LIBRARY OF PRINCETON
SEP 16 1901
THEOLOGICAL SEMINARY.

DG 811 .F01
Grisar, Hartmann, 1845-1932
Rom beim Ausgang der antiken
Welt

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/rombeimausgangde00gris_0

539

Geschichte

Roms und der Päpste

im Mittelalter.

Mit besonderer Berücksichtigung von Cultur und Kunst

nach den Quellen dargestellt von

Hartmann Grisar S. J.,
Professor an der Universität Innsbruck.

Erster Band.

Rom beim Ausgang der antiken Welt.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1901.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Rom

beim Ausgang der antiken Welt.

Nach den schriftlichen Quellen und den Monumenten.

Von

Hartmann Grisar S. J.

Mit 228 historischen Abbildungen und Plänen, darunter ein Plan Forma Vrbis Romae aevi christiani saec. IV—VII in Farbendruck.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1901.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Das Werk, dessen erster Band hiermit an die Oeffentlichkeit tritt, dürfte auch den Titel führen: „Culturgeschichte des Papstthums im Mittelalter, auf dem Hintergrunde der Geschichte Roms"; denn dem Verfasser schwebte die Idee vor, die Stadtgeschichte Roms und die Papstgeschichte in der Weise zu vereinigen, daß sich ein möglichst einheitliches culturhistorisches Gemälde von Rom im Mittelalter ergäbe.

Rom als Stadt und Rom als Verkörperung des weltbeherrschenden Papstthums des Mittelalters sind allerdings verschiedene Begriffe. Die Stadt als solche mit ihren Monumenten, ihren kirchlichen Einrichtungen, ihrer bürgerlichen Entwicklung tritt an geschichtlicher Wichtigkeit unstreitig zurück vor der päpstlichen Regierung, welche in jeder noch so dunkeln Periode ein eigentliches welthistorisches Interesse in Anspruch nimmt.

Aber die beiden großen Stoffe sind dennoch in der Geschichte des Mittelalters so miteinander verwachsen, daß sie nur auf Unkosten eines jeden derselben völlig voneinander getrennt werden könnten. Die Vergangenheit der Päpste und ihres allgemeinen Wirkens stellt sich in jener Zeit dem betrachtenden Auge nur in unvollkommenem Lichte dar, wenn der Blick nicht zugleich aufmerksam auf der engern Geschichte der Kirche von Rom und den örtlichen Verhältnissen des Papstthums an seinem überkommenen Sitze verweilt; und noch weniger ist es möglich, von dem Heiligen Rom des Mittelalters, der auserwählten Königin der Städte, dem von so gewaltiger Zauberkraft für die ganze damalige Menschheit erfüllten kleinen Punkte der Erde eine auch nur annähernde historische Vorstellung zu gewinnen, wenn man nicht beständig die umfassende Thätigkeit der päpstlichen Kirchenleitung in den christlichen Ländern berücksichtigt.

Wenngleich nun die Geschichte des Papstthums an innerer Bedeutung diejenige der Stadt Rom bei weitem hinter sich läßt, glaubten wir dennoch der Darstellung der letztern einen verhältnißmäßig sehr weiten Raum zuweisen zu sollen. Es geschah unter einer doppelten Erwägung.

Zunächst ist es zu bedauern, daß es noch immer an einem Werke fehlt, in welchem die Entwicklung der kirchlichen Zustände und Einrichtungen Roms eingehend und sachkundig beschrieben wäre; wir meinen jene innere Seite Roms, welche den außer der Kirche Stehenden beim besten Wollen und Forschen vielfach verborgen bleiben muß, weil sie sich in diese unsere häuslichen Dinge nun einmal nicht hineinzudenken vermögen; und doch liegt in denselben so oft der einzige Schlüssel zum Verständnisse der großen äußern Geschichte.

Sodann enthält der ungeahnte Gewinn, den die Geschichte Roms in den letzten Jahrzehnten an neuem und und noch wenig verarbeitetem Stoffe errungen hat, eine wahre Einladung an den Historiker, sich auf diesem lohnenden und anziehenden Felde zu versuchen. Die großartigen Ausgrabungen zwischen den Ruinen des alten Roms haben eigentlich jetzt erst das Angesicht der klassischen Stadt kennen gelehrt und damit zugleich den Stufengang des Verfalles, der Umwandlung und Zerstörung der Monumente im Mittelalter erschlossen. Dazu kommen die massenhaften Veröffentlichungen neuer Quellen theils aus dem jetzt erschlossenen päpstlichen Archive theils aus andern wissenschaftlichen Sammelstellen, nicht minder aber die jüngsten Arbeiten für die von Jaffé begonnenen Regesten der Päpste, die Studien von Duchesne und von Mommsen für die alte Chronik des kirchlichen Roms (Liber pontificalis), die Thätigkeit unserer Monumenta Germaniae historica für andere römische Geschichtsquellen, die Publicationen Lancianis und der römischen archäologischen Commission, diejenigen Hülsens und des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts von Rom, diejenigen der Società romana di storia patria, vor allem aber die unvergleichlich fruchtbaren Forschungen von de Rossi über die christlichen Denkmäler und Inschriften der Stadt. Von all diesen Seiten her sind so viele neue Kenntnisse über Roms ältere Vergangenheit herbeigeströmt, daß auch das umfangreiche Werk von Ferdinand Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", in nur zu vielen Beziehungen gegenwärtig als unzureichend zu betrachten ist.

Manche Partien des letztern Werkes werden gewiß immer ihren Werth behalten. Auch die bekannten, in glänzendem Stile geschriebenen Stellen theils für das Papstthum theils gegen dasselbe, die man aus Gregorovius in Citatenform zu entnehmen pflegt, werden nach wie vor ihren Weg durch die Bücherwelt nehmen. Aber wer fachmäßige Aufschlüsse über die Papstgeschichte und selbst über die römische Stadtgeschichte im Mittelalter darin sucht, macht die Erfahrung, daß dieses bereits in den fünfziger Jahren begonnene und seitdem kaum verbesserte Werk allzu oft versagt. Sein Verfasser schrieb zudem nach eigenem Eingeständnisse zur Beförderung der Idee des neuen Italiens. Die Idee der katholischen Kirche, eine Grundvoraussetzung für seine Arbeit, ist ihm leider niemals aufgegangen.

Indem wir im Vertrauen auf Gott an die große Aufgabe der Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter herantreten, wissen wir uns für unsern Theil von jeglicher Tendenz und Voreingenommenheit frei. Um so mehr beseelt uns die warme und begeisterte Liebe zu den Studien über die kirchliche Vergangenheit und zur wahrheitsgemäßen, naturgetreuen Darstellung derselben mit all ihren Zügen, auch mit den unvortheilhaften und weniger erfreulichen. Weder die Parteigenossen des neuen Italiens also, noch die Freunde und Verehrer des alten werden in diesen Bänden persönliche Anwendungen des Verfassers aus den erzählten Thatsachen auf die bewegte Gegenwart, wo Rom neuerdings im Vordergrunde der öffentlichen Fragen steht, antreffen. Die Anwendungen überlassen wir grundsätzlich dem Leser allein; denn sie sind nach unserer Meinung nicht Sache des Historikers und können ihm allzu leicht die unbefangene geschichtliche Auffassung der Thatsachen trüben. Aber wenn es uns gelänge, den vielen, die für Roms Größe in seinen Denkmälern und seiner Geschichte von Bewunderung

erfüllt sind, eine lebensvolle Schilderung von der Entwicklung der Stadt und von dem Dahinschreiten des Papstthums durch die Jahrhunderte des Mittelalters in die Hände zu legen, ein Buch, woran sich jeder heben und bilden und den Blick erweitern könnte, dann wäre unser Zweck vollauf erreicht.

Und wie sollte es nicht ein Studium voll Lohn und Genuß sein, die wechselnden Schicksale der Papstregierung in den verschiedenen Theilen der Welt von einem Punkte aus zu betrachten, der die freieste und weiteste Umschau darbietet, von der Stadt Rom aus, gleichsam von der Zinnenhöhe ihrer Thore, an denen sich die Stürme der verschiedensten Völkerheere brachen und die sich gastlich und tröstend den Frommen, den Verfolgten, den Büßenden aller Zungen unter dem Himmel öffneten, oder gleichsam von der Plattform der hohen Treppe der Peterskirche, auf welcher die Nachfolger des hl. Petrus Karl den Großen und die Erben seines Kaiserthums, die zur Krönung nach Rom kamen, zum Ausdrucke des Freundesbündnisses der beiden Gewalten umarmten.

Tausende suchen bei der heutigen Leichtigkeit des Verkehres alljährlich die großen historischen Stätten von Rom auf, und das einstmalige Herz der Welt wirkt vermöge seiner unsterblichen Anziehungskraft fast auf gleiche Weise fort, wenn auch in anderem Sinne, wie ehedem in den Tagen der großen mittelalterlichen Pilgerzüge. Oft und oft erneuerte sich während unseres langjährigen Aufenthaltes in Rom beim Anblicke der Landsleute aus allen deutschen Gauen der sehnliche Wunsch in unserem Innern, denselben für die Zeit nach ihrer Rückkehr in die Heimat ein nützlicher und belehrender Mentor sein zu können, wenn sie in der Erinnerung wieder zu den Denkmälern der Weltgeschichte, die sie hier in so seltenem Vereine geschaut haben, hineilen. Ihnen und zugleich den vielen Gebildeten und Geschichtsfreunden, welchen das Ewige Rom ein bloßer Gegenstand der Sehnsucht bleibt, möchten wir nicht bloß die mittelalterliche Stadt mit ihren damals theils erhaltenen theils versinkenden Monumenten des Heidenthums und mit den jugendlich aufsteigenden Schöpfungen der christlichen Kirche vor den Geist führen, sondern zugleich auch das Dasein und Wesen des mittelalterlichen Papstthums klarer enthüllen.

In der Auswahl des reichen und anziehenden Stoffes legt uns der Umfang des Werkes allerdings Beschränkung auf, und zwar besonders hinsichtlich der allgemeinen Papstgeschichte des Mittelalters; denn diese gestaltet sich, wenn sie in ihre Einzelheiten verfolgt wird, vermöge ihrer endlosen Verästung sozusagen zur Kirchen- und Staatengeschichte jener Zeit. Indessen sollen unter der gebotenen Beschränkung am wenigsten die culturgeschichtlich wichtigen Partien irgend welche Einbuße erleiden.

Der vorliegende erste Band, welcher die Periode vom vierten bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts umfaßt, gibt dem Leser ein Beispiel einerseits von der zusammenfassenden Darstellung in edlerem populären Sinne, wie sie für das ganze Werk beabsichtigt ist, und andererseits von der durchgehenden Bevorzugung derjenigen Gegenstände, welche zur Geschichte der Gesittung, der Wissenschaft und Kunst gehören. Die seitens der Verlagshandlung mit Sorgfalt hergestellten historischen Abbildungen sind vom Verfasser so gewählt, daß sie als wahre geschichtliche Quellen zur Erläuterung des Textes und Veranschaulichung des Seins und Lebens der Vergangenheit beitragen.

Der zweite Band wird mit einer Skizze des Pontificates Gregor des Großen, das seinem Charakter nach theils der antiken Zeit theils dem Mittelalter angehört, beginnen, und soll bis zu dem Umschwunge der Stellung Roms in der Karolingerzeit führen.

Ueber das Pontificat Gregor des Großen hat der Verfasser übrigens schon vor Jahren eine ausführliche Monographie dem Abschluß nahegebracht. Da nunmehr die lang erwartete Neubearbeitung der Briefe dieses Papstes in der Ausgabe der Monumenta Germaniae historica endlich vollständig vorliegt, wird demnächst die Monographie als selbständiges Werk veröffentlicht werden.

Der dritte Band der „Geschichte Roms" wird bis zum Investiturkampfe unter Gregor VII. gelangen. Der vierte ist der Schilderung des Höhepunktes der Macht Roms und des Papstthums in der Zeit von Gregor VII. bis zum Falle der Staufer gewidmet. Ein fünfter Band behandelt die Schicksale der Stadt und des römischen Primates bis zum Ende des Avignoner Aufenthaltes der Päpste. Der sechste endlich soll die Geschichtserzählung bis zu den Päpsten der Renaissance fortsetzen, also bis zu jener Periode, mit welcher mein verehrter Innsbrucker College und Freund Professor Ludwig Pastor seine rühmlichst bekannte „Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters" begonnen hat.

Eine zwanzigjährige Beschäftigung mit dem Stoffe, mannigfache Reisen und der durch seine jetzige Sonderstellung an der Innsbrucker Universität ermöglichte lange Studienaufenthalt in Rom haben den Verfasser vorliegenden Werkes in den Stand gesetzt, die Arbeiten so weit zu fördern, daß die aufeinanderfolgende Veröffentlichung der bezeichneten übrigen Bände als gesichert zu betrachten ist.

Da der Druck des vorliegenden lieferungsweise erschienenen Bandes schon im Mai 1898 begann, so konnten einzelne in allerjüngster Zeit erschienene Werke nicht mehr in dem Umfange benützt werden, wie es dem Verfasser immerhin wünschenswerth gewesen wäre, wenn auch die Darstellung kaum in irgend einem Falle der Aenderung bedurfte. Die wichtigste Publication, die Ausgabe des Liber pontificalis durch Mommsen, wurde, wo es nützlich schien, vom zweiten Drittel des Bandes angefangen neben derjenigen von Duchesne angeführt; andere Werke neuesten Datums wird der aufmerksame Leser bereits in den Anmerkungen verwendet finden. — Einzelne unerhebliche Berichtigungen, auf welche mich die Recensenten der Lieferungen dieses Bandes aufmerksam zu machen die Güte hatten, werden in einer zweiten Auflage, falls sie nöthig werden sollte, Platz greifen, ebenso wie verschiedene Erweiterungen auf Grund der fortschreitenden Ausgrabungen auf dem Boden des alten Rom.

Zu gleicher Zeit mit dem ersten Bande dieser „Geschichte" ist zu Rom bei Desclée und Lefebvre in gleichem Formate der erste Band der Analecta Romana desselben Verfassers in italienischer Sprache erschienen (1899. XX u. 700 S.) Dieses Werk ist für die Aufnahme von Abhandlungen und Texten, welche zur Beleuchtung von Einzelpunkten der „Geschichte" dienen, bestimmt.

Rom, im November 1900.

H. Grisar S. J.

Inhaltsübersicht.

Rom beim Ausgang der antiken Welt.

Vorwort v

Erstes Buch.

Rom beim Erlöschen des heidnischen Cultus.

1. Das letzte Aufflackern des Heidenthums in Rom. Nr. 1—17.

Der Entscheidungskampf mit der heidnischen Partei im Jahre 394: Der Gegenkaiser Eugenius S. 3. Nicomachus Flavianus, sein Parteigänger, erneuert den Götterdienst in Rom S. 4. Einzug des siegreichen Theodosius des Großen in Rom und Maßregeln des Kaisers gegen das Heidenthum S. 5. Rückblick auf die früheren staatlichen Gesetze in betreff der Opfer S. 8

Schicksal heidnischer Culte in Rom: Die Mithrashöhlen in der Stadt S. 10. Das neuentdeckte Atrium der Vesta S. 12. Die letzten vestalischen Jungfrauen und ihre Statuen S. 14.

Das Los der Tempel in Rom: Sie werden nicht zerstört, sondern geschlossen S. 17. Verwendung der Tempel, die zugleich Gebäude zu Staatszwecken waren; aedes Saturni, aedes sacrae urbis S. 18. Die mit dem Tempelcultus verbundenen Spiele S. 19. Der Sitz der Arvalen an der Via Campana S. 20. Schonung der Tempel, nach Damasus, Zosimus S. 21. Gegentheilige Aeußerungen der Kirchenväter S. 22. — Die Götterstatuen: Ihre Aufstellung an öffentlichen Plätzen S. 23. Der Dichter Prudentius S. 24. Verbergung von Cultusstatuen und neuere Entdeckungen S. 25. Ursachen der Verbergung S. 26.

2. Innere Umwandlung des Westreiches und der Stadt Rom. Nr. 18—46.

Kaiser Honorius in Rom, 403: Staat und Kirche zu seiner Zeit S. 26. Alarich in Griechenland; er bedroht auch Italien, welches durch Stilicho gerettet wird S. 27. Der Kaiser feiert in Rom den letzten Triumphzug, den die Stadt sieht S. 30. Ende der römischen Gladiatorenspiele: Ihre bisherige Feier im Colosseum S. 32. Abschaffung S. 33. Andere Spiele im Colosseum; dessen Restaurationen; Portus Romanus S. 34.

Umgestaltende Thätigkeit des Christenthums im Schoße der römischen Gesellschaft: Wirken der Kirche gegen heidnische Unsitten und für wahre Cultur S. 35. Autorität und Freiheit S. 36. Mythologie und christliches Tugendideal S. 37. — Mißerfolge und Gegenströmungen: Hindernisse, Namenchristen S. 37. Aberglauben, die Theater, die Studien S. 38. Heidnischer Staatsgeist; stille Umformung der Gesellschaft S. 39.

Große Charaktere aus der Zeit der Umwandlung Roms: Pammachius, der ehemalige Proconsul S. 40. Seine Freundschaft mit dem Exconsular Paulinus von Nola S. 41. Das Hospital des Pammachius in Portus Romanus nach den Ausgrabungen S. 42. Entdeckung des christlichen Palastes der Hofbeamten Johannes und Paulus auf dem Cölius S. 43. Marcellas ascetisches Heim auf dem Aventin; Paula, Eustochium, Fabiola, Lea u. a. S. 46. Pinianus und Melania die Jüngere S. 47. Die christlichen Valerier und die Anicier auf dem Cölius S. 49. Entdeckungen in betreff der christlichen Acilier und der Uranier; Prudentius S. 50.

Schattenseiten im christlichen Leben: Hieronymus über Mitglieder des Clerus S. 51. Vornehme Laien S. 52. Ammian Marcellins Sittenbild der Volksmassen. Sittlicher Verfall im römischen Reiche nach S. Ambrosius S. 53. S. Hieronymus über die Zuchtruthe der Völkerwanderung S. 54. Salvians grelles Sittengemälde S. 55. Gegensätze in der Zeit; das Böse und das Gute in tragischer Entwicklung S. 58.

3. Demüthigungen Roms und Untergang des Kaiserthums. Nr. 47—75.

Vorboten der ersten Einnahme: Rom feiert die Siege des Jahres 405 über Rhadagais; Denkmäler und Inschriften S. 59. Stilichos Fall und erste Einschließung Roms durch Alarich S. 60. Alarich unterhandelt mit Honorius; zweite Belagerung; ein denkwürdiges Stadtthor S. 61. Gegenkaiser Attalus S. 62.

Alarich in Rom, 410: Die Goten dringen beim dritten Zug gegen Rom bei der Porta Salaria ein; Plünderung und Verwüstung S. 64. Die Stadt eingeäschert? S. 65. Züge von Menschlichkeit bei den Siegern S. 66. Die Kirchen beraubt; Hieronymus und Augustinus über das Unglück der Stadt und des Reiches S. 67. Augustins „Stadt Gottes" S. 68. Geschichtliche Spuren des Falles von Rom in der römischen Gräberwelt S. 69. Niedergang der Stadt und Wachsthum der Kirche S. 70. — Ende des Honorius. Valentinian III. und Placidia in Rom: Ataulf, Alarichs Nachfolger; Honorius in der befreiten Stadt S. 71. Valentinian III. seit dem Jahre 423; die aufstrebende Vandalenmacht S. 72.

Schreckenstage Roms zur Zeit Attilas und Genserichs (452 und 455): Attila in Norditalien; Gesandtschaft der Römer an den Hunnenkönig S. 72. Papst Leo I. tritt für Italien ein S. 73. Attilas Rückzug und Tod S. 74. Nach Valentinians III. Tod erscheinen die Vandalen unter Genserich in Portus; Petronius Maximus; Leo I. unterhandelt mit Genserich; Vierzehntägige Ausraubung Roms S. 75. Los der Kirchen, der Gefangenen S. 76. Sittliche Wirkung der Trübsal S. 79.

Die Schattenkaiser von 455—476: Avitus S. 79. Majorianus und der Sueve Ricimer; Severus und der Grieche Anthemius; Olybrius; Plünderung Roms durch Ricimer im Jahre 472 S. 80. Glycerius; Nepos; Romulus; Königthum des Odovacar. In welchem Sinne erlischt das Kaiserthum? S. 81. Rom und Konstantinopel auf den Münzen S. 83.

4. Rom gegenüber der beginnenden germanischen und romanischen Welt des Mittelalters. Nr. 76—98.

Die neuen Völker: Ueberblick S. 84. Chlodovech und die Franken S. 85. Arianismus der germanischen Völker; Verfolgungen gegen die Katholiken S. 86. Beruf der katholischen Franken im Hinblick auf Rom S. 87. — Roms Bildung gegenüber den Barbaren: Arianer und Katholiken in Rom unter Odovacar S. 88. Heidnische Legenden über Roms Ende S. 89. Roma in der Götterversammlung des Sidonius Apollinaris S. 90. Der Dichter und Staatsmann Sidonius als Repräsentant der Bildung von Rom S. 92. Seine für die Zeit charakteristischen Lobreden S. 93.

Die Erhaltung der Bauwerke Roms; ihre angebliche Zerstörung durch die Barbaren: Entstehung der Legende von dieser Zerstörung. Fulvius, Raphael Sanzio S. 94. Der Untergang der alten Bauten Roms vollzieht sich langsam im Mittelalter und in der Renaissancezeit S. 95. Gesetze der ersten christlichen Kaiser für die Erhaltung der Stadt S. 96. Schutzmaßregeln Kaiser Majorians S. 97. Die Monumente Roms stehen im 6. Jahrhundert noch in großer Schönheit da; Belisars, Cassiodors und Procopius' Aussprüche S. 98. Beispiele S. 99. — Fortdauer des antiken Lebens in Rom nach dem Falle des Reiches: Feierlichkeiten; Thermen; Wagenrennen; Annona S. 100. Das Capitol; der Senat; Edicte S. 102. Paläste; Leben der Vornehmen; die Kleidung des Alterthums S. 104. Consuln und Consulat S. 105. Der Heide Rutilius und der Mönch Fulgentius über die Pracht der Stadt S. 106.

5. Aeußere Umwandlung Roms. Rückblick auf die Stadt in der Kaiserzeit. Das Petersgrab. Nr. 99—193.

Die Spuren der Umwandlung Roms in den ältesten Plänen und Beschreibungen: Der marmorne Stadtplan des Septimius Severus S. 107. Konstantinisches Verzeichniß der Regionen S. 110. Polemius Silvius und Zacharias von Mitylene S. 111. Die Pilgeritinerare und der Einsiedlensis S. 112. Benedictus Canonicus; Skizzen des ausgehenden Mittelalters und des 16. Jahrhunderts S. 113.

Die Ausgrabungen: Napoleonische Zeit und Pontificat Pius' IX. S. 114. Die neue Aera seit 1872. Aufschwung der topographischen Kenntnisse S. 115. Eine neue Forma urbis Romae S. 116.

Lage der Stadt; Brücken und Hügel: Die Campagna und die Tiber S. 117. Die antiken Brücken, von Norden beginnend; pons aelius u. s. w. S. 118. Pons aurelius und die jüngsten Entdeckungen S. 119. Die Brücken der Tiberinsel u. s. w. S. 120. Die Hügel, Palatin, Aventin u. s. w. S. 121. Topographisches über das Wechselverhältniß des alten und des neuen Bodens; Höhen und Tiefen zufolge der letzten Ausgrabungen S. 122. — Die aurelianische Stadtmauer: Allgemeine Beschreibung dieser noch bestehenden Mauer S. 124. Reihenfolge der antiken Thore; Einzelheiten des Baues, insbesondere seit der Restauration durch Kaiser Honorius im Jahre 403 S. 126. — Die vierzehn Regionen: Princip der Eintheilung S. 129. Erste bis vierte Region S. 130. Fünfte bis achte Region S. 131. Neunte und zehnte Region S. 132. Elfte, zwölfte, dreizehnte und vierzehnte Region S. 134. — Sogenannte „Wunder" des alten Roms und seiner Umgebung: Die sieben Wunder S. 136. Der Janiculus; Ausblick über die Landschaft S. 137. Anbau der Campagna S. 138. Die Wasserleitungen S. 139. Thermen S. 142. Portiken S. 143. Zahlen von Prachtbauten S. 144. Menge der Einwohner; Kaiser Constantius im 4. Jahrhundert in Rom S. 145.

Die ältesten Kirchen der Stadt, die Tituli: Ordnung der „Titelkirchen" nach den Regionen des Augustus S. 146. S. Xystus S. 147. S. Johannes und Paulus; die hll. vier Gekrönten; S. Clemens; S. Petrus und Marcellinus; S. Petrus von den Ketten; S. Silvester und Martinus; S. Praxedes S. 148. S. Pudentiana; S. Eusebius; S. Vitalis; S. Susanna; S. Cyriacus; S. Marcellus; S. Laurentius in Lucina; S. Laurentius in Damaso; S. Marcus; S. Anastasia S. 149. S. Nereus und Achilleus; S. Balbina; S. Sabina; S. Prisca; S. Maria in Trastevere; S. Cäcilia; S. Chrysogonus S. 150. Hohes Alter der Titelkirchen S. 151. Ihre bauliche Entstehung S. 152. — Städtische Kirchen ohne Pfarrtitel: Die vornehmsten Basiliken aus der Zahl der nicht als „Titel" bezeichneten Kirchen; S. Maria Maggiore; Basilica Julia u. s. w. S. 152. Aus der Liste der alten Stationskirchen S. 154. — Kirchen außerhalb der Mauern: Die im Papstbuche genannten Heiligthümer der Via Aurelia nova, der Via Portuensis und Ostiensis S. 155. der Ardeatina, Appia, Latina, Labicana, Tiburtina S. 156, der Nomentana, Salaria, Flaminia; Charakter der antiken Straßen der Campagna S. 157. Centrum der römischen Cultusorte vor und nach Konstantin S. 158. Der Lateran S. 159.

Vom Lateran zum Vatican; ein Gang durch Rom in der Epoche seiner Umwandlung. — Vom Lateran zum römischen Forum: Die älteste via papalis S. 160. Die Pilger und ihre Führer S. 161. Campus lateranensis S. 162. Die SS. Quattuor Coronati S. 163. Basilika des hl. Clemens S. 165. Oratorium der hl. Felicitas S. 168. Thermen Trajans S. 170. S. Petrus ad vincula S. 171. Cölius; Triumphbogen Konstantins S. 172. Colosseum und Colossus S. 174. Tempel von Venus und Roma S. 176. Titusbogen S. 177. — Das römische Forum in frühchristlicher Zeit: Uebersicht; Sacra Via S. 178. Petrusoratorium mit der Erinnerung an Simon den Magier S. 179. Basilika Konstantins S. 182. SS. Cosmas und Damian S. 183. Der Faustinatempel und die folgenden Bauten S. 189. Am Severusbogen unter dem Capitol S. 190. Die Basilica Julia und die Regia beim Vestatempel S. 193. S. Maria antiqua S. 194. S. Maria in Capitolio oder Ara coeli S. 197. Der mamertinische Kerker S. 198. Konstantins Reiterstatue S. 202. — Vom Forum zum hadrianischen Mausoleum: Clivus argentarius S. 202. Marcusbasilika; Circus Flaminius und andere Bauten S. 203. Pompejustheater S. 204. S. Laurentius in Damaso; Station der grünen Circuspartei S. 206. Porticus maximä und Bogen Gratians S. 207. Engelsbrücke und Grabmal Hadrians; beginnende Umwandlung des letzteren zur Festung S. 208. — Das vaticanische Gebiet: Name des hl. Petrus in den topographischen Bezeichnungen S. 210. Via Cornelia und andere Straßen S. 212. Mons vaticanus S. 213. Pyramide des „Romulus" und „Terebinthe des Nero" S. 214. Michaelskirche und Ueberblick von derselben über S. Peter nebst der Umgebung S. 215. Circus des Nero im Verhältniß zur vaticanischen Basilika; deren Anbauten S. 216.

Das Grab des hl. Petrus in der Topographie und der Geschichte: Die Gräberlinie der Via Cornelia setzt sich unter der Peterskirche fort S. 219. Altchristliche Todtenmonumente unter der Kirche S. 220. Das Cömeterium Vaticanum S. 222. Lage der

ältesten Memoria S. Petri an der Cornelia S. 223. Erwähnungen des Grabes Petri und des Aufenthaltes des Apostels in Rom aus dem zweiten und dritten Jahrhundert S. 225. Monumentale Erinnerungen an den Apostel in Rom S. 227. Das Grab an der Appia S. 229. Die alten Nachrichten verlegen den Tod Petri in den neronischen Circus; nicht auf den Janiculus, sondern in die Nähe des Grabes S. 230. Die moderne Bestreitung des Grabes Petri in Rom S. 232. Kaiser Konstantin schmückt das Grab und erbaut die Basilika S. 234. Bedeutung des Petrusgrabes für Rom und für die christliche Welt S. 239.

6. Die römischen Bischöfe bis zum Ausgang des Kaiserthums. Nr. 194—246.

Vorrang der Kirche Roms in den ersten Jahrhunderten: Die Würde des hl. Petrus geht auf seine Nachfolger über S. 240. Allmähliche äußere Entwicklung des Primates S. 241. Clemens von Rom und die apostolischen Väter S. 242. Irenäus in Gallien und Cyprian in Afrika S. 243. Der Orient; die römische Staatsgewalt S. 244. Die Irrlehrer; Anziehungskraft Roms im weltlichen und im kirchlichen Sinne S. 247. Abercius und seine Inschrift S. 249.

Entfaltung des Primates gegenüber dem Arianismus; Papst Damasus: Entfaltung des Primates seit Konstantin d. Gr. S. 251. Papst Silvester S. 252. Julius I. und Athanasius S. 253. Papst Liberius S. 254. Kirche und Staat in den Bildwerken der Thüre von S. Sabina dargestellt S. 256. Damasus als Träger des Primates und der Arianismus S. 257. Die Kirchenväter; Streitigkeiten und Schismen S. 259. Das Concil von Konstantinopel im Jahre 381 S. 261. — Damasus über die Kirchenregierung und über die Heilige Schrift: Canon der Bibel S. 263. Die Patriarchate und der Primat S. 264. — Der römische Bischof als Patriarch und als Metropolit: Die Patriarchen des Orientes S. 265. Päpstliches Vicariat in Illyricum S. 268. Vicariat in Gallien; Carthago S. 269. Die ersten Metropoliten in Italien S. 270. Die römische Kirchenprovinz und die Thätigkeit des Papstes als Metropoliten S. 271. Verbindung der Metropoliten und der Patriarchen mit dem Papste; Centralisation und Freiheit S. 272. Gegentheilige Meinungen S. 273. — Kaiserthum und Papstthum, Staat und Kirche: Verschiedenheit von weltlicher und geistlicher Gewalt S. 274. Valentinian I. für die kirchliche Selbständigkeit S. 275. Ambrosius; Gratian und Theodosius S. 276. Erlaß Valentinians III.; Justinians Gesetzgebung S. 279. Phokas; die beiden Gewalten im Conflict S. 280. Erfahrungen des Kaisers Constantius S. 281. Stimmen der katholischen Schriftsteller S. 282. — Die ersten Nachfolger des Papstes Damasus: Siricius S. 283. Anastasius I.; Innocentius I. S. 284. Zosimus und die Fehler seiner Regierung, durch die Tractoria gegen die Pelagianer verbessert S. 285.

Der Primat im Kampfe gegen den Pelagianismus: Die Gefahr; die Aufgabe Roms S. 286. Innocenz I. und das Roma locuta, causa finita S. 287. Cölestius; der Irrlehrer vor Zosimus in der Basilika des hl. Clemens. „Tractoria" gegen die Pelagianer S. 288. Bonifaz I. und Cölestin I. S. 289. Xystus III. S. 290, sein Lateranbaptisterium S. 291. — Die Päpste gegenüber der nestorianischen Irrlehre: Ein Gewinn aus den theologischen Kämpfen, Entwicklung der Lehre und des Primates S. 292. Cyrill von Alexandrien und Cölestin I. gegen Nestorius S. 293. Das ökumenische Concil von Ephesus im Jahre 431 S. 294. Seine Anerkennung des Primates S. 295. Xystus III. vereinigt die Getrennten S. 296. Die Würde Marias als Gottesmutter durch Xystus III. in Mosaiken zu Rom verherrlicht S. 297.

Aeußere Beziehungen des Papstthums: Herkunft der damaligen Päpste S. 302. Ehrgeizige Mitbewerber bei den Papstwahlen; Ursinus; Eulalius; Ansehen des päpstlichen Auftretens in Rom S. 303. Politische Thätigkeit und Reichthum S. 304. Urtheil der Zeitgenossen über den persönlichen Charakter obiger Päpste; ihr kirchlicher Cultus S. 305. Das Amt tritt in den Briefen der Päpste stets in den Vordergrund und zwar als schweres Dienstamt S. 306.

Papst Leo I. der Große: Bedeutung seines Pontificates S. 308. Thätigkeit in Rom und in Italien S. 309, in Spanien und Afrika S. 310. Verhältniß zu den Bischöfen Galliens; zum Erzbischof Anastasius von Thessalonica S. 311. Aussprüche über den römischen Primat S. 312. Leo I. und die Häresie des Eutyches S. 313. Die Räubersynode von Ephesus und das ökumenische Concil von Chalcedon in ihrer Stellung zum Papste S. 314. Die Selbsterhöhung des Stuhles von Konstantinopel S. 316. Leos Thätigkeit für den Orient nach dem Concil S. 317. Der Papst als Retter Roms und Italiens S. 319. Sein Grab und sein Andenken S. 320. Seine Sermonen und deren römische Sittenbilder S. 321. — Die Päpste zur Zeit des Ausganges der Kaiserwürde im Westreiche.

Papst Hilarus und sein Wirken S. 323. Papst Simplicius S. 325. Die Wirren unter Acacius im kirchlichen Orient; Papst Felix III. S. 326. Das acacianische Schisma und der römische Primat S. 327. — Bauten und Kirchenausschmückungen Leos des Großen und seiner Nachfolger: Die Mosaiken und andere Werke Leos in den beiden Basiliken S. Peter und S. Paul S. 327. Seine Stephanskirche an der Via Latina ausgegraben; Bauten der Päpste Hilarus, Simplicius, Felix III. und Gelasius S. 331. Näheres über die Ausschmückungen von Kirchen durch Papst Hilarus; seine zwei Oratorien bei der lateranischen Taufkirche S. 332. Sein Oratorium des heiligen Kreuzes S. 333. Ausstattung des Baptisteriums S. 334. Prachtgeräthe der Kirchen Roms; heilige Gefäße für die Stationen S. 335.

7. Die römische Kunst und Cultur in ihrer christlichen Nachblüthe. Nr. 247—295.

Die römischen Basiliken und der Cultus: Die christliche Kunstpflege in der ausgehenden Kaiserzeit im allgemeinen S. 336. Die Architektur der Cultusgebäude; centrale und basilikale Anlagen in Rom S. 337. Entstehung der christlichen Basilika S. 338. Bestandtheile und Ausschmückung derselben S. 342. Ihre äußere Erscheinung S. 348. Andere Stile S. 349. Nähere Charakteristik der römischen Basiliken S. 350. Liturgie und Gesang S. 352. Die heidnischen Tempel S. 353.

Die alte Paulusbasilika, S. Maria Major und S. Sabina, drei Muster altchristlicher Architektur und Kirchenausschmückung: Die untergegangene Paulusbasilika des 4. Jahrhunderts S. 354. Die Papstbilder; Ursprünge der Kirche und älteste Monumente S. 358. Die konstantinische Kirche und das Grab des hl. Paulus S. 361. Andere Gräber der Basilika; Ahnen Gregors d. Gr. S. 362. Außentheile der Kirche S. 363. S. Maria Major und S. Sabina aus dem fünften Jahrhundert S. 364. Der Mosaikschmuck in S. Sabina und die liberianischen Mosaiken in S. Maria Major S. 369. Die berühmte Thüre von S. Sabina S. 372. Schluß der Vergleichung beider Basiliken S. 374. Der Narthex und die Vorhänge S. 375.

Kirchliche Bauten von centraler Form: Rundbauten zu Rom, Baptisterien, S. Costanza S. 377. Grabmalkirchen und Mausoleen S. 378. Muster einer Rundkirche in Ravenna, S. Vitale S. 382. Die Rundkirche S. Stephanus auf dem Cölius S. 384.

Römische Kirchen in antiken Sälen: Sechs Kirchen Roms in Saalbauten, S. Croce in Gerusalemme S. 387. Der Prachtsaal von S. Andrea Katabarbara und sein Mosaikschmuck S. 388.

Die Mosaiken zu Rom; religiöse Bildersprache der Kirche in der Triumphzeit: Reiche Verwendung und Aufschwung der Mosaikkunst S. 390. Die Musiven in der Apsis, ihr Typus S. 392. Die ältesten Mosaikwerke der Basiliken, chronologisch geordnet von S. Costanza und S. Maria Maggiore S. 394, bis zu S. Lorenzo S. 397. Niedergang der Mosaiken in Rom und ihre Blüthe in Ravenna S. 398. Mosaiken in römischen Cömeterien S. 399. — Die Malerei und die Cömeterien: Ueberblick über die Werke des vierten und fünften Jahrhunderts bis zum Erlöschen dieser Kunstthätigkeit im sechsten Jahrhundert S. 399. Charakter der Gemälde; ihre metrischen Inschriften S. 403. Die sogen. tituli der altchristlichen Malerei und die concordia veteris et novi testamenti nach Miniaturen aus Rom S. 404. — Die Malerei und die Bibel: Die Frage nach der illustrirten römischen Bibel und die Buchmalerei überhaupt S. 407. Die Wiener Genesis, der vatikanische Josue und andere Bibel-Illustrationen verglichen mit den liberianischen Mosaiken von S. Maria Maggiore in Rom S. 407. Untergang der betreffenden römischen Kunstschätze S. 410.

Die Pracht in den Kleinkünsten und religiösen Geräthen: Ausschmückungsgegenstände aus Edelmetall, insbesondere für die Beleuchtung der Basiliken S. 410. Kostbare Votivgaben S. 413. Kreuz des Justinus; werthvolle Ausstattung einer Landkirche unweit Roms nach der carta cornutiana (von 471) S. 414. Vergleich mit der Ausstattung heidnischer Tempel, insbesondere desjenigen von Nemi S. 416.

Altchristliche Statuen zu Rom; Holzsculpturen: Flavius Tertullus; Statuen des guten Hirten S. 416. Hippolytstatue; die Broncestatue des hl. Petrus in der vaticanischen Basilika S. 418. Nochmals die Holzthüren von S. Sabina S. 421. — Die Marmorsarkophage im Dienste der Kunst und der christlichen Lehre: Entwicklung dieses Zweiges der christlichen Plastik S. 422. Verhältniß der Symbole und Scenen zur heidnischen Kunst S. 423. Größere Reliefdarstellungen S. 425. Das Museum des Laterans; Bilderhomilien S. 426. Ein Sarkophag des Laterans als Typus dieser Kunst betrachtet S. 429. Der Sarkophag des Stadtpräfekten Junius Bassus in der jetzigen Unterkirche von S. Peter S. 432. Ein Sarkophag aus der Paulusbasilika als Epopöe der christlichen Lehren

S. 435. Das Mausoleum der Anicier beim alten S. Peter und der dortige Sarkophag des Probus S. 436. Verfall der Sarkophagkunst in Rom; die Sarkophage von Ravenna S. 438. Die künstlerische Darstellung der Idee der Kirche und des Amtes Petri: Die Kirche als Matrone mit dem Buche, als Orante, als Schiff S. 439. Zusammenfassung der früher schon erwähnten Darstellungsweisen Petri S. 442. Petrusbilder in Ravenna. Petrus mit dem Stabkreuze S. 443, als Hirt, mit den Schlüsseln der Gewalt S. 444.

Zweites Buch.

Rom und die Päpste während der Gotenherrschaft in Italien.

1. Die Päpste in den ersten Zeiten des Königs Theoderich. Nr. 296—302.

Felix III. (483—492): Theoderich gründet das ostgotische Königthum in Italien S. 449. Kirchenverfolgung unter dem Vandalenkönig Hunnerich und Felix' III. Thätigkeit S. 450. Der Papst gegenüber dem acacianischen Schisma S. 451. — Gelasius I. (492—496): Seine Haltung im genannten Schisma S. 452. Italien und Theoderich; der Papst als Wohlthäter des Volkes S. 453. Er schafft die Lupercalien ab S. 454. Charakter des Papstes als Mensch, Gesetzgeber und Schriftsteller S. 456. — Anastasius II. (496—498): Seine Friedensbemühungen gegenüber dem Orient S. 457. Gefälschtes Bild, welches das Mittelalter von ihm überliefert S. 458. Wahre und falsche Documente aus seiner Regierung S. 459. Die sogen. symmachianischen Fälschungen S. 460.

2. König Theoderich als Herr von Rom und Papst Symmachus (498—514). Nr. 303—311.

Die ersten Jahre des Symmachus und die laurentianische Spaltung: Römische Synode vom Jahre 499 S. 460. Theoderich in Rom (500) S. 461: Seine Rede und seine Bestätigung der Rechte der Stadt S. 461. Cassiodor; Sorge des Königs für die städtischen Monumente; Statuen; Theater; Colosseum S. 463. Wasserleitungen; Stadtmauern; Ziegeleien S. 464. Getreidespenden S. 465. Oeffentliche Sicherheit S. 465. Verhältniß zwischen den Goten und der unterworfenen Bevölkerung S. 466. Oeffentliche Lustbarkeiten; Circus maximus S. 467. Rechtsleben; civilitas Romanorum; Juden; Senat S. 470. — Papst Symmachus und die römische synodus palmaris (501): Ursprung der neuen Wirren S. 471. Haltung Theoderichs S. 472. Der Papst nicht der Synode unterworfen S. 474. Urtheil des Avitus; Ennodius von Pavia S. 475. Ende des laurentianischen Schismas S. 476. — Die andauernde Kirchentrennung des Orients S. 476.

3. Papst Hormisdas (514—523) und die Versöhnung mit dem Orient. Nr. 312—313.

Hormisdas und das Kaiserthum: Die Kaiser Anastasius und Justinus I. S. 478. Der letztere lenkt zum Frieden ein S. 479. — Die Einigungsformel des Hormisdas: Sie wird nach Konstantinopel gebracht; Annahme derselben S. 479. Verbreitung und Bedeutung dieser Lehrformel; Geschenke an den hl. Petrus S. 480. Ende der Verfolgung des Vandalen Trasamund S. 481.

4. Johannes I. (523—526) und das Königthum der Goten in Italien. Nr. 314—320.

Johannes I. als Martyrer: Der Papst wird von Theoderich nach Konstantinopel gesendet S. 481. Zurückgekehrt wird er ins Gefängniß geworfen und stirbt S. 482. Die andern Opfer des Verdachtes und der Grausamkeit des Theoderich; sein Tod S. 483. — Theoderichs Bauten: Sein Mausoleum S. 484. Die Basilika von S. Silvester und Martinus zu Rom, ein Werk des Papstes Symmachus aus der Zeit des Theoderich S. 486. Der alte titulus Aequitii bei der vorgenannten Basilika S. 488. — Theoderich und das oströmische Kaiserthum. Das Königthum in Italien im Verhältniß zum Kaiserthum S. 491. — Die Nachfolger Theoderichs auf dem ostgotischen Throne: Bis zu des Strömers Belisar erstem Einzug in Rom S. 492.

5. Die Päpste von Johannes I. bis Vigilius. Nr. 321—330.

Felix IV. (526—530): Sein Verhältniß zu der ostgotischen Herrschaft S. 493. Er ernennt seinen Nachfolger Bonifatius II. (530—532) S. 494. Schisma des Dioskur. Bonifatius II. versucht Vigilius zum Nachfolger zu ernennen S. 495. Das Senatsdecret gegen Simonie bei der Papstwahl S. 496. Zahlungen an den Hof; Bonifaz als Wohlthäter der Stadt S. 497. Johannes II. (533—535) und seine monumentalen Erinnerungen in S. Clemente S. 497. Umtriebe bei der Wahl; das letzte Senatsdecret; Kaiser Justinian ehrt den Primat S. 498. Agapetus I. (535—536) gegen das Anathem über Dioskur S. 499. Die Frage der Ernennungen von Päpsten durch ihre Vorgänger S. 500. Agapets Versöhnungsgesandtschaft nach Konstantinopel S. 501. Sein Tod daselbst S. 502.

Silverius und Vigilius. Silverius (536—537, 538?) als Papst S. 502. Vigilius bewirbt sich in Konstantinopel um die Papstwürde; gewaltsame Absetzung des Silverius durch Belisar und „Weihe" des Vigilius, 19. März 537 S. 503. Verbannung des Silverius S. 504. Sein heiliger Tod; Vigilius, jetzt giltiger Papst, vertheidigt die Orthodoxie S. 505. Er ist mit den Abendländern gegen Kaiser Justinian in der Dreikapitelsfrage S. 506. Der Papst wird gewaltsam nach Konstantinopel geführt; Verstimmung gegen ihn in Rom S. 507.

6. Beziehungen des Papstthums zu den neuen Völkern des Westens. Nr. 331—337.

Aufgabe Roms eine neue Einheit der Völker an die Stelle der Einheit des sinkenden Römerreiches zu setzen S. 508. Avitus, Erzbischof von Vienne, Förderer dieser Bestrebungen; sein Verhältniß zu Papst Symmachus und Papst Hormisdas S. 509. — Cäsarius von Arles als Stütze der Päpste: Das Pallium S. 510. Concilien im Sprengel des Cäsarius S. 512. Das berühmte zweite Concil von Orange und die Lehrautorität Roms S. 513. Andere Beziehungen der Päpste zu den Kirchen Galliens S. 514.

Nordafrika und Spanien: Afrika nach der Vandalenverfolgung und die Päpste; disciplinäre Anordnungen Papst Agapets S. 515. Fürsorge des Heiligen Stuhles für das westgotische Spanien S. 516.

7. Aus der innern Kirchenregierung zu Rom. Geschäftsgang der römischen Synoden. Cassiodor. Nr. 338—343.

Angelegenheit der skythischen Mönche in Rom: Die Entscheidung des Papstes Hormisdas gegen dieselben S. 517 Ihre Lehrformel „Einer aus der Trinität ist gekreuzigt worden" wieder aufgegriffen S. 518. Johannes II. und die römische Synode S. 519.

Die Behandlung der Kirchengeschäfte in Rom; Synoden: Das Vorgehen gegen den Patriarchen von Konstantinopel auf der Synode von 531 S. 519. Gegenstand der beiden Sitzungen S. 520. Die Formalitäten der Sitzungen S. 521. Andere Protokolle solcher Synoden S. 523.

Hofhaltung der Päpste; Bildung Roms und Cassiodors Kloster: Ideen des Verfassers der unechten konstantinischen Schenkung S. 524. Cassiodor an Johannes II. über die Stellung des Papstthums S. 525. Statt der unausführbaren Gründung einer Hochschule in Rom macht Cassiodor sein Kloster Vivarium zu einer Pflegestätte der Wissenschaften S. 526. Seine Thätigkeit für die Ueberlieferung der antiken Bildung an das Mittelalter S. 527.

Drittes Buch.

Rom gegenüber den Byzantinern und den Ostgoten zur Zeit der Wiederherstellung der kaiserlichen Macht in Italien.

1. Zwanzigjährige Kriegsnöthen in Italien. Nr. 344—360.

Uebersicht; die Gotenlager vor der Stadt Rom: Wechselfälle des Kampfes zwischen den Byzantinern und den Ostgoten; Schicksale Roms S. 531. Die Gotenlager S. 532. System der Einschließungen; Die Wasserleitungen zerstört S. 533. Verwüstungen in den Katakomben S. 534. Ein campus barbaricus zwischen den Bogen der Wasserleitungen S. 535. Gotische Lager am Porticus von S. Paul und auf dem Merlenfelde S. 537.

Aus der Geschichte der Mauern und Thore während des Krieges: Porta Pinciana; Palatium Pincianum des Belisar S. 538. Zerstörungen an der Mauer S. 539. Der Kampf im Vivarium. Der Muro Torto und der hl. Petrus S. 541. Das Mausoleum Hadrians von den Goten bestürmt S. 543. Spätere Ereignisse beim Mausoleum S. 544.

Scenen in der Stadt während des Gotenkrieges: Vitiges vor Papst Vigilius im Lateranpalast S. 544. Belisar, seine Stiftungen, seine Legenden S. 545. Arator und sein dichterisches Werk S. 546. Vortrag desselben in der Kirche der Ketten Petri S. 547. Papst Vigilius nach seiner Wegführung nach Konstantinopel S. 548. Seine Vertretung in der Stadt S. 549. — Leiden Roms in der Kriegszeit: Hungersnoth und Belagerung vom Jahre 546 S. 549. Pelagius bei Totila als Fürsprecher; Einnahme der Stadt durch Totila (17. December 546) S. 550. Zerstörungen; Ausweisung der Einwohner S. 551. Untergang der senatorischen Familien; der Gotenkönig gibt grausame Spiele S. 552. Gregor der Große und Jordanis über Totila und die Goten; Ausgang der letztern S. 553. Totila vor dem hl. Benedikt zu Montecassino S. 555.

2. Das Mönchthum und der Heilige Stuhl. Nr. 361—370.

Die Klöster vor den Zeiten Benedikts: Entwicklung des Klosterlebens im Abendlande S. 556. Hieronymus und die ersten bekannten Klöster in Rom; die Klöster bei Cömeterien S. 557. Gottgeweihte Jungfrauen S. 558. Fulgentius; Maßregeln der Päpste S. 559. Entartung und Regelung S. 560. Cassianus und Cäsarius S. 561. S. Benedikt als Gesetzgeber des Mönchsstandes S. 562.

Subiaco und Montecassino in der Geschichte Roms und S. Benedikts: Der Heilige in der Einsamkeit bei der Villa Neros am obern Anio S. 563. Er läßt sich im pelasgischen Castell über Casinum nieder (529) S. 564. Die Regel des Klosters Montecassino S. 568. Die Benediktinerregel und die Päpste: Der Heilige Stuhl verleiht dem neuen Klosterleben Allgemeinheit und Verbreitung S. 571. Gregors Leben des hl. Benedikt S. 572. Klosterdrang der ausgehenden antiken Welt; Unberufene S. 573.

3. Papst Vigilius in Konstantinopel und Kaiser Justinian. Nr. 371—376.

Papst Vigilius' Ankunft in Konstantinopel (546 oder 547) und die Frage der Kapitel S. 574. Das Judicatum des Vigilius (548); die Gegner des Judicatum erreichen, daß Vigilius es zurückzieht S. 576. Der Papst, deshalb vom Kaiser verfolgt, entflieht S. 577. Seine Rückkehr und der Versuch eines ökumenischen Concils; Vigilius entscheidet im Constitutum für die Kapitel (553) S. 578. Justinian erreicht den schließlichen Beitritt des Vigilius zur Entscheidung des Concils; pragmatische Sanction für Italien S. 579. Vigilius stirbt (555) S. 580.

4. Papst Pelagius I. (556—561) und Rom nach dem Dreikapitelstreite und dem Gotenkriege. Nr. 377—390.

Pelagius I. und die Dreikapitelfreunde: Der Priester Mareas S. 580. Erhebung des Pelagius zur Papstwürde. Seine frühere Opposition gegen Vigilius S. 581. Seine Haltung gegenüber dem Schisma S. 582. Scenen in S. Pankratius und in S. Peter S. 583. Selbstrechtfertigung des Papstes S. 584. Aus seinen Briefen betreffend den Kapitelstreit S. 585. Beziehungen zu den Franken S. 586.

Zustände Italiens und Roms nach dem Gotenkriege: Verfall des Landes und der Stadt Rom S. 586. Leutharis und Butilin; Verödung der Campagna S. 587. Der Senat; beginnendes Erlöschen des antiken Lebens S. 588. Uebelstände des byzantinischen Regierungssystems; Ansätze einer Erneuerung; Restaurationen in Rom S. 589. Die Aniobrücke des Narses S. 590.

Die pragmatische Sanktion für Italien; wachsender Einfluß der Bischöfe und des Papstes: Aus den Bestimmungen der pragmatischen Sanction S. 591. Fürsorge der letztern für Rom S. 592. Maße und Gewichte in den Basiliken S. 593. Bemühungen des Papstes um moralische und sociale Verbesserung der Zustände; die Patrimonien des hl. Petrus S. 594. Tod Pelagius' I. S. 595.

Johannes III. (seit 561): Wahl S. 595. Kaiserliche Bestätigung der Papstwahlen unter Zahlungen der römischen Kirche S. 596.

Viertes Buch.

Rom unter Narses und in der ersten Exarchenzeit.

1. Die Päpste und die Verwaltung Italiens und Roms. Nr. 391—394.

Uebersicht: Johannes III. (561—574), Benedikt I. (575—579) und Pelagius II. (579—590) S. 600. Die byzantinischen Kaiser von Justinian bis Mauritius und das Papstthum S. 600. Aufeinanderfolge der Exarchen seit dem Tode des Narses (568) S. 601.

Die Verwaltung Italiens und Roms: Stellung des Exarchen von Ravenna S. 602. Die andern höchsten Reichsbeamten in Italien und im besondern zu Rom S. 603.

2. Der christliche Palatin. Nr. 395—398.

Die alten Kaiserpaläste als Sitz der oströmischen Hofbeamten seit Narses S. 605. Beginnender Verfall der dortigen Bauten; Spuren des Christenthums; das Spottcrucifix S. 606. Kirchen auf oder an dem Palatin: S. Anastasia S. 607 und S. Maria antiqua S. 608. S. Theodorus; S. Cäsarius S. 610. Klöster; Restaurationen unter Johannes VII. S. 611. Funde christlicher Gegenstände S. 612.

3. Die griechischen Ansiedlungen bei und in Rom. Nr. 399—408.

Von Aquä Salviä (Trefontane) zur Schola Gräca und zur Apostelkirche des Narses: Des Narses Klostergründung am Orte des Martyriums des hl. Paulus bei Aquä Salviä S. 613. Die betreffende Tradition S. 614. Das griechische Kloster daselbst S. 615. Griechische Erinnerungen aus der Umgebung der Paulusbasilika S. 616. Kirche des hl. Menas S. 617. Andere griechische Monumente; S. Saba; die Schola Gräca bei S. Maria in Cosmedin S. 618. Kirchen am Forum Romanum S. 619.

Die Kirche der Apostel Philippus und Jacobus, ein Denkmal der Wiederaufrichtung byzantinischer Herrschaft in Rom: Die Kirche eine Neugründung des Narses; ihr Name und ihr Ursprung unter Julius I. S. 619. Die Kirche erhält als Nachahmung des Apostoleion von Konstantinopel die Kreuzform S. 620. Johannes III.; Ehrenvorzüge dieses byzantinischen Denkmals S. 622. Auffindung des ursprünglichen Reliquienaltares (im Jahre 1873) S. 623. Ueber die Beisetzung von Reliquien in Altären S. 625.

Die Einweihung der Kirchen eine Heiligenbestattung: Einweihung obiger Apostelkirche S. 625. Ritus der Einweihung von Kirchen überhaupt S. 627. Reliquienprocession und Beisetzung S. 628.

4. Monumentale Gegensätze in Rom. Die Kaiserfora und die Via Flaminia. Die christlichen Friedhöfe der byzantinischen Zeit. Nr. 409—433.

Das Forum des Trajan: Fortdauer seiner antiken Bedeutung und Verwendung S. 630. Beschreibung des Forums und der Basilica Ulpia, eines Höhepunktes römischer Kunst und römischen Prunkes S. 632. Schicksal der Basilika im frühen Mittelalter S. 634. — Die andern Kaiserforen; die Via Flaminia S. 635.

Erster Theil der flaminischen Straße innerhalb der Stadt: Säpta Julia S. 638. S. Maria in via lata S. 639. Catabulum; Legende des hl. Marcellus; Gang der Aqua Virgo S. 640. Porticus Vipsania S. 641. — Eine Mithrasgrotte in der siebenten Region bei S. Silvester in capite S. 641. Das Taurobolium und das Taufsacrament S. 642. — Zweiter Theil der flaminischen Straße innerhalb der Stadt: Die Säule des Marcus Aurelius S. 644. Der Triumphbogen gleichen Namens S. 646. — Letzter Theil der flaminischen Straße innerhalb der Stadt: Friedensaltar des Augustus S. 647. Obelisk der Sonnenuhr. S. Lorenzo in Lucina S. 648. Mausoleum des Augustus S. 649. Der Sonnentempel S. 650. Grabmäler am Ende des städtischen Theiles der Flaminia. Grab des Nero S. 651. Rückblick von der Gegend des Thores aus S. 652. Eindrücke damaliger Rombesucher S. 653. — Die heidnische und die christliche Flurprocession auf der Via Flaminia: Der heidnische Umzug der Robigalia auf dieser Straße S. 654. Die Marcusprocession an der Stelle desselben S. 655. — Die Basilika und der Friedhof des hl. Valentin im Jahre 1888 entdeckt S. 655. — Grabschriften dieser heiligen Stätte S. 658.

Die christlichen Friedhöfe außerhalb der Stadt, unter Johannes III. wieder mit regelmäßigem liturgischen Dienste S. 659. Abhängigkeit der Cömeterien von den Titelkirchen der Stadt S. 660. Der Dienst in den außerstädtischen Basiliken, besonders in S. Peter, S. Paul, S. Lorenzo S. 661. Erneuerung der Cömeterien; das Corneliusgrab S. 663. — Die Katakomben des Prätextatus: Beziehungen Johannes' III. zu denselben S. 664. Die heidnische Umgebung und die christlichen Martyrer dieses Cömeteriums S. 665.

Die ältesten städtischen Friedhöfe des christlichen Roms: Friedhof des Esquilin vom 6. Jahrhundert S. 667. Die Station zu S. Eusebio; der Friedhof auf dem Prätorianerlager S. 668. Die zwei neuentdeckten Gräberstätten bei S. Cosimato in Trastevere und am Fuße des Oppius beim Colosseum S. 669. Aus den Formeln der christlichen Grabschriften S. 670. Grabgedanken beim damaligen Anblicke Roms S. 671.

5. Der Einbruch der Langobarden in Italien. Nr. 434—438.

Die Anfänge der neuen Heimsuchung Italiens: Himmlische Vorzeichen S. 672. Erste Erfolge der Langobarden auf Italiens Boden; Grausamkeit und Verwüstungen S. 673. Rom erhält sich, aber in beständiger Gefahr durch die langobardischen Herzogthümer von Spoleto und Benevent S. 674. — Benedikt I.; Gesandtschaft des Pamphronius nach Konstantinopel; Wahl Pelagius' II. (579) im belagerten Rom; Pelagius bemüht sich für Rom bei den Byzantinern und bei den Franken S. 675. Neue Gesandtschaft nach Konstantinopel (584) S. 676. — Authari wird König der Langobarden S. 677. Barbarei und Glaubensverfolgung der Eingewanderten; Aeußeres der Langobarden nach einer Reliefdarstellung S. 678. Katholische Martyrer; Menas; Exarch Smaragdus S. 679.

6. Rom und die Kirchenspaltung von Aquileja. Nr. 439—444.

Das Schisma unter Pelagius I. und Pelagius II.: Pelagius' I. vergebliche Bemühungen; Papst Pelagius II. ladet die getrennten Bischöfe von Venetien und Istrien zur Union ein S. 680. Partei des Erzbischofs Elias von Grado; Ende des Mailänder Schismas S. 681. Neuer Versuch der Annäherung an die Getrennten seitens Pelagius' II. S. 682. Die Schismatiker rufen den Kaiser Mauritius an S. 683. Der Exarch Smaragdus gegen Severus, des Elias Nachfolger; das Kaiserthum schützt die hartnäckigen Schismatiker aus politischen Rücksichten S. 684.

Fünftes Buch.

Fortschreitender Verfall der staatlichen Verhältnisse und der römischen Bildung. Aufstrebendes Leben der römischen Kirche.

1. Niedergang und Zerrüttung im staatlichen Leben. Nr. 445—453.

Byzanz; Nordafrika; Mohammed: Anzeichen des allgemeinen Verfalles der politischen Welt S. 689. Wankende Thronfolge im Kaiserreiche von Justin I. bis Phokas S. 690. Auflösung in den Provinzen von Nordafrika; Mohammeds Religion S. 691. — Spanien; die Frankenländer; England: Der Verfolger Leuvigild im westgotischen Spanien; Hermenegild S. 692. Zersplitterung und Kämpfe in den fränkischen Staaten; Chilperich I. S. 693. Fredegunde und Brunhilde S. 694. Unglück Englands unter dem angelsächsischen Schwerte S. 695. Columban über Rom; Erwartung des Weltendes S. 697.

2. Verfall der römischen Bildung. Geschichtschreibung, Fälschungen und Legenden. Nr. 454—479.

Schriftsteller und Schulen: Repräsentanten der Literatur im 6. Jahrhundert S. 698. Lesung der Klassiker S. 699. — Vergil als Bildner des Mittelalters: Sein Studium S. 700. Vergilianische Centonen; Vergils vierte Ekloge im Mittelalter S. 701. — Ennodius; Fortunatus: Die Studien zu Rom S. 702. Ennodius von Pavia zu Rom und in seiner Heimat S. 703. Venantius Fortunatus; seine römische Bildung und die Kultur der Franken S. 704. Römerthum und Nationalgefühl S. 706. — Sammelwerke und Bildungsbücher: Dionysius Exiguus u. a. in Rom S. 707. Die biblischen Katenenwerke; weltliche Schriften S. 708. Was man zu Rom las; die Allegorien und die Psychomachie S. 709.

Sinken der Geschichtschreibung und Mangelhaftigkeit historischer Kenntnisse; die Apokryphen in der Kunst: Ursachen des Abganges historischen Sinnes S. 710. Die biblischen Apokryphen erlangen größeres Ansehen S. 711. Ihre Verwendung in gefeierten Kunstwerken S. 712. Mangel an guten Geschichtsbüchern im Occident S. 714. Mangel an kirchlichen Rechtssammlungen S. 715. Die „Apostolischen Canones" und „Apostolischen Constitutionen" S. 717. Dionysius Areopagita S. 718. — Die sogen. symmachianischen Fälschungen zu Rom: Ihr Inhalt S. 718. Ihre Verwendung S. 722. — Die Legenden der Martyrer; Martyrologien: Die Sucht, einen Ersatz für die untergegangenen Martyrerakten zu schaffen; anfängliche ablehnende Haltung der Kirche von Rom S. 723. Das älteste Martyrologium, das sogen. Hieronymianum S. 724. Seine zuverlässigen Bestandtheile S. 725. Die Verschlechterungen und das gegenwärtige römische Martyrologium S. 726. — Das Papstbuch (Liber pontificalis); die Papstkataloge: Zweck, Charakter, Entstehung des Papstbuches unter Bonifaz II. S. 727. Allmähliche Fortsetzungen desselben S. 729. Der felicianische und der kononianische Katalog sind Auszüge aus dem Papstbuche; höheres Alter des liberianischen Katalogs der Päpste; die ältesten erhaltenen Papstverzeichnisse S. 730. Bischofsverzeichnisse S. 731. — Die bessere Legendenschreibung und Gregor von Tours; das „Gelasianische Decret": Der Legendenstil und die historischen Erzählungen; Leben S. Severins S. 733. Gregor von Tours, insbesondere als Erzähler römischer Dinge S. 734. Natürlichkeit und Schulmanier; Charakter und vermuthlicher Ursprung des sogen. Gelasianischen Bücherverbotes S. 735. Aufgaben der wahrheitsliebenden Geschichtschreibung S. 736.

3. Das Los der römischen Sprache und Kunst. Nr. 480—491.

Volkslatein; Kirchensprache: Verfall der Sprache; Aufwuchern des vulgären Lateins: Bildung der romanischen Sprachen S. 737. Das Kirchenlatein durch verschiedene Elemente, insbesondere von Afrika her beeinflußt S. 738. Asianischer Stil; der Rhythmus S. 739. Byzantinische Bestandtheile im römischen Wortschatz; das Latein der Benediktinerregel S. 741. — Verschiedene Vertreter des Sprachverfalles: Das Papstbuch S. 741. Die päpstliche Kanzlei; Gregor von Tours S. 742. Priscianus, der Grammatiker; Anthimus und sein Vulgärlatein aus dem sechsten Jahrhundert S. 743. Inschriften Roms S. 744.

Die letzten Anstrengungen der Kunst zu Rom und zu Ravenna: Charakter des Verfalles, auf dem Mosaik der Agnesbasilika gezeichnet S. 744. Einflüsse vom griechischen Orient; das Mosaik auf dem Bogen von S. Lorenzo, ein Werk der Zeit Pelagius' II. S. 745. Decorative Sculptur in derselben Basilika S. 746. Die Sculpturarbeiten in abnehmender Zahl und in roher werdenden Formen S. 747. Gleiches Los der Sculptur in Ravenna; die letzte menschliche Figur unter dem Meißel S. 748.

Die Kirche und das Papstthum gegenüber dem Untergange der antiken Welt; die Auffassung, nach welcher sie verantwortlich wären für den Ruin S. 749. Ihre Aufgaben für das Mittelalter S. 780.

4. Die Bischöfe und die Geistlichkeit. Nr. 492—506.

Hervorragende Bischöfe in Italien: Die Bischöfe nach dem Sinne der römischen Kirche; Anrede des Papstes an dieselben bei ihrer Weihe S. 750. Muster eifriger Bischöfe, insbesondere in der römischen Kirchenprovinz S. 751. Bischofssitze und Bischöfe an der Via Flaminia: Ocricolum und Narnia S. 752. — Bischöfe außerhalb Italiens: Bei den Franken S. 754. S. Martin von Bracara in Spanien, S. Nicetas in Dacien; Mangel an wissenschaftlicher Bildung S. 755. — Schriftlesung und Handarbeit: Beschäftigung des Clerus S. 756. Allgemeine Kenntniß der Heiligen Schrift S. 757. Handarbeit der Geistlichen; die Kirche bekämpft die Mißachtung der Handarbeit seitens der antiken Welt S. 758. — Mißstände im Clerus: Verfall im Schoße der niedern Geistlichkeit S. 759. — Der eheloſe Stand der Geistlichen: Der Cölibat nach seiner ältern Entwicklung und seiner damaligen Form S. 760. Verschiedenheit in der griechischen Kirche; das Zusammenwohnen mit Frauen S. 762. Kaiserliche Gesetze; presbyterae und episcopae S. 763. — Die geistlichen Weihen: Ordinationszeiten S. 763. Stationen bei den höhern Weihen zu Rom S. 764. Der Ritus S. 765. Bischofsweihen durch den Papst vollzogen S. 766.

5. Einzelne Seiten des kirchlichen Lebens zu Rom, insbesondere aus dem sechsten Jahrhundert. Nr. 507—538.

An heidnische Gebräuche anknüpfende Bitt- und Festtage; die Quatember: Fest der Collecten S. 767. Stuhlfeier Petri; Weihnachten; Quatember S. 768. Ursprung der

letzteren; die heidnischen feriae S. 769. Stellen der Liturgie und kirchlicher Autoren zur Erklärung der Quatember S. 770. — Andere Fastenbeobachtungen zu Rom: Das Wochenfasten S. 771. Die Quadragesima S. 772. Die drei Sonntage vor der Quadragesima S. 773. Stationen des Laterans S. 774.

Im Vorhofe der päpstlichen Kathedrale: Aeußere Erscheinung der Lateranbasilika S. 774. Das Atrium S. 776. Die Büßer; die Armen und die Almosenspenden vor der Basilika S. 777. Agapen und Diakonien S. 778.

Das Innere der Laterankirche nach einem alten Gemälde und den Beschreibungen S. 779. Das Mosaik der Apsis zum Theil noch aus Konstantins Zeit S. 781. Das angeblich wunderbar erschienene Christusbild des Mosaiks S. 784. Umgebung des Altars S. 786. Die sieben Nebenaltäre; Confessio S. 787. Die sacra limina, ein Hinweis auf die Scala Santa? Secretarium S. 788.

Weihegeschenke und Gelübde: Sitte der Darbringung von Opfergaben; Justinian I. S. 788. Noch erhaltene römische Votivgegenstände S. 789. Weiheinschriften frommer Stiftungen S. 790. Päpstliche und fürstliche Geschenke S. 791. Die Formel votum solvit S. 792. Votivgaben aus heidnischen Heiligthümern und Lampen aus Göttertempeln S. 793. Bedeutung solcher Analogien S. 794.

Die Aufnahme der Neulinge aus dem Heidenthume in die Kirche (initiatio christiana); Vorbereitung zur Taufe: Die Scrutinien des Katechumenates zu Rom S. 794. Aperitio aurium S. 797. Die Täuflinge am Karsamstag; das Epheta S. 799. Augustinus S. 800. — Die „große Nacht" im Lateran: Feierliche Taufzeiten S. 800. Die Vigil in der päpstlichen Kathedrale während der Osternacht S. 801. Wasserweihe S. 803. Das lateranische Baptisterium; Ostertaufe S. 804. Firmung und Meßopfer S. 807. Die Osterwoche und die Neugetauften S. 808. Taufandenken S. 809.

Wachsthum der Kirche Roms S. 809.

6. Der Primat der römischen Kirche im sechsten Jahrhundert. Nr. 539—545.

Der Gedanke der Einheit des Römerreiches: Plinius; Einheit des Reiches und Einheit der Kirche S. 810. Römisches Weltreich und römische Kirche S. 811. Wirksamkeit und Anerkennung des Primates S. 812. — Oströmer und Nordafrika S. 813: Pelagius II. († 590) gegenüber Konstantinopel; die Apokrisiare in der griechischen Hauptstadt S. 814; die Provinzen Nordafrikas S. 815. — Der Primat gegenüber den Westgoten und den Briten: Concilien und Bischöfe in Spanien S. 814. Der Episkopat in Irland; sogen. kuldeische Kirche S. 815.

7. Der römische Stuhl und die Franken vom fünften bis gegen Ende des sechsten Jahrhunderts. Nr. 546—550.

Anerkennung des Primates; Hindernisse seiner Ausübung: Unfreiheit der Kirche; fränkische Concilien bezeugen die Abhängigkeit von Rom S. 818. Die Erzbischöfe von Arles als „Vicare des Apostolischen Stuhles" S. 819. Die Päpste Vigilius und Pelagius I.; das Bischofspaar Salunius und Sagittarius S. 820. Das Eingreifen der Herrscher in kirchliche Dinge und das Verhalten der Päpste S. 821. Das Kaiserthum und die Franken S. 822. Indirecte Geltung des Primates S. 823.

Rückblick auf den Entwicklungsgang der geistlichen Stellung Roms Nr. 551. S. 824.

Zu den Abbildungen S. 827.

Alphabetisches Register der Namen, Sachen und Abbildungen S. 845.

Erstes Buch.

Rom beim Erlöschen des heidnischen Cultus.

1.

Das letzte Aufflackern des Heidenthums in Rom.

Der Entscheidungskampf mit der heidnischen Partei im Jahre 394.

1. Am Ausgange des vierten Jahrhunderts, ein halbes Menschenalter nach dem Tode Julians des Abtrünnigen, wurde zu Rom der letzte Kampf zwischen dem Heidenthume und der christlichen Religion ausgefochten. Die blutige Niederlage, welche der Gegenkaiser Eugenius im Jahre 394 durch Theodosius den Großen erlitt, und der schmähliche Fall der kurz vorher in Rom wiedereingeführten heidnischen Ceremonien besiegelten im Westreiche den endgiltigen Triumph des Christenthums als Staatsreligion.

Kaiser Valentinian II., welcher als Mitregent des oströmischen Kaisers Theodosius den Westen regierte, war durch Mörderhand hinweggeräumt. Sein Heerführer, der heidnische Franke Arbogast, der die Verantwortung der grausamen That trug, legte die geraubte Krone dem Emporkömmlinge Eugenius, einem ehemaligen Rhetor, in die Hände. Eugenius hatte die christliche Taufe empfangen; aber die starke heidnische Partei gewann den Ehrgeizigen für sich. Er bezahlte ihre Gunst, indem er die schon früher eingezogenen Güter der Göttertempel den Häuptern der heidnischen Bewegung zum Geschenke machte. Umsonst war die Warnung des großen Ambrosius von Mailand, müßige und gottesfeindliche Versuche der Wiederherstellung an das ausgelebte Heidenthum zu verschwenden. Seine Stimme wurde nicht einmal gehört, als er zu Mailand dem trotzigen und zum Kriege gegen Theodosius entschlossenen Eugenius die Theilnahme am christlichen Gottesdienste verweigerte.

Die Seele der gewagten Kriegsunternehmung des Eugenius bildete der heidnische Präfect des Prätoriums, Flavianus Nicomachus. Er bot nicht bloß die Kräfte seiner ausgedehnten Präfectur, welche außer Italien auch Illyrien und Nordafrika umfaßte, im Dienste des Gegenkaisers auf, sondern er stellte ihm auch die Macht und den Schutz aller römischen Götter zur Verfügung.

Flavianus war für den verlöschenden Cult der Götter fanatisch eingenommen. Er wähnte ebenso wie die heidnische Senatspartei, deren Führer er war, die Erhaltung des römischen Staates hange von dem Fortbestehen der altüberlieferten Religion ab. Schon früher hatte er darum das von Kaiser Gratianus im Jahre 382 erlassene Verbot der Darbringung heidnischer Opfer im Namen des Staates mit Leidenschaft bekämpft. In den Augurien persönlich sehr bewandert, verkündete er jetzt seinem Schützlinge Eugenius, der an die Spitze des ansehnlichen Heeres trat, den entscheidenden Sieg über Theodosius und dessen christliche Fahnen. Es werde mit seinem unfehlbaren Triumph eine neue Epoche des Götterdienstes und der Glorie des Reiches anheben. In Rom war Flavianus getragen von den Siegeshoffnungen und den Rachegedanken seiner vornehmen Freunde. Er wagte in dieser Stadt Unglaubliches. Erst durch die Entdeckung von zeitgenössischen Aufzeichnungen, welche in neuerer Zeit erfolgte, sind wir über die Einzelheiten der römischen Vorgänge näher unterrichtet. Man erkennt daraus, daß der

damalige geschichtliche Moment kaum weniger entscheidend war für die beiden feindlich sich gegenüberstehenden Religionen, als derjenige des Kampfes zwischen dem heidnischen Maxentius in Rom und seinem Gegner Konstantin dem Großen [1].

2. Auf Flavians Anordnung wurden zahlreiche Opfer gefeiert. Es rauchten wieder in der Ewigen Stadt die Altäre in den ehemals verriegelten, jetzt aber aufgeschlossenen Tempeln. In denselben versammelten sich hohe Staatsdiener bei den frohlockenden Opferpriestern. Flavianus selbst leitete im Priestergewande den Umzug der Isis, welche trauernd den Osiris sucht, durch die Stadt. Es wurden die Megalesien der Cybele, der großen Göttermutter, mit Orgien gefeiert. Allen voran unterzog sich Flavianus dem Taurobolium, und er erklärte, als das Blut des Stieres über ihn geflossen, daß er nunmehr für zwanzig Jahre wirksamer gereinigt sei als durch die christliche Taufe. Die Mithrasfestlichkeiten kamen hinzu, um noch lebhafter den römischen Götterdienst in seinem orientalischen Charakter der letzten Zeit aufs neue dem erstaunten Volke vorzuführen.

Außerdem griff der fanatische Präfect und Oberpriester zu einem alten, wohl seit den Tagen des Kaisers Aurelian zu Rom nicht mehr gesehenen Ritus; es war, als wollte er die der Mehrzahl nach bereits christlichen Einwohner geradezu aufs äußerste reizen. Er ließ die feierliche Lustration der Stadt drei Monate hindurch vornehmen. Denn der christliche Glaube hatte nach ihm dieselbe schändlich entweiht, und sie bedurfte der Sühne. Das Lustrum oder Amburbalopfer, mit dem officiellen Justitium, wurde also dem römischen Volke öffentlich angekündigt. Dann begannen die Umzüge, die sich fort und fort mit Besprengungen der Stadtmauer wiederholten.

Aber nicht bloß an die Besänftigung der Götter wurde gedacht, um deren Schutz für die Mauern zu erhalten. Die materielle Befestigung der Stadt und ihrer Thürme wurde ebenfalls in die Hand genommen. Der aurelianische Mauergürtel war an manchen Punkten schwach und schadhaft; er besaß noch nicht die Verbesserungen, welche nicht lange nachher von Kaiser Honorius vorgenommen wurden. Man that in übermäßigem Eifer, was gebieterische Noth erforderte.

Durch das gewaltsame Vorgehen bei diesen Befestigungsarbeiten und durch die geringe Schonung des Eigenthums zog sich Flavianus viele neue Feinde zu. Man wurde ihm abgeneigt auch in Kreisen, welche sonst durch seine religiösen Maßregeln allein nicht beleidigt waren. Dafür erhielt er hinwieder Freunde durch den Abfall mancher angesehenen und hochgestellten Anhänger der christlichen Religion. Wir erfahren aus dem neu aufgefundenen Bericht, daß zu denen, die durch Flavianus zum Anschlusse an sein Treiben verleitet wurden, ein gewisser Hierius gehörte, welcher sich in die Mysterien des Mithras einweihen ließ. Es war vermuthlich jener gerühmte Redner und Philosoph Hierius, welchem der hl. Augustinus seine Jugendarbeit „Ueber Schönheit und Zweckmäßigkeit" gewidmet hatte. Zu den Apostaten zählten ebenso Leucadius und Marcianus. Beide wurden zum Lohne ihres Abfalles von Flavianus zu höhern Ehrenstellen befördert.

Nicht wenige Römer vornehmen Standes, die bisher noch dem Heidenthum angehört hatten, faßten nunmehr neue Begeisterung für dasselbe und thaten sich durch Spenden zum Nutzen des Göttercultes hervor. So Symmachus der Jüngere, Sohn

[1] Die Mittheilungen finden sich in dem anonymen, gegen Flavianus gerichteten lateinischen Gedicht des cod. lat. Paris. 8084, einer Handschrift des Prudentius aus dem 5. oder 6. Jahrhundert. Es wurde zuerst 1867 vollständig veröffentlicht von Delisle in der Bibliothèque de l'école des chartes sér. 6, 3, 297 und alsbald 1868 commentirt von Ch. Morel in der Revue archéologique 17, 451 ss. und 18, 44 ss. Besser schrieb über dasselbe de Rossi, Bullettino di archeol. crist. 1868 p. 49 sgg. und p. 61 sgg. Correcte Neudrucke erschienen von Mommsen im Hermes 4 (1870), 354 ff. und von Bährens in seinen Poetae lat. min. 3 (1881), 286 sqq. Vgl. Ebert, Geschichte der Literatur des Mittelalters 1^2, 312 f.

des berühmten Quintus Aurelius Symmachus. Er ließ in jenen erregten Tagen zu Rom einen Tempel der Flora auf seine Kosten wiederherstellen. Die Wahl gerade dieses Tempels war für das Heidenthum wenig ehrenvoll; denn kaum eine Religionsübung des alten Rom hatte sich so sehr durch unzüchtige Gebräuche ausgezeichnet wie der Dienst der altsabinischen Göttin Flora.

Die Christen mußten sich bei diesem unerwarteten Umschwung der Dinge auf gewaltsame Verfolgungen gefaßt machen, und man erzählte sich mit Besorgniß die Drohung, welche Arbogast und der Gegenkaiser Eugenius zu Mailand dem hl. Ambrosius gegenüber ausgesprochen hatten. Sie hatten verkündet, sobald sie nach der Niederwerfung der heranrückenden Heere des Theodosius zurückgekommen seien, würden sie die christlichen Basiliken der Stadt Mailand zu Ställen machen und die Geistlichen unnachsichtlich unter die Soldaten einreihen.

3. Der Kaiser Theodosius brach Ende Frühling des Jahres 394 mit Truppen des Ostreiches und mit gotischen Kriegern, die er in Sold genommen, gegen die Alpen auf.

Obwohl von geringern Streitkräften begleitet, als sie der Gegenkaiser aufgeboten, vertraute der christlich gesinnte Herrscher fest, daß er mit der Hilfe des wahren Gottes den Gegner bewältigen werde. Das Labarum Konstantins mit dem Monogramme Christi wurde seinen Legionen vorangetragen. Theodosius faßte den Kriegszug als militärische und als religiöse Unternehmung zugleich auf. Es galt ihm die Behauptung seiner Krone, es galt ihm aber auch die Vertheidigung der christlichen Religion.

Diesem Gedanken lieh der fromme Kaiser Ausdruck in den von Theodoret überlieferten Worten an seine Heerführer. Als er diese durch die feindliche Uebermacht erschreckt sah, rief er ihnen zu: „Dem Kreuze Gottes dürfen wir doch nicht die Schmach zufügen, es für ohnmächtig zu halten. Dem Bilde des Hercules wollen wir doch nicht Kräfte beimessen, die zu fürchten wären. Nun wohl, unserem Heere geht das Kreuz voran; was die Feinde beschirmen möge, sei das Bild des Hercules.“ [1]

In der That hatte Eugenius die Bilder des Hercules invictus auf seine Feldzeichen setzen lassen.

Flavianus traf aus Rom im Lager des Gegenkaisers ein, auch um die Veranstaltungen des heidnischen Cultes als Sachverständiger selbst zu leiten. Er ließ auf die bedrohten Alpenpässe Statuen des Juppiter setzen mit goldenen Blitzen in der gegen den Feind erhobenen Rechten. Er wählte dazu den Iuppiter latialis; denn von diesem, dessen einst von den Latinern so gefeiertes Bundesheiligthum auf dem albanischen Berge jetzt verlassen dastand, hatte man in gewissester Erfahrung gebracht, daß er es sei, der das Staatswesen dem Verderben anheimgebe, weil er sich für seine Vernachlässigung rächen wolle.

Der Kriegskunst und Schnelligkeit des Theodosius gelang es leicht, die Pässe der julischen Alpen zu gewinnen. Flavianus, der sich bei den ersten Gefechten befand, mußte durch seinen Tod erfahren, daß er zu viel vertraut hatte. Er hätte sich retten können; aber sei es, daß er sich selber in der Noth den Todesstoß gab, sei es, daß er, statt zu fliehen, den wüthenden Soldaten sich überließ: er büßte seinen Fanatismus, als man seiner am meisten zu benöthigen glaubte. Die kostbaren latialischen Juppiter fielen samt und sonders in die Hände der spottenden Gegner. Ihre Blitze, statt zu schaden, brachten den Siegesboten, die mit ihnen zu Theodosius eilten, eine reiche Goldbescherung; sie baten den Monarchen scherzhaft, er möchte die Donnerkeile über sie ergehen lassen, und sie durften dieselben behalten.

[1] Hist. eccl. 5. c. 24.

Nachdem das theodosianische Heer in die Ebene herabgestiegen, erfolgte alsbald die Entscheidungsschlacht. Sie wurde unweit Aquileja am 5. September 394 ausgefochten. Von des Eugenius Seite ward das Treffen wieder mit einem Apparate heidnischer Ceremonien eingeleitet; von Theodosius wurde es mit dem Gebete zum Gotte des christlichen Reiches begonnen. Dem erstern weissagten die Augurien immer noch mit solcher Gewißheit den Sieg, daß er bis zum letzten Momente, wie die alten Berichterstatter erzählen, nur mit dem Gedanken sich befaßte, was er gegen Theodosius nach dessen Gefangennahme verfügen wolle. Aber die Würfel fielen gegen ihn. Die Heermassen des Theodosius, anfänglich zurückgeworfen, erfochten im Verfolge, unter der auffälligen Gunst der Witterung und der Elemente, einen glänzenden Sieg. Der heidnische Schriftsteller Zosimus und die christlichen Quellen erzählen von Naturereignissen, welche dem Kaiser sichtbar zu Hilfe gekommen seien. Eugenius wurde in der Schlacht gefangen und getödtet[1].

Bild 1. **Kaiser Theodosius der Große.** Colossalstatue von Bronze in Barletta. (S. „Zu den Abbildungen".)

So war der düstere Schatten dieses kurzen aber gefährlichen Gegenkaiserthums geschwunden. Das große Ereigniß der Schlacht hatte über das religiöse Los von Italien und Rom an einem einzigen Tage für die zukünftigen Zeiten entschieden.

4. Theodosius muß alsbald nach dem überraschenden Erfolge gegen Rom aufgebrochen sein. Als er in der alten Tiberstadt erschien, konnten es die dankbaren Christen bei seinem Empfange nicht an Begeisterung und Freudenausdrücken fehlen lassen. Von Einzelheiten ist uns nur der Bericht verblieben, daß Kaiser Theodosius den Senat versammelt und ihn zu einmüthiger Annahme der christlichen Religion ermahnt habe. Mit Beifallsrufen sei die wohlwollende Stimme des Fürsten, so heißt es, von der Mehrzahl aufgenommen worden; die Versammlung habe die Religion Christi als Staatsreligion anerkannt;

[1] Für die Berichte von der Schlacht und den Ereignissen in Rom s. Tillemont, Hist. des empereurs 5, 766. Claudian, der heidnische Poet, besingt in drastischer Weise das Ende des Eugenius im Panegyricus De quarto consulatu Honorii v. 87, ed. Birt (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. 10, 2) p. 153. Der Kirchenvater Augustinus erwähnt das Geschenk der Blitze in seinem Werke De civitate Dei 5, c. 26.

nur eine hartnäckige Minderheit von Senatoren habe den Beitritt zum Beschlusse verweigert [1].

Der christliche Dichter Prudentius, ein Zeitgenosse der Begebenheiten, führt uns in poetischer Weise den Kaiser vor, wie er also zu dem Senate und zu Rom spricht: „Alles, was die Welt faßt, ist dir, o Rom, unterworfen; so hat es Gott gewollt, der dich zur Herrin des Erdkreises gesetzt hat. Du darfst dich nicht zum Staube erniedrigen durch die Verehrung irdischer Götter; als Königin, die du bist, kannst du dich nicht länger beugen vor den alten Thorheiten. . . . Alle Völker hast du belehrt und ihnen Gesetze gegeben, und du solltest dich durch herabwürdigenden Götterdienst noch länger mit den Barbaren auf eine Stufe stellen? Erkenne doch das glorreiche Zeichen auf meinen Waffen an, das Kreuz, mit welchem einstmals auch Konstantin gesiegt hat. Unterwirf dich der kund gewordenen Macht Gottes; gib auf die abergläubischen und kindischen Götterbräuche; laß endlich die Stätten dieses Cultes leer stehen, denn sie sind des großen Namens des Reiches unwürdig." [2]

Und Prudentius fährt fort, mit begeisterten Worten die fast vor seinen Augen vollzogene Umgestaltung Roms zu feiern. „Rom erröthet", sagt er, „über sein Abgelebtsein und über den Wahn verflossener Jahrhunderte. Reue erfaßt die Stadt ob des vergossenen Blutes der Martyrer. Bei den Tausenden von Gräbern rings um die Mauer will es nunmehr betend Genugthuung leisten. Dem Glauben an Christus wirft es sich mit ganzer Liebe in die Arme." Er ruft aus: Nicht hat Marius nach Jugurthas Besiegung einen so erhabenen Triumph gefeiert wie Theodosius! Dieser hat die Stadt auf den Weg zur „Herrschaft ohne Ende" [3] geführt, zu einer Herrschaft, in welcher Roms Kraft in der That nicht altern, sondern sich verjüngen soll [4].

Blicket in den Saal des Senates! sagt er. Nur wenige ziehen dort noch die Finsterniß vor, in Tagen, wo die Sonne des Glaubens schon hoch am Himmel emporgestiegen ist. Blicket auf das Volk! Wie spärlich sind diejenigen, die sich nicht vom freveln Altare des Juppiter mit Abscheu hinwegwenden!

5. Der gewaltige Umschwung der öffentlichen Lage scheint in der Stadt nicht von Tumulten begleitet gewesen zu sein. Theodosius hatte geeignete Maßregeln zur Beherrschung der Bewegung getroffen. Er hatte Fabius Pasifilus sofort zum einstweiligen Präfecten des Prätoriums und zum Präfecten der Stadt ernannt. So herausfordernd auch das Heidenthum in den Straßen Roms aufgetreten war, man hört nach dem Siege der christlichen Waffen von keiner andern Rachemaßregel als vom unblutigen Umsturze der Bildsäule des Flavianus; und auch hierbei war nicht so sehr die christliche Partei betheiligt als seine politische Gegnerschaft, welche mit der Verwaltung des ehemaligen Präfecten unzufrieden und ihm wegen seines allzu hoch gestiegenen Einflusses neidisch war. Die Statue wurde nach geraumer Zeit, im Jahre 431, durch die kaiserlichen Enkel des Theodosius auf dem Forum des Trajan wieder aufgerichtet. Daselbst, vor der Basilica

---

[1] Prudentius, Contra Symmachum 1, v. 410 sqq. 593, ed. Dressel p. 235. 244. Zosimus, Hist. 4, c. 59, ed. J. Bekker (Corp. SS., hist. byz.) p. 245. Theodoret., Historia eccl. 5, c. 23. Vgl. de Rossi, Bullettino di archeol. cristiana 1868 p. 70. V. Schultze, Geschichte des Unterganges des Heidenthums 1, 294. 295.

[2] Prudentius l. c. v. 427. 455. 465. 500.

[3] An dieser Stelle (v. 542, Dressel p. 241) nimmt Prudentius fast wörtlich den bekannten Ausspruch Virgils (Aen. 1, v. 279) herüber: His ego nec metas rerum nec tempora pono | *Imperium sine fine* dedi.

[4] Tunc primum senio docilis sua saecula Roma | Erubuit. Pudet exacti iam temporis, odit | Praeteritos foedis cum relligionibus annos. | Mox ubi contiguos fossis muralibus agros | Sanguine iustorum innocuo maduisse recordans | Invidiosa videt tumulorum millia circum | Tristis iudicii mage paenitet *etc.* Ibid. v. 511 sqq. 542. 575. 580.

Ulpia, grub man ihren Sockel im Jahre 1849 aus. Man lieſt darauf den Text eines Schreibens eingemeißelt, welches die gedachten Auguſti, Theodoſius II. und Valentinian III., aus Anlaß der von gewiſſer Seite geforderten „Wiederherſtellung des Andenkens" Flavians an den Senat gerichtet hatten. Darin bezeugen ſie, daß bereits Theodoſius in Gegenwart der Senatoren ſein Bedauern über den jähen Untergang des Mannes ausgeſprochen habe [1].

Theodoſius war in der That bereit geweſen, ihm volle Verzeihung zu gewähren, ſo wie er allgemein gemäß dem Rathe des großen Ambroſius die Führer der Bewegung begnadigte. Der Kaiſer und die Biſchöfe thaten alles, um die widerſtrebenden Heiden gütlich zu gewinnen. In der Milde offenbarte die ſiegende Partei des Kreuzes ihr inneres Uebergewicht.

Dieſe Milde findet auch in verſchiedenen Urtheilen von Zeitgenoſſen über den Präfecten Flavianus ihren Ausdruck. Der kirchliche Schriftſteller Rufinus redet von ihm als einem hoch angelegten, aber irregeleiteten Manne, welcher nur Mitleid verdiene [2].

Eine andere Stimme allerdings macht ſich mit giftigen Spottverſen über dieſen Erneuerer des Heidenthums und ſein unglückliches Ende her. Es iſt eben jener anonyme Verfaſſer der neuentdeckten Aufzeichnungen, die oben zur Darſtellung der Vorgänge in der Stadt gedient haben. Er ſchrieb ſein Gedicht in barbariſchem Latein und mit Verachtung aller Metrik. Sein poetiſches Erzeugniß wurde von einem alten Abſchreiber an die berühmte Pariſer Handſchrift von Prudentius' dichteriſchem Werke gegen den Heiden Symmachus angehängt. Dies verdankt es nicht ſeinem Werthe, ſondern nur der Aehnlichkeit des Gegenſtandes mit der Schrift des Prudentius. Es iſt immerhin eine lebenswahre Erinnerung an die aufregenden Ereigniſſe in Rom [3].

6. Kaiſer Theodoſius wurde ſchon am Anfange des folgenden Jahres, 395, zu Mailand aus dem Leben abgerufen. Er war der letzte Kaiſer, welcher das ganze römiſche Reich unter einem Scepter einte. Seine perſönlichen Gaben, der Herrſcherblick und das militäriſche Genie, ſeine religiöſe Geſinnung und weiſe Begünſtigung des Chriſtenthums, in welchem er die Zukunft der Welt erkannte, machten den großen Theodoſius I. ſeiner Stellung an der Spitze des Reiches nicht unwürdig. Ein leitender Grundſatz war bei ihm der Gedanke, welchen Ambroſius von Mailand in die Worte gefaßt hat: „Das Gemeinwohl kann nur dann feſten Beſtand gewinnen, wenn jeder den wahren Gott, den Chriſtengott, der die Welt regiert, in Wahrheit verehrt." [4]

Als des Theodoſius junger Sohn Honorius unter der Vormundſchaft des mächtigen Heerführers Stilicho und des hl. Ambroſius den weſtlichen Theil des Römerſtaates übernahm, war in Italien und Rom das epochemachende Geſetz des Theodoſius gegen das Heidenthum vom Jahre 391 ſchon zu vollgiltiger Anwendung gekommen. Theodoſius hatte darin alle heidniſchen Opfer verboten, auch diejenigen, welche von Privatperſonen

[1] Corp. inscr. lat. 6, n. 1783, die restitutio honoris an Flavianus. Vgl. de Roſſis Commentar zur Inſchrift (mit Abbildung) in Annali dell' instit. archeol. 1849 p. 285 sqq., tav. L.

[2] Hist. eccl. 2, c. 33.

[3] Oben S. 4, Note 1. Der Verfaſſer verſpottet unter anderem Flavian, wie er die Verehrung der Iſis mit geſchorenem Haupte vollzieht (v. 98 sq. nach Bährens): Quis te plangentem non risit, calvus ad aras | Sistriferam Fariam supplex cum forte rogares? Und vorher (v. 95) ſchreibt er über ſeine Anrufung des Sohnes des Oſiris und der Iſis ſowie anderer Götter: Quid tibi sacrato placuit latrator Anubis? | Quid miseranda Ceres mater, Proserpina subter? | Quid tibi Vulcanus claudus, pede debilis uno?

[4] Ep. 1, 17 ad Valentinianum imp. n. 1 (Migne P. L. 16, 961).

in ihrem Namen verrichtet würden. Er hatte zugleich den Besuch der Göttertempel mit Strafe belegt [1].

Es lohnt sich an diesem Orte ein flüchtiger Rückblick auf die Stellung, welche vorher, im Laufe des vierten Jahrhunderts, das Heidenthum in Rom eingenommen hatte.

7. Die ersten Gesetze gegen den heidnischen Cult, die in der konstantinischen Zeit ergingen, waren in der Hauptstadt des Westreiches nur sehr wenig oder gar nicht beobachtet worden. Das zeigt unter anderem eine ganze Reihe von Inschriften, die zum Theile neu ans Licht gekommen sind. Aus diesen reden die Thatsachen mit viel bestimmterer Sprache, als sie bei den Schriftstellern zu finden ist. Die Inschriften sprechen von errichteten Altären oder Götterstatuen, von Feierlichkeiten, Spenden und Ehrenbezeigungen in heidnischem Sinne als ganz gewöhnlichen, in gesetzlicher Uebung befindlichen Dingen. Es sind epigraphisch viele Namen von offenkundigen Beförderern des Heidenthums bis gegen das Jahr 391 hin nachgewiesen. Vor allen sind es römische Vornehme und Senatoren, darunter Clodius Hermogenianus Cäsarius, Cölius Hilarianus, Quintus Clodius Flavianus, Lucius Ragonius Venustus, Ulpius Egnatius Faventinus, Petronius Apollodorus, Sextilius Agesilaus Edesius, Nonius Victor Olympius, Aurelius Victor Augentius und andere viri clarissimi [2].

Das Gesetz des Kaisers Constans vom Jahre 341 hatte zwar wörtlich gelautet: „der Aberglaube müsse aufhören, und die Thorheit der Götteropfer sei strafbar"; ja Kaiser Constantius hatte 353 für das ganze Reich die Schließung der Tempel befohlen und sogar in Ereiferung die heidnischen Opfer mit Todesstrafe bedroht [3].

Aber die Ausführung war etwas anderes; auch die Unzweckmäßigkeit eines so raschen und so strengen Vorgehens lag auf der Hand. Zu Rom im besondern mußten, ehe ein allgemeiner Erfolg gehofft werden konnte, stärkere, das heißt innere Mächte wirksam werden. Das Ansehen des Staates aber konnte unter Mißerfolgen leiden. Das sah man zum Beispiele, als Kaiser Constans den Altar und die Bildsäule der Victoria aus der Aula des Senates fortnehmen ließ und diese nach kurzer Frist doch wieder triumphirend dahin zurückkehrten.

Dann waren die Tage Julians des Abtrünnigen gekommen, in welchen diese Gesetze gänzlich ihre Kraft verloren. In Rom erhielt damals Vettius Agorius Prätextatus die erwünschte Gelegenheit, sich mit seiner Partei in der Wiederaufrichtung des sinkenden Dienstes der Götter hervorzuthun. Der Name Prätextatus verewigt ebenso wie der des feingebildeten Rhetors und Senators Symmachus die verzweifelten Anstrengungen des Heidenthumes. Der äußere, geborgte Flor des Götterdienstes unter Julian dem Apostaten war nach dessen kaum zweijähriger Regierung durch Valentinian I. nicht beseitigt worden. Bloß unter Kaiser Gratianus waren stärkere Maßregeln erfolgt.

Was dem raschern Fortschritte des Christenthums Eintrag that, war nicht so sehr die dem absterbenden Culte bisher immerhin noch vergönnte Freiheit; es war mehr die Reform, welche hervorragende Männer am Heidenthume vornahmen. Eine gewisse geistige Erneuerung der alten Riten täuschte viele. Die Hereinziehung der neuplatonischen Philosophie in die Mythen, das Ueberkleiden der Götterfabeln mit geistreicher Färbung, die Verbreitung anlockender orientalischer Geheimculte, durch welche der Sinnlichkeit und dem Laster Nahrung geboten wurde: all dies waren Umstände, die viele Geister in der Umarmung des heidnischen Aberglaubens gefesselt hielten.

---

[1] Cod. Theodos. l. 16, tit. 10, n. 10: Nemo se hostiis polluat, nemo insontem victimam caedat, nemo delubra adeat *etc.* (ed. Gothofredus 6, 306). Vgl. Schultze 1, 276.

[2] Vgl. Lanciani in Notizie degli scavi 1883 p. 481.

[3] Constans im Codex des Theodosius l. 16, tit. 10, n. 2, p. 289; Constantius ebd. n. 4, p. 294.

Das Gesetz des Kaisers Gratianus vom Jahre 382 that dann endlich einen entscheidenden Schritt. Es wendete sich in wirksamer Weise gegen die materielle Stütze der alten Religion. Es entzog den heidnischen Priestern ihre Privilegien und bestimmte die Güter der Tempel für andere öffentliche Verwendung. So beendigte es die Staatstheilnahme an den Opfern. Auf Privatkosten freilich konnte die alte Religionsübung nicht bloß im stillen, sondern auch noch öffentlich weitergeführt werden. In der That enthalten wieder die Inschriften Roms auch aus dieser Zeit manche öffentliche Zeugnisse über Dedicationen und Feierlichkeiten des heidnischen Cultus. Verschiedene Häupter der heidnischen Bewegung wollten sogar durch ihre Spenden und Stiftungen, die sie pomphaft verewigen, wie es scheint, zeigen, daß die vom Staate preisgegebene Götterreligion sich allenfalls auch ohne die Staatskasse aufrecht zu erhalten vermöge. Auch das Widerstreben einer starken Senatspartei gegen Gratians Gesetz äußerte sich bei jeder Gelegenheit.

Der Altar der Victoria zu Rom wurde, wie bekannt ist, der gefeierte Mittelpunkt, um den sich die Widerstrebenden scharten. Eine Darstellung des großen Streites zwischen Quintus Aurelius Symmachus und dem heiligen Kirchenlehrer von Mailand über die Victoria ist hier nicht am Platze. Für die Kenntniß der Stellung des Heidenthums im damaligen Rom ist für uns nur ein Hauptpunkt dieser Erörterungen von besonderer Wichtigkeit. Es handelte sich in dem Streite nicht etwa bloß um die Forderung der Senatorenpartei des Symmachus, das Victoriabild in dem Senatssaale zu lassen, sondern überhaupt um ihr Ansinnen, den Götterbildern auch noch fernerhin im Namen des Staates zu opfern. Die heidnische Partei verlangte, daß zum Ausdrucke solcher Stellungnahme des Staates die öffentlichen Beiträge und Privilegien sowohl an die gefeierte Siegesgöttin des Reiches als an die ganze Familie der Götter zurückerstattet würden. Weder Gratian noch sein Nachfolger Valentinian ging auf diese durch wiederholte Gesandtschaften vorgebrachten Forderungen ein. Die Victoria blieb aus dem ehrwürdigsten staatlichen Versammlungsplatze verbannt. Opfer im Namen des Reiches fanden nicht mehr statt. Die Niederlegung des Titels Pontifex maximus durch die christlichen Kaiser seit Gratian sagte das übrige.

Auf diese Weise hatte also schon vor Theodosius und vor der Besiegung des heidnischen Gegenkaisers Eugenius die ablehnende und feindliche Stellung der Staatsmacht dem Siege der Kirche über den Götzendienst die Wege bereiten helfen. Der Kirche selbst aber, als der einzigen dazu berufenen Macht, fiel die viel größere Aufgabe zu, den Untergang der heidnischen Ideen im Herzen der Gesellschaft herbeizuführen durch die still wirkende Predigt des Evangeliums, durch die Einflößung ihrer Gnadenkräfte, durch das Beispiel des christlichen Lebens ihrer Bekenner und die wissenschaftlichen Arbeiten ihrer Wortführer.

Schicksal heidnischer Culte in Rom.

8. Ehe wir der innern Umwandlung des Westreiches und seiner Hauptstadt nähere Aufmerksamkeit schenken, müssen wir nothwendig bei einigen berühmtern Cultorten und Denkmälern der Stadt, die zugleich Denkmäler des erlöschenden Heidenthums sind, verweilen. Die Erinnerungen oder Inschriften von Monumenten, die zum Theile noch auf dem Schauplatze der Geschichte aufragen, sprechen zu uns mit beredten, ergreifenden Worten von den Tagen des großen Kampfes. Von den Culthandlungen der Götterreligion kennt man aus der damaligen Tiberstadt mehrere Mittelpunkte. Das römische Heidenthum pflegte im vierten Jahrhundert mit großer Vorliebe den Mithrasdienst. Es sah dessen vornehme Anhänger am häufigsten versammelt in dem Mithräum der siebenten städtischen Region, unweit der jetzigen Kirche S. Silvester in capite, und

in dem Tempel der Cybele, welcher sich zur Linken des Einganges von S. Peter am Gebiet des neronischen Circus erhob.

Von dem genannten Mithräum der siebenten Region kennt man mehrere Inschriften. Die bedeutendste wurde erst im Jahre 1867 entdeckt, und zwar fast an Ort und Stelle, unter dem heutigen Palazzo Marignoli. Es konnte nachgewiesen werden, daß die betreffende Grotte als Heiligthum des Mithras noch zwischen 382 und 391 durch einen Senator Tamesius Augentius Olympius auf eigene Kosten wiederhergestellt worden war. Dieser pocht mit bemerkenswerthem Nachdrucke darauf, daß die Gebäude des Göttercultes gar nicht die Geldunterstützung des Staates nöthig hätten (sumptus tuos nec Roma requirit!). Viele Mitglieder hoher Geschlechter ließen sich dort in die Dienste des persischen Gottes aufnehmen. Mithras wurde bekanntlich als König der Lebenden, Spender des Lichtes und Vermittler zwischen dem höchsten Gotte und der Welt dem christlichen Erlöser entgegengesetzt. Der Mithrascult war in so vielen Stücken ein Zerrbild und eine Nachäffung des Christenthums, daß der Kirchenvater Augustinus einen Mithrasprieſter sprechen lassen konnte: „Mithras selbst ist ein Christ" (Ipse christianus est) [1].

Sechs Stufen der Einweihung in die Mysterien kommen in den verschiedenen Inschriften vor mit den absonderlichen Namen corax, cryphius, miles, perses, heliodromos und pater. Der hl. Hieronymus nennt außer diesen sechs Stufen noch eine andere mit der Bezeichnung leo.

Auch an kleinern Stätten des Mithrascultes gab es in Rom keinen Mangel; man konnte solche nachweisen am Capitol, bei S. Martino ai Monti, im Palaste der Nummi in der heutigen Via Firenze, bei S. Vitale, am Palatin über S. Teodoro, unter S. Clemente, bei S. Agata in der Suburra und auf dem Platze des Lateran; ferner bestanden in der Umgebung Roms solche zu Ostia im Palaste des Lucilius Gamala, zu Porto, Anzio, Colonna, Quadraro, Capena (Turrita), in Bolsena, Palestrina, Cività Lavinia, Vetralla, Velletri und Terni [2].

Hieronymus berichtet, daß der Stadtpräfect Gracchus (377), gereizt durch die abergläubischen und sittenverderblichen Vorgänge beim Culte des deus sol invictus Mithras, eine Mithrashöhle (wahrscheinlich diejenige der siebenten Region) erbrochen und die darin vorgefundenen Bildwerke zertrümmert habe. Gracchus hatte bei diesem in Rom vereinzelt dastehenden Gewaltacte die Meinung, als Heide auf diese Weise sich zum Empfange der christlichen Taufe legitimiren zu sollen. Die Mithrasdiener machten aber nach kurzer Frist die gegebene Freiheit sich ausgiebig zu nutze, um ihre thörichten Riten fortzusetzen [3].

Das andere obengenannte Centrum heidnischer Cultusübungen lag dicht bei der vielbesuchten Peterskirche. Es war der Verehrung der Cybele, der mater magna deum, gewidmet. Bei den Ausgrabungen der Jahre 1608 und 1609 wurden Inschriften über dort stattgefundene Criobolien und Taurobolien gefunden, die vom Jahre 305 bis zum Jahre 390 herabreichen. Also noch am Ausgange des vierten Jahrhunderts

[1] In Iohannem tr. 7, n. 6.

[2] Vgl. die Liste aller bisher bekannt gewordenen monumentalen Ueberreste des Mithrascultes von Cumont in der Revue archéologique 20 (1892) und 21 (1893). In der erstern Abhandlung zählt Cumont allein aus Rom 66 bekannt gewordene Monumente, die den Mithrasdienst betreffen, auf. Von ältern Arbeiten sind zu nennen: de Rossi, Bullett. di arch. crist. 1870 p. 167; Marucchi in der Nuova Antologia 53 (1885), 480 sgg.: Il culto mitriaco in Roma a proposito di una recente scoperta. Lovatelli im Bullett. della commiss. archeol. comun. di Roma 1892 p. 226 sgg. (besonders für Rom). Eroli, Alcune prose 1 (1885), 523 sgg.: Il dio Mitra a Terni (mit Abbildung).

[3] Ueber Gracchus: S. Hieronymus, Ep. 107 ad Laetam n. 2: portentosa simulacra ... subvertit *etc.* Cf. Prudent., Contra Symmachum 1, v. 561 sqq.: (Gracchos) iure potestatis fultos ... simulacra deum iussisse revelli.

ist dieser Blutritus bezeugt. Vom phrygischen Ursprunge des dort gepflegten Cultes leitet sich der Name Frigianum her, unter welchem die Regionsbeschreibungen des vierten Jahrhunderts den Tempel oder die Grotten anführen[1].

Diese Inschriften beleuchten grell die welthistorischen Gegensätze im damaligen Rom. Zu einer Zeit, wo schon alle Klassen des Volkes zu den christlichen Taufstätten in S. Peter, beim Lateran und an andern Kirchen hinströmten, wo die Weltstadt im wesentlichen dem neuen Glauben sich schon gebeugt hat, da reden diese Texte noch im klassischen Pompe und mit Verehrung von dem Aberglauben, der an jenen halbverborgenen Cultstätten von den Vornehmsten begangen wurde; sie feiern das Stierblut, welches „ewige Wiedergeburt" geschaffen, und die „Abwaschung durch die allerheiligsten Geheimnisse"; sie erwähnen die Götter, welche dadurch „Hüter der Seele und des Geistes" des Glücklichen geworden, und verewigen den Oberpriester als „Vater der Väter". Am nahen Grabe des hl. Petrus wird der letztere Name bei andern Trägern dauernd fortbestehen[2].

An religiösen Titeln herrscht in jener Zeit bei den heidnischen Großen überhaupt ein Ueberfluß. Auch der Titel „Priester der Vesta" wird in römischen Inschriften noch nach dem Jahre 383 vornehmen Römern beigelegt. Diese Vestapriester müssen die hauptsächliche Stütze des Götterdienstes an dem uralten Reichsheiligthume des ewigen Feuers auf dem Forum Romanum gewesen sein.

9. Das Atrium der Vesta auf dem römischen Forum versetzt den jetzigen Beschauer seiner Ruinen lebhaft in die späteste Epoche des Heidenthumes zurück. Die Ausgrabung desselben gehört erst dem Jahre 1883 an. Der Fund des berühmten Wohnsitzes der Vestalinnen, dieser jungfräulichen Dienerinnen der als Mutter und Schützerin des Reiches gepriesenen Göttin, ist eines der bedeutendsten, wenn nicht an Rang das erste unter allen Ergebnissen der neuern römischen Ausgrabungen.

Das Atrium der Vesta liegt am Fuße des palatinischen Hügels, unmittelbar unter dem hochragenden Kaiserpalaste (Bild 2). Auf unserer Abbildung erscheinen im Hintergrunde das Colosseum und der Bogen des Titus. Gegenüber zur Linken, an der Sacra Via, ragen noch heute der Tempel von Antoninus und Faustina und der Rundtempel des Romulus empor, welche beide seit dem frühen Mittelalter in die Kirchen S. Laurentius in Miranda und S. Cosmas und Damian umgewandelt sind. Das Atrium stand in Verbindung mit dem Tempel der Vesta. Der runde Unterbau des letztern ist noch bis zu ziemlicher Höhe erkennbar. Das Atrium selbst bildet ein längliches Viereck. Der Hof oder das Peristylium ist von den bis zum zweiten Stockwerke erhaltenen Gemächern der Vestalinnen umgeben. An der östlichen Schmalseite des Hofes (in der Mitte unseres Bildes) eröffnet sich das Tablinum, welches ebenfalls von Wohnungen umschlossen ist. Der Länge nach durchschnitten den großen Hof zwei Reihen von Säulen, in kostbarem Marmor prangend; sie theilten denselben in einen größern Mittelraum und zwei seitliche Corridore. Im freien Centrum stand ein Brunnen, der von einer achteckigen, jetzt noch unterscheidbaren Mauer eingefaßt war. Andere versetzen auf diesen Platz in der Mitte das Gemach, welches zur Bewahrung des Palladiums und

[1] Die Inschriften im Corp. inscr. lat. 6, n. 497—504. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 120. 193 Note 65; 2, 563.

[2] Lanciani in Notizie degli scavi 1883 p. 481 aus den im Corp. inscr. lat. 6 unter dem Titel Inscriptiones magistratuum post Diocletianum abgedruckten Inschriften seit ca. 350. Das in aeternum renatus erinnert an die Taufe, das delibutus sacratissimis mysteriis an die Geheimnisse der christlichen initiatio; die (dii) animae suae mentisque custodes kann man mit den Schutzengeln vergleichen, den pater sacrorum und den pater patrum mit dem Bischofe und Papste.

Bild 2. **Atrium der Vesta.**

der übrigen abergläubisch gehüteten sogenannten Unterpfänder des Reiches bestimmt gewesen wäre [1].

Eine Anzahl von zum Theil gut erhaltenen Statuen der Jungfrauen mit oder ohne Inschriften erinnert noch heute mit ausdrucksvoller Sprache an die prunkvollen Reihen der Bildsäulen von Vestales maximae, welche einstmals das Peristylium belebt hatten, in Jahren, wo noch kein Unbefugter über die Schwelle getreten war. Man kennt bis jetzt 35 Inschriften mit Namen von Vorsteherinnen des weiblichen Priestercollegs. Von diesen wurden 27 im Atrium der Vesta selbst gefunden. Die durch die Bildsäulen geehrten Jungfrauen werden in den Texten mit officieller Sprache durchgängig gerühmt als sanctissimae und piissimae: es wird ihre Keuschheit gefeiert und ihre verständige Uebung des vielfältigen und kleinlichen Cultes der Schutzgöttin.

Nachdem die Stellung der Vestalinnen unter dem öffentlichen Rückgange des Heidenthums mitgelitten hatte, kam sie unter Kaiser Julian dem Apostaten auf einmal wieder in neues Ansehen. Das trauernde Atrium der Vesta erfüllte sich aber namentlich für sie mit Hoffnung, als sie zur Zeit dieses Herrschers am heidnischen Stadtpräfecten Vettius Agorius Prätextatus einen überaus eifrigen Gönner erhielten. Prätextatus selbst war pontifex Vestae, wie ihn zwei Inschriften betiteln. Es ist derjenige, dessen Name in großer Schrift heute noch auf dem römischen Forum unter dem Capitol, am Porticus der zwölf Götter, die tragischen Zeiten Julians des Abtrünnigen ins Gedächtniß bringt; man liest dort seine Widmungsinschrift an der Front des Porticus der zwölf dii consentes, den er wiederhergestellt hat [2].

Die dankbaren Vestalinnen setzten ihrem Gönner in ihrem Hause eine Bildsäule. Man fand sie 1883 mit der Inschrift bei der Aufdeckung des Atriums. Der Kopf, mit sprechender Individualität gearbeitet, lag abgeschlagen daneben. Man hatte schon viel früher, im Jahre 1591, in den Ruinen der Wohnung des Prätextatus selbst, auf dem Esquilin an der jetzigen Via Merulana, die Bildsäule einer Vestalis maxima, Cölia Concordia, ausgegraben. Der neue Fund steht mit dem alten in engster Verbindung; denn die Inschrift unter Cölia Concordias Bild sagte, daß dasselbe von Prätextatus aufgerichtet sei als Erwiderung für die Freundlichkeit, womit die Vestalinnen seiner eigenen Statue in ihrem Atrium einen Platz angewiesen; zugleich aber wird das Andenken an Concordia selbst verherrlicht und ihre „ausgezeichnete Keuschheit und vorzügliche Heiligkeit im göttlichen Dienste“ [3]. Solchen und ähnlichen Lobeserhebungen für die Vestalinnen muß ein Ausspruch des großen Ambrosius zur Seite gestellt werden. Dieser ehemalige Hofmann und feine Kenner römischer Zustände hebt in einem Schreiben an Kaiser Valentinian den tiefgreifenden Gegensatz zwischen den christlichen und den vestalischen Jungfrauen hervor, einen Gegensatz, dessen sich damals viele Christen beim Vorüberschreiten an jener Wohnung auf dem Forum mit Stolz bewußt werden mochten. „Mögen die Jungfrauen der Vesta“, sagt er dem Kaiser, „von denjenigen mit Privilegien ausgezeichnet

[1] S. in Notizie degli scavi 1883 p. 434 sgg. Lancianis ausführlichen Bericht, der mit einer Darstellung aller auf die Vestalinnen bezüglichen Verhältnisse verbunden ist. S. auch Lanciani, Ancient Rome (1888) p. 134 ff., womit zu vgl. C. Hülsen in den Mittheilungen des archäol. Instituts 1889 S. 232; ferner Marucchi, Nuova descrizione della casa delle Vestali secondo il risultato dei più recenti scavi, Roma 1887; Jordan, Der Tempel der Vesta u. s. w., Berlin 1886; Auer, Der Tempel der Vesta u. s. w., Wien 1888; auch in den Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 36 (1888). Unter den vielen Arbeiten, welche die Entdeckung hervorgerufen hat, sind außerdem von allgemeinerem Interesse diejenigen von Nichols, Middleton und Dehio.

[2] Corp. inscr. lat. 6, n. 102.

[3] Notizie degli scavi l. c. p. 455. 462. Corp. inscr. lat. 6, n. 2145. Aus der Inschrift zur Ehre Cölia Concordias: propter egregiam eius pudicitiam insignemque circa cultum divinum sanctitatem *etc.* Diese Cölia Concordia gilt als die vorletzte der Vestales maximae.

werden, die nicht glauben, daß man auch ohne bezahlt zu werden jungfräulich leben könne. Und doch, mit aller Zahlung, mit allen Auszeichnungen, wie wenige Jungfrauen versammelt das Heidenthum! Kaum ist es im stande, sieben Vestalinnen zu vereinigen. Das ist die ganze große Schar, welche nach den reichen Infulä des Kopfschmuckes begehrt, welche es gelüstet, umherzuziehen in Purpurgewändern, und in der Sänfte, von einem Heere von Dienern umgeben, getragen zu werden. So wenige sind sie, trotzdem sie bei all ihrem Reichthum und Glanz das enthaltsame Leben doch nur für eine gewisse Zeit, nicht aber für immer, sich auflegen müssen. Man öffne die Augen", fährt Ambrosius fort, „und sehe auf christlicher Seite die Tausende, fast ein ganzes Volk, die im jungfräulichen Stande leben und die bloß durch die Macht der Tugend zu dieser Höhe der Entsagung angezogen werden. Wollten wir Christen für alle diese die Privilegien und Schätze des Reiches in Anspruch nehmen, so würde das Aerar in wirkliche Gefahr kommen, zu verarmen." [1]

Bild 3. Statue der Vestalin Flavia Publicia.

Diese Worte, im Jahre 384 niedergeschrieben, rühren aus der Zeit des großen, oben berührten Streites zwischen Ambrosius und Symmachus über die Zurückziehung der ehemaligen Leistungen des Staates für den heidnischen Cultus.

10. Die Vestalinnen konnten als Gemeinschaft diese Entziehung und ihre Folgen nicht lange überleben. Erhielten sie sich dennoch, gestützt auf die Freigebigkeit und den Trotz des heidnischen Adels, bis zum Entscheidungsjahre 394, wie es allerdings den Anschein hat, so muß unter dem Gegenkaiser Eugenius und dem Präfecten Flavianus ihr Ansehen wiederum einen Augenblick hoch emporgestiegen sein. Das waren aber die letzten Tage, wo das heilige Feuer des Vestatempels mit Ehren brannte und von den Behörden als Zeichen des Waltens der Schutzgöttin über der Stadt mit Stolz betrachtet wurde.

Wie angstvoll mögen die letzten Jungfrauen in diesen jetzt zerklüfteten Mauern die kriegerischen Ereignisse zwischen Theodosius und seinem heidnischen Gegner verfolgt haben! Als die ersten Boten mit der Nachricht vom Siege der christlichen Fahnen bei Aquileja die Stadt Rom erreichten, da haben sie ohne Zweifel noch Zeit genug gefunden, das Palladium und die vermeintlichen Heiligthümer zu vergraben oder fortzuschaffen und unbelästigt den elfhundertjährigen Sitz des Vestacultes zu verlassen. Von gewaltsamer Zerstörung ihrer Wohnung oder von erfolgtem Einbruch der Menge lieferten die Reste des Hauses bei der jüngst erfolgten Ausgrabung kein Anzeichen. Es befanden sich durchweg alle gefundenen Monumente noch an den alten Stellen. Nur das Mittelalter hatte erkennbare Veränderungen und Schäden verursacht.

[1] Ep. 1, 18 ad Valentinianum imp. n. 11 (Migne P. L. 16, 975).

Nach dem Weggange der Vestalinnen jedoch konnte das Eindringen des neugierigen christlichen Volkes in die bisher verschlossene Stätte nicht gehindert werden. Die Besucher durften frohlocken, daß der alte Wahn nun auch an dem Punkte gefallen sei, welcher der Vorzeit als der hauptsächliche geheiligte Herd des heidnischen Weltreiches gegolten hatte. Sie sahen und lasen wohl mit Lächeln unter den Standbildern vor den Marmorwänden die hochtönenden Lobeserhebungen auf die Vestales maximae. In der Reihe der also ausgezeichneten Jungfrauen mußte besonders eine Flavia Publicia aus der Mitte des dritten Jahrhunderts Aufsehen erwecken. Sie besaß allein wenigstens sieben Standbilder (Bild 3). Fünf wurden noch an Ort und Stelle im Jahre 1883 ausgegraben. Sie waren sämtlich von den Clienten der reichen und mächtigen Oberpriesterin aus Dankbarkeit errichtet. Flavia Publicia wird mit allen denkbaren Titeln gefeiert. Es hatte laut diesen Inschrifttexten selbst „die Gottheit der allerheiligsten Mutter Vesta ihre Dienstverwaltung als ausgezeichnet anerkannt"; und vom römischen Staate sagen sie, er sei „ihre Tüchtigkeit im Cultus der Göttin zu seinem Vortheile täglich gewahr geworden"[1].

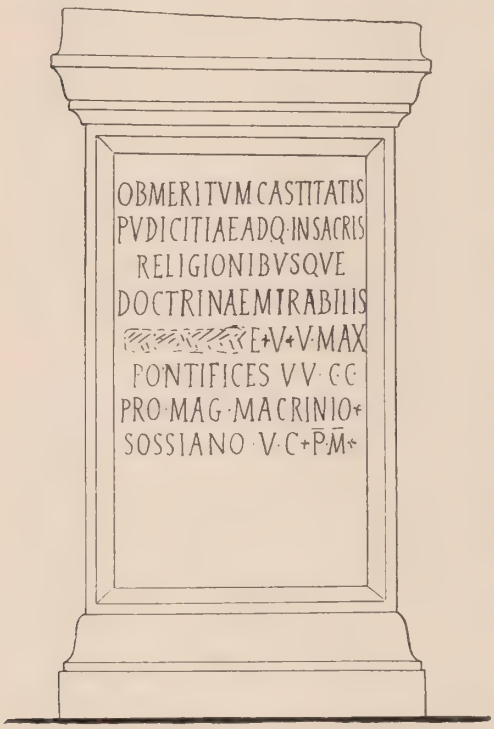


Bild 4. Basis der Statue einer (bekehrten) Vestalin im Atrium Vestä mit ausgemeißeltem Namen.

Wer damals das Vestalenhaus betrat, bemerkte aber auch das Monument einer Vestalis maxima, welche der Aechtung ihres Andenkens verfallen war. In der Widmungsinschrift auf dem Sockel war der Name der Priesterin ausgemeißelt (Bild 4). Als die Basis bei den Arbeiten des Jahres 1883 wieder ans Licht kehrte, konnte man das Jahr 364 für die Errichtung der Statue bestimmen, aber die Person und ihre Schuld blieben ungewiß. Alles führte gleichwohl zu der Annahme, daß die Vestalin zum Christenthume übergetreten und deshalb seitens der Genossenschaft der Strafe der damnatio memoriae verfallen war[2].

Nur entweder die Bekehrung oder die Verletzung des Gelübdes konnte die Ursache der Auslöschung des Namens sein. Nun ist aber nicht überliefert, daß in der letzten Zeit des Vestadienstes irgend eine der Jungfrauen, zumal eine Oberpriesterin, eines sittlichen Falles sich schuldig gemacht habe; wenn ein solches Vorkommniß geschehen wäre, würde es unfraglich von den christlichen Gegnern des Heidenthumes ausgenutzt und berichtet worden sein. Dagegen wird in den Quellen thatsächlich hingedeutet auf den Uebertritt einer vestalischen Jungfrau zum christlichen Glauben. Prudentius zeigt uns diese Vestalin, mit Namen Claudia, welche als Christin ein Stolz der Gläubigen Roms war, und beschreibt die Scene, wie sie die Basilika des heiligen Martyrers

[1] Notizie degli scavi 1883 p. 451, n. 5: . . . cuius sanctissimam et religiosam curam sacrorum, quam per omnes gradus sacerdotii laudabili administratione operatur, numen sanctissimae Vestae matris comprobavit *etc.* Ibid. p. 452, n. 6: . . . cuius in sacris peritissimam operationem merito respublica in dies feliciter sentit.

[2] Die Inschrift in Notizie degli scavi 1883 p. 454, n. 13.

Laurentius betritt. Vielleicht zog Claudia sich in das damals schon bei S. Laurentius bestehende Kloster christlicher Jungfrauen zurück [1].

Einen traurigen Contrast zu dieser Bekehrten bildet jene greise, verblendete Vestalin, deren Andenken der Heide Zosimus bewahrt hat. Sie irrt seufzend in den verlassenen und schweigenden Räumen unter dem Palatin umher. Als sie sieht, wie Serena, die Gemahlin Stilichos, einem Götterbilde der Rhea das goldene Geschmeide abnimmt, überhäuft sie die Thäterin mit grellen Verwünschungen. Sie ruft den Zorn der Götter herab über die Tage, welche ihre Tempel und Bildsäulen entehren [2].

Das Los der Tempel in Rom.

11. Das Los der heidnischen Tempel und Bildsäulen in der Zeit dieser großen Umwandlung Roms ist sehr oft unrichtig dargestellt worden. Es ist eine entschieden falsche Vorstellung, daß damals die Tempel zerstört oder schon dem christlichen Gottesdienste überwiesen, und daß die Götterbilder vernichtet worden seien.

Wer die Zerstörung der Tempel in jenen Jahren gefordert hätte, würde die Verwandlung der Stadt in einen Schutthaufen verlangt haben: so groß war ihre Anzahl, so weit die Anlagen und der Umfang vieler. Hätte man sie ferner den Christen angeboten, so würden diese mit den Geschenken in arge Verlegenheit gekommen sein, denn das Christenthum besaß bereits seine Basiliken, und diese entsprachen dem Cultbedürfnisse der neuen Religion weit besser als die kunstreichen Tempel griechischen und lateinischen Stiles mit ihrer engen Götterzelle in den weiten Portiken. Wer hätte schließlich auch die ungeheure Last der Erhaltung dieser Kunstbauten übernehmen können?

Aus der ganzen langen Zeit vor dem Jahre 526 ist von der Umwandlung irgend eines Tempels zu Rom in ein christliches Gotteshaus thatsächlich nichts bekannt, noch weniger von einer gewaltsamen Zerstörung. Als im bezeichneten Jahre das templum sacrae urbis mit der Romulusrotunde am römischen Forum zur Kirche der hll. Cosmas und Damian umgewandelt wurde, da vollzog sich ebenfalls noch nicht im vollsten Sinne die Umänderung einer heidnischen Cultstätte in eine christliche; denn die beiden Gebäude waren mehr profanen als religiösen Charakters, es waren keine eigentlichen Tempel.

Im Oriente ging man allerdings raschern Schrittes zur Umwandlung von Tempelgebäuden in christliche Kirchen vor. Gewaltsame Zerstörungen von heidnischen Cultorten durch übereifrige Christen, besonders durch Mönche, geschahen dort ebenfalls häufig.

Die Gesetze der christlichen Kaiser gegen das Heidenthum lauteten für jene Gegenden strenger, zumal in Bezug auf die Tempel des flachen Landes und die Privatstätten des abergläubischen Dienstes. Diese Gesetze wurden oft mit orientalischer Erregtheit gehandhabt. Aber es ist, wie gesagt, ein Irrthum, in Rom denselben Gang der Dinge anzunehmen. Solche Zerstörungen zu Rom sind nur gemeldet in den gefälschten Inschriften des Pyrrhus Ligorius. Gegenwärtig sind diese lügnerischen Texte entlarvt [3].

Es ergeben sich zudem aus den Ausgrabungen und aus den historischen Berichten eine Menge echter Zeugnisse, die auf das wahre Schicksal der Tempel und Statuen in Rom Licht werfen und die übereinstimmend deren Schonung beweisen. Diese Zeugnisse stehen im Einklange mit den hierher gehörigen Gesetzen der Kaiser, wofern man diese nur richtig deutet. Solch schonendes Vorgehen war begründet in den Anschauungen und der klassischen Bildung, die im damaligen Rom auch bei den Christen herrschend waren.

---

[1] Marucchi, Casa delle Vestali p. 80. Lanciani in Notizie l. c. Prudentius, Peristephanon hym. 2, v. 511. 529, ed. Dressel p. 328. 329.

[2] Hist. 5, c. 38, ed. J. Bekker (Corpus SS. hist. byz.) p. 301.

[3] Henzen im Corp. inscr. lat. 6, p. LI.

Die Zeitgenossen und die Regierenden betrachteten die Tempel als Monumente. Es erschien als etwas Selbstverständliches, daß die Hauptstadt der römischen Welt so herrlicher Denkmäler der Kunst, so großer Erinnerungen an die Thaten des Volkes nicht beraubt werden dürfe. Einmal befreit vom abergläubischen Cultus und gesäubert von den unerlaubten Dingen — res inlicitae, wie das Gesetz die Gegenstände des Götterdienstes nannte —, durften darum die Tempel zum Schmucke der Weltstadt fortbestehen. Sie wurden geschlossen, aber sie erfreuten sich des Schutzes der öffentlichen Gewalt, die über sie, als Domänen des Staates, verfügte.

12. Zwei Klassen ehemaliger Tempel sind indessen zu unterscheiden. Die einen, und zwar der größere Theil, waren direct den Göttern gewidmet gewesen; die andern hatten eine vorwiegend profane oder neutrale Bestimmung besessen und verschiedenen bürgerlichen Zwecken gedient. Die ersteren wurden im fünften und sechsten Jahrhundert durchweg der Verlassenheit anheimgegeben. Die Christen scheuten und flohen sie als entweihte Stätten; um ihre Altäre, zu denen einstmals das hilfesuchende Volk hingeströmt war, durfte die Spinne ihre Netze ziehen. Sie warteten auf den Verfall des alten Rom in der Epoche des Mittelalters, um durch ihren Zusammenbruch zu dem großen Ruine der Weltstadt beizusteuern, oder auch irgend einmal in später Zeit ihre Erneuerung und Auferstehung zu feiern in der Gestalt irgend einer Christenkirche.

Die zweite Gattung von Tempeln eignete sich wegen ihrer mehr bürgerlichen Bestimmung zu öffentlichen Zwecken der Stadt und der Regierung. Sie wurden als Ehrenmonumente hoher Personen, als Versammlungsorte, als Aufbewahrungsräume für feierliche Urkunden und dergleichen mit ihrer bisherigen Verwendung beibehalten. Sie erfuhren dann auch die Fürsorge der christlichen Staatsgewalt.

So erging es dem bekannten Saturnustempel unter dem Capitol. Seine acht aus Granit gehauenen majestätischen Säulen auf dem hohen Unterbaue bilden jetzt die schönste Zierde des römischen Forums. Diese Aedes Saturni hatte nicht so sehr zur Wohnung des Gottes und zu seinem Culte als vielmehr zur Bewahrung des staatlichen Aerars gedient. Es gab eigene Quästoren und eigene praefecti aerarii, welche das aerarium Saturni unter sich hatten. Unter den christlichen Kaisern nun wurde dem Baue allerdings der Name seines Gottes und dessen Cult entzogen, aber das Aerar wurde ebenda noch fernerhin behütet. Der Tempel erhielt deshalb auch im vierten Jahrhundert, etwa in Gratians Zeit, die Wohlthat einer Restauration oder fast eines Neubaues. Diesem Neubaue gehören die jetzt erhaltenen großen Ruinen an. Das Werk zeigt den Verfall und die Eilfertigkeit der Bauten in der ausgehenden Kaiserzeit. Die Säulenbasen sind von ungleicher Größe, und die Stücke, welche die Schäfte bilden, sind an drei Säulen unrichtig aufeinander gestellt. Die Zeit erlaubte sich bereits vieles gegen Kunst und Geschmack[1].

In die zweite Klasse der Tempel ist ebenso einzureihen der schon angeführte „Tempel der heiligen Stadt Rom" oder S. Cosmas und Damian. Das viereckige, wohlerhaltene Saalgebäude hatte zur Aufbewahrung der Kataster- und Steuerbücher gedient. Deshalb trug der Tempel auch auf seiner hohen, dem Forum Pacis zugekehrten Seite den in Marmor gemeißelten Stadtplan von ungeheurem Umfange[2].

Der Tempel des Romulus, des Sohnes des Maxentius, das ebenda am Forum Romanum liegende Rundgebäude, welches seit 526 die Vorhalle von S. Cosmas und

[1] Richter, Topographie der Stadt Rom S. 63. Nibby, Roma antica 2, 108 sgg.

[2] Richter S. 82. Lanciani, Degli antichi edifici componenti la chiesa dei ss. Cosma e Damiano, in Bullett. archeol. com. 10 (1882), 29 sgg. De Rossi, Di tre antichi edifici ecc., in Bullett. archeol. crist. 1867 p. 61 sgg.

Damian bildet, war unter Konstantin dem Großen als ein Monument zu Ehren seines Hauses eingerichtet worden, ähnlich wie andere Tempel unter diesem Kaiser zur Verherrlichung seiner flavischen Familie entstanden. Sie waren neutrale Ehrendenkmäler, nicht religiöse Gebäude [1]. So konnte also der sogenannte Tempel des Romulus zugleich mit dem „Tempel der heiligen Stadt" zur Kirche der hll. Cosmas und Damian eingerichtet werden, ohne daß dadurch die Umformung eines eigentlichen heidnischen Cultgebäudes erfolgt wäre.

Es sind endlich zu jener Klasse mehr neutraler Bauten verschiedene Tempel zu rechnen, die wegen der Zahl und Kostbarkeit der darin nach und nach aufgestellten Monumente der Kunst zu wahren Museen geworden waren. Auch diese streiften im Verfolge, was sie von religiösem Charakter besaßen, ohne Schwierigkeit ab und blieben als Staatsgebäude bestehen [2].

Wir kennen aber auch verschiedene Gesetze der christlich-römischen Kaiser, insbesondere für die Stadt Rom, welche die Erhaltung der Tempel ausdrücklich vorschrieben. In dieser Hinsicht ist besonders die kurze, von Kaiser Honorius bald nach des Theodosius Tod erlassene Verordnung bemerkenswerth. Sie lautet: „Ebenso, wie wir die Opfer verbieten, wollen wir andererseits, daß die öffentlichen Gebäude als Schmuck bewahrt bleiben." Im Jahre 408 wiederholte Honorius zu Rom das Gesetz, daß „in den Städten und deren Weichbilde die Tempel als Staatsgut behandelt, die Altäre aber überall zerstört werden sollten" [3].

Die Tempel auf dem Lande waren allerdings nicht in dieser Weise besonders geschützt. Damit jedoch das Schicksal der Vernichtung wenigstens nicht die vielfach so werthvollen Tempel der römischen Landschaft ereile, war schon von Kaiser Constans eine eigene Verfügung zum Schutze derselben erlassen worden. Die Begründung ist für uns von Wichtigkeit, sofern darin eine andere, oben noch nicht berührte Eigenschaft der Neutralität, wenn man so sagen soll, für gewisse Tempel in Anspruch genommen wird. „Manche dieser Heiligthümer", heißt es, „haben den öffentlichen Spielen, den Circensia oder den Agonalkämpfen ihren Ursprung verliehen, und es geziemt sich nicht, daß dasjenige, woher sich die altüberkommenen Vergnügungen des römischen Volkes ableiten, vernichtet werde." [4]

13. Mit zäher Anhänglichkeit wurden viele der alten gewohnten Spiele auch in der ersten christlichen Epoche Roms beibehalten. Es ist dies ein Gegenstand, welcher in der Geschichte der Umwandlung der Stadt so charakteristisch ist, daß er den Schlüssel zum Verständniß vieler culturgeschichtlichen Züge an die Hand gibt. Man muß hier

---

[1] S. die in der vorigen Note citirten Autoren. Wie die dem Kaiser Konstantin und seinem Hause gemachten Tempeldedicationen aufzufassen sind, zeigt u. a. das Rescript des Kaisers bezüglich des neu errichteten Tempels zu Spello: Aedem Flaviae, hoc est nostrae gentis, ut desideratis, magnifico opere perfici volumus, ea observatione perscripta, ne aedis nostro nomini dicata *cuiusquam contagiose superstitionis fraudibus polluatur*. Das Rescript ist enthalten in der Inschrift, welche im Jahre 1733 beim römischen Amphitheater zu Spello gefunden wurde, und deren Echtheit trotz der Einwürfe Muratoris und Orellis durch Mommsen, Henzen, de Rossi u. a. gegenwärtig festgestellt ist. Vgl. Orelli-Henzen, Inscr. lat. 3 (1856), 115, n. 5580. De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1867 p. 69.

[2] Als Theodosius einen an Statuen reichen Tempel (wahrscheinlich zu Edessa) in Art eines Museums erhalten wissen wollte, gab er als Grund an: Simulacra . . . artis pretio, non divinitate metienda. Cod. Theod. 16, 10, 8, p. 300.

[3] Cod. Theod. 16, 10, 15, p. 321: Sicut sacrificia prohibemus, ita volumus publicorum operum ornamenta servari *etc.* Gesetz des Honorius vom Jahre 399. Im Jahre 408: Aedificia templorum . . ad usum publicum vindicentur *etc.* Ibid. 16, 10, 19, p. 321, zugleich mit Arcadius und Theodosius II. erlassen. Vgl. ebenda p. 319 das 18. Gesetz von Honorius: Aedes *inlicitis rebus* (Götteraltäre und Cultstatuen) vacuas . . . ne quis conetur evertere.

[4] Cod. Theod. 16, 10, 3, p. 289.

wie sonst das eigentlich Heidnische von den rein bürgerlichen Gebräuchen unterscheiden. Die bürgerliche Seite der frühern Gewohnheiten, nicht der heidnische Sinn derselben ist es, was beibehalten wird. Aus dem Volks- und Staatsleben ließen sich diese Feste nicht herausreißen. Daß damit das heidnisch-religiöse Element nicht wieder eindrang, darüber hatte die kirchliche Obrigkeit zu wachen. Es kann nicht geläugnet werden, daß ihre Aufgabe bisweilen schwer genug ward.

Hatte schon Konstantin der Große für die Leitung der Spiele bei seinen Ehrentempeln sogenannte sacerdotes, Leiter derselben im weltlichen Sinne, ernennen lassen [1], so dauerten auch manche andere solcher Ernennungen in gleicher amtlicher Weise fort. Das zeigen die noch bekannten öffentlichen Kalender, wie der philokalianische in der Mitte des vierten und derjenige des Polemius Silvius in der Mitte des folgenden Jahrhunderts. So kann man sich nicht allzusehr verwundern, wenn noch spät bis ins fünfte Jahrhundert die „Ludi der Castoren" zu Ostia durch das römische Volk gefeiert wurden, und zwar unter Betheiligung des christlichen Stadtpräfecten. An die Verehrung von Castor und Pollux dachte keiner mehr, aber was man nicht entbehren mochte, waren die muntern, nach ihnen benannten öffentlichen Spiele auf der heiligen Tiberinsel.

Vorstehendes mag über die Berechtigung von Anklagen Aufschluß geben, die vielfach gegen das Verhalten des Christenthums in der heutigen Literatur laut werden. Es sind zugleich Einzelheiten, die einen Fingerzeig zur Beurtheilung der ganzen Epoche der Umwandlung Roms enthalten.

Bei der grundlegenden Bedeutung des Stoffes ist es gerechtfertigt, die Schicksale einer hochangesehenen heidnischen Cultstätte außer Rom, die sich neben den Vestatempel stellen kann, des nähern vorzuführen. Es ist das berühmte, in der Flur der Via Campana gelegene Heiligthum der Arvalen.

Diese mit ihren Bauten zum Theil noch erhaltene Stätte ist ein großer Denkstein des Unterganges der heidnischen Religion.

14. Der heilige Sitz der Arvalen befand sich beim fünften Meilensteine der von der Via Portuensis abzweigenden „Straße der Felder" (Via Campana). Neben dieser alten Straße, welche an der Tiber durch das hügelige Gelände hinzieht, erhoben sich die Monumente des Cultes der Dea Dia. Der Dienst der Göttin wäre nach der Erzählung der Alten von keinem andern als König Romulus gestiftet worden. Die Vornehmsten aus der Aristokratie, auch Mitglieder des kaiserlichen Hauses, zählten in der Blüthezeit des Cultus zu dem Collegium der Priester dieses Tempels, den sogenannten Arvalenbrüdern. Außer dem Heiligthum der Dea Dia stand noch ein anderer Tempel, Cäsareum genannt, in den grünen Gefilden. Hier, in unmittelbarer Nähe des Sitzes der Feldgöttin, wurden auch die vergötterten Kaiser von den Arvalen verehrt. Es fanden Spiele in einem anstoßend erbauten Circus statt. Ein heiliger Götterhain umschloß diesen ganzen Sitz des Arvalendienstes.

Als das gratianische Gesetz erfolgte, welches die Tempelgüter einzog, wurde der Hain in Beschlag genommen, aber an die Tempel wurde nicht Hand angelegt. Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß der Hain alsbald an die Kirche gekommen sein muß, denn schon im vierten Jahrhundert errichtete Papst Damasus in seinem Umkreise, nahe bei der Grenze, ein christliches Oratorium. Als dieser Gebetsort in neuerer Zeit ausgegraben wurde, gewann man die Reste einer großen Widmungsinschrift an die heilige Viatrix (Beatrix) und ihre Brüder, sämtlich Martyrer. Diese Blutzeugen waren in einem neben dem Hain befindlichen christlichen Friedhofe, Cömeterium der Generosa genannt, schon während der diocletianischen Verfolgung beigesetzt worden. Also schon damals,

[1] Aurel. Victor, De Caesaribus c. 40. De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1867 p. 69.

unter Diocletian, gab es hart an der Stätte der abergläubischen Feierlichkeiten eine Christenkatakombe: eine Thatsache, welche wohl darauf schließen läßt, daß schon zur Zeit dieses Kaisers die heidnischen Functionen an diesem Orte an Berühmtheit eingebüßt hatten.

Was das Schicksal der Tempel des Arvalendienstes angeht, so bestanden diese unter dem Schutze der kaiserlichen Gesetze in aller Sicherheit weiter. Die Christen, trotzdem sie ringsumher Fuß gefaßt, vergriffen sich daran nicht. Es hat sich sogar bis auf unsere Zeit der überaus reiche Schatz antiker Inschriften gerettet, mit welchen einer der Tempel rings bedeckt war. In der ganzen römischen Epigraphie gibt es keine Sammlung, die derjenigen dieser arvalischen Inschriften an Werth und Bedeutung gleichkäme. Sie verzeichnen nicht bloß die jährliche Abhaltung der Maiceremonien, sondern auch die Opfer an den Geburtstagen der Kaiser und ihrer Verwandten sowie bei jedem großen Ereignisse während ihrer Herrschaft und die Aufnahmen neuer Priester, alles mit genauen Daten und mit Namen aus den höchsten Stellungen. So liefern sie einen Reichthum wichtiger geschichtlicher Nachrichten. Auch im Haine waren Inschriften an verschiedenen Orten angebracht. Diese erlitten jedoch das Los der Zerstreuung, eben weil der Hain nicht als unantastbar betrachtet wurde. Ihre Fragmente wurden in später Zeit bald hier bald dort in und um Rom gefunden. Um so mehr fesselt uns die übriggebliebene, einer epigraphischen Galerie vergleichbare Sammlung der Inschriften des Tempels. Irgend einmal im Mittelalter müssen die bis dahin unverletzten Inschriften von den Mauern, die sie trugen, herabgestürzt oder losgelöst worden sein; denn die Sammlung wurde aus der nächsten Umgebung der Mauern bis in die neueste Zeit hinein nach und nach wieder hervorgezogen, und für weitere Funde ist bei neuen Ausgrabungen noch gesicherte Hoffnung vorhanden.

Die nahe Generosakatakombe aber ergab bei allen dort geschehenen Nachforschungen keine einzige von diesen Inschriftenplatten, wiewohl gerade da ihr Marmor zu trefflicher Verwendung gedient haben würde. Die Erklärung liegt einzig darin, daß die Christen Roms im vierten und fünften Jahrhundert die Arvalentempel augenscheinlich und absichtlich verschonten. So bekundet dieser denkwürdige Ort, wo die neue Religion sich mit der alten berührte, offenbar die Zurückhaltung der Kirche gegenüber den Bauten des Heidenthums [1].

15. Uebrigens empfing die allgemeine Schonung der Christen gegen heidnische gottesdienstliche Gebäude in den Jahren des genannten Papstes Damasus († 384) eine glänzende öffentliche Bestätigung. Der Rhetor Symmachus, Vorkämpfer des Heidenthums, war beschuldigt, er habe als Stadtpräfect unrechtmäßigerweise christliche Einwohner bestraft wegen des vorgeblichen Vergehens, Monumente des heidnischen Cultus beschädigt zu haben. Bei dieser Gelegenheit gab Papst Damasus zu Gunsten des verklagten Präfecten eine Erklärung ab. Er bezeugte vor Gericht, kein Christ habe von Symmachus solche unbillige Behandlung erlitten. Der Präfect seinerseits konnte bestätigen, daß überhaupt niemand von den Christen wegen solcher Anklage vor seinem Tribunal jemals gestanden habe [2].

---

[1] De Rossi, Vicende degli atti dei fratelli Arvali, in: Annali dell' Instituto archeol. 1858 p. 54 sgg.; derselbe im Bullett. archeol. crist. 1866 p. 55 sgg. und in Roma Sotterranea 3, 648 sgg.; daraus Northcote-Kraus, Roma Sotterranea [2] S. 526 f. Vgl. Pellegrini, Gli edifizj del collegio dei fratelli Arvali nel luco della dea Dia. Roma 1865. C. Hülsen, Additamenta ad acta fratrum Arvalium, in der Ephemeris epigraphica 1892, p. 316 sqq. und besonders p. 341. Marinis klassisches Werk Fasti fratrum Arvalium bietet für die Oertlichkeiten selbst nur wenig Aufschlüsse.

[2] Aurel. Symmachi Relationes n. 21, ed. Meyer (Lipsiae 1872) p. 28 sq., ed. Seeck (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 6, 1) p. 259. Vgl. Seeck, Prolegomena in der Ausgabe des Symmachus ibid. p. LVI. Northcote-Kraus S. 529.

Auch der erbitterte Heide Zosimus, der Historiker, vermag aus der Zeit des Theodosius kein Beispiel von Zerstörung eines Tempels in oder um Rom anzuführen. Er begnügt sich mit der elegischen Klage, daß Theodosius nach Besiegung des Eugenius alle Geister zu Rom wider den „heiligen Cultus" aufgestachelt habe; der Kaiser habe die Priester beiderlei Geschlechtes aus den Tempeln vertrieben und die Altäre ohne die Ehre der Opfer und in Verachtung dastehen lassen. Zosimus erzählt in seiner Geschichte wohl von der schon erwähnten That der Serena, die der Göttin Rhea das Geschmeide abgenommen; er meldet später mit schlecht verhehlter Entrüstung, daß zur Zeit der Belagerung Roms durch Alarich vieler Schmuck von Götterbildern eingeschmolzen worden sei; aber er gibt eben damit die Beweise an die Hand, daß in den Tempeln oder außer denselben noch manche ihrer früheren göttlichen Bewohner bis dahin ungestört in kostbarem Schmucke geprangt haben. Es kann um so weniger seitens der Christen gegen die Tempel selbst gewüthet worden sein [1].

Von dem Schauplatze, der uns beschäftigt, von Rom, sind also jedenfalls die Seitenstücke zu den orientalischen Scenen der Tempelzerstörungen ausgeschlossen. Immerhin mögen in der Tiberstadt, insbesondere nach dem letzten Aufflackern des heidnischen Geistes, vereinzelte Gewaltthätigkeiten, Einbrüche in Cultstätten, Beraubungen und Beschädigungen vorgekommen sein. Es ist eine ganz seltene bildnerische Verewigung eines solchen Vorganges, wenn wir in einer unterirdischen christlichen Grabkammer an der Via Salaria vetus die unbeholfen und roh gezeichnete Darstellung der Niederwerfung eines heidnischen Götterbildes vorfinden [2].

Man darf im Unterschiede zum Oriente wohl auch annehmen, daß in Rom das Heidenthum nicht so herausfordernd auftrat wie dort. Im Osten wurden oft die Aufstände des christlichen Volkes und die Zornausbrüche der Mönche gegen die heidnischen religiösen Bauten hervorgerufen durch empörende Handlungen der Götterpriester und ihres Anhanges. Das prächtige Serapeum zu Alexandrien fiel leider im Jahre 391 solchen Bewegungen zum Opfer, aber es fiel hauptsächlich infolge der von den Heiden ausgegangenen Tumulte. Denn das Edict des Theodosius, welches die Niederlegung des Serapeums anordnet und zugleich andere sogenannte Heiligthümer in Aegypten und im Oriente preisgibt, die kaum weniger den Sitten hohnsprachen, redet ausdrücklich von grausamen Feindseligkeiten auf heidnischer Seite als der Veranlassung der strengen Schritte [3].

Mit den obigen Angaben über die Tempel in Rom scheinen gewisse Aeußerungen der Kirchenväter in grellem Widerspruche zu stehen.

Es ist jedoch nur die große Genugthuung, welche die Besten in der Kirche über die vollständige Niederlage des Götterdienstes empfinden, die sich in den fraglichen Aeußerungen kundgibt. Sie sind der Ausfluß der Begeisterung und in der Form rhetorisch, nicht historisch. „Zu Rom sind alle Idole umgeworfen worden", so ruft der hl. Augustinus in einer Predigt dem Volke zu. Und Hieronymus führt in seiner gewohnten lebhaften Sprache das Bild im einzelnen aus: „Die Tempel des Juppiter und die heidnischen Riten sind gefallen." „Das goldene Capitolium starrt im Schmutze. An halbzerstörten Tempeln vorüber eilt das Volk zu den Gräbern der Martyrer. Wen nicht die Vernunft zum Glauben führt, den treibt jetzt doch wenigstens die Scham dazu." [4]

[1] Zosimus, Hist. 5, c. 38. 41, p. 301. 306.

[2] Abbildung und Commentar bei de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1865 p. 3. 4 mit Abb.

[3] Sozomenus, Hist. 7, c. 15. Socrates, Hist. 5, c. 16. Gothofredus zum Cod. Theod. 16, 10, 11, p. 308 sq.

[4] S. Augustinus, Sermo 105 De verbis evang. Luc. 11, n. 13 (Migne, P. L. 38, 624): Eversis in urbe Roma omnibus simulacris *etc.* Aus dieser flüchtigen Aeußerung Augustins wollte selbst Tillemont ableiten, daß alle Götterbilder in Rom zerstört worden seien: toutes renversées. Hist. des empereurs 5, 518. — S. Hieronymus, Lib. 2 adversus Iovinianum n. 38: templa Iovis et caerimoniae ceciderunt. Epist. 107 ad Laetam n. 1 (Migne,

Man braucht solchen Ausrufungen nur die bekannte Stelle des heidnischen Dichters Claudian entgegenzusetzen. Derselbe beschreibt im nämlichen Jahre 403, wo Hieronymus seine überschwänglichen Worte dictirte, völlig das Gegentheil und mit der gleichen, ja mit noch größerer dichterischer Erhebung. Er weist hin auf die hochragenden Tempel des Heidenthums in Rom, er führt der Reihe nach die religiösen Prachtbauten am Forum auf und schildert die kostbare Menge eherner Standbilder der Götter und Heroen [1].

Natürlich ist bei den Kirchenvätern in Stellen wie den obigen im Grunde nicht vom materiellen Sturze der Tempel, sondern vom geistigen Falle des Heidenthums die Rede. Kommt es auf Einzelheiten an, so kann selbst der hl. Hieronymus bei all seinen geschichtlichen Kenntnissen kein anderes Beispiel von Zerstörungen in Rom namhaft machen als die durch den Stadtpräfecten Gracchus im Jahre 377 vorgenommene gewaltthätige Ausräumung der großen Mithrashöhle der siebenten Region. Letztere Thatsache wurde schon oben erwähnt. An dieser Stelle sei aber beigefügt, daß Gracchus bei seinem Vorgehen sich sogar auf den Wortlaut von Reichsgesetzen stützen konnte; die Handlung war keine reine Willkür, nur hatte man die betreffenden Gesetze bis dahin in Rom niemals zur Ausführung gebracht.

Die Götterstatuen.

16. In Bezug auf die Behandlung der Götterstatuen zeigen uns die alten Berichte und die archäologischen Entdeckungen ein System, welches für den Charakter jenes weltgeschichtlichen Umschwunges recht bezeichnend ist. Aus den aufgefundenen und zusammengestellten Inschriften einer großen Zahl von Statuensockeln ergibt sich für jene Periode eine noch wenig bekannte, aber sehr anerkennenswerthe Praxis. Man beobachtete als Regel, die Götterbilder aus den verschlossenen Tempeln herauszunehmen und sie auf öffentlichen Plätzen mit veränderten Inschrifttexten zur Zierde aufzustellen. Sie wurden den Bildsäulen der Stadt eingereiht, welche eigene Wächter hatten. So sah man also, wie an der Wende vom vierten zum fünften Jahrhundert die Foren, die Thermen, die weltlichen Basiliken bevölkert wurden mit einem neuen Heere der edelsten Statuen aus Marmor und Erz. Die bewundernswerthen Arbeiten der Kunst, die bisher von dem mystischen Dunkel der Cella umgeben und den profanen Blicken entzogen waren, verkündeten jetzt in den Straßen und zwischen dem Menschengedränge der Plätze das Genie des Meißels, der sie geschaffen. Die Bewunderung wird freilich oft mit scharfem Spott der Vorübergehenden auf die unglücklichen Olympier gewürzt gewesen sein, die es sich in dieser Weise gefallen lassen mußten, an die Oeffentlichkeit gezerrt zu werden.

Der Stadtpräfect pflegt auf den erhaltenen Inschriften der Sockel trocken zu melden, daß er in dem und dem Jahre die Bildsäule an den betreffenden Ort verpflanzt habe. So sagt im Jahre 414 der Präfect Cäcina Decius Acinatius Albinus auf einer solchen Basis in der jetzigen Villa Albani, er habe die Statue herbeiholen und für eine von ihm ausgeführte Stadtverschönerung verwenden lassen [2]; und im Jahre 377 lauten die Inschriften des Präfecten Gabinius Vettius Probianus auf vier Sockeln, die später auf dem römischen Forum oder in seiner Umgebung gefunden wurden, er habe die betreffenden Bildsäulen vor die Basilica Julia schaffen lassen zu deren Schmucke [3]. Die

P. L. 22, 868): Auratum squalet capitolium. Fulgine et aranearum telis omnia Romae templa cooperta sunt. Movetur urbs sedibus suis et inundans populus *ante delubra semiruta* currit ad martyrum tumulos. Si non extorquet fidem prudentia, extorqueat saltem verecundia.

[1] De sexto consulatu Honorii v. 42 sqq., ed. Th. Birt (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 10) p. 237.

[2] Corp. inscr. lat. 6, n. 1659: facto a se adiecit ornatui.

[3] Ibid. n. 1658 a: ... statuam conlocari praecepit, quae ornamento basilicae esse

curatores statuarum, denen die Ueberführung und die Aufsicht oblag, werden in verschiedenen Texten genannt [1].

Die berühmte Victoria vom Altare der Senatsaula ist die einzige Statue von Rom, welche uns unter diesen amtlich ausgewanderten Göttern ihren Namen hinterlassen hat. Die Berichte und die Inschriften von solchen übertragenen Statuen nennen sonst die dargestellte Gottheit niemals. Sie existirte ohne Namen, als bloßes Kunstwerk. Dagegen tragen bisweilen die von den Stadtpräfecten neu ausgeführten epigraphischen Texte dafür Sorge, daß die Römer den Namen des Künstlers, des Urhebers der Bildsäule kennen lernten. Wir wissen von vier Statuen aus Bronze, ohne den Gegenstand der Darstellung zu kennen, daß sie auf das Forum Romanum oder in dessen Nähe wandern mußten, und daß sie die berühmtesten griechischen Meister zu Urhebern hatten. Auf ihren Sockeln wurden bei der Auffindung in viel späterer Zeit noch die Namen gelesen: „Praxiteles", „Polyclitus", „Timarchus" und „Bryaxides". Der gedachte Sockel mit dem Namen „Praxiteles" kam erst neuestens (1874) ans Licht. Die Inschrift „Praxiteles" und die andern drei genannten bieten in diesen Fällen große Sicherheit für die angegebene Urheberschaft [2].

Auf die Aufstellung der Götterstatuen an öffentlichen Plätzen beziehen sich die Worte, welche Prudentius dem Kaiser Theodosius in seiner Ermahnungsrede an die heidnischen Senatoren in den Mund legt: „Gebet die kindischen Feste auf und die Opfer, die des großen Reiches unwürdig sind. Waschet ab die Marmorbilder, die von euern häßlichen Besprengungen besudelt sind, und lasset den Statuen ihre reine Schönheit. Großer Meister Werke sind es; ich will, daß sie als Kunsterzeugnisse eure Vaterstadt schmücken, und kein entstellender Gebrauch soll sie fernerhin verunzieren." [3]

So erfüllte sich denn das poetische Gesicht, welches der nämliche Dichter Prudentius den römischen Erzdiakon und Martyrer während seines Leidens unter dem Christenverfolger Valerian schauen läßt.

„Einen Fürsten seh' ich kommen," sagt bei ihm der hl. Laurentius, „der als Gottesdiener Rom nicht länger in der Knechtschaft schmutziger Idole beläßt. Er setzt eherne Riegel an die Tempel, er verschließt ihre elfenbeinernen Thorflügel, er legt den Bann auf die unheilige Schwelle. Dann endlich werden glänzen die durch Blut entweihten und besudelten Marmorbilder und das unschuldige Erz, das man jetzt mit dem Namen der Götter betitelt." [4]

17. Auch außerhalb Roms fand man in Italien Inschriften wie die obigen, welche von Uebertragungen der Götterstatuen aus den Tempeln an öffentliche Plätze reden. So in Verona, in Benevent, in Capua. Ein Beweis, daß das weise Beispiel Roms auch für andere Städte maßgebend war.

Eigenartig und in Rom bis jetzt ohne jedes Seitenstück ist in den Inschriften von Benevent und Capua der Hinweis der betreffenden antiken Inschriften auf den Umstand,

---

posset inlustri. Vgl. ebd. unter b, c, d und überhaupt den Abschnitt Cippi statuarum a praefectis urbi ad ornandos locos publicos collocatarum n. 1651 sqq. Die Serie beginnt hier mit dem Jahre 331. Ergänzungen dazu von Lanciani im Bullett. archeol. com. 1892 p. 20. Vgl. de Rossi, Delle statue pagane in Roma sotto gli imperatori cristiani, im Bullett. archeol. crist. 1865 p. 5 sgg.

[1] Corp. inscr. lat. l. c. n. 1708. Vgl. dazu Hermes 19 (1884), 188.

[2] De Rossi, La base d'una statua di Prassitele *ecc.*, im Bullett. archeol. com. 1874, p. 174 sgg. Auf der Plinthe steht in der Schrift des zweiten oder dritten Jahrhunderts: OPVS · PRAXITELIS.

[3] Prudentius, Contra Symmachum 1, v. 500 sqq., ed. Dressel p. 239: . . . Ornamenta fuant patriae, nec decolor usus | In vitium versae monumenta coinquinet artis.

[4] Prudentius, Peristephanon 2, v. 473 sqq., ed. Dressel p. 326. Eine übersichtliche Zusammenstellung der Aeußerungen des Prudentius über Statuen und Tempel Roms gibt Allard in der Abhandlung Rome au 4e siècle d'après les poèmes de Prudentius, Revue des

daß die Statuen erhoben wurden „aus verborgenen Orten", um an dem neuen Platze aufgestellt zu werden [1].

Wahrscheinlich waren diese Bildwerke nicht bloß in einer verborgenen Tempelzelle gewesen, sondern auch absichtlich zur Seite geschafft und versteckt worden. Solches geschah häufig theils durch Heiden, welche die Götterstatuen vor der vermeintlichen Verunehrung retten wollten, theils durch die Stadtobrigkeit, um sie dem verbotenen Cultus zu entziehen, theils aber auch von Habsüchtigen, die sich der kostbaren Werke zu bemächtigen gedachten.

Man hat in der That an verschiedenen Orten Italiens bis in die neuern Zeiten Götterstatuen hervorgezogen, welche offenbar mit Fleiß und Absicht verborgen worden waren. So außerhalb Roms die Statue der Victoria zu Brescia, die des Mercur jetzt im Britischen Museum und die vielgenannte der Venus von Milo im Louvre zu Paris.

Auch in Rom machte man die gleichen interessanten Funde. Berühmt wurde vor allem in unserer Zeit der kolossale Hercules aus vergoldeter Bronze, jetzt im Museo Pio Clementino des Vaticans. Er ist nach dem Standbilde des Theodosius zu Barletta die größte aller bekannten Bronzestatuen des Alterthums. Dieser Hercules wurde im Jahre 1864 unter dem Palazzo Righetti zwischen antikem Mauerwerke entdeckt, das einst zum Theater des Pompejus gehört hatte. Dort lag der Halbgott ganz sorgfältig eingegraben und vermauert. Er war aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem nahen Orakeltempel des Circus Flaminius in dies Versteck geschafft worden. Die Orakel waren von der Bildsäule selbst gegeben worden, und ihre Eigenschaft als Orakelstatue mußte sie den Heiden besonders werthvoll, aber auch den Christen besonders verhaßt machen. Auf den Vollzug der Orakel scheint die große Oeffnung im Nacken der Figur hinzudeuten. Durch diese ließ man in den Tagen des Fundes in den hohlen Bronzekörper ein Kind hinab, dessen Stimme dann im Innern geisterhafte Töne vernehmen ließ. Man glaubt, die Statue habe gewisse Gewaltscenen durchgemacht, da die Füße und die Keule fehlten und der Hinterkopf Spuren eines Sturzes trägt [2].

Die Marmorstatue der Venus im Capitolinischen Museum, eine hervorragende griechische Arbeit, wurde in ähnlicher Weise unter einem Hause der Suburra in einer künstlichen Ummauerung gefunden. Die Bildsäule, aus dem besten parischen Marmor gehauen, war in fast unverletztem Zustande in jenes Versteck eingesenkt worden. Vielleicht gehört in dieselbe Klasse die im sogenannten Stadium des römischen Palatin bei den neuern Ausgrabungen entdeckte Juno. Sie war auf niedrigem Mauerwerke vorsichtig gebettet. Auch eine Anzahl anderer, in ähnlicher Lage zu Rom gefundener Götterbilder ist man versucht zu den in kritischer Zeit verborgenen Statuen zu rechnen.

Es läßt sich mit Recht annehmen, daß fanatische Heiden und Götterpriester, wenn von ihnen die Verbergung ausging, sich mit dem Gedanken an einen immer noch möglichen Umschwung zu Gunsten des Heidenthums vertrösteten. Ein anonymer Schriftsteller des fünften Jahrhunderts spricht von jener heimlichen Beiseiteschaffung der Statuen, indem er auf die Urheber die Worte des Propheten Isaias anwendet: „Sie werden verbergen ihre Götter in Höhlen und in Schlupfwinkeln von Felsen, aber auch dort werden sie dieselben nicht verheimlichen." „Ich selbst habe gesehen," fügt er bei, „wie in einer Gegend von Mauritanien aus Grotten und Höhlen Idole, die darin

---

quest. hist. 36 (1884), 5 ss. Er hebt mit Recht hervor: On voit qu'au moment, où Prudence compose ses poèmes, le marteau des démolisseurs ne s'est encore abattu sur aucun temple, aucun édicule ou aucune statue consacrés aux anciens dieux (p. 5).

[1] Benevent: statuam in abditis locis repertam *etc.* Capua: signa translata ex abditis locis *etc.* Vgl. de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1865, p. 7.

[2] Die Höhe ist 3,83 m. Ueber den Fund s. Lanciani, Ancient Rome p. 287. 290.

versteckt worden waren, hervorgezogen wurden, und jeder weiß, daß in andern Provinzen ähnliches geschehen ist." [1]

Uebrigens waren die Einwohner von Rom, im Mißtrauen gegen die Sicherheit ihrer Mauern, schon seit dem ersten Andringen der Barbaren gegen die Stadt daran gewöhnt, bei nahender Gefahr die Kostbarkeiten zu bergen. Zu diesen zählten natürlich bei den Vornehmen die klassischen Statuen. Die Paläste beherbergten überall Kunsterzeugnisse und besonders Bildsäulen. Eine Anzahl der unter den oben beschriebenen Umständen aufgedeckten Bildwerke wird ohne Zweifel in derartigen gefährdeten Momenten Roms unter die Erde gelangt sein. Später, nach vorübergegangener Gefahr, wurden sie in ihrem Exile vergessen oder preisgegeben. Für Statuen ohne Beziehungen zum Götterdienste ist dieser Vorgang der glaublichste. Beispielshalber sei genannt der prächtige Faustkämpfer in Lebensgröße aus Bronze, den die Ausgrabungen des Jahres 1885 beim Bau des Nationaltheaters in Rom ergeben haben. Er saß bei der Auffindung ganz regelrecht auf einem ihm bereiteten Sockel neben Fundamentmauern [2].

Wo hingegen kostbare Bildwerke, besonders kleinere von Edelmetall, sich zu ganzen Sammlungen in Verstecken vereinigt fanden, hält man mit Recht eher dafür, daß sie bei Plünderungen Roms durch einen glücklichen Räuber zusammengebracht und dann liegen gelassen werden mußten, oder auch, daß sie Magazine irgend eines Kunsthändlers gebildet haben [3].

Die Tempel und die Götterstatuen, deren Los in kurzen Zügen an dem Leser vorübergegangen ist, sind ein Beispiel für die monumentale Sprache, welche die Stadt Rom aus eigenem Munde über ihre Geschicke vernehmen läßt. Diese Monumente, zwischen denen der Fuß des Wanderers noch heute sich bewegt, und ihre Wechselfälle bieten vielfach eine treuere, lebensvollere Zeichnung des geistigen Wogens jener Zeit als alle andern Berichte. Indessen bedürfen sie, um verständlicher zu werden, des großen Hintergrundes der Zeitgeschichte.

Der folgende Abschnitt soll durch den Blick auf die Zeitgeschichte seit Theodosius und namentlich auf die innere Seite der Geschichte das Bild der geistigen Umwandlung am Ausgang der alten Periode vor Augen führen.

2.

Innere Umwandlung des Westreiches und der Stadt Rom.

Kaiser Honorius in Rom, 403.

18. Theodosius der Große hatte sterbend seinen beiden Söhnen gleichsam als Testament die Mahnung hinterlassen, wenngleich sie die Regierung getheilt erhielten, sollte doch jeder von ihnen Erbe seiner ganzen Hingebung an die Kirche und seines ganzen Eifers für die christliche Religion sein. „Diese Religion ist es," waren nach Theodoret seine Worte, „welche Frieden und Ruhe im Staate aufrecht hält, die Kriege verbannt und dem Gemeinwesen Stärke verleiht, die Feinde zu überwinden." [4]

[1] Liber de promissionibus et praedictionibus 3, c. 38 (Migne, P. L. 51, 833 sqq.). Die Stelle wird angeführt von Le Blant, De quelques statues cachées par les anciens, in den Comptes-rendus der Acad. des inscriptions et belles-lettres 1890 p. 541 ss.

[2] Lanciani, Ancient Rome p. 297. Lanciani war bei der Entdeckung hervorragend betheiligt.

[3] Lanciani ibid. p. 295. 297.

[4] Theodoret., Hist. eccl. 5, c. 25. Diesen Gedanken führt Augustinus (De civit. Dei 5, c. 25. 26) aus, indem er auf die Geschichte Kon-

Honorius und Arcadius bestrebten sich während ihrer Regierung im allgemeinen, der Weisung des großen Vaters gerecht zu werden. Bei ihren Maßregeln gegen die Reste des Heidenthums blieben aber Mißgriffe nicht aus. Bald hatten Uebereifer, bald Fahrlässigkeit die Schuld an der Fortschleppung von Uebeln, die sich aus dem Körper der Gesellschaft nur unter äußerster Mühe und mit Aufbietung größter Klugheit entfernen ließen.

Der Götterdienst zog sich im fünften Jahrhundert, wiewohl zögernden Schrittes, doch unaufhaltsam vom Schauplatze des öffentlichen wie des privaten Lebens zurück. Die Tempel, ein Gegenstand unheimlicher Scheu für die Masse des Volkes geworden, verzichteten langsam auf die Hoffnung, sich wieder zu eröffnen. Die kunstreichen Götterbilder rechneten nicht mehr auf Rückkehr in eine weihraucherfüllte Cella. So stand es äußerlich.

Aber die Ueberwindung des Heidenthums in den Sitten war eine andere Aufgabe der Zeit und von gigantischer Größe. Allzu lange widerstand dieser Aufforderung der Koloß des in mancher Beziehung nur an der Oberfläche bekehrten Reiches. Noch war die umgestaltende Wirksamkeit der neuen Religion bei weitem nicht vollendet. Im Gegentheile, die Kirche befand sich erst in den Anfängen der Arbeit, als zudem die Völkerfluthen der Barbaren über den Römerstaat hereinbrausten, und diese Wogen schienen alle Civilisation, die antik-heidnische zugleich mit der christlichen, zu verschlingen.

19. Zwei Erscheinungen boten indes, soweit die Völkerbewegung kein äußeres Hinderniß setzte, die zuversichtliche Hoffnung dar auf das Gelingen der umgestaltenden Thätigkeit, die das Christenthum zum Besten des socialen Körpers unternahm.

Die eine war die Gleichartigkeit des Vorangehens, die wunderbare Uebereinstimmung in den Grundsätzen und in den angewendeten Mitteln überall, wo sich Christengemeinden und Bischöfe fanden, von den Provinzen Spaniens bis zum fernen Kaukasus und von den afrikanischen Steppen bis zur Donau, zum Rheine und nach Britannien. Nur ein höheres, übernatürliches Princip konnte in dieser gewaltigen Einheit thätig sein. Das Römerreich mit seiner Kunst vielgestaltiger Centralisation blieb ferne auch nur von dem Gedanken an einen derartigen Organismus. Im Alterthum hatte kein Genie eines Philosophen von der Möglichkeit einer solchen Harmonie in der Lehre und den Bestrebungen geträumt.

Die andere hoffnungsvolle Erscheinung bestand in dem enger werdenden Bündnisse zwischen der neuen Religion und den Lenkern des christlichen Staates. Unabhängig von der römischen Macht, ja gegen dieselbe und zum Trotze ihrer Blutdecrete, hatte sich das Christenthum auf dem Boden des weiten Reiches festgesetzt. Jetzt war die Zeit gekommen, wo die Kirche und die Gesellschaft zugleich sich eines vertrauensvollen Bündnisses der Religion mit den weltlichen Gewalten erfreuen durften. Es hatte sich eine Allianz gebildet, welche dem einen wie dem andern Theile zu unberechenbarem Nutzen werden sollte. Der Nutzen des Reiches lag vor allem darin, daß in seine Lebensadern neue kräftige Elemente der Wiedergeburt eindrangen. Die Gesetzgebung der christlichen Kaiser ist dessen Zeuge, und zwar vor allem in dem fünften Jahrhundert, welches uns beschäftigt. Die staatliche Gewalt legte in vieler Beziehung ein wohlthuendes Bemühen an den Tag, das sociale Leben auf die christlichen Grundlagen zu stellen. Sie suchte auf ihre Weise das Heidenthum in gewissen letzten Lebensäußerungen zu bekämpfen. Dabei stand ihr die Leitung und Sorgfalt klarblickender kirchlicher Männer zur Seite, die darüber wachten, daß die Eile nicht Uebereile würde, daß die Maßregeln sich auf die richtigen Punkte lenkten und ihre Wirkung nicht verfehlten.

---

stantius des Großen und Theodosius' I. zurückgreift. Er hebt zugleich hervor, daß zeitlicher Segen keineswegs unfehlbar den religionseifrigen Herrschern versprochen sei: propter vitam aeternam quisque debet esse christianus (c. 25).

Wie kostbar waren Leitsterne, wie sie für das öffentliche Leben beispielsweise in folgender Mahnung des Kirchenlehrers von Hippo gegeben sind: „Das Bemühen muß vor allem dahin gehen, daß die Götzen in den Herzen der Heiden gebrochen werden, nicht aber wollen wir die Gegenstände ihres Cultes gewaltsam zerstören. Haben wir die Gegner für christliche Gesinnung gewonnen, so werden sie selbst uns zu dieser Zerstörung einladen oder sie eigenhändig vollziehen. Wir wollen beten für sie, aber nicht mit Zorn gegen sie vorgehen. Wer sich ereifern will, dem fehlt es ja nicht an andern Gegenständen des Unwillens: Sehet da die Christen, die noch halbe Heiden sind, die nur dem Leibe nach, nicht aber mit der Seele sich uns angeschlossen haben." [1]

Die Kirche ihrerseits erkannte es mit freudiger Dankbarkeit als Wohlthat an, daß der Staat durch seine Gesetzgebung ihrem Worte der Lehre und ihrer Thätigkeit für Heilung der Gesellschaft größern Nachdruck verlieh.

20. Kaiser Honorius bestätigte schon am 23. März 395 durch ein Gesetz alle von seinen Vorgängern dem christlichen Cultus eingeräumten Vorrechte. Er verpflichtete die Beamten des Reiches, die Diener der heiligen Altäre zu beschützen. Die Achtung vor der Kirche dürfe, so erklärt er, in seinen Zeiten durchaus keine Einbuße erleiden, solle vielmehr gegen früher noch zunehmen [2].

Als Fürst ist im übrigen Honorius keine große Erscheinung. Er wird von seinem Vater bei weitem überstrahlt. Sein Verhängniß war, daß er zu jung die Zügel der Regierung ergreifen mußte. So blieb er auf Räthe und Heerführer angewiesen, deren egoistischen Bestrebungen seine geringe Erfahrung und noch geringere Willenskraft nicht gewachsen waren. Procopius schildert ihn nicht ohne Grund als wankelmüthig und kurzsichtig. Einige kirchliche Zeitgenossen sprechen allerdings von seinen geistigen Gaben und seinem Charakter mit größerer Anerkennung; aber es geschieht unter dem leicht erklärlichen Einflusse der Dankbarkeit gegen einen hohen Beschützer. Die Folgezeit lehrte, daß gerade in des Honorius Tagen das Westreich eines Mannes von weit größerer Thatkraft und Entschiedenheit an seiner Spitze bedurft hätte, um dem furchtbaren Vorstoße der germanischen Völker zu widerstehen.

---

21. Gegen die Wende des vierten Jahrhunderts begann der tapfere Gote Alarich, so verhängnißvollen Namens für Rom und Italien, zuerst außer den Kreisen seiner Landsleute genannt zu werden. Er führte sein Volk unter großen Verheerungen nach Illyrien, Macedonien und Thessalien. Dann stürmte er bis zum Herzen Griechenlands vor und bezwang das stolze Athen. Die griechische Cultur erlebte ihr Ende unter dem Klange der gotischen Waffen. Eleusis ward zerstört; von den dortigen Mysterien redet die Geschichte fernerhin mit keiner Silbe. Die olympischen Spiele waren 394 zum letztenmal gefeiert worden. Der gepriesene Tempel von Olympia selbst wandelte sich nicht lange nachher in eine christliche Kirche um, ebenso wie derjenige des Herzens von Hellas, der Parthenon zu Athen [3].

Sparta, Argos, Korinth und hundert andere einst gerühmte Stätten der Kriegskunst, Politik, Wissenschaft und Bildung erlagen bei dem Einfalle der gefürchteten

[1] S. Augustinus, Serm. 62, n. 17 (Migne, P. L. 38, 423): Prius agimus, ut idola in eorum corde frangamus. . . . Modo orandum est pro illis, non irascendum illis.

[2] Cod. Theod. 16, 2, 29, p. 72: quia temporibus nostris addi potius reverentiae cupimus, quam ex his, quae olim praestita sunt, immutari.

[3] S. für Olympia Holtzinger, Kunsthistor. Studien (Tübingen 1886) S. 69 ff.; Handb. der altchristl. Architektur (1889) S. 22. Vgl. für Athen Strzygowski in den Atheniischen Mittheilungen 14, 270 ff. Die christliche Umwandlung der beiden hellenischen Heiligthümer fällt wahrscheinlich noch in das fünfte Jahrhundert. Vgl. Gregorovius, Gesch. der Stadt Athen im M.-A. 1 (1889), 60 ff.

Goten fast ohne Widerstand. Es war ein Siegeszug der Barbarei auf dem Schauplatze der hellenischen Götterwelt und der hellenischen Bildung, ein Triumph, welcher an tragischem Charakter kaum seinesgleichen in der Geschichte findet. Durch die Heere des Stilicho bedroht, ließ der Führer der nordischen Scharen nur für einige Zeit Kampf und Verwüstung in jenen Provinzen des Westreiches ruhen. Alarich willigte ein, in das Bündniß mit dem Kaiser aufgenommen zu werden. Er wurde zum Oberfeldherrn des östlichen Illyriens ernannt. Aber dann zog es ihn und seine siegesgewohnten Scharen mit unwiderstehlicher Gewalt nach Italien und gegen Rom.

Bild 5. **Kaiser Honorius auf dem Diptychon von Aosta.**
(S. „Zu den Abbildungen".)

Durch Pannonien bahnte Alarich sich den Weg zu den Julischen Alpen und erschien in der That, voll tollkühner Pläne, im Frühjahr 403 auf italischem Boden. Ohne die Entschlossenheit und Klugheit Stilichos wäre damals des Honorius Herrschaft in Italien verloren gewesen. Aber die zwei blutigen Schlachten, welche Stilicho gegen den Gotenkönig schlug, die eine bei Pollentia, die andere im Herbste bei Verona, retteten das Land. Sie erlösten den Kaiser, der schon von Mailand nach dem festen Ravenna geflohen war, aus dessen Mauern. Sie brachten der Stadt Rom einen Aufschub ihrer erstmaligen Einnahme durch barbarische Völker, aber nur um sieben Jahre. Die Schlacht von Pollentia fiel auf das Osterfest, und es scheint, daß ein Kirchengebet des ältesten bekannten Sacramentars oder Meßbuches von Rom, welches den Dank gegen Gott wegen Befreiung von drohenden Feindeswaffen in der Osterzeit ausspricht, der Festfreude über eben jenen Sieg Ausdruck verleiht[1].

22. Kaiser Honorius wurde alsbald durch den vornehmsten Dichter des damaligen christlichen Rom, Prudentius, daran erinnert, daß sonder Zweifel nicht die heidnischen Götter und die alte Religion seine Siege herbeigeführt hätten; das

[1] Sacramentarium Leonianum. Mense Iulio, Orationes et preces n. 28 (Migne, P. L. 55, 78): Munera nomini tuo, Domine, cum gratiarum actione deferimus, qui nos ab *infestis hostibus liberatos paschale* sacramentum secura tribuis mente suscipere. Die Osterzeit dauert bis zum Ende der Pfingstoctav. Vgl. für die chronologische Bestimmung der Oration die Ausführungen von F. Probst, Die ältesten römischen Sacramentarien (1892) S. 56 ff., gegen Duchesne, Origines du culte chrétien (1889) p. 131.

Reich dürfe ſtolz darauf ſein, ruft dieſer ihm zu, daß der chriſtliche Glaube die Legionen geſtärkt habe. Prudentius verleiht dann begeiſterte Worte ſeiner und ſeiner Zeitgenoſſen Ueberzeugung, daß das Chriſtenthum den Patriotismus und die militäriſche wie politiſche Thatkraft nicht ertödte, ſondern vielmehr hebe. „Für das Vaterland", ſagt er, „warb der Krieger um Ruhm, unerſchrocken ringend auf dem Wege des Todes und der Wunden." Der Dichter bittet, daß der Kaiſer das Reich immer feſter auf unvergängliche Grundlagen ſtelle. Er fordert ihn zugleich auf, den Triumphwagen zu beſteigen und mit den glorreichen Spolien des Sieges im Geleite Chriſti, wie er ſagt, nach dem „goldenen Rom" zu kommen[1].

Dieſes war der allgemeine Wunſch der Römer. Seitdem Mailand der Sitz des Hofes geworden, fühlte ſich Rom allzuſehr außer Berührung mit dem Reichshaupte. Schon mit der Entſtehung des großen politiſchen Centrums in Konſtantinopel waren ihm die Ehren und auch die materiellen Hilfsquellen geſchmälert worden. Mailand machte ſich als zweite beneidete Rivalin immer mehr geltend. Jetzt begehrte die Stadt wenigſtens den Herrſcher in gewohnter Weiſe feiern und ſich ſelbſt wieder als Weltſtadt erkennen zu dürfen.

Der Kaiſer Honorius kam nach Rom mit dem Sieger Stilicho an der Seite. Es ſollte der letzte Triumphzug eines römiſchen Herrſchers in der Ewigen Stadt ſein. Im December des Jahres 403 wurde er an der milviſchen Brücke feſtlich empfangen. Sämtliche Körperſchaften der Stadt, vor allem auch der Clerus, begrüßten (um mit der Sprache der damaligen Inſchriften zu reden) „den unbeſiegteſten und allerglücklichſten Herrn, den milden und immerwährenden Kaiſer, den Sieger und Triumphator".

Die Stadt hatte ſich mit Laubgewinden an den Fronten der Häuſer und mit Teppichen an deren Thüren geſchmückt[2].

Honorius wollte nicht geſtatten, daß bei ſeinem Einzuge der Senat, wie ehedem, zu Fuß vor dem kaiſerlichen Wagen einherginge. Im übrigen bewegte ſich allem Anſcheine nach der Triumphzug mit dem überkommenen Gepränge über die Sacra Via zum Capitol, wie in der vergangenen Kaiſerzeit, nur daß die Opferthiere, die heidniſchen Prieſter und die Spenden an die Götter fehlen mußten. Und wenn Auguſtinus vom Erſcheinen der Kaiſer in Rom überhaupt ſagt: „In dieſer Stadt beſuchen die Kaiſer beim Betreten derſelben alsbald das Grab des hl. Petrus, des ehemaligen Fiſchers, den der Himmel jetzt über alle Glorie vergangener Herrſcher ehren will", ſo darf man wohl auch annehmen, daß ſein Zeitgenoſſe Honorius bei ſo feierlicher Gelegenheit dieſer Sitte nicht untreu ward[3].

Der heidniſche Schriftſteller Claudian, der einzige Berichterſtatter der Feier, zeigt uns, mehr mit Worten als mit Thatſachen freigebig, die jubelnden Volksmaſſen in

---

[1] Prudentius, Contra Symmachum 2, v. 703 sqq., ed. Dressel p. 279. Nicht der Aberglaube, ſagt er, hat hier geſiegt, Sed vis cruda virum perfractaque congredientum Pectora nec trepidans animus succumbere leto Pro patria et pulcram per vulnera quaerere laudem. — In den Verſen 757 und 758 ſpricht er im Namen Roms den Kaiſer an: Regnator mundi, Christo sociabere in aevum, | Quo ductore meum trahis ad coelestia regnum. Dieſe Stelle klingt wie ein Nachhall der Inſchrift, welche Konſtantin der Große auf dem Triumphbogen im Innern der Peterskirche zu Ehren Chriſti anbringen ließ: Quod duce te mundus surrexit in astra triumphans, Hanc Constantinus victor tibi condidit aulam. Vgl. de Rossi, Inscript. christ. urbis Romae 2, 1, 346. — Prudentius ſagt von den Greueln des Gladiatorenſpieles v. 1113, ed. Dressel p. 299: Quod genus ut sceleris iam nesciat aurea Roma, Te precor, Ausonii dux augustissime regni, Et tam triste sacrum iubeas, ut caetera, tolli *etc.*

[2] Die Titel für den Kaiſer aus den Inſchriften des Honorius zu Rom. Corp. inscr. lat. 6, n. 1187 sqq. Vom Schmucke ſpricht Prudentius Contra Symmachum 2, v. 725 sq., wo er flores, coronae, pallia erwähnt.

[3] In psalm. CXL n. 21 (Migne, P. L. 37, 1830): Imperator venit Romam. Quo festinat? Ad templum imperatoris an ad memoriam piscatoris?

Bild 6. **Das Colosseum mit den neuen Ausgrabungen der Vorbauten der Titusthermen.** (S. „Zu den Abbildungen".)

den Straßen und auf den Dächern der Häuſer. Er unterläßt es nicht, den Kaiſer beglückwünſchen zu laſſen durch alle Götter von Erz und Marmor, die auf dem Forum ſtanden. Die hochragenden goldenen Tempel und vor allem das Heiligthum des Juppiter Tonans auf dem Capitol müſſen dem Dichter zum Hintergrunde ſeiner volltönenden Beſchreibung dienen. Claudian widmete das Gedicht dem Kaiſer zu deſſen damaliger Uebernahme des ſechsten Conſulates. Es war, als hätte er Honorius und ſeinem Hofe nebenbei zeigen wollen, wie ſehr damals die Leiſtungen der heidniſchen Schulen zurückſtanden gegen die Kraft und Ideenfülle der durch Prudentius vertretenen chriſtlichen Dichtung[1].

Ende der römiſchen Gladiatorenſpiele.

23. Prudentius hatte bei jener Einladung den Kaiſer auch aufgefordert, Rom in Zukunft nicht mehr durch die Gladiatorenſpiele beflecken zu laſſen[2].

Viele Chriſten befürchteten für die Tage des kaiſerlichen Triumphes die hergebrachten blutigen Schauſpiele. Denn die Kämpfe der Gladiatoren hatten ſich noch durch das ganze vierte Jahrhundert zu Rom aufrecht erhalten. Vergebens waren ſie durch den großen Konſtantin ſchon im Jahre 325 verboten worden. Der Pöbel wie der Adel, voran die heidniſchen Einwohner, aber auch das chriſtliche Volk in Maſſen ſtrömten noch zur Zeit Auguſtins mit Gier in das Amphitheater von Rom. Der Kirchenvater ſchildert aus der Erfahrung ſeiner Freundeskreiſe die betäubende und beſtrickende Macht, welche die dortigen Scenen auch über gebildete Männer auszuüben im ſtande waren[3].

Wird dieſer infame Reſt des Heidenthums ſich unter Honorius zu Rom behaupten können?

Gemäß den alten Feſtgewohnheiten wurde in der That der Gladiatorenkampf angekündigt. Das Coloſſeum füllte ſeine weiten Räume am bezeichneten Tage mit den gewöhnlichen Gäſten und der Unzahl der um des Kaiſers willen von ferne Herbeigekommenen. Die innere Rundung (Cavea) des vierſtöckigen Rieſenbaues (Bild 6) konnte, wenn ſie ganz beſetzt war, 87 000 Menſchen faſſen. Die Feier dieſer Spiele war einſt den Göttern geweiht geweſen; aber jetzt ſchalteten die an Zahl zuſammengeſchmolzenen Sacerdotes und Flamines höchſtens noch als Vorſteher oder Ordner. Veſtalinnen ſah man keine mehr. Allzu laut hatte die Beſchwerde der Chriſten geklagt, daß dieſe Jungfrauen ſich durch keine Rückſicht auf Züchtigkeit abhalten ließen, im Amphitheater, in prunkenden Gewändern den Blicken der aufgeregten Maſſen ausgeſetzt, das Blut fließen zu ſehen, ja an der Raſerei Antheil zu nehmen dadurch, daß ſie, wie Prudentius ſagt, der Sitte gemäß über die Tödtung der ſchwer Verwundeten durch Senken des Daumens entſchieden[4].

Das Schauſpiel der Arena entfaltete ſich alſo nach der Ordnung, welche ihm die vergangene Zeit mit barbariſcher Sorgfalt gegeben hatte. Es wurde der Umzug der Gladiatoren, die Pompa, abgehalten vor den Augen des am kaiſerlichen Pulvinar verſammelten Hofes, vor den Frauen, die unter ihrem eigenen ringsumlaufenden Porticus ſaßen, den viri clarissimi auf ihren bevorzugten Sitzen des Podiums und der unzähligen übrigen durch die achtzig Thorbogen eingeſtrömten Menge. Die unglückliche, aus Sklaven, Verbrechern und freiwilligen Kämpfern gebildete Schar war geleitet von

[1] De sexto consulatu Honorii v. 42 sqq.

[2] S. oben S. 30 Note 1.

[3] Confessionum l. 6. c. 8 über die traurige Erfahrung ſeines Freundes Alypius zu Rom. Fervebant omnia immanissimis voluptatibus *etc.* Vgl. Ambros., In psalm. XL n. 24 (Migne, P. L. 14, 1078).

[4] Prudentius l. c. v. 1098 sq.: Delicias ait esse suas, pectusque iacentis | Virgo modesta iubet converso pollice rumpi. Wegen der ehemaligen engen Verbindung mit dem Götterculte nennt noch Prudentius die Gladiatorenſpiele, dem Sprachgebrauche folgend, ein triste sacrum.

den Lanistä, ihren Fechtmeistern. Sie mußte sich durch die Theatermitte bewegen, um den Hof und die Zuschauer vor dem Sterben zu begrüßen. Die Gladiatoren theilten sich dann der Sitte gemäß in zwei Gruppen. Die Retiarii mit dem Netze hatten den spitzen Dreizack und den Dolch als Angriffswaffen. Ihre Gegner waren die leichtbewaffneten Secutores und die schwerbewaffneten Mirmillones. Prudentius erwähnt an der gedachten Stelle, die er gegen die Spiele richtet, ausdrücklich diese Pompa durch das Theater, den Tridens, die Secutores, die infamis arena. Er schildert, wo er vom Gefechte selbst spricht, den in der Cavea durch die Kämpfenden aufgewirbelten Staub, das wüste Geschrei der Anwesenden, die ächzenden Klagelaute der unterliegenden Gladiatoren. Bei der Vergegenwärtigung des Kampfes glaubt man sich mitten in die alten barbarischen Zeiten Roms versetzt und die blutberauschten Feste der hingesunkenen Höheperiode des heidnischen Wahnes mit zu erleben. Und doch sind schon fast hundert Jahre hingegangen, seitdem in eben dieser Stadt durch Kaiser Konstantin „das heilbringende Zeichen des Kreuzes" errichtet wurde [1].

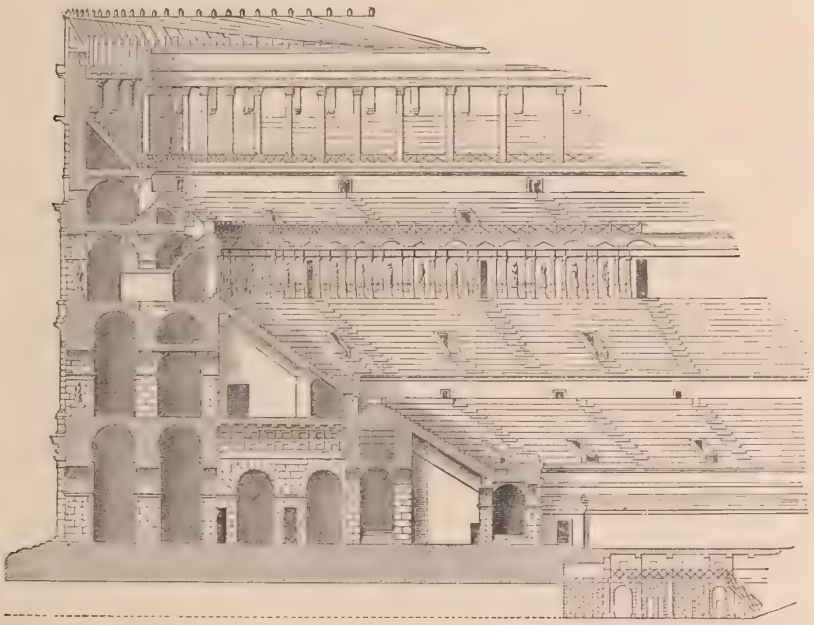


Bild 7. **Das Colosseum.** Durchschnitt.

24. Indessen sollte das Kampfspiel unter Honorius für immer das letzte in Rom sein. Es hatte sich ein frommer Mönch unter den Volksmassen mit in das Colosseum eingedrängt. Die in Spannung gehaltenen Zuschauer werden den fremden Gast in seinem ärmlichen Gewande wenig beachtet haben. Während nun der Streit tobt und das Blut zu fließen beginnt, schwingt der Mönch sich plötzlich über die Brustwehr in die Arena und eilt auf die Kämpfenden los, um sie zu trennen. Tausende von Blicken richten sich auf seine Person allein. Man lauscht erstaunt, als er im Namen Christi mit Festigkeit Einhalt gebietet. Er fordert im Namen der erlösenden Religion das Aufhören des Greuels. Es war vorauszusehen, daß allsogleich nach dem Erstaunen die einmal erhitzten Gemüther sich gegen den kühnen Sprecher wenden würden. Der Unglückliche wird in einem Augenblick zum Gegenstande der gemeinsamen Wuth, zuerst der Zuschauer und dann auch der Kämpfenden. In der Mitte derer, deren Tod er verhindern will, wird

[1] Worte der betreffenden Inschrift der Kaiserstatue, nach Eusebius, Vita Const. 1, c. 40.

er selbst getödtet. Er bringt als Martyrer das Opfer seines Lebens und besiegelt so den furchtbaren Ernst seiner Ermahnung.

Ob das Spiel endigte, nachdem sein zerfetzter Leichnam hinausgeschafft war, ist nicht mitgetheilt. Jedenfalls hat sich bei vielen die Theilnahme für den Fremdling geregt, als auf den Taumel die Ernüchterung folgte. Bei der Nachforschung ergab sich, daß der getödtete Mönch aus seiner Heimat im Oriente eigens nach Rom gepilgert sei, von der Idee geleitet, gegen die Gladiatorenspiele aufzutreten. Sein Name scheint Telemach gewesen zu sein. Sicher ist, daß er hoffte, die blutige Thorheit werde, einmal aus den heiligen Mauern Roms entfernt, auch in der übrigen christlichen Welt erlöschen. Und er erreichte seine Absicht. Der Kaiser, voll Rührung über die heroische That, erließ ein sehr strenges Gesetz, das diese Spiele für alle Zukunft in Rom verpönte [1].

Ohne Schwierigkeit drang jetzt endlich das Verbot in der Stadt durch; und auch im übrigen Reiche hörte diese Gattung öffentlicher Feste nach kurzer Frist gänzlich auf. Theodoret, der von jenem Vorgange mit Telemach als Zeitgenosse spricht, meldet auch, daß auf Betreiben des Kaisers der Mönch oder Einsiedler in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen worden sei. So hat das Lebensopfer eines Martyrers dem Frevel am Menschenleben auf der römischen Arena ein Ende gemacht [2].

25. In der mildern Form der Kämpfe mit Thieren dauerten die blutigen Spiele im Colosseum bis ins Mittelalter fort. Prudentius hatte schon darauf hingewiesen, daß man sich mit diesen befriedigen sollte; denn sie seien ein genügender Ersatz und ein Uebergang zu bessern Festen [3].

Der Riesenbau des Colosseums, immer ein Lieblingsplatz des Volkes, wurde noch in der folgenden Zeit wiederholt restaurirt, insbesondere nach den Beschädigungen durch ein Erdbeben des Jahres 424. Eine von diesen Erneuerungen wird bezeugt durch die noch erhaltene Inschrift mit dem Namen von Rufus Cäcina Felix Lampadius, Stadtpräfecten unter Valentinian III. Eine zweite und größere Ausbesserung ward unmittelbar danach vom nämlichen Valentinian III. besorgt. Sie wurde gepriesen in einer doppelten an der ganzen innern Wand über dem Podium umlaufenden Inschrift. Die Fragmente dieser Inschrift mit ausnehmend großen Buchstaben konnten im Jahre 1880 am ursprünglichen Platze wieder zusammengestellt werden. Sie ergaben unter anderem, daß der Kaiser Valentinian die großartig angelegten Abflußkanäle unter dem Podium wiederhergestellt und so den Raum vom angesammelten Gewässer befreit habe; also eine Arbeit, wie sie sich in unserer Zeit wegen der abermaligen Wasseransammlung wiederholen mußte [4].

In Portus Romanus (Porto) hatte ein Präfect der städtischen Annona von Rom, Arpagius Lupus, um die Zeit der letzten römischen Gladiatorenspiele ein Gebäude für die Fechter aufführen lassen. Von diesem fand man in neuerer Zeit die Wid-

[1] Die Erzählung bei Theodoret, der um 450 schrieb, Hist. eccl. 5, c. 26, ed. L. Schultze p. 1067. Acta Sanct. Bolland. I. Ianuar. 1, 31. Analecta Bollandiana 1897 p. 252, wo die Identität des στάδιον Theodorets mit dem Colosseum grundlos bezweifelt wird. Tillemont (Empereurs, Honoré, art. 20, p. 533 s.) bemerkt über die ähnliche Erzählung von einem hl. Almachius (vgl. Martyrol. Rom. 1. Ianuar. mit den bezüglichen Noten des Baronius p. 1. 4) mit Recht: Il est difficile de ne pas reconnaître que tout ce qu'on dit de s. Almaque est ou faux ou très altéré.

[2] Theodoret sagt in byzantinischem Stil: ὁ θαυμαστὸς βασιλεὺς τὸν μὲν τοῖς νικηφόροις συγκρίνας μάρτυσιν.

[3] Contra Symmachum 2, v. 1127 sq.: Iam solis contenta feris infamis arena | Nulla cruentatis homicidia ludat in armis.

[4] Für die erstgenannte Restauration s. Lanciani, Iscrizioni del Anfiteatro Flavio, im Bullett. archeol. com. 1880 p. 211 sgg. 222; für die zweite Restauration Lanciani ibid. p. 226. Die Buchstaben haben durchschnittlich die Höhe von 31 cm.

mungsinschrift. Sie hatte später auf der Rückseite mit epigraphischen Zügen von der Wende des fünften und sechsten Jahrhunderts den merkwürdigen Zusatz erhalten, daß der Bau seit seinem Ursprunge unbenutzt stehen geblieben sei und daß er durch den vir clarissimus Acholius Abydus auf Bitte der Einwohner einem andern öffentlichen Zwecke zugewiesen wurde. Also auch in Portus Romanus war es mit den Gladiatorenkämpfen am Anfang des fünften Jahrhunderts zu Ende [1].

Umgestaltende Thätigkeit des Christenthums im Schoße der römischen Gesellschaft.

26. Ein Sieg der christlichen Religion als solcher war es, daß auf die beschriebene Weise die menschenunwürdigen Blutspiele beseitigt wurden, wie denn überhaupt die stete Thätigkeit der Kirche dahin ging, die heidnischen Elemente in der öffentlichen Sitte auszurotten. In der Geschichte des christlichen Roms kann dieses große Ringen moralischer Mächte nicht übergangen werden, und wir wollen versuchen, es wenigstens in seinen Hauptumrissen zu kennzeichnen.

Das Heidenthum hatte eine tiefe gesellschaftliche Kluft geschaffen zwischen den Reichen und den Armen, den Hohen und Niedrigen. Dieser unerträgliche Abstand forderte vor allem die eifrige Fürsorge der Kirche heraus. Er wurde durch die Predigt des christlichen Gesetzes der Liebe und durch das Beispiel und den Opfersinn edel denkender Christen mehr und mehr ausgefüllt. Die vielen, welche in ärmlicher Hütte Noth und Elend duldeten zwischen den stolzen Marmorpalästen Roms, wurden ermuthigt durch die Stimme der Priester und der Mitbrüder, ihre Lage zu ertragen; die Vornehmen, die zur Kirche übertraten, pflegten an sie reichlich von dem auszuspenden, was die Ahnen ihnen hinterlassen hatten. Nicht selten erlebte es die Stadt, daß angesehene Familien ganzen Scharen ihrer Sklaven die Freiheit schenkten oder daß sie weite Latifundien ihres Besitzes zur Versorgung der Armen an die Kirche abtraten.

Die Sklaverei, jene offene Wunde der alten Zeit, wurde praktisch und gesetzlich gemildert, der Menschenwürde Geltung verschafft, die Freilassungen bedeutend erleichtert. Der neue, vom Himmel gestiegene Grundsatz, daß alle Menschen Brüder durch den gemeinsamen Erlöser Christus seien, bahnte die Wege zur spätern Aufhebung des Sklaventhums.

Für Verwaiste, Kranke, Unglückliche jeder Gattung erhoben sich nach und nach Liebesanstalten und Pflegehäuser sowohl zu Rom als in den andern größern Städten.

Wer seines Rechtes beraubt war und sich nicht selbst vertheidigen konnte, fand seine Fürsprecher an den kirchlichen Defensoren. In Rom hatten sich diese schon frühe zu einer geordneten Rechtsanstalt entwickelt. Außerdem besaß jeder Gläubige am Bischofe einen theilnahmsvollen Vertreter seiner gerechten Ansprüche. Die bischöfliche audientia, d. h. die Rechtsprechung an der geistlichen Curie, wurde auch vom weltlichen Gerichte anerkannt. Der Gegensatz zwischen Kirche und Heidenthum in der Behandlung der Hilflosen wirkte wohlthuend und versöhnend. Früher war Härte und Unbarmherzigkeit ein Zug der römischen Gesetzgebung; jetzt aber erschließt sich der Kirche ein eigener gesetzlicher Wirkungskreis in der öffentlichen Obsorge für die des Schutzes besonders bedürftigen Personen, die das Recht personae miserabiles nannte.

Viele Härten von heidnischem Ursprunge wurden aus der Gesetzgebung des Staates allgemach entfernt. Dazu gehörten gewisse grausame Strafarten, übertriebene Forderungen und Anrechte des Fiscus, unerträgliche Vollmachten der bürgerlichen Gewalt gegenüber

[1] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1868 p. 84 sgg. Es handelte sich nach de Rossi wahrscheinlich um einen ludus gladiatorius, eine Fechtschule der Körperschaft.

den Testamenten und Legaten, dann die unbillige Behandlung der Soldaten, der Feinde, der Gefangenen, endlich die Rechtsnachtheile zu Ungunsten der im Cölibate Lebenden und der kinderlosen Personen, sowie andere den christlichen Begriffen widersprechende Bestimmungen. Die Gesetzessammlungen des Theodosius und des Justinian lassen deutlich den Weg erkennen, den der Staat, vom Geiste der Kirche geleitet, auf jedem der genannten Gebiete gegangen ist.

Dem bisherigen absoluten Begriffe der Staatsgewalt wurde eine würdigere Auffassung der öffentlichen Macht gegenübergestellt. Die individuelle Geltung der Person wuchs, und in die einzelnen Glieder des Staatskörpers stieg mehr persönliche Bewegung und Gesundheit herab.

27. In dem Kreise der Familie wurden die in heidnischer Zeit übertrieben ausgedehnten Rechte der elterlichen Gewalt auf ihr natürliches Maß zurückgeführt. Das Aussetzen oder Tödten von Kindern wurde strenge bestraft. Die Stellung des Familienhauptes zur Gattin verbesserte sich in einer Weise, daß die Würde der Frau und der wahre Charakter der Familie zur Anerkennung kamen. Mit Hilfe der Gesetze kirchlicher Synoden und der Verordnungen von Bischöfen und Päpsten sowie durch die Sanctionen der Staatshäupter wurden die Heiligkeit der Ehe, die Erziehung der Kinder, der Friede des Hauswesens, Lebenswandel, Erwerb und öffentliche Bethätigung mit schützenden Satzungen umgeben. Im Heidenthume würde man diese Verordnungen der christlich-römischen Gesetzgebung wie ein Orakel der Götter angestaunt haben.

Bild 8. Sieg des Kreuzes über den Drachen. Konstantinische Münze.

28. Statt eine weitere Reihe von Einzelpunkten anzuführen, wollen wir zwei große Grundsätze hervorheben, durch deren Einführung in die damalige Welt voll moralischen Zerfalles die Kirche sich unnennbares Verdienst erwarb. Es sind die Grundsätze der Autorität und der Freiheit. Durch die erstere Lehre, das Princip der Autorität, schärfte die Religion Christi ein, den Gehorsam zu üben um Gottes willen, wo immer Unterwerfung als pflichtmäßig erscheinen mochte. Mit dem geheiligten Bande des Gewissens umschlang sie den Gehorchenden und die gesetzliche Obrigkeit in der staatlichen wie in der religiösen Gemeinschaft. Es wurde so zugleich Zusammenhang und Geschlossenheit im socialen Körper angebahnt und der frühern, aus dem heidnischen Systeme entsprungenen Zerbröckelung und Auflehnung mächtig entgegengearbeitet. Das andere Princip, dasjenige der wahren Freiheit, gab der Persönlichkeit ihr von Natur ererbtes Recht innerer Selbständigkeit zurück; denn die Kirche sprach zum Befehlenden: Taste nicht die Rechte an, die im Gewissen ruhen und sich auf Gottes heilige Rechte gründen; es wird dir sonst vom Unterworfenen im Bewußtsein seiner Freiheit die Antwort werden: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Auf der Grundlage des Autoritäts- und des Freiheitsprincipes lehrte die Religion Christi in der Welt bisher ungekannte Tugenden. Es war ihr gegeben, die liebevollen Mahnungen mächtig zu unterstützen und wirksam zu machen durch die Vorhaltung des von ihrem göttlichen Stifter hinterlassenen, unendlich großen Tugendbeispieles, insbesondere der Demuth. „Durch die Demuth und Niedrigkeit seines ewigen Sohnes hat", wie eines der ältesten Kirchengebete sagt, „Gott die daniederliegende Welt wieder aufgerichtet." [1]

[1] Dom. II. post Pascha: Deus, qui in Filii tui humilitate iacentem mundum erexisti *etc.*

Die Kirche that das Umgekehrte von dem, was die heidnische Religionslehre und Mythologie gethan, welche durch das Beispiel ihrer in den Staub gezerrten Götter die häßlichsten Laster mit einem Glorienschein bekleidet hatte. Die Schriften der christlichen Väter bezeugen uns, welch tiefe Wirkung auf die Gemüther die Betrachtung gerade dieses Gegensatzes der heidnischen Götterlehre zum christlichen Ideale ausübte. Das Volk las manche hierher gehörige drastische Züge in den populären Martyrergeschichten. Da beantwortet z. B. ein Christ das Ansinnen, den Göttern zu opfern, mit der einfachen Frage: „Diese Götter? Sind sie denn nicht selber der Uebelthaten schuldig, welche eure Gesetze auf das strengste bestrafen?“ [1] Man hörte aus dem Munde christlicher Dichter manche ähnliche Satiren gegen den Moralcodex des Heidenthums, wie die folgende des Prudentius: „Wenn euer Juppiter vor Gericht zu erscheinen hätte, er könnte sich kaum der Anwendung der lex Iulia gegen Ehebrecher auf seine Person entziehen, und die lex Scatinia würde ihn eisernen Banden überliefern müssen.“ [2]

Dagegen lebte das hehre Beispiel des göttlichen Stifters des Christenthums in den Herzen der Gläubigen als Sporn zur Tugend, als Motiv der Ermuthigung für die Lässigen, als höchstes Ziel der Eifrigen. Die Kirche erinnerte die Christen Roms ohne Unterlaß an die goldenen Worte, die der Apostel Paulus im Römerbriefe unmittelbar an ihre Voreltern gerichtet: Ihm, dem göttlichen Meister, müßt ihr euch ähnlich machen. Wohlan, wendet euch ab, ihm zuliebe, von dieser sinkenden Welt und ihren Gelüsten; kreuziget den alten sündhaften Menschen in euch, eingedenk der Entsagung und des Opfertodes Christi. Wenn ihr ihm ähnlich geworden seid im Tode, schreibt der Völkerapostel an die Römer, werdet ihr ihm auch ähnlich sein in der Auferstehung. Machet euch nicht gleich der Welt um euch her und ihrem Geiste, sondern ziehet Jesum Christum an. [3]

Mißerfolge und Gegenströmungen.

29. Blicken wir auf die Schwierigkeiten, welche der heidnische Geist solcher Aufforderung der neuen Religion entgegenstellte, so zeigen sich diese in ihren traurigen Wirkungen. Im vierten und noch im fünften Jahrhundert waren die christlichen Kirchen und Paläste mit vielen Scheinbekehrten gefüllt. Die Gunst des Hofes gegenüber dem Christenthum und der äußere Umschwung der öffentlichen Lage, welcher den Tempeln und dem bisherigen Culte alle Zukunft absprach, haben auch in Rom unzählige zum Uebertritte gelockt, die nur der Außenseite nach zur Kirche gehören und durch den Mangel innerer Ueberzeugung und ebenso durch schlechten Wandel die Religion bloßstellen. Dazu tritt ein anderer großer Theil von innerlich zwar überzeugten, aber schwachen Christen, denen das Heidenthum große Zugeständnisse erpreßt. Es weiß ihnen feiles Entgegenkommen abzugewinnen, wodurch sie an der neuen Religion fast zu Verräthern werden. Die Kirchenväter eifern mit Recht gegen die Theilnahme vieler charakterschwachen Gläubigen an jenen anstößigen Festen und Gebräuchen, die noch unmittelbar unter dem Einflusse des Götterdienstes standen. „Wozu eure Menschenfurcht gegenüber den Mächtigen?“ spricht einer der größten Lehrer, Augustinus. „Können wir vielleicht hoffen, auf diesem Wege die Welt für das heilige Gesetz Christi zu gewinnen? Uebet Umgänglichkeit und Milde gegen die Personen der Heiden, aber zeiget Entschiedenheit des Bekenntnisses gegenüber ihrem Wahne. Da ihr Christen seid, so wendet auch ihren eiteln Zusammenkünften den Rücken; bringet sie so wenigstens zum Erröthen über ihre gering

[1] Vgl. die Passio s. Theodoreti Ancyrani n. 24 (Ruinart, Acta sanctorum martyrum p. 340).

[2] Peristeph. hymn. 10, v. 201 sqq., ed. Dressel p. 398.

[3] Röm. 6, 5. 8; 12, 2; 13, 14.

gewordene Zahl, wenn sie sich nicht dazu verstehen wollen, mit euch den Glauben zu theilen." [1]

Eine solche Lossagung von heidnischer Gemeinschaft war um so nothwendiger wegen des Aberglaubens, zu dem immer noch große Massen des christlichen Volkes hinneigten. Eine Gebetsformel des sogenannten leoninischen Sacramentars von Rom bekämpft im vierten oder fünften Jahrhundert nachdrücklich diesen Hang zu heidnischen abergläubischen Gebräuchen [2].

30. Nicht geringe Schwierigkeit bot ferner der christlichen Erneuerung die tief eingewurzelte öffentliche Ausgelassenheit. Das Heidenthum hatte auf den Foren, in den Thermen und in den Theatern einen privilegirten Boden für die Unsitte geschaffen; das Gefühl der Scham verflüchtigte sich gegenüber der offenen Herrschaft des Lasters. Das galt vor allem von der Stadt Rom. Sie erschien manchen Christen als das Babylon, dessen Fall nahe bevorstehen müsse, und die Hirten der Gläubigen verzweifelten fast, das Uebel so eindämmen zu können, daß der Schlamm nicht auch den von ihnen schon gewonnenen Boden wieder bedecke [3].

Die höchsten Kreise und der Kaiserhof, welcher sich christlich nannte, lieferten ihrerseits der Frivolität nur allzu ermuthigende Beispiele. Wo zudem die ins Reich eingebrochenen Barbaren die Oberhand gewonnen hatten, da sah man vielfach die ihnen eigenthümliche Roheit und Ausgelassenheit zu den eingewurzelten Lastern des unterworfenen Volkes hinzutreten, um einen noch unerträglichern Zustand zu schaffen. Die öffentlichen Unruhen endlich, die Furcht vor Umsturz, die Kriege und die Wellenschläge der Völkerbewegung hielten die Gemüther in einer den Sitten keineswegs vortheilhaften Aufregung und Spannung.

In ruhigen Zeiten würde es leichter gewesen sein, die geistigen Gefahren zu besiegen. Die Erziehung des Volkes würde einen regelmäßigern Gang genommen, die Heilkraft der Kirche in dem wunden socialen Körper rascher gewirkt haben. Schneller und in größerer Zahl wären christliche Schulen emporgeblüht, und die kirchliche Wissenschaft hätte sich in Bezug auf Form wie Inhalt schöner entfaltet. So aber — und gerade dieses Hemmniß darf hier nicht übergangen werden — hatte die Kirche allzulange angesehener öffentlicher Lehranstalten entbehrt; sie besaß nicht genug Vertreter des weltlichen Wissens und Pfleger der klassischen Form zu einer Zeit, wo das Heidenthum im Vergleich mit ihr noch mit Wissen und Bildung prunken konnte; denn der heidnische Geist pochte auf Literatur und Geschmack als auf seine eigene Domäne. Allerdings gab ihm die Geistesarmut seiner Producte im fünften Jahrhundert keineswegs völliges Recht dazu. Auch hatten manche Christen bereits in hervorragenden weltlichen Stellungen mit Eifer und Erfolg die überlieferten klassischen Studien vertreten. Wie dem auch war, immerhin besaß die heidnische Wissenschaft zu viele Anziehungskraft; die Philosophie und Rhetorik eines Symmachus, Claudianus, Ausonius, Ammianus, Eutropius und Macrobius herrschten allzu ausschließlich auf dem öffentlichen Boden der Literatur. Diese und manche andere gefeierte Schriftsteller hielten die Welt allzu lange unter dem Banne

[1] Augustinus, Serm. 62, c. 7, n. 11 (Migne, P. L. 38, 420): Deserite solemnitates eorum, deserite nugas eorum *etc.*

[2] Preces etc. n. 37 (Migne, P. L. 55, 83. 377). Man betet, daß aus den Herzen omnis profanitas weiche; da die Anhänger des nichtigen Aberglaubens besiegt sind (quum vanae superstitionis ipsos quoque removeris [Deus] sectatores), in einer Zeit, da, ritu pestiferae vetustatis abolito, die Wahrheit triumphirt, dürfen die Gläubigen sich nicht mit diabolischen figmenta abgeben.

[3] Cod. Theodos. 15, 7 De scaenicis l. 5 mit dem Commentar des Gothofredus; ebenso l. 8. 9. 12. Ambrosius, De obitu Valentiniani n. 17 und gelegentlich seines Lobes auf Gratian In psalm. CXL n. 20 sq. Vgl. Ambrosius, De ieiunio c. 12. 18. 22. 23 und Ammian. Marcellin. 14, c. 5. An letzterer Stelle tritt Ammian heran ad ea monstranda, quae Romae gererentur.

ihres Genius. Die Philosophenschule zu Athen, ein kümmerlicher Herd des heidnischen Classicismus, wurde erst im Jahre 529 durch Kaiser Justinian geschlossen.

31. Das größte von allen Hemmnissen, mit denen die Kirche kämpfte, bildete aber das damalige Staatswesen. Wiewohl christlich geworden, behielt es dennoch mit Hartnäckigkeit allzuviele heidnische Elemente in seinem Schoße bei.

Das Reich erklärte sich dem Kreuze unterworfen, aber der heidnischen Idee von der Allgewalt des Kaisers konnte es sich nicht entwinden. Kaiser Justinian ist noch im sechsten Jahrhundert ein sprechender Beweis hierfür, trotz aller trefflichen und sittenfördernden Maßnahmen, die ihm das Christenthum zu danken hatte oder die er dem Christenthume schuldete. Der Staat, im Gefühle seiner Allgewalt, erstickte häufig die freie Bewegung des religiösen Geistes und das Wirken der kirchlichen Autorität. Durch die vielfache Begünstigung der Schismen und Häresien im Innern der Christenheit schuf er Entzweiung, während nur Eintracht den Fortgang christlicher Cultur bewirken konnte, und verlegte der Kirche die Wege zum Innern der Menschheit, wo Heilung noththat. Die Einmischung der Staatsgewalt in Kirchliches war ein Uebel, dessen Wurzeln schon in der Zeit Konstantins des Großen zu suchen sind; sie wurde damals wie überhaupt zu nicht geringem Theile veranlaßt durch die Sectirer und ihr beständiges Bemühen, von der Staatsmacht beschützt zu werden gegen die Verurtheilung der Irrlehre durch die Bischöfe.

Bild 9. **Christus als Besieger des Heidenthums.**
Altchristliche Lampe aus Karthago.

32. Trotz all dieser Hindernisse ging die Kirche unverdrossen voran.

Indem sie ihre Anstrengungen gegen die hinterbliebenen Spuren der heidnischen Denkweise richtete, war es ihr zugleich gegeben, mit himmlischen Mitteln, die denen, welche außer ihr stehen, nicht begreiflich sind, Gewalt über die Gemüther zu üben, um sie sittlich zu bessern und umzugestalten. Es sind die stillen Gnadenmittel der Religion, das erhabene Opfer der Altäre, das ihr der Herr anvertraut hat, die Sacramente, das Gebet. Diese nur ihren Gläubigen bekannten Schätze hatten einstmals das übernatürliche Ferment ihrer Gemeinden gebildet, in den Jahren, wo sie Martyrer erzeugen mußte; und sie bildeten das gleiche Ferment in der jetzigen Periode, wo es sich darum handelte, von den christlichen Basiliken und den christlichen Palästen aus die Mitwelt von der geistigen Hinterlassenschaft des Heidenthums zu befreien.

Die geschilderten geistigen Vorgänge bildeten einen Befreiungskampf, welcher seiner wesentlichen Seite nach sich ohne Geräusch und Aufsehen vollzog, und man möchte sich fast über die Stille wundern, mit der die Gesellschaft in Rom von der Kirche umgeformt wurde.

Es wäre aber eine irrthümliche Zumuthung, zu fordern, daß solche Culturarbeit in der Geschichte sich durch gewaltige äußere Bewegung und große historische Scenen hervorthun müsse. Das ist auf solchem Felde keine nothwendige Erscheinung. Die Umgestaltung der Sinnesweise einer Zeit ist etwas anderes als die Eroberung von Ländern. Darauf macht der hl. Augustinus gewisse Zeitgenossen aufmerksam, welche das Gute, das die Kirche auf dem Gebiete der Sitte stiftete, nicht schätzen wollten, indem sie irrig voraussetzten, es müsse sich mit Geräusch kenntlich machen. Augustinus denkt ganz anders. Er erklärt, nur das, was gegen die Regel und Ordnung ist, pflege mit Pomp aufzutreten und die Augen der

Welt auf sich zu ziehen. Seine Worte, die wir anführen wollen, können der Geschichtschreibung überhaupt zum nützlichen Wegweiser dienen; denn allzusehr ist man gewöhnt, nur auf die äußern, großen Vorkommnisse zu achten und über den regelmäßigen, stillen Gang des Lebens und der moralischen Zustände hinwegzusehen. „Blicke nur tiefer in die Zeit hinein," sagt der Kirchenlehrer, „halte dich nicht ausschließlich bei demjenigen auf, was nach außen hervorsticht; auf dem Grunde wird sich dir viel mehr offenbaren. Siehst du denn nicht, wie viele das Wort Christi von der Selbstverläugnung und Lossagung befolgen, um durch Nachahmung des Herrn einen Schatz im Himmel zu finden? Siehst du denn nicht, wie viele die irdischen Güter, wenn sie dieselben auch behalten, gut und weise zu gebrauchen gelernt haben? Siehst du in der Stille und Verborgenheit nicht so manche, die im Herzen von der Welt sich losreißen und eifrig im Selbstkampfe sich bemühen, sie zu verachten?" [1]

Große Charaktere aus der Zeit der Umwandlung Roms.

33. Die christliche Geschichte Roms in jenen Jahren bietet bei aller Stille der Geisteskämpfe eine große Zahl viel genannter und bewunderter Gläubigen und eine Reihe glänzender Begebenheiten dar. Sie weist Schauspiele auf, die fern über die Grenzen der Stadt hinaus die Blicke der Christen wie der Heiden auf sich zogen.

Pammachius, das Mitglied des Senates und der Abkömmling römischer Consuln, die Zierde der alten Familie des Camillus, wie ihn Hieronymus nennt, leuchtete zu Rom mit seiner frommen Gemahlin Paulina durch seine vielseitige unermüdliche Wohlthätigkeit und durch erhabene Tugendübung. Als Paulina gestorben, gab Pammachius zum Staunen der Zeitgenossen alle Ehren der Welt, die ihm verblieben, lächelnd daran. Der ehemalige Proconsul kleidete sich in eine schlichte Tunica, verließ seine ungeheuern Reichthümer und widmete sich dem Dienste der „Brüder Christi", das heißt der Nothleidenden und Dürftigen. „Da verwandelten sich die Diamanten und Perlen", ruft Hieronymus aus, „und die Kleinodien, welche der Gemahlin zum Schmucke gedient, in Brod zur Speisung der Hungernden; die golddurchwirkten seidenen Gewänder, von denen der Palast strotzte, dienten nicht um die Blöße der Eitelkeit oder des Weltsinnes zur Schau zu stellen, sondern wurden mit grober Wolle vertauscht, welche die Frierenden kleidete. Alles, was seine Ahnen einstmals dem Luxus geweiht hatten, das machte sich jetzt zum Werkzeug der Tugend. Ehedem ward der Palast noch aufgesucht von Freunden und Schmeichlern; jetzt ist er umlagert vom Elende in jeder Gestalt. Früher zog Pammachius, von der Schar seiner Clienten umgeben, durch die Stadt; jetzt bilden die dankbaren Armen sein Ehrengeleite, sobald er sich öffentlich zeigt. Und wenn andere

[1] In psalm. LXXX n. 1 (Migne, P. L. 37, 1034): Noli hoc solum videre quod publice fluit; est aliquid quod quaerendo invenias. — Ce fut dans le *fond intime*, dans les entrailles mêmes de l'être humain, que l'église porte le remède. . . . C'est cette *lente éducation*, que nous avons vue commencer au 4e siècle avec un succès encore douteux, avec une ardeur déjà aussi ingénieuse qu'infatigable. Elle va se continuer par une série de docteurs, de saints, de papes, qui déploieront pour la mener à fin, les uns l'effet pressant des exhortations, les autres l'effet menaçant des anathemes, tous la prédication, plus efficace que toute autre, de leur exemple. So faßt Duc Albert de Broglie das Resultat seines Werkes L'église et l'empire romain au 4e siècle in Hinsicht der erziehenden Thätigkeit der Kirche zusammen (3e partie, 2e tome, Paris 1866, p. 501). Vgl. p. 482 ss. seine Zusammenstellung über die sittlichen Wohlthaten für das Familienleben. Aehnliche Stellen ließen sich aus dem mehr ins fünfte Jahrhundert übergreifenden Werke von Amédée Thierry: Saint-Jérôme, la société chrétienne à Rome *etc.* (2e éd. Paris 1875), wie aus vielen andern Darstellungen von geschichtsphilosophisch gebildeten Autoren anführen, die sich über das Niveau oberflächlicher Tagesansichten erhoben haben.

goldene Reichthümer ausstreuen, um durch Vergnügungen und Spiele das Volk zu gewinnen und so zur Consulwürde aufzusteigen, so wendet dieser Römer vielmehr seine Schätze auf, um sich den Himmel zu verdienen." [1]

Etwa zwei Jahre nach dem Tode seiner Gemahlin, um 398, gründete Pammachius mit dem Reste seines Vermögens ein großes Hospital in Portus Romanus an der Tibermündung.

In demselben erhielten theils die zu Schiff ankommenden Fremdlinge, welche hilfsbedürftig waren, theils andere Arme und Kranke ein freundliches Obdach, Pflege und Unterstützung. Es war dem Stifter eine Freude, in eigener Person die Gäste seines Hospizes zu bedienen. Er that es zur Nachahmung der vom gemeinsamen Heilande geübten Demuth. Natürlich begegnete solche Herablassung in den aristokratischen Kreisen einer sehr verschiedenen Beurtheilung. Aber ein ehemaliger Consular Campaniens, welcher den moralischen Verfall der Stadt Rom kannte, schrieb damals die Worte: „O Rom, du brauchst dich nicht zu fürchten vor den Strafgerichten Gottes, mit denen du bedroht bist! Du verdienst zwar das Babylon der Apokalypse genannt zu werden; aber wenn deine Senatoren keine andern Schauspiele geben als diese der Wohlthätigkeit und der Liebe, dann bist du nicht verloren." [2]

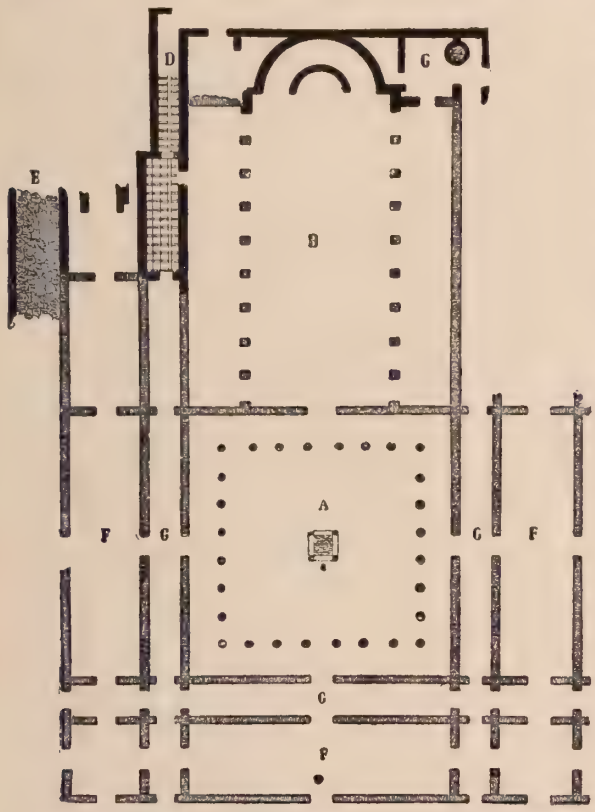


Bild 10. **Hospital des Pammachius in Portus Romanus.** Grundriß nach den Ausgrabungen. (S. „Zu den Abbildungen".)

Der Aquitanier Paulinus, welcher also sprach, hatte sich selbst, nachdem er Christ geworden, aus den höchsten Ehrenstellen zurückgezogen. Er hatte zu Rom die Glaubensbrüder durch sein Beispiel begeistert und lebte dann im Frieden der Einsamkeit und der Studien im Städtchen Nola. Paulinus glänzte als feinfühlender und formvollendeter Dichter. Wegen seiner Tugend und Welterfahrung wurde er im Jahre 409 zu Nola Bischof. In diesem Amte lag ihm die Armenpflege vor allem am Herzen. Auch in einem seiner dichterischen Werke spricht sich sein warmes Interesse für die Versorgung der Armen aus. Er zeichnet bei dieser Gelegenheit ein lebhaftes und naturgetreues Bild von jenen Hospizen, jenen öffentlichen Speisungen der Dürftigen, wie sie damals bei den Christen eine so häufige Erscheinung waren. An den lang aneinander gereihten Bänken des Triclinium sehen wir das ärmlich gekleidete, zufriedene Volk; wir hören die frohen lärmenden Greise;

[1] Hieron. ep. 66, n. 5 (Migne, P. L. 22, 641). Ueber Pammachius und seinen großen Freundeskreis s. Tillemont, Histoire eccl. 10, 567 ss.

[2] Paulin. Nolan. ep. 13 ad Pammachium n. 15 (Migne, P. L. 61, 216): si talia semper ederent munera senatores tui.

die Scharen der Frauen bewegen sich plaudernd umher, und der Dichter vergißt selbst nicht die mitgebrachten friedlichen Hunde [1].

34. Wir laden den Leser ein, die noch bestehenden Ruinen eines christlichen Hospitales jener Zeit zu besuchen. Es ist das vom ehemaligen Proconsul Pammachius zu Portus gegründete. Der Bau wurde in unserer Zeit in der Nähe des trajanischen Hafens ausgegraben.

Das Pammachiushospital (Bild 10) besaß eine überraschend große Anlage. Einen viereckigen Hof (Quadriporticus) umschlossen an drei Seiten Galerien, von denen man zu drei langen Sälen gelangte. An die vierte Seite schloß sich eine Pfeilerbasilika von drei Schiffen, mit großer, von Nebenräumen flankirter Apsisrundung. Ob diese Basilika ursprünglich weltliche Bestimmung hatte, oder ob sie in der ersten Zeit schon, so wie später, eine Kirche bildete, ist aus den Ruinen nicht festzustellen. Fragmente von Inschriften, besonders solche mit Zügen aus der damasianischen Werkstätte des Furius Dionysius Philocalus in Rom, bestätigen die Herkunft der Bauten aus der Wende des vierten Jahrhunderts. Ein Brunnenbau in der Mitte des Hofes besaß als Inschrift eine von Hieronymus für irgend eine Brunnenzier gedichtete Einladung an die Dürstenden, sich zur Erquickung einzufinden [2].

Die verwendeten Bautheile waren aus schon vorhandenen Gebäuden zusammengetragen, ganz nach der Gewohnheit des vierten und fünften Jahrhunderts; das zeigten die aufgefundenen Säulen und Kapitäle. Eines der letztern war sogar noch mit einer roh eingemeißelten Figur des siebenarmigen Leuchters von Jerusalem geschmückt, es stammte also aus einem ehemals jüdischen Baue. Dagegen trug das Geräthe, welches man erheben konnte, christliche Zeichen. Teller, Löffel, Becher, Gläser, Flaschen u. s. w. hatten das lateinische Kreuz oder das Monogramm Christi. Bemerkenswerth ist besonders eine bildliche Darstellung auf dem Bruchstücke eines Gefäßes. Sie zeigt den Heiland, wie er dem Apostel Petrus eine Tafel mit der Inschrift „Gesetz des Herrn" überreicht. Es ist eine Scene, die im vierten Jahrhundert in Rom beliebt war und die sich auch auf andern noch erhaltenen Monumenten wiederholt [3].

Das Hospital von Portus ist das älteste christliche Hospital, zu dessen Erforschung die Archäologie gelangt ist.

35. Von noch größerer Bedeutung ist ein anderer auf Pammachius bezüglicher Gewinn der neuern Archäologie. Der christliche Senator war auch Stifter einer angesehenen Kirche zu Rom. Er ließ das große Wohnhaus der Martyrer Johannes und Paulus zu einer Kirche umbauen. Diese beiden Blutzeugen, welche der römischen Aristokratie angehörten, waren nicht lange vorher, in den Tagen Julians, in den untern Gemächern ihres eigenen Palastes am Cölius um des Glaubens willen getödtet worden. Sie hatten in denselben Gemächern auch ihr Grab gefunden. Bereits für den Anfang des fünften Jahrhunderts ist der Bestand der Kirche, die man heute noch besucht, am nämlichen Orte beglaubigt [4].

[1] In natali 12, poema 20, v. 112 sqq. (Migne, P. L. 61, 555).

[2] Quisque sitit veniat cupiens haurire fluenta. De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1866 p. 37 sgg.: I monumenti cristiani di Porto. Ibid. p. 99: Lo xenodochio di Pammachio in Porto, mit Mittheilungen und Plänen von Lanciani. Ibid. 1868 p. 33 sgg.: Utensili cristiani scoperti in Porto.

[3] J. Ficker, Die altchristlichen Bildwerke im christl. Museum des Lateran. 1890. S. 31. Die ornamentirten Baufragmente sind jetzt in diesem Museum. Sie werden von S. 29 an von Ficker ausführlich beschrieben. Abbildung des Fragmentes eines Glastellers mit der im Text erwähnten Scene bei de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1868 p. 38.

[4] Duchesne, Liber pontificalis 1, 236. Derselbe in Mélanges d'archéologie et d'histoire 7 (1887), 21. Der Name der Kirche war anfänglich titulus Byzanti oder Pammachii, dann titulus ss. Iohannis et Pauli.

Bild 11. **Die Basilika der hll. Johannes und Paulus am Clivus Scauri, in ihrem Wohnhause errichtet.**

Sie hieß gewöhnlich titulus Pammachii. Eine Inschrift über dem Eingange, die aus ihren Anfängen stammte, verkündete ihren Ursprung von Pammachius, „dem Anhänger des Glaubens“ (cultor fidei), wie sie ihn mit bezeichnendem Ausdrucke nannte[1].

[1] Quis tantas Christo venerandas condidit aedes, | Si quaeris, cultor Pammachius fidei. Veröffentlicht aus dem Lorscher Codex des Vatican von de Rossi, Inscript. christ. 2, 1, 150.

Im Jahre 1887 hat unter unſern Augen die intereſſante Reihe der Entdeckungen an dieſem Orte begonnen. Der chriſtliche Palaſt ſelbſt, welchen Johannes und Paulus bewohnt haben und in welchem Pammachius geweilt hat, iſt nach und nach aus der Tiefe wieder aufgeſtiegen. Man hat ihn auch zwiſchen den hohen äußern Kirchenmauern wieder erkannt. Die überraſchenden Entdeckungen ſind ein offenkundiger Beweis, wie viel der Boden Roms an Monumenten beſitzt, welche zur Bekräftigung oder Veranſchaulichung der hiſtoriſchen chriſtlichen Traditionen beitragen. Wegen des Mangels an klaren und unverfälſchten Nachrichten litten die Ueberlieferungen der Kirche von Johannes und Paulus unter einem gewiſſen Verdachte. Nunmehr aber ſteht unwiderſprechlich das Monument ſelbſt, faſt ſchon in allen ſeinen Einzelheiten bekannt, vor uns. Man kann in ihm ſogar den Gang des merkwürdigen, durch Pammachius vollzogenen Umbaues eines theilweiſe noch heidniſchen Palaſtes in eine chriſtliche Baſilika erkennen.

Wer in der Gegenwart über die ſchweigſame Straße längs der Kirche der genannten Martyrer, über den Clivus Scauri, zum cöliſchen Hügel hinaufwandert, hat eines der eindrucksvollſten Bilder des alten Rom vor ſich. Er nähert ſich dem Kircheneingange unter den maleriſchen Stützbogen, welche den Weg überbrücken. Zur Rechten wie zur Linken ſenken die Bogen ſich auf hohes Mauerwerk aus römiſcher Zeit nieder. Den Blick beherrſcht vor allem die mächtige runde Tribüne der auf unſerer Abbildung dargeſtellten Kirche (Bild 11). Man ſieht, wie dieſelbe in älteres römiſches Mauerwerk eingebaut iſt, das in guter Netzform (opus reticulatum) ausgeführt war. Der ganze Einbau wird heute verſtändlich. Die Flanke der Kirche an der Seite des Clivus Scauri iſt ſogar noch, zur halben Höhe etwa, das kaum veränderte römiſche Mauerwerk des alten Palaſtes und zeigt in zwei Reihen übereinander je dreizehn antike Fenſter. Bei der Umformung des Hauſes zur Kirche ließ Pammachius die übrigen hochragenden Stockwerke desſelben abtragen, mit Ausſchluß der zuletzt bezeichneten Flanke. Die untern Räume aber wurden alle mit Schutt und Erde gefüllt; nur die Grabkapelle der Heiligen blieb frei. So ward der Platz gewonnen, wo man auf den Grundmauern die alte Kirche (Bild 12) errichtete. Das tiefliegende Gemach der dort beſtatteten Heiligen ward von der neuen Kirche aus zugänglich gemacht [1].

36. Es iſt hier nicht der Ort, von den Einrichtungen der jetzt von ihrem Schutte befreiten untern Palaſttheile zu handeln. Ueberall zeigen ſich die Spuren eines reichen ariſtokratiſchen Hauſes, bis herab auf die vorgefundenen großen Weinkrüge (amphorae), welche laut ihrer Inſchrift einen koſtbaren, aus Spanien gekommenen Inhalt beſeſſen hatten. Das Monogramm Chriſti, welches gerade damals in ſo häufigem Gebrauche war, erſcheint auch hier in der verſchiedenſten Verwendung. Es ſchmückt nicht bloß die Amphoren des Weines, es iſt ſogar als Verſchluß in ein Fenſter der Kirche zu Pam-

Der Ausdruck cultor fidei, an den Gegenſatz zu den Heiden Roms erinnernd, kommt auch im Meßcanon vor, wonach noch heute pro omnibus fidei cultoribus das Opfer dargebracht wird.

[1] Man erhielt die erſten ausführlichen Berichte von dem glücklichen und unterrichteten Entdecker, P. Germano aus dem Paſſioniſtenorden, in der Römiſchen Quartalſchrift für chriſtl. Alterthumskunde 1888 S. 137 ff. 322 ff. 404 f. mit Plan; 1889 S. 71 ff.; 1891 S. 290 ff. und in The American Journal of Archaeology 6 (1890), n. 3 (mit Plan); 7 (1891), n. 1—2. Vgl. die Mittheilungen von Gatti im Bullett. archeol. com. 1887 p. 151 sgg.; 1888 p. 321 sgg. und von Hülſen in den Mittheilungen des archäologiſchen Inſtitutes 1889 S. 261 ff. mit Plan. Ein neuerer Plan bei Lanciani, Ruins and Excavations of Ancient Rome p. 350. — De Roſſi in der Conferenza archeol. 24. Febr. 1889, ſ. Bullett. archeol. crist. 1889 p. 89; vgl. ibid. 1890 p. 29 sgg. und Tav. III. P. Germano ließ endlich im Jahre 1889 bei Guggiani in Rom ſein zuſammenfaſſendes Werk erſcheinen: La casa celimontana dei ss. martiri Giovanni e Paolo. Vgl. darüber meine Abhandlung in der Civiltà cattolica 1895, 1, 214.

machius' Zeit hineingestellt worden. Man sieht in den Palastgemächern Gemälde, wahrscheinlich von heidnischem Pinsel, die der Zeit der beiden Heiligen noch vorausgehen. Darstellungen jedoch, die der heidnischen Religion oder dem abergläubischen Cultus angehören, kommen nicht vor. Zwischen den profanen Gemälden bildet eine wohlthuende, lebhafte Erinnerung an die Zeit der christlichen Bewohner die hehre Gestalt einer sogenannten Orante, wie die Katakomben und die christlichen Sarkophage sie vorführen. Die verklärte Gestalt einer im Jenseits betenden Seele schaut in dieser Haltung, mit ausgebreiteten Armen, in den Raum hinab, den man jetzt als Triclinium zu bezeichnen pflegt. Vielleicht ist es das Andenken an eine verstorbene Angehörige. Die Frau, welche uns in der Kleidung der damaligen vornehmen Gesellschaft erscheint, ist in eine reiche Tunica mit den üblichen Streifen (clavi) gehüllt, trägt ein Velum, das vom Haupte über die Schultern nach vorne herabfällt, hat eine Perlenschnur um den Hals und in den Ohren goldenes Gehänge. Ringsumher sind freundliche Ornamente aus Blumen und Thiergestalten. Man bemerkt auch die in der Kunst traditionellen Masken des Theaters[1]. Den meisten Raum nehmen indessen in diesem Saale die Darstellungen der Apostel ein.

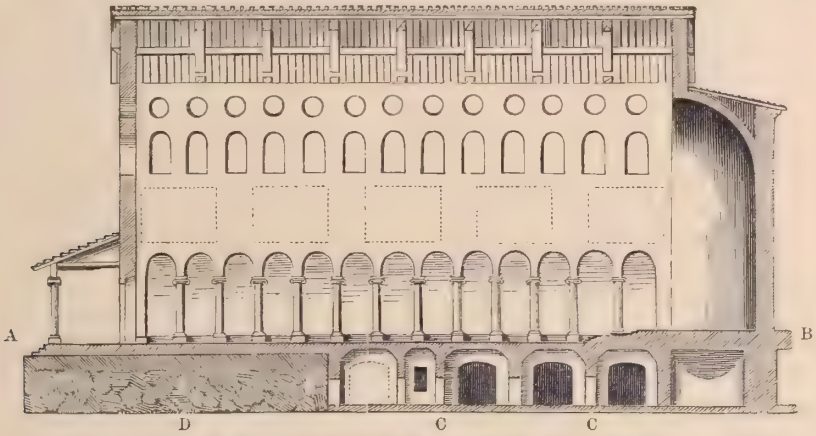


Bild 12. **Altchristliche Basilika über dem Wohnhause der hll. Johannes und Paulus.** Durchschnitt; Reconstruction. (S. „Zu den Abbildungen".)

Mit der Kirche der Martyrer Johannes und Paulus hatte die freigebige Fürsorge des Pammachius der Stadt ein Heiligthum geschenkt, würdig der letzten von der Verfolgung geforderten christlichen Blutopfer Roms. „Die andern Blutzeugen", so sagt ein Präfationsgebet des ältesten noch erhaltenen Sacramentars von Rom, „umgeben in glorreichem Kranze das Aeußere der Stadt; . . . diese Sieger dürfen hingegen in ihrem Herzen selber ruhen."[2]

---

37. Zu Pammachius' und Paulinus' Zeit wie in den folgenden Jahrzehnten erfüllten viele andere Männer und Frauen aus den großen alten Geschlechtern die Stadt

[1] Diese Gemälde scheinen der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts anzugehören. Eine Probe der Fresken, die sich an der ältesten Confession der beiden Heiligen befinden, ist auf der Farbentafel n. VI in der Römischen Quartalschrift 1888 nach Wilperts und Swobodas Aufnahme. — Die übrigen entdeckten Fresken sind spätern Ursprunges und kommen hier nicht in Betracht.

[2] . . . Ut non solum passionibus martyrum gloriosis urbis istius ambitum (Deus) coronares, sed etiam in ipsis visceribus civitatis sancti Iohannis et Pauli victricia membra reconderes. Sacramentar. Leonian. n. 14 (Migne, P. L. 55, 48). Vgl. die Texte der Itinerare bei de Rossi, Roma sotterranea 1, 138. 175.

Rom mit den glänzendsten Mustern strenger Sitte und reicher Wohlthätigkeit. Es waren zum Theil Nachkommen der höchsten Geschlechter, Abkömmlinge eines Paulus Aemilius und eines Marcellus, der Julier, der Fabier, der Gracchen, der Scipionen, der Bassi. Junius Bassus, der Stadtpräfect, ist durch seinen Sarkophag, das berühmteste Meisterwerk dieser Gattung, bekannt (Bild 13). Diese Männer gingen hervor aus Senatorenstellen und hatten Staatsämter inne bis hinauf zum Consulate; sie schlugen es aber höher an, Christen zu heißen und in freiwilliger Verläugnung das Ideal des christlichen Lebens an sich zu verwirklichen, sei es in frommem Leben in der Welt, sei es in der Zurückgezogenheit einer stillen Zelle.

In dem ererbten fürstlichen Wohnsitze auf dem Aventin lebte die hl. Marcella mit ihrer Mutter Albina und ihrer Schwester Asella. Sie war einzig den Werken der Tugend, den heiligen Studien, dem Lesen und Erwägen der göttlichen Bücher hingegeben. Nach siebenmonatlicher glücklicher Ehe Wittwe geworden, hatte sie die Hand des Cerealis, Oheims des Cäsars Gallus, verschmäht. Sie versammelte eine Anzahl gleichgesinnter hochherziger Frauen der römischen Aristokratie um sich und gründete unter der Leitung des Kirchenlehrers Hieronymus die erste geistliche Genossenschaft in Rom.

Mit der Entsagung und Freigebigkeit Marcellas wetteiferte die Tugend der berühmten Paula, deren eine Tochter, Paulina, mit Pammachius vermählt gewesen war. Ihre andere Tochter, Blesilla, durch frühen Tod ihr geraubt, war wegen ihrer hohen Bildung berühmt; sie las lateinisch, griechisch und hebräisch; die heiligen Bücher kamen, wie Hieronymus sagt, niemals aus ihren Händen. Die Mutter selbst, Paula, angezogen von der religiösen Macht der heiligen Orte Palästinas, vertheilte ihren glänzenden Reichthum an die Armen und verließ mit einer dritten Tochter, Eustochium, die üppige Stadt, um bei Bethlehem für sich und ihre Gesinnungsgenossinnen ein klösterliches Heim zu gründen.

Von dort schrieb Paula aus der Wonne ihrer Einsamkeit an die römische Freundin Marcella: „Die Kirche Roms, in deren Schatten ihr lebet, ist allerdings eine heilige Kirche, und die Trophäen der Apostel und Martyrer sind mit Recht gefeiert; der wahre Glaube, den der Apostel gepredigt, lebt bei euch, und mit jedem Tage erhebt sich siegreicher der christliche Name über den Trümmern des Heidenthums. . . Hier auf unserem Acker Christi, in Palästina, ist alles Einfachheit und Ruhe. Wohin man seine Schritte lenkt, hört man den über den Pflug gebeugten Landmann das Lob Gottes murmeln; der Schnitter singt die Psalmen bei der Erholung, die er sich gönnt; der Winzer beschneidet die Rebe, indem er Davids Worte im Munde führt. Das sind die Liebesgesänge dieses Landes, das die Melodien des Hirten, die Lieder des Landbewohners." Die beredte Frau ladet die Freundinnen zu sich ein, indem sie nach obigem Lob grelle Worte über die Unsitten in Rom einfließen läßt, welches „ein Babylon, für die Zerstörung bestimmt", sei. „Ziehe hinaus," sagt sie mit der Apokalypse, „ziehe hinaus, mein Volk, auf daß du nicht Genosse werdest seiner Vergehen und an seiner Züchtigung nicht theilnehmest." Und mit dem Propheten Jeremias mahnt sie, gleichsam als sähe sie die wiederholte Einnahme Roms durch die Barbaren voraus: „Ziehet aus Babylons Mitte und bringet euer Leben in Sicherheit; denn es fällt die Stadt, das große Babylon wird vernichtet." [1]

Viele vornehme Römer, die vom Geiste des Christenthums tiefer ergriffen waren, siedelten sich damals auf den durch den Erlöser geheiligten Stätten Palästinas an. Sie bereiteten, ohne es zu ahnen, einer noch größern Zahl des römischen Adels Orte der Zuflucht in den schrecklichen Tagen, welche bald über Rom kommen sollten. Das Jeru-

[1] Ep. Paulae et Eustochii ad Marcellam c. 11 in den Briefen des hl. Hieronymus n. 46 (Migne, P. L. 22. 490). Offb. 18, 4. Jer. 51, 6. 8.

Bild 13. **Sarkophag des Junius Bassus in der Unterkirche von S. Peter.**

salem des Friedens im Oriente war bestimmt, viele der Unglücklichen zu beherbergen, die dem Unheile entfliehen konnten, das über die Tiberstadt verhängt wurde.

38. Eine hochangesehene Gestalt reiht sich neben die genannten Frauen, Fabiola aus dem großen Geschlechte der Fabier. Als reiche junge Christin that sie an der Thüre der Lateranbasilika öffentliche Buße für den Fehltritt, den sie begangen, indem sie ihren Gemahl, einen Wüstling, verlassen und, nach dem Rechte des römischen Staates, einen andern Mann zur Ehe genommen hatte. Voll Reue und Scham entsagte sie der Welt, machte ihr Vermögen zu einem Gute der Armen und bediente in einem zu Rom von ihr gegründeten Hospitale in eigener Person die Nothleidenden. Auch diese heroische Seele suchte in der Folge Erbauung und Einsamkeit im Heiligen Lande.

Den Zeitgenossen in Rom hielt ebenso die begabte und reiche Wittwe Lea ein bewundertes Ideal vor Augen. Sie bildete in der Stadt, ähnlich wie Marcella, den Mittelpunkt eines Kreises frommer Jungfrauen. Ehemals von Scharen von Sklavinnen umgeben, so sagen uns die Berichte, war sie nunmehr in der Mitte ihrer Schützlinge ein Muster ungezwungener und heiterer Demuth.

Mit Hieronymus finden wir eine ganze Anzahl hochstehender Männer in inniger Geistesverbindung.

Der vornehme Oceanus, dem Laienstande, wie es scheint, angehörig, wird wie andere, z. B. Marcellinus und Domnio, von dem Kirchenlehrer in seinen Briefen auf vertrauliche Weise als Sohn betitelt und behandelt. Oceanus that sich auch durch Studieneifer hervor. Er theilte mit seinem Lehrer Hieronymus eine grenzenlose Liebe zu den heiligen Büchern.

Der Priester Domnio war ebenso zugleich Gelehrter und Ascet. Wegen seiner Tugend und Wohlthätigkeit erhielt er späterhin, wie die meisten der bisher Genannten, die Ehre des kirchlichen Cultus.

39. Der reiche siebenzehnjährige Pinianus vermählte sich im Jahre 397 mit der frommen Melania der jüngern, der Enkelin der wegen ihres Ansehens und religiösen Einflusses gefeierten ältern Melania. Das Haus des jungen Pinianus zählte zu den ersten der Hauptstadt. Braut und Bräutigam traten in die Fußstapfen Melanias der ältern. Sie lebten sieben Jahre zu Rom in enthaltsamer Ehe, durch ihre Almosen und Beispiele ein Hort für die dortigen Gläubigen. Dann gedieh in beiden der langgehegte Entschluß zur Reife, mit einem Schlage sich ihres ganzen unermeßlichen Vermögens zu entledigen, um die Noth ihrer Mitbrüder zu lindern, sich selbst aber, ohne Fessel der Sorge, den Uebungen geistlicher Vollkommenheit hinzugeben.

Ihre Lebensbeschreibung, die erst kürzlich aufgefunden wurde, ist von einem ihrer Hausgenossen mit schmuckloser Treue und Wahrheit verfaßt. Man liest da mit Theilnahme, wie sehr Pinianus und Melania die Schwere des genannten Opfers fühlten. Ihre Seelen bebten mehr als einmal vor der Größe des Entschlusses zurück. Jeder großen religiösen Entsagung ist der Schmerz der davon getroffenen Menschennatur eigen, und der Schmerz war den beiden ebensowenig wie den andern heroischen Charakteren jener Zeit erspart. Die Biographie that sehr gut daran, diese menschliche Seite im Handeln und Leiden der zwei Heiligen hervortreten zu lassen. Man erlebt es gleichsam selbst in der Erzählung des schlichten Berichterstatters, wie die beiden frommen Gatten aus ihrer prunkvollen, am Meere gelegenen Villa, einem Prachtsitze von der herkömmlichen antiken Größe und Schönheit, ihre Blicke hinschweifen lassen über die anmuthigen Gärten, die marmorgeschmückten Nymphäen und Bäder, die weiten Ackergefilde, die Wälder mit dem künstlich unterhaltenen Edelwilde, die Seen und Teiche mit den Fischen. Sie erinnern sich ihrer sechzig zum weiten Gebiete gehörigen Höfe und der vierhundert darauf beschäftigten

dienstwilligen und treu ergebenen Sklaven. Man hört gleichsam, wie sie an sich selbst die bangende Frage stellen: Und dieses alles, alles darangeben, um unsichtbare Güter zu erkaufen? [1]

Melania vergleicht den harten Uebergang zu dem Stande der Armut mit dem Hindurchzwängen durch einen Mauerspalt. Sobald sie diese Enge überwunden haben, nimmt sie eine freie, weite Atmosphäre auf. Sie sind glücklich, durch das Opfer ihres ganzen Reichthums die Dürftigen glücklich gemacht zu haben, und den Blick zu dem leitenden Sterne des ewigen Gutes gerichtet, tragen sie das Kreuz der Entsagung, um mit dem kreuztragenden Erlöser vereinigt zu werden. „Wir erlangen ja", so spricht Melania, „durch die Darangabe der irdischen Reichthümer Unvergängliches, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. . . Diese Wälder können zerstört, diese Ländereien verheert werden; was uns aber dafür eingetauscht wird, ist ewiger Genuß." [2]

Bild 14. **Die Bronzelampe des Valerius Severus.**
(DOMINVS LEGEM DAT VALERIO SEVERO EVTROPI VIVAS.)

Melania und Pinianus ließen sich in der Folge zunächst in der Einsamkeit bei Tagaste in Nordafrika nieder. Dann siedelten sie im Jahre 416 oder 417 zu den heiligen Orten von Jerusalem über. Auch sie brachten also den Ehrenzoll der römischen Welt der auserwählten Stadt Palästinas dar, deren große Geheimnisse die Menschheit erlöst hatten.

40. Pinianus war der Sohn des hochangesehenen Valerius Severus und hatte einen Bruder, der auch Severus hieß. Der Vater bekleidete im Jahre 382 das Amt des Stadtpräfecten. Die alte und einflußreiche Familie der Valerier war also noch immer durch hohe Aemter ausgezeichnet. Ihr Palast, dessen Lage man auf dem cölischen Hügel zu Rom nachweisen kann, entsprach ebenso durch seinen Glanz dem alten Ruhme des Hauses. Wahrscheinlich haben Pinianus und Melania diese nämlichen Bauten bewohnt. Sie dehnten sich an der östlichen Seite der Rundkirche des hl. Stephan auf einer Fläche aus, wo seit dem frühen Mittelalter Kirche und Kloster des hl. Erasmus standen. Die Anfänge dieser kirchlichen Gründung hängen mit dem Untergange des Valerierhauses zusammen. Der Palast wurde, wie neuestens festgestellt werden konnte, bei der Einnahme Roms durch Alarich angezündet und zerstört [3].

[1] Vita sanctae Melaniae iunioris auctore coaevo et sanctae familiari, zum erstenmal veröffentlicht 1889 im 8. Bande der Analecta Bollandiana. Cap. 18: Erat possessio nimis praeclara, habens balneum intra se et natatoriam in ea, ita ut ex uno latere mare, ex alio silvarum nemora haberentur *etc.* Eine culturgeschichtlich wichtige Beschreibung der großen römischen Landsitze jener Zeit.

[2] Cum in principio abrenuntiationis nostrae anxiaremur, . . . vidimus nos pariter quasi in scissura parietis cum magna anxietate transire volentes *etc.* So Melania c. 16.

[3] Ueber den Untergang des Palastes erfuhr man Näheres aus der neu veröffentlichten Vita sanctae Melaniae: Primo enim domum, quam in urbe Roma habebant, venundare volentes; sed quia ad tam *magnum et mirabile opus*

An seiner einstigen Stätte grub man schon in den Jahren 1554 und 1561 Erztafeln und Sockel von Statuen aus, die dem vierten Jahrhundert angehörten und die Namen der valerischen Familie trugen. Ebendaselbst fand man im siebenzehnten Jahrhundert die werthvolle, jetzt in den Uffizi zu Florenz befindliche altchristliche Bronzelampe in der Form eines Schiffes mit der Aufschrift am Maste: „Der Herr gibt dem Valerius Severus das Gesetz. Eutropius lebe!" (Bild 14.) Christus ist am Steuerruder des Schiffes, während auf dem Vordertheile eine als Betender (Orans) dargestellte männliche Person steht. Die letztere scheint den genannten Valerius Severus selbst darzustellen, und er wäre entweder der Vater oder der Bruder des Pinianus. Die Lampe, welche ein Geschenk für Eutropius war, bildete wohl eine religiose Erinnerung an die Taufe des Geschenkgebers; denn bei der Taufe übernahm der Gläubige jenes „Gesetz" Christi, welches die Inschrift erwähnt [1].

Den Namen der Valerier hielt unferne des Palastes noch im neunten Jahrhundert eines der bedeutendsten Hospitäler von Rom fest. Es wurde xenodochium Valeri oder a Valeris genannt und war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Gründung dieser Familie. Das Kloster S. Erasmus entstand in den Ruinen des Valerierpalastes am Ende des sechsten oder am Anfang des siebenten Jahrhunderts [2].

Gleichfalls auf dem Colius wohnte die Familie der Anicier, die in den christlichen Annalen jener Zeit bekanntlich durch eine Reihe der bedeutendsten Namen vertreten ist. Die domus gentis Aniciae erhob sich dem Palatin gegenüber an der Senkung des Hügels zwischen dem Circus Maximus und dem Colosseum, dort wo jetzt Kirche und Kloster des hl. Gregor des Großen stehen. Verschiedene christliche Gebäude leiteten sich von der erlauchten Anicierfamilie her. Eine Stephansbasilika, welche die Anicierin Demetrias auf ihrer Villa an der Lateinischen Straße gründete, wurde mit der metrischen Inschrift, die an sie gerichtet ist, 1857—1859 ausgegraben [3].

Mit den Aniciern wetteiferte an Ruhm und zugleich an Hingebung gegen die Kirche die Familie der Acilier. Sie waren anfänglich in den Gärten des Pincius ansässig, die dann an den christlichen Anicier Petronius Probus kamen. Die Grabstätte der christlichen Acilier hat der Katakombenforscher Giovan Battista de Rossi im unterirdischen Friedhofe der hl. Priscilla wiedergefunden. Dort standen einst die prächtigen Marmorsarkophage derselben in der unterirdischen Familienkrypta und in den anstoßenden Gängen. Sie waren um das Grab des aus diesem Hause hervorgegangenen großen Acilius Glabrio geschart. Acilius Glabrio selbst war ein Opfer der Grausamkeit Domitians, und man darf ihn wohl einen Martyrer nennen. Eine metrische Inschrift, die ebenda in Bruchstücken ans Licht kam, enthält merkwürdigerweise den Namen Priscilla, den die Katakombe führt, und sie scheint sich auf Anicius Acilius Glabrio Faustus zu beziehen, welcher im Jahre 438 Stadtpräfect und Consul war [4].

Eine andere vornehme römische Familie, die der Uranier, erhielt im vierten Jahrhundert neuen Glanz durch große christliche Persönlichkeiten, welche mit ihr in enger

accedere nemo ausus fuit, relicta est, et postea ab hostium parte dissipata, pro nihilo venundata est quasi incensa. Cap. 14.

[1] Ueber die archäologischen Funde s. de Rossi, Il monastero di s. Erasmo nella casa dei Valerii. Roma 1886; über die Inschrift Dominus legem dat Valerio Severo derselbe im Bullett. di archeol. crist. 1887 p. 26. Für die Abbildung und die verschiedenen Deutungen der Figuren der Lampe vergleiche man Garrucci, Storia dell' arte crist. dei primi otto secoli tav. 469.

[2] Duchesne, Liber pont. 1, 456. 482 über das Xenodochium; 1, 346 über S. Erasmo.

[3] Ueber die christlichen Anicier und die betreffende Literatur s. Reumont, Geschichte der Stadt Rom 1, 812. 813. Die Inschrift der am dritten Meilenstein vor der Porta latina gelegenen, jetzt noch in den Ruinen sichtbaren Kirche beginnt: Cum mundum linquens Demetrias Amnia virgo. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 239. 531.

[4] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1888/89 p. 103 sgg.: Priscilla e gli Acilii Glabrioni.

Verwandtschaft standen. Dazu gehört der hl. Ambrosius, dessen Bruder den Namen Uranius Satyrus führte. Auch das Mausoleum der christlichen Uranier wurde jüngst festgestellt. Es ist ein ansehnlicher Rundbau an der Via Appia bei S. Sebastiano und bildete mit seiner lateinischen und griechischen Inschrift ein ehrwürdiges Denkmal der Umwandlung Roms aus der heidnischen in die christliche Stadt[1].

41. „Du siehst also", ruft Prudentius aus, „die lange Reihe von Senatoren, welche das weiße Taufkleid höher schätzten als die glänzende Toga. Die Curie des Evander begibt sich", fährt der Dichter fort, „um wiedergeboren zu werden, zur Taufquelle des Nazaräers. Die Abkömmlinge der Annii, die Sprossen der Probi, die Erben der Olybrii senken die Lictorenfasces nieder vor dem Grabe der Martyrer. Die Paulini, die Bassi, die Gracchi säumen nicht, der Herrschaft des Erlösers sich zu beugen. Ungezählte sind es aus dem erlauchtesten Blute von Rom, die den schmählichen Götterbildern den Rücken gewendet haben. Jetzt machen sie den Ruhm der Stadt und ihres ehrwürdigen Rathes aus. Von den wenigen aber, die noch immer die hoch gestiegene Sonne nicht sehen wollen, wende nur deinen Blick hinweg und schaue auf das Volk, das fast ohne Ausnahme an der verächtlich gewordenen Juppiterstatue vorüberzieht, um zum Vatican zu eilen, dorthin, wo an der Senkung des Hügels die Asche des geliebten Vaters der Stadt (des hl. Petrus) sich birgt. Zu den lateranischen Palästen siehst du sie hinziehen, um mit königlichem Chrisma das heilige Zeichen (der Firmung) zu empfangen."[2]

Schattenseiten im christlichen Leben.

42. Während das Christenthum in der Stadt einen so mächtigen Aufschwung nahm, während so manche Großen, wie wir gesehen, das Beispiel heroischer Tugend gaben, fehlte es auf der andern Seite nicht an einer großen Zahl Unwürdiger und Erschlaffter. Sie waren auch in den Reihen der Geistlichkeit in jeder Gestalt zu finden. Die Geschichte kann an diesen Schatten nicht blind vorübergehen.

Der hl. Hieronymus machte mit solchen Mitgliedern des Clerus in Rom leider eine schmerzliche Bekanntschaft. Der Eifer des glühenden Dalmatiers für Ascese und sein

---

[1] De Rossi ibid. 1886 p. 29 sgg.: Il mausoleo degli Uranii cristiani. Das Fragment der kolossalen Inschrift, lateinisch auf der einen, griechisch auf der andern Seite, wird jetzt im Kloster zu S. Sebastiano bewahrt.

[2] Contra Symmachum 1, v. 545 sqq. Aut vaticano tumulum sub monte frequentat, Quo cinis ille latet, genitoris amabilis obses; | Coetibus aut magni laterani currit ad aedes, | Unde sacrum referat regali chrismate signum. So Prudentius l. c. v. 583 sqq. Und kurz vorher (v. 566 sqq.): *Sexcentas* numerare domos de sanguine prisco | Nobilium licet ad Christi signacula versas | Turpis ab idolii vasto emersisse profundo. Nach Gregorovius (Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter 1^4, 142) hätte sich Prudentius über das Christenthum dieser Römer, unter denen derselbe doch so lange lebte, sehr getäuscht; denn sie waren nach ihm im Grunde gar keine Christen. „Die verderbte Natur der Römer blieb, wie sie war, denn die Taufe änderte sie nicht, und die christliche Gesellschaft theilte mit der heidnischen die Bildung, den Geschmack und die Bedürfnisse. Ihre Masse begriff die Lehre Christi zu keiner Zeit." Mit dieser Auffassung tritt der genannte Verfasser an sein großes Thema heran. Und er bleibt ihr getreu durch sein ganzes Werk hin. Man übersehe aber nicht, daß die christliche Kirche von Gregorovius nicht als göttliche Anstalt anerkannt wird; sie ist ihm nur „eine der vielen Entwicklungsformen der Menschheit" (8^3, 255). „Die in Roheit und Unwissenheit versenkte Menschheit beugte sich vor dem Priesterthume der Kirche, in der sie die einzige göttliche Macht auf Erden verehrte" (2^4, 235). Gemäß der Idee Christi hätte die Kirche, wie es nach Gregorovius' Aeußerungen scheint, eigentlich nur ein „körperloses Reich des Lichtes, der Liebe und der Tugend" (4^3, 314) sein müssen.

freimüthiges Wort stießen mit dem Weltsinne vornehmer Priester und Diakonen hart zusammen. Hieronymus hinterließ ihr lebenswahres Bildniß in seinen Schriften.

„Es gibt Genossen meines Standes," sagt er warnend der Jungfrau Eustochium, „welche die Weihe des Presbyters oder Diakons nur darum nehmen, um ungehinderter Frauen besuchen zu können. All ihre Sorge geht auf die Gewänder; diese müssen von Wohlgerüchen duften, und die Fußbekleidung muß geschmeidig glatt anliegen. Die Haare werden mit dem Brenneisen gekräuselt, die Finger strahlen von Ringen, und nur auf den Fußspitzen schreiten diese Herren über die Straße, damit ja der Schmutz keine Spur an den Schuhen zurücklasse. Man möchte sie, wenn sie daherkommen, eher für Freier als für Cleriker halten. Manche suchen ihre ganze Wissenschaft nur darin, die Namen, Häuser und Lebensgewohnheiten aller Matronen zu kennen. Ich will dir einen Hauptheldeu dieser Gattung hierher zeichnen; von diesem Lehrer magst du auf die Schüler einen Schluß ziehen."

Und nun schildert Hieronymus eine bestimmte geistliche Persönlichkeit, die in Rom sehr bekannt gewesen sein muß; er beschreibt den Mann, wie er in aller Frühe, um den Gönnern und Gönnerinnen den Hof zu machen, sich auf den Weg begibt. Man hat ihm den Namen Stadtkutscher (veredarius urbis) gegeben. Man sieht ihn überall mit seinem frechen Blick, seinem stets für Schmähreden geöffneten Mund. Er wird nicht satt, immer neue Pferde anzuschaffen, eines von reinerer weißer Farbe und feuriger als das andere; man könnte ihn darob für den Bruder des Königs von Thracien halten. Zwei Feinde hat er, die er verabscheut; der eine ist die Keuschheit, der andere das Fasten. Bei seinen Besuchen weiß er gewandt diesen und jenen Schmuckgegenstand in den Gemächern so zu loben und so zu bewundern, daß er schließlich mit dem Geschenke nach Hause zurückkehrt. Man fürchtet eben, ihn zu beleidigen, weil man seine scharfe Zunge kennt [1].

Manche ähnliche Charakterzeichnungen aus der Feder des Hieronymus, die ihrerseits nicht stumpf war, könnten noch angereiht werden. Die Weltstadt heftete leider nicht wenigen, auch in den höhern geistlichen Aemtern, ihr vom Heidenthume hinterbliebenes weltliches Wesen und Treiben an. Und nicht bloß in Aeußerlichkeiten machte eine Anzahl aus dem Clerus den heidnischen Ton mit, sondern auch die Laster Roms fanden bei manchen Eingang. Ein unwürdiges Leben machte sich besonders breit bei Unberufenen, die aus irdischen Gründen in das Heiligthum eingetreten waren. Die Wachsamkeit der Hirten und die Strenge der bekannten kirchlichen Gesetze drangen bei solchen nicht durch. Boten doch auch die Mitglieder des Mönchsstandes nicht immer die besten Muster, und fanden sich in den Klöstern und bei den Asceten Beispiele eines abstoßenden Hochmuthes [2].

43. Auf die hohen Stände der Laien endlich, in denen viele sich noch weniger vom Geiste der Religion berühren ließen, zielen scharfe Worte des hl. Hieronymus: „Warum verrichtet jene edle Dame", schreibt er, „ihre guten Werke mit so viel Aufsehen und Feierlichkeit? Muß sie denn gerade in offener goldener Sänfte nach S. Peter ziehen, um dort Almosen zu geben? Sehet doch, sie vertheilt ihre Gaben immer nur in hocheigener Person und läßt sich dabei von Dienern zwischen dem Gedränge der Armen herumtragen. Natürlich, keinem Römer darf der Anblick ihrer Herablassung und Freigebigkeit

[1] Ep. 22 ad Eustochium, De custodia virginitatis n. 28 (Migne, P. L. 22, 414).

[2] Ueber die falschen Mönche seiner Zeit vgl. Hieronymus Ep. 125 ad Rusticum monachum c. 16 (Migne, P. L. 22, 1081): Vidi ego quosdam, qui postquam renuntiavere saeculo, vestimentis dumtaxat et vocis professione, non rebus, nihil de pristina conversatione mutarunt. Und der beredte Kirchenlehrer beginnt dann an der nämlichen Stelle eine seiner draftischen Schilderungen: Sublatis in altum humeris . . . tumentia verba trutinantur, ut si praeconem addideris, putes incedere praefecturam *etc.*

entgehen. Wozu hat sie den Herold nothwendig, wenn sie christliche Liebesmahle veranstaltet? Warum muß sie von einer Procession von Eunuchen umgeben sein, wenn sie sich den heiligen Mysterien nähert?“ [1]

Nur wenige Jahre früher vernehmen wir von dem heidnischen Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus Schilderungen über den Sittenzustand in den niedrigen Gesellschaftsklassen, die allzu grell scheinen möchten, wenn sie nicht von einem in Rom lebenden Heiden kämen. Die gezeichneten Personen sind eben vorwiegend, aber nicht ausschließlich Heiden, und die Schilderungen sind hier auch aus dem Grunde heranzuziehen, weil sie zeigen, welche Massen es waren, die vom Christenthum durchsäuert werden mußten; sie lassen ahnen, daß die Kirche lange, auch in der Folge noch, in dieser Volksmenge der Straßen unreine Elemente mit sich zu führen gezwungen war, dem christlichen Namen der Stadt zum Trotze.

Nach Ammianus Marcellinus sind die Ideale dieses Volkes der Plebejer Gelage, Würfelspiel, Circus und die Schlupfhöhlen des Lasters. Es ist gewöhnt, nur vom Staate gefüttert zu werden; es stirbt Hungers ohne die öffentlichen Austheilungen von Brod und Wein, von Oel und Speck. Im Nichtsthun und in den niedersten Leidenschaften bringt es seine Tage hin, und dabei klagt es über saure Arbeit. In Eifer und Aufregung geräth dieser Pöbel nur, wenn ihn die Wettkämpfe der Rosselenker und der Ringer im Circus in Bewegung setzen. Dann verjüngt sich auf einmal alles. Daß beim Rennspiele dieses oder jenes Pferd, diese oder jene Parteifarbe den Sieg davontrage, das ist bei weitem wichtiger, als daß die Legionen vor den eindringenden Barbaren standhalten. Die öffentlichen Spiele und Belustigungen sind überhaupt zum Wahnsinn geworden. — Das Drama und die Mimenspiele befinden sich nach Ammians Mittheilungen in grenzenloser, unsern Begriffen kaum vorstellbarer Entartung. Als man kürzlich eine Hungersnoth befürchtete, sagt er, wurden die Fremden sämtlich aus der Stadt ausgewiesen. Auch die Schauspieler? Nein! Man war gezwungen, zum Zwecke des Vergnügens der Massen die Scharen der unzüchtigen Mimen und solcher, die Mimen zu sein vorgaben, zurückzulassen. Dreitausend Tänzerinnen nebst dem zu ihnen gehörigen Personal der Bühnen und den Tanz- oder Musikmeistern blieben ganz unbehelligt in Rom zurück. Einstmals, so klagt er schließlich, war Rom die Wohnstätte aller Tüchtigkeit, jetzt gilt der Ehrenpreis dem Laster [2].

Man wird in seinen Schilderungen allerdings die erzwungene Entrüstung des Stoikers und die Neigung zur Uebertreibung nicht verkennen; aber die vielen von Ammianus gemeldeten Thatsachen behalten ihr trauriges Gewicht [3].

44. Es drängt sich von selbst ein Vergleich mit den Berichten über die Sitten der römischen Welt überhaupt auf, die von andern Zeitgenossen uns hinterlassen sind.

Der hl. Ambrosius stellt mit ironischer Naturtreue die Schlemmer dar, welche er, der ehemalige Staatsmann voll Weltkenntniß, in den damaligen großen Städten Italiens beobachtet hat. Da liegen sie auf ihren Teppichen nach orientalischer Sitte ausgestreckt, an der Stätte, wo sie nach Umherwandern von Schenke zu Schenke endlich den richtigen Schauplatz für ihre Thaten gefunden haben. Der Rausch verwandelt da den Plebejer mit dem Zauberschlag der Circe zum großen reichen Manne. Er gewinnt im Weine plötzlich Macht, Freiheit, Ehre, ja königlichen Rang; aber er kehrt oft mit

[1] Ep. 22, n. 32.

[2] Histor. 14, c. 5. 6.

[3] Man vergleiche die Stellen von Prudentius über den Luxus in Rom zu seiner Zeit sowie die schändlichen Unsitten des Theaterwesens und die Grausamkeit der Kampfspiele. Allard hat sie zu einem Bilde vereinigt in der Abhandlung Rome au 4e siècle d'après les poèmes de Prudence, Revue des quest. hist. 36 (1884), 5 ss. 14 ss.

blutigem Kopfe von dem Gelage heim, das in so süßer Täuschung vor sich ging. Die wirklich Reichen, sagt Ambrosius, die Herren der feinen Gesellschaft, liegen bei den Tischen zwischen Blumenkränzen und tragen eine künstlich hergestellte Frisur. Ausgelassene Frauen umschwärmen sie und reichen ihnen den Becher. Sie schwanken nachher wie Schiffe, welche den Anker verloren haben. Sie versenken sich in stets neue Gelage, um der öden Langweile zu entgehen, die auf ihrem unthätigen Leben liegt. Schon in aller Frühe müssen Koch und Einkäufer die Runde durch die Läden machen, und wo immer sie die Mittel üppigen Lebensgenusses finden, da streiten und schreien sie, um die seltensten Fleischsorten, die ausgesuchtesten Gänselebern zu erobern [1].

Man vergleiche mit diesem sarkastischen Bilde das andere, welches Ambrosius von den Offizieren der römischen Armee entwirft. Da sieht man die Krieger mit seidenen Wehrgehängen, mit goldenen Halsbändern, goldenen Gürteln und Degenscheiden, wie sie sich die kostbaren Becher von jungen Sklaven füllen lassen. Ihre muthigen gegenseitigen Herausforderungen gelten nicht der Waffenprobe, sondern es sind Wetten im Trinken. Ihr Schlachtruf lautet: Getrunken sei — auf das Wohl des Kaisers! Wer den Becher nicht bis zum Grunde leert, ist des Kaisers Feind! „Das sind die Nachkommen des Curius Dentatus", fährt er fort. „Schauet die Helden, dem Feinde so furchtbar! Man packt sie und trägt sie zur Thüre hinaus. In diesem Zustande thun sie groß mit Siegen und Schlachten. Was denkt sich der Diener, wenn ihm der Herr im Rausche in die Arme fällt, oder wenn er den vermeintlichen Triumphator mit Mühe auf das Pferd heben muß? Sie sind nur in der Frühe des Tages Krieger, da schnauben sie Wuth; des Abends werden sie der Kinder Spott. In der Blüthe des Alters sind sie hinfällige Greise." [2]

Ambrosius mischt bei solchen Schilderungen, ohne es zu wollen, in den Spott eine gewisse Schwermuth; denn man nimmt wahr, daß die gezeichneten Typen vor seinem Geiste ein Bild des Reiches sind. Eine edle Trauer über die Mißstände in den öffentlichen Verhältnissen beherrschte ihn wie alle Tiefblickenden.

Das Reich war ein hinfälliger Greis geworden in der Blüthe des Alters. Die barbarischen Völker überflutheten allerorts seine Grenzen, sie rüttelten an seinen innersten Fugen; es fehlte dem Römerstaate die Widerstandskraft, und zwar zum großen Theile darum, weil so weite Kreise der Gesellschaft in Schwelgerei und Laster versunken waren.

Geraume Zeit vor der Eroberung und Plünderung Roms durch die Westgoten that der hl. Hieronymus im Anblicke der Sittenzustände in der römischen Welt den berühmt gewordenen Ausspruch: „Lange schon nehmen wir den Zorn des beleidigten Gottes wahr, und denken nicht daran, ihn zu versöhnen. Infolge unserer Sünden nehmen die Barbaren überhand. Unserer Laster wegen werden die römischen Heere besiegt. Wir Unglückliche, die wir Gott so sehr reizen, daß er sich der Barbaren als Zuchtruthe bedienen muß! Roms Legionen haben den Erdkreis unterthänig gemacht, und jetzt unterliegen unsere Vertheidiger zuchtlosen Scharen, ja sie lassen sich durch den bloßen Anblick der Feinde mit Schrecken erfüllen." [3]

„Der Geist erschaudert", sagt derselbe Schriftsteller, „vor dem Bilde der Ruinen unserer Zeit. Zwanzig Jahre und mehr sind verflossen, seitdem auf dem weiten Ländergebiete zwischen Konstantinopel und den Julischen Alpen ohne Unterlaß das Blut der Römer fließt. Die Goten, Quaden und Sarmaten, die Hunnen, Vandalen und Marco-

[1] De ieiunio c. 22, n. 42 sqq.; c. 12, n. 45.

[2] Ibid. c. 17, n. 62; c. 23, n. 50. Vgl. Baunard, Geschichte des hl. Ambrosius, übersetzt von Bittl (1873) S. 356 ff. Försters Biographie von Ambrosius (1884) bringt Auszüge, welche die obigen ergänzen. Ammianus Marcellinus sagt von den oben geschilderten römischen Kriegshelden: Graviora gladiis pocula, testa enim bibere iam pudebat. Lib. 23. c. 4.

[3] Ep. 60 ad Heliodorum n. 17 (Migne, P. L. 22, 601): Olim offensum sentimus, nec placamus Deum. Nostris peccatis barbari fortes facti sunt *etc.*

mannen verbreiten Verwüstung, Raub und Tod durch die Landstriche von Scythien, Thracien, Macedonien, Dardanien und Dacien; sie schweifen sengend durch die Gefilde Thessaliens, Achaias, Epirus', Dalmatiens, Pannoniens. Wie viele römische Edle wurden ihre Beute, wie viele Matronen und Jungfrauen fielen ihren Lastern als Opfer anheim! Bischöfe schmachten in Gefangenschaft, Priester und Cleriker enden durch das Schwert. Die Kirchen sind verheert, an den Altären Christi hat man Pferdekrippen aufgeschlagen, die Reliquien der Martyrer werden ausgewühlt aus ihren Särgen; überall Trauer, überall Seufzer, überall das Bild des Todes!" [1]

So lauteten die Klagen eines damaligen Kirchenvaters im fernen Osten Palästinas.

45. Zu Bethlehem in seinem Kloster konnte Hieronymus sich und seinen Freunden aus Rom, die um ihn waren, Glück wünschen, dem Schauplatze des Jammers entrückt zu sein. Ein anderer Schriftsteller, der das Elend derselben Jahre betrauert und seine Stimme gleich einem Jeremias erschallen läßt, steht mitten in dem Wehe, das die Völkerwanderungen geschaffen. Es ist Salvianus von Massilia (Marseille). Er schreibt nach dem ersten Falle Roms, zu einer Zeit, wo die Westgoten schon in seine Heimat eingebrochen waren, die Vandalen Spanien durchstürmt und die römischen Provinzen Afrikas erobert hatten.

Der Presbyter Salvianus hatte große Reisen unternommen und so aus eigener Anschauung das öffentliche Unglück und die Sittenzustände in Afrika wie in Spanien und in seiner Heimat kennen gelernt. Darum ist die Zeichnung der damaligen Weltlage, die er in seiner apologetischen Schrift „Ueber die Weltregierung Gottes" hinterlassen hat, von besonderem Werthe, ohne daß darum manche Farben, die er in seinem Eifer verwendet, dem Tadel der Uebertreibung entgehen können [2].

Mit Flammenworten geißelt er die Unsittlichkeit, die in vielen Kreisen des Römerthums als ein Erbe heidnischer Zeit zurückgeblieben ist. „Wo ist Besserung bei uns," ruft er, „welche Provinz des römischen Reiches nimmt Ernst und Sitte an in der Noth? Ich will nicht reden von der Habsucht und Grausamkeit, die nun einmal ein Antheil aller Römer sind. Ich berühre nicht die Schwelgerei, diese gemeinsame Seuche von arm und reich. Ich will auch den Stolz und die Hoffart der Großen, die nun einmal ihr Vorrecht zu sein scheinen, beiseite lassen. Selbst von dem herrschenden Trug, der Hinterlist, dem Meineid im Verkehre schweige ich, wiewohl der römische Staat und besonders seine afrikanischen Provinzen voll davon sind." [3]

Indem er aber dann die Fluth seiner Entrüstung gegen die herrschende Unsittlichkeit losläßt, beklagt er, daß Gemeinheiten und Laster der rohesten Ausschweifung den Staat überschwemmen. Abgefeimte Wollust feiert nach ihm den Umzug und hat die Kraft der Römer in Bann gelegt. Insbesondere Nordafrika zeichnet sich durch eine derartige Verbreitung der Unzucht aus, daß seine Eroberer, die Vandalen, gegenüber den alten römischen Landesherren in sehr günstigem Lichte erscheinen.

Die Stadt Karthago, wo Salvianus der Verrottung unliebsam nahe gekommen sein muß und deren Verhältnisse er, wie es scheint, auch aus persönlichen Gründen mit sehr ungünstigem Pinsel malt, ist nach ihm nichts als ein Pfuhl der Sünde.

---

[1] Ibid. n. 16. Der Schlußausruf: Ubique luctus, ubique gemitus (pavor) et plurima mortis imago, ist aus Virgils Aeneis 2, 369.

[2] De gubernatione Dei, in acht Büchern, gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts verfaßt. Die merkwürdige, etwas weitschweifige Schrift hat zwei neue Ausgaben erhalten: diejenige in den Mon. Germ. hist. (Auctores antiquiss. t. 1, pars 1) von Halm 1877 und diejenige in dem Wiener Corpus script. eccles. (t. 8) von Pauly 1883.

[3] Lib. 7, c. 12, ed. Halm p. 92: Ubi apud nos emendatio, aut quae pars romani orbis, quamvis afflicta, corrigitur? Ibid. c. 15, p. 95 nach Anführung der Untugenden: Nulla umquam his malis romana civitas caruit *etc.*

„Aller Städte sittliches Verderben fließt da zusammen. So reich an Schätzen Karthago ist, so voll ist es von Raub und Unkeuschheit, so voll von taumelnden Trunkenen, von bekränzten Wüstlingen, von duftend gesalbten Prassern.“ [1]

Wenn nun diese lateinische Welt gegenwärtig unter der Einwanderung der Germanen so hart zu leiden hat, so müssen wir sagen, fährt er fort: „Wegen des unreinen Lebens sind wir von Gott den Barbaren preisgegeben. Unsere Laster sind es, die den Herrn des Himmels herausfordern, rohe Völker aus den entlegensten Winkeln der Erde wider uns loszulassen, ihrer Zuchtruthe jede Provinz, jede Stadt zu überlassen, die Barbaren selbst über die Meere zu senden, damit auch die Afrikaner von der Heimsuchung getroffen werden.“ [2]

„Wo ist ein Jammer“, ruft er anderwärts in seiner Entrüstung aus, „der dem unsrigen gleichkäme, wo eine ähnliche Entwürdigung? Und nichtsdestoweniger fährt die ganze römische Welt fort, mitten in ihrem Elende sich der Wollust hinzugeben. Zu Bettlern sind die Römer geworden, und sie scherzen. Morgen steht ihnen harte Gefangenschaft bevor, und sie denken nur an den Circus. Wer von Todesfurcht geängstet ist, pflegt sonst wahrhaftig nicht zu lachen. Gleichwohl, wir stehen dicht vor dem Lose der Gefangenschaft, vor Todestrübsal, und wir ergötzen uns an den öffentlichen Spielen! Der Tod umgibt uns, und wir lachen! Man sollte glauben, das ganze Volk der Römer habe sich mit sardonischem Lachkraut gesättigt. Es stirbt, und es lacht!“ [3]

Salvianus vergleicht darauf die rohen Germanen mit den entarteten Lateinern; auch hier trägt er starke Farben auf. „Bei welchen barbarischen Völkern geschehen so unsittliche Frevel, wie sie bei uns heimisch sind? Darf unter den Vandalen solches ungestraft verübt werden? Nein, sie selbst sehen mit Abscheu diese Laster in Afrika geschehen, und das von Römern, die sich christlich nennen.“ [4]

„Die Goten sind treulos,“ meint er, „aber sie sind keusch; die Alanen sind unkeusch, aber sie sind wenigstens nicht so hinterlistig; die Franken sind lügnerisch, aber sie üben Gastfreundschaft; die Sachsen sind grausam, aber der Unsittlichkeit fröhnen sie nicht. Alle diese Barbaren haben böse Eigenarten, aber sie besitzen auch viel Gutes in ihrem Charakter.“ [5]

Auf die keuschen Sitten der Goten kommt er öfter mit anerkennenden Worten zurück [6].

Ja er weiß sogar, daß in Gegenden, wo die Barbaren mit der alten Bevölkerung vermischt leben und man zu einem ruhigern Dasein gekommen ist, vielfach die verkommenen römischen Städte durch das Beispiel der Keuschheit der Barbaren und ihre strengen Gesetze sittlich gebessert werden [7].

Salvianus scheint überhaupt ein lebendiges Gefühl davon zu haben, daß die neuen Völker bestimmt seien, frische reine Säfte dem in Auflösung begriffenen Körper der alten Welt zuzuführen. Er hat eine Ahnung davon, daß durch die Verbindung ihres Blutes und ihres Geistes mit dem der Lateiner eine neue Ordnung der Dinge, eine christliche Cultur geschaffen werden könne.

---

[1] Ibid. c. 16 p. 96: Video enim quasi scaturientem vitiis civitatem. C. 17, p. 97: Quae fuit pars civitatis non plena sordibus, quae intra urbem platea aut semita non lupanar? Was der hl. Paulus im Briefe an die Römer 1, 23 an den Heiden beklage, habe in Nordafrika gänzlich überhand genommen.

[2] Ibid. c. 5. 12.

[3] Quid potest nobis esse vel abiectius vel miserius? Lib. 6, c. 18. Totus romanus orbis et miser est et luxuriosus. . . . Moritur et ridet. Lib. 7, c. 1, ed. Halm p. 83. 85.

[4] Lib. 7, c. 22. Vgl. c. 17.

[5] Gothorum gens perfida sed pudica est *etc.* Lib. 7, c. 15, p. 95.

[6] Offenduntur barbari ipsi impuritatibus nostris. Esse inter Gothos non licet scortatorem gothum; soli inter eos, praeiudicio nationis ac nominis, permittuntur impuri esse Romani. Et quae nobis, rogo, spes ante Deum est? Impudicitiam nos diligimus, Gothi execrantur *etc.* Lib. 7, c. 6, p. 88.

[7] Lib. 7, c. 21. 22; c. 23, p. 103: castos etiam Romanos esse fecerunt.

Dieser Gedanke hätte ihm Stoff zu großen geschichtsphilosophischen Erwägungen geben können. Aber er läßt sich wieder und wieder zu seinen stürmischen Klagen hinreißen. „Könnte ich doch über die ganze Welt hin meine Mahnung ertönen lassen: Scham erfülle euch, ihr römischen Völker, ob eures Thuns! Ihr könnt kaum andere Städte aufweisen, die von Sittenfrevel frei wären, als solche, wo die Barbaren bereits als Gebieter schalten. Und wir wundern uns über unser Unglück, wir in unserem Pfuhle? Wir wundern uns, daß Gegner, welche uns an Schamgefühl und Tugend weit überlegen sind, uns auch mit ihren Waffen besiegen? Wir wundern uns, daß unser Besitz in die Hände von Kriegern fällt, die unsere Laster verabscheuen? Was sie zu Siegern macht, glaubt es nur, das sind nicht ihre überlegenen Heere, und was uns den Untergang bringt, das ist nicht der Mangel an Vertheidigungskräften und an Führung. . . Niemand lasse einen andern Gedanken aufkommen als den: Uns hat die Verrottung unserer Sitten zu Boden geworfen.“ [1]

46. Mit den letztern Worten bietet Salvianus allerdings einen der wichtigsten Schlüssel zum Verständniß des Unterganges der römischen Gesellschaft.

Es ist nicht unbekannt, daß mancherlei Mißstände zugleich den Staatsuntergang herbeiführten. Aber wenn von verschiedenen Seiten, besonders in der Gegenwart, selbst auch die christliche Religion für den Verfall des römischen Reiches verantwortlich gemacht wird, und zwar weil sie den politischen Geist ertödtet, die bürgerliche Kraft geschwächt und die Völker und Heere entnervt habe, so ist nicht bloß Salvianus entschieden anderer Meinung, sondern schon die besten Schriftsteller jener Jahre, allen voraus ein Augustinus und ein Ambrosius, haben diesen Vorwurf gegen die Kirche glänzend widerlegt [2].

---

[1] Lib. 7, c. 23: Nemo sibi aliud persuadeat, nemo aliud arbitretur; sola nos morum nostrorum vitia vicerunt.

[2] Wie bereits andere Schriftsteller vor ihm, so ist auch Gaston Boissier in seinem bedeutenden Werke La fin du paganisme 2 (Paris 1891), 221 ss. bemüht, die Gesunkenheit der Sitten im letzten Stadium des römischen Heidenthums, in welcher die Hauptursache des Niederganges des Reiches zu suchen ist, herabzumindern. Man wird allerdings gerne zugeben (und es ist auch in obiger Darstellung geschehen), daß manche von den bezüglichen allgemeinen Aeußerungen christlicher wie heidnischer Zeitgenossen rhetorische Uebertreibungen enthalten; aber die von ihnen angeführten Einzelheiten, über welche sich die „Moralisten“ aufhalten, wie Boissier 2, 219 sagt, sind doch in der That beweisend genug. Dagegen ist es verschwindend wenig, was Boissier an günstigen Zügen zur Charakteristik des öffentlichen Lebens, besonders aus den Schriften des heidnischen Senators Symmachus, beibringen kann. Beachtenswerth jedoch sind seine Ausführungen gegen die Behauptung, daß das Christenthum den militärischen Geist geschwächt und die Widerstandskraft gegenüber dem Eindringen der Barbaren gelähmt habe. Er führt Texte an, welche das reichstreue und dem Heerwesen günstige Verhalten der Kirche ins Licht stellen. Vgl. auch A. de Broglie, L'église et l'empire romain au 4e siècle 3, 2, 478. Boissier zeigt aufs neue, daß schon vor dem Siege des Christenthums eine verhängnißvolle Erschlaffung eingetreten war. Il n'est pas possible, dire exactement ce que le christianisme a pu ajouter à un mal, qui était plus ancien que lui et qui provient d'autres causes (2, 433). Er wendet sich hierbei mit Recht gegen den unkritischen Standpunkt von Gibbon (p. 392), dessen Vorwürfe wider die Kirche Gregorovius zu den seinigen gemacht hat. Das Christenthum bequemte sich überhaupt nach Boissier allen öffentlichen Institutionen des Reiches an und war ferne davon, auflösende Elemente in dasselbe hineinzutragen. Il n'y eut plus aucun moyen de prétendre, qu'un chrétien ne pouvait être qu'un ennemi de Rome (p. 401). Daß es den aus andern Gründen erfolgenden Untergang nicht hat aufhalten können, ist ihm nicht zur Last zu legen. Le christianisme a eu le malheur d'hériter d'une situation fort comprise. Au moment où il prit la direction des affaires, les finances publiques étaient ruinées par deux siècles de désordres. . . . Par une sorte de peste naturelle les choses sont allées à l'extrême, mais leur religion (er spricht von den christlichen Kaisern) n'y est

Sie haben gegenüber ganz ähnlichen gehässigen Anklagen der Heiden ihrer Zeit mit überlegener Klarheit dargethan, daß der christliche Glaube und die christliche Sitte nicht bloß das Reich nicht schädigten, sondern vielmehr ein Ferment der Regeneration des Staates bildeten. Sie haben mit Recht geschildert, wie jede bürgerliche Tugend von der Kirche begünstigt und gehegt werde. Sie haben nachdrücklich darauf hingewiesen, daß der thatsächliche Schutz, den die Religion mit aller Opferwilligkeit dem Gemeinwesen spende, so weit gehe, daß in vielen Städten die Bischöfe allein noch für Erhaltung und Vertheidigung der Mauern und ihrer Inwohner Sorge trügen, während die staatlichen Vertreter sich vor den Barbaren ohnmächtig oder feige zurückzögen. Das staatserhaltende Programm der Kirche jener Zeit ist nirgends bestimmter entworfen als in den Briefen und Rathschlägen, welche ihr großer Wortführer Ambrosius von Mailand an die Kaiser Gratian, Valentinian II. und Theodosius richtete[1].

Wir können diesem und andern Schriftstellern natürlich nicht in die Einzelheiten des großen Gegenstandes folgen. Es ist nur in Erinnerung zu bringen, daß die eigentliche Thätigkeit der Kirche für den Staat sich vollzog in dem mit stiller, geräuschloser Energie, aber mit unnennbarem Erfolge geführten Kampf gegen den Strom sittlichen Verderbens, welchen das nunmehr vergehende Heidenthum entfesselt hatte. Die goldenen Früchte, welche die Religion in dieser Hinsicht erzielte, und zwar bei Römern wie bei Barbaren, liegen klar zu Tage. Auch Salvianus schweigt nicht davon, wiewohl er fast nur beflissen ist, die Schlechtigkeit seiner Zeit auszumalen. Aber andere haben die Früchte der kirchlichen Wirksamkeit mit herzerhebenden Worten geschildert; oben konnten wir selbst manche edle Beispiele für die innere umgestaltende Kraft der christlichen Religion aus den Kreisen der Aristokratie im damaligen Rom vorführen.

Die moralischen Gegensätze in der Zeit waren groß und schneidend. Es bestanden sozusagen zwei Rom und zwei Römerreiche.

Gerade das Uebermaß von Entartung auf der einen Seite forderte auf der andern fähige Seelen um so mehr zu heroischer Tugendübung heraus. Gerade die Ueppigkeit des öffentlichen Lebens weckte den Geist der Entsagung; denn der erschreckende Anblick des Lasters zeugte den Gegensatz keuschester Strenge, und die Ungebundenheit der rein weltlich Gesinnten lud manche Tieferfühlende ein zur Ergreifung des Klostergehorsams als des wirksamsten Heilmittels. Die große Entfaltung des Lebens nach den evangelischen Räthen im damaligen Occident ist eine unwidersprechliche Thatsache. Natürlich mußten die bewunderte Jungfräulichkeit, die stille Zurückgezogenheit, das Leben des Gebetes und der Selbstentäußerung in der freiwilligen Armut fast nothwendig in solcher Zeit, mehr als in jeder andern, begeisterte Lobredner finden. Ambrosius zwischen den Vornehmen Mailands, Hieronymus inmitten der Männer- und Frauenwelt Roms und als Vater der Einsiedler von Bethlehem erhielten ebenso begeisterte Schüler der Virginität und der Buße wie der gefeierte Martinus in seinen strengen Klöstern in Gallien und wie der Bischof und Kirchenlehrer von Hippo in Afrika in den um ihn gescharten geistlichen Genossenschaften.

---

pour rien (p. 415). Ainsi l'empire a péri de maladies, qui remontaient plus haut que le christianisme; on peut donc affirmer, qu'il n'est pas la cause directe de sa ruine. Mais ce qui n'est pas moins sûr, c'est qu'il a été impuissant à l'arrêter. L'a-t-il retardée ou rendue plus rapide, c'est une question qu'on peut débattre (p. 443 s.). Boissier läßt in diesem Werke vielfach auch den gehässigen Aufstellungen von Duruy (Histoire des Romains, besonders im letzten, bis auf Theodosius I. reichenden Bande) eine berechtigte und scharfe Kritik angedeihen, wenngleich er den Verfasser nicht nennt.

[1] Baunard, Geschichte des hl. Ambrosius 2, 2, 87 ff.: Ambrosius, Rathgeber des Gratian; seine christliche Politik. Vgl. S. 394 ff. 422 ff. A. de Broglie, L'église et l'empire romain au 4e siècle 3, 2, 1—79; ch. 5: La politique de Saint Ambroise.

3.

Demüthigungen Roms und Untergang des Kaiserthums.

Vorboten der ersten Einnahme.

47. Im Jahre 405 hatte der tapfere Stilicho die Schwärme der Kelten und Germanen unter Rhadagais bei Florenz zurückgeworfen. Die nordischen Völkerheere hatten durch ihr Nahen bereits der Stadt Rom Furcht und Schrecken bereitet. Nach der Siegeskunde gab sie sich lauten Festen hin.

Sie feierte mit Dankbarkeit den Kaiser Honorius, ohne ihn aber bei sich sehen zu dürfen. Honorius zog es vor, in seinem durch Sümpfe und Mauern geschützten Ravenna die Freude über Italiens Rettung auszudrücken. Zur Ehre des unthätigen Herrschers sowie seiner Mitkaiser Arcadius und Theodosius errichtete Rom einen steinernen Triumphbogen. Es war das letzte Siegesmonument, mit welchem es der Stadt gegeben war, sich zu schmücken. In der nach altem pomphaften Stile abgefaßten Inschrift, die wir noch kennen, verkündeten die Römer: die drei Kaiser seien „Sieger auf dem ganzen Erdkreise"; ihre Waffen hätten den ruhmvollen Beweis geliefert, daß das Gotenvolk für alle künftigen Zeiten der Vernichtung geweiht sei. Der Triumphbogen selbst, wahrscheinlich ein bescheidener, dem sinkenden Glanze Roms entsprechender Bau, blieb uns nicht erhalten[1].

Auch der große Feldherr Stilicho erhielt eine monumentale Verherrlichung, die ihm in der That gebührte. Auf dem römischen Forum bei oder auf der alten Rednerbühne (in rostris) wurde ihm eine Statue von Erz und Silber errichtet. Noch versetzen den Leser der Inschrift, die einzig mit dem Sockel bewahrt ist, gewisse ausdrucksvolle Stellen lebhaft in jene Tage Roms zurück. Der gefeierte Germane tritt hier auf als der „Genosse aller Kriege und Siege der Kaiser", emporgehoben zur höchsten Ehre der Verschwägerung mit ihnen; das römische Volk hat ihn für alle Ewigkeit, wie die Inschrift sagt, verherrlichen wollen „wegen der außerordentlichen Liebe und Fürsorge, die er gegen Rom" getragen[2].

Aber nicht genug der Ehren, auch das siegreiche Heer wurde durch ein Denkmal verewigt; das lernte man erst in neuerer Zeit kennen durch die im Jahre 1880 auf dem römischen Forum erfolgte Ausgrabung einer marmornen Basis mit der Inschrift auf „die Treue und Tapferkeit der Soldaten des ewigen Herrschers Honorius, der den gotischen Krieg glücklich beendigt hat. . . ."[3]

In den Tagen der Dedicationen dieser Bildsäulen hatte also die genuß- und zerstreuungssüchtige Stadt Gelegenheit genug, Festlichkeiten zu begehen und zu lachen. Moritur et ridet. An dieses Wort des Salvianus erinnert allzusehr der geräuschvolle Jubel[4].

---

[1] Corp. inscr. lat. 6, n. 1196: toto orbe victoribus . . . quod Getarum nationem in omne aevum docuere extingui *etc.* Die Inschrift ist nur durch den Einsiedelner Codex bekannt. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 20. Der Bogen war vielleicht mit dem arcus pietatis identisch, der gegenüber dem Eingange des Pantheon stand und in den Mirabilia urbis Romae des Mittelalters genannt wird. S. Lanciani in den Notizie degli scavi 1881 p. 276. De Rossi l. c.

[2] Corp. inscr. lat. 6, n. 1731. Stilicho führt in der Inschrift unter andern die Titel comes domesticorum et stabuli sacri . . . adfinis divi Theodosii Augusti. Der Sockel steht jetzt in der Villa Medici.

[3] Bullett. archeol. com. 1880 p. 135: post confectum gothicum bellum felicitate aeterni principis domni nostri Honorii *etc.*

[4] Ein charakteristisches Denkmal der letzten Siege des Westreiches über die Barbaren ist die Spieltafel, welche im Jahre 1891 bei der Ausgrabung der Silvesterbasilika über dem Cömeterium der Priscilla gefunden wurde, mit der Inschrift HOSTES VICTOS ITALIA GAVDET — (ludit)E ROMANI. Sie scheint

48. Nicht lange danach, im Jahre 408, ereignete sich infolge des Bruches zwischen dem römischen Senate und Stilicho der bekannte plötzliche Sturz des Retters der römischen Macht. Ein unglücklicher Wechsel der Geschicke Roms wurde damit eingeleitet. Als man Stilichos Statuen niederwarf und seinen Namen auf den Ehreninschriften auslöschte, da war auch der letzte Hoffnungsstern für Rom erloschen. Noch heute verewigt die letztgenannte, auf dem Boden des alten Forums gefundene Inschrift, indem sie Stilichos Namen ausgemeißelt zeigt, die unheilschwangern Ereignisse jenes raschen Wechsels. Sie ist mit dem fehlenden Namen des Geächteten ein Denkmal des Beginnes einer tragischen Unglücksbahn für Italien und Rom. Nachdem Stilicho in Ravenna getödtet worden, sah sich Rom im nämlichen Jahre 408 zum erstenmal von den „für immer ausgerotteten" Goten eingeschlossen.

Der König Alarich hatte vergeblich mit Kaiser Honorius unterhandelt. Seine Forderungen gingen auf einen Tribut des Reiches an sein Volk. Hochfahrend abgewiesen, führte der Ergrimmte sein Heer durch Italien auf der flaminischen Straße gegen Rom hinab. Er wollte durch Verwüstung der Provinzen und Einnahme der Stadt sich eine günstigere Stellung als bisher erzwingen, wiewohl Honorius als Kaiser weiter regieren sollte. An die bleibende Errichtung eines Königreiches in Italien dachte er nicht und konnte auch damals noch nicht daran denken; denn seine Massen waren einer geordneten Staatsform noch nicht fähig.

Vom Anrücken Alarichs gegen Rom hatten die Zeitgenossen das Gefühl, es sei unabänderlich, unwiderstehlich. Christliche wie heidnische Schriftsteller erzählen von dem Ausspruch, den Alarich einem Einsiedler gegenüber gethan habe. Als dieser ihn beschwor, Rom zu verschonen, habe er geantwortet, ein höheres Wesen treibe ihn gegen die Stadt; eine innere Stimme mahne ihn beständig: Vernichte sie [1].

49. Die Eroberung Roms war indessen, zumal für die der Belagerung unkundigen Krieger des Nordens, kein leichtes Spiel. Als die Goten sich der Stadt näherten, sahen sie die Mauern und Thürme ihrer Befestigung sich unerbittlich entgegenstarren. Sie hatten Zeit genug, auf den hügeligen Feldern der Umgebung ihre Rosse zu tummeln, die vornehmen Villen und die damals zahlreichen Ansiedelungen der Campagna auszurauben. Sie wußten indessen den Römern die Lebensmittel abzuschneiden. Innerhalb der Stadt litt man bald unsägliche Noth. Während dieser Tage regte sich in Rom nochmals das verzweifelte Heidenthum. Auguren und Opferpriester suchten das Volk zur Anrufung der alten Gottheiten um sich zu scharen. Jedoch nur wenige hörten auf ihre Stimme. Die Stadt rettete sich schließlich durch Gold, und hierzu wirkten allerdings die alten Götter mit, denn manche Götterbilder, die bisher unangetastet stehen geblieben, wurden eingeschmolzen. Nachdem Rom sich so durch eine unerhörte Zwangssteuer losgekauft hatte, zog Alarich nach Tuscien.

Die Wolke des Krieges blieb düster in der Nähe gelagert. Der Barbarenkönig erklärte, nicht eher abzuziehen, als bis der römische Senat beim Kaiser einen günstigen Frieden erwirkt hätte; die Stadt also selbst sollte ihrerseits ihm seine Forderungen in Ravenna durchsetzen. Er begehrte vor allem die Ueberweisung von Dalmatien,

sich auf die Invasion Italiens vom Jahre 271 zu beziehen. Im vierten Jahrhundert ward sie als Grabplatte einer Christin Namens Epiktesis verwendet. Eine ähnliche tabula lusoria fand man auf dem Eucharius-friedhofe zu Trier. Sie hatte die fast gleichlautende Inschrift: virtus imperi — hostes vincti — ludeant romani. De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1891 p. 35. Lanciani im Bullett. archeol. com. 1892 p. 87.

[1] Socrates, Hist. eccl. 7, c. 10: Ἄπιθι, τὴν Ῥωμαίων πόρθησον πόλιν. Vgl. Sozomenus, Hist. eccl. 9, c. 6. Claudianus, De bello pollentino seu getico v. 544. Diese Gerüchte sprachen wenigstens ein allgemein herrschendes Gefühl aus.

Venetien und Noricum an seine Westgoten, dazu einen jährlichen Tribut von Getreide und Geld. Ein solches Ansinnen konnte nur ein Kriegsführer gleich Alarich stellen, der bereits siegreich im Herzen von Italien seine Zelte aufgeschlagen hatte, getragen von der stürmischen Kraft seines gotischen Volkes [1].

Um einen Frieden, wenn irgend möglich, zu vereinbaren, schloß sich auch der römische Bischof Innocentius I. (401—417) der Gesandtschaft der Römer an, die zum Kaiser ging. Die Lage der Stadt berührte ihn nahe wegen seiner geistlichen Stellung. Er war in ihrem Clerus aufgewachsen und in ihrer nächsten Nähe, zu Albanum, geboren. Die Gesandtschaft reiste in bewaffnetem gotischen Geleite.

In Ravenna scheiterten aber alle Vorschläge an der blinden Weigerung der Hofpartei. Sie wollte den barbarischen Fremdlingen mit keinem Zugeständniß entgegenkommen. Das bedeutete die Erneuerung des Krieges. Die Gesandten konnten wegen sofortiger Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nicht einmal nach Rom zurückkehren. Infolgedessen mußte Papst Innocentius die folgenden Stürme über Rom ergehen sehen, ohne daß er in der Mitte der Betroffenen weilen konnte, wie er es, um ihnen zu helfen und sie zu trösten, gewollt hätte.

---

50. Alarich schickte sich zur zweiten Umlagerung der Stadt an. Vorher jedoch ließ er noch einmal dem Kaiser durch abgesandte Bischöfe Italiens Vorstellungen machen. Er gab zu bedenken, doch nicht durch eigene Schuld die herrliche Hauptstadt der Welt der Plünderung und den Flammen durch die Hände seiner Goten und seiner in Sold genommenen zehntausend Hunnen preiszugeben; diese Stadt habe über ein Jahrtausend den Erdkreis beherrscht; sie müsse der Menschheit erhalten bleiben; er selbst aber sei bereit, seine Bedingungen herabzusetzen [2].

Indessen machte auf die Regierung in Ravenna auch dieser den König ehrende Appell keinen Eindruck. Man hielt daselbst die Stadt Rom für genügend durch ihre Mauern geschützt, verfolgte andere Interessen und überließ die geängstigten Einwohner ihrem Schicksal.

Auch die zweite Umlagerung Roms durch die Westgoten führte nicht zur Einnahme. Die Vorposten Alarichs blickten zu den steinernen Massen umsonst hinauf. Seine hunnischen Reiter, die sie gierig umkreisten, um Thor nach Thor, Thurm nach Thurm auszuspähen, fanden nirgendwo einen schwachen, zum Eindringen geeigneten Punkt. Der Kaiser Honorius konnte sich in der That Glück wünschen, daß unter seiner Regierung, in Voraussicht künftiger Gefahren, beizeiten große und langwierige Erneuerungsarbeiten an dem Mauergürtel der Ewigen Stadt geschehen waren. Von zwei Thoren der Stadtmauer sind die Original-Inschriften erhalten, welche an die Vollendung der honorianischen Restauration erinnern. Die eine derselben befindet sich noch gegenwärtig, wenn auch zum Theil schadhaft, an der ursprünglichen Stelle, über der Porta Tiburtina, an der Außenseite. Das Thor erscheint in einer Skizze auf dem beifolgenden Bilde 15, und veranschaulicht die historischen römischen Stadtthore überhaupt. Hier konnten die Truppen Alarichs die Standbilder der Kaiser Honorius und Arcadius von den hohen Sockeln auf sich herabschauen sehen. Sie hätten in der Inschrift gelesen, wenn sie diese Kunst kannten, daß die Kaiser die Stadt, welcher sie das Prädicat „ewig" gaben, neu befestigt hatten. Und wenn sie überdies entziffert haben würden, daß diese Sicherung der urbs aeterna geschehen sei auf den Rath des Heerführers Stilicho, wie der vollständige Text

---

[1] Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung (2., verbesserte Auflage von Felix Dahn) 2, 149.

[2] Wietersheim a. a. O. Er bezeichnet Alarich als „von tiefer Ehrfurcht für Rom und römisches Wesen erfüllt" (S. 150).

einst besagte, dann hätten sie sich gewiß mit stolzem Lächeln erinnert, daß es aller Kriegstüchtigkeit dieses Germanen und seinen wiederholten Siegen nicht gelungen war, sie, die germanischen Stammesbrüder, von den Mauern der Stadt Rom zurückzuhalten[1].

51. Von einem Sturme auf die Mauern versprach sich Alarich nichts. Er nahm bei der Umlagerung wieder das Mittel der Aushungerung zu Hilfe. Ehe aber dieses seine Wirkung gethan, wurde es von einem noch bessern übertroffen; denn es gelang, durch einen Aufstand in der Stadt die Römer dem Kaiser abwendig zu machen. Der ehrgeizige Stadtpräfect Attalus begehrte nach der Kaiserkrone, und der Senat trat mit Alarich deswegen in Verbindung. Die Krone wurde vom Senate, aber als ein Geschenk Alarichs, dem Präfecten übertragen.

Die Belagerung Roms ward nach dieser Absetzung des Honorius aufgehoben; der Gotenkonig, jetzt der glückliche Beschützer der Römer und oberster Feldherr seines Freundes Attalus, zog an der Seite seiner Kaisercreatur nach Norden gegen die Wälle von Ravenna.

Attalus hatte, obwohl christlich getauft, die vornehme heidnische Partei begünstigt. Er ließ sich dazu herbei, die Schatten des Götterdienstes wieder heraufzubeschwören und das Labarum mit dem Zeichen Christi durch die alte Victoria zu ersetzen. Das alles brachte indessen dem Unfähigen keinen Vortheil, er blieb ohne das nöthige Ansehen. Alarich fand darum bei den mit Honorius wieder angeknüpften Verhandlungen bald schon für gut, die Puppe im eigenen Interesse fallen zu lassen. Trotzdem stellten sich die Friedensversuche ebenso wie früher als aussichtslos dar. Als sich überdies Honorius durch die Truppen des Gotenführers Sarus verstärkte, da brach Alarich zornentflammt zum drittenmal gegen Rom auf, entschlossen, nunmehr nicht zu rasten, bis er Herr der Stadt geworden wäre und das Haupt des römischen Erdkreises in den Staub geworfen hätte. Der Kaiser sollte erkennen, daß er seine Forderung des Besitzes einer Provinz ernstlich zu vertreten im stande sei.

Abermals lagerte sich der Schrecken einer Einschließung durch die Barbaren über das seit Brennus unbesiegte Rom. Scharen von Flüchtlingen verließen die Stadt; man eilte, hastig zu verbergen, was man der Gier der Fremdlinge im Falle der Einnahme entziehen wollte. Die Blicke der römisch fühlenden Zeitgenossen in den Provinzen waren mit aufgeregter Angst auf das Los des Herzens der Welt, des großen Rom, gerichtet.

---

[1] Die gleichlautenden Inschriften (Corp. inscr. lat. 6, n. 1188 sqq.) sind so gefaßt: s. p. q. r. impp. Caess. dd. nn. invictissimis principib. Arcadio et Honorio victorib. ac triumfatorib. semper Augg. | ob instauratos *urbi aeternae* muros portas ac turres egestis (inmensis) ruderib. (ex suggestione v. c. | et inlustris com. et mag. utriusq. militiae Stilichonis) ad perpetuitatem nominis eorum simulacra constituit | (curante Fl. Macrobio Longiniano) v. c. praef. urbi d. n. m. q. eorum. Die eingeklammerten Worte fehlen jetzt auf der Porta Tiburtina, wohl infolge von Restaurationen. Die Inschriften wurden auf der Außenseite der Thore angebracht. Eine gleiche der Porta Pränestina ist gegenwärtig an die rechte Seite des Platzes außerhalb der Porta Maggiore versetzt. Auch die Porta Portuensis und vielleicht auch die Ostiensis hatten die nämliche Inschrift. Man bemerke, daß ihr Text das instauratos auch auf die Thore bezieht; diese sind also keinenfalls ganz neu errichtet worden. — Das egestis inmensis ruderibus ist eine der gewöhnlichen Uebertreibungen der Inschriften. Lanciani l. c. p. 111 bezieht diesen Ausdruck hauptsächlich auf die Abtragung des Bodens, welcher die Fundamente der Ringmauer am Castrum Prätorium und der Aqua Marcia bedeckten; statt die betreffenden niedrigen Mauern mit neuem Material oben zu erhöhen, brachte man die Erhöhung auf diese einfachere Weise, die jetzt noch sichtbar ist, zu stande. — Der in der Inschrift genannte Stadtpräfect vom Jahre 403, Longinianus, ist wohl derjenige, welcher bei der Kirche S. Anastasia am Palatin ein Baptisterium erbaute. Vgl. de Rossi, Inscr. christianae urbis Romae 2, 1, 150. Unzuverlässig ist dagegen, was Langen (Geschichte der römischen Kirche 1, 694) von Longinianus mittheilt.

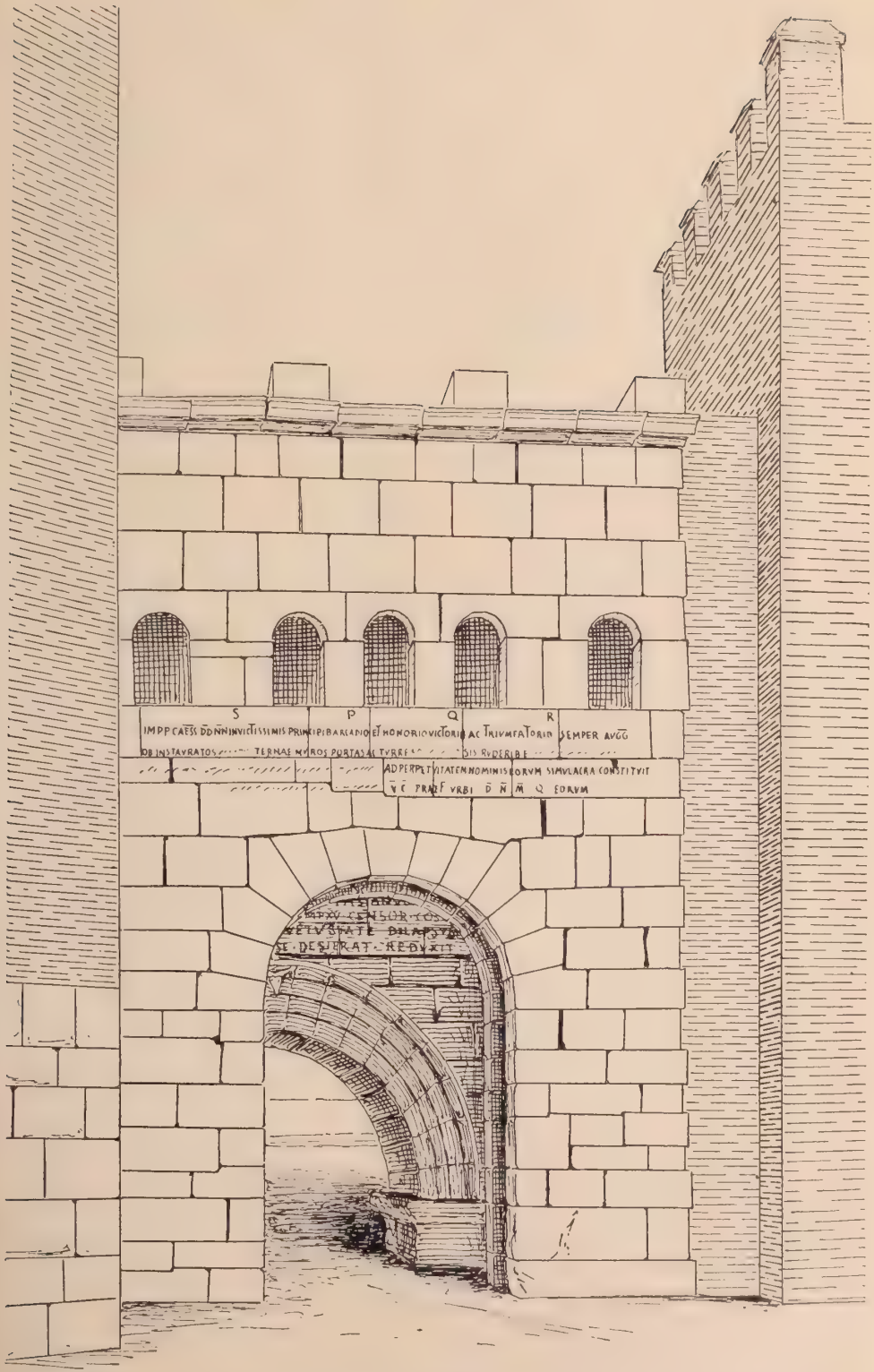


Bild 15. **Tiburtinisches Thor des Kaisers Honorius über dem Bogen des Augustus.** Außenseite.

Alarich in Rom, 410.

52. Der König kam gegen die Stadt herab mit einem großen Heere von Goten, Hunnen, Alanen und Skiren. Er beschloß, Rom hauptsächlich von dem nordöstlichen Theil der Stadtmauern her zu ängstigen und anzugreifen. Zu diesem Zwecke nahm er sein Hauptlager beim alten Antemnä, auf dem Hügel über der salarischen Brücke des Anio. Die trotzigen Thürme in der Nähe des salarischen Thores (Bild 16) sagen uns noch heute, daß ihm andere, stärkere Mittel helfen mußten, als ein Anlauf seiner Barbaren, um eine solche Wehr zu bezwingen. Alarich knüpfte mit den Heiden und den Arianern in der Stadt sowie mit den Barbarensklaven ein geheimes Einverständniß an. Den katholikenfeindlichen Elementen der Bevölkerung waren die Goten als Arianer willkommen, und die Sklaven hofften Befreiung. Es muß ihm selber eine Ueberraschung gewesen sein, als es ihm endlich gegeben war, der gigantischen Beute Herr zu werden. Die Auslieferung Roms erfolgte als Frucht des Verrathes oder als Gewinn einer von Alarich angewendeten List, und am 24. August des Jahres 410 wurde dem Könige das salarische Stadtthor von innen her geöffnet.

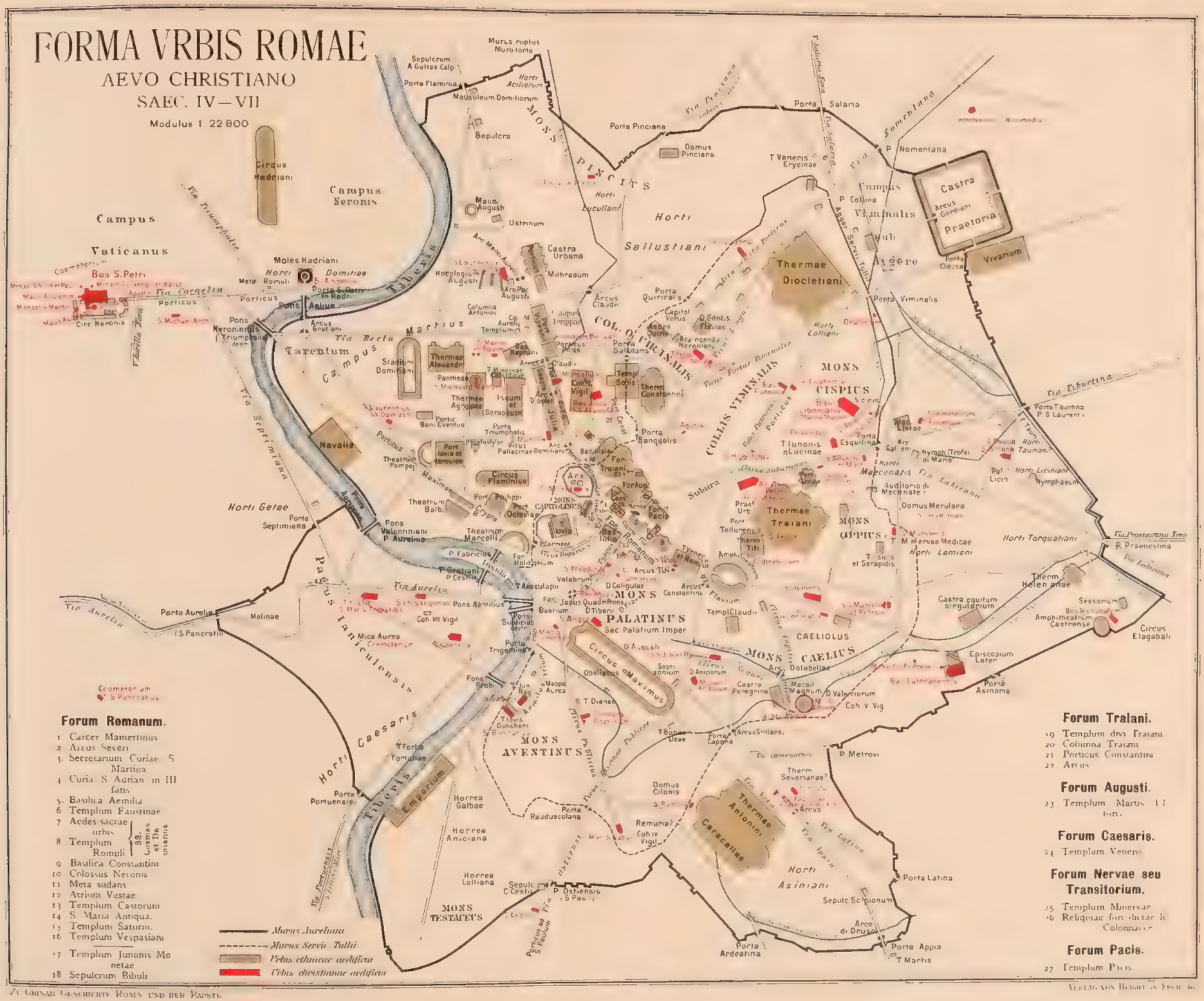
Die barbarische Fluth drang herein, und die gefeiertste aller Städte war dem Wüthen der rohen Kriegsvölker schonungslos anheimgegeben.

53. Einen Begriff von dem Unglück kann die Thatsache geben, daß Alarich dem blinden Ungestüme seiner Scharen die freieste Plünderung erlaubte. Nur die Kirchen und im besondern die Basiliken der heiligen Apostelfürsten sollten als Asyle verschont bleiben[1]. Der Zeitraum von drei Tagen wurde den Truppen ohne Schranken für die Ausraubung der Gebäude bestimmt. Die Bezeichnung des kurzen Termins mußte sie um so mehr anreizen, in dieser Frist alles zu vollbringen, was irgend in ihren Kräften stand. Es ist ein vergebliches Bemühen der Vertheidiger der Goten, die Greuel, die das heimgesuchte Rom erlebte, herabzumindern[2]. Feuer und Blut wurden nicht gespart. War auch die Hauptabsicht der Eroberer nur die Aneignung des Goldes, Silbers und der Kostbarkeiten, so loderten doch an vielen Orten bald auch die Flammen der Zerstörung. Manche Paläste mit ihren Werken der Kunst sanken in Asche. Dem Procopius zeigte man noch ein Jahrhundert später die halbverbrannten Ruinen des herrlichen Hauses des Sallust und seiner Anlagen unweit des salarischen Thores, die damals vielleicht wegen ihrer Lage beim zuerst genommenen Punkte der Stadt mit andern dortigen Bauten dem Feinde anheimfielen. Am entgegengesetzten Ende Roms, auf dem Cölius, loderten ebenfalls die Flammen. Den dortigen Palast der christlichen Valerier traf, wie wir bereits wissen, das Los der Zerstörung durch Feuer. Auch die fast anstoßende runde Markthalle, welche hernach unter Papst Simplicius zur Kirche des hl. Stephanus eingerichtet wurde, muß damals von dem Brande eingeäschert worden sein[3]. Dieses aristokratische Viertel des Cölius und dann das nicht minder vornehme und reiche

[1] Orosius, Hist. 7, c. 39, ed. Zangemeister (Corpus script. eccles. 5) p. 544: Adest Alaricus, trepidam Romam obsidet, turbat, inrumpit; dato tamen praecepto prius, ut si qui in sancta loca, praecipueque in sanctorum apostolorum Petri et Pauli basilicas confugissent, hos inprimis inviolatos securosque esse sinerent. Die sancta loca bezeichnet Augustinus (De civitate Dei 1, c. 34) näher als loca martyrum. Vielleicht waren nicht alle Kirchen, sondern eben nur die Martyrerstätten als Asyle angegeben. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 231. Sozomenus (Hist. 9, c. 9) redet nur von der Petersbasilika.

[2] Schon der Gote Jordanis hat um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in der Geschichte seines Volkes das Unmögliche versuchen zu müssen geglaubt: Alarico iubente spoliant tantum, non autem, ut solent gentes, igne supponunt. Getica c. 30, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 5) p. 98.

[3] Lanciani, L' itinerario di Einsiedeln, in den Monumenti antichi d. r. accad. dei Lincei 1 (1891), 507.


FORMA VRBIS ROMAE
AEVO CHRISTIANO
SAEC. IV—VII
Modulus 1 22 800
Forum Romanum.
1 Carcer Mamertinus
2 Arcus Severi
3. Secretarium Curiae S Martina
4 Cuña S Adrian in III fatis
5. Basilica Aemilia
6 Templum Faustinae
7 Aedes sacrae urbis
8 Templum Romuli
SS. Cosmas et Damianus
9 Basilica Constantini
10 Colossus Neronis
11 Meta sudans
12 Atrium Vestae
13 Templum Castorum
14 S Maria Antiqua.
15 Templum Saturni.
16 Templum Vespasiani
17 Templum Junonis Moronetae
18 Sepulcrum Bibuli
Murus Aurelianus
Murus Servii Tullii
Urbis ethnicae aedificia
Urbis christianae aedificia
Forum Tralani.
19 Templum divi Traiani
20 Columna Traiani
21 Porticus Constantini
22 Arcus
Forum Augusti.
23 Templum Martis Ultoris
Forum Caesaris.
24 Templum Veneris
Forum Nervae seu Transitorium.
25 Templum Minervae
26 Reliquiae fori dictae le Colonnacce
Forum Pacis.
27 Templum Pacis
Campus Vaticanus
Campus Neronis
Circus Hadriani
Moles Hadriani
Bas S.Petri
Pons Aelius
Pons Neronianus
Via Cornelia
Via Triumphalis
Via Recta
Via Septimiana
Via Aurelia
Via Portuensis
Via Tiburtina
Via Praenestina
Via Labicana
Via Lavicana
Via Latina
Via Appia
Via Ostiensis
Via Ostiensis Nova
Via Campana
Via Salaria
Via Nomentana
Via Agger Servii Tullii
Via Lata
Via Flaminia
Via Aurelia Nova
Via Portuensis Nova
Via Tiburtina Nova
Via Praenestina Nova
Via Labicana Nova
Via Lavicana Nova
Via Latina Nova
Via Appia Nova
Via Ostiensis Nova
Via Campana Nova
Via Salaria Nova
Via Nomentana Nova
Via Agger Servii Tullii Nova
Via Lata Nova
Via Flaminia Nova

Viertel des Aventin waren wahrscheinlich die Hauptstätten der Plünderung und der von selbst nachfolgenden Zerstörung. Aber auch im Stadttheile jenseits der Tiber muß das Feuer gehaust haben; denn im Papstbuche wird die Einweihung oder Neueinweihung der transtiberinischen Kirche S. Maria durch Papst Cölestin I. (422—432) mit der „gotischen Feuersbrunst" derart in Verbindung gesetzt, daß man schließen muß, die Flammen hätten auch dort gewüthet [1].

Bild 16. **Thurm der aurelianischen Stadtmauer unweit des salarischen Thores.**

Orosius, der damals schrieb, erinnert sich, wo er von dieser Verwüstung in Rom spricht, an die große Feuersbrunst unter Nero; aber seine eigenen Worte verbieten, an eine gleich große Ausdehnung der Flammen zu denken [2].

[1] Liber pontificalis 1, 230, *Coelestinus* n. 32: Hic dedicavit basilicam Iuli, in qua optulit post ignem geticum patenam argenteam *etc.* Es folgt die lange Liste der Ausstattung.

[2] Orosius, Hist. 7, c. 39.

In der Ferne vergrößerte sich das Unglück in den Berichten, wie es immer zu geschehen pflegt. Es ist unwahr, daß Rom vom Feuer verzehrt wurde; aber durch die Aussagen der Zeitgenossen ist die Thatsache, daß viele Brände stattgefunden, gesichert. Der einfache und chronikmäßige Bericht des Marcellinus lautet: Alarich fiel über die zitternde Stadt Rom her und vernichtete einen Theil derselben durch Feuer[1].

Die Erschlagenen bedeckten in übergroßer Zahl die Straßen. Es waren ihrer so viele, daß sie nicht begraben werden konnten, denn sicher wenige von den trunkenen Barbaren mochten das Gebot Alarichs befolgen, daß die Besitzer der Paläste ausgeraubt, aber nicht getödtet oder verletzt werden sollten. Unzählig war auch die Menge der Gefangenen; sie brachten den Siegern die Aussicht auf ein reiches Lösegeld nach Beendigung der Plünderung[2].

54. Das Bild der Verwüstung und des Todes wird indes gemildert durch einige Züge der Menschlichkeit. Es war die Scheu vor der heiligen Macht der Religion, welche bisweilen den Ausbrüchen der brutalen Leidenschaft und der Habgier Fesseln anlegte. Die Goten Alarichs waren den Eindrücken des Erbarmens, auch des Edelmuthes nicht unzugänglich. Ihre Rotten drangen in den aventinischen Palast der hl. Marcella ein. Aber während dieselben die Besitzerin, die in ihrer freiwilligen Armut nichts auszuliefern hatte, so mißhandelten, daß sie nach wenigen Tagen starb, schonten sie auf ihr flehentliches Bitten die jungfräuliche Tugend, die in diesem Hause wohnte, und geleiteten selbst ihre Gefährtinnen unter sicherer Wache in die Basilika des hl. Paulus. Eine katholische Frau von großer Schönheit war von einem arianischen Goten festgenommen worden. Er schlug sie bis aufs Blut, weil sie seine gemeinen Forderungen an ihre Ehre nicht erfüllen wollte. Als sie jedoch bei weiterem Drohen auch ihren Hals kühn zum Todesstreiche darbot, rührte dieses den Unmenschen so, daß er die Gefangene persönlich nach der Petersbasilika in Sicherheit brachte[3].

Eine gottgeweihte Jungfrau hütete das Gold- und Silbergeräthe der Kirche des hl. Petrus in einem zu dieser Basilika gehörigen Hause. Ein angesehener Gote drang bei ihr ein und verlangte die Auslieferung von allem, was sie hätte. Sie konnte den Schatz nicht verbergen. Der Gote stand verblüfft vor dem Reichthum der Geräthe, deren Verwendung er nicht begriff. Die Hüterin aber erklärte ihm, daß der mächtige Apostel selbst sein Eigenthum zu wahren wisse. Er entfernte sich, um dem König Alarich den großen und seltsamen Fund zu melden. Auf Alarichs Befehl wurden nun die blinkenden Geräthe unter Begleitung der Jungfrau und treuer Wachen nach der Peterskirche gebracht. Psalmen singend begleiteten viele Gläubige den Zug, welcher sich zum Asyle derselben durch die Straßen der wild durchwogten Stadt hin begab. Es war eine Scene überirdischen Friedens mitten in den Greueln. Der Eindruck bewog manche rohe Barbaren, sich anzuschließen und zugleich mit den psalmensingenden Gläubigen das Lob Gottes und seines Dieners Petrus zu verkündigen[4].

---

[1] Marcellini Chron. ad a. 410, ed. Mommsen (ibid. 11) p. 70: Halaricus trepidam urbem Romam invasit *partemque eius* cremavit incendio.

[2] Das Verbot der Tödtungen wird wiederum von Orosius gemeldet. Es ist ihm darum zu thun, die Greuel als möglichst gering darzustellen, um sich mit den Vorwürfen gewisser heidnischer Zeitgenossen leichter abzufinden.

[3] Ueber Marcella und die Ihrigen Hieronymus, Ep. 127 ad Principiam. Der Brief ist eine kurze Geschichte der hl. Marcella, an diese ihre Pflegetochter gerichtet. Die folgende Scene wird geschildert bei Sozomenus, Hist. 9, c. 10.

[4] Orosius l. c.: Virgo Christi ad barbarum ait: Haec Petri apostoli sacra ministeria sunt; praesume si audes, de facto tu videris *etc.*... Super capita elata palam aurea atque argentea vasa portantur; exsertis undique ad defensionem gladiis pia pompa munitur. Hymnis Deo Romanis barbarisque concinentibus publice canitur. Personat late in excidio urbis salutis tuba.

Nicht so glücklich wie die Petersbasilika waren andere Kirchen. Der Raub drang in viele Heiligthümer. Aus der vornehmsten Kirche Roms, der lateranischen Basilika, wo die Päpste ihren Sitz hatten, wurde sogar der silberne Tabernakel- oder Baldachinbau, der den Hauptaltar überragte, weggeführt. Er war ein kaiserliches Geschenk Konstantins des Großen und wog 2025 Pfund, abgerechnet die vielen silbernen Figuren, die ihn schmückten. Von dem Verluste erfahren wir bei der Gelegenheit, wo das Papstbuch meldet, daß Kaiser Valentinian auf Bitten des Papstes Xystus III. (432—440) ein neues Tabernakel von 2000 Pfund Silbergewicht für jene Kirche herstellen ließ [1].

55. Erschütternd sind die Klagen, in welche die große Seele des Hieronymus bei den Trauerkunden über Roms Fall, die sich überstürzten, ausbricht. In diesen Ergüssen seiner feurigen Natur sieht man, was der Begriff Rom für die damalige Welt bedeutete. „Das hellste Licht des Erdkreises", ruft er aus, „ist erloschen; das Haupt der römischen Welt ist abgeschlagen; mit der einen Stadt scheint mir das ganze Reich untergegangen." Die Stadt ist bezwungen, die sich alle Völker unterworfen hat. Jene, die da alle Schätze der Erde an sich gezogen, ist nun ausgeraubt und voll von Trümmern. Es tritt dem Kirchenvater der verdiente Untergang des alten Babylon vor den Geist; die sittliche Schmach, welche Rom gleich Babylon auf sich geladen, verlangte Sühnung; aber nun, da das Schreckliche geschehen, vermag er sich beim Gedanken an die Erniedrigung der weltgeschichtlichen Stätte und an die Schwere der Katastrophe kaum zu fassen. „Die Stimme versagt mir, und während ich dictire, unterbrechen Seufzer meine Worte." [2]

Er vernahm von dem Tode und der Gefangenschaft so vieler seiner Freunde. Und zu den Hingeschiedenen mußte er außer Marcella auch den wohlthätigen Pammachius zählen. Während der Leiden und der Noth der Belagerung war dieser aus dem Leben abberufen worden. Hieronymus' Theilnahme ist voll des edelsten menschlichen Gefühls: „Wer sollte es glauben," schreibt er, „daß die Mutter der Völker so vielen Guten ein Grab geworden ist; daß alle Gestade des Orients, Aegyptens und Afrikas sich mit fliehenden Römern erfüllen, die nunmehr Sklaven und Sklavinnen gleich sind; daß Bethlehem täglich Gäste aufnehmen muß, die aus Vornehmen und Reichen urplötzlich zu Bettlern umgewandelt sind und umherirren müssen!" [3]

Nicht minder stark traf den Kirchenvater Augustinus die Wucht des Unglückes. Auch er fühlte sich durch und durch als Römer; nicht bloß schwebte ihm als Ideal das christliche Weltreich vor, geeint unter römischem Scepter und berufen, die Völkerfamilie in der Kirche zu leiten; er hatte ebenso für die Größe des antiken Rom ein klares Verständniß und ein offenes Herz. Ein Gegenstand der Bewunderung war ihm immer die Tüchtigkeit und Kraft seiner ehemaligen Lenker, die Ausdauer und Zielbewußtheit, womit das alte Reich sich verbreitete und durch Gesetze innerlich ordnete. Er erklärte sogar, in den großartigen Erfolgen des alten Rom einen Lohn Gottes zu erkennen für die Entsagung und Hingebung zum Besten der gemeinsamen Aufgabe, welche in dem wunderbaren Staatswesen lebten [4].

---

[1] Liber pont. 1, 233, *Xystus III.* n. 64: fastidium (fastigium) argenteum, quod a barbaris sublatum fuerat *etc.*

[2] Prolog. in lib. 1 in Ezechielem. Ep. 127. Vgl. Ep. 128 ad Gaudentium n. 5: Proh nefas, orbis terrarum ruit, in nobis peccata non ruunt. Urbs inclyta et romani imperii caput *uno hausta est incendio.* Nulla est regio, quae non exsules romanos habeat. Ep. 130 ad Demetriadem n. 5: Vidisti te captivam.... Urbs tua, quondam orbis caput, romani populi sepulcrum est.

[3] Prolog. in lib. 3 in Ezechielem.

[4] De civ. Dei 5, c. 15 (mit der Ueberschrift De mercede temporali, quam Deus reddidit bonis moribus Romanorum): Privatas res suas pro re communi, hoc est republica et pro eius aerario, contempserunt; avaritiae resti-

56. So tief ihn immerhin der Fall der Stadt verwundete, noch mehr verletzte es Augustinus, daß die Heiden das Unglück zur Anklage gegen das Christenthum mißbrauchten. Sie behaupteten, die verlassenen Götter hätten sich gerächt, die Kirche sei Ursache von allem öffentlichen Ruine. Damals war es, wo Augustinus die Feder ergriff, sozusagen im Angesichte der niedergeworfenen und entwürdigten Königin der Welt, um sein großes Werk „Ueber die Stadt Gottes" den heidnischen Vorwürfen wider die Kirche entgegenzusetzen. Das Werk, in diesem denkwürdigen Zeitpunkte entstanden, kann als Leuchtthurm bezeichnet werden, der nach rückwärts und nach vorwärts eine Fülle hellen Lichtes wirft. Nach rückwärts beleuchtet es die in der Geschichte durchlaufenen Bahnen des Heidenthumes, des gottesfeindlichen Reiches; nach vorwärts kennzeichnet es die Bahnen des Gottesreiches oder der Stadt des Guten, welche ausmünden in der Verklärung des Himmels. Das heidnische Rom und das christliche Rom, als zwei sich entgegengesetzte Städte, stehen im Vordergrunde der hohen geschichtsphilosophischen Betrachtungen. Augustinus handelt von der Einnahme der Stadt als einer Züchtigung für ihre Sünden und als einer Prüfung für die Gerechten. Er beleuchtet die Nichtigkeit ihrer Tempel und die Abscheulichkeit ihrer ehemaligen Culte, die Hoffnungen ihrer Wiedergeburt als Sitz des Gottesreiches, die geistigen Güter und das Glück dieses Reiches, welche jeden andern Ruin, selbst den Untergang der Staaten, für gering erachten lassen. Diese Gedanken alle läßt der Kirchenvater am Leser mit der ihm eigenen Klarheit und Geistestiefe vorübergehen, zugleich aber mit edler Schonung gegen die Gefühle der für eine falsche Idee von Rom begeisterten Gegner.

An einer Stelle nur tritt Augustinus mit scharfer Entrüstung gegen sie auf. Es ist da, wo er ihnen vorhält, daß sie nicht einmal in der Verbannung und während der durch Roms Los hervorgerufenen allgemeinen Trauer des Reiches ihre unsinnigen Lustbarkeiten und insbesondere ihre Leidenschaft für die herabgekommenen Theaterspiele aufgegeben hätten. „Die künftigen Zeiten werden es kaum glauben können," ruft er aus, „daß die nach Karthago Entronnenen auch dort noch, als Verbannte und Schutzsuchende, täglich die schändlichen, ausgelassenen Scenen der Bühnen beklatschen. Woher diese rasende Wuth für die Spiele in so kummervoller Zeit? Aber ja, eure Götter haben diese Schwachheit euch gelehrt. Ihr seid ja überzeugt, daß die Götter solche Belustigungen eingeführt haben." [1]

---

terunt; consuluerunt patriae consilio libero, neque delicto secundum suas leges, neque libidini obnoxii. His omnibus artibus, tanquam vera via, nisi sunt ad honores, imperium, gloriam. Honorati sunt in omnibus fere gentibus, imperii sui leges imposuerunt multis gentibus, hodieque *litteris et historia gloriosi* sunt pene in omnibus gentibus. Non est quod de summi et veri Dei iustitia conquerantur. „Perceperunt mercedem suam" (Matth. 6, 2). Vgl. ibid. c. 17: *Gratissime et humanissime factum est*, ut omnes ad romanum imperium pertinentes societatem acciperent civitatis.... Consideremus, quanta contempserint, quae pertulerint, quas cupiditates subegerint pro humana gloria, qui eam tamquam mercedem *talium virtutum* accipere meruerunt. Gregorovius dagegen sagt (1⁴, 162): „Augustinus hielt das Reich der Römer mit all seiner weltgebietenden Majestät, mit all seinen Gesetzen, seiner Literatur und Philosophie nur für das fluchwürdige Werk teuflischer Dämonen. Er sah in Rom nur Babylon, die Burg des frevelvollen Heidenthumes, stürzen." In der That redet Augustinus, wie wir sehen, ganz anders. Auch die „Declamationen der Bischöfe mit ihrer offenen Schadenfreude" und „der Haß dieser Priester", wovon Gregorovius spricht, sind in den Quellen nicht zu finden. Man liest im Gegentheil mit Rührung, wie der große Bischof von Hippo in der Predigt De urbis excidio (Migne, P. L. 40, 715) das Unglück der Stadt Rom betrauert: Horrenda nobis nuntiata sunt; strages facta, incendia, rapinae, interfectiones, excruciationes hominum. Verum est, multa audivimus, omnia gemuimus, *saepe flevimus, vix consolati sumus* (n. 3). Augustinus tröstet die Zuhörerschaft mit dem Beispiele des gerechten Job; Leiden, sagt er, seien eine Probe der Geduld und Stärke und oft voll Verdienst. Manu emendantis Dei correpta est potius civitas illa quam perdita (n. 8).

[1] De civ. Dei 1, c. 33: O mentes amentes, quis est hic tantus non error sed furor? *etc.* Von der Entwürdigung des Theaters sagt

Die schneidende Schärfe dieser Worte wird nur übertroffen durch des Salvianus Ausruf vom sterbenden und lachenden Rom.

---

57. Die römische Gräberwelt spiegelt noch heutigen Tages in gewisser Weise die damalige gewaltsame Veränderung in den Verhältnissen der Stadt wider. Mit dem Jahre 410 endigt zu Rom, wie de Rossi gezeigt hat, auf einmal die früher so sorgfältig und regelmäßig gepflegte epigraphische Sprache der Gräber. Vom bezeichneten Jahre selbst rührt keine einzige Grabschrift unter allen uns erhaltenen her, die eine sichere Jahresbezeichnung besitzen, und auch in den ersten nachfolgenden Jahren verstummt bis auf wenige Ausnahmen die Sprache der Epitaphien. Wo sie aber wieder beginnt, entfernt sie sich fortschreitend von dem klassischen Charakter. Mit der Einnahme Roms trat ein gewisser Niedergang in den literarischen Sitten ein. Wie das Jahr 410 überhaupt eine kennbare Stufe in dem Sinken von Bildung und Wissenschaft ist, so erscheint auch in den Grabschriften der Mangel an Muse, Vermögen und Sorgfalt [1].

Dazu kommt noch ein gänzlicher Umschwung in der Stellung und Bedeutung der bisherigen christlichen Friedhöfe. Mit dem Unglücksjahre Roms fällt das Ende des Gebrauches der unterirdischen Katakomben als Bestattungsplätze zusammen. Während bis dahin das regelmäßige Begräbniß der Gläubigen in den dunkeln Gängen der um Rom angelegten Cömeterien erfolgte, vollzieht sich von nun an die regelmäßige Beisetzung in Friedhöfen an der Oberfläche der Cömeterien, um die dortigen Kirchen, und bald nachher auch in den Basiliken und auf Kirchhöfen innerhalb Roms. Nachweisbare Gräber in den Katakomben selbst gibt es aus den zwei bis drei Decennien nach 410 nur wenige; um 450 hören dieselben gänzlich auf. Während der Belagerungen selbst hatte man außerhalb der Stadt kaum begraben können, und die Genossenschaft der Fossoren mußte in diesen Zeiten als überflüssig erscheinen. Bald danach scheint die letztere durch kirchliches Decret aufgehoben worden zu sein [2].

Die Katakomben aber gestalten sich nun zu Stätten der Andacht. Das Gedächtniß der Todten wird dort von den Familien gefeiert. Besonders die in ihnen beigesetzten Martyrer erhalten durch die Römer und durch die ferner kommenden Pilger einen mit Eifer gepflegten Cultus. So theilen die Krypten der Blutzeugen in den Cömeterien mit den an Zahl und Pracht sich immer mehr entfaltenden Basiliken Roms und mit den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus die Rolle in der Ausgestaltung des religiösen Charakters der Weltstadt.

Doch das Schicksal der Gräber ist nur ein geringfügiges, äußerliches Zeichen der Wandlung.

58. Roms ganzes politisches Leben hat seit jenem gewaltigen Schlage sozusagen aufgehört. Die Stadt tritt in eine lange Unglückszeit ein, und ihre Geschichte wird eine Geschichte der Belagerungen, der Zerstörungen, des allmählichen Versinkens in politische Bedeutungslosigkeit.

Augustinus: ludi scenici, spectacula turpitudinum et licentia vanitatum (c. 32). Er fährt fort: Mala quae facitis, vobis imputari non vultis; mala vero quae patimini, christianis temporibus imputatis. Sie begehren, wie er selbst, das Wohl des Staates; aber welcher Staat ist Gegenstand ihrer Wünsche? Neque enim in vestra securitate pacatam rempublicam, sed luxuriam quaeritis impunitam (c. 33). Und doch, daß sie gerettet sind, verdanken diese Ankläger eben nur der Kirche: Et tamen, quod vivitis, Dei est, . . . qui vobis etiam ingratis praestitit, ut vel sub nomine servorum eius, vel in locis martyrum eius, hostiles manus evaderetis.

[1] De Rossi, Inscript. christ. urbis Romae 1, 250 sqq.

[2] De Rossi, Roma sott. 1, 215 sgg.

Das kirchliche Rom wächst dagegen immer kräftiger inmitten der Ruinen heran. Durch die Kirche gewinnt die Stadt überall, wo der christliche Name genannt wird, an Ansehen zur selben Zeit, wo sie unterzugehen scheint. Für die neuen Völker insbesondere, die sich zum Glauben bekehren, wird Rom mit seinem Sitze des obersten kirchlichen Hirten, seinen heiligen Stätten der Apostel, seinen verehrten Martyrergräbern zu einem Mittelpunkte ihres religiösen, ja theilweise ihres nationalen Lebens. Es wird zu einem Magnet, der die beginnende mittelalterliche Welt mit geheimnißvoller Kraft an sich zieht, und auf diese Weise fährt die Herrschaft Roms fort, nicht weniger allgemein wie ehedem, eine Führerin der Völker zu sein.

„Die irdischen Machthaber", so spricht Augustinus zu seinen heidnischen Zeitgenossen in Afrika, „sind besiegt durch das Martyrium der Christen, nicht durch ihren Widerstand. Die Regierenden erlassen nun ihre Gesetze gegen den nämlichen Götterdienst, um dessentwillen sie früher unsere Bekenner getödtet haben. Den höchsten Träger der Reichsgewalt sehen wir ehrfurchtsvoll sein Diadem ablegen vor dem Grabe des Fischers Petrus, um betend zu demselben hinzuzutreten." [1]

„Der Sitz des Petrus zu Rom", sagt ein Schüler Augustins, der Chronist Prosper, „schmückt das Haupt der Welt mit der Ehre des Hirtenamtes; alles, was Rom nicht besitzt durch Gewalt der Waffen, das bezwingt es fortan und macht es sich unterthänig durch die Religion." [2]

59. Den vorstehenden Gedanken führt Leo der Große, der Zeitgenosse Prospers, weiter aus. Im Munde dieses Mannes, welcher die nachfolgenden Nöthen der Ewigen Stadt unter Attila und unter Genserich mitdurchkämpfte, wiegen die Worte doppelt schwer. Er ruft am 29. Juni, dem Festtage der Apostel Petrus und Paulus, seinen Römern zu: „Durch diese beiden Heiligen ist dir das Evangelium aufgegangen, o Rom, die du eine Lehrmeisterin des Irrthums warst. Diese deine Väter, deine wahren Hirten, haben dich von neuem gegründet; sie haben eine für den Himmel bestimmte Schöpfung hinterlassen, eine bessere als das Brüderpaar, das deine ersten, irdischen Mauern errichtete. Durch sie bist du eine auserwählte, priesterliche und königliche Stadt geworden; als Sitz des seligen Petrus das wahre Haupt der Welt, konntest du dir durch die göttliche Religion weitere Ländergebiete unterthänig machen als ehemals durch die Gewalt der Waffen. Mit vielen Siegen geschmückt, hast du einst über Länder und Meere dein Scepter getragen; und doch hast du nicht so viel erobert in Kampf und Streit als jetzt durch den Frieden des Christenthums. . .

„Das römische Reich", fährt der Redner fort, „hatte von der göttlichen Vorsehung die Bestimmung, die Völker einander nahe zu bringen und sie zu vereinigen, auf daß die Predigt des Evangeliums sich um so leichter verbreiten könne. Von einer einzigen Stadt beherrscht, sollten die Länder rascher in den Besitz dessen kommen, was diese eine Stadt gelernt hatte; denn welcher Nation konnte eine Lehre fremd bleiben, zu der Rom sich bekannte, und wie sollte nicht vom Haupte aus wirksamer die Erneuerung durch den ganzen Leib dahinströmen?

„Die beiden Apostel zwar fielen in der Verfolgung Neros als blutige Opfer; aber durch Verfolgungen mindert sich die Kirche nicht, sondern sie wächst, und je mehr Opfer die Verfolgung mäht, um so reichere Fruchtkörner streut sie über den Boden aus. Welchen Nachwuchs der Opfertod der beiden Apostel unserer Stadt gebracht hat, das zeigen die

[1] Ep. 232 ad Madaurenses idololatras n. 3: . . . imperii nobilissimi eminentissimum culmen ad sepulcrum piscatoris Petri submisso diademate supplicare.

[2] Sedes Roma Petri, quae pastoralis honoris | Facta caput mundo, quidquid non possidet armis, | Religione tenet. Carmen De ingratis v. 40 sqq. (Migne, P. L. 51, 97).

Tausende von Martyrern, die in ihren Gräbern dieselbe umgeben, ein ganzes Volk von Blutzeugen, dessen Glanz alles an sich zieht und welches ein wahres Diadem aus Edelsteinen für Rom ausmacht." [1]

Ende des Honorius. Valentinian III. und Placidia in Rom.

60. Der frühe Tod, welcher Alarich noch im Jahre 410 in Unteritalien ereilte, befreite die Römer von dem Schrecken seines Namens.

Sein Nachfolger Ataulf fand sich mit Honorius ab. Er führte die westgotischen Scharen nach Gallien. Bei seinem Abzuge durfte er an seiner Seite die Prinzessin Galla Placidia mit sich führen, des Honorius Schwester, die dieser ihm zur Gemahlin zu geben gezwungen war. Ataulf verzichtete auf seine Pläne, die ihm, wie er bekannte, lange vor dem Geiste standen. Er hatte den Gedanken gehabt, den Alarich noch nicht gefaßt hatte: mit Vernichtung der Römermacht in Italien ein bleibendes gotisches Reich aufzurichten. Statt dieser Unmöglichkeit nachzugehen, zog er es vor, dem römischen Reiche in seinen Kämpfen an den westlichen Grenzen das Schwert zu leihen [2].

Seine Westgoten werden in Gallien den Ruhm ernten, den Ansturm des Attila, vereint mit den römischen Legionen, zu brechen.

Die Stadt Rom bevölkerte sich allmählich wieder. Die weit versprengten Flüchtlinge kehrten zum großen Theile heim. Zwischen den Ruinen, die Alarich zurückgelassen, richteten sie ihren Herd wieder auf. Ja unter der Gunst und Unterstützung des Kaisers Honorius erholte sich die Stadt für kurze Zeit so, daß Stimmen der Zeit, die dem Herrscher schmeicheln wollten, sie sogar als „glänzender denn ehedem" bezeichneten.

Honorius ließ neben andern öffentlichen Bauten das Theater des Pompejus wiederherstellen, eine der großartigsten Anlagen im Marsfelde. Dem Bedürfnisse der öffentlichen Spiele wurde also Genüge gethan. Nicht so gewiß ist, ob das andere Bedürfniß des Volkes, dasjenige nach Brod, in gleichem Maße gestillt wurde. Wenigstens liegt ungefähr aus dem Jahre 414 ein Schreiben des Stadtpräfecten Albinus an den Kaiser vor, in welchem er demselben melden mußte, das gewöhnliche Maß des für das Volk bestimmten Getreides reiche nicht aus wegen des Zuwachses, den die Einwohnerschaft erfahren habe; er beantrage deshalb eine Erhöhung der Annona [3].

Im Jahre 417 kam Honorius persönlich nach Rom und wurde mit Begeisterung empfangen. Vielleicht war es damals, wo er, im Gefühle kurzer Lebensdauer, das kaiserliche Mausoleum in unmittelbarer Nähe der Petersbasilika gründen ließ. Er und seine Familie sollten auf der Stätte, die durch das Grab des Apostelfürsten geweiht war, ruhen. Das Mausoleum, eine Grabkirche, erhob sich in der Form einer runden, mit

---

[1] Sermo 82, in natali apostolorum Petri et Pauli n. 1 sqq.: ... ut (Roma) per sacram beati Petri sedem caput orbis effecta, latius praesideres religione divina quam dominatione terrena. Der anonyme Verfasser der ungefähr gleichzeitigen Schrift De vocatione gentium führt den nämlichen Gedanken aus über die providentielle Bestimmung des römischen Reiches mit seiner Völkereinheit und über das Wachsthum der Kirche: quamvis gratia christiana non contenta sit eosdem limites habere quos Roma, multosque iam populos sceptro crucis Christi illa subdiderit, quos armis suis ista non domuit. Lib. 2, c. 16 (Migne, P. L. 51, 704).

[2] Orosius, Histor. adversus paganos 7, c. 43 (Migne, P. L. 31, 1171; ed. Zangemeister, Corpus scriptorum eccles. 5, 560): Ataulf gestand, se in primis ardenter inhiasse, ... ut esset Gothia quod Romania fuisset.... Elegisse saltim, ut gloriam sibi de restituendo in integrum augendoque romano nomine Gothorum viribus quaereret. Vgl. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung (1880 bis 1881) 2, 169 f.

[3] Für das Pompejus-Theater s. die Inschrift Corp. inscr. lat. 6, n. 1191. Für Albinus s. Olympiodor bei Photius, Bibliotheca cod. 80 (ed. Migne, P. Gr. 103, 265 sq.; ed. Bekker et Niebuhr [Corpus script. hist. byz.] p. 458).

Kuppel gekrönten und etwas schwerfälligen Kapelle zur linken Seite der Basilika, gleich hinter dem ehemaligen Standorte des Obelisken. Es ist der durch die spätern Päpste Stephan II. und Paul I. der hl. Petronilla geweihte Bau, welcher sich bis zur Errichtung der neuen Peterskirche erhielt [1].

Nach Ravenna zurückgekehrt, wurde Honorius noch in der Blüthe seiner Jahre aus dem Leben abberufen. Er starb schon im August 423, und seine Anordnung bezüglich des Begräbnisses in Rom ward erfüllt. Die Regierung dieses Kaisers war in politischer Beziehung ein Unglück für das Reich gewesen.

61. Daß ein kaum fünfjähriger Knabe auf dem Throne nachfolgte, war eine neue unglückliche Vorbedeutung für Italien. Valentinian III., Sohn des Constantius, des zweiten Gemahls der Placidia, zeigte sich, auch als er älter geworden, schwankend und schwach; hinter den Aufgaben der Regierung, namentlich in solcher Zeit, blieb seine Einsicht wie sein Handeln unverhältnißmäßig zurück.

Placidia, welche als Augusta die Vormundschaft in die Hand nahm, führte ihr Söhnchen nach Rom, um es mit dem Purpur am ehrwürdigen Cäsarensitze bekleiden zu lassen; denn Rom gab dem Kaiserthume immer noch die Weihe. Aber der Vollstrecker der Ceremonie war ein Byzantiner, Helion, als Bevollmächtigter des oströmischen Kaisers Theodosius II. Theodosius wollte sich unter Aufrechthaltung der Zweitheilung des Reiches auf den griechischen Thron beschränken. Auch ging die Scene mit dem Kaiserkinde zu Rom ohne die den Römern erwünschte Nachwirkung vorüber. Sie begehrten den Sitz des Herrschers wieder bei sich zu haben. Aber statt in Rom zu bleiben, schlug Placidia mit Valentinian die Residenz in dem besser geschützten Ravenna auf, das sie schon früher bewohnt hatte.

62. Nach wenigen Jahren schon wuchs im Süden die Macht empor, welche der Stadt Rom neues Verderben und eine noch schrecklichere Plünderung als diejenige durch Alarich bereiten sollte.

Die Vandalen, im Jahre 429 unter Genserich von Spanien aus in Afrika eingedrungen, rissen dort die Provinzen des Reiches an sich; die römischen Heere konnten ihre rohe Kraft nicht hemmen. Die Sieger belagerten im Jahre 430 Hippo, wo Augustinus am Abende seines Lebens die Bürger anfeuerte und tröstete. Neun Jahre später setzten sie sich in der Hauptstadt Karthago fest. Stolz auf die Tüchtigkeit seiner Flotten, nannte sich Genserich „König des Landes und des Meeres".

Er unternahm anfänglich gegen Rom noch nichts. Den Vortritt in der Befeindung Italiens ließ er einem andern, dem gefürchteten Hunnen Attila. So unglücklich war damals dies Land geworden, daß es als Beutepreis demjenigen unter den Barbarenfürsten ausgesetzt war, der es zuerst heimsuchen wollte. Und an Anziehungskräften für die letztern fehlte es nicht. Die wirklichen und die in der Sage vergrößerten Schätze Roms übten einen unnennbaren Zauber auf die beutelüsternen Wandervölker.

Schreckenstage Roms zur Zeit Attilas und Genserichs.

63. Attila, die Geißel Gottes, hatte seine hunnischen Horden gegen Westen gewälzt und war, vereint mit den Ostgoten unter Walamir und den Gepiden unter Ardarich, bis in das Herz von Gallien vorgedrungen.

Die Schlacht auf den katalaunischen Feldern im Sommer 451 gebot dem Verheerungszuge Halt und nöthigte die Schwärme zur Umkehr. Es siegte die Kriegskunst

[1] Duchesne, Liber pont. 1, 254 note 16; 265 note 16; 2, 461 note 62.

des römischen Feldherrn Aetius und die Tapferkeit der mit ihm verbündeten Westgoten, die von Theoderich geführt waren. Nach der Ueberwinterung in Pannonien und der Neuordnung seiner Streitkräfte erschien aber der furchtbare Hunnenkönig schon im Frühjahr 452 in den nördlichen Gebieten Italiens, um sich in diesem Lande für die Schmach der erlittenen Niederlage zu entschädigen. Aquileja wurde von seiner Wuth zertrümmert. Das Los anderer Städte in Venetien und Aemilien zeigte den Bewohnern des Landes, wessen sie sich zu versehen haben würden, wenn er siegreich in die Halbinsel hinabstiege.

Die römischen Machthaber waren in Verzweiflung; denn Aetius, der es versäumt hatte, die Alpenpässe zu vertheidigen, sah sich nicht im stande, dem Feinde die Spitze zu bieten.

Der Weg nach Rom lag vor Attila offen. Die Erinnerung an Alarich mit seinen Goten trat in dräuender Gestalt vor den Geist der Einwohner. Sie rief zur Verbergung der Habe, zur Rettung durch die Flucht auf.

Man zitterte auch bereits für das starke Ravenna. Aetius nährte sogar eine Zeitlang den Gedanken, mit dem dort befindlichen Kaiser Valentinian in den Orient zu entfliehen. Der Plan kam jedoch seiner Schimpflichkeit halber nicht zur Ausführung [1].

Die schließliche Rettung Italiens ist einer der gefeiertsten und bekanntesten Momente der Geschichte; sie ist aufs engste verknüpft mit dem Namen des großen Papstes Leo I.

64. In folgenden Zügen faßt sich zusammen, was glaubwürdige Berichterstatter darüber mittheilen. Die wichtigste Quelle ist der Aquitanier Prosper, der seinen nüchternen Bericht in der Chronik noch in den Tagen Leos des Großen zu Rom niederschrieb [2].

Nach langen Berathungen schien es „dem Kaiser, dem Senate und dem römischen Volke" das beste, eine Friedensgesandtschaft an Attila abzuordnen. Papst Leo I. nahm im Vertrauen auf Gottes Hilfe die schwierige Sendung auf sich. Er brach mit dem Consular Gennadius Avienus, dem Expräfecten des Prätoriums Trigetius und andern auf. Sie besaßen ohne Zweifel Vollmachten zu Zugeständnissen; denn auf Bitten allein war keineswegs zu bauen. Führer und Sprecher der Gesandtschaft war Leo I., hierfür schon durch seine große Persönlichkeit berufen; er hatte sich in den schwierigsten Geschäften erprobt. Dazu gab die Stellung des römischen Bischofs seinem Amte längst ein hohes politisches Ansehen. Als Kaiser Marcianus, der auf dem oströmischen Thron nach Theodosius' II. Tod folgte, den Papst Leo einlud, in den Orient zu kommen, um das allgemeine Concil gegen die Monophysiten abzuhalten, hatte sich Leo geweigert, die Stadt Rom zu verlassen, welche eben damals, wie er andeutet, wegen der Kriegsgefahren bei Attilas Zug nach Gallien, allzusehr auf ihn angewiesen war [3].

Jetzt aber brach er von Rom auf, um Attila persönlich entgegenzutreten.

Die Gesandtschaft traf den Hunnen, welcher der Schrecken der Welt war, in seinem Lager unweit Mantua, beim Einfluß des Mincius in den Po. Es erfüllte sich, sagt Prosper, „was Leo in seinem Vertrauen auf den Himmel, der die Frommen bei ihren Wagnissen niemals verläßt, erwartet hatte". Der furchtbare Gegner wurde durch die Unterredung mit dem Papste günstig gestimmt. Er that seine Freude darüber

---

[1] Attila redintegratis viribus, quas in Gallia amiserat, Italiam ingredi per Pannonias intendit. . . . (Aetius) hoc solum spebus suis superesse existimans, si ab omni Italia cum imperatore discederet. Prosper Aquitanus (Tiro), Chronicon, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 9) p. 482.

[2] Ed. Mommsen l. c. Vgl. Victor Tonnenensis, Fortsetzer des Prosper, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 11) p. 185. Iordanis, Getica, ed. Mommsen (ibid. 5, 1) p. 115.

[3] Bitte des Kaisers: ἐπὶ ταῦτα τὰ μέρη παραγενέσθαι καὶ τὴν σύνοδον ἐπιτελέσαι. Unter den Briefen Leos ed. Ballerini Ep. 76, p. 1026 (Migne, P. L. 54, 904). — Die betreffenden Antworten des Papstes Leo des Großen Ep. 83 sqq.

kund, daß der oberste Priester zu ihm gekommen sei. Indem er den Vorschlägen der Gesandtschaft sein Ohr lieh, befahl er, daß die kriegerischen Feindseligkeiten eingestellt würden, und versprach, Frieden mit dem Reiche einzugehen. Dann zog er seine Scharen zurück bis jenseits der Donau. Durch eine Stelle des Thraciers Priscus bei Jordanis ist festgestellt, daß hierbei in der Umgebung Attilas auch eine dunkle Furcht vor der Unternehmung gegen Rom wirksam war; Alarichs jähes Ende erfüllte manche mit der Besorgniß, Attila könne ebenso von höherer Hand gestraft werden, wenn er es wagen würde, sich an der ehrwürdigen Stadt zu vergreifen. Nach Hydatius wären die Hunnen schon in Italien „von seiten Gottes durch Hunger und Krankheit und himmlische Plagen" heimgesucht worden [1].

Hätte Leo der Große ähnliche Erwägungen und Umstände dem Barbarenfürsten vorgehalten, was möglich ist, und hätte er dem Erschreckten mit Hoheit und Würde Schonung der geheiligten Mauern Roms unter dem Hinweise auf die Macht der in ihr ruhenden Apostelfürsten befohlen, so würde dieses sowohl seinem patriotischen und christlichen Charakter als der Sachlage und dem Bedürfnisse des Augenblickes entsprochen haben. Genug, er konnte mit der frohen Botschaft eines glänzenden Erfolges zu seinen Römern zurückkehren.

Das weitere betraf die Feststellung des versprochenen Friedens [2].

Bei diesen Verhandlungen scheinen zwei andere Persönlichkeiten besonders thätig gewesen zu sein, die in der Briefsammlung des Cassiodor genannt werden, nämlich der Vater Cassiodors selbst und der Sohn des Aetius, Carpilio. Doch die Vorgänge im einzelnen sind in den Berichten verworren. Hydatius bringt Angaben über kriegerische Bewegungen des Ostkaisers Marcianus gegen Attilas Heer, vor und nach dessen thatsächlichem Rückzuge. Aber solchen Berichten scheinen die Aussagen bei Priscus und Jordanis im Wege zu stehen [3].

Sicher ist, daß schon im Jahre 453, kaum nachdem der Rückzug geschehen, die Welt durch die Kunde von Attilas plötzlichem Ende überrascht und erfreut wurde. Solange er lebte, war man angesichts seiner furchtbaren Unternehmungskraft nicht vor einer Erneuerung seiner Pläne gegen das römische Weltreich sicher. Jetzt aber konnte man die Frucht der Völkerschlacht auf der katalaunischen Ebene und den Gewinn der Begegnung des römischen Bischofs mit Attila genießen.

Die drei Ereignisse, die Schlacht, die Friedensbotschaft Leos I. und der Tod des Feindes, wirkten zusammen, um die von den Hunnen bedrohte europäische Cultur zu retten. Hätte Attila den Occident überschwemmen dürfen, so lagerte sich über den Völkern die hunnische Barbarei. Mit Schrecken denkt man an das Los, welches der christlichen Welt seitens solcher Sieger geharrt hätte. Italien und Rom besonders konnten heiße Dankeshymnen für die Rettung erschallen lassen.

65. Wie der Tod der Galla Placidia (am 27. November 450) die Losung zu den Rüstungen Attilas gegen das Westreich gegeben hatte, so brachte der Tod ihres

[1] Iordanis, Getica c. 42, ed. Mommsen p. 114. Hydatius, Chronicon, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 11) p. 26: Huni . . . divinitus partim fame partim morbo quodam plagis caelestibus feriuntur. Wietersheim (2, 264 f.) häuft Gründe zusammen, um darzuthun, daß Attila seine Sache selbst für bedenklich ansehen und die Fortsetzung des Krieges für sehr gewagt halten mußte. Aber sein Herausgeber Dahn sagt davon in der Note mit Recht: „Lauter Combinationen ohne Anhaltspunkte."

[2] Man bemerke, daß Prosper sagt: Ita summi sacerdotis praesentia rex gavisus est, ut et bello abstineri praeciperet et ultra Danubium *promissa pace* discederet. Es mußte also erst noch ein förmlicher Frieden abgeschlossen werden.

[3] Cassiodor., Variarum 1, n. 4 (Migne, P. L. 69, 510). Hydatius l. c. Priscus, Fragmenta n. 9, ed. Niebuhr (Corpus script. hist. byz.) p. 153. Iordanis c. 43, p. 115. Vgl. Wietersheim-Dahn 2, 265.

Sohnes Valentinian III. die Pläne des Vandalenkönigs Genserich wider Rom zur Reife. Valentinian wurde am 16. März 455 im Alter von fünfunddreißig Jahren zu Rom ermordet, während er den Wagenspielen an der labicanischen Straße in der Nähe des Mausoleums der Helena zuschaute [1].

Petronius Maximus, früher zweimal Consul, riß durch seinen Einfluß und sein Geld die Kaiserkrone an sich. Er zwang Valentinians unglückliche Wittwe Eudoxia, noch mitten in ihrer Trauer, sich mit ihm zu vermählen. Die Macht des Ehrgeizigen entbehrte jedoch jeglichen Bodens. Kaum vernahm er, daß Genserich mit einer ungeheuern Flotte und durch Hilfsvölker der afrikanischen Steppen verstärkt in Portus eingetroffen sei, um sich für den Zug gegen Rom bereit zu machen, als er sein einziges Heil im Entweichen erblickte. Er gesellte sich den Tausenden von Flüchtlingen bei, die, arm und reich, hoch und niedrig, sich aus der Stadt hinausdrängten, wurde aber von seinen eigenen Dienern getödtet und zerfleischt. Als der in die Tiber gestürzte Leichnam den Schiffen der Vandalen, die den Strom hinaufruderten, entgegentrieb, konnten die Feinde darüber jubeln, daß sie unumschränkte Herren der preisgegebenen Stadt sein würden.

---

66. Rom war in der That den Vandalen gegenüber ohne die geringste Vertheidigung. Nur sein Bischof Leo erinnerte sich der Pflicht und zugleich der sittlichen Macht, die er besaß. Was ihm bei Attila gelungen, das wollte Leo auch bei Genserich versuchen.

Er ging, von seinen Priestern begleitet, dem Könige vor dem portuensischen Thore muthig entgegen. Er stellte ihm vor, die Stadt, die ihm zur Beute gefallen, wenigstens mit dem Aergsten zu verschonen. Den Siegeslauf des Uebermüthigen zu hemmen in dem Augenblick des Erhaschens der Beute, konnte der Papst nicht hoffen. Er gewann ihm aber durch sein bittendes und feierlich ernstes Zureden das Versprechen ab, daß kein Blut vergossen und die Stadt nicht durch Brand zerstört würde. Auch sollte keine Folterung angewendet werden, um Geld und Kleinodien zu entdecken und abzupressen [2].

67. Eine vierzehntägige Plünderung folgte nun, die um so schrecklicher war, mit je größerer Ueberlegtheit und barbarischer Umsicht sie in der langen Frist vollzogen wurde [3].

Was die Paläste, die Privathäuser, die Kirchen und die verlassenen Tempel noch an Reichthum besaßen, mußten sie willenlos an die Raubgier hergeben. Die Residenz auf dem Palatin wurde bis auf die kupfernen Geschirre herab ausgeleert. Die Statuen von kostbarem Metall auf den Plätzen und in den öffentlichen Bauten, welche die gotischen Räuber in ihrer Eile übrig gelassen oder welche inzwischen neu aufgestellt waren, fielen in die Hände der vandalischen Plünderer. Auf Kunstgegenstände richtete der König Genserich ein gieriges Augenmerk, denn dem Barbaren schwebte die Idee eines gebildeten Staates für sein afrikanisches Reich vor; er wünschte Karthago mit den Erzeugnissen fremden Genies zu schmücken. Seine Krieger schleppten vereint

---

[1] Prosper Aquitan., Chronicon, ed. Mommsen p. 484: Egressum extra urbem principem et ludo gestationis intentum inopinatis ictibus confoderunt. — Additamenta ad Prosperum Havniensia, ed. Mommsen p. 303: in campo Martio pro tribunali in sexto ad duas lauros residentem. An dem ad duas lauros benannten Orte erhob sich auf einer kaiserlichen Villa das Grabmal Helenas, jetzt Torre Pignattara genannt.

[2] Prosper, Chron., ed. Mommsen ibid.: ut ab igni tamen et caede atque suppliciis abstineretur. Victor Tonnenensis, ed. Mommsen p. 186.

[3] Secura et libera scrutatione, sagt Prosper, ist die Plünderung geschehen.

mit den maurischen Völkern die Beutestücke zu den zahlreichen Schiffen, welche die Tiber bedeckten. Auf diesen ward später der ganze Raub nach Portus hinab und über die See geschafft.

Sogar auf das Dach des noch herrlich prangenden Juppitertempels des Capitols stieg man hinauf und räumte die Hälfte der vergoldeten Bronzeziegel hinweg; sie konnten in der vandalischen Hauptstadt an den dortigen Zierbauten Verwendung finden und kamen möglicherweise auf den Königspalast, den sich Genserich dort einrichtete [1].

Von den goldenen und mit Edelsteinen besetzten Gefäßen des Tempels von Jerusalem war noch eine Anzahl seit den Tagen des Titus in Rom verwahrt. Der Triumphbogen dieses Kaisers erinnert noch heute mit seinem berühmten Relief (Bild 17) an den Zug des Siegers mit dieser Beute auf das Capitol. Vielleicht befanden sie sich im Tempel des Friedens, wo sie ehedem niedergelegt worden waren. Auch sie mußten jetzt den Raub der Vandalen vermehren [2].

So gesellten sich also zu einander, als Genossen des gleichen schmählichen Loses, jene Goldziegel und diese Gefäße, Ueberbleibsel der beiden größten Denkmäler der heidnisch-römischen und der jüdischen Religion. Ueber die gefeierte Cultstätte des Judenthumes hatte einst der römische Juppiter seinen Triumph gefeiert, und der genannte Titusbogen auf der Höhe der Sacra Via am Forum mit dem Bilde des siebenarmigen Leuchters und der jüdischen Opfergeräthe ist das ergreifende Denkmal vom Untergang

---

[1] Procopius l. c. 1, c. 5, ed. Dindorf (Corpus script. hist. byzant.) p. 332 über den Juppitertempel.

[2] Procopius l. c. 2, c. 9, p. 446 über die heiligen Gefäße des Judenthums: *τὰ Ἰουδαίων κειμήλια, ἅπερ Οὐεσπασιανοῦ Τίτος μετὰ τὴν τῶν Ἱεροσολύμων ἅλωσιν ἐς Ῥώμην ξὺν ἑτέροις τισὶν ἤγαγε.* Vgl. Theophanes. Chronographia, ad a. 447, ed. Bekker (Corpus script. hist. byzant.) p. 37. 40. Vespasian hatte im templum pacis, das er zu Rom im Jahre 75 vollendete, die goldenen Beutestücke aus dem jüdischen Tempel niedergelegt, insbesondere den siebenarmigen Lychnuchus. Dagegen die Tempelvorhänge und die heiligen Bücher wurden damals auf dem Palatin geborgen. Flav. Iosephus, De bello iud. 7, c. 5, n. 7. Aber auch andere Gegenstände in Rom betrachtete man im sechsten Jahrhundert als Theile jener Beute aus Jerusalem. Denn in der dem Bischof Zacharias von Mitylene auf Lesbos beigelegten Geschichte, die aus dieser Zeit rührt, ist in syrischer Uebersetzung eine umgearbeitete und erweiterte Form des sogen. Breviariums (Rombeschreibung) erhalten, worin es heißt, in Rom seien „fünfundzwanzig eherne Statuen der Familie des Abraham, der Sara und der Agar, welche Vespasian nach der Zerstörung Jerusalems dahin gebracht hat, ebenso die Thore von Jerusalem und andere Gegenstände aus Erz". S. die Uebersetzung dieses syrischen Breviariums aus dem Cod. Vat. syr. n. 145 von Ign. Guidi im Bullett. archeol. com. 11 (1885), 218 sgg. Der obengenannte Tempel des Friedens, der die hauptsächlichen Beutestücke aus Jerusalem aufnahm, war sozusagen ein Museum. Vgl. Nibby, Roma antica 2, 689 sg. Nach dem Brande des Jahres 191 wurde derselbe durch Septimius Severus wiederhergestellt. Zu des Procopius Zeit aber war er seit Jahren sehr schadhaft, da er, vom Blitze getroffen, ohne Reparatur gelassen wurde. Schon seitdem der König Alarich und darauf Genserich sich mit den jüdischen Geräthen bereichert und ohne Zweifel auch die andern Kostbarkeiten desselben fortgeschafft hatten, wird er dem Verfalle preisgegeben worden sein. Das spätere Los der jüdischen Tempelgegenstände, insbesondere des siebenarmigen Leuchters, ist seit ihrer Ueberführung nach Afrika sehr dunkel. Nach Procopius, De bello vandal. 2, c. 9, hätte nach der Eroberung Karthagos der Feldherr Belisar dasjenige, was er davon noch vorfand, nach Konstantinopel gebracht; Kaiser Justinian aber hätte diese Ueberreste, auf Veranlassung der Juden, nach Jerusalem geschickt an eine der dortigen christlichen Kirchen. Als die Araber Jerusalem einnahmen, mögen sie dem Raube derselben anheimgefallen sein. Im Mittelalter wollte gleichwohl die Lateranbasilika den siebenarmigen Leuchter, die Arche des Bundes und andere hervorragende Reliquien des Judenthums besitzen, und zwar als Geschenk Konstantins des Großen. Man sieht dieses aus den Mirabilia (ed. Parthey 1869) p. 31 und aus Iohannes Diac., De lateran. basil. c. 2 sqq. (Mabillon, Museum ital. 2) p. 563 sqq. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die authentischen Verzeichnisse der Gaben Kaiser Konstantins an die Lateranbasilika, die im Liber pontificalis 1, 172 sqq. enthalten sind, nichts davon anführen.

Bild 17. **Triumphzug des Titus mit den jüdischen Tempelgeräthen.** Vom Titusbogen in Rom.

Jerusalems. Aber für den vornehmsten Tempel des römischen Heidenthums, die aedes Iovis Capitolini, war jetzt auch die Zeit gekommen. An seine Pracht erinnert heute in der Ewigen Stadt nichts mehr als einige Marmorbruchstücke, die von dem Baue zurückblieben, und die vergrabenen Reste der tiefen Grundmauern. Seitdem der Jupitertempel seines Daches beraubt war, begann er unaufhaltsam zusammenzusinken. Er verschwindet aus der Geschichte, ohne auch nur eines Wortes von den alten Schriftstellern gewürdigt zu werden. So verschwand aber nicht und wird niemals verschwinden der geistige Gegner, der das Heidenthum und seinen Juppiter niedergeworfen hat. Der göttlichen Religion des Christenthums ist es beschieden, die sich ablösenden Verwüstungen in Rom und allen geschichtlichen Wechsel überhaupt zu überdauern.

Die Kirchen der Stadt litten bei der vandalischen Plünderung Unsägliches. Es wurde ihnen im allgemeinen ebensowenig Nachsicht geschenkt als bei der Heimsuchung unter Alarich. Nur müssen die beiden Basiliken der Apostelfürsten, wie auch unter den Goten, verschont geblieben sein.

Jedoch die Basilika des Lateran, die Hauptkirche des römischen Bischofs, ist damals vielleicht ebenfalls vor dem Schicksal der Ausraubung bewahrt worden. Alle drei genannten Kirchen besaßen nach dem Ablaufe der Schreckenstage noch eine große Anzahl von werthvollen Gefäßen aus Edelmetall. Leo I. konnte, nachdem der Sturm vorüber war, aus S. Peter, S. Paul und dem Lateran silberne Gefäße für den Opferwein, vom damals üblichen sehr großen Umfange, nehmen und sie durch Einschmelzen zur Herstellung kleinerer Gefäße verwenden, die an die übrigen römischen Kirchen zum Ersatze ihres entführten Geräthes vertheilt wurden. Es waren sechs Becken, sogenannte metretae oder hydriae, vom Lateran und je zwei von den andern beiden Basiliken. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß sie noch zu den Geschenken gehörten, welche Konstantin diesen Basiliken dargebracht hatte, und daß die betreffenden Becken der zwei Apostelkirchen je aus hundert Pfund Silber bestanden [1].

In der Petersbasilika überlebte den Sturm gleichfalls ein großer goldener Schmuckbau, welchen noch Valentinian III. über der Confessio des Apostels hatte anbringen lassen, nämlich eine Darstellung Christi und der zwölf Apostel in einer reich mit Edelsteinen besetzten Arcadenreihe [2].

68. Das Wehe in Rom fand wahrscheinlich sein Ende gerade am Festtage des Apostels Petrus, am 29. Juni; denn Maximus wurde nach der richtigern Annahme am 12. Juni 455 getödtet, und auf den dritten Tag danach fiel der Einzug Genserichs, womit die Plünderung begann. Wenn diese vierzehn Tage währte, so hörte sie am 29. Juni auf. Vielleicht geschah es mit Rücksicht auf das Petersfest, daß Leo der Große ihre Einschränkung auf die bezeichnete Frist erlangen konnte. Der Papst sagte in einer spätern Predigt zum Volke: „Die Fürsorge der Apostel Petrus und Paulus hat eure Stadt erlöst" aus der Gefangenschaft, in die sie gefallen war [3].

Das Wort „Gefangenschaft", oder wie es mit dem Zusatz Prospers lautet, „die vieler Thränen würdige Gefangenschaft", erinnert an die Thatsache, daß „viele Tausende von Einwohnern" beim Abzuge der Barbaren als Gefangene mit fortgeschleppt wurden. Die vornehmsten unter diesen Opfern waren die im palatinischen Palaste festgenommene Kaiserin Eudoxia mit ihren Töchtern Eudokia und Placidia [4].

[1] Liber pont. 1, 239, *Leo I.* n. 66: quas Constantinus Augustus obtulit, qui pens. sing. lib. centenas. Ibid. Duchesne note 5.

[2] Ibid. 1, 235, *Xystus III.* n. 64. Duchesne note 8. Papst Hadrian I. erwähnt diesen Schmuck als noch bestehend in einem Schreiben an Karl den Großen. Mansi 13, 801.

[3] Sermo 84, n. 1, ed. Ballerini p. 335; Migne, P. L. 54, 433.

[4] Prosper l. c.

Mit der ganzen Schar der Gefangenen und mit allen Schätzen segelten die vandalischen Schiffe unter den Augen der erstarrten Römer davon. Eudokia wurde in Karthago gezwungen, den Sohn des Genserich, den grausamen Hunnerich, zur Ehe zu nehmen, und erst spät erlebten die drei letzten Nachkommen des großen Theodosius den Tag ihrer Befreiung. Die römischen Beutestücke aber wurden Eigenthum der Vandalenstadt. Sie verblieben in Karthago, bis sie in die Hände der Byzantiner kamen, welche sie zum großen Theile in den Orient fortschafften. Der Rest fiel später den Arabern anheim. Von der vandalischen Flotte, die den Raub nach Karthago getragen hatte, war indessen ein mit Statuen beladenes Schiff im Mittelländischen Meere versunken.

69. Zum Gedächtniß der unseligen beiden Wochen der Plünderung und wegen der Verschonung von Brand und Mord feierte die Kirche Roms in den folgenden Jahren ein Buß- und Dankfest an einem der Tage innerhalb der Octave des hl. Petrus. Aber seitens der Masse der Bevölkerung wurde die Heimsuchung allzu rasch vergessen. Es ist sehr bezeichnend für die Flüchtigkeit menschlicher Eindrücke und für die Sinnesart der damaligen Römer, daß schon Papst Leo selbst in der oben angeführten Rede, die der Gefangenschaft Roms erwähnt, Klage führen muß über Vernachlässigung des genannten Gebetstages. „Wie wenige von euch", sagt er, „sind vor einigen Tagen zu der Feier gekommen, welche zu anderer Zeit doch das ganze gläubige Volk von Rom versammelt hat! Die Wahrnehmung erfüllt mich mit Trauer, ja flößt mir Furcht ein. Ist diese Vergessenheit nicht etwa ein Beweis, daß Gottes Zuchtruthe euch nicht zum Heile geworden ist? Oder brauchet ihr etwa nicht zu danken, daß die Strenge der Strafe so sehr für euch gemildert wurde? Ich erröthe, es zu sagen, aber verschweigen kann ich es nicht: Dem Weltgeiste und den Dämonen wird größerer Eifer entgegengebracht als den heiligen Aposteln; wahnsinnige Schauspiele ziehen mehr Volk an sich als die Stätten der Martyrer. Waren es denn die circensischen Spiele, die euch vor dem Tod durch das Schwert bewahrt haben, oder vielmehr Fürbitten der Heiligen? Hatten wir nicht den vollen Zorn Gottes verdient und sind dennoch verschont worden, nur damit wir in uns gehen und Vergebung suchen möchten?" [1]

Die Schattenkaiser von 455—476.

70. Nunmehr folgte für die Stadt die ruhm- und ruhelose Zeit der zwei Jahrzehnte, welche ihr in rascher Folge den Wechsel von acht Kaisern brachte. Dies war die letzte Epoche des abendländischen Kaiserthums. Das Gefüge des weströmischen Staates ging mit unaufhaltsamem Verhängniß seinem Verfall entgegen. Das Germanenthum, selbst noch ohne Ordnung, ohne festes Staatswesen, triumphirte auf den Ruinen der römischen Weltmacht und übernahm allmählich das Erbe ihrer Bildung.

Der erste Kaiser, welcher nach Petronius Maximus den Purpur anlegte, war ein Gallier von lateinischer Abkunft, Flavius Mäcilius Avitus aus Arvernä (Clermont). Er war ein wohlgesinnter Mann von klassischer Schule. Aber er mußte binnen kurzem

[1] Sermo 84: In octavis Petri et Pauli. Alles spricht dafür, daß diese Rede wenige Tage nach dem dies castigationis et liberationis nostrae gehalten wurde und daß die eingeführte Feier mit den Ballerini und mit Quesnel auf den Abzug der Vandalen und nicht auf denjenigen Attilas zu beziehen ist. Die erwähnten circensischen Spiele brauchen nach dem Contexte nicht auf den Tag jener Feier gefallen zu sein. Während der Octave des hl. Petrus begannen ehemals die ludi apollinares. Diese dauerten vom 6. bis zum 13. Juli; sie waren hauptsächlich durch ludi scenici ausgefüllt, schlossen aber am letzten Tage mit einer venatio im Circus. Wenn sie sich unter Leo noch aufrecht erhielten, so kann allerdings die Ablenkung des Volkes, von der Papst Leo spricht, durch diese ludi apollinares geschehen sein.

schon froh sein, die Kaiserwürde von Rom mit der Bischofswürde von Placentia vertauschen zu können.

Der Senat erhob im Einverständnisse mit dem inzwischen berühmt gewordenen Heerführer Ricimer, einem Sueven aus Spanien und Verwandten des suevischen Königshauses, den Julius Valerius Majorianus, 457, zum Kaiser. So vielversprechend auch dessen weise und kräftige Regierung war (lobt ihn doch später Procopius sogar als den besten unter den römischen Kaisern aller Zeiten): Majorianus wurde nichtsdestoweniger bald durch die Unbeständigkeit und den Ehrgeiz des mächtigen Sueven gestürzt [1].

Ricimer, der Söldnerführer, zum Patricius der Römer emporgestiegen, bekam die ausschlaggebende Gewalt in die Hände und machte nun die Kaiser allein. Er beglückte 461 den Libius Severus aus Lucanien mit dem Diadem, führte dann aber, nachdem er ihn vier Jahre später entthront hatte, selbst das Regiment im Reiche.

Jetzt griff der byzantinische Kaiser Leo auf Veranlassung der römischen Senatoren ein. Leo war sich lebhaft bewußt und wollte es zur Anerkennung bringen, daß der weströmische Thron dem seinigen von Ostrom oder Konstantinopel rechtlich untergeordnet sei. Es sollte gezeigt werden, daß er in seiner Person die Einheit des großen Römerreiches in seinen beiden Hälften darstelle. Er sandte einen Griechen, Anthemius, den Gemahl der Tochter seines Vorgängers Marcianus, den Lateinern als Kaiser. Ricimer nahm ihn gnädig an, und er hatte seinen Grund. Er, der Barbar, wurde durch die Heirat mit einer Tochter des Anthemius geehrt. Das sklavische Rom feierte seinen neuen griechischen Herrscher und zugleich die germanische Hochzeit mit lauten Festen; es lachte und war zufrieden.

71. Allzubald aber wurde die Freude durch Schrecken beendigt. Denn Anthemius verlor durch eine mißglückte kostspielige Unternehmung gegen die Vandalen das Vertrauen des Volkes und durch sein allzu selbständiges Auftreten auch die Gunst des Ricimer. Ricimer rief aus Byzanz den Römer Flavius Anicius Olybrius auf den Kaiserthron des Westens, 472. Anthemius wollte sich jedoch in Rom mit Hilfe des Goten Bilimer behaupten. Die Folge war, daß die unglückliche Stadt von Ricimer eingeschlossen und bestürmt wurde: eine neue Zeit der Drangsal für die Einwohner, die immer noch nicht genug geprüft schienen. Pest und Hungersnoth im belagerten Rom wurden die Bundesgenossen des Ricimer, der vor den Mauern lagerte. Endlich eroberte der Germane den Theil der Stadt jenseits der Tiber mit glänzenden Waffenthaten. Am 11. Juli 472 drang er von hier aus racheschnaubend in die eigentliche Stadt ein. Er überließ sie seinen Heerhaufen zu freier Plünderung.

Es war die dritte schreckliche Plünderung durch germanische Völker, welche die Hauptstadt der Welt binnen 62 Jahren erlebte!

Und die entfesselte Gier dieser Scharen muß in dem an Schätzen unerschöpflichen Rom auch diesmal greuelvoll gehaust haben, wenngleich aus den kärglichen Berichten jener Zeit nichts von Einzelheiten zu entnehmen ist. Die Geschichte legt bereits dunkle Grabesschleier über die Leiden Roms.

Olybrius, die Creatur des Ricimer, war so unter roher Gewaltanwendung zum Kaiser eingesetzt. Aber er starb schon im gleichen Jahre an der Pest. Die Pest raffte ebenso den mächtigen Ricimer selbst dahin, und zwar schon vor seinem Kaiser. Ricimer hinterließ ein trübes Andenken, so glänzend auch sein Kriegsruhm dasteht, und der Verrath, den er an Anthemius, seinem Schwiegervater, übte, rächte sich an ihm und an dem Staate. Die Römer waren ihm, als einem Arianer, immer mit Abneigung entgegengekommen.

[1] Procopius, De bello vandalico 1, c. 7.

72. Mit tragischer Schnelligkeit lösen sich darauf die letzten Eintagskaiser des zusammengebrochenen Westreiches ab.

Glycerius wird durch den Burgunder Gundebald erhoben. Die Germanen spenden den Purpur wie ehedem die Prätorianer. Dieser Kaiser, ein rechtschaffener Soldat und nicht viel mehr, theilt das Schicksal des Avitus. Er flieht vom wankenden weltlichen Throne auf einen Bischofsthron, der sicherer ist. Er nimmt den Hirtenstab und die Weihe als Bischof von Salona in Dalmatien. Kaiser Julius Nepos folgt nach ihm. Er behauptet sich aber nur so lange, als er gestützt wird, zuerst durch Byzanz und dann durch den Westgotenkönig Eurich, bei welchem der heilige Bischof Epiphanius von Pavia der gute Schutzgeist ist, den er anruft. Auch Epiphanius bietet ein Beispiel dafür, welches Uebergewicht das kirchliche Ansehen gegenüber dem weltlichen zu erlangen im Begriffe steht.

Romulus Augustulus mit seinem abenteuerlichen Lose bezeichnet endlich das Ende der Cäsarenreihe. Dieses Söhnchen des Orestes, des römischen Generals des Germanenheeres für Gallien, führte zwei große Namen, den einen von dem Begründer der römischen Macht, Romulus, den andern von dem glanzvollen Erneuerer des Römerstaates, Augustus. Eine grellere Ironie hat die Geschichte, wie schon oft bemerkt wurde, kaum zu verzeichnen. Das kaiserliche Kind hatte von beiden durchaus nichts als die Namen, die jetzt vor dem Grabe des Kaiserthums wie eine trauernde Mythe auftauchen. Der wahre Regent war der Vater, Orestes. Als dieser durch den übermächtig gewordenen Heerführer Odovacar enthauptet wurde, und Romulus Augustulus, nach dem Verzicht auf den Thron, sich zum lucullanischen Landsitze bei Neapel zurückziehen mußte, im Jahre 476, da waren die Geschicke der weströmischen Kaiserwürde vollendet. Das Kreuz auf den Münzen des Romulus (Bild 18) ist wie ein Kreuz auf dem Leichensteine des Kaiserthumes. Den Titel Imperator nimmt im Occident fürder kein Herrscher mehr an bis auf Karl den Großen.

Bild 18. **Münze des Romulus Augustulus.**

---

73. Statt des Kaisernamens erscheint von jetzt an in Italien derjenige des Königthums. Ein Barbar, der kühne und kräftige Odovacar, Sohn eines Skyren im ehemaligen Dienste Attilas, ist es, der mit dem Titel König die Herrschaft von seiten seiner Söldnerscharen entgegennimmt. Der furchtsame Senat in Rom weiß nichts Besseres zu thun, als sich der Stimme des Heeres anzuschließen.

Der neue König erzwang alsbald für seine Heruler, Rugier, Turcilinger und Skyren die Abtretung eines Dritttheils aller Ländereien in Italien. Er wollte sich und den Seinen ein materielles Fundament schaffen. Aber die Söldnerherrschaft konnte in dem civilisirten Lande keinen Boden finden, eben weil sie Söldnerherrschaft war. Dreizehn Jahre einer Regierung nicht ohne Mäßigung und Weisheit schufen dennoch dem Odovacar keinen Staat. Seine Völker erwiesen sich als unfähig zur Grundlage eines Gemeinwesens, denn sie waren bloße Krieger.

Italien hatte und behielt, vom Rechtsstandpunkte aus betrachtet, seinen Kaiser im Osten. Es besaß in Neurom seinen politischen Schwerpunkt. Auch Odovacar erkannte die Oberregierung des byzantinischen Herrschers an, wiewohl sein Verhältniß zu ihm in der Hauptsache nur ein formelles war.

Aber es ist durchaus nicht zu übersehen, daß die Idee des einen römischen Reiches auch in dieser Zeit der tiefen Entwürdigung Italiens und Roms lebendig blieb. Die römischen Senatoren schrieben in diesem Sinne zu Odovacars Zeit an den

oströmischen Kaiser: Italien bedürfe keines eigenen Kaisers mehr; der eine in Byzanz, der auch über den Westen herrsche, sei genug. Wie der Senat unter Odovacar fortbestand, so hielten sich auch die andern äußern Formen des römischen Staatswesens aufrecht. Der König Odovacar ernannte mit Bewilligung des Kaisers auch die Consuln für das Abendland. Er stellte die Beamten durchaus nach der römischen Ordnung auf, und die ganze Civilverwaltung blieb die alte.

Er selbst nannte sich weder König von Italien noch König der Römer, sondern nur „König" ohne Beisatz, wie denn sein Königreich auch kein germanisches, vom Reiche getrenntes war. Obwohl König dem Titel nach, war Odovacar im Grunde doch bloß Verweser. Ja man darf, streng genommen, sagen, er war der oberste kaiserliche Beamte im ehemaligen Westreiche, und seine Stellung entsprach im wesentlichen dem alten magisterium militiae praesentale. So reiht sich die neue Würde in das alte Staats- und Beamtengefüge ein, wie überhaupt bei der Entwicklung der staatlichen Ordnung im ausgehenden Römerreiche die Sprünge auf allen Gebieten möglichst vermieden werden. Fast überall scheint bei den neuen Zuständen die Grundlage der alten, tiefgelegten römischen Fundamente durch [1].

Odovacar wußte, daß er ohne besondere kaiserliche Bewilligung die regalia insignia, die Auszeichnung des Imperators, nicht tragen durfte. Aber er suchte nicht darum nach; im Gegentheile, es wird berichtet, daß er die ornamenta palatii, die er als Hinterlassenschaft der Westkaiser vorfand (und das sind eben jene Insignien), ohne Kummer nach Byzanz schickte. Für seine Stellung zum Reiche ist ferner bemerkenswerth, daß unter ihm nicht nach seinen Regierungsjahren datirt wurde, sondern nur nach denen des Kaisers, während in den andern germanischen Staaten auch die Bezeichnung nach Jahren der Könige im Gebrauch war. Mit all dem stimmt die Beibehaltung der antiken Gewohnheit, das Bild des Kaisers in Rom öffentlich aufzustellen. Wir haben von der Errichtung von Standbildern des Kaisers Zeno aus Odovacars Zeit Kunde [2].

74. Es ist eine vielfach gebräuchliche Sitte, das Jahr 476, in welchem die Kaiserreihe im Westen erlischt, als Beginn des abendländischen Mittelalters anzusetzen. Sie mag irgendwie berechtigt sein, aber gewiß nicht in ausschließlichem Sinne. Das Aufhören der Kaiserwürde des Occidents machte im Gange der Geschichte sehr wenig äußeres Geräusch; es knüpft sich auch kein besonderer innerer Umschwung der Lage, der Sitten, der Anschauungen daran. Die alten Chronisten wissen kaum etwas von wesentlicher Aenderung der öffentlichen Lage, ja kaum vermerken sie das Aufhören der Kaiser. Der Geschichtschreiber Marcellinus ist der einzige, der es für nöthig befunden hat, auszusprechen, daß damals das römische Kaiserthum im Abendlande geendet habe [3]. Erst am Ausgang des achten Jahrhunderts kommt Paulus Diaconus auf diese Thatsache mit einer Aeußerung zurück, ebenso im neunten der Grieche Theophanes. Es ging thatsächlich das weströmische Reich schon früher unter, und zwar in dem Grade, wie die neuen Völker allmählich seine Provinzen in Beschlag nahmen. Schon unter Honorius war das Reich im Occident ein bloßer Schatten geworden. Andererseits erhielt sich der Begriff von der Einheit und Universalität der römischen Kaiserwürde, die zu Neurom

[1] Mommsen, Ostgotische Studien, im Neuen Archiv 14 (1889), 223 ff. 453 ff. Vgl. ebd. S. 536 die Zusammenfassung der Resultate betreffend das Königthum und die Stellung Odovacars.

[2] Anonymi Valesiani pars posterior, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 9) p. 314.

[3] Chronicon (ad a. 476), ed. Mommsen (ibid. 11) p. 91: Hesperium romanae gentis imperium, quod septingentesimo nono urbis conditae anno primus augustorum Octavianus Augustus tenere coepit, cum hoc Augustulo periit, anno decessorum regni imperatorum quingentesimo vigesimo secundo, Gothorum dehinc regibus Romam tenentibus.

ihren eigentlichen Sitz aufgeschlagen hatte; er war ebenso nach wie vor dem Jahre 476 bei den Völkern vorhanden, und zwar im Occident sowohl bei den lateinischen als in gewissem Grade auch bei den germanischen Völkern. „Sobald das ganze Illyricum dem Osten zugefallen, Britannien, Spanien, Afrika, der größere Theil von Gallien und die Länder zwischen Donau und Alpen in fremde Gewalt gerathen waren, mußten die Blicke der Zeitgenossen nach dem Osten sich richten und dort, in den Ländern, deren Mittelpunkt Neurom war, das rechte Römerreich suchen. Italien war nun nur noch ein Anhängsel und Ausläufer des Reiches, den dieses jetzt in sich zurückgenommen hatte." [1]

75. Den politischen Zustand und die schon früher bestandene Einheit versinnbilden die damaligen Münzen. Diejenigen des Kaiserthumes von Konstantinopel, von denen

Münzen der heidnischen Roma. Münzen des christlichen Reiches.

Bild 19. **Münzen.** (S. „Zu den Abbildungen".)

wir auf der Abbildung (Bild 19) einige den Münzen mit der alten Roma gegenüberstellen, haben einen ausgeprägt christlichen Charakter. Man sieht auf gewissen Typen die weiblichen Figuren des neuen und des alten Rom nebeneinander auf dem Throne. Diese Personificationen sind in der Regel vom Monogramm Christi überragt, oder sie halten zusammen einen Schild, auf welchem dieses Abzeichen des christlich gewordenen Reiches sichtbar ist; denn die Religion Christi hatte dem Reiche eine neue innere Einheit gegeben. Die Figur der weltregierenden Stadt Konstantinopel trägt auf dem Haupte eine Mauerkrone oder einen Helm mit der Mauerkrone geschmückt, die lange Tunica oder den Mantel, dann das Geschmeide

[1] Döllinger, Das Kaiserthum Karls des Großen und seiner Nachfolger, im Münchener Historischen Jahrbuch, Jahrgang 1865 (S. 299 bis 416) S. 309.

und das andere Beiwerk wie die Roma. Sie hat auch als besonderes Merkmal ihres Sitzes am Meere und ihrer Herrschaft über die den Orient und Occident verbindenden Gewässer den Vordertheil eines Schiffes zu ihren Füßen[1].

4.

Rom gegenüber der beginnenden germanischen und romanischen Welt des Mittelalters.

Die neuen Völker.

76. Die Zeit des Erlöschens des weströmischen Kaiserthums und die Regierung Odovacars eignen sich zu einem Umblicke über jene werdende germanische Welt, an welche das alte Rom mit seinem Sitze des Papstthumes und theilweise auch das kaiserliche Rom am Bosporus Bildung und Cultur zu überliefern berufen sind.

Das Königreich des Odovacar hatte im Norden eine unruhige und bedrohliche Nachbarschaft an den Alemannen, den Thüringern und besonders den Rugiern. Unter diesen dehnten die Alemannen ihr starkes und jugendkräftiges Reich von der Gegend von Mogontia (Mainz) am Rheine den Strom hinauf und in das deutsche Hochland aus, an der einen Seite bis über Augusta (Augsburg) und an der andern bis über Brigantia (Bregenz) und Visontio (Besançon). Sie drohten die ganze römische Provinz Rätien an sich zu reißen. Die Rugier besaßen diese Stätigkeit und geordnete Macht nicht. Sie fielen ohne Unterlaß in das römische Noricum ein und richteten dort durch Brand und Mord Greuel an. Es sind die Völkerzüge, welche in der Lebensbeschreibung des hl. Severin, des Apostels jener Gegenden, zugleich mit dem überirdischen Bilde dieses Retters und Tröfters der Bevölkerung so naturgetreu dargestellt werden. Das angrenzende Pannonien war den Rugiern wie den Herulern und den Ostgoten preisgegeben.

Das tapfere Volk der Ostgoten hatte seine Sitze damals in Mösien. Von dorther wird es bald schon unter Theoderich hervorbrechen, um seinen ruhmreichen aber unglücklichen Lauf zu beginnen und vor allem Italien sich zu eigen zu machen.

Weit im Norden, zwischen dem obern Laufe der beiden Flüsse Oder und Weichsel, wohnten die Langobarden, gleichfalls die künftigen Gäste und Eroberer Italiens; nur wird ihre Besitzergreifung dieses Landes bleibender und unvergleichlich folgenreicher sein als die der Ostgoten.

Im Süden und an seinen westlichen Flanken hatte Odovacars Reich an dem Vandalenstaate einen gefürchteten Feind. Den Vandalen gehorchten außer Nordafrika

[1] Cohen, Médailles impériales 2e éd. 7, 415 n. 79 s.; 456 n. 108; 8, 102 n. 7 (Schild mit dem Monogramm). Vgl. Parisotti, Evoluzione del tipo di Roma nelle rappresentanze figurate dell' antichità classica, in dem Archivio della società romana di storia patria 11 (1888), 143. Strzygowski, Die Tyche von Konstantinopel, in den Analecta graeciensia, Festschrift zur zweiundvierzigsten Versammlung der Philologen in Wien (Graz 1893) S. 141 ff. Strzygowski führt aus, daß Konstantin der neugegründeten Stadt Konstantinopel den priesterlichen Geheimnamen „Anthusa" gab, entsprechend dem priesterlichen Namen für Rom: „Flora". Als Anthusa werde die Stadt unter dem üblichen Tyche-Typus dargestellt. Dagegen als Neurom erhalte sie den seit Hadrian üblichen Typus der Roma aeterna, aber mit dem Schiffsschnabel unter dem rechten Fuß.

auch Corsica und Sardinien, und eine Zeitlang das Westende von Sicilien, bis es Odovacar gelang, sie aus der Insel zu vertreiben. In der äußern Staatseinrichtung waren die Vandalen, so sonderbar dies ihrem überlieferten Rufe gegenüber klingt, vielleicht am meisten den gebildeten Römern ähnlich von allen damaligen neuen Völkern. Die ganze Stufenreihe der Beamten des Römerthumes wurde von ihnen im eroberten römischen Afrika beibehalten. In ihrer Hauptstadt ist beispielsweise ein Römer, ein vir spectabilis, als Proconsul für das Stadt- und Landgebiet Karthago bestellt. Sogar der „Referendarius" fehlt nicht im königlichen Palaste [1].

77. Spanien gehörte den Westgoten bis auf einzelne Küstenstriche im Süden und den Theil von der nördlichen Seite hinab bis zum untern Laufe des Tagus (Tajo). In letzterem Gebiete hatten die Sueven ihr Königreich eingerichtet. Die westgotische Macht, die angesehenste und geordnetste unter den neuen Völkern, erstreckte sich aber auch jenseits der Pyrenäen über die sogenannte Provincia (Provence), über das narbonnensische Gebiet und die Novempopulana. Sie umfaßte die beiden Aquitanien bis in die Gegend des Liger (Loire). Unter ihren Städten ragten hervor Biturigä, Pictavium, Burdigala und Arvernä (Bourges, Poitiers, Bordeaux, Clermont). Aber ihr vornehmstes Centrum war Tolosa, wo ihr König Eurich seinen Hof hielt.

Der Zeitgenosse Sidonius Apollinaris beschreibt in dichterischer Weise, wie in dieser Stadt des mächtigen Fürsten Eurich die Vertreter der andern germanischen Nationen sich zusammenfanden: „Dort erscheint der Sachse mit seinen blauen Augen; an das Meer gewöhnt, das seine Schiffe im Norden durchwandern, fürchtet er das Festland. Dort siehst du den Sigamber (Franken) mit dem langen Haupthaar, das ihm hinten vom Scheitel fällt. Dort ist der Heruler, welcher an die Gewässer seiner Heimat durch die Farbe des Gesichtes erinnert. Der sieben Fuß hohe Burgunder erbittet sich dort mit gebeugtem Knie den Frieden und der stolze Ostgote den Schutz gegen die Hunnen. Dahin, o Römer, kommst auch du und flehest um dein Heil gegen die Einfälle der Völker von Scythien her; jawohl, der starke Garumnafluß soll die schwache Tiber beschützen." [2]

In dieser Poesie ist einiger historischer Kern. Außer den anschaulichen Zügen, mit welchen die Stämme auftreten, ist die Andeutung der damaligen Haltung des Burgunderreiches gegen Eurich beachtenswerth. Burgund besaß reiche Hilfsmittel und große Städte, wie Lugdunum, Vienna, Augustodunum (Lyon, Vienne, Autun). Trotzdem beugte es sich damals vor den emporkommenden Westgoten und erkannte ihnen die Oberhoheit zu.

78. Doch nicht der gefürchteten westgotischen Macht, sondern den Franken war die Zukunft in Gallien und Germanien bestimmt. Von den Sitzen der Franken aus, im nördlichen Gallien, am Unter- und Mittelrhein, gründet Chlodovech oder Chlodwig, König seit 481, sein großes Reich. Vorher, um die Mitte des Jahrhunderts, sind die Franken noch Bundesgenossen (foederati) und Angehörige des Kaiserthums, wie überhaupt die Stifter der germanischen Reiche alle zuerst römische Generale waren, die ihre Völker als Verbündete in das Reich eingliederten. Die Ablösung zu selbständigen Staaten erfolgt erst nach und nach, aber der römische Organismus macht sich lange geltend. Im Jahre 486 besiegt Chlodovech den Römer Syagrius, welcher den letzten Rest des Kaiser-

[1] Versus domni Petri referendarii, zu Ehren der Jungfrauschaft Mariä, eine Inschrift aus der basilica palatii sanctae Mariae zu Karthago, bei de Rossi, Inscriptiones christianae 2, 1, 241 n. 6. Siehe meine Analecta romana 1, 109.

[2] Sidonius, Ep. 8, 9, vers. 21 ss., ed. Luetjohann (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 8) p. 136: Istic Saxona coerulum videmus | Assuetum ante salo, solum timere. . . . | Hinc, Romane, tibi petis salutem | Et contra Scythicae plagae catervas *etc.*

reiches aufrecht hielt im Gebiete zwischen den Städten Aurelianum, Parisii und Suessiones (Orléans, Paris, Soissons). Der Frankenkönig wirft danach das Alemannenreich und endlich auch die westgotische Macht in Gallien nieder. Durch seine denkwürdige Bekehrung zur katholischen Religion und durch die Beförderung der Taufe seines heidnischen Volkes bricht er der Cultur der Franken eine welthistorische Bahn. Die Schonung und Bevorzugung des Römerthumes kam dazu, um seiner Gründung Dauer zu verschaffen. Durch beides legte er, nachhaltiger als durch die Thaten seines unbesiegten Schwertes, den Grund zur fränkischen Macht. Die Franken allein sind berufen, beim Niedergange der meisten übrigen germanischen Reiche, sich dauernd durch das Mittelalter als Nation zu behaupten. Es ist jene Macht, in der sich später zu gekommener Stunde das Kaiserthum in der Person Karls des Großen erneuert. Dieses christliche Kaiserthum aber hat die Bestimmung, als ein zweiter Pfeiler der abendländischen christlichen Gesellschaftsordnung neben das römische Papstthum hinzutreten.

Wollte man im Laufe der Umwälzungen des fünften Jahrhunderts nach einem großen Wendepunkt der Geschichte suchen, der den Anfang des Mittelalters bezeichnen könnte, so ist das Emporkommen Chlodovechs und namentlich seine katholische Taufe, in manchem Sinne wenigstens, ein bedeutenderer Markstein als das oben bezeichnete Jahr 476. Die genannten Ereignisse bei den Franken griffen viel tiefer als das Verschwinden der Kaiserreihe in die Entwicklung der Menschheit ein. Sie treten epochebildend hervor, sowohl in äußerer Hinsicht durch die politischen Umgestaltungen, von denen sie begleitet waren und die sie zur Folge hatten, als unter moralischem Gesichtspunkt durch ihre großen Nachwirkungen für die Civilisation.

Während die Franken in die Kirche eintraten, ohne durch den Arianismus hindurchgegangen zu sein, waren die übrigen germanischen Völker, soweit sie nicht noch im Heidenthume lebten, arianisch.

---

79. Der Arianismus erwies sich als ein unseliges Hinderniß des politischen und sittlichen Gedeihens der jungen Staatenbildungen.

Die arianische Secte war matt und kraftlos, und ihre Bischöfe und Priester übten wenig Einfluß auf das Volk durch Lehre und Erziehung. Die religiösen Meinungen der Arianer unterschieden sich auch im Grunde nicht so sehr vom Polytheismus des Heidenthums. Da sie den Sohn und den Heiligen Geist nur dem Namen nach als Gott bekannten und ehrten, in der That aber beide unter den Vater setzten als von diesem an Rang und Würde verschiedene Wesen, so entfernten sie sich im wesentlichen nicht von der Vielgötterei. Man darf hierbei von dem Aberglauben schweigen, der außerdem ihrem Cultus dieser höchsten Wesen anhaftete. Es mangelte dem Arianismus endlich an jeder innern und äußern Einheit und damit auch an Widerstandskraft und Selbständigkeit gegenüber fremder Willkür. Er war gut für eine biegsame und verschwommene Staatsreligion. Aber in den Herzen konnte er keine Wurzeln fassen und noch weniger dem Leben der Nationen als Ganzem den Schwung mittheilen, welcher der religiösen Begeisterung, der Tugend und dem Opfersinne eigen ist.

Sehr fühlbar wurde die Kluft, welche der Arianismus offen hielt zwischen den unterworfenen katholischen Lateinern und den Eroberern, die einstmals an ihrer Wiege den Irrglauben auf dem Wege über das damals arianische Byzanz empfangen hatten. Die katholische alte Bevölkerung wandte sich überall nicht bloß von den Glaubensmeinungen der zur Herrschaft gelangten neuen Völker ab, sondern auch naturgemäß von ihren Sitten und vom Umgange mit ihnen. Die Sieger mißtrauten ihrerseits den Unterworfenen. So kam es schwer zu einer Verschmelzung der Nationalitäten. Und doch mußte, da die Eroberer keine Bildung hatten, die Annahme der Bildung der Unterworfenen durch die

Herren angebahnt werden; es mußte ein geistiger Austausch geschehen als unerläßliche Bedingung des Fortschrittes der Nationen. Aber das alles blieb, wo der Arianismus schaltete, eine Unmöglichkeit, oder es wurde wenigstens äußerst erschwert. Ja es kam oft zu gewaltthätigem blutigen Vorgehen gegen die Katholiken. Die Verfolgung loderte hoch empor bei den Vandalen, namentlich unter Hunnerich; aber auch bei den Westgoten floß vor deren Uebertritt zur römischen Kirche das Blut der unterworfenen Katholiken in reichen Strömen.

Die germanischen Verfolger waren von der Idee geleitet, eine den Herrschenden gänzlich dienstbare Nationalkirche einzurichten. Da sich der Arianismus dazu willig hergab, der Katholicismus aber infolge seines Wesens und seiner Verbindung mit Rom sich widersetzen mußte, so sollten die Katholiken mit Anwendung aller Gewalt zu Arianern gemacht werden. Man weiß, wie heldenmüthig Tausende von Martyrern in Nordafrika dem vandalischen Ansinnen widerstanden [1].

80. Im fränkischen Reiche jedoch lagen die Dinge ganz anders. An die große lebendige Einheit der Familie der katholischen Kirche angeschlossen, ohne durch eine Irrperiode arianischer Uncultur hindurchgewandert zu sein, empfing dieses kräftige und gelehrige Volk eine dauernde geistige Nahrung, die es zu Großem befähigte. Es wird freilich noch einer langen sittigenden Arbeit bedürfen, bis die Franken für ihre Bestimmung reif geworden und die lateinisch-christliche Cultur mit der germanischen Anlage vermählt haben. Bis dahin führt noch ein Gang durch Jahrhunderte. Oftmals droht auf diesem Gange das Volk und sein Beruf zu unterliegen unter der schlimmen Einwirkung des ungebändigten Freiheitsgeistes der Nation einerseits und der Herrsch- und Streitsucht der Fürsten andererseits.

In der That, diese beiden Feinde erschwerten hauptsächlich das Heranreifen der Franken zu ihrer künftigen Stellung in Bezug auf Rom und die Kirche im Abendlande: das übertriebene Bewußtsein persönlicher Freiheit in den Gliederungen des Volkes und dann das ungebundene Emporstreben und die selbstsüchtigen Hauskämpfe der merovingischen Fürsten. In diesen beiden Richtungen mußte eine lange und geduldige Thätigkeit der Kirche nach unten wie nach oben mäßigen und läutern. In den rechten Schranken gehalten, wurden aber das Freiheitsbewußtsein und die Fürstenmacht zwei heilsame neue Elemente in der entkräfteten alten Welt. Es lag, wie schon bei anderer Gelegenheit bemerkt, ganz in der Natur der Kirche, die Autorität und die Freiheit, beides in richtigem Sinne genommen, zu heben. Die neuen Völker, und zumal später die Franken, erfuhren hiervon den Segen. Beide Principien, von den neuen Völkern verwirklicht, machten frisches Blut in den Adern der Menschheit rollen. Zuerst das hohe Gefühl der Germanen für Freiheit. Die Freiheit der Persönlichkeit war unter dem Systeme der

[1] Victor Vitensis widmete der vandalischen Verfolgung sein ausgezeichnetes Geschichtswerk Historia persecutionis africanae provinciae sub Geiserico et Hunirico regibus, ed. Halm, Berol. 1879 (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. t. 3, pars 1), ed. Petschenig, Viennae 1881 (Corpus scr. eccl. lat. t. 7). Wie der Arianismus als Besiegelung der Treue gegen den Herrscher gelten sollte, zeigt z. B. die Forderung des Königs Genserich an einen Comes Bonifatius: Eius efficiaris cultu (Petschenig p. 9: cultor) religionis, quam et nos et noster populus veneramur. Lib. 1, c. 6, ed. Halm p. 4. Dahn in der Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker 1 (Berlin 1881), 193 sagt mit Recht, der Fall des vandalischen Reiches sei beschleunigt worden durch die Katholikenverfolgung, die Verfeindung mit den Ostgoten und die Verweichlichung des Volkes in afrikanischer Ueppigkeit. Allerdings, das Lob, welches Salvian der Sittlichkeit der Vandalen ertheilt (s. oben S. 55), hatte nicht lange Geltung; sie ließen sich von der im römischen Nordafrika herrschenden Unmoralität anstecken und übertrafen sie. Ueber das Motiv ihrer Kirchenverfolgung s. auch Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika (Berlin 1837) S. 280. 281.

römischen Gesetzgebung und Verwaltung nur unvollkommen zur Geltung gelangt. Unter dem verknechteten Beamtensysteme der spätern römischen Zeit war sie nahe daran, ein leerer Schall zu werden. Aber die Staatswesen des frühen Mittelalters haben der Freiheit und persönlichen Bewegung einen viel weitern Spielraum gestattet. Zweitens die Fürstenmacht. Der Imperator der Römer war im Principe der Alleinherr gewesen. Das Mittelalter anerkannte seit seinen frühen Zeiten eine Mehrheit von selbständigen, wetteifernden Fürsten nebeneinander. Ihr Ansehen war durch das Kreuz, das sie auf ihren Insignien trugen, bestärkt. Unter den verschiedenen Sceptern, deren Völker zusammen eine große christliche Familie bildeten, vollzog sich die Entwicklung der nationalen Eigenart der einzelnen Länder in einer Weise, die der Römerstaat mit seiner gezwungenen Gleichheit des Gesetzes für alle nicht gekannt hatte.

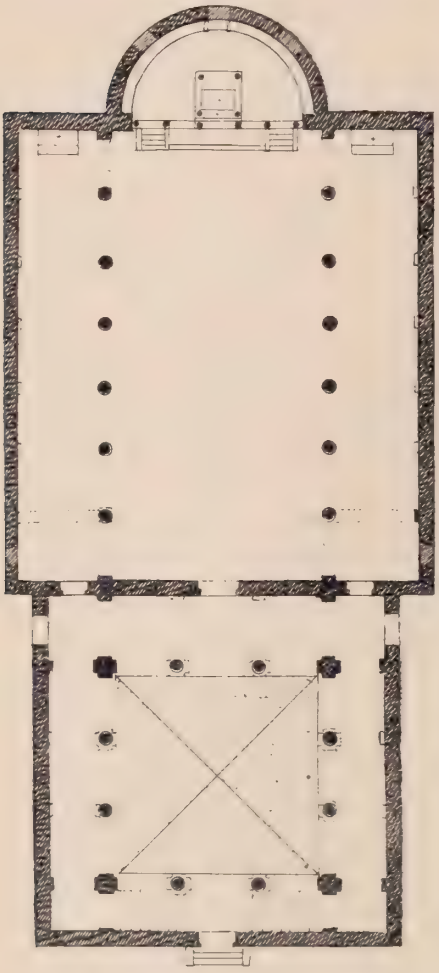


Bild 20. **Gotenkirche der hl. Agatha zu Rom.** Plan.

Das waren die neuen Völker. In flüchtigem Bilde haben wir einige von den Schattenseiten und den Vorzügen der Nationen, welche die Provinzen des römischen Reiches im Abendlande einnahmen, zu zeichnen versucht.

Roms Bildung gegenüber den Barbaren.

81. Rom und Italien, den arianischen und heidnischen Scharen Odovacars preisgegeben, wurden, wie wir oben gesehen haben, nach dem Ausgange des Kaiserthumes unter ein Königreich von Barbaren gebeugt. Der Zustand war für die alte Hauptstadt der Welt entwürdigend. Er war um so unnatürlicher, als Rom Sieger von einem fremden Bekenntnisse ertragen mußte. Diese Barbaren waren Arianer, soweit die mit ihnen vereinigten Söldner nicht etwa noch dem Heidenthume anhingen.

Mit wahrer Trauer wird der Römer, der seiner Kirche eifrig ergeben war, die öffentliche Uebung des arianischen Cultus seitens der Stammesgenossen des häretischen Odovacar in der heiligen Stadt der Apostel und der Martyrer wahrgenommen haben.

Eine ehemalige Kirche der arianischen Fremdherrschaft besteht noch heute in Rom. Es ist S. Agatha „in Suburra" oder auch „die Gotenkirche" genannt. Sie war schon unter Ricimer gestiftet und ausgeschmückt worden. In ihrer Anlage ist sie, wie der beigegebene Grundriß (Bild 20) zeigt, ein vortreffliches Muster einer kleinen Basilika aus jener Epoche Roms. Ricimer hinterließ in ihr ein großes Mosaikwerk (Bild 21), das die Apsis schmückte und Christus auf der Weltkugel sitzend und umgeben von den zwölf Aposteln darstellte. Es erhielt sich mit der Inschrift Ricimers bis zum Jahre 1589, wo es zerstört ward. Gregor der Große weihte diese Kirche am Anfange seines Pontificates (590—604) zum katholischen Gotteshause um. Aus seinen Berichten über die

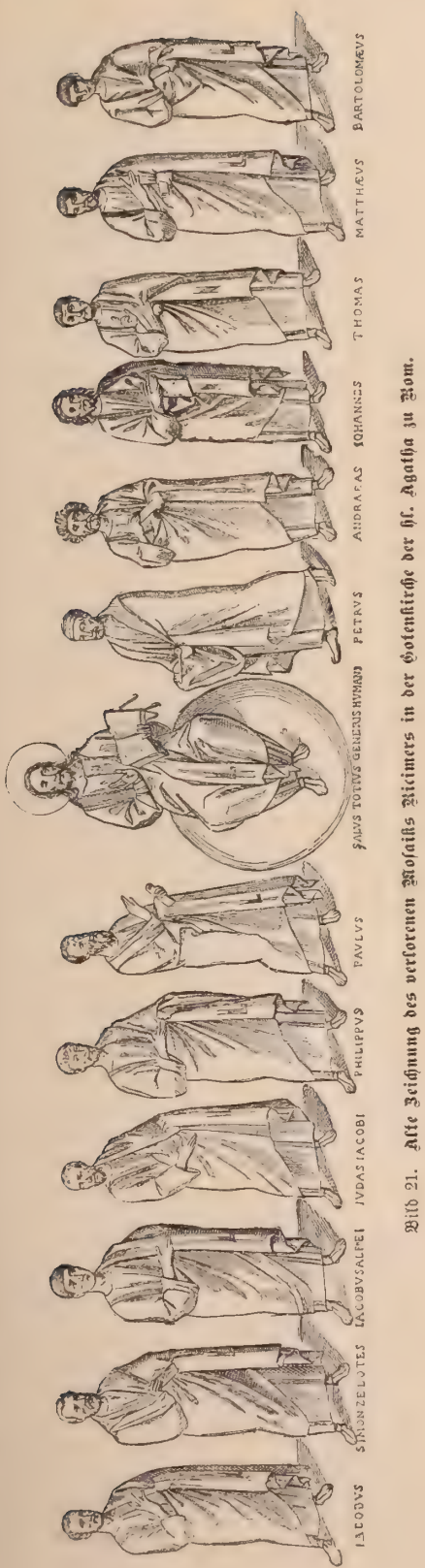


Bild 21. Alte Zeichnung des verlorenen Mosaiks Ricimers in der Gotenkirche der hl. Agatha zu Rom.

Weihe fühlt man noch lebhaft die Abneigung und die Scheu heraus, welche den christlichen Römer gegen die Cultusorte der fremden Häretiker erfüllt haben muß [1].

Nur mit drückender Besorgniß für die dunkle Zukunft konnte damals der gebildete und patriotische Römer seine Augen über die Staaten der neuen Völker und die Ruinen des alten Reiches im Occidente hingehen lassen. Manche verkündeten es laut, daß das ganze Römerthum vor seinem Ende stehe. Alle Dichter der Epoche kleiden verzagt das allgemeine Gefühl in die Worte, daß die Zeit der zwölf Geier, welche Romulus der Sage nach gesehen, nunmehr erfüllt sei. Sowohl bei dem Heiden Claudianus als bei dem Christen Sidonius Apollinaris begegnet man der schmerzerfüllten Anwendung dieser Sage auf die damalige Zeit. Zwölf Jahrhunderte sollte allerdings nach dem Auguren Vettius, von welchem Varro erzählt, die Gründung des Romulus bestehen; dann sollten neue Herren kommen. Die germanischen Eroberer der Provinzen schwebten dem christlichen Dichter Sidonius vor, als er in den Lobversen auf Kaiser Avitus an diesen die Worte richtete: „Schon hören wir den Flügelschlag des zwölften Geiers; Rom, dein Los erfüllt sich, du kennst deine Leiden.“ [2]

---

[1] Die Inschrift lautete: FL · RICIMER · V · I MAGISTER VTRIVSQVE MILITIAE PATRICIVS ET EX CONS · ORD · PRO VOTO SVO ADORNAVIT. Sie steht mit den Abbildungen des Mosaiks im Cod. vat. 5407, woraus Ciampini (Vet. monimenta 1, c. 28, tav. 77) das Ganze publicirt hat, aber mit fraglicher Anordnung der Apostel. Vgl. auch die Abbildung bei Garrucci, Storia dell' arte 4, tav. 240, p. 49. 50, und Müntz, The lost Mosaics of Rome 1, n. 3, in The American Journal of Archaeology, Sept. 1886. Auf dem Mosaik hielt der hl. Petrus den Schlüssel in dem Bausche seines Palliums. Für die Kirche S. Agatha in Suburra vgl. Laurenti, Storia della diaconia di S. Agata, Roma 1797 (p. 7 über das Mosaik), Ciampini l. c. und Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien 1 (Jena 1884), 84. Für Gregor den Großen s. Greg. Dial. 3, c. 30 und Greg. Registrum 4, n. 19.

[2] Carmen 7, Panegyricus in Avitum aug. v. 357 sq. (Migne, P. L. 58, 688; ed. Luetjohann

82. Keine literarischen Erzeugnisse jener Epoche sind so geeignet, die Ideen der Zeit über Rom, über die große Entscheidung, vor der seine Cultur stand, und über die Lage der germanischen Völker vorzuführen, als die Schriften des genannten Sidonius. Er ist ganz Vertreter der römischen Bildung, aber er lebt und arbeitet zwischen den noch mit der Barbarei ringenden, neu im Reiche angesiedelten Gästen.

Sidonius, der gallische Poet und spätere Bischof von Arvernä (Clermont), läßt in der dichterischen Lobrede auf Avitus eine feierliche Götterversammlung abhalten. Die Schilderung ist voll von klassischer Reminiscenz. Sie ist ein Muster der geschmacklosen Gelehrsamkeit in den damaligen Rhetorenschulen. Da läßt sich Juppiter, der „Vater der Himmlischen", im Kreise seines Hofes auf dem Throne nieder; er erklärt der vor ihm erscheinenden Roma in umständlicher Rede, daß zwar der Ablauf der zwölf Jahrhunderte, die dem Romulus prophezeit gewesen, bevorstehe, daß er sie, Roma, aber doch wieder verjüngen wolle; sie solle glänzender und herrlicher dastehen denn früher — und zwar vermöge der wunderbaren Regierung des Kaisers Avitus. Auf diese Ankündigung erntet die arme Roma natürlich das Beifallklatschen des ganzen Olympes.

In der Kunstproduction des Dichters erweckt natürlich besonderes Interesse für unsern Gegenstand die Zeichnung der unglücklichen und gebeugten Gestalt Roms. Hier spricht der Dichter im Angesichte der Trübsal seiner Zeit auch mit mehr Wahrheit und Gefühl als sonst. Die Göttin Roma nähert sich also, wie er es darstellt, dem Juppiter in gebrochener Haltung, langsamen schleppenden Schrittes. Das Haupt ist des Helmes beraubt, die Haare fallen ihr verworren und staubig über den Rücken; der Schild, den sie noch hält, ist ihr zum Bleigewicht. Sie weiß selber, daß der alte Speer in ihrer Hand keinen Schrecken mehr verbreitet. Unter Schluchzen beginnt sie ihre Klagerede mit den Worten, daß sie dem allwaltenden Fatum unterliege; das Dach breche zusammen, unter welchem sie einstmals der Erde Völker vereinigt habe [1].

Sidonius war als Gallo-Römer und infolge seiner Stellung in hohen römischen Reichsämtern lebhaft von römisch-patriotischem Gefühl durchdrungen. Für das Bild der gebietenden Roma bezeugt er in seinen Schriften eine gewisse Vorliebe. Er malt an zwei Stellen alle Einzelheiten ihrer Erscheinung und ihrer bedeutungsvollen Embleme aus [2].

Seine Zeichnung erinnert durchaus an die traditionellen Kunstformen, in welchen die römische Sculptur die Roma als Symbol der Weltmacht darstellte, als die Göttin, in der man zu heidnischer Zeit die personificirte Staatshoheit in ihren Tempeln verehrte. Nur entspricht, wenn wir hier den wissenschaftlichen Maßstab anlegen dürfen, das Bild des Sidonius nicht gerade einem einzelnen bestimmten Typus unter den Darstellungsweisen der Roma (Bild 22) in der antiken Kunst. Man bewahrt noch manche dieser Typen, und die Wissenschaft hat sie nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Verschiedenheit geordnet [3].

---

p. 212): Iam prope fata tui bis senas vulturis alas | Complebant; scis namque tuos, scis Roma, labores. Vgl. Claudianus, De bello pollentino sive gothico v. 265, ed. Birt (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 10) p. 269, welcher sagt, die Römer hätten schon beim Herannahen Alarichs die Erfüllung dieses Auguriums gefürchtet. — Censorinus, De die natali c. 17 (ed. Lindenbrog), p. 97 nach dem Ausspruch des Auguren Vettius im 18. Buche des Varro: quoniam centum viginti annos incolumis praeterisset populus romanus, ad mille et ducentos perventurum.

[1] Roma redet den pater superum an, ibid. v. 51 sqq. (Migne l. c. col. 679; Luetjohann 204): Testor, sancte parens, inquit, te, numen et illud | Quicquid Roma fui: summo satis obruta fato, | Invideo abiectis, pondus non sustinet ampli | Culminis arta domus *etc.*

[2] Carmen 5, Panegyricus in Maiorianum aug. v. 13 sqq. (Migne l. c. 659; Luetjohann 188). Carmen 2, Panegyricus in Anthemium aug. bis consulem v. 384 sqq. (Migne 653; Luetjohann 183).

[3] Parisotti, Evoluzione del tipo di Roma, im Archivio rom. patria 11 (1888), 59—148,

Sidonius vereinigt mit dem Typus Romas aus der Zeit nach Hadrian in freier Weise ältere Züge oder solche, die in der Kaiserepoche minder häufige Anwendung fanden. Dagegen läßt er, wenngleich Christ, merkwürdigerweise das Symbol des christlich gewordenen Reiches, das Monogramm Christi, vom Schmucke der Roma fort, wiewohl dieses Zeichen doch schon in der Epoche nach Konstantin der Personification der Stadt, z. B. auf Münzen, beigegeben zu werden pflegte [1].

Die Roma des Sidonius überhaupt ist äußerlich die heidnische; und das ist, so unansehnlich der Zug scheint, für die Anschauungen und literarischen Gewohnheiten der christlich-römischen Schriftsteller sehr bezeichnend. In Betracht des Themas vorliegenden Werkes dürfen wir sie beschreiben und diesen Rückblick ins klassische Alterthum werfen. Der Dichter führt die weltbeherrschende, noch allgebietende Roma vor in der Kleidung der kriegerischen Amazone mit kurzer Tunica. Die Tunica ist nur auf einer Schulter

Bild 22. **Typus der heidnischen Roma in der Plastik.** (S. „Zu den Abbildungen".)

geschlossen. Der Helm erhebt sich über der Mauerkrone und über dem Stirndiadem von Lorbeerreis. Das Haar fällt ihr reich über Rücken und Schulter; von den Sohlen des Fußes winden sich gegen die Kniee hinauf die Riemen und Kettchen des „Cothurnus". An einem Gürtel, der mit Bullen behangen ist, schaukelt das Schwert. Die trotzige Lanze in ihrer Hand ist aus Elfenbein und besitzt eine Spitze von Erz. Der mächtige Schild in ihrer Linken ist bedeckt mit den aus Metall gegossenen Figuren des Romulus und Remus, die von der Wölfin gesäugt werden, dann des Mars und der Rhea Silvia,

---

mit Beziehung auf die Schrift von Friedrich Kenner, Die Romatypen (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-histor. Klasse, 1857). Baumeister, Denkmäler S. 1535 f. Vgl. ebd. Abbild. 623 (Rom amazonenhaft dargestellt). Abbildung des wichtigen Gemäldes der Roma, das im Palazzo Barberini zu Rom bewahrt wird, in der Archäologischen Zeitung 18[illegible] S. 23, Taf. 4 (Abhandlung von G. Körte).

[1] Viele Beispiele bei Parisotti p. 141 sgg. Besonders interessant sind diejenigen der christlichen Consulardiptychen.

von denen sie abstammen, endlich des Amor und des Tiber. So läßt sich die Gestalt nieder auf dem von Felsen gebildeten Throne. Neben ihr wird ein mächtiger Eichstamm von der Kriegsgöttin Bellona mit den Trophäen beladen, welche Rom über alle Völker der Erde davongetragen hat. „Der überwältigende Eindruck der Gestalt", sagt der Dichter endlich von seinem Bilde, „wächst durch den züchtigen Ernst derselben, und stärker als die Schönheit, die ihr eigen ist, wirkt die Kraft und die Kriegstüchtigkeit der Erscheinung." [1]

83. Gaius Sollius Apollinaris Modestus Sidonius, wie sein voller Name lautet, war in Lugdunum geboren und der Enkel eines kaiserlichen Präfecten des Prätoriums für Gallien. Seine Gedichte und noch mehr seine Briefe sind eine geschichtliche Fundgrube. Als vollendeter Vertreter der antik-lateinischen Bildung seiner Zeit läßt er die Schöpfungen seiner Feder überfließen von heidnischen Formen bei allem Reichthume an wahren christlichen Gedanken. Der Stil ist ihm eben alles. Die Unart und Künstelei des Verfalles beherrscht ihn derart, daß ihm die Hohlheit seiner mythologischen Einkleidungen, seiner Wortspiele und Verskünsteleien gar nicht zum Bewußtsein kommt. Er ahmt besonders die heidnischen Dichter Statius und Claudianus nach. Seine Hingabe an die Denk- und Schreibart der Zeit des alten Göttercultus hat bei manchen den Verdacht erweckt, als sei der neue, christliche Glaube nicht sonderlich tief in ihn eingedrungen. Aber es ist alles nur Form; Sidonius ist gläubiger Christ.

Als er nach bewegtem Leben, ein kundiger Weltmann, zum Bischofe erwählt worden war, da sagte er sich freilich von der Beschäftigung mit weltlicher Verskunst los. Er will sich ernst dem Wohle des ihm anvertrauten halb barbarischen Volkes widmen und sich nicht dem Vorwurf der Leichtfertigkeit aussetzen, indem er die Zeit, statt für die ernsten Aufgaben des Amtes, für Flatterhaftes verwende. Er dürfe auch nicht mit „Dichterlob", wie er sogar jetzt schreibt, „die Strenge des Clerikers beflecken". Er will höchstens noch die Martyrer poetisch verherrlichen, „die mit dem Preise des Blutes sich den ewigen Lohn des Lebens erstanden", und die „himmlischen Fürsprecher rühmen, deren Hilfe er selbst in schweren Prüfungen erfahren" habe. Von seinen frühern Gedichten wünschte er damals manche vernichtet [2].

84. Die poetischen Leistungen dieses späten Gallo-Römers halten mit denjenigen des christlichen Sängers Prudentius den Vergleich nicht aus. Prudentius steht noch nicht auf dem schiefen Boden des beschriebenen Verfalles. Durch die Werke dieses edeln Spaniers geht noch ein Strom tiefen Gefühles und wahrer Begeisterung. Eine ähnliche Verschiedenheit stellt sich heraus, wenn man die Briefe des Sidonius, wiewohl sie nüchterner und inhaltreicher sind als die Gedichte, mit den Briefsammlungen gewisser älterer kirchlichen Schriftsteller vergleicht. Gegen die Briefe eines hl. Hieronymus gehalten, stehen sie unsäglich zurück. Von der Kraft und dem Ernste dieses Kirchenvaters, welcher der Schönheiten des klassischen Stiles nicht entbehrt, ist unser gallischer Rhetor weit entfernt. Man darf bedauern, daß mit den neuen Völkern die alte klassische Bildung in solch verkünstelter Gestalt in Berührung getreten ist; denn für die Natursöhne konnte sie unter solcher Hülle kaum sehr anziehend sein.

In den Schulen des südlichen Galliens erhielt sich die sinkende römisch-literarische Tradition der Grammatiker und Rhetoriker mit besonderer Zähigkeit. Aus dieser Schule

---

[1] In Maiorianum l. c.: Laetitiam censura manet, terrorque pudore | Crescit, et invita superat virtute venustas.

[2] Ep. 9, n. 12 ad Oresium: Facilitati posset accommodari, si me occupasset levitas versuum, quem respicere coeperat gravitas actionum (Migne 58, 629; Luetjohann 162). Gegen das Dichterlob und über die guten Vorsätze: Ep. 9, n. 16 ad Firminum (Migne l. c. 638; Luetjohann 170).

war Sidonius hervorgegangen. Seine Gedichte wurden hinwieder in der Folge von einer gewissen christlichen Gelehrtenpoesie zum Muster genommen, und so spielt er wenigstens eine gewisse Vermittlerrolle für die Ueberlieferung der antiken Literatur und Bildung an die Schriftsteller der neuen Nationen im Mittelalter, besonders an die Dichter derselben.

85. Wie im übrigen die Briefe des Sidonius ein reiches culturhistorisches Gemälde aus den Tagen des sinkenden Römerthumes entrollen, so zeichnen sein Leben und seine Thätigkeit gewissermaßen die geistigen Zustände und die Bildungsverhältnisse der damaligen Stadt Rom [1].

Niemand war gewandter in Lobreden an die rasch sich ablösenden Kaiser als er. Niemand änderte leichter die Gesinnung. Es kam ihm nicht viel darauf an, ob die Kaiser sich vorher feindlich gewesen oder nicht. Die schwülstigen Lobgedichte trugen ihm hohe Ehren ein. Das war genug. Als er im Jahre 456 das Consulat seines Schwiegervaters Avitus, welcher Kaiser geworden, besungen und die Götterversammlung mit der durch Avitus zu verjüngenden Roma beschrieben hatte, wurde er dafür durch eine Bildsäule auf dem Forum Trajanum ausgezeichnet. Mit Behagen schrieb er damals in sapphischem Versmaße seinem Freunde Firminus einen Bericht über das große Ereigniß. Er sagt, Nerva Trajanus habe herabgeschaut auf die Statue mit des Sidonius Namen, als diese auf dem Forum Trajanum unter denen der Schriftsteller der beiden dort befindlichen Bibliotheken sich erheben durfte; und einem andern, Valerianus, meldet er in Hexametern, daß in dem denkwürdigen Momente „die porticus Ulpia erstrahlt sei vom Erze" des Sidonius [2].

Der Dichter wußte auch die Gunst des nachfolgenden Kaisers Majorianus durch einen Panegyricus auf dessen zweites Consulat zu erwerben. In demselben läßt er bei der Göttin Roma das vandalische Afrika um Hilfe flehen und läßt ihm die Antwort werden, daß Hilfe durch den unüberwindlichen Kaiser erfolgen solle. Als aber später Anthemius Kaiser geworden, preist er auch diesen in einem Gedicht, worin wiederum die unvermeidliche Roma auf die Bühne tritt; sie eilt in den Osten, um von dort den Griechen Anthemius nach Italien als Retter herbeizuholen [3].

Das letztere Gedicht, welches Sidonius, wie die andern, vor dem Gefeierten in öffentlicher Versammlung vortrug, brachte ihm die Ernennung zum römischen Stadtpräfecten ein. So hat also dem Verfasser, wie er selber verkündet, „das Volk des Quirinus und der purpurgeschmückte Senat eine Krone doppelten Laubes auf das Haupt gesetzt": die Ehre der Statue auf dem trajanischen Forum und dann diejenige der Präfectur [4].

86. Eine andere und bessere Krone verdiente sich unser thätiger Gallo-Römer durch sein Walten als Bischof der Arverner, seit etwa 470. Als solchem war es ihm gegeben, nicht bloß auf die Bevölkerung in religiöser Hinsicht hebend und bessernd einzuwirken, sondern sie auch durch kräftige Maßregeln an der Spitze des Gemein-

[1] Amédé Thierry hat in seinen anziehend geschriebenen Récits de l'histoire romaine au 5e siècle mit Recht Sidonius ausgiebig benutzt. Vgl. Gibbon, History of the decline *etc.* of the rom. emp. (ed. W. Smith, 1872) 4, 263.

[2] Ep. 9, n. 16 ad Firminum v. 25 (Luetjohann 171): Cum meis poni statuam perennem Nerva Traianus titulis videret | Inter auctores utriusque fixam | Bybliothecae. Vgl. Carmen 8 ad Priscum Valerianum v. 8 (Migne 694; Luetjohann 218): Ulpia quod rutilat porticus aere meo.

[3] Die Einleitung beginnt (Migne 639; Luetjohann 173): Cum iuvenem super astra Iovem natura locaret, | Susciperetque novus regna vetusta deus.

[4] Ep. 9, n. 16 ad Firminum. Das Gedicht auf Anthemius und die Ernennung des Sidonius zum Stadtpräfecten in Rom fallen in das Jahr 468.

wesens in den Kriegszeiten und Umwälzungen zu unterstützen. Mit umsichtiger Thätigkeit wußte er seine Stadt lange gegen die westgotischen Angriffe zu halten.

So führt uns Sidonius die damalige Thätigkeit der gebildeten christlichen Römer inmitten der neuen Staaten auch in der politischen und socialen Richtung vor. Die Bischöfe waren durchweg aus den alten römischen Familien der eroberten Länder. Sie benutzten das Uebergewicht, das ihnen ihre Bildung und ihre religiöse Stellung gab, um das Volk in den Wirren der Zeit zu beschützen. Sie organisirten die Vertheidigung und unternahmen Gesandtschaften. Das Wichtigste aber war, daß sie, wie es auch Sidonius schließlich als ernster Seelenhirte that, die rohen Gemüther durch die Kraft der Religion besänftigten, den Unwissenden das Brod des Glaubens brachen, die Gebeugten durch die Trübsale des Lebens hindurch zum ewigen Ziele des Himmels schreiten lehrten. Hier, in der religiösen Erziehung, lag der Schwerpunkt ihrer Thätigkeit für die Cultur, nicht in den Reden und Gedichten, nicht in Literatur und Kunst oder in der Mittheilung von was immer für weltlicher Bildung.

Die Erhaltung der Bauwerke Roms. Ihre angebliche Zerstörung durch die Barbaren.

87. Wunderlich ist die Meinung, an welche sich ältere Zeiten gewöhnt hatten und die man noch heute bei Unkundigen vielfach antrifft: daß die Monumente des alten Rom ihre Zerstörung den Barbaren, den Goten, Vandalen oder andern neuen Völkern, verdanken. Die volksthümliche Tradition, die seit Jahrhunderten in Rom lebt, sagt dieses freilich unaufhörlich. Man ereifert sich gegen den Haß, den Neid und die Zerstörungswuth der nordischen Eroberer. Diese kindliche Annahme hat sich nachweislich erst am Ende des Mittelalters festgesetzt. Die Phantasie hat sie erfunden, und die frühesten Schriftsteller über Roms Bauten, die sogenannten antiquarii des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, haben sie ohne Kritik in ihre Bücher aufgenommen. So weiß der Römer Andreas Fulvius in seinem Büchlein „Von den Alterthümern der Stadt" aus dem Jahre 1527 mit Entrüstung zu erzählen, wie die Barbaren die schönen Monumente und Bauwerke gierig eines nach dem andern abgetragen haben. Den Marmor sogar haben sie verschleppt oder zu Kalk verbrannt, und die Inschriften haben sie zerschlagen und weggeschafft, damit die Nachwelt durch dieselben ja nichts von den Monumenten und ihrem Lose erfahren sollte; wo ihnen die Bauten für ihre rohe Zerstörungsfreude zu groß waren, da haben die Neider der Schönheit Roms wenigstens allerlei tückische Schäden angebracht [1].

Auch der große Raphael Sanzio theilte mit seiner Zeit diesen Glauben. In einem Schreiben an Leo X. klagt er die „Goten und Vandalen" jener Versündigung an den Monumenten der „Königin der Welt" an; nur ist er so gerecht, auch von der Schuld des römischen Mittelalters zu reden und das rücksichtslose Vorgehen seiner eigenen Zeit gegen die alten Denkmäler zu verurtheilen [2].

---

[1] Antiquitates urbis (Romae 1527) in der Vorrede an Clemens VII. Am Rundtempel der Mater Matuta (dem sogenannten Vestatempel) vor S. Maria in Cosmedin sind im Porticus an der äußern Marmorwand der Cella unregelmäßige rohe Striemen und Gruben über die ganze Höhe derselben angebracht. Sie wurden im Mittelalter zum Festhalten einer Kalkschicht, welche Gemälde tragen sollte, gemacht, als der Tempel zu einer Kirche des hl. Stephan geworden war. Die Reste des Bewurfes sind noch vorhanden. Es interessirte mich sehr, im Jahre 1890 von dem Wärter des Tempels versichern zu hören, die Striemen seien von den germanischen Barbaren, welche den Römern keinen so schönen Tempel unversehrt gönnen wollten, eingemeißelt worden.

[2] Lettera sulle antichità di Roma, scritta da Raffaello d' Urbino a papa Leone X, e di nuovo posta in luce da P. E. Visconti, nuova ediz., Roma 1840; auch bei Passavant, Leben Rafaels 3, 43 (franz. Ausg., Paris 1860, 2, 509).

Wenn unsere Betrachtung einen Augenblick bei diesem Gegenstande verweilt, so geschieht es nicht, um zu beweisen, daß es ein schwerer Anachronismus ist, von einem zerstörten Rom des fünften oder auch des sechsten Jahrhunderts zu reden. Das alte Rom wurde erst durch die langsame Arbeit der folgenden Jahrhunderte zerstört, etwa vom siebenten angefangen bis zur sogenannten Renaissancezeit, und diese nicht ausgeschlossen. Die Barbaren, Alarich und die Vandalen und die spätern Ostgoten, haben die Stadt keineswegs vernichtet, sondern hauptsächlich Ausraubungen vorgenommen. Ihre Augen richteten sich auf die Schätze an Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, an werthvollen Statuen und beweglichen Kunstsachen aller Art. Wir sahen freilich auch, daß unter Alarich die Zerstörung oder Beschädigung mancher Bauten durch Feuer vorkam. Aber von der barbarischen Arbeit von Räubern, selbst wenn diese in Wuth bisweilen zur Brandfackel griffen, ist noch weithin bis zur ganzen oder theilweisen Vernichtung einer ungeheuern Großstadt aus Marmorpalästen. Es ist indes auch ein komisches Bild, sich diese beutedürstenden Scharen vorzustellen, wie sie, laut der Legende, auf einmal alle Bereicherung vergessend, aus bloßer Schadenfreude sich daran machen, die Mauern und Quadern von thurmhohen Bauwerken niederzulegen, eine Arbeit, mit der sie dann in kurzer Frist fertig werden, während zur Aufrichtung der Bauten durch lange Zeiträume Tausende von Menschen gearbeitet haben. Man hätte bedenken sollen, daß diese „Goten und Vandalen" sich einer weit dringendern und weit weniger mühevollen Beschäftigung in der reichen Stadt hinzugeben hatten.

Schon der alte Petrus Angelus Bargäus im sechzehnten Jahrhundert staunt über das Irrthümliche der hergebrachten Meinung. Er ertheilt nach einiger Prüfung den Barbaren wohlmeinend die Lossprechung. Er macht unter anderem geltend, daß auch Gregor der Große, der Römer, wo er vom eingetretenen Untergang der Monumente spreche, nicht den Barbaren, sondern vielmehr den Elementen die Schuld gebe [1].

Außer den Elementen und dem unwiderstehlichen Zahne der Zeit haben die größte Schuld an der Zerstörung der römischen Bauwerke die Sitte, die durch Jahrhunderte beibehalten wurde, von den vorhandenen Palästen, Theatern, Tempeln und andern Denkmälern das Material zu nehmen für Aufführung neuer, sei es weltlicher, sei es kirchlicher Bauten; ferner die mittelalterlichen Kämpfe um die Castelle in der Stadt, welche hauptsächlich in den großen Monumenten errichtet waren; dann aus Habgier unternommene Ausgrabungen ohne Schonung und mit muthwilligen Schädigungen. Noch eine Reihe von Einzelursachen wirkten zusammen, die hier nicht aufzuzählen sind [2].

---

88. Im sechsten Jahrhundert rühmt der Grieche Procopius die Fürsorge der Römer für ihre alten herrlichen Gebäude. „Ich kenne keine Stadt," sagt er, „die so sehr

---

[1] Petri Angeli Bargaei (Pietro Angeli von Barga), De privatorum publicorumque aedificiorum urbis Romae eversoribus epistola. Florentiae 1589. Pag. 41: absolutis Gothis ac Vandalis *etc.* Pag. 42 über die Stellen Gregors Dial. 2, 15 (Roma a gentibus non exterminabitur *etc.* Prophezeiung S. Benedikts) und In Ezech. lib. 2, hom. 18.

[2] Carlo Fea, Dissertazione sulle rovine di Roma. im 3. Bande seiner Uebersetzung von Winckelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums (Storia delle arti del disegno. Roma 1783—1784) p. 267 sgg. Pag. 276: I barbari non hanno bruciate, atterrate, rovinate le fabbriche (di Roma). Vom zehnten Jahrhundert und vom frühern Mittelalter dagegen sagt er p. 406: ... quei secoli di miseria universale, e di barbarie in ogni genere, di arti, di lettere e di costume, in cui la città ad altro non pensava, che a consumare e divorar sè stessa. — In den oben (S. 18 ff.) citirten Abhandlungen über die Statuen und die Tempel zeigt de Rossi gegen Beugnot (Histoire de la destruction du paganisme en Occident), daß erst im sechsten Jahrhundert, erst nach der ostgotischen Periode mit der Zerstörung von Rom und der Preisgabe seiner Monumente begonnen wurde. Vgl. Bullett.

wie Rom darauf bedacht wäre, ihre alte Zier zu bewahren. Obgleich sie so viel von den Barbaren leiden mußte, hat sie doch ihre Bauten gerettet und aufrecht erhalten; sie zeigt Reihen von diesen Kunstwerken, die so stark aufgeführt sind, daß sie kein Alter und kein Mangel an Obsorge schädigen kann. Es stehen auch noch die Monumente in der Stadt, welche an ihren ältesten Ursprung erinnern." [1]

Die Fürsorge für die bauliche Erhaltung Roms wurde durch eine Reihe kaiserlicher Gesetze geordnet. Die Ausführung lag dem Stadtpräfecten ob, als dem vom Kaiser ernannten ordentlichen Träger der Verwaltung und Gerichtsbarkeit, welcher in der Zeit, von der wir handeln, der höchste in Rom regelmäßig residirende Beamte war, das Haupt und die Spitze des Senates. Unter ihm stehen behufs der Verwaltung der Bauwerke, wenigstens nach der amtlichen Liste der spätern Kaiserzeit, der notitia dignitatum, ein curator operum maximorum und ein curator operum publicorum, ferner ein eigener curator statuarum, ein comes formarum für die Wasserleitungen, ein comes riparum et alvei Tiberis et cloacarum für den Fluß und die Kanäle; dazu kommen ein besonderer consularis aquarum, dann für die Hafenbauten und den dortigen Verkehr ein comes portus und ein centenarius portus, ferner für die Magazinanlagen am Tiber ein curator horreorum Galbanorum u. s. f., nicht zu vergessen den tribunus rerum nitentium oder Vorstand der Polizei für Reinlichkeit [2].

An Personal zur Erhaltung der Stadt und ihrer Würde war also bei der alles regelnden Gesetzgebung kein Mangel. Freilich erlaubte sich die Willkür dennoch frühe schon vieles. Die alternden Gebäude mußten unter der Hand oft ihre Steine oder ihre Zieraten für anderweitige Bauten und Reparaturen hergeben. Aber frühere Epochen hatten ja schon die Beispiele hierzu geliefert. Die Anlagen Diocletians sowie Konstantins waren reich an ältern Bautheilen, die man aus Oekonomie oder Eile verwendet hatte [3].

---

archeol. crist. 1865 p. 8. — Lanciani, Sulle vicende edilizie di Roma (in Monografia della città di Roma, parte 1) p. 41: Egli è omai dimostrato, che i Romani hanno cagionato più rovine che non i barbari nelle loro ripetute invasioni. . . . I guasti da loro (barbari) cagionati erano di poca entità. . . . Tali disastri sono di gran lunga superati da quelli, di cui si rese colpevole l'imperatore Costante II l'anno 663. Vgl. Lanciani, Ancient Rome (1889) p. 276, wo er den Nachweis führt, daß das gefeierte sechzehnte Jahrhundert in Hinsicht der Zerstörung der Monumente Roms mehr geleistet habe als alle zehn Jahrhunderte vorher zusammen. Die Jahre 1540 bis 1549 nennt er p. 154 eine Schreckensperiode für das römische Forum. — Dyer sagt in seiner History of the City of Rome (1865), sect. 8, c. 17, p. 399 ff. kurz und treffend: The process of spoliation, conversion and destruction was pursued by the emperors and the papes, and even by private individuals. . . . The Romans were by very far the principal destroyers of Rome. Aber schon Poggio Bracciolini von Florenz bemerkte am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts mit florentinischer Eifersucht gegen die Römer und nicht ohne Uebertreibung vom Colosseum: ob stultitiam Romanorum maiori ex parte ad calcem deletum (De varietate fortunae urbis Romae bei Sallengre, Novus thesaurus 1, 506. — Vgl. Gregorovius 1^4, 153. 210.

[1] De bello gothico 4, c. 22.

[2] Ueber den Stadtpräfecten: Mommsen, Staatsrecht 2 (1887), 1069. — Notitia dignitatum, ed. Seeck p. 113 sqq. Die konstantinische Regionsbeschreibung führt bei jeder der 14 Regionen 48 vicomagistri und zwei curatores an. Größere Bauten standen natürlich unter besonderer Verwaltung, wie denn der Kaiserpalast einen eigenen Beamten mit dem Titel curapalatii besaß.

[3] Im Jahre 1874 wurde bei der Kirche der hll. Petrus und Marcellinus ein nach Ausweis der Ziegelstempel unter Diocletian errichtetes Bad aufgedeckt, aus dessen Fundamenten in kürzester Zeit 95 Statuen, Büsten, Fragmente von Bildsäulen, Gefäße, Säulen und Sculpturreste erhoben wurden (Lanciani, Vicende edilizie p. 40). — Am Triumphbogen Konstantins sind die bei seiner Errichtung von einem Bogen Trajans herübergenommenen trefflichen Sculpturen leicht zu unterscheiden von den plumpen Arbeiten, die zur Zeit Konstantins selbst ausgeführt wurden. Als Clemens XII., um den konstantinischen Bogen auszubessern, die nöthigen Marmortheile vom Friese der majestätischen Basilika des Antoninus Pius an der Piazza di Pietra herübernahm, hat er leider nur mit der Tradition jenes Bogens fortgefahren. — In

Im Codex des Theodosius und in demjenigen des Justinian finden wir unter den Titeln De operibus publicis und De operibus privatis wiederholte Verbote solcher Bereicherung neuer Bauten aus alten öffentlichen Gebäuden[1].

Ein Gesetz der Kaiser Valens, Gratian und Valentinian aus dem Jahre 376 schreibt vor: „Wer ein neues Bauwerk in der Stadt aufführen will, der beschaffe sich sein eigenes Material; man suche nicht vorhandenes zusammen, grabe nicht die Substructionen vornehmer Monumente aus, mache nicht Steine aus Ararbauten wieder lebendig, eigne sich nicht unter Entstellung öffentlicher Baudenkmäler Marmorstücke an.“[2]

Und dasselbe Gesetz fügt das weitere praktische Verbot bei, überhaupt neue öffentliche Bauten ohne Noth und Ursache aufzurichten. Es machte sich nämlich ein wahrer Ueberfluß an öffentlichen Bauten in Rom fühlbar, insbesondere seit der Verlegung der Hauptresidenz nach Konstantinopel, und die große Zahl erschwerte nur die Unterhaltung und vermehrte die Ausgaben. „Kein Stadtpräfect“, sagt das Verbot, „und keiner der sonstigen höhern Beamten führe in der erlauchten Stadt Rom (Roma inclyta) ein neues Bauwerk auf; die Sorge soll sich vielmehr richten auf die Ausbesserung der alten.“ Gemäß diesem Gesetze mußten die jährlichen für Bauzwecke entfallenden Gelder ausschließlich für Erhaltung der alten Bauten verwendet werden.

Ein anderes Schutzgesetz gab Kaiser Honorius, um die heidnischen Tempel zu erhalten. Dasselbe ließ jedoch einem Mißbrauche offene Thür. Es gestattete, daß wenigstens jene Profan- oder Sacralbauten, welche bereits gänzlich verfallen wären, oder welche weder zur Zierde der Stadt noch zum Gebrauche der Einwohner dienten, an Bewerber abgegeben werden dürften. Man machte alsbald die Erfahrung, daß der Begriff des Verfallenseins oder des unnützen und unschönen Dastehens sehr weit ausgedehnt wurde.

89. Einer der letzten Namenskaiser hat sich den Ruhm erworben, nicht bloß die aus der Fassung des honorianischen Gesetzes folgenden Mißbräuche durch Aufhebung der betreffenden Erlaubniß abgeschafft zu haben, sondern auch der Beförderer von sehr kräftigen Maßregeln zur Erhaltung der Stadt gewesen zu sein, in einer Zeit, wo die Obrigkeit allgemach die frühern Gesetze vergessen zu haben schien. Es ist der edle Kaiser Majorianus[3].

Sein Edict zeigt, wo die wahre Zerstörung Roms, die man später den Barbaren Schuld gab, ihren Anfang nahm. Mit Willen und Geheiß der Obrigkeit, sagt er, würden hie und da, wie er mit Abscheu vernommen, öffentliche Gebäude zerstört. Man taste die herrliche Hinterlassenschaft des Alterthums an unter dem Vorgeben, die Steine für Baureparaturen nöthig zu haben, und auf Kosten des Großen stelle man Kleines wieder her; man beginne schon, und zwar mit Erlaubniß der Stadtverwaltung, auch Privatwohnungen unter Beschlagnahme und Verwendung von Material aus den öffentlichen Bauten zu errichten. Deshalb befehle er durch ein allgemeines Gesetz, daß sich jeder hüte, an die Tempel oder andere Monumente freventliche Hand anzulegen. Wer von den höhern Beamten dieses zulasse, solle um fünfzig Pfund Gold gestraft werden; den untergeordneten Beamten aber (apparitores et numerarii), die dazu mitwirken, sollen Peitschenhiebe ertheilt und die Hände abgehauen werden, mit denen sie sich an dem Erbe

---

den Fundamenten der Thermen des Konstantin wurden in den siebenziger Jahren nicht bloß das ganze Marmordach eines unbekannten Gebäudes samt Dachziegeln und Kanälen gefunden, sondern auch ganze und zerbrochene Statuen, Büsten und Reliefs, Säulenstämme und farbige Marmorplatten (Lanciani ibid.).

[1] Cod. Theodos. 15, 1. Cod. Iustiniani 8, 10. 12.

[2] Cod. Theodos. 15, 1, 19: ... non redivivis de publico saxis *etc.*

[3] Legum novellarum divi Maioriani augusti Liber 4. *De aedificiis publ.* tit. C. Bei Gothofredus, Cod. Theodos., am Ende des 6. Bandes, p. 154. Vgl. dessen Note f p. 155.

der Vorzeit versündigt hätten. — Diese Strafe von abnormer Härte, wenn sie auch kaum zur Anwendung kam, sagt uns immerhin, wie ernst Majorianus seine Rolle handhabte. Sie sagt aber auch nebenbei, in welch würdeloser Stellung die Beamtenschaft sich befand. Die römische Gesetzgebung mit ihrer starren Strenge bietet mancherlei Beispiele von solchen körperlichen Strafen [1].

Von den Bauanlagen, fährt der Kaiser fort, welche Private bisher an sich zu bringen gewußt hätten, dürfe nichts verschleppt werden; alles sei dem Staate zurückzustellen, und für die Zukunft hebe er jegliche Vollmacht zur Entäußerung öffentlicher Bauten auf. Müsse aber ein Bauwerk abgetragen werden, weil die Restauration unmöglich oder weil die Errichtung anderer Anlagen auf seinem Platze geboten sei, so sei dieses dem Senate zur Kenntniß zu bringen, welcher wieder seinerseits über die Beurtheilung des Falles ihm selbst berichten werde, damit er das Nöthige bestimme; er werde dann über die Verwendung des Baues zur Ausschmückung eines andern die Anordnungen treffen.

Kaiser Majorianus begründet dieses Gesetz vom Jahre 458 unter anderem mit dem lebhaften Hinweise auf die Ehrfurcht, welche die große und schöne Stadt verdiene: ihr herrliches Angesicht dürfe nicht verunstaltet werden; der Glanz, in welchem sie strahle, mache sie aller Liebe der Bürger werth.

90. Von dem Glanze Roms redet noch im folgenden Jahrhunderte der Feldherr Belisar mitten in den Greueln des Gotenkrieges. Seine Worte sind geeignet, jene Meinung zu verbessern, nach welcher Rom seit dem Ende des weströmischen Kaiserthums nur den Anblick von Zerrüttung seiner klassischen Monumente dargeboten hätte. Belisar schreibt dem Gotenkönig Totila, um ihn zu ermahnen, die Bauwerke der Stadt zu schonen. „Viele Jahrhunderte", sagt er, „haben zur Herstellung des Schmuckes, in welchem du sie prangen siehst, mitgewirkt; viele Kaiser und die besten Architekten und Künstler des Erdkreises haben durch lange Perioden an diesem Werke geschaffen. So steht Rom da, ein Denkmal aller Tüchtigkeit und alles Genies des Alterthums." [2]

Daß Rom in der That im sechsten Jahrhundert noch so gut erhalten dastand, und daß es der kleinen erlittenen Schäden spotten durfte bei dem Reichthume und der Pracht der noch stehenden Monumente, das sagt die begeisterte Beschreibung, welche um den Anfang des Jahrhunderts Cassiodor entwirft. Der Lenker des ostgotischen Reiches und letzte römische Staatsmann schreibt in einer im Namen seines Herrschers zu Rom verfaßten Urkunde für den Stadtpräfecten bei Gelegenheit der Ernennung eines architectus publicorum: „Die Alten haben sieben Wunder der Welt aufgezählt; aber diese sind sämtlich übertroffen durch das staunenswerthe Bild, welches diese eine Stadt darbietet. Man darf in Wahrheit sagen, ganz Rom ist ein Wunder." [3]

---

[1] Den frühern Antheil der Stadtverwaltung an dem Unfuge der Zerstörung bezeugt das Decret. Es sagt, alles sei geschehen per gratiam iudicum in urbe positorum und urbani officii suggestione. — Für die Strafe: Eine in der Einsiedelner Sammlung bewahrte Inschrift vom Janiculus mit einem Edict des Stadtpräfecten Claudius Julius Ecclesius Dynamius an die Müller, etwa vom Jahre 488, kündigt den Uebertretern das fustuarium supplicium an. Corp. inscript. lat. 6, n. 1711; de Rossi, Inscript. urbis Romae 2, 1, p. 28. Ein anderes altes Gesetz befahl, den Ueberläufern des römischen Heeres die Hände abzuhauen. Valerius Maximus 2, 7, 11.

[2] Procopius, De bello gothico 3, c. 22.

[3] Cassiodorus, Variarum 7, n. 15 (Migne 69, 719; ed. Mommsen, Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 12) 212: Nunc autem potest esse veridicum, si universa Roma dicatur esse miraculum. Martial hatte von der Schönheit und Größe Roms gesungen: Terrarum Dea gentiumque Roma, | Cui par est nihil et nihil secundum. Epigram. 12, 8, v. 1 (ed. Gilbert, 1886, p. 284). Claudianus, der letzte heidnische Dichter Roms, sagt in seinem 3. Buche De Consulatu Honorii v. 131 sqq. (ed. Birt, Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 10, 2, p. 225): Qua nihil in terris complectitur altius aether, Cuius nec spatium visus nec corda decorem

Cassiodor schärft dem Architekten ein, diesen „wunderbaren Wald von Bauten", wie er ihn nennt, mit aller Sorgfalt zu pflegen. „Die hochragenden Wände", sagt er, „ruhen auf schlanken Säulen, welche gleichsam aus weichem Wachse gegossen scheinen, so schön ist ihr Ebenmaß, so zart sind die sie schmückenden Rippen. Die Quadern der Mauern ruhen so trefflich gefügt aufeinander, als wäre ihre Masse von selbst emporgewachsen. Dazu hat die alte Zeit den Boden dieser Stadt sozusagen mit einem ganzen Volke von Statuen bedeckt. Das Leben, welches diesen Gebilden von Stein und Erz eingehaucht ist, macht glauben, die wirklichen Menschen zu sehen." Und er schließt mit der poetischen Aeußerung: „Du siehst die Rosse der Bildsäulen, wie sie lebensprühend mit vorgestreckten Nüstern schnauben und im Begriffe sind, davonzustürmen."

In einem fernern Erlasse spricht der rhetorisch angelegte Staatsmann und Gelehrte von den „überaus zahlreichen Scharen von Rossen aus Stein und Erz", welche sich noch zu seiner Zeit in Rom befänden. Er ruft aus: „Nicht Wachen müßten da nöthig sein, sondern eigentlich bloß Ehrfurcht und Bewunderung sollten die Schönheit Roms beschirmen!" [1]

Außerordentlich anschaulich schreibt er anderswo, bei all seiner Breite, von den Wasserleitungen, welche noch immer von allen Seiten rauschende Flüsse in die Stadt führten über gigantische, hügelgleiche Bogen hin. Er zeigt uns die noch unversehrten öffentlichen Fontänen, und erklärt, wie sie zugleich Erfrischung spenden und den Anblick der Stadt erheitern; er zeigt die Naumachien, welche Seen innerhalb der Mauern bildeten; dann die noch mit Luxus ausgestatteten Thermen, den Circus Maximus mit seinen zwei hochragenden Obelisken und den mannigfaltigsten Schmuckbauten; endlich die herrliche Sacra Via, die über das Forum zieht, wo besonders die alten, schon hinfälligen Elefanten aus Bronze seine Aufmerksamkeit auf sich lenken [2].

91. Von einzelnen berühmtern Statuen und Denkmälern, die noch unversehrt sich erhielten, spricht kurze Zeit nach Cassiodor der schon genannte Grieche Procopius von Cäsarea. Er bestätigt durch seine Mittheilungen, daß sich Rom als das alte im wesentlichen erwies. Er sah noch das berühmte Standbild des Myron auf dem Forum des Friedens, das eine Kuh darstellte, sowie das andere hochgeschätzte Bild des ehernen Ochsen an einer dortigen Fontäne, das er für ein Werk des Phidias oder des Lysippus hält. Von beiden Meistern, sagt er, seien daselbst Werke vorhanden, und des Phidias Name sei ausdrücklich unter einem Standbild zu lesen. Procopius bewunderte selbst noch das legendenhafte Schiff des Aeneas, jenes Denkzeichen der Urgeschichte der Stadt, welches auf einem Platze an der Tiber (Navale) bewahrt wurde. Er bezeugt, daß die etwa fünf Ellen hohe Bronzestatue des Janus mit seinem Doppelgesicht noch in dem unversehrten erzbelegten Tempel des Gottes am römischen Forum erhalten war, und sagt, in den Kriegstagen seiner Zeit hätten unbekannte Römer den Einfall gehabt, die ehernen Pforten dieses Tempels nach der Sitte des Heidenthums zu öffnen; sie hätten sie erbrechen müssen, was ihnen aber nur unvollkommen gelang. Rom erlebte also innerhalb seiner klassischen Bauten immer noch ab und zu Anwandlungen des heidnischen Aberglaubens [3].

Nec laudum vox ulla capit; quae luce metalli | Aemula vicinis fastigia conserit astris.

[1] Variarum 7, n. 13 (Migne l. c. 717; Mommsen p. 210) über die Einsetzung der comitiva Romana für eine mit dem Schutze der Stadt betraute Obrigkeit: Quidam populus copiosissimus statuarum, greges etiam abundantissimi equorum.

[2] Wasserleitungen u. s. w. Variarum 7, n. 6 (Migne 712). Circus Maximus 3, n. 51 (Migne 605). Fontänen 3, n. 53 (Migne 609). Elefanten 10, n. 30 (Migne 818). Sidonius 1, ep. 5 (Migne 58, 454; Luetjohann p. 8).

[3] Statuen des forum pacis: De bello goth. 4, c. 21. Schiff des Aeneas: ibid. 4, c. 22. Janustempel: ibid. 1, c. 25.

Das Verzeichniß von Denkmälern, deren damaliger Fortbestand Kunde gibt von der Erhaltung der Stadt und sogar ihrer Zierden, könnte noch weiter verlängert werden, namentlich wenn man den bis auf uns geretteten und durch die Ausgrabungen stätig gemehrten Stoff mit in Anschlag bringen wollte und die Mittheilungen der Geschichte, besonders aus den römischen Archiven, über die noch im fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert vorhandenen zahlreichen Bauwerke des Alterthums berücksichtigen würde. Nur eines merkwürdigen Fundes, welchen man unter dem Pontificat Sixtus' IV. machte, sei hier des Beispiels halber erwähnt. Als man unweit S. Maria in Cosmedin am Ende des Circus Maximus das Hauptheiligthum des Hercules, die ara maxima, bloßlegte, fand man dasselbe in seinen untern Theilen so gut wie unverletzt an Ort und Stelle. Die Bildsäule des Gottes von vergoldeter Bronze war noch da. Alle inschriftlichen Denkmäler der jährlichen durch die Stadtprätoren verrichteten Opfer fanden sich daselbst vor. Nicht bloß die germanischen Barbaren hatten die Baugruppe verschont, sondern sie durfte auch das ganze Mittelalter hindurch ungehindert ihr Dasein fristen [1].

Fortdauer des antiken Lebens in Rom nach dem Falle des Reiches.

92. An der Wende vom fünften zum sechsten Jahrhundert, in der Periode, die uns gegenwärtig beschäftigt, läßt sich an vielen Einzelheiten die Wahrnehmung machen, wie damals noch die alten klassischen Lebensgewohnheiten in der Stadt fortbestanden. Nur der Götterdienst und was innerlich mit ihm zusammenhing, war beseitigt. Im übrigen erhielten sich die antiken Sitten, und die Stadt trug im öffentlichen und privaten Leben die ihr tief eingedrückten Züge der klassischen Zeit.

„Diese Stadt", ruft ein Zeitgenosse aus, und seine Worte behielten trotz des Verfalles noch lange eine gewisse Geltung, „ist der Wohnsitz der Gesetze, das Feld der schönen Wissenschaften, ein Palast der Ehrenämter; sie ist der Gipfel der Welt und das Vaterland der Freiheit (der Freiheit im alten römischen Sinne); Fremdling in dieser einzigen Stadt ist nur, wer Barbar bleiben will und wen Sklaverei von ihren Gütern fernhält." [2]

Die Worte sind an einen vornehmen Gallier aus alter Familie gerichtet und sollen ihn einladen, nach Rom zu kommen, um seinen heimatlichen Landsitz, wo er von Barbaren umgeben sei, mit dem Dienste am römischen Hofe zu vertauschen. Nehmen wir an, er sei mit seiner gallischen oder germanischen Begleitung dahin aufgebrochen und die ankommenden Gäste hätten zum erstenmal das Leben in Rom gesehen: welch einen Gegensatz zu den heimischen Gebräuchen würden ihnen die Stadt und ihre Einwohner dargeboten haben! Wir lassen im nachfolgenden einige Einzelzüge, wie sie aufs Geradewohl bei damaligen Schriftstellern auftreten, an uns vorübergehen. Der Leser betrachte sie, indem er sich in die Lage der obigen Reisenden versetzt, denen das klassische Leben etwas Neues ist. Neu mag hierbei für manchen in unserer Zeit die Wahrnehmung sein, wie standhaft und unveränderlich sich gewisse Sitten der antiken Welt in Rom behaupteten, während rings die Erde das Angesicht verändert hatte.

93. Man sieht, um mit einem Brennpunkte des Daseins im alten Rom zu beginnen, die alten Thermen der Stadt noch beständig im Gebrauche. Immer noch bildet ihr Besuch sozusagen eine Form des geselligen Lebens. Aber gesittete Christen machen

[1] De Rossi, Bullettino di archeologia cristiana 1865 p. 8, und ausführlicher in seiner grundlegenden Abhandlung über die alte ara maxima (Annali dell' Instituto archeologico 1854 p. 28 sgg.). [2] Sidonius 1, ep. 6 ad Eutropium (Migne 58, 455; Luetjohann p. 9).

einen Unterschied in der Wahl der Thermen. Von Consentius, einem Freunde des Sidonius, wissen wir, daß er nur diejenigen aufsuchen will, wo durch Privatbenützung der Bäder dem christlichen Schamgefühl Rechnung getragen wird. Diese zieht er den Thermen vor, welche, wie er sagt, „Nero und Agrippa der Stadt geschenkt, und welche der Kaiser, dessen Büste Salona ziert (Diocletian), hinterlassen hat“ [1]. Die genannten kaiserlichen Riesenthermen fuhren also fort, die Römer zu laben und zu unterhalten.

Von den Circusspielen hören wir, daß noch die vier Farben der Rennparteien, die Weißen, die Blauen, die Grünen, die Rothen, das Volk ähnlich aufregen, wie ihr Wettkampf ehedem dasselbe in Athem gehalten. Die Tausende von Freunden der Spiele scheiden sich in getrennte Lager je nach der Partei, zu der sie halten [2].

Aber die fröhlichen Circusfeste werden auch noch immer unterbrochen durch das Geschrei des Volkes nach Brod. War schon im Alterthum das Innere des Amphitheaters und des Circus das klassische Feld für diesen klassischen Ruf, so hallt derselbe

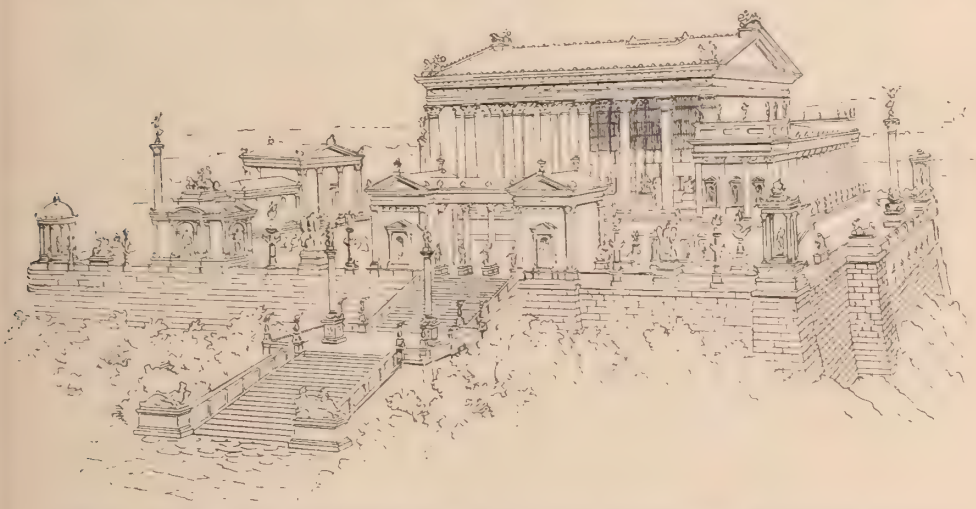


Bild 23. **Der Tempel des capitolinischen Juppiter in der Zeit seines Glanzes.** Versuch eines Entwurfes. (S. „Zu den Abbildungen“.)

jetzt um so stärker dort wieder, je größer das Elend in dem so oft belagerten und bestürmten Rom geworden ist [3].

Es liegt nach wie vor dem Präfecten der Annona und dem Präfecten der Stadt ob, für die frumentatio Sorge zu tragen. Noch König Theoderich nimmt diese Last auf sich, nachdem er der Herrschaft Odovacars ein Ende gemacht hat. Aus der Regierungszeit des Theoderich haben wir eine sehr ausführliche, ja redselige Ernennungsformel, durch welche der praefectus annonae der alten Zeit auch in den Jahren der Goten bestellt wird. Das Decret sagt dem Präfecten, daß er für die Lebensbedürfnisse der „sehr heiligen Stadt“ (sacratissima urbs) sich eifrig zu verwenden habe. Es setzt ihm dabei auseinander, daß Ceres das Getreide erfunden, Pan aber zuerst das Brod bereitet haben solle, weshalb dasselbe panis genannt werde. Der Text des langen Actenstückes ist, wie viele ähnliche der gotischen Kanzlei, von dem gelehrten, klassisch gebildeten Cassiodor verfaßt [4].

---

[1] Carmen 23 ad Consentium v. 495 sqq. (Migne 744; Luetjohann 261).

[2] Ibid. v. 325 sq. (Migne 739; Luetjohann 257): ... micant colores | Albus vel venetus, virens rubensque.

[3] Sidonius (1, ep. 10 ad Campanianum. Migne 465; Luetjohann 16) sagt noch von seiner Zeit: Vereor ne famem populi romani theatralis caveae fragor insonet.

[4] Variar. 6, n. 18 (Migne 69, 698).

94. Das Capitol und das Forum Romanum ziehen unter den alten Plätzen der Stadt ebenso den Fremden an wie der Circus den Einheimischen. Da entfaltet sich noch wie früher das öffentliche Leben, da erscheinen die Gesandten aus der Ferne, die hohen Beamten des Reiches, auch die Händler mit ihren ausländischen Kostbarkeiten. „Die Höhen des Capitols besteigen," schreibt Cassiodor, „das heißt sehen, wie menschliches Genie sich selbst übertroffen hat!" So sagt er, trotzdem daß der capitolinische Juppitertempel, die Hauptzier des Capitolhügels, durch die Vandalen unbarmherzig heimgesucht worden. Fehlte diesem Baue gleich die goldene Dachbekleidung, so kann doch das Capitol zufolge der angeführten Worte noch keine Ruinen getragen haben. Auf der Area des capitolinischen Tempels (Bild 23) fand ein für jene Zeit noch immer sehr belebter und vornehmer Verkehr statt. Da waren die feinen Tuchstoffe reisender Kaufleute ausgestellt. Da sah man Geschmeide und die Edelsteine ferner Gegenden blinken. Da sah Sidonius die geldbeschwerten, schöngearbeiteten Tische der Wechsler (trapezitae). Wie wird die alte Burg des Capitols (Bild 24) auf dieses Treiben herabgeblickt haben? [1]

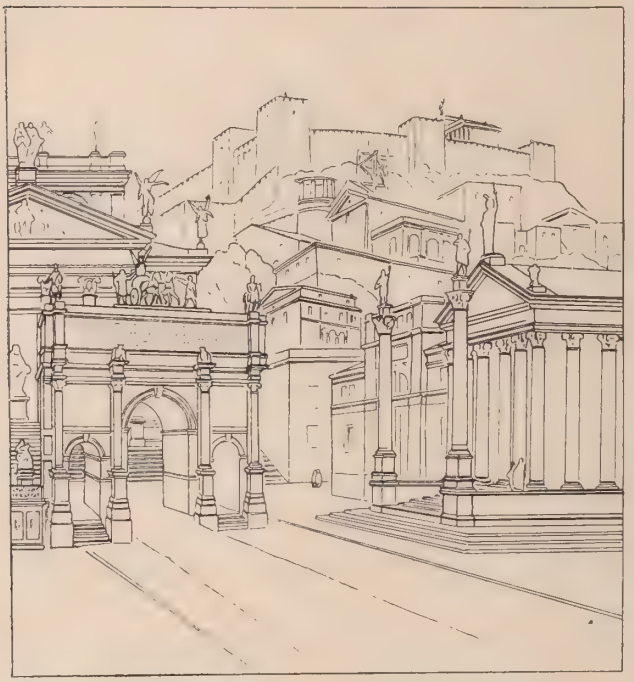


Bild 24. **Die capitolinische Burg mit dem Bogen des Severus.** Entwurf.

Sidonius beschreibt uns auch in anziehender Weise eine Gerichtssitzung, welche der Senat dicht bei dem Capitol in seiner alten Versammlungshalle, der curia, abhält. Alles vollzieht sich da im klassischen Geleise der ehemaligen Feierlichkeiten, nur die Götteropfer abgerechnet [2].

Der Senat macht als ehrwürdigste Körperschaft des Reiches seine Decrete im alten Stile. Wie in früherer Zeit wurden sie in Marmor eingehauen. Der Charakter der römischen Verwaltung und Gesetzgebung verlangte immer eine derartige feierliche und monumentale Veröffentlichung. Man wird durch eine zufällige Aeußerung des Sidonius daran erinnert, daß der Platz, wo öffentliche Documente von bleibender Bedeutung in Stein oder Metall bekannt gemacht wurden, auch damals noch das Capitol oder die antiken Rostra waren [3].

Die Edicte des Stadtpräfecten dagegen hatten im vierten Jahrhundert, und ohne Zweifel darüber hinaus, meist ihren Platz auf Marmortafeln in der porticus thermarum

---

[1] Variar. 7, n. 6 (Migne 712): Capitolia celsa conscendere hoc est humana ingenia superata vidisse. — Sidonius 1, ep. 7 ad Vincentium (Migne 459; Luetjohann 11).

[2] Ibid. Der Brief enthält die lebhafte und lehrreiche Schilderung des Processes gegen den ehemaligen praefectus praetorio von Gallien, Arvandus.

[3] Sidonius 1, ep. 11 ad Montium (Migne 466; Luetjohann 17): dignum poema, quod perennandum apicibus auratis juste tabula rostralis acciperet aut etiam capitolina.

Bild 25. Scene der kaiserlichen Geldvertheilung vom Konstantinsbogen mit den Kleidungen der Beamten und des Volkes in der ausgehenden Kaiserzeit.

traianarum. Es war eine Halle in der nächsten Nähe seiner Amtsgebäude, zwischen dem Tempel der Tellus, den Titus- und den Trajansthermen in der Gegend von S. Peter ad vincula. Man konnte die Gebäude der Präfectur in ihrer ungefähren Lage nachweisen, und von den inschriftlichen Verordnungen sind manche gefunden worden [1].

Beim Vatican dagegen, im Atrium von S. Peter, und an andern Kirchen ließ der Gotenkönig Athalarich ein in Marmor eingehauenes Edict aufstellen, welches den Clerus betraf [2].

95. Aus den flüchtigen Notizen der Zeitgenossen sieht man, wie die reichen und vornehmen Senatoren sich, wie vor alters, in den Luxusbauten ihrer Paläste bewegen, in ihre lange Gewandung mit scharlachgefärbten Purpurstreifen (trabeae) feierlich eingehüllt. Sie lassen sich auf elfenbeinbelegtem curulischem Sessel nieder. Es blickt die lange Reihe der Ahnenbilder auf sie herunter. Die Wände der Säle sind in Farben und Gold mit pomphaften Texten (fasti) geschmückt, die ihre Thaten und Ehren künden. Nur in reichen und kunstvollen Sänften verlassen sie das Haus, um sich öffentlich zu zeigen [3].

Bild 26. **Die beiden Matronen auf dem Mosaik zu S. Sabina.**

Die kaiserlichen Hoffeste werden von den Vornehmen mitgefeiert. Der amtliche Hochzeitsgruß spielt bei den Vermählungen der Herrscher eine große Rolle. Als Ricimer die Kaiserstochter zur Ehe nahm, da erschollen überall die antiken Brauthymnen. „Der talassio fescennius hallte wieder", sagt ein Betheiligter, „durch alle Theater, Markthallen, Prätorien, Foren, Tempel und Gymnasien." [4]

96. Noch immer beleben sich die Straßen mit den Trachten des Alterthums. Besonders halten die Magistrate und die Vornehmen an der überlieferten Form der Gewänder fest, wenn auch der große Verkehr von Fremden in Rom, namentlich die Berührung mit dem byzantinischen und dem germanischen Element, bereits Aenderungen in der Tracht hervorgerufen hat. Die tunica talaris und manicata, d. h. mit Aermeln,

[1] Lanciani im Bullett. archeol. com. 1892 p. 22 sgg. Abhandlung: Gli edifizii della prefettura urbana.

[2] Mommsen im Neuen Archiv 10 (1885), 582. Das oben S. 98 Note 1 angeführte Edict an die Müller befand sich bei den Mühlen des Janiculus, die durch die trajanische Wasserleitung (die Acqua Paolina) getrieben wurden, zugleich aber auch an andern öffentlichen Orten. Der Platz der Veröffentlichung wurde also von dem Zwecke der Edicte mitbestimmt. Der Papst ließ Verordnungen allgemeiner Natur an allen Titelkirchen anschlagen (per omnes propositum est titulos. Mommsen ebd. S. 583).

[3] Vgl. Sidonius 8, ep. 8; 1, ep. 6.

[4] Sidonius 1, ep. 5 ad Heronium (Migne 58, 455; Luetjohann p. 8). Ueber die officielle Mitfeier der Feste des kaiserlichen Hofes s. Mommsen, Staatsrecht 2, 2, 812.

oder auch die Dalmatica sind überall bei Männern wie bei Frauen im Gebrauch; die Toga, die man ehedem darüber trug, und bei den Frauen die Stola, wird bei Geringern durch die Planeta oder Pänula ersetzt. Auf dem oben abgebildeten Relief des Konstantinsbogens (Bild 25) sehen wir diese Planeta, woraus die liturgische Casel entstanden ist. Es sind damit die fünf Leute aus dem Volke zur Rechten und Linken sowie die beiden Kerzenträger angethan. Die übrigen Personen haben eine zusammengefaltete Toga (toga contabulata; vgl. Bild 27). Die Matronen bekleiden sich noch mit der antiken Palla (Art Pallium), die oft über das Haupt geht, wie bei den zwei Figuren des Mosaiks von S. Sabina (Bild 26). Der Senat tritt bei amtlichen Sitzungen auf in einer besonders reichen Toga, und auch beim Hofe bleibt dieses klassische Gewand die stehende Tracht, wenn nicht hochgestellte Personen, um daselbst zu erscheinen, die Chlamys, ein Kleid von mehr militärischem Charakter, anlegen [1].

Bild 27. **Consulatsdiptychon im Museum Barberini zu Rom.** Fragment.

Für den Stadtpräfecten ist die verbrämte Toga durchaus Amtskleidung; sie ist nach Cassiodor die vestis Romulea, durch welche der Präfect das Römerthum an seiner Person auszudrücken hat. Die Consuln haben die toga picta. Wir sehen sie auf ihren Elfenbeindiptychen dargestellt (vgl. das Bild 27). Noch unter Cassiodor wurde der Consul mit dieser Ehrentoga bekleidet. Das alte Gewand der Triumphatoren deckte die Nichtigkeit der herabgesunkenen Consulswürde mit üppigen Falten zu. Der Consul erhielt ferner den Stab mit dem Adler oder dem Kreuze auf der Spitze (victorialis scipio); er zog bei seinen Amtsverrichtungen goldgestickte Schuhe an. Er bestieg einen curulischen Sessel auf den hohen Stufen eines eigenen Untergestells (tensa). Lictoren mit den fasces gingen ihm wie vor Jahrhunderten voraus [2].

97. An dieser Stelle reihen wir an die Skizzen des öffentlichen und privaten Lebens einen Blick auf das Schicksal der einst so hervorragenden Consulswürde an. Ihr Los ist ein Ausdruck

[1] Vgl. Marquardt, Privatleben der Römer, 2. Ausg., 2, 551 ff. Alb. Müller in Baumeisters Denkmäler des klassischen Alterthums, Abhandlung „Toga" S. 1822—1846. Augustinus (De doctr. christ. 3, c. 12, n. 20) nennt die talares et manicatae tunicae. Die Pänula der Beamten Cod. Theodos. 14, 10, 1. Die Chlamys derselben (purpurfarbenes und goldgewirktes Uebergewand) wird genannt bei Sidonius, wo er den interessanten Bericht über die Scenen an der Tafel des Kaisers Majorian gibt, 1, ep. 11 (Migne 58, 472; Luetjohann p. 18 sqq.). Vgl. Cod. Theodos. 1, 15, 16. Mitra matronalis der Mutter Gregors I. auf ihrem Bilde, über welches Joh. Diaconus (Vita s. Gregorii 4, c. 83) berichtet.

[2] Toga des Stadtpräfecten Cassiodori Var. 6, 4: habitu te togatae dignitatis ornamus, ut indutus veste romulea iura debeas affectare romana. Von Gregor I. sagt Gregor von

des Loses von Rom. Die Consuln des Reiches hatten schon im fünften Jahrhundert ihre Bedeutung fast gänzlich eingebüßt. Immer wird es als eine Sache von großer Wichtigkeit berichtet, daß sie bei den circensischen Spielen das Zeichen zum Losstürmen der Wagen zu geben hatten, was geschah durch das Fallenlassen des traditionellen Tuches (mappa). Mit diesem Tuche in der Hand werden sie auf den Diptychen abgebildet — ein köstlicher Zug für den Niedergang der Zeit. Der letzte consul ordinarius, welcher im römischen Reiche verkündigt wurde, war Flavius Anicius Faustus Albinus Basilius im Jahre 541. Er wird mit Vermeidung der langen Namenreihe (eine Sitte, die ebenfalls den Geschmack der Zeit charakterisirt) Flavius Basilius junior genannt. Mit dem Namen Basilius junior findet denn auch im genannten Jahre die Datirung statt, so wie man ehedem nach den Consuln die Chronologie gerechnet hat. Aber in der folgenden Zeit, von 542—565, wird datirt mit der Formel „nach dem Consulate des Basilius", eben weil es keinen „gewöhnlichen Consul" mehr gibt. Es gibt nur noch einen consul perpetuus: dieser ist der jedesmalige Kaiser von Ostrom. Er hat in der Datirung seine Kaiserjahre, aber auch seine Consulatsjahre[1]. In dem Festhalten an der äußern Form des römischen Consulates aber, selbst in Byzanz, bekundet sich die hohe Achtung und Ehrfurcht, die man gegen den Namen der Ewigen Stadt Rom zu hegen fortfuhr. Die Idee Roms als der Königin der Welt war allzu tief den Geistern eingeprägt.

Vernehmen wir zum Schlusse zwei charakteristische Stimmen, die eines poetischen Heiden und die eines gottbegeisterten Christen, über den Gesamteindruck, den Rom im fünften und sechsten Jahrhundert hervorbrachte.

98. Claudius Rutilius, der heidnische Stadtpräfect vom Jahre 417, verließ Rom, um in seine Heimat Gallien zurückzukehren. Auf diesen Angehörigen des Nordens hatte die Bekanntschaft mit der Stadt ähnlich lebhaft gewirkt wie auf so viele spätere Besucher aus den Reichen der neuen Völker. Er verleiht in seinem dichterischen Werke über die Reise dem Gefühl, das ihn beseelte, mit schillernden heidnischen Farben Ausdruck. Auf dem Schiffe wendet er sich von der Tiber aus zur Stadt zurück und bringt ihr, bewegt vom Anblick ihrer Pracht, die letzten Erinnerungsgrüße: „Höre mich, o schönste Königin der Welt, Roma, die du unter den Gestirnen des Himmels thronest! Höre mich, o Mutter der Menschen, o Mutter der Götter, deren Tempel hinaufragen bis zum Firmamente!" Und er verrichtet dann ein rhetorisches Gebet an die „Göttin" Roma und an Mars und Venus, von denen er sie abstammen läßt[2].

In anderer Weise spiegelte sich das Bild der Schönheit Roms in der edeln und bevorzugten Seele des Fulgentius von Ruspe aus Afrika. Der ehemalige hohe Staatsbeamte des vandalischen Reiches betrat im Jahre 500 den Boden Roms. Unter dem ärmlichen Kleide, das er freiwillig trug, bewahrte er das für Größe und Schönheit empfängliche Herz. Das beweisen seine Schriften, die er als späterer Bischof von Ruspe und sehr geschätzter Kirchenvater hinterlassen hat. Als Gast in der Ewigen Stadt suchte er unter dem, was sie Schönes und Großes barg, allerdings mit Vorliebe die religiösen Erinnerungen und Monumente auf, sowie die stillen Paläste, wo die gleichgestimmten Mitglieder hoher Senatorenfamilien, die er kannte, ein klösterliches Leben führten.

Tours über die Zeit seiner hohen städtischen Würde: serico contextus ac gemmis micantibus solitus erat per urbem procedere trabeatus. Hist. Franc. 10, c. 1. — Die Consulartoga, wie überhaupt die Toga, hat in der späten Zeit des Reiches infolge der Zusammenfaltung (contabulatio) eine stark veränderte Form. Vgl. Wilperts wichtige Abhandlung Un capitolo di storia del vestiario in der Zeitschrift L'arte 1898 p. 98—120. — Die Abzeichen der Consuln bei Cassiodor (Var. 6, 1): formula consulatus. Vgl. Var. 3, 5; 6, 20 und Cod. Theodos. 9, 26, 4 (consularitatis fasces).

[1] De Rossi, Inscr. urbis Romae 1, 612.

[2] Claudii Rutilii Namatiani De reditu suo lib. 1, v. 47 sqq., ed. Luc. Müller (1870) p. 2.

Aber er mischt sich auch mit den afrikanischen Mönchen, seinen Genossen, in die Menge, welche einer eben damals stattfindenden Staatsfestlichkeit auf dem Forum Romanum beiwohnt. Er blickt mit sinnender Bewunderung auf die ihn umgebenden herrlichen Bauten, auf die Basiliken, die Tempel, die Triumphbogen, die Ehrenmonumente dieses großen Platzes, dann auf die Pracht des Aufzuges der Feiernden. Seine Gedanken dringen, wie die alte zeitgenössische Biographie des Heiligen bemerkt, über das Aeußere des irdischen Schauspieles höher hinauf. Er ruft, zu seinen Begleitern gewendet, aus: „Wenn das irdische Rom in solcher Pracht erstrahlt, wie schön wird dann das himmlische Jerusalem sein! Und wenn so viel Glanz und Ehre Sterbliche umgibt, welche Herrlichkeit wird dann den Auserwählten in den himmlischen Wohnungen zu theil, denen, welche die hinfällige Glorie der Welt verschmäht haben um Christi und seiner Brüder willen!“ [1]

5.

Aeußere Umwandlung Roms. Rückblick auf die Stadt in der Kaiserzeit.

99. Die Geschichte Roms im Mittelalter umfaßt einerseits Rom als Stadt und hat in dieser Hinsicht vor allem seine äußere Entwicklung, seine Gestalt, seine localen Geschicke in den verschiedenen Epochen zur Anschauung zu bringen; andererseits umfaßt sie die culturhistorische, weit über die Mauern hinausgehende Bedeutung Roms, welche in seiner Würde als Sitz der Hierarchie gipfelt.

Die beiden Elemente verhalten sich zu einander fast wie Seele und Leib.

Das universale Element verleiht dem localen geistiges Leben und erhebt es zu wahrem geschichtlichen Interesse. In Rom, wo alle Weltereignisse in antiker wie in christlicher Zeit sich berühren und ihre Spuren zurücklassen, hat infolgedessen auch die Topographie einen wichtigen, historischen Charakter. Sie zeichnet den Boden von Roms geistiger und kirchlicher Thätigkeit.

Ehe also unsere Darstellung mit der ältern Geschichte der Hierarchie in Rom sich beschäftigt, muß sie dem Leser ein genaueres Bild der Stadt vorführen, und zwar sowohl der alten und klassischen als der kirchlichen Stadt, wie dieselbe beim Ausgang des weströmischen Kaiserthums dastand. Das mittelalterliche Rom kann ohne das antike, aus dem es hervorgewachsen, nicht verstanden und gewürdigt werden. Deshalb ist ein längeres Verweilen bei dem Zustande der Stadt vor 476 unerläßlich. Indem sich jedoch wie von selbst in die Umrisse des Alterthums die frühen Monumente der christlichen Religion einmischen, setzt sich ein eigenartiges Bild des Werdens, des Ueberganges zusammen. Es ist der Uebergang vom heidnischen, kaiserlichen Rom zu dem kirchlichen und spätern päpstlichen. Der gegenwärtige Abschnitt gestaltet sich so zu einem wesentlichen Theile der Zeichnung jener großen Umwandlung der heidnischen Welt zur christlichen, der klassischen zur mittelalterlichen, die wir mit Beziehung auf Rom und das Papstthum zu betrachten haben.

Die erste Frage ist: Auf welchem Wege und in welchem Umfange gelangen wir zur Kenntniß der topographischen Verhältnisse des antiken Roms? Mit andern Worten:

[1] In der Vita Fulgentii c. 13, n. 27 (Migne 65, 130) beginnt die Stelle mit den Worten: Quam speciosa potest esse Hierusalem coelestis, si sic fulget Roma terrestris!

Welches sind die Quellen der Topographie, und wie weit können dieselben uns heute führen? Für manchen Leser, der diesen Studien mehr fremd gegenübersteht, dürfte es überraschend sein, aus den anzuführenden Einzelheiten (und auf diese, nicht auf allgemeine Schilderungen gehen wir aus) zu entnehmen, wie ungemein genau und an Belehrung reich die Quellen sind, welche man trotz aller Verluste noch besitzt, und wie erfolgreich das Studium der letzten Jahrzehnte dieselben ausgebeutet hat.

Die Spuren der Umwandlung Roms in den ältesten Plänen und Beschreibungen.

100. Die hauptsächlichste von den antiken Quellen für die Topographie Roms ist allerdings leider zum größten Theile in das Verzeichniß der Verluste einzutragen. Es ist der severianische Marmorplan der Stadt. Wir würden noch ein Spiegelbild Roms vor Augen haben, wenn diese berühmte Forma urbis des zweiten und dritten Jahrhunderts nach Christus vollständig auf uns gekommen wäre.

Der Plan bekleidete einstmals in ungeheurer Größe die nordöstliche Wand des „Tempels der heiligen Stadt" (S. Cosmas und Damian). Wer auf dem Freiplatze am vespasianischen Tempel des Friedens stand, konnte, wenn er zu dieser Wand aufblickte, die Straßenzüge Roms überschauen, die Grundrisse der Gebäude kennen lernen und die Namen der vornehmern Monumente und Paläste ablesen. Der Tempel der sacra urbs war zu der merkwürdigen Schaustellung gewählt worden, weil er zur Aufbewahrung des censorischen Archives mit den Katasterplänen diente. Die Wand und der Plan umfaßten zwanzig Meter Breite und fast achtzehn Meter Höhe. Die Aufnahme war, wie es scheint, in der Proportion von eins zu zweihundertfünfzig durchgeführt, und sie hatte die von Septimius Severus vollzogene neue Vermessung der Stadt zur Grundlage [1].

Die Orientirungslinie ging vom Nordosten zum Südwesten der Stadt, nicht, wie auf den heutigen Plänen, von Süden nach Norden, oder wie es seit Augustus Sitte gewesen war und im Mittelalter beständig nachgeahmt wurde, von Norden nach Süden. Wahrscheinlich wählte man jene absonderliche Orientirung, weil sich so die wichtigsten Monumente, und namentlich auch die neuen Bauten des Severus am Palatin selbst, großartiger vor dem Beschauer entrollten [2].

Diese gewaltige Marmorkarte von Rom hat zwar das Alterthum überdauert. Aber in unbekannter Zeit des Mittelalters ward sie zerstört. Vielleicht machte ein Erdbeben die Tafeln herabstürzen, oder sie bröckelten nach und nach los, um auf dem Steinboden des Forums des Friedens zu zerschellen. Sie wurden dann mit andern Trümmern bedeckt oder fortgeschleppt.

Eine spätere Zeit war jedoch beflissen, die Splitter wieder zu sammeln. Die älteste Zahl von Stücken, die man kennt (es sind 92), wurde unter Pius IV. (1559—1565) am Fuße der Wand ausgegraben. Sie wurden abgezeichnet und bildeten alsbald den Gegenstand des Studiums. Im Jahre 1742 wurden sie, soweit man sie damals noch bewahrte, an den Treppenwänden des capitolinischen Museums angeheftet; die bereits fehlenden wurden nach ihren frühern Copien ergänzt. Sie lenken dort auf den Stufen noch heute die Aufmerksamkeit der Besucher des Museums

[1] Hülsen im Bullett. archeol. com. 1893 p. 130. O. Richter, Topographie der Stadt Rom (1889) S. 3. Aehnlich urtheilte über die Proportion schon Canina.

[2] Elter, De forma urbis Romae deque orbis antiqui facie. Diss. 1 et 2. Bonnae 1891. O. Richter in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1892 S. 153 und in seiner Topographie S. 3. Die südwestliche Orientirung des severianischen Stadtplanes bewies schon Hülsen in den Mittheilungen des archaol. Institutes, Röm. Abtheilung, 4 (1889), S. 79.

auf sich. In unserer Zeit fanden sich dann neue, aber nicht mehr so bedeutende Fragmente in den Jahren 1867, 1882, 1884 und 1888. Dieselben wurden nicht bloß in der Nähe des ehemaligen Standortes des Planes, sondern auch an andern Punkten der Stadt, wo sie hingewandert waren, aufgefunden. Die Stücke, welche das Jahr 1888 ergab, etwa 200 kleine Ueberreste, wurden hinter dem farnesischen Palaste in einer alten Mauer an der Tiber als Bautheile entdeckt [1].

Im Jahre 1890 endlich durchforschte man im Interesse möglichster Wiedergewinnung dieser unschätzbaren topographischen Quelle noch genauer den Platz unter der alten Tempelwand. Man drang hinab bis auf die Platten der antiken Area, welche nicht weniger als sieben Meter tief unter dem jetzigen Klostergarten von S. Cosmas und Damian liegen, fand aber trotz des großen Aufwandes nur noch unansehnliche Fragmente des gesuchten Schatzes [2].

Vielleicht sind größere Bereicherungen durch irgend einen künftigen Zufall aus nahen oder entfernten Bauwerken zu erwarten. An der Wand selbst sind noch heute

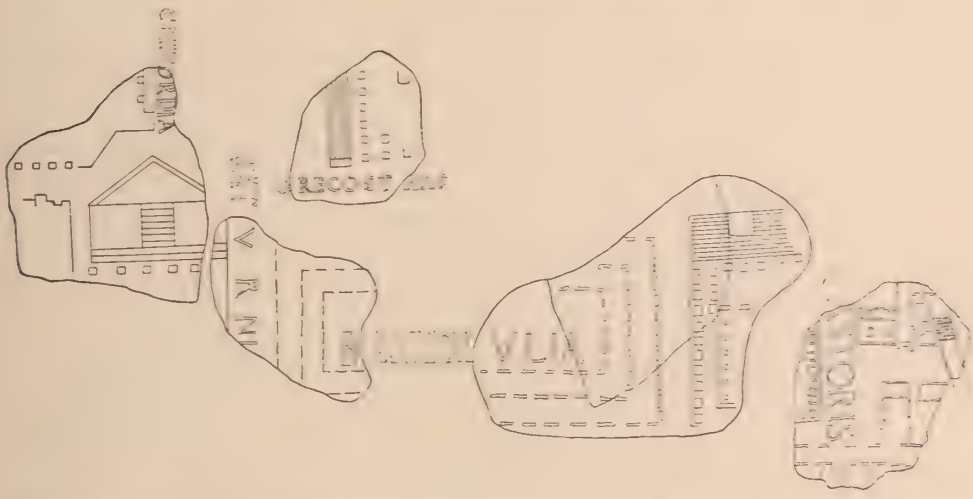


Bild 28. **Fragmente des severianischen Stadtplanes.** Forum: Basilica Iulia. Grecostasis. (Templum) Castoris.

die Spuren der einstigen Marmorplatten kenntlich und ebenso die der Eisenklammern, mit denen sie befestigt waren [3].

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Bruchtheilen der Forma urbis hat der Topographie Roms immerhin erheblichen Gewinn eingebracht, besonders seit der Publication und Bearbeitung derselben durch Heinrich Jordan. Er machte es sich zur Aufgabe, die räthselhaften Splitter irgendwie zusammenzusetzen oder nach ihrer einstigen Lage zu bestimmen (Bild 28), ein Problem, an dem immer und immer wieder Glück und Genie sich neu versuchen werden.

101. Es sind indessen schriftliche Quellen vorhanden, welche in vieler Beziehung bessere Resultate für die Kenntniß der alten Stadt liefern. Zahlreich sind die Stellen

[1] Cod. vat. 3439 enthält die Abbildung der unter Pius IV. gefundenen Stücke. Diejenigen Stücke, welche bloß noch aus diesen Zeichnungen bekannt waren, sind im capitolinischen Museum mit einem Sterne versehen. Ueber den Fund von 1888 s. Notizie dei scavi 1888 p. 391. 437. 569.

[2] Notizie dei scavi 1891 p. 124.

[3] Eine interessante Abbildung der Wand mit den noch kenntlichen Dimensionen der alten Marmorplatten findet sich bei Jordan, Forma urbis Romae regionum XIV (Berol. 1874), tab. 35.

der klassischen Autoren, die von den topographischen Verhältnissen der Stadt sprechen. Gewöhnlich sind es freilich vorübergehende und nur gelegentlich gemachte Aeußerungen. Diese Texte sind in letzter Zeit, aus Veranlassung der Ausgrabungen, zum großen Theil neu durchgesprochen worden, und im Lichte der modernen Funde konnte manches aus ihnen abgeleitet werden, was sich bisher dem spähenden Auge der Philologen und Archäologen hinter dunkeln Ausdrücken verborgen hatte. Die Verdienste von Giovanni Battista de Rossi, von Christian Hülsen, von Rodolfo Lanciani u. a. werden in dieser Hinsicht immer anerkannt bleiben.

In die Reihe der schriftlichen Quellen nehmen wir natürlich nicht den ehemals viel angeführten Publius Victor auf, auch nicht den Sextus Rufus. Diese vermeintlichen alten Schriftsteller haben sich schon lange als eine Fälschung herausgestellt. Die Rombücher unter solchen Namen sind nur ganz willkürliche Erweiterungen einer der vornehmsten echten Urkunden, die wir für die alte Topographie der Stadt besitzen[1].

Die gedachte Urkunde ist das konstantinische Verzeichniß der Regionen, gewöhnlich Regionsbeschreibung des vierten Jahrhunderts genannt.

Dies Verzeichniß, welches sich an den Namen des ersten christlichen Kaisers knüpft, gibt die Reihenfolge der vierzehn von Augustus abgetheilten städtischen Regionen, indem es aus jeder derselben in kurzer Form eine Anzahl von Denkmälern, Gebäuden und namentlich Straßen anführt. Das Document will in dieser Weise den Inhalt und die Grenzen jeder Region im allgemeinen bezeichnen. Man hat zeigen können, daß es einen Stadtplan der Zeit Konstantins zur Voraussetzung hat, von dessen Copien es auch in den Handschriften ehemals begleitet gewesen sein muß. Die Karte ist leider verloren gegangen. Die überkommenen Handschriften enthalten ferner das Verzeichniß nicht, wie es ursprünglich verfaßt wurde, sondern in zwei nicht lange nach Konstantin entstandenen Bearbeitungen oder Redactionen. Die ältere Redaction pflegt unter dem Namen „Notitia" angeführt zu werden. Sie datirt von 334 und bildet einen Theil der in diesem Jahre verfaßten sogenannten philocalianischen Stadt- und Staatschronik. Die jüngere Redaction nennt sich selbst „Curiosum der vierzehn Regionen Roms". Sie wurde im Jahre 357 oder kurz nachher geschrieben. Im „Curiosum" wird das zu Grunde liegende konstantinische Verzeichniß getreuer wiedergegeben als in der „Notitia". Beide Redactionen aber lassen erkennen, daß bei der Aufstellung des Verzeichnisses noch ältere Formulare, die sogar bis ins erste Jahrhundert zurückgingen, mitbenutzt worden sind[2].

Die „Notitia" ist ebensowohl wie das „Curiosum" von je zwei statistischen Anhängen begleitet. In diesen werden die Monumente nach ihren einzelnen Gattungen kurz zusammengefaßt. Der zweite von den Anhängen, der mehr summarisch angelegte, bezeichnet sich in der Ueberschrift mit dem Namen „Breviarium". Beide Redactionen stimmen auch darin überein, daß sie keine christlichen Cultusgebäude anführen, sondern nur die klassischen Bauten berücksichtigen. Folglich darf angenommen werden, daß auch in der Vorlage, d. h. in dem konstantinischen Verzeichnisse, die Kirchen der Stadt noch gefehlt haben.

Einen Begriff der berühmten „Regionsbeschreibung" möge der hier folgende kurze Abschnitt geben, welcher die achte städtische Region betrifft. Aus dieser wichtigsten aller Regionen sind die monumentalen Anlagen mit einer gewissen Vollständigkeit ver-

---

[1] De Rossi, Note di topografia romana, in den Studi e documenti 1882 p. 49. Emiliano Sarti in Rom hatte das Verdienst, den berüchtigten Betrug aufzudecken. Bunsen spricht von einer bezüglichen Publication, die dieser ausgezeichnete Gelehrte beabsichtigte (Beschreibung der Stadt Rom 1, 173 ff.). Vgl. Richter, Topographie 5. 6.

[2] Jordan, Topographie der Stadt Rom (1871—1878) 2, 1 ff. Preller, Die Regionen der Stadt Rom (1846). Richter 3 ff. 186 ff.; an letzterer Stelle befindet sich ein guter Abdruck.

zeichnet, auch stimmen in diesem Texte beide Redactionen ziemlich miteinander überein. „Die achte Region", so lautet er, „mit dem Namen Römisches oder Großes Forum, enthält die drei Rostra, den Genius des römischen Volkes (eine Statue), den Senatus (Saal der Curie), das Atrium der Minerva, das Forum des Cäsar, dasjenige des Augustus, das des Nerva, das des Trajanus, den Tempel des Trajanus und seine schneckenförmig gehöhlte Säule von 127 Fuß Höhe mit inwendig 180 Stufen und mit 45 Fensteröffnungen; sie enthält ferner die sechste Cohorte der Vigiles (d. h. deren Kaserne), die Basilica argentaria, den Tempel der Concordia, den Tempel des Saturnus, den des Vespasianus und Titus, das Capitolium, den goldenen Meilenstein, den Vicus iugarius, das Gräcostadium, die Basilica iulia, den Tempel der Castoren, die Vesta, die Horrea agrippiana, das Wasserwerk mit den vier Fischen darunter, das Atrium des Cacus, die Porticus margaritaria, den Elephas herbarius. Die Region hat vici (d. h. Quartiere, Unterabtheilungen der Region) in der Zahl von 34, aediculae (kleine Tempel der Lares compitales, an Zahl derjenigen der Quartiere in jeder Region entsprechend, nämlich) 34, vicomagistri 48, curatores 2, insulae (oder Miethhäuser für weniger Bemittelte) 3480, domus (Paläste) 130, horrea 18, balinea (Bäder, balnea) 85, lacus (Brunnen mit Becken) 120, pistrina (öffentliche Bäckereien in Verbindung mit der Annona) 20. Die Region umfaßt 13 067 Fuß." [1]

In dieser knappen Weise legt das konstantinische Regionenverzeichniß seine authentischen Notizen vor. Bei der Beschäftigung mit römischer Topographie wird man beständig in erster Linie auf sie angewiesen sein.

102. Aus dem fünften Jahrhundert haben wir eine ähnliche Zusammenstellung, aber viel kleinern Umfanges und ganz abhängig von dem Katalog aus Konstantins Zeit. Sie findet sich in dem Laterculus oder Calendarium des Polemius Silvius vom Jahre 449 unter der Ueberschrift: „Was zu Rom vorhanden ist" (Quae sint Romae). Der Verfasser, welcher wahrscheinlich dem geistlichen Stande angehörte, übergeht bereits die Namen der heidnischen Tempel mit vollem Stillschweigen. Er fügt in betreff der christlichen Cultusstätten in Rom, wenngleich er die Kirchen nicht nennt, wenigstens die folgende allgemeine Notiz bei: Es sind daselbst „religiose Gebäude mit unzählbaren geheiligten Krypten der Martyrer". Man sieht, der Laterculus hat noch Mühe, die antike Form solcher officiellen Verzeichnisse abzustreifen [2].

Eine Zusammenstellung aus dem sechsten Jahrhundert, diejenige des Zacharias von Mitylene, erweist sich als eine Wiederholung der obengenannten Breviarien mit unbedeutenden Erweiterungen und Zusätzen. Zacharias, Bischof von Mitylene auf Lesbos, setzte die Breviarien in seine griechische Kirchengeschichte, die uns in syrischer Uebertragung erhalten ist. Die wenigen Zusätze, die er zu den überlieferten Schematismen macht, sind bereits von legendarischem Charakter. Damit bilden sie einen bedeutsamen Anfang jener Legendenliteratur über Rom, welche uns namentlich in den Mirabilia urbis Romae des Mittelalters entgegentritt. Für die Topographie der ältesten Kirchen ist leider aus Zacharias nichts zu gewinnen. Es ist erwähnenswerth, daß der Verfasser einen schmerzlichen Ausruf über das Los der von den Barbaren heimgesuchten Stadt mitten in seinen mechanischen Verzeichnissen nicht unterdrücken kann. Er gibt aber zu-

[1] Im Texte bei Richter S. 187 sind in Klammern die Zusätze verzeichnet, welche die „Notitia" an den betreffenden Stellen hat: Genium populi romani aureum et equum Constantini). ... Templum Concordiae (umbilicum Romae). ... Vicum iugarium (et unguentarium). ... Horrea (germaniciana et) agrippiana. Die columna cochlis des Trajan hatte nach der „Notitia" 185 Stufen.

[2] Laterculus Polemii Silvii, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq., Chron. minora t. 1) p. 545.

gleich der erhebenden Hoffnung Ausdruck, daß Rom in neuer und noch schönerer Glorie auferstehen werde, weil die Stadt die Ehre des ganzen römischen Reiches sei[1].

Für die Entstehung und die Zahl der christlichen Cultusstätten ist man theils angewiesen auf die Anführung der Kirchenbauten in dem Papstbuche, dem berühmten Liber pontificalis, wo sie jedoch bei weitem nicht vollzählig erscheinen, theils auf die in den Unterschriften gewisser römischen Concilien vorkommenden Kirchenlisten, theils auf zerstreute Mittheilungen, aus denen besonders die Itinerare der alten Rompilger lehrreich und interessant sind.

103. Die Itinerare bilden eine eigene Literatur für sich. Für den Gebrauch der zahlreichen Rombesucher wurden schon frühe Verzeichnisse der Merkwürdigkeiten und Heiligthümer mit topographischen und historischen Winken angelegt. Die auf uns gekommenen Itinerare beschäftigen sich namentlich mit den Katakomben und mit den Inschriften. De Rossi hat die erhaltenen im ersten Bande seines Werkes über das „Unterirdische Rom" und im zweiten seiner „Inschriften" zusammengestellt. Unter den Itineraren besitzt für die Kirchen in der Stadt selbst die meiste Bedeutung das schon von Eckart 1729 veröffentlichte und von de Rossi nach zwei Salzburger, jetzt in Wien befindlichen Handschriften neu herausgegebene Itinerarium, betitelt „Ueber die heiligen Orte der Martyrer". Ein Schlußabschnitt desselben gibt nämlich das Verzeichniß der sogenannten Stationsbasiliken Roms, das heißt derjenigen Kirchen, in welchen die liturgischen Zusammenkünfte bei den Stationen gehalten zu werden pflegten. Das Schriftchen, das uns ein deutscher Pilger über die Alpen gebracht hat, rührt aus dem Pontificat Honorius' I. (625—638) her; es scheint aber zusammengestellt zu sein auf Grund einer ältern Compilation zum mindesten aus den Tagen Pelagius' II. (579—590)[2].

Ungleich reichere Aufschlüsse über die Stadt, weil auch die profane Seite in sich begreifend, bietet das sogenannte Einsiedelner Itinerarium. Es ist aus der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts. In der schlichten Gestalt eines Wegweisers, der die Namen der Orte und Monumente aneinander reiht, führt uns der unbekannte Verfasser Rom vor, wie es schon lange vor ihm in der Zeit des Ueberganges vom Alterthum zum Mittelalter war, und zwar mit relativ sehr genauen topographischen Bestimmungen. Der Führer durchgeht die Ewige Stadt nach verschiedenen Richtungen, insbesondere von einem Thore zum andern, und macht, indem er das Rechts und Links am Wege sorgsam unterscheidet, eine Reihe von Bauten, antike und kirchliche, namhaft, an denen der Gang vorüberführt, sei es in unmittelbarer Nähe, sei es in der Entfernung. Um die einstigen heidnischen Tempel bekümmert er sich dabei, was charakteristisch ist, fast gar nicht. Das Büchlein oder die Rolle (denn als gerollter Streifen wurde es getragen und dem Fortschritt des Weges entsprechend abgewickelt) mußte von einem Plane der

---

[1] Ign. Guidi, Il testo siriaco della descrizione di Roma nella storia attribuita a Zaccaria, im Bullett. archeol. com. 1884 p. 218, nach dem Codex vatic. syr. 145. Guidi bespricht ibid. 1891 p. 61 eine neue Handschrift des syrischen Textes in einer Copie der Kirchengeschichte Michaels I. († 1199), die sich im Besitze des syrischen Bischofs von Bagdad, Mgr. Rihmani, befindet. Die frühern Ausgaben, von Cardinal Mai (Scriptt. vet. 10, Praef. p. XIII) und andern bis auf Jordan (Topographie 2, 575), sind nicht mehr als ganz zuverlässig anzusehen. Zacharias gibt die Summe „katholischer Kirchen" in Rom auf 24 an, „die Kirchen der seligen Apostel" abgerechnet. Aber seine Zahlen sind in manchen Fällen durch die Abschreiber verdorben.

[2] De Rossi gibt die Itinerare Roma sott. 1, 138 sgg. 176 sgg. Dasjenige De locis sanctis martyrum quae sunt foris civitatis Romae steht bei Eckart, Commentar. de rebus Francor. oriental. 1, 831; bei De Rossi l. c. p. 138 nach den zwei Handschriften Nr. 1008 und Nr. 793 der Wiener Hofbibliothek. Im Schlußabschnitte dieses Itinerars sind unter der Ueberschrift Istae vero ecclesiae intus Romae habentur 21 Basiliken verzeichnet, und fünf weitere Stellen für Basiliken sind leer gelassen. Bei einzelnen von den 21 Basiliken sind wichtige historische Bemerkungen.

Stadt begleitet gewesen sein; wenigstens scheinen die angeführten Namen durchaus von einem Plane abgelesen oder mit Beziehung auf einen solchen geordnet zu sein [1].

Bei den neuern Forschungen hat sich immer mehr herausgestellt, wie große Dienste dieses Pilger-Itinerar leistet, um mittelst der Hauptwege, auf welchen die Pilger Rom zu durchwandern pflegten, die Straßenzüge des alten kaiserlichen Roms zu bestimmen. Es zeigte sich, daß beide noch zusammenfallen, das heißt, daß die ehemaligen großen Straßen Roms bis hinab auf die Zeiten des Einsiedelner Itinerars, also bis zur Epoche Karls des Großen, ganz dieselben geblieben sind. Auch in Bezug auf die großen Monumente hatte Rom sogar noch bis ins achte Jahrhundert sein Angesicht durchaus nicht wesentlich verändert. Was den Stadtplan betrifft, nach welchem das Pilgerbüchlein angelegt ist, so muß sich derselbe mit demjenigen des konstantinischen Regionsverzeichnisses noch gedeckt haben. Es könnte diese verlorene Karte sozusagen eine neue, dem Zustande der damaligen Zeit entsprechend nachgebesserte Ausgabe des konstantinischen Stadtplanes genannt werden [2].

Aus der Zeit vom neunten bis zwölften Jahrhundert ist an Mittheilungen für die Topographie kaum Nennenswerthes überliefert. Nach langem Stillschweigen finden wir wiederum eine Art Itinerar für die Straßen Roms vor in dem Ordo Romanus des Kanonikers Benedikt vom zwölften Jahrhundert. Es ist eine ziemlich genaue Processionsordnung. Damals war bereits eine große Veränderung in den topographischen Verhältnissen eingetreten. Der Ruin der antiken Stadt war derart vorgeschritten, daß viele alte Straßen gar nicht mehr gangbar waren. Manche waren wohl auch gänzlich verschwunden und mußten durch neue und anders orientirte ersetzt werden [3].

104. Nicht weit ab von der Zeit des Benedictus Canonicus liegt auch die Entstehung des ersten Planes der Stadt Rom, der uns erhalten geblieben ist, wenn man nämlich die in Frage kommende Zeichnung, die übrigens mehr Ansicht denn Grundriß ist, in irgend einem Sinne einen Plan nennen darf. Sie ruht in einer Handschrift der vaticanischen Bibliothek vom dreizehnten Jahrhundert. Jüngst hat man ein von eben demselben „Plane" abstammendes Exemplar aus dem vierzehnten Jahrhundert in der Marciana zu Venedig entdeckt [4].

---

[1] Lanciani, L'itinerario di Einsiedeln e l'ordine di Benedetto canonico, in den Monumenti antichi pubblicati per cura della r. accademia dei Lincei 1 (anno 1891), punt. 3, p. 438 sgg. Die sehr verdienstliche Publication gibt den Text und topographische Erläuterungen. Für die frühern Drucke und die Literatur des Einsiedelner Itinerars verweise ich auf Lanciani l. c. p. 438; Richter 8, 9; Corp. inscr. lat. 6, IX sqq. Die erste Veröffentlichung geschah durch Mabillon in seinen Analekten 4 (1685). Die Handschrift vom neunten oder zehnten Jahrhundert (Cod. Einsiedl. n. 326) gehörte einmal dem Kloster Pfäfers in der Schweiz, scheint aber ursprünglich aus dem Kloster Reichenau zu stammen. Ueber die mit ihr verbundene wichtige Sammlung römischer Inschriften s. de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 9 sqq. (wo eine neue Ausgabe dieser Sylloge Einsiedlensis) und Grisar, Analecta romana 1, 133, diss. 3: Iscrizioni di Roma n. 7, 5. Eine Probe aus dem Ortsverzeichnisse des Einsiedlensis s. unten, wo vom Forum und S. Maria Antiqua gehandelt wird.

[2] Lanciani l. c. p. 445: Il documento einsiedlense giova mirabilmente per risalire dal secolo VIII ai buoni tempi dell' impero, e per riconoscere nelle vie battute dai pellegrini d' oltremonte quelle stesse con le quali le memorie dei classici ci hanno reso famigliari. In altri termini, il documento è la pianta di Roma più antica, dopo quella che ha servito alla compilazione dei cataloghi [costantiniani]; anzi io la credo un' edizione riveduta e aggiornata di quella stessa.

[3] Ueber Benedictus Canonicus Lanciani l. c. p. 519. Jordan 2, 473. 664. Text des Ordo bei Migne, P. L. 78, 1025 sqq. — Die obengenannten topographischen Quellen, auch den sogen. Publius Victor, hat Urlichs in seinem Codex urbis Romae topographicus (Wirceburgi 1871) handlich zusammengestellt. Das Buch ist jedoch einer neuen Bearbeitung dringend bedürftig, da die meisten Texte inzwischen in besserer Form herausgegeben sind.

[4] De Rossi, Piante icnografiche e prospettiche di Roma (1879) tav. 1 aus Cod.

Das fünfzehnte und das sechzehnte Jahrhundert, mit ihrer eifrigen Hingabe an die klassischen Studien des Alterthums, hinterließen uns eine wahre Mine werthvoller Arbeiten zur Kenntniß des alten Roms. Wir meinen die Inschriftencopien und die Nachrichten betreffend die damals noch erhaltenen Bauten römischer Zeit, besonders aber den Schatz von architektonischen und künstlerischen Skizzen, welche Zeichner, Maler und Baumeister für ihre Studien zusammenstellten. Es wurde in der That eine neue Zukunft für die Topographie vorbereitet, seitdem man in unserer Zeit die zahlreichen Skizzenblätter ordnete und zugänglich machte. Werthvolle Beiträge lieferten in dieser Hinsicht besonders in Italien die Bibliotheken von Florenz, Siena, Venedig, Rom, dann im Auslande die von Paris, Berlin, Stuttgart, Oxford, Windsor und die des Escurial bei Madrid.

Indessen sind alle bisher genannten handschriftlichen Quellen gleichsam nur Randglossen zu jenem Buche, welches das heutige Rom mit seinen Ueberresten des Alterthums selber ist. Am unmittelbarsten und reichsten bietet ja die Stadt selbst ihre Geschichte in Stein verewigt dar.

Die Ausgrabungen.

105. Die Ausgrabungen haben im letzten Jahrhundert mehr und mehr die geschichtlichen Stufen, welche die Stadt Rom in topographischer Hinsicht durchschritten, kennen gelehrt. Aber in den letzten drei Jahrzehnten haben sie eine solche Fülle von Kenntnissen über die antike Stadt und ihre Monumente zu Tage gefördert, daß man sagen kann: Das Buch, das bisher so geheimnißvoll war, ist in mancher Hinsicht erschlossen. In Bezug auf einen sehr erheblichen Theil der Fläche des alten Roms braucht die gegenwärtige topographische Disciplin nicht mehr bloß mit Hilfe von mehr oder weniger dunkeln Texten oder von beschränkten Funden, und nicht mehr mit Schlüssen und Muthmaßungen vorzugehen; sondern sozusagen mit dem Metermaße in der Hand nimmt man die früher umstrittenen Monumente auf, und vom antiken Pflaster selbst, das sichtbar geworden ist, läßt man sich über die Straßenzüge im Alterthume unterrichten. Die literarischen und handschriftlichen Studien früherer fleißigen Zeiten haben dazu gedient, die Aera der eigentlichen Bekanntschaft mit dem Rom der Kaiserzeit vorzubereiten, in welche die neuern Jahre durch Verbindung der umfangreichsten Ausgrabungen mit den Textstudien eingetreten sind.

Schon unter der napoleonischen Herrschaft in Rom hatte man mit der Bloßlegung wichtiger antiker Bauten den Anfang gemacht. Es wurde mit der Ausgrabung des römischen Forums begonnen. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren wegen des hoch aufgethürmten spätern Bodens ungemein groß. Um ein Beispiel zu nennen, so mußten unter dem Tabularium des Capitols Erde und Trümmer in einer Höhe von zehn Metern fortgeschafft werden, damit die drei herrlichen Eckjäulen des Vespasianustempels, wie man sie jetzt erblickt, bis zu den Basen ganz sichtbar wurden. In den Jahren 1809 bis 1814 nahm man die Freilegung des Colosseums in Angriff, diejenige der großen Basilika des Konstantin, des Tempels der Venus und der Roma, des goldenen Hauses Neros unter den Trajansthermen. Es erfolgten in gleicher Zeit die Arbeiten auf dem Forum Boarium. Sie befreiten vom Schutte den Bogen des Janus Quadrifrons, den Tempel der Mater Matuta (Vestatempel vom Volke genannt) und zum Theil den Tempel der Fortuna virilis. Man machte auch die Einleitungen zu der lohnenden Ausgrabung des Forum Trajanum und der Basilika Ulpia[1]. Pius VII. setzte sodann, nachdem er

vat. 1960. Das zweite Exemplar ist in Cod. marc. lat. 399 in fol.

[1] Für die damaligen Leistungen der französischen Regierung in Rom vgl. Tournons interessantes Werk Études statistiques sur Rome et les Etats romains, 1831.

Rom zurückerhalten, das von französischer Thatkraft begonnene Werk rüstig fort, besonders durch die Arbeiten auf dem Forum des Trajanus. Die folgenden Päpste schritten weiter, so gut es ihre Mittel erlaubten und soweit die gebotene Schonung des Besitzes es möglich machte.

Das Werk der Ausgrabung des alten Roms ruhte auch unter dem bewegten Pontificate Pius' IX. nicht. Es war namentlich der palatinische Hügel mit der alten Kaiserresidenz, welcher damals die Thätigkeit theils der päpstlichen Regierung theils der Bevollmächtigten Napoleons III. in Anspruch nahm. Zugleich aber erfolgten für die Entdeckung der christlichen Katakomben außerhalb der Mauern und für die Bloßlegung der heidnischen Grabmonumente auf der appischen Straße die gründlichsten Arbeiten.

106. Das neue Stadium indessen in der Geschichte der Erforschung des antiken Roms wurde, wie man weiß, durch die Occupation des Sitzes des Papstthumes seitens der italienischen Regierung im Jahre 1870 herbeigeführt. Neben der beklagenswerthen geistigen Umwälzung wurde dadurch in der neuen Hauptstadt des Königreiches eine gewisse topographische Umwälzung eröffnet. Leider droht letztere den ehrwürdigen Zügen der Hauptstadt der Christenheit ein ganz modernes Gepräge aufzudrücken. Aber von dieser Seite des äußern Umschwunges in Rom haben wir hier ebensowenig zu sprechen wie von dem traurigen innern Umschwunge. Es ist hier nur das große und fast unerwartet gekommene, gewöhnlich aber nicht nach Gebühr angeschlagene Ergebniß für die Archäologie hervorzuheben.

Während in den Jahren von 1872 bis 1889, zur Zeit der neuen Straßenbauten, die zwischen Ruinen und Weinbergen ausgestreckten Flächen, insbesondere auf den Hügeln, sich zum Schauplatze einer außerordentlichen Bauthätigkeit von Unternehmern jeder Art gemacht sahen, lieferte der durchwühlte Boden sozusagen Tag für Tag den Forschern die köstlichsten Resultate. Der Verfasser, dem es wiederholt vergönnt war, in jenen Jahren inmitten der lebhaft angeregten Kreise der italienischen und auswärtigen Archäologen zu Rom zu weilen, erinnert sich gerne des Gefühles, das herrschend war, als sei man durch die Ausgrabungen auf dem ersehnten Boden des gelobten Landes angelangt. Der damals in der Eile erfolgte Untergang so vieler Ueberreste des alten und namentlich des mittelalterlichen Roms ist gewiß zu bedauern. Es ist aber doch auch eine anerkannte Thatsache, daß italienische, römische und zugleich deutsche, französische und englische Gelehrte im allgemeinen mit Freiheit und Nutzen, ja unter einem gewissen nationalen und wissenschaftlichen Wettbewerbe die Enthüllungen verfolgen konnten, welche der Boden Roms fast Schritt für Schritt brachte, und daß fast alle Ergebnisse für die spätere Forschung durch Aufnahmen gesichert sind.

Es wurden zugleich auch von da an seitens der Regierung, die solches ihrem Rufe schuldig zu sein glaubte, andere Ausgrabungen wichtiger Alterthümer systematisch in die Hand genommen, auch wo moderne Bauunternehmungen nicht dazu nöthigten. Die gefundenen Ueberreste wurden hierbei sogar mit einer gewissen Ostentation geschützt und die Ergebnisse in den neugegründeten amtlichen Zeitschriften veröffentlicht und erläutert [1].

Kurz, es ist nicht zu viel behauptet worden, wenn man den Gewinn in dem Satze ausgedrückt hat, daß über Rom in den letzten Decennien mehr gelernt wurde als

[1] Die archäologische Zeitschrift des römischen Municipiums, das treffliche Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma, begann im Jahre 1872. Die Notizie degli scavi der italienischen Regierung, welche ebenfalls die römischen Funde ausreichend berücksichtigen, erscheinen seit 1876. Von deutschen Zeitschriften kommen namentlich in Betracht die „Mittheilungen des kaiserlichen deutschen archäologischen Institutes, Römische Abtheilung" (bis 1886 als Bullettino dell' Instituto ecc. betitelt), dann die „Antiken Denkmäler" und das „Jahrbuch" desselben Institutes (bis 1886 unter den Titeln Monumenti und Annali).

in einem Jahrhundert der früher so erschwerten Beobachtungen und der bloß philologischen Mühen.

Freilich mußte dann in der Bauthätigkeit zu Rom nach dem fieberhaften Eifer der bekannte Rückschlag eintreten. Seit der financiellen Krisis von 1889 erlahmte nicht bloß die Baulust mehr und mehr, sondern auch die wissenschaftlichen Ausgrabungen der Regierung wurden auf das bescheidenste Maß zurückgeführt. Während dieses Stillstandes setzten aber die Archäologen ihre Studien fort, und insoferne um so erfolgreicher, als es ihnen nunmehr gegeben war, die ungeheure Zufuhr an neu entdecktem Material in Muße durchzuarbeiten. Die große Forma urbis Romae zum Beispiel, welche eben jetzt der Römer Rodolfo Lanciani, einer der am hervorragendsten bei den Ausgrabungen Betheiligten, erscheinen läßt, und die sich stets mit neuem reichen Inhalte folgenden Abhandlungen von Christian Hülsen und andern Mitgliedern des deutschen archäologischen Instituts in Rom sollen die Frucht der geschehenen Entdeckungen zusammenfassen und verwerthen. Die genannte Forma urbis ist in ihrer großen Anlage sozusagen eine Erneuerung des severianischen Marmorplanes von der Tempelwand über dem Forum des Friedens. Mit den neuen Resultaten vereinigt Lanciani hier die Ergebnisse aller vorausgegangenen Ausgrabungen und Forschungen. Die christlichen Denkmäler, auch des Mittelalters, sind von ihm ebenso ausreichend bedacht. Die bisher gebrauchten Karten Roms, besonders die von Canina (seit 1848), mögen für ihre Zeit von außerordentlichem Werthe gewesen sein. In unsern Tagen sind sie aber gänzlich veraltet, und wer sich auf sie gestützt hat, wie zum Beispiel Gregorovius in seiner Geschichte Roms durch alle Auflagen, der war, wie man jetzt aus Lancianis Forma urbis mit einem Blicke sieht, der beständigen Gefahr von Irrthümern ausgesetzt [1].

107. Von den Regionen des alten Roms ist gegenwärtig die am besten bekannte die fünfte, Esquilina genannt. Auf sie entfiel der Löwenantheil bei den jüngsten Ausgrabungen. Sie ist fast vollständig ans Licht gekommen. Danach kommt die zehnte Region, Palatina, die sich, dank der ältern und der bis in unsere Tage fortgesetzten Arbeiten, ebenso nahezu ganz erschlossen hat. Zum größten Theile sind die Bauten erforscht in der sechsten Region, Alta Semita, der achten, Forum Romanum, der elften, Circus maximus. Zwei andere Regionen, die zwölfte und dreizehnte, Piscina publica und Aventinus, sind wenigstens an vielen bedeutenden Punkten untersucht; und aus den übrigen Regionen hat man immerhin eine solche Zahl von alten und neuen Einzelentdeckungen zu verzeichnen, daß sich ein wesentlicher Theil auch dieser Regionen auf der Karte wiederherstellen läßt.

Wir wollen, indem wir die übrigen Angaben der spätern Darstellung vorbehalten, aus einer von Lanciani gemachten Zusammenstellung die Liste der archäologischen Kunstobjecte, welche der Boden Roms in der Zeit von 1872 bis 1887, also während bloß fünfzehn Jahren, in die capitolinischen Sammlungen einlieferte, in kurzen Zahlen folgen lassen. Sie wird darthun, wie überraschend reich diese Scholle Erde an Ueberbleibseln der klassischen Zeit ist, und zugleich auch einen Schluß auf den topographischen Gewinn gestatten. Es wurden eingebracht nicht weniger als 1864 Inschriften auf Marmor oder anderem Steine, 77 Säulen von seltenem Marmor, 313 Säulenbruchstücke, 157 marmorne Kapitäle und 118 Basen von Säulen, 192 gut erhaltene Marmorstatuen, 21 Bild-

[1] Lanciani, Forma urbis Romae (1 : 1000), ed. consilio acad. r. Lyncaeorum. Mediolani, Hoepli, 1893 sqq. (im Erscheinen). S. Zeitschrift für kathol. Theologie 19 (1895), Heft 1. Canina, Edifici di Roma antica, 1848—1856; Plan von Rom in Band 2, tav. 1—15.

säulen von Thieren, 266 Büsten und Köpfe, 705 Amphoren mit zum Theile wichtigen Inschriften, 2360 Thonlampen von verschiedener, auch kunstvoller Form, 590 andere Thongebilde, 405 Bronzegegenstände, 711 Gemmen und Cameen, 18 Sarkophage aus Marmor, 152 Figuren und Scenen in Relief aus Marmor, 54 buntfarbige Mosaikarbeiten, 47 Objecte von Gold, 39 von Silber, und nicht weniger als 36679 Münzen von Gold, Silber oder Kupfer. Dazu kommt schließlich eine ungezählte Summe der Bruchstücke von verschiedenen Arbeiten in Thon, Elfenbein, Glas, Horn, Email, Stuccatur u. s. w. Das alles wurde fast nur von den Höhen des alten Roms geliefert, nicht von den in der Ebene gelegenen Theilen[1].

Lage der Stadt. Brücken und Hügel.

108. In der Kaiserzeit bewohnte man nicht so sehr die ebenen Strecken an der Tiber, welche im Mittelalter und bis in die neuere Zeit hinein das eigentliche Rom und seine belebtesten Straßen umfaßten, als vielmehr die Hügel, die den niedern Theil, das sogenannte Marsfeld, wie mit einem Kranze umgeben. Die Ebene war vornehmlich der Schaustellung herrlicher Monumentalbauten gewidmet. Sie war belebt von großen, dem Spaziergange, der Unterhaltung und dem Kunstgenusse dienenden Säulengängen.

Die sieben gefeierten Hügel am linken Ufer des Tiberflusses ruhen ungefähr im Herzen der weiten Küstenebene, welche östlich vom Apennin und westlich vom Meere umgürtet wird. Sie bieten zusammen eine Erhebung dar, wie geschaffen für die Anlage einer Stadt, für einen mächtigen Lebenspuls. Ihre vulcanischen Gebilde steigen in einer Entfernung von nur etwa 25 km vom Meere auf. Sie liegen in der Campagna, jener durch ihre wellenförmigen Linien so malerischen, durch grüne Hügel unterbrochenen Ebene, welche von Norden nach Süden, das heißt von den ciminischen und den Tolfa-Bergen, sich hinstreckt bis zum steilen Vorsprunge des Volskergebirges bei Terracina und eine Länge von etwa 150 km durchmißt. Die Campagna erreicht im Osten den Zug der Kalkfelsen des Apennin in einer Entfernung von ungefähr 25 km von Rom, also in fast gleicher Entfernung wie jene von Rom bis zum Meere.

Der Fluß, welcher dieses historische Feld durchzieht, erhöhte sowohl die Vertheidigungsfähigkeit wie die Gesundheit der auf den Hügeln angelegten Stadt. Er wurde die Ader für den Reichthum, der Rom aus den fruchtbaren Gegenden Mittelitaliens zuströmte. Durch die von der Tiber hergestellte Verbindung der Stadt mit dem nahen Meere und mit den überseeischen Ländern wurde der Fluß ein Mittel für die weltgeschichtliche Größe Roms.

Die Tiber wird durch den nur etwa 7 km oberhalb Roms einfließenden Anio (Teverone) verstärkt. Sie bespült in südlichem Laufe die vor der Hügelstadt gelegene Senkung des Marsfeldes. In zwei großen Biegungen zieht sie vorüber. Das erste Mal werden ihre Wellen durch die unmerkliche Erhebung des Marsfeldes beim Mausoleum des Augustus (in der Nähe von Porto di Ripetta) zurückgewiesen, und hier ist die Bodenerhöhung allerdings so gering, daß von dieser Seite das Marsfeld beständigen Gefahren seitens des wachsenden Stromes ausgesetzt war; das beweisen schon allein die dreiundzwanzig aus dem Alterthume gemeldeten Ueberschwemmungen zur Genüge. Die zweite Biegung macht der Fluß an der Stelle, wo er, weiter als früher nach Osten vordringend, die alte Insel des Aesculapius umfließt und dann von dem Fuße des capitolinischen Hügels zurückgeworfen wird. Nachdem er darauf die Stadt verlassen, nimmt er außer unbedeutenden Bächen, welche die westliche Campagna zerklüften, nur noch das von den

[1] Lanciani, Ancient Rome (1888) p. x.

Höhen Marinos kommende Flüßchen Almo auf (die sogenannte Maranna dell' Acquatoccio), etwa in der Mitte zwischen der aurelianischen Stadtmauer und der Basilika des hl. Paulus.

---

109. Eine große Anzahl von Flußübergängen verband in kaiserlicher Zeit die Stadt auf dem linken Ufer mit der weniger bewohnten rechten Seite [1].

Die am weitesten nördlich gelegene Brücke war der Pons Aelius (Bild 29), die heutige Engelsbrücke; denn die Annahme von einer noch oberhalb derselben befindlichen sogenannten Triumph-Brücke hat sich in neuerer Zeit als Irrthum herausgestellt. Die älische Brücke war von Kaiser Hadrian eigens zur Verbindung seines prachtvollen Mausoleums (Castel S. Angelo) mit der Stadt angelegt. Von der Brücke führte denn auch auf der rechten Flußseite, wie die jüngsten Tiberarbeiten erwiesen, in gerader Linie ein Zugang in das Mausoleum (A). Dann bog sofort eine Rampe vom Brückenboden nach links in der Richtung auf den vaticanischen Hügel (gegen S. Peter hin) ab; eine zweite zur Rechten führte zu den Gärten der Domitia (Prati di Castello). Die älische Brücke ist die einzige noch ziemlich gut erhaltene antike Brücke Roms. Außer den drei gleichgroßen Hauptbogen in der Mitte der Tiber und einem kleinern Bogen (B), der immer an der Stadtseite sichtbar war, kamen im Jahre 1892 bei den neuen Ar-

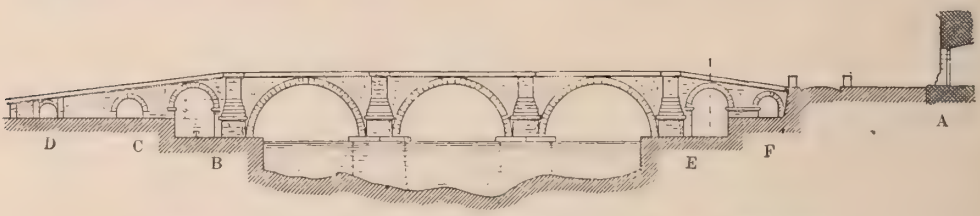


Bild 29. **Pons Aelius, Engelsbrücke.** Reconstruction nach den neuen Ausgrabungen.

beiten für die Mauereinfassung des Flusses zwei weitere, kleine Bogen gegen die Stadtseite hin zum Vorscheine (C, D). Man sah damals nach Abräumung der später angelegten Flußmauern mit Interesse, wie das Ansteigen des schönen Brückenbaues aus der städtischen Ebene in sanfter Erhebung erfolgte. Am jenseitigen Ufer stand ebenfalls außer einem schon früher bekannten Nebenbogen (E) ein anderer (F) geringern Umfanges, so daß die älische Brücke also im ganzen acht Bogen hatte. Die verschiedene Tiefe der Nebenbogen war dem wechselnden Wasserstande angepaßt. Unter dem modernen und dem tiefer gelegenen mittelalterlichen Pflaster der Brücke entdeckte man den antiken Bodenbeleg, der aus großen Polygonen gebildet war [2].

Die zweite Brücke, tiefer den Fluß hinab, aber unweit der obigen gelegen, ist die Triumphbrücke oder neronische Brücke. Sie war von Kaiser Nero errichtet, um in das vaticanische Gebiet und zu dem Circus dieses Herrschers zu führen. Schon im Alterthume ging sie in unbekannter, sehr früher Zeit unter oder wurde absichtlich abgetragen. Ihre Reste sieht man bei nicht zu hohem Wasserstande vor dem Hospitale S. Spirito in der Flußmitte.

Es folgte weiter unten eine dritte Brücke mit dem Namen Pons Agrippae, in der Gegend des heutigen Gartens der Farnesina. Man lernte ihre Existenz erst im

---

[1] Konstantinischer Katalog bei Richter, Topographie S. 189. Vgl. unten S. 121, Note 2.

[2] Die Berichte und Studien über die Ausgrabungen an der älischen Brücke im Bullett. archeol. com. 1893 p. 16 von Lanciani mit Tafel 1, und in den Notizie degli scavi 1892 p. 231. 412 von Borsari. Vgl. Lanciani, Ruins and Excavations of Ancient Rome p. 22, wo auf Fig. 11 der römische Bodenbeleg mit der ursprünglichen Brüstung erscheint

Jahre 1887 durch die Reste und durch eine damals aufgefundene Inschrift kennen. Wahrscheinlich wurde sie schon am Anfange des dritten Jahrhunderts abgetragen [1].

110. Um diese Zeit entstand die vierte Brücke, der Pons Aurelius. Sie ist nach wesentlichen Umwandlungen der heutige Ponte Sisto geworden. Im Alterthume bildete sie wegen ihrer Lage die wichtigste und belebteste Brücke von Rom. Eine geradlinige antike Straße, die vom Porticus und Theater des Pompejus kam (jetzt in ihrem letzten Theile Via dei Pettinari genannt), führte über sie zur Via Aurelia vetus, welche hinauf zur Burg des Janiculus und zum aurelischen Thore zog. Vom Janiculus wurde die Brücke auch Pons Ianiculensis genannt; der antike Volksname aber war Pons Antonini, von ihrem Urheber Antoninus Caracalla. Kaiser Valentinian I. hat diese Brücke restaurirt und verschönert. Er hat ihr den Namen Pons Valentiniani hinterlassen. Im Mittelalter lag sie zerstört; sie führte deshalb die Bezeichnung Ponte rotto. Es scheint, daß sie schon bei einer großen Ueberschwemmung unter Papst Hadrian I. (772—795) zu Grunde ging oder wenigstens so beschädigt ward, daß sie allmählich nicht mehr gebraucht werden konnte. Erst Papst Sixtus IV. baute sie über den alten Fundamenten in ihrer jetzigen Gestalt neu auf, als er in Rom bei Gelegenheit des Jubiläumsjahres 1475 viele bauliche Wiederherstellungen vornahm [2].

Die Tiber bewahrte die hinabgestürzten Ueberreste der monumentalen valentinianischen Brücke, um sie in unsern Tagen gewissenhaft zurückzustellen. Bei der seit 1878 unternommenen Ausbaggerung und Eindämmung des Flusses kamen so viele, auch plastische Fragmente wieder ans Licht, daß man mit ihnen die Brücke fast wiederherstellen könnte, wie sie unter Valentinian war, mit den damaligen Pfeilern, mit der steinernen Brüstung, mit den Ehreninschriften des Herrschers und seines Mitkaisers und sogar mit dem marmornen Pegel, dessen Zahlen die Wasserhöhe anzeigten. Man fand, daß die Brücke an der Stadtseite durch einen Triumphbogen eröffnet wurde, auf welchem die vergoldeten Bronzestatuen von Valentinian und Valens gestanden haben müssen. Ein Flügel von vergoldeter Bronze, der aus der Tiber gezogen wurde, jetzt im Nationalmuseum, hatte einer Statue der Victoria angehört, mit welcher die Brücke oder der Bogen geschmückt war; und eine aufgefundene Inschrift besagt, daß Lucius Aurelius Avianus Symmachus, Präfect von Rom im Jahre 364, dieses Bildwerk den beiden genannten Kaisern widmete. Dieser Stadtpräfect Symmachus war der Vater des berühmten Gegners des hl. Ambrosius und Vertheidigers des Victoriabildes im Senate, Quintus Aurelius Symmachus. Der Fund scheint also die interessante Thatsache zu bekunden, daß in der symmachianischen Familie überhaupt die Victoria sich besonders hoher Ehren erfreute. So lassen uns zuweilen die archäologischen Funde bedeutsame culturhistorische Züge im Buche der alten Stadt gleichsam zwischen den Zeilen lesen. Wir brauchen darum ihre Beachtung in der Geschichte Roms nicht zu verschmähen, mögen sie auch öfters klein erscheinen [3].

111. Die fünfte und die sechste Brücke rufen uns zu der Tiberinsel. Die einst dem Aesculap geweihte Insel, in Form eines Schiffes durch Mauern eingefaßt, bildet einen natürlichen Brückenpfeiler. Von der Stadt führte zu ihr der Pons Fabricius, der

[1] Bullett. archeol. com. 1888 p. 92 (Borsari). Lanciani, Ruins p. 21, mit Plan.

[2] Für die Ueberschwemmung unter Hadrian I. s. Liber pont. *Hadrian.* n. 356. Die Restauration unter Sixtus IV. erwähnt Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters 2, 453.

[3] Die neuen Funde, welche die valentinianische Brücke betreffen, sind mitgetheilt und zum Theile erläutert von Lanciani im Bullett. archeol. com. 1878 p. 245 sgg.; von Gatti ibid. 1892 p. 73 und von Marchetti ibid. 1892 p. 138 sgg. Vgl. Notizie degli scavi 1891 p. 287; 1892. p. 50. 251.

noch heute den Namen dieses seines Urhebers an den beiden Außenseiten verkündet. Im Mittelalter gab man der Brücke den Namen Pons Iudaeorum wegen des anstoßenden Judenviertels. In späterer Zeit nannte man sie von zwei vierköpfigen Hermen, die man am Aufgange einmauerte, Ponte dei quattro Capi. Die neuesten Uferarbeiten haben die völlige Versandung des unter der Brücke durchgehenden Flußarmes herbeigeführt. Zum erstenmal in der Geschichte ist der Erbauer Fabricius in Gefahr gekommen, daß sein Werk sozusagen zur Ironie wird [1].

Die Insel war sodann mit dem transtiberinischen Gebiete durch den Pons Cestii, heute Ponte San Bartolomeo genannt (Bild 30), verbunden. Eine Erneuerung durch Kaiser Gratian im Jahre 370 gab dieser Brücke den Namen Pons Gratiani. An die Arbeiten des angeführten Kaisers erinnert noch die große, an einer Innenseite der Brüstung befindliche Inschrift. Neben Gratian sind darin auch die Mitkaiser Valentinian und Valens genannt, und alle haben außer den andern glorreichen Bezeichnungen trotz ihrer christlichen

Bild 30. **Die Brücke des Cestius vor dem modernen Umbau.**

Religion auch den Titel Pontifex maximus, der aber in diesem Falle ein leerer Name ohne Anspruch auf andere als rein äußerliche Rechte des ehemaligen Oberpriesterthums war [2].

Man sieht noch die Stellen im Marmor, wo einstmals die Bildsäulen dieser Kaiser und Pontifices gestanden haben. Die gratianische Brücke hat unter schweren Schicksalen die modernen Tiberarbeiten überdauert. Sie wurde bei den Arbeiten auseinander genommen, aber im Jahre 1892 mit einer Verlängerung wieder aufgebaut, und zwar unter Anwendung des alten Gefüges ihrer Steine. Dabei konnte man feststellen, daß ein guter Theil der alten Blöcke schon unter Gratian aus den Mauern des nahen Marcellustheaters entnommen worden war. So frühe fing man also in Rom an, die städtischen Monumente auf Kosten älterer, nicht mehr verwendbarer Prachtbauten zu erneuern [3].

[1] Text der Inschrift des Fabricius im Corp. inscr. lat. 1 n. 600.

[2] Corp. inscr. lat. 6 n. 1175. Wahrscheinlich befand sich die Inschrift ehemals auch an der andern Innenseite, wo der Marmor ergänzt ist. Laut der Inschrift sollte von den drei Kaisern nur Gratian der Brücke den Namen hinterlassen: ... pontem felicis nominis Gratiani *etc.*

[3] Lanciani in den Notizie degli scavi 1886 p. 159 und im Bullett. archeol. com. 1893 p. 19. Hülsen in den Mittheilungen des archäologischen Instituts 1889 S. 282.

Laut einer andern auf dieser Brücke befindlichen Inschrift von herabgekommenen Formen war sie in „fast zerstörtem" Zustande, als sie (im zehnten Jahrhundert) die Wohlthat einer Restauration erfuhr durch Benedictus, „den hohen Senator der erhabenen Stadt" (almae urbis summus senator)[1].

Die ämilische Brücke, auch palatinische genannt, die siebente Brücke Roms, stand kurz oberhalb der in den letzten Jahren neu erstandenen palatinischen Brücke, die von ihr den Namen geborgt hat. Es ist von der alten ein malerischer Rest im Flußbette sichtbar. Die im Mittelalter vorkommenden Namen Pons maior, Pons senatorum, Pons sanctae Mariae gehören dieser Brücke an. Nach vielfachen Erneuerungen wurde sie seit 1598 unbrauchbar und stand unter dem Namen Ponte rotto zerstört da, bis sie seit dem Jahre 1853 als Kettenbrücke durch ein paar Jahrzehnte wieder Dienste thun mußte.

Die achte Brücke war der ehrwürdige Pons sublicius, der älteste Flußübergang zu Rom, hauptsächlich aus Holz bestehend zum Behufe raschen Abbruches. Wegen der an sie geknüpften religiösen Erinnerungen aus der Urzeit der Stadt wurde sie das ganze heidnische Alterthum hindurch gehütet. In einer uns unbekannten Zeit fiel sie der Zerstörung anheim. Von den Vermuthungen über ihren Ort ist die wahrscheinlichere die, welche sie an den nördlichen Anfang der heutigen Ripa grande versetzt. Dort wurden bei Gelegenheit der öfter erwähnten Tiberarbeiten kürzlich Reste von Pfeilern, die immer sichtbar geblieben waren, aus dem Flusse entfernt.

Auch von der neunten antiken Brücke, dem Pons Probi, bestanden bis vor kurzem einige Reste. Sie führte über den Fluß von der sogenannten Marmorata zur Gegend des heutigen Hospizes S. Michele. Kaiser Theodosius hat sie wiederhergestellt, und sie erscheint unter dem Namen Pons in ripa Romaea.

Auf die hier dargelegte Weise scheint sich mit Hilfe der neuen Entdeckungen und Forschungen die bis zuletzt viel erörterte „Brückenfrage" des alten Roms in der Hauptsache zu erledigen[2].

---

112. Unter den sieben Hügeln Roms stellt der Palatin, der zuerst angesiedelte, einen natürlichen Mittelpunkt dar. Gegen Norden hin besitzt derselbe an der sogenannten Velia eine Art Brücke, einen zu ihm gehörigen Vorhügel. Südlich aber liegt dem Palatin gegenüber der Aventin. Dieser überragt in seinem höhern Theile mit den heute den Blick fesselnden grünen Abhängen den Tiberfluß. In seinem lang ausgestreckten niedern Theile, wo jetzt die Kirchen des hl. Sabas und der hl. Balbina stehen, senkt er sich südöstlich bis zu der Via Appia im Thale. Ein anderer Hügel erhebt sich nordwestlich vom Palatin, es ist der Mons capitolinus. Der vierte, der quirinalische, hing mit dem capitolinischen nordöstlich vermittelst eines Sattels zusammen. Erst in der Kaiserzeit wurde durch die Ausgrabungen bei der Anlage des Forum Trajanum die verbindende Erhebung durchschnitten. Der quirinalische Hügel ist nach Norden und Osten ziemlich ausgedehnt.

[1] Corp. inscr. lat. 6, n. 1175. Nibby, Roma antica 1, 173.

[2] Schon in der Zählung des konstantinischen Katalogs ist Confusion, insoferne die örtliche Reihenfolge der Brücken nicht eingehalten wird. Der Katalog führt in seiner Zahl von acht Brücken den weit außerhalb Roms liegenden „Pons Molvius", das heißt die milvische Brücke der Via Flaminia, mit auf; statt dessen haben wir den Pons Agrippae in unserer Achtzahl mit einbegriffen. Wenn man den Pons Neronianus hinzufügt, ergeben sich neun Brücken. Vgl. Richter, Topographie S. 53 f. und 40, sowie die von ihm S. 32 Anmerkung 1 angeführte Literatur. Ueber Mayerhöfers „Untersuchungen über die Brücken und Thore Roms" in seinen Geschichtlich-topographischen Studien über das alte Rom (München 1887, Programm des Ludwigs-Gymnasiums) s. Hülsen in den Mittheilungen des archäolog. Institutes 1889 S. 232.

Er bildet im Osten eine Art Hochebene. Von dieser nämlichen Hochebene senken sich zwei andere Hügel gegen den Palatinus hinab: der Viminalis und der Esquilinus. Der letztere besitzt zwei Vorsprünge, welche besondere Namen trugen: der nördliche hieß Cispius, der südliche Oppius; die Mulde zwischen beiden wurde im Alterthume Fagutal genannt. Der siebente Hügel endlich, der Cölius, steigt im Südosten des Palatin auf und ist von ihm durch ein tieferes Thal getrennt. Er hat auch mit den übrigen Hügeln von der Palatinseite keinen Zusammenhang, sondern er verläuft mittelst der östlich hinziehenden Erhebung, wo die Lateranbasilika steht, sanft in die obengenannte Hochebene, die den Osten Roms bildet. Diese Hochebene zwischen dem sessorianischen Palaste (S. Croce in Gerusalemme) und dem tiburtinischen Thore ist die Gegend, wo fast alle antiken Wasserleitungen einliefen. Von der Höhe konnte die Vertheilung des Wassers durch die verschiedenen Quartiere leichter stattfinden.

Ein weiterer Hügel, der Pincius, nördlich vom Quirinalis, und ebenso die zwei jenseits der Tiber an ihrem rechten Ufer gelegenen Höhenzüge, der Janiculus und der Vaticanus, werden nicht in die sieben Hügel einbegriffen, wenn man von denselben mit Beziehung auf die historische Stadtentwicklung redet. Der Mons testaceus (Scherbenberg) endlich, am südwestlichsten Punkte der Stadt, ist kein natürlicher Hügel, sondern wurde nur, wie auch sein alter Name andeutet, durch die Aufhäufung der Scherben aus dem Emporium in nachaugusteischer Zeit allmählich gebildet.

113. Die Senkungen zwischen den Hügeln in der Stadt waren ehemals viel bedeutender, als sie gegenwärtig erscheinen, zumal seitdem die neue Zeit im Interesse des Verkehrs bemüht ist, die Bodenverschiedenheiten mehr und mehr auszugleichen.

Wer zum Beispiel in antiker Zeit auf der Via Appia südlich in die Stadt eintrat und sich dann auf der Via Nova (Antoniniana) dem Circus maximus näherte, schritt durch das tiefe Thal der mit dem Namen Piscina publica bezeichneten Gegend. Er erblickte über sich in einer Höhe von mehr als 29 m die in mehreren Bogenstellungen aufsteigende Brücke Trajans, welche die Aqua Marcia und Claudia in kühnem Gange vom Cölius auf den Aventin führte. Die Leitung wird noch in dem Einsiedelner Itinerar vom achten Jahrhundert hervorgehoben [1].

Wenn der Wanderer dann seine Schritte weiter gegen das Colosseum lenkte, so nahm ihn zwischen dem Cölius und dem Palatin in der ersten kaiserlichen Zeit ein ungleich tieferes Thal auf, als das heutige ist, durch welches die Via di S. Gregorio zieht. Man fand im Jahre 1878 in diesem Thale bei großen Kanalarbeiten zur Entwässerung des Colosseums die Reste von neronischen Bauten nicht weniger als 11 m tief unter dem jetzigen Pflaster, und die römische Straße, welche ebenda nach dem neronischen Brande angelegt wurde und welche fortan im Gebrauche war, kam damals etwa 3 m tief unter dem heutigen Boden ans Licht. Also drei Straßenzüge in bedeutendem Zwischenraume übereinander. Die größte Ausfüllung hatte hier bereits im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung stattgefunden, und auf dem schon erhöhten Boden wurde der Triumphbogen des Konstantin vor dem Colosseum angelegt, der Linie der damaligen römischen Straße entsprechend. Der Triumphbogen hatte damals Treppen, auf denen man zu seinem Hauptdurchgange emporstieg, während er jetzt flach von der Via di S. Gregorio durchschnitten wird. Ein Aquäduct von Septimius Severus leitete auch über diese Thalstraße die Wasser in schwindelhafter Höhe auf mehreren übereinander gestellten Bogen, von denen nur die unteren Reste heute noch erscheinen. Die rauschenden Fluthen kamen vom claudischen Aquäduct des Cölius und flossen hinüber zu den palatinischen Kaiserpalästen.

[1] Per porticum usque ad *formam* per septem vias. Lanciani, L' itinerario (oben S. 113, Note 1).

Wir dürfen unsern Gang zur Beobachtung der Bodenverschiedenheit noch weiter fortsetzen. Denn nichts gibt einen solchen Begriff von den Wandlungen in Rom wie die Verschiedenheit des alten und des heutigen Zustandes auf diesem Gebiete.

An der Stelle des Colosseums war einst ein Thalbecken. Nero gestaltete es zu einem prächtigen See um, der einen Theil seines „goldenen Hauses" bildete. Man gewahrt an der nördlichen Mauer des Cölius noch die Oeffnungen der Wasserschlünde, welche einst den See in der Tiefe gespeist haben.

Wendete man sich dann zum römischen Forum, so blickte man in der Thalsenkung hinter der Velia zum hohen Dache des Atriums der Vesta hinauf. Aber es sollten Zeiten kommen, wo hier kein Thal mehr war, wo vielmehr Schutt und Erde sich 72 Fuß hoch über dem Atrium erhob. In der That räumte man bei der Ausgrabung des Vestalenhauses eine Schichte von nahezu 22 m über dem Hauptsaale desselben hinweg. Es ist die höchste bekannte Höhe, welche der Schutt über Roms Alterthümern erreicht hat.

Am quirinalischen Hügel stellen sich für seine Abhänge zufolge den modernen Arbeiten nicht unähnliche Verhältnisse heraus. Er war von Tiefen umgeben, die den heutigen Zuständen gegenüber und theilweise auch im Vergleiche zu denen des Mittelalters ein Räthsel scheinen möchten. Als man zum Beispiel im Jahre 1877 zwischen dem Quirinal und dem Viminal die lange Linie der Via Nazionale anlegte, drang man hinter der servianischen Porta fontinalis (zwischen Magnanapoli und der Banca Nazionale) zuerst auf verschüttete Theile der Thermen des Konstantin hinab, dann darunter auf Palastanlagen des Avidius Quintus, tiefer noch auf das Haus eines Claudius Claudianus und endlich auf noch ältere Bauten aus Netzwerk (opus reticulatum). Dies an der südlichen Ecke des Quirinals. An einem nordöstlichen Punkte desselben, außerhalb der Porta collina, am Walle des Servius Tullius, sprang der Hügel einst so steil ab, daß man bei der Grundlegung der nordöstlichen Flanke des Finanzministeriums mehr als 12 m durch die angehäufte Erde sich hinabarbeiten mußte, um endlich den ursprünglichen und festen Boden zu gewinnen. Eine überraschende Erscheinung bieten gegenwärtig auch weiter nördlich in der Senkung der alten sallustianischen Gärten, zwischen Quirinal und Pincius, die aus großer Tiefe des Platzes bei der modernen Via Flavia emporragenden antiken Bauten. Sie sind die Hallen eines gewaltigen Nymphäums, das gleichsam magisch versunken scheint. Der antike Boden, der sie umgibt, liegt 12 m tief unter dem jetzigen.

114. Noch einige Beispiele der Bodenverhältnisse von Kirchen mögen folgen. Die Basilika des hl. Vitalis, der ehemals sogenannte Titulus Vestinae, wurde am Anfang des fünften Jahrhunderts am südlichen Abhange des Quirinals etwas über der Thalstraße errichtet. Heute aber steigt man von der Straße auf 36 Stufen zu dieser Kirche hinab.

Bei der Basilika Pudenziana, die an einer antiken Straße zwischen Viminal und Esquilin, dem Vicus patricius, gelegen war, und zwar auf gleicher Höhe mit demselben, hat sich der Boden mittlerweile so erhöht, daß man diesen Bau, als sprechenden Zeugen der kirchlichen Vorzeit, in der Tiefe sieht, am Fuße einer zu ihm führenden Treppe von 22 Stufen. Die esquilinische Basilika S. Maria (Maggiore) lag auf einem Gipfel über dem Thale, das der Esquilin gegen den Viminal bildete. Obschon die Thalsenkung jetzt noch erheblich ist, mußte man doch beispielsweise in neuerer Zeit bei Errichtung des südlichen Eckhauses von Via Cavour und Piazza dell' Esquilino mehr als 16 m tief durch Schuttlagen graben, um die Fundamente auf dem ursprünglichen Boden zu gründen.

Die aurelianische Stadtmauer.

115. Die wiederholten Belagerungen Roms, die oben beschrieben wurden, haben zur Uebergenüge die Bedeutung der aurelianischen Mauer für die Fortexistenz der Stadt kennen gelehrt.

Die Mauer, welche wir noch heute sehen und bewundern, besaß aber nicht bloß eine bleibende, entscheidungsvolle Stelle in der Geschichte Roms, sie ist auch an sich, sowohl unter topographischer wie unter monumentaler Rücksicht, eine der wichtigsten und fesselndsten Erinnerungen der Ewigen Stadt.

Die älteste, sogenannte servianische Stadtmauer, das mächtige Werk der Königszeit, war kleinern Umfanges als die aurelianische. Sie hielt sich meist auf der Höhe der oben beschriebenen sieben Hügel. Weil Rom in der Folgezeit weit über diesen Gürtel hinausgegangen war, so wurde die Stadt von den Kaisern Aurelian (270—275) und Probus (276—282) im Hinblicke auf die drohenden Einfälle der Barbaren, die bereits am Metaurus standen, mit einem bedeutend größern Mauerkreise eingeschlossen.

Der Mauerzug beginnt dort, wo die Tiber, von Norden kommend, Rom erreicht, unweit des flaminischen Thores. Er säumt zunächst die linke Seite des Flusses ein, wo sich das Marsfeld ausdehnt. Dann gelangt er zur älischen Brücke, heute Engelsbrücke, und weiter bis zur aurelischen oder valentinianischen Brücke, dem heutigen Ponte Sisto. Von da setzt er sich jenseits des Flusses, auf der rechten Seite fort, steigt zur Höhe des Janiculus hinauf, wo noch gegenwärtig große Ueberreste seinen Weg bezeichnen, und erreicht das einstmals auf der Höhe thronende Castell, die Arx Ianiculensis. Dann geht er hinab in südöstlicher Richtung zum portuensischen Thore, in dessen Nähe die Tiber die Stadt wieder verläßt. Somit war bloß der südliche Theil dieser rechten Uferseite, die Region Transtiberim, von der Stadtmauer umschlossen, nicht aber der nördliche Theil, wo die Basilika S. Peter liegt. Das vaticanische Viertel entbehrte noch lange der Schutzmauern und mußte bitter erfahren, wie sehr es bloßgestellt war.

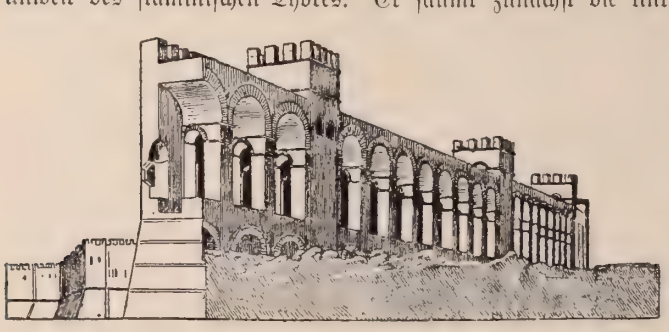


Bild 31. **Aurelianische Stadtmauer.** Innenseite, Reconstruction.

Wir sehen die aurelianische Mauer auf dem linken Flußufer sich fortsetzen. Sie ist von dort an fast noch überall vorhanden, wenn auch mit vielerlei Ausbesserungen und Ergänzungen aus späterer Zeit bis auf die Gegenwart. Sie schlägt zunächst den Weg am Flusse nach Süden ein, umschlingt dann, indem sie sich nach Osten wendet, den Mons testaceus, gestattet bei dem malerischen Thore, das heute Porta S. Paolo genannt wird (Bild 32), der Straße von Ostia und darauf der appischen und der lateinischen Straße den Ausgang und gelangt in östlichem Zuge unter dem Lateran und dem Sessorium hin bis zu ihrem äußersten östlichen Punkte nahe beim Ausgange der labicanischen und der pränestinischen Straße.

Danach kehrt sie auf nordöstlichem Wege zur genannten Porta Flaminia zurück, indem sie zuerst die Straße von Tibur entläßt, dann das große prätorianische Lager umgibt, darauf der nomentanischen und der salarischen Straße den Ausgang gewährt und endlich den collis hortulorum des Pincius in Form einer Stützmauer enge umschließt.

Bild 32. **Ostienſiſches Thor (Porta S. Paolo) mit der Pyramide des Ceſtius.**

Das ist der berühmte steinerne Gürtel von Rom. Wegen der großen Restauration, die Honorius im Hinblick auf die erhöhten Gefahren für die Stadt vornahm und im Jahre 403 vollendete, wird die Stadtmauer auch die honorianische genannt.

116. Die Thore der Mauer folgten sich zur Zeit des Honorius in dieser Ordnung: das erste Thor war das flaminische im Norden; darauf kam dasjenige an der älischen Brücke, dann auf dem jenseitigen rechten Ufer, noch in der Ebene, die Porta Septimiana, welche an ihrer heutigen Stelle den südlichen Zugang zum vaticanischen Gebiete eröffnete. Auf der Höhe des Janiculus war die Porta Aurelia und wieder in der Ebene unweit des Flusses die Porta Portuensis. Auf der linken Seite des Flusses reihten sich sodann an: die Porta Ostiensis, die Ardeatina, die Appia, die Latina, die Porta Metrovi und die Porta Asinaria. Die letztere war in nächster Nähe des lateranischen Palastes gelegen und daher für diesen Sitz der römischen Bischöfe von besonderer Bedeutung. In der nördlich weiterziehenden Mauerlinie befanden sich nacheinander die Porta Prænestina, die Tiburtina, die Clausa, die Nomentana. In dem westlich führenden Striche endlich öffneten sich nur die Porta Salaria und die Pinciana.

117. Das imposante Werk der ganzen Mauer hat nach den neuesten Studien Lancianis eine Länge von etwas mehr als 18 837 m. Beachtenswerth ist, daß ein ziemlicher Theil des Mauerzuges durch schon früher vorhandene Werke gebildet wird, welche von Aurelian der Ersparniß halber und zugleich infolge seiner Eile in den Gürtel einbezogen wurden. Nicht bloß einzelne Monumente, die auf der Linie lagen, sind einfach in die Mauer aufgenommen, wie zum Beispiel die bekannte großartige Grabpyramide des Cestius beim ostiensischen Thore (Porta S. Paolo; s. Bild 32), sondern auch ganze ausgedehnte Bauten wurden ihr mit nur wenigen Veränderungen einverleibt; so für eine Länge von 550 m die antiken Stützmauern der pincianischen Gärten, wo heute noch an der Nordseite der voraurelianische Netzwerkbau stellenweise erscheint; ebenso das Castrum praetorium mit seiner schönen von Tiberius angelegten Ringmauer für die Länge von 1050 m. Die Bogengänge des Aquäductes der Marcia zwischen dem tiburtinischen und dem prænestinischen Thore wurden einfach durch Mauern geschlossen und in die Umfassung eingefügt. Sie ergaben zusammen die Ersparung von 800 m. Die Bogengänge der Aqua Claudia, südlich vom prænestinischen Thor, mußten in dieser nämlichen Weise 475 m liefern. Das Amphitheatrum castrense bei S. Croce ergab endlich mit seiner kunstvollen Ummauerung 100 m, und so fort. Im ganzen wurden nach der neuern Berechnung 2875 m gespart, also mehr als ein Sechstel der Gesamtlänge. So wußte man im späten kaiserlichen Rom zu bauen [1].

Ein sonderbares Beispiel der Eilfertigkeit, mit der die Mauer aufgeführt wurde, haben die Arbeiten der Jahre 1882 und 1884 bei dem tiburtinischen Thore ergeben. Man legte eine der Stadtmauer einverleibte Rückmauer eines antiken Nymphäums von 30 m Länge bloß, welche noch die Muscheln und Wasserröhren besaß, ja noch in ihren Nischen Statuen einschloß, die nicht ohne ansehnlichen Kunstwerth sind [2].

---

[1] Lanciani im Bullett. archeol. com. 1892 p. 87 sgg.: Le mura di Aureliano e di Probo, besonders p. 106. Lancianis Studien haben die bisherigen Angaben über die Mauern in vielen Punkten verbessert, vor allem aber wesentlich bereichert. Vgl. Jordan, Topographie 1, 340 ff. Nibby, Le mura di Roma (Roma 1820), mit den Zeichnungen von W. Gell. Der Text ist zum Theile wiederholt in Nibbys Roma antica 1, 114 sgg. Piale, Delle mura aureliane (1833). Bunsen in der Beschreibung der Stadt Rom 1 (1829), 644 ff.

[2] Le abbiamo ritrovate (le statue) una ad una, nel luogo loro, e non si tratta di opere di volgare scalpello. So Lanciani a. a. O., wo er auch andere, früher in der Stadtmauer gefundene Bildwerke erwähnt. Petersen handelt über die Statuen im Bullett. archeol. com.

Die Anlage der eigens errichteten Mauertheile sticht gegen solche Flickwerke vortheilhaft ab. Sie zeichnet sich in hohem Grade durch Harmonie und praktisches Verständniß aus.

Durchgängig auf je 100 römische Schritte oder $29^1/_2$ m folgen sich starke Thürme, welche über die Mauer erhöht sind und behufs der Vertheidigung beträchtlich nach außen vorspringen. Sie sind fast sämtlich viereckig, ausnahmsweise aber auch rund (Bild 33). Es sind deren im ganzen 381. Die verbindenden Mauergürtel selbst haben im Durchschnitt eine Höhe von 16 m. Die Thürme sowohl als die Gürtel sind aus Ziegeln. In ihren unteren, massiven Theilen beträgt die Mauerdicke im allgemeinen fast 4 m. An der innern Seite zog überall eine hohe und offene Galerie zwischen starken Strebepfeilern hin, die von Bogen überdacht war. Diese Galerie ist noch vielfach erhalten. An derselben öffneten sich, von innen nach außen verengt, die Schießscharten (fenestrae). Die Bogen der Galerie trugen eine zweite, kleinere Galerie, das heißt den Zinnengang oder die Mauerkrone, auf welcher die Wachen beständig von Thurm zu Thurm die Runde machten. (Man sehe die beigefügte Reconstruction Bild 31.) Zu diesem obern Gange gelangte man durch die Thürme auf Treppen hinauf [1].

118. Nach Vollendung der Mauerrestauration unter Kaiser Honorius vom Jahre 403 veröffentlichte der Geometer Ammon eine kurze amtliche Beschreibung des Werkes. Wir besitzen dieselbe noch in dem berühmten Codex von Einsiedeln; nur ist der Text

Bild 33. **Aurelianische Stadtmauer.** Grundriß einer Stelle mit Rundthürmen. A Außenseite. B Innenseite.

im achten Jahrhundert, ungefähr in der Zeit des Papstes Hadrian, entsprechend dem damaligen Zustande einigermaßen umgestaltet worden. Die alte Mauer hatte nach Ammon (so sehr ins einzelne gehen seine Mittheilungen) auf den Zinnen 7020 Mauerzacken (propugnacula); sie hatte, neben den kleinern Schießscharten für die Pfeilschützen, 2066 größere Oeffnungen oder weitere Schießscharten (fenestrae maiores), ferner außer den genannten Thoren fünf Durchgänge (posternae) und 126 necessariae, das heißt Bedürfnißkammern, die nach außen vorspringen [2].

Die kleinen Thore, die posternae, boten allerdings Bequemlichkeiten, waren aber auch von Gefahr für die Stadt. Vor den Restaurationsarbeiten des Honorius befanden sie sich in der Mauer in viel größerer Anzahl. Sie waren indessen meist nur infolge der nothwendigen Berücksichtigung privater Rechte ursprünglich angebracht und hatten zur Freilassung von gesetzlich geschützten Privatwegen gedient, die durch die Linie der Mauer gingen.

1889 p. 17 sgg. Ein Theil des merkwürdigen oben erwähnten Nymphäums steht noch heute links vom großen Durchschnitt durch die Stadtmauer, welcher behufs der Anlage der neuen Straße nach der Basilika S. Lorenzo vorgenommen wurde.

[1] Lancianis eben erscheinende Forma urbis zeigt die Thürme und gibt sogar die Treppen in denjenigen an, welche sie noch besitzen.

[2] Text des Ammon bei Jordan 2, 578, vgl. S. 155; früher bei Urlichs, Codex urbis Romae topographicus (1871), bei Hänel im Archiv für Philologie und Pädagogik 5 (1837), bei Mabillon, Analecta 4 (1685). Bei den letzten drei Autoren folgt der Text auf das Einsiedelner Itinerar, welches ihn überliefert hat. Für die Datirung obiger Mauerbeschreibung s. Lanciani l. c. p. 101, not. 2, für die Zahl der Thürme Jordan 2, 157 f., Lanciani l. c p. 89.

Kaiser Honorius ließ von allen nur die fünf genannten übrig. Sie befanden sich an der Tiber und waren an dieser ohnehin gesicherten Strecke leichter zu bewachen. Die übrigen ließ er, wie man es noch heute theilweise sehen kann, durch massive Wände schließen[1].

Weiterhin gab man damals der Mauer dadurch eine größere Sicherung, daß der Boden an der Außenseite derselben an einzelnen Stellen erheblich vertieft und an andern von angehäuften Trümmern befreit wurde. Ueberall wurden schadhafte Theile

Bild 34. **Innere Seite der aurelianischen Stadtmauer.** Ein abgetragener Thurm, von Galerien flankirt, bei der Porta Pinciana.

der Mauer verbessert und verletzte Thürme hergestellt. Insbesondere aber wurde den Thoren Sorgfalt erwiesen.

Mehrere Thore weisen noch jetzt einen übereinstimmenden Typus auf mit ihren halbrunden Flankenthürmen und ihren Reihen von gleichmäßigen Rundbogenfenstern über dem Durchgange. Sie mögen im wesentlichen, so wie sie dastehen, aus der honorianischen Zeit herrühren (vgl. oben Bild 15). Dahin gehört die Porta Appia, bei welcher jedoch die spätere Umformung der Thürme mit in Anschlag zu bringen ist. Dieses Thor und seine

[1] Lanciani l. c. p. 101. Der Romplan Nollis vom Jahre 1748 hat für die Stadtmauer durch die Angabe aller posternae oder posterulae besondern Werth.

Thürme prangen noch in den untern Theilen mit einer herrlichen Marmorbekleidung. Wahrscheinlich haben die Architekten des Honorius die Marmorblöcke von dem Tempel des Mars hergeholt, welcher außerhalb des Thores zur Linken über dem Clivus Martis lag. Der Tempel wurde, wenn er nicht schon in Ruinen lag, ausnahmsweise geopfert, weil er mit seiner Lage dicht vor der Mauer den Angreifern leicht einen Stützpunkt gewähren konnte[1].

Am wenigsten scheint unter Kaiser Honorius und ebenso durch die späteren Jahrhunderte jener Zug der Mauer verändert worden zu sein, welcher zwischen dem salarischen und dem pincianischen Thore liegt (Bild 34; vgl. Bild 16). Dieser Theil führt in der Gegenwart zugleich mit demjenigen beim Lateran und demjenigen hinter dem Mons testaceus am treuesten das Riesenwerk des Aurelian und des Probus dem Beschauer vor Augen[2].

Wie sehr laden diese feierlichen, melancholischen Ruinen, noch heute nach mehr als anderthalb Jahrtausenden von so unerschütterlicher Größe, den denkenden Beschauer ein, sich die Schicksale Roms zu vergegenwärtigen, die sich im Flusse der langen Zeiten vor ihnen abspielten! Die Stadtmauern Roms reden von einer bewegten Geschichte. Sie sind die stummen Zeugen der größten Weltereignisse, die von allen Seiten her, namentlich aber vom germanischen Norden, bis dort hinab ihre Wellenschläge getrieben haben. Im Hinblick auf die Epoche im besondern, die uns gegenwärtig beschäftigt, mahnen sie lebhaft an den mit den Namen des Kaisers Honorius und seiner Nachfolger verknüpften drang- und wehevollen Uebergang Roms aus seinem antiken zu dem frühmittelalterlichen und kirchlichen Charakter.

Die vierzehn Regionen.

119. Im fünften und sechsten Jahrhundert waren, ganz entsprechend dem Charakter des Ueberganges des klassischen Roms zum kirchlichen, zwei verschiedene Zählungen von Stadtregionen nebeneinander gebräuchlich: die alte, von Augustus eingeführte Zählung nach vierzehn Regionen, und die neue Zählung nach sieben kirchlichen Regionen.

Die letztere Zählung rührt wahrscheinlich schon vom römischen Bischof Fabianus, aus der Mitte des dritten Jahrhunderts, her. Sie hängt mit der Aufstellung von sieben Diakonen für ebenso viele Sprengel Roms zusammen. Diese kirchliche, aus Mangel an Nachrichten etwas dunkle Eintheilung wird uns jedoch erst später beschäftigen.

An jetziger Stelle ist ein Blick zu werfen auf das alte augusteische System, welches der Kenntniß sowohl der profanen als auch der alten christlichen Topographie Roms zur Grundlage dient.

Als Kaiser Augustus die Stadt in die vierzehn Regionen theilte, hielt er sich an gewisse Abgrenzungen, die sich ihm gleichsam von selbst darboten. Sie waren vorzüglich durch den Lauf der servianischen Mauer gebildet. Diese alte kleinere Ringmauer befand sich ganz innerhalb des später von der aurelianischen Mauer umschlossenen Gebietes, und die ältesten Straßenzüge liefen zu ihren Thoren hin. Die servianische Mauer schied die Stadttheile innerhalb ihres Umfanges naturgemäß von den außer ihr bereits groß angewachsenen Theilen. Die Thäler zwischen den Hügeln waren ebenso geeignet, für die Trennung der Quartiere bei der augusteischen Eintheilung bestimmte Linien zu geben.

Fünf Regionen fielen außerhalb des servianischen Mauerringes, sieben blieben innerhalb desselben, nur eine war innen und ging zugleich nachmals darüber hinaus; die vierzehnte Region wurde durch den jenseits der Tiber gelegenen Stadttheil gebildet[3].

Die erste Region war außerhalb der servianischen Mauer, zwischen dem Cölius und der Via Appia; die zweite Region war innerhalb und umfaßte den Cölius; die

[1] Lanciani l. c. p. 103.
[2] Bullett. archeol. com. 1886 p. 32.
[3] Lanciani, Ricerche sulle XIV regioni urbane im Bullett. archeol. com. 1890 p. 115 sgg.

dritte Region, ebenfalls innerhalb, lag auf dem Oppius und dem Cispius; die vierte Region befand sich auch innerhalb und besaß den Viminalis, das Suburrathal und die Sacra Via; die fünfte war außerhalb, auf dem Esquilinus; die sechste innerhalb, auf dem Quirinalis; die siebente außerhalb, zwischen dem Quirinal und der Via Flaminia; die achte innerhalb, mit dem Capitol und den angrenzenden großen Foren; die neunte außerhalb, zwischen der Via Flaminia und der Tiber; die zehnte innerhalb, auf dem Palatinus; die elfte ebenso innerhalb, mit der Ebene des Circus maximus bis zur Tiber; die zwölfte theils außerhalb theils innerhalb, mit der niedern Hälfte des Aventin; die dreizehnte innerhalb, mit der Höhe des Aventin, und später in der Zeit nach Augustus, vielleicht seit Claudius, auch außerhalb, das südlich liegende Gebiet der Horrea umfassend; die vierzehnte Region endlich lag, wie bemerkt, auf dem jenseitigen Tiberufer[1].

120. Um zu einer kurzen Skizzirung der einzelnen Regionen überzugehen, so nannte man die erste Region Porta capena, nach dem Namen des in ihrem Umfange befindlichen Thores der servianischen Mauer, durch welches die Via Appia aus der Stadt zog. Das lange vergebens aufgesuchte alte Stadtthor wurde erst im Jahre 1867 durch die Ausgrabungen des Engländers Parker am Abhange des Cölius entdeckt. Die Grenzen der Region waren, abgesehen von der Mauer, einerseits die Strecke der Appia vom Flüßchen Almo bis zum genannten Thore, andererseits die antike Straße, welche bei der Porta Metrovi oder Metrovia durch die aurelianische Mauer ging. In dieser ersten Region lag an der Ostgrenze der Palast der Laterani. Er bildete schon in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts die Residenz der römischen Bischöfe. Neben ihm erhob sich die prächtige, von Konstantin erbaute Basilika des Salvators. Die erste Strecke der Via Appia war die bedeutendste Straße dieser Region. Es war der Weg, auf dem die Christen zu den Katakomben von S. Callistus, von Domitilla und S. Sebastian hinwallten. Prunkende heidnische Grabmonumente begleiteten die Appia, von der Porta capena angefangen. Sie waren unweit dieses servianischen Thores unterbrochen durch den Aquäduct über dem sogenannten Bogen des Drusus und durch die dahinter aufragende Porta Appia der aurelianischen Mauer.

Die zweite Region führte die kurze Bezeichnung Cölimontium. Sie ward begrenzt durch den servianischen Mauerzug von der Porta capena bis zu der Porta coelimontana (letzteres Thor gegen das Ende der heutigen Via dei Santi Quattro gelegen), dann durch die genannte Straße der vier Heiligen, welche antik ist, und durch die Via triumphalis, das heißt die heutige Via di S. Gregorio. Hier im Cöliusviertel stand unter anderem, wie wir wissen, das Wohnhaus der Anicier auf dem Vorsprunge des Hügels über der Via triumphalis. Zur Linken, jenseits des Clivus Scauri, erhob sich hinter dem Hause der hll. Johannes und Paulus auf umfassenden Unterbauten der Tempel des Claudius. Im Hintergrunde führte die Fortsetzung des Clivus Scauri durch den Bogen des Dolabella zu dem Palaste der Valerier und zu dem Macellum magnum, der jetzigen Rundkirche des Erzmartyrers Stephanus.

Die dritte Region hieß Isis und Serapis. Der Name rührt von einem seiner Lage nach nicht genau bestimmbaren Tempel dieser Gottheiten. Er scheint zwischen dem Cölius und dem Oppius gelegen zu haben. Eine Grenzseite dieser Region wurde durch die servianische Mauer gebildet, nämlich von der Porta coelimontana bis zur Porta esquilina (das heißt bis zum Gallienusbogen bei S. Vito). Die übrige Linie wird bestimmt durch die antiken Straßenzüge, die noch unter verschiedenen heutigen Straßen nachweisbar sind[2]. Zu dieser Region gehörte unter anderem das Amphitheatrum Flavium, der weltbekannte Kolossalbau, dessen Reste allein genügen würden, die Größe der Monumente

[1] Lanciani ibid. p. 117 und tav. IX—X.

[2] Lanciani ibid. p. 136.

Roms zu verewigen. Die Thermen des Trajanus und nordöstlich daran anstoßend der Porticus der Livia waren andere Prachtwerke der dritten Region.

Die vierte wurde Templum Pacis genannt von dem in ihr einbegriffenen Tempelbaue Vespasians, der diesen Namen besaß. Außer dem Viminal gehörte zu ihr das Suburrathal, nämlich die Niederung zwischen dem Palatin und der Velia auf der einen und dem Oppius und Cispius nebst dem Fagutal auf der andern Seite. Der Ruhm dieser vierten Region bestand in der durch die vorzüglichsten Bauten ausgezeichneten Sacra Via. Die Sacra Via war die älteste Straße von Rom und zog vom flavischen Colosseum durch den Bogen des Titus gegen das Forum Romanum.

121. Die fünfte Region hieß Esquiliä, weil sie die ganze außerhalb der servianischen Mauer verbliebene Höhe des Esquilin in sich faßte. Sie wurde einerseits umschlossen von der Strecke genannter Mauer, die von der Porta viminalis zur Porta esquilina und dann weiter bis zur Porta coelimontana zog, andererseits von den zwei antiken Straßen, welche aus der Porta viminalis zur Porta clausa der aurelianischen Mauer und von der Porta coelimontana zur Porta asinaria derselben Mauer führten. Wir nennen aus dieser Region das Macellum der Livia und das Nymphäum des Alexander (Trofei di Mario) im Vordergrunde derselben, und im Hintergrunde an der aurelianischen Mauer das Amphitheatrum castrense und den sessorianischen Palast der hl. Helena, wo heute die Kirche S. Croce di Gerusalemme steht.

Die sechste Region, Alta Semita. Dies war der alte Name des Weges, der über die Höhe des Quirinals in gerader Linie hinzog. Heute heißt die breiter gewordene Straße Via del Quirinale und in der Fortsetzung gar mit unrömischer, ja antirömischer Bezeichnung Via Venti Settembre. Grenzen der Region waren: Mauer und Wall des Servius von der Porta fontinalis (bei Magnanapoli) bis zur Porta collina und weiter zur Porta viminalis; dann die antike Straße, welche vom letztern Thore zur Kirche des hl. Vitalis hinabführte, und deren Fortsetzungen. Unter den Monumenten und Anlagen waren in dieser Region die berühmtesten die beiden weitausgedehnten Thermen des Diocletian und des Konstantin, die Gärten des Sallust, der hochstrebende Tempel des Quirinus, dessen spurlos verschwundener Bau im Garten des Quirinalpalastes sich erhob, und der Tempel beim Wohnsitze der Colonna, dessen hohe Reste, Ruinen des Sonnentempels genannt, das Mittelalter überdauerten; endlich das Castrum Prätorium, das heißt das noch gut erkennbare Prätorianerlager an der aurelianischen Stadtmauer, ein befestigter Platz von tragischer Berühmtheit in der Kaisergeschichte.

Siebente Region, Via Lata. Der Name bezeichnete ursprünglich eine Straße oder eine Gegend, wahrscheinlich, wie es der Name der alten Kirche S. Maria in Via lata anzeigen dürfte, den untern Lauf der Flaminia. Die Grenzen der Region sind einfach anzugeben: die lange Linie der Via Flaminia und der Zug der servianischen Mauer von der Porta ratumena (in der Via del Marforio unter dem Capitol) bis zur Porta fontinalis und dann den quirinalischen Hügel aufwärts. Auf dem Hügel Pincius oder Collis hortulorum, der zu dieser Region gehörte, stand der pincianische Palast, welchen Belisar bewohnte. In der Mitte der Region, in der Ebene, war der Porticus des Agrippa, den campus Agrippae umschließend, ferner der Porticus des Vipsanius, und südlich der große Porticus des Konstantin. Eine Wasserleitung, Forma Virginis genannt, durchzog auf den theilweise noch stehenden Pfeilern diese Region; sie ging in die Gegend des Pantheon, um die Thermen, Teiche und Brunnen des jenseits der Flaminia befindlichen Marsfeldes zu speisen.

122. Die achte Region, Forum Romanum oder Magnum, ist durch ihren Namen von selbst gekennzeichnet. Als Grenze ist wiederum zunächst die servianische Mauer

festzuhalten, und zwar der Zug von der Porta flumentana (hinter S. Galla) zur Porta ratumena und bis über das spätere Forum Trajanum hinaus; dann sind die Grenzen das Forum transitorium, das Argiletum bis zum Janus des Forum Romanum, hierauf die Sacra Via, der Titusbogen, die Nova Via, das heißt die in unserer Zeit ausgegrabene, unter den antiken Bogen hinziehende Straße zwischen dem Palatin und dem Vestalenhause, endlich der Vicus tuscus und das Forum boarium. Die Gebäude, welche die konstantinische Regionsbeschreibung mit ziemlicher Vollständigkeit aus dieser Region zusammenstellt, wurden schon oben bei Gelegenheit der Bemerkungen über diese Regionsbeschreibung angeführt.

Neunte Region, Circus Flaminius. Dieser Circus, welcher der Region den Namen gab, lag im Süden derselben. Nur spärliche Ueberreste hat der umfassende Bau unter den beiden heutigen Palästen Mattei und Gaetani hinterlassen. Die Via delle Botteghe oscure erinnert mit ihrem Namen an die nördlichen Bogenhallen des Circus Flaminius, an denen diese Straße einst vorbeigeführt hatte; und die Via dei Funari weist mit ihrem Namen auf die Seilerplätze hin, in welche die Ebene des Circus im Mittelalter verwandelt war. Auch bei dieser Region sind, wie bei der anstoßenden siebenten, die Grenzen von selbst gegeben: es sind die Zeile der Via Flaminia, welche die neunte und die siebente Region trennt, dann die Tiber und das kurze Stück der servianischen Mauer von der Porta flumentana bis zu der Porta ratumena. Aus der Schaustellung der glänzenden Gebäude, welche das zu dieser Region gehörige Marsfeld bedeckten, sind hauptsächlich anzuführen: das als Festungspalast des Mittelalters zum großen Theile erhalten gebliebene Theater des Marcellus, das Theater des Balbus, gleicherweise in Ueberbleibseln noch sichtbar, das Theater des Pompejus, das Stadium des Domitian (Piazza Navona), das Pantheon, jener großartigste und besterhaltene Tempel des ganzen klassischen Alterthums, der, als er noch von seinem weiten Platze umgeben war, einen ungleich mächtigern Eindruck machte als heute (Bild 35); dann die Thermen des Agrippa beim Pantheon, die Thermen des Nero und des Alexander Severus (in der Gegend von S. Salvator in Thermis), die Saepta Julia, das Odeum des Domitian und das Mausoleum des Augustus, welches nördlich gegen das flaminische Thor hin gelegen war und fast noch ganz aufrecht steht; endlich die weiten Portiken, wie derjenige der Octavia, der des Philippus und der des Pompejus. Die prächtige Säule des Marcus Aurelius (Bild 36), die sich noch erhalten hat, schaute mit dem Standbilde des Kaisers und seiner Gemahlin Faustina in einen glänzenden Kreis von andern Portiken hinab, unter welchen derjenige des Vipsanius und derjenige der Argonauten die bedeutendsten waren. Leider ist heute ihre ehemalige Basis (bis A) bedeckt.

Die zehnte Region, Palatium, ist schon durch den Namen, den sie vom palatinischen Hügel und den Kaiserpalästen erhalten, nach ihrer Lage bezeichnet. Den die Region bildenden centralen Hügel umgaben der Vicus tuscus, die Nova Via, die Sacra Via bis zum Colosseum, dann die Via triumphalis und der Circus maximus. Durch die herrlichen Paläste der Kaiser war diese Region zum Glanzpunkte der Stadt Rom geworden. Die Residenz, bis in das dritte Jahrhundert ununterbrochen von den Kaisern bewohnt, zerfällt in eine Reihe von besondern, nach und nach entstandenen Palästen oder Residenzen, wie die Domus Augusti, die Domus Tiberii, Domus Caligulae, die Domus Flaviorum. Die hohen Ruinen des flavischen Baues mit ihren Sälen bilden jetzt den ergreifendsten Schmuck der Palatinhöhe. Einen andern Palast machten die großen Bauten des Septimius Severus aus, welche er über dem Circusthale und der Via Appia errichtete. Dazu kommen das jüngst erst vollständig ausgegrabene sogenannte Stadium, vielleicht richtiger Garten des Augustus zu nennen, sodann die Adonisgärten, das Septizonium des Severus, das Pädagogium und eine Reihe großer und kleiner Tempel. Odovacar und der Gotenkönig Theoderich nahmen auf diesem Herrscherhügel ihre Wohnung.

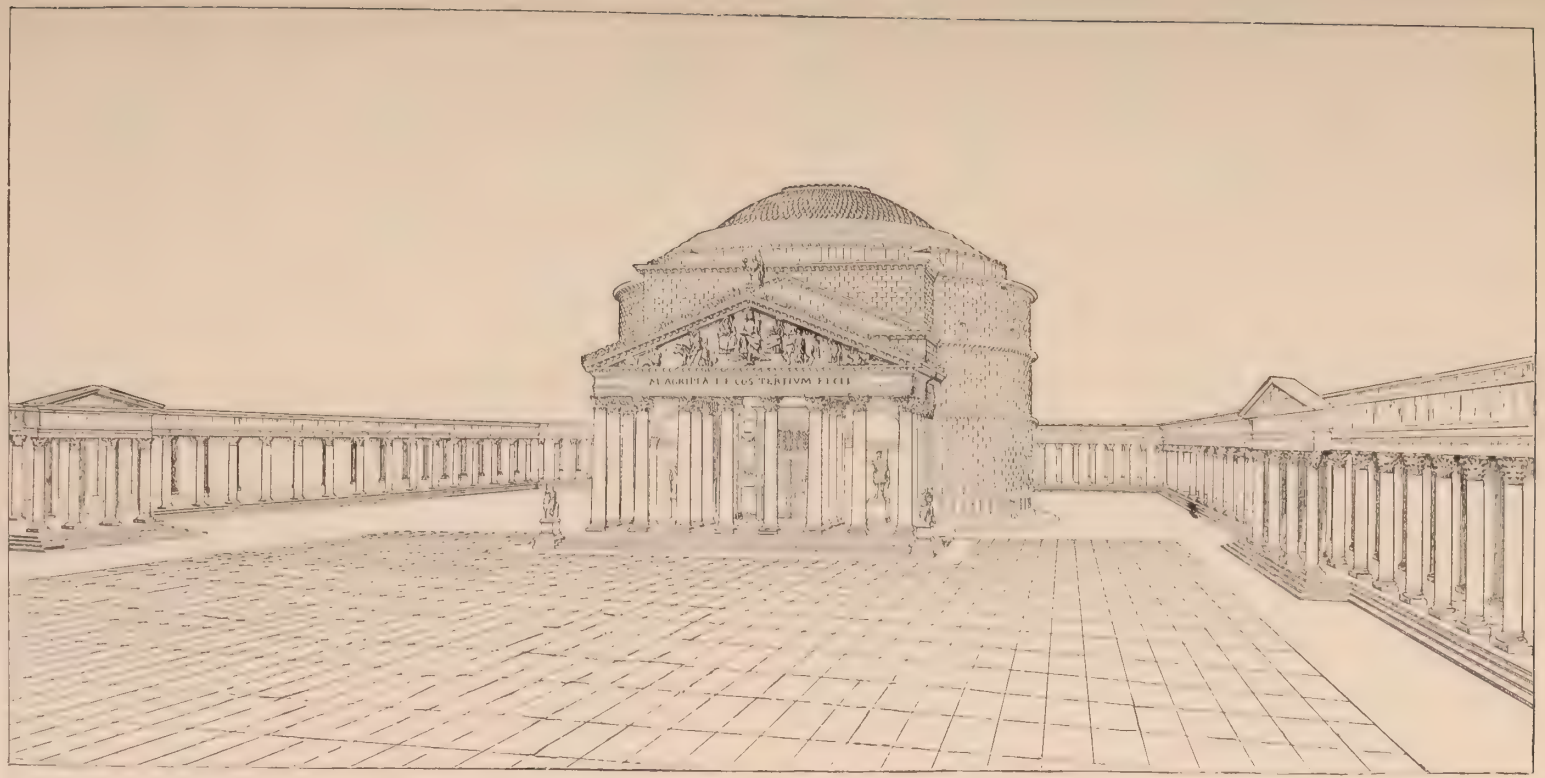


Bild 35. **Das Pantheon mit seinem Platze.** Reconstruction. (S. „Zu den Abbildungen".)

Auch die elfte Region, Circus maximus, wird fast schon durch ihren Namen bestimmt und umschrieben. Denn außer dem Circus gehörte zu ihr nur ein kleiner, nördlich von seinem Westende gelegener Theil der Stadt. Die Grenzen sind genauer die Tiber von der servianischen Porta trigemina (unter S. Sabina, etwas nördlich) bis zum Forum boarium, dann der Rand des Circus und der nordöstliche Abhang des Aventin. An der östlichen Schmalseite des Circus maximus erhob sich bis ins späte Mittelalter ein Triumphbogen, welcher laut der im Einsiedelner Itinerar aufgezeichneten Inschrift zum Gedächtniß an die Unterwerfung der Juden und die Zerstörung Jerusalems den Kaisern Vespasianus und Titus zu Ehren gesetzt worden war. Der Riesencircus, einst so bezeichnend für Rom durch das in ihm wogende Leben, gehört heute zu den am meisten zerstörten und unkenntlichen alten Monumenten. In der ausgedehnten Mulde, die man gegenwärtig überschaut, schafft sich die Phantasie nur mit Mühe irgend ein Bild des vergangenen Zustandes. Die verwahrloste, entwürdigte Größe des Feldes steht in schreiendem Widerspruche zu der alten glänzenden Einrichtung, über welche man einigermaßen bestimmtere Mittheilungen hat. Kaiser Konstantin hat den Circus erneuert und geschmückt, und noch im sechsten Jahrhundert wurden laut Cassiodor öffentliche Spiele darin gefeiert. In dem nördlichen Theile der elften Region lag das Velabrum, das heißt die unter dem Palatin ausgedehnte Thalsenkung, in welcher schon frühe die Kirche des hl. Georgius, in Velabro vom Orte genannt, sich erhob. Das Thal ward vorher von Konstantin durch eine große Halle aus Marmor, den sogenannten Ianus quadrifrons, ausgezeichnet. Diese Halle zusammen mit der ehrwürdigen Kirche und mit der hier der Tiber zueilenden Cloaca maxima verleihen dem Orte noch heute, gleichsam zum Ersatz für den verwüsteten Circus maximus in der Nähe, ein so eindrucksvolles Gepräge grauen Alterthums, wie es wenige Stätten in Rom besitzen.

123. Der Name der zwölften Region ist Piscina publica. Er rührt von einem Teiche her, der zu den ältesten Zeiten der Stadt in der Niederung zwischen der servianischen Mauer und den Thermen des Caracalla lag. Die Region wurde umschlossen von der Via Appia, von der Straße, die zur Porta ostiensis führte, und von der aurelianischen Mauer, ausgehend vom genannten Thore bis zur Porta Appia. Die schon angeführten Caracallathermen, jetzt die größten Thermenruinen von Rom, waren das Hauptgebäude dieser Region. Der konstantinische Katalog nennt in ihr unter anderem eine Domus Cillonis. Man hat die Wohnung dieses Günstlings des Septimius Severus, welche auch auf den Fragmenten des severianischen Stadtplanes erscheint, im Jahre 1884 in den Anbauten von S. Balbina mit ziemlicher Sicherheit wiedergefunden. Ebenso ist der im Kataloge enthaltene Sitz der vierten Cohorte der Vigiles inschriftlich bei der Kirche S. Sabas, auf der freundlichen Höhe gegenüber S. Prisca, nachgewiesen.

Die dreizehnte Region ist die letzte der auf dem linken Tiberufer gelegenen Regionen. Von dem Hügel, auf dessen Höhe ihr Hauptsitz war, hieß sie Aventinus. Die Grenzen waren die aurelianische Mauer von der Porta ostiensis bis zur Tiber, dann der Fluß bis zur Porta trigemina, hierauf der nordwestliche und nordöstliche Abhang des Aventin, endlich die Straße zur Porta ostiensis. Auf dem Kamme des Aventin lag der berühmte Tempel der Diana, und darum nennt der Dichter Martialis den Hügel einfachhin Hügel der Diana. Der vielerörterte Tempel eines Iuppiter dolichenus scheint in eben diese Gegend versetzt werden zu müssen. In der Ebene am Flusse befand sich der wichtigste Stapelplatz des überseeischen Handels der Hauptstadt. Man hat hier das antike Emporium, dessen Lage schon früher bekannt war, seit dem Jahre 1883 fast in seinem ganzen Umfange aufgedeckt. Nahe bei der Porta trigemina befanden sich die

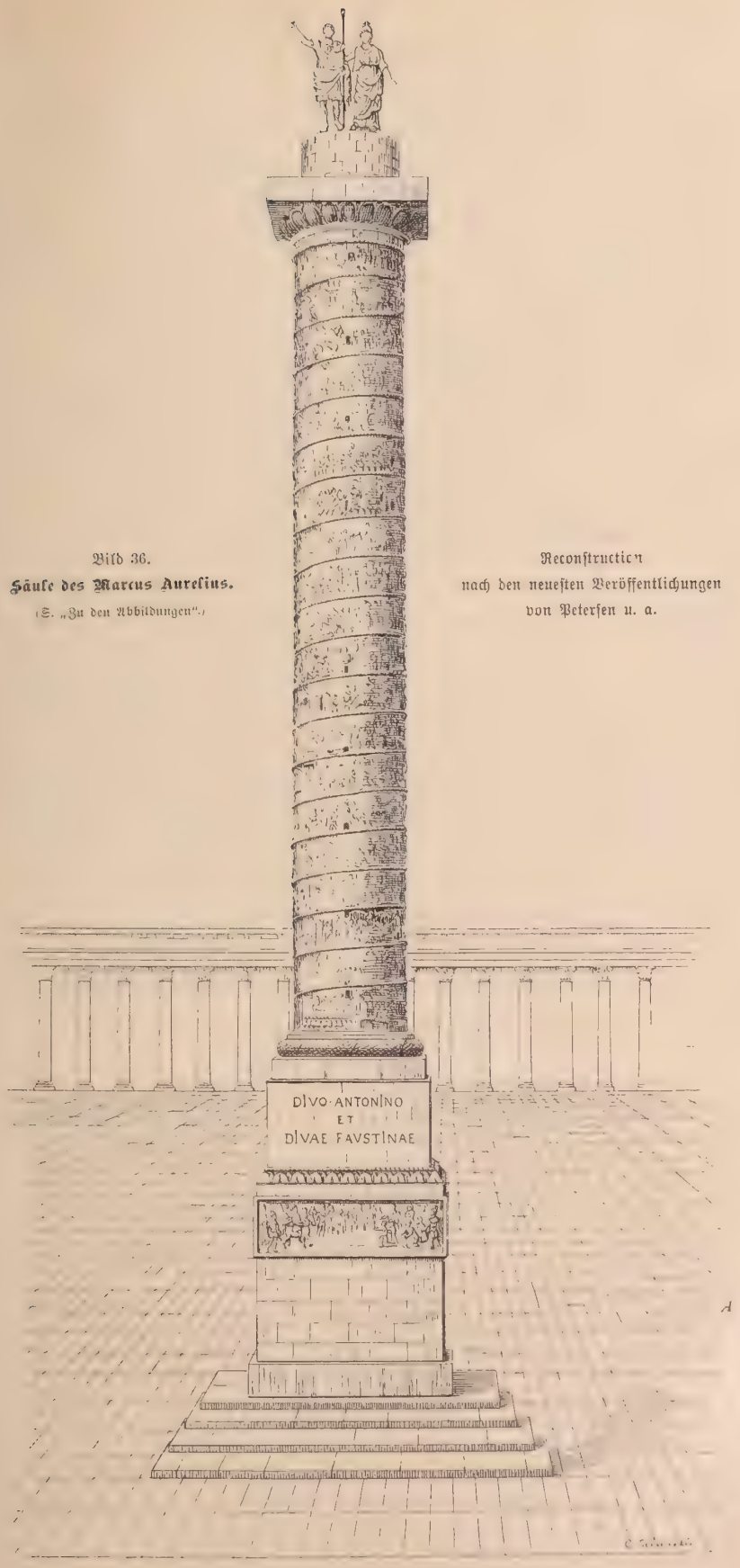


Bild 36.

Säule des Marcus Aurelius.

(S. „Zu den Abbildungen".)

Reconstruction
nach den neuesten Veröffentlichungen
von Petersen u. a.

antiken Salzspeicher. Merkwürdigerweise diente der Platz ebenso im Mittelalter und bis in die Neuzeit für die Ablagerung des Salzes, so daß noch heute der Name Salara vecchia eine der ältesten Einrichtungen Roms in dieser Region dem Gedächtnisse vorführt. An diesem Ufer war in alter Zeit dem Marmorhandel ein eigener Stapelplatz überwiesen, die sogenannte Marmorata. Man fand auf demselben im Jahre 1867 nicht weniger als 493 theils bearbeitete, theils rohe Blöcke von Marmor, die versandet waren, und darunter solche aus Material von hohem Werthe. Dem Getreidehandel war der Porticus des Aemilius gewidmet. Die aufgespeicherten Vorräthe von Korn, Wein, Oel und andern Gegenständen lagen in zahlreichen hier vorhandenen Horrea (Magazinen). Darunter erhielten sich die Horrea Galbiana bis spät ins Mittelalter. Sechzehn Namen von Horrea, die fast alle hier zu suchen sein mögen, sind bekannt. Andere Namen, wie Porticus fabaria, Vicus frumentarius, Ansarium (Zollgebäude), die dieser Gegend eignen, weisen ebenso deutlich auf die Bestimmung des Ortes für Handels- und Magazinwesen hin.

Die vierzehnte Region, Transtiberim genannt, die einzige auf dem rechten Ufer des Flusses, umfaßte das dortige bewohnte Gebiet nebst der Tiberinsel. Sie ging nördlich bis zu den Gärten der Domitia. Zu ihr gehörten der janiculensische und der vaticanische Hügel bis zu ihren Höhen. Der Charakter dieser Region war infolge der Flußnähe vielfach demjenigen der Ebene in der vorigen Region ähnlich. Am Ufer erhoben sich große Warenhäuser und hatten Geschäftsleute ihre Verkehrsstätten. Wie stark die Ausladungen auch hier zu sein pflegten, zeigen die Ansammlungen von Bruchstücken der Amphoren. Die Kirche S. Francesco in Ripa steht ganz auf solchen Scherben. Dabei war in den engen, stark bewohnten Straßen ein lebhaftes Getriebe des Kleinhandels. Hier waren zwischen Schiffern, Gerbern, Töpfern und andern Gewerbsleuten sehr zahlreiche Juden ansässig. In Transtiberim blieb auch im Mittelalter lange das eigentliche Judenviertel. Es ist sehr wahrscheinlich, daß hier einer der wichtigsten Sitze des angehenden Christenthums von Rom sich befand. Die Region war so bevölkert, daß der konstantinische Katalog aus ihr die Zahl von 78 Vici (Straßen, Straßengruppen) anführt, während die zweithöchste Zahl von Vici, die er überhaupt nennt, nämlich 35 für die elfte Region, nicht einmal die Hälfte beträgt.

Eine Perle der vierzehnten Region oder vielmehr der ganzen Stadt war der aussichtsreiche und mit luxuriösen Gärten bedeckte Höhenzug des Janiculus. „Von hier", so ruft Martialis aus, „schaust du entzückt herab auf die sieben Herrscherhügel; hier magst du inne werden, welche Größe Rom besitzt." [1]

Sogenannte „Wunder" des alten Roms und seiner Umgebung.

124. Gegen Ausgang der klassischen Zeit zählte man sieben Wunder der Stadt Rom auf. Der erste, welcher sie erwähnt, ist Polemius Silvius im fünften Jahrhundert.

Er setzt den vorhin genannten Hügel Janiculus mit seinen Gärten und seinem weiten, wunderbaren Ausblicke an die erste Stelle. Am Schlusse seines oben (S. 111) angeführten kurzen Verzeichnisses der „Dinge zu Rom" fährt er fort: „Unter diesem allem aber ragen besonders sieben Stücke als Wunder hervor: der Janiculus, die unterirdischen Kanäle, die Wasserleitungen, das Forum des Trajanus, das Amphitheater (Colosseum), das Odeum und die Thermen des Antoninus" (Caracalla) [2].

[1] Epigr. 4, n. 64.

[2] Inter quae omnia VII sunt mira praecipue, id est Ianicolum *etc.* (ed. Mommsen p. 545).

Es genügt für den Zweck dieser Geschichte, bei einzelnen von diesen als Wunder gepriesenen Anlagen einen Augenblick zu verweilen; wir wählen den Janiculus, die Wasserleitungen und die antoninischen Thermen aus.

Die Gartenanlagen auf dem Janiculus, welche am meisten von den alten Schriftstellern wegen ihrer Schönheit und Größe gepriesen werden, waren die „Gärten des Cäsar", vom Süden bis zur Via und Porta Aurelia aufsteigend, dann die nördlich daran anstoßenden „Gärten des Geta", endlich im vaticanischen Viertel die „Gärten der Agrippina". In den letztern legte Nero jenen Circus an, der in der ältesten christlichen Martyrergeschichte Roms so berühmt geworden. Durch alle diese Gärten hin waren die Reize der Natur und der Kunst gleichsam verschwendet. In den künstlich gehegten Wäldern waren andere Wälder von Statuen. Haushohe Wasserbehälter, jenem gleich, der unweit des aurelischen Thores neuestens ausgegraben wurde, versorgten die Fontänen und Nymphäen, welche mit ihren Sprudeln hinwieder die blumenbesetzten Terrassen und grünen Abhänge belebten. In der Mitte der Gärten mündete der trajanische Aquäduct. Er führte die Wasserströme von den Ufern des Sabatinischen Sees (Lago di Bracciano) herbei. Seine Fluthen stürzten in malerischem Falle zum Tiberstrome hinab und trieben am Rande des Falles eine Anzahl emsiger Mühlen. Die Mühlen werden noch bei Procopius genannt, das Einsiedelner Itinerar überliefert den alten Namen dieser Gegend, Ad molinas, und noch heute befinden sich dort Mühlen zur Herstellung von Papier. Die Acqua Paola, die sie jetzt in Bewegung setzt, ist eine Erneuerung der trajanischen Leitung. Sie fließt zum Theil auf den antiken Bogen hin. Ihr prächtiges Wassercastell, von Paul V. errichtet, entspricht gegenwärtig in trefflicher Weise den Erinnerungen des alten klassischen Wunderplatzes.

In dieser freien Höhe erhebt der Leser, der mit uns die Straßen der vierzehn Regionen vielleicht mit einiger Ermüdung durchwandert hat, gerne das Haupt, um, der Einladung Martials folgend, an dem weiten Ausblicke über die Umgebung der Städtekönigin auszuruhen.

125. Der Beschauer sieht zur Rechten die lepinischen und volskischen Gebirge, die sich gegen die Ebene am Meere niedersenken; er verweilt mit dem Blicke in dem Thale des Flusses Trerus (Sacco), das von der Via latina feierlich durchzogen wird; er sucht nördlich am Eingange dieses Thales unter den pränestinischen Bergen den leuchtenden Punkt der Stadt Präneste (Palestrina) auf, wo der Fortunatempel auf hohen Terrassen an dem Hügel thront. Hinter den Pränestinerbergen schauen die simbruinischen, das heißt die Berge von Sublaqueum (Subiaco) hervor und sprechen dem christlichen Pilger im sechsten und siebenten Jahrhundert von dem noch lebhaft mit diesem Kloster verknüpften Andenken an die Thaten und Wunder S. Benedikts, des Vaters des Mönchthums im Abendlande. Weiter nach links gehend trifft das Auge das auf sonnigem Hügel hingestreckte Städtchen Tibur (Tivoli) mit seinem gefeierten Herculestempel auf der Höhe und dessen gleichfalls den ganzen Hügel hinan majestätisch aufsteigenden Terrassen. Im Hintergrunde erscheint gegen die Sabina, umsäumt von steilen Felsen, der ernste Mons Lucretilis (Monte Gennaro); er bildet den höchsten Punkt der Umgebung. Niedriger liegen vor ihm die Montes Corniculani, wo Corniculum (Monticelli oder Monte Celio) mit seinem Tempel auf luftiger Spitze thront. Es erscheint endlich in der Fortsetzung des wechselvollen Panoramas weiter zur linken Seite der geschlängelte Tiberfluß und jenseits desselben, in der Linie des Monte Mario, die einsam stehende hohe Schildwacht des Monte Soracte mit dem Tempel des Apollo. Virgil preist den Apollo dieses Berges als den „höchsten der Götter", den „Behüter der heiligen Höhe". Die Christen aber erzählten sich bereits im sechsten Jahrhundert beim Aufblicke zu diesem Berge, daß dort der heilige Bischof Roms, Silvester, in der Verfolgung verborgen gewesen,

dann aber, mit Ehren überhäuft, den Kaiser Konstantin zu Rom getauft habe. Die fromme Sage umspann damals schon diese gefeierten Höhen[1].

Kehrt dann der Beschauer dieser Herrlichkeit mit dem Blicke nach rechts zurück, so hält er sich gerne bei der lachenden Gruppe der albanischen Hügel auf. Sie sind wie ein köstlicher Edelstein hineingefügt in die Bergreihe, die wir betrachtet haben. Sie werden überragt von dem Monte Cavo, der ehrwürdigen Höhe, wo die alte Völkerschaft der Cabenser oder Cavenser wohnte. Von dort schaut auf Rom und Latium das Bundesheiligthum herab, das die lateinischen Städte dem Iuppiter latialis errichtet haben[2].

126. Auf dem albanischen Hügelkranze blitzen zwischen dem Grün die weißen Mauern der kaiserlichen *Villen* hervor; sie sind die üppigen Vorläufer der jetzigen Villen dieser Gegenden. Solche kaiserliche Ansitze sind in Albano, bei Castel Gandolfo, in Frascati nachweisbar. Frascati ist aus Domitians Villa entstanden. Ueber der Villa lag auf der Höhe der berühmte alte Ort Tusculum; Ciceros Villa aber schmückte den Abhang unter Tusculum, wohl bei Grottaferrata. Der glänzende Luxus der Kaiserbauten und der Privatvillen war ohne Zweifel im fünften und sechsten Jahrhundert bereits zum größten Theile eine Beute der nordischen Einwanderer geworden. Indem sie die Campagna frei durchstreiften, ließen sie natürlich die reichen Villen ungezügelt die Wirkungen ihrer Habgier und Zerstörungslust fühlen.

Die Villen zogen sich übrigens einst nicht bloß auf den beschriebenen Hügeln hin, sondern durch die ganze Ebene bis an die Mauern der Hauptstadt. Der jetzt öde Landstrich zwischen den Bergen und Rom war mit ihnen übersät. Die Gärten und Aecker, die zu ihnen gehörten, waren sowohl durch die Quellen der hügeligen Fläche als durch Nebenleitungen aus den Aquäducten reichlich mit Wasser gelabt. Die unglaublichen Anstrengungen mehrerer Jahrhunderte hatten hier in der Blüthe der Kaiserzeit mit Hilfe der Tausende von Sklaven in der an sich unfruchtbaren Campagna ein wohnliches und ergiebiges Feld geschaffen. Als später, nach den endlosen Verwüstungen, welche die Völkerwanderung brachte, jene außerordentliche Pflege des Bodens nicht fortgesetzt werden konnte, sank diese weite Ebene zu dem von Natur ihr bereiteten Lose zurück. Die Ausgrabungen aber haben bis auf den heutigen Tag mit immer größerer Uebereinstimmung die Erfahrung bestätigt, daß fast an allen Punkten, wo man in der öden Campagna größere Nachforschungen anstellen mag, Spuren der menschlichen Thätigkeit und des einstigen reichen Anbaues ans Licht treten, seien es Mauern oder Kanäle oder Pflasterwege, seien es Marmorfragmente oder Bildwerke von Villen.

Vom Janiculus aus gesehen, boten die von Grabmonumenten begleiteten römischen *Heerstraßen*, die von der Stadt nach allen Seiten durch die Ebene zogen, einen seltenen Anblick. Die Phantasie war eingeladen, ihrem Laufe bis zu fernen Ländern zu folgen und sich die gebietende Macht des einzigen Roms, dem die Nationen gehorchten, vorzuführen.

Das Straßennetz der Ebene zeigte sich durchschnitten durch die zahlreichen und zum Theil hoch angelegten *Wasserleitungen* (Bild 37). Sie eilten in dem majestätischen

---

[1] Aen. 11, v. 785. — Liber pont. (ed. Duchesne) 1, 170 *Silvester* n. 34: Hic exilio fuit in monte Seracten *etc.* Vgl. Duchesne 1, p. CIX—CXX. Schon die von Benedikt XIV. 1741 eingesetzte Congregation zur Verbesserung des Breviers beantragte die Expurgirung der Lectionen am Feste des hl. Silvester und am Feste Dedicatio basilicae Lateranensis. Batiffol, Histoire du bréviaire, 2e éd., p. 310. 311 aus den Analecta iuris pontificii 24 (1885), 644 sqq. 892 sqq. und den Acten der Congregation in der römischen Bibliot. Corsiniana cod. 361 bis 363.

[2] Inschrift der Cavenser im Corp. inscr. lat. 14, n. 2228. Mommsen im Bullett. dell' instit. archeol. 1861 p. 206.

Zuge, von welchem noch dem heutigen Betrachter die einsamen Ruinen einen Begriff geben, den Mauern der Weltstadt entgegen. Sie häuften sich insbesondere in der südöstlichen, höher gelegenen Gegend Roms, auch weil die meisten von den südöstlichen Bergen herabstiegen.

Bild 37. Wasserleitung in der römischen Campagna mit zwei Kanälen, für die Aqua Claudia und den Anio Novus.

127. Diese Aquäducte, das andere Wunder unter den großen „Dingen von Rom", waren Anlagen aus Peperinquadern oder Ziegelbau mit Bogenreihen, über welche

hinweg das Wasser in den geschlossenen glatten Schachten dahinschoß. Es gab nicht bloß zwei, sondern auch drei Schachte übereinander mit Wasser aus verschiedenen Quellen und von verschiedener Güte (siehe den Durchschnitt Bild 38).

Der Klassiker Frontinus führt in seiner Abhandlung De aquaeductibus die sieben Wasserleitungen der Stadt auf, welche schon unter Augustus bestanden. Er nennt die Aqua Marcia, die Aqua Tepula, die Julia, welche zusammen über das tiburtinische Thor von Rom hinzogen (Bild 39), dann die Appia, die Alsietina, die Virgo, die des Anio Vetus.

Was die beiden letzten, in mancher Hinsicht die bedeutendsten unter ihnen, betrifft, so hatte die Virgo oder Jungfrau ihren Namen von der Reinheit und Vorzüglichkeit des Wassers. Ihre alte Leitung hat sich außerhalb Roms fast ununterbrochen erhalten, weil sie größtentheils unter der Erde gelegen war. Für den Gebrauch wiederhergestellt, wird die Leitung der Acqua Vergine noch heute als die Spenderin des gesundesten Trunkes in Rom gerühmt. Sie kommt vom jetzigen Weiler Salone, östlich von Rom, beim achten Meilensteine der Via Collatina, wo Agrippa, der Urheber der Leitung, auf den Landgütern des Lucullus die Quellen zuerst gesammelt und gefaßt hat[1].

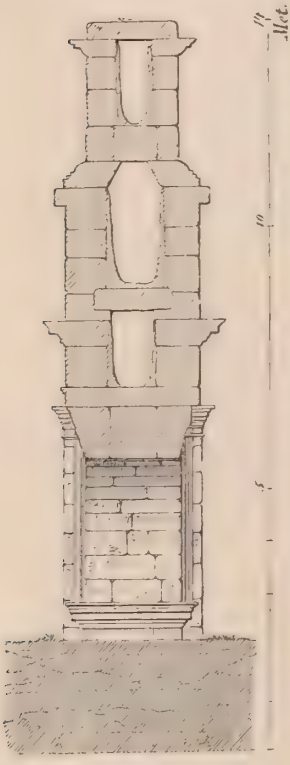


Bild 38. Gemeinsame Wasserleitung für die Aqua Marcia, Tepula und Julia. Durchschnitt.

Während die Virgo dem Marsfelde vorbehalten blieb, war der andere Aquäduct, Anio Vetus genannt, für den Esquilin bestimmt. Schon im Jahre 272 vor Christus wurde diese große Leitung angelegt. Ihr Wasser hatte seinen Ursprung am linken Ufer des Flusses Anio, etwa zehn Meilen hinter Tibur, in den Höhen über dem heutigen Dorfe S. Cosimato[2].

Zu jenen sieben Wasserleitungen kamen alsdann laut Frontinus unter den Kaisern Caligula und Claudius noch die zwei wichtigsten von allen, welche die Stadt erhielt, der Anio Novus und die Aqua Claudia, beide aus den Bergen von Subiaco. Zwei andere, die Aqua Trajana und die Alexandrina, traten später hinzu. Die eine von diesen, die des Trajan, ist uns schon auf dem Janiculus bekannt geworden; die zweite wurde von Alexander Severus, zunächst für seine Thermen auf dem Marsfelde, angelegt. Wenn auch in den alten Zählungen mehr Aquäducte als die genannten elf auftreten, so gab es dennoch nur elf selbständige Leitungen, das heißt solche, welche Wasser von je verschiedenem Ursprunge herbeiführten.

Bis in die neuere Zeit haben sich Autoren durch die bei Procopius genannte Zahl von vierzehn Aquäducten oder durch die im konstantinischen Katalog auftretende Zahl von neunzehn irreführen lassen. Der Ueberschuß in diesen Angaben betrifft eben nur Zweigleitungen, die von den größern Aquäducten ausgingen. Eine solche Zweigleitung war zum Beispiel die Aqua Severiana oder Septimiana, die von Septimius Severus zu seinen Thermen geführt wurde. Eine solche war auch die Aqua Antoniniana, vom Kaiser Antoninus Caracalla für seine berühmten Thermen an der Appia angelegt.

[1] Frontinus, De aquaeductibus urbis Romae 1, c. 10: (Agrippa) in agro lucullano collectam Romam perduxit. ... Concipitur Virgo via collatina ad miliarium octavum. Vgl. Fabretti, De aquis et aquaeductibus veteris Romae, 2. ed., tav. I. III und p. 160; besonders aber das grundlegende Werk von Lanciani: I commentarii di Frontino intorno le acque *ecc.* (p. 121).

[2] Frontinus, De aquaeductibus 1, c. 4 sqq.: concipitur supra Tibur vicesimo miliario extra portam ... Vgl. Frontinus 2 c. 66. 80. 90 sqq.

Der Wasserreichthum der Hauptleitungen war allerdings meist so bedeutend, daß dergleichen Theilungen auch in großem Maßstabe stattfinden konnten. Gleichwohl würde man in Rom sowohl als außer Rom umsonst nach jenen Schachten gesucht haben, von denen der Grieche Procopius ernstlich meldet, ein Reiter hätte auf dem Pferde in sie

Bild 39. **Tiburtinisches Thor (Porta S. Lorenzo) mit den drei Aquäducten.** Stadtseite.

eintreten können, so groß sei ihre innere Höhe gewesen. Wer in der Campagna und in der Stadt die jetzt offenen Schlünde der größten Leitungen beobachtet, sieht, daß ein Mann allerdings durch manche von denselben hinschreiten könnte, aber doch nur ohne das Zubehör des Pferdes, das griechische Einbildungskraft geschaffen hat. Einige Stellen, die ausnahmsweise höher sind, wurden nur aus besondern Gründen so angelegt.

128. Die weitläufige antoninische Wasserleitung, welche zu den berühmten Thermen des Caracalla an der Appia führte, erhielt in der Folge den Namen Jovia. Sie wurde nämlich vom Kaiser Diocletian, der dem Juppiter seinen Namen entlehnte, restaurirt. Die Caracallathermen hatten einen ungeheuern Wasserbedarf. Es weisen darauf hin die weiten Vertiefungen zwischen den heute in Ruinen starrenden Sälen dieser Thermen. Die dortigen Räume, die man als Calidarium (Bild 40, Rundung in der Mitte), Tepidarium (B) und Frigidarium (C) bezeichnet, stellen sich sozusagen als Becken von Seen dar. Dazu kamen ebenda die Privatbäder und die Wasserkünste. Olympiodor sagt, die Caracallathermen hätten nicht weniger als eintausendsechshundert marmorne Badestühle besessen. Die große Zahl war dem Reichthum dieser Anlagen entsprechend, aber sie wurde in den spätern Thermen des Jovius Diocletianus in der sechsten Region Alta Semita noch übertroffen, denn dort wurde fast die doppelte Zahl solcher steinernen Sessel aufgestellt[1].

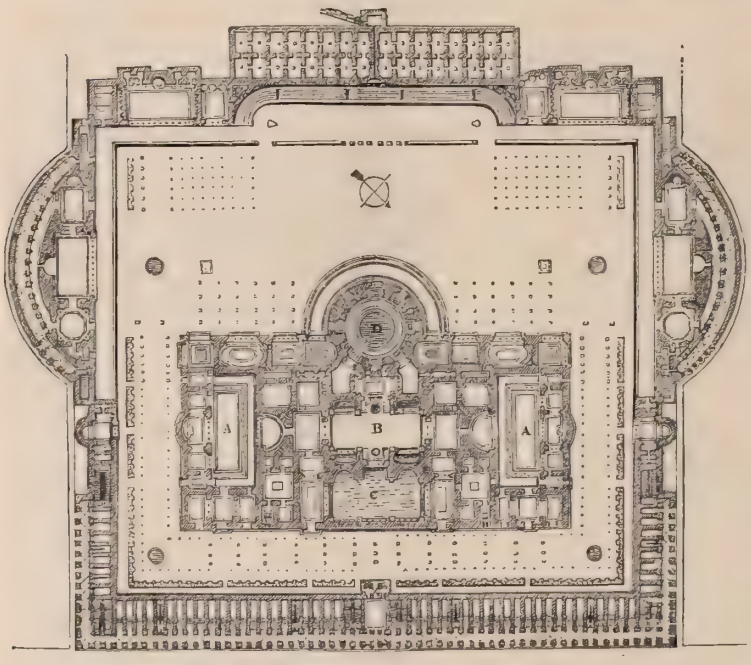


Bild 40. **Thermen des Caracalla.** Grundriß.

Nie aber wurden die Thermen des Caracalla überboten an Menge und Werth der Kunstwerke. Klassische Funde in denselben haben wir schon an anderer Stelle erwähnt. Es genügt hier, zu bemerken, daß die beiden großen Brunnenbecken aus je einem Stücke ägyptischen Granits von fünfeinhalb Meter Länge, die vor dem farnesischen Palaste stehen, in diesen Thermen ausgegraben wurden. Sie allein schon geben einen Begriff von der verschwenderischen Ueppigkeit der Kunstausstattung. Neben den Erzeugnissen des besten klassischen Geschmackes, die von andern Orten dahin versetzt waren, sah man in den Hallen dieser Thermen (A, A und sonst) auch eine große Zahl von Werken aus der gesunkenen Zeit Caracallas vereinigt. Es war eine Epoche, die bereits mehr in der Masse, in der Kostbarkeit des Materials und der Schwierigkeit seiner Bearbeitung die Wirkung auf den Beschauer anstrebte, als in der Reinheit und geistigen Schönheit der Formen.

Zu diesen Werken aus Caracallas Zeit ist der große Mosaikboden mit den Porträtdarstellungen der achtundzwanzig nackten Faustkämpfer zu rechnen, welcher gegenwärtig den Beleg eines Museumssaales im Lateran bildet. Der Gegenstand versetzt den Betrachter mitten in gewisse beliebte Scenen des Lebens und Treibens innerhalb der heidnischen Thermen des dritten Jahrhunderts. Denn die Thermen waren bekanntlich nicht bloß ein Ort für Bäder, sondern für jeglichen Genuß; alles, was Unterhaltung und

[1] Olympiodor in Photius' Bibliothek cod. 80, ed. Bekker p. 63.

Zeitvertreib suchte, pflegte sich dort einzufinden. Die brutalen Faustkämpfe bildeten einen Kernpunkt des Vergnügens. Jenes Mosaik nun spiegelt in abstoßender Weise die in diesen Spielen überhaupt zum Ausdruck gelangende Gesunkenheit des Geschmackes und der Sitte wider. Die Abgebildeten sind ungeschlachte Figuren von thierischer Roheit, und sie durften die Ehre haben, sogar mit ihren Namen vor dem römischen Volke verewigt zu werden.

Wie vielgestaltig im übrigen die Hallen für Ring- und andere Kämpfe, für Spiele und Unterhaltung in den Caracallathermen waren, davon kann schon die Größe der ganzen Anlage einen Begriff geben; denn der Bau ist ein Quadrat, dessen Seiten nicht weniger als je 330 m messen.

129. Von andern Thermen nennt das konstantinische Verzeichniß im ganzen zehn. Darunter befinden sich außer den oben bei den einzelnen Regionen schon angeführten diejenigen des Trajan in der dritten Region unweit des kirchlichen Titulus Equitii (S. Silvestro e Martino ai Monti), dann diejenigen des Sura und des Kaisers Decius in der dreizehnten Region auf dem Aventin, endlich in der ersten Region die des Kaisers Commodus.

Alle diese Thermen besaßen einen solchen Ueberfluß an fernher kommendem Wasser, daß der Gegensatz, den das mittelalterliche Rom bildet, ein ganz unglaublicher wird. Es sei daran erinnert, daß im Alterthum die Wasserleitungen laut dem konstantinischen Berichte außer den Thermen und den Privathäusern auch zu speisen hatten: 856 öffentliche Bäder (balinea), 1352 Fontänen (lacus), 15 Nymphäen, das heißt Gebäude für Wasserkünste, und fünf Seen für Schiffskämpfe (Naumachien). Im Mittelalter dagegen waren die Aquäducte zerbrochen, ihr Reichthum war versiegt; man mußte sich mit dem Wasser der Tiber begnügen und mit demjenigen, das die Quellen und Brunnen der Stadt selbst darboten. Das Bedürfniß des Wassers bildete denn auch im Mittelalter den Hauptgrund, warum die Wohnungen auf den hügeligen Theilen der Stadt mehr und mehr verlassen wurden und die Römer sich in engen Straßen in der Ebene an der Tiber zusammendrängten. Erst die Wiederaufrichtung einiger antiken Aquäducte durch die Päpste bereitete dem Mangel ein Ende und beseitigte die Wasserverkäufer, welche mit ihrer Ware schreiend die mittelalterliche Stadt zu durchziehen pflegten.

---

130. Rom hat sich in den Zeiten des Mittelalters zu einem bedeutenden Theile innerhalb der alten Prachtbauten des Marsfeldes und der zahlreichen großen Portiken der Niederung eingerichtet. Man bildete die klassischen Säulengänge zu Wohnungen um. Auch hierin liegt ein tiefer, sehr bezeichnender Gegensatz zwischen dem Glanze des Alterthums und der Armut folgender Jahrhunderte. Die alten großen Portiken Roms mit ihren schattigen Verkehrswegen, ihren Kunstwerken, ihren Tempeln waren in der That eine glänzende Erscheinung. Einer der vornehmsten war der Porticus der Octavia, welcher zwei Tempel umschloß (Bild 41). Polemius Silvius hätte die Portiken unbedenklich zu den Wundern der Hauptstadt rechnen dürfen. Sie boten überall zu Rom ihre vornehmen Annehmlichkeiten dar; aber in der Ebene, in der Region des Marsfeldes, waren ihre Anlagen noch reicher, und hier betrugen sie die Zahl von vierzehn.

Unter den Kaisern Valentinian, Gratian und Theodosius wurde ein Theil von den Säulenhallen der gegen die Tiber gelegenen Stadttheile zu den sogenannten Porticus maximae vereinigt, das heißt zu einem durch eigens angelegte Verbindungen gewonnenen Ganzen von Portiken. Man konnte vermöge dieses Massenhallenganges in einem Zuge vom Theater des Marcellus bis zum Pons aelius gelangen, das heißt von der heutigen Piazza Montanara bis zur Engelsbrücke. Also nahezu durch die Hälfte

des mittlern Durchmessers der Stadt führte ein einziger Gang unter dem schattigen Dache von geschmückten Hallen. Diese gigantische Säulenstraße sah man in würdiger Weise abgeschlossen durch einen von den genannten Kaisern erbauten Triumphbogen. Er stand in der Nähe der älischen Brücke bei der heutigen Kirche S. Celso, und der Verfasser des Einsiedelner Itinerars hat die Inschrift desselben überliefert [1].

131. Um zum Schlusse noch einige Zahlen anzuführen, in denen sich die Masse der herrlichen Bauten Roms widerspiegelt, so besaßen die vierzehn Regionen laut der oft citirten amtlichen Beschreibung des vierten Jahrhunderts zusammen 11 Fora, 10 (profane) Basiliken, 28 öffentliche Bibliotheken (von denen jedoch nur 7 namentlich bekannt sind), 290 oder nach Polemius Silvius 300 öffentliche Magazine. Außer den 46 602 Miethwohnungen (insulae) werden genannt 1790 Paläste (domus).

Eine Einwohnerzahl findet sich nirgends angeführt, und da alle Anhaltspunkte zu einem Schlusse auf die Höhe derselben abgehen, so ist es erklärlich, daß bedeutende Meinungsverschiedenheiten in dieser Hinsicht aufgetreten sind. Justus Lipsius rechnete die Bevölkerung der Stadt in der Kaiserzeit auf vier Millionen, Isaak Vossius redete gar von vierzehn Millionen. Derartige Vermuthungen sind allerdings in das Reich der Phantasie zu versetzen. Es scheint dagegen zu tief gegriffen, wenn spätere Forscher die

Bild 41. **Porticus der Octavia.** Reconstruction. (S. „Zu den Abbildungen".)

Zahl auf eine halbe Million veranschlagten, und wohl ebenso, wenn in neuerer Zeit auf Grund von Berechnungen nach der Annona und von andern angeblichen Anhaltspunkten in bestimmterer Form die Zahl 800 000 angegeben wurde. Mit Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß man wenigstens für die ersten drei Jahrhunderte der kaiserlichen Periode in der Einwohnerzahl über eine Million hinausgehen darf. Man denke an die Größe der Bauten für das öffentliche Vergnügen und an die fast unglaublichen Zahlen ihrer Plätze, dann an die Massen der von allen Enden zu diesem Herzen der römischen Welt Hinzuströmenden, welche an seiner Bildung, seinem Erwerbe, seinem Taumel Antheil nehmen wollten, endlich an die Mengen von Sklaven, welche die Großen in ihren Palästen zu beherbergen pflegten [2].

Die Bevölkerung Roms war indessen nach den Regionen sehr verschieden vertheilt. Die Vornehmen bevorzugten andere Gegenden als das gewöhnliche Volk. Beachtenswerth

---

[1] De Rossi, Inscriptiones christianae 2, 1, p. 22, n. 16; vgl. p. 38, n. 1. Corpus inscr. lat. 6, n. 1184. Die Inschrift befand sich, laut dem Itinerar, in arcu proximo ponte Petri (sic) und gab als Zweck des Bogens an: ad concludendum opus omne porticuum maximarum.

[2] Beloch (Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Leipzig 1886. S. 392 ff.) ist für die ungefähre Zahl von 800 000. Lanciani (Roma antica e Londra moderna in der Nuova antologia von Rom 1883, 2, 263 sgg.) war aus topographischen Gründen für einen Ansatz von etwa 2 Millionen.

sind in dieser Beziehung die neuern Beobachtungen über das Verhältniß der Zahl der Paläste (domus) zu der Zahl der andern Privathäuser oder Miethwohnungen (insulae) in den einzelnen Vierteln. Aus den bezüglichen Angaben des konstantinischen Katalogs entnimmt man mit Sicherheit, daß die zahlreichsten Paläste auf die vom Centrum entfernter liegenden Stadttheile entfielen. Man sieht, daß die Aristokratie sich am meisten auf den Aventin zog. In zweiter Linie entfaltete sie ihren Glanz in der Region Circus Flaminius und in dritter und vierter auf dem Esquilin und dem Quirinal. Dies ergibt sich daraus, daß in der dreizehnten Region auf je 19 insulae schon ein Palast entfiel, in der neunten einer auf je 20, in der fünften einer auf 21, in der sechsten einer auf 22, in den folgenden aber jedesmal einer nur auf höhere Zahlen [1].

Von solchen Palästen schreibt Olympiodor im fünften Jahrhundert, indem er natürlich nur die vornehmsten im Auge hat: „Von den großen Palästen umfaßt ein jeder alles allein in sich, was eine mittelmäßige Stadt irgendwie aufweisen kann, einen Hypodrom (das heißt einen weiten Garten von besonderer Form), ferner Foren (Plätze), Tempel, Fontänen und verschiedene Bäder." Man könne, meint er, auf diese Paläste das Wort eines Schriftstellers anwenden: „Ein Haus ist ähnlich einer Stadt, und die Mauern der wirklichen Stadt, sie bergen der Städte tausend." [2]

Es begreift sich hiernach, wie der Rhetor Themistius in seiner Ansprache an Kaiser Gratian ausrufen konnte: „Die erlauchte und berühmte Stadt Rom ist etwas Unermeßliches; sie liegt da wie ein Meer von Schönheit, das jeder Schilderung entrückt ist." [3]

---

132. Als der Kaiser Constantius in Begleitung des persischen Fürsten Hormisdas nach Rom kam und ihm dessen Gebäude und Monumente gezeigt wurden — es war 54 Jahre vor Alarichs Einbruch in die Stadt —, da war der Herrscher nach dem Berichte des Ammianus Marcellinus überwältigt und fast starr vor Verwunderung [4].

Sein Staunen galt mehr als allen andern Werken dem Forum des Trajanus. Und in der That, wenn wir den alten Beschreibungen glauben, muß dieses Forum der Gipfelpunkt des Glanzes von Rom, die höchste Leistung der Baukunst gewesen sein. Noch Cassiodor sagt im sechsten Jahrhundert: „Du magst den Blick noch so lange daran sättigen, es erscheint dir immer als Wunder." Und doch sah Cassiodor dasselbe infolge der Stürme, die Rom erlebt, begreiflicherweise schon vieler Zierden entblößt. Das Trajansforum war, wie damals schon so manche öffentliche Bauten der Stadt, trotz wiederholt vorgenommener Restaurationen bereits im Kampfe mit der Verwahrlosung [5].

Zu des Kaisers Constantius Zeit aber muß seine unversehrte Pracht ganz anders auf den Beschauer gewirkt haben. Der Herrscher ließ die Augen schweifen über die in der Mitte des Forums auf einem Walde von Granitsäulen sich erhebende Basilica Ulpia,

---

[1] Lanciani, Ricerche sulle XIV regioni urbane, im Bullett. archeol. com. 1890 p. 125. Für die Zahlen der insulae und der domus stellt sich dieser Autor bei Differenzen unter dem Curiosum und der Notitia zwischen beide in die Mitte, wenn Zweifel bleiben, wo das Richtige ist. Vgl. ebd. S. 118.

[2] Olympiodor bei Photius a. a. O. S. 63. Urlichs S. 49 (*ὑπόδρομον, φόρους κτλ.*). Der citirte Vers: Est urbs una domus, mille oppida continet una urbs, und im Urtexte: *Εἷς δόμος ἄστυ πόλει · πόλις ἄστεα μυρία κεύθει.*

[3] Orat. 13.

[4] Lib. 16, c. 10, ed. Gardthausen (1874) p. 94.

[5] Cassiodorus Var. 7, n. 6, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. t. 12) p. 205: Traiani forum vel sub assiduitate videre, miraculum est. In das zehnte Jahrhundert gehört wahrscheinlich der anonyme Verfasser der in die Vita S. Gregorii (Magni) des Paulus Diaconus eingefügten Wundergeschichten, welcher c. 27 von dem Trajansforum sagt: forum, quod opere mirifico constat esse constructum.

die in Marmor und Gold strahlte; er folgte gefesselten Blickes den Windungen der davor errichteten Marmorsäule, wo er oben in schwindelnder Höhe das Standbild des Trajan gewahrte; er sah die prachtvolle Umgebung des Ganzen und erklärte, daß dieses in der ganzen Welt einzige Werk selbst die Bewunderung des Himmels verdiene; er lasse alle Hoffnung sinken, solche Dinge nachzuahmen; der Ruf erhebe in der Ferne gewöhnlich alles über Gebühr, aber gegenüber den Bauten der Stadt Rom bleibe die Fama unvermögend zurück. Nur das eine könne ihm in Rom, sagte er, mißfällig sein, daß die Menschen selbst an solchem Orte sterben müßten [1].

---

133. Einem denkenden Christen mußte immerhin der Anblick der Herrlichkeiten Roms aus heidnischer Zeit neben der Bewunderung zugleich ein gewisses Gefühl der Wehmuth wecken. Er erinnerte sich mit Trauer und Theilnahme der entsetzlichen sittlichen Oede der glanzvollen Stadt. Er wußte, wie erdrückend das geistige Elend und der Gedanke des Todes über den Bewohnern dieser Paläste gelagert waren. „Wenn wir uns lebhaft in jene Zeiten hineindenken," sagt ein großer Kenner des alten Roms, Barthold Georg Niebuhr, „so wird sich doch ein Grauen in die Bewunderung mischen. Denn verträglich und abgefunden mit den Tugenden, herrschten von den ältesten Zeiten her die furchtbarsten Laster, unersättliche Herrschsucht, gewissenlose Verachtung fremden Rechtes, gefühllose Gleichgiltigkeit gegen fremdes Leiden, Geiz, als Raubsucht noch fremd war, und eine ständische Absonderung, aus der nicht allein gegen den Sklaven oder den Fremden, sondern gegen den Mitbürger oft unmenschliche Verstockung entstand." Rom war in der Kaiserzeit von einer Gesellschaft erfüllt, von welcher Theodor Mommsen schreiben mußte, „daß es unter ihr nicht mehr der ärgste Schimpf und das schlimmste Verbrechen war, arm zu sein, sondern das einzige". „Um Geld", fährt er fort, „verkaufte der Staatsmann den Staat, der Bürger die Freiheit; um Geld war die Offizierstelle wie die Kugel des Geschworenen feil; um Geld gab die vornehme Dame so gut sich preis als die gemeine Dirne." [2]

Die christliche Religion war vom Himmel gestiegen, um ein neues sittliches Princip in die Menschheit zu pflanzen. Zu Rom hatte sie sich in mehrhundertjährigem Wirken einen festen Sitz begründet. Eine Menge von Kirchen, die sich allenthalben erhoben, gab bereits der heidnischen Stadt ein geändertes Aussehen und verkündete eine neue Zukunft.

Es ist nothwendig, daß wir uns im Ueberblick mit der Zahl und Einrichtung der Hauptstätten des christlichen Cultus im fünften und sechsten Jahrhundert bekannt machen.

Die ältesten Kirchen der Stadt, die Tituli.

134. Die ältesten Kirchen Roms, von denen man Kenntniß hat, sind die sogenannten Tituli. Es sind Kirchen, die unter Priestern standen, welchen je ein Sprengel der Stadt nach Art einer Pfarrei zugetheilt war. Der Clerus des betreffenden Sprengels war von dieser Kirche abhängig. Wir finden solche Presbyteralkirchen, die „Titel" sind, bereits im fünften Jahrhundert in der Zahl von fünfundzwanzig vor. Und diese Zahl

[1] Die Stelle heißt in der Ausgabe von Gardthausen allerdings: id tantum sibi placuisse aiebat, quod didicisset, ibi quoque homines mori. Sollte nicht displicuisse zu lesen sein? Oder wollte der Kaiser sagen, er sei froh, daß Rom doch nicht von andern Städten zu beneiden sei, weil auch in Rom der Tod gebiete? Letzterer Gedanke ist schwach, und der ganze Zusammenhang spricht kaum für ihn.

[2] Für Niebuhrs und Mommsens Stellen vergleiche: Historisch-politische Blätter 1 (1877), 750 f.

ist die regelmäßige, die, wie es scheint, durch Gewohnheit und Gesetz geheiligte. Bis über das Jahr 1000 hinaus ist sie dieselbe geblieben, wenn man von einigen vorübergehenden Wandlungen absieht. Erst Callistus II. (1119—1124) hat bleibend achtundzwanzig Titelkirchen eingeführt [1].

Wir werden nicht mit dem unkritischen Autor des alten Liber pontificalis sagen, daß schon der römische Bischof Evaristus am Anfange des zweiten Jahrhunderts die Titel alle eingeführt habe; so reißende Fortschritte machte damals die Kirche zu Rom nicht; aber für das fünfte Jahrhundert ist ihr Bestand verbürgt durch die Unterschriften des römischen Concils vom 1. März 499. In denselben erscheinen die Namen der Kirchen und die Namen ihrer am Concile theilnehmenden Presbyter. Fast hundert Jahre später, unter Gregor dem Großen, am 5. Juli 595, wird ein anderes Concil gefeiert, welches wiederum in seinen Unterschriften die Titel der Stadt aufführt [2].

Die letztere Reihe bestätigt durchaus den ältern Katalog, wenigstens decken sich die Namen von einundzwanzig Titeln derselben entschieden mit den frühern Namen; die vier übrigen kann man, wenigstens vermuthungsweise, ebenfalls mit solchen des Concils von 499 in Uebereinstimmung bringen [3].

Ohne hier schon die bezüglichen Einzelfragen näher zu berücksichtigen und ohne auf die frühe schon legendarisch ausgeschmückten Anfänge dieser Kirchen einzugehen, lassen wir das Verzeichniß derselben mit den historisch ganz sichern Daten über ihr erstes Erscheinen in der Geschichte folgen. Die geeignetste Gruppirung ist hierbei diejenige nach den oben umschriebenen vierzehn Regionen. Die Titelkirchen sind auf unserem Romplane angegeben.

135. In der ersten Region, Porta Capena, lag der Titulus S. Xysti. Er war dem Andenken des berühmten Martyrerpapstes der unweit dieser Region befindlichen Callistuskatakombe gewidmet. Diese Kirche (S. Sisto) kommt mit ihrem Namen und als Titel zuerst in dem Concil von 595 vor und ist vielleicht derselbe Titel

---

[1] Duchesne, Notes sur la topographie de Rome au moyen-âge 2, Les titres presbytéraux et les diaconies, in Mélanges d'archéologie et d'histoire 7 (1887), 17 ss. Für die nachfolgenden Ausführungen haben wir uns mit Nutzen dieser sorgfältigen Arbeit bedient.

[2] Liber pont. 1, 126, *Evaristus* n. 6: Hic titulos in urbe Roma dividit presbiteris. Derselbe Autor behauptet vorher, unter *Cletus*, dieser habe zu Rom 25 Presbyter eingeführt. Man lernt aus ihm, daß im sechsten Jahrhundert die Zahl 25 eine traditionelle Autorität besaß: Papst Urban läßt 25 silberne Patenen (für die Stationsmessen) machen (n. 18); Papst Marcellus (308—309) stellt die 25 Titel wieder her (n. 31: XXV titulos in urbe Roma constituit, quasi dioecesis, propter baptismum et paenitentiam); Papst Hilarus (461—468) läßt, ebenfalls für den Stationendienst, heilige Gefäße in der Zahl von 25 herstellen (n. 71). — Das Concil von 499 bei Mansi, Coll. Concill. 8, 235; bei Thiel, Epistolae romanor. pontiff. p. 651. Die neueste Ausgabe des Concils ist diejenige von Mommsen in Mon. Germ. hist., SS. antiq. t. 12 (Cassiodorus), p. 399 sqq. — Das Concil von 595 steht jetzt am besten im Registrum S. Gregorii Magni, ed. Ewald et Hartmann (Mon. Germ. hist., Epistolae 1, p. 366). Vgl. Migne, P. L. 77, 1338.

[3] Das Concil von 595 nennt allerdings nur 24 Kirchen; aber ohne Zweifel ist die fehlende Basilika der hl. Anastasia den damaligen Titeln beizufügen, da sie vor Gregor und auch wieder nach ihm als Titel erscheint. In diesem Concil unterschreibt für jede Titelkirche nur ein Priester. Aber auf dem Concil von 499 unterschreiben in der Regel mehrere Priester für einen Titel, und da die Titel bereits verschiedene Namen führten, so entsteht hier Unsicherheit für die Liste der Titel. Es kommen 499 fünf Titel vor, die im Concil von 595 nicht erscheinen: die des Matthäus, des Nicomedes, der Crescentiana, des Tigridas, des Romanus (?). Dagegen fehlen hier drei Titel des Concils unter Gregor: der des hl. Xystus, der hll. Marcellinus und Petrus und der hl. Balbina. Die wahrscheinlichen Conjecturen zur Vereinbarung, welche Duchesne macht (Notes sur la topographie l. c. p. 27 ss.), werden oben im Texte bei den betreffenden Namen der Kirchen angedeutet werden. Die Angaben von Gregorovius[4] 1, 258 über die Titelkirchen bedürfen durchaus der Correctur, wie überhaupt seine Mittheilungen über altchristliche Dinge wenig zuverlässig sind.

wie der ſonſt nicht beſtimmbare Titulus Crescentianae, der im Concil von 499[1] genannt wird.

In der zweiten Region, Cölimontium, lagen zwei Titel, zunächſt derjenige des Byzantus oder des Pammachius, auch Titel der hll. Johannes und Paulus benannt nach den zwei vornehmen Blutzeugen, die den Palaſt bewohnt hatten. Er wird mit dem Namen des Byzantus ſchon in einer Inſchrift aus der Zeit Innocenz' I. (401 bis 417) genannt, mit dem Namen des Pammachius im Concil von 499; mit demjenigen des Martyrerpaares kommt er zuerſt im Liber pontificalis (um 530) vor[2]. — Der zweite Titel in der genannten Region war die heute noch ſo genannte Kirche der Quattuor Coronati. Eine Kirche beſtand an dieſer Stelle laut der zuverläſſigen Notiz im ſogenannten Martyrologium des hl. Hieronymus ſchon im vierten Jahrhundert. Sie ſcheint zuerſt Titulus Aemilianae geheißen zu haben, ein Name, der im Concil von 499 angeführt wird[3]. Im Jahre 595 wird ſie Titulus SS. Quattuor Coronatorum genannt.

In der dritten Region, Iſis und Serapis, erhoben ſich vier Titel. Der Titulus Clementis (S. Clemente) iſt hier durch eine damaſianiſche Inſchrift bereits für die Zeit dieſes Papſtes, alſo die Jahre 366—384, verbürgt[4]. Der folgende, der Titulus SS. Marcellini et Petri, wird zuerſt 595 erwähnt und iſt wohl zu dieſer Kirche von der nahen Kirche S. Matthaeus in Merulana übertragen worden. Heutiger Name: S. Marcellino e Pietro[5]. Der dritte iſt der Titulus apostolorum oder ad vincula S. Petri, auch als Titulus Eudoxiae bezeichnet. Er tritt zuerſt in dem Concil zu Epheſus auf, wo ſich der Abgeordnete des römiſchen Biſchofs, Philippus, einer der Vorſitzenden, als „Prieſter der Kirche der Apoſtel" unterzeichnete. Unter Xyſtus III. (432 bis 440) wurde dieſe Kirche auf Koſten der kaiſerlichen Familie des Orientes, insbeſondere der Eudoxia, umgebaut. A vinculis S. Petri wird ſie das erſte Mal im Papſtbuche um das Jahr 530 genannt. Noch heute heißt ſie S. Pietro in vincoli[6]. Endlich folgt in der dritten Region der Titulus Equitii oder Silvestri, welcher unter Silveſter I. vom Prieſter Equitius auf ſeinem Eigenthume errichtet wurde. Von der alten Anlage ſind neben der heutigen Kirche S. Silveſtro e Martino ai Monti in der Tiefe noch erhebliche Theile übrig[7].

Die vierte Region, Templum Pacis, hat keinen Titel aufzuweiſen. Vom naheliegenden Grunde dieſer Erſcheinung wird unten die Rede ſein.

136. Die fünfte Region, Esquiliä, beſitzt dagegen drei Titel. Erſtens den Titulus Praxedis (S. Praſſede), von welchem dieſer Name auf einer Grabſchrift des

---

[1] Duchesne l. c. p. 20. 28.

[2] Inſchrift der Presbyter Proclinus und Urſus *tituli Byzanti* bei de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1877, tav. 3—4; Duchesne, Liber pont. 1, 236. — Für den Namen titulus Pammachii vgl. de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 150 und das oben S. 43 f. über den Bau des Pammachius Mitgetheilte. — Im Liber pont. wird unter Papſt Symmachus ein Presbyter Gordianus von den „heiligen Johannes und Paulus" genannt (n. 78).

[3] Martyrolog. Hieronym. 8. novemb. (Acta ss. boll. tom. 2 nov.) p. [141]: Ad Celio monte. Duchesne, Notes p. 21. 28.

[4] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1870 p. 148. Mehr über dieſen Titel ſ. unten S. 165 ff.

[5] Duchesne, Notes p. 28. Der Titulus Nicomedis vom Jahre 499 wäre nach Duchesne (ibid. p. 29) vielleicht identiſch mit demjenigen von S. Matthäus in Merulana.

[6] Mansi, Coll. Concill. 4, 1303: Philippus ecclesiae apostolorum presbyter (Ephesinum, 3. Sitzung). — Xyſtus' III. Inſchrift bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 112. 134. Auch in meinen Analecta romana 1, 77. In der Inſchrift wird v. 7 obiger Philippus als Leiter des Baues genannt. Vgl. Martyrolog. Hieronym. 1. aug. (Acta ss. boll. l. c.) p. [98]: Romae dedicatio ecclesie a beato Petro constructe et edificate, und dazu meine Abhandlung Civiltà catt. 1898, III, p. 206.

[7] Ueber die Gründung des Titels Liber pont. *Silvester* n. 34. unter zuverläſſiger Anführung der Schenkungen.

Jahres 491 die erste ganz sichere Erwähnung bildet[1]. Zweitens den Titulus Pudentis oder Pudentianae (S. Pudenziana). Er kommt schon im Jahre 384 auf der Grabschrift eines Lectors (de Pudentiana) unzweifelhaft vor[2]. Drittens den Titel des Eusebius (S. Eusebio), welcher im hieronymianischen Martyrologium namhaft gemacht wird, also im fünften und wohl schon im vierten Jahrhundert bestand[3].

Die sechste Region, Alta Semita, hat ebenfalls drei Titelkirchen, den Titulus Vestinae, später S. Vitalis genannt, welchen die vornehme römische Frau Vestina unter Papst Innocenz I. (401—417) stiftete (S. Vitale)[4]; den Titulus Gai oder Susannae, eine Kirche, die das hieronymianische Martyrologium mit der Bezeichnung „bei den zwei Palästen, neben den Thermen Diocletians" anführt (S. Susanna)[5]; und den nicht mehr vorhandenen Titulus Cyriaci, dessen erste sichere Erwähnung in dem römischen Concil von 499 stattfindet[6].

In der siebenten Region, Via lata, ist nur eine Titelkirche, der Titulus Marcelli (S. Marcello al Corso). Nach dem Papstbuche wäre er unter dem römischen Bischof Marcellus gegründet worden (308—309). Die Kirche wird im Jahre 418 in einem Schreiben des Präfecten von Rom, Symmachus, angeführt[7].

In der achten Region, Forum Romanum, kommt wie in derjenigen des Templum Pacis kein Titel vor.

137. Die neunte Region, Circus Flaminius, zählt drei Titel. Der dortige Titulus Lucinae oder S. Laurentii in Lucina erscheint bereits in der Geschichte des Papstes Damasus. Dessen Erhebung auf den Stuhl Petri fand in dieser Kirche statt (S. Lorenzo in Lucina)[8]. Ein anderer Titel führt geradezu den Namen dieses Papstes, Titulus Damasi oder S. Laurentii in Damaso, weil dieser die Kirche umbaute und gemäß dem Papstbuche den Titel stiftete. Damasianische Inschriften bestätigen diesen historischen Charakter der Kirche (S. Lorenzo in Damaso)[9]. Der letzte Titel der Region hieß Titulus Marci, weil vom Papste dieses Namens (336) gegründet (S. Marco)[10].

Die zehnte Region, Palatium, ist ohne Titel.

Die elfte, Circus maximus, besitzt nur einen, den Titulus Anastasiae, die bekannte Kirche am Fuße des Palatin, über dem Velabrum. Schon unter Damasus

---

[1] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1882 p. 65.

[2] Inschrift des Lectors de Pudentiana bei de Rossi, Inscr. christ. 1, 153, n. 347. Ueber die Petrustraditionen des Titels s. de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1867 p. 43. 49 sgg. Armellini, Le Chiese di Roma[2] p. 192. — Die Acten der hl. Pudentiana sind indessen in der Gestalt, wie wir sie besitzen, ebenso wie diejenigen der hl. Praxedes als unecht anerkannt. Die von Benedikt XIV. 1741 eingesetzte Congregation zur Verbesserung des Breviers nannte die erstern corrupta ... fabulosa und die zweiten parum sincera ... nulla fide digna. S. den Text in Analecta iuris pontificii 24 (1885), 892 sqq. aus den Acten Cod. Corsin. 361—363.

[3] Martyrolog. Hieronym. 14. aug. (Acta ss. boll. l. c.)

[4] Liber pont. *Innocentius* n. 57. Der Verfasser führt wiederum alle Einzelheiten der Stiftung und der Ausstattung an, offenbar aus dem ältesten Inventar der Kirche.

[5] Martyrolog. Hieronym. 11. aug.: ad duas domus, iuxta Diocletianas.

[6] Seit dem 15. Jahrhundert ist die Kirche verschwunden. Für ihre einstige Lage s. Lanciani, Forma urbis, tav. 10 und unsern Romplan.

[7] Liber pont. n. 31: Lucina vidua ... domum suam nomine beati Marcelli titulum dedicavit. — Schreiben des Symmachus bei Baron. an. 418 n. 79. — Diesen Titel des Marcellus darf man mit Duchesne (Notes p. 27) in dem Titulus Romani wiederfinden, welcher im Jahre 499, gewiß nur durch einen Irrthum, genannt wird; es dürfte nämlich in der betreffenden Unterschrift statt Marcellus tituli Romani zu lesen sein Romanus tituli Marcelli.

[8] Libellus precum *etc.*, Praefatio n. 2 (Migne, P. L. 13, 82).

[9] Liber pont. *Damasus* n. 54. Vgl. des Damasus Inschrift betreffend den Bau für die Kirchenarchive unten S. 159 und die Inschrift desselben Papstes aus der Apsis obiger Kirche bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 134, n. 5. Vgl. de Rossi l. c. p. 135. 151.

[10] Liber pont. *Marcus* n. 49: (fecit basilicam) in urbe Roma iuxta Pallacinis.

tritt sie auf, und ihre Taufkapelle wurde im Jahre 403 durch den römischen Stadtpräfecten Longinianus errichtet (S. Anastasia)[1].

Zwei Titelkirchen finden sich in der zwölften Region, Piscina publica. Es sind: erstens der Titulus Fasciolae, später genannt Titulus SS. Nerei et Achillei, welcher als Titelkirche 377 in der Grabschrift des Lectors Cinnamius Opas und bald danach, um 400, in zwei andern Inschriften auftaucht (S. Nereo ed Achilleo)[2]. Zweitens der Titulus Balbinae. Er wird im sechsten Jahrhundert in der Grabschrift eines der zugehörigen Titelpriester zuerst genannt[3].

Zwei Titelkirchen liegen ebenso in der dreizehnten Region, Aventinus, nämlich der Titulus Sabinae und der Titulus Priscae (S. Sabina, S. Prisca). In dem erstern prangt heute noch die herrliche Dedicationsinschrift in Mosaik, welche von dem Ursprunge der Kirche im Pontificate Cölestins (422—432) spricht[4]. Von dem zweiten besitzen wir den Namen auf der Grabschrift eines Presbyters, die etwa dem fünften Jahrhundert angehört. Diesem Titel eignet möglicherweise auch der im Concile von 499 auftretende Name Titulus Tigridae[5].

Drei Titel entfallen endlich, um die Zahl von fünfundzwanzig voll zu machen, auf die vierzehnte und letzte Region, Transtiberim. Es ist zunächst der Titulus Iulii, oder Iulii et Callisti, oder auch S. Mariae (S. Maria in Trastevere). Sein Gründer ist der Papst Julius (337—352). Die traditionelle Vorgeschichte der Kirche, wie diejenige anderer hier genannten Kirchen, kann hier noch nicht berücksichtigt werden[6]. Sodann folgt der Titulus Caeciliae. Derselbe bestand, wie aus dem sogenannten Martyrologium des hl. Hieronymus zu schließen ist, sicher schon im vierten Jahrhundert (S. Cecilia)[7]. Endlich ist jenseits der Tiber auch der Titulus Chrysogoni. Derselbe wird, um von den legendarischen Berichten über seinen Ursprung abzusehen, in dem Concil von 499 zuerst aufgeführt (S. Crisogono)[8].

---

138. Diese an Rang wie an Alter zu den ehrwürdigsten Kirchen Roms zählenden Heiligthümer, die Tituli, haben sich also durch alle Jahrhunderte trotz vielfacher Umbauten gerettet, mit einziger Ausnahme des Titulus Cyriaci. Aber auch dessen Rang

---

[1] Duchesne, Sainte Anastasie in Notes sur la topographie *etc.* 3 (Mélanges d'archéol. 1887) p. 387 ss. Aus einer Inschrift des fünften Jahrhunderts, deren Abschrift in epigraphischen Sammlungen bewahrt wurde, entnimmt man, daß Papst Damasus in S. Anastasia Malereien ausführen ließ (Duchesne l. c. p. 396. Vgl. de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1877 p. 8. Sarti, Append. ad Dionysii Crypt. vatic. p. 91 und tab. 33). Zu Longinianus de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 150. Duchesne l. c. p. 394. Vgl. meine Abh. über die Anastasiakirche in den Analecta Rom. t. 1, diss. 14.

[2] Cinnamius Opas bei de Rossi, Inscr. christ. 1, 224, n. 262. Die zwei andern Inschriften bei de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1879 p. 92; 1875 p. 51. Ueber den Zusammenhang der Bezeichnung Fasciola mit den Traditionen über den hl. Petrus s. de Rossi l. c. 1875 p. 55 und Armellini, Le chiese di Roma, 2. ed., p. 591. Lipsius, Apokryphe Apostelgeschichten 2, 1, 416.

[3] Ueber die Inschrift de Rossi, Roma sott. 3, 515.

[4] Die Dedication commentirt von de Rossi in seinen Musaici fasc. 3—4. Text ꝛc. in meinen Analecta romana 1, 88. 146. Abbildung ebd. Taf. 1 n. 2.

[5] Die Grabschrift bei Marchi, Monumenti primitivi p. 26. Vgl. Duchesne, Notes p. 27. 28 (Tigridae). — Ueber die localen Traditionen von Aquila, Prisca und dem Apostel Petrus, die sich an diese Kirche knüpfen, s. de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1867 p. 44 sgg. und Armellini, Chiese[2] p. 577 sgg.

[6] Liber pont. *Iulius* n. 50.

[7] Martyrolog. Hieronym. 22. novemb. (Acta ss. boll. l. c.) p. [146]. — Armellini, Chiese[2] p. 669 sgg. und C. Erbes in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 9 (1888), 1 ff. über die Beziehungen der Kirche zur hl. Cäcilia.

[8] Inschriften von 521 und 522 mit Priestern dieses Titels bei de Rossi, Inscr. christ. 1, 440. 442 n. 975. 977; Roma sott. 3, 519. 522.

besteht wenigstens fort; er ist auf die Kirche S. Maria in Via lata übertragen. So standhaft bewahrte man in Rom das System der Titelkirchen. Die Aufrechthaltung ist zum guten Theile der kirchlichen Einrichtung der Cardinalpriester zuzuschreiben.

Die Einrichtung der letztern beruht durchaus auf den Tituli; sie waren seit alters die Inhaber der Titel, das heißt die Priester, welche den betreffenden Kirchen nach Art von Pfarrern vorstanden. Man könnte sie schon in jener Zeit des fünften und sechsten Jahrhunderts einfachhin römische Cardinäle nennen, wenn diese Bezeichnung damals für sie im besondern üblich gewesen wäre.

Daß übrigens diese Kirchen den Vorzug höchsten Alters besitzen, geht schon aus ihren Namensformen hervor. Eine große Anzahl führte, wenigstens anfänglich, nicht das Prädicat eines Heiligen, insbesondere eines Martyrers, sondern wurde einfach nach ihrem Gründer benannt, wie das bei profanen Bauten in der klassischen Zeit üblich war. In einer spätern Periode würde eine solche Bezeichnung nach dem Gründer, wie es zum Beispiel die Namen Titulus Vestinae, Equitii, Byzanti sind, nicht stattgefunden haben; denn in der Folge gelangten nur noch Martyrer und dann Heilige überhaupt zu der Ehre der Titelbezeichnung. Ferner beachte man folgendes. Eine Anzahl von den alten Titeln hatte zwar ihren Namen einem Heiligen entlehnt, aber der Heilige entbehrte meist noch im Kirchennamen des Beiwortes sanctus. So haben wir zum Beispiel oben, im Anschluß an die älteste Ausdrucksweise, die Titel der Cäcilia, der Prisca, der Sabina, nicht der heiligen Cäcilia u. s. w. Man weiß, daß der Ausdruck sanctus in diesem Zusammenhange erst seit dem fünften Jahrhundert ein unerläßlicher Zusatz geworden ist.

Aber auch andere Vermuthungen führen zu der Annahme, daß das ganze System der im fünften Jahrhundert bestehenden Titelkirchen einen Zustand widerspiegelt, wie er bereits im vierten und theilweise schon im dritten Jahrhundert bestanden hat.

Es werden auffällig viele Umbauten gerade von diesen Kirchen in der Zeit bis zum Anfang des fünften Jahrhunderts gemeldet. Solche Restaurationen setzen mit Wahrscheinlichkeit einen längern frühern Bestand der betreffenden Kirchen voraus. Sodann ist für das Alter die Wahl der Oertlichkeiten bemerkenswerth. Die Titelkirchen halten sich auffällig ferne von jenem Centrum von Rom, wo die meisten Plätze und Monumente des öffentlichen heidnischen Lebens lagen, wo der Kreis der Foren und der Prachttempel sich entfaltete. Die drei innern Regionen, Forum Romanum, Templum Pacis und Palatium, sind ohne Titelkirchen geblieben; die andere, Circus maximus, hat nur eine einzige, den Titulus Anastasiae, erhalten, und diese wohl nur aus Rücksicht auf die christlich gewordene Residenz des palatinischen Hügels [1].

Die übrigen Titel sind alle in einem gewissen Umkreise um jene Stätten des klassischen und heidnischen Lebens zu suchen. Diese Erscheinung gestattet durchaus den Schluß, daß die römische Kirche mit der so oft bei ihr hervortretenden Weisheit und Zurückhaltung die durch Konstantin beschiedene Freiheit nicht in herausfordernder Weise zur Errichtung von Titelkirchen im Brennpunkte der zu so großem Theile noch dem Götterdienste ergebenen Stadt ausnützen wollte. Es scheint, daß sie auch schon vorher die bezeichneten Gegenden für ihre Versammlungsorte mied. Die topographische Vertheilung der Titel wäre, wenn man sie im fünften und sechsten Jahrhundert vorgenommen hätte, eine andere geworden [2].

So spricht alles für das sehr hohe Alter der Titel. Die Herkunft des Namens Titulus selbst, der noch klassischen Klang hat, ist nicht hinreichend aufgeklärt.

In jenem Centrum von Rom erstanden indessen schon seit dem vierten Jahrhundert, wenn nicht Titelkirchen, so doch öffentliche Oratorien und Kapellen. Die eigentliche Be-

---

[1] Ueber S. Anastasia als Hofkirche s. unten IV. Buch, 2. Kapitel, wo vom christlichen Palatin zu handeln ist, und die oben S. 150 Note 1 citirte Abhandlung in meinen Analecta Romana.

[2] Duchesne, Notes p. 30.

sitznahme des städtischen Mittelpunktes in der Gegend des Forum Romanum durch die christliche Kirche findet aber seit dem sechsten und siebenten Jahrhundert mit der Eröffnung der dortigen Diakonien statt, welche bekanntlich Sitze der christlichen Liebesthätigkeit waren und sich der Vertheilung des Almosens, der Obsorge der Kranken und Dürftigen widmeten. In dieser Weise kann man sagen, daß erst mit der christlichen Charitas die Religion in den Mittelpunkt von Rom und in die Welt seiner größten klassischen Monumente eindrang.

Damals wurden zugleich von der Obrigkeit dem Cultus öffentliche Bauten für die Errichtung von Kirchen bei den Diakonien überlassen. S. Cosmas und Damian ist dafür ein Beispiel. Diese Kirche entstand in einem öffentlichen Saale. So auch die Kirche S. Maria in Cosmedin, welche im sechsten Jahrhundert in der mit einer Säulenreihe geschmückten Halle unweit der alten ara maxima des Hercules eingerichtet wurde. Später erst that man den weitern Schritt zur Beschlagnahme von Tempeln. Aber von keiner einzigen der alten Titelkirchen ist es nachweisbar, daß sie in einem öffentlichen antiken Bauwerke entstand, geschweige denn in einem Tempel.

139. Die Titel erhoben sich ohne Zweifel zum Theile an Orten, wo die Gläubigen schon in allerältester Zeit zur Feier der Liturgie sich zu vereinigen pflegten. Die christlich-römische Gemeinde als solche befand sich schon vor dem Frieden unter Konstantin anerkanntermaßen im Besitze von Cultusstätten. Auch am Vorhandensein von christlichen Gotteshäusern in Rom vor der Zeit des Konstantin ist heute nicht mehr zu zweifeln, wenn wir gleich über die Form von keinem näher unterrichtet sind. Diese Gotteshäuser wurden bei der diocletianischen Verfolgung im Jahre 303 confiscirt, aber im Jahre 311 erließ Galerius den Befehl, den Christen „die Häuser zurückzuerstatten, wo sie sich versammelt hätten“ [1].

Es werden hauptsächlich zu Cultuszwecken eingerichtete Häuser von gewissen Vornehmen gewesen sein, welche dem Christenthum sich und das Ihrige dienstbar gemacht und gestattet hatten, daß das Innere ihrer großen Wohnungen den Anforderungen der Liturgie und der Zusammenkünfte gemäß umgeformt wurde.

Dieser Umstand ist, wie in neuerer Zeit mit Recht hervorgehoben wurde, für die Erklärung der äußern Form der alten römischen Kirchen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Er enthält einen Fingerzeig zum Verständniß des sogenannten Basilikenstiles, über welchen an anderem Orte zu handeln sein wird. Hier sei nur so viel gesagt, daß die Basiliken des christlichen Cultus zu Rom in den Jahren unter und nach Konstantin ganz gewiß nicht als etwas Fremdartiges und Neues erschienen, sondern mit den ihnen eigenthümlichen Formen sozusagen aus dem schon bereiteten Boden organisch hervorwuchsen. In der weitern Entwicklung und in der Ausschmückung eigneten sich dann die Basiliken das Beste an, was ihnen die damalige Kunstepoche darzubieten vermochte. Sie gliederten sich mit ihrer reichen Erscheinung und großen Anlage harmonisch in die Umgebung der klassischen Bauten der Stadt ein.

Städtische Kirchen ohne Pfarrtitel.

140. Innerhalb des Gebietes der fünfundzwanzig Titelkirchen finden wir im vierten und fünften Jahrhundert eine bedeutende Anzahl von andern Cultusgebäuden, die nicht Titel sind.

[1] Euseb., Hist. eccl. 8. c. 17. Vgl. Kirsch, Die christlichen Cultusgebäude im Alterthum (1893) S. 9 ff. und Derselbe, Die christlichen Cultusgebäude in der vorkonstantinischen Zeit, in Festschrift ... des Campo Santo in Rom (1897) S. 6—20.

Darunter war das erste an Würde die Basilika des Lateran. Sie war überhaupt an Rang die erste Kirche, weil sie die Kathedrale des Papstes bildete. Es folgte die Basilica Liberii, das heißt die heutige Basilika S. Maria Maggiore. Sie wurde vom Papste Liberius (352—366) auf dem Esquilin beim Macellum der Livia gegründet. Bei einem Umbaue durch Xystus III. im folgenden Jahrhundert wurde sie der heiligen Gottesmutter geweiht und erhielt den Namen Basilica S. Mariae [1].

Eine dritte unter diesen Kirchen, die nicht Titel waren, ist die Basilica Hierusalem oder Basilica Sessoriana, auch Heleniana. Ihren Ursprung verdankt sie Konstantin dem Großen, der sie in einem weiten Saale des antiken Palatium Sessorianum, wo seine Mutter Helena gewohnt hatte, errichtete. Sie besteht fort unter dem Namen S. Croce in Gerusalemme [2].

Aehnlicherweise wurde in einem antiken Saale die Basilica S. Andreae auf dem Esquilin unweit der liberianischen Basilika eingerichtet. Der Stifter war der Magister militum Valila zwischen den Jahren 471 und 483, und der weltliche Saal hatte früher das Eigenthum der vornehmen Familie der Junii Bassi gebildet. Diese jetzt untergegangene Kirche ward auch S. Andreas catabarbara genannt.

Als weitere Kirchen der bezeichneten Gattung, die dem vierten und fünften Jahrhundert angehören, seien hier genannt: die Basilica Iulia, von Julius I. laut dem Papstbuche „in der siebenten Region, in der Nähe des Forums des divus Traianus" errichtet; sie erfuhr einen Umbau gegen das Jahr 561 durch Pelagius I. und Johannes III., bei welchem sie den Aposteln Philippus und Jacobus geweiht wurde; es ist die heutige Basilika der zwölf Apostel [3]. Dann die Kirche des hl. Stephan und die der hl. Bibiana, beide vom Papste Simplicius (468—483) herrührend; die erstere wurde von ihm in dem ehemaligen Macellum magnum auf dem Cölius, in der zweiten Region, eingerichtet [4]; die zweite baute Simplicius beim Palatium Licinianum auf dem

[1] Liber pont. *Liberius* n. 52. Die kurze, aber authentische Notiz lautet: Hic (Liberius) fecit basilicam nomini suo iuxta macellum Libiae. — Ibid. *Xystus III.* n. 63 ebenso bündig und nüchtern: Hic (Xystus) fecit basilicam sanctae Mariae, quae ab antiquis Liberii cognominabatur, iuxta macellum Libiae, ubi et obtulit hoc. Es folgt die Liste der reichen Gaben und Einkünfte, welche beim Berichterstatter wiederum die genauesten Kenntnisse voraussetzen, die er nur aus dem Archiv der Kirche schöpfen konnte, ähnlich wie in andern schon oben genannten Fällen. Von der bekannten mittelalterlichen Erzählung des Schneewunders reden er und die folgenden Zeiten durchaus nicht, auch nicht Xystus III. selbst in seinem längern epigraphischen Dedicationsgedichte, bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 71. 98. 139 und in meinen Analecta romana 1, 77. Die von Benedikt XIV. im Jahre 1741 zur Reform des Breviers eingesetzte Congregation machte den Vorschlag, die Lesungen des Breviers (5. August), welche obiges Wunder der Zeit des Liberius betreffen, zu streichen und dem Feste S. Maria ad Nives die alte Bezeichnung: Dedicatio sanctae Mariae zurückzugeben. Die Congregation sagt: Lectiones secundi nocturni, quae hac die usque modo recitatae sunt, immutandas sane esse existimatur. „De ea solemnitate, quae hac die celebratur, eiusque institutionis causa habentur", ait Baronius in Martyrologio romano (ed. Romae 1630 p. 382), „vetera manuscripta eius ecclesiae." Huiusmodi autem monumenta et manuscripta nec unquam vidimus, nec fortasse unquam videbimus. Ferner habe die Kritik bemerkt, daß es kaum annehmbar sei, quod tam novum tamque stupendum prodigium spatio annorum fere mille et amplius profundo sepultum silentio iacuerit. So die Analecta iuris pontificii 24 (1885), 915 aus den oben S. 149 Note 2 citirten Acten. Vgl. meine Analecta Rom. 1, diss. 14.

[2] Liber pont. *Silvester* n. 41: (Constantinus) fecit basilicam in Palatio Sessoriano, ubi etiam de ligno sanctae crucis Domini nostri Iesu Christi *etc.*... Quae cognominatur usque in hodiernum diem Hierusalem. — Plan der Kirche in Verbindung mit der antiken Aula s. u. I. Buch, 7. Kap., wo von den Saalkirchen zu handeln ist.

[3] Liber pont. *Iulius* n. 50; vgl. Catal. liberian., ed. Duchesne, Liber pont. 1, 8. — Liber pont. *Pelagius I.*, *Iohannes III.*, n. 109. 110.

[4] Liber pont. *Simplicius* n. 72. Lanciani, L'Itinerario di Einsiedeln tav. 2 und p. 506 sgg., die erste gründliche Untersuchung über diesen merkwürdigen Bau.

esquilinischen Hügel[1]. Die eine wie die andere besteht noch in der Gegenwart. Das gleiche ist der Fall mit der Basilika der hl. Agatha, von der wir bereits wissen, daß sie ihren Ursprung auf den Arianer Ricimer zurückleitet und erst später für den katholischen Cultus eingeweiht wurde[2]. Dagegen ist eine andere hierher gehörige Kirche, die Basilica Theodorae, spurlos verschwunden, ohne daß ihr ehemaliger Ort bestimmt werden kann. Man weiß nur, daß sie im Jahre 418 erwähnt wird[3].

141. Unter den topographischen Quellen für das alte Rom haben wir oben eine Liste der Stationskirchen vom Anfang des siebenten Jahrhunderts aufgeführt[4]. Aus dieser Liste müssen hier noch folgende Kirchen genannt werden: S. Maria antiqua, S. Maria rotunda (das Pantheon, vom Anfang des siebenten Jahrhunderts), S. Cosmas und Damian, S. Hadrian (ebenfalls vom Anfang des siebenten Jahrhunderts), S. Georg im nahen Velabrum, S. Michael archangelus, welches höchst wahrscheinlich die schon von Papst Symmachus erweiterte und mit einem Treppenbau versehene Kirche S. Michele e Magno bei S. Peter ist, und endlich S. Bonifatius martyr, wo, wie die Liste angibt, „der Leib dieses Blutzeugen ruht“[5].

Das sind mit den oben genannten die wichtigsten unter den für jene Zeit beglaubigten Kirchen, die nicht Titel heißen und in der Stadt selbst liegen. Alle bilden, obwohl keine Pfarreien im Sinne der Titel, doch Orte für die Seelsorge, für die Spendung der Sacramente, für die regelmäßigen liturgischen Versammlungen.

Von diesen städtischen Kirchen sind die Grabkirchen zu unterscheiden.

Die letztern Cultgebäude liegen außerhalb der Stadt und sind in erster Linie Grab- und Triumphkirchen für bevorzugte Martyrer der römischen Gemeinde. Sie heißen basilicae coemeteriales. Mit ihnen eröffnet sich uns eine andere Reihe vielfach sehr berühmter Stätten des kirchlichen Cultus, die zur kirchlichen Verwaltung der Stadt gehören.

Kirchen außerhalb der Mauern.

142. Da nach römischem Gesetze die Todten außerhalb der Stadt begraben werden mußten, so ist es natürlich, daß in altkirchlicher Zeit auch die Ruhestätten der Martyrer vor den Mauern zu suchen sind. Schon vor Konstantins Tagen erhoben sich über den Heiligengräbern an der Oberfläche der Katakomben manche Oratorien oder cellae.

---

[1] Liber pont. ibid.: dedicavit basilicam intra urbe Roma, iuxta Palatium Licinianum, beatae martyris Bibianae, ubi corpus eius requiescit.

[2] S. oben S. 88 den Plan.

[3] Relatio Symmachi praefecti ad Honorium augustum, bei Baron. an. 418, n. 79. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 228 not. 1 und 2, 41 not. 61.

[4] S. oben S. 112 Note 2.

[5] Den zwei genannten Marienkirchen ist diejenige des Esquilin vorangestellt, und zwar hier schon mit dem auszeichnenden Titel: *S. Maria maior*. — Sicher gehören an den Anfang des siebenten Jahrhunderts: *S. Maria rotunda* (Pantheon) und S. Hadrian. — Die Michaelskirche des Katalogs scheint durchaus dieselbe „Basilika“ zu sein, von welcher der Liber pontificalis im Leben des Papstes Symmachus (498—514) sagt, derselbe habe sie erweitert und mit Treppen und Wasser versehen (1, 262 n. 80; Duchesne, Notes p. 36). Ich kenne keine Michaelskirche, auf welche dies besser passen könnte und welche sich einen so alten Ursprung zuschriebe als S. Michele e Magno. Vgl. Armellini, Chiese di Roma[2] p. 770. Die Inschrift, welche die Kirche Leo III. oder Leo IV. zuschreibt, ist eine confuse Fiction, vielleicht aus dem elften Jahrhundert. Siehe de Rossi, Inscriptiones christianae 2, 1, p. 278. Auch der Lateran erhielt in der Folge seine Engelskirche. — Die Bonifatius-Basilika ist die heutige Kirche S. Alessio, aber vom heiligen Alexius und einem dortigen Grabe desselben findet in jener Zeit noch keine Erwähnung statt, noch weniger von der mittelalterlichen Legende dieses Heiligen, während es in obiger Quelle bezüglich des andern Heiligen ausdrücklich heißt: basilica Bonifaci martyris, ubi ipse dormit.

Konstantin selber aber ließ an den bedeutendsten außerstädtischen Punkten, wo die christlichen Römer ihre Verehrung den Blutzeugen darbrachten, glänzende Basiliken aufführen; vor allem über den zwei vornehmsten Gräbern, demjenigen des hl. Petrus und demjenigen des hl. Paulus; dann eine Basilika für S. Laurentius, eine für S. Agnes und eine für die hll. Marcellinus und Petrus [1].

Diese Kirchen außerhalb der Mauern zeigten, insoferne sie Cömeterialkirchen waren, mehrfache Uebereinstimmung in ihrer Anlage. Ein Erforderniß für dieselben war, daß sie unmittelbar über das Grab des betreffenden Heiligen zu stehen kamen. Das Grab blieb in seiner Lage unverrückt, und der Hauptaltar mußte sich in senkrechter Linie über der Ruhestätte des Martyrers befinden. Diese Regel machte natürlich in manchen Fällen Abtragungen des Bodens und bauliche Aenderungen der vorhandenen Cömeterialgänge nothwendig, Bedingungen, deren Durchführung wir jetzt noch vielfach bei diesen Kirchen beobachten können. Es treten Erscheinungen auf, die ohne jene Regel durchaus keine Erklärung finden würden. Mehrere Grabbasiliken, wie zum Beispiel die der hl. Agnes und die ältere des hl. Laurentius, erscheinen gleichsam in die Erde eingesenkt. Im Hinblicke auf die Mißstände, welche eine solche feuchte Anlage hervorrief, läßt es sich dann auch verstehen, warum häufige Restaurationen gerade dieser Kirchen erwähnt werden.

Die ältern außerstädtischen Kirchen, die mit ganz verschwindenden Ausnahmen sämtlich unter den Begriff und Namen von Cömeterialkirchen fallen, können am besten überblickt werden, wenn man sie nach den von der Stadt ausgehenden großen Straßen ordnet. Hierbei beginnen wir im Norden und werden Rom umkreisen, indem wir zunächst die westliche Richtung einschlagen. Auf diesem Wege wird dem Leser zugleich die topographische Folge der Hauptstraßen der Campagna entgegentreten.

In die Liste dieser Kirchen sollen hier übrigens nur diejenigen aufgenommen werden, welche bereits der Liber pontificalis, und zwar im ursprünglichen, ersten Theile, nennt. Da dieser Theil um das Jahr 530 niedergeschrieben ist, so bürgt die Anführung für das Alter der betreffenden Kirchen. Nur ist zu bemerken, daß der Liber pontificalis in seinen Ausführungen nicht vollständig ist und aus den Pilger-Itineraren des siebenten Jahrhunderts Ergänzungen, auch in betreff sehr alter Kirchen, erfahren könnte. Aber es ist an diesem Orte nicht nöthig, die größte Vollständigkeit anzustreben [2].

143. An der Via Cornelia erhebt sich die Basilika des Apostelfürsten Petrus. Ihr von Konstantin unter Papst Silvester aufgeführter Bau wurde durch Leo I. erneuert. Ihren Taufplatz richtete bereits Papst Damasus ein [3].

An der Via Aurelia baute Papst Symmachus die Kirche des hl. Pancratius über dessen Grab, heute S. Pancrazio, und eine Kirche der heiligen Martyrin Agatha [4].

An der Via Portuensis, die nach Portus Romanus ans Meer führte, lag eine Basilica Iulia, von Julius I. erbaut. Es war wahrscheinlich die auch nach dem Martyrer Felix zubenannte Kirche, die am dritten Meilensteine dieser Straße über dem Coemeterium ad Insalatos stand [5].

An einem andern Verbindungswege mit dem Meere, auf der linken Flußseite, ragte an der Via Ostiensis die hochberühmte Basilika des hl. Paulus auf. Der

[1] Liber pont. *Silvester*. Diese und die andern Angaben des Papstbuches über römische Kirchenbauten Konstantins finden auch sonstige und zumal monumentale Beglaubigung. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, CXL. CXLIII.

[2] Für das über den Liber pont. Gesagte vgl. Duchesnes Ausgabe desselben, 1, p. CXLII.

[3] Liber pont. *Silvester* n. 38; *Leo* n. 66. Mehr über die Peterskirche s. gegen Ende dieses 5. Kapitels.

[4] Liber pont. *Symmachus* n. 79. Vgl. ibid. Duchesne l. c. p. 267 not. 30. 31.

[5] Liber pont. *Iulius* n. 50. Duchesne l. c. p. 206 not. 8.

konſtantiniſche Bau wurde noch im vierten Jahrhundert gänzlich umgeſtaltet. Die neue Baſilika weihte Papſt Siricius im Jahre 390[1]. An derſelben Straße fand ſich die Kirche der Martyrer Felix und Adauctus über dem Coemeterium Commodillae, erneuert von Johannes I. (523—526)[2].

An der Via Ardeatina ſind drei Kirchen: die Basilica Marci vom gleichnamigen Papſte; dann die jüngſt aufgedeckte Basilica SS. Nerei et Achillei, auch nach der hl. Petronilla benannt, reſtaurirt von Johannes I.; endlich die Basilica Damasi von Damaſus[3]. Auch die ardeatiniſche Straße zog dem Meere zu. Ardeas Ruinen erheben ſich noch heute unweit des Meeres mit den ſchönſten Mauern aus römiſcher Zeit.

An der Via Appia, welche unter den Albanerhügeln hin und durch die pontiniſchen Sümpfe nach Terracina und Neapel ging, ſtanden im Ager Romanus neben andern zwei beſuchte Kirchen. Zunächſt die weit angelegte Basilica apostolorum, an dem Orte Ad Catacumbas, wo die Ueberbleibſel der hll. Petrus und Paulus eine Zeitlang verborgen worden waren; ſie wurde von Papſt Damaſus errichtet oder ausgebeſſert und beſteht in der heutigen Kirche S. Sebaſtiano fort[4]; ferner eine Baſilika des hl. Cornelius beim Cömeterium des Calliſtus[5]. Dazu kommen an letzterem Orte die im Papſtbuche übergangenen zwei über der Erde befindlichen Oratorien, von denen das eine dem Martyrerpapſte Xyſtus (Bild 42), das andere der Martyrin Soteris gewidmet war, und die große unterirdiſche Krypte des nämlichen Cömeteriums, in welcher fünfzehn Päpſte und mehrere berühmte Martyrer beſtattet waren. Sie bildet für die heutigen Beſucher des wiederentdeckten Cömeteriums des Calliſtus den Hauptanziehungspunkt[6]. Beſonders für dieſe Kirchen an der Appia und an der Ardeatina iſt das Verzeichniß des Papſtbuches, dem wir hier folgen, einer Erweiterung bedürftig. Ueber dieſem wichtigſten Schauplatze der römiſchen Katakomben werden uns ſpäter manche andere gerühmte Heiligthümer begegnen, die ſchon vor dem ſiebenten Jahrhundert beſtanden.

Von der Via Latina, um weiter zu gehen, nennt das Papſtbuch die Baſilika des hl. Stephanus, welche ſchon unter Leo I. gegründet wurde und erſt bei neuern Ausgrabungen aus dem Boden wieder erſtand[7]. Die Via Latina, die dicht an ihr vorübereilte, durchſchnitt die Senkungen der albaniſchen Berge, um im Thale des Trerus über Anagnia und Fruſinum gegen Capua zu ziehen. Die folgende Straße, die Labicana, ging nur eine Strecke durch das Hügelland und endigte bei Labicum in der Gegend der heutigen Orte Colonna und Montecompatri.

Von der Labicana verzeichnet unſere Quelle die Baſilika der hll. Marcellinus und Petrus als von Kaiſer Konſtantin über deren Cömeterium ad duas lauros gegründet. Sie iſt beim Mauſoleum der hl. Helena (Torre Pignattara) zu ſuchen[8].

144. Die Via Tiburtina, zum nahen Tibur führend, beſaß in der Nähe von Rom eine weitberühmte Kirche an der Baſilika des römiſchen Martyrers Laurentius. Dieſer kleine Bau Konſtantins erhob ſich über dem Grabe des Blutzeugen auf dem Cömeterium der Cyriaca im Ager Veranus[9]. Eine andere, geräumigere Baſilika errichtete im architektoniſchen Zuſammenhange mit der genannten Laurentiusbaſilika der

---

[1] Liber pont. *Silvester* n. 40. Grisar, Analecta romana 1, 265. Mehr unten Kap. 7.

[2] Liber pont. *Iohannes I.* n. 89. Duchesne l. c. p. 278 not. 12.

[3] Liber pont. *Marcus* n. 49; *Iohannes I.* n. 89; *Damasus* n. 54.

[4] Liber pont. *Damasus* n. 54: Hic fecit basilicas duas. . . . Et [unam] in Catacumbas, ubi iacuerunt corpora sanctorum apostolorum Petri et Pauli, in quo loco platomam ipsam, ubi iacuerunt corpora sancta, versibus exornavit.

[5] Liber pont. *Leo I.* n. 66.

[6] Liber pont. *Callistus* n. 17. Duchesne l. c. p. 142 not. 7. *Xystus III.* n. 64.

[7] S. unten gegen Ende des 6. Kapitels.

[8] Liber pont. *Silvester* n. 44.

[9] Ibid. n. 43.

Papst Xystus III. Sie wurde maior genannt, während die erste, tiefer gelegene Basilica ad corpus hieß. Beide stellen sich in unserer Zeit noch im wesentlichen in den ehrwürdigen alten Formen dem Blicke dar[1]. Unter Felix III. wurde sodann eine Basilika des hl. Agapitus und unter Simplicius eine solche des hl. Stephanus in der Nähe der beiden genannten Laurentiuskirchen gegründet[2].

Von der Via Nomentana, die bei Nomentum (Mentana) endigte, wird schon frühe die gefeierte Basilika der römischen Martyrin Agnes, unweit Rom gelegen, genannt. Sie ist konstantinischen Ursprunges. Restaurationen des tief und feucht gelegenen Baues werden bereits angeführt von den Päpsten Liberius, Innocenz und Symmachus; dazu kommt in der Folge die große Erneuerung durch Honorius I.[3]

Die Via Salaria führte in die Landschaft der Sabina. Diese Straße besaß im Weichbilde Roms ein Oratorium der hl. Felicitas, über ihrem Grabe im Cömeterium des Maximus, von Bonifatius I. errichtet und von Symmachus erneuert[4]; ferner eine Basilika des hl. Saturninus über dem Cömeterium des Thrason[5]. Die an derselben Straße befindliche große Katakombe der Priscilla war den Ankommenden bezeichnet durch eine von Papst Silvester errichtete und wahrscheinlich von Johannes I. restaurirte Basilika, deren merkwürdige Ueberreste erst in unsern Tagen für eine Zeitlang ans Licht zurückgekehrt sind[6].

Bild 42. Altchristliches Oratorium des heiligen Papstes Xystus II. in der Mitte von Gräbern, über dem Cömeterium des Callistus.

Die Via Flaminia endlich ist die letzte große Straße, zu der uns die Wanderung um die Stadt geleitet. Sie führte bei der milvischen Brücke über die Tiber und ging an Prima Porta und am Soracte vorbei nach Norden. Indem sie im ganzen dem Tiberlaufe folgte, stellte sie die Verbindung mit den oberitalischen Provinzen her. Ungefähr in der Mitte zwischen dem flaminischen Thor und der milvischen Brücke lag der größte kirchliche Bau, der sie in der Gegend von Rom schmückte. Es ist die von Julius I. gegründete Basilika des hl. Valentinus. Sie stand unmittelbar vor dessen im steilen Hügelfelsen der Parioli befindlichen Cömeterium. Auch diese Basilika wurde erst jüngst, im Jahre 1888, in ihren Grundmauern und mit den Gräber- und Säulenresten wieder ausgegraben[7]. Die überraschend großen Maße der dreischiffigen Kirche bekundeten aufs neue, wie die Traditionen der frühern römischen Baukunst, welche eindrucksvolle

---

[1] Liber pont. *Xystus III.* n. 64. Die Bezeichnung maior, welche die Itinerare des siebenten Jahrhunderts dieser Basilika geben, kommt schon auf zwei Inschriften des fünften Jahrhunderts vor. De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1876 p. 22 sgg. In einer derselben heißt es: IN BASILICA MAIORE AD DOMNV LAVRENTIVM. Domnus wird statt sanctus gebraucht.

[2] Liber pont. *Felix III.* n. 73; *Simplicius* n. 72.

[3] Liber pont. *Silvester* n. 42; *Honorius* n. 119.

[4] Liber pont. *Bonifatius I.* n. 60.

[5] Liber pont. *Felix IV.* n. 90.

[6] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1890 p. 97 sgg. Mit Plan. Daraus Kirsch, Die christlichen Cultusgebäude im Alterthum S. 23; S. 45 ff. über die Grabkirchen vom vierten bis siebenten Jahrhundert überhaupt.

[7] Marucchi, Il cimitero e la basilica di san Valentino, Roma 1890.

weite Räume liebte und einen herrschaftlichen Charakter nie verläugnete, auf die römischen Christen des vierten Jahrhunderts übergegangen waren.

Man darf sagen, daß sich in der Gesamtheit der Grabkirchen an den Straßen, die von Rom ausgehen, die Größe der alten Hauptstadt widerspiegelt.

145. Hier müssen wir einen Blick der Anlage dieser herrlichen antiken Straßen selbst, welche die Campagna nach allen Richtungen durchziehen, widmen. Sie geben sich heute noch, wo sie erhalten sind, als Meisterwerke des römischen Talentes für großgedachte technische Aufgaben zu erkennen. Die Kühnheit und Weite der Entfernungen wetteifert hier mit einer auf Jahrhunderte berechneten Dauerhaftigkeit der Arbeit in jedem kleinen Theile. Die Straßen sind geplättet mit einem unzerstörbaren Pflaster aus großen Vielecken von Basalt. Sie sind an beiden Seiten eingefaßt von einer fortlaufenden Zeile erhöhter Steine (crepidines), und über diesen erheben sich von Strecke zu Strecke wieder andere Steine, um kleine und große Distanzen zu bezeichnen. Nach je tausend Schritten ragt der marmorne Meilenzeiger auf (miliarius) und kündet die Entfernung von Rom.

Zwischen den christlichen Kirchen und Oratorien standen zu den Seiten dieser Straßen eine unvergleichlich größere Zahl von heidnischen Grabbauten jeglicher Form. Man führe sich deren so oft dem Götterdienste entnommene Ausschmückungen vor, ferner die religiösen Anrufungen des Heidenthums auf den Inschriften, die umgebenden Villen mit ihren Statuen und Kunstwerken aus der Ideenwelt einer vom polytheistischen Aberglauben und von der Sinnlichkeit durchtränkten Mythologie — und man wird ein Bild davon haben, wie die stillen Grabkirchen des Christenthums auch auf diesem historischen Boden der Campagna das Wort erhoben, um die beginnende Umwandlung Roms zu bezeugen.

---

146. Wenden wir uns nun aufs neue zum Innern der Stadt, so richtet sich das Auge naturgemäß auf das Centrum, von welchem alle diese Cultusstätten außer und in Rom abhängen. Wo war der Mittelpunkt der kirchlichen Organisation in der Zeit vor dem Frieden unter Konstantin?

Die Antwort hierauf liegt zum größten Theile im Dunkel.

Daß der Sitz des Bischofs an einen Versammlungsort der Christen bleibend geknüpft war, dürfte ziemlich klar sein. Um aber auf einen bestimmten Ort zu schließen, haben wir nur zwei Anhaltspunkte. Erstens die Ansprüche des Titulus Pudentis, in welchem der hl. Petrus gewirkt haben soll. Aber abgesehen davon, daß die Traditionen dieser Kirche, so ehrwürdig sie sein mögen, doch einzelne unechte Documente zur Voraussetzung haben, so beziehen sie sich allzu ausschließlich auf das Zeitalter des hl. Petrus und seiner ersten Nachfolger, nicht aber verlegen sie die spätere Residenz der Päpste vor Konstantin in diese Titelkirche. Der zweite Anhaltspunkt ist eine Inschrift, welche ehemals einen Bau bei der Basilika des hl. Laurentius in Damaso schmückte und welche von Papst Damasus im vierten Jahrhundert herrührte. In dieser Inschrift sagt der genannte Papst (366—384), er habe mit dem Baue, der die Inschrift trug, den „Archiven" einen neuen, von Säulen flankirten Aufbewahrungsort widmen wollen, und er selbst wie auch sein Vater sei an diesem Orte im Dienste der Kirche gestanden. Der Vater, fährt er fort, sei von der Verwendung als Notar (exceptor) und als Lector aufwärts bis zur Levitenwürde, das heißt zum Diakonate, und bis zum Priesterthume emporgestiegen, und von diesem Orte aus sei er selbst, Damasus, auf den Apostolischen Stuhl erhoben worden. Hier sind, wie es scheint, unter den „Archiven" die alten Archive der römischen Kirche zu verstehen. Wenn nun deren Sitz vor Kon-

ſtantin am bezeichneten Punkte ſich befand, dann kann am nämlichen Orte allerdings leicht auch der Sitz der kirchlichen Verwaltung vermuthet werden. Doch es iſt eben

Bild 43. Via Appia mit den antiken Gräbern. Jetziger Zuſtand.

nur eine Vermuthung, nicht mehr, und ſie knüpft ſich an Worte, die nicht allzu deutlich ſind [1].

[1] Hinc pater exceptor, lector, levita, sacerdos | Creverat, hinc meritis quoniam melioribus actis; | Hinc mihi provecto Christus, cui summa potestas, | Sedis apostolicae voluit concedere honorem. | Archibis, fateor, volui nova condere tecta, | Addere praeterea dextra laevaque columnas, | Quae Damasi teneant proprium per saecula nomen. Die Inſchrift wurde bei S. Lorenzo in Damaſo „in introitu ecclesiae ipsius“ copirt. De Rossi, Inscr. christ.

Damasus selbst residirte als Papst bereits im Lateranpalast wie seine fünf letzten Vorgänger. In der Laterankirche wurde er geweiht[1]. Ueber den Aufbewahrungsort des römischen Kirchenarchivs aber sind wir leider sonst für jene Zeit nicht unterrichtet.

147. Der Lateran tritt als Residenz der Päpste im Jahre 311, also mit dem Beginne des kirchlichen Friedens, in die Geschichte ein. Konstantin war es, der den großen alten Palast der Kirche schenkte. Im Jahre 313 wurde unter dem Vorsitze des römischen Bischofes Miltiades schon ein Concil in demselben abgehalten, das die Angelegenheit der donatistischen Secte betraf. Kaiser Konstantin errichtete unter Papst Silvester ebenda die dem Erlöser geweihte Basilica Lateranensis. Dieselbe wurde auch seit ihrem Beginne Basilica Constantiniana genannt. Sie war das größte monumentale Werk, das der Kaiser zum Nutzen der Kirche in Rom ausführen ließ. Es ist noch im Papstbuche das authentische Inventar der reichen Aussteuer aufbewahrt, die er dieser Hauptkirche Roms an Einkünften und Liegenschaften, an Gold- und Silbergeräthen zu theil werden ließ. Infolge ihres blendenden Schmuckes von Marmor, Edelmetall und farbigen Mosaiken wurde die Kirche im Volksmunde späterhin als Basilica aurea bezeichnet. Durch sie und den Palast lebt der Name des römischen Geschlechtes der Laterani unsterblich fort[2].

Die Laterani waren ehedem die Herren des Palastes gewesen. Aber zur Zeit des großen konstantinischen Umschwunges in Rom waren nicht mehr sie, sondern das kaiserliche Haus dessen Besitzer. Die Domus Lateranensis war damals in den Händen der Fausta, der Tochter des gefürchteten Kirchenverfolgers Maximianus. Die römische Kirche löste infolge der kaiserlichen Schenkung Fausta im Besitze des Palastes ab.

Neuere Ausgrabungen haben unter den jetzigen Mauern der Basilika und ihrer Umgebungen Ueberreste der weiten bewohnten Anlagen, aus denen der römische Palast sich zusammensetzte, ans Licht gefördert. Ein erheblicher Theil der ältern Bauten scheint in der Nähe der Stadtmauern Aurelians, wenn nicht etwa in diesen selbst und ihnen eingegliedert, erhalten geblieben zu sein. Man hat auch am Orte des Palastes antike Bleiröhren gefunden mit dem Namen der Laterani, ebenso neuestens eine solche mit dem Namen der Julia Mammäa[3].

Vom Lateran zum Vatican; ein Gang durch Rom in der Epoche seiner Umwandlung.

Vom Lateran zum römischen Forum.

148. Ein Gang durch Rom von dem denkwürdigen Palaste der Laterani bis zur Basilika des Apostels Petrus möge das Bild der Stadt, welches in obigen Zeilen gezeichnet

---

2, 1, p. 135. 151, und in La biblioteca della sede apost. (Studii e doc. di storia ecc. t. 5, a. 1884) p. 340. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 212 not. 7 und Notes sur la topographie de Rome (l. c.) p. 1 s. Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre 1 (1889), 121.

[1] Libellus precum *etc.* (Migne, P. L. 13, 82).

[2] Optatus, De schismate Donatist. 1, c. 23: Convenerunt in domum Faustae, in Laterano. Liber pont. *Silvester* n. 36 mit der Bezeichnung Basilica Constantiniana, welche auch das römische Concil von 487 hat. Schon allein diese letztere constante, auch noch unter Gregor I. übliche Bezeichnung schließt jeden Zweifel an der Stiftung durch Konstantin aus. Die unechten Silvesterlegenden und die vielberufene falsche donatio Constantini haben sich an jene historische Thatsache erst angehängt. — Der Name „Lateranbasilika" wird gebraucht von Hieronymus (Ep. 67, n. 4), von Prudentius (Contra Symmachum 1, v. 586) und in den officiellen Berichten über das Schisma des Eulalius vom Jahre 419 (bei Baronius an. 418. 419). Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 191 not. 28.

[3] Stevenson, Scoperte di antichi edifizi al Laterano, in den Annali dell' Instituto 1877

wurde, vervollständigen. Der Gang geleitet von dem einen Brennpunkte des kirchlichen Roms, wenn man so sagen darf, zu dem andern; von dem Sitze der Hierarchie führt er zu dem gefeierten Symbole derselben, das heißt zu dem Weltheiligthume des Grabes Petri.

Der Weg bietet den großen Vortheil dar, daß er mit charakteristischen Zügen des damaligen Roms in reicher Fülle bekannt macht. Er durchschneidet von Südosten nach Nordwesten die ganze Länge der Stadt, führt durch den prunkendsten Theil ihrer alternden Herrlichkeit und enthüllt uns von neuen Seiten das jugendfrische christliche Element, das sich zwischen den Mauern sein Feld erobert hat.

Die einzuschlagenden Straßen, welche unsere Romkarte vor Augen führt, werden durch das Itinerar von Einsiedeln vorgezeichnet. Der Verfasser des Itinerars hielt noch zu seiner späten Zeit, wie man weiß, die alten klassischen Wege in Rom ein. Er nennt zur Rechten und zur Linken die Monumente, auch solche, welche uns im obigen noch nicht begegnet sind.

Der Verbindungsweg zwischen dem Lateran und S. Peter ist im Mittelalter so traditionell, so häufig in feierlichen Zügen des Papstes und auf der gewöhnlichen Wanderung der Pilger begangen, daß er auch gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts in seiner ersten Hälfte ganz der gleiche war mit dem alten, wie uns das Ceremonienbuch des Canonikers Benedikt lehrt; nur in seinem zweiten Theile mußte er zu Benedikts Zeit, offenbar wegen angehäufter Ruinen, von der frühern hundertjährigen Bahn abbiegen. Eine Via papalis aber bestand sogar bis auf die Gegenwart. Sie war chronologisch die Fortsetzung jener alten Verbindung zwischen den beiden Hauptkirchen Roms, der Lateranbasilika und der Basilika am vaticanischen Hügel [1].

Die beiden angedeuteten Hälften des Weges sind erstens die Linie vom Lateran, am Colosseum vorbei und über das Forum Romanum bis zur Rückseite des Capitols, und zweitens vom letztern Punkte durch das Marsfeld bis zu der Basilika S. Peters jenseits der älischen Brücke. Der Scheidungspunkt beider Hälften liegt im Centrum der Stadt. Er kann des genauern bezeichnet werden als der Punkt, wo sich am südlichen Ausgange der Via Flaminia unter dem Capitol einstmals die servianische Porta ratumena befand und wo sich dann jener Triumphbogen des Domitian erhob, welcher im Mittelalter Bogen der fleischernen Hand (arcus manus carneae) genannt wurde. An dieser topographisch wichtigen Stelle kreuzten sich vier antike Straßen [2].

Die erste Hälfte zerlegt sich wiederum naturgemäß in zwei Abschnitte. Der eine führt vom Lateran zum Titusbogen beim römischen Forum, der andere führt über die ganze Länge des Forums bis zum Capitol.

149. Schließen wir uns also einer Gruppe fremder Pilger an, die nach der Begrüßung des Bischofs von Rom im Lateran sich aufmacht, um den Apostel Petrus in seiner Kirche zu verehren. In den großen Städten des Alterthums gab es sogenannte Periegeten, wie deren zum Beispiel in Alexandrien genannt werden, gebildete Männer, „Grammatiker" oder Ludimagistri, welche den Fremden die Monumente erläuterten und gegebenen Falles auch die Texte der öffentlichen Inschriften zur Hand hatten, um die

332 sgg. Vgl. Rohault de Fleury, Le Latran au moyen-âge, 1877, mit guten Plänen. Die neueste Bleiröhre sah ich im Mai 1890, als sie bei den Restaurationsarbeiten im Kreuzgange ans Licht kam.

[1] Lanciani, L'itinerario di Einsiedeln e l'ordine di Benedetto canonico p. 449 sgg. 493 sgg. 534 sgg. Adinolfi, La via sacra o del papa, Roma 1865; Id., Laterano e via Maggiore, Roma 1857.

[2] Der Bogen des Domitian bei dem Quadrivium heißt arcus manus carneae z. B. im Ordo Benedicti canonici (s. oben S. 113) n. 51.

gelehrtere Neugier von Ankömmlingen zu befriedigen. Man darf sich die gebildetern römischen Pilger von solchen Leuten begleitet denken; Rom besaß derartige Grammatiker zur Genüge, ja die ältesten Sammlungen römischer Inschriften, die wir besitzen, und ebenso die Itinerare für die Stadt und für die Katakomben scheinen geradezu auf einen Ursprung unter den Händen solcher Führer hinzuweisen[1].

Die Pilger des sechsten Jahrhunderts selbst, die wir uns vorstellen, werden ein gemischtes, farbenreiches Bild in ihren Trachten dargeboten haben. Vielleicht sind bei ihnen Afrikaner aus der Heimat des Schriftstellers Fulgentius, den wir oben mit seinen Mitbrüdern aus dem Mönchsstande auf dem römischen Forum bemerkt haben. Vielleicht sind in ihrer Gesellschaft auch Orientalen mit ihren seltsamen, aber in Rom längst wohlbekannten Gewändern, oder auch stämmige Gallier oder fernher gekommene Nordländer, wie deren schon in jener Zeit, durch die Heiligthümer angezogen, so manche frommen Sinnes und voll lernfreudiger Neugier in Rom anlangten[2].

150. Die Pilger durchqueren zuerst den großen Lateranplatz (campus lateranensis). Derselbe war begrenzt von dem Wohnsitze der Päpste, episcopium und später patriarchium lateranense genannt, dann von der langen Seitenmauer der Basilika mit ihrer feierlichen Reihe von Rundbogenfenstern, von der Taufkirche des Laterans (baptisterium oder fons lateranensis) mit ihren verschiedenen Anbauten, wie zum Beispiel der Kreuzkirche und dem Porticus des Papstes Hilarus. Eine andere Grenze des Platzes bildete an der Nordseite die claudische Wasserleitung. Wie malerisch dieser letztere Abschluß war, lassen noch heute die wenigen übrig gebliebenen Bogen der Aqua claudia mit ihrem schön gefügten und hochstrebenden Ziegelgemäuer erkennen.

Das weite, also eingeschlossene Feld entsprach wahrscheinlich dem „Campus martialis auf dem cölischen Hügel", ein Name, der bei Ovid genannt wird. In dieser Hinsicht ist bemerkenswerth, daß der Einsiedelner Topograph an diesem Orte eine Kirche S. Gregorius in Martio zeigt. Vielleicht enthält dieser Name Martius noch einen Anklang an die alte Bezeichnung „Marsfeld". Die Kirche lag an dem Anfange der alten Via merulana. Die Merulana verließ in nördlicher Richtung den Lateranplatz unter einem Bogen der claudischen Wasserleitung. Sie fällt nicht mit der in moderner Zeit Merulana genannten Straße zusammen[3].

Doch, wenn die Pilger den Monumenten des Lateranplatzes einige Aufmerksamkeit schenken, so gilt dieselbe wohl vor allem der bronzenen Reiterstatue des sogenannten Konstantin des Großen. Sie stellt in der That keinen Konstantin, sondern Marc Aurel vor. Marc Aurel war in dieser Gegend geboren worden; deshalb war ihm die Bildsäule errichtet. Als ihr Platz ist näherhin die Gegend der heutigen Scala santa zu bezeichnen. Dort behauptete sie sich durch das ganze Mittelalter als Schmuck der Laterangegend. Es ist keine andere Statue als die gegenwärtig auf dem Platze der Höhe des Capitols aufgestellte. An diesen neuen Standort wurde sie erst im Jahre 1583 gebracht. Seit dem frühen Mittelalter hielt man sie vielfach für ein Denkmal des

[1] De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 47 sqq. Id., Roma sott. 1, 151 sgg. Grisar, Analecta romana 1, 129 sq. Dissertaz. 3: Iscrizioni di Roma n. 7.

[2] Prudentius beschreibt den Zudrang der Pilger zu den Heiligengräbern Peristeph. 11, v. 205 sqq., ed. Dressel p. 450: Exultant fremitus, variarum hinc inde viarum | Indigena et Picens plebs et Etrusca venit *etc.*

Vix capiunt patuli populorum gaudia campi,
Haeret et in magnis densa cohors spatiis.

Von fränkischen Rompilgern handelt Gregor von Tours öfter, z. B. Hist. Franc. 2, c. 5; 6, c. 6. De virtutibus S. Martini 2, c. 25. In glor. confess. c. 87; Vitae patrum c. 6. Vgl. Grisar, Analecta romana 1, 357 sq.; Dissertaz. 8: Roma e la chiesa dei Franchi n. 3.

[3] Ovid. Fasti 3, v. 519. Lanciani, L'itinerario di Einsiedeln p. 536.

großen Begünstigers der Kirche und Stifters der Lateranbasilika, Konstantin, und darum zollte man ihr größere Achtung als andern Kunstwerken [1].

Wenn die Pilger das „lateranische Feld" verlassen, treten sie unter der Aqua claudia in die antike Straße ein, welche gegen das Colosseum führt. Es ist nicht die heutige Via di S. Giovanni in Laterano, sondern eine links (südlich) davon am Abhange des Cölius hinziehende Straße. Dieselbe hatte in älterer Zeit vom Centrum Roms zur servianischen Porta coelimontana geführt. Sie deckt sich zum größten Theile mit der heutigen Via de' santi Quattro Coronati. Am Lateranplatze wurde sie in gewisser Weise feierlich eröffnet durch den Bogen, mit welchem die genannte claudische Wasserleitung sie überbrückte. Der Bogen hieß später Arco di Basile. Die traditionelle Bedeutung dieser zum Colosseum führenden Straße erscheint im zwölften Jahrhundert ausgedrückt durch die Namen Via maior und Via sancta. Letztern Namen hat wenigstens ihr unterer, gegen das Colosseum gelegener Theil geführt. Die gedachten Bezeichnungen treten auf, wo von dem üblichen feierlichen Zuge der Päpste von der lateranischen Residenz nach der Basilika S. Peter berichtet wird [2].

Die ältesten christlichen Cultusstätten an diesem Wege sind die Basilika der Quattuor Coronati, die Basilika des hl. Clemens und das Oratorium der hl. Felicitas. Ihr Ursprung kann mit mehr oder weniger Sicherheit gewissen localen Beziehungen zur Geschichte der betreffenden Heiligen beigelegt werden. So sind in Rom manche der ältern Cultusgebäude entstanden durch eine innere Zusammengehörigkeit des Ortes mit der Geschichte eines daselbst verehrten Heiligen. Häufig ist diese Beziehung fast unkenntlich in später erfundene Legenden eingehüllt. Manchmal kann sie von der Kritik klar erkannt und herausgeschält werden, aber noch häufiger muß sich der Wahrheitsuchende mit dem Halbdunkel begnügen [3].

151. Das erste der oben genannten Heiligthümer erhebt sich zur Linken unserer Straße; wir meinen die gegenwärtig jeden Besucher mächtig fesselnde mittelalterliche Baugruppe der heiligen „Vier Gekrönten". Sie ist ein Monument der Frömmigkeit und zugleich der Kraft der Vorzeit, wie sprechender sich wenige in Rom erhalten haben. Ein befestigtes Kloster, eine trotzige Burg, eine ehrwürdige Kirche, alles vereint, athmet dort noch in der Jetztzeit den Geist vergangener Jahrhunderte. Zur Zeit der Pilger indessen, die wir begleiten, scheint hier nur eine bescheidene, kleine Basilika gewesen zu sein. Aber Papst Honorius I. legte im siebenten Jahrhundert eine Kirche von außerordentlich großen Verhältnissen an, deren Nebenschiffe und Kapellen man noch in den jetzigen Klosterräumen erkennt. Die gegenwärtige Kirche der heiligen Quattuor Coronati ist eine Verkleinerung des alten honorianischen Baues. Sie rührt von Paschalis II. aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts her. Dieser begnügte sich bei seiner Restauration mit der Einrichtung des alten Mittelschiffes zu einer neuen Basilika.

Die heiligen „Gekrönten" hatten laut des hieronymianischen Heiligenverzeichnisses schon im vierten Jahrhundert eine Stätte der Verehrung an diesem Orte (ad Celio monte, wie die Handschrift sagt). Die Martyrer waren außerhalb Roms an der labicanischen Straße bestattet worden. Es sind vier Blutzeugen, welche einfachhin als Coronati, durch das Martyrium Gekrönte, schon in der ältesten Tradition bezeichnet wurden, weil ihre Namen nicht überliefert waren. Sie sollen Soldaten gewesen sein, und nach ihrer Stellung wurden sie als cornicularii bezeichnet. Man erzählte, sie wären bei einem Tempel

[1] Lanciani l. c. p. 535. Stevenson, Scoperte di antichi edifizi al Laterano (in Annali dell' instituto 1877) p. 373.

[2] Benedictus canonicus sagt vom Papste n. 50: (Dominus pontifex) intrat per campum iuxta S. Gregorium in Martio, descendit in viam maiorem sub arcu formae *etc.*

[3] Vgl. de Rossi, Bullettino di archeologia cristiana 1879 p. 80; 1876 p. 102; 1867 p. 58.

des Aesculap, der in der Nähe der Kirche vor den Thermen Trajans stand, als Opfer des Glaubens getödtet worden. Man fand im Jahre 1872 Reste einer damasianischen Inschrift im Boden unter der gegenwärtigen Kirchenapsis. Diese Inschrift des vierten Jahrhunderts hatte, so viel konnte man erkennen, der Verherrlichung eines Martyriums mehrerer Blutzeugen gegolten. Wahrscheinlich bezog sie sich auf die vier Coronati[1].

Jedenfalls ist auch aus dem frühen Vorhandensein einer der angesehenen Titelkirchen an dieser Stelle auf besondere historische Erinnerungen des Ortes aus altchristlicher Zeit zu schließen, und man bemerke, daß der Titel schon frühe nach dem Namen der „Gekrönten" und nicht nach dem des Stifters benannt wird. Wenn diese Heiligen wirklich in der nahen Umgebung der Kirche gemartert worden waren, so findet die Entstehung des Baues als Erinnerungszeichens ihre geeignete Erklärung. Vielleicht waren an dieser Stelle der Straße auch bloß die Leiber der Getödteten ausgesetzt gewesen, wie solches zur Abschreckung der Gläubigen öfters zu geschehen pflegte. Möglich endlich, daß sie hier im Gefängnisse gehalten worden in den antiken Bauten, deren Reste man noch bei der Kirche sieht.

Indessen, die Geschichte dieser Martyrer bietet nicht bloß auf diesem Punkte, sondern auf noch manchen andern ungelöste Probleme dar. Zu den vier Coronati gesellten sich im Cultus, wie dessen ältesten schriftlichen Documente bestätigen, fünf andere Martyrer, deren Geschichte sich dann allmählich mit der Geschichte der erstern vermischte, so daß eine seltsame Verwirrung in den historischen Ueberlieferungen entstand. Die fünf gedachten Martyrer sind keine römische, sondern pannonische Blutzeugen. Sie wurden nach Rom übertragen und am nämlichen Orte vor der Stadt, wo die „Gekrönten" ruhten, bestattet. Infolge hiervon bildeten sich die Irrthümer der Ueberlieferung.

Die Pannonier sind bestimmter in der Geschichte gezeichnet als die Quattuor Coronati. Sie haben am 8. November des Jahres 305 gelitten, und ihre Namen sind Claudius, Nicostratus, Symphorianus, Castorius und Simplicius. Die Acten derselben, neuestens in kirchlichen und außerkirchlichen Kreisen untersucht, stellen sich als ein gleichzeitiges und glaubwürdiges Document heraus. Die Heiligen waren Steinmetzen und weigerten sich, zum heidnischen Cultus durch ihre Arbeiten mitzuwirken. Das war die Ursache ihrer Hinrichtung. Diese Erzählung ging nun im spätern Verlaufe, zur Zeit der Legendendichtung, auf die „Vier Gekrönten" über. Die Steinmetzen Roms nahmen sich die heiligen Gekrönten zu Patronen. Eine Kapelle der römischen Steinmetzeninnung bei dieser Kirche, mit alten Gemälden verziert, war den Gekrönten als Genossen ihres Handwerks gewidmet[2].

152. Doch eilen wir zu dem zweiten, größeren Monumente localer Heiligengeschichte an unserer Straße. Fast gegenüber der Kirche der Quattuor Coronati liegt

---

[1] Ueber die Inschrift de Rossi l. c. 1879 p. 81.

[2] Der Irrthum ist gut kenntlich in dem römischen Pilgeritinerar des siebenten Jahrhunderts De locis sanctis martyrum, wo es heißt: Iuxta viam lavicanam isti dormiunt: ... *Quattuor* Coronati, id est Claudius, Nicostratus, Simpronianus, Castorius, Simplicius, also fünf, die Pannonier. De Rossi, Roma sott. 1, 142. 178. Eine weitere Verwechslung war, daß die Martyrologien den vier Gekrönten, deren Namen unbekannt waren, die Namen von vier andern Soldaten und Martyrern, Severus, Severinus, Carpophorus und Victorinus, zutheilten, die bei Albano bestattet waren. So gerieth die Geschichte der Gekrönten in unheilvolle Verwirrung. De Rossi hat nach der Publication der Passio SS. Quattuor Coronatorum durch Wattenbach im Jahre 1870 (in den Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte 3, 323 ff.) versucht, in alle diese Mißverständnisse Licht zu bringen. Man vgl. seine lange Abhandlung im Bullett. archeol. crist. 1879 p. 45 sgg., deren vielseitig anerkannte Resultate wir oben theilweise benutzt haben. Volle Klarheit wird kaum je erreicht werden. Vgl. Wattenbach im Neuen Archiv 5 (1880), 227 ff.; 11 (1886), 202; 12 (1887), 426 und bes. in S.-B. der Berliner Akad. 1896 Nr. 47, S. 1281 ff. (die Acten aus cod. Paris. lat. 10861).

zur Rechten des Weges und in der Senkung des Thales die Titelkirche des hl. Clemens. Sie gehört noch in die zweite auguſteiſche Stadtregion, diejenige des Cöliuſ.

Die ſchriftlichen und monumentalen Erinnerungen machen es ſehr glaubhaft, daß an dieſer Stelle das Wohnhaus des Biſchofs und Martyrers Clemens ſtand, des dritten Nachfolgers des Apoſtels Petrus. Hieronymus ſagt im Jahre 392, daß bis auf ſeine Zeit „das Gedächtniß des Namens Clemens durch die zu Rom erbaute Kirche feſtgehalten" werde. Aus dem nämlichen Jahrhundert ſtammt die Inſchrift des eiſernen Halsbandes eines geflohenen und wieder gefangenen Sklaven, welche einen Akolythen a do-

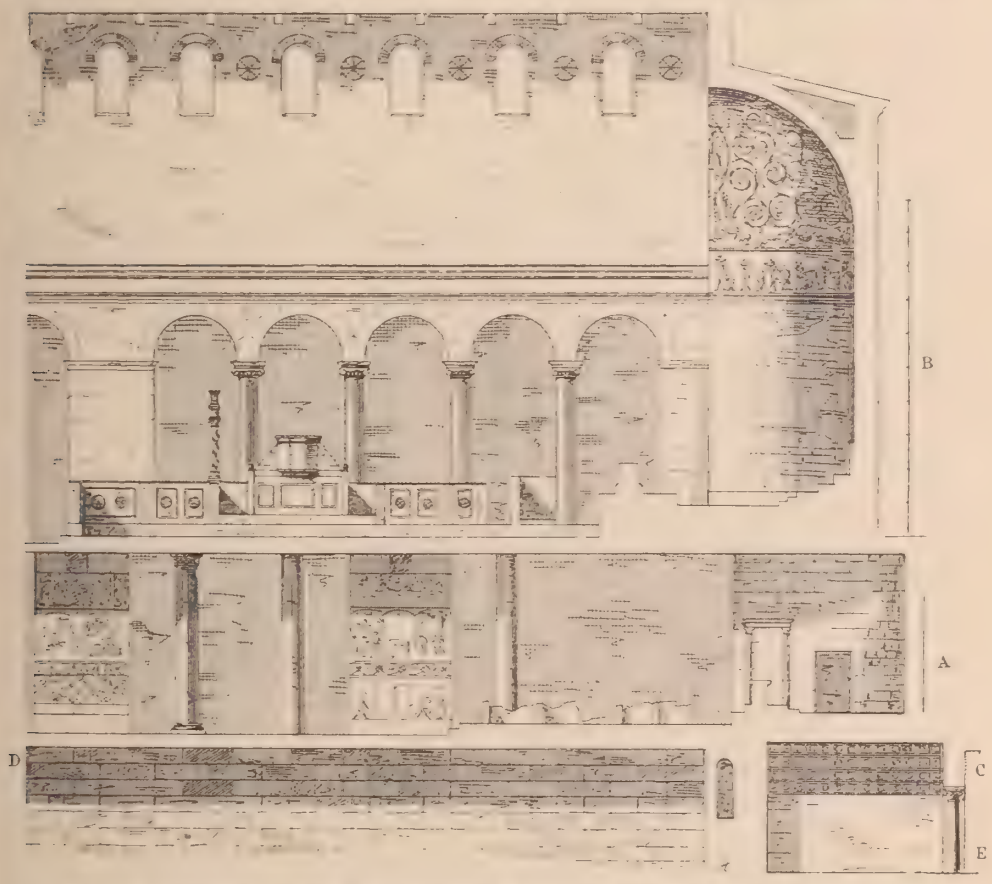


Bild 44. **Clemenskirche zu Rom.** Längendurchſchnitt übereinander befindlicher Bauten dreier Epochen.

minicu Clementis erwähnt. Das dominicum des Clemens kann keine andere als dieſe Clemenskirche ſein. Dominicum war überhaupt der Name für eine chriſtliche Kirche als Haus des Herrn. Außer einer Inſchrift des Papſtes Damaſus beſtätigt eine ſolche aus der Zeit des Papſtes Siricius und ein Brief des Papſtes Zoſimus das Alter und das Anſehen dieſer Titelkirche [1].

---

[1] Hieronymus, De viris illustr. c. 15: nominis eius (Clementis) memoriam usque hodie Romae extructa ecclesia custodit. — Inſchrift mit „dominicum Clementis" de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1863 p. 25; 1874 p. 159. Dominicum iſt die Ueberſetzung des griechiſchen *κυριακή* (scil. *οἶκος*). – Damaſus ſ. de Rossi l. c. 1870 p. 148. Siricius ibid. 1870 p. 147. Zosimus bei Jaffé² n. 329 (Migne, P. L. 20, 649). — Liber pont. 1, 123: Clemens romanus, de regione Coeliomonte.

Die ursprüngliche Kirche (A, Bild 44), welche unsere Pilger im fünften Jahrhundert betraten, hat man erst seit dem Jahre 1858 wieder ausgegraben. Ueber ihr war die neue Kirche (B) vom Papste Paschal II. erbaut worden. Derselbe Papst, welcher nach der Verwüstung dieses ganzen Viertels durch die Normannen Robert Guiscards die Kirche der Quattuor Coronati hergestellt hat, schuf auch eine neue Clemensbasilika, diese aber in der Weise, daß er die alte, etwas tiefer im Cöliusthale gelegene theils zuschüttete, theils abtrug und eine andere an derselben Stelle aufführte. Die neue hatte einen kleinern Maßstab als die alte; denn die in der Tiefe liegenden alten Seitenschiffe gehen bedeutend über die obern Seitenschiffe des zwölften Jahrhunderts hinaus. Die modernen Ausgrabungen, welche der irische Dominikaner Mulooly mit Eifer und Verständniß geleitet hat, ergaben das ganze Innere des alten Baues. Es sind mit kostbaren antiken Säulen und mit frühmittelalterlichen Gemälden geschmückte Räume, welche fünf Meter tief unter der jetzigen Kirche zugänglich sind. Der Bau scheint nicht lange nach der Zeit Konstantins errichtet zu sein. Er steht im Hintergrunde mit einem noch tiefer gelegenen Raume (C) in Verbindung, welchen man für ein vorher schon bestehendes Oratorium über oder bei dem Wohnhause des Titelheiligen ansehen könnte. Auf ein Wohnhaus aus der ältern kaiserlichen Periode Roms lassen wiedergefundene Baureste dieser Zeit, die noch tiefer liegen, schließen. Und es ist bemerkenswerth, daß bei diesen Resten Grundmauern (D) vorkommen, welche der Epoche der römischen Republik zuzuschreiben sind [1].

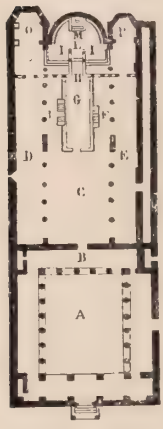


Bild 45. **Basilika des hl. Clemens.** Plan der jetzigen Oberkirche.

Verschiedene weit auseinander liegende Zeitalter haben also an dieser denkwürdigen Stätte ihre Spuren zurückgelassen. Das Interesse des Ortes, wo sich so viele Erinnerungen berühren, wird noch dadurch erhöht, daß hinter dem obigen altchristlichen „Oratorium" ein förmliches und wohlerhaltenes Mithräum (E) aufgedeckt wurde, sogar noch mit der Mithrasbildsäule und mit den ringsum laufenden Steinbänken für die Eingeweihten. Als schon der Untergang des Heidenthums unabänderlich bevorstand, erkor sich der abergläubische Cultus noch diese von einer andern Richtung her zugängliche Stätte der Verborgenheit, um in nächster Nähe des christlichen Heiligthums gegen die neue Religion seine Fahne aufzupflanzen [2].

Das verehrte Clemensheiligthum ist seit den Ausgrabungen unseres Jahrhunderts fast ein Museum von Gegenständen der christlichen Archäologie und Kunst geworden. Aber schon vor den Ausgrabungen besaß man an der obern Kirche, derjenigen Paschals II., ein vortreffliches und wirkungsvolles Muster für die Inneneinrichtung der alten römischen Basiliken. In der Zeit Paschals schmückte man die Basiliken noch nach dem alten Charakter aus. Zudem aber scheint dieser Papst die älteste Clemenskirche in manchen Zügen bei seinem Baue nachgeahmt zu haben. Seine Basilika, deren Grundriß auf unserer Abbildung (Bild 45) erscheint, ist die einzige in Rom, der es gegeben ist, ihre innere Ausstattung mit ziemlicher Vollständigkeit bis auf unsere Tage zu bewahren.

[1] J. Mulooly O. P., Saint Clement, pope and martyr and his basilica in Rome, 2nd ed., Rome 1873 (mit Tafeln). De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1863 p. 25 sgg. (Plan p. 30). Derselbe ebd. 1870 S. 129 ff.: I monumenti scoperti sotto la basilica di S. Clemente studiati nella loro successione stratigrafica e cronologica. Vgl. Kraus in der Realencyklopädie der christl. Alterthümer 1, 132; ebd. de Waal 1, 297. Vgl. Roller in der Revue archéol. 2 (1872), 65—73. 129—141. 290—296. Armellini, Chiese di Roma[2] p. 124. Kirsch, Cultusgebäude S. 32 ff.

[2] De Rossi, Bull. arch. crist. 1870, 125. 153. Ansicht und Grundriß Taf. 10. 11; auch bei Roller in Revue etc. pl. 14. 16. 17.

Da ist der von Säulenportiken umgebene Vorhof (A), der im Viereck den Brunnen (cantharus) umschließt und zu dem länglichen Atrium (B) vor der Kirche geleitet.

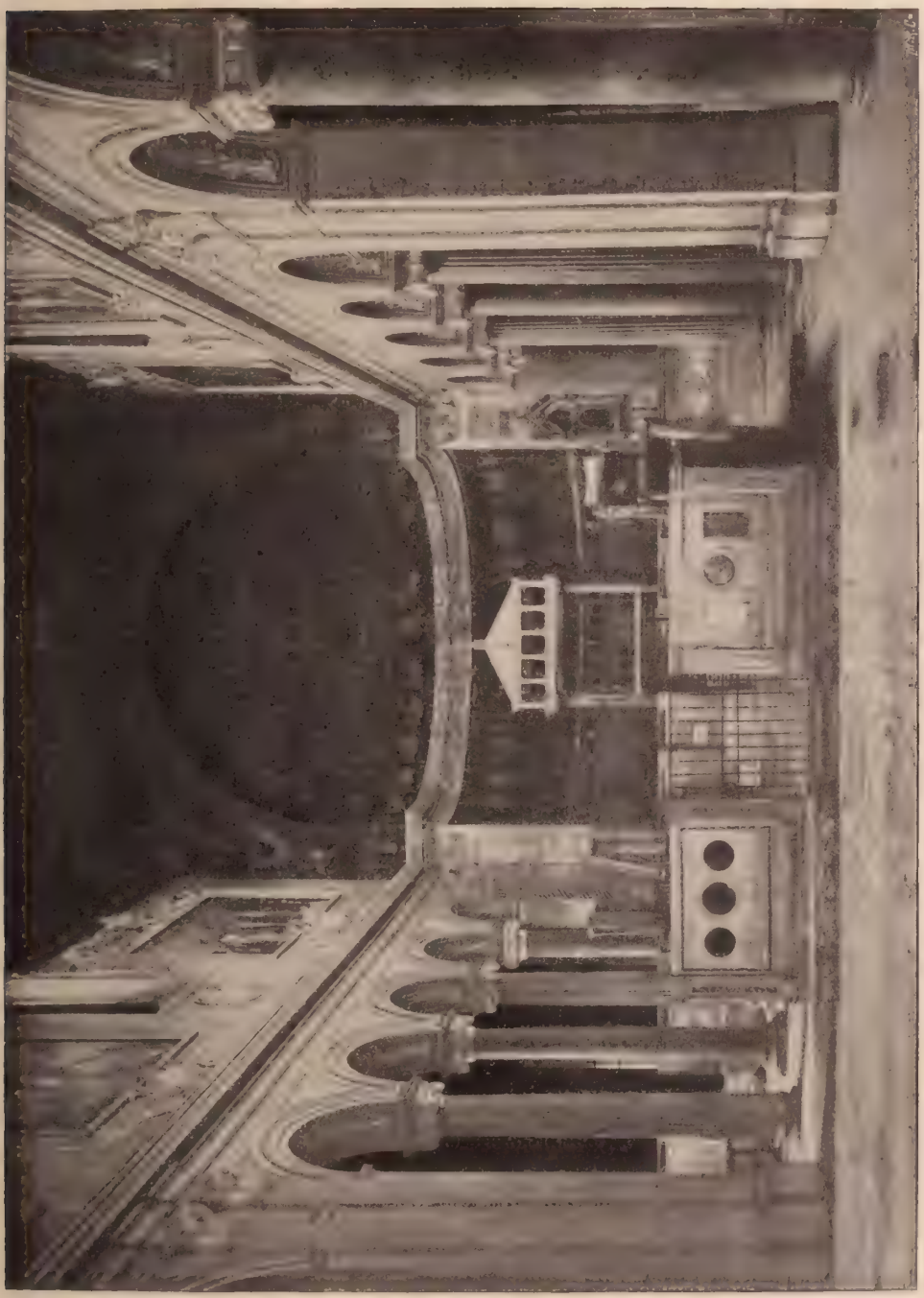


Bild 46. Basilika des hl. Clemens. Innenansicht der Oberkirche.

Seine Säulen sind wohl die des alten Vorhofes, nur auf der neuen, höhern Ebene aufgestellt. Da sind neben dem Haupteingange (B), der in das Hauptschiff (C) führt, noch die zwei (jetzt vermauerten) Eingänge zu den zwei Seitenschiffen (D, E); da ist im

Hintergrunde des Innern die runde, offene Tribüne oder Apsis, flankirt von den zwei kleinern Apsiden (O und P) der Nebenschiffe; da ist im Hauptschiffe vor dem durch ein Säulentabernakel überdachten Altare (L) der von Marmorbrüstungen quadratisch umschlossene Chor (G) des niedern Clerus und der Sänger (schola cantorum, Bild 46). Er ist durch eine Thüre (H) mit dem Sanctuarium (I I) verbunden und besitzt noch die Ambonen für Epistel und Evangelium (F F). Die Brüstungen desselben mit ihrem Reliefschmuck sind viel älter als die Zeit Paschals II.; es sind zum größten Theile die Marmorschranken, welche schon seit dem sechsten Jahrhundert in der untern Kirche standen und von dort in den Neubau des genannten Papstes hinaufbefördert wurden. Auf das sechste Jahrhundert weisen die Formen der Ornamente hin, und speciell auf das Pontificat Johannes' II. (533—535) das Monogramm eines Namens, welches als IOHANNES aufzulösen ist. Den Namen dieses Papstes, der früher Mercurius hieß, enthalten auch andere Monumente aus der Unterkirche von S. Clemens [1].

153. Beim alten Heiligthum der Clemenskirche sah man dort, wo der Pfad zu den Thermen des Trajan hinaufsteigt, häufig Gruppen von römischen Matronen hinziehen. Es war ein von frommen Frauen des altchristlichen Roms vielbesuchter Weg. Er führte zu dem nahen Oratorium der Matrone und Martyrin Roms Felicitas, dem dritten christlichen Monumente unserer Strecke. Die Heilige wurde daselbst, wie eine aufgefundene inschriftliche Anrufung sagt, verehrt als Pflegemutter der Römerinnen, cultrix Romanarum [2].

Die noch vorhandene Kapelle von sehr bescheidenen Maßen (Bild 47) ist in der Altarnische mit einem Gemälde vom fünften Jahrhundert oder vom Anfang des sechsten geschmückt gewesen. Dasselbe stellte die hl. Felicitas als Orante dar; um sie her erschienen ihre sieben Söhne, welche bekanntlich der heroischen Mutter mit ihrem Lebensopfer vorausgingen. Gegenwärtig ist das werthvolle Gemälde fast ganz durch die Feuchtigkeit aufgezehrt; aber als man es im Jahre 1812 bei der Ausgrabung des Oratoriums ans Licht brachte, zeigte es außer den angegebenen noch andere, höchst charakteristische Einzelheiten; darunter eine Gestalt, welche sehr erwünschten Aufschluß zu ertheilen scheint über die locale Erinnerung, die hier den Grund zur Errichtung des Heiligthums abgegeben haben muß. Unten rechts erschien nämlich die Figur eines Gefängnißwärters mit dem Schlüssel. Es legt sich also die Vermuthung nahe, daß Felicitas an diesem Orte im Gefängnisse gewesen, ehe sie vor der Stadt ihr Martyrium erlitt [3].

Die Scenerie um die in der Mitte befindlichen Heiligengestalten war ganz nach Art der Composition vieler damaligen Mosaiken in den großen Kirchen. Sie verdient darum an dieser Stelle eine ganz besondere Beachtung. Man sah über der Hauptperson, das heißt über der Heiligen, Christus in den Wolken erscheinend, wie er die durch das Martyrium errungene Siegeskrone auf ihr Haupt niedersenkte; auf der etwas höher angebrachten Einfassung waren die zwölf Lämmer, die Apostel sinnbildend, welche von beiden Seiten aus den Städten (oder Hürden) Bethlehem und Jerusalem zu dem in der Mitte befindlichen göttlichen Lamme hinzuschritten; letzteres stand auf dem gewöhnlich in solcher Verbindung erscheinenden Hügel, aus welchem die Quellen lebendigen Wassers flossen. Den leicht erkenntlichen symbolischen Sinn vervollständigten zwei Palmbäume

[1] S. die Abbildung des Monogrammes in meinen Analecta romana 1, 151. Dissertaz. 3, Iscrizioni di Roma n. 9, tav. 1 n. 6.

[2] Auf dem alten Gemälde in der Altarnische. Ebenda entzifferte man aus einem eingekratzten Gebete folgende Worte: sancta martyr multum praestas ob voti ... felicitates (Anspielung auf den Namen) sperare innocentes non desperare (reos). De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1885 p. 160 sgg.

[3] De Rossi l. c. p. 157 sgg.: Pittura ritraente S. Felicità ed i sette figliuoli in un antico oratorio presso le terme di Tito. Vgl. ebd. Tafel 11.

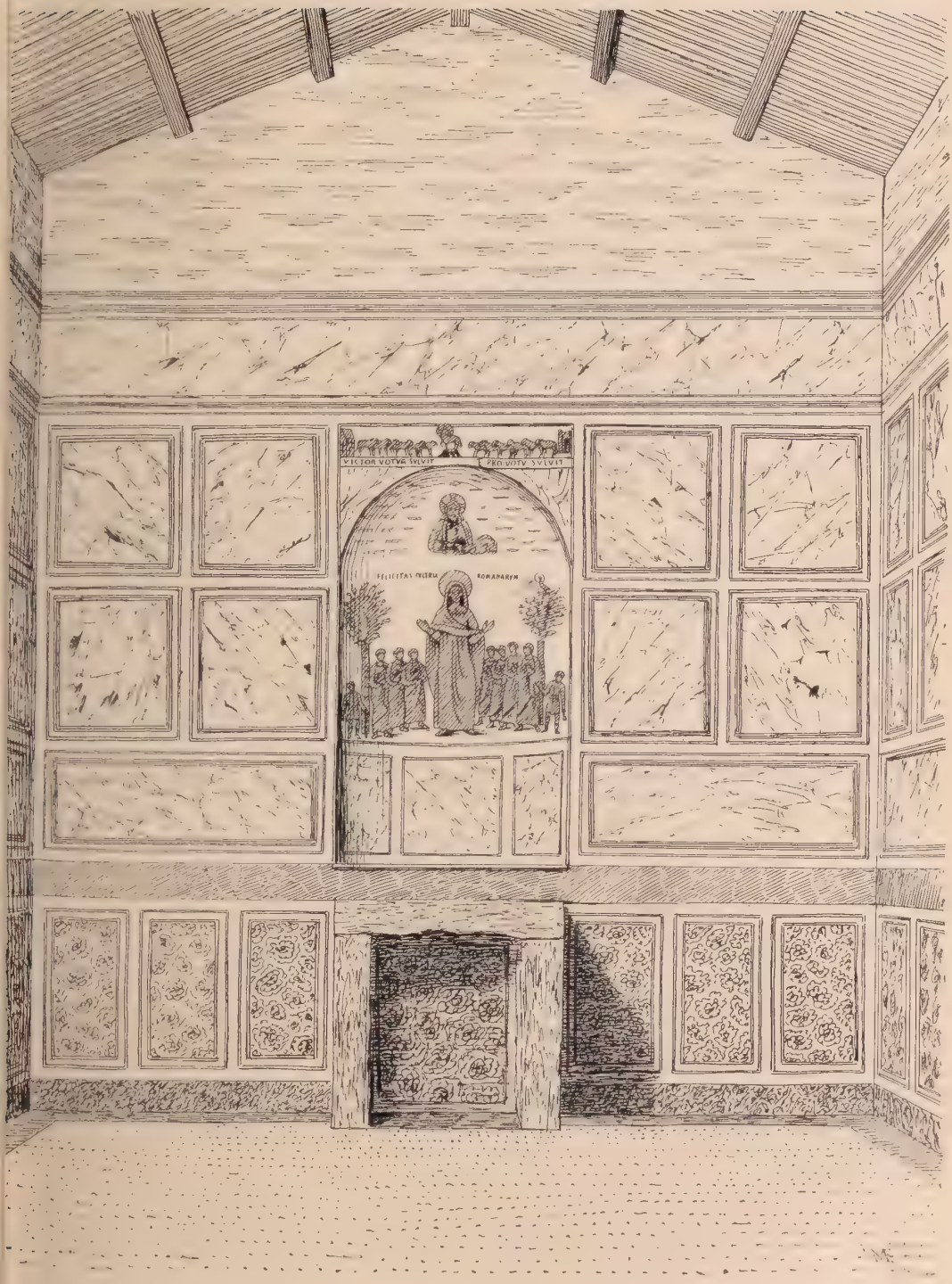


Bild 47. **Altchristliches Oratorium der hl. Felicitas und ihrer Söhne.** Inneres mit dem Altar. Theilweise Reconstruction. (S. „Zu den Abbildungen".)

zur Rechten und Linken der Heiligen; auf dem Aste des einen von den Bäumen wiegte sich der mythische Vogel Phönix als Wahrzeichen der Wiedergeburt und der Unsterblichkeit. Alle diese Züge kehren bald einzeln, bald mit größerer oder geringerer Vollständigkeit vereinigt auf Mosaiken Roms in der Zeit vom vierten bis zum siebenten Jahrhundert wieder.

Aber das ebenso schlichte wie kostbare Oratorium führt uns noch andere Kunstgebräuche und fromme Sitten der damaligen Zeit lebhaft vor Augen.

Auf den Wänden des viereckigen Innenraumes fand man außer der damals üblichen mannigfaltigen Marmormalerei Gemälde von altchristlichem Inhalte und Stile, zum Theil noch von dem beliebten symbolischen Charakter; so die drei Jünglinge im Feuerofen und Daniel in der Löwengrube. Die Apostel Petrus und Paulus standen zu seiten des Heilandes.

Manche Namen von Personen und Acclamationen, christliche, aber auch vorzüglich heidnische, waren auf den Wänden eingekratzt worden. Ein Kalender mit den heidnischen Gottheiten der Wochentage, der ebenda dargestellt war, bildet wohl ebenfalls ein Ueberbleibsel der klassischen Epoche.

Das Ganze muß einstmals, in heidnischer Zeit schon, den Theil einer Wohnung gebildet haben, und es ist in der Anlage unabhängig von den in der Nähe befindlichen Trajansthermen. Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht etwa die Wohnstätte der hl. Felicitas in diesem Raume erhalten geblieben sei; aber eine Antwort kann aus Ermangelung an Quellen nicht ertheilt werden. Im Bejahungsfalle würde sich allerdings die große Verehrung der römischen Matronen für dieses Heiligthum, wie sie sich in den eingekratzten Inschriften ausspricht, um so besser erklären[1].

Nur in spärlichster Zahl sind solche kleinere Gebetshäuser des christlichen Alterthumes zu Rom bekannt geworden.

Ein Oratorium aus dem vierten Jahrhundert wurde im Jahre 1876 unweit des Bahnhofes bei den Thermen des Diocletian unter dem sogenannten Monte di giustizia entdeckt und leider abgetragen. Es war mit Gemälden in der Apsis ausgestattet, die Christus und die Apostel zeigten. Darunter befanden sich freundliche Scenen von Fischern und Nachen auf einem Flusse, der rings um die Apsisrundung lief, ähnlich wie unter den Apsismosaiken vom Lateran und von S. Maria maior. Man kennt ferner ein anderes Oratorium, dessen Ruinen noch im vorigen Jahrhundert bei S. Prisca sichtbar waren. Auch dieses besaß christliche Gemälde, und zwar aus dem vierten Jahrhundert. Infolge einer ältern, am nämlichen Orte gefundenen Inschrift eines Pudens Cornelianus könnte man geneigt sein, dasselbe mit der von der Tradition gefeierten Familie der Pudens in Verbindung zu setzen. Ein drittes ehedem aufgedecktes Oratorium, vielleicht aus dem sechsten Jahrhundert, wird in der Gegend von S. Peter ad vincula erwähnt[2].

154. Auf unserer archäologischen Wanderung können wir nicht umhin, von den unweit des Weges zur Rechten sich ausdehnenden Thermen des Trajan wenigstens flüchtig Kenntniß zu nehmen, wiewohl die christlichen Alterthümer für uns das erste

[1] Die Entdeckung des Felicitasoratoriums wurde im Jahre 1812 gemacht bei der Ausgrabung eines Theiles der Thermen des Trajan (die in den Berichten constant als Titusthermen angeführt werden). Garrucci, Arte crist. 3, 85 und Tafel 154, n. 3. Pag. 88: Bericht über den obengenannten Kalender, aus Piale in Memorie enciclopediche di Guattani (Roma 1817) p. 153 sgg. Piale gibt die Abbildung des Kalenders.

[2] Ueber das Oratorium bei den Diocletiansthermen de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1876 p. 46 sgg. (mit Tafel VI. VII); über dasjenige bei S. Prisca de Rossi l. c. 1867 p. 46. 48; für das dritte s. Mittheilungen des archäol. Institutes 1892 S. 33.

Recht behaupten. Das Centralgebäude der Anlage des kunstliebenden Kaisers Trajan war von einem ungeheuern Hofe im Gevierte umgeben. Dieser selbst wieder wurde von den üblichen Portiken, Plätzen, Sälen für Spiele und Unterhaltung eingefaßt. Ein Theil des Complexes erscheint auf einem Bruchstücke des severianischen Marmorplanes von Rom und gibt einen Begriff von der Größe des Ganzen. Diese Thermen harren noch zum größten Theile der Ausgrabung und waren bislang so wenig bekannt, daß man sie irrigerweise Thermen des Titus nannte. In der Kunstgeschichte aber ist der Ort um so berühmter; denn bei den sogenannten Sette sale, den ruinenhaften Wasserbehältern dieser Thermen, wurde im Jahre 1506 die unschätzbare Gruppe des Laokoon gefunden [1].

Die unterirdischen Räume der Thermen gegen die Clemenskirche hin gehören dem Goldenen Hause des Nero an. Ueber diesem wahnsinnig weit ausgedehnten Palaste hatte Trajan zum Theile seine Bäder errichtet. Das Andenken Neros war ja durch den Staat geächtet und seine Bauanlage der Vernichtung geweiht. In den großen dunkeln Sälen dieser vergrabenen Herrlichkeit Neros haben immer, seitdem die Kunst zu neuem Leben erwacht ist, die klassischen Fresken auf den Wänden, die vollendetste Decorationsmalerei, die das heidnische Alterthum hinterlassen hat, die Bewunderung auf sich gezogen. Buonarotti und nach ihm viele andere Künstler haben zwischen diesen berühmten Mauern die Formen des Schönen aufgesucht, um sie mit dem Pinsel nachzuahmen. Wie sehr stechen die Gemälde der christlichen Oratorien und Basiliken der ersten Zeiten gegen diese Entfaltung von Prunk und Geschmack ab! Die kirchlichen Erzeugnisse streben Erbauung an durch schlichte Vorführung des geistigen oder historischen Gegenstandes. Ihre Kunst kleidet sich in anspruchslosen Stil; sie theilt die Fehler jener Zeit, die schon einen gewissen Verfall offenbart. Dort aber, auf den Gemälden des ersten Jahrhunderts, die klassische Feinheit und Formschönheit der seitdem nie mehr erreichten Epoche des goldenen Zeitalters nach Kaiser Augustus; leicht hingeworfene Figuren, tändelnde Linien, aber alles voll Grazie und Harmonie. Freilich wird die irdische Freude und Lust auch in Darstellungen dem Auge vorgehalten, zu denen ein christlicher Maler, schon um die Blicke seiner Glaubensgenossen zu schonen, niemals gegriffen haben würde [2].

Die Thermen des Trajan zogen sich rückwärts bis dicht unter die Basilika des hl. Petrus ad vincula. Die Basilika ist die schon oben genannte alte Titelkirche auf dem esquilinischen Hügel. Wer nach S. Peter am Vatican ging, mochte, vom Lateran kommend, diese andere Peterskirche, die von ihrer Höhe herabsah, wenigstens aus der Ferne begrüßen. Den Namen ad vincula führte die esquilinische Basilika von der Kette des hl. Petrus. Man verehrte in ihr schon sehr frühe diese Reliquie als Andenken an die römische Gefangenschaft des Apostels.

Auch hier laden wir, dem Zwecke dieses Abschnittes gemäß, den Leser ein, einen Augenblick zu verweilen. Daß man bereits unter Xystus III., in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, zu Rom die allgemeine Ueberzeugung besaß, „seit langen Jahren" schon an diesem Orte die gedachte Kette zu besitzen, das geht aus der öffentlichen Inschrift hervor, durch welche dieser Papst in der von ihm erneuerten Kirche Ad vincula die „unverletzte Kette Petri, das Eisen, kostbarer denn jedes Gold", als ein Kleinod eben dieser Kirche feierte. Die Aufbewahrung dieser Kette ist also bereits geraume Zeit vor den legendarischen Beziehungen der Kaiserin Eudoxia zu derselben festgestellt. Schon am Anfange des fünften Jahrhunderts ist die Sitte nachweisbar, daß fremde Bischöfe sich Theilchen der Kette als Reliquien erbaten und sie in ihren Kirchen in

[1] Ueber die gewaltigen Ruinen der Thermen vgl. Richter a. a. O. Niebuhr in der Beschreibung Roms 3, 2, 221 ff. Jordan, Forma urbis, tab. 16, n. 109. O. Richter, Topogr. d. Stadt Rom S. 185.

[2] A. de Romanis, Le antiche camere esquiline, dette comunemente Terme di Tito, Roma 1822. Mit Abbildungen der Gemälde. O. Richter a. a. O.

hohen Ehren hielten. Bischof Achilleus von Spoleto (um 419) setzte eine lange Inschrift mit Erwähnung einer solchen Kettenreliquie an den Treppengang, welcher zu der bei seiner Stadt gelegenen Basilika des hl. Petrus hinaufführte. Der Text des epigraphischen Gedichtes ist erhalten. Achilleus sagt darin den bei Spoleto Vorüberziehenden, die auf der Via Flaminia nach Rom gingen oder von dieser Stadt kamen, daß nicht bloß in Rom, sondern auch bei ihm, auf dem Hügel der genannten Kirche, gewissermaßen ein Sitz des Apostelfürsten sei, nämlich kraft der Reliquie aus der Kette Petri und kraft des heiligen Andenkens an sein Marterthum, dessen die spoletanische Basilika damit theilhaft geworden sei [1].

Wenn man den Weg gegen das Colosseum hinab fortsetzte, so begegnete man vor dem letztern, links am Cölius, den Bauten des Viertels Caput Africae. Diesen Namen hat ein kaiserliches Pädagogium, das einst hier stand, der Gegend hinterlassen. Die in demselben herangezogenen Hofpagen hießen Caputafricenses. Die neuere Zeit hat den Namen wiedererweckt und ihn einer dortigen modernen Straße gegeben. Wahrscheinlich kommt er ursprünglich von einem Bilde oder Aushängeschilde mit einer Afrikanerin. In Rom gab es manche dergleichen Schilder und Wahrzeichen, welche den Straßen oder Plätzen ihre Namen aufgedrückt haben [2].

Weiterhin steigen am Cöliushügel die hohen senkrechten Unterbauten auf, über welchen der Tempel des Kaisers Claudius thront. Er nahm in herrlicher Lage den jetzigen Garten der Passionisten von S. Johannes und Paulus ein.

---

155. Die alte Straße, welche nunmehr beim Colosseum angekommen ist, zieht links um das Amphitheater herum. Sie geht dann, wie das Einsiedelner Itinerar ausdrücklich bemerkt, zwischen dem Triumphbogen Konstantins und der Meta sudans hindurch. Darauf läßt sie den Tempel der Venus und Roma zur Rechten, die Ecke des Palatin zur Linken und steigt als Sacra Via die Bodenerhebung hinauf gegen den Triumphbogen des Titus. Dieser steht, wie die Alten sagten, in summa sacra via.

Welche großartige Vereinigung von Monumenten, welche Vermischung von Trophäen der christlichen Religion mit dem stolzen Pompe des heidnischen Römerthums!

---

[1] Die Inschrift Xystus' III. (432—440) aus der Apsis der Kirche bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 134, n. 1: Inlaesas olim servant haec tecta catenas, | Vincla sacrata Petri, ferrum pretiosius auro. Vgl. die Inschrift derselben Kirche ibid. p. 110, n. 164: His solidata fides, his est tibi, Roma, catenis | Perpetuata salus *etc.* Vgl. Grisar, Analecta romana 1, 77 sq., Dissertaz. 3, Iscrizioni di Roma n. 2. — Die Inschrift von Spoleto bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 113 sq.: ... Qui Romam Romaque venis, hunc aspice montem *etc.* | In te *(Petre)* per cunctas consistit ecclesia gentes *etc.* | Arbiter in terris, ianitor in superis. Vgl. über die römische Kirche ad vincula Duchesne, Notes sur la topographie *etc.* p. 22; über die Aufbewahrung von Kettenreliquien in andern Kirchen de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1871 p. 118; 1874 p. 147; 1878 p. 19; über die Ketten obiger Basilika Monsacrati, De catenis S. Petri, Roma 1750; italien. Ausgabe mit Zusätzen von L. Giampaoli (Memorie delle catene di S. Pietro), Prato 1884 S. 147 ff. — Daß der Name der Kirche a vinculis S. Petri schon im sechsten Jahrhundert vorkommt, wurde oben S. 148 erwähnt. In die Zeit vor dem vierten Jahrhundert kann man bezüglich der Reliquie nur mit Schlüssen zurückgehen. — Die legendarische Kettenschenkung Eudoxias wurde von der unter Benedikt XIV. eingesetzten Congregation zur Verbesserung des Breviers in folgender Weise beurtheilt: Quae in breviario extant, historiam exhibent, quae criticis pene omnibus non probatur. Die Congregation war entschlossen, die Lectionen 4—6 des Festes S. Petrus ad vincula am 1. August zu unterdrücken. S. die Mittheilungen aus ihren Acten in den Analecta iuris pontificii 24 (1885), 913. — Eine zusammenfassende Darstellung der Kettenfrage lieferte ich Civiltà catt. 1898, III, p. 206—221.

[2] G. Gatti, Caput Africae in Annali dell' instituto 1882 p. 191 sgg.

Als eine der Haupttrophäen der Religion zeigte man damals ohne Zweifel den Ehrenbogen des christlichen Kaisers Konstantin (Bild 48). Seine Inschrift redet vom Siege des Kaisers über den „Tyrannen" und „seinen ganzen Anhang"; es ist der Sieg über den heidnischen Maxentius an der milvischen Brücke, jener große Erfolg, der den Kaiser nach Rom führte und der zum Vortheile des christlichen Roms für immer die Entscheidung brachte. Der römische Senat drückt sich in der nämlichen Inschrift, die dem Herrscher den Bogen widmet, über die Frage der Religion mit sehr vorsichtiger und zurückhaltender Wendung aus. Er sagt, Konstantin habe Rom vom Joche des Tyrannen

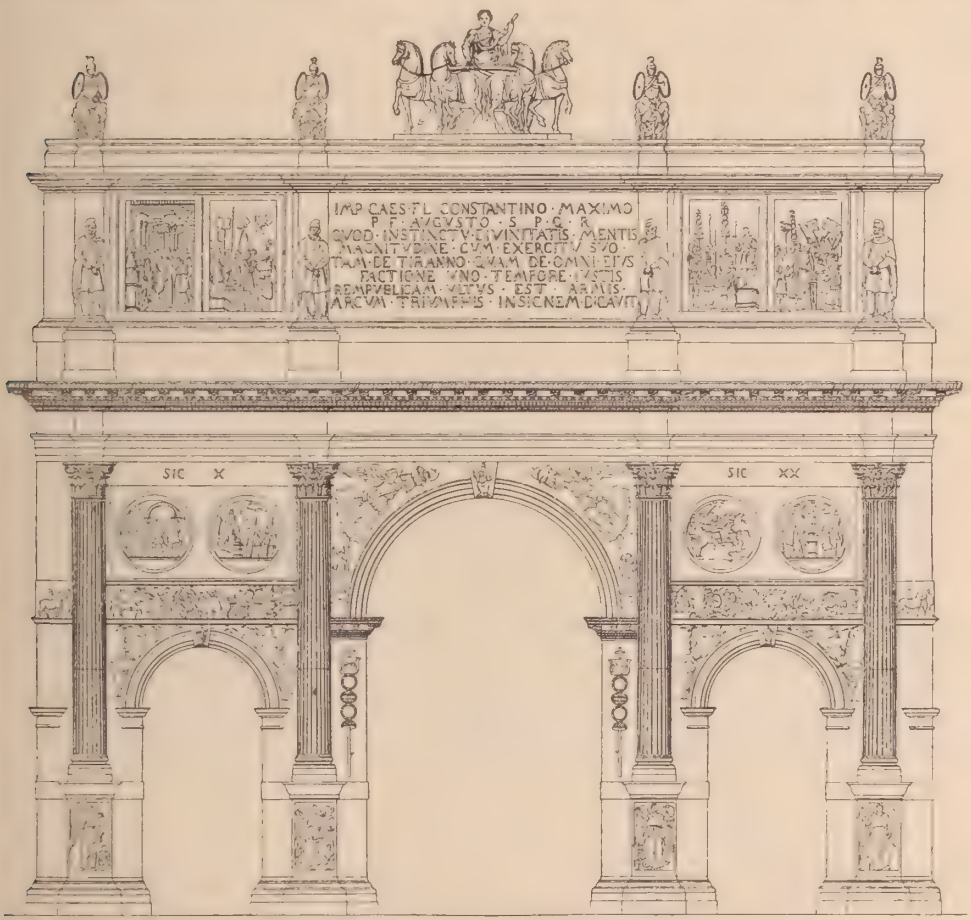


Bild 48. **Der Triumphbogen des Konstantin.** Reconstruction.

befreit „auf Antrieb der Gottheit", instinctu divinitatis. So konnten bei der Widmung (315) allenfalls auch Heiden reden, es ist wenigstens keine klare Aussprache christlicher Ueberzeugung; vielmehr wollten die Urheber der Inschrift wahrscheinlich mit dem Ausdrucke eine gewisse Mitte wählen, die weder den Kaiser und seine christlichen Freunde noch die überaus starke heidnische Partei beleidigen könnte. Der Senat, der noch zum größten Theile heidnisch war, bestrebte sich, irgendwie der neuen Lage sich anzubequemen [1].

[1] Die auf beiden Seiten des Bogens wiederholte Inschrift findet sich im Corp. inscr. lat. 6, n. 1139. Abbildung und Commentar der Inschrift bei de Rossi (Bull. archeol. crist.

Die Verzierung des Triumphbogens zeugt übrigens laut vom damaligen Verfalle der Bildhauerkunst und mehr noch von einer ganz unbegreiflichen Eilfertigkeit. Die damals neu angefertigten Bildwerke des Bogens sind ohne Gefühl und von plumper Form. Man nahm ferner eine ganze Anzahl von Reliefs aus einem ältern Monumente herüber, nämlich aus einem Bogen des Kaisers Trajan, welcher nicht weit entfernt vom neuen Monumente, vielleicht beim Circus maximus, sich erhob und welchen man bei dieser Gelegenheit preisgeben zu sollen glaubte. Diese plastischen Arbeiten unterscheiden sich im Stile gänzlich von denjenigen der konstantinischen Zeit. Es sind musterhafte Reliefs mit den Thaten des Trajan, auch mit seinem Götteropfer, also um so weniger an diesen Ort gehörig; so protestiren sie gewissermaßen noch mehr dagegen, als Werke klassischer Kunstvollendung in die Gesellschaft der konstantinischen Sculpturen gerathen zu sein.

156. Am Colosseum konnte sich in jener alten Zeit der bewundernde Blick des Besuchers weit besser laben als heute, wo der Bau durch seine Umgebung allzusehr eingeengt erscheint. Das Auge eilte hinauf zu der beinahe 50 m erreichenden Höhe der elliptischen Anlage; es betrachtete mit Staunen die drei kühn übereinander gestellten Bogenreihen von je achtzig Oeffnungen, welche die Masse beleben und von zwei andern Mauerringen gekrönt werden. Die offenen Bogen des zweiten und dritten Stockwerkes starren gegenwärtig leer herab. Damals aber waren sie in der weiten Runde noch mit Statuen von Marmor und Erz besetzt, und zwischen den Pilastern des vierten Stockes prangte an der Außenseite noch die Reihe der bronzenen Schilde. Es bedurfte freilich kaum dieses Schmuckes, um die dem Gebäude eigene Wirkung hervorzubringen. Die erhabene einfache Anordnung wirkte von selbst. Die harmonische Wahl und Verschiedenheit der Bogen und Säulen in den einzelnen Stockwerken milderte angenehm den von der ungeheuern Größe des Baues erzeugten betäubenden Eindruck. Der römische Dichter Martial ruft aus: „Jegliches Kunstwerk weicht dem cäsarischen Amphitheater!“ [1]

Niemandem fiel es damals ein, den Bau einem christlichen Meister zuzuschreiben. Erst eine Inschrift, die im vierzehnten Jahrhundert fabricirt wurde, führt einen Christen Gaudentius als Architekten des Amphitheaters auf. Sie verräth sich durch den Text sowohl wie durch die Form der Buchstaben. Die Tafel wird in der Unterkirche von S. Martina am Forum Romanum aufbewahrt [2].

Die Meta sudans neben dem Colosseum (Bild 49) war ein in dieser Umgebung etwas kleiner Springbrunnen inmitten eines Teiches. Man sieht noch den Kegelstumpf aus Ziegelbau, umgeben von der wiederhergestellten Rundung des Beckens [3].

Zur Größe des Amphitheaters stand in besserem Verhältnisse der unweit der Meta sudans errichtete Koloß des Nero. Die Statue war bekanntlich ursprünglich eine Bildsäule dieses Kaisers. Sie war auf erhabenem Sockel errichtet, dessen viereckiger Unterbau heute noch kenntlich ist. Ihre Höhe betrug 31 m. Dieses Kunstwerk des Zenodorus war von Vespasian in eine Statue des Sonnengottes verwandelt worden. Kaiser Commodus machte sein eigenes Bild daraus mit seinen göttlichen Zügen. Nach Commodus wurde es wieder zur Sonnenstatue. Die konstantinische Regionsbeschreibung nennt es einfach

---

1863 p. 49 sgg.), wo auch gezeigt wird, daß die Behauptung eine ganz ungerechtfertigte war, die Worte instinctu divinitatis seien ein späterer Ersatz für die ausgemeißelten nutu Iovis O. M.

[1] Martial., De spectac. Epigr. 1.

[2] Vgl. de Rossi, Musaici delle chiese di Roma fasc. 23. Die Inschrift bei Marangoni. Delle memorie sacre e profane dell' anfiteatro flavio (Roma 1746) p. 18.

[3] Nach der Legende des hl. Restitutus wäre der Leib dieses Martyrers unweit der Meta sudans verborgen worden. Acta ss. boll. VII Maii 29, p. 12. Jordan, Topographie 2, 383.

colossus und spricht von seinen Abzeichen des Sol. Sieben Strahlen, sagt sie, seien an dem Haupte gewesen und hätten je eine Länge gehabt von $22^1/_2$ Fuß.

Am Sockel dieser Bildsäule des Sonnengottes wären nach der Legende der Martyrer Abdon und Sennen deren Leichname drei Tage ausgestellt gewesen, nachdem diese Blutzeugen im Amphitheater durch Gladiatoren getödtet worden seien. Eine Reihe anderer heroischer Christen wird in den Martyrerlegenden genannt, die im Colosseum oder in seiner nächsten Umgebung für den Glauben den Tod erlitten hätten. Es ist gewiß unfraglich, daß das Amphitheater der Schauplatz vieler Martyrien geworden ist. Diejenigen Verurtheilten, die den wilden Thieren vorgeworfen wurden (und deren gab es unter den christlichen Bekennern eine große Anzahl), wurden zu diesem Zwecke dem für die Thierspiele bestimmten Schauboden überliefert, und das war kein anderer als das flavische Amphitheater. Daß dieses Gebäude das Leiden des hl. Ignatius von Antiochien gesehen hat, dürfte durch hinreichend sichere Zeugnisse bewiesen sein. Handelt es sich aber um die Aufzählung von andern bestimmten Blutzeugen, die demselben aus der Geschichte der

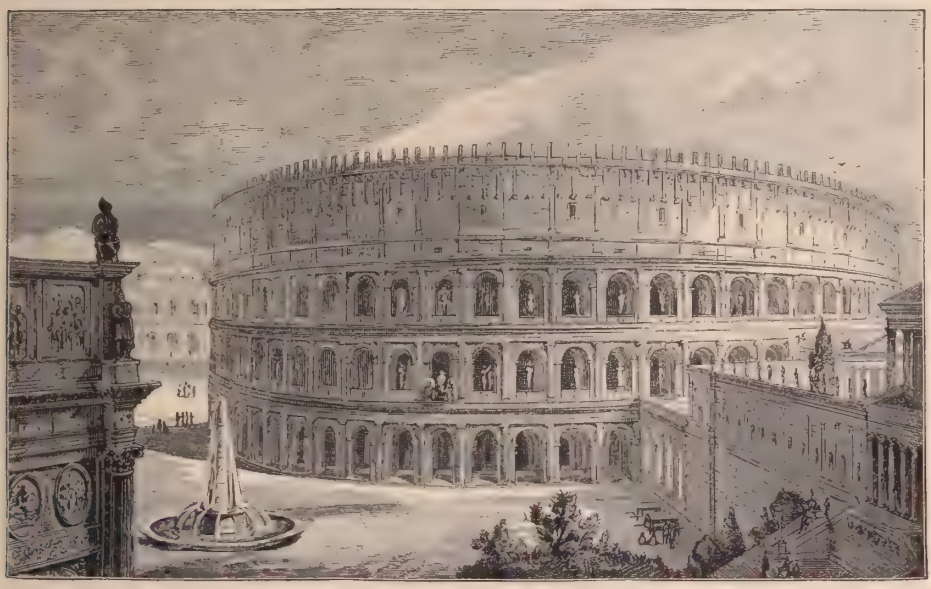


Bild 49. **Das Colosseum mit der Meta sudans und einem Theile des Konstantinsbogens.**

Christenverfolgungen beizugesellen sind, so begegnet das historische Urtheil manchen Schwierigkeiten. Die Hauptschwierigkeit ist die, daß die „Acten", welche uns von solchen römischen Martyrien erzählen, nicht echte Berichte aus den Jahren der Verfolgungen sind, sondern im fünften und sechsten Jahrhundert, wenn nicht später zusammengestellte fromme Legenden, die an vielen Anachronismen und Unwahrscheinlichkeiten zu leiden pflegen. Die Angabe, daß die Tödtung durch wilde Thiere geschah oder daß sie auf andere Weise im Amphitheater stattgefunden, wurde leicht gewohnheitsmäßig in die sogenannten Acten aufgenommen; wenigstens wäre größere Bürgschaft in den einzelnen Fällen erwünscht. Einigemal jedoch wird in den gedachten Documenten die Hinrichtung an diesem Platze unter Umständen erwähnt, welche beweisen, daß das Gedächtniß daran in zuverlässiger Form überliefert wurde. Das ist zum Beispiel der Fall mit dem Tode der oben genannten Blutzeugen Abdon und Sennen und mit der erwähnten Ausstellung ihrer Leichname am Koloß des Nero.

Es ist nicht minder schwer, über die Stimmung der christlichen Besucher des Colosseums im fünften und sechsten Jahrhundert ein Urtheil zu fällen. Viele mochten in

ihren Gedanken gerührt bei den Martyrien verweilen, welche durch die eben damals in Umlauf gesetzten „Acten" ihnen vorgehalten wurden. Aber die öffentlichen Spiele dauerten, wie wir wissen, wenn auch nicht als Gladiatorenkämpfe, im Amphitheater fort. Viele andere waren also doch gewöhnt, den Ort nur als das große, des monumentalen Roms würdige Theater zu betrachten, wie früher. Und diese Auffassung überwog auch im Mittelalter, welches sich übrigens lange Zeit des Baues als Festung bediente. Ein Cultus im Colosseum zu Ehren der dort gefallenen Martyrer wird nicht erwähnt. Das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert erst waren bestrebt, zwischen diesen feierlichen Ruinen die Erinnerung an die Blutsopfer des christlichen Glaubens zu beleben[1].

157. War das flavische Amphitheater ein Ausdruck der Größe römischen Wesens, zugleich aber auch der rohen Ausartung seiner Kraft und seiner Leidenschaft in der Kaiserzeit, so hielt der nahe Doppeltempel der Venus und der Roma dem Römer auf andere Weise einen schmeichelnden und verführerischen Spiegel seines Daseins vor. Die Göttin Venus war dort als Ahnfrau des römischen Geschlechtes und als Mutter der Gens Iulia verherrlicht; Roma, die Weltbeherrscherin, war unter die Himmlischen versetzt. Welches Selbstbewußtsein durfte also die Brust eines Römers durchdringen, aber welche Niedrigkeiten konnten auch mit dem Namen einer Venus verschleiert werden!

Der genannte, von Kaiser Hadrian errichtete Doppeltempel war mit seinem terrassenförmigen viereckigen Unterbau das umfassendste Tempelgebäude von Rom. Die äußere Colonnade umschließt einen Raum von nicht weniger als 166 m Länge und 100 m Breite. Diese und die innern Colonnaden zählten an 200 majestätische Säulen. Von ihrer Größe geben die auf der gegenwärtig fast freiliegenden Area befindlichen Schäfte und Stümpfe aus Granit oder Marmor einen Begriff. Man sieht noch, wie die hohen Endnischen der zwei Tempel sich gegenseitig berühren, denn beide hatten eine gemeinschaftliche Achse. Der dem Colosseum zugewendete Tempel war der Venus, der entgegengesetzte, vom Forum aus zu betretende war der Roma geweiht. Von all den herrlichen Säulen, welche der Grundriß (Bild 50) aufweist, steht keine einzige mehr aufrecht.

Das Einsiedelner Itinerar nennt beide zusammen das Palatium des Trajanus. Man gewahrt in dieser Benennung bereits den Beginn der Sitte des Mittelalters, welches aus Unkenntniß so vielen Tempeln den Namen Palatium gab. Um die Zeit der Entstehung des Itinerars, das heißt im achten Jahrhundert, fangen überhaupt die klassischen Monumente an, mehr und mehr der Vergessenheit anheimzufallen.

Der Doppeltempel stand in der Periode der äußern Umwandlung Roms stumm und geschlossen da. Die christlichen Pilger gingen an ihm als einem Sitze des Götter- und Dämonencultus scheu vorüber.

158. Der Titusbogen, auf der Summa sacra via erbaut, ist, wie wir wissen, das Siegesthor, das zum Andenken der Niederwerfung Jerusalems und des jüdischen Volkes errichtet wurde. Früher haben wir Gelegenheit gehabt, diese Trophäe des heidnischen Sieges über die Stadt und Religion Palästinas in Vergleich zu bringen mit dem Siege des Christenthums über den capitolinischen Tempel, das heißt über das Hauptheiligthum

[1] Abdon et Sennen, Acta ss. boll. VII Iulii 30, p. 149. Von dem hl. Symphronius, seinem Weibe und seinem Sohne erwähnt die Legende, sie seien an der *statua solis* iuxta amphitheatrum hingerichtet worden. Ibid. VI Iulii 26, p. 142; XXXV Augusti 2, p. 142. Vgl. Jordan, Topographie 2, 419. Gegen das lange Verzeichniß, welches Marangoni (Anfiteatro flavio p. 20 sgg.) von Martyrern des Colosseums vorbringt, wurde schon in der Realencyklopädie der christlichen Alterthümer (1, 312) und von anderer Seite Bedenken erhoben. Neuestens hat die Frage kritisch erörtert der Bollandist Hippolyt Delehaye in den Analecta bollandiana 1897 fasc. 4, und seine Resultate sind oben zum Theile verwendet.

der Stadt Rom und über die heidnische Religion. Gegenwärtig laden uns die Nähe des Konstantinsbogens und die jüdischen Symbole auf dem Titusbogen zu einem ähnlichen Vergleiche ein. Wie durch den Titusbogen der Untergang des Judenthumes verewigt war, der nach Christi Weissagung durch den heidnischen Römer erfolgte, so war durch den Bogen Konstantins gewissermaßen der Fall des römischen Heidenthumes unter dem christenfreundlichen Kaiser dargestellt. Beide Triumphbogen besiegelten in gleicher Weise die Macht des Christengottes, der die neuen Geschicke der Weltgebieterin Rom vorbereitete.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Darstellungen der jüdischen Tempelgeräthe auf dem Relief des Triumphzuges. Der siebenarmige Leuchter, welchen Titus in seinem Zuge mit aufführen läßt, scheint, wenngleich in verkürzter Form, das wahre Bild des berühmten Lychnuchus wiederzugeben, und das gleiche gilt von dem Tische der Schaubrode und den zwei vor ihm getreuzten Tuben. Die Weise der damaligen Kunst brachte

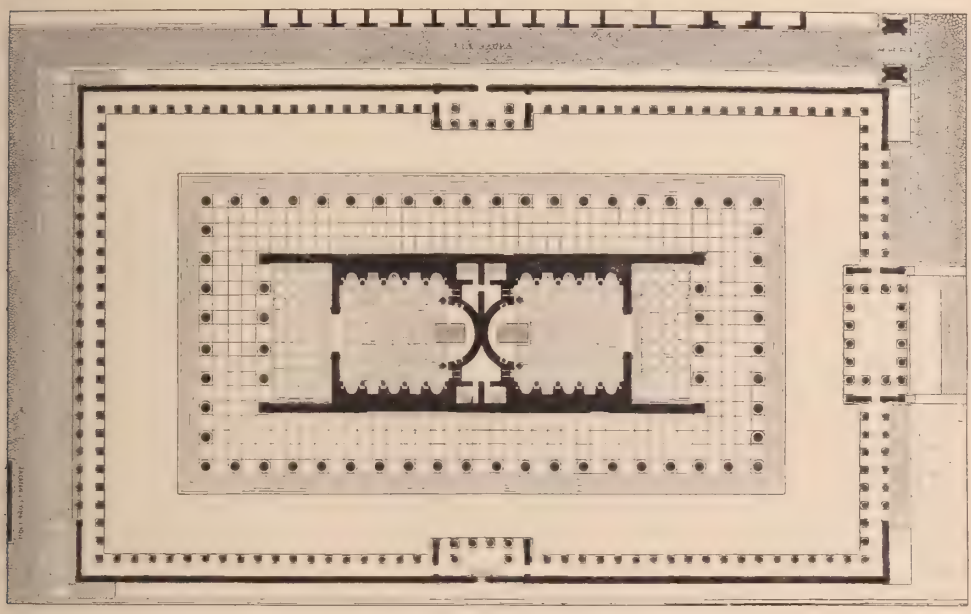


Bild 50. **Venus- und Roma-Tempel.** Grundriß.

es mit sich, so hervorragende Gegenstände, welche unter den Augen weilten, in den Darstellungen genau abzubilden. Es schien aus diesem Grunde und um die vielbesprochene Sculptur überhaupt genauer bekannt zu machen, der Mühe werth, oben (Bild 17, S. 77) eine neue große Photographie derselben zu veröffentlichen [1].

[1] Gregorovius (1⁴, 205) meint seltsamerweise, die Darstellungen auf dem Leuchterfuß am Titusbogen, „Thierbilder, Meermonstra und Adler", seien vom „Judenthum nicht gestattet" gewesen, weshalb der Leuchter keine wahre Abbildung sei. Er bezieht sich auf den veralteten Relandus, De spoliis templi hierosol. in arcu titiano (Trai. a. Rhen. 1716). S. indessen über die im Tempel Salomons thatsächlich vorhandenen Bilder 2 Mos. 25, 18—20; 26, 1; 30, 18. 3 Kön. 6, 23—28; 7, 23; 10, 19 f. 2 Par. 4, 2 f. Flavius Josephus redet an den bekannten, scheinbar entgegenstehenden Stellen von spätern Uebertreibungen des Judenthums in betreff der Auslegung des Verbotes 2 Mos. 20, 2 ff; 5 Mos. 4, 15 ff. Nach seiner Aeußerung übrigens (De bello iud. 7, c. 5, n. 5) muß der Leuchter des herodianischen Tempels Form und Schmuck des ältern bewahrt haben, und so ist um so größere Wahrscheinlichkeit für die Wiedergabe der ursprünglichen Form des Leuchters auf dem Titusbogen vorhanden.

Die Inschrift des Titusbogens lautet in klassischer, lakonischer Kürze: „Der Senat und das römische Volk dem göttlichen Titus, Sohn des göttlichen Vespasianus, (und) dem Kaiser Vespasianus." Die große und leicht lesbare Inschrift wurde von der ersten Zeit an oft abgeschrieben. Sie mußte es sich im frühen Mittelalter sogar gefallen lassen, als Uebungsgegenstand im Schreiben für Schüler zu dienen. Man besitzt noch ein Marmorstück, auf welchem ein Anfänger um die Zeit des sechsten oder siebenten Jahrhunderts dieselbe zugleich mit der Reihe aller Buchstaben des Alphabetes eingeritzt hat. Er hat der Inschrift auch das damals schon am Anfange der epigraphischen Texte übliche Kreuz vorgesetzt. Und es ist nicht die einzige Inschrift, welche in dieser Weise in die Hände der Kleinen gerieth; denn die Monumente von Rom wurden überhaupt, solange ein Lichtschein der alten Bildung in der Stadt zurückblieb, als Schule des heranwachsenden Geschlechtes verwendet [1].

Doch der Blick über das ganze römische Forum, der sich auf der Höhe des Weges beim Titusbogen eröffnet, ruft uns zu Größerem.

Das römische Forum in frühchristlicher Zeit.

159. Bis zum Erdrücken groß war das Bild, welches sich beim Titusbogen gegen das Capitol hin entfaltete. Es war das Theater der Welt, eine Schaustellung von Monumenten, von Zeugen großer Geschichte, die auf diesem an sich engen Raume ihren Mittelpunkt hatte. Tempel an Tempel gereiht, weite Profanbasiliken, über Marmorsäulen auf mehreren Geschossen sich erhebend, Triumphbogen und Ehrendenkmäler, die mit Sculpturen und Inschriften prangen, und an der linken Seite die hohen Kaiserpaläste auf dem Palatin: eine solche Umgebung umschließt hier den Gang der vielgenannten „heiligen Straße".

Die Sacra Via senkt sich anfänglich zur Rechten hinab, umzieht dann das Viereck des eigentlichen Forums und windet sich endlich in großer Biegung hinauf zum Capitol, das den historischen Schauplatz im Nordwesten begrenzt.

Wir können den klassischen Weg, welchen man in der Zeit des untergehenden Reiches beim Durchschreiten des Forums zu machen pflegte, ganz genau bestimmen. Jeder Fuß des Bodens sozusagen ist an diesem denkwürdigen Orte untersucht und erforscht. Der Sacra Via folgend, lenkte man die Schritte zunächst vor der Frontseite des Romatempels vorüber, ging unter dem Triumphbogen der Fabier, der noch im Mittelalter bestand, hindurch und gelangte bis vor die hohen Marmorstufen des Tempels der Faustina. Dann umging man den in der Mitte gelagerten „Tempel des göttlichen Julius" (Cäsar), um durch den Triumphbogen des Augustus zum oben genannten eigentlichen Forum zu gelangen. Dessen Viereck begann gegenüber der Einmündung des Vicus tuscus. Man schritt zwischen den noch sichtbaren acht Unterbauten von Ehren-Säulen oder -Statuen zur Rechten und der langgestreckten Basilica Iulia zur Linken hindurch gegen das Atrium des Saturnustempels, das sich gegenwärtig weithin durch seine aufrecht stehende Säulenreihe kenntlich macht. Die Sacra Via läßt dasselbe links und geht dann in den Clivus capitolinus über. Dieser steile Weg zieht zum Capitol

[1] Die Bogeninschrift Corp. inscr. lat. 6, n. 945. Der Anonymus von Einsiedeln hat eine Copie hinterlassen (n. 37). — De Rossi gibt Bullett. archeol. crist. 1881 p. 137 und Inscr. christ. 2, 1, p. 48 eine Abbildung des Steines mit dem Alphabet und mit der Inschrift. Der im Jahre 1877 gefundene Stein kommt aus dem Boden des Circus Flaminius. Ein ähnliches Uebungsstück im Bullett. archeol. com. 1887 p. 224. Ueber die Alphabete de Rossi, Bullettino archeologico cristiano 1881 p. 132 sgg.

hinauf unter den offenen Hallen des capitolinischen Tabulariums, welche die ganze Forumebene beherrschen. Vom Freiplatze des Capitols gelangt der Weg links zur großen Fläche des Tempels des höchsten Juppiter. Wer jedoch in die Ebene der neunten Region und nach S. Peter gelangen wollte, ging laut der Itinerare schon vor dem Saturnustempel zur Rechten ab und überschritt die Höhe, welche das Forum begrenzte, auf dem Clivus argentarius.

160. Indessen so schleunig dürfen wir die Monumentalbauten des Forums nicht verlassen, zumal eine Anzahl kleinerer christlicher Heiligthümer, die nicht Titelkirchen sind, hier zu betrachten ist. Auch hier, in der Prachtwelt des Heidenthums, macht sich schon der Beginn des mittelalterlich-christlichen Roms geltend. Wir verfolgen diese interessanten christlichen Cultusstätten und zugleich in kurzem Ueberblick die zwischen ihnen gereihten klassischen Bauten, indem wir bei unserem frühern Standorte, dem Titusbogen, beginnen.

Das Einsiedelner Itinerar nennt sofort beim Titusbogen ein Monument oder Gebäude mit dem Namen Testamentum. Der Name tritt in der frühern Geschichte durchaus nicht auf; es dürfte kaum ein heidnisches Denkmal oder Bauwerk sein. An sich läge die Annahme nahe, daß der Name von den Darstellungen aus dem Alten Testamente am Bogen des Titus komme; indessen nach dem genauen Wortlaute des Itinerars muß es von dem Bogen verschieden sein; denn der vom Colosseum Kommende sieht es, ehe er den Bogen erreicht, zu seiner linken Hand. An dieser Stelle erhob sich im Mittelalter ein Thurm, der von seiner Bestimmung für Archive turris cartularia genannt wurde. Vielleicht ist das Testamentum der Vorläufer dieses Thurmes und diente zur Bewahrung öffentlicher Acten, wie Testamente [1].

161. Sodann weist der nämliche Einsiedelner Führer nach dem Durchgange durch den Titusbogen zur Rechten eine ecclesia S. Petri. Welche Kirche des Apostels er meinen möge, war ebenfalls bislang ein Räthsel. Man glaubte, es sei die weit entfernte Titelkirche des hl. Petrus ad vincula. Gleichwohl darf man mit Sicherheit in der ecclesia S. Petri ein anderweitig bekanntes Oratorium am Forum erblicken. Wir meinen eine vor dem Romatempel befindliche Kapelle, deren Ursprung verknüpft ist mit den Legenden von der dortigen Bekämpfung des Simon Magus durch den Apostelfürsten Petrus [2].

Diese Stelle der Sacra Via erscheint nämlich schon sehr frühe, wenigstens bereits seit dem fünften Jahrhundert, in Zusammenhang mit den merkwürdigen Erzählungen von dem durch den Zauberer Simon mit Hilfe dämonischer Kräfte versuchten Fluge durch die Luft und von dem wunderbaren Sturze, der auf das Gebet des hl. Petrus hin erfolgt sei. Man hat nun wohl Gründe, die Geschichte von dem abenteuerlichen Fluge für unhistorisch zu halten. Die Angaben über einen Aufenthalt des Simon Magus in Rom überhaupt sind keineswegs gesichert. Aber, um hier nur von den seit alters vorhandenen Meinungen und Traditionen zu reden, so ist es Thatsache, daß schon Arnobius um das Jahr 303 von dem Fluge spricht und daß Aeußerungen über ein Auftreten des Simon Magus zu Rom sich schon vorher finden, aber ohne Erwähnung des

[1] Vgl. Lanciani, L' itinerario p. 499 sgg.

[2] Mit dem Ausdruck aeclesia sancti Petri des Einsiedlensis hat das folgende *ad vincula*, das auch einen neuen Absatz bildet, nichts zu thun; ad vincula ist ein Hinweis auf die andere, nicht ferne liegende esquilinische Petruskirche. Mein gelehrter Freund Lanciani, dem ich im Jahre 1890 diese Bemerkungen über das Petrusoratorium am Forum vorlegte, hat dieselben bestätigt. Das letztere darf ich auch schon hier erwähnen in Bezug auf die Deutung der unten zu besprechenden Kirche des Forums, welche der Einsiedlensis „S. Maria antiqua" nennt.

Fluges. Sie sind zuerst bei Justinus dem Philosophen, dann bei Irenäus, Tertullian und in den Philosophumena [1].

Die Localisirung des Kampfes mit Petrus an diesem Punkte der Sacra Via geschieht jedoch, soweit unsere Quellen reichen, zuerst in den unechten „Acten von Petrus und Paulus", welche frühestens dem fünften Jahrhundert zugehören. Diese erwähnen sogar die Steine an jener Stelle der Sacra Via, welche „bis auf heute" ein Gedächtniß des Triumphes der Apostel über den Magier seien. Gregor von Tours weiß dann gegen Ende des sechsten Jahrhunderts ebenso von zwei Steinen zu Rom zu erzählen, die „bis heute", sagt er, erhalten geblieben sind; auf denselben hätten die beiden Apostel die Spuren ihrer Kniee zurückgelassen, als sie gegen Simon den Magier ihr Gebet verrichteten [2].

Die Steine waren thatsächlich an der Sacra Via in einer am Orte errichteten Kapelle, und der Glaube des Volkes an dieselben erhielt sich durch das ganze Mittelalter. Gegen Ende des achten Jahrhunderts werden die Steine und auch das Oratorium, aber ohne den Flug, erwähnt vom Liber pontificalis im Leben Papst Pauls I. Zu Anfang des achten Jahrhunderts wurde der Flug dargestellt auf Mosaikbildern, welche Johannes VII. in seiner Kapelle in der vaticanischen Petersbasilika anbrachte [3].

Die vom Einsiedlensis erwähnte Petruskirche beim Forum dürfte nichts anderes als das Oratorium zur Erinnerung des so populär gewordenen Fluges sein.

Aus diesem Oratorium an der Sacra Via ging die ins Atrium des Romatempels eingebaute Kirche hervor, die man im Mittelalter S. Maria Nova nannte und die heute S. Francesca Romana heißt. In derselben befinden sich noch immer zwei von jenen fünfeckigen Basaltsteinen, wie deren zur Pflasterung römischer Straßen gebraucht wurden. Das Volk meint, es seien die alten Steine des hl. Petrus, und erzählt sich vor ihnen gerne die oben erwähnte Legende des Simon Magus [4].

Vielleicht, so sagen wir mit de Rossi, werden spätere Entdeckungen noch klarer die dunkle Frage nach der ersten Bildung und Entstehung der römischen Simonslegende entscheiden helfen. Bis jetzt hat es den Anschein, als gingen die Erzählungen über den Aufenthalt Simons in Rom in ihren verschiedenen, oft weit auseinander liegenden Formen großentheils auf die Autorität des hl. Justinus zurück, der den Zauberer zuerst dahin versetzt. Justinus will von einer in Rom auf der Tiberinsel von den heidnischen Römern dem Simon errichteten Statue wissen; sie habe die Inschrift getragen: Simoni deo sancto. Aber die Annahme, daß er sich geirrt habe, ist nur zu begründet.

---

[1] Arnob., Adversus gentes 2, c. 12. — Iustin., Dial. cum Tryphone c. 120. Apol. I, c. 26 (über einen dem Simon von den heidnischen Römern gesetzten Altar mit der angeblichen Inschrift Simoni deo sancto). Apol. I, c. 56. Vgl. Euseb., Hist. eccl. 2, c. 13 sqq. Irenaeus, Adversus haer. 1, c. 23, n. 1—4. Tertull., De anima c. 34. Philosophumena 6, c. 7 sq. 20.

[2] Acta Petri et Pauli (*Πράξεις τῶν ἁγίων ἀποστόλων Πέτρου καὶ Παύλου*, ed. Lipsius, Lipsiae 1891), n. 77, p. 211: *Καὶ τέσσαρα μέρη γενόμενος τέσσαρας σίλικας συνήγωσεν, οἵ εἰσιν εἰς μαρτύριον τῆς τῶν ἀποστόλων νίκης ἕως τὴν σήμερον ἡμέραν.* Vgl. des sogenannten Pseudo-Marcellus Passio ss. apostolorum Petri et Pauli n. 56, ibid. p. 167. — Gregor. Turon., In gloria mart. 1, c. 27, ed. Krusch p. 503: Extant hodieque apud urbem Romam duae in lapide fossulae *etc.* Gregor hatte gehört, mit dem aus denselben gesammelten Regenwasser verbänden die Apostel auf fromme Anrufung Gnadenerweise von Heilungen. Bis zum Ende des Mittelalters findet man diesen Gebrauch des Wassers bei dem Volke in Rom. Ueber die Frage des Ortes Duchesne, Liber pont. 1, 466, not. 9.

[3] Liber pont. 1, 465, *Paulus I.* n. 261: in via sacra iuxta templum Romae. — Die Mosaikdarstellung Johannes' VII. bei Garrucci. Arte crist. 4, tav. 282, n. 1.

[4] Panciroli, Tesori nascosti di Roma (Roma 1625) p. 104. Man vgl. aber auch Corp. inscr. lat. 6, n. 1663 (Signoriti über eine antik. Marmorbasis).

Bild 51. **Vom römischen Forum.** Nordseite. A Tempel des Antoninus Pius und der Faustina. B Rundtempel des Romulus mit den Resten des Portikus Konstantins. CC Templum sacrae urbis, jetzt S. Cosmas und Damian. D Mittelalterliche turris militiarum. E Sogenannte Halle der Markgräfin Mathilde, aus dem Mittelalter. F Theil der Basilika Konstantins.

Es gab auf der Tiberinsel eine Statue mit der Widmung an die sabinische Gottheit Semo Sancus. Deren Inschrift Semoni Sanco, sancto deo wurde, wie es scheint, für Justinus und durch ihn für die Folgezeit zum Anlasse einer verhängnißvollen Verwechslung, indem man einen „heiligen Gott Simon" darin zu finden glaubte[1].

Es wird sich weiter unten zeigen, daß die historische Tradition vom Aufenthalte Petri zu Rom ganz unabhängig ist von den Sagen über Simon Magus. An gegenwärtiger Stelle mußten diese Sagen nur zur Erklärung der sogenannten Kirche des hl. Petrus am Forum erwähnt werden. Ueber eine wirkliche historische Beziehung des Ortes zu Petrus schweigen, wie bemerkt, alle Quellen[2].

Majestätisch und in wunderbarer Größe erhebt sich neben dem ehemaligen Romatempel die Ruine der Basilika Konstantins, auch Basilica nova genannt. Die offenen Hallen, die zum Himmel streben, bilden heute, wiewohl nur etwa ein Drittel vom alten Baue, die großartigste Gruppe von Resten des alten Roms am Forum. Im fünften und sechsten Jahrhundert, wo noch das ganze Gebäude stand und seinem alten Zwecke als Profanbasilika zu dienen fortfuhr, glänzte das Dach mit dem kostbaren Belege von vergoldeten Bronzeziegeln. Diese Zier wurde erst von Papst Honorius (625—638) mit Erlaubniß des Kaisers Heraclius hinweggenommen. Sie wanderte auf das Dach der Peterskirche am Vatican. Im frühen Mittelalter nannte man die Konstantinsbasilika irrig Templum Romae; vielleicht war damals einer ihrer Räume zu dem Zwecke eingerichtet, welchen das sogleich zu nennende wirkliche Templum Romae früher hatte. Die Einsiedelner Handschrift scheint mit der Bezeichnung Palatius Neronis *(sic)*, welche sie an dieser Stelle hat, gleichfalls diese Basilika zu meinen. Der Name stimmt in der That für den legendarischen Platz, wo Kaiser Nero dem Schauspiele des Fluges Simons des Magiers beigewohnt hätte. Daß diese Basilika aber der vespasianische Tempel des Friedens sei, ist eine erst in unserem Jahrhundert aufgestellte falsche Meinung[3].

162. Auf die Basilika Konstantins folgt an der rechten Seite des Weges die Kirche der Martyrer Cosmas und Damianus. Wir wissen bereits, daß die oben öfters erwähnte Kirche aus zwei antiken Bauwerken besteht. Ihr Ursprung bietet allgemeines Interesse genug, um näher dabei zu verweilen (Bild 52, S. 184).

---

[1] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1867 p. 70: Della memoria topografica del sito ove cadde Simone *etc.* — Die Inschrift auf Semo Sancus, welche auf der Tiberinsel im Juli 1574 gefunden wurde, im Corp. inscr. lat. 6, n. 567. Ein anderes sehr altes Heiligthum hatte diese Gottheit auf dem Quirinal an der Stelle der Kirche S. Silvestro. Von diesem leitete die nahe servianische Porta Sanqualis ihren Namen ab. Von daher kommen zwei Inschriften: die eine, zu Baronius' Zeit gefunden, mit den Anfangsworten Sanco sancto Semo(n) deo, im Corp. inscr. lat. 6, n. 568; die andere, erst gegen Mitte des Jahres 1880 bekannt geworden, mit den Anfangsworten Semoni Sanco sancto deo, bei Lanciani im Bullett. archeol. com. 1881 p. 4 und in seinem Pagan and Christ. Rome p. 105 mit Abbildung des Inschriftsockels und der darauf befindlichen Statue. — Ich kenne die Gründe, mit welchen man Justinus gegen den Irrthum in Schutz nehmen will; sie wurden namentlich von F. K(unstmann) in den Histor.-polit. Blättern 47 (1861), 530 ff. entwickelt, und Ginzel, Card. Hergenröther und u. a. neuestens J. Schmid, Petrus in Rom (1892) S. 106, haben ihnen beigepflichtet; aber ich glaube, man muß den Analecta bollandiana 12 (1893), 452, Lanciani a. a. O. und den ältern Pagi, Valois u. s. w. bezüglich der großen Wahrscheinlichkeit der Verwechslung beipflichten.

[2] Für das Verhältniß der Simonslegenden zu den historischen Berichten über Petrus vgl. Duchesne im Bulletin crit. 1887 p. 161 (gegen Lipsius, Apokryphe Apostelgeschichten 2, 1. Hälfte, 1887).

[3] Palatius Neronis s. Lanciani, L' itinerario p. 494. — Ueber Templum Romae und Templum Romuli s. Duchesne, Notes sur la topographie in Mélanges d'archéol. et d'hist. 6 (1886), 25 ss.; Liber pont. 1, 279, not. 3; 325, not. 5; 466, not. 9. — Die Irrthümlichkeit des Namens „Friedenstempel" hat Nibby (Roma antica 2, 688) erwiesen.

Papst Felix IV. (526—530) hatte unter der katholikenfreundlichen Regierung der Gotenkönigin Amalasuntha die zwei Bauwerke zum Geschenke erhalten. Er hatte sie sich erbeten, um sie in ein Heiligthum der beiden genannten cilicischen Martyrer umzuwandeln.

Der eine, größere Bau (B) war das sogenannte Templum sacrae urbis, bekanntlich Katastergebäude Roms und Standort des marmornen Romplanes; der andere (A) war der Tempel des Romulus, des Söhnchens des Maxentius, ein Gebäude, welches alsbald nach der Entstehung als profanes Ehrendenkmal dem Besieger des Maxentius, Konstantin dem Großen, dedicirt worden war. Der erstgenannte Bau, eine große Halle von viereckiger Anlage, ward einfach dadurch zur Kirche eingerichtet, daß eine runde Apsis (D H) daran angebracht und der Altar (E F) aufgestellt wurde. Die Apsis erhielt ihren Platz in der Mitte einer antiken Wand (D), die den Saalbau quer durchschnitt. Außerdem wurde diese Wand mittelst Durchgängen unterbrochen. So erhielt man hinter derselben und hinter dem Altarraume einen mit der übrigen Aula verbundenen Platz, welcher wohl als Matroneum, das heißt Frauenraum, diente, wenn aus der Aehnlichkeit mit einzelnen andern Kirchen Roms ein Schluß berechtigt ist.

Der Tempel des Romulus oder des Konstantin hingegen, welcher vor der Katasterhalle liegt und sich in Form eines Rundbaues unmittelbar an der Sacra Via erhebt, wurde durch Felix IV. zur Vorhalle der eigentlichen Kirche ausersehen. Zu diesem Zwecke mußte ein Durchgang (C) von ihm zur Halle durchgebrochen werden, denn vorher bestand keine Verbindung zwischen den beiden Gebäuden, wiewohl sie sich berührten.

Die viereckige Halle besaß ehemals ihren Eingang unter einem seitlichen Säulenporticus. Für die neue Kirche war derselbe weniger brauchbar. Felix IV. verlegte also den Eingang an die Sacra Via (G), zu dem schön geschmückten Portale der runden Vorhalle. Das Portal war schon seit der Zeit Konstantins von einer decorativen Säulenstellung flankirt. Auf den Gesimsen der acht Säulen las man noch im sechzehnten Jahrhundert Reste der Inschrift mit Konstantins Namen. Von den Säulen vor diesem Eingange sind nicht mehr alle erhalten, aber die Bronzethüre mit dem reich gearbeiteten Thürsturze ist noch das alte schöne Werk vom Anfang des vierten Jahrhunderts [1].

Wegen der wachsenden Verschüttung des Forums hatte in späten Zeiten, unter Urban VIII., der Eingang der Kirche nebst der antiken Bronzethüre in die Höhe wandern müssen; wie denn Urban VIII. auch die Vorhalle und die Kirche durch ein eingespanntes Gewölbe und einen neuen Fußboden in großer Höhe durchschneiden ließ, um für das Innere des alten Heiligthums eine entsprechende Bodenhöhe zu erzielen. So haben wir denn heute die beiden klassischen Gebäude in horizontalem Sinne fast halbirt vor uns! (Bild 52.) Die gewaltsame Maßregel Urbans VIII. stört durchaus jeden Eindruck der beiden ehrwürdigen Bauten, aber sie bildet ein charakteristisches Blatt in der Geschichte der Wandlungen der Stadt, die sich selbst begräbt. Erst seit der Wiederausgrabung des umgebenden Theiles des Forums in den Jahren 1879 und 1880 hat wenigstens die Bronzethüre den Rückzug aus der Höhe zu ihrer ursprünglichen Stelle am alten Portale antreten dürfen.

Nachdem sich der Leser über die merkwürdige Entstehung der Bauanlage der Kirche S. Cosmas und Damian unterrichtet hat, der ersten Kirche, die in öffentlichen Monumenten Roms errichtet wurde, mag er, indem er das Innere betritt, sich

---

[1] Ueber die beiden antiken Bauten und ihre Einrichtung zur Kirche unter Felix IV. (Liber pont. 1, 279, *Felix IV.* n. 90) haben wir zwei vortreffliche Abhandlungen, eine von de Rossi (Bullett. archeol. crist. 1867 p. 61 sgg.) und die andere, mit neuern Resultaten, von Lanciani (Bullett. archeol. com. 1882 p. 29 sgg.), beide mit Plänen und alten Ansichten. Vgl. Lanciani, L' itinerario, tav. 2. — Die Reste der konstantinischen Inschrift des Porticus am Eingange siehe bei de Rossi a. a. O. und im Corpus inscr. lat. 6, n. 1147.

ihren Zustand in der Epoche der äußern Umwandlung Roms vergegenwärtigen. Vor allem blieb unter Felix IV. der vornehme, im klassischen Geschmack ausgeführte innere Marmorbeleg der Wände des Templum sacrae urbis mit den Decorationen an seiner Stelle. So war es auch bei andern, in ähnlichen Sälen entstandenen Kirchen, wie bei derjenigen in der Halle des Junius Bassus (S. Andrea Catabarbara), in der Curia Senatus und dessen Secretarium (S. Adriano, S. Martina). An den glatten, mit eingelegten Figuren verzierten Marmorwänden mochten sich wirkungsvoll die Lichter der Altäre spiegeln.

163. In S. Cosmas und Damian schauten aus der Apsis die großen Heiligengestalten des Mosaikwerkes Felix' IV. mit erhebendem Ernste auf die christliche Menge herab. Niemand hat dieses unschätzbare, nahezu vierzehnhundertjährige und noch fast vollständig erhaltene Kunstwerk nachdenklich betrachtet, ohne des Eindruckes inne zu werden, den es auf die damalige frommgläubige Christenwelt ausüben mußte. Es besitzt in seinen majestätischen Figuren einen Widerschein der Größe antiker Kunst, aber durchgeistigt von den überirdischen Gedanken der Religion. Es steht bedeutend höher als die

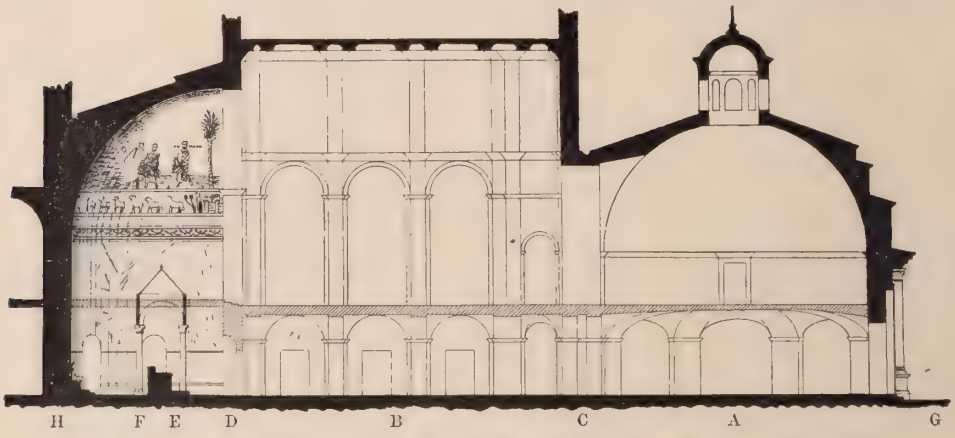


Bild 52. **S. Cosmas und Damian am römischen Forum.** (Aedes sacrae urbis und Rundtempel des Romulus.) Durchschnitt.

später entstandenen römischen Kirchenmosaiken der ersten Epoche des Mittelalters, welche sich theilweise eben diese Composition zum Muster genommen haben.

Die Anordnung der Gegenstände in der Apsismuschel hat mit dem oben besprochenen Apsisgemälde des Oratoriums der hl. Felicitas einige Aehnlichkeit (siehe Bild 53 und 47). Da erscheint in der Mitte der Scene zwischen gerötheten Wolkenzügen die Figur Christi mit feierlichem, fast erschreckendem Ausdrucke der Hoheit. Zu ihm schreiten, ihre Kronen tragend, die beiden Martyrer hin, indem sie in bewegter Gestalt und Gewandung von der Rechten und der Linken kommen; die Apostel Petrus und Paulus, in erhabenen, etwas größern Figuren neben dem Heiland, stellen jene dem göttlichen Belohner dar. Den Abschluß bilden an den zwei Seiten die Gestalten des hl. Theodor und des Papstes Felix IV.; nur das Bild des letztern ist nicht mehr das alte. Die ganze Scene ist zunächst eingefaßt von zwei großen Palmbäumen; auf dem einen wiegt sich auf vorragendem Aste der Phönix mit seinem Strahlennimbus. Er bedeutet das erneute Leben. Unten sieht man den Lauf des Jordan, des Flusses der Taufe und der Gnade, und im Umkreis des Randes die zwölf Lämmer, die Apostel oder Gläubigen, welche aus den Städten Bethlehem und Jerusalem zu dem in der Mitte befindlichen Lamme Gottes ziehen. Das letztere selbst steht auf einem abgeplatteten, mit Goldstreifen gerandeten Hügel, aus dem die vier Ströme, die mystischen befruchtenden Flüsse des Para-

dieses, hervorquellen. In der Höhe des Bildes hielt einst die aus dem Himmel erscheinende Hand Gottes die Krone der Herrlichkeit und des Sieges über Christus herab. Darüber aber, außerhalb der Apsismuschel, zeigt die Fläche der Bogenwand noch heute die alte, an dieser Stelle von Felix IV. ausgeführte Darstellung, nämlich die Wohnung der Seligen, in welche die beiden Blutzeugen eingegangen sind, in apokalyptischer Auffassung. Da umgeben die sieben mystischen Candelaber das Gotteslamm, welches auf einem Altare thront, und vier Engel von klassischen, leichten Formen erscheinen zu seiner Anbetung und seinem Dienste. Die vier Evangelisten, mittelst ihrer Symbole dargestellt (jetzt theilweise verdeckt), verkünden hier, daß das Lamm der Welt die Wahrheit gebracht hat. Tiefer unten waren zur Rechten und Linken die Aeltesten der Geheimen Offenbarung gruppirt. In feierliche weiße Gewänder gehüllt und die Kronen darreichend, vereinigten sie sich mit den Engeln und den Evangelisten zur ewigen Lobpreisung der Gottheit des Lammes.

Bild 53. **Mosaik der Apsismuschel in S. Cosmas und Damian zu Rom.**

Welch eine großartige Figurenwelt zum Ausdrucke einer einheitlichen religiösen Idee! Und für einen Christen, der sich in dieses gewaltige Bild vertiefte, welch ergreifender Gegensatz zwischen der ernsten, stillen Umgebung solch himmlischer Gestalten und der profanen, noch ins Heidenthum getauchten, überlebten Pracht des Forums außerhalb der Schwelle! Die ganze Zeit und das Unglück Roms im besondern lud damals hier zu Betrachtungen ein. In dieser Halle, so nahe dem Schauplatze des größten Weltpompes, vor deren Thüre die Sieger niedergeworfener Länder im Triumph vorbeigezogen waren, hat der ernste, erhabene Weltenrichter auf dem Mosaikbilde einen würdigen Platz gefunden. Er gemahnt an jenen Ernst, man möchte sagen jenen Schrecken, womit die untergehende Römerwelt, soweit sie ihr Los begriff, zu den Füßen des strafenden und belohnenden Erlösers der Menschheit hineilte.

Das Kunstwerk, in diesem Sinne historisch hochbedeutsam, offenbart, wenn man es im einzelnen betrachtet, allerdings manche Spuren des immer mehr sinkenden Kunstvermögens der Zeit. Aber indem es noch entschieden die Kraft und die Markigkeit der

römischen Formen festhält, sieht man gerade hier, wie trefflich die Erhabenheit der christlichen Gedanken mit dieser starken traditionellen Ausdrucksweise der localen Meister von Rom sich paarte (siehe Bild 54). Man hat dem großen Mosaik bereits byzantinischen Charakter zugeschrieben. Dieser kommt aber erst seit dem Ende dieses Jahrhunderts in Rom zu allmählicher Geltung. Dieses Bild ist noch nicht byzantinisch, sondern nur römisch, und die Behandlung zeigt weder die byzantinische Starrheit und Leblosigkeit der folgenden

Bild 54. **S. Petrus und S. Cosmas.** Römisches Mosaik aus der Gotenzeit. 6. Jahrhundert.

Periode, noch das leere Gepränge mit glänzenden Aeußerlichkeiten, welches dem Byzantinismus der Verfallzeit eigen ist [1].

[1] Ueber das Mosaik handelt de Rossi (Musaici di Roma, fasc. 5—6) im Commentar zu seinem schönen Farbenbild. Vgl. Garrucci, Arte crist. 4, tav. 253. Gregorovius (1⁴, 331) gibt eine poetische Schilderung, enthält aber mehrere sachlich falsche Angaben. — Rio, De l'art chrét. 1² (Paris 1874), 48: Un des plus beaux types qui nous restent de l'école romano-chrétienne. Der Werth des Mosaikbildes wird gegenwärtig nicht so leicht gewürdigt, weil sich der Besucher der Kirche jetzt auf dem seit Urban VIII. eingerichteten Kirchenboden und dem Kunstwerke zu nahe befindet, von dem störenden modernen Altare und seiner theatralischen Umgebung ganz abzusehen. S. dagegen unsern Durchschnitt (Bild 52) mit Apsis und Altar des Alterthums.

164. Das Heiligthum von S. Cosmas und Damian an der Sacra Via gestattet aber nicht bloß einen Blick in die römisch-christliche Kunst jener Jahre, sondern auch in eine charakteristische Seite des Cultus und der Liturgie. Es ist gerechtfertigt, wenn wir auch diese Züge aus dem aufgehenden christlichen Leben aufmerksamer betrachten.

Die heute noch bestehende Inschrift Felix' IV., welche von dem Mosaik mit großen goldenen Lettern herableuchtet, verkündet, daß die „Aula Gottes, in ihrem glänzenden Marmorschmuck nunmehr noch glänzender durch das Licht des Glaubens, zwei Aerzten, die Martyrer geworden, gewidmet ist, Aerzten, welche zu dem Volke als sichere Hoffnung des Heiles gekommen sind" [1].

Im Oriente waren die beiden Blutzeugen Cosmas und Damian schon lange weithin verehrt als wirksame Fürsprecher bei Gott in irdischen Nöthen, besonders in Krankheiten. Man erzählte sich, sie seien als Aerzte schon zu Lebzeiten den Kranken milde beigesprungen, hätten dieselben auch durch übernatürliche Kräfte des Gebetes geheilt, und so eilte man denn im Oriente allerseits zu dem Grabe dieser „unentgeltlichen" Helfer, Anargyri (das war ihr griechischer Ehrentitel). Man berichtete von auffälligen Wundern, die sie am Grabe auf fromme Anrufung beständig erwirkten [2].

Zu allen Zeiten hat ja die Kirche gelehrt, daß der Herr, der mit eigenem Munde um das tägliche Brod bitten gelehrt hat, auch die ihm durch die Heiligen auf deren Anrufung vorgetragenen Wünsche der Menschen nach Hilfe in Krankheit bereitwillig höre; sie kam einem wahren Bedürfnisse des Herzens entgegen, indem sie durch die Lehre von der Anrufung der Heiligen die Gemeinschaft des irdischen Vereines der Gläubigen mit den hinübergegangenen Seligen zu einem so innigen Ausdrucke brachte.

Die enge Verbindung mit dem Orient führte den Cultus der beiden Heiligen und ohne Zweifel auch Reliquien von ihnen nach Rom. Bereits Papst Symmachus widmete ihnen in der Stadt ein Oratorium bei der esquilinischen Basilika der hl. Maria [3].

Ihre Namen wurden in den Canon des liturgischen Opfers aufgenommen, und es sind die letzten Heiligen, die überhaupt dieses Platzes im Canon gewürdigt wurden. Neben diesen Orientalen findet sich an der betreffenden Stelle des Meßcanons außer den Aposteln und außer Martyrern der römischen Kirche nur der Afrikaner Cyprianus. Afrika und der Orient sind wie zur Bezeugung der Universalität der römischen Kirche vertreten.

Die alte Festmesse der hll. Cosmas und Damian enthält im Eingange (Introitus) die biblischen Worte, welche sagen: „Die Weisheit der Heiligen möge von den Völkern gerühmt werden." Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach das erste Meßformular, welches für die Einweihung der neuen Kirche am Forum zusammengestellt wurde. Der Text von der „Weisheit der Heiligen" aber mochte gewählt sein um des Lobes der beiden weisen und heiligen Aerzte willen. Der Diakon las sodann in derselben Messe bei der Recitation des Evangeliums mit unverkennbarer Beziehung auf die von Cosmas und Damian gewirkten Wunder die Worte aus S. Lucas: „Eine Kraft ging von ihm aus und heilte alle." Die Stelle geht in der Bibel auf Christus, zu welchem, wie es im nämlichen Evangelium heißt, die hilfsbegierige Menge aus den jüdischen Städten und aus Tyrus und Sidon hinzuströmt. Es war damals eine populäre Sitte der Liturgie, die heiligen Texte zum Hinweise auf die verschiedensten Gegenstände der Andacht anzuwenden. In unserem Falle nun wollte man mit der Stelle andeuten, daß die Heilungskraft Christi in gewisser Weise auch von den beiden Heiligen ausgeht, während ihr eigentlicher Spender Christus

[1] Die Inschrift in meinen Analecta romana 1, 81; bei de Rossi, Inscriptiones christianae II, 1 p. 71. 134. 152; bei Duchesne, Liber pontificalis 1, 280. Sie sagt im Vers 3: Martyribus medicis populo spes certa salutis | Venit *etc.*

[2] Acta ss. boll. VII Septembris 27, p. 428.

[3] Liber pont. 1, 262, *Symmachus* n. 80.

ist. Diesem wird dann auch im Graduale der Messe das Lob für seine Hilfe dargebracht, und wiederum in biblischen Worten: „Er hat sie errettet aus all ihrer Trübsal. . . Denen, welche demüthigen Geistes sind, wird er Heil bringen." Die alten liturgischen Formeln, die in jenen Jahrhunderten entstanden sind, enthalten oft noch viel auffälligere Anspielungen mit Hilfe der Bibelworte. Da die Sprache der Liturgie noch die allgemein verständliche Volkssprache war, so wurde durch solche Texte und ihre Anwendungen ebenso der Andacht und dem Vertrauen des Kleinsten in der Versammlung Nahrung geboten, wie dem erleuchteten Glauben des Gebildeten [1].

Die ursprünglichen Formulare behaupteten sich im Sacramentarium und im spätern Missale der römischen Kirche mit wunderbarer Festigkeit. Noch heute liest der messefeiernde Priester am 27. September, dem Feste der beiden heiligen Aerzte, das einstmals bloß für die Kirche am Forum Romanum eingerichtete Meßformular mit den erwähnten biblischen Stellen. Ja diese Messe, mit den Worten Sapientiam sanctorum beginnend, wurde schon frühzeitig als gemeinsame liturgische Form angewendet für die Messen von Martyrern in Mehrzahl (commune plurimorum martyrum). So erklärt sich der scheinbar seltsame Umstand, daß der Introitus bei all diesen Martyrern die „Weisheit" rühmt, welche ehedem nur mit Beziehung auf die beiden heiligen Aerzte gepriesen ward. So erklärt sich allein auch der Text des Evangeliums dieses allgemeinen Formulars, welches zum großen Theile von den Heilungen Christi handelt.

Es mag zur Kennzeichnung der alten liturgischen Sprache noch beigefügt werden, daß die von Gregor II. (715—731) eingeführte Stationsmesse für den Donnerstag nach dem dritten Fastensonntag ausdrücklich unsere beiden Heiligen in der Oration nennt und die „unbeschreiblich große Hilfe" hervorhebt, die sie dem Christenvolke bringen. Man muß eben wissen, daß für jenen Tag unter den römischen Kirchen für die Begehung der Station diejenige von S. Cosmas und Damian ausgewählt war. Nur darum enthält auch das Evangelium dieser Stationsmesse den Abschnitt von der wunderbaren Heilung der fieberkranken Schwiegermutter des Petrus. Und wenn endlich im nämlichen Formular der Priester in der Postcommunio von den Heiligen die „sicher erhoffte Hilfe" erbittet, so klingt dieser Ausdruck wie ein wörtliches Echo aus der Inschrift Felix' IV. unter dem Mosaikbilde der Kirche von S. Cosmas und Damian, wo genau die „sichere Hoffnung der Hilfe", die dem Volke mit den Heiligen gekommen sei, gerühmt wird. — Das Gebet, als Erhebung des Herzens zu Gott, liebte zu jeder Zeit die Sprache der Einfalt, eben weil es Erhebung des Herzens und nicht des Verstandes ist [2].

165. Aus den beiden antiken Gebäuden, die durch die neue Religion eine neue Zukunft empfangen haben, gelangen wir, wenn wir den Weg auf der „heiligen Straße" fortsetzen, zu einer Gruppe von damals schon ausgestorbenen und geschlossenen heidnischen Prachtbauten. Sie müssen bereits dem Fiscus zu großer Last fallen, und sie halten hartnäckig Erinnerungen an Größen und an Götter aufrecht, für welche die Zeiten nicht mehr angethan sind.

[1] Sapientiam ipsorum (sanctorum) narrent populi, et laudem (laudes) eorum nuntiet ecclesia (Eccli. 44. 15). - Virtus de illo exibat et sanabat omnes (Luc. 6, 19). — Ex omnibus tribulationibus eorum liberavit eos *etc.* (Ps. 33, 18).

[2] Liber pont. 1, 402, *Gregorius II.* n. 182. — Feria 5 post Dom. 3 Quadrag., Oratio: Magnificet te, Domine, sanctorum tuorum Cosmae et Damiani beata solemnitas, qua et illis gloriam sempiternam et opem nobis ineffabili providentia contulisti. Per Dominum *etc.* Postcommunio: Sit nobis, Domine, sacramenti tui *certa salvatio*, quae cum beatorum martyrum tuorum Cosmae et Damiani meritis imploratur. Per Dominum *etc.*

Der erste Tempel ist derjenige der vergötterten Faustina und des Antoninus Pius. In spätern Zeiten wird er zur Kirche des hl. Laurentius, genannt in Miranda, werden. Er ist noch heute eine herrliche Erscheinung durch die zehn Säulen seiner Frontseite aus Cipollinomarmor; ebenso durch die prächtigen Sculpturen auf den Friesen der Langseiten, welche Greife und Candelaber darstellen (s. Bild 51).

Als durch die neuen Ausgrabungen vom Jahre 1876 die am untern Theile verschütteten Säulen frei gemacht waren, entdeckte man in der Nähe der Sockel fein eingeritzte heidnische Darstellungen, daneben aber auch christliche Zeichen, nämlich zwei konstantinische Monogramme des Erlösers, je vom Alpha und Omega begleitet (Bild 55), und ein gleichschenkliges Kreuz. So ungeschickt die Symbole Christi ausgeführt sind (sie wurden nicht mit dem Meißel eingegraben, sondern mit irgend einer beliebigen Eisenspitze in den weichen Stein gekratzt), so beredt ist an dieser Stelle ihr Inhalt. Sie müssen, nach der Form zu schließen, von der Wende des vierten zum fünften Jahrhundert sein, als den Tempel schon das gemeinsame öffentliche Verdict getroffen hatte. Ein eifriger Christ scheint auf den Gedanken gekommen zu sein, in dieser Weise die Wohnung der Dämonen zu heiligen [1].

Es lag in der That begeisterten Gläubigen nahe, die götzendienerischen Tempel, die so unheimlich dastanden, mit dem Zeichen des Triumphes der christlichen Religion zu versehen. Wohl auch eine gewisse Schadenfreude ob ihres Loses mag den Urhebern die Hand geführt haben. Es war dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt, an der Rückseite des Rundtempels der Mater Matuta, vom Volke Vestatempel genannt, eine hierher gehörige eingeritzte Darstellung (Graffito) aus nicht viel späterer christlicher Zeit aufzufinden (Bild 56). An einer vom Kalkbewurfe kürzlich befreiten Stelle der Marmorwand zeigt sich ein Kelch, der vom Kreuze überragt ist, und ein Becher, beide noch in der antiken Form des calix und des poculum der Römer, wie man ihnen im Mittelalter nicht mehr begegnet. Ueber dem Kelche erhebt sich ein Kreuz. Dieses macht den christlichen Sinn der Figuren zur Gewißheit. Gewisse Kreise mit Einschnitten, die daneben sich befinden, bedeuten Brode, wie sie ja das Alterthum in dieser Form kannte. Die Ansicht, daß hier eine eucharistische Darstellung vorliege, wurde zu Rom von den besten Kennern der Archäologie bestätigt. Ein unbekannter Christ, etwa um die Zeit des sechsten Jahrhunderts, wollte also auch hier den unheiligen Mauern einen gewissen religiösen Charakter aufdrücken. Und auf solche Absicht scheinen zugleich gewisse andere Kreuze in verschiedener Form, die man an denselben Tempelwänden beobachten kann, schließen zu lassen. Auch im Atrium der Clemensbasilika ist auf einer der antiken Säulen ein monogrammatisches Kreuz zu erkennen. Die Säulen gehörten ursprünglich, wie zu vermuthen ist, zu einem heidnischen Bauwerke [2].

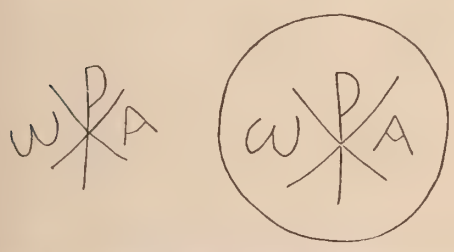


Bild 55. **Christliche Monogramme am Faustinatempel des römischen Forums.**

166. Auf den Faustinatempel folgte an der Fortsetzung des Weges zunächst der Tempel des Julius Cäsar (aedes divi Iulii) mit seiner Rednerbühne, die einstens von

[1] Lacour-Gayet in den Mélanges d'archéologie et d'histoire 1 (1881), 226 ss.; ohne Abbildung der Monogramme.

[2] S. meine erste Mittheilung über den Fund am Tempel der Mater Matuta im Bullett. arch. crist. von de Rossi 1894 p. 123 und meine Abh. Civiltà catt. 1897, 1, 721 sgg. — Im Atrium von S. Clemente sehe man die erste Säule rechts.

lauschenden Versammlungen umdrängt war; nur daß im fünften Jahrhundert der Tempel kaum noch ein Rednertalent glänzen sah. Dann kam die umfangreiche Basilika Aemilia, durch Augustus mit Säulen von phrygischem Marmor ausgestattet; ferner der Janustempel noch mit seiner Götterstatue, von welchem Procopius uns meldete, daß er im sechsten Jahrhundert von freventlicher Hand erbrochen ward; das schmucke Gebäude ist durch Zeichnungen der Renaissancekünstler bekannt — so lange blieb es erhalten. An der Fortsetzung der nämlichen Seite des eigentlichen Forumplatzes erscheint jenseits einer hier einmündenden Straße, des Argiletum, der Platz des Comitium, und dahinter das von Diocletian erneuerte Gebäude der Curia Senatus (Bild 24). Die Tage des Gebäudes als Curie einer Körperschaft, die aus der Geschichte zu verschwinden beginnt, sind gezählt; damit ist auch das nebenanstehende Secretarium Senatus am Ende seiner weltlichen Laufbahn angekommen. Beide werden bald von Papst Honorius in Kirchen umgewandelt werden. Sie bestehen als S. Adriano und S. Martina bis auf die gegenwärtigen Zeiten fort.

Bild 56. Kelch und Brode auf einer Marmorwand des Tempels der Mater Matuta in Rom.

Der gut erhaltene Triumphbogen des Septimius Severus unterbricht hier majestätisch die Reihe der Gebäude (Bild 57). Wenn auch dieses massige Monument, wie es an dieser Stelle in die Quere gesetzt ist, die Harmonie seiner Umgebung stört, so erfreut es doch das Auge durch eine den schweren Bau gliedernde, nicht ungefällige Anlage, durch die Verhältnisse der drei Thore, der Säulen und Gesimse und durch den reichen Schmuck mit den in Relief dargestellten Siegen des Septimius Severus über die Parther und Araber.

An den Triumphbogen lehnt sich die berühmte Rednerbühne (Rostra) an, jener Mittelpunkt des einstmaligen politischen Treibens und Wogens auf dem Forum[1].

Der Umschwung Roms im frühen Mittelalter ist grell gekennzeichnet, wenn man

[1] Der oben S. 111 angeführte Text aus der konstantinischen Regionsbeschreibung schreibt der achten Region rostra tria zu. Es sind auf dem Forum aber nur die oben genannten rostra magna bekannt und diejenigen beim Cäsartempel (o. S. 189). Vgl. Richter, Topographie S. 196. Die rostra magna sind am besten dargestellt auf der genauen Reconstruction dieses Theiles des Forums von C. Hülsen (Rom, Spithöver, 1893 und in großem Format bei Lauuitz, Wandtafeln XXIX, 1894). Die Reconstructionen des Forums und anderer Baugruppen von O. L. Spadoni (in Photographien 1893 ff. Rom, Spithöver) sind sehr fraglicher Natur. Weit besser ist die Reconstruction des westlichen Forums und des Capitols von G. Gatteschi (in Photographien).

bedenkt, daß über nicht lange Zeiten an den nämlichen Triumphbogen die Diakonie der griechischen Heiligen Sergius und Bacchus fast am gleichen Platze sich anlehnen wird, um die hungernde Menge der herabgekommenen Stadt zu speisen.

Was aus dem Umbilicus Romae und was aus dem Miliarium aureum in diesem allgemeinen Niedergange geworden ist, wer vermag es zu sagen? Man sieht rohe Stümpfe von Mauerbauten an den Flanken des alten Aufganges der Rostra, wo diese

Bild 57. **Triumphbogen des Septimius Severus am römischen Forum.** Theilweise Reconstruction.

vielgenannten Monumente in der Kaiserzeit gestanden haben. Den Umbilicus nennt noch der Einsiedelner Führer an der Stelle, wo er die eben bezeichnete Diakonie anführt[1].

167. Wenden wir uns dann zu der hohen östlichen Wand des Capitols, welche hier das Forum überragt, so sehen wir einen Wettkampf klassischer Bauten, der sozusagen um jeden Zoll Erde geführt ist. Der Ehrgeiz der Imperatoren, die an dieser Stelle ihre verschwenderischen Monumente hinterlassen wollten, machte sich das enge Feld

[1] Sancti Sergii. Ibi umbilicum Romae (Lanciani, L' itinerario p. 494).

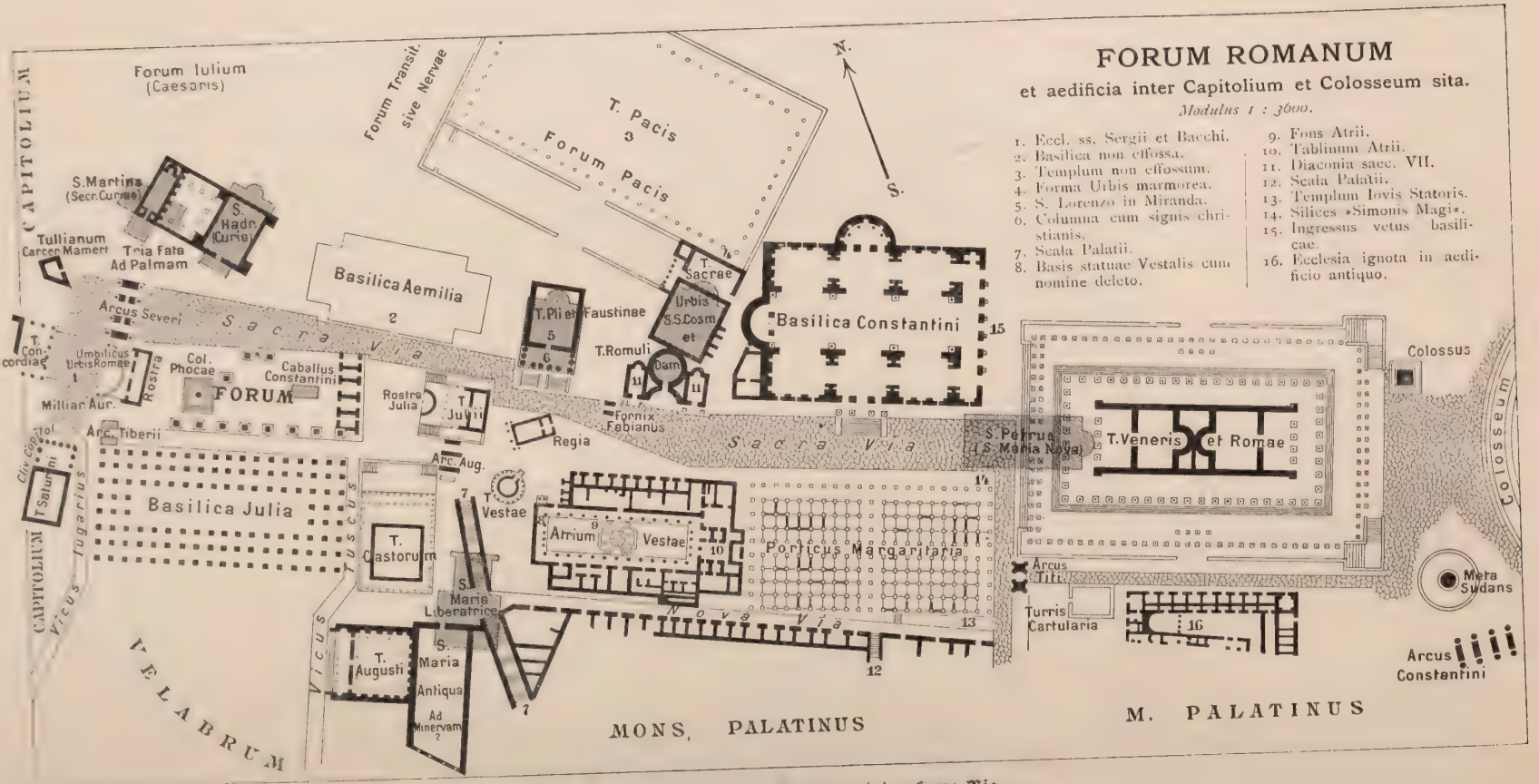


Bild 58. **Plan des römischen Forums und der Sacra Via.**

streitig. Die Häufung geschah nicht zum Vortheile der Bauten; denn sie erscheinen dadurch allesamt gedrückt; die einen brüsten sich auf Kosten der andern. Die mit Statuen besetzten Dächer und Firsten dieser Bauten streben zu den offenen Hallen des capitolinischen Tabulariums hinauf wie ein Wald aus vergoldetem Metall und reich gearbeitetem Stein. Sie stehen umsonst unter dem Schutze des höchsten Juppiter, dessen Weltheiligthum, bereits den Elementen überlassen, auf der südlichen Kuppe des Capitols thront.

Da erscheint zuerst der große Tempel der Concordia; er ist durch den Severusbogen fast verdeckt. Dann folgt die aedes divi Vespasiani, von der heute die drei mächtigen Eckſäulen des Atriums erübrigen. An seine Linke schmiegt sich die Schola Xantha an. Weiter hinüber, bereits unter der Steigung des Clivus capitolinus, hat der Porticus der zwölf Götter (dii consentes) seinen Platz gefunden. Wir wissen bereits, daß er einen den Christen wenig willkommenen Namen verewigt, denjenigen seines Restaurators, des Freundes Julians des Apostaten und Gönners der Vestalinnen, Vettius Agorius Prätextatus, Stadtpräfecten vom Jahre 367. Die aedes Saturni, das großartige Schatzhaus, ist davor gelagert; man verdankt die Erhaltung seiner malerischen acht Atriumsäulen der Restauration des Gebäudes durch einen der ersten christlichen Kaiser. Südwärts erstrecken sich dann die langen Hallen der fünfschiffigen Basilica Julia. Die elegischen Reihen der wieder zusammengesetzten Säulenbasen sind jedem, der das ausgegrabene Forum besucht hat, im Gedächtnisse. Sie ziehen sich hinab bis zu der Linie, unter welcher die Cloaca maxima das Forum durchschneidet. Bei der hier sichtbaren Oeffnung des großartigen Kanals stand einst der kleine Tempel der Venus cloacina oder Kloakenvenus. Jenseits der einmündenden alten Straße, welche den Namen Vicus tuscus führt, erhebt sich dann sofort die große, mit kunstreicher Anmuth erbaute aedes Castoris, das heißt der Tempel des Dioskurenpaares Castor und Pollux. Sie sind nach dem Siege am See Regillus hier sichtbar erschienen, haben ihre Pferde in der Juturnaquelle getränkt und die Nachricht vom großen Waffenerfolge den Römern mitgetheilt. Dahinter ragt an der nördlichen Ecke des Palatin ein aus den schönsten Ziegelmassen aufgeführter, bislang unbestimmter Quadratbau auf; er ist jüngst von Lanciani als die aedes divi Augusti, als Tempel des ersten unter die Götter versetzten Kaisers, erkannt worden[1].

Zur Seite des Dioskurenheiligthums stand in tieferer Lage der kleine schlanke Rundtempel der Mutter Vesta. Die Besucher des Forums sehen in der Zeit, von welcher wir handeln, das heißt in den Jahren nach dem Untergange des Kaiserthums, nicht mehr, wie ehemals, den Rauch des beständigen Feuers aus dem vergoldeten Dache des Vestatempels aufsteigen. In dem anstoßenden Atrium Vestae, der Wohnung der Priesterinnen, weilen nicht mehr die mit der Hut des einstigen Nationalheiligthums Betrauten; dafür haben wahrscheinlich die Beamten jener Germanen, die auf dem königlichen Palatin hausen, oder auch byzantinische Würdenträger dort ihren Sitz aufgeschlagen. Und Aehnliches dürfte in der nahen, inmitten der Forumsebene gelegenen Wohnung des Pontifex maximus, der sogenannten Regia, vorgegangen sein, obwohl an diesem durch die ältesten Traditionen der Römer geheiligten Baue die Inschriften stolz verkündeten, daß es der ehrwürdige Sitz der Könige sei, deren erster, Romulus, von dem Gotte Mars und von der Rhea abstamme. Man bewahrt das

[1] Lanciani über den Augustustempel in Notizie degli scavi 1883, tav. 22. Derſ., Pagan and Christian Rome p. 101. 103 mit der 1549 entworfenen Abbildung von Pirro Ligorio aus Middleton, Remains of Rome² 1, 275, fig. 35. — Die viel erwähnte Brücke, welche Caligula nach Sueton vom Palatin aus über den Augustustempel und die Basilica Julia hin bis zum Capitol hätte anlegen lassen, kann keine monumentale Brücke, sondern nur eine aus Holz angelegte Verbindung gewesen sein (Lanciani l. c.).

jüngst wieder aufgefundene Original dieses feierlichen Geburtsscheines des Romulus, in Marmor eingegraben, in den Sälen des Capitols. Die Consularfasten an den Außenseiten der Regia erzählten einst dem Volke die ganze halb erdichtete und halb wahre Ruhmesgeschichte seiner Vergangenheit.

---

168. In den Jahren des beginnenden Mittelalters zog ein in der Nähe befindlicher Bau mit frommer Gewalt das Volk an sich. Es ist wiederum ein bescheidenes christliches Oratorium. Dasselbe verbirgt sich an der Nova Via unmittelbar hinter dem Vestatempel, zu den Füßen des palatinischen Hügels. Wir meinen S. Maria antiqua, die älteste Vorgängerin der heutigen Kirche S. Maria die Befreierin (Liberatrice).

Das Heiligthum besitzt eine merkwürdige Geschichte; erst in unserer Zeit klärt sie sich auf, und hoffentlich liefern spätere Ausgrabungen noch andere willkommene Beiträge. In dem von de Rossi veröffentlichten Kirchenkataloge vom Anfang des siebenten Jahrhunderts stehen die ersten Marienkirchen Roms in dieser Rangordnung verzeichnet: sancta Maria maior, sancta Maria antiqua, sancta Maria rotunda, sancta Maria transtiberis. Es handelt sich hier um die zweite Kirche, S. Maria antiqua, die alte. Man hat diese bisher für jene Kirche gehalten, welche später S. Maria nova genannt wurde (heute S. Francesca Romana); der Name sei, so sagte man, wegen erfolgter Restauration aus antiqua in nova verändert worden. Indessen S. Maria nova ist vielmehr, wie wir oben sahen, die Fortsetzung des Petrusoratoriums an der Sacra Via. Ferner, was entscheidend ist, der Einsiedlensis, welcher die Kirche S. Maria antiqua, und zwar mit diesem ihrem charakteristischen Namen anführt, setzt dieselbe nicht an jenen Punkt der Sacra Via, wo S. Maria nova steht, sondern an den Ort, wo wir uns zuletzt befanden, d. h. an den nördlichen Abhang des Palatin, und ausdrücklich zur Rechten der Straße, die vom Severusbogen zum Titusbogen hinzieht. S. Maria nova oder S. Francesca Romana liegt dagegen zur Linken. Die Muttergotteskirche des Einsiedlensis kann nur die jetzige Kirche der hl. Maria der Befreierin sein[1].

Es kommen andere Hinweise hinzu, diese Annahme zu verstärken[2].

---

[1] De Rossis Katalog in seiner Roma sott. 1, 143. Das Itinerarium Einsiedlense (bei Lanciani, L'itinerario p. 492) gibt für den Weg an:

In *s(inistra)*	In *d(extera)*
Sancti Hadriani	Sancti Georgii
Sancti Cosmae et Damiani	Sancta Maria antiqua
Palatius Neronis	Ad sanctum Theodorum
Aeclesia sancti Petri	Palatinus

An die ältere Ansicht halten sich, ohne auf Beweise einzugehen, u. a. auch Jordan, Topographie 2, 333. 374, und de Rossi in Notizie degli scavi 1882 p. 494 sowie im Bullett. archeol. crist. 1867 p. 70. Vgl. Armellini, Chiese di Roma[2] p. 150. Duchesne (Mélanges d'arch. et d'hist. 1897 p. 13 ss.) versuchte dieselbe besser zu begründen; aber der doppelte Umstand, daß er den Einsiedlensis des Irrthumes zeihen und die Quellenstelle in seiner Ausgabe des Liber pont. 2, 145, *Benedict. III.* n. 569 (s. unten) nachträglich als corrumpirt bezeichnen muß, ist nicht geeignet, für die Meinung einzunehmen. Gregorovius 3[4], 104, dem die einfache Umwandlung von Maria antiqua in Maria nova als „unbezweifelt" gilt, wendet sich mit Ungrund gegen Platner (Beschreibung Roms 3, 1, 368). Platner war schon auf der richtigen Fährte, ebenso wie Nibby (Roma moderna 1, 764). Lanciani (L'itinerario p. 491) gibt im Grunde das Richtige an, wiewohl ich einen andern Beweisgang vorgezogen haben würde. — Aus Lancianis Angaben in den Notizie degli scavi 1882 p. 236 (vgl. tav. 16 aus Salluftio Peruzzis Skizzen) sowie aus seinem Plane in denselben Notizie 1883 tav. 12 und seiner Forma urbis entnimmt man die alte Lage der Kirche S. Maria antiqua und ihr Verhältniß zu den angrenzenden antiken Gebäuden, soweit dies ohne weitere Ausgrabungen möglich ist. Vgl. auch Lanciani, L'itinerario p. 498.

[2] Vgl. Liber pont. 1, 385, n. 167 über Bauten Johannes' VII. (705–707) und dazu Lanciani, L'itinerario p. 499.

Hier seien nur die mittelalterlichen Traditionen angeführt, denn sie werfen auf den Titel „antiqua" manches Licht. Papst Silvester, hieß es, habe bereits in dieser Gegend ein Kirchlein der Gottesmutter errichtet, und bei der Stelle sei eine Niederung, ein Abgrund gewesen. Es befand sich in der That der Teich der durch die Dioskuren berühmten Juturnaquelle unweit dieses Punktes. Nahe war auch der Platz, wo die römische Fabel die That des Curtius localisirte, der durch seinen freiwilligen Sturz in den Schlund die Stadt Rom gerettet habe[1].

Die christliche Legende erzählte dann weiter, indem sie in gewohnter Weise die Silvesterüberlieferung ausschmückte, in jener Gegend habe ein Drache 365 Stufen tief unter der Erde gehaust, es sei ihm von Jungfrauen die Nahrung dargereicht worden, Silvester aber habe, nachdem er an dem Orte die Liturgie gefeiert, den Drachen durch sein Gebet gebändigt und hinter eherner Pforte verschlossen. So meldete die berühmte Silvestersage schon im sechsten Jahrhundert, und wir mögen uns denken, mit welchem Schauer einfache Christen, wenn sie davon hörten, den Platz betrachtet haben werden. Thatsache ist, daß der tief gelegene Ort im spätern Mittelalter einem dort stehenden Kirchlein den Namen de inferno oder de lacu mittheilte. Das infernum, welches auch Hölle bedeutet, wurde vom Volke mit der Drachengeschichte in Verbindung gebracht. Mit der Bedeutung von infernum als Hölle hängt aber auch der spätere volle Name des Heiligthums zusammen: Sancta Maria, libera nos de poenis inferni (befreie uns von der Hölle); der heute gebrauchte kürzere Name S. Maria Liberatrice ist nur eine Zusammenziehung dieses längern[2].

Es ist keine gewagte Kritik nöthig, um den wahren Kern der Erzählung über die hier stattgefundene Bezwingung des Drachen durch Silvester festzustellen: Papst Silvester hat an diesem Orte den Drachen des Heidenthums gebändigt, indem er seinem Cultus in einem dortigen Göttertempel ein Ende bereitete. In unmittelbarer Nähe des Ortes, von dem wir sprechen, befand sich der Tempel der Vesta. Die kleine Kirche also oder das Oratorium der Mutter Gottes, welches wir später hier finden, das aber bedeutsam genug Antiqua heißt, scheint durchaus auf Papst Silvester sich zurückzuführen und von ihm eingerichtet worden zu sein, um einen Gegensatz zum Vestacultus zu bilden[3].

---

[1] Ueber den lacus Iuturnae s. noch Jordan, Topographie 2, 500, und besonders Lanciani, Acque e acquedotti p. 13 sg. In den Mirabilien (ed. Parthey p. 21; ed. Jordan, Topographie 2, 636) lebt das Andenken an den Abgrund und an die That des Curtius fort.

[2] Vita s. Silvestri, in der ältern lateinischen Form (aus welcher die griechischen und orientalischen Texte stammen), bei Mombritius, Sanctuarium sive Vitae sanctorum (ohne Jahr, gegen 1475 gedruckt) t. 2, fol. 279. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, p. cx. — Man sehe auch die Vita s. Silvestri von Metaphrastes bei Surius unter dem 31. December. Mit Unrecht hat Jordan (Topographie 2, 496) die hier als Drachenwohnung bezeichnete Höhle beim Capitol und beim tarpejischen Hügel in der Mithrashöhle des Capitols wiedererkennen wollen. Vgl. den Zusatz zu den Mirabilien, ed. Parthey p. 58, Jordan 2, 494. — Ueber die Legende s. Baronius ad an. 324, n. 97 sqq. (der die Umstände der Drachengeschichte superapposita et conficta nennt) und Panciroli, Tesori nascosti di Roma p. 703. S. Maria de inferno heißt die Kirche u. a. auch im Turiner Katalog der Kirchen Roms vom Jahre 1375 bei Urlichs, Codex topogr. p. 173, und Armellini, Chiese[2] p. 53. Der Name S. Silvester in lacu käme nach Jordan 2, 500 zuerst bei Fulvius (Antiquitates urbis, 1527) vor. Ueber die alten und die neuen Namen vgl. Zaccagnis Kirchenkatalog bei Mai, Spicilegium roman. 9, 424. 458 sq., und Armellini, Chiese p. 527 sgg.

[3] Vgl. de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1884—1885 p. 143; Lanciani, L'itinerario p. 498. Die in der Legende erzählte Feier der Liturgie durch Silvester deutet möglicherweise auf die unter ihm entstandene Kirche hin. — Für den Cult der Göttin, welcher die durch die vestalischen Jungfrauen bereiteten quinquennes epulae geopfert wurden, vgl. S. Paulini opp. ed. Muratori (Veronae 1736) p. 708; Migne, P. L. 61, 705, und Bursian in den Sitzungsberichten der bayrischen Akademie, phil.-histor. Klasse, 1880, S. 19. Vesta wurde öfter mit der Schlange abgebildet. Das Bild ihrer Statue bei R. Fabretti (De Columna Traiana syntagma [Romae 1690] p. 339) zeigt sie auf dem Throne sitzend, das mit Diadem verzierte Haupt matronenhaft verhüllt; während

Vesta war die abergläubisch verehrte Mutter des Reiches und die Schutzgöttin der Stadt. An dieser Stelle den Cultus der heiligen Mutter Christi und Patronin der Gläubigen dem Vestaculte gegenüberzustellen, das würde durchaus einer vielfach bestätigten Praxis der römischen Kirche entsprochen haben. Gerne setzten ihre Vorsteher an die Stelle der thörichten heidnischen Cultusübungen diejenigen Uebungen des gläubigen Volkes, welche einige Aehnlichkeit im Aeußern mit den heidnischen besaßen, zugleich aber nach christlicher Anschauung berechtigt und heilsam waren. Es mochte, wenn unsere Vermuthung die richtige ist, ein erhebender Gedanke für das Gemüth der bekehrten Römer sein, gerade an diesem Punkte des Forums, im Angesichte des Vestatempels, Maria zu verehren, die würdigste und heiligste unter allen Frauen, welche der Welt den Heiland hat schenken dürfen. Hier war der Sitz der ältesten Traditionen Roms, der Sitz der heidnischen Unterpfänder des Glückes der Stadt. Hier mußte vor allem der Drache des Götterdienstes ins Herz getroffen werden. Und gerade der Vestadienst erwies sich als der am schwersten zu überwindende Ueberrest des Heidenthums. Er war officiell so sehr mit den Ideen vom Bestande des Staates verwachsen, daß früher, als mit dem Beginne der Kaiserzeit der Sitz der Reichsregierung in den Palast des Augustus auf dem Palatin übertragen wurde, dort ein eigenes privates Vestaheiligthum eingerichtet werden mußte, damit die Göttin in der Nähe das Scepter beschütze[1].

Damit dürfte die Bedeutung der Kirche S. Maria antiqua, wie es scheint, nach Gebühr gewürdigt sein. Sie steht an einem denkwürdigen Punkte von Rom, wenn man nicht sagen will am bedeutsamsten Orte des ganzen Reiches. Sie ist zugleich die älteste bekannte Marienkirche der Stadt, ja der Welt. Die glänzende Basilika S. Maria auf dem Esquilin wurde erst später erbaut. Als die letztere wegen ihrer Größe oder wegen ihrer Bedeutung den Titel „major" zu führen begann, wird die Kirche am Forum zur Hervorhebung der ihr eigenen Würde in berechtigtem Wettstreite den Titel „antiqua" angenommen haben[2].

Diese Kirche wurde in der Folge Diakonie, indem man eine Almosenanstalt mit ihr verband. Für ihre Geschichte ist es bedeutungsvoll, daß sie in der ältesten Liste der Diakonien, aus der Zeit Papst Leos III., an der Spitze steht. Sie muß auch in früher Zeit an Ausdehnung gewachsen sein; denn gewisse Vorräume der anstoßenden aedes divi Augusti erscheinen von ihr als Atrien in Beschlag genommen. Im Jahre 1702 und wiederum im Jahre 1885 erschloß man unter denselben mit Fresken des achten Jahrhunderts geschmückte kirchliche Anlagen, welche leider nicht mehr zugänglich sind[3].

---

sie in der Linken das Scepter hält, reicht sie mit der Rechten die Schale einer Schlange dar, die unter ihrem Throne zum Theile sichtbar wird.

[1] Auf einer Münze der Julia Domna ist das Opfer der sechs Vestalinnen vor ihrem Tempel dargestellt mit der Umschrift VESTA MATER. Cohen, Description des médailles impériales[2] 4, 125, n. 239, vgl. n. 237. 238; Lanciani, Notizie degli scavi 1883 p. 477 und Tafel 19 d. Auch in der oben S. 16 angeführten Inschrift auf die Vestalis maxima Flavia Publicia wird der Göttin Vesta der Titel VESTA MATER beigelegt. Das Feuer in ihrem Tempel galt als das sicherste Unterpfand der römischen Weltherrschaft, und der Herd der Göttin war zugleich ein Schutz der Schwüre, der Verträge und derer, die in Gefahr Hilfe suchten. Ueber ihren Tempel bei der domus augustana auf dem Palatin s. Lanciani, L'itinerario p. 498 und Notizie l. c. p. 445.

[2] Da die esquilinische Basilika von Papst Liberius (352—366) herrührt, so nähert man sich, wenn S. Maria antiqua älter ist, dem Pontificate des Silvester, welcher bloß siebenzehn Jahre vor dem Regierungsanfange des Liberius starb.

[3] Liste der Diakonien nach dem Liber pont. *Leo III.* bei Duchesne 2, 42, note 74. — Beschreibung des Fundes vom Jahre 1702 durch Francesco Valesio bei Cancellieri, Storia dei possessi dei Sommi Pont. (1802) p. 370; vgl. Leone Nardoni in de Rossis Bullett. archeol. crist. 1868 p. 16 und in Studi e documenti 1881 p. 170. Auf den Fresken war Papst Paul I. (757—767) mit viereckigem Nimbus, mithin als noch lebend, dargestellt. Die Aus-

Unter Leo IV. (847—855) ward die Diakonieanstalt nebst andern Vorrechten auf die andere Marienkirche übertragen, welche dieser Papst an der Sacra Via (bei dem Petrusoratorium) errichtete. Nach den betreffenden Texten des Liber pontificalis gewinnt es den Anschein, als habe man damals von Maria antiqua auch den Namen „die alte" auf die neue Diakonie übertragen wollen. Es bildete sich jedoch für die letztere rasch der Name Maria nova heraus, wie es auch der Umstand der Verlegung mit sich brachte[1].

Das Silvesterheiligthum aber, das an Bedeutung immer mehr zurückgehen mußte, nannte sich mit der Zeit wegen der Legenden vom Infernum „S. Maria de inferno", nicht mehr Maria antiqua. Im Hinblick auf seine große Geschichte darf man jedoch wünschen, daß in der Gegenwart sein moderner Name S. Maria Liberatrix durch den Zusatz „antiqua" ergänzt würde: der Titel würde dann verkünden, daß es die alte, die erste Befreierin des Forums von der Vesta und vom Götzendienste ist.

169. Etwas dunkel sind auch die Anfänge einer Kirche, welche schon sehr frühe der Gottesmutter auf der Höhe des Capitols gewidmet wurde. Es ist die im ältern Mittelalter S. Maria in Capitolio genannte Kirche. Seit dem zwölften Jahrhundert etwa steht der weithin das Forum überragende Bau von S. Maria in ara coeli an ihrer Stelle.

Der Name Ara coeli erinnert noch heute zugleich mit einem Altare der Kirche an die gemüthvolle und tiefsinnige Legende der Verheißung, welche Kaiser Augustus hier erhalten hätte von der Geburt eines göttlichen weltbeherrschenden Kindes durch eine Jungfrau[2].

Weniger bekannt als der Inhalt der Sage dürfte der Umstand sein, daß eine ähnliche Dichtung bereits im sechsten Jahrhundert auftritt, und daß in der nämlichen Zeit schon ein älterer und langer Bestand der Marienkirche an diesem denkwürdigen Orte verbürgt wird. Der Text der ältesten Chronik, die den Bericht enthält und auf die erst neuestens die Aufmerksamkeit gelenkt wurde, lautet wie folgt: „Der Cäsar Augustus begab sich im sechsundfünfzigsten Jahre seiner Herrschaft, im Monat October, der von den Athenern (richtiger den Macedoniern) Hyperberetäus genannt wird, auf das Capitolium. Dasselbe liegt in der Mitte der Stadt. Er gedachte nämlich durch Wahrsagung zu erforschen, wer nach seinem Tode in dem römischen Reiche das Scepter führen würde. Und es wurde ihm von der Pythonia geantwortet: ‚Auf Befehl Gottes wird ein hebräisches Kind vom Himmel der Seligen steigen und alsbald in diesem Gebäude seinen Sitz nehmen. Es wird ohne Makel geboren und ist feindlich unsern Altären.' Daraufhin verließ der Cäsar Augustus die Stätte des Orakels und erbaute auf dem Capitolium an hohem Orte einen großen Altar; und er schrieb darauf in lateinischer Schrift: ‚Das ist der Altar des Sohnes Gottes, Haec ara filii Dei est.' Und bis zum heutigen Tage steht daselbst nach so langen Jahren noch das Gebäude und die Basilika der hl. Maria, der immerwährenden Jungfrau, wie es auch der Chronograph Timotheus

---

grabung von 1885 erwähnt Lanciani, L'itinerario p. 498.

[1] Die Uebertragung des Namens und der Diakonie ist klar genug angedeutet in den Stellen des Liber pont. 2, 145, *Benedict. III.* (855—858) n. 568: (hic) fecit in basilica beatae Deigenitricis, qui vocatur antiqua, quam a fundamentis Leo papa (IV.) viam iuxta sacram (also wo S. Maria nova ist) construxerat, vela *etc.* Ibid. n. 569: in basilica beatae Deigenitricis, quae olim antiqua vocabatur, nunc autem (nach der Uebertragung) sita est iuxta via sacra, fecit *etc.* Ibid. 2, 158, *Nicol. I.* (858—867) n. 592 von derselben Kirche: ecclesiam Deigenitricis semperque virginis Mariae, que primitus antiqua (nämlich bei der Uebertragung), nunc autem nova vocatur (weil der erstere Name nicht in Gebrauch kommen wollte), quam domnus Leo IIII papa a fundamentis construxerat ... fecit *etc.* — Für S. Maria antiqua vgl. im übrigen meine Ausführungen in der Civiltà Cattolica 1896, 2, 458 sgg.

[2] Die Legende in den Mirabilien 33 sq.: De visione Octaviani imperatoris et responsione Sibille.

meldet." So die Erzählung einer anonymen Chronik, welche bereits um das Jahr Christi 574, das neunte des oströmischen Kaisers Justinus, abgeschlossen wurde. Der Gewährsmann, den sie anführt, der byzantinische Historiker Timotheus, schrieb zu etwas früherer Zeit, die nicht genau bestimmt werden kann[1].

Der Beginn der capitolinischen Marienkirche ist also in Jahre zurückzuversetzen, die der Gründung von S. Maria antiqua beim Vestatempel nicht gar ferne liegen. Auf jenem Vorsprunge des Hügels, den die Kirche einnahm, erhob sich in heidnischer Zeit neben der alten römischen Burg, der arx capitolina, ein Tempel der Juno. Die Vermuthung ist also nicht ungegründet, daß auch hier das christliche Heiligthum gegen das heidnische Front gemacht, daß Juno durch Maria bekämpft worden sei. Die Sage aber von der Errichtung einer christlichen ara *coeli* durch Augustus scheint an irgend eine wirklich vorhandene, aber nicht verstandene antike Inschrift eines Altars der Juno, als dea virgo *coelestis*, angeknüpft zu haben. Man hat 1896 eine Inschrift auf eine Priesterin mit diesem Titel der Göttin an der Stelle gefunden. Daß griechische Mönche dort um das achte Jahrhundert ihren Sitz hatten, dürfte aus einem kürzlich am Capitol entdeckten Inschriftfragment mit dem Wort Hegumenos hervorgehen. Es folgten dann daselbst, noch im frühen Mittelalter, Benediktinermönche, und ihre Kirche nannte sich zuerst Sancta Maria in capitolio, dann später *in ara coeli*[2].

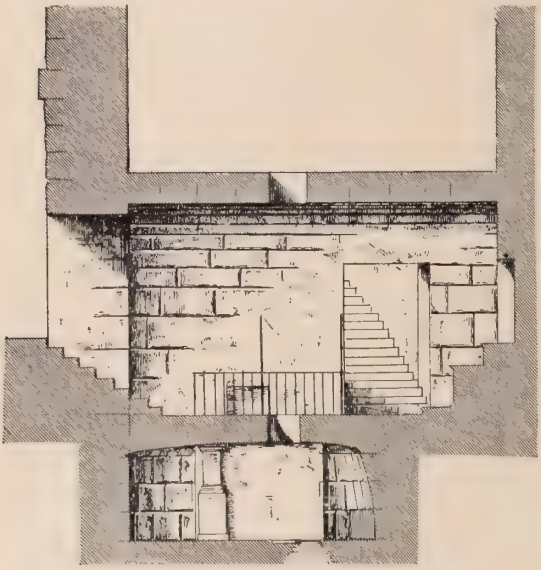


Bild 59. **Mamertinischer Kerker.** Durchschnitt.

170. Ehe wir die Umgebung des Forums verlassen, müssen wir uns einen Augenblick in dem unweit von Ara coeli und in der Nähe des Severusbogens gelegenen mamertinischen Kerker aufhalten. Was kann die Geschichte Sicheres über dieses heute so berühmte Oratorium des hl. Petrus angeben?

Der Kerker an sich ist eines der Monumente Roms, welche in die graue Vorzeit der Stadt zurückgehen. In der ersten Zeit war derselbe kein Gefängniß, sondern ein Brunnenhaus, Tullianum genannt. Hierin stimmen gegenwärtig alle Archäologen überein. Zu den Füßen des Capitols floß hier im höchsten Alterthum die noch jetzt im Gebäude erhaltene Quelle. Sie war durch Kanäle, die nachweislich sind, seit der ältesten Zeit mit der Cloaca maxima in Verbindung gesetzt. Wie im antiken Rom der Vestatempel an die gemeinsame und öffentliche Bewahrung des Feuers zum Gebrauche der ältesten Ansiedler der Stadt erinnerte, so bildete auch das Tullianum eine Erinnerung an die Urzeit, welcher es zur Versorgung mit dem nöthigen Bedarfe an Wasser gedient hatte. Das Feuer und das Wasser, die zwei wesentlichsten Elemente, waren am

[1] Den Text hat de Rossi im Bullett. archeol. crist. 1894 p. 85 sgg. (Le origini della chiesa dell' Aracoeli) zur Sprache gebracht. — Timotheus, der Chronograph, war auch eine Quelle des Malalas (Krumbacher, Gesch. der byzantinischen Literatur[2] S. 321. 327).

[2] De Rossi l. c. Casimiro, Memorie stor. della chiesa S. Maria in Araceli (Roma 1736) p. 1 sgg. Ueber die Inschrift und die Legende s. Gatti in den Dissert. d. pontif. accad. rom. di archeol., ser. 2, t. 6 (Roma 1896), p. 331. 340.

Forum monumental geehrt. Das Brunnenhaus des Tullianums ist zum Theil in den Tuff eingehauen und war zuerst mit übereinander vorgekragten kolossalen Quadern überwölbt. Form und Anlage entsprechen ganz dem aus der Urzeit erhaltenen Brunnenhause in den Ruinen von Tusculum (siehe Bild 59, unterste Halle)[1].

Schon geraume Zeit vor der Kaiserperiode wurde die kleine Zelle durch Ueber- und Nebenbauten in ein sehr festes Staatsgefängniß umgewandelt. Dabei erhielt die Kammer der Quelle ihr jetziges Flachgewölbe mit der einzigen Oeffnung oben in der Mitte. Durch die Oeffnung wurden Gefangene hinabgelassen, die man unten durch Hungertod sterben ließ. Es endeten hier zum Beispiel Jugurtha und die Mitglieder der catilinarischen Verschwörung. Man liest noch gegenwärtig an der Außenseite des Gefängnisses (Bild 60) die auf eine Restauration desselben bezügliche antike Inschrift in großen Lettern mit den Namen der Consuln Vibius Rufinus und Cocceius Nerva. Sie war ursprünglich von der Straße aus sichtbar, gleich der ganzen Front, und nicht wie heute verdeckt[2].

In dem dunkeln Gewölbe der Tiefe sollen Petrus und Paulus vor dem Martyrium monatelang geschmachtet haben. Sie hätten daselbst zwei Kerkermeister, Processus und Martinianus, nebst siebenundvierzig Mitgefangenen bekehrt. Es wird vielleicht nicht ohne

Bild 60. **Mamertinischer Kerker.** Ehemals sichtbare Vorderseite.

jeglichen Grund sein, wenn die späte Legende an dieser Stelle das Andenken der Apostel festhält; aber leider fließt uns der Bericht nur durch eine unlautere Quelle zu. Er steht zuerst in der unechten Passio sancti Petri, einem Apokryph, das vom römischen

[1] Ueber das tullianische Brunnenhaus siehe Lanciani, Acque e acquedotti p. 23 sg. Ders., Ancient Rome (1889) p. 75. Jordan, Topographie 1, 453 ff.; 2, 480. Richter, Topographie S. 64. 67. Bullettino dell' instituto 1839 p. 30. Tulli oder tullii nannte man im ältesten Latein Springquellen (Tulli aquarum proiectus. Sueton., Fragm. n. 157, ed. Reifferscheid p. 244). Daher leitet man den Namen Tullianum ab. Studien für Aufnahmen und Reconstructionen des alten Gebäudes von Gori und Parker im Buonarotti 1868 p. 153 sgg.: Il carcere mamertino ed il robore tulliano (Dissertaz. letta nella pontificia accad. d. Concezione, 15 Luglio 1868); Parker, Archaeology of Rome, Obelisks, Sup. to vol. 1. Sup. plate XVIII. XIX. Vgl. Parker, Photogr. n. 721. 1790. 1152, letztere mit dem uralten Kanalsystem. Middleton, Remains of Rome 1 (1892), 152, und derselbe in der Encyclopaedia britannica 10 (1886), 814 im Artikel Rome, Topography *etc.* Petersen, Vom alten Rom (1898) S. 13.

[2] Nibby, Roma antica 1, 525 sgg. Platner in der Beschreibung Roms 3, 1, 259 ff. Cancellieri, Notizie del carcere tulliano, Roma 1788 und Neudruck Roma 1855, nach welchem ich citire. Diese drei Autoren, sowie die sonst angeführten, Fea, Adami, Brocchi, sind natürlich durch die in der vorigen Note angeführten Untersuchungen überholt. — Die Inschrift im Corpus inscr. lat. 6, n. 1539.

Bischof Linus herrühren will, und dann in den sogenannten Acten der Martyrer Processus, Martinianus und ihrer Genossen. In jenem Pseudo-Linus ist er überdies nur ein späterer Zusatz, und von den Acten der genannten Martyrer, wo er mit größerer Ausführlichkeit auftritt, sagt uns die allgemeine Annahme der Kritik, daß ihr ganzer Inhalt durch unrichtige oder unglaubwürdige Zuthaten verunstaltet ist. Es schlingt in diesen sogenannten Acten, wie in so vielen andern, die Legende bereits dichte Ranken um einen wenig kenntlichen Stamm der Erzählung. Die „Acten" geben sich leider auch gar keine Mühe, uns zu erklären, wie in der Brunnenkammer, die weniger als 3 m breit und kaum 6 m lang ist, die neunundvierzig Bekehrten mit den Aposteln Platz fanden. Diese Legenden sind es, welche den alten Wasserquell erst wunderbarerweise durch Petrus aus dem Felsen gelockt werden lassen, damit die Bekehrten getauft würden! Man kann die Entstehung des Berichtes mit solchen Einzelheiten über die Martyrer und die Apostel höchstens ins sechste Jahrhundert verlegen, und Rom ist kaum der Ort seines Ursprunges.

Wenn auch die Existenz und die alte Verehrung der Martyrer Processus und Martinianus eine unzweifelhafte Thatsache ist, so muß dennoch der Historiker die erzählten Beziehungen des hl. Petrus zu diesen Blutzeugen, wie auch zu dem genannten Orte, auf sich beruhen lassen[1].

Um das Jahr 368 muß der Ort noch als öffentliches Gefängniß gedient haben; denn nach Ammianus Marcellinus wurde damals Doryphorianus demselben überantwortet, und es ist bemerkenswerth, daß in der betreffenden Nachricht das Gefängniß noch die klassische Benennung carcer tullianus erhält. Hätte es als Kerker des hl. Petrus damals schon gegolten, so würden die christlichen Kaiser es doch wohl in ein Oratorium verwandelt haben. Aber auch noch im fünften Jahrhundert kommt das Gefängniß sowohl mit jener profanen Verwendung als mit dem alten Namen custodia tulliana vor und zwar in den um diese Zeit entstandenen „Acten" der hll. Chrysanthus und Daria. Hier wird auch noch auf die antiken Wasserkanäle, mit denen das Gefängniß in Verbindung war, hingewiesen. Die Martyrergeschichten des hl. Calepodius, des hl. Xystus und des hl. Stephanus gebrauchen aber in der Folge wie Pseudo-Linus den Namen custodia Mamertini oder privata Mamertini. Es ist unbekannt, woher diese Bezeichnung kommt[2].

---

[1] Martyrium beati Petri apostoli a Lino episcopo conscriptum c. 5, ed. Lipsius (Acta Petri *etc.* 1891) p. 6: in hac vicina Mamertini custodia *etc.* Vgl. über die Einschiebung dieses 5. Kapitels Lipsius ibid. p. XVI und in Die apokryphen Apostelgeschichten 2, 1 (1887), 110. — Die „Acten" der hll. Processus und Martinianus in Acta ss. boll. 1 Iulii 2, p. 270. Ueber ihr Alter s. Cancellieri p. 69 sgg. Die von Benedikt XIV. eingesetzte Congregation zur Verbesserung des Breviers äußert sich kurz: Acta non esse authentica probat Tillemontius (Batiffol, Hist. du bréviaire rom.[2] p. 309). — Vgl. Marucchi, Le memorie dei ss. apostoli Pietro e Paolo a Roma p. 113. Armellini, Chiese di Roma[2] p. 539. – Für den Cultus der Martyrer Processus und Martinianus vgl. Liber Praedestinatus haer. p. 86 (Migne, P. L. 53, 616). Die von Pilgern viel besuchten Gräber der beiden Martyrer lagen an der Via Aurelia, etwa anderthalb Meilen vor Rom, und waren durch eine Basilika ausgezeichnet. Siehe de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1881 p. 104; Liber pont. 1, 419, *Gregor. III.* n. 199. Ammianus Marcellinus lib. 28, c. 1: Doryphorianum pronuntiatum capitis reum trusumque *carcere tulliano.* — SS. Chrysanthus und Daria in Acta ss. boll. X Octobris 25, p. 483: *ἐν τῇ τοῦ Τουλλιανοῦ φυλακῇ . . . τὰ χανάλια ἐκεῖθεν διήρχοντο.* Ueber diese Acten s. Allard, Persécutions 3, 46 s.

[2] Es ist sehr fraglich, ob die im Liber pont. 1, 218, *Anastasius* n. 56 vorkommende Via Mamurtini (al. Mamertini, Mamurtina, Mamertina) hierher gehöre und mit dem Clivus argentarius zusammenfalle, oder ob sie vielmehr in einem andern Stadttheile zu suchen sei. Siehe Duchesne zu dieser Stelle. St. Calepodius in Acta ss. boll. II Maii 10, p. 499. S. Xystus ibid. II Augusti 6, p. 140. S. Stephanus ibid. 1 Augusti 2, p. 142. Ibid. 1 Augusti 2, p. 140 steht in den Stephanusacten einfach privata custodia. Privata für Gefängniß ist frühmittelalterliches Latein. Auch in den Mirabilien wird der mamertinische Kerker

Aber in allen diesen Acten findet sich nicht die geringste Anspielung auf die Petrusüberlieferung; die letztere ist nur dem obigen Pseudo-Linus und den „Acten" von Processus und Martinianus eigen.

Man hat jedoch in einer ziemlich späten Stelle des Liber pontificalis unter Gregor III. (731—741), wo von einer Kirche der hll. Sergius und Bacchus ad beatum Petrum die Rede ist, das gesuchte Petrusoratorium des mamertinischen Kerkers genannt sehen wollen; aber in der That ist hier nicht die Kirche der beiden Martyrer bei dem Kerker gemeint; es ist vielmehr von der vaticanischen Gegend die Rede, wo bei der Peterskirche S. Sergius und Bacchus ein Heiligthum hatten, das auch von Alfarano auf seinem Plane dieser Basilika verzeichnet wird. Eine Stelle des Einsiedlensis, die man angezogen hat, ist ebensowenig zutreffend, wiewohl die Worte einen sehr täuschenden Klang besitzen. Er nennt im achten Jahrhundert eine „Quelle des hl. Petrus, wo sein Gefängniß ist". Aber wie schon Bianchini und Cancellieri gesehen haben, bezieht sich diese topographische Angabe des Einsiedelner Führers gar nicht auf unsern Platz am Forum Romanum, sondern auf eine andere Gegend von Rom jenseits der Tiber. Kurz, selbst in der Zeit nach der Entstehung der Processus- und Martinianusacten bedeckt durch das ganze Mittelalter hin vollständiges Schweigen jenen berühmten Ort, der doch wegen der Petruserinnerungen den Römern theuer geworden und von Pilgern immer besucht gewesen sein müßte. Erst bei Maphäus Vegius (1406—1457) kann der gelehrte Römer Cancellieri die früheste noch vorhandene Erwähnung eines Petrusoratoriums und überhaupt einer Cultusstätte in diesem Gefängnisse nachweisen. Dem ist beizufügen, daß bereits im vierzehnten Jahrhundert das alte Statut von Rom einen carcer sanctorum Petri et Pauli an dieser Stelle erwähnt[1].

Man fragt sich also, ob das lange Schweigen zufällig sein kann, und sehnlichst wünscht man mehr Licht verbreitet über die Geschichte eines so denkwürdigen Ortes. Mit unwillkürlicher Ergriffenheit wird der Besucher immer die dunkeln Wände der engen Leidenskammer betrachten. Er hört in dieser Stille gleichsam die Seufzer einer unglücklichen Vergangenheit. Ist es uns auch nicht vergönnt, in die Dunkelheit der Anfänge christlicher Verehrung dieser Gruft mit klarem Blicke zurückzudringen, so wissen wir eben, daß dieses Los manche der besuchtesten Stätten des Cultus theilen, und dem Unbefangenen stört das Dunkel nicht die großen Empfindungen.

Am Forum Romanum sind die vier ältesten Herde christlicher Erinnerungen fast auf gleiche Weise in das Dämmerlicht der Sage gerückt: das Kirchlein des hl. Petrus

---

zweimal privata Mamertini genannt (p. 13 und 20), aber Petrus oder ein Oratorium desselben wird sogar auch dort nicht erwähnt.

[1] Liber pont. 1, 420, *Gregor. III.* n. 201, über die Kirche S. Sergius und Bacchus; vgl. Duchesnes Note p. 424. — Alfaranus' Plan (ibid. p. 192) litt. i; nur eine muthmaßliche Bezeichnung. — Der Einsiedlensis setzt den viel angerufenen fons sancti Petri ubi est carcer eius auf den Weg von der Porta Aurelia zur ämilischen Brücke (Lanciani, L' itinerario p. 441. 480). — Cancellieri 80. 134 mit Franc. Bianchini, Anastasii biblioth. De vitis pontiff. — Maphaeus Vegius, De basilica vaticana, in Acta ss. boll. VII Iunii, p. 62 (lib. 1, c. 6, n. 44): e regione aediculae beati Petri in carceribus, sub arce capitolii. Cancellieri p. 135. — Statuto di Roma del sec. XIV, lib. 2, n. 86, § 3, ed. Camillo Re (Biblioteca dell' accademia storico-giuridica, vol. 1, 1880) p. 120. — Marucchi a. a. O. und Armellini a. a. O. schweigen begreiflich von dem durch Cancellieri p. 68 sgg. stark betonten Quellwunder des hl. Petrus und noch begreiflicher von der durch Cancellieri 66 sg. erneuerten relativ modernen Tradition betreffend den Eindruck des Antlitzes Petri im Raume über dem eigentlichen Gefängniß. Lipsius (Apokryphe Apostelgeschichten 2, 1, 416) sagt von jener Quelle mit Recht: „Daß das Wasser nicht überläuft, erklärt sich einfach daraus, daß es einen unterirdischen Abfluß hat." Er fügt jedoch mit großem Unrecht die hämische Bemerkung bei: „Den Gläubigen dünkt dies aber noch heute ein Wunder." — Ueber die Petrustraditionen des Kerkers habe ich mich schon ausgesprochen in einer Abhandlung der Innsbrucker Zeitschrift für kathol. Theologie 20 (1896), 102 ff.

vor dem Romatempel, die beiden Kirchen der Mutter Gottes auf Ara coeli und in S. Maria antiqua, endlich der mamertinische Kerker. Die Legende, welche überall die Wahrheit mit ihren Gebilden überwuchert hat, ist die Poesie der Ruinen. Zwischen den Ruinen des römischen Forums ist sie in üppigere Ranken geschossen als in andern Theilen der Stadt.

171. Schauen wir zum Abschiede auf das durchwanderte römische Forum zurück, so verweilt das Auge gerne bei dem Reiterstandbilde Konstantins des Großen. Das von den Schriftstellern wenig beachtete, im obigen noch nicht genannte Monument des ersten christlichen Kaisers befand sich auf hohem Sockel fast in der Mitte des eigentlichen Forumviereckes. Der Einsiedelner Führer hebt es ausdrücklich mit der Bezeichnung hervor: cavallus Constantini. Derselbe hat auch die Widmungsinschrift an Konstantin, welche darunter angebracht war, bewahrt [1].

Ohne Zweifel hielt die Figur des Herrschers das christliche Labarum in der Hand, jenes Feldzeichen, mit welchem seine Legionen nach Niederwerfung des Maxentius in Rom eingezogen waren, um die neue Ordnung der Dinge, den Aufgang der Freiheit der Kirche anzukündigen. Wie trefflich paßte dieses siegbringende Zeichen — so nennt es Konstantin selbst — in die Umgebung der prachtvollen, schon der Verlassenheit überantworteten und vom beginnenden Ruine heimgesuchten Göttertempel und Kaisermonumente und in die Mitte des hier anhebenden christlichen Cultus! Wie hier das Labarum in des Kaisers Hand, so können wir es auf manchen Denkmälern wieder erkennen: auf der mit kurzer Querfahne versehenen Stange erglänzt das Monogramm des Namens Christi, umschlungen von dem symbolischen Kranze. Der Kranz verkündet laut den Triumph über die Feinde Gottes und der Kirche. Und das umgebende Forum ertheilt gleichsam dem Kaiser die Antwort durch das Versinken seiner heidnischen, vom Götzendienst durchtränkten Pracht: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ [2]

Vom Forum zum hadrianischen Mausoleum (Engelsburg).

172. Die Verbindung zwischen dem Forum Romanum und dem nördlichen Theile der Stadt wurde hauptsächlich durch den Clivus argentarius beim Capitol hergestellt. Derselbe ist die heutige Salita di Marforio. Im Mittelalter hieß der steile Weg Ascesa Prothi. Diese Straße, deren antikes Pflaster in nur geringer Tiefe unter dem jetzigen liegt, war bis zur Entstehung der Via Bonella unter Sixtus V. der einzige Ausgang an der Nordecke des Forums. Den Namen Clivus argentarius hatte sie von der Basilica argentaria erhalten, die einstmals hier gestanden.

Beim Aufstiege hatte man zur Linken den capitolinischen Hügel, den man unter dem christlichen Heiligthume von Ara coeli und unter der alten Burg (arx capitolina) mit dem Tempel der Juno Cölestis umging. Zur Rechten dagegen lagen beim Aufstiege und beim Abstiege die Kaiserforen vor dem Auge ausgebreitet da: das Forum Julium oder Cäsaris, um die Curie des Senates gelagert, mit dem Tempel der Venus Genitrix,

[1] Lanciani, L'itinerario p. 452. — Corpus inscr. lat. 6, n. 1141 die Inschrift, welche vom Jahre 334 ist, aus Einsiedl. n. 33; ebenso bei de Rossi, Inscript. christianae urbis Romae 2, 1, p. 1 mit Commentar. Im Jahre 1873 wurden die Reste des noch vorhandenen Sockels aufgedeckt.

[2] Ueber das Labarum s. die betreffende Abhandlung von Stevenson in Kraus' Real-Encyklopädie der christl. Alterthümer 1, 259.

das heißt der Stammmutter des julischen Geschlechtes; dann das Forum des Augustus, abgeschlossen im Hintergrunde durch den Tempel des Mars Ultor (beim Arco dei Pantani); endlich das Forum des Trajanus, welches die sämtlichen Foren der Stadt an Schönheit übertraf.

173. Am Ende des Clivus argentarius erreichte man die große, nördlich vom Capitol sich erstreckende Ebene bei dem Triumphbogen des Domitianus. Der letztere war der im Mittelalter Arcus manus carneae genannte Bogen. Er stand genau beim damaligen Anfange der Via Flaminia, jener langen geraden Straßenlinie (Corso), welche die Stadt bei der Porta Flaminia (heute Porta del Popolo) verläßt. Domitians Bogen war der erste unter den verschiedenen Bogen, welche diese Straße innerhalb der Stadt schmückten.

Wir schlagen nicht die Via Flaminia mit ihrer nördlichen Richtung ein, sondern wenden uns, um nach S. Peter zu kommen, links, das heißt nach Westen. Der Weg führt in der neunten Stadtregion zum Circus des Flaminius, dann zum Theater des Pompejus und hinter den nahen Bauten des Papstes Damasus zu dem Porticuswege, der zum pons aelius, der heutigen Engelsbrücke, geleitet.

Zum Circus des Flaminius gelangen wir durch den Vicus Pallacinae. Es ist eine antike Straße, in welcher die von Cicero erwähnten Balnea Pallacinae standen, der Ort, wo Sextus Roscius Amerinus getödtet wurde. Heute heißt die Straße Via di S. Marco und in ihrer Fortsetzung Via delle Botteghe oscure. Die Titelkirche S. Marcus wurde an dem Vicus Pallacinae errichtet. Schon unter der Regierung des Konstantin erhob sich diese Kirche in oder bei den genannten Bädern. Man hat Reste ihrer ersten konstantinischen Anlage in der Krypta zu erkennen gemeint, aber eine nähere Untersuchung zeigt, daß diese Annahme nicht stichhaltig ist. Man besitzt aus ihren Anfängen nur die Grabinschrift eines wahrscheinlich zu ihrem Clerus gehörigen Lectors mit den Worten lector de Pallacinis[1].

Der Name Via delle Botteghe oscure für die Fortsetzung der Linie hat seinen Ursprung von dem nunmehr zur Linken beginnenden langgestreckten Circus des Flaminius. Die Straße zog unter den seitlichen Hallen desselben hin, und diese Hallen nannte man im Mittelalter „die dunkeln Buden".

Der ungeheure Circus Flaminius, früher besonders den Plebejern gewidmet, hat nach dem Untergange des Kaiserthumes kaum noch lange das Vergnügen seiner lärmenden und aufregenden Spiele dargeboten. Welche Gäste würden wohl auch zur Zeit unserer Wanderung die endlosen Plätze angefüllt haben?

An Bauten des weltlichen und religiösen Prunkes hatte es übrigens zu heidnischer Zeit in jener durch den Bauluxus der Alten bevorzugten Ebene südlich vom Campus Martius keineswegs gefehlt. Das zeigen schon die Namen, welche der Einsiedelner Führer bei der Fortsetzung des Weges zur Rechten desselben nennt. Er hebt drei etwas abseits liegende Bauwerke hervor, indem er sie wahrscheinlich von seinem Plane ablas, auf welchem sie dem Wege mehr genähert erschienen. Erstens die Thermae Commodianae, und hierunter versteht er die Thermen des Agrippa; sie müssen vom Kaiser Commodus eine Erneuerung und damit dessen Namen erhalten haben. Zweitens die Rotunda, das heißt das

---

[1] Balnea Pallacinae bei Cicero, Pro Roscio 7, n. 18. Die Pallacinae und die porticus Pallacinae im Liber pont. ed. Mommsen (1898) p. 73; ed. Duchesne 1, 202. 507; 2, 145. 153. Noch Benedictus Canonicus hat den Namen; cf. Lanciani, L'itinerario di Einsiedeln p. 117. Ueber die Kirche S. Marco s. Bartolini, La sotterranea confessione di San Marco (Dissert. d. pontif. accad. rom. di archeol. 1844), welcher mit Unrecht die jetzige Confessio konstantinisch nennt. Die Inschrift des Lectors bei de Rossi, Inscr. christ. 1, 62, n. 97.

mit den Agrippathermen nördlich zusammenhängende Pantheon (Bild 61), welches sich bald unter die Arme der Kirche flüchten wird, um von ihr als christliches Gotteshaus mit Sorgfalt erhalten zu werden, während der Verfall der übrigen großen Monumente dieser Ebene unaufhaltsam fortschreitet. Drittens das Stadium des Domitian (Piazza Navona), dem aber der Einsiedlensis oder eher sein Abschreiber irrthümlich den Namen Circus Flaminius beilegt [1].

Man gelangt unterdessen, wiederum zur Linken, zu einem Punkte, den der genannte Führer als „Cypressus" bezeichnet. Dieser Name ist in der Topographie der Stadt neu und noch nicht erklärt. Ist es ein unbekanntes Gebäude, oder eine Gegend, oder etwa ein durch Alter oder Größe hervorragender Baum auf dem freien Platze zwischen den Portiken des Pompejus? Diese beiden berühmten Portiken des Pompejus, welche wahrscheinlich von schattigen Anlagen umschlossen wurden, sind jetzt erreicht. Von großen Platanen, die hier standen, muß sich der Name eines Hospitals, Xenodochium in Platana, ableiten, welches im achten Jahrhundert Papst Stephan II. in dieser Gegend einrichtete [2].

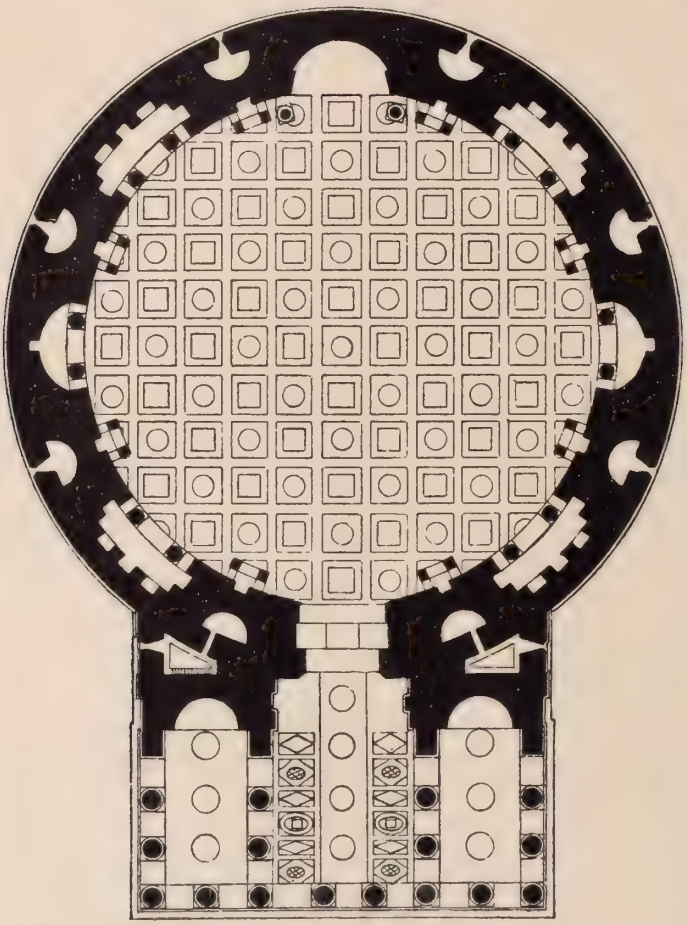


Bild 61. **Das Pantheon.** Grundriß.

174. Unser Einsiedlensis führt, sofort nach dem „Cypressus", zur Linken das „Theatrum Pompei" an. Zu eben diesem Theater gehörten die zwei schon genannten Portiken, und sie bildeten die östliche Fortsetzung desselben. Die Rundung des Theaters des Pompejus ist noch in den Ruinen nachweisbar. Auch die zwei Portiken lassen sich aus Ueberresten zum Theile bestimmen. Bei den neuesten Bauten und Straßenarbeiten an dieser Stelle kamen ihre umgeworfenen Reihen von Granitsäulen und Postamenten, sowie Treppen, die zu den herrlichen Portiken hinaufgeführt hatten, wiederholt zum Vorscheine. Einen Theil des Theaters zeigt ein Fragment des severianischen Marmorplanes von Rom (Bild 62).

[1] Lanciani, L'itinerario p. 451.

[2] Lanciani ibid. 450. Liber pont. 1, 440, *Stephanus II.* (752—757) n. 228: a novo fundasse dinoscitur et xenodochium in Platana. Man vergleiche ebenda die Note 5 von Duchesne.

Die ganze Anlage, wie man sie im fünften Jahrhundert anstaunte, kann mit Sicherheit gezeichnet werden [1].

Der Einsiedlensis hat in seiner epigraphischen Sammlung eine interessante Inschrift bewahrt, die am Orte selbst für seine Sammlung abgeschrieben worden sein muß. Hiernach haben noch die christlichen Kaiser Arcadius und Honorius durch Restaurationen das stark schadhaft gewordene Theater und seine Anbauten zu erhalten gesucht [2].

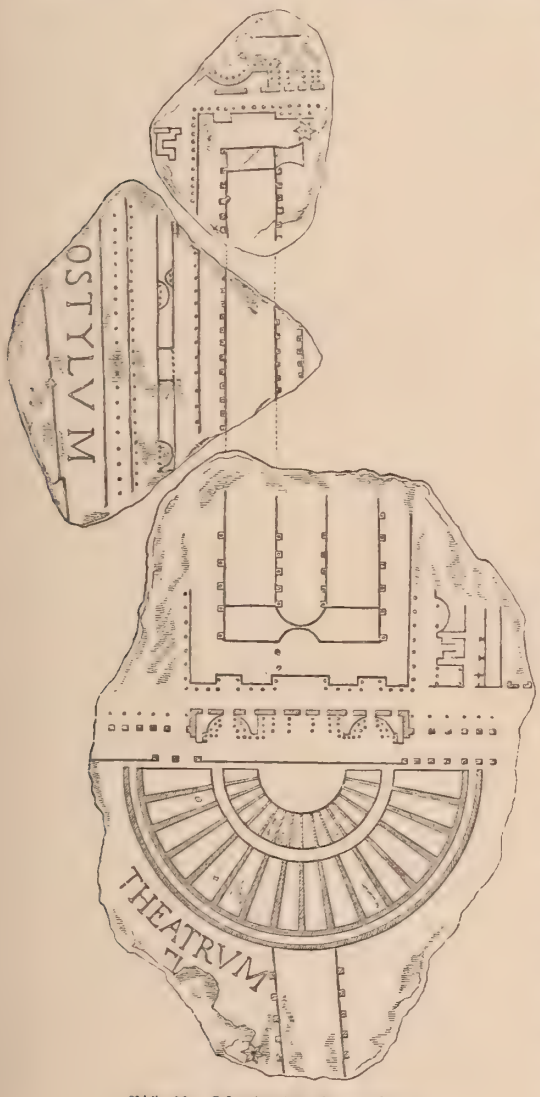


Bild 62. **Theater des Pompejus.**
Bruchstücke des severianischen Stadtplanes.

Ja noch der Gotenkönig Theoderich war bemüht, das große Monument des Pompejustheaters gegen den Zahn der Zeit und die Vernachlässigung zu beschützen. Sein Berather Cassiodor ertheilt unter des Königs Namen dem Patricius Symmachus angelegentliche Aufträge zu diesem Zwecke. Das Schreiben rühmt die Schönheit des Theaters außerordentlich, und der Verfasser meint, dem Pompejus könnte wohl eben dieser von ihm hinterlassene Bau den Namen „der Große" eingetragen haben. Er unterdrückt freilich als guter Christ die Klage nicht, daß die Theater in der letzten römischen Zeit eine Brutstätte der Sittenverderbniß geworden seien. In seiner Begeisterung aber ruft er beim Anblicke der zunehmenden Schäden des Baues wehmüthig aus: „Was vernichtest du nicht, o Alter, da du die Stärke dieser Mauern erschüttert hast! Man sollte glauben, eher könnten Berge gebrochen werden als dieses markige Gefüge der Steine." [3]

Das Theater war das erste steinerne Theater in Rom gewesen. Ehe Pompejus dasselbe im Jahre 55 v. Chr. gründete, galt ein stehendes Theater in der Stadt für unmöglich und für sittengefährlich. Pompejus errichtete aber auf der Höhe seines Theaters einen Tempel der Venus Victrix, in der Weise, daß die emporsteigenden Sitze gleichsam die Stufen des Tempels waren. Dazu

[1] Ueber das Theater s. Richter, Topographie S. 144. Nibby, Roma antica 2, 609. Das Fragment des Marmorplanes bei Jordan, Forma urbis, tav. IV. Vgl. Lübke, Geschichte der Architektur[6] (1884) 1, Fig. 265. Für die neuen Ausgrabungen bei den Arbeiten in der Via del Monte di Farina s. D. Marchetti im Bullett. archeol. com. 1892 p. 146. Auch bei S. Andrea della Valle und beim ehemaligen Hospiz Tata Giovanni stieß man auf die Portiken des Theaters.

[2] Corpus inscr. lat. 6, n. 1191.

[3] Variar. 4, n. 51: Symmacho patricio; ed. Mommsen p. 138.

kamen dann andere, kleine Schmucktempel, wie der von Felicitas und der von Honos Virtus. So war der Bestand des Theaters trotz der üblichen Bedenken, von denen noch Tacitus meldet, durch einen künstlichen religiösen Charakter des Baues beschirmt [1].

In der Folge ließ sich besonders Diocletian das wunderbare Monument angelegen sein. Von dessen Umbauten rühren die obengenannten beiden Säulenhallen. Die eine nannte er Porticus Jovia von seinem eigenen Beinamen Jovius, die andere Herculea vom Namen seines Mitkaisers Maximianus Herculeus. Während zu Plinius' Zeit das Theater 40 000 Tessarä für Plätze ausgab, gibt die konstantinische Regionsbeschreibung nur noch die Zahl 17 580 an. Im Mittelalter siedelte sich das heute noch stehende Kirchlein der hl. Barbara in der südlichen Flanke der Rundung an. Quer durch den von den einstigen Portiken umschlossenen Plan zieht in der Gegenwart zwischen schmutzigen Häusern die Via dei Chiavari hin [2].

Die Bauanlagen des Papstes Damasus, welche nun zur Linken an dem alten Wege folgen, haben sich, wenn auch in sehr großer Umformung, bis auf uns in gewissem Sinne vererbt. Die Umformung ist ohne Zweifel vortheilhaft. Wir meinen das schmucke und zugleich majestätische Erzeugniß der Frührenaissance, den Palast der Cancellaria Apostolica. In diesen ist die alte Kirche des hl. Laurentius in Damaso, die nicht ferne gestanden, hinüber gewandert. Merkwürdigerweise bewahrt hier auch eine Straße das Andenken des mittelalterlichen Pilgerweges von S. Peter: es ist die Via del Pellegrino, welche als nächste Verkehrslinie S. Peter mit S. Paul verband. Papst Damasus errichtete die genannte Kirche des hl. Laurentius an dieser antiken Straße. Zu beiden Seiten der Kirche dehnten sich die bereits an anderer Stelle angeführten Säulenhallen aus, welche zur Aufnahme des Archivs der römischen Kirche bestimmt waren. Daß derselbe Papst Damasus sie errichtete, hat uns seine Inschrift gesagt. Seinen Namen hielten an diesem Orte aber auch andere Inschriften fest [3].

Er war derjenige Papst, der am meisten zur Aufrechthaltung der alten monumentalen Erinnerungen des christlichen Roms beitrug. Seine Sorgfalt erfuhren insbesondere die Katakomben. Durch zahlreiche epigraphische Texte, namentlich in metrischer Form, bewahrte er ihre Ueberlieferungen und bereicherte er ihre Ausschmückung [4].

175. In der Person und Thätigkeit des Damasus berührt sich gleichsam das Alte mit dem Neuen. Ebenso vereinigt sich auf dem klassischen Boden, den seine Laurentiuskirche und das Archiv einnahmen, in eigenthümlicher Weise das Antike mit dem Christlichen. Bei diesem Orte befanden sich die Sitze der vier Circusparteien, der Weißen, Grünen, Blauen und Rothen, und von einer der Parteien, dem Club der Grünen, hat die genannte Kirche auch den Namen S. Laurentius in Prasina erhalten. Unweit der Kirche fand man im Jahre 1886 drei Meter unter dem Boden die Leitung aus Blei, welche laut ihrer Inschrift das Wasser zum Gebäude der factio prasina führte. Wenige Gebäude waren zu Rom im letzten Flor der Kaiserzeit so populär, so von Vergnügungssüchtigen und Müßiggängern umlagert, als diese Wohnungen und Stallungen der Grünen [5].

---

[1] Für die Abneigung gegen stehende Theater zu Rom vgl. Nibby, Roma antica 2, 580 (questa innovazione fu riguardata nocevolissima *ecc.*); Richter, Topographie S. 141. Tacitus, Annal. 14, c. 15. 20.

[2] Regionsbeschreibung bei Richter, Topographie S. 187.

[3] Ueber die Via del Pellegrino s. Lanciani in Annali dell' instituto 1883 p. 19. Den alten Platz der bis 1486 bestandenen Kirche fixirt derselbe L' itinerario p. 450. Der Archivporticus ist oben S. 159 genannt, die Titelkirche bereits S. 149 erwähnt, wo auch die Inschriften citirt sind.

[4] De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. XXXIV sqq.

[5] Die Namen der Parteien waren: factio albata, prasina, veneta, russata. — Die Inschriftensammlung von Verdun (s. Grisar, Analecta romana, vol. 1, Diss. III: Iscrizioni di Roma, p. 138) gibt einen epigraphischen Text aus

Auch an ruhmrednerischen Monumenten für Reiter und Rosse war hier nicht gespart. Im Hofe der heutigen Cancellaria stand noch im sechzehnten Jahrhundert der Sockel einer Bildsäule mit der Inschrift zu Ehren des Marcus Aurelius Liber, „Pferdelenker der grünen Faction und Haupt derselben". Und im Mai 1878 machte man neben der modernen Kirche den Fund eines ähnlichen Postamentes, welches das Standbild eines afrikanischen Pferdelenkers Crescenz getragen. Die Inschrift sagte, dieser Liebling des Volkes, ein Angehöriger der blauen Partei (veneta), habe zwar nur 22 Jahre erreicht, aber auf den Rennbahnen an Geldpreisen bereits eine Million und 558 346 Sesterzien gewonnen. Ein noch anschaulicheres Sittenbild gibt die prahlerische Inschrift des Pferdelenkers Calpurnius, dessen Grabmonument man zum Theil im Jahre 1877 aus den Thürmen des flaminischen Thores hob, wo es zur Zeit Sixtus' IV. als Baumaterial vermauert worden war. Unser Einsiedlensis, dem die Inschrift hinreichend sonderbar vorgekommen sein muß, hat sie sorgfältig copirt, und er bemerkt, daß das Grab an der Via Flaminia stand. Es werden darin nicht bloß alle Siege des Calpurnius und alle Geldpreise mit einer seltenen Arithmetik aufgezählt, sondern auch die Namen der Pferde, die dem Glücklichen zum Weltruhme verholfen haben, sind der Nachwelt überliefert. Die „grüne Faction" spielt darin natürlich ihre Rolle. Ein erhaltenes vielfarbiges Mosaik lehrt uns deren Costüme sowie die der drei andern Parteien mit allen Einzelheiten kennen. Den Grünen werden wir übrigens wiederum beim Circus, der in unmittelbarer Nähe der Petersbasilika liegt, begegnen [1].

Die antike Straßenlinie der Via del Pellegrino geht in die gleichfalls antike der Via dei Banchi vecchi über. Danach kommen wir auf der Via del Banco di Santo Spirito in gerader Richtung zu dem Triumphbogen der Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius. Wo die erste in die zweite übergeht, fand man im April des Jahres 1886 das ursprüngliche Pflaster nicht weniger als 5 m tief unter dem jetzigen. Es bestand aus den gewöhnlichen fünfeckigen, großen Basaltfliesen und zeigte eine gute Erhaltung, aber in der Höhe von 1 m über demselben zog bereits eine mittelalterliche Straße hin [2].

Die drei Straßen gehören schon zu dem überdachten Porticuswege, der von der Paulusbasilika vor dem ostiensischen Thore ohne Unterbrechung bis nach S. Peter führte, das heißt zu den Porticus maximae. Den vorhin bezeichneten Triumphbogen Gratians kennen wir bereits als Abschluß der Porticus maximae innerhalb der Stadt. Er hatte seine Stelle bei der heutigen Kirche S. Celso und war vom Tiberflusse und der denselben säumenden aurelianischen Mauer etwa 120 m entfernt [3].

---

176. Durch ein Thor der aurelianischen Stadtmauer gelangen wir endlich auf die älische Brücke (Engelsbrücke). Wir haben uns gegenüber die an der rechten Seite des

---

obiger Kirche mit der Bezeichnung: S. Laurentii in Damaso, quae alio nomine appellatur in prasino. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 134. — Fund der Bleiröhre Bullett. archeol. com. 1886 p. 393.

[1] Inschrift des Liber (domino et agitatori factionis prasinae) im Corpus inscr. lat. 6, n. 10058; vgl. de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 135. — Inschrift des Crescens im Bullett. archeol. com. 1878 p. 164, tav. XII; vgl. Lanciani, Ancient Rome 214 f., und Lovatelli, Antichi monumenti (Roma 1889) p. 1—29. — Inschrift des Calpurnius bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 29, n. 58 sq.; Corpus inscr. lat. 6, n. 10047. Vgl. Carlo Lud. Visconti im Bullett. archeol. com. 1877 p. 201. — Das Mosaik ist abgebildet bei Lovatelli, Antichi monumenti p. 164, wo auch die Erklärung der Kleidung.

[2] Lanciani, L' itinerario p. 450.

[3] Lanciani ibid. p. 448. 450. Inschrift des Bogens Corpus inscr. lat. 6, n. 1184.

Flusses hoch aufsteigenden Massen des Grabmals von Kaiser Hadrian, die moles hadriana (Engelsburg)[1].

Das Grabmal dient nach dem Ausgange des Kaiserthums bereits zur Feste. Es ist seit dem fünften Jahrhundert, und zwar aller Annahme nach durch Kaiser Honorius, zu einem befestigten Brückenkopfe geworden mit der Aufgabe, die Stadt von dieser Seite des offenen Feldes zu bewachen. Die Veränderungen, die der schöne Bau behufs dieser praktischen Verwendung damals erlitten hatte, waren übrigens noch geringfügig; spätere Zeiten werden das gewaltige Denkmal ganz anders um der Befestigungszwecke willen herabwürdigen. Kaiser Honorius ließ bei seiner großen Erneuerung der aurelianischen Mauer im Jahre 403 das Mausoleum wahrscheinlich mit Zinnen zwischen den Statuenreihen seiner Gesimse ausstatten. Außerdem ließ er nur zwei starke Mauern, die in schräger Richtung auseinander liefen, vom Mausoleum zum Flusse ziehen. Jede Mauer erhielt drei Thürme. Wer zum rechten Ufer und in das vaticanische Gebiet wollte, trat also von der Brücke unmittelbar in die Mitte zwischen diese schützenden Mauerflanken. Er verließ den Raum durch ein Thor in der linken, westlichen Mauer, und dort begann sofort ein nach S. Peter führender Hallengang[2].

Wir betrachten indessen, ehe wir das vaticanische Viertel kennen lernen, etwas näher das berühmte Grabmal. Seine Geschichte greift tief in die Geschichte Roms und auch der Päpste ein. Es ist das größte Grab und die größte Festung der Stadt.

Das Mausoleum Hadrians, ein im vollsten Sinne kaiserliches Monument, wurde mit der zugehörigen Brücke zu Lebzeiten des Kaisers noch fast ganz zu Ende geführt (Bild 63). Es erhob sich in den Gärten der Domitia. Zwei Theile bilden das Grabmal: Unten sah man einen umfangreichen quadratischen Unterbau, der heute fast ganz in der Erde verborgen ist. Seine Ränder dienen den modernen Festungsmauern und Bollwerken Sangallos zur Grundlage. Darüber erhob sich der runde, von Säulen eng umschlossene Oberbau, das eigentliche Mausoleum, und dieser ist gegenwärtig noch bis zu einer ansehnlichen Höhe erhalten und sichtbar. Der Eingang, mit ehernem Thore versehen, war im Viereck des gewaltigen Unterbaues, gerade gegenüber der Brücke. Die Wände dieser Basis maßen je 104 m in der Länge. Sie waren nach Procopius mit parischem Marmor bekleidet. Der Rundbau, in dessen Innerem man auf dem noch erhaltenen Wendelgang emporging, stieg allein bis zu der Höhe von 73 m auf. Er war oben durch ein spitz zulaufendes Dach aus Metallplatten gedeckt. Der höchste Punkt war von der Statue Hadrians gekrönt[3].

An der Außenwand des Viereckes sah man im untern Theile rings die Inschriften jener Kaiser und Mitglieder der kaiserlichen Familien angebracht, deren Ueberreste der Bau beherbergte. Es waren außer Hadrian und Sabina fast alle bis auf Septimius Severus

[1] Ueber das Thor der Stadtmauer, porta sancti Petri genannt, siehe unten S. 211.

[2] Lanciani ibid. p. 447. Vgl. Borgatti, Castel Sant' Angelo (Roma 1890), p. 28 sgg. Nach Procopius (De bello goth. 1, c. 22) war in seinen Jahren das Mausoleum schon „seit langer Zeit" in den befestigten Brückenkopf verwandelt. Ueber dem Thore in der südlichen Mauerflanke befand sich vielleicht schon im sechsten Jahrhundert die Inschrift (de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 99, n. 7): Ianitor ante fores fixit sacraria Petrus *etc.*

[3] Procopius, De bello goth. 1, c. 22: ἐκ λίθου παρίου. — Die bisherigen Reconstructionen sind meistens verfehlt, insbesondere auch die oft wiederholte von Canina. Vgl. Richter, Topographie S. 156. Bunsen in der Beschreibung Roms 2, 1, 404—422. Borgatti, Castel Sant' Angelo p. 11 sgg. Die älteste, wenn auch unvollkommene Ansicht des Mausoleums bietet meines Erachtens das unter Nikolaus III. ausgeführte, aber später übermalte Bild der Kreuzigung Petri in der Laurentiuskapelle des alten päpstlichen Lateranpalastes (Sancta Sanctorum, über der Scala santa); die genauesten Ansichten hingegen sind die Zeichnungen von Giuliano da Sangallo im Cod. Barberin. XLIX, 33, fol. 34^{v} und 35 (vgl. Borgatti p. 94) und von Sansovino in der Skizzensammlung der Uffizi von Florenz Nr. 4330.

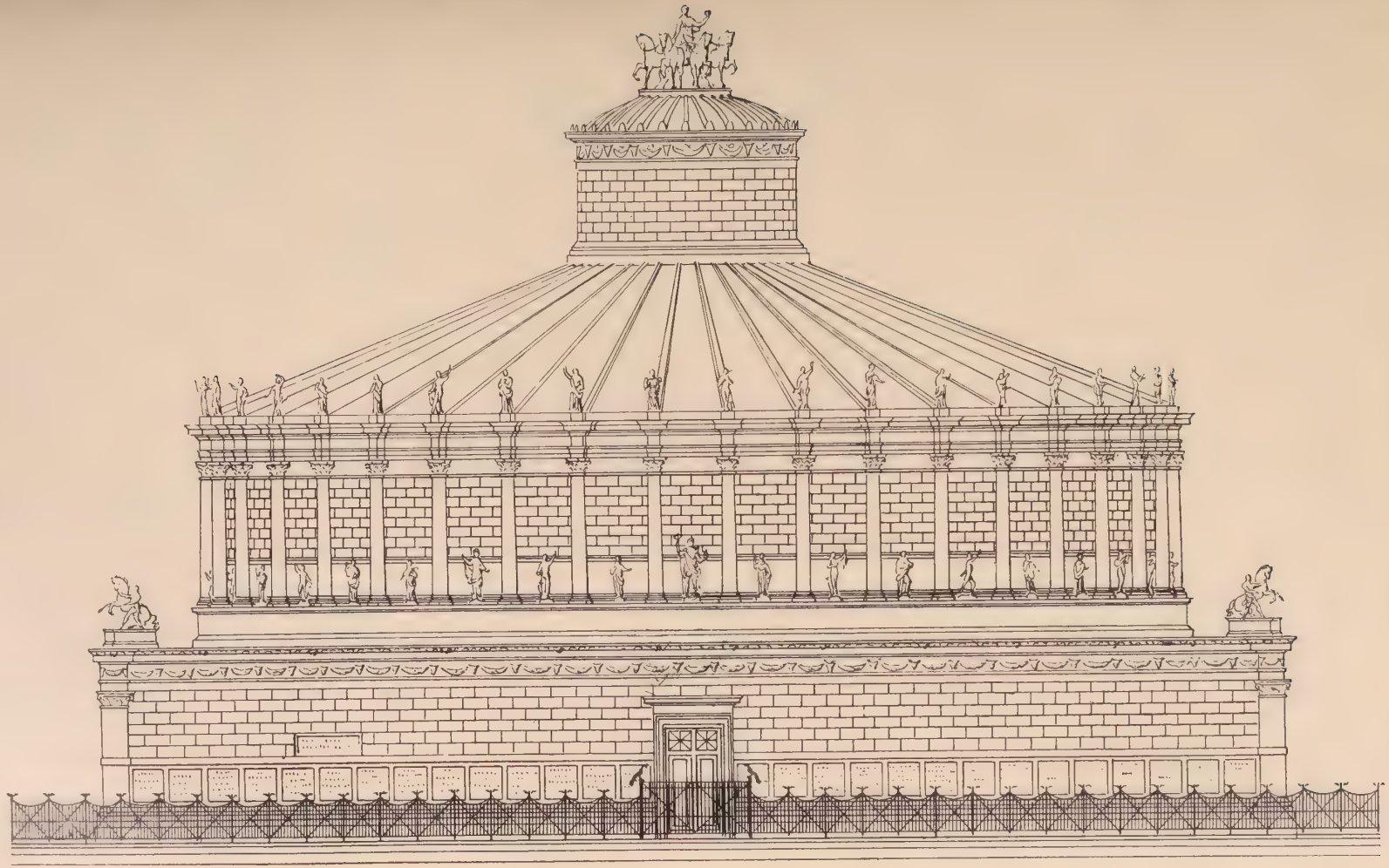


Bild 63. **Mausoleum des Hadrian (Engelsburg).** Reconstruction. (S. „Zu den Abbildungen".)

und seine Söhne. Die Inschriften von Hadrian selbst und von Sabina befanden sich gerade über dem Eingange. Eine Anzahl dieser Epitaphien hat der Einsiedelner Führer abgeschrieben[1].

Aber einen größern Schmuck als die historischen Inschrifttafeln bildeten die Säulen, die Reliefs und Gesimse, mit denen die Wände bekleidet waren. Theile der reichen Gesimse verzierten den Unterbau noch im sechzehnten Jahrhundert. Aus den alten Zeichnungen sowie auch durch die Resultate neuester Ausgrabungen ist man im stande, ihre Schönheit zu ermessen. Die Gesimse zeigten an dem Unter- wie an dem Oberbau geschmackvolle Gewinde, die durch Bukranien (die üblichen Stierschädel als Andeutung des Opfers) unterbrochen waren. Zwischen den Säulen auf denselben standen Reihen von auserlesenen Statuen. An der Stelle über dem Eingange hatte ihren Platz die Marmorgestalt Hadrians selbst, welche hier gefunden wurde und gegenwärtig im vaticanischen Museum bewahrt wird[2].

Noch die mittelalterlichen Mirabilien Roms verbreiten sich über Einzelheiten des schönen Baues. Sie nennen ihn statt Mausoleum irrig Templum Hadriani. Glaubwürdig und durch die neuen Ausgrabungen bestätigt ist ihre Angabe, daß das ganze Monument im Vierecke von Schranken mit einem ehernen Gitterwerke umschlossen war. Das Gitter, sagen sie, sei mit Pfauen aus Bronze verziert gewesen, „von denen zwei an den Cantharus des Paradieses von S. Peter gekommen sind". Diese einstmals zum Brunnen inmitten des alten Atriums der vaticanischen Basilika übergesiedelten Pfauen sind wahrscheinlich noch heute erhalten. Es mögen die beiden Meisterwerke antiker Erzgießerei sein, welche gegenwärtig im Vatican im Hofe der Pigna neben dem kolossalen ehernen Pinienapfel stehen. Der Pinienapfel, einem unbekannten Monumente entnommen, war gleichfalls an dem Brunnen des Atriums von S. Peter aufgestellt gewesen[3].

Petrus Mallius hat im zwölften Jahrhundert die Beschreibung der Mirabilien, welche übrigens in andern Einzelheiten fraglich ist, in sein Werk über die Petersbasilika aufgenommen und sie dadurch noch populärer gemacht[4].

Ein griechischer Schriftsteller, Johannes von Antiochien, verbreitete bezüglich des hadrianischen Mausoleums schon am Anfange des Mittelalters eine der seltsamen Uebertreibungen, wie deren öfter in den griechischen Quellen über Rom vorkommen. Auf der Spitze des Monumentes, sagt er, sei eine Gruppe von ungeheurer Größe gewesen, Kaiser Hadrian als Lenker eines Viergespannes, und durch das Auge der Rosse habe jeder, auch der größte Mann, in das Innere hineinschlüpfen können[5].

Das vaticanische Gebiet.

177. Eine sehr alte Homilie, welche den Werken Leos des Großen eingereiht wurde, zeichnet in bedeutungsvollen Worten den Gegensatz, der zwischen dem hadrianischen

---

[1] Corpus inscr. lat. 6, n. 984 sqq. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 29, n. 61 sqq.: „in Adrianio". Vgl. Hirschfeld, Die kaiserlichen Grabstätten in Rom, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1886 S. 1149 ff.

[2] Ueber die neuern Ausgrabungen bei Gelegenheit der Tiberregulirung und des Umbaues der Engelsbrücke s. besonders Borsari im Bullett. archeol. com. 1890 p. 5 und in Notizie degli scavi 1892 p. 412. 426. — Auch das Relief auf der alten Bronzethüre von S. Peter zeigt die Gewinde und die Bukranien oben und unten; im übrigen ist diese Darstellung des ehemaligen Mausoleums willkürlich.

[3] Mirabilia ed. Parthey 29. Vgl. Jordan, Topographie 2, 434. Die Pigna rührt weder von der Spitze des Mausoleums Hadrians noch, wie man annahm, vom Pantheon.

[4] Cap. 7, n. 131, in Acta ss. boll. VII Iunii p. 46*; bei Urlichs, Codex *etc.* 106, n. 21; bei Jordan, Topographie 2, 627. Vgl. de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 221.

[5] Johannes Antiochenus bei Salmasius zu Spartians Hadrianus n. 19, wohl aus des Johannes Werk *Περὶ ἀρχαιολογίας*; vgl. Bunsen a. a. O. S. 418. Ueber die Unsicherheit der dem Johannes zugeschriebenen Fragmente s. Krumbacher, Byzantinische Literatur[2] S. 334 ff.

Mausoleum und dem Grabe des hl. Petrus obwaltete. „Wer zum Apostel Petrus geht," sagt der Redner, „zieht unter dem Grabmale des Kaisers Hadrian vorüber, einem Gebäude von wunderbarer Größe und Schönheit. Niemanden aber kommt es in den Sinn, zu sagen: ‚Begeben wir uns in das Grabmal des Kaisers.' Alle lassen es am Wege liegen und eilen zum Grabmale des Fischers. Fürwahr, große Fischer, welche die ganze Welt in ihr Netz gezogen haben, zur Erfüllung des Wortes Christi: ‚Ich werde euch zu Menschenfischern machen.' . . . Vom Orient bis zum Occident wird das Martyrium Petri und Pauli verherrlicht, weil sie für den König des Himmels und der Erde gelitten haben. Und gerade in Rom, dem Mittelpunkte des Weltreiches, mußten sie ihre Ruhestätte finden, damit die Völker alle, welche hier zusammenströmen, dem Grabe der Fischer den Zoll der Huldigung darbrächten." Diese Worte sind durch die Geschichte der Umwandlung Roms bestätigt [1].

Das vaticanische Viertel war schon im fünften und sechsten Jahrhundert sozusagen ein Herrschaftsgebiet des hl. Petrus durch Erinnerungen an den Apostel und durch die Zeugnisse von der Frömmigkeit der Pilger; ja es war ihm gewidmet durch die Namen, welche antike Oertlichkeiten erhalten hatten. In jener Zeit besagten schon an der Brücke neue Namen, daß dort das Reich des Apostelfürsten anfing. Das Thor, welches sich auf der Stadtseite vor dem zum Mausoleum führenden Pons Aelius öffnete, hieß bereits Porta sancti Petri. Die klassische Brücke selbst war zum Pons sancti Petri geworden. Das andere Thor, das aus der Befestigung des Mausoleums auf dem rechten Ufer den Zutritt zu dem langen Hallengange nach S. Peter gestattete, führte nach dem Einsiedlensis den Namen Porta sancti Petri in Hadrianio.

In betreff dieser beiden Thore bestand allerdings unter neuern Forschern eine Meinungsverschiedenheit darüber, welches Thor als Porta sancti Petri bezeichnet worden sei. Die Frage erledigt sich bei näherer Prüfung dahin, daß beide so hießen. Beachtenswerth ist auch, wie eine Stelle der Kosmographie des sogenannten Aethicus, ungefähr aus der Zeit des siebenten Jahrhunderts, beide Thore zusammenfaßt unter einem Namen, als wären sie nur eines. „Die Tiber", sagt Aethicus, „tritt durch das Thor des Domnus Petrus Apostolus in die Stadt ein."

In der Fortsetzung dieser Stelle tritt dann der Apostel Paulus neben seinen Gefährten Petrus: „Die Tiber verläßt wiederum Rom zwischen dem Thore der Via Ostiensis, welches das Thor des Domnus Paulus Apostolus ist, und der Via Portuensis, das ist der Straße des heiligen Martyrers Felix." [2]

In der frommen Anschauung der Zeit waren bereits, wie man an diesen Worten sieht, die berühmten Heiligengräber alles. Sie beherrschten selbst die topographischen Benennungen. Die Veränderung, welche sich geistig in der Stadt vollzieht, wird angekündigt

---

[1] Appendix ad sermones S. Leonis Magni, sermo 16; ed. Ballerini p. 442; Migne, P. L. 54, 511. Die Homilie wurde schon von Mallius (c. 7, n. 130; Acta ss. boll. VII Iunii p. 46*) dem hl. Leo I., aber mit Unrecht, beigelegt. Sie ist aus etwas späterer Zeit, wie schon die mittelalterliche Bezeichnung templum für das Monument Hadrians zeigt. Vgl. die Bemerkungen der Ballerini in der Praefatio c. 2, § 3; Migne l. c. col. 131.

[2] Daß ein Thor der aurelianischen Mauer auf der Stadtseite gewesen und bereits im Jahre 403 von Ammon in seiner Mauerbeschreibung porta sancti Petri' genannt werde, hat Lanciani (L' itinerario di Einsiedeln p. 448) nachgewiesen. De Rossi hatte den Namen für das Thor auf der andern Seite in Anspruch genommen (Inscr. christ. 2, 1, 38). Dieses letztere hat aber beim Einsiedlensis den vollen Namen porta sancti Petri in Hadrianio. Auch Procopius (De bello goth. 1, c. 19. 22) spricht von der Bezeichnung porta sancti Petri als einer bereits geläufigen. Vgl. Jordan, Topographie 1, 375. — Aethicus bei Urlichs, Codex topogr. 55 (hinter der Ausgabe des Pomponius Mela von Gronovius 1722). Siehe Ebert, Geschichte der Literatur des Mittelalters[2] 1, 609. — Die Meta sancti Petri in den Mirabilien (ed. Parthey p. 28) ist die Grabpyramide „des Romulus" (vgl. unten S. 214).

durch die Veränderung der hundertjährigen klassischen Namen, da sie den Namen der Apostel und der Martyrer weichen müssen[1].

Von Petrus und Paulus singt der Dichter Prudentius an der Wende vom vierten zum fünften Jahrhundert: „Der Tiberfluß ist geheiligt an seinem doppelten Ufer; er theilt die heiligen Gebeine beider Apostel, indem er an beider Ruhestätten vorbeifließt. Zur Rechten bewahrt das Land unter goldstrahlenden Dächern den Petrus; grüne Olive kleidet den Hügel, wo die murmelnde Welle entspringt, die das Taufbecken füllt. . . . Dorthin führt Petrus selbst als heiliger Hirte die Schafe, die er nach den Wassern Christi lechzen sieht. An der andern Seite hütet die ostiensische Straße die Kirche des Paulus, wo der Fluß das Erdreich zur Linken umspült. Ein guter Fürst hat dessen Burg mit königlichem Pompe gegründet."[2]

---

178. Die Topographie des vaticanischen Viertels, das wir zu betrachten haben, weist einen ganz andern Charakter auf als diejenige unseres frühern Weges vom Lateran zum Capitol und dann durch die Ebene bis zur älischen Brücke. Wir sind jetzt aus der Stadt hinausgetreten. Das Gebiet des Vaticans ist noch von keiner Ringmauer mit schützenden Thürmen eingefaßt. Es ist eine wenig bewohnte Gegend von Gärten und Hügeln. Erst gegen die Peterskirche hin wird sie volkreicher. Zwischen den Gärten ziehen die Landstraßen ihre feierlichen geraden Linien, umsäumt von den Todtenmonumenten des heidnischen Roms. Die Grabmäler sind um so prunkvoller, je näher sie bei der Stadt liegen. Ein bescheidener Porticus geht in gerader Linie auf die im Hintergrunde sich erhebende Peterskirche hin. Er begleitet oder überdacht, zur Bequemlichkeit der Besucher des Heiligthums, die alte Via Cornelia welche die nämliche Richtung einhält. Er ist wahrscheinlich zur Zeit der Anlage der Porticus maximae unter Gratians Regierung entstanden.

Der antike Name Via Cornelia findet sich vereinzelt noch in ziemlich später Zeit verwendet. Ein Pilger-Itinerar des siebenten Jahrhunderts sagt, der Apostel Petrus ruhe beim ersten Meilensteine der Via Cornelia, und die erste Meile der Straße ist von der neronischen Brücke an zu rechnen; denn von dieser damals längst untergegangenen Brücke, die unterhalb der älischen Brücke war, nahm einst die Straße ihren Ausgang. Sie zog unter dem vaticanischen Hügel an der rechten (nördlichen) Langseite des neronischen Circus hin. Dann wendete sie sich nach kurzem westlichen Laufe nordwestlich in die Ebene, wo man sie gegenwärtig bis zum Casale Boccea ungefähr verfolgen kann[3].

Von der neronischen Brücke ging auch einstmals die Via triumphalis aus. Letztere entspricht der heutigen Strada di Monte Mario. Sie verband sich, nachdem sie den Monte Mario überstiegen, mit der Via Clodia beim heutigen Casale Giustiniana. Die Via Aurelia nova, welche gleich der Via triumphalis in Verbindung mit der alten S. Peterskirche genannt wird, war nur ein kurzer Straßenzug, welcher von der Cornelia unweit Roms abging, um zur eigentlichen Aurelia (vetus) hinüber zu führen. Die ge-

---

[1] Die Porta Aurelia auf der Höhe des Janiculus erscheint schon im sechsten Jahrhundert als Thor des hl. Pancratius (Procopius l. c. c. 18. 28); die Porta Flaminia wird zum Thor des hl. Valentin, die Porta Nomentana zu demjenigen der hl. Agnes u. s. w.

[2] Peristephanon 12, v. 29 sqq.; Migne, P. L. 60, 561. Petrus und Paulus waren in ähnlicher Weise mit ihren Heiligthümern, am Eingange des Flusses in die Stadt und an seinem Ausgange, nebeneinander gestellt in der Inschrift der Porta sancti Petri in Hadrianio, bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 99, n. 7: Ianitor ante fores *etc.*

[3] Lanciani, L' itinerario di Einsiedeln p. 123. — Das angeführte Itinerar des siebenten Jahrhunderts ist veröffentlicht bei de Rossi, Roma sott. 1, 141. 182.

nannten Straßen lagen alle in so geringer Entfernung voneinander, daß ihre Namen im Gebrauche, wenigstens in Bezug auf die vaticanische Gegend, öfters ineinander übergingen. Der Name Via Cornelia insbesondere wird selten genannt. Der naheliegende Grund, daß sie ihren Namen auf dieser Strecke einbüßte, war, weil die Aurelia nova und die triumphalis, obgleich bloße Fortsetzungen von ihr, dennoch größere Wichtigkeit für den Verkehr besaßen. Auch wurde infolge der frühen Zerstörung der neronischen Brücke der Ausgang der cornelischen Straße verlegt. Er wurde zur älischen Brücke übertragen. So erklärt es sich also, wenn zum Beispiel in den alten Quellen ohne jede Anführung der Via Cornelia öfters gesagt wird, die vaticanische Basilika liege an der Via Aurelia oder an der Via triumphalis oder im Territorium triumphale[1].

Es kommt auch der Ausdruck vor, die Petersbasilika liege in oder bei der Naumachia. Unter Naumachia verstand man zuerst eine große antike Anlage, die bei der heutigen Kirche S. Pellegrino, also unweit S. Peter, gewesen sein muß. Im Verfolge aber umfaßte der Name Naumachia die ganze Gegend zwischen dem vaticanischen Hügel, dem Mausoleum des Kaisers Hadrian und dem nördlich vom Mausoleum gelegenen großen Circus des Hadrian, ja bis über denselben hinaus[2].

Es wurde ferner im frühen Mittelalter Gebrauch, manche Monumente dieser Gegend nach dem Kaiser Nero, der unverwüstlich im Gedächtnisse stand, zu benennen. Den Anlaß dazu gab zunächst der neronische Circus bei der Peterskirche. Man findet nicht bloß den alten wirklichen pons Neronianus oft citirt, sondern auch ein Palatium Neronis, ein Aerarium Neronis, ein Castrum Neronis, ein Tyburtinum Neronis, alles willkürliche Namenschöpfungen. Hierher gehört auch der Ausdruck Campus Neronis für das ganze große Feld auf dem rechten Flußufer, das vom vaticanischen Hügel und vom Monte Mario umschlossen wird. Von den römisch-deutschen Kaisern, die im Mittelalter zur Stadt ziehen, heißt es regelmäßig, daß sie ihr Lager auf dem neronischen Felde aufschlugen[3].

179. Die Bezeichnung Vaticanus wird in frühester römischer Zeit nur von dem Ager vaticanus gebraucht, also von der vor dem Hügel gelegenen Ebene. Dann aber geht der Name, und zwar noch in antiker Periode, auf den ganzen Höhenzug über, der westlich von Rom liegt. Sowohl der Monte Mario als der eigentliche vaticanische Hügel und, wie es scheint, selbst auch der Janiculus bis S. Pancrazio sind zusammen durch lange Zeit Montes vaticani. Zuletzt aber, und namentlich in der christlichen Periode, wird es bleibende Sitte, den Namen Vaticanhügel auf denjenigen Vorsprung des ganzen Hügelzuges zu beschränken, an dessen Senkung die Basilika des hl. Petrus steht.

---

[1] Vgl. Kieperts Carta corografica ed archeologica dell' Italia centrale 1881, wo auf der Nebenkarte Dintorni di Roma die genannten Straßen am besten dargestellt sind. — Liber pont. 1, 118, *Petrus* n. 1: Qui sepultus est via *aurelia* in templum Apollinis, iuxta locum, ubi crucifixus est, iuxta palatium neronianum, in Vaticanum, iuxta territorium *triumphalem*.

[2] Liber pont. 2, 28, *Leo III.* n. 412: Hic ... hospitalem beato Petro apostolo in loco qui Naumachia dicitur a fundamentis noviter construens *etc.*; vgl. Duchesne note 115 über die Identification mit S. Pellegrino. Ueber die regio Naumachiae im Mittelalter vgl. Jordan, Topographie 2, 328. 430 und XVII.

[3] Palatium neronianum s. Note 1 und Mirabilia ed. Parthey p. 14. Die Kirche S. Michele e Magno stand in palatiolo (Neronis). De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 278. — Erarium Neronis, ubi nunc est ecclesia sancti Andree. Mirabilia p. 14. — In capella supra Spiritum sanctum (S. Spirito in Saffia) in monte in castro Neronis, ibid. p. 60. — Tyburtinum (al. terebinthum) Neronis, ibid. p. 28. — Der Campus Neronis schon bei Procopius, De bello goth. 1, c. 19: *πεδίον Νέρωνος*; s. Preller, Regionen S. 164. 211. Jordan (Topographie 2, 430) führt aus dem Liber pont. *Sergius II.* n. 47 an, aber er hätte eine viel frühere Stelle nennen sollen, nämlich *Gregor. II.* (715—731) n. 22 (ed. Duchesne 1, 407): cum tota sua hoste in Neronis campo (rex Langobardorum) coniunxit.

Zu solcher Einschränkung des Namens trug ein besonderer Umstand bei. Der Vorsprung, wo S. Peter liegt, war mit der Zeit vom Berge einigermaßen abgeschnitten worden. Während der Kaiserepoche hatte man nämlich ein künstliches Thal zwischen dem Monte Mario und dem weiter südlich gelegenen eigentlichen Vaticanhügel gebildet[1].

In der That ist die heutige Valle dell' Inferno, das Höllenthal des Mittelalters, in dem untern Theile, der die Hügel durchschneidet, ein künstlich gewordenes Becken. Hier befanden sich viele antike Sandgruben. Das alte Rom holte da seinen Bedarf für die Ziegel der Monumentalbauten der Stadt und ihrer Umgebung. Dort lagen zum Beispiel die Ziegeleien der Domitia, in den domitischen Gärten. Die Erzeugnisse derselben gingen nicht bloß in verschiedene Gegenden von Italien hinaus, sondern selbst bis nach Afrika, wie die dort gefundenen Ziegelstempel der Domitia beweisen[2].

So war es möglich, daß die fortgesetzte Arbeit von Jahrhunderten Thäler schuf, wo ehedem Hügel oder nur mäßige Senkungen waren. Auch von andern Thälern dieser Sandgegend ist es neuestens nachgewiesen, daß sie der gleichen Ursache ihre Entstehung verdanken[3].

An andern Orten sieht man sogar in Hügellandschaften lange Felsenthäler, die das Werk römischer Hände sind. So ist zum Beispiel die Valle dei Morti unterhalb des Städtchens Marino bei Rom nichts anderes als eine Aushöhlung zum Gewinn von Peperinblöcken für römische Bauten. Eine thurmhohe Felsnadel, die stehen blieb, bezeichnet dort noch heute die Höhe des Gesteins, das durch die Riesenarbeiten weggeführt wurde. Aehnliche Beobachtungen kann man unterhalb der Hügel des alten Tibur (Tivoli) machen, woher die Römer den Lapis tiburtinus oder Travertin bezogen haben.

Der Anblick solcher massenhaften Aushöhlungen, wie des vaticanischen Höllenthales, gibt mehr als anderes einen Begriff von der Größe der alten Stadt. Die Monumente Roms waren Bergen ähnlich, von denen andere, wirkliche Berge verschlungen worden sind. Man begreift dann auch, daß die Ruinen solcher Monumente hinreichten, um nach und nach im Mittelalter den alten Straßen der Stadt ein tiefes Begräbniß zu bereiten.

180. Nach der obigen topographischen Orientirung ist nunmehr der Gang durch das vaticanische Viertel anzutreten.

Zwei heidnische Monumente oder Bauten springen längs des Porticusweges, der zur Basilika führt, vor allem ins Auge. Zunächst ein sehr hohes, pyramidenförmiges Grabmal, „Grab des Romulus" im Mittelalter genannt. Die Pyramide stand in der Gegend der heutigen Kirche S. Maria Traspontina. Sie erhielt sich im wesentlichen bis unter Alexander VI. und wird nicht bloß in den Documenten oft genannt, sondern auch auf alten Abbildungen des Martyriums Petri oder der Engelsburg als bezeichnendes Merkmal dieser Gegend mit Vorliebe dargestellt[4].

Der eigentliche Name des Monumentes ist unbekannt. Im fünften oder sechsten Jahrhundert betitelte man es „Grabmal des Scipio", aber ohne Gewähr und nur infolge des Bedürfnisses nach einem bedeutenden Namen. Um das Jahr 1000 jedoch heißt es schon

[1] Ueber die Geschichte des Namens Vatican im Alterthume s. Elter im Rheinischen Museum 46 (1891), 112 ff. Bulletin critique 1891 p. 219.

[2] Vgl. Lanciani im Bullett. archeol. com. 1892 p. 288.

[3] Lanciani a. a. O. nennt die tiefen Valli del Gelsomino, delle Fornaci, del vicolo delle cave, della Balduina.

[4] So auf dem oben S. 208, N. 3 angeführten Gemälde Nikolaus' III., ferner auf der Kreuzigung Petri in der Oberkirche von Assisi. Siehe die Darstellungen der Engelsburg bei Borgatti, Castel Sant' Angelo tav. 10 a. Vgl. Lanciani, L' itinerario di Einsiedeln p. 525. Der Platz des Monumentes ist auf Bufalinis großer Romkarte angegeben.

mit klangvollerem Titel Meta Romuli oder Sepulcrum Romuli. Damals schuf die Phantasie auch Monumente des Remus. Denn an der Porta ostiensis oder Porta sancti Pauli nannte man ein antikes Gebäude Templum Remi, und der bekannten dortigen Grabpyramide des Cestius, einem Seitenstück der obigen vaticanischen Pyramide, gab man trotz der deutlichen Inschrift des Todten den Titel „Grab des Remus". Romulus und Remus, die Zwillingsbrüder, bildeten also gleichsam Wächter an den Straßen zu den größten Heiligthümern Roms. Der eine hütete die Basilika des hl. Petrus, der andere diejenige des hl. Paulus. Das Mittelalter war sinnig und gedankenvoll in seinen Poesien. Aber das Sepulcrum Romuli erschien auch in seinem Aeußern des Apostelfürsten würdig. Es war nach den Mirabilien mit prächtigen Steinplatten belegt gewesen und hatte einen Hof, der mit Travertintafeln gepflastert war und Abflußrinnen und einen Garten besaß[1].

Das zweite Monument am vaticanischen Hallengange war ebenfalls ein Grabmal. Es heißt in den Mirabilien Tyburtinum des Nero. Die andere, gewöhnliche Bezeichnung: Terebinthus des Nero, scheint nur eine verschlechterte Lesart zu sein und von einer Verwechslung mit der unten zu erwähnenden historischen Terebinthe in der Nachbarschaft herzurühren. Das Tyburtinum Neronis müssen wir uns aus Lapis tiburtinus (Travertinstein) gebaut denken. Es war ein schlankes, hohes Monument, so hoch, meinen die Mirabilien, gewiß übertreibend, daß es dem Mausoleum des Hadrian gleichkam. Es war rund, sagen sie, und hatte zwei Umgänge oder vorspringende Gesimse (wohl an zwei Stockwerken), ganz wie das genannte Mausoleum[2].

Weitergehend sieht man alsbald zur Linken auf der Höhe des Hügels die kleine Kirche des Erzengels Michael. Papst Symmachus, der am Ende des fünften Jahrhunderts sein Pontificat begann, hat sie, wie man weiß, erweitert und den zu ihr hinauf führenden Treppenbau angelegt. Es ist die Kirche, bei welcher seit dem achten Jahrhundert die Friesen sich ansiedelten (schola Frisonum). Noch heute besteht sie unter dem Namen S. Michele e Magno als Hilfskirche von S. Peter fort[3].

Auf dieser Höhe hatte der Erzengel gleichsam die Wacht zu halten zum Schutze des ihm anvertrauten vaticanischen Gebietes. Die Wahl des Ortes für die Kirche stimmt vollständig mit einer Sitte zusammen, die sich damals mehr und mehr verbreitete: dem Erzengel Michael hochgelegene Punkte, sei es in Städten, sei es auf Bergen, durch Heiligthümer zu weihen. Selbst das Mausoleum Hadrians wird am Anfange des siebenten Jahrhunderts mit jenem Engelskirchlein gekrönt werden, das ihm den Namen Engelsburg bis auf unsere Tage hinterläßt.

181. Von der Michaelskirche auf dem Hügel in der Nähe der vaticanischen Basilika mußte sich dem Auge der beste einheitliche Ueberblick über den denkwürdigen Verein von

---

[1] Sepulcrum Scipionis in Accons Scholien zu Horaz' Epoden 9, n. 25; s. Jordan, Topographie 2, 405. Auch Bufalini hat diesen Namen. In einer Bulle Leos IX. vom Jahre 1053 (Jaffé[2] n. 4292): memoria Romuli. — Ordo Benedicti Canonici: Memoria seu sepulcrum Romuli; Lanciani, L' itinerario p. 525. Mirabilia p. 28: sepulcrum Romuli, quod vocatur meta sancti Petri (folgt die Beschreibung). Ebenso Mallius; de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 220. — Templum Remi, in den Mirabilia p. 2. Remi sepulchrum auf dem alten Romplan bei de Rossi, Piante icnografiche di Roma, tav. 2, n. 1. Siehe oben S. 125, Bild 32.

[2] Mirabilia p. 28: Tyburtinum Neronis (so liest Parthey) . . . Quod edificium rotundum fuit duobus gironibus sicut castrum (i. e. mausoleum Hadriani). De Rossi hielt für möglich, daß die Ruine dem Ende des Circus zugehört habe. Inscr. christ. 2, 1, 220. Aber Jordan 2, 430 sagt wohl richtig, es sei „ein schlankes und hoch aufgebautes Grabmonument gewesen". Ich glaube es auf den beiden oben S. 208 angeführten mittelalterlichen Bildern der Kreuzigung Petri zu erkennen. Lanciani (L' itinerario p. 526) versetzt beide Grabmäler an den Ausgang der Via triumphalis von der Via Cornelia beim Quadrivium unweit der heutigen Kirche S. Maria Traspontina.

[3] S. oben S. 154, Note 5.

Anlagen und Monumenten des Viertels, heidnischen wie christlichen Charakters, darbieten. Von dort sah man vor allem die mächtige, langgestreckte Petersbasilika mit ihrer hohen Front vor sich. Mit ihren feierlichen Fensterreihen zwischen den geraden Linien der Dächer und Wände lag sie in ehrwürdiger Größe da und war umgeben wie von einem Hofstaate von Gebäuden, die hier eine kleine Stadt bildeten; denn der Cultus des hl. Petrus seitens der Römer und der vielen herbeiströmenden Fremden hatte zahlreiche bleibende Bewohner dorthin geführt. Procopius hebt diese Thatsache ausdrücklich hervor[1].

Es lagen hier Hospize für Arme und Pilger, sowie verschiedene Klöster. In dieser Hinsicht wetteiferte die Peterskirche mit dem Lateran, mit S. Paul und mit S. Laurentius[2].

Von den Klöstern ist das älteste, dessen Meldung geschieht, das von Leo dem Großen unter dem Titel des römischen Martyrerpaares Johannes und Paulus gestiftete[3].

In einem Frauenkloster wohnte bei S. Peter die hl. Galla, die Tochter des Consuls und Patriciers Symmachus. Sie hatte im ersten Jahre ihrer glücklichen Ehe den Gemahl verloren. Hierher, in die Nähe des Apostelgrabes, zog sie sich zur Zeit der Gotenherrschaft zurück, um des geistlichen Lebens und der Unterstützung der Armen sich zu befleißen. Gregor der Große, der an den dortigen Stätten den frommen geschichtlichen Zügen aus der Verehrung des Apostels begierig nachging, ließ sich wenige Jahre später in diesem Frauenkloster über Galla erzählen, wie ihr der hl. Petrus in ihrer Krankheit erschienen sei, um ihr tröstend die nahe Auflösung anzukündigen[4].

Zwei bischöfliche Wohnungen, Episcopia, die wir zur Rechten und Linken der Peterskirche sehen, rühren von Papst Symmachus her. Sie bilden den ersten Ursprung des vaticanischen Palastes[5].

Vor der Basilika dehnt sich ein belebter und freundlicher Platz aus. Er wird Campus sancti Petri genannt und entspricht dem Campus Lateranensis vor der zur eigentlichen päpstlichen Residenz gehörigen Basilika im Süden der Stadt. Den Petersplatz hat der genannte Papst Symmachus in der Mitte mit einem Brunnen (cantharus) ausgeschmückt, wie er auch den Cantharus im Atrium der Kirche verschönerte[6].

Zur linken Seite der Basilika (Bild 64) stehen ferner zwei runde christliche Mausoleen. Sie rühren von den christlichen Kaisern her. Das eine, westliche, war das von Honorius für sich und seine Familie erbaute Grabmal. Es wurde später zur Kirche und erhielt den Namen Rotunde der hl. Petronilla. Das andere Mausoleum hieß Rotunde des hl. Andreas. Es ward erbaut zum gleichen Zwecke, für Grabstätten der kaiserlichen Familie, zur Zeit, wo das andere Mausoleum zur Aufnahme der vornehmen Sarkophage nicht mehr genügte. Bereits Symmachus, der wiederholt genannte Papst, richtete es zur Kirche des obigen Apostels ein, indem er dadurch gewiß Petrus bei seinem Grabe in dem Bruder, Andreas, ehren wollte. Er versah die Rotunde mit einem schönen äußern Säulengange[7].

Symmachus ist derjenige, der am meisten unter allen Päpsten vom vierten bis siebenten Jahrhundert zur Vervollkommnung des großartigen Bauganzen von S. Peter beigetragen hat. Das erklärt sich aus den Umständen seines Pontificates. Wegen des Schismas des Gegenpapstes Laurentius konnte er nicht im Lateran seinen Sitz aufschlagen. Er wohnte bei S. Peter, und deshalb suchte er gerade die vaticanischen Bauten glänzender umzugestalten.

[1] De bello goth. 2, c. 1. Preller, Regionen der Stadt Rom S. 211. 212.

[2] Liber pont. 1, 263, *Symmachus* n. 80: pauperibus habitacula.

[3] Liber pont. 1, 239, *Leo I.* n. 66. Duchesne note 11.

[4] Dialog. 4, c. 13: sese apud beati Petri ecclesiam monasterio tradidit *etc.*

[5] Episcopia in eodem loco dextra levaque fecit. Item sub gradus in atrio alium cantharum foris in campo posuit et usum necessitatis humanae (*ἀναγκαῖον*) fecit *etc.* Siehe folgende Note.

[6] Liber pont. 1, 262, *Symmachus* n. 79 sq.

[7] Liber pont. 1, 261, *Symmachus* n. 79; Duchesne note 16.

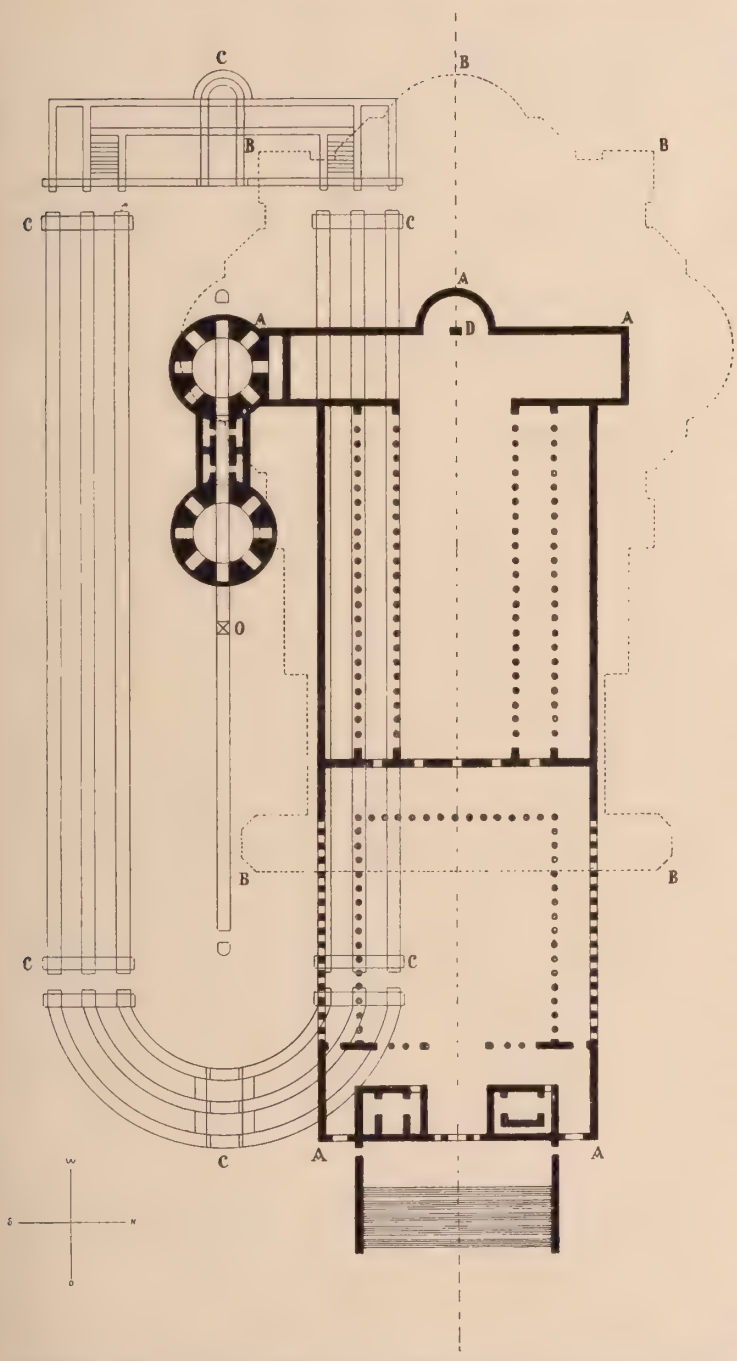


Bild 64. **Plan des alten S. Peter** (A) in Verbindung mit dem neuen (B) und mit dem neronischen Circus (C).

182. Um die beschriebenen zwei Rundgebäude sah man damals noch die großen Ueberreste des neronischen, von Caligula begonnenen Circus gelagert (C, C). Seine einstmalige Mitte ward dem Auge durch den weltbekannten Obelisken bestimmt (O). Es ist der seit Sixtus V. auf dem modernen Petersplatze errichtete. Den schlanken Monolith von $25\frac{1}{2}$ m Höhe hatte Kaiser Caligula aus Aegypten herbeigeschafft und seinen beiden kaiserlichen Vorgängern, dem divus Augustus und dem divus Tiberius, mit religiösem Ritus geweiht[1].

Der Obelisk steht also zur Zeit unseres Besuches noch an der ursprünglichen Stelle, die er auch durch das ganze Mittelalter behauptete, nämlich auf der Mitte der Spina, welche einst die ellipsenförmige Ebene des Circus durchschnitt, und um welche die Rennpferde mit den Wagen zu kreisen hatten. Die beiden Mausoleen waren gleichfalls auf der Linie der Spina des preisgegebenen Circus aufgerichtet worden. Eine Platte im Boden vor dem heutigen Sakristeigebäude von S. Peter bezeichnet seit Sixtus V. den alten Lauf der Spina und den Standpunkt des Obelisken; und sie gibt damit das Centrum der einzigartigen monu-

[1] Die Inschrift im Corpus inscr. lat. 6, n. 882.

mentalen Gruppe an, welche aus dem hochragenden Steinriesen, den beiden Mausoleen, den Ueberresten der Spina und den Reihen der Circussitze zur Linken bestand und vom friedlichen Schatten der Petersbasilika bedeckt war.

Zum Circus des Nero gehörte auch ein anstoßendes Gebäude, das wahrscheinlich zum Uebungsplatze oder zu Stallungen der Circusparteien dienen mußte. Von diesem Baue, der wohl mit demjenigen der grünen Faction bei S. Laurentius in Damaso auf einer Stufe stand, sind interessante alte Inschriften hinterblieben. Sie wurden am bezeichneten Orte gefunden, und eine war während des Mittelalters in S. Peter selbst eingemauert. Die letztere erzählt von den Siegen einer Unzahl von Rennern. Alle Namen der unsterblichen Pferde sind hier genau angegeben. Da wird genannt der weiße Nitidus, der graue Fuscus, der braungelbe Decoratus, der röthliche Raptor und so fort. Gegenwärtig sieht man diese merkwürdige Pferdechronik auf einem Gange der Sakristei von S. Peter eingemauert [1].

Der Circus des Nero selbst war in den Gärten der Agrippina erbaut. Er nahm eine ziemlich enge natürliche Senkung am Fuße des eigentlichen vaticanischen Hügels ein. Von Kaiser Gajus Caligula, seinem ersten Begründer, hatte er wahrscheinlich die Bezeichnung Gajanum erhalten, welche noch in der konstantinischen Regionsbeschreibung vorkommt, wenn nicht etwa unter diesem Gajanum der vierzehnten Region Trans Tiberim eher der Circus des Hadrian zu verstehen ist. Kaiser Nero vollendete den Bau. Er wählte ihn zum Lieblingsorte, wo er seine Kunst als Rosselenker vom Senate und vom Volke anstaunen ließ. Daß der entmenschte Kaiser hier die Christen furchtbaren Martern aussetzen ließ, ist eine durch Tacitus beglaubigte Thatsache [2].

Da die Basilika des Apostelfürsten an der nämlichen Senkung des Hügels errichtet wurde, wo der Circus lag, so wurde der letztere zum großen Teile geopfert. Seine rechte (nördliche) Seite mußte ganz von dem Kirchenbaue bedeckt werden. Es wurden hier sogar die Säulen der linken Wand des Hauptschiffes einfach auf die Mauern der Sitzreihen des Circus gestellt, wiewohl die Sitze für eine solche Last kein geeignetes Fundament haben konnten (vgl. Bild 64). Die Basilika dehnte sich mit ihrer Querlinie sowohl über die Via Cornelia aus, die rechts unter den Circusmauern vorbeizog, als auch über einen Theil des auf der andern Seite an die Cornelia angrenzenden hügeligen Geländes. Da der Berg hinderlich war, so wurde er theilweise abgetragen. Nur dadurch kam das allverehrte Grab, um dessen Ueberbauung durch die Basilika es sich handelte, fast genau in die Mitte vor der Apsis der Kirche zu liegen (D). Die Orientirung des großen Baues war die jetzige, von Westen nach Osten, übereinstimmend mit der Richtung des Circus und derjenigen der Via Cornelia [3].

[1] Die Inschriften im Corpus inscr. lat. 6, n. 10048 sqq.; diejenige der Peterskirche ibid. n. 10056.

[2] Tacitus, Annal. 15, c. 44: Nero . . . quaesitissimis poenis adfecit, quos, per flagitia invisos, vulgus christianos adpellabat. . . . Pereuntibus addita ludibria, ut, ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus adfixi, aut flammandi, atque, ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat, et circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi, vel curriculo insistens. Cf. 14, c. 14.

[3] Die geringe Abweichung des Grabes von der Achse der alten und der heutigen Kirche entstand dadurch, daß man den Hügel zur Rechten der Via Cornelia nicht weit genug abtrug. Da die Schwierigkeiten an dieser Seite zu groß waren und der Grabaltar doch in der Mitte liegen mußte, sah man darüber hinweg, daß der Altar nicht ganz genau über das durch den Schacht (S. 236) bezeichnete Grab zu liegen kam, sondern einige Fuß links von demselben. Man verhüllte im übrigen die Differenz nicht, und im ganzen Mittelalter war sie zu erkennen, wie sie auch heute noch nachgewiesen werden kann. Hätten die Architekten Konstantins in der Basilika erst ein Grab nach freier Wahl angebracht, so würde diese Unregelmäßigkeit unbegreiflich sein. Sie erklärt sich allein daraus, daß das Grab Petri als gegebener unantastbarer

Das alte Buch der Päpste nennt als ein Monument, das am Platze der Basilika S. Peter gewesen, einen Tempel des Apollo. Von einem solchen ist nichts weiteres bekannt, und ein besonders hervorragender Tempel kann es nicht gewesen sein. Möglicherweise ist er kein anderer als das Frigianum (Phrygianum), das die konstantinische Regionsbeschreibung gleich nach dem Gajanum verzeichnet. Das Frigianum aber dürfte jene Grotte gewesen sein, in welcher man den phrygischen Cultus der Cybele oder Mutter der Götter unterhielt, einen Cultus, der, wie zum Spotte für die Christen, zur Linken der Basilika bis spät ins vierte Jahrhundert durch vornehme Heiden fortgeführt wurde [1].

Das Grab des hl. Petrus in der Topographie und der Geschichte.

183. Bei der Basilika des Apostelfürsten nach unserer langen Wanderung angekommen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst dem Grabe Petri zu, indem wir auf die älteste Geschichte desselben sowie die der Gräberwelt in seiner Umgebung zurückblicken. Die nähere Beschreibung der Basilika selbst muß zwar für spätere Gelegenheit aufbehalten bleiben; aber wegen der historischen Bedeutung, die sich an das Grab für alle Folgezeit knüpft, sind die nachfolgenden geschichtlichen und topographischen Skizzen an dieser Stelle unumgänglich.

Die alte Via Cornelia mit ihren Gräbern zur Rechten und Linken bildet den Schlüssel zum Verständniß der localen Verhältnisse des Petrusgrabes.

Die Cornelia geht, wie wir wissen, vom Petersplatze kommend, der Länge nach über den Raum hin, den die alte Basilika überdeckte und den sodann auch die neue Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert einnahm. Im Anfang des Mittelalters waren über den ganzen Petersplatz hin die Todtenmonumente zu ihren beiden Seiten noch ganz oder theilweise erhalten. Das haben spätere Ausgrabungen, bei denen dieselben vorgefunden wurden, dargethan. Ja die antiken Gräber zogen sich am Rande der Straße, wiewohl vom Boden überdeckt, auch unter dem erhöhten Atrium von S. Peter und unter der Basilika selbst fort. Hinter der Kirche berührten diese Grabstätten ein christliches Cömeterium, welches schon vor Konstantin bestand, wie denn auch unter der Kirche die Ueberreste eines altchristlichen Friedhofes sich vorfanden.

Um diese Angaben zu würdigen, müssen wir uns mit den Ergebnissen der Ausgrabungen, und zunächst derjenigen auf dem Petersplatze, näher bekannt machen.

Als man auf dem Platze vor der Kirche zur Zeit der Errichtung des linken (südlichen) Flügels des Berninischen Porticus unter Alexander VII. die Fundamente für die daselbst anzulegende Fontäne ausgrub, fand man ein heidnisches Grabmonument mit der Reliefdarstellung einer Hochzeit. Die Abbildung der Sculptur ist noch vorhanden. Auch verschiedene heidnische Sarkophage kamen bei gleicher Gelegenheit ans Licht.

Punkt vorhanden war. — Der älteste Plan der Petersbasilika ist derjenige von Tiberio Alfarano, erschienen 1590; bei de Rossi, Inscr. 2, 1, 229 mit Commentar; bei Duchesne, Liber pont. 1, 192, und früher bei andern Autoren. Man vergleiche den sehr genauen Plan der Kirche und des Circus bei C. Fontana, Il tempio vaticano, Roma 1694; und für das Verhältniß der Kirche zur Via Cornelia den Plan Lancianis auf seiner Forma urbis und in Pagan and Christian Rome p. 129.

[1] Siehe das oben S. 11 und 12 über das „Phrygianum" Mitgetheilte, wo auch die in den Jahren 1608 und 1609 gefundenen arae des phrygischen Cultus erwähnt werden. Die Rotunde der hl. Petronilla wäre nach den Mirabilien p. 14 aus einem Apollotempel entstanden, und es heißt daselbst weiter: Ibique est aliud templum, quod fuit erarium (al. vestiarium) Neronis, ubi nunc est ecclesia sancti Andree. Alle diese Angaben sind willkürlich und verdienen keinen Glauben.

Einer derselben war von Porphyr. Die nähern Nachrichten sind enthalten in den Aufzeichnungen des zeitgenössischen Archäologen Pietro Sante Bartoli [1].

Früher schon, unter Paul V., als im Atrium der alten Petersbasilika behufs des Neubaues Ausgrabungen vorgenommen wurden, stieß man am 19. Juli 1614 auf drei antike Grabmonumente. Aus einem derselben erhob man den Sarkophag der berühmten Schauspielerin Claudia Hermione. Auch über diese Funde hat man gleichzeitige Berichte [2].

Von einer andern Entdeckung, die am 9. November 1616 stattfand, erzählt der Augenzeuge Giacomo Grimaldi, Archivar der Vaticanbasilika. Er meldet, wie er an der siebenten Stufe vor dem mittlern Eingange der Kirche in eine tief im Boden aufgedeckte heidnische Grabcella eingetreten sei und sie mit übermaltem Stuck verziert gefunden habe. Er schreibt, am gleichen Platze sei schon unter Gregor XIII. ein heidnischer Sarkophag noch mit dem Leichname hervorgezogen worden, und den Sarkophag habe man als Brunnenbecken im Hofe der Schweizerwache aufgestellt [3].

Noch bemerkenswerther für die Kenntniß der Umgebung des Petrusgrabes sind die Berichte, welche Funde im Boden der Kirche betreffen. Wir besitzen genaue Aufzeichnungen über die unter Urban VIII. veranstalteten Ausgrabungen zur Grundlegung des gegenwärtigen bronzenen Baldachins, der sich an der Confessio über dem Hochaltar der Kirche erhebt. Der Bericht ist erst kürzlich veröffentlicht worden. Hiernach begannen die Arbeiten am 30. Juni 1626. Es zeigte sich, daß der Ort schon in antiker Zeit Grabstätten von Heiden und auch von Christen enthalten habe. Es traten Aschenkrüge und unzweifelhaft heidnische Gräber in einer Tiefe von etwa 4 m unter dem Boden der konstantinischen Basilika zu Tage, auch ein heidnischer Sarkophag mit der Statue des ruhenden Todten auf dem Deckel. Ueber und neben diesen Gräbern fand man aber auch Leichen von Christen, die der christlichen Sitte gemäß in schmale Leinwandstreifen vollständig eingehüllt waren. Sie lagen in einfachen marmornen Sarkophagen ohne Inschrift. Die christlichen Gräber, wiewohl an verschiedenen Seiten der Confessio befindlich, waren alle so angebracht, daß die Köpfe der Todten gegen das Centrum unter dem Altare gerichtet waren. Eine Mauer, auf die man stieß, schien das Centrum im Viereck zu umgeben. Leider hat man die Arbeiten aus frommer Scheu nicht bis in den Mittelpunkt hinein fortgeführt [4].

Mit Vorstehendem stimmt eine durch den Augenzeugen Francesco Maria Torrigio auf uns gekommene Mittheilung über frühere Grabungen im Jahre 1615 vollständig überein. Den Anlaß derselben gab die Anlegung der jetzigen Confessio vor dem Hauptaltare unter Paul V. Dabei kamen an dieser Stelle ebenfalls christliche Leichen aus dem Alterthum, in die üblichen Binden eingehüllt, zum Vorscheine. Sie erinnerten den Archäologen Torrigio, wie er sagt, an Lazarus, der ebenso eingewickelt in seinem Monumente gelegen. Auch sie hatten die Häupter alle gegen obiges Centrum gekehrt. Man las bei dieser Gelegenheit auf einem der Sarkophage in einer sonst unleserlichen Inschrift den Namen oder vielleicht eher den Ausgang eines Namens mit den Buchstaben LINVS. Torrigio gibt einfach „Linus" an. Er bezog den Namen aber noch nicht auf Linus, den ersten

[1] Bartoli, Memorie di varie escavazioni fatte in Roma *ecc.* (Fea, Miscellanea filologica, critica e antiquaria p. 222 sgg.) 236, n. 56.

[2] Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 129.

[3] Codex Barberini XXXIV, 50. Lanciani ibid.

[4] Der Bericht von R. Ubaldi, einem Zeitgenossen und Augenzeugen, aus dem vaticanischen Archiv, zum erstenmal veröffentlicht von Armellini, Chiese di Roma [2] p. 697 sgg.: Relazione di quanto è occorso nel cavare i fondamenti per le quattro colonne di bronzo erette da Urbano VIII all' altare della basilica di san Pietro. Vgl. de Waal, Die Ausgrabungen bei der Confessio von S. Peter im Jahre 1626, in der Römischen Quartalschrift 1 (1887), 1 ff., wo der Bericht excerpirt ist, und Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 129 ff.

Nachfolger des hl. Petrus. Nicht lange nach ihm jedoch verbreitete der Oratorianer Giovanni Severano, ausschließlich, wie es scheint, mit Torrigios Bericht an der Hand, die Angabe, das Grab des römischen Bischofs Linus sei damals gefunden worden. Ein solcher Fund würde allerdings schwer ins Gewicht fallen. Da indessen der Bericht zu wenig Anhaltspunkte darbietet, so wollen wir ihn lieber auf sich beruhen lassen, wiewohl er nach de Rossi durch anderweitige Conjecturen beleuchtet werden könnte [1].

Gehen wir in unserer Gräberforschung auf der Linie der einstigen Via Cornelia weiter, so finden sich auch betreffend den Platz hinter der alten Basilika Notizen über heidnische wie christliche Ruhestätten. Dort grenzte an die Apsismauer der Kirche das Mausoleum der christlichen Anicier, welches später Tempel des Probus genannt wurde. Die Christen der erlauchten Familie ruhten, wie die Ausgrabungen zeigten, in der Nähe von Heiden [2].

Man weiß nun allerdings, daß an Plätzen, wo die römische Kirche die Cömeterien ihrer Verstorbenen neu und regelrecht anlegen konnte, wie im Innern der altchristlichen Katakomben, ein solches Beisammensein von christlichen und heidnischen Bestatteten nicht vorkommt. Die Katakomben waren ausschließlich für Gräber von Christen vorbehalten. Aber ein anderes Verhältniß waltete bei den gemischten Grabstätten der öffentlichen Landstraßen ob, wie hier an der alten Via Cornelia. Die Gräber lagen hier nicht unter der Erde in einem System von Gängen, sondern so, wie man es an der Via Appia noch heute sieht, zu Seiten der Straße, meist an der offenen Erdfläche, und sie waren durch Monumente bezeichnet. Ueberdies machte in der vaticanischen Gegend die Bodenbeschaffenheit des Hügels die Anlage von Katakomben unmöglich. In seiner Thon- und Sanderde konnte man nicht Gänge aushöhlen wie in dem Tuffboden (Pozzolana), in welchem sich die Katakomben befinden.

Ein lehrreiches Beispiel, wie in den oberirdischen Grabanlagen der Landstraßen heidnische und christliche Stätten sich mischen konnten, wies die Paulusbasilika an der Via Ostiensis auf. Dort entdeckte man bei der Errichtung des neuen Baldachins über dem Hochaltare hart neben dem Hauptgrabe einen heidnischen Begräbnißplatz. Das Hauptgrab gehört dem Apostel Paulus und trägt noch auf einer Platte im Innern die konstantinische Widmungsschrift. Daneben also war in nächster Nähe das Heidenthum vertreten und zwar durch ein überschüttetes, aber unversehrtes antikes Columbarium, in welchem noch die Aschenkrüge standen [3].

Von heidnischen Grabmälern in oder bei dem vaticanischen Circus des Nero redet schließlich auch eine Nachricht aus der Zeit Heliogabals (218—222). Dieser, heißt es, habe Todtenmonumente daselbst zerstören lassen, weil sie den Spielen angeblich hinderlich

[1] Torrigio, Le sacre grotte vaticane, Viterbo 1618, p. 53; Roma 1639, p. 61. Severano, Memoria delle sette chiese, Roma 1630, p. 120. Vgl. de Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 2, 1, 236, wo er betreffs des sogenannten Linusgrabes seine im Bullett. archeol. crist. 1864 p. 50 gemachten Angaben näher gegen die Einwürfe von Victor Schultze präcisirt und zeigt, daß aus der Geschichte der Reliquien des hl. Linus die Glaubwürdigkeit von Torrigios Angaben bekräftigt wird. Man sehe auch Kraus, Roma sotterranea [2] S. 68. 532. — Von den damaligen Ausgrabungen hat man einen gleichzeitigen Plan von Benedetto Drey, 1635 erschienen und wiederholt von Sarti, Appendix ad Dionysii Cryptas vaticanas (ohne Nummer, am Ende), von Lanciani l. c. p. 132 und größer von de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 235.

[2] De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 111 sq. 234. 348. De Waal in der Römischen Quartalschrift a. a. O. S. 17 und in Des Apostelfürsten Ruhestätte S. 11. Auf Alfaranos ältestem Plan der Basilika ist das Mausoleum mit dem Buchstaben k bezeichnet.

[3] De Rossi (Inscr. christ. 2, 1, 349) führt außer dieser Entdeckung auch ähnliche Beispiele von heidnischen Gräbern an beim Cömeterium der hl. Cyriaca zu S. Lorenzo, und bei demjenigen der hl. Agnes an der Via Nomentana. Bei den Katakomben des hl. Callistus an der Appia sieht sie jeder Besucher außerhalb des Einganges.

waren. Von den christlichen Grabstätten aber hinter S. Peter, die wir in der Nähe der heidnischen antreffen, handelt ein inschriftliches Gedicht des Papstes Damasus. Er sagt darin, er habe für das am Hügel durchsickernde Wasser einen Kanal hergestellt, damit dasselbe nicht die Stätten der schlummernden Todten beschädige, und er habe es in das Baptisterium der Peterskirche geleitet, damit es als Taufquelle diene. Der damasianische Kanal besteht noch heute, und der Begräbnißplatz ist kein anderer als das vielgenannte Cömeterium Vaticanum, der erste große Friedhof in der Umgebung des Apostelgrabes [1].

184. Das altchristliche Cömeterium des Vaticans war hinter der alten Basilika auf der Höhe des Hügels gelegen und breitete sich gegen die Niederung aus. Seine Geschichte führt uns eine Reihe angesehener christlichen Monumente der Vorzeit, die dort gefunden wurden, vor Augen [2].

Dort wurde vor allem die Grabsäule der Licinia Amias, ein beredtes Denkmal des Glaubens der Christen, erhoben. Sie weist die üblichen ältesten Zeichen der symbolischen Sprache des Christenthums auf, zwei Fische und zwischen ihnen den Anker der ewigen Hoffnung. Ueber diesen Sculpturen stehen in griechischer Sprache die Worte „Fisch der Lebendigen". Dadurch erhalten die Symbole einen schlagenden Commentar:

Bild 65. Sarkophag der Livia Primitiva.

Der Fisch ist Christus, und dieser wird hingestellt als der Vermittler, die Hoffnung des wahren Lebens. Das Monument, in das zweite Jahrhundert oder an den Anfang des dritten gehörend, war, wie aus seiner Form zu schließen, für ein oberirdisches Grab der Christin bestimmt, mag aber aus einer heidnischen Werkstätte hervorgegangen sein [3].

An derselben Stelle wurde auch der bedeutsame Sarkophag der Livia Primitiva entdeckt mit der Darstellung des Fisches, des Ankers und des guten Hirten inmitten der Lämmer (Bild 65). Die Symbolik wie die Technik weist auch diesem Denkmal die Epoche vor Konstantin zu [4].

[1] Lampridius, Vita Heliogabali: dirutis sepulchris, quae obsistebant. — Damasus in dem Gedichte Cingebant latices *etc.* Siehe Grisar, Analecta romana 1, 88. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 56. 349. 350. 411. Duchesne, Liber pont. 1, p. CXXII. Kraus, Roma sotterranea [2] S. 532. Ueber den damasianischen Aquäduct s. Lanciani, Acque ed acquedotti p. 26.

[2] Ueber das Cömeterium Vaticanum, welches noch zu den Zeiten des Maphäus Vegius (1406–1457), des Verfassers der Schrift De basilica vaticana, bestand, s. de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 349. Kraus, Roma sotterranea [2] S. 531. Armellini, Cimiteri [2] p. 528 sgg. Ein epigraphischer Hinweis auf Arbeiten daselbst in der Zeit Leos I. in meinen Analecta 1, 87. Auf Alfaranos Plan der Basilika ist es beim Buchstaben I angegeben als Coemeterium fontis sancti Petri.

[3] Vgl. Wilperts Erläuterungen zu dieser durch das ΙΧΘΥΣ ΖΩΝΤΩΝ merkwürdigen Stele in seinen Principienfragen der christlichen Archäologie (1889) S. 68 ff. (gegen Schultze, Achelis u. a.) Ebd. Tafel 1, Nr. 3 die Photographie.

[4] Kraus a. a. O. S. 532. Armellini l. c. p. 531. Vgl. die Abbildungen bei de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1870 tav. 5, und bei Wilpert, Principienfragen Taf. 1.

Eben daher stammt ein Sarkophag des Lateranmuseums, dem gleichfalls in Betracht seines Kunstcharakters und seiner antiken, fast idyllischen Ausschmückungen vorkonstantinischer Ursprung zuzuschreiben ist [1].

Die reiche Fundgrube des einstmaligen vaticanischen Cömeteriums fährt bis in unsere Zeiten fort, bei Ausgrabungen christliche Denkmäler zu liefern. Ein 1890 beim Vatican ans Licht gezogener Sarkophag des vierten Jahrhunderts zeigt die Scenen des Jonas zwischen zwei Hirtengestalten [2].

Der inhaltreichste Fund aber aus der nämlichen Umgebung ist ein Sarkophag von noch klassischen Formen im Lateranmuseum. Er stellt zwischen den Reliefscenen der Opferung Isaaks und der Verurtheilung Christi den feierlichen Act dar, wie die „Uebertragung des Gesetzes" an den hl. Petrus stattfindet (Bild 66). Ueber der Personification des Uranos mit seinem Wolkenschleier thront in himmlischer Majestät der Erlöser; er übergibt dem Ersten der Apostel die Gesetzesrolle, d. h. die Vollmacht der Regierung seiner Kirche. Petrus, ein kräftiger Mann mit kurzem, krausem Haare und rundem Vollbarte, nimmt in staunender Ehrfurcht mit verhüllten Händen die Rolle entgegen [3].

Diese Darstellung des Lateransarkophags, mit dem Uranos unter den Füßen Christi, erinnert an die Anfangsworte des ältesten auf uns gekommenen Katalogs der römischen Bischöfe. In demselben wird bei dem ersten Namen, dem des Petrus, auf die Thatsache, daß Christus die Erde verließ, um über sie empor in den Himmel aufzusteigen, Bezug genommen. „Nach der Auffahrt des Herrn", heißt es, „übernahm der selige Petrus den Episkopat, und es bildete sich die Succession, wie sie im nachfolgenden mit den Namen, den Jahren und der Angabe der Herrscher wird beschrieben werden." [4]

Nach dem Blicke auf die nächste Umgebung des Petrusgrabes und die bedeutsamen dort gemachten Funde müssen wir nunmehr die berühmte Stätte selbst ins Auge fassen.

185. In der vorkonstantinischen Zeit befand sich an der nämlichen Stelle, wo man die heutige Grabanlage (Confessio) des hl. Petrus zeigt, eine den Christen wohlbekannte und von ihnen verehrte Krypta (Memoria), vielleicht einem Oratorium ähnlich. Es war der allgemeine Glaube mit unwidersprochener Festigkeit verbreitet, daß sie den Leib des Apostelfürsten berge. Petrus, so sagte die Tradition der römischen Gemeinde, sei nach dem in Rom erduldeten Martyrium an dieser Stelle zur Seite der Via Cornelia bestattet worden, ebenso wie Paulus, sein Genosse im Apostolat und im blutigen Bekenntnisse, an der Via Ostiensis; ferner seien bei der Krypta des hl. Petrus auch die ersten Inhaber der römischen Bischofswürde beigesetzt. Von diesem Begräbnißplatze sprechen näherhin zwei Urkunden, die, wenn sie auch nicht zu den frühesten gehören, doch wegen

---

[1] Garrucci, Arte crist. 5, tav. 307, n. 1. Vgl. Ficker, Altchristliche Bildwerke des Laterans S. 60 ff.

[2] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1890 p. 21. Der Fund wurde bei der nunmehr abgetragenen Porta Angelica gemacht. Vgl. C. Erbes, Das Alter der Gräber und Kirchen des Paulus und Petrus in Rom, in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 7 (1884—1885), 1 ff., wo er S. 17 ff. vergeblich den Nachweis versucht, es sei das Vorhandensein eines vaticanischen Cömeteriums in den ersten drei Jahrhunderten nicht bewiesen. Lipsius (Apokryphe Apostelgeschichten 2, 1, 403) hält es gar mit Berufung auf Erbes für „ausgemacht", daß dieses Cömeterium in vorkonstantinischer Zeit nicht bestanden habe.

[3] Der Sarkophag ist abgebildet bei Garrucci, Arte crist. 5, tav. 323, n. 4—6. Vgl. Ficker a. a. O. S. 117 ff. — Für die Bedeutung der Scene mit der Uebertragung der Rolle an Petrus (Dominus legem dat) s. de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1868 p. 39 sgg.; 1887 p. 23 sgg. Garrucci, Arte crist. 1, 395 über den verschiedenen Sinn des legem dat; vgl. zur Valeriuslampe (oben S. 49) ibid. 6, 105; 1, 204; über die Formel auf Petrus angewendet ibid. 1, 431; 5, 70; ferner 1, 217. 336. Siehe de Waal in Kraus' Real-Encyklopädie der christl. Alterthümer 2, 609.

[4] Catalogus liberianus, ed. Duchesne, Liber pont. 1, 2: post ascensum eius (Christi) beatissimus Petrus episcopatum suscepit *etc.*

Bild 66. **Ueberlragung des Gesetzes an Petrus.** Front eines Sarkophags aus dem altchristlichen Friedhofe vom Vatican.

ihres Inhaltes die höchste Beachtung verdienen. Das älteste Pilgerbuch, das uns erhalten geblieben ist, trägt an der Spitze der von ihm genannten Heiligthümer die Angabe: „Zuerst Petrus. Er ruht an der östlichen Seite der Stadt an der Via Cornelia beim ersten Meilensteine. An demselben Orte ruhen seine Nachfolger (pontificalis ordo), wenige ausgenommen, in eigenen Grabmälern.“ [1]

Aehnlich überliefert der Verfasser des Papstbuches die altüberkommene Ueberzeugung, wenn er sagt, daß Petrus bestattet wurde in der Nähe des neronischen Circus beim Vatican. Und derselbe meldet, vermuthlich aus Augenschein, weil er noch diese Gräber sehen konnte: Linus, der erste Nachfolger Petri, sei „bei dessen Leichnam am Vatican“ bestattet worden, und der zweite Nachfolger Anacletus habe sowohl die „Memoria“ des seligen Petrus als auch andere Plätze zur

[1] Itinerar (7. Jahrhundert) bei de Rossi, Romasott. 1, 141. 182.

Beisetzung der Nachfolger angelegt. Er erwähnt in seinem Abschnitte über Papst Cornelius die „Leiber der heiligen Bischöfe", welche um den Apostelfürsten her ruhen [1].

Die obigen topographischen Beobachtungen und die Fundnotizen in betreff der Gräberstraße, die durch den Vorplatz und den Boden der Basilika von S. Peter geht, setzen uns in den Stand, als genauen Platz der „Memoria" am Vatican die rechte Seite der Via Cornelia an dem Punkte zu bezeichnen, wo sie, unter der nördlichen Langmauer des neronischen Circus hinziehend, an der Mitte des letztern vorübergekommen ist. Dieses Ergebniß der Studien über die localen Verhältnisse des Vaticans ist so gewiß, daß der angesehenste italienische Kenner der Topographie Roms in neuerer Zeit, Rodolfo Lanciani, von einer „monumentalen Evidenz" der geschichtlichen Ueberlieferung vom Petrusgrabe sprechen konnte [2].

Doch verfolgen wir an der Hand der Geschichte die ältesten Aussagen, die vom Grabe oder vom Werke und glorreichen Ausgange des hl. Petrus zu Rom reden.

186. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts vertheidigte ein römischer Presbyter Namens Gajus verschiedene kirchliche Lehren gegen den phrygischen Montanisten Proclus. Zum Beweise des Ansehens, mit welchem die römische Ueberlieferung in Lehrfragen auftreten dürfe, berief er sich auf die Apostel Petrus und Paulus, welche in der Kirche von Rom gewirkt und dort ihre Gräber nach ruhmreichem Tode wie Siegestrophäen zurückgelassen hätten. Denn, sagt er, „magst du dich zum Vatican oder an die Straße von Ostia begeben, es treten dir dort die Siegestrophäen der Gründer dieser Kirche entgegen". Die Schrift des Gajus ist verloren gegangen, aber dem Historiker Eusebius lag sie bei Abfassung seiner Kirchengeschichte noch ganz oder theilweise vor; er faßte dem Zusammenhange gemäß den Ausdruck Siegestrophäen ohne weiteres als gleichbedeutend mit Gräber auf [3].

Schon im zweiten Jahrhundert finden wir, daß es in Griechenland und im christlichen Orient allgemein bekannt war, Petrus habe in Rom der dortigen Gemeinde als Gründer vorgestanden. Um das Jahr 170 spricht davon der in seiner Zeit weitberühmte Bischof Dionysius von Korinth. Er erwähnt die Reise, welche Petrus und Paulus gleicherweise nach Rom unternommen hätten, und nennt die dortige Kirche eine von ihnen gegründete Pflanzung. Der hl. Ignatius von Antiochien in Syrien schreibt an die Christen von Rom, indem er ihnen seine Ankunft als zum Tode verurtheilter Bekenner des Glaubens meldet und ihnen Mahnungen und Weisungen ertheilt. „Aber nicht wie Petrus und Paulus befehle ich euch," sagt er; „diese waren Apostel, ich bin ein Gefangener Christi." Er setzt als Thatsache voraus, die in aller Gedächtniß war,

---

[1] Liber pont. 1, 118, *Petrus* n. 1. Ibid. 1, 125, *Anacletus* n. 5: Hic memoriam beati Petri construxit et conposuit . . . seu alia loca ubi episcopi reconderentur sepulturae. Ibid. 1, 150, *Cornelius* n. 22. Edit. Mommsen p. 4. 8. 29.

[2] Ueber die vorhanden gebliebene unbedeutende Differenz zwischen dem Grabe und der Achse der Kirche s. oben S. 218, N. 3, wo dieselbe aus der Schwierigkeit der Abtragung des Hügels erklärt wird. — Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 125: Must we consider them all as laboring under a delusion, or as conspiring in the commission of a gigantic fraud? Und vorher: There is no event of the imperial age and of imperial Rome, which is attested by so many noble structures, all of which point to the same conclusion — the presence and execution of the apostles in the capital of the empire. Pag. 123: For the archaeologist the presence and execution of SS. Peter and Paul in Rome are facts established beyond a shadow of doubt by purely *monumental evidence*.

[3] Euseb., Hist. eccl. 2, c. 25. Ueber den Sinn des Ausdruckes τρόπαια s. Fl. Rieß in den Stimmen aus Maria-Laach 1 (1872), 461 ff. 465. Zisterer in der Theolog. Quartalschrift, Tübingen 1892, Heft 1, Abhandlung: „Die Apostelgräber nach Gajus".

daß Petrus und Paulus die Gläubigen Roms persönlich geleitet haben[1]. Erst mehr als anderthalbtausend Jahre später wurde dies als Legende erklärt.

Es liegt auf der Hand, von welchem geschichtlichen Interesse Aeußerungen wie die letztgenannte sind, welche die Voraussetzung der weltbekannten Thatsache enthalten, ohne daß ihr Urheber irgend ein Bedürfniß verriethe, sie zu bekräftigen oder auch nur mit umständlicher Bestimmtheit auszusprechen. Ignatius von Antiochien, dem der angeführte Ausspruch angehört, blühte unter Kaiser Trajan (98—117). Aber schon aus der Regierungszeit Domitians (81—96) besitzen wir eine ähnliche Aeußerung, die ebenso die Thatsache einfach voraussetzt, vom hl. Clemens von Rom. Er rühmt die Tugend und den Opfermuth der Apostel Petrus und Paulus. Er gesellt diese dann, ohne jede örtliche oder zeitliche Unterscheidung, zu den Opfern der neronischen Verfolgung, „welche ein herrliches Beispiel gaben", wie er sagt, „unter uns", d. h. offenbar in Rom, in der Stadt, wo er schreibt[2].

Der Bischof Irenäus von Lyon, aus Kleinasien gebürtig, kannte sowohl die Ueberlieferungen des Orientes als die seiner zweiten Heimat Gallien. Er hatte eine eigene Reise nach Rom unternommen, um sich über die Vergangenheit der dortigen Kirche und die ältere Reihe ihrer Bischöfe näher zu unterrichten. Wiederholt führt er in seinem Werke „Gegen die Häresien" die Anfänge der Kirche von Rom auf Petrus und Paulus zurück; diese haben sie nach seinen Worten „gegründet und errichtet"; sie haben die apostolische Ueberlieferung in dieselbe niedergelegt; die Reihe ihrer Amtsnachfolger hat durch sie den Beruf und die höhere Vollmacht; die Bischöfe von Rom regieren darum die „größte, die älteste, die allbekannte Kirche"[3].

Tertullian, der Kirchenschriftsteller von Karthago, ein anderer Erforscher der alten Traditionen, steht schon an der Wende des zweiten Jahrhunderts und leitet zum dritten hinüber. Auch er hatte die Ueberlieferungen seiner Heimat auf Reisen, die er unternahm, mit den römischen Ueberlieferungen verglichen. Auch er benutzt das Ansehen der Amtsfolge zu Rom und die Errichtung des dortigen Stuhles durch Petrus, um damit die Irrlehrer zum Schweigen zu bringen. Er hat keine Besorgniß, daß die Häretiker ihm in betreff des Aufenthaltes des hl. Petrus zu Rom Einwendungen machen könnten. Tertullian ist auch derjenige, der von der Todesart des Apostels, der Kreuzigung, und ebenso von der Zeit, d. h. der Regierung Neros, mit Bestimmtheit redet. „Zuerst hat Nero", sagt er, „den beginnenden Glauben mit Blut befleckt. Damals wurde Petrus (nach Christi Wort) ‚von einem andern gegürtet', als er ans Kreuz geheftet wurde; damals hat Paulus das Bürgerrecht von Rom in höherem Sinne erworben, als er durch sein erhabenes Martyrium daselbst wiedergeboren wurde. . . . O wie glücklich ist diese Kirche, in welche die Apostel mit ihrem Blute den Schatz ihrer Lehre niedergesenkt haben, wo Petrus seinem Herrn in der Todesart (durch das Kreuz) ähnlich wird, wo Paulus die Krone des Johannes (d. h. des Täufers, durch das Schwert) erwirbt!"[4]

Im Lichte all dieser Zeugnisse wird auch jener Ausdruck verständlich, welcher im ersten Briefe Petri für den Ort der Abfassung dieses Sendschreibens gebraucht wird: „Es grüßt euch die Kirche, die auserwählte, in Babylon, und Marcus, mein Sohn."

[1] Dionys. Cor. bei Euseb. 2, c. 25. — Ignat. Antioch., Ad Romanos c. 4.

[2] Clem. Rom., Ad Corinthios c. 5. 6. Vgl. Probst im Katholik 1872, 2, 658. Rieß a. a. O. S. 471. Hilgenfeld in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1877 S. 486 ff.; s. meine kurzen Mittheilungen in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie 1878 S. 207 ff.

[3] Iren., Adv. haer. 3, c. 1. 3. Euseb., Hist. eccl. 5, c. 6. 8.

[4] Tertull., Scorpiace c. 15: Orientem fidem primus Nero cruentavit *etc.* De praescript. c. 36: Habes Romam, unde nobis quoque (i. e. Africae) auctoritas praesto est. Ista quam felix ecclesia, cui totam doctrinam apostoli cum sanguine suo profuderunt *etc.* Vgl. Adv. Marcion. 4, c. 5.

In der bei den Juden beliebten symbolischen Weise bezeichnet der Apostel seinen Aufenthaltsort Rom mit dem Namen Babylon, der Stadt des Greuels und der Verwirrung. Rom ist ja die Stadt, wo nach Tacitus „alle Frevel und alle Schande von der ganzen Welt zusammenfließen". So wenig neu aber kann diese Erklärung des von Petrus gewählten Namens genannt werden, daß sie bereits durch den Geschichtschreiber Eusebius als alt verbürgt wird, und zwar mit der Autorität des Bischofs Papias von Hierapolis, eines Mannes, der bekanntlich noch an der Schwelle des apostolischen Zeitalters steht. Das Ansehen des Papias tritt bei Eusebius auch für die andere Thatsache ein, daß Marcus sein Evangelium in Rom unter der Anleitung des hl. Petrus geschrieben habe [1].

So wuchs also aus der Ueberlieferung derer, die noch die Apostel oder ihre Schüler gesehen, jene freudige, unbefangene Gewißheit heraus, welche in Bezug auf die Gründung durch Petrus und den Besitz der Grabstätte des Apostels das ganze Fühlen und Denken der römischen Kirche im vierten und fünften Jahrhundert beherrscht. Am Mittelpunkte des gottentfremdeten heidnischen Staates, so konnte man sich mit Bewunderung der Wege der Vorsehung sagen, im Babylon der sittlichen Verkommenheit und des geistigen Irrthumes, da mußte der Erste unter den Aposteln sterben, weil von dort aus durch Gotteskraft die Welt erneuert werden sollte. Das Grab Petri sollte wie ein Samenkorn höherer Zukunft in diesem entweihten Boden zurückbleiben, und Roms äußere Weltstellung mußte nach dem Plane Gottes den Ausbau der Kirche auf Petrus, dem Felsenmanne, erleichtern.

„Der selige Petrus, der Fürst in der Ordnung der Apostel," so spricht Leo der Große zum römischen Volke, „wurde in diese Feste des Römerreiches gesendet, damit das Licht der Wahrheit, allen Völkern der Erde zum Heile bestimmt, vom Haupte der Welt aus sich wirksamer durch den ganzen Leib verbreiten könne." [2]

Dem Ehrenvorzuge, welcher der Stadt Rom durch den Tod der beiden Apostel zu theil wurde, widmet die Dichterin Helpis um den Anfang des sechsten Jahrhunderts folgenden poetischen Erguß:

O Rom, du hochbeglückte, dir beider Fürsten Hut
Vertraut ist! Du geweihet durch ihr glorreiches Blut,
Das, purpurroth erglänzend, dir solche Schönheit leiht,
Daß du der Erde Städten vorragst an Würdigkeit [3].

187. Eine Thatsache wie der Aufenthalt und die Wirksamkeit des Apostels Petrus in Rom konnte in der Geschichte der römischen Gemeinde nicht vorübergehen, ohne Erinnerungen localer Natur, das heißt an örtliche Monumente angeknüpfte Traditionen, auch unabhängig von der Grabstätte, bei den Christen, die Petrus dankbar den Stifter ihrer Kirche nannten, zurückzulassen. Indessen mit den echten Ueberlieferungen solcher Gattung mischten sich im Laufe der Zeit verschiedene unechte. Es war allzu natürlich. Wo einmal die Andacht des Volkes sich eines Gegenstandes lebhaft bemächtigt, da wird zu jeder Zeit der Fluß historischer Traditionen der Gefahr des Hinzutrittes von entstellenden

[1] 1 Petr. 5, 13. Tacit., Annal. 15, c. 44; Seneca, Ad Marcian. c. 20. Euseb., Hist. eccl. 2, c. 15 über Papias betreffend Babylon. Euseb. ibid. 6, c. 14 aus Clemens von Alexandrien über des Papias Mittheilung betreffend das Evangelium des hl. Marcus.

[2] S. Leo, Serm. 1 de ss. apostolis.

[3] O felix Roma etc., die bekannte Strophe in dem von obiger Dichterin herrührenden Hymnus Decora lux, welchen das römische Officium für das Fest der Apostelfürsten enthält. Chevalier, Repertorium hymnologicum 1 (1892), 258. Obige Uebersetzung nach Reumont, Geschichte der Stadt Rom 1, 376.

Schlacken ausgesetzt sein. Es ist darum in manchen Fällen schwer, die monumentalen Erinnerungen an den Apostelfürsten, welche einzelne Kirchen der Stadt Rom allerdings schon seit dem frühesten Mittelalter besitzen wollten, zu sichten; ebenso wie es eine fast unmögliche Aufgabe wäre, aus den Berichten der alten apokryphischen Schriften, die über Petri Thätigkeit und Leiden in Rom handeln, den stichhaltigen Kern vollständig herauszuschälen. Schon im Obigen hat unsere Darstellung verschiedene Legenden, die hierher gehören, als unsichere oder auch widerspruchsvolle Erzählungen kennzeichnen müssen, wie zum Beispiel diejenigen über den Kampf des hl. Petrus mit Simon Magus am Forum und über den mamertinischen Kerker.

Dagegen gibt es andere Züge in der städtischen Tradition, besonders solche, die mit Monumenten zusammenhängen, von denen man sagen kann, daß sie der anderweitig berichteten Thatsache vom Aufenthalte Petri in Rom zu einer gewissen Stütze und Bestätigung gereichen. Das gilt insbesondere von ihrer Gesamtheit und ihrer gegenseitigen Verkettung. Es ist hier nicht der Ort, diese einzelnen Züge kritisch zu werthen. Es wird sich für die meisten bessere Gelegenheit im Verlaufe der Darstellung finden. Um sie aber hier wenigstens im Ueberblicke zu nennen, so wird hervorgehoben, daß das ostrianische Cömeterium an der Via Nomentana im fünften Jahrhundert unter dem Namen ad Nymphas s. Petri als Ort bezeichnet ist, wo der Apostel getauft habe, und daß ebenda im sechsten Jahrhundert eine cathedra verehrt wurde, die als der „frühere" Sitz des Apostels galt (sedes ubi prius sedit sanctus Petrus)[1]; ferner daß ein Fest der Cathedra Petri beim Vatican als Fest der Uebertragung des Primates an den Apostel schon im fünften Jahrhundert und wohl früher begangen wurde, und daß man daselbst in ununterbrochener Tradition die materielle Cathedra des Petrus vorhanden glaubte, auf welcher auch die Päpste inthronisirt wurden[2]; daß sodann die heutige Kirche der hl. Pudentiana den Platz des Hauses des Senators Pudens einnehme, welcher dem Apostel bei seiner Thätigkeit Herberge geboten habe[3]; daß der Aventin ebenso an der Kirche der hl. Prisca den umgebauten Wohnsitz von Aquilas und Prisca besitze, bei denen Petrus gewirkt habe; daß das häufige Vorkommen des Namens Petrus für Christen der ältesten Zeit in der Katakombe der hl. Priscilla, und ausschließlich in dieser, die Legenden von Petrus und der hl. Prisca bestätige, weil die Katakombe Priscillas mit dem Andenken Priscas zusammenhänge[4]; daß endlich die Aufbewahrung eines in gewissem Sinne zuverlässigen Typus für mancherlei bildliche Darstellungen Petri und Pauli, wie sie zu Rom schon in sehr früher Zeit nachweislich seien, mit der Thatsache des Aufenthaltes der Apostel in der Stadt trefflich übereinstimme. In Bezug auf letztern Umstand weist man insbesondere auf die große antike Medaille des vaticanischen Museums hin, welche auf römischem Boden gefunden wurde und begründeter Annahme nach dem Anfange des dritten oder dem Ausgange des zweiten Jahrhunderts angehört

[1] Schon die Acten des Pseudo-Marcellus enthalten die Anführung des Ortes ad nymphas beati Petri ubi baptizabat. Ueber die neuern Untersuchungen betreffend das Cömeterium Ostrianum s. de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1867 p. 37 sgg. Vgl. Kraus, Roma sott. (2. Ausg.) S. 72. 540. 576; Armellini, Cimiteri (2. ed.) p. 273 sgg. Der von Königin Theodelinde gesendete Bote Johannes nahm zu Rom Oel u. a. aus einer Lampe dieses Cömeteriums, welche vor der sedes ubi prius sedit sanctus Petrus brannte. So die gleichzeitige Aufschreibung im Schatze zu Monza, wovon weiter unten.

[2] Ueber die Cathedra und ihr Fest siehe de Rossi, Bullett. archeol. crist. 1867 p. 33 sgg. Kraus, Roma sott. S. 568 ff. Kirchenlexikon (2. Aufl.), Artikel Cathedra. A. Ashpitel and A. Nesbitt, Two Memoirs on Saint-Peter's Chair preserved at Rome. London 1870. Fol.

[3] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1867 p. 46 sgg. und in seinen Musaici, fasc. 13—14, über die localen Traditionen von Pudens und dessen Basilika; s. dazu Duchesne, Liber pont. 1, 133. — Ders. ibid. p. 517 note 45 über den titulus s. Priscae.

[4] Ueber die Priscillakatakombe De Rossi ibid. 1884 p. 77 sgg. Armellini, Cimiteri (2. ed.) p. 224 sgg.

(Bild 67; vgl. den spätern conventionellen Typus Bild 68). Keine andere Stadt, das wurde geltend gemacht, hat in ähnlicher Weise die Bildnisse der beiden Apostelfürsten festgehalten [1].

Will man allen diesen historischen Beobachtungen und Ueberlieferungen etwa auch nur ein bedingtes Gewicht beilegen, und bedürfen sie, wenn es sich um die genaue Feststellung ihres Gehaltes handelt, immerhin allerlei Einschränkungen, so müssen wir doch auf ihren Gesamtwerth ein Wort des Archäologen und Romforschers de Rossi über den römischen Aufenthalt Petri anwenden: „Der so vielgestaltig hervortretende Einklang der geschichtlichen Aufzeichnungen mit den Stimmen der Monumente ist hier nicht Wirkung eines Zufalles; er ist vielmehr ein Unterpfand der Wahrheit für die Monumente wie für die Aufzeichnungen." [2]

188. Einen besondern Nachdruck verlegte de Rossi mit Recht auf eine monumentale Ueberlieferung betreffend die Apostel Petrus und Paulus, welche in der obigen Reihe noch nicht mit aufgeführt wurde. Man verehrte im Alterthume die geweihte Stätte, wo nach der Tradition die Leiber Petri und Pauli zusammen eine Zeitlang in der Periode vor Konstantin geborgen gewesen waren, in dem Heiligthum der sogenannten Platonia an der appischen Straße ad catacumbas. Die Kirche des hl. Sebastian bezeichnet uns den Platz noch heute.

Schon der römische sogenannte philokalianische Festkalender vom Jahre 336 nennt unter dem 29. Juni, also am Feste der beiden Apostel, die liturgische Feststation, welche dort ebenso wie am Vatican und an der ostiensischen Straße abgehalten wurde. Ein Hymnus des vierten Jahrhunderts verherrlicht die Feier an diesem Orte gleich derjenigen in den beiden andern Kirchen. Wir besitzen auch noch den Text der einst an dieser verehrten und berühmten Apostelgruft oder -Bergestätte der Appia angebrachten metrischen Inschrift des Papstes Damasus. Er verkündet darin dem Besucher, daß einstens Petrus und Paulus an dieser Stätte in ihren Gräbern wohnten und daß sie von den Römern als ihre Mitbürger gehütet wurden. Damasus war selbst der Erbauer der Kirche, welche die ehrwürdige Erinnerung bewahrte. Der ursprüngliche Name derselben war nicht S. Sebastian, sondern „Kirche der Apostel". Dieser Name leitete sich offenbar von den zwei Gräbern her, die man hier besaß. Wahrscheinlich befand sich die Doppelgruft der Apostelfürsten in der Mitte dieser damasianischen Basilika, und nicht in der anstoßenden Kammer oder Grabcella, welche heute infolge einer verhältnißmäßig viel jüngeren Tradition als Ort der Gruft bezeichnet wird [3].

Die Legende hat übrigens schon im sechsten Jahrhundert diesen gefeierten Ort in ein sagenhaftes Licht gerückt, wie wir es in den Schriften Gregors des Großen sehen. Das bringt aber dem Kerne der echten Ueberlieferung keinen Eintrag, und man thäte vielleicht besser, diese in ihrer bloßen Allgemeinheit zu nehmen, wie sie ursprünglich ist, als die Zeit, die Ursache und die Dauer der Verbergung der Apostelleiber an diesem

[1] De Rossi ibid. 1864 p. 81; 1887 tav. 10. Armellini in der Römischen Quartalschrift 1888 S. 130 ff. Kraus, Roma sott. S. 335 ff.

[2] Bullett. archeol. crist. 1864 p. 81.

[3] Ueber das zeitweilige Apostelgrab ad catacumbas an der Appia s. de Waal, Die Apostelgruft ad catacumbas, eine historisch-archäologische Untersuchung auf Grund der neuesten Ausgrabungen (1894), und meine Abhandlungen in der Civiltà cattol. 1894, 2, 460 sgg. und in der Römischen Quartalschrift 1895 S. 409 bis 461. Vgl. Duchesne, Liber pont. t. 1, Introduction p. CIV. — Des Damasus Inschrift: Hic habitasse prius sanctos cognoscere debes Nomina quisque Petri pariter Paulique requiris . . . | Roma suos potius meruit defendere cives *etc.* bei de Rossi, Inscriptiones christ. 2, 1, 32, und Ihm, Damasi Epigrammata (1895) p. 31. — Die bisher als die fragliche Gruft angesehene sogenannte Platonia hinter S. Sebastiano scheint vielmehr das Grabmausoleum des hl. Quirinus zu sein.

Platze auf jene Stelle Gregors hin und durch Vermuthungen und Schlüsse zu bestimmen, für welche die nöthigen Anhaltspunkte nur ungenügend vorhanden sind [1].

Noch strenger sollte man gegenüber jenen apokryphischen Schriften sein, die sich mit der Geschichte der Apostelfürsten zu Rom befaßt haben. Freilich sind sie nicht ganz zu verwerfen, denn einigen Nutzen können immerhin die alten Apokryphen gewähren. Es erübrigt, das letztere für unsern Fall an einigen örtlichen Angaben derselben über das Grab und zugleich den Ort des Martyriums Petri darzuthun; und nur für derlei topographische Winke möchten wir sie hier benutzen; denn in die Apokryphen haben sich wenigstens manche örtliche Erinnerungen, die von Werth sind, verloren. Es sind Dinge, die sie nicht so leicht erfinden konnten; im Gegentheile haben die Erfindungen aus gegebenen localen Traditionen vielfach erst die Nahrung gesogen.

189. Unter den örtlichen Angaben wird von den Apokryphen schon in sehr früher Zeit eine Terebinthe genannt, bei welcher Petrus bestattet worden wäre. Der große Baum, als Wahrzeichen des Grabes, erhielt seitdem in den meisten spätern Mittheilungen einen Platz. Es ist gewiß bedeutsam, daß Plinius in seiner Naturgeschichte aus eben dieser Gegend eine ungeheure Eiche anführt als eine Seltenheit von Größe und Pracht. Die Meinung liegt nahe und ist in der That ausgesprochen worden, daß der Baum des Plinius derselbe mit demjenigen vom Grabe Petri sei. Der Ueberlieferung von der Terebinthe widerfuhr aber dann im Mittelalter ein eigenthümliches Schicksal. Das hohe Grabmonument im vaticanischen Viertel aus heidnischer Zeit, das die Mirabilien noch als Tyburtinum Neronis bezeichnen, wurde zum Terebinthus Neronis umgestempelt, und der traditionelle Baum wurde so zu einem steinernen Denkmal. Man glaubte irrthümlich, dieses Denkmal sei von den Alten in Verbindung mit dem Martyrium und dem Grabe Petri genannt worden, und infolgedessen brachte man gerne auch die Abbildung des Steinmonumentes auf den Darstellungen des Martertodes Petri an, während dieses doch dem Schauplatze in der That ziemlich ferne war [2].

Bild 67. **Petrus (A) und Paulus (B).** Die älteste vaticanische Bronzemedaille.

Eine andere interessante Bezeichnung in den apokryphischen Berichten für die Stelle des Martyriums (und des Grabes) Petri ist: „am Orte, welcher Naumachia genannt wird, beim Obelisk des Nero am Berge". Diese Angabe ist als ganz richtig und zutreffend anzusehen, denn wir wissen, daß in später Zeit, als dies geschrieben wurde, das ganze vaticanische Viertel Naumachia hieß. Der Obelisk ist derjenige des Circus Neros [3].

[1] Greg. M., Registr. 4, n. 30: Constantinae Augustae; Jaffé, 2. ed., n. 1302.

[2] Die Terebinthe wird in den apokryphen griechischen Acten Petri und Pauli (n. 84), welche frühestens aus dem fünften Jahrhundert herrühren, erwähnt. Die lateinischen Acten, welche von Marcellus verfaßt sein wollen, sind bekanntlich nur eine Uebersetzung der ersteren. Ausgaben von Fiorentini (Vetustius Martyrologium), von Tischendorf und besonders von Studemund und Lipsius. Vgl. Lipsius, Apokryphe Apostelgeschichten 2, 1, 304. 391. 400. — Plinius, Hist. nat. 17, c. 44. Ueber die Identification des an dieser Stelle erwähnten Eichbaumes mit der Terebinthe s. Erbes in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 7 (1884—1885), 12, und Lipsius 2, 1, 391. — Der Terebinthus Neronis oben S. 215. Siehe de Rossi, Inscriptiones urbis Romae 2, 1, p. 220, n. 105.

[3] Die Passio Petri von Pseudo-Linus, höch-

Ueber die Hinrichtung des Apostels Petrus sagte eine überlieferte topographische Angabe des Mittelalters, sie sei erfolgt inter duas metas, das heißt zwischen den beiden Endsäulen des Circus, oder mit andern Worten: auf der Spina, die durch die Mitte lief. Eine so überraschend genaue Angabe kann zum mindesten recht wohl wahr sein, und nichts spricht gegen sie. Da Petrus nach sicherer Annahme am vaticanischen Hügel und im Circus des Kaisers Nero gekreuzigt wurde, so ist das Martyrium vielleicht an der Spina selbst geschehen. Es ist sehr möglich, daß der Obelisk, welcher auf der Mitte der Spina stand und der die Jahrhunderte als Zeuge der größten Weltbegebenheiten überdauert hat, einstmals unmittelbar zu seinen Füßen das blutige Schauspiel des Lebensopfers des Apostels sah, dessen Basilika er später als Zierde des Vorplatzes verherrlichen sollte. In der Circusmitte unter dem Obelisk besaß das Mittelalter ein Oratorium zum Gedächtniß des Martyriums Petri. Das Kirchlein stand noch zur Zeit Innocenz' III.; dann verschwand es. Dafür ist in der jetzigen Peterskirche an jenem Punkte, der sich am meisten der berühmten Stelle des Circus annähert, im südlichen Querschiffe, ein Altar der Kreuzigung Petri. Dieser darf als die Fortsetzung jenes Oratoriums und seiner Erinnerungen betrachtet werden [1].

Bild 68. **Petrus (A) und Paulus (B).**
Von einer Bronzemedaille im Vatican.

Nach dem Vorstehenden wäre also das Grab Petri ganz nahe bei dem Kreuzigungsorte. Die Annahme vom Martyrium im Circus wird in der That entschieden bestätigt durch andere Aussagen, außerhalb des Kreises apokryphischer Schriften. Mit aller Bestimmtheit vertritt der Verfasser des Papstbuches (um 530) die Ueberzeugung seiner Zeit, daß Petrus gemartert worden sei iuxta palatium Neronianum in Vaticanum, wie es in seinem Latein heißt; und wiederum: in montem aureum in Vaticanum palatii Neroniani. Der neronische Palast ist nach damaliger Ausdrucksweise der neronische Circus, und goldener Berg (mons aureus) wurde der Abhang des Vaticanhügels genannt wegen seines goldfarbenen Sandes [2].

Während die altchristliche Zeit und das Mittelalter keinen andern Platz der Hinrichtung des Apostelfürsten kannten als den Circus des Nero am Vatican, gelangte ungefähr seit dem fünfzehnten Jahrhundert, und kaum früher, eine andere Meinung zu ansehnlicher Verbreitung, jene nämlich, welche den Schauplatz des Martyriums auf die Höhe des Janiculus verlegt. Der Irrthum entstand lediglich durch eine falsche Deutung der Bezeichnungen mons aureus und inter duas metas.

---

stens ins fünfte Jahrhundert zurückgehend, bei Lipsius, Apokryphe Apostelgeschichten 2, 1, 400; früher in der Biblioth. Patrum Lugdun. 2, 67 sqq.

[1] Die Alten bezogen sich für die Angabe inter duas metas mit Unrecht auf die in voriger Note genannte Passio Petri. Vgl. aber Severano, Sette chiese p. 25, über Vegius. — Die Notiz über das Petrusoratorium hat mir de Rossi seiner Zeit mitgetheilt, ohne die Quelle zu nennen. — Petrus Mallius im zwölften Jahrhundert ist entschieden für die Kreuzigung am Vatican, bei der Terebinthe, die er freilich in dem bekannten heidnischen Grabmale erkennen will: luxta hoc aedificium crucifixus fuit beatus Petrus. De basil. vat. bei de Rossi, Inscriptiones urbis Romae 2, 1, p. 220, n. 105.

[2] Liber pont. 1, 118, *Petrus* n. 1: sepultus . . . iuxta locum ubi crucifixus est, iuxta palatium neronianum in vaticanum. Ibid. 1, 150, *Cornelius* n. 22: in montem aureum in vaticanum palatii neroniani. Ed. Mommsen p. 4. 29.

Goldener Berg wurde nämlich auch der Janiculus wegen seines gelben Sandes genannt, und in mica aurea hieß schon in klassischer Zeit seine Senkung, wo heute S. Cosimato steht. Was dann den Ausdruck metae betrifft, so bezeichnete man im Mittelalter alle pyramidenförmigen Grabmäler als metae. Die vornehmsten waren die meta des Romulus im vaticanischen Viertel und die des Remus am ostiensischen Thore, letztere bekanntlich die Pyramide des Cestius. Man glaubte nun zwischen diesen beiden Pyramiden den Todesort des Apostels suchen zu müssen. Die Verbindungslinie von einer meta zur andern führte über den Goldberg Janiculus hinüber, und zudem stand auf dessen Höhe bereits lange ein Oratorium des hl. Petrus, das aber aus anderem Anlasse erbaut war. Damit war der neuen Annahme der Weg bereitet.

Zuerst weist der Humanist Vegius (1406—1457) auf die Möglichkeit der vorstehenden Deutung der metae hin, indem er aber selbst noch das Martyrium entschieden an die vaticanische Basilika verlegt. Andere nahmen dann zuversichtlich die schöne Janiculushöhe dafür in Anspruch, schon um des romantischen Punktes willen, wo der Gründer der Kirche Roms im Angesichte der ganzen Stadt das Leben hingegeben hätte[1].

Indessen erhielten sich unter den Historikern und Archäologen der Stadt immer Widersprüche gegen die neue falsche Tradition. Von einem der besten Kenner der Alterthümer der Peterskirche im sechzehnten Jahrhundert bewahrt das Archiv der Basilika Abhandlungen mit lauten Protesten gegen die willkürliche Aenderung der alten Ueberlieferung. Er hält es für klar bewiesen, daß der Apostel am Vatican und nicht auf dem Janiculus gestorben sei, und auch in neuerer Zeit haben Schriftsteller Roms, vor allen die gelehrten Beschreiber der vaticanischen Krypten, die Janiculussage mit ihrer Neuerung zurückgewiesen. Der schmucke Tempel aber, den Bramante an der irrig angenommenen Stelle auf dem Janiculus erbaut hat, wird mit seiner Schönheit und seinem Eindruck auf die Phantasie nicht ausreichen, den Irrthum auf die Dauer zu halten[2].

190. Bei aller Verdunkelung durch legendenhafte Zusätze und Aenderungen bleibt die in den ältesten Quellen leuchtend hingestellte Thatsache vom Grabe Petri in Rom unbestreitbar.

Bislang trat nichtsdestoweniger die Lehre einer Schule, die aus dem theologischen Protestantismus erwachsen war, der Tradition entgegen. Aus ihrem Munde spricht auch Gregorovius in seiner Geschichte Roms, wenn er sagt: „Die Geschichte weiß nichts von einer Anwesenheit des Apostels Petrus in Rom.“ Gregorovius glaubt Petrus den „legendären Gründer der römischen Gemeinde“ nennen zu dürfen[3].

[1] Maphäus Vegius in seiner bei den Bollandisten abgedruckten Schrift über die Peterskirche. Acta ss. 29 Iunii VII p. 63*. Biondo (Roma restaurata 1, n. 45) sagte nicht lange nachher: Essendo un comune grido, ch' egli (san Pietro) fu morto al terebinto fra le due mete, non si può questo luogo qual fusse sapersi; es gilt ihm aber das Martyrium am Vatican als sicher.

[2] Im Archiv der Petersbasilika las ich mit Interesse in den handschriftlichen Aufzeichnungen von Pietro Alfarano (Cod. 5 G) die Argumentation, worin er sich mit den besten Gründen der neuen Meinung widersetzt, welche die Janiculushöhe als Todesort Petri annimmt. Er beruft sich auf Giulio Ercolano, der sich kurz vor ihm mit den Alterthümern der Peterskirche beschäftigt hatte. Beide beziehen das inter duas metas auf die metae des Circus. Vgl. Severano, Sette chiese p. 19. Severano selbst steht unter dem Einflusse von Baronius, der für den Janiculus war (Annal. ad a. 69), und seiner Zeitgenossen, die ähnlich dachten; sonst hätte er für den Vatican gestimmt und kaum, wie er es thut, die Wahl zwischen Janiculus und Vatican frei gelassen. Er weiß, daß Panvinius seine große Autorität noch für den Vatican einsetzte (p. 18), und dem Panvinius konnte Dionisi (De cryptis vaticanis p. 194 sq., Ausgabe von Sarti) eine Reihe ansehnlicher Namen an die Seite stellen. Die neue Schrift von Mfgr. J. B. Lugari zu Gunsten des Janiculus (Le lieu du crucifiement *etc.* 1898) scheint mir nicht beweisend.

[3] Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter[4] 1, 172.

Man kennt den Ausgang des letzten und wichtigsten Versuches der negativen Kritik, die römische Tradition zu bestreiten. Es war namentlich Adalbert Lipsius, welcher auf den Wegen, die theilweise schon Baur und seine Tübinger Schule gegangen, die verschiedenen apokryphischen Schriften des Alterthums über Petrus ausnützte, und gestützt auf die legendären Erweiterungen der Tradition, die Petrusüberlieferung zur Petrussage verflüchtigen wollte. Lipsius hat mit seltener Hartnäckigkeit und mit ebensoviel oder noch mehr Phantasie als Wissen und Schärfe eine lange schriftstellerische Thätigkeit diesem Ziele geopfert. Er hat aber das Messer seiner Kritik auf einem Felsen stumpf geschnitten. Schon vor seinem Tode sah er sich in tragischer Weise von den bedeutendsten Parteigenossen, die ihm ehemals zugestimmt hatten, verlassen[1].

Lipsius pflegte in seinen Streitschriften den apokryphischen Erzählungen über Petrus und Simon Magus ein sehr hohes Alter beizulegen, eine Entstehungszeit, vermöge deren sie vor die Zeugnisse, die oben angeführt wurden, zurückgehen sollten. Daraufhin behauptete er dann, diese Zeugnisse und die ganze Tradition hätten nur in Erdichtungen ihren Ursprung. Nun läßt sich aber zeigen, daß die apokryphischen Berichte erst seit dem vierten Jahrhundert auftreten. Diese Legenden verdienen gar nicht die Ehre, welche ihnen Lipsius geflissentlich anthat, indem er sie mit den andern Quellen auf einen Fuß setzte. „Es ist das höchste, was Hyperkritik bieten kann," schrieb Louis Duchesne hierüber, „derlei legendarische Erdichtungen als ‚Traditionen' aufzuführen." Dazu kommt aber noch als entscheidendes Moment gegen Lipsius, daß eben diese Dichtungen den Aufenthalt Petri in Rom klar als etwas Gegebenes bereits voraussetzen, nicht ihn erst erfinden; das erkennt jeder Unbefangene an ihren ganz bestimmten Wendungen und ihren genauen topographischen Angaben. In Rücksicht auf diese Angaben haben wir sie oben mit Nutzen anführen können, wiewohl niemand, der sie kennt, einen eigentlichen Beweis aus ihnen entnehmen wird. Sie schmücken eben nur die anderweitig feststehende Thatsache aus, wie es ihre theologischen oder erbaulichen Zwecke verlangen[2].

Da man über diese Sätze in der Gegenwart so ziemlich einig geworden ist, so dürfen wir uns der historischen Errungenschaft freuen, zu welcher die durch die Hypothesen Baurs und Lipsius' veranlaßte kritische Arbeit hingeführt hat. Wofern nicht alles trügt, ist die Zeit von derlei Bekämpfungen der römischen Tradition ein für allemal abgeschlossen. Schon seit dem sechzehnten Jahrhundert, wo die Negation zuerst auftrat, trägt sie allzusehr den Stempel der theologischen Befangenheit und des Parteiinteresses. Für solche Polemik ist heute kein wissenschaftlicher Boden mehr vorhanden und bei Forschern auch kaum noch die nothwendige Streitlust[3].

[1] Lipsius, Die römische Petrussage. Kiel 1872. Derf., Die apokryphen Apostelgeschichten 2, 1 (1887), z. B. S. 404. Seine Ausführungen in letzterem Bande über das Apostelgrab am Vatican und über die römischen Localtraditionen enthalten eine Anzahl von irrigen Angaben, die oben stillschweigend von uns berichtigt wurden.

[2] Duchesne in den Mélanges de Rossi p. 42: Présenter de tels récits comme des „traditions" c'est le comble de l'hypercritique. Vgl. die orientirende Zusammenstellung Duchesnes über die Fehler des Systems von Lipsius im Bulletin critique 1887 p. 161 ss. — Mit Recht hebt Funk in der Literarischen Rundschau 1891 Sp. 272 gegen Lipsius hervor, daß aus den von ihm selbst in den „Apokryphen Apostelgeschichten" gesammelten Texten „mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß Petrus in Rom war"; das sehe man an ihrer „doch historisch zu erklärenden Einstimmigkeit" in dieser Annahme.

[3] Um einige neuere protestantische Autoritäten zu nennen, so sprach Adolf Harnack schon in seinen Patres apostolici (Leipzig 1876, 1. Heft, S. 15) entschieden für Petri römischen Aufenthalt und sagte: Lis adhuc sub iudice non esset, nisi critici fabulis illis Pseudo-Clementis vel iudaizantium christianorum plus quam par est auctoritatis tribuerent. Er führte von protestantischen Historikern der sogenannten tritischen Schule, welche den Aufenthalt des Apostels in Rom annehmen, nebenbei folgende an: Credner, Bleek, Wieseler, Meyer, Hilgenfeld, Delitzsch, Seyerlen, Mangold. — Schon Wieseler hat das Eingeständniß gemacht: „Es war partheiische Polemik, wenn einige Protestanten, besonders

Hätte man diese geschichtliche Frage stets ruhig betrachtet, so würde man sich schon vor den kritischen Verhandlungen neuerer Zeit gesagt haben: Ein Grab Petri in Rom konnte, wenn es vorhanden war, nicht vergessen werden, und wenn es nicht vorhanden war, nicht erfunden werden. Das Begräbniß des Apostels im Weichbilde der Stadt, die Lehren, die Ueberlieferungen, die persönlichen Beispiele des Gründers und ersten Vorstehers der römischen Kirche, das waren Dinge, welche, einmal der Geschichte überantwortet, in der römischen Christengemeinde schlechterdings fortleben mußten. Solange dort der neue Glaube und das neue Leben pulsirten, konnte das Bewußtsein, seine Ruhestätte im Schoße der Gemeinde zu besitzen, schon darum nicht erlöschen, weil der Geist des christlichen Cultus zur Feier seines Andenkens und zu ununterbrochener Verehrung des Grabes drängte.

Es war aber noch eine größere Unmöglichkeit, daß die Christen der Hauptstadt Rom den Tod Petri in ihrer Mitte und seine Begräbnißstätte am Vatican rein ersannen und in der Welt zur Annahme brachten. Rom war durchaus nicht der Ort für eine solche Erfindung. Die vielbesuchte Weltstadt mit ihrem großen öffentlichen Leben war den Blicken, der Prüfung, den Einwendungen der allerorts zerstreuten christlichen Kirchen so sehr wie keine andere Stadt des römischen Erdkreises ausgesetzt. Der Anspruch, das Grab des Ersten unter den Aposteln hier zu beherbergen, wäre nothwendig auch von anderer Seite, wo man dasselbe zu besitzen glaubte, bestritten worden. Nun wurde aber die römische Tradition im christlichen Alterthume durch keine einzige von den übrigen Kirchen je bezweifelt. Keine machte den geringsten Versuch, sich selbst das Grab und die Privilegien und Ehren, die es mit sich vereinigte, beizulegen. Auch in den frühesten wie spätern Streitigkeiten der römischen Kirche mit den Irrlehrern und Sectirern wird die Berufung Roms auf seine Eigenschaft als apostolischer Sitz, der durch Petrus und sein Grab geheiligt sei, kein einziges Mal mit einem Einwurfe gegen die Thatsache beantwortet.

Wir schließen diese Bemerkungen über die veraltete protestantische These mit einem Ausspruche des protestantischen Kritikers Adolf Harnack in seiner 1897 erschienenen „Chronologie der altchristlichen Literatur“: „Der Märtyrertod des Petrus in Rom ist einst aus tendenziös-protestantischen, dann aus tendenz-kritischen Vorurtheilen bestritten worden. In beiden Fällen hat der Irrthum der Erkenntniß wichtiger geschichtlicher Wahrheiten Vorschub geleistet, also seine Dienste gethan. Daß es aber ein Irrthum war, liegt heute für jeden Forscher, der sich nicht verblendet, am Tage. Der ganze kritische Apparat, mit dem Baur die alte Tradition bestritten hat, gilt heute mit Recht für werthlos.“

191. Der großen Tradition der drei ersten Jahrhunderte über das Grab Petri am Vatican verlieh der Kaiser Konstantin den Abschluß und eine majestätische

Friedrich Spanheim, nach dem Vorgange einiger Papstfeinde des Mittelalters ... läugnen wollten, daß Petrus je in Rom gewesen“ (Lehrbuch der Kirchengeschichte, 1. Band, 3. Aufl., Bonn 1831, S. 92). — Im jüngsten protestantischen Lehrbuch der Kirchengeschichte von Wilh. Möller (Freiburg i. B. 1889) heißt es S. 79 einfach: „Die so viel angefochtene Ueberlieferung vom Kommen des Petrus nach Rom ist festzuhalten.“ Vom Auslande citire ich bloß den gelehrten anglikanischen Kritiker J. B. Lightfoot mit seinem Werke: The Apostolic Fathers, part 1, S. Clement of Rome. 2d ed. (1890); part 2 (1885). In letzterem Bande p. 357 stützt er sich unter anderem auf die oben angerufenen Stellen von Ignatius von Antiochien, Clemens von Rom u. s. w.; auch benutzt er die ebionitische Schrift „Predigt Petri“ und die andern Apokryphen gegen Lipsius. — Von katholischer Seite hat besonders Joh. Schmid (Petrus in Rom, Neue literar-historische Untersuchung. 1892) die Frage nach verschiedenen Richtungen hin zu beleuchten gesucht; nur hätte bei ihm die römische Topographie und Archäologie noch genauere Berücksichtigung verdient. Aus der Fluth von Detailarbeiten und Zeitschriftaufsätzen katholischer Verfasser wurde schon oben einiges gelegentlich genannt.

Sanction, als er auf Veranlassung des Papstes Silvester dem Apostelfürsten die reiche Basilika an der Stätte seiner Beisetzung errichtete (Bild 69).

Von dieser denkwürdigen Unternehmung erzählt der Verfasser des Papstbuches, was seine Zeit in lebendigem Gedächtniß erhalten und was er selbst den noch vorhandenen Denkmälern entnahm. Er schreibt: „Zu den Zeiten des Silvester baute der Augustus Konstantin dem seligen Petrus die Basilika beim Tempel des Apollo. Er schmückte das Grab des seligen Apostels, wo der Leib desselben ruht, auf die folgende Weise." Nun beschreibt er zunächst das eigentliche Grab, dessen Inschrift mit der konstantinischen Widmung er genau kennt. Er sagt, Konstantin habe auf demselben ein goldenes Kreuz angebracht im Gewichte von 150 Pfund und mit der Inschrift aus eingelegter Arbeit (Niello): „Constantinus Augustus und Helena Augusta haben dieses königliche Haus geschmückt, welches umgeben ist von einer in gleichem Glanze strahlenden

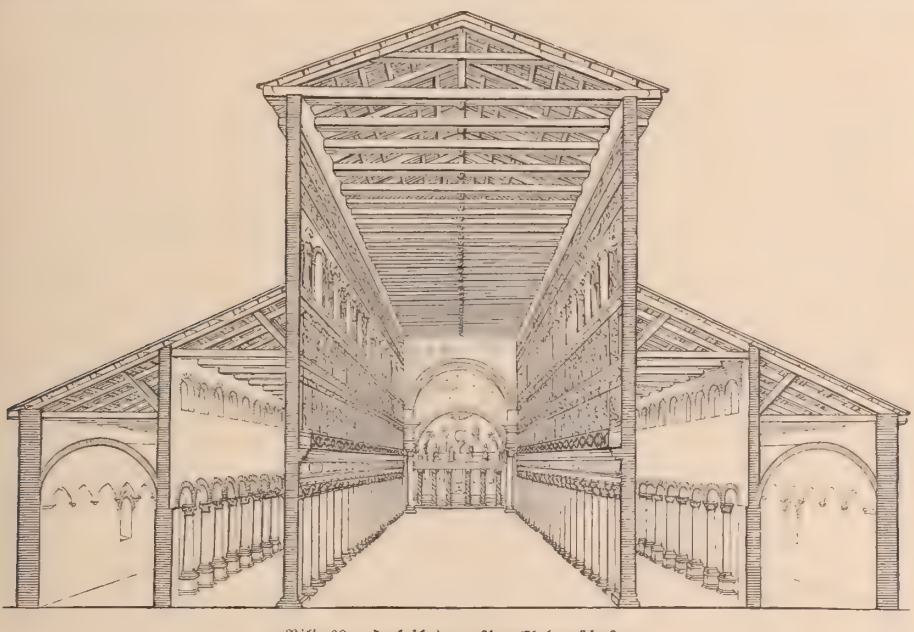


Bild 69. **Aufriß der alten Peterskirche.**

Halle." Die kleine Grabkammer (loculus) ließ Konstantin laut dieser gut unterrichteten Quelle mit einer „unbeweglichen" Ueberdeckung von Erz umkleiden. Der Leichnam wurde nicht von seiner Stelle entfernt [1].

Ueber der Grabkammer ließ der Kaiser einen kleinen geschmückten Raum, eine Zelle, oder wie der spätere Name lautet, Arca (Arche) errichten. Die Arca strahlte von Gold. Sie ist unter dem „königlichen Hause" zu verstehen, von dem in der angeführten Inschrift

[1] Liber pont. 1, 176, n. 38. Vgl. Duchesne 1, p. CXLV sqq. über die Glaubwürdigkeit solcher Angaben des Verfassers überhaupt, und meine Analecta romana 1, 257 sgg., Dissertaz. VI: Le tombe apostoliche, für die Angaben in betreff des Petrusgrabes insbesondere. In letzterer Dissertation ist in Kapitel 9 u. a. ein Commentar über die Angaben betreffend die arca (domus regalis) des Grabes Petri und die konstantinische Inschrift des Kreuzes versucht. Die Worte auf dem Kreuze lauteten nach den Handschriften des Liber pont.: CONSTANTINVS AVGVSTVS ET HELENA AVGVSTA HANC DOMVM REGALEM (auro decorant quam?) SIMILI FVLGORE CORRVSCANS AVLA CIRCVMDAT. Vgl. de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 200. In den Analecta romana l. c. beschäftigt sich das 10. Kapitel mit einer Illustrazione del passo del Liber pontificalis per mezzo di altre relazioni.

bildlich die Rede ist. Sie war das Haus des königlich geehrten Heiligen, dem die ganze Basilika, die „strahlende Halle" der Inschrift, gewidmet ward. In die Arca traten die Päpste ein, um an gewissen Tagen dort Functionen mit Weihrauch zu verrichten. In einem ähnlichen aber kleinern Raume über dem Grabe, welcher die heutige Fortsetzung der ältesten Arca ist, werden gegenwärtig noch die für die Erzbischöfe bestimmten Pallien niedergelegt[1].

Von der Mitte des Bodens in der Arca ging ein Schacht zu der eigentlichen Grabkammer hinab. Dieser setzte den Raum und die Basilika mit ihren Betenden in eine gewisse heilige Verbindung mit den verehrten Ueberresten. Durch den Schacht ließ man Gegenstände, wie zum Beispiel feine Tuchstreifen, hinab, um ihnen durch die Annäherung an die Kammer eine besondere Weihe zu geben. Auch der Schacht besteht noch heute. Am Grabe des hl. Paulus an der Via Ostiensis findet sich die nämliche Einrichtung, und zwar noch besser erhalten, vor. Die Bemerkung des Papstbuches, daß Konstantin beide Grabmäler in der gleichen Weise habe überbauen lassen, erhält durch den thatsächlichen Zustand ihre Bestätigung. Ueber der Bodenplatte der Arca von S. Paul liest man noch in großen Lettern der konstantinischen Zeit die Inschrift eingegraben: „Dem Apostel und Martyrer Paulus". Jedoch ist bei beiden Gräbern der in den untern Raum führende Schacht in einer gewissen Tiefe seit unbekannter, aber sehr früher Zeit durch Steine und Geröll geschlossen[2].

Es ist nur von einem einzigen Falle berichtet, in welchem ein Blick in die eigentliche Grabkammer des hl. Petrus gegönnt wurde. Es war bei den Arbeiten vom Jahre 1594 für die Erhöhung des Bodens in der Umgebung der Confessio, wo laut einer Notiz von Francesco Maria Torrigio mehrere Personen und darunter der Papst Clemens VIII. durch eine zufällig entstandene oder wiederentdeckte Oeffnung das „Monumentum" des hl. Petrus gesehen hätten. So zuverlässig die Mittheilung an sich ist, so wenig dienen leider diese in Eile gemachten und nur summarisch niedergeschriebenen Beobachtungen dazu, die kurzen Angaben des Papstbuches näher aufzuklären[3].

Um mit dem Papstbuche fortzufahren, so wurde der Altar, welchen Konstantin über der Arca erbauen ließ, mit Porphyrsäulen ausgestattet. Es müssen vier Säulen gewesen sein, welche den Baldachin oder das Tabernakel trugen, das den Altar überdachte (ciburium). Andere Säulen, die mit Sculpturen in Form von Rebengewinden bedeckt waren, hätte Konstantin nach der Meinung des sechsten Jahrhunderts, die das Papstbuch wiedergibt, aus „Griechenland" kommen lassen. Das sind die noch erhaltenen spiralförmigen Säulen, welche von Anfang ihren Platz vor der Confessio erhalten haben. Bizarre Säulen solcher Art kamen in der späten, gesunkenen Kaiserzeit zu Rom öfter

[1] Analecta romana l. c.

[2] Analecta romana p. 274 über den Schacht zu S. Peter, p. 267 über denjenigen zu S. Paul, nach eigenen neuen Beobachtungen und mit Aufnahmen. Ibid. p. 259 über die Inschrift auf dem Paulusgrabe: PAVLO APOSTOLO MART, mit phototypischer Abbildung.

[3] Analecta romana p. 297 aus Bonanni, Numismata templi Vaticani c. 24, p. 149, wo Torrigio als Anwesende nennt den Architekten Giacomo della Porta und die Cardinäle Bellarmin, Antoniano und Sfondrati. Man hätte damals durch die Oeffnung eine crux aurea sepulchro imposita gesehen. Leider schließt der Bericht damit, daß der Papst befohlen habe, foramen se coram coementis oppleri. Das religiöse Gefühl hat an diesem verehrten Platze immer die Interessen der Wissenschaft überwogen. Das Kreuz, welches erwähnt wird, stimmt übrigens mit den obigen Mittheilungen des Liber pontificalis und die coementa mit dem gegenwärtigen Zustande. Aus Greg. Registr. 4, n. 30 und andern Anhaltspunkten (s. Analecta rom. p. 299) läßt sich ableiten, daß man im sechsten Jahrhundert glaubte, der Leib Petri liege etwa 15 Fuß unter dem Boden der Arca, d. h. dem Niveau der alten Basilika, welchem der Boden der heutigen Confessio entspricht. Der Platz des Grabes wurde niemals verändert, aber möglicherweise wurde in Zeiten der Gefahr der Leib noch tiefer versenkt, und es ist erklärlich, daß darüber keine Nachrichten auf uns gekommen sind.

vor. Den Altartisch selbst ließ Konstantin aus Silber, das von Goldrahmen umspannt war, herstellen, und mit 60 Edelsteinen verzieren. Vor der Grabarca hing ein goldener Kronleuchter (corona aurea ante corpus). Nicht weniger als 35 Pfund Gold hatten zur Herstellung des prächtigen Leuchters gedient. Er war belebt durch die Figuren von 50 Delphinen, wahrscheinlich unter den 50 Flammen, die er getragen haben mag. Um das Grabmal standen außerdem im Geviert 4 Candelaber aus Metall mit reichem Silberschmucke, jeder von 300 Pfund Gewicht. So sorgfältig melden die Aufzeichnungen im Liber pontificalis alle Umstände.

Sie verbreiten sich über andere Theile der Ausschmückung, die wir übergehen, und führen sogar die Liegenschaften im Oriente und in Aegypten auf, welche der freigebige Kaiser geschenkt hätte, theils zum Unterhalte der Lampen, die beständig in sehr großer Zahl vor dem Grabe Petri brannten, theils zu Bauzwecken der Basilika und zum Unterhalte ihres Clerus. Es sind Kataloge, die mit ihren ins einzelne gehenden Angaben, wie zum Beispiel über die Höhe der Jahreseinkünfte aus den verschiedenen Besitzungen, nur aus dem Archive der Urzeit der Basilika stammen können.

192. Hier mögen jedoch einige andere historische Züge folgen, die uns näher mit der baulichen Umgebung des berühmten Grabes bekannt machen und die noch deutlicheres Licht auf die Gründung des Kaisers Konstantin werfen.

Ungefähr über dem Grabmale wölbte sich der hohe Bogen der Basilika, welcher das Schiff abschloß, der sogenannte Triumphbogen. Derselbe wurde unter Konstantin mit einem großen Mosaikbilde bekleidet. Bis gegen unsere Jahre hin wußte man nichts mehr von dem Gegenstande der Darstellung. Erst 1883 wurde derselbe wieder bekannt aus einer früher unbeachteten Beschreibung. Hiernach sah man im sechzehnten Jahrhundert auf dem Bogen noch die Hauptscene, nämlich die Figur des Kaisers Konstantin, wie er dem Heilande und dem Apostelfürsten das Modell der neu errichteten Basilika darbrachte. Eine Inschrift, in großen goldenen Buchstaben ausgeführt, welche noch im Jahre 1525 vorhanden war, enthielt in folgenden an Christus gerichteten Worten die Deutung des Bildes: „Weil unter deiner Führung die Welt triumphirend zu den Sternen aufgestiegen, gründete der Sieger Constantinus dir diese Aula“ (die Prachthalle der Basilika) [1].

Ferner schmückte im Innern bis wenigstens ins neunte Jahrhundert hinein eine dem Kaiser fast noch gleichzeitige Widmungsinschrift die Rundung der Apsis. Sie gedachte eines kaiserlichen Vaters (Konstantin) und seines Sohnes (wahrscheinlich Constans): diese hätten, sagte sie, in würdiger Gestalt den Bau hinterlassen, „einen Sitz der Gerechtigkeit, ein Haus des Glaubens, eine Halle der Tugend“ [2].

An der Außenseite, „an der Front über dem Porticus“, schrieben die alten Sammler von Inschriften gewisse Dankverse Konstantins ab, die unter einer Abbildung desselben standen. Man lernt aus diesem früher kaum beachteten poetischen Texte, daß der Kaiser an einer schweren Krankheit zehn Monate lang gelitten hatte, daß er schon die Hoffnung preisgegeben, weil alle Arzneien nur seine Schmerzen gemehrt, daß aber endlich die Fürbitte des Apostels Petrus ihm nach seiner Ueberzeugung half. „O zu welcher Ehre“, ruft Konstantin aus, „hat Christus den Apostel erhoben! Das

[1] Die Inschrift in meinen Analecta 1, 70, Dissertaz. III: Le iscrizioni cristiane di Roma, n. 1. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 346. Ueber die Mosaikdarstellung s. Frothingham in der Revue archéologique 1883, I, 68 ss. aus Cardinal Domenico Jacobaccis Werk De concilio (Romae 1538) p. 783. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 193.

[2] Der Text der Inschrift in den citirten Analecta p. 78, n. 2. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 21. 55. 145. 156. Duchesne, Liber pont. 1, 195.

Leben, welches mir Christus gegeben, wurde mir von Petrus abermals verliehen." Die leichtfließenden vier Distichen sind musterhaft, sie besitzen noch klassische Färbung. Es ist möglich, daß die Sagen der Silvesterlegende von der Krankheit des Kaisers und von der Heilung, die er bei der angeblich zu Rom empfangenen Taufe gefunden hätte, ursprünglich an diese Inschrift angeknüpft haben[1].

An den konstantinischen Ursprung der Basilika erinnerten endlich durch alle Zeit die Thonziegel ihres Baues (Bild 70). Man hat beim Abbruch der alten Apsis manche solcher Ziegel aus den Mauern gezogen, welche den Namenstempel Konstantins des Großen trugen. Sie fanden sich zu Rom bisher nur in der Peterskirche vor und müssen eigens für diesen Bau verfertigt worden sein[2].

Bezüglich des Alters eines öffentlichen und feierlichen Cultus an diesem Orte ist an die schon erwähnte Thatsache zu erinnern, daß im vierten Jahrhundert der 29. Juni, der Gedenktag des Apostelfürsten, hier feierlich begangen wurde, ebenso wie in der Basilika an der Via Ostiensis das Fest Pauli an diesem Tage gefeiert ward.

Wir wissen auch, daß im vierten Jahrhundert der Vatican ein Hauptort war, wo sich die Armen ähnlich versammelten, wie sie im ganzen Mittelalter daselbst zusammenströmen; sie erwarteten von den frommen Besuchern der Basilika ihr Almosen. Nach Ammianus Marcellinus ließ Lampadius, als er Prätor war, dorther, vom Vatican, die Armen zusammenrufen. Die Plebs hatte unbilligerweise von ihm Spenden gefordert für öffentliche Spiele und ähnliche Zwecke; aber er wollte das Geld an jene Dürftigen vertheilen. Der Vorgang muß längere Zeit vor dem Jahre 354 liegen; denn in diesem Jahre hatte Lampadius die Prätorenwürde schon hinter sich, er war bereits zur Präfectur des Prätoriums vorgeschritten. Auf diese Weise wird man mit vorstehender Notiz nahe bis zu den konstantinischen Zeiten hingeführt[3].

Bild 70. **Konstantinischer Stempel auf einem Thonziegel der alten Petersbasilika.**

Ist auch eine eingehendere Beschreibung der konstantinischen Peterskirche einem andern Platze dieser Geschichte vorzubehalten, so muß gleichwohl hier erwähnt werden, daß die „Aula" des Fürsten der Apostel weit umfänglicher war als die von Konstantin über andern römischen Heiligengräbern errichteten Basiliken. Sie überragte in ihrer gigantischen Anlage bei weitem die viel kleinern Heiligthümer der Martyrer Laurentius und Agnes, auch die verhältnißmäßig kleine erste Kirche des hl. Paulus. Außer der Lateranbasilika erhielt unter den Bauten Konstantins nur die von S. Peter fünf Schiffe.

[1] Die Inschrift Analecta l. c. p. 117, n. 6. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 55. 260; vgl. p. xxxv. Sie befand sich in fronte super porticum, in imagine Constantini imperatoris.

[2] Marini Gaet., Iscrizioni antiche doliari (Bibliot. d. accademia di conferenze storico-giuridiche) 1884, p. 73, n. 146. Ciampini, De aedificiis Constantini p. 50 mit Abbildung. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 347. Duchesne, Liber pont. 1, cv. Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 133. — Lipsius (Apokryphe Apostelgeschichten 2, 1, 396) meint: „Das älteste uns erhaltene schriftliche Zeugniß für diese Nachricht (daß Konstantin die beiden Basiliken Petri und Pauli errichtete) scheinen die apokryphen Acta Silvestri zu sein", die nach ihm aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts wären. Dies berichtigt sich aus dem Obigen. Auf die Acta Silvestri brauchen wir uns nicht zu berufen. Mit Unrecht lehnt auch Lipsius, gestützt auf Erbes (Das Alter der Gräber u. s. w.), den Beweis aus den Ziegeln mit Konstantins Namen ab.

[3] Duchesne, Liber pont. 1, cv. cvi.

Die Schiffe sehen wir durch zwei stattliche Mittelreihen und zwei Nebenreihen von Säulen voneinander geschieden. Beim Verlassen des erhabenen Baues nimmt uns der weite viereckige Vorhof auf, das Atrium oder der Quadriporticus, später auch Paradisus genannt. In seiner Mitte sprudelt der Cantharus, der Brunnen, wie er vor allen größern Basiliken errichtet wurde; nur war er hier mit dem hohen wasserspritzenden Pinienapfel von Bronze ausgestattet, der heute im vaticanischen Hofe der Pigna steht. Eine breite Treppe führt uns außerhalb des belebten und freundlichen Atriums auf den freien Platz hinab.

193. Die Höhe der Treppe über dem Campus sancti Petri mit dem Blicke über das vaticanische Viertel, das Mausoleum des Hadrian und in die weite Stadt ist der passende Standpunkt, um der Erinnerungen und Eindrücke zu gedenken, die ein christlicher Besucher Roms alter Zeit, der die Wanderung vom Campus Lateranensis bis

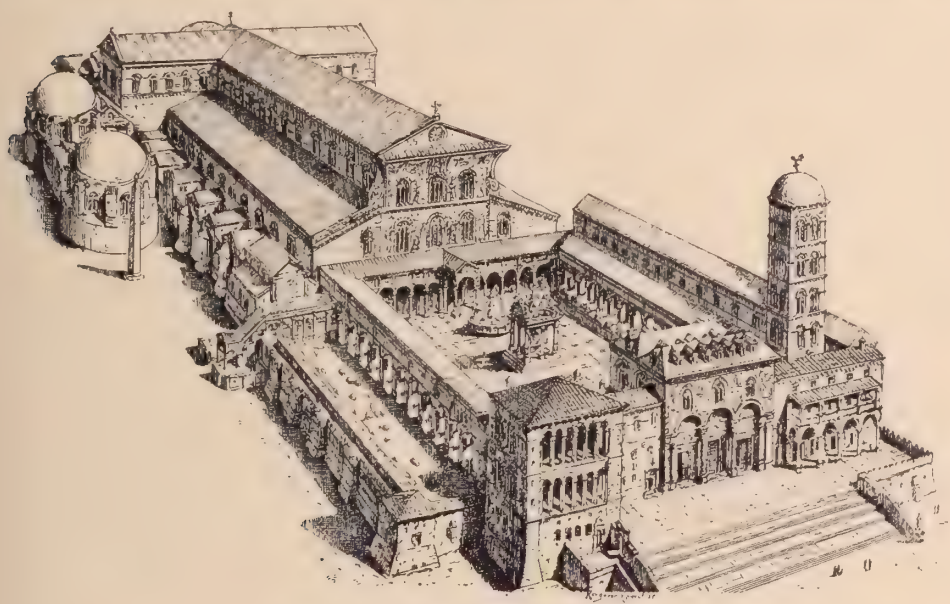


Bild 71. **Die Peterskirche im Mittelalter.**

zu dieser Schwelle mit offenem Auge und Herzen gemacht, durchleben mußte. Er hatte hier vor den Hallen der Petrusbasilika überreichen Anlaß und Stoff, sich großen Empfindungen hinzugeben. Gedachte er der Herrlichkeiten des durchwanderten Forums, so konnte er sich sagen, daß der wichtigste und eingreifendste Schauplatz der Weltgeschichte nicht mehr zwischen dessen verödenden Tempeln liege, sondern ins vaticanische Viertel zu S. Petrus gezogen sei. Gedachte er der Pracht des Colosseums und der andern einst lärmerfüllten Bauten des Vergnügens und der Ueppigkeit, der Cirken, der Theater, der Thermen, so mochte er sich erinnern, daß die Welt ernster geworden durch die Predigt des seinem Meister gleich gekreuzigten Apostels. Dessen Basilika spendete der Welt eine andere Lehre als die der wahnsinnigen Freuden des Colosseums. Hier am Grabe Petri erhoben sich so manche Glaubensprediger und Bekehrer ferner Länder muthig und opferbereit vom inbrünstigen Gebete, um hinauszugehen zu den fernen Völkern; sie brachen auf, um sie darüber zu belehren, wo das suchende und irrende Menschenherz sein wahres Glück, die dauernden Freuden erreichen könne. Trat dem Besucher dann das Grabmal eines Weltherrschers Hadrian vor den Geist, so mochte er sich in dem gedankenvollen Vergleich

aufhalten, den die Zeitgenossen nahelegen, zwischen dem geehrten Grabe des einfachen Fischers, das ein Weltheiligthum geworden ist, und dem bereits vergessenen und anderem, profanem Zwecke überantworteten pomphaften Mausoleum des Kaisers.

Und doch konnte er noch nicht wissen, wie sehr sich der Ruhm des Grabes Petri in den kommenden Jahrhunderten vermehren sollte. Dieser auserwählte Platz der Erde, das Ziel der Sehnsucht von Tausenden gläubiger und glühender Herzen in den weiten Grenzen des Römerreiches und in den Ländern der rohen neubekehrten Stämme, dieser Stolz des alten, nunmehr vor dem Kreuze gebeugten Roms, dieser Hort des Papstthumes, ein Inbegriff der Rechtstitel jener geistigen Macht über den gesamten christlichen Erdkreis, welche die materielle Macht der Imperatoren ablöste, diese heilige Stätte Petri wurde schon in den nächsten Jahrhunderten des Mittelalters der wahre Angelpunkt der Geschichte der Menschheit.

Das Schauspiel, welches man im fünften Jahrhundert und schon zu Prudentius' Zeit am Festtage des Apostels in der vaticanischen Region sah, und das Gewoge der begeisterten Menge von Fremden und von Römern zu den Schwellen des armen Fischers hin war gleichsam nur ein Abbild von der geistigen Bewegung der künftigen Welt, durch die sie zu Petrus, zu seiner Lehre, zu seinen Stellvertretern hingeführt wurde, einer Bewegung, welche mit unbegreiflicher Gewalt durch die Adern der Menschheit im Mittelalter ging und welche zahllose Völkermassen unter den größten Mühen des Weges, unter Thränen reumüthiger Buße oder mit frohen Dankesliedern zu der Peterskirche entsenden wird. Das Wogen der Festfeiernden in der Stadt Rom seiner Zeit beschreibt Prudentius mit den dichterischen Worten, in denen wir gleichsam die Zukunft geschildert finden: „Man eilt zu einem Jubelort in gedrängteren Scharen denn je; sag an, mein Freund, was geschehen, daß Roms Straßen der Eilenden so voll sind und voll des Frohlockens. Es kehrt uns heute zurück der Tag des Apostteltriumphes, der Tag, der geadelt ist durch Petri und Pauli glorreiches Blut." Ausdrücklich leiht Prudentius der Hoffnung einer großen Zukunft ahnungsreiche Worte, wenn er Roms Diakon Laurentius vor seinem Martyrium sprechen läßt: „Gib, o Christus, deinen Römern, daß der Religion dienstbar werde die Stadt, welche die Einheit der Geister schafft und die Einheit der Opfer. Siehe, alle Glieder schließen sich zusammen, gehorsam unterwirft sich der Erdkreis dem Gesetze des Glaubens. . . . Zwei Fürsten der Apostel haben hier die Herrschaft errichtet. Rufer der Völker ist der eine, der andere aber hat die Cathedra erhalten, und er erschließt als der Erste der Ewigkeit Pforten, die ihm anvertraut." [1]

6.

Die römischen Bischöfe bis zum Ausgange des Kaiserthums.

Vorrang der Kirche Roms in den ersten Jahrhunderten.

194. Der Apostel Petrus hatte seinen Sitz in der Hauptstadt des Weltreiches gegründet, um ebenda das große Amt, das er selbst bekleidete, nach dem Willen Christi seinen bischöflichen Nachfolgern auf demselben Sitze zu übermachen.

[1] Peristephanon 2, v. 433 sqq. (Migne, P. L. 60, 322 sqq.); v. 461—466 (ed. Dressel):

Hic nempe iam regnant duo
Apostolorum principes.
Alter vocator gentium,
Alter cathedram possidens
Primus recludit creditas
Aeternitatis ianuas.

Die Bestimmung des Ersten unter den Aposteln und der Erben seiner Vollmacht ist in dem kurzen, inhaltschweren Auftrage des göttlichen Stifters der Kirche ausgedrückt: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." Petrus, der arme Fischer, tritt, mit himmlischem Ansehen ausgerüstet, an die Spitze der Kirche zum Zusammenschlusse ihrer Einheit. Diejenigen, in deren Hut seine engere römische Herde übergeht, die Bischöfe von Rom, so bescheiden auch ihr Platz in der öffentlichen Geschichte ist und so wenig sie anfänglich hervortreten, haben auch seine Aufgabe zu übernehmen für den Schutz der Einheit der christlichen Kirche und für die Obsorge des ganzen von Christus hinterlassenen Werkes. Die höchste geistliche Gewalt ist in ihre Hände gelegt. Der Episkopat der Stadt Rom und der Primat der Gesamtkirche sind für immer vereint. Das von Christus gewollte Reich der sichtbaren Kirche, die Einheit aller Gläubigen im Bekenntnisse und im Cultus hat ein Haupt unbedingt nöthig, damit die Stiftung nicht im Sturme der Zeit sich auflöse. Auf die römischen Bischöfe bezogen sich ebensowohl wie auf Petrus die verheißungsvollen Worte Christi, die über alle Zeiten sich erstrecken: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen"; und nicht minder das andere Wort von den Schlüsseln des Himmelreiches, die der Heiland dem Petrus in die Hände legt, und von der allgemeinen Binde- und Lösegewalt, Worte, bekannt und gefeiert durch alle Jahrhunderte und von gläubigen Zungen wiederholt überall, wo die Kunde des Evangeliums hindringen konnte.

Der Primat trat aber natürlich nicht sofort in voller äußerer Entfaltung in die Geschichte der Kirche ein.

Die Kirche mußte überhaupt die in ihr niedergelegten Einrichtungen und Kräfte allmählich, im Fortgange der Zeiten, entwickeln. Auch der Primat unterlag dem Gesetze der Entwicklung, einem Gesetze, das alles Lebende und Organische hier auf der Erde bindet, sei es natürlichen oder übernatürlichen Berufes.

Es schlummerte in der Würde der Bischöfe Roms, der Nachfolger Petri, im Keime die ganze Ausgestaltung, zu welcher in späterer Zeit ihre geistliche Jurisdiction über die Kirche gelangen sollte. Aber es gab keine Formeln, die ihre Vollmachten näher im einzelnen bestimmt hätten. Kein menschlicher Blick konnte für die unendlich reiche Entwicklungsfähigkeit der Kirche und ihrer Leitung ein System im modernen Sinne im voraus entwerfen. Die römischen Bischöfe selbst machten ihre Thätigkeit und ihr Eingreifen der Regel nach mit Zurückhaltung von den Umständen abhängig, die an sie herantraten, das heißt von den Fällen der Nothwendigkeit, die Einheit der Kirche zu schützen und das überlieferte Glaubensgut oder die Sittenregel aufrecht zu halten.

Auf obige Weise erklärt es sich, daß die Regierungsgewalt der Päpste in den ersten Zeiten minder hervortrat als später. So wenig kann dieser Gang der Dinge befremden, daß er im Gegentheile ganz der vom göttlichen Stifter gewählten übernatürlichen Leitung der Kirche entspricht. Da derselbe verheißen hatte: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis zum Ende der Zeiten", wollte er es in der That so ordnen, daß im Anfange die großen Grundlinien für die Organisation des Gottesreiches auf dieser Erde gelegt wären, der Ausbau aber, das Hervortreten und die Bethätigungsform der einzelnen Vollmachten der Zukunft überlassen bliebe, und seine Verheißung bürgte dafür, daß die kommende Entfaltung der kirchlichen Einrichtungen in keinem wesentlichen Punkte bleibend von der durch ihn festgesetzten allgemeinen Regel abweichen würde.

Eine Entwicklung der Hierarchie und des Primates ist also Thatsache, aber es ist eine Entwicklung wie die der Glaubenslehren, von innen heraus, ähnlich wie der Eichbaum aus der geringfügigen Wurzel hervorwächst, um nach Entfaltung seiner Aeste den Stürmen und den Zeiten zu trotzen.

In eine solche Entfaltung und Reife sehen wir nun den geistlichen Primat bereits eingetreten zum mindesten im vierten Jahrhundert, in der Epoche des großen arianischen

Streites. Geistig hoch angelegte Bischöfe Roms, wie Julius und Damasus, stehen damals da, jedem Blicke im Reiche erkennbar, als mächtige Schützer der Einheit, gegenüber dem Orient sowohl wie dem Occident.

Durch Mahnung, Warnung und Befehl, durch Lehre und Strafe bekämpfen sie die Häresie, vertheidigen die treuen Kirchenglieder, und treten auch, wo es nöthig ist, dem Uebergreifen der staatlichen Mächte mit Ueberzeugung und Nachdruck entgegen. Die geistliche Seite der Papstgewalt des Mittelalters zeigt sich also damals schon mit allen wesentlichen Bethätigungen; nur entbehrt sie noch der irdischen Hoheit und jenes weltlichen Einflusses unter den Staaten, welcher das äußere Ergebniß einer spätern Entwicklung war. — Doch erst weiter unten wird uns diese Entfaltung des Primates im vierten Jahrhundert beschäftigen. Vorerst ist auf das Auftreten desselben in der frühern Zeit zurückzuschauen.

Es wäre ein großer Irrthum, wollte man in den Zeiten vor dem Arianismus, das heißt in den drei ersten Jahrhunderten, das Wirken des allgemeinen Primates nicht vorhanden finden; vielmehr auch für jene Epoche kann die festgegründete Ueberzeugung der Bischöfe Roms von ihrer obersten geistlichen Gewalt und die Anerkennung dieser Gewalt von seiten der Kirche und ihrer höchststehenden Bischöfe historisch nicht bezweifelt werden. Ein objectiver, rein geschichtlicher Ueberblick über die allmähliche Bethätigung der geistlichen Ueberordnung Roms wird dies ergeben.

---

195. Bereits in dem ersten Jahrhundert, noch im ersten Menschenalter nach dem Hingange des Herrn, begegnen wir dem Vorrange der römischen Kirche.

Als gegen das Jahr 94 die Kunde nach Rom kam, daß die Gemeinde von Korinth an innern Zerwürfnissen leide, erhielt sie behufs der Herstellung des Friedens von dem römischen Bischof Clemens das herrliche Schreiben, das wir noch besitzen. Irenäus von Lyon nennt dasselbe ein gewaltiges Wort, welches die Ruhe unter jenen Gläubigen wiederhergestellt hat. Der Verfasser des Sendbriefes spricht nicht bloß mahnend, lehrend, sondern auch befehlend und drohend, im Vollbewußtsein seiner Jurisdiction. Er erinnert diejenigen, die sich gegen die geistlichen Vorsteher aufgelehnt hatten, daß solche Vorsteherschaft in den Gemeinden von Gott geordnet sei. Er weist auf den Alten Bund hin und sagt, dessen Ordnung sei gemäß der Ueberlieferung in der Kirche nachgebildet; auch im Neuen Bunde fänden sich darum in der Gemeinde der Hohepriester, die Priester und die Leviten (das heißt Bischof, Presbyter und Diakone), von denen aber nur der Hohepriester nach ihm der eigentliche Vorsteher ist. Er fordert gebieterisch Unterwerfung unter dessen Leitung seitens der Ungehorsamen. Die Apostel schon bestellten nach ihm die Erstlinge der Bekehrten „zu Bischöfen und Diakonen der künftigen Gläubigen". „Sie haben weiterhin", sagt er, „die Verordnung gegeben, daß, wenn diese (Bischöfe und Diakonen) entschlafen wären, andere erprobte Männer ihr Amt überkämen." Das ist ein Zeugniß für den Bestand des Episkopates in der Kirche und für die Gliederung der Hierarchie, welches sich an dasjenige der canonischen Schriften des Neuen Testamentes mit aller Klarheit anreiht[1].

[1] Clem. Rom., Ep. ad Corinth. c. 40. 42 über die Hierarchie. Das im Jahre 1875 durch den Metropoliten Bryennios zum erstenmal publicirte Ende des Briefes vervollständigte den Beweis für den Primat. Vgl. Bickell in der Zeitschrift für katholische Theologie 1 (1877), 309 ff. Adolf Harnack bemerkte zu dem neuen Texte des hl. Clemens in seiner mit O. Gebhardt veranstalteten Ausgabe des Clemensbriefes (1876): Haec vox gravis neque opinata; ecclesia Romana nequaquam a Corinthiis advocata [?] iurisdictionem quandam sibi arrogat. Und vorher: Ecce quanta auctoritate hic Roma locuta sit. Ueber den Brief

Ignatius von Antiochien, der Apostelschüler, ehrte die römische Kirche in dem an dieselbe gerichteten Schreiben mit dem Titel „Vorsitzerin des Liebesbundes", das heißt Haupt der in Liebe geeinten Glaubensbrüder der ganzen Welt [1].

Ein anderer Apostelschüler, Polycarpus von Smyrna, kam nach Rom und legte dem dortigen Bischof Anicet die Abweichung der kleinasiatischen Kirchen in der Zeit der Osterfeier von der durch die Apostelfürsten zu Rom eingeführten Praxis dar. — In der nämlichen Frage der Osterfeier erließ der Bischof Victor gegen Ausgang des zweiten Jahrhunderts den Befehl, überall Synoden abzuhalten. Sie wurden infolgedessen in der ganzen Kirche gefeiert, von Gallien bis nach Pontus und Osroene. Dann befahl Victor den kleinasiatischen Bischöfen unter Strafe des Ausschlusses aus der Gemeinschaft, den Gebrauch der römischen Kirche anzunehmen. Irenäus von Lyon erkannte die Bevollmächtigung zu diesem Vorgehen an, wiewohl er dasselbe zu strenge fand. Die römische Praxis drang aber im Oriente schließlich durch [2].

Irenäus, der Bischof und Blutzeuge Galliens, ist es, von dem der berühmte Ausspruch herrührt, daß mit der Kirche von Rom „wegen deren vorzüglicherer Herkunft (oder Stellung) die Gläubigen der ganzen Welt übereinstimmen müssen, da in ihr alle die apostolische Ueberlieferung immerdar bewahrten". Nach diesem Kirchenlehrer ist die Tradition dieser „größten, glorreichsten, von den Aposteln Petrus und Paulus gegründeten Kirche" allein schon hinreichend zur Widerlegung sämtlicher Irrlehrer. Er und andere Vertheidiger des Glaubens nehmen darum wiederholt Anlaß, die römische Bischofsreihe von Petrus bis auf ihre Zeiten herab mit aller Genauigkeit aufzuführen, so wie dieselbe durch die amtlichen kirchlichen Documente verbürgt war. Alle diese Bischöfe vertreten nach ihnen die gleiche Autorität wie Petrus [3].

Wie die weltlichen Corporationen nach den römischen Gewohnheiten ihre fasti, das heißt Verwaltungslisten, führten, so besaßen auch die verschiedenen Kirchen, und namentlich die römische, ihre fasti episcoporum. Die Papstkataloge seit Hippolyt,

---

f. Irenaeus, Adv. haer. 3, c. 3. Bardenhewer, Patrologie (1895) S. 42 f. A. Harnack (Chronologie der altchristl. Literatur 1, 255) setzt für die Abfassung des Briefes die Zeit von ca. 93 bis 95 an.

[1] Ep. ad Romanos. im Titel: προκαθημένη τῆς ἀγάπης. Die Worte werden von Funk in seiner Ausgabe der apostolischen Väter mit Recht umschrieben: quae praesidet universae ecclesiae idque Romae ubi habitat. Vgl. Bardenhewer 62.

[2] Ueber Polycarpus Euseb., H. e. 4, c. 14; 5, c. 24. Ueber Victor ibid. 5, c. 23—25 und in Vita Constantini 3, c. 5. 18 sq. Nach Schwegler (Nachapostolisches Zeitalter 2, 214) sind in Victors Episkopat schon „alle Factoren des Papstthumes beisammen". Auf das Auftreten desselben als wahrer Papst berief sich A. Harnack neben andern Gründen, um ihm die Abfassung der Schrift De aleatoribus beizulegen, in welcher der anonyme Autor von seiner höchsten geistlichen Gewalt spricht. Harnack, Der pseudo-cyprianische Tractat De aleatoribus (Texte und Untersuchungen 5, 1 [1888], 111).

[3] Irenaeus, Adv. haer. 3, c. 3, n. 2: Ad hanc enim ecclesiam propter potentiorem (al. potiorem) principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam. Siehe Hergenröther, Kath. Kirche und christlicher Staat (1872) S. 948 ff. Chapman in der Revue bénédictine 1895 p. 49—65. — Man vermuthet wohl mit Recht, daß im Griechischen das potentior principalitas mit δυνατώτερα πρώτεια ausgedrückt war, was im Grunde auf den Vorzug der Herkunft und Stiftung von den Apostelfürsten ginge. Duchesne (Églises séparées p. 119) faßt sein Urtheil über die Irenäusstelle in die Worte zusammen: Il est difficile de trouver une expression plus nette 1° de l'unité doctrinale dans l'Église universelle; 2° de l'importance souveraine, unique de l'Église romaine comme témoin, gardienne et organe de la tradition apostolique; 3° de sa prééminence superieure dans l'ensemble des chrétientés. — Die Papstliste des Irenäus ist im griechischen Wortlaute bei Euseb. 5, c. 6 bewahrt; vgl. Irenaeus, Adv. haer. 2, c. 31. Sie geht bis auf Eleutheros. Dieselbe ist anderwärts bei Eusebius wiederholt und bis auf Xystus I. weitergeführt (Euseb. 5, c. 24). Ueber diese Listen sowie über die ältere des Hegesipp und die nachfolgenden Papstkataloge des Hippolyt, des Eusebius und des Chronographen von 354 (Catalogus liberianus) siehe Duchesne, Liber pont. 1, 1 sqq., und Mommsen, Liber pont. p. XXVIII sqq.

wie auch die Angaben des Liber pontificalis enthalten davon die Spuren. Sie nennen bei den ältesten Päpsten in ganz regelmäßigem Schema die Herkunft, die Zeit der Weihe und des Todes, sowie endlich die Dauer der Stuhlerledigung bis auf Monat und Tag. Schon im Interesse der Aufrechthaltung der eigenen Rechte legten die bischöflichen Stühle allenthalben großes Gewicht auf diese Beurkundung der Nachfolge. Ein unbekannter römischer Bischof, Verfasser des Rundschreibens gegen die Unsitte des Würfelspieles im dritten Jahrhundert, wenn nicht schon zu Ende des zweiten, verweist auf seine Befugniß zum Erlasse seiner Gebote, indem er die Herkunft der römischen Cathedra von Petrus hervorhebt und dieser Cathedra „den Ursprung des authentischen Apostolates" beilegt [1].

Die Geschichte der Entfaltung des Primates in altchristlicher Zeit hat dem Kirchenschriftsteller Cyprian besondere Aufmerksamkeit zu zollen. Wegen der Abstammung von Petrus ist der Sitz des Bischofs Fabian von Rom (236—250) im Munde des Bischofs Cyprian von Karthago einfachhin der Sitz Petri; und die Gemeinschaft mit dem römischen Bischof Cornelius (251—253), dem Nachfolger Fabians, bezeichnet Cyprian ohne weiteres als Gemeinschaft mit der katholischen Kirche. Gemäß diesem bewunderten Lehrer aus Afrika, welcher ebenso wie Cornelius für das Evangelium den Martertod erlitt, steht die Kirche von Rom da als die „Hauptkirche, aus welcher die Einheit des Priesterthums entsprungen ist", als die „Gebärmutter und Wurzel der katholischen Kirche". Sie ist nach Cyprian „von Christus auf Petrus gegründet um der Einheit willen". „Der Glaube der Römer", sagt er an anderer Stelle, „ist vom Apostel (Paulus) belobt worden, und Verderbniß des Glaubens kann bei ihnen keinen Zugang finden." [2]

Bild 72. Grabinschrift des Papstes Cornelius in der Callistuskatakombe.

Es ist bekannt, wie dann freilich der römische Bischof Stephanus (254—257) gegen die afrikanischen Landsleute des Cyprian und gegen Cyprians eigenen unfreiwilligen Irrthum einen kirchlichen Lehrpunkt vertheidigen mußte, denjenigen von der Giltigkeit und

[1] Während A. Harnack diese bisher wenig beachtete und den zweifelhaften Werken Cyprians eingereihte Schrift dem Papste Victor vindicirt (s. S. 243, N. 2), wird sie von andern wegen der Anklänge an Cyprian besser in die zweite Hälfte des dritten oder in den Anfang des vierten Jahrhunderts gesetzt. Es besteht aber kein Zweifel, daß sie von einem römischen Bischofe herrühre. Der Protestant Hilgenfeld weist in seiner Ausgabe derselben auf das hohe Selbstgefühl des Universalbischofs hin, das sich nach seiner Meinung darin ausdrücke. Im ersten Kapitel sagt in der That der anonyme Verfasser, indem er sich dadurch zweifellos als Papst kennzeichnet: In nobis divina et paterna pietas apostolatus ducatum contulit et vicariam Domini sedem caelesti dignatione ordinavit, et originem authentici apostolatus, super quem Christus fundavit ecclesiam, in superiore nostro portamus. Vgl. P. v. Hoensbroech, Die Schrift De aleatoribus, in der Zeitschrift für kathol. Theologie 14 (1890), 1 ff. — Der neueste Versuch der Herstellung der römischen Bischofsliste des Alterthums bei A. Harnack, Chronologie der altchristl. Literatur 1, 144—202. Vgl. dazu (Cardinale F. Segna,) De successione primorum Romanorum Pontificum, Romae 1897.

[2] Fabiani id est Petri locus. Ep. 55, c. 8, p. 630 ed. Hartel. — Ueber Cornelius ibid. c. 1, p. 624. — Ecclesia principalis, unde unitas sacerdotalis exorta est. Ep. 59, c. 4, p. 683. — Radix et matrix ecclesiae. Ep. 48, c. 3, p. 607. — A Christo Domino super Petrum origine unitatis et ratione fundata. Ep. 70, c. 3, p. 769. — Quorum (Romanorum) fides apostolo praedicante laudata est, ad quos perfidia habere non possit accessum. Ep. 59, c. 14, p. 683.

Unwiederholbarkeit der von Häretikern gespendeten Taufe. Eben dieser Taufstreit aber offenbarte das Ansehen Roms und das allgemeine Bewußtsein der gottverliehenen Ueberordnung dieser Kirche. Als in Asien sich ebenfalls Stimmen gegen die römische Lehre geltend machten, wies sie derselbe Bischof Stephanus auch dort energisch zurück, und zwar unter Berufung auf den durch Petri Sitz ihm zu theil gewordenen Vorrang [1].

196. Um der eigenen Sicherheit in der Lehre willen wendete sich der Orient wiederholt schon in jener Periode an den Stuhl von Rom. So unter Stephans zweitem Nachfolger Dionysius (259—268). Es geschah bei der Gelegenheit, als zu Alexandrien gegen den dortigen gelehrten Bischof, gleichfalls Dionysius mit Namen, Bedenken wegen seiner Trinitätslehre aufgetreten waren. Der letztere mußte sich in Rom rechtfertigen. Ein vorzügliches Lehrschreiben des Papstes stellte damals sofort die Regeln auf, wie die Glaubenssätze über die heiligste Dreifaltigkeit vorzutragen seien. Die Darlegung des Papstes Dionysius läßt an Tiefe und Klarheit nichts zu wünschen übrig; sie war durchaus geeignet, die große arianische Häresie im vorhinein jeglichen Haltes zu berauben [2].

Es waren gerade die Trinitätsfragen, in welchen im Laufe des zweiten und dritten Jahrhunderts die Kirche von Rom fort und fort die überlieferte Lehre schützte. Sie vertheidigte die richtige Mitte zwischen einer falschen Theilung und einer falschen Einigung der drei göttlichen Personen. Sie that es, den Winkelzügen und den dialektischen Künsten der Secten zum Trotze, mit wunderbarem Tacte, mit ebensoviel Sicherheit, Einfalt und Muth wie gründlichem Scharfsinn [3].

Die Mutterkirche von Rom ließ aber auch ihre zeitlichen Gaben damals schon über die nothleidenden Gemeinden im Abendlande wie im Morgenlande ausströmen. Kappadocien rühmte die Liebe des Papstes Dionysius, als er daselbst durch Gesandte die christlichen Gefangenen loskaufen ließ, welche den Barbaren in die Hände gefallen waren. Das Trostschreiben, das Dionysius damals an die bedrängten Gegenden richtete, wurde zu des Kirchenvaters Basilius Zeit in Cäsarea mit Verehrung aufbewahrt. Basilius sagt, es sei rühmliche Sitte des Stuhles Petri immer gewesen, die Orientalen zu unterstützen, aufzurichten, zurechtzuführen. Er hätte zum Beweise auf den römischen Bischof Soter aus dem zweiten Jahrhundert hinweisen dürfen. Dessen hochherzige Mildthätigkeit in der Unterstützung weithin zerstreuter ärmerer Gemeinden wird von dem Bischof Dionys von Korinth mit Wärme gefeiert [4].

Der römische Primat, reich an weltlichen Mitteln, besonders durch die Schenkungen von seiten bekehrter Familien der Hauptstadt, und geehrt von den Bischöfen wegen der geistlichen Vollmachten, mußte nothwendig auch die Augen der römischen Staatsgewalt auf sich ziehen. Er konnte sich am wenigsten den Verfolgungen entziehen. Die nicht seltenen Martyrien der Päpste sprechen hiervon zur Genüge. Schon aus den beiden ersten Jahrhunderten verzeichnet die Geschichte unter den Päpsten eine Reihe von Martyrern. Von den Päpsten des dritten Jahrhunderts legten nacheinander das erhabene Bluteszeugniß für die Kirche Christi ab: Callistus, Urbanus, Pontianus, Fabianus, Cornelius. Lucius wurde wenigstens durch die Verbannung zum Bekenner. Stephanus wurde infolge seines glorreichen Andenkens seit dem sechsten Jahrhundert den Martyrern beigerechnet. Xystus II. erscheint als der berühmteste und verehrteste unter den Martyrer-

[1] Peters, Der hl. Cyprian, 1877. Fechtrup, Der hl. Cyprian, 1878. Vgl. Grisar, Cyprians „Oppositionsconcil" gegen Papst Stephanus, in der Zeitschrift für kathol. Theologie 5 (1881), 193 ff., und die Abhandlungen von J. Ernst ebd. 17 (1893), 79; 18 (1894), 209. 473; 19 (1895), 234.

[2] Athanasius, De sententia Dionysii c. 13. Dittrich, Dionysius der Große, 1867.

[3] Hagemann, Die römische Kirche u. s. w. in den ersten drei Jahrhunderten, 1864.

[4] Ueber Papst Dionysius: Basilius, Ep. 70 (Migne, P. G. 32, 433). Ueber Soter: Dionysius bei Eusebius 4, c. 23; vgl. 7, c. 5.

päpsten; er war Opfer des Glaubens geworden, während er in der Katakombe des Prätextatus das eucharistische Opfer in der Versammlung der Gläubigen darbrachte.

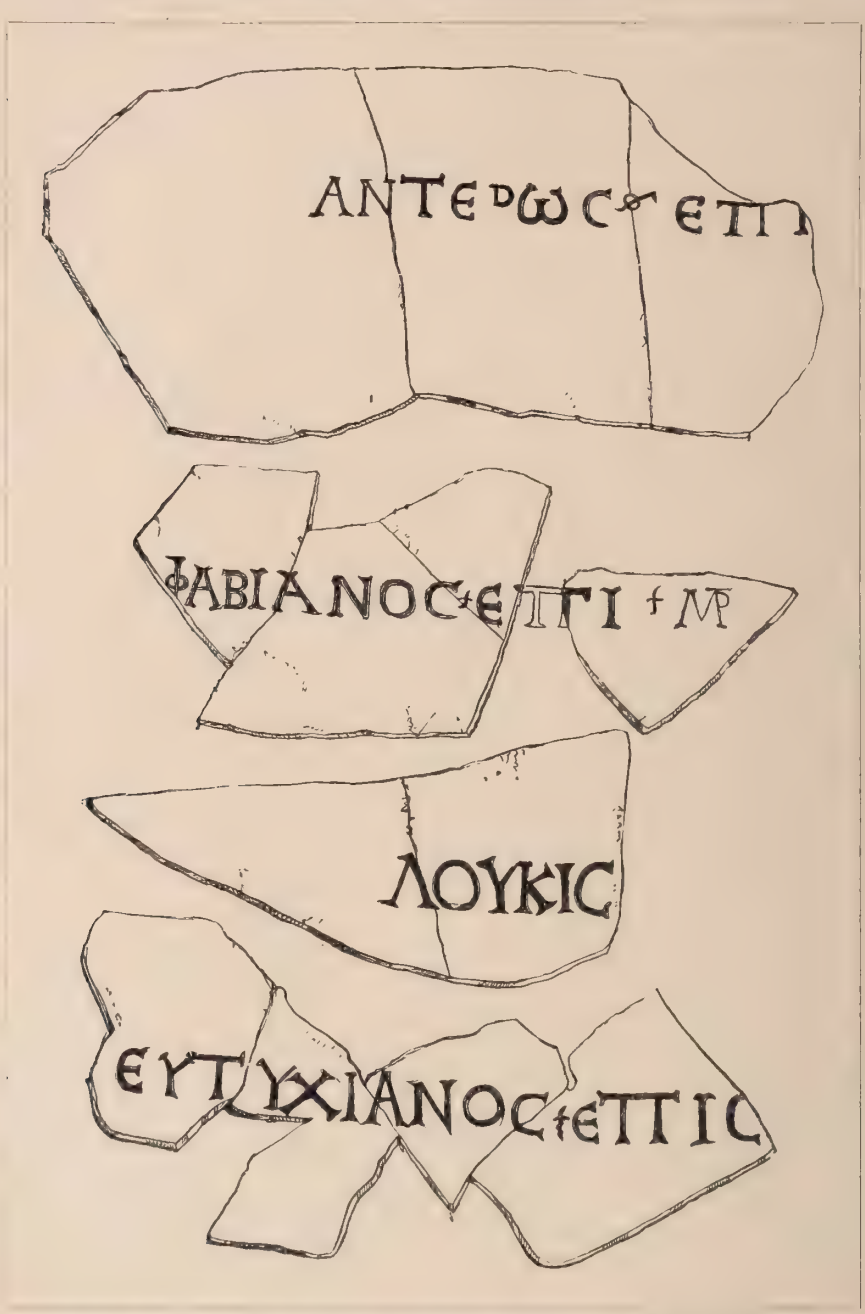


Bild 73. **Grabinschriften der Päpste Anteros, Fabianus, Lucius und Eutychianus in der Papstkrypta der Callistuskatakombe.**

Die alte Titelkirche S. Xystus in der ersten Region wurde ihm gewidmet. Dem Papste Xystus II. folgten zu Anfang des vierten Jahrhunderts in dem Martyrium oder einem gleichwerthigen Bekennertode die Päpste Marcellinus und Marcellus, sowie als letzter

Glaubenszeuge der Verfolgungszeit Eusebius 309 oder 310, welcher in der Verbannung auf Sicilien starb [1]. Auch andere Stuhlerben Petri aus dieser Periode mögen als Blutzeugen geendet haben, aber es fehlen dafür die sichern Ueberlieferungen der alten Quellen, und die populäre Tradition, welche fast alle Päpste vor Konstantin zu Martyrern stempelt, ist nicht stichhaltig. Mit Ehrfurcht betrachtet der Besucher der Callistuskatakombe die wenigen in Bruchstücken hinterbliebenen Grabschriften römischer Bischöfe (Bild 72 u. 73).

Der Ansturm der Weltmacht, die sich durch den neuen Glauben bedroht wähnte, hatte sich besonders seit Kaiser Decius, dem Vorkämpfer der Reichsidee, mit einem blutigen Instincte vor allem gegen die Hauptkirche von Rom gerichtet. Decius erließ zur Zeit der Stuhlerledigung nach Fabians Martyrium das Verbot der Wiederwahl eines römischen Bischofs. Natürlich umsonst; es fand sich der Priester, der zum Opfer seiner selbst bereit war. Cyprianus äußerte sich damals in einem Schreiben über die Gefahr des Augenblickes folgendermaßen: „Für Decius würde es erträglicher sein, wenn ein Gegenkaiser an der Spitze von Legionen die Kriegsfahne erhöbe, als wenn die römische Kirche sich durch die Wahl ein neues Haupt gäbe." Zwei Decennien später, nach dem Vorübergang des stärksten Sturmes, in einer Periode des Friedens für die Kirche, legte eine Entscheidung des Kaisers Aurelian auf eine andere Weise dar, daß die Regierung des Staates den Rang und die Bedeutung der römischen Päpste sowie der Bischöfe in Italien recht wohl kannte. Das Reich ließ sich herbei, mit dem Papste zu rechnen, wenn auch in diesem Falle nur, um eine Streitfrage zu sicherer Erledigung zu bringen. Es war streitig, welcher kirchlichen Partei zu Antiochien in Syrien die bischöfliche Wohnung gehören sollte, da der wegen Häresie abgesetzte Bischof Paulus Samosatenus aus ihr weichen mußte. Die kaiserliche Entscheidung lautete: Jener Partei gehört die Wohnung, welche in Gemeinschaft steht mit den Bischöfen von Italien und besonders mit demjenigen von Rom [2].

Wie die heidnische Obrigkeit, so wußten auch die Irrlehrer und Sectirer zur Genüge, welchem Bischofe der leitende Einfluß in den Angelegenheiten der Kirche zukam. Ihr Verhalten zeigt, daß sie vor allem durch den Nachfolger Petri die kirchliche Gemeinschaft und die kirchlichen Rechte vertreten glaubten. Nur daher kam ihr eigenthümliches, unabläßiges Bemühen, vom Papste Anerkennung zu erlangen. Im Schoße der römischen Kirche durch Trug und Heuchelei sich festzusetzen, das war ein stets aufs neue angestrebtes Ziel derselben. Das sehen wir bei den Montanisten und Gnostikern, bei den Antitrinitariern aus der Schule des Theodotus und des Artemon, bei den Patripassianern, den Sabellianern, den Subordinatianern und so fort. Und obwohl die Kirche von Rom sie immer mit Entschlossenheit entlarvte und von sich wies, obwohl es in den christlichen Gegenden kundbar war, daß der römische Bischof das Banner der Lehre allen voran aufrecht halte, zog es die Häresie immer wieder mit eitler Hoffnung nach Rom.

---

197. Es ist gewiß, Rom übte allerdings auch als Hauptstadt des Reiches die größte Anziehungskraft aus für die verschiedensten Interessen des Lebens. Alles war gewohnt, sich an diesem Herzen, das dem Erdkreise seine Bewegung mittheilte, zusammenzufinden. Es wird niemand sagen wollen, daß die unzähligen wahren oder falschen Gläubigen, welche sich nach Rom begaben, nur durch den Namen seiner Bischöfe oder durch die Gräber Petri und Pauli angezogen wurden. Selbst auch wo es sich um religiöse

[1] Für Papst Marcellus s. Duchesne, Mélanges d'archéologie et d'histoire (1898) p. 382, gegen Mommsen, welcher in seinen Prolegomena zum Liber pont. denselben mit Unrecht aus der Papstreihe ausschließt.

[2] Eusebius 7, c. 30.

oder vermeintlich religiöse Interessen handelte, konnte man ja zu Rom von den Vortheilen, welche die Weltstadt als solche bot, sich in mannigfacher Hinsicht etwas versprechen. Man thut also gut daran, bei den Vorgängen und Zuständen, die für die Geschichte des Primates in der alten Kirche in Frage kommen, sich dieses gegenwärtig zu halten, um mit unparteiischem und allseitigem Blicke zu urtheilen.

Ohne Zweifel wuchs der Primat auf dem Stuhle der römischen Bischöfe dadurch leichter und rascher hervor, daß der Stuhl bei jenem mächtigen Brennpunkt der römischen Reichsverwaltung errichtet stand. Aber diese Bischöfe erhielten ihre geistliche Gewalt doch nicht, wie man fälschlich gesagt hat, von dem genannten rein äußerlichen Umstande, nicht vom Staate oder vom Range der Stadt, auch nicht von einer Uebertragung seitens der übrigen Kirchen, welche, um den Kaisersitz auszuzeichnen, seinen Bischöfen in deren Anforderungen auf höhere Macht entgegengekommen wären. Wie sollten es denn auch die ehrwürdigsten Traditionen einer Stadt und ihr größter Glanz vermocht haben, so viele hochgesinnte und durchweg auf ihre Freiheit eifersüchtige Mitglieder des Episkopates unter die Leitung eines einzigen Bischofs zu beugen, ohne daß die Frage nach der Berechtigung von dessen Ansprüchen zu einer allgemeinen und lebhaften Erörterung führte? Das wäre das größte Räthsel, welches die Weltgeschichte bieten würde.

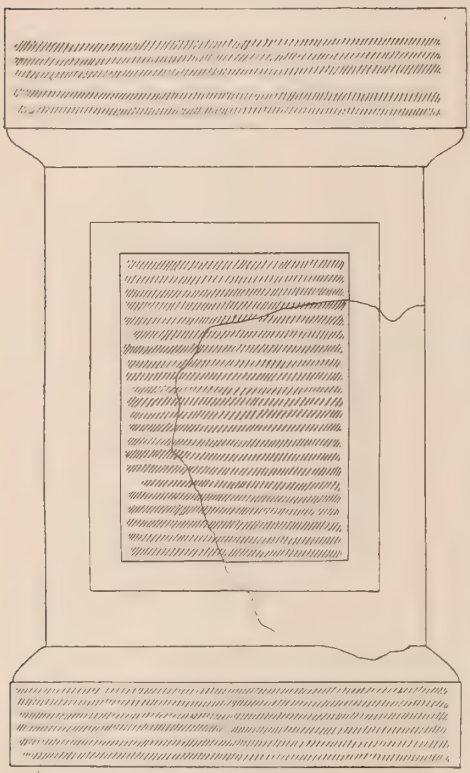


Bild 74. **Die Grabsäule (Stele) des Abercius.** Reconstruction mit Vertheilung der Schriftzeilen.

Kein Räthsel bleibt hingegen demjenigen übrig, der die Macht der Worte Christi: „Du bist Petrus", über die gläubige Menschheit zu schätzen und zu würdigen weiß. Diese Worte haben die stolzen Herzen der alten Römerwelt, nachdem sie christlich geworden, gebeugt und bezwungen. Der zauberhafte Name der Stadt kam allerdings, wie angedeutet, der Verehrung und Hochachtung der Gläubigen gegen den Bischof derselben wirksam zu Hilfe. Das natürliche Element verband sich mit dem übernatürlichen. Ja nach verbreiteter Annahme der kirchlichen Vorzeit hätte der göttliche Gründer der Kirche in weiser Absicht diesen glänzenden Gipfel der Weltgröße auserwählt. Er hätte Petrus deshalb geheißen, seine Schritte nach Rom zu lenken und im Mittelpunkte des Römerstaates seinen und seiner Nachfolger Sitz aufzuschlagen [1].

[1] Gelasius, Tractatus II, De damnatione nominum Petri et Acacii c. 10 (ed. Thiel p. 529): Unum principem esse ex illis (apostolis) voluit Christus eumque dispensatione mirabili in dominam gentium Romam direxit, ut in praecipua urbe vel prima primum et praecipuum dirigeret Petrum. Ibique sicut doctrinae virtute sublimis emicuit, ita sanguinis gloriosa effusione decoratus aeterno hospitio conquiescit, praestans sedi quam ipse benedixit, ut a portis inferi nunquam pro Domini promissione vincatur *omniumque sit fluctuantium tutissimus portus*. Vgl. über die historischen und theologischen Fragen betreffend die Bindung des Primates an Rom Granderath in Constitutiones dogm. oecum. concilii vaticani (1892) p. 137 sqq. Hollweck, Der apostolische Stuhl und Rom, 1895.

Zu den vielen hervorragenden Bischöfen, die in den ersten Jahrhunderten aus weiter Ferne nach Rom gepilgert sind, gehört Abercius von Hieropolis in Phrygien. Er stellt uns jene Männer dar, welche im Drange, die große Stadt und die große Kirche zu schauen, ohne Furcht vor Mühe und ebenso voll religiösen Eifers wie römischen Hochgefühles aus ihrer entlegenen Heimat herbeiziehen. Sie bekennen sich entschädigt durch die Kräftigung des Glaubens, den sie als einen und denselben in allen Gemeinden der Brüder vorfinden, und belohnt zu Rom durch den Anblick der reich geschmückten, goldstrahlenden Königin, der Stadt, in welcher ein Volk wohnt, welches das „glänzende Siegel", wie Abercius sagt, das heißt die Zugehörigkeit zum christlichen Bekenntnisse, hochhält.

Der hl. Abercius kam nach Rom bereits im zweiten Jahrhundert, unter der Regierung des Marc Aurel. Von diesem Bischofe besitzen wir einen überaus merkwürdigen Denkstein seiner Reise. Es ist die Grabschrift, welche er sich selbst setzen ließ und welche im Original erst in unserer Zeit zum Theil wieder aufgefunden wurde. Nach der wahrscheinlichern Meinung war die Stele in der Mitte mit zweiundzwanzig Zeilen beschrieben, während oben fünf und unten sechs Linien standen (Bild 74). Die erhaltenen Fragmente bilden eine Zierde des christlichen Museums vom Lateran, und ihre Auslegung hat eine Fluth von Schriften erzeugt. Die Inschrift ist wegen ihres gedankenvollen und belehrenden Inhaltes die Königin unter allen Inschriften der altchristlichen Zeit zu nennen [1].

Bild 75. **Das neuentdeckte Gemälde der Brodbrechung in der Priscillakatakombe.**

Abercius oder Avirkios Markellos, der bei Eusebius mit Auszeichnung genannte Bischof von Hieropolis, hinterließ in Phrygien ein großes Andenken; denn sein Name ist mit der Geschichte der Vertheidigung des Glaubens gegen die Irrthümer der phrygischen Montanisten verflochten. Die Einheit und Unverfälschtheit der apostolischen Ueberlieferung war seine heiligste Sorge. Diese Sorge vor allem muß ihn nach Rom geführt haben, denn er sagt in seinem Epitaph, der göttliche Hirt, der alle Völker überschaut, habe ihm zur Reise den Impuls gegeben; er legt feierliches Zeugniß ab von der unversehrten Lehre der römischen Kirche und von der Uebereinstimmung der Brüder allüberall in Glauben und Liebe und im Gebrauche geheimnißvoller Gnadenmittel.

Die Inschrift will, wo sie von dem Gnadenmittel der Eucharistie spricht, nicht von den Heiden, sondern nur von den Christen verstanden werden, seien es Gläubige, die zu ermuthigen, seien es Häretiker, die zu beschämen sind. Deshalb bedient sie sich, gemäß altchristlichem Brauche, symbolischer Ausdrücke, wie des Wortes Fisch für Christus

[1] Zur Geschichte des hl. Abercius und seiner Inschrift s. Duchesne in der Revue des questions hist. 1883, 2, 1 ss. Ders. in Mélanges d'archéologie et d'histoire 1895 p. 17 ss. gegen Gerhard Ficker und Adolf Harnack, welche, wie später Albrecht Dieterich, die Inschrift für heidnisch erklärten. Vgl. auch de Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 1, 2, p. XII sqq. Lightfoot, Apostolic Fathers, part 2, vol. 1, p. 476 ff. Marucchi im Nuovo Bullett. di archeol. crist. 1 (1895), 1 sgg. mit der Reproduction tav. III—VI und VII. Wilpert, Fractio panis (1895), Anhang III, p. 103—127, mit Reproduction Tafel 17. Grisar in der Civiltà catt. 1896, 1, 217 sgg., wo p. 218 der griechische Text der Inschrift mit lateinischer Uebersetzung. Eine gründliche Vertheidigung des christlichen Charakters der Inschrift von G. de Sanctis: „Die Grabschrift des Abertios", in der Zeitschrift für kath. Theologie 21 (1897), 673 ff.

in der Eucharistie. Ihre Sprache ist überhaupt ganz in den bildlichen Charakter jener Urzeit eingetaucht. Deren Geist weht uns aus den weihevollen Worten entgegen.

„Schüler bin ich", so sagt in ihr der Bischof, „des keuschen Hirten, der seine Schafe weidet auf Berg und Thal, und der seine großblickenden Augen hindringen läßt in alle Fernen. Dieser hat mich die treue Lehre (des Heiles) gelehrt. Er ist es, der mich nach Rom entsendet hat, den König zu schauen und die Königin, bekleidet mit goldener Stola und mit goldenen Sandalen. Dort sah ich das Volk, welches das glänzende Siegel hochhält. Auch Syriens Ebenen sah ich und die Städte alle, Nisibis jenseits des Euphrats. Ueberall genoß ich Paulus als Wegegeleiter. Zum Führer aber hatte ich beständig den Glauben, welcher mir überall als Speise den Fisch aus der Quelle vorsetzte, den gewaltigen, reinen, den die makellose Jungfrau ergriffen hat. Er gab ihn beständig seinen Freunden zur Speise, lautern Wein herbeibringend, ihn mit Wasser vermischt darbietend zugleich mit dem Brode." [1]

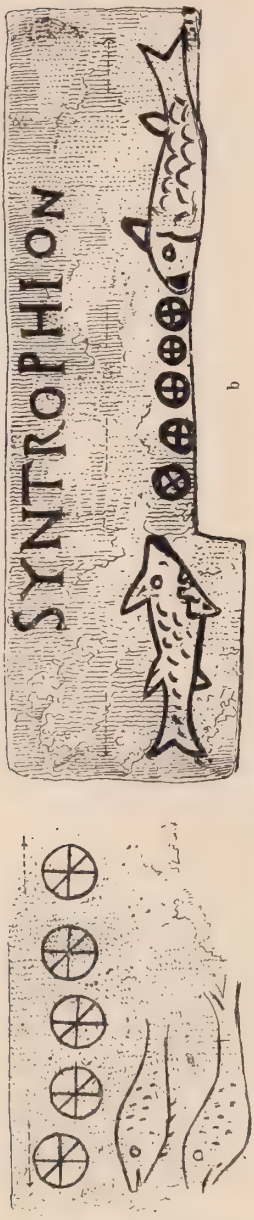


Bild 76. Eucharistische Fische auf Grabplatten der Katakomben. (S. „Zu den Abbildungen".)

Verschiedene Ausdrücke dieser Inschrift klingen fast wie ein Nachhall aus den römischen Katakomben; sie sind gleichsam wie Unterschriften zu bildnerischen Darstellungen, welche Abercius offenbar an den Cultusstätten der von ihm gerühmten Königin betrachtet hat. Noch heute sehen wir bewundernden Blickes diese bescheidenen Kunstwerke. Die Archäologie datirt das Vorhandensein einiger mit Recht bis in das Zeitalter der Romreise des Abercius zurück.

Da ist der eucharistische Fisch in der Lucinakrypta der Katakomben des Callistus, jenes bedeutsame Gemälde, das zweimal den göttlichen von den Gläubigen genossenen Fisch zeigt und vor ihm, damit dem Eingeweihten kein Zweifel am Sinne erübrige, die Gestalten von Brod und Wein. Da ist die berühmte Scene des eucharistischen Mahles in der sogenannten griechischen Kapelle der Priscillakatakombe, wo der Vorsteher der Gemeinde mit sechs Personen am Tische erscheint und das Brod bricht, während er den Kelch und die Fische vor sich hat und die mystischen sieben Brodkörbe umherstehen, ein neu aufgefundenes Gemälde aus den ersten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts (Bild 75). Da sind die andern Denkmäler auf altchristlichen Epitaphien, welche mit Anspielung auf die Eucharistie als Unterpfand der Auferstehung die zwei Fische und die fünf Brode der evangelischen Brodvermehrung zeigen (Bild 76). Da ist ferner das so vielfach in der christlichen Gräberwelt verwendete Bild des guten Hirten, voll Jugendschönheit, Würde und Größe, der seine Augen über die Herde gehen läßt, wobei sogar auch in der Domitillakatakombe die Andeutung

[1] Die Rom betreffende Stelle der Inschrift lautet nach dem Drucke von de Sanctis S. 674: *εἰς Ῥώμην [ὡς ἔπεμψέν] ἐμὲν βασιλ[ῆ ἀναθρῆσαι] καὶ βασίλισσ[αν ἰδεῖν χρυσόσ]τολον χρυσ[οπέδιλον· λαὸν δ' εἶδον ἐ[χεῖ λαμπρὰν] σφραγεῖδ' ἀνε[χοντα].* Die in Klammern stehenden Theile der Inschrift kennt man allein aus der alten Vita des Abercius. — Der erhaltene Theil des Originals ist auf unserem Bilde 74, S. 248, an der rechten Seite der Grabsäule kenntlich gemacht.

der bei Abercius vorkommenden Berge und Thäler nicht fehlt. Da ist endlich die „makellose Jungfrau, die den gewaltigen, reinen Fisch in der Quelle ergriffen hat", nämlich Maria, als auserwählte Mutter Gottes dargestellt. Sie zeigt auf einem Gemälde der Priscillakatakombe, das jedenfalls aus dem zweiten Jahrhundert und wohl aus dessen erster Hälfte herrührt, das göttliche Kind an ihrer Brust, und neben ihr steht der Prophet Isaias, der die Hand zum Sterne erhebt zum Zeugnisse, daß die „gewaltige und reine" Frucht ihres Leibes jener geweissagte Stern sei, der sich vom Himmel auf sie herabgesenkt. Das Bild besitzt noch alle Züge römischer Kunst aus den bessern klassischen Zeiten [1].

So lehrte die römische Kirche, als getreue Bewahrerin der Ueberlieferung, durch die Bildwerke der Kunst jenen Glauben, den sie in die innersten Fasern der Menschheit einzusenken bemüht war. Die Sprache aber, sei es in Wort, sei es in Bild, welche das Haupt zu Rom redete, wurde von den Christen bis zu den Grenzen des Erdkreises verstanden. Heute, nach Ablauf von achtzehn Jahrhunderten, verschafft sich diese ehrwürdige Stimme der Mutterkirche immer noch Gehör, selbst in weiten Kreisen von Brüdern, die durch den Glauben von ihr getrennt sind, die aber die heiligen Alterthümer Roms, die Zeugen seiner Vergangenheit, und seine großen geschichtlichen Ueberlieferungen mit vorurtheilsloser Gesinnung zu würdigen verstehen.

Entfaltung des Primates gegenüber dem Arianismus. Papst Damasus.

198. Kaum hatten christliche Kaiser begonnen, auf dem lange genug entweihten Throne des Reiches zu herrschen, da ergingen auch von Rom her häufiger und machtvoller die Rufe des Hauptes der Kirche durch die Provinzen des Morgen- und des Abendlandes.

Die Zeit der ersten gläubigen Kaiser war von den arianischen Kämpfen erfüllt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß gerade in dieser Periode des Arianismus der römische Primat auf das entschiedenste sich geltend machte und mit der Fülle der in ihm liegenden Gewalten hervortrat. Das ist so wahr, daß manche Schriftsteller vermeinen, in eben diese Zeit des vierten Jahrhunderts den Ursprung des Primates versetzen zu sollen, was sie nur thun können, indem sie gänzlich über die frühere Entwicklung hinwegsehen. Sie nähern sich aber wenigstens mehr der Wahrheit als jene, welche mit einer andern geläufigen Meinung sogar erst Leo den Großen im folgenden Jahrhundert als den Schöpfer der geistlichen Gewalt Roms betrachten wollen.

Die großartige Entfaltung des Primates im vierten Jahrhundert wurde vor allem durch die Kämpfe selbst, die mit der Häresie zu führen waren, hervorgerufen. Der Arianismus griff das Glaubensleben der Kirche an seiner Wurzel an. Der Erlöser der Menschen, die zweite Person der Gottheit, war ja nach Arius nicht wahrer Sohn Gottes

[1] Ueber das Fischsymbol in der Lucinakrypta de Rossi, Roma sott. 1, 348 sgg. mit der Farbentafel VIII; Kraus, Roma sott. S. 253 und Tafel VIII; s. aber dazu Wilpert, Fractio panis S. 81. Ueber den Fisch und seine Beziehung auf Christus überhaupt de Rossi l. c. und derselbe im Spicilegium Solesmense des Cardinals Pitra 3, 567, wo er seine Ausführungen, die namentlich auch die berühmte Inschrift von Autun betreffen, folgendermaßen schließt: Iam quis dubitare possit, ἰχθύν, sive ille panem et vinum dorso sustinet, sive in mensa cum panibus positus, sive sub ipsa consecrantis sacerdotis manu depictus est, Christum esse in eucharistia? Kraus, Roma sott. S. 239 bis 257; nur ist die Abbildung n. 37 zu streichen. — Ueber das Gemälde der Brodbrechung s. die betreffende Schrift des gelehrten Entdeckers desselben, Monsig. J. Wilpert: Fractio panis u. s. w. — Für die Bilder des guten Hirten und ihre Classification s. de Rossi im Bullett. archeol. com. 1889 p. 131 sgg. und Armellini in Nuovo Bullett. archeol. crist. 1 (1895), fasc. 1. Wilpert a. a. O. S. 108 ff. — Ueber das Marienbild aus S. Priscilla und über die Marienbilder in den römischen Cömeterien überhaupt s. Liell, Die Mariendarstellungen in den Katakomben (1887), bes. Tafel V und S. 316 ff. Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten. 2. Aufl. 1886.

und wahrer Gott gleich dem Vater, sondern ein Geschöpf Gottes, ein zeitlicher Ausfluß desselben, ein Aeon im heidnischen Sinne. Es kostete unglaubliche, durch ein halbes Jahrhundert fortgesetzte Anstrengungen, diese verhängnißvolle Verzerrung des Christenthums zu überwinden und das römische Reich, das sich eben erst der Predigt des Evangeliums vollständig erschloß, davor zu bewahren. Der Wahn suchte sich dann seine Heimat bei den neubekehrten Völkern außerhalb der Reichsgrenze. Wenn er aber im Reiche selbst gebrochen ward, wenn der Name des Christenthums daselbst nicht zum leeren Schalle geworden, so war dies die Frucht des Eintretens der Kirche für ihre Einheit und des Zusammenschlusses ihrer treuen Organe zum Schutze des Ueberlieferten, vor allem aber ein Erfolg der unermüdlichen Thätigkeit des Hauptes zu Rom für die Aufrechthaltung des einen Glaubens und der einen Liebe, die alle umschloß.

Durch dieses Wirken für die Einheit geschah es nun mit Nothwendigkeit, daß die gottgesetzten Wächter der Kirche, die Nachfolger Petri, an Ansehen und Verehrung mächtig emporwuchsen.

Wohl diente ihnen auch die Gunst, die sie durch die Staatsmacht genossen, zu leuchtendem Hintergrunde. Dem Wohlwollen Konstantins des Großen blieb die römische Kirche für alle Zeiten dankbar. Und noch dankbarer zeigte sie sich später der Providenz für die unter Konstantin erfolgte Verlegung der Reichshauptstadt nach Konstantinopel; denn in dem freier gewordenen Rom bethätigte sich das Papstthum ungehindert, ja von Rom aus, das von ihm abzuhangen anfing, schlug es ungestörter auch in der außerrömischen Welt seine Wurzeln.

Indessen vielleicht mehr noch als die Gunst des römischen Staates gereichte dem Bischofe Roms jener Gegensatz zur Erhöhung seiner Achtung, den er bisweilen, und mit scharfen Mitteln des moralischen Widerstandes, gegen eben diese Staatsmacht aufrechthalten mußte. Machten sich doch die Kaiser selbst hin und wieder zu Dienern der arianischen Häresie. Da trat dann der unentwegte Widerspruch der Päpste auch den Herrschern entgegen, wiewohl dieselben von slavischen Völkern fast noch wie eine Gottheit verehrt wurden. In solchen Zeiten sah man die bedrängten Theilkirchen mit größerem Vertrauen denn je an dem unerschütterlichen Felsen Petri Schutz suchen. Die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Haltpunktes in den Wirren fand Ausdruck durch die lebhaftesten Aussprüche der Schriftsteller zu Gunsten des römischen Sitzes; und die Maßnahmen der Päpste, von Pflichtgefühl eingegeben und mit ernstem Bewußtsein der Verantwortlichkeit durchgeführt, trugen dem obersten Stuhle, als sie sich schließlich von wunderbarem Erfolge begleitet zeigten, eine begeisterte und freudige Hingebung in den beiden großen Hälften des Reiches ein.

Ein Ueberblick über die geschichtlichen Ereignisse wird dies bestätigen.

199. Das Concil von Nicäa 325 bezeichnete entscheidend die Richtung, welche die katholischen Vertheidiger gegen den Arianismus in der Folgezeit einzuhalten hatten, durch das Losungswort: Der Sohn ist dem Vater wesensgleich, homousios. Auf dieser ersten allgemeinen Synode der Christenheit führte aber der Bischof Hosius von Corduba in Vertretung des römischen Bischofs Silvester (314—335) den Vorsitz. Silvester hatte ihm zwei Priester aus Rom, Vitus und Vincentius, beigegeben. Die drei Repräsentanten des Stuhles Petri unterschrieben die Acten an der Spitze aller Bischöfe. Den Kaiser Konstantin erblickte man auf einem gewissen ihm überlassenen Ehrenvorsitz. Diesen bloßen Vorsitz der Ehre und Auszeichnung kann und will auch die prunkhafte Beschreibung, die vom Erscheinen Konstantins auf der Synode der Bischof Eusebius, sein Schmeichler, gibt, nicht in einen wirklichen Vorsitz verwandeln. Die Priester Vitus und Vincentius überbrachten nach dem Ende des Concils die Acten dem Papste Silvester [1].

[1] Hefele, Conciliengeschichte 1, 38—43. Die Unterschriften bei Mansi, Coll. conc. 2, 692. 697; eine neue Ausgabe derselben in Scriptores sacri et profani byzantini n. 2 (1896). Dem Eusebius

Auf Silvester folgte nach dem kurzen Zwischenpontificate des Römers Marcus der Papst Julius, gleichfalls aus einer Familie Roms stammend (337—352). Diesen riefen alsbald die neu begonnenen arianischen Stürme zum Schutze der Einheit auf das Feld. Es wendeten sich an Julius, um seine Dazwischenkunft anzurufen, die Häretiker, und sie noch früher als die Rechtgläubigen. Die eusebianischen Arianer nämlich gedachten Athanasius, den Erzbischof von Alexandrien und Vorkämpfer des nicänischen Glaubensbekenntnisses im Orient, von seinem Bischofssitze zu entfernen. Sie verleumdeten ihn bei Papst Julius durch ein heuchlerisches Klageschreiben. Bei eben diesem rechtfertigte sich aber dann Athanasius, zunächst schriftlich und darauf auch in Rom persönlich. Er reiste zu dem „apostolischen Throne, dem man", wie er schreibt, „sich nur mit ehrfürchtiger Scheu nähern darf". Die Römer sahen damals bewundernd die ägyptischen Mönche in seinem Geleite mit ihren rauhen Gewändern, ernste Bilder der Bußstrenge und der Weltverachtung für die verwöhnte Stadt. Auch andere berühmte Bischöfe des Orientes trafen damals am päpstlichen Sitze ein, um Schutz zu suchen: Marcellus von Ancyra, Paulus von Konstantinopel, Asklepas von Gaza und Lucius von Adrianopel. Sie theilten mit dem gewaltsam abgesetzten Athanasius das Los der Verfolgung[1].

Papst Julius berief nun als Kirchenhaupt die Gegner dieser Bischöfe zu einer großen Synode nach Rom. Es sollten in seiner Gegenwart die Anklagen nach aller Strenge untersucht werden. Die Vorladung wurde durch seine Priester Elpidius und Philoxenus nach Antiochien gebracht. Aber jetzt bestritt die häretische Partei, um dem Concile auszuweichen, im Widerspruch mit sich selbst, daß der römische Bischof der gesetzliche Richter sei. Julius feierte trotzdem das Concil im Jahre 341 mit fünfzig Bischöfen, und Athanasius wurde freigesprochen. Der Verfolgte wurde ebenso wie andere Bischöfe in alle Rechte seines Stuhles wieder eingesetzt[2].

Das Schreiben, welches der Papst Julius über diese Angelegenheit sofort an die Bischöfe der Gegenpartei richtete, ist ein erhabenes Denkmal für die Geschichte des römischen Primates. Der Papst tadelt lebhaft die geschehenen Umtriebe. Selbst wenn die angeklagten Bischöfe schuldig waren, sagt er, wisset ihr denn nicht, daß vor gewaltsamer Absetzung „nach alter Gewohnheit zuerst an uns geschrieben werden mußte, damit von hier der Gerechtigkeit gemäß entschieden würde?" Er hält ihnen ihr Fernbleiben mit den strengen Worten des Richters und des Vorgesetzten vor. Bischöfe von Thracien, Cölesyrien, Phönicien und Palästina, sowie viele Priester, namentlich aus Alexandrien und Aegypten, sagt er, hätten doch die Reise nicht gescheut, um dem Rechte zum Siege zu helfen[3].

Es ist ein Nachhall dieses berühmt gewordenen Briefes, wenn der Kirchenhistoriker Sokrates den Arianern vorwurfsvoll in Erinnerung bringt, sie hätten gegen Athanasius und das Nicänum einseitig vorzugehen sich nicht gescheut, während doch, wie die päpstliche Erklärung sage, ohne Betheiligung des römischen Stuhles derartige Beschlüsse oder Canones nicht aufgestellt werden dürften[4].

(De Vita Constantini 3, c. 10) kommt Konstantin bei der Eröffnung des Concils „wie ein Engel des Himmels" vor; aber c. 13 sagt der Panegyriker vom Kaiser: *παρεδίδου τὸν λόγον τοῖς τῆς συνόδου προέδροις.*

[1] Für das Erscheinen der Hilfesuchenden in Rom s. Hefele S. 498 ff.

[2] Theodoret (Hist. eccl. 2, c. 4) hebt hervor, daß Julius bei obiger Citation der Ankläger nach Rom einfach „die kirchliche Regel" eingehalten habe: *τῷ τῆς ἐκκλησίας ἑπόμενος νόμῳ κτλ.* Papst Bonifatius I. berief sich später neben andern Fällen auch auf die römischen Verhandlungen über Athanasius, um die Anerkennung des Primates seines Stuhles seitens der größten Sitze des Orientes zu zeigen. Ep. ad Rufum Thessalon. *etc.* (Mansi 8, 758; Jaffé-Kaltenbrunner n. 365).

[3] Das Schreiben ist griechisch auf uns gekommen in Athanasii Apolog. contra Arianos c. 21 sqq. Es heißt darin: *ἢ ἀγνοεῖτε, ὅτι τοῦτο ἔθος ἦν, γράφεσθαι ἡμῖν καὶ οὕτως ἔνθεν ὁρίζεσθαι τὰ δίκαια;* (c. 35.)

[4] Socrates, Hist. eccl. 2, c. 17: *Μὴ δεῖν παρὰ γνώμην τοῦ ἐπισκόπου Ῥώμης κανονίζειν τὰς ἐκκλησίας τοῦ ἐκκλησιαστικοῦ κανόνος κελεύοντος.* Vgl. Funk im Hist. Jahrbuch 14 (1893), 496.

Eine Genugthuung gegenüber den Widerspänstigen erhielt Papst Julius zwei Jahre später auf der großen Synode zu Sardica (343). Dieses hochangesehene Concil, dessen Beschlüsse mit denjenigen des Nicänums auf gleicher Linie angeführt zu werden pflegten, wollte einen Versuch der Einigung zwischen der orthodoxen und der arianischen Partei machen. Zu Sardica im östlichen Illyricum, im Mittelpunkte zwischen den beiden Reichshälften, trafen deshalb gegen hundert rechtgläubige und viele häretische Bischöfe ein. Papst Julius und andere Bischöfe hatten bei den Söhnen Constantins, Constans und Constantius, die Berufung der Synode erlangt.

Neuerdings führte den Vorsitz Hosius von Corduba im Namen des römischen Bischofs und umgeben von zwei römischen Presbytern, Archidamus und Philoxenius.

Diese drei behaupten auch wieder in den Unterschriften die ersten Plätze. Zwar zerfiel der Einigungsversuch; der häretische Theil trennte sich, indem er es vorzog, auf eigener Synode den Gegensatz noch zu verschärfen. Aber die Väter von Sardica thaten alle Schritte zur Ausführung des ehedem zu Rom Beschlossenen. Sie erkannten das Recht, Berufung an den Apostolischen Stuhl einzureichen, feierlich an, und damit bezeichneten sie den römischen Sitz als den Hort der Schutzsuchenden, welcher besonders in jenen stürmischen Zeiten sich als ein unumgängliches Unterpfand religiöser Sicherheit herausstellte.

„Um das Gedächtniß des Apostels Petrus zu ehren," erklären sie es als geltenden Grundsatz, daß in der Sache eines jeden Bischofs an den römischen Stuhl appellirt werden dürfe, so oft auf der Synode einer Kirchenprovinz die Absetzung des Bischofs erfolgt sei und derselbe sich dennoch im Rechte glaube. Dem Papste Julius drücken sie unter anderem ihre Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Berichterstattungen aus, welche „aus allen Provinzen seitens der Bischöfe bei dem Haupte, das heißt bei Petri Sitz, einzulaufen hätten" [1].

Es war ein rühmlicher Erfolg der vielen Bemühungen des abendländischen Episkopates und insbesondere des römischen Bischofes, als Athanasius endlich zu seinem Stuhle nach Alexandrien in Frieden zurückkehren konnte, freilich nicht ohne später wiederholt aufs neue davon verscheucht zu werden. Der glorreiche Vorkämpfer des Glaubens hatte während seiner ersten Verbannung mehr als drei Jahre in Rom im Verkehre mit Julius und seiner Geistlichkeit geweilt. Jetzt, nach dem Concil von Sardica, wünschte Julius in einem freudeerfüllten Schreiben den Alexandrinern Glück, daß sie den ungebeugten Kämpfer, dem aus seinen vielfachen Leiden der Ruhm des Bekenners erblüht sei, wieder in ihrer Mitte als Hirten aufnehmen könnten; er ermuntert sie, in dem Glaubenseifer, mit dem sie bisher, selbst im größten Ungemach, zu ihm gehalten, auch in der Zukunft sich zu bewähren [2].

Auch erfreuten damals den Papst manche früher häretische Bischöfe durch ihre Bekehrung. So sandten ihm zum Beispiel die zu Sardica wegen Arianismus abgesetzten Bischöfe Valens von Mursia und Ursacius von Singidunum eine rechtgläubige Glaubensformel und erbaten sich seine Gemeinschaft. Sie bezeigten ihre Dankbarkeit dafür, daß Julius, wie sie sagen, „mit seiner bewährten Güte und Milde sich bereit erklärt habe, ihre Verirrung zu verzeihen" [3].

---

[1] Conc. Sardic. c. 3: . . . sancti Petri apostoli memoriam honoremus *etc.* (Mansi 3, 23. Hefele 1, 560 ff.). Vgl. für die canonistische Bedeutung des Beschlusses Phillips, Kirchenrecht 5, 262 ff., wo er, ebenso wie Hefele, zeigt, daß nur ein bestehendes Recht des Papstes anerkannt, nicht aber ein neues demselben zugewiesen wurde. — Schreiben an Julius bei Mansi 3, 40: Hoc enim optimum et valde congruentissimum videbitur, si ad caput, id est Petri sedem, de singulis quibusque provinciis Domini referant sacerdotes.

[2] Der Brief wiederum bei Athanas., Apol. contra Arianos c. 52 (Jaffé-Kaltenbrunner n. 188).

[3] . . . *τῇ πλάνῃ κατηξίωσε συγγνώμην δοῦναι.* Bei Athanasius, Apologia contra Arianos c. 58.

200. Auf Julius folgte im römischen Pontificate Liberius, gleichfalls ein Römer (352—366). Auch in seiner Geschichte treten, zumal aus Anlaß der arianischen Streitigkeiten, überall die starken Fäden hervor, welche den römischen Primat und seine oberste Gewalt mit allen Theilen der Kirche verbinden.

Schon bald nach des Liberius Regierungsanfang richteten ägyptische Bischöfe wiederholt Schreiben an ihn über die neuen Anfeindungen, denen sich Athanasius ausgesetzt sah. Als dann der Kaiser Constantius nach unseligem Wechsel seiner Gesinnung sich an die Spitze der Arianer stellte, da erblickte dieser Despot im römischen Stuhle seinen natürlichen und größten Gegner. Constantius gedachte durch Gewalt und Tücke die arianische Religion allgemach zu einer von allen Bischöfen angenommenen Reichseinrichtung zu machen. Solches war aber, wenn Rom seine Mitwirkung versagte, nicht ausführbar. Auf dem Pseudoconcile zu Mailand 355 gelang ihm mit den gefügigen Bischöfen allzu vieles in seinem Sinne; aber er hatte noch nicht alles; denn, wie Ammian Marcellin sagt, „glühend begehrte der Kaiser, daß sein Werk auch bekräftigt würde durch jene Autorität, vermöge welcher die Bischöfe der Ewigen Stadt so sehr hervorragen“ [1].

Constantius ließ also den Papst Liberius durch Vorstellungen und Bitten in Rom bedrängen. Der hochgestellte Eunuch Eusebius forderte von ihm in kaiserlichem Namen den Uebertritt zur Gemeinschaft der Arianer und die Preisgabe des Athanasius. Zurückgewiesen, glaubte er wenigstens die Geschenke, welche er für Liberius mitgebracht, in der Basilika von St. Peter niederlegen zu dürfen. Aber Liberius ließ sie daselbst zusammenraffen und ihrem Ueberbringer wieder zustellen. Es erfolgte der Befehl des Constantius, den Papst an das Hoflager zu bringen. Ohne Furcht vertrat Liberius auch dort den wahren Glauben. Des Kaisers Drohworte führten ihn von seiner Pflicht keinen Finger breit ab. Sein Los war die bittere Verbannung. Er wurde nach Beröa in Thracien geschafft und lebte dort, abgeschnitten von allem Verkehre, bloß im Umgange mit den rechtgläubigen Freunden [2].

Es ist keineswegs geschichtlich ganz sichergestellt, daß er am Ende seines Exils, niedergebeugt und gebrochen, sich zur Unterschrift der sogenannten dritten sirmischen Formel, welche den nicänischen Ausdruck des Glaubens abschwächte, herbeigelassen habe. Noch weniger kann laut der Quellen von einem eigentlichen Beitritte zur Häresie die Rede sein [3].

Auch bei dieser Gelegenheit wird uns das Bewußtsein der arianischen Bischöfe von der gewaltigen Bedeutung des Primates Petri verbürgt. „Wenn wir den Liberius gewonnen haben,“ sagten sie, „werden uns rasch alle unterliegen.“ [4]

Liberius wird zu Rom nach seinem Exil vom rechtgläubigen Volke mit Jubel empfangen. Man ruft durch die Straßen der Stadt: „Ein Christus ist, ein Hirt!“ Er drückt der neuen großen Synode der Arianer von Rimini das Brandmal der Verwerfung auf; er fordert von allen Bischöfen, die sich wieder der Kirche anschließen wollen, daß sie mit ihm gegen diese Synode und ihre arianische Irrlehre das Anathem sprechen; und als nach dem Tode des Bedrängers Constantius endlich eine große Bewegung zur Kirche unter den Getrennten sich Bahn bricht, da entsendet er „allgemeine Decrete“, um über die Behandlung der reuigen Arianer und Semiarianer Vorschriften zu geben und über die von ihnen gespendeten Taufen Entscheidung zu treffen [5].

---

[1] . . . tamen auctoritate quoque, qua potiores aeternae urbis episcopi, firmari desiderio nitebatur ardenti. Ammianus Marcellinus 15, c. 7.

[2] Athanas., Historia Arianor. ad monachos c. 35 sqq. Theodoret., Hist. eccl. 2, c. 16. 17. Ammian. Marcell. l. c.

[3] Vgl. meine Abhandlung über Liberius im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte 7 (1891), Sp. 1945—1959.

[4] . . . εἰ τὸν Λιβέριον πείσαμεν, ταχέως πάντων κρατήσομεν. Bei Athanas. l. c. c. 35.

[5] Gegen das Conciliabulum von Rimini Jaffé-Kaltenbrunner n. 220 sqq. Die generalia decreta erwähnt Papst Siricius Ep. ad Himerium c. 2, bei Jaffé-Kaltenbrunner n. 255.

Er nimmt unter andern durch ein feierliches Schreiben etwa sechzig orientalische Bischöfe der semiarianischen Partei wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf. Als deren Abgesandte waren bei ihm erschienen die Bischöfe Eustathius von Sebaste, Silvanus von Tarsus und Theophilus von Castabalä. Sie hatten eine Glaubensschrift mit dem Inhalte und der Formel des Nicänums eingereicht. Liberius fand die Schrift mit seinem eigenen Bekenntnisse, wie er sagt, und mit demjenigen aller Bischöfe Italiens und des Occidents übereinstimmend, und so konnte er die glückliche Versöhnung mit ihnen feiern [1].

Eine anonyme päpstliche Grabschrift, die man in neuerer Zeit mit größter Wahrscheinlichkeit auf Liberius bezieht, rühmt den Verstorbenen mit besonderem Nachdrucke wegen seines mühe- und leidenvollen Kampfes für den zu Nicäa besiegelten Glauben; sie nennt ihn „Lehrer des göttlichen Gesetzes mit aufrichtigem Herzen", „mächtigen Bekenner", „Taube ohne Galle" [2].

Bild 77. Darstellung der Kirche auf der Thüre von S. Sabina.

201. Auf der prächtigen, aus Holz geschnitzten Thüre der Basilika S. Sabina zu Rom, dem bekannten einzigartigen Kunsterzeugnisse des fünften Jahrhunderts, erscheinen in einer der Scenen, welche die großen Tafeln bedecken, die Gründer der Kirche Roms, Petrus und Paulus, indem sie gemeinsam das Kreuz zu dem im Siegeskranze über ihnen schwebenden jugendlich verklärten Erlöser emporheben (Bild 77). In ihrer Mitte steht in ruhiger Hoheit die Mutter Christi, welche in der Haltung einer Betenden (Oranten) die Gemeinschaft der Gläubigen oder die Kirche Gottes, welche die Braut des Herrn ist, darstellt.

Das Ganze des groß angelegten und gewandt durchgeführten Bildes führt dem Beschauer, wenn unsere Auslegung nicht trügt, die Idee der Kirche in ihrer Einheit leuchtend vor Augen, das heißt der Kirche, welche in dieser Welt und zugleich in der andern ihr übernatürliches Leben entfaltet. Während in der ungetrübten Klarheit des Jenseits Christus als ihre Hoffnung thront, um die Auserwählten des Gottesreiches um sich zu versammeln, bethätigt sich die Kirche hienieden, in dieser Zeitlichkeit, in dem Glauben, welcher mittelst des Kreuzes versinnbildet wird, das Petrus und Paulus gepredigt haben. Die beiden Apostelfürsten und Blutzeugen Roms mußten in dieser Darstellung, wie

[1] Text des päpstlichen Briefes an die orientalischen Bischöfe bei Socrates, Hist. eccl. 4, c. 12; Jaffé-Kaltenbrunner n. 228. Vgl. Hefele 1, 736 f.

[2] Divinae legis sincero corde magistrum ... confessor potens ... sine felle columba. De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1883 p. 5 sgg.; 1890 p. 123 sgg. (p. 126 gegen die Beziehung der anonymen Inschrift auf Martin I.; p. 129 gegen die Beziehung auf Johannes I.). Derf., Inscript. christ. urbis Romae 2, 1, 83. 85. Duchesne, Liber pont. 1, 209 sq. Cinti, Hist. crit. eccl. 2, 130 sqq. Die Ausführungen, welche Funk im Historischen Jahrbuch 13 (1892), 489 ff. und in seinen Kirchengeschichtlichen Abhandlungen 1, 391 ff. gegen die Beziehung der Inschrift auf Liberius und zu Gunsten der Beziehung auf Martin I. macht, scheinen mir nicht

auf den zahlreichen andern Bildwerken, wo sie in ähnlicher ausdrucksvoller Weise vereint auftreten, in den Gläubigen zugleich die Erinnerung an den hohen Ehrenvorzug des römischen Stuhles Petri in der Kirche erwecken; und wenn Petrus und Paulus hier auch wie auf der nämlichen Stufe der Würde stehend erscheinen, so war gleichwohl jedem bekannt, daß die Rechte des Vorsitzes zum Schutze der Einheit nur aus dem gottverliehenen Amte des Petrus ausfließen und daß Paulus demselben als Lehrer der Heiden und zum Ausdrucke der Allgemeinheit der Kirche beigesellt sei.

Bild 78. Darstellung des christlich-römischen Kaiserthums auf der Thüre von S. Sabina.

In dem Bilderkreise der hochberühmten Thüre der aventinischen Basilika darf man jedoch nach unserer Meinung außer der künstlerischen Darstellung der Kirche auch eine solche des christlich-römischen Kaiserthums finden, so daß also auf dem Kunstwerke zugleich jene beiden Mächte, mit deren geschichtlichem Dasein und gegenseitigen Beziehungen sich die nachfolgenden Zeilen beschäftigen müssen, in bildlichen Formen verkörpert sind. Das Kaiserthum ist durch einen mit der Chlamys bekleideten Herrscher versinnbildet (Bild 78), welcher mit ausgebreiteten Armen vor einem Tempel steht und die Beifallrufe (acclamatio) der Umstehenden entgegennimmt, die sich ganz ähnlich wie auf der verwandten Scene des Konstantinbogens zu Rom in zwei Gruppen abtheilen, in togatragende vornehme Beamte und in Leute des Volkes mit der Planeta (paenula).

Der christliche Bau mit dem Kreuze darüber, der sich hinter dem Kaiser erhebt, scheint dessen hohen Beruf bezüglich der äußern Angelegenheiten der Kirche zu bedeuten; ein geflügelter Engel aber, welchen man zu seiner Linken erblickt, dürfte an die Stelle der sonst den Kaisern beigegebenen geflügelten Victoria getreten sein und den Schutz von oben versinnbilden, den der Herrscher anruft oder den er sich erhoffen darf. Dieses Relief ist von anderer Künstlerhand ausgeführt als das vorige[1].

Es kann nicht wunder nehmen, in dieser Weise die Ideen von Kirche und Staat in einem Kunstwerke durchgeführt zu finden zu einer Zeit, die infolge ihrer geistigen Bewegungen ganz erfüllt war von dem Gedanken an diese beiden Mächte und ihr wechselseitiges Verhältniß. Gilt das letztere von der Periode des fünften Jahrhunderts, in welcher die prächtige Thüre von S. Sabina entstand, so gilt es nicht minder von dem kurz vorausgehenden Zeitabschnitte der großen arianischen Kämpfe.

Ein anderer thatkräftiger Papst trat sofort nach dem Tode des Liberius in seine Fußstapfen, der hl. Damasus (366—384). Das Papstbuch bezeichnet ihn als Spanier,

beweisend zu sein, ebensowenig wie die von Mommsen vorgeschlagene Beziehung auf (den Gegenpapst) Felix II. Gegen Mommsen s. die römische Zeitschrift Il Bessarione 1897 p. 260 sgg. — Für Liberius überhaupt vgl. noch L. de Feis, Storia di Liberio papa e dello scisma dei Semiariani. Roma, Propaganda, 1894.

[1] Die gewöhnliche Auslegung dieser Scene, als stelle sie das Begegniß mit Zacharias und dem Engel dar, scheitert schon an dem bisher nicht beachteten Umstande, daß die Hauptperson nicht mit jener Art lacerna bekleidet ist, die für diese Zeit in der christlichen Kunst die jüdisch-priesterliche Gewandung bildet, sondern mit dem Militär- und Hofkleide der Chlamys,

aber von Kindheit an verweilte er in Rom. Auch Damasus war erfüllt vom Bewußtsein der Pflicht, als Haupt der Kirche alle Kräfte zur Rettung derselben vor der arianischen Häresie aufbieten zu müssen. Unter ihm häuften sich, hauptsächlich durch eben diese Kämpfe hervorgerufen, die Aussprüche der besten und größten Männer der Zeit, welche in der von Gott gegründeten geistlichen Obergewalt Roms das Heil der gefährdeten Kirche erkannten.

Als nächsten Rettungsanker sah Damasus, gleich Liberius, die Verwerfung des Pseudoconcils von Rimini an. „Diese Versammlung", so schreibt er über die Vorgänge auf dem angeblichen Concil von Rimini, „entbehrt aller Giltigkeit, da weder die Zustimmung des römischen Bischofs erfolgt ist, dessen Urtheil man doch vor allem erfragen mußte, noch die Zustimmung des Vincentius von Capua und diejenige anderer Bischöfe; alles ist im Gegentheile unter Trug und Gewalt geschehen und mit Verletzung jeder kirchlichen Ordnung." [1]

Vorstehendes Urtheil war, zugleich mit der Forderung allseitiger Anerkennung des nicänischen Concils, das Ergebniß der ersten bekannten Synode, die Damasus in Rom (im Jahre 369) feierte. Von der nämlichen Synode sendete der Papst mit den versammelten Mitgliedern eine Erklärung an die orientalischen Bischöfe aus, welche eine Glaubensnorm bilden sollte (tomus oder typus); sie mußte von diesen, sofern sie wieder zur Einheit zurückkehren wollten, ohne Weigerung unterschrieben werden. „Wir haben eine Entscheidung getroffen," sagt der Papst, „und jeder, der sich als Christ erachten will, soll daraus kennen lernen, was er festzuhalten hat, um das von den Aposteln Ueberlieferte zu bewahren." Auf der Synode zu Antiochien im Jahre 378 unterschrieben 146 orientalische Bischöfe diese Lehrnorm. Ihre Unterschriften wurden im Archive der römischen Kirche niedergelegt [2].

Wer nun in solcher Weise vom Römischen Stuhle anerkannt war, fand ohne weiteres als rechtmäßiger Bischof Zulassung. Auf der Synode von Tyana zum Beispiel erschien Eustathius, Bischof von Sebaste, welcher auf einer andern rechtgläubigen Synode, zu Melitine, abgesetzt worden war; er wies ein Anerkennungsschreiben des Papstes vor, und ohne Widerstreben erhielt er daraufhin Sitz und Stimme in der Versammlung [3].

Kraftvoll trat Papst Damasus auch den vornehmsten Bischöfen im Reiche entgegen, wenn sie auf der arianischen Irrlehre beharrten, und durch Anwendung der Strafe der Absetzung erwies er sich als Vorgesetzten. So büßte Auxentius seinen hochangesehenen Stuhl von Mailand wegen seiner semiarianischen Haltung ein. Ferner verwarf der Papst die Wahl des häretischen Maximus Cynicus, welchen man zum Bischof von Konstantinopel ausersehen hatte; er ordnete dort eine Neuwahl an, und als diese auf den rechtgläubigen Nectarius gefallen, bekräftigte er dieselbe mit päpstlicher Vollmacht.

---

wie Konstantin auf seinem römischen Bogen und Justinian auf den Mosaiken zu Ravenna. Für in Vergleich kommende Darstellungen von Engeln bei menschlichen Personen s. Stuhlfauth, Die Engel in der altchristlichen Kunst (Archäol. Studien, herausg. von J. Ficker, 3. Heft, 1897) S. 176 ff. Auch der berühmte Engel auf der Elfenbeintafel des Britischen Museums zu London, aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts (ebd. 179), muß laut der Inschrift als Schutzbeistand einer hohen Person, vielleicht eines Kaisers, gedacht werden. Vgl. die Nachträge zu meiner 10. Dissertation in den Analecta rom. 1, welche der Thüre von S. Sabina gewidmet ist.

[1] Mansi 3, 443. Jaffé-Kaltenbrunner n. 232.

[2] Römische Synode von 369 bei Jaffé-Kaltenbrunner n. 232. Die von Jaffé erwähnte Synode mit der Verdammung des Liberius, welche vorher fallen würde, ist als eine Fälschung anerkannt. Das Synodalschreiben des Jahres 369 (Mansi 3, 443. 455) erwähnt Damasus in dem Schreiben an die Orientalen gegen Apollinaris und Timotheus, das Theodoret (Hist. eccl. 5, c. 10) in Uebersetzung bewahrt hat: *Ἤδη γὰρ ἅπαξ τύπον ἐδώκαμεν etc.* — Synode von Antiochien bei Hefele 1, 743; bei Mansi 3, 461 endigen die Unterschriften: quorum subscriptio in authenticum hodie in archivis romanae ecclesiae tenetur.

[3] Basilii M. Epist. 263 ad Damasum; Migne, P. Gr. 32, 979.

Auf dem Stuhle von Alexandrien, dem ersten des Orientes, bestätigte er den Bischof Petrus, welcher sich gleich seinem Vorgänger Athanasius flüchtig und hilfesuchend nach Rom begeben hatte. Der zweite orientalische Sitz, der von Antiochien, entging ebensowenig seiner Fürsorge. Derselbe war vom meletianischen Schisma heimgesucht, das mit dem Arianismus in äußerlicher Verbindung stand. Unter Damasus fand dort das Recht des Nachfolgers Petri auf die Bestätigung der Bischöfe Anwendung, wenngleich die Spaltung sich nur sehr langsam beseitigen ließ[1].

Es war gelegentlich dieser Wirren in Antiochien, wo der Kirchenlehrer Hieronymus an Papst Damasus die berühmten Worte richtete: „Von Vitalis weiß ich nichts, Meletius verwerfe ich, Paulinus kenne ich nicht (es sind die Bischöfe, um deren Ansprüche auf den antiochenischen Stuhl es sich handelte). Niemanden sonst als Christo allein folgend, halte ich Gemeinschaft mit dir, das ist mit dem Sitze Petri. Ich weiß die Kirche gegründet auf einen einzigen Felsen. Wer sich dem Sitze Petri anschließt, der ist mein Mann.“ [2]

202. Wie Hieronymus, so sprachen während jenes Streites zu Antiochien, der ein Prüfstein des Einheitsbewußtseins für den ganzen Orient wurde, auch die andern großen Wortführer der Kirche. Es glänzte damals eine Reihe der angesehensten Schriftsteller.

Die Blüthe der Väterperiode, gezeitigt durch die gewaltigen geistigen Kämpfe, fällt zum Theile in die Jahre des Damasus. Ein Chrysostomus und ein Basilius im Morgenlande, ein Ambrosius, Hieronymus, Augustinus im Abendlande stehen mit der Hervorhebung der päpstlichen Rechte, sei es bezüglich Antiochiens, sei es bezüglich der Maßnahmen wider die Arianer, sei es in andern Fragen, in wunderbarer, geschlossener Einmüthigkeit da. Laut ihres Zeugnisses fährt der auserwählte Fischer Petrus in Rom fort zu regieren, und Petrus ist der Erste der Apostel, das Haupt der Kirche in Stellvertretung Christi. „Wo Petrus ist,“ so ruft Ambrosius, „da ist die Kirche. Ubi Petrus, ibi Ecclesia.“ [3]

Von Ambrosius rühren auch die Worte, welche das berühmte Concil von Aquileja 381 an die Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius richtete: sie sollten ihren Schutz der römischen Kirche gewähren; diese sei das Centrum, „von welchem die Rechte der ehrwürdigen Gemeinschaft auf alle ausgehen“ [4].

203. Unter Papst Damasus knüpften sich an die Bewegungen des Arianismus außer dem antiochenischen Schisma verschiedene andere Secten an. Ueberall macht sich im Entgegenwirken gegen dieselben der römische Primat geltend. Es geschieht nicht etwa in der Absicht, die Macht hervorzukehren, sondern im Bewußtsein der Pflicht, für die Einheit der Kirche alles aufzubieten. Damit trat klar hervor, wie der Körper der Kirche nicht verletzt werden konnte, ohne daß der Bischof von Rom in innigste Theilnahme gezogen wurde. Soll anders die Geschichte Gehör finden, so muß man schon in jener Zeit dem kirchlichen Rom mit aller Entschiedenheit die Rolle des Herzens oder des Hauptes im Leibe der sichtbaren Kirche zuschreiben. Einige Züge aus der Bekämpfung der gedachten Secten mögen hier genügen.

---

[1] Auxentius s. Mansi 3, 459; Jaffé-Kaltenbrunner n. 232. — Maximus Cynicus s. Mansi 8, 749; Jaffé-Kaltenbrunner n. 237. — Nectarius s. Bonifatii I. ep. ad episcopos Macedoniae, Mansi 8, 756; Jaffé-Kaltenbrunner n. 365: Clementissimae recordationis princeps Theodosius, Nectarii ordinationem, propterea quia in nostra notione non esset, habere non existimans firmitatem, missis e latere suo aulicis cum episcopis, formatam huic a sede romana dirigi depoposcit, *quae eius sacerdotium roboraret.* — Petrus s. Jaffé-Kaltenbrunner n. 236. — Antiochien s. Bonifatii I. ep. cit.

[2] Hieronymus, Ep. 15 ad Damasum, vom Jahre 376.

[3] In psalm. 40 n. 30; Migne, P. L. 14, 1082.

[4] Mansi 3, 622: inde enim in omnes venerandae communionis iura dimanant.

Der Apollinarismus ging aus einer irrigen und einseitigen Bestreitung der arianischen Lehre hervor. Vom Römischen Stuhle ward er wiederholt auf Synoden verworfen. Damasus beauftragte den hl. Hieronymus, eine diesbezügliche Glaubensschrift abzufassen; sie war bestimmt, den zur Kirche zurückkehrenden Apollinaristen im Namen des Papstes zur Unterschrift vorgelegt zu werden. Der Papst erklärte in seinem Schreiben an den Orient, von wo man sich besorgt an ihn gewandt hatte, „durch das Urtheil des Apostolischen Stuhles" sei Apollinaris verworfen worden [1].

Die Secte der Luciferianer verdankte ebenso einer falschen Stellungnahme gegen die Anhänger des Arius ihren Ursprung. Damasus war mit Recht gegen die Arianer milder im Verzeihen als Bischof Lucifer von Caralis (Cagliari) und verdammte dessen verkehrte Strenge. Aber die Partei des starrsinnigen Bischofs rottete sich zusammen, und als sie auch in Rom Fuß zu fassen suchte, begann Hieronymus sie mit aller Macht zu bekämpfen. Er hielt ihr in einer lebhaft geschriebenen Abhandlung die Thorheit vor, daß sie ihre kleine, von Petrus losgerissene Gemeinschaft allein als wahre Kirche erklären wollte. „Das Heil der Christen", daran erinnert er, „beruht auf der Würde des obersten Priesters; wenn man in diesem nicht eine über alle Gläubigen erhabene Stellung anerkennt, so zerfällt die Kirche in ebensoviele Sectenschulen, als es Bischöfe gibt." [2]

In keinem oder nur in losem Zusammenhange mit der arianischen Häresie stand, wie es scheint, die tiefgehende, mehr dem sittlichen Gebiete zugewendete Bewegung der Priscillianer in Spanien und Gallien. Ihre Fäden verlaufen gleichfalls wieder in der Richtung auf Rom, und ihre Häupter erkennen die Rechte des Primates in unzweideutiger Weise an. Unter den neu aufgefundenen Abhandlungen, die Priscillian zugeschrieben wurden, ist eine, welche er an den Bischof von Rom, Damasus, richtet. Er legt ihm seine Angelegenheit vor, weil, wie er sagt, der Papst „den obersten Rang hat und unter allen der erste ist"; der Bischof Roms ist nach ihm „vermöge der Würde Petri zur Ehre des Apostolischen Stuhles gelangt". Priscillian erbittet sich nach der Verurtheilung durch die Synode von Saragossa ein neues, unparteiisches Gericht durch den Papst und seine Synode [3].

Noch ausdrucksvoller und jedem eigenen Interesse fremd klingt die Sprache des großen Basilius von Cäsarea gegenüber dem Papste. Er wendet sich, angesichts der aus dem Arianismus emporgeschossenen Secten der Semiarianer und Macedonianer, an den Apostolischen Stuhl von Alt-Rom um Hilfe. Mit Schmerz sah er die Schulen der Semiarianer in den verschiedensten Schattirungen, alle unter der Hülle der Mäßigung, die Erbschaft des Arianismus in den geistig verwüsteten Bisthümern des Orients antreten. Als einer der ersten erkannte er auch die Gefährlichkeit der Lehre des Macedonius, die sich im besondern gegen die Gottheit des Heiligen Geistes richtete. Er fühlte aber zugleich, daß der Orient allzu erschöpft sei, um den neuen, schwierigen Aufgaben zu genügen. Im Triebe der Selbsterhaltung also suchte er und durch seinen Mund das Morgenland in Rom beim Stuhle Petri und bei den rechtgläubigen Abendländern Hilfe. Von dort erbittet sich Basilius für die griechische Kirche mit wiederholtem flehentlichen Drängen „die Aerzte der Kranken", wie er sagt, und „die Lehrer der Gesunden" [4].

[1] Mansi 3, 467; Jaffé-Kaltenbrunner n. 234; aus Theodoret., Hist. eccl. 5, c. 10: *ἐνταῦθα Τιμόθεος κρίσει τῆς ἀποστολικῆς καθέδρας .. καθηρέθη ἅμα τῷ διδασκάλῳ αὐτοῦ Ἀπολιναρίῳ.*

[2] Contra Luciferianos c. 9: Ecclesiae salus in summi sacerdotii dignitate consistit *etc.*

[3] Liber 2 ad Damasum episcopum: Senior omnium nostrum es, und später: omnium senior et primus. Priscillian. ed. Schepss (Corpus script. eccles. lat. 18) p. 34 sqq. Diese Appellationsschrift an den Papst unterliegt bezüglich ihrer Herkunft von Priscillian weniger Schwierigkeiten als die andern demselben von Schepß beigelegten Schriften. Vgl. Michael in der Zeitschrift für kath. Theologie 16 (1892), 692 ff.; 18 (1894), 190 ff.

[4] Für Basilius' Verhältniß zu Rom und zum abendländischen Episkopate s. seine Briefe n. 66—70. 89—92 u. s. w. bei Migne, P. Gr. t. 32.

204. Schon im Jahre 371 legte dieser eifrige Erzbischof von Cäsarea durch eine denkwürdige Gesandtschaft dem Papste Damasus seinen Wunsch vor, es möchten Abgeordnete von Rom in den Orient gesendet werden, wie es bereits unter den Vorgängern des Damasus geschehen sei. Diese würden die Schuldigen erkunden, die Reuigen zum Wiederanschluß an die Kirche bewegen. Das Hilfegesuch, durch den Diakon Dorotheus überbracht, wurde päpstlicherseits durch den an Basilius gesendeten Diakon Sabinus erwidert. Das ermuthigende Schreiben, das Sabinus übergab, genügte aber dem Bischofe nicht; er drang abermals auf eine Rundreise von bevollmächtigten Abgeordneten. „Die Fürsorge, die uns durch Eure Liebe zu theil wird," sagt er dem Papste, „sehen wir als unsere einzige Rettung an. Auch in den vergangenen Zeiten hat uns ja immer Eure außerordentliche Theilnahme für uns aufrecht gehalten und getröstet." [1]

Basilius hatte seinem großen Freunde, dem Athanasius von Alexandrien, von seinen Schritten zur Erlangung der kräftigen Dazwischenkunft Roms Mittheilung gemacht. „Es schien uns angemessen," schreibt er dem greisen Vertheidiger der Kirche, „an den Bischof von Rom uns zu wenden, damit er die hiesige Sachlage in Erwägung ziehe"; er meldet, er habe demselben vorgestellt, da dermalen in Rom keine Synode stattfinden könne, von seiner eigenen kirchlichen Gewalt Gebrauch zu machen, um die Beschlüsse der häretischen Synode von Rimini als einfach ungiltig im ganzen Oriente aufzuheben [2].

Es geschah wie im Vorgefühl der später über die griechische Kirche hereinbrechenden Zerrüttung, wenn in dieser Weise einer ihrer größten Männer die Hilfsbedürftigkeit des Orientes erklärte und sehnsüchtig nach dem Abendlande und nach Rom als der einzigen Stütze ausschaute.

Erst nachdem der arianische Verfolger Valens im Kampfe gegen die Goten gefallen und der große Theodosius Herrscher des Ostens geworden war, konnte auf des letztern Veranlassung das Concil von Konstantinopel (381) gegen die Macedonianer und die übrigen arianischen Secten zusammentreten. Die Kirchenversammlung wird zu den ökumenischen Concilien, als zweites in der Reihe derselben, gerechnet. Das Concil sprach vor allem gegen die macedonianische Läugnung der Gottheit des Heiligen Geistes die feierliche Verurtheilung dieser Irrlehre aus. Das Verhältniß des römischen Primates zu dieser Synode bietet verschiedene beachtenswerthe Seiten dar. Die Versammlung war nicht als allgemeine Synode der Kirche berufen, sondern nur als Vereinigung der im Ostreiche unter Theodosius befindlichen Bischöfe. Deshalb hatte Rom keinen Theil an der Berufung zu nehmen, auch nicht den Vorsitz zu führen. Die Synode fand ferner den Hauptfragepunkt, die Lehre von der Gottheit des Heiligen Geistes, schon durch den Spruch des Stuhles von Rom entschieden; denn Damasus war bereits früher mit allem Nachdrucke gegen die macedonianische Irrlehre vorgegangen, insbesondere auf einem römischen Concile. Man kennt jetzt auch den unschätzbaren Wortlaut seiner hierher gehörigen Entscheidung. Denn die klare und schöne Lehrformel über den Heiligen Geist, welche an der Spitze des sogenannten gelasianischen Bücherdecretes steht, ist in neuerer Zeit mit Recht als ein Werk des Damasus erklärt worden [3]. Das Concil der griechischen Hauptstadt trat kräftig in diesen von Alt-Rom geebneten Weg ein.

---

[1] Ep. 70 ad Damasum; Migne, P. Gr. ibid. 433. Die angeführten Worte hat Papst Leo XIII. bei seinen Bemühungen um die Wiedervereinigung der griechischen Kirche den Orientalen gelegentlich ins Gedächtniß zurückgerufen (Consistoriumansprache vom 28. Februar 1879, bei der Einsetzung des Patriarchen von Babylon aus dem chaldäischen Ritus).

[2] Ep. 69 ad Athanas.; Migne l. c. col. 431: *Ἔφάνη δὲ ἡμῖν ἀκόλουθον ἐπιστεῖλαι τῷ ἐπισκόπῳ Ῥώμης, ἐπισκέψασθαι τὰ ἐνταῦθα etc.* Die Verhandlungen mit Rom zogen sich aus verschiedenen Gründen in die Länge, und so entstand bei Basilius jene Verstimmung, die sich in andern Briefen ausdrückt.

[3] Hefele 1, 739. 740 über die römischen Synoden von 369 und 374; Jaffé p. 38 und Addenda p. 691. Vgl. die Anathematismen bei Coustant, Ep. rom. pont. p. 516; Mansi 3, 481; in schlechtem Abdruck bei Denzinger.

Der Irrthum war damit theoretisch abgethan. Im Abendlande, soweit dies mit demselben überhaupt in Berührung kam, hatte die Läugnung der Gottheit des Heiligen Geistes bis dahin niemals besondere Vertheidiger gehabt.

Der Gedanke also, welcher in bischöflichen Kreisen des Abendlandes auftauchte, nochmals in Rom ein allgemeines Concil abzuhalten, konnte als ein überflüssiger Vorschlag bezeichnet werden. Es genügte vollauf, daß die Bischöfe der großen orientalischen Synode, aufs neue in Konstantinopel zusammengetreten, Abgeordnete nach Rom entsandten, nämlich ihre Mitbrüder Cyriacus, Eusebius und Priscianus. Durch diese ließen sie dem Haupte der Kirche und dem kirchlichen Westen über das Geschehene und über die Lage des Morgenlandes Bericht erstatten. Photius will wissen, Damasus hätte die Maßnahmen der Synode zum Schutze der Glaubensreinheit bekräftigt. Aber nach dem Gesagten bedurfte das Concil keineswegs einer förmlichen Bestätigung [1].

205. Dem Römischen Stuhle wurden die Beschlüsse der Synode von 381 seitens der Griechen niemals vollständig mitgetheilt, und zwar aus einem schwerwiegenden Grunde. Unter denselben fand sich ein Beschluß, den sie in Rom nicht hervorkehren wollten, nämlich der dritte in der Reihe der Canones, welcher in willkürlicher und rechtswidriger Weise den Stuhl von Konstantinopel auf Kosten der andern zwei ersten Stühle des Morgenlandes erhöht. Der Canon lautet: „Der Bischof von Konstantinopel soll den Vorrang der Ehre haben (gleich) nach dem Bischof Roms, weil jene Stadt Neu-Rom ist." Die Beurtheilung dieser Maßregel konnte im Abendlande nicht zweifelhaft sein. Die Orientalen stellen allerdings darin dem Vorrange des Stuhles Petri ein ehrenvolles Zeugniß aus; sie erkennen den Bischof von Rom als den ersten in der Kirche an. Indem sie aber dann die bisherige einfache Bischofsstadt Konstantinopel über Alexandrien und Antiochien emporheben, verletzen sie die alte Rangordnung der Kirchen. Sie ordnen überdies im weitern Wortlaute den ganzen Sprengel von Thracien, dem bisher der Bischof von Heraklea vorstand, dem Bischof von Konstantinopel unter. So kann denn aus diesem Bischof von Neu-Rom, der im Schatten des kaiserlichen Thrones residirt, mit der Zeit ein orientalischer Reichsbischof werden, mit geistlicher Gerichtsbarkeit über den ganzen Episkopat des Ostens, wie es thatsächlich das spätere Streben der Bischöfe und noch mehr der Kaiser von Konstantinopel sein wird. Die Zukunft wirft bereits hier auf dem Concil von 381 über den glorreichen Schlußkampf gegen den Arianismus ihre Schatten voraus [2].

Die feste und klare Haltung der Kirche von Rom gegenüber dem fraglichen Canon von Konstantinopel minderte die aus demselben sich ergebende Gefahr. Sie setzte von neuem den Primat der Päpste ins Licht.

Durch lange Zeit hat der Römische Stuhl diese Veränderung der altkirchlichen Rechtsordnung nicht anerkannt. Der päpstliche Legat Lucentius auf dem vierten allgemeinen Concil, die Päpste Leo der Große und noch Gregor der Große sind Zeugen dafür. Und wenn auch unter Gregor infolge des Zwanges der Umstände dem Hofbischofe bereits der Titel Patriarch zugetheilt und ihm ein gewisser Vortritt vor den

Enchiridion p. 11 sqq. — Das fragliche Decret über den Heiligen Geist bei Mansi 3, 462, beginnend: Dictum est [a synodo]: Prius agendum est de Spiritu septiformi; Schluß: annuntiabit vobis. — Vgl. Thiel, De decretali Gelasii P. de recipiendis libris (1866) und in seinen Ep. rom. pont. p. 53 sqq. und 454. Friedrich, Drei unedirte Concilien, mit einem Anhang über das Decretum Gelasii (1867). Derf. in den Sitzungsberichten der bayr. Akad., phil.-hist. Klasse, 1888, 1, 54 ff. Hefele 2, 618 ff.

[1] Der Concilsvorschlag bei Mansi 3, 630 sqq. Gesandtschaft nach Rom ibid. 582. Photius ibid. 595. Zur angeblichen Bestätigung siehe Funk im Historischen Jahrbuch 14 (1893), 497.

[2] Canon 3 mit Commentar bei Hefele 2, 17.

andern Patriarchen eingeräumt wird, so bleibt ihm doch die förmliche Anerkennung einer höhern geistlichen Gerichtsbarkeit über die obigen Sprengel versagt [1].

Der Primat von Rom zeigte sich aber auch als ausschlaggebend in der Annahme der dogmatischen Beschlüsse derselben Synode. Die Päpste erachteten diese in jeder Zeit als Ausdruck des Glaubens und gaben ihnen als solchem allen Nachdruck. Papst Vigilius nennt die Synode von 381 eine ökumenische Synode. Gregor der Große ehrt sie aus genanntem Grunde auf dieselbe Weise; er rechnet sie wegen der Glaubensdecrete ausdrücklich zu den vier allgemeinen Concilien (die vor dem sechsten Jahrhundert gefeiert waren, denn von dem fünften spricht er nicht) und sagt, daß er alle vier hochschätze wie die heiligen vier Evangelien; allen gebühre gleiche Achtung und Verehrung wie dem Worte Gottes [2].

Papst Damasus über die Kirchenregierung und die Heilige Schrift.

206. Der vorstehende kurze Blick auf die Bethätigung des römischen Primates unter Damasus, dem bedeutendsten Papste des vierten Jahrhunderts, möge mit dem Hinweis auf zwei Entscheidungen desselben beschlossen werden. Sie bringen uns neue, früher unbekannte Thatsachen aus der Geschichte des Vorranges von Rom. Denn die beiden wichtigen Decrete, gleichsam Marksteine in der Entwicklung der kirchlichen Lehre und Gesetzgebung, wurden erst jüngst durch die Kritik mit Recht dem Damasus beigelegt, während man bisher gewohnt war, sie später anzusetzen.

Die eine Bestimmung wurde auf dem römischen Concil von 374 durch den Papst verkündigt. Sie ist die älteste Feststellung, welche ein vollständiges Verzeichniß der heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testamentes gibt, und darum in der Geschichte des biblischen Canons von tiefgreifender Wichtigkeit. Sie überzeugt uns, daß schon damals die gleichen heiligen Bücher als „unter dem Wirken Gottes geschrieben" in der Kirche anerkannt und gelesen wurden, welche noch heute als inspirirte oder canonische Bücher bei den Katholiken Geltung besitzen. Das Verzeichniß beginnt mit diesen Worten: „Die Reihe der Bücher des Alten Testamentes, welche die heilige und katholische römische Kirche annimmt und verehrt, ist folgende." Man sieht, wie die lebendige Lehrautorität es ist, welche, an die ältesten Ueberlieferungen besonders der römischen Kirche anknüpfend, die Menschheit belehrt, in welchen Schriften das Wort Gottes niedergelegt ist; denn wir haben die Bibel von Gott, aber in gewissem Sinne auch von der Kirche erhalten [3].

Nicht lange nach Damasus stellten auch zwei Synoden in Afrika den biblischen Canon nach den dortigen Landestraditionen zusammen: das Concil von Hippo 393 und dasjenige von Karthago 397. Ihre Verzeichnisse stimmen mit dem des Römischen Stuhles überein. Die Väter von Hippo schließen überdies mit der beachtenswerthen Formel: „In betreff der Bestätigung dieses Verzeichnisses soll man sich mit der Kirche

---

[1] Viertes ökumen. Concil Mansi 7, 442. — Leo ep. 106 an Anatolius von Konstantinopel n. 5; Migne, P. L. 54, 1007. — Gregor I. Regist. 7, n. 31 an Eulogius von Alexandrien und Anastasius von Antiochien (ed. Maur. 7, n. 34).

[2] Sicut sancti Evangelii quatuor libros, sic quatuor concilia suscipere et venerari me fateor. Hefele 2, 31. 33. Gregor Regist. 1, n. 24 Synodica an die oriental. Patriarchen (ed. Maur. 1, n. 25).

[3] Mansi 8, 153 sq. mit der kurzen Einleitung aus dem Codex Lucensis, in welcher es unter anderem heißt: Dei operatione credamus illas (scripturas) esse conditas, und wo bei der allgemeinen Verwerfung der unechten Bücher auf Hieronymus Bezug genommen wird: quas etiam vir eruditissimus Hieronymus repudiavit. Ueber die Zugehörigkeit dieses Decretes zu Damasus s. die in Note 3 S. 261–262 für den gelasianischen Büchererlaß angeführten Autoren.

jenseits des Meeres ins Einvernehmen setzen." So orientiren die Kirchen sich oft wie an einem untrüglichen Kompasse an der Tradition des Stuhles Petri, sie prüfen in Rom ihre Traditionen. Es fragte zum Beispiele zwölf Jahre später der Bischof Exsuperius von Tolosa beim Heiligen Stuhle unter andern Gegenständen, über die er Belehrung und Sicherung wünschte, auch um die authentische Liste der zur Bibel gehörigen Bücher an, und sie wurde ihm von Papst Innocentius zugeschickt. Der Papst ertheilte dabei die Weisung, alle andern Schriften, welche etwa Anspruch erhöben, göttliche Bücher zu sein, „nicht bloß beiseite zu lassen, sondern sie ausdrücklich zu verurtheilen" [1].

In der Fassung des von Damasus mit seiner Synode aufgestellten Bibelcanons erkennt man übrigens die Vorarbeiten des Kirchenlehrers Hieronymus. Hieronymus selbst meldet uns, daß er an der Seite des Bischofs Damasus thätig war, und er spricht davon bei einer Gelegenheit, wo er zugleich die allseitige Inanspruchnahme der päpstlichen Autorität hervorhebt. „Auf die synodalen Anfragen", sagt er, „habe ich damals antworten müssen, welche aus dem Abendlande und dem Morgenlande an den Apostolischen Stuhl gelangten." [2]

Die andere hier zu erwähnende Erklärung des Damasus betrifft die Patriarchate im Orient und zugleich den Primat des Römischen Stuhles selbst. Durch die Darlegung über die Patriarchate reiht sie sich inhaltlich an die obenerwähnten Differenzen an, die in betreff der Rangordnung der obersten orientalischen Bischöfe obwalteten, wie sie auch vielleicht in wirklichen historischen Zusammenhang mit jenen Vorgängen zu bringen ist. Durch ihre nachdrückliche Aussprache des von Christus in Petrus gestifteten Vorranges der römischen Kirche aber setzt sie sozusagen den Erklärungen über den Primat die Krone auf [3].

Sie beginnt: „Die ganze über den Erdkreis verbreitete katholische Kirche ist ein einziges Brautgemach Christi; aber die Kirche von Rom ist den anderen Kirchen übergeordnet, und zwar nicht durch Beschlüsse von Concilien, sondern durch das Wort unseres Herrn und Heilandes im Evangelium, welcher ihr den Primat verliehen hat, indem er sprach: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.'" [4]

Papst Damasus legt sodann dar, daß Petrus zusammen mit Paulus in Rom den Martertod gelitten, daß sie „die römische Kirche Christo dem Herrn geheiligt, daß durch ihre Gegenwart und ihren Triumph Rom allen Städten vorangestellt sei". „Der erste Stuhl Petri ist also die römische Kirche", und zwar, so fährt er mit einem biblischen Vergleiche fort, ist sie „eine Kirche ohne Makel, ohne Falte, ohne irgend eine Unzier" [5].

„Der zweite Stuhl wurde zu Alexandrien unter dem Namen des Petrus von seinem Schüler Marcus, dem Evangelisten, geheiligt. Denn Marcus wurde von Petrus, dem Apostel, nach Aegypten geschickt und erlitt daselbst, nachdem er das Wort der Wahrheit gepredigt, ein glorreiches Martyrium. Der dritte Stuhl Petri aber, derjenige zu

[1] Zum Concil von Hippo s. Ballerini in Opp. S. Leonis, Migne, P. L. 56, 429. Concil von Karthago: Hefele 2, 54. 66. Innocentius I.: Mansi 3, 1038; Jaffé-Kaltenbrunner n. 293; cf. Ballerini l. c. col. 505.

[2] Hieron., Ep. 130, n. 10.

[3] Mansi 8, 158 vor dem sogenannten gelasianischen Bücherdecret, mit welchem diese Erklärung ebenso verbunden wurde wie diejenige über den Bibelcanon. Hefele 2, 620. 621.

[4] . . . Quamvis universae per orbem catholicae diffusae ecclesiae unus thalamus Christi sit, sancta tamen romana ecclesia nullis synodicis constitutionibus caeteris ecclesiis praelata est, sed evangelica voce Domini et Salvatoris nostri primatum obtinuit, „Tu es Petrus" inquientis, „et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam" *etc.*

[5] Est ergo prima Petri apostoli sedes romana ecclesia, „non habens maculam neque rugam nec aliquid huiusmodi". Cf. Ephes. 5, 27.

Antiochien, ist von ähnlich ausgezeichnetem Range, weil dort Petrus geweilt hat, ehe er nach Rom kam, und weil dort zuerst der Name Christen für die neuen Gläubigen aufgetreten ist." [1]

Nach dieser bedeutsamen Erklärung über den Ursprung der Patriarchate, welche in ähnlicher Weise von spätern Päpsten, wie Gelasius und Gregor I., wiederholt wird, verbindet der geheiligte Name des Apostelfürsten Petrus und die Würde seines Sitzes die verschiedenen großen Sprengel der Kirche zu einer wahren innern Einheit.

Verschiedene Ansichten wurden über die Entstehung der altchristlichen Patriarchalwürde aufgestellt. Die obige päpstliche Darlegung besitzt den großen Vorzug des höchsten Alterthums, und was mehr ist, der Herkunft aus berufenstem Munde. Es lebte offenbar die Idee in Rom und im Abendlande, und mit Grund, daß die hohe Ueberordnung der Patriarchen über andere Bischöfe ihr rechtliches Fundament nicht in einer erfolgreichen Selbsterhöhung der Patriarchen oder in der politischen Bedeutung ihrer Städte habe, sondern vor allem in einer engern Antheilnahme an der Gewalt und dem Ansehen des einzigen Mittelpunktes und Ursprunges der kirchlichen Einheit zu Rom. Damit war natürlich nicht die Annahme ausgeschlossen, daß zur geschichtlichen Entstehung des Vorranges von Alexandrien und Antiochien die Thätigkeit dieser Kirchen für die Verbreitung des Glaubens in ihrer weiten Umgebung ganz wesentlich beigetragen habe. In der That wurden beide zu Mutterkirchen von zahlreichen durch sie gegründeten Bisthümern; nur fehlen uns leider die nähern Daten, um die früheste historische Entwicklung ihres Patriarchalverhältnisses zu verfolgen.

Was aber das Princip betrifft, so ist zu erinnern, daß überhaupt jede Ueberordnung von Patriarchen oder Exarchen oder Erzbischöfen über andere Bischöfe nur infolge von geschichtlichen Umständen sich herausgebildet hat, nicht auf göttliche Anordnung hin in Kraft getreten ist. Eine Ausnahme macht allein der Primat Petri. Von diesem und bloß von diesem verbürgen uns das Evangelium und die kirchliche Ueberlieferung, daß er nach göttlichem Willen als eine bleibende Würde der Erben des Apostelfürsten an der Spitze der ganzen Kirche bestehen sollte.

Das letztere vorausgesetzt, gibt es nun gewiß für das Vorhandensein des Uebergewichtes der Patriarchen von Alexandrien und Antiochien, wir wiederholen es, keine Erklärung, welche zutreffender wäre als die obige des Papstes Damasus. Darin erscheinen diese beiden ersten Bischofssitze des Morgenlandes gewissermaßen als Sitze Petri, und so haben auch die Nachfolger des Petrus keinen Grund, gegen sie eifersüchtig zu sein. Im Gegentheile erfreuen sie sich der Ehre, die jene Sitze genießen, selbst mit. Die Patriarchenwürde, weit entfernt, einen Keim des Zwiespaltes zu bilden, wird vielmehr fort und fort vom Inhaber des obersten Sitzes gefestigt. Da man im Orient aus der Einheit der Kirche ein lautes und freudiges Bekenntniß macht, so bekennt man damit zugleich die bezeichnete Wahrheit, daß die Ueberordnung der Patriarchen sich auf eine gewisse von Petrus auf dieselben abgeleitete Vollmacht gründet; man weiß, daß Christus nicht drei Kirchen, sondern nur eine gestiftet hat, und zwar als lebensfähige, vollkommene Gesellschaft, daß sie daher auch nur ein Haupt haben kann.

Der römische Bischof als Patriarch und als Metropolit.

207. Papst Damasus erwähnt in obigem Erlasse neben sich nur zwei Patriarchen. Denjenigen von Konstantinopel kennt er noch nicht, und er sieht die Stadt nur als

[1] Secunda sedes apud Alexandriam beati Petri nomine . . . consecrata. . . . Tertia sedes apud Antiochiam item beatissimi apostoli Petri habetur honorabilis *etc.*

einfache Bischofsstadt an. Ihr bischöflicher Sitz war so wenig durch engern historischen Zusammenhang mit Petrus oder mit einem andern Apostel ausgezeichnet, daß er vor der Verlegung der Kaiserresidenz nach Byzanz nur ein sehr ruhmloses und fast unbekanntes Dasein führte.

Das andere Patriarchat, das in späterer Zeit mit aufgeführt wird, das von Jerusalem, kannte Damasus ebenfalls noch nicht. Jerusalem oder Aelia Capitolina besaß zwar schon als Bischofssitz einen gefeierten Namen; denn es kam ihm in Palästina, wie das Concil von Nicäa anerkennt, die „Nachfolge der Ehre" zu; aber nicht früher als in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts bildete es sich zum Patriarchate aus, und erst mit Genehmigung des allgemeinen Concils von Chalcedon war ihm vergönnt, die drei Provinzen von Palästina zu regieren [1].

Dagegen werden die Patriarchen von Alexandrien und von Antiochien, jener als der erste, dieser als der zweite, ebenso wie von Damasus schon vom Concil von Nicäa 325 angeführt. Das Concil bestätigte ihre ausgedehnten Sprengel. Derjenige des Bischofs von Alexandrien umfaßte die damalige politische Diöcese Aegypten, das heißt Aegypten im engern Sinne, Libyen, die Pentapolis oder Cyrenaica und die Thebais. Der Bischof von Antiochien aber hatte als Patriarch die politische Diöcese Oriens mit ihren Provinzen, die sich in und um Syrien gruppirten, unter sich. Das Nicänum erwähnt außerdem in dem betreffenden Beschlusse, wenigstens in allgemeinem Ausdrucke, die andern „Eparchien", das heißt die größern kirchlichen Sprengel des Orientes, in welchen, wie es sagt, den Kirchen ihre damals bestehenden Vorrechte gewahrt werden sollten [2].

Von großer Wichtigkeit nun erscheint es, daß das allgemeine Concil von Nicäa auch den römischen Bischofsstuhl in derselben Bestimmung berücksichtigt. Es beschließt allerdings nicht in förmlicher Weise über die Primatgewalt, und nur fälschlich hat man geglaubt, daß diese zu Nicäa bekräftigt oder bestätigt worden sei. Von ihr zu handeln, bot sich auch damals kein solcher Anlaß, wie er hinsichtlich der Patriarchate gegeben war. Es wird vielmehr in dem Canon des Concils über die zwei genannten Patriarchate bloß das Vorhandensein des abendländischen Patriarchates zum Vergleiche herangezogen, indem er sagt: „Der Bischof von Alexandrien (und so der von Antiochien) soll über seine Provinzen Gewalt haben, da auch für den römischen Bischof ein gleiches Verhältniß besteht." Das heißt offenbar: Ebenso, wie der römische Bischof Patriarchenrechte übt, so sollen auch jene beiden Bischöfe sie fernerhin üben dürfen. In dieser Form wurde also die besondere Stellung des römischen Bischofs hinsichtlich des Occidentes indirect anerkannt oder vorausgesetzt, aber der Primat der Kirche des hl. Petrus über den Orient und über den Occident zugleich wurde von den Vätern des nicänischen Concils nicht berührt.

Der römische Bischof ist in der That zugleich auch Patriarch, und sein Patriarchatssprengel ist das ganze Abendland; denn in diesem großen Gebiete führt niemand neben ihm die Patriarchalwürde, vielmehr übt der Bischof von Rom neben dem Primate, den er über die ganze Kirche besitzt, eine engere Oberleitung der Bischöfe in den Provinzen des Abendlandes aus, ähnlich jener, welche die orientalischen Patriarchen in den ihrigen entfalten.

Es ist ein ähnliches Verhältniß wie mit dem Bisthume Rom und mit der Metropolie in Italien. Denn obgleich der Papst Primas der ganzen Kirche ist, verwaltet er als Bischof doch nur die einzige Stadt Rom. Ebenso verwaltet er als Metropolit oder Erzbischof nur die Gebiete von gewissen Bisthümern Italiens, nämlich bis zu den

[1] Conc. Nicaen. c. 7: *ἐχέτω ἀκολουθίαν τῆς τιμῆς, τῇ μητροπόλει σωζομένου τοῦ οἰκείου ἀξιώματος.* Conc. Chalc. sess. 7; in Chalcedon kam ein Vergleich zwischen Antiochien und Jerusalem zu stande; Hefele 2, 477 ff. — [2] Conc. Nicaen. can. 6: *καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις ἐπαρχίαις τὰ πρεσβεῖα σώζεσθαι ταῖς ἐκκλησίαις.* Vgl. Hefele 1, 389 ff.

Grenzen der an die römische Kirchenprovinz anstoßenden andern Kirchenprovinzen, die unter Erzbischöfen stehen.

Der Papst ist also aufsteigend zuerst Bischof von Rom, dann Metropolit in Italien, dann Patriarch des Abendlandes und endlich Primas der ganzen Kirche[1].

Die gewöhnliche Bezeichnung, welche sich die Päpste selbst geben, ist „Bischof". So sehen wir sie in ihren ältesten Inschriften verewigt, und mit dem Beiworte episcopus tritt uns insbesondere der Name des Papstes Damasus auf seinen Marmortafeln in den Katakomben, welche an seine Verschönerungsarbeiten erinnern, entgegen (Bild 79).

Diese Würden, in sich unterschieden nach dem Kreise ihrer Bethätigung, machen sich im ganzen kirchlichen Alterthume in irgend einer Weise geltend. Die Patriarchalwürde Roms vor allem war so bekannt, daß ebendeshalb das Concil von Nicäa sie zum Vergleiche heranzieht, um die orientalischen Patriarchate zu bestätigen. Aber in der allgemeinen Anerkennung stehen die vier Würden doch so enge miteinander verbunden da,

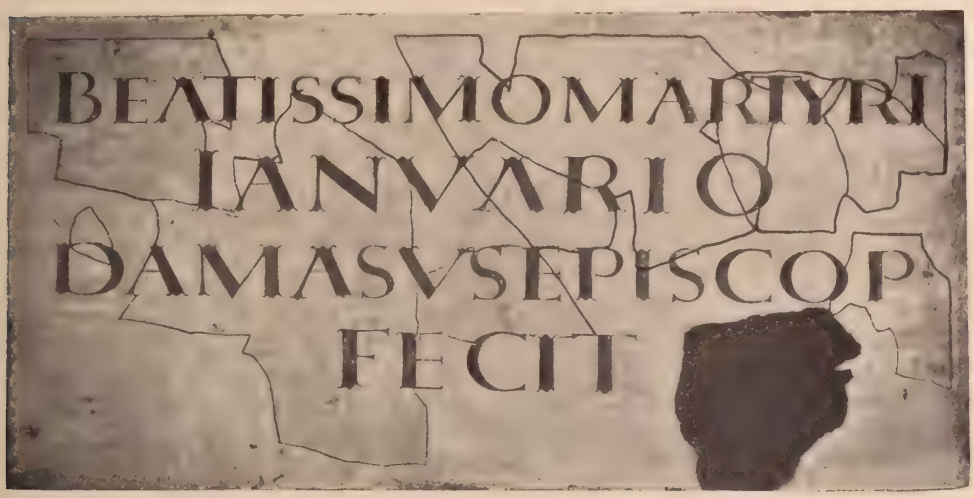


Bild 79. „Bischof" Damasus auf seiner Inschrift in der Katakombe des Prätextatus.

daß sie gesondert nur selten oder kaum genannt werden. Man darf sie überhaupt nicht so auffassen, als ob ihnen verschiedene Rechtstitel zu Grunde lägen, da sie sich vielmehr sämtlich auf den einen Titel der Nachfolge Petri stützen.

In ihren Anordnungen und Entscheidungen berufen sich denn auch die Päpste, wo sie ihre Vollmachten hervorheben wollen, durchweg ausschließlich auf den Apostelfürsten Petrus und den Vorrang, den Christus ihm gegeben, sei es, daß sie in der Stadt Rom oder in der Kirchenprovinz Italien oder anderswo im Abendlande, oder auch jenseits des eigenen Patriarchates, also im Oriente, die Vollmachten zur Ausübung bringen. Ja die Briefe, welche sie uns hinterlassen haben, scheinen die Unterscheidung jener vier Stufen der Wirkungssphäre kaum zu kennen, wenigstens soferne es sich um die Berechtigungstitel zur Regierung handelt. Im Munde der Päpste und auch der Zeitgenossen ist immer nur Petrus der Vermittler all ihrer Gewalt. Mit Petrus bilden die römischen Bischöfe sozusagen eine Person. Aber nach den Umständen unterscheiden sich naturgemäß ihre Maßnahmen, je nachdem sie sich entweder nur auf Rom erstrecken oder auch auf die Metropolie bezw. auf das Patriarchat, oder auf Orient und Occi-

[1] Vgl. Phillips, Kirchenrecht 5, 709—715. Hinschius, Kirchenrecht 1, 212—214.

dent zugleich. Es gibt also Rundschreiben der alten Päpste mit disciplinären Vorschriften, die nur den Clerus und das Volk der Stadt Rom berühren, gleichsam bischöfliche Hirtenbriefe und nichts anderes, die man allzu oft fälschlich zu allgemeinen kirchlichen Gesetzen stempelt. Es gibt weiter Rundschreiben und römische Concilien, welche ihre Verordnungen an die ganze Metropolie und nur an diese richten. Es gibt auch, aber in viel geringerer Zahl, Kundgebungen und Regierungshandlungen für den Kreis des Patriarchates, und diese sind eine Seltenheit aus dem Grunde, weil die Päpste es vorzuziehen pflegen, sich sofort an die ganze Kirche zu wenden, wenn die Angelegenheiten einmal eine solche Wichtigkeit besitzen, daß sie das weite Patriarchat des Abendlandes angehen. Die letztern Decrete, an den Orient und an den Occident zugleich, wie sie wiederholt in den Kämpfen gegen die Häresien nöthig wurden, bilden die vierte und höchste Gattung der päpstlichen Regierungshandlungen. Die Lehrverordnungen aber stehen in allen Decreten, wie immer sie heißen mögen, auf gleicher Linie mit den andern Bethätigungen der Regierungsgewalt, und bei ihren Entscheidungen über Gegenstände des Glaubens und der Sitte sprechen die Päpste nicht etwa bloß theoretisch, wie es der gewöhnliche Lehrer thut, sondern sie wollen die Gläubigen mit ihrer Autorität zur Unterwerfung und Annahme verpflichten [1].

208. Der örtliche Umfang des römischen Patriarchates war nach der Reichseintheilung des vierten Jahrhunderts folgender. Es umfaßte die Präfectur Italien, die Präfectur der beiden Gallien und die Präfectur Illyricum Orientale. Die erste Präfectur begriff in sich die drei politischen Diöcesen Italien, Illyricum (Occidentale) und Afrika; die zweite Präfectur begriff die Diöcesen Spanien, Septem Provinciae (das heißt das eigentliche Gallien samt Belgien, das erste und zweite Germanien u. s. f.) und Britannien; die dritte Präfectur war das seit Theodosius I. zum orientalischen Reiche gerechnete Illyricum Orientale mit den Diöcesen Macedonien und Dacien [2].

Dieses östliche Illyricum wurde bezüglich der geistlichen Oberrechte seit der Zeit des Kaisers Theodosius I. ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit des Papstthums. Infolge des durch Theodosius vollzogenen Anschlusses der betreffenden Provinzen an das Ostreich drohte nämlich der griechisch-kirchliche Orient auch die Beaufsichtigung und Leitung der dortigen Bischöfe an sich zu ziehen. Um den bisherigen Rechtszustand also zu schützen, gründete schon Papst Damasus oder vielleicht sein Nachfolger Siricius das apostolische Vicariat von Thessalonika. Der dortige Erzbischof sollte als Stellvertreter des Papstes die im abendländischen Patriarchate gelegenen großen Kirchenprovinzen von Ost-Illyricum überwachen und päpstliche Gerichtsbarkeit ausüben [3].

Auch nach Siricius wurden bis ins siebente Jahrhundert von den Päpsten Vicare des Heiligen Stuhles zu Thessalonika ernannt. Sie trugen, wenn sie auch später immer

[1] Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, CXXVII sqq.: Les décrets disciplinaires et liturgiques; und speciell für die Regierungshandlungen innerhalb des Patriarchates Hefele 1, 401.

[2] Die politische Diöcese Italien mit 17 Provinzen zerfiel im vierten Jahrhundert in zwei Hälften, die eine, dioecesis suburbicaria genannt, mit Sicilien, Sardinien und Corsica, die andere, dioecesis annonaria oder dioecesis Italiae im eigentlichen Sinne, d. h. die Halbinsel bis herab in die Gegenden von Pisa und Ravenna. Zwei Vicarii standen den Theilen vor. Der eine, für den südlichen, residirte in Rom und hieß vicarius in urbe oder urbis, der andere in Mailand und hieß vicarius Italiae. Rom selbst hatte außerdem seinen Praefectus urbi für die Stadt selbst und deren Gebiet bis zum hundertsten Meilensteine. Vgl. Marquardt, Römische Staatsverwaltung (1873) 1, 81 ff. Hefele 1, 400. 397 ff. über den vielumstrittenen und schlecht gewählten neuen Ausdruck des Rufinus, wonach das Concil von Nicäa die ecclesiae suburbicariae als unter Verwaltung des römischen Bischofs stehend anerkannt hätte.

[3] Ep. Innocent. I. ad Anysium Thessal.; id. ad Rufum Thessal. c. 2; Jaffé-Kaltenbrunner n. 285. 300.

mehr an Ansehen abnahmen, dennoch zur Regelung des kirchlichen Lebens und zur Erleichterung der Aufgaben der obersten Kirchenregierung in jenen fernen Gegenden erheblich bei. Es fehlte freilich nicht an Zwisten und Verwicklungen; denn Grenzgebiete bringen solche unausweichlich mit sich. Insbesondere stand der Vergrößerungssucht des Sprengels von Konstantinopel namentlich dieses päpstliche Vicariat von Ost-Illyricum hindernd im Wege [1].

Ein anderes Vicariat des Apostolischen Stuhles wurde etwa drei Jahrzehnte nach des Damasus Tod im südlichen Gallien geschaffen, wo der Erzbischof von Arles mit der päpstlichen Stellvertretung betraut wurde. Die Einrichtung war vielem Wechsel unterworfen und zeigt sich eigentlich erst seit Papst Hilarus recht begründet; aber sie stellte sich im ganzen als nicht so erfolgreich heraus, wie die Päpste es erwartet hatten. Immerhin diente sie dazu, der Vereinigung der dortigen Kirchenprovinzen mit Rom einen bestimmtern, festern Ausdruck zu verleihen und den Gefahren der Trennung vorzubeugen [2].

Außer diesen beiden Vicariatssitzen gab es bis zum siebenten Jahrhundert im Abendlande nur einen einzigen Bischofsstuhl, welchem eine Mehrzahl von Kirchenprovinzen bleibend untergeordnet war. Es ist der Sitz von Karthago. Schon seit dem dritten Jahrhundert finden wir, daß Karthago über die Kirchenprovinzen von Nordafrika mit ihren sehr zahlreichen bischöflichen Stühlen an Ansehen und Gewalt hervorragt, und der karthagische Bischof erscheint in gewissem Sinne als Primas der nordafrikanischen Provinzen. Aber das Ansehen des Römischen Stuhles ist dort überall so überwiegend, daß von einer kirchlichen Spitze, die den Patriarchaten des Orients gleich gewesen, in Karthago nicht die Rede sein kann. Vielmehr hatte Rom diese Gegenden, welche es wegen ihrer Nähe leicht überschaute, immer unter ganz besonderer Leitung. Nordafrika war ja auch von Rom aus für das Christenthum gewonnen worden. Nur weil die Hauptstadt Karthago bei der Predigt des Evangeliums den natürlichen Ausgangspunkt gebildet hatte, war ihre geistliche Autorität über das römische Afrika emporgewachsen [3].

Ganz in ähnlicher Art waren es an sehr vielen andern Orten im Abendlande die unmittelbaren Glaubensboten Roms gewesen, welche die Kirchen gegründet und sie an das Haupt angeschlossen hatten. Die römischen Missionäre wendeten sich aber vor allem den größern Städten zu und begannen ihr Werk an den Sitzen der römischen Provinzverwaltungen. Von diesen politischen Mittelpunkten ging dann regelmäßig die Bekehrung der zugehörigen Landstriche aus. Um so leichter konnte in der Folge die Erhebung solcher Städte zu kirchlichen Metropolen mehrerer Bisthümer sich vollziehen. Wir finden thatsächlich die Stühle der Erzbischöfe in der Regel neben den Sitzen der weltlichen Provinz-

---

[1] Die Documente, welche die Unterordnung des östlichen Illyrien unter Rom betreffen, kommen in einem zu Rom im Jahre 531 geführten Processe wegen eines Bischofs Stephan (aus diesem Illyrien) vor. Der Proceß ist im Cod. vatic. 5751, aus dem zehnten Jahrhundert, ehemals nach Bobbio gehörig, enthalten. Friedrich in München und dann auch Mommsen haben im Jahre 1891 und 1892 diese Actensammlung für eine Fälschung erklärt. Aber Duchesne hat ihre Gründe siegreich zurückgewiesen. L'histoire de l'organisation ecclésiastique dans l'Illyricum oriental restera celle que l'on connaissait jusqu'à présent, sagt Duchesne mit Recht. Friedrich in den Sitzungsberichten der bayr. Akademie, phil.-hist. Klasse, 1891, S. 771—887. Mommsen in Neues Archiv 18, 357—358. Duchesne in der Byzantinischen Zeitschrift 1 (1892), 530 bis 550, Abhandlung L'Illyricum ecclésiastique. Ein Wiederabdruck der letztern ausgezeichneten Studie findet sich in Duchesne, Églises separées p. 229—280.

[2] Grisar, Analecta rom. 1, Diss. VIII, Roma e la chiesa dei Franchi, n. 1: I papi prima del secolo sesto, p. 333 sgg. Gundlach in Neues Archiv 14 (1889), 251 ff.; 15 (1890), 9 ff. und 233 ff. Duchesne, Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule 1 (1893), ch. 2. W. Schmitz, Der Vicariat von Arles, im Historischen Jahrbuch 12 (1891), 1 ff. 245 ff.

[3] Duchesne, Origines du culte chrétien, ch. 1: Les circonscriptions ecclésiastiques, p. 16 ss.

verwaltung, indem sich kirchliche und politische Provinzen vielfach decken, und es ist bloß als ein wunderliches Mißverständniß anzusehen, wenn man dies bisweilen so erklärt hat, als habe der Staat alle kirchliche Gewalt geschaffen und deren Träger in seinem Namen eingesetzt.

209. Werfen wir nun einen Blick auf die kirchlichen Metropolen in Italien und die Stellung der alten Päpste als Metropoliten, so ist zunächst zu beachten, daß die Kirchenprovinz des römischen Sitzes in ganz Italien durch lange Zeit die einzige blieb. Sie umfaßte anfänglich alle Bisthümer des Landes. Die nächste nach Rom entstandene Kirchenprovinz war diejenige von Mailand. Während in Gallien und in Spanien das Metropolitansystem erst am Ende des vierten oder am Anfang des fünften Jahrhunderts nachweisbar ist, steht die Metropole von Mailand im vierten Jahrhundert bereits in Blüthe. Die Stadt mit ihren großen Suffraganbisthümern bildet zur Zeit des hl. Ambrosius und in den Tagen der Residenz der abendländischen Kaiser in ihren Mauern sozusagen ein zweites Rom. Der Sprengel der Kirchenprovinz Mailand fiel zusammen mit der ausgedehnten politischen Diöcese Italia annonaria. Sie umfaßte den obern Theil der Halbinsel und im fünften Jahrhundert auch Rhaetia prima [1].

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts wurde dann zuerst der Metropolitansitz Aquileja für die nordöstlich gelegenen Bisthümer Italiens von Mailand abgetrennt und bald danach auch derjenige von Ravenna für die südöstlichen Stühle der allzu umfassenden Kirchenprovinz. Zu Salona in West-Illyricum (Spalato in Dalmatien) erhob sich ein anderer, sehr angesehener Sitz eines Erzbischofs [2].

Für sich behielt der Römische Stuhl als Kirchenprovinz den ganzen übrigen Theil von Italien und die Inseln. Nur für die Insel Sardinien entstand mit der Zeit noch ein Metropolitansitz zu Caralis (Cagliari); wenigstens ertheilt Gregor der Große dem Bischof von Caralis den Titel metropolita und spricht von alten, mit dem Titel verbundenen Rechten [3].

Die Suffraganbischöfe der römischen Kirchenprovinz waren zahlreich, besonders in Süditalien, und ihre Bisthümer waren im allgemeinen klein, ähnlich wie diejenigen in Nordafrika. Sie unterschieden sich dadurch erheblich von den Bisthümern im Norden Italiens und noch mehr von denjenigen in den übrigen Provinzen des Westreiches, wo man aus besondern Gründen seit dem Anfange der Errichtung der Kirchen weniger Bischofssitze, aber von größerem Umfange, gebildet hatte. Aus den kleinen mittel- und süditalischen Bisthümern waren zum Beispiel der weitaus größern Zahl nach jene sechzig Bischöfe hergekommen, welche bereits im dritten Jahrhundert, im Jahre 251, sich um den Papst Cornelius zu einem Concil in Rom versammelten [4].

Zu den Hauptrechten des Metropoliten gehörten bekanntlich zwei. Er ertheilte allen Bischöfen seiner Kirchenprovinz die bischöfliche Weihe, und er konnte sie zu den regelmäßigen oder auch zu außerordentlichen Concilien an seinen eigenen Sitz berufen. Deshalb

[1] Ueber Italia annonaria siehe oben S. 268, Note 2. Für Mailand siehe Duchesne, Origines p. 30 s. In Rhaetia prima war der wichtigste Sitz Chur.

[2] Mit dem Sitze von Aquileja findet man im sechsten Jahrhundert verbunden Rhaetia secunda (Augsburg), Noricum (Tiburnia), Savia (Emona), Pannonia prima (Scarbantia). Das Metropolitansystem ist in den genannten Provinzen und in Rhaetia prima nicht nachweisbar, ehe diese Gegenden vom römischen Reiche getrennt wurden, und das Gleiche ist mit Britannien der Fall. In Gallien und Spanien ward es am Ende des vierten oder am Anfang des fünften Jahrhunderts eingeführt. Duchesne l. c. p. 31.

[3] Vgl. z. B. Gregor., Regist. 9, n. 202, an die Bischöfe von Sardinien, Jaffé-Ewald n. 1729. Der Bischof von Caralis genoß aber wahrscheinlich nicht alle Rechte eines Metropoliten.

[4] Concil von 251 bei Euseb., Hist. eccl. 6, c. 43.

wird die Gesamtheit der Suffragane von Mailand, Ravenna oder auch Rom öfter bezeichnet als der Episkopat „von der Weihe" (ordinatio) des Bischofs von Mailand, Ravenna, Rom; ebenso führen die betreffenden Bischöfe zusammen den Namen „Concilium" oder „Synode" des betreffenden Metropoliten; sie heißen „seine" Bischöfe.

In Rom nahm der Papst die Weihen „seiner" Bischöfe persönlich an beliebigen Sonntagen des Jahres vor. Für die regelmäßigen Provincialconcilien aber galt ursprünglich auch in Rom die sonst beobachtete Regel, daß sie zweimal im Jahre zu festgesetzten Zeiten statthaben sollten; jedoch fanden Aenderungen in dieser Praxis statt, hauptsächlich wegen der vielen außerordentlichen Fälle, durch welche in Rom Bischofsversammlungen nöthig gemacht wurden [1].

Es darf nicht übersehen werden, daß die beiden Amtsverrichtungen des römischen Metropoliten, das heißt die Weihe seiner Bischöfe und ihre Berufung zum Concil, ohne weiteres von dem Papste vereinigt zu werden pflegten mit entsprechenden Handlungen als Oberhaupt des christlichen Abendlandes oder auch der ganzen Kirche. Denn bei den Weihen wurden sehr oft, ohne allen Unterschied, fremde, nichtitalische Bischöfe mitgeweiht, nämlich solche, welche zu diesem Zwecke nach Rom gekommen waren, sei es, daß sie für schon errichtete Sitze bestimmt waren, sei es, daß sie als Glaubensboten zu noch unbekehrten heidnischen Gegenden ausgeschickt werden sollten. Man muß sich fast immer solche Bischöfe einbegriffen denken in der gewöhnlichen Formel, welche im Papstbuche für die Bischofsweihen zu Rom angewendet wird: „Der Papst weihte für verschiedene Orte (per diversa loca) so und so viele Bischöfe."

Auf den römischen Provincialconcilien bethätigt sich ebenfalls oft der Primat des Papstes über die ganze Kirche, so zum Beispiel, wenn auf diesen einfachen Concilien von einer verhältnißmäßig geringen Zahl italischer Bischöfe über Angelegenheiten der fernen kirchlichen Gegenden Beschlüsse gefaßt werden. Tiefgreifende und weltbewegende Entscheidungen, auch in dogmatischen Fragen, sind wiederholt auf solchen verschwindend kleinen Provincialconcilien getroffen worden. Zu den Concilien von Rom wurden allerdings in der Regel auch die fremden, in Rom weilenden Bischöfe alle berufen; und es ist gar nicht selten, daß man in den Unterschriften von sonst geringfügigen römischen Synoden auf fremd klingende Namen von solchen weither gekommenen Gästen stößt. Sie verleihen durch ihre Anwesenheit der Versammlung eine größere Bedeutung; denn sie drücken jenen erhabenen allgemeinen Charakter aus, mit welchem infolge der Würde des hl. Petrus und des Namens der größten kirchlichen Metropole alle, auch die bloß bischöflichen Handlungen, die seitens der Päpste vollzogen werden, wie von selbst bekleidet erscheinen [2].

210. Die Metropoliten Italiens finden wir ebenfalls häufig in den Unterschriften der Provincialconcilien von Rom erwähnt. Wir lesen die Namen derjenigen von Mailand, von Aquileja, von Salona, von Ravenna, von Caralis. Von diesen fünf Erzbischöfen war nachweisbar nur derjenige von Ravenna gewohnheitsgemäß verpflichtet, auf der Synode des römischen Metropoliten zu erscheinen; denn er stand in besonders engem Verhältnisse zum Papste. Er war vom einfachen Suffraganbischof der römischen Kirchenprovinz zur Würde eines Metropoliten aufgestiegen, und wegen der Nähe seiner Stadt bei dieser Kirchenprovinz bewahrte er immer manches von der alten Abhängigkeit.

[1] Weihen in Rom s. Duchesne, Liber pont. 1, p. CLV. — Zweimalige Concilien s. Conc. Nicaen. c. 5 und Can. apost. 38 (36); Hefele 1, 387; ebenso noch Conc. Chalced. c. 19; vom 6. Jahrhundert an vielfach einmalige: Conc. Agathense (a. 506) c. 71; Conc. Aurel. II. (a. 533) c. 2.

[2] Zu Konstantinopel nannte man die Synoden, zu welchen die in der Stadt zufällig anwesenden Bischöfe berufen wurden, *σύνοδοι*

Auch ihre Weihe mußten die Bischöfe von Ravenna jedesmal in Rom empfangen, nachdem die Acten ihrer Wahl vorher geprüft waren.

Vielleicht galt schon früher bezüglich der Weihe und des Concils ein Gleiches für den Metropoliten von Caralis. Dagegen brauchten die Erzbischöfe von Mailand, von Aquileja und von Salona nicht vom Papste selbst ihre Weihe zu erhalten. Es genügte, daß ihre Wahl, wenn sie rechtlich stattgefunden, in Rom gebilligt wurde; denn daraufhin konnten die Bischöfe ihrer betreffenden Kirchenprovinz ohne Verzug zur Weihe ihres neuen Hauptes an seinem Sitze schreiten.

Die Metropoliten des Abendlandes, welche weiter entlegene Kirchenprovinzen inne hatten, traten auf andere Weise bei ihrer Erhebung in das Verhältniß der Zusammengehörigkeit und Unterordnung unter den Papst ein. Sie theilten erst nach der Wahl und Weihe ihre Einsetzung dem Papste mit und erhielten darauf vom Nachfolger Petri die üblichen Schreiben zum Ausdrucke und zur Bekräftigung der kirchlichen Gemeinschaft. Jene Bischöfe endlich, die nicht einer Kirchenprovinz eingegliedert waren, erkannten einfach, wenn man so will, den Papst als Metropoliten oder als unmittelbaren Obern an; Papst Gregor der Große sagt von einem bezüglichen Falle: Dieser Bischof steht unter dem Sitze von Rom; denn „der Apostolische Stuhl ist das Haupt aller Kirchen“ [1].

War demgemäß der Episkopat im Abendlande in regelmäßiger Weise mit dem römischen Bischofe durch das Mittelglied der Metropoliten verbunden, so galt für den Orient als regelmäßige und bleibende Bezeugung seiner Verbindung mit Rom der schriftliche Verkehr, den die Patriarchen jedesmal nach ihrer Erhebung mit dem Papste zu eröffnen hatten. Sie sandten ihm ihre sogenannte Synodica, das heißt das auf ihrer ersten Synode erlassene Schreiben zur Anzeige der Amtsübernahme und zur Bekundung der Gemeinschaft und Liebe. Der übrige Verkehr mit Rom war ein gelegentlicher, denn der kirchliche Orient beanspruchte des Papstes Hilfe, wenn er sie im Interesse der Einheit brauchte. Aber auch unaufgefordert griff der Papst je nach Nothwendigkeit ein, und zwar so, daß er sich nicht bloß an die Patriarchen, sondern auch unmittelbar an die Metropoliten und die Bischöfe wendete. An die Patriarchen pflegten die neu erhobenen Päpste auch ihrerseits eine Synodica zu senden. In der That genügte an und für sich dieses Schreiben nebst den einlaufenden Antworten der Patriarchen, um die Fortdauer der Einheit des Hauptes mit den entfernten Gliedern der Kirche im Morgenlande festzustellen.

Da unter den Patriarchen die Metropoliten standen und unter den Metropoliten die Bischöfe, so durchdrang vermöge der Verbindung des Papstes mit den Patriarchen den ganzen Körper der orientalischen Kirche die Lebensader des kirchlichen Zusammenhanges mit dem Stuhle des Apostelfürsten.

211. Es wäre heute eine sehr thörichte Voraussetzung, wenn man mit gewissen ältern theologischen Schriftstellern annehmen wollte, daß in jenen alten Zeiten die Centralisation der römischen Kirchenregierung mit derselben Stärke hervorgetreten sei, welche eine Eigenthümlichkeit späterer Zeiten geworden ist. Erst mußte eine ganz andere, durch Jahrhunderte dauernde Entwicklung des Völkerlebens und der kirchlichen Verhältnisse vorausgehen, ehe die Dinge mit einer gewissen Nothwendigkeit dahin geführt wurden, daß die oberste Gewalt des Bischofs von Rom auch in der regelmäßigen und ordentlichen Ausübung häufiger mit den Bischöfen selbst in Berührung trat, und daß das Eingreifen der Mittelglieder zwischen dem Papstthum und dem gewöhnlichen Episkopat sich allmählich verringerte. In außerordentlicher Ausübung des Amtes jedoch, das heißt zum Beispiel

ἐνδημοῦσαι. Hefele 1, 4. In Rom treffen wir also ähnliche „häusliche Synoden“ an.

[1] A sede apostolica, quae omnium ecclesiarum caput est, causa . . . dirimenda fuerat. Gregor., Registr. 13, n. 50: Ioanni defensori eunti Spania p. 416 (ed. Maur. 13, n. 45).

bei großen Gefahren für die Gesamtkirche, haben aber auch schon die Päpste in alter Zeit die Zügel der Regierung bisweilen so straff angezogen, daß kaum ein Unterschied zwischen später und früher zu erkennen ist.

Der vorhin berührte Irrthum älterer Gelehrten, die mehr Theologen als Historiker waren und die sich in gutem Glauben auf unechte Documente verließen, setzt vielfach viel zuviel voraus, wenn er schon den ganz entwickelten Primat in der gewöhnlichen Amtsführung der ältern römischen Bischöfe erblicken will. Dagegen wird die in den nachfolgenden Sätzen von Gregorovius enthaltene und ziemlich geläufige neuere Auffassung dem alten Primate wieder viel zu wenig gerecht. Diese Sätze sind nicht von der geschichtlichen Wahrheit, sondern von der Polemik eingegeben, und sie erscheinen in merkwürdigem Lichte, wenn man sich das oben beschriebene Auftreten der Päpste im arianischen Streite mit der Kraft und selbständigen Autorität, die es zur Zeit des Damasus beseelte, vergegenwärtigt.

„Der römische Bischof war (am Anfange des fünften Jahrhunderts, nach Gregorovius) ein durch seine Stellung angesehener Mann, doch nur ein Priester, vom Kaiser eingesetzt, sein demüthiger Unterthan. Noch war der Unterschied von Kirche und Reich, von geistlicher und weltlicher Gewalt unbekannt." — „Diese römischen Priester, deren Handlungen bis tief in das vierte Jahrhundert hinein Dunkel bedeckt, lebten und wirkten verborgen und unscheinbar im Schatten des Reiches, und selbst bis ins fünfte Jahrhundert, bis zu Leo I., gab es auf dem Stuhle Petri auch nicht einen Bischof von geschichtlicher Bedeutung und Größe." — Aber „die Nachfolger Petri" („des legendären Gründers der römischen Gemeinde") „waren mit römischer Consequenz bemüht, dem bischöflichen Stuhle, worauf sie im Lateran saßen, den Vorrang des apostolischen und ihrer Kirche den Primat über alle andern in der Christenheit zu erobern".

Diese Sätze nimmt Gregorovius in seiner Geschichte von Rom bedauerlicherweise zum Ausgangspunkte der ganzen Darstellung [1].

Der jüngste protestantische Historiker, welcher über Papst Damasus geschrieben hat, findet jedoch den Ursprung eines mit Autorität über die Kirchen betrauten Papstthums geradezu darin, daß „Damasus von Valentinian I. zum obersten Richter über die Bischöfe ernannt wurde". Aber auch die kaiserliche „Ernennung" läßt dieser Historiker nicht in vollem Sinne für die ganze Kirche gelten. Damasus, sagt er, sei durch dieselbe einstweilen nur „zum Oberhaupte des höchsten Gerichtshofes für die Geistlichkeit des (West-)Reiches" erhoben worden. Dadurch habe im Occident endlich eine „Scheidung zwischen der kirchlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit stattgefunden", und so sei denn der spätere Primat wenigstens eingeleitet worden. Der Verfasser schließt sich wunderlicherweise von allen Studien über die ältern Zeiten, von aller Beschäftigung mit frühern das Papstthum und die Kirche betreffenden Geschichtsquellen ab, und nur so war es ihm möglich, diese Ideen sich anzueignen [2].

Noch drastischer haben im sechzehnten Jahrhundert die Centuriatoren von Magdeburg die Entstehung der höchsten geistlichen Gewalt Roms aus der weltlichen Gewalt des Kaisers geschildert.

Das bekannte, unter Leitung des Flacius Illyricus entstandene Werk, welches als eine geschichtliche Vertheidigung des Lutherthums dienen sollte, stellt weder Damasus im vierten, noch auch, wie es jetzt gewöhnlicher ist, Leo den Großen im fünften, sondern erst Bonifaz III. im siebenten Jahrhundert als den ersten, durch kaiserliche Gnade gewordenen

[1] Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter 1^4, 113. 172.

[2] M. Rade, lic. theol., Damasus, Bischof von Rom. Ein Beitrag zur Geschichte der Anfänge des römischen Primates (Freiburg i. B. 1882) S. 29. 162. Vgl. meine Besprechung dieses Werkes in der Zeitschrift für kath. Theologie 8 (1884), 190 ff., und unten S. 278, Note 2.

Inhaber des Primates hin. Kaiser Phokas, dieser grausame und lasterhafte Regent, sei so weit in der Bosheit gegangen, daß er den römischen Bischof Bonifaz III., gleich ihm selbst ein Ungeheuer, zum ökumenischen Bischof erklärt habe. „Unter gewaltigen Anstrengungen", so wird gesagt, brachte es Bonifaz zu diesem Ziele.

Und auf diese Weise wurde der „Antichrist im Hause des Herrn" aufgerichtet.

Mit der Sprache Luthers unterscheiden die Centuriatoren den versteckt umherschleichenden und den offen regierenden Antichrist. Der versteckte weist „schon im ersten Jahrhundert nach Christus" recht unheimliche Spuren seines Daseins auf. Er ist nicht etwa eine Person, sondern vielmehr ein ganzes Reich, das allmählich und unvermerkt in der großen Stadt Rom durch Teufelswerk und Teufelsbetrug sich einrichtet. Ein Scheusal wie Kaiser Phokas mußte dann kommen, um die Idee des Antichrists in der Person der Päpste zu verwirklichen. Da nun der Antichrist seit Phokas öffentlich in der Kirche zu regieren begonnen, so kam gleich auch ein anderer Antichrist außerhalb derselben hinzu. Das ist Mohammed, wie die Centuriatoren sagen, welcher nur sechs Jahre später in Arabien auftrat. Für sie bilden der Papst zu Rom und der Prophet Mohammed ein anziehendes Nebeneinander.

Es mochte endlich auch Eindruck auf manche Leser machen, daß dieselben Verfasser zu erzählen wußten, wie zur Zeit, als Bonifaz III. unter Phokas den Primat gewann, „ein Kometstern am Himmel erschien, überall durch seinen feurigen Glanz sichtbar; der Komet war eine leuchtende Ermahnung," so fahren die Centuriatoren wörtlich fort, „mit Auge und Geist zur Wahrheit des Wortes Gottes aufzuschauen und zu lernen, daß das Haupt der Kirche und der Besitzer des Primates Christus allein ist, der im Himmel herrscht", und es liegt auch ein tiefes Geheimniß darin, bemerken sie, daß beide Betheiligte eines elenden und jämmerlichen Todes sterben mußten, Bonifaz von Rom, der Träger, und Phokas von Konstantinopel, der kaiserliche Begründer dieser Papstgewalt [1].

Kaiserthum und Papstthum, Staat und Kirche.

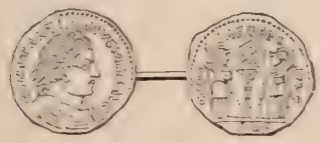
212. Das Verhältniß der christlichen Kaiser zur Papstgewalt liegt in den historischen Quellen seit dem vierten Jahrhundert klar zu Tage.

Die Kaiser erkannten schon seit Konstantin die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen dem geistlichen Wirkungskreise der Kirche und der weltlichen Gewalt des Staates an. Die ganze Zeit war durchdrungen davon und hundert Stimmen sprechen es im Alterthume aus, daß die Kirche, allein für das Seelenheil der Menschen gegründet, ein anderes Ziel verfolge als der Staat, daß sie mit andern Mitteln ihr Dasein aufrecht halte und über andere, höhere Kräfte verfüge, um die ihr eigene Wirksamkeit in Geist und Gemüth der Gläubigen auszuüben.

Räumlich wuchs die Kirche natürlich innerhalb des Staates auf. Das römische Reich mit seiner Eintheilung, seiner Verwaltung, seinem Rechte bildete sozusagen das äußere Gerüste, zwischen welchem diese neue, vom Himmel stammende Gründung sich erhob. Aber Gerüste und Bau sind nicht dasselbe; der letztere ruht vielmehr auf eigenen, selbständigen Grundlagen und hebt sich, auf diese gestützt, in die Höhe. So stand die Kirche, ihrem

[1] Centuria 7, 21. 228. 479 über Phokas und Bonifaz III. Ibid. I, 2, 435 sqq. über den Antichrist; 7, 21 über Mohammed. Die Geschichte des Kometen wurde zu einer beliebten Erzählung. Man sehe z. B. Ioannes Wolfius, Lectiones memorabiles (2. ed. Francof. ad Moen. 1671) t. 1, cent. 7, p. 143: Exarsit cometa in coelo . . . iubens veritatem verbi divini oculis et mente intueri *etc.* Ueber die Ideen der Centuriatoren betreffend das alte Papstthum s. Niemöller, Matthias Flacius und der Flacianische Geist in der ältern protestantischen Kirchenhistorie, in der Zeitschrift für kath. Theologie 12 (1888), 75—115.

Begriffe nach eine vollkommene Gesellschaft, selbständig da. Ja das christlich gewordene Reich erkannte, wie seine Gesetze es ausdrücken, der Kirche wegen ihres göttlichen Ursprunges und ihres göttlichen Zieles eine höhere Würde zu als sich selbst; denn dem Geistigen, so sagte man, gebühre die Ehre vor dem Materiellen, dem Ewigen vor dem Zeitlichen, dem Himmel vor der Erde. Deshalb hat auch das Monogramm des Namens Christi und das Zeichen des Kreuzes auf den kaiserlichen Münzen einen ausgesprochenen Ehrenplatz (Bild 80). Gewaffnete Soldaten beschützen das Monogramm, welches der Schmuck des Labarums geworden ist, oder eine Victoria zeigt es triumphirend auf ihrem Schilde. Das Kreuz schwebt über dem Sieger, es überragt die Weltkugel, es wird in großer Gestalt von der christlichen Victoria, die sich als Engel darstellt, den Völkern vorgehalten, und es glänzt in verkleinerter Form auf der Krone der Herrscher.



Konstantinische Münze.

Münze Gratians.

Münze Valentinians II.

Münze der Aelia Flacilla.

Münze der Galla Placidia.

Münze der Licinia Eudoxia.

Bild 80. **Monogramm Christi und Kreuz auf Münzen des christlich-römischen Kaiserthums.**

Zu Papst Damasus' Zeit sprach ein kaiserliches Edict von Valentinian I., welches wir näher berücksichtigen müssen, das unabhängige Recht der Kirche auf die Verwaltung ihrer Angelegenheiten mit nachdrücklichen Worten aus.

Ein großes Concil in Illyrien hatte die gegen die Gottheit des Heiligen Geistes gerichtete Lehre der Macedonianer verworfen. Zugleich hatte es über die Anstellung der kirchlichen Würdenträger Gesetze gegeben. Diesen Beschluß nun schärft das kaiserliche Edict an die Bischöfe Asiens zur Beobachtung ein. Der Herrscher führt jenen Ausspruch Christi an, der die Zweitheilung der Gewalten feierlich verkündigt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Kaiser Valentinian bezeichnet demgemäß die Träger der geistlichen Gewalt als „Verwalter des großen Königs". Diesen ist allein Gehör zu geben in der „Verehrung des großen Königs". „Nicht aber", so will er, „darf man sagen: Wir verehren den, der diese Erde regiert." Er weist mit den letztern Worten deutlich auf den arianischen Mitkaiser Valens und seinen Anhang hin. „Warum mißbraucht ihr", sagt er dieser häretischen Partei, „das kaiserliche Ansehen durch Verfolgung der Kirche und der rechtgläubigen Bischöfe?" Die Glieder der Kirche müssen frei sein. „Sie beobachten die Gesetze des Staates, und sie

dienen zugleich eifrig dem himmlischen Könige. Sie widerstehen keiner weltlichen Anordnung; sie befördern gehorsam die Zahlung der Steuern; ihre Gebete bewahren uns den Frieden an unsern Grenzen und bewirken im Innern, daß der böse Feind von Anbeginn uns nicht schaden kann." Schließlich erklärt Valentinian, daß er die Beschlüsse der oben genannten Synode an alle Bischöfe zu ihrer Befolgung überschicke[1].

So lautet die Sprache des christlichen Kaiserthums. Wie Christus auf den Denkmälern der Kunst als oberster Herrscher und Richter dargestellt wird (Bild 81), so ist er als Gesetzgeber auch im öffentlichen Leben anerkannt. Entgegengesetzte Stimmen lassen sich nur dann vernehmen, wenn vorübergehende Trübungen und Verirrungen den Frieden der beiden Gewalten stören und wenn die Leidenschaft kaiserlicher Herrscher, wie Valens oder vorher Constantius, der Häresie in übelberathener Weise zu Hilfe kommt.

Ein bischöfliches Wort, welches treffend das wahre Rechtsverhältniß für alle folgenden Zeiten gezeichnet hat, ist dasjenige des Ambrosius von Mailand in dem von ihm verfaßten Schreiben der Synode von Aquileja an die Kaiser Gratian, Valentinian II. und Theodosius.

Die Kaiser, sagt er, haben ihre Hilfe geliehen, daß die Synode zu stande kam. Mit freier Vollmacht haben die Oberen der Kirche daselbst das ihnen zustehende Urtheil gegen die häretischen Bischöfe gefällt. „Ehret auch jetzt die Würde dieser Oberen," sagt Ambrosius den Kaisern, „ehret den göttlichen Urheber eurer eigenen kaiserlichen Würde, indem ihr die abgesetzten Bischöfe nicht mehr als solche anerkennet und das Wiedereindringen derselben in die Kirchen verhindert. Befehlet Ehrfurcht gegen die Kirche; so befehlet ihr Ehrfurcht gegen eure eigenen Gesetze."[2]

Früher schon, gleich nach des Valens Tode (378), hatte der Kaiser Gratian ein bemerkenswerthes Gesetz über die Zuweisung der christlichen Kirchen an die Orthodoxen gegeben. Er war Alleinherrscher des ganzen Reiches geworden und wollte, wie Theodoret sich ausdrückt, durch Herstellung des kirchlichen Friedens „die Erstlinge seiner Herrschaft dem Könige aller darbringen". Er befahl die Wiedereinsetzung sämtlicher katholischen Bischöfe, welche von den Arianern vertrieben worden waren. Eine begleitende Bestimmung lautete ähnlich wie die uns schon bekannt gewordene von Aurelian, nämlich: „Die Cultusgebäude sollen an diejenigen zurückfallen, welche mit dem Bischof Damasus von Rom in Gemeinschaft stehen."[3]

Der Kaiser Gratian sendete damals hohe Beamte aus, die Verordnung betreffs der Gebäude zum Vollzug zu bringen. Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung die Nachricht, die wir über das Vorgehen zu Antiochien besitzen. Dem dorthin geschickten Dux Sapores stellten sich zwei Bischöfe mit der Behauptung vor, von des Damasus Gemeinschaft zu sein. Als sie aber näherhin auf ihre Lehre geprüft wurden, konnten die sehr verlegenen Bisthumscandidaten, wenigstens nach Theodoret, eine Uebereinstimmung mit dem Römischen Stuhle nicht bekunden, und das gab für ihre Abweisung den Ausschlag[4].

Nachdem sodann Gratian den Theodosius zum Mitregenten für den Osten angenommen, erließ dieser sein berühmtes Decret mit der Anerkennung der Selbständigkeit und der Würde der kirchlichen Gewalten. Er spricht darin den Wunsch aus, es möchten alle dem Arianismus entsagen und jenen Glauben annehmen, welchen der Apostel Petrus den Römern hinterlassen, den Glauben, welchen Damasus von Rom und Petrus von Alexandrien vertheidigt hätten. Man weiß, daß damals Petrus von

[1] Theodoret., Hist. eccl. 4, c. 7; Migne, P. Gr. 82, 1134 sqq. Die Mitglieder des Clerus werden genannt διακονικοὶ τοῦ μεγάλου βασιλέως. — Ueber das illyrische Concil siehe Hefele 1, 741.

[2] Mansi, Collect. concil. 3, 615 sqq.

[3] Lege lata, qua iubebat, tum eiectos in exsilium pastores redire gregibusque suis restitui, tum sacras aedes iis tradi, qui Damasi communionem amplecterentur. Theodoret. 5, c. 2.

[4] Ibid. c. 3.

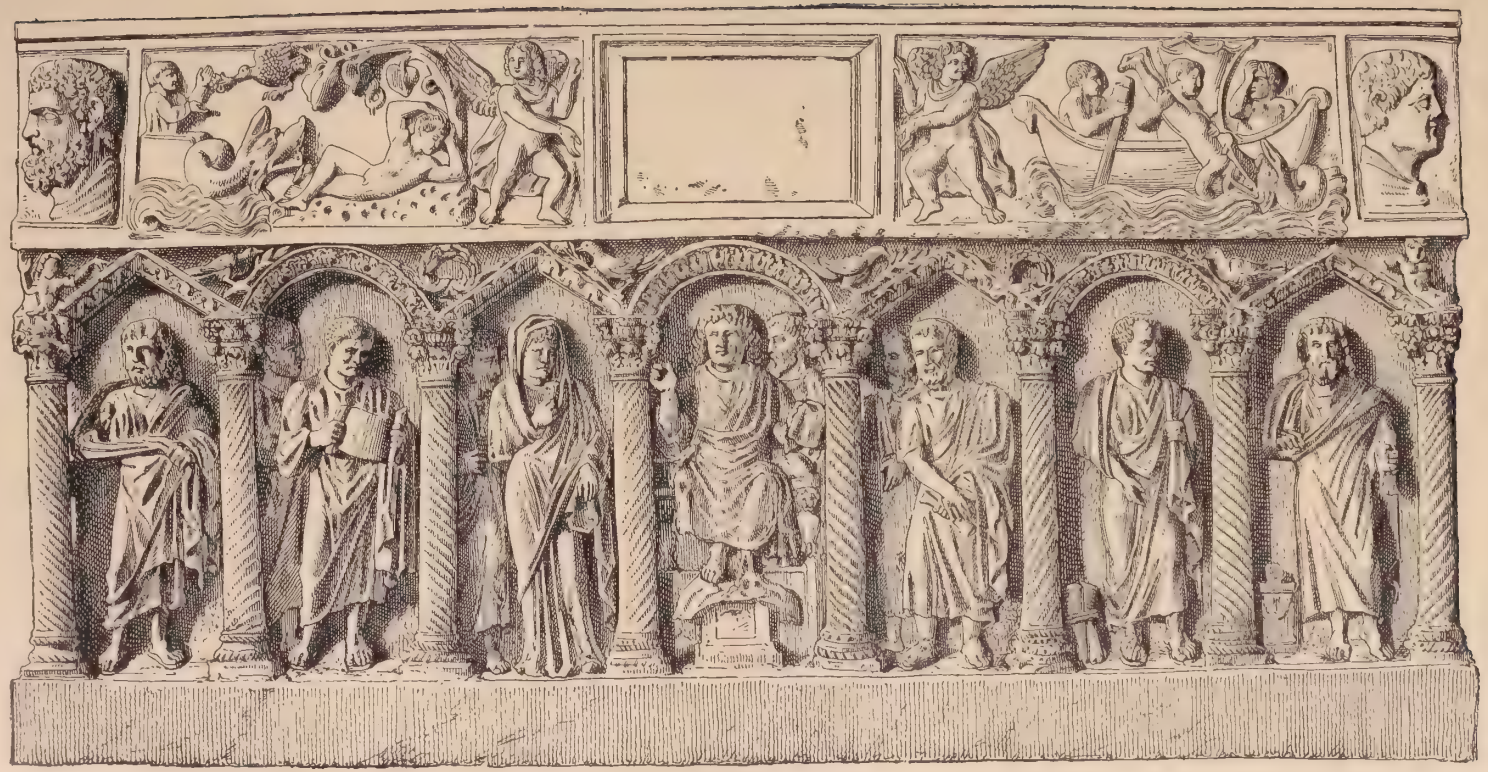


Bild 81. **Christus als Herrscher und Richter.** Altchristlicher Sarkophag von Perugia.

Alexandrien sich zum Vorkämpfer der Entscheidungen des Damasus machte. Damasus hatte ihm den ersten orientalischen Stuhl, den von Alexandrien, gerettet; er hatte ihn als flüchtigen Bischof in Rom aufgenommen, gestärkt und getröstet [1].

Ein anderer kaiserlicher Erlaß aus der Zeit des Damasus, der letzte, der hier aus seiner Geschichte zu erwähnen ist, spricht im besondern die Auffassung des Reiches von der Unabhängigkeit der kirchlichen Gerichte aus. Er wurde von Gratian und Valentinian II. zusammen veröffentlicht.

In demselben wird zunächst feierlich wiederholt, was schon Konstantin der Große anerkannt hatte, daß die Bischöfe in ihren gerichtlichen Entscheidungen über die Geistlichkeit selbständig seien, und dies geschieht aus Anlaß der Umtriebe des falschen Bischofs Ursinus und seiner Partei wider Damasus in Rom. Um das ungebührliche Eingreifen der Reichsbeamten zu Gunsten des Ursinus hintanzuhalten, wird die alte Regel eingeschärft, nach welcher über religiöse Fragen nur „das Haupt der Religion mit seinen Genossen" zu richten habe; „es dürfe dem Priesterthume nicht die Unbill zugefügt werden, daß ein weltlicher Richter in derlei Streitigkeiten, wie es leicht geschehe, sich den Spruch anmaße"; die schon geschehene (kirchliche) Verurtheilung des Ursinus und seiner Partei sei anzuerkennen, sein geistlicher oder bischöflicher Anhang sei von ihm, auch mit Anwendung von Gewalt, zu trennen und „über die andern Bischöfe der Kirchen dem Bischofe von Rom das Gericht zu überlassen" [2].

Eine römische Synode unter Damasus (380) führt diesen Erlaß mit Freude und Genugthuung an und erklärt dabei, durch denselben sei „in göttlichem Geiste die Vorschrift der heiligen Apostel erfüllt worden", da die Herrscher „ihre Ehrfurcht gegen die von Gott gegründete Kirche bewiesen" hätten. Die beiden Kaiser aber beantworteten in freundlicher Weise das an sie gerichtete Schreiben der nämlichen Synode und wiederholten dabei nachdrücklichst, der bezeichnete Erlaß sei aus dem Grunde ergangen, weil der Religion das Recht zustehe, alle Verehrung zu genießen [3].

Das und kein anderer ist der kaiserliche Erlaß, durch welchen nach dem obigen Biographen des Damasus in der römischen Kirche der Primat begründet worden wäre!

Wie es hier der Fall ist, so liegt auch den verschiedenen sonstigen Verordnungen der weltlichen Macht zu Gunsten der Kirchengewalt oder auch des Primates immer nur die Anerkennung eines anderweitig schon vorhandenen Rechtes der Kirche zu Grunde, nicht aber eine Uebertragung, eine Verleihung von neuem Rechte. Oft heißt es noch dazu wörtlich, daß die geistliche Gewalt oder der Vorrang der Päpste von höherer, göttlicher Hand begründet wurde, und daß sie deshalb auf einem Rechtsboden beruhen, welcher dem Einfluß der weltlichen Macht entzogen sei.

---

213. Die grundsätzliche Wichtigkeit dieses Punktes für die ganze Folgezeit, die wir darzustellen haben, rechtfertigt es, daß wir hier noch zwei etwas später fallende kaiserliche Erlasse namhaft machen.

[1] Cod. Theodos. lib. 16, tit. 1, l. 2.

[2] Schreiben des römischen Concils von 380 an Gratian bei Mansi 3, 624: sanctorum apostolorum . . servantes . . praeceptum statuistis . . ut de reliquis ecclesiarum sacerdotibus episcopus romanus haberet examen. Dies ist der Wortlaut des Decretes, durch welches nach Rade die „Grundlegung" des Primates erfolgt sein soll. Der hl. Ambrosius faßt diesen Erlaß anders auf als Rade (s. oben); er sagt: sacerdotes de sacerdotibus voluit iudicare. Ep. 21, n. 2.

[3] Das Synodalschreiben in vorstehender Note: der Herrscher habe eine Sentenz erlassen, quae divino ministerio plurimum deferat. Gratians und Valentinians Antwort bei Mansi 3, 624: sie seien bestimmt worden durch die religio, quam nos iure veneramur.

Valentinian III. beginnt eine vielgenannte Verordnung, die er am 6. Juni 445 zu Gunsten der Entscheidungen Leos des Großen wider Hilarius von Arles nach Gallien sandte, mit einem nachdrücklichen Hinweise auf die selbständige Obergewalt des römischen Bischofs. Er erklärt, daß letztere sich auf die göttliche Auserwählung Petri stütze und von den Gläubigen allüberall freudig anerkannt sei. Jeder Schritt, der sich gegen die Autorität des Römischen Stuhles richte, sei eine auch durch das Reichsgesetz für unerlaubt erklärte Handlung. „Dann wird der Friede in den Kirchen allenthalben gewahrt bleiben, wenn die Gesamtheit ihren Lenker anerkennt." [1]

Gegen den Bischof Hilarius von Arles, so sagt der Kaiser, hat der ehrwürdige Bischof der ewigen Stadt Rom rechtskräftig entschieden. „In Gallien hat dieser Spruch auch ohne kaiserliche Bestätigung Giltigkeit erlangt." Wenn trotzdem, fährt er fort, auch seinerseits Weisungen gegeben würden, so geschehe es, um zu verbieten, daß irgend jemand mit weltlichen Gewaltmitteln für Hilarius und gegen den Entscheid des römischen Bischofs Partei ergreife. Ueberhaupt müsse es im Interesse des Friedens und um des Schutzes der kirchlichen Disciplin willen als staatsgesetzliche Richtschnur gelten, nicht bloß für Gallien, sondern auch für die andern Provinzen, daß die herkömmliche Ordnung in den Kirchen in keinem Stücke preisgegeben werde ohne Ermächtigung von seiten des römischen Bischofs. „Was die Autorität des Apostolischen Stuhles feststellt, das soll für alle Gesetz sein." Weigere sich ein Bischof, vor dem Gerichte des Papstes auf dessen Vorladung hin zu erscheinen, so solle er durch den Verwalter der betreffenden politischen Provinz dazu gezwungen werden [2].

Da diese Constitution Valentinians III. zugleich auch den Namen seines Mitkaisers Theodosius II., des Regenten des Ostreiches, trägt, und ihr Titel nach dem Zeugnisse verschiedener Handschriften sich an die Gesamtheit aller unter Rom stehenden Zugehörigen des Reiches wendet, so sieht man, daß das Gesetz zu den feierlichsten des Kaiserthums gehörte und die weiteste Versendung durch die Provinzen erhielt.

Als der Gesetzgeber Justinian im folgenden Jahrhundert die Verordnungen seines sogenannten „Codex" zusammenstellte, da wollte er, daß an der Spitze derselben eine umfassende Anerkennung der Kirche, ihrer Lehre und ihrer Gewalt erscheine. Hätte Justinian sich persönlich enger an dieses Programm gebunden, statt allzu oft seine kaiserliche Willkür auf dem Gebiete der Theologie walten zu lassen, dann wären dem Staate wie der Kirche glorreiche Zeiten zu theil geworden. Aber seine Theorie wenigstens — und von dieser ist hier zu handeln — spricht sowohl an jener wie an andern Stellen nachdrücklich den Glauben seiner Zeit und seine eigene Ueberzeugung aus. Gehorsam und Ehrfurcht gegen den obersten Bischof von Rom sollten hiernach einer der Hauptgrundsätze bei der Leitung des Reiches sein.

Justinian wendet sich sogar im Eingange jener Gesetzsammlung unmittelbar an den Nachfolger des hl. Petrus und bezeichnet ihn als seinen „Vater" und als „Haupt der Kirche". Zur Aufrechthaltung der Einheit aller Kirchen mit ihm beizutragen, erachte er als seine heiligste Regentenpflicht. Er bekennt sich dann in allen einzelnen Stücken zum katholischen Glauben, zumal gegenüber den neuern Irrlehren, und schließt feierlich: „So glauben, bekennen und predigen alle Bischöfe gemäß der Lehre Eures Apostolischen Stuhles." [3]

---

[1] Tunc enim demum ecclesiarum pax ubique servabitur, si rectorem suum agnoscat universitas. Novellae Valentiniani III. tit. 16; auch bei Migne, P. L. 54, 637. Das Gesetz ist zu Rom gegeben und an Aetius gerichtet.

[2] Sed hoc illis omnibusque pro lege sit, quicquid sanxit vel sanxerit apostolicae sedis auctoritas.

[3] Cod. Lib. 1, tit. 1, l. 8: Victor Iustinianus, Pius, Felix, Inclytus, Triumphator, semper Augustus, Ioanni sanctissimo archiepiscopo almae urbis Romae et patriarchae.

Wiederholt ist dieser Kaiser bemüht, mit Hilfe des römischen Bischofs die tiefe Zerrissenheit zu heilen, welche seine eigene Sucht, überall selbst über Kirchliches zu entscheiden, innerhalb der Bisthümer hervorgebracht hatte; denn während die Welt vor seinen siegreichen Waffen sich beugte, bereitete ihm sein Eingreifen in kirchliche Dinge unerwartete Niederlagen. Er erklärt dann, durch die Folgen seines Vorgehens erschreckt, mit großmüthiger Bereitheit, sich an den Papst halten zu wollen, da kein Zweifel möglich sei an dem göttlichen Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen", ein Wort, sagt er, das der Zeitenlauf nur immer mehr bestätigt; „denn der Apostolische Stuhl bewahrt in unerschütterlicher Festigkeit die katholische Religion". Er erklärt überdies, nicht bloß selbst jene Lehrformel Roms, die damals in Verhandlung war, anzunehmen, sondern auch alle Bischöfe zu Gleichem auffordern zu wollen. Die Patriarchen, so will er, sollten ihre bezügliche Unterschrift an den Papst nach Rom schicken, die Metropoliten aber an ihre Patriarchen, und die andern Bischöfe an ihre Metropoliten, „damit auf diese Weise unsere heilige katholische Kirche in allem ihre Festigkeit habe" [1].

All diesen und vielen andern Anerkennungen der Kirchengewalt und des Primates von seiten des kaiserlichen Thrones reihte sich schließlich als ein ganz gleichförmiger Schritt der obige Erlaß des Kaisers Phokas an, jene Bestimmung, durch welche nach den Centuriatoren der Primat des Antichrists geschaffen worden wäre und welche vom Himmel wie zum feierlichen Proteste mit dem Kometen hätte beantwortet werden müssen!

Der Heilige Stuhl hatte nämlich seit des Phokas Vorgänger, Mauritius, laute Beschwerde gegen die Annahme des Titels „ökumenischer Patriarch" durch die Erzbischöfe von Konstantinopel führen müssen, und Papst Bonifaz III. verschaffte endlich den Beschwerden bei Kaiser Phokas Geltung. Der letztere, ein Herrscher von übrigens sehr unrühmlichem Andenken in der Geschichte, erließ ein Gesetz, durch welches er die alten Rechte des Römischen Stuhles auf den Primat der ganzen Kirche anerkannte und so dem Titel „ökumenischer Patriarch" die gefährlichste Spitze abbrach. Es war im Grunde nichts anderes als eine Versicherung für Rom, daß die Einheit der Kirche nicht gesprengt werden solle, das denkbar Mindeste, was zu Gunsten des Papstthums in jener Lage geschehen konnte, und nur durch eine einzige Zeile des Papstbuches sind wir von dieser Erklärung des Phokas unterrichtet. Man fragt sich mit Befremden, wie die Polemik des sechzehnten Jahrhunderts einem so untergeordneten kaiserlichen Schritte die falsche, oben bezeichnete Bedeutung hat beilegen mögen, welche dann von den Gegnern der römischen Kirche immer wieder als Angriffswaffe verwendet wurde [2].

214. Die Verschiedenheit der kirchlichen Gewalt von der staatlichen und die selbständige, freie Stellung der Kirche mußte bei den Bekämpfungen der letztern durch den Staat nothwendig schärfer hervortreten.

Mit mächtiger, großartiger Sprache haben schon während der arianischen Kämpfe die Wortführer der Kirche, Päpste, Bischöfe, bisweilen auch Laien, die Unverletzlichkeit jenes Gebietes, auf welchem Glaube und Kirche allein zu regieren befugt sind, gegen das Eindringen staatlicher Gewalt vertheidigt.

---

[1] Quia in sede apostolica inviolabilis semper catholica custoditur religio. Mansi 8, 857; Migne, P. L. 66, 42: Glaubensschrift Justinians, dem Papst Agapet überreicht, worin er die sogen. formula Hormisdae papae annimmt.

[2] Liber pontificalis *Bonifatius III.* n. 115 ed. Duchesne 1, 316; ed. Mommsen 164: Hic optinuit apud Focatem principem, ut sedis apostolica beati Petri apostoli caput esset omnium ecclesiarum, quia ecclesia constantinopolitana prima se omnium ecclesiarum scribebat.

Papst Liberius wurde durch Tücke und Gewalt an das Hoflager des arianischen Kaisers Constantius geschafft. Der Kaiser schilt ihn in einem Verhör in Gegenwart seiner Höflinge: „Warum widersetzest du allein dich meinen Wünschen, warum bestehst du auf der nicänischen Formel und willst den Athanasius nicht verdammen? Was bist du im Vergleich zu all den Völkern und Bischöfen, die auf meiner Seite sind?"

Liberius antwortet ohne Furcht: „Und wäre ich allein, so wird darum das unendlich hohe Gut nicht gemindert, das ich beschütze: der Glaube und die Freiheit der Kirche. Ich fordere, daß alle Bischöfe das Bekenntniß von Nicäa unterschreiben; man gestatte ihnen, auf ihre Sitze frei zurückzukehren; danach soll ihnen dann ein unabhängiges Urtheil über Athanasius überlassen werden!"

Ein Hofbischof fiel dem Papste ins Wort: „Dem ist es, o Kaiser, nicht um die Selbständigkeit der kirchlichen Gerichte zu thun; sondern er will sich bei den Senatoren in Rom rühmen, den Kaiser durch seine Reden bezwungen zu haben."

Constantius kehrte dann angesichts der nicht zu erschütternden Standhaftigkeit des Papstes seine Würde hervor. Er sprach lakonisch: „Was einmal festgesetzt ist, wird nicht geändert. Um eines nur handelt es sich: Trete der Gemeinschaft der (arianischen) Kirchen bei, und ich sende dich wieder nach Rom. So allein sorgst du für den Frieden. Unterschreibe!"

Des Liberius Antwort war: „Zu Rom habe ich schon von den Brüdern Abschied genommen. Die Gesetze der Kirche gehen mir über alles; ich werde sie nicht verrathen, um in Rom zu leben."

Der Kaiser schloß beschämt das Verhör, indem er bemerkte: „Du hast nun noch drei Tage Zeit zur Ueberlegung; unterschreibst du nicht, so magst du dir in dieser Frist zugleich den Ort deiner Verbannung wählen."

Und Liberius erklärte: „Die drei Tage werden meinen Sinn nicht ändern. Schicke mich wohin du willst."

Als der Papst sodann zum Exil nach Beröa aufbrechen sollte, sendete ihm Constantius 500 Goldstücke. Aber der Bekenner nahm sie nicht an. „Bringe sie dem Kaiser zurück," sagte er dem Boten, „er möchte sie zum Solde seiner Truppen nöthig haben." Von der Kaiserin kam eine gleich hohe Summe. Auch diese ließ er den Rückweg zum Hofe machen. „Hat man sie nicht für die Soldaten nothwendig," sprach er, „so möge man die Hofbischöfe damit erfreuen." Und als der vornehme Beamte Eusebius auch seinerseits die Freigebigkeit gegen den mitleiderweckenden Papst walten lassen wollte, sagte Liberius zu ihm: „Du hast allenthalben die Bisthümer ausgeplündert und willst mir dein Geld aufdrängen? Lerne zuerst, was es heißt, ein Christ sein." [1]

So ging der oberste Bischof unverzagt der Armut und dem Elende der Verbannung entgegen. Er konnte sich sagen, daß er sein früher schon an Constantius schriftlich gerichtetes Wort erfüllt habe: „Die Aufrechthaltung des göttlichen Rechtes bestimmt mein Thun, nicht verwegener Eigenwille. Nicht um meine, sondern um die apostolischen Gesetze handelt es sich. Ich thue das, was meine Vorgänger gethan haben, und es soll der Würde des römischen Bischofs ebensowenig etwas vergeben werden, als mir ihre Erhöhung fern liegt." [2] In so würdiger und großer Weise vertrat Liberius die Selbständigkeit des kirchlichen Amtsgebietes.

Die falsche Vermischung der geistlichen und der weltlichen Gewalt wurde dagegen von den arianisch gesinnten Bischöfen eifrig gefördert. Die häretische Partei trug die Hauptschuld, wenn das christliche Kaiserthum bisweilen in jene heidnische Idee zurücksank, wonach der Imperator über alles, auch über die Gewissen und über den Pflichten-

[1] Das ganze Verhör gibt Theodoret., Hist. eccl. 2, c. 13 noch ausführlicher.

[2] Ep. ad Constantium. Mansi 8, 1351; Jaffé-Kaltenbrunner n. 212.

kreis des Priesterthums, unbedingt entscheidet. Die Parteiführer waren gewohnt, ihre Concilien durch die Beamten zu lenken und die Bischöfe mittelst kaiserlicher Machtsprüche und Drohungen zu Beschlüssen zu bewegen. Darum ruft Athanasius angesichts des vom Papste Julius zu Rom veranstalteten Concils, welches ein ganz anderes Schauspiel gewährte, aus: „Kaum hören die Arianer, daß ein wahrhaft kirchliches Gericht dort stattfinden soll, das heißt ein Gericht ohne die Anwesenheit eines kaiserlichen Comes, ohne Soldaten vor der Thüre, ohne Verkündung der Beschlüsse durch Edicte des Herrschers, da erfaßt sie ein Graus. Sie nehmen den Krieg der Perser zum Vorwande, um nicht die Reise nach Rom anzutreten!“ [1]

Der hl. Athanasius, der große Kämpfer, hat überhaupt feurige Worte, wenn er die Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt in Schutz nimmt und die Einmischung des Staates geißelt.

„Kaiser Constantius“, so schreibt er einmal, „thut so besorgt für die Einrichtungen der Kirche. Welcher Canon bestimmt aber, daß der Hof die Bischöfe einsetze? Welcher Canon befiehlt, daß Heerführer sich der Kirchen bemächtigen? Wer hat dem kaiserlichen Comes oder dem ungebildeten Eunuchen die Entscheidung kirchlicher Dinge übertragen? Wer hat die Giltigkeit der bischöflichen Sprüche von den Erlassen des Hofes abhängig gemacht?“ [2]

Und an einer andern Stelle: „Der Kaiser sagt, er führe die Entscheidung von Bischöfen aus. Nun wohl, sind es wirklich Bischöfe, an deren Beschluß er sich hält, so lasse er diese gewähren; ist aber bloß seine Gewaltthätigkeit im Spiele, wozu hat er dann noch erst Leute nöthig, die sich Bischöfe nennen? Wann ist jemals derartiges erhört worden? Wann hat ein Decret der Kirche erst vom Kaiser seine Giltigkeit empfangen? Viele Synoden sind doch in den Jahren vor uns abgehalten worden, viele kirchliche Gesetze wurden erlassen; aber niemals haben unsere Väter dem Kaiser jene Gewalt zuerkannt, und der Kaiser hat nie so in die kirchlichen Geschäfte hineinregiert.“ [3]

Noch stärker als der orientalische Patriarch drückt sich bisweilen der abendländische Kirchenvater und Bischof Hilarius über denselben Constantius aus. Wegen seiner Knechtung der kirchlichen Freiheit nennt er ihn einen Tyrannen, einen Verführer und Henker. Er findet in ihm die heidnischen Kaiser wieder zum Leben zurückgekehrt; selbst der Vergleich des gewaltthätigen Arianers mit den wilden Thieren ist ihm nicht zu stark.

Aber die Schriften sämtlicher an dem großen Geisteskampf betheiligten Männer der Kirche sind voll von Verwahrungen gegen die Ungebührlichkeit, aus den zwei getrennten Gewalten eine einzige zu schaffen, diejenige eines allmächtigen, alles erdrückenden Kaisers. Hosius von Corduba mit seinem Appell an Constantius, Basilius der Große mit seinen energischen Vorhaltungen an Valens, Eulogius von Edessa gegenüber dem Präfecten Modestus, Nilus von Pelusium im Widerstande gegen den Dux Eusebius und viele andere haben im Verein mit den oben genannten Päpsten und Bischöfen für die Freiheit des Geistes und des Gewissens gekämpft. Die Kirche wußte recht wohl, daß die unumschränkte Geltung der weltlichen Herrschermacht der Tod jeder Gesittung und Bildung der Menschheit sei. Der furchtlose Streit, den sie für ihr eigenes selbständiges Recht aufnahm, den sie mit hundertfältigem Opfer der Verbannung, Armut und aller Leiden der Ihrigen durchführte, hat der Nachwelt die größten geistigen Güter gerettet [4].

[1] Historia Arianorum ad monachos c. 11.
[2] Ibid. c. 51. [3] Ibid. c. 52.
[4] Die Ansicht Sohms: „Das Wesen des Kirchenrechtes steht mit dem Wesen der Kirche in Widerspruch“ (Sohm, Kirchenrecht 1, 700), wird durch die Geschichte der Kirche selbst widerlegt.

Die ersten Nachfolger des Papstes Damasus.

215. Papst Damasus war mit dem tröstlichen Bewußtsein aus diesem Leben geschieden, daß der Arianismus und die mit ihm verbündete Tyrannei im römischen Reiche den Todesstoß erhalten habe. Seine Nachfolger sind nur damit beschäftigt, die Folgen der Häresie und der Knechtung zu beseitigen.

Aber das Wirken dieser Päpste weist zugleich vielgestaltige andere Bethätigungen der obersten Hirtengewalt auf.

In ihrer Gesamtheit erscheinen diese Züge recht wohl geeignet, das Bild des römischen Primates vor Leo dem Großen, das hier unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, zu vervollständigen. Man vergegenwärtige sich indessen bei dem folgenden kurzen Ueberblicke, daß es verhältnißmäßig doch nur kleine Bruchstücke aus der wirklichen päpstlichen Thätigkeit sind, was die Vergangenheit auf uns hat kommen lassen. Es gibt keinen größern Irrthum als die Voraussetzung, daß die überkommenen Geschichtsquellen alle Vorgänge enthielten; thatsächlich sind oft kaum die Umrisse von einigen in denjenigen Quellen gezeichnet, die uns der Zufall bewahrt hat.

Siricius, der erste Nachfolger des Damasus, regierte von 384 bis 399. Er sendet „allgemeine Decrete", die sich auf die Kirchendisciplin und die Liturgie beziehen, in verschiedene Länder; er tritt in würdigen Rundschreiben für die Nothwendigkeit der Reinheit und Heiligkeit der kirchlichen Vorsteher ein. Er begründet sein Recht, ernste Ermahnungen und Rügen zu ertheilen, damit, daß dem römischen Bischof „die Sorge für alle Kirchen übertragen" sei und daß ihm das Wort des Propheten gelte: „Erhebe deine Stimme wie eine Posaune zur Besserung der Unwürdigen und zur Heiligung des Hauses Gottes." [1]

An die afrikanischen Bischöfe sandte Siricius die Beschlüsse eines von ihm abgehaltenen römischen Concils zur Danachachtung. In Briefen an den Episkopat von Ost-Illyricum hielt er das päpstliche Vicariat von Thessalonich als Vertretung der Autorität Roms aufrecht [2].

Dem Usurpator Maximus in Gallien erklärte er seine Mißbilligung wegen der durch ein weltliches Gericht vorgenommenen Verurtheilung und Hinrichtung des Häretikers Priscillian und seiner Genossen. Darauf suchte der Namenskaiser sich bei ihm zu entschuldigen, indem er die Acten des Processes nach Rom schickte. Die Priscillianisten hatten nach ihrer Verurtheilung durch das Concil von Saragossa im Jahre 380 an den Heiligen Stuhl Berufung eingelegt und ein Rechtfertigungsschreiben an den Papst gesendet. Da die Mahnungen Roms, mit Bedacht und nach kirchlicher Ordnung über die Partei zu verhandeln, nicht gefruchtet hatten, so bemühte sich Siricius, es dahin zu bringen, daß wenigstens die Wiederaufnahme der bekehrten Priscillianisten der Gerechtigkeit gemäß gehandhabt würde [3].

Ein Denkmal setzte sich dieser Papst zu Rom in gewissem Sinne durch die Erneuerung der großen Basilika des hl. Paulus an der ostiensischen Straße. Noch heute ist die hohe Cipollinsäule erhalten, welche am obern Ende des Schaftes und auf der Basis

[1] Den Ausdruck decreta generalia braucht er selbst von den bereits durch Papst Liberius entsandten Anordnungen betreffend die Wiederholung der Taufe. Ep. ad Himerium episc. Tarraconensem. Mansi 3, 655; Jaffé-Kaltenbrunner n. 255. Die Sorge für alle Kirchen, s. Ep. ad orthodoxos per diversas provincias. Mansi 3, 667; Jaffé-Kaltenbrunner n. 263. Joseph Langen glaubte über das dem Siricius gewidmete Kapitel seiner Geschichte der römischen Kirche den Titel „Die Anfänge des Papstthums unter Siricius" (!) setzen zu dürfen.

[2] An die Afrikaner: Mansi 3, 669; Jaffé-Kaltenbrunner n. 258. — Nach Ost-Illyricum: Mansi 8, 750; 3, 674; Jaffé-Kaltenbrunner n. 259. 261.

[3] Vgl. die betreffende Stelle im Concil von Toledo aus dem Jahre 400 bei Mansi 3, 1005.

eine auf die Dedication durch Siricius bezügliche Inschrift erhielt. Oben liest man: „Von Siricius, dem Bischof, in frommer Ehrfurcht gewidmet." In der Mitte zwischen diesen Worten steht ein Monogramm Christi mit Alpha und Omega (Bild 82). Die Inschrift des Sockels hingegen enthielt unter anderem das Datum der Weihe vom 18. November 390 und den Namen des Leiters des Baues, Flavius Philippus. Die Errichtung der neuen Paulusbasilika an der Stelle der kleinen von Konstantin erbauten hatte im Jahre 386, also unter demselben Papste Siricius, begonnen und war eingeleitet worden durch einen Erlaß von Valentinian II., dessen Wortlaut ebenfalls auf uns gekommen ist [1].

Des Siricius Nachfolger, Anastasius I., führte nur von 399 bis 401 das Pontificat. Er bekämpfte in den nordafrikanischen Provinzen den Donatismus. An die Kirchen des Orientes und des Occidentes sendete er seine Verurtheilung verschiedener Irrthümer, die in der lateinischen Uebersetzung von Werken des Origenes enthalten waren. Es lebte in ihm der Geist der Vorkämpfer der Kirche gegen die arianische Häresie. In einem neu gefundenen Schreiben gedenkt er mit Dankbarkeit und Verehrung dieser Vorkämpfer und zeichnet unter denselben auch den Papst Liberius, an dessen Namen sich schon damals Verdächtigungen knüpften, mit großem Lobe aus [2].

Die Rechte des abendländischen Patriarchates im griechischen Illyrien fanden auch an Anastasius I. wie an den nächstfolgenden Päpsten muthige Vertheidiger. Das Archiv der römischen Kirche, das Scrinium apostolicum, bewahrte die Beweisstücke für jene

Bild 82. **Weihe-Inschrift des Papstes Siricius aus der alten Paulusbasilika.**

Rechte, wie aus den Geschichtsquellen eben jener Jahre hervorgeht. In diesem Archive pflegten ebenso sorgfältig auch die Documente der sonstigen Bethätigung des Primates bewahrt zu werden [3].

216. Innocentius I., der nach Anastasius den Römischen Stuhl innehatte (401—417), mußte von seiner oberhirtlichen Gewalt zu Gunsten des verfolgten Johannes Chrysostomus, des berühmten Erzbischofs von Konstantinopel, Gebrauch machen. Er verwarf den gegen Chrysostomus gefällten richterlichen Spruch, welcher unrechtmäßig war, und ordnete die Abhaltung einer neuen Synode an. Noch entschiedener verwarf er die ungesetzliche Wahl eines Bischofs zum Nachfolger des Johannes. Die Kirchen des Morgenlandes wurden von Papst Innocenz in Kenntniß gesetzt, daß er die Gemeinschaft

[1] Die Säule mit der Inschrift SIRICIVS EPISCOPVS TOTA MENTE DEVOTVS befindet sich jetzt in dem nördlichen Porticus der Basilika, ihre Basis in einer der Säulenhallen des Klosterhofes. Ueber die theilweise unleserliche Inschrift der letztern s. de Rossi, Musaici: S. Paolo, arco di Placidia, fasc. 15 sg. — Valentinians Erlaß wurde zuerst von Baronius (ad ann. 386, n. 40) veröffentlicht.

[2] Donatisten: Concil. Carthag. a. 401. Mansi 4, 491; 3, 1023; Jaffé-Kaltenbrunner n. 283. — Origenes: Jaffé-Kaltenbrunner n. 281. 282. 284. — Liberius: s. Grisar, Analecta romana 1, 42 sq.

[3] Vgl. Ep. Innocentii I.: Ep. ad Anysium Thessal. Mansi 8, 750; Jaffé-Kaltenbrunner n. 285: cui (Anysio) Damasus, Siricius atque supra memoratus vir (Anastasius episcopus) ita detulerunt, ut omnia, quae in illis partibus gererentur, sanctitati tuae, quae plena iustitiae est, traderent cognoscenda. — Bonif. I. ad Rufum Thessal. Mansi 8, 752; Jaffé-Kaltenbrunner n. 350: Frequentia igitur, ut scrinii nostri monimenta declarant, *etc.*

mit dem Stuhle von Rom abhängig mache von dem Aufgeben des feindseligen Verhaltens gegen den großen Chrysostomus [1].

Innocenz wahrte ferner bei anderer Gelegenheit mit Nachdruck das Recht seines Stuhles, über die wichtigern Streitfragen der Bischöfe (causae maiores) überhaupt zu entscheiden. Er ordnete mit Autorität die innern Angelegenheiten des Sprengels von Antiochien. Der Erzbischof Johannes von Jerusalem erfuhr von ihm strenge Tadelsworte, als dessen Schuld und das Interesse der Kirche diese Maßnahme verlangten. In allen Provinzen Nordafrikas ließ Innocenz Anordnungen verkündigen, welche die dortigen Bischofswahlen betrafen [2].

Dieser thätige und hochangesehene Papst war es, welcher während seines Gesandtschaftsaufenthaltes in Ravenna die niederschmetternde Nachricht von der Einnahme und theilweisen Verwüstung Roms durch die Horden Alarichs erhalten mußte. Die Gesandtschaft hatte die Abwehr dieses Unglückes bezweckt. Als er zurückkehrte, nahm die Heilung der geschlagenen Wunden seine ganze Sorge in Anspruch [3].

Die kurze Regierung seines Nachfolgers Zosimus, eines Griechen (417—418), fand weniger Anerkennung bei den Zeitgenossen. Vielleicht besaß dieser Ausländer für seine Person in der Kirche von Rom zu geringes Entgegenkommen; vielleicht fehlte es ihm an geeigneten Berathern.

Zosimus errichtete das Vicariat des Apostolischen Stuhles zu Arles für Südgallien. Aber von anderem abgesehen, war schon die Wahl des Bischofs Patroclus als ersten Trägers dieser Ehre und Gewalt eine unglückliche zu nennen, weil der Charakter des Mannes einigermaßen tiefer stand, als seine Würde es verlangte.

Dieser Papst vertrat ferner in Nordafrika das Recht des Römischen Stuhles in der Frage der Appellationen. Das war nun durchaus begründet; aber er beging dabei einen Irrthum, welcher den Gegnern zu statten kam. Er berief sich auf Canones des allgemeinen Concils von Nicäa, während die von ihm angezogenen kirchlichen Gesetzesstellen thatsächlich dem an Rang viel niedriger stehenden Concil von Sardica angehörten. Das letztere Concil hatte keine ökumenische Geltung; in den von Zosimus gebrauchten Handschriften war es jedoch dem nicänischen Concil angereiht, und so erscheint sein Irrthum allerdings entschuldbar [4].

Unter seinen Erlassen werden uns solche genannt, die an die Bischöfe von „Gallien und Spanien" gingen, das eine Mal, um zwei priscillianische Bischöfe zu verurtheilen, das andere Mal, um Mißbräuche in der Ausspendung der geistlichen Weihen abzustellen [5].

Am meisten tritt jedoch unter seinen Maßnahmen der Schlag hervor, welchen er gegen die neue, schon von Innocentius bekämpfte Häresie des Pelagianismus führte. Zwar stieß auch hier sein Verhalten eine Zeitlang auf Befürchtungen und Einwendungen seitens des afrikanischen Episkopates. Dann aber erfolgte der bezeichnete große Schritt in einer Weise, daß die Welt erfuhr, wie auch bei scheinbar ungenügendem menschlichen Vermögen der Heilige Stuhl zuletzt doch im rechten Augenblicke durchgreifend und mit gewaltiger Autorität die Kirche zu schützen im stande ist. Es wirkt das Bewußtsein des Amtes, es wirkt die höhere Führung, welche der Stiftung Christi zugesichert ist. Die Verurtheilung der Pelagianer ist niedergelegt in der berühmten Tractoria des Zosimus,

---

[1] Palladii Vita S. Iohannis c. 3 sqq. Migne, P. Gr. 47, 11 sqq.; Jaffé-Kaltenbrunner n. 287 ad 289. 294. 305—309.

[2] Ep. ad Victricium Rotomagensem c. 3 (4). Mansi 3, 1032; Jaffé-Kaltenbrunner n. 286: Si autem maiores causae in medium fuerint devolutae, ad sedem apostolicam, sicut synodus statuit, post episcopale iudicium, referantur. — Antiochien: Jaffé-Kaltenbrunner n. 310. Jerusalem: ibid. n. 325 sq. Nordafrika: ibid. n. 311.

[3] Ep. ad episcopos Galliae. Mansi 4, 359; Jaffé-Kaltenbrunner n. 328; cf. n. 332 sqq. Grisar, Analecta romana 1, 335 sq. Duchesne, Fastes épiscopaux 1, 93 ss.

[4] Hefele, Conciliengeschichte 2, 121. 133. 138.

[5] Jaffé-Kaltenbrunner n. 331. 338.

einem Rundschreiben an alle Kirchenprovinzen der Erde. Prosper von Aquitanien sagt, durch diesen Entscheid sei „allen Bischöfen der Kirche das Schwert Petri in die Hände gegeben worden zur Ueberwindung des Irrthums". Derselbe beginnt die Mittheilung des Wortlautes mit den feierlichen Worten: „Also redet zu dem ganzen Erdkreise der hochheilige Stuhl des seligen Petrus durch den Mund des Papstes Zosimus." [1]

An dieser Stelle fordert uns die Wichtigkeit der pelagianischen und einer zweiten, an sie gereihten häretischen Bewegung auf, ein besonderes Augenmerk dem Kampfe zu widmen, den das Papstthum gegen beide geführt hat. Will man die Stellung des römischen Primates in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts nach ihrer wahren Bedeutung kennen lernen, so muß man vor allem sein Verhalten gegenüber den beiden großen häretischen Stürmen, dem Pelagianismus und dem Nestorianismus, im Zusammenhange würdigen. Jene Erscheinungen, welche oben schon in der Epoche des Arianismus beobachtet wurden, stellen sich dann noch deutlicher dem Auge dar. Dem Arianismus gegenüber hatte das Papstthum seine wunderbare Kraft bewiesen. Nunmehr, im fünften Jahrhundert, trat eine Periode neuer und stärkerer Erprobung der dem christlichen Rom innewohnenden Macht ein. Die Schwierigkeiten häufen sich bisweilen drohend, auch in seinem eigenen Schoße. Aber der Nachfolger Petri hört auf den Ruf, der an ihn ergeht, die kirchliche Einheit und die Wahrheit zu retten. Während die Päpste in Gottvertrauen bemüht sind, ihrer erhabenen Pflicht zu genügen, befestigt sich ihre Primatstellung noch mehr und schließt sich die ganze Organisation der kirchlichen Provinzen enger um den Mittelpunkt.

Die Reihe der Päpste, welche in der Geschichte des Pelagianismus und dann des Nestorianismus auftreten, führt bis zu dem Pontificate Leos des Großen, also bis zu der durch die Erinnerungen an den Hunnen Attila und an den Vandalen Genserich bedeutsamen Epoche des römischen Primates. Zu dieser Reihe gehören die schon erwähnten Päpste Innocentius und Zosimus, zu denen unsere Darstellung einen Augenblick zurückkehren muß, dann Bonifatius I. (418—422), Cölestin I. (422—432) und Xystus III. (432—440).

An erster Stelle überblicken wir im Zusammenhange die Haltung Roms gegenüber der pelagianischen Irrlehre, dann die Stellung zu Nestorius und zum Nestorianismus.

Der Primat im Kampfe gegen den Pelagianismus.

217. Die beklagenswerthe pelagianische Spaltung begann unter Innocenz I. in Afrika offen hervorzutreten, nachdem sie sich in der Stadt Rom im stillen vorbereitet hatte.

Es war nicht eine bloße theoretische Irrung, um welche es sich handelte. Pelagius, der ehemalige Laienmönch, griff vielmehr das sittliche Leben des Christenthums an der Wurzel an. Er richtete seine Lehre gegen das auf die Gnade gegründete übernatürliche Leben des Christen und gegen die jenseitigen übernatürlichen Hoffnungen der Kirche. Wer gleich ihm den Fall des Menschengeschlechtes in den Stammeltern, die Erlösungsbedürftigkeit der Welt, die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zum Heile angriff, ja die Uebernatürlichkeit dieses Heiles und des ewigen Besitzes Gottes in Abrede

[1] Tractoria (Fragmenta): Constant, Epp. rom. pontiff. p. 994. Jaffé-Kaltenbrunner n. 343. Prosper Aquit., Liber contra collatorem; Migne, P. L. 51, 271: in qua ad impiorum detruncationem gladio Petri dexterae omnium armantur antistitum.

stellte, der hatte eben mit allem, was die christliche Religion der umnachteten heidnischen Menschheit geschenkt hatte, aufgeräumt; der hinterließ den Beraubten nur ein ödes rationalistisches Namenschristenthum, mochte er auch noch so laut von der wahren Menschwerdung Christi und dem Heile, das der Erlöser gebracht, sprechen; denn in diesem Lehrgebäude war Christus ein Heiland und Erlöser nur durch sein Beispiel und seine Ermahnung, nicht aber durch wahre Erlösung und heiligende, helfende Gnade.

Für den scheinbar sittenstrengen Mönch Pelagius ergriff in Afrika der Sachwalter Cölestius aus Rom das Wort. Auf der Synode von Karthago 411 wegen der von ihm verbreiteten Lehre verurtheilt, legte er zuerst die bei den Häretikern fast gewohnheitsmäßige Berufung nach Rom ein; dann zog er es aber vor, seine theologische Thätigkeit im Morgenlande fortzusetzen, wohin auch Pelagius sich begeben. Aus dem Osten nun, aus Palästina, ergeht alsbald eine neue Berufung nach Rom an den Apostolischen Stuhl; denn die Synode von Jerusalem erklärte, sie wolle die Streitfrage, welche die dortige Gegend beunruhigte, vom Urtheile des Römischen Stuhles abhängig machen. In unmittelbare Theilnahme ward aber Rom erst gezogen, als die afrikanischen Bischöfe nach zwei neuen Synoden, zu Karthago und zu Mileve, ihre gegen die Secte gerichteten Beschlüsse an den Papst Innocenz I. schickten mit dem ausdrücklichen Gesuche um Bestätigung. Hierbei hielten sie, wie die Acten der Streitfrage sich ausdrücken, „den Blick nicht bloß auf die eigenen, afrikanischen Kirchen gerichtet, sondern auf die allgemeine Kirche, deren Wohl dem römischen Bischof anvertraut sei“ [1].

Nachdem Innocenz am Anfang des Jahres 417 auf einer Synode zu Rom die Angelegenheit berathen hatte, bestätigte er das in Afrika Geschehene. Zugleich sprach er selbständig ein umfassendes Urtheil über die in Frage gekommenen kirchlichen Lehren und gegen den gefährlichen Irrthum aus. Er erklärt dabei, es sei „ganz der kirchlichen Regel gemäß“ und „jener Richtschnur entsprechend, welche die ganze Christenheit befolgt habe“, daß die Bischöfe dem Stuhle des hl. Petrus die Sache vorgelegt hätten. Er entscheidet im zweifellosen, unbefangensten Bewußtsein, daß, vom Apostolischen Stuhle ausgehend, eine unverwüstliche Quelle der Lehre die Kirchen bewässere (das sind seine Worte), und daß es Sache des Sitzes von Rom sei, die schon gefällten richtigen Entscheidungen jener Bischöfe mit seiner eigenen Autorität auszustatten, auf daß die übrigen Kirchen daraus die Anweisung entnähmen, wie sie sich den Irrthümern gegenüber zu verhalten hätten [2].

Der Kirchenlehrer Augustinus, die Seele der afrikanischen Bewegung gegen den Pelagianismus, schrieb nicht lange nachher angesichts dieser päpstlichen Kundgebungen:

---

[1] Ueber die Appellation des Cölestius s. Marius Mercator, Commonitor. (S. Augustini Opp. ed. Maurin. t. 10 Append.) p. 69: ad romani episcopi examen credidit appellandum *etc.* — Synode von Jerusalem bei Mansi 4, 307; Hefele 2, 108. — Die afrikanischen Synoden: Hefele 2, 113 ff. Diejenige von Karthago 416 schreibt an Innocentius I.: ut statutis nostrae mediocritatis etiam apostolicae sedis adhibeatur auctoritas pro tuenda salute multorum. Mansi 4, 321. — Das Schlußcitat im Texte ist aus dem päpstlichen Antwortschreiben.

[2] Innocenz' I. Antwort an das Concil von Karthago: Mansi 3, 1071; an dasjenige von Mileve: 3, 1075; Migne, P. L. 20, 582. 588. Im erstern Briefe: ecclesiasticae memores disciplinae ... ad nostrum referendum approbastis iudicium ... scientes quid apostolicae sedi ... debeatur, a qua ipse episcopatus et tota auctoritas nominis huius emersit. Es folgt dann ein wichtiger Ausspruch über die Lehrautorität Roms, welche in der ganzen Kirche und durch die instituta patrum anerkannt sei, ut quidquid, quamvis de disiunctis remotisque provinciis ageretur, non prius ducerent finiendum, nisi ad huius sedis notitiam perveniret, ut tota huius auctoritate, iusta quae fuerit, pronuntiatio firmaretur, indeque sumerent caeterae ecclesiae, velut de natali suo fonte aquae cunctae procederent (procedunt?) et per diversas totius mundi regiones puri capitis incorruptae manarent (manant?), quid praecipere, quos abluere, quos ... unda vitaret *etc.*

„Innocentius hat uns so geantwortet, wie es dem Bischofe des Apostolischen Stuhles durch Recht und Nothwendigkeit zukam.“ [1]

Dem gläubigen Volke aber, welches in der Basilika zu Hippo zur Predigt versammelt war, rief er die Worte zu, welche man in späterer Zeit mit der kürzern Fassung Roma locuta, causa finita zu wiederholen pflegte. Sie lauten: „Die Beschlüsse zweier Synoden gingen in dieser Angelegenheit an den Apostolischen Stuhl. Von dort kamen auch die (bestätigenden) Erlasse. Die Sache ist beendet. O daß auch der Irrthum beendet wäre!“ [2]

218. Kurz nachdem Innocenz I. der afrikanischen Kirche diese Genugthuung bereitet hatte, schied er aus dieser Welt. Nur wenige Monate später wurde dann unter seinem Nachfolger Zosimus, wohl nach zu geringer Vorbereitung, eine in der That unglückliche Versammlung oder Synode in der Clemensbasilika zu Rom abgehalten. Sie sollte laute Beschwerden der Afrikaner über das Verhalten des Papstes zur Folge haben.

Die beiden Häupter der häretischen Partei, Pelagius und Cölestius, suchten sich nämlich bei dem Griechen Zosimus, der noch Neuling auf dem Apostolischen Stuhle war, heuchlerischerweise zu rechtfertigen. Der erste hatte ein fein angelegtes Bekenntnißschreiben geschickt, der zweite führte seine Vertheidigung persönlich in der genannten Kirche am Cölius. Dort war der Papst mit zahlreichen Geistlichen zum Verhöre erschienen. Cölestius spielte die Rolle so kunstfertig, daß Zosimus alsbald an den afrikanischen Episkopat zu Gunsten der beiden Männer schrieb; er hielt dafür, es sei noch immer zweifelhaft, ob sie die falsche, von Innocenz verworfene Lehre wirklich für ihre Person gelehrt hätten oder nicht. Der Papst versicherte den Afrikanern sogar ganz gerührt, wenn sie bei der Versammlung in der Basilika gewesen wären, hätten sie sicher über die Frömmigkeit des verklagten Cölestius weinen müssen [3].

Die Bischöfe Afrikas vertraten aber nun um so lebhafter die Forderung, daß, wie die Lehre selbst, so auch die zwei Betheiligten verurtheilt werden müßten. Anfänglich waren ihre starken Einsprüche umsonst. Dann gelangten sie schließlich doch zum Ziele. Nachdem der Papst den wahren persönlichen Charakter der Schuldigen durchschaut hatte, erließ er die schon oben angeführte Sentenz der Verurtheilung, die Tractoria. Das „Schwert Petri“ traf durch dieses umfassende Rundschreiben vom Jahre 418 nebst der Lehre auch deren Vertreter, indem diese aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen wurden. Der Erlaß wurde in allen kirchlichen Provinzen unterschrieben [4].

Augustinus war hoch erfreut über die Klarheit und Entschiedenheit der päpstlichen Darlegung. Als der hartnäckige Pelagianerbischof Julian von Eclanum mit seiner Gefolgschaft von achtzehn Bischöfen Italiens zuletzt noch ein Concil zur Lösung der Frage verlangte, da ertheilte ihm der Kirchenvater schlagfertig die Antwort: Julian scheint zu glauben, „die Häresien seien immer nur mittelst des Zusammentrittes von Concilien ver-

[1] August., Ep. 186 (al. 106), c. 1.

[2] Serm. 131, c. 10; Migne, P. L. 38, 729: Iam enim de hac causa duo concilia missa sunt ad sedem apostolicam; inde etiam rescripta venerunt. Causa finita est. Utinam aliquando finiatur error! — Vgl. Aug., Contra duas ep. Pelag. 2, c. 3: Quibus (litteris) de hac re dubitatio tota sublata est.

[3] Ep. ad Aurelium et episc. Afric. Mansi 4, 350; Jaffé-Kaltenbrunner n. 329.

[4] Per totum orbem missa subscriptionibus patrum est roborata. Marius Mercator, Commonitor. (s. oben S. 287, Note 1). Bezüglich des anfänglich schwankenden Verhaltens des Zosimus bemerkt Facundus von Hermiane (Pro defens. trium capit. 7, c. 3; Migne, P. L. 67, 637): Non debet crimini deputari simplicium versutia non intellecta malignorum. Und Augustinus bewies bei verschiedenen Gelegenheiten in betreff des Lehrstandpunktes des Zosimus seine Behauptung: non recessit a praedecessore suo Innocentio. Lib. 6 contra Iulian. c. 12.

worfen worden. . . Der befugte Richter hat die Secte abgeurtheilt, und in einer Weise, welche durchaus genügen muß“ [1].

219. Die Nachfolger des Zosimus setzten im Vereine mit Augustinus die Anstrengungen fort, um die Lehre der Kirche zum vollen Siege zu führen. Bonifaz I. ersuchte den gelehrten Bischof von Hippo um eine eingehende wissenschaftliche Widerlegung der Schriften der Pelagianer [2].

Cölestin I. hielt das Urtheil gegen Julian von Eclanum mit Kraft aufrecht und widerstand den von diesem angewendeten trügerischen Künsten. Papst Cölestin trat auch mit Nestorius, dem damals noch hochangesehenen Erzbischof von Konstantinopel, in Verbindung zur Bekämpfung Julians, nachdem Nestorius ihn in zwei Briefen über den pelagianischen Irrthum befragt hatte. Und als die Häresie in der mehr verschleierten Form des Semipelagianismus im Abendlande, besonders in Südgallien, Boden zu fassen suchte, ließ Cölestin von Rom aus ihr auch dort kräftig entgegenwirken, vornehmlich, nach Augustins Tod, durch den Aquitanier Prosper, den Urheber einer werthvollen, in Rom verfaßten Chronik. Prosper war mit seinem Freunde Hilarius im Jahre nach dem Hinscheiden des hl. Augustinus zum Apostolischen Stuhle gekommen und erstattete über die semipelagianische Irrlehre Bericht. Seine Feder war geeignet, die neuen Irrthümer im Geiste Augustins zu bekämpfen.

Die Semipelagianer richteten versteckte und offene Angriffe gegen die Werke des verstorbenen afrikanischen Kirchenlehrers. Es war der Lehrsitz Petri, den ehedem Augustinus so gewaltig vertheidigt hatte, welcher nun seinerseits denselben mit Liebe in Schutz nahm und seinen Namen wie einen Schild gegen die neuen Irrungen aufrichtete. „Augustinus, dieser Mann heiligen Andenkens,“ so schrieb Cölestin an gallische Bischöfe, „ist immer mit uns in Gemeinschaft gestanden, und nie hat auch nur der Schatten eines Verdachtes auf ihm geruht. Durch Gelehrsamkeit ragte er so hervor, daß er auch schon von meinen Vorgängern zu den besten Lehrern gezählt wurde.“ Diese und ähnliche Erklärungen des Römischen Stuhles trugen am meisten dazu bei, den Kirchenvater von Hippo als den Geistesriesen, der er ist, in der Folgezeit zur Anerkennung zu bringen. Seit dem frühen Mittelalter labte sich die Kirche an seinen tiefsinnigen Schriften und fand in ihnen für alle Zukunft ein Arsenal für die Erklärung und Vertheidigung ihrer Lehren [3].

Die Bürgschaft aber für die Zuverlässigkeit dieser Hilfsquelle religiöser Erkenntniß lieferte der Apostolische Stuhl von Rom. Ohne dessen unentwegte Autorität in Lehrfragen wäre auch die Autorität der Kirchenväter schwankend geworden.

Papst Cölestin trat gegen die Nachwirkungen des Pelagianismus nicht bloß in Gallien auf, wie obiger Brief zeigt, sondern auch in Britannien. Auf Veranlassung des Diakons Palladius sandte er im Jahre 429 Germanus, Bischof von Antissiodorum (Auxerre), nach Britannien, um den pelagianischen Häretikern dort das Feld streitig zu machen. Derselbe hatte zugleich die Aufgabe, für die Bekehrung der heidnischen Völkerschaften zu arbeiten. Bekannt ist, wie diese Mission des Palladius zum Anlasse wurde, daß später Patricius, der Apostel Irlands, vom nämlichen Papste Cölestin die Sendung zu dieser an Heiligen und an Glaubensboten in der Zukunft so fruchtbaren Insel erhielt [4].

---

[1] Quasi nulla haeresis aliquando nisi synodi congregatione damnata sit *etc.* Contra duas epp. Pelagii 4, c. 12.

[2] Prosper Aquit., Contra Collat.; Migne, P. L. 51, 271.

[3] Epistola Coelestini ad episcopos Galliarum. Mansi 4, 455; Jaffé-Kaltenbrunner n. 381.

[4] Prosper Aquit., Chron.; Jaffé-Kaltenbrunner n. 55. 56.

Im Oriente endlich kam unter Cölestin der Pelagianismus noch einmal, auf dem ökumenischen Concil von Ephesus (431), zur Verurtheilung. Die Väter verlasen die abendländischen Acten über die Zurückweisung der Irrlehre und traten dem Urtheile des Papstes Cölestin und seiner Vorgänger bei; sie erklärten, daß dasselbe fest und unerschütterlich bleibe [1].

220. Von Xystus III., Cölestins Nachfolger, erfahren wir jedoch in Bezug auf die Pelagianer, daß er durch den heuchlerischen Julian von Eclanum anfänglich in Gefahr kam, überlistet zu werden. Schon vor seinem Pontificate hatte er sich vielleicht in der Personenfrage zu milde gegen die Partei gezeigt. Der künftige große Papst Leo, damals noch Diakon der Kirche Roms, stand Xystus III. zur Seite. Durch Leo wurde das Eindringen des scheinbekehrten Ketzerbischofs in die Kirchengemeinschaft verhindert. Xystus hielt stand und machte dadurch sein anfängliches Schwanken wieder gut; denn Entgegenkommen vermochte die Partei doch nicht zu bekehren. Damit waren nun die größten Kämpfe vorüber. Ein folgenreicher Sieg war von der Mutterkirche des Abendlandes gewonnen.

Xystus III. konnte den Sieg als eine Wohlthat für die Kirche preisen. Der Papst hat durch die Vollendung der Taufkirche des Laterans ein Denkmal hinterlassen, das man, ohne eine zu kühne Behauptung aufzustellen, als glorreiches Erinnerungszeichen des Triumphes der kirchlichen Lehre über die Angriffe des Pelagius bezeichnen kann. Es ist eine dogmatische Inschrift in Versen. Noch heute schaut sie mit ihren großen, regelmäßigen Lettern unversehrt von dem Achtecke des Marmorgebälkes über dem Taufbecken hernieder. Die acht Distichen, von denen jedes auf eines der Gesimse entfällt, bilden zusammen eine großartige Homilie.

Sie handeln, mit ganz erkennbarer Beziehung auf die vorausgegangenen theologischen Kämpfe, von den heiligenden Wirkungen der Taufe, von der Gnade, von der Erbschuld und der persönlichen Schuld, von der Kirche und ihrer Hoffnung des ewigen Lebens. In dem Gedichte weht noch der Hauch klassischen Geistes. Die Verse beginnen: „Hier (an der Taufquelle) vollzieht sich die Geburt eines heiligen Geschlechtes aus erhabenem Samen; Gottes Geist befruchtet die Wasser und ist der Erzeuger.“ Die wunderbare Einheit der Weltkirche als Wirkung des gemeinsamen Taufsacramentes wird so gezeichnet: „Die zu neuem Leben Wiedergeborenen werden durch keine Scheidewand getrennt; eins macht sie der eine Quell, der eine Geist, der eine Glaube.“ Und auf die verjüngende, heiligende Gnade, die das Taufwasser bringt, weist die Einladung: „Begehrst du makellos zu sein, so wasche dich in diesem Bade. Weder väterliche (Erb-) Schuld noch eigene wird ferner dich drücken. Hier ist der Wasserquell des Lebens, der die Sünde des Erdballs hinwegnimmt; seinen Ausfluß nimmt er aus des sterbenden Erlösers verwundeter Seite.“ [2]

Die Taufkirche des Laterans war schon von Konstantin dem Großen angelegt, aber nicht ganz vollendet worden. Xystus III. stellte sie in einer reichen, schönern Form her, die sich zum Theile erhalten hat. Wie der Grundriß (Bild 83) zeigt, bildet sie ein Achteck. In der Mitte war schon seit Konstantins Zeiten das weite Taufbecken (b), in welches man auf Stufen hinabstieg. Um dieses richtete Xystus III. die acht herrlichen, noch jetzt daselbst bewunderten Porphyrsäulen auf. Laut dem Papstbuche hätten sie sich schon seit

[1] *Ἀγνωσθέντων δὲ ἐν τῇ ἁγίᾳ συνόδῳ τῶν ὑπομνημάτων τῶν πεπραγμένων ἐπὶ τῇ καθαιρέσει, ἐδικαιώσαμεν καὶ ἡμεῖς ἰσχυρὰ καὶ βέβαια μένειν τὰ ἐπ' αὐτοῖς ὡρισμένα παρὰ τῆς σῆς θεοσεβείας.* Synodalschreiben an Papst Cölestin; Mansi 4, 1330 sqq.

[2] Siehe den ganzen Text in meinen Analecta romana 1, 106 und die Schriftprobe tav. 2, n. 1 (p. 147). De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 424 mit der Note 44. Duchesne, Liber pont. 1, 236, welcher nach Rohault de Fleury die frühere Gestalt des Achteckes beschreibt.

Konstantins Tagen in der Nähe zum Zwecke des Baues befunden. Ueber die Säulen, die ein Achteck bilden, kam unter Xystus III. das horizontale Marmorgebälke mit der soeben erwähnten Inschrift, und das Gebälke trug eine von Entlastungsbögen durchbrochene Obermauer mit der gewölbten Kuppel (nicht die jetzige zweite Säulenordnung mit ihrem modernen Ueberbau). Ein gewölbter Umgang zog sich um das prächtige Säulenachteck herum. Die Wände dieses Umganges, die Obermauer und die Gewölbe waren ohne Zweifel mit Mosaiken und verschiedenfarbigen Marmorplatten geschmückt, ähnlich wie dies bei dem Rundbaue S. Costanza in der Nähe der Agnesbasilika, welcher aus dem vierten Jahrhundert stammt, der Fall war. Der Eingang des lateranischen Baptisteriums war von der Seite der Apsis der Laterankirche, also von Süden, nicht, wie heute, von Norden. Diesem Eingange gegenüber beginnt daher auch die obige Inschrift des Peristyliums mit den Worten Gens sacranda. An der Südseite wurde auch die Vorhalle (a) mit zwei seitlichen, mosaikgeschmückten Nischen vor der Taufkirche angelegt. Die Vorhalle war nach außen hin mit zwei sehr großen Porphyrsäulen und zwei Eckpilastern von weißem Marmor versehen. Trotz des in späterer, unbekannter Zeit über den Porticus gekommenen Ruins und des unbeholfenen Neubaues ist der Anblick noch heute großartig. Auch die Vorhalle mag, wie fast das ganze Gebäude, von Xystus III., nicht von Konstantin, herrühren. Die Einweihung des Baptisteriums geschah am 29. Juni. Das sogenannte hieronymianische Martyrologium, das ungefähr damals entstand, verzeichnet sie als „Dedication des alten Baptisteriums zu Rom", indem es die Bezeichnung „alt" gewiß wegen der Herkunft der ersten Anlage von Konstantin anwendet [1].

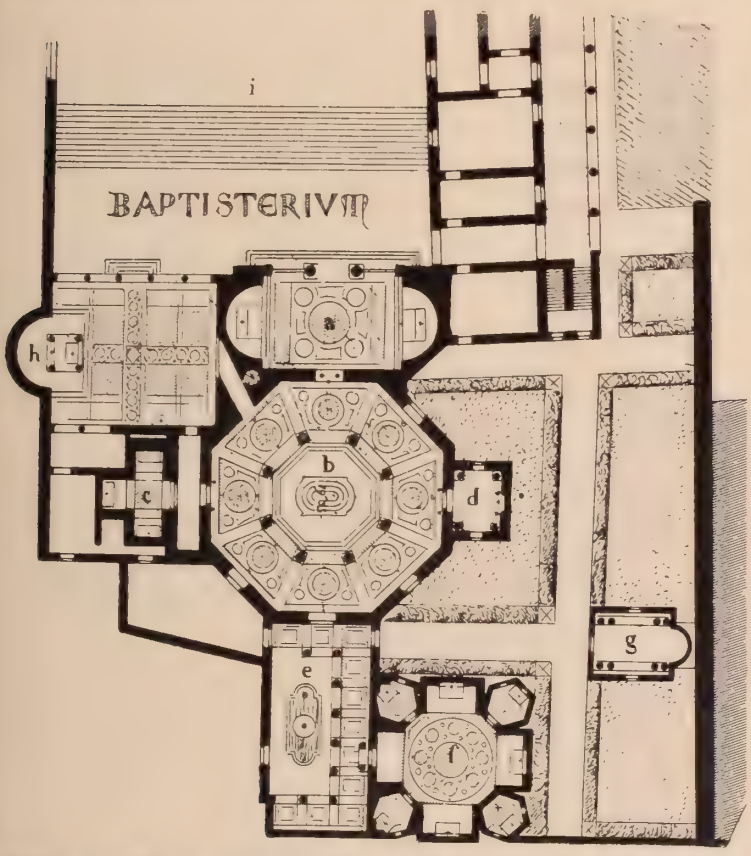


Bild 83. **Taufkirche des Laterans und Umgebung.** Plan mit theilweiser Reconstruction. a Atrium. b Achteckige Säulenhalle mit dem Taufbecken. c Oratorium des hl. Johannes des Evangelisten. d Oratorium des hl. Johannes des Täufers. e Porticus vor f dem Oratorium des heiligen Kreuzes. g Oratorium unbestimmten Namens. h Oratorium des hl. Venantius. i Treppe zur Apsis der Lateranbasilika.

[1] Zur Erklärung des Planes (Bild 83) sei noch beigefügt, daß c (Kapelle des hl. Johannes Evangelista) und d (Kapelle des hl. Johannes Baptista) die beiden von Papst Hilarus an-

Die Päpste gegenüber der nestorianischen Irrlehre.

221. Noch während der pelagianische Streit das Abendland in Aufregung hielt, brachte das Morgenland neue häretische Kämpfe, nämlich die nestorianischen. Sie bereiteten dem römischen Primat neue gewaltige Aufgaben, indem sie Anlaß gaben zu fast endlosen Wirren in betreff der Lehre über Christus, zu aufregenden Verhandlungen zwischen der lateinischen und der griechischen Kirchenhälfte, zu strengen Regierungshandlungen des Sitzes Petri gegenüber den Patriarchen des Orients.

Diese immer erneute Gefährdung des Dogmas hat für uns etwas Befremdliches. Sie war eine Folge der willkürlichen und allzu wenig geregelten Behandlung des Glaubensinhaltes, der man sich besonders im Oriente mit einseitiger Philosophie und Dialektik hingab. Nachdem die Zeiten der äußern Verfolgung vorübergegangen waren, wendete sich die Aufmerksamkeit dem Innern zu, dem Schatze der überlieferten Lehre. Eine in mancher Beziehung allerdings sehr fruchtbare Entwicklung und Darstellung der Dogmen begann. Sie war nothwendig für den Beruf der Kirche, nothwendig, um auf die berechtigten Fragen der natürlichen und der gläubigen Vernunft für die Folgezeit die Antworten geben zu können. Aber die große Arbeit wurde erschwert durch Systeme von Irrthümern, die sich in hartnäckiger Folge einander ablösten und die, von menschlichen Leidenschaften getragen, bittere Kämpfe erzeugten. Wären es bloß Schulstreitigkeiten gewesen, so hätten sie zu Befürchtungen wenig Anlaß geboten. Die Systeme griffen aber, indem sie an einem Lehrsatze rüttelten, zugleich das ganze Lehrgebäude des Christenthums an. Die Schulen arteten aus zu wüthenden sectirerischen Parteien. Die Ueberwindung der einzelnen Häresien gestaltete sich jedesmal zu einer neuen Lebensfrage der Kirche und ihrer Einheit, die im Primate gipfelt.

Unglaublich ist die Antheilnahme, welche im Orient fast alle Schichten der christlichen Gesellschaft, der Hof, der Episkopat und der Clerus bis oft zu den niedersten Ständen des Volkes herab, den wechselnd auftretenden Lehransichten zu widmen pflegten. Bei dem damaligen Interesse für die dogmatischen Fragen konnten Streitigkeiten über die eine Person und die zwei Naturen in Christus alles in ihren Wirbel ziehen. Es schien öfter, als wollten die feindlichen Mächte der Hölle nicht dulden, daß die unglückliche Welt sich dem Wahne des Heidenthums entrungen hatte. Die Menschheit gerieth in Gefahr, durch Verunstaltung und Verflüchtigung der christlichen Glaubenslehren in die heidnische Geistesöde und in die ehemalige moralische Erniedrigung zurückzufallen.

Indessen geht auch diese Periode der Trübsale und Versuchungen vorüber. Erleuchtete Bischöfe, und an ihrer Spitze die Nachfolger des Apostelfürsten, führen die Völker durch die Gefahr gottvertrauend hindurch. Sie geleiten sie an die Schwelle von Zeiten, wo die neuen Nationen des Mittelalters die Gaben der Religion genießen und auf dem Boden der Kirche freudig emporwachsen werden, ohne über die Dogmen zu streiten und wegen hartnäckig festgehaltener Lehransichten die Einheit der Kirche zu gefährden.

---

gebauten Oratorien sind. Bei e ist der von Hilarus angelegte Porticus (vor dem heutigen Eingange). Von diesem Porticus kam man in das vom nämlichen Papste herrührende Oratorium des heiligen Kreuzes (f). Das Oratorium g ist spätern Ursprunges, und sein Name ist unbekannt. Das Oratorium h ist das von Johannes IV. zu Ehren des hl. Venantius angelegte. — Für das Lateranbaptisterium vgl. Liber pont. 1, 174 *Silvester* n. 37 und 1, 234 *Xystus III.* n. 64 sowie dazu die Anmerkungen von Duchesne. Die Worte der zuletzt citirten Stelle: et versibus exornavit, beziehen sich auf obige dogmatische Inschrift Xystus' III. Für den Bau s. Dehio, Baukunst des Abendlandes 33, welcher der von Rohault de Fleury versuchten Reconstruction seinen Beifall zollt. Rohault de Fleury, Le Latran au moyen-âge p. 33. 416 ss., pl. 33. 34. 35. Unser obiges Bild ist nach dieser Reconstruction angefertigt.

In dieser Zeit wurde ein herrlicher Theil der Lehrentwicklung mit Zuhilfenahme der schon früher geleisteten Arbeit vollendet; die Kämpfe haben auch ihren reichen Nutzen gebracht. Die zahlreichen Concilien, die glänzende Reihe der von der Vorsehung gesendeten gelehrten Kirchenväter, die Wachsamkeit und Stärke der obersten Bischöfe in Rom zeitigten eine wunderbare Entfaltung der innern kirchlichen Organisation. Gerade jene häretischen Bewegungen waren im Plane des unsichtbaren Lenkers der Kirche in doppelter Hinsicht nützlich: einmal als Schule zu klarerer, tieferer Erfassung der Lehre, und sodann als Weckrufe zur Hervorkehrung der schützenden geistlichen Gewalten und zur festern Ausgestaltung des Gebäudes der Einheit.

222. Das Verhältniß des Nestorianismus zur arianischen und zur pelagianischen Lehre braucht hier nicht näher dargelegt zu werden. Wie sich Arius gegen die Gottheit Christi wendete, so bestritt Nestorius die wesenhafte Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur im Erlöser. Wie Pelagius das ganze christliche Leben durch seinen Rationalismus verflachte, so zerstörte Nestorius den Glauben an die Person des Gottmenschen Christus, also das Fundament der Religion.

Nestorius, Erzbischof von Konstantinopel, machte aus Christus, den Maria geboren, eine jedem andern Menschen gleiche menschliche Person, in welcher als andere Person das ewige Wort Gottes heiligend gewohnt habe. Wie weit er von der richtigen Anschauung des Christenthums entfernt war, welche im Erlöser eine Person in zwei Naturen kennt, das zeigt seine Bekämpfung der überlieferten Bezeichnung der heiligen Jungfrau Maria als Gottesmutter. Von dem Kampfe gegen diese Bezeichnung, der zu Konstantinopel und dann in Aegypten geführt wurde, nahm überhaupt der ganze häretische Sturm seinen äußern Ursprung.

Der Römische Stuhl trat zu dem Streite in Beziehung (denn nur diese fällt nach ihren Hauptmomenten in den Bereich vorliegender Geschichte), als sowohl der Erzbischof Nestorius selbst wie dessen erster und vornehmster Gegner, der Patriarch Cyrillus von Alexandrien, sich an das Haupt der Kirche um eine entscheidende Antwort wendeten.

Die bedeutende Persönlichkeit des damaligen Papstes ist uns schon aus den Maßnahmen Roms gegen die Pelagianer bekannt. Sein Name wird noch heute in der großen Inschrift der unter ihm begonnenen Basilika der hl. Sabina auf dem Aventin in goldenen Buchstaben gelesen. „Als Cölestin das erhabene apostolische Amt führte, als er über die ganze Erde als erster Bischof glänzte, damals ward diese Basilika gegründet" u. s. w.[1]

Der Patriarch Cyrillus hatte an Papst Cölestin I. geschrieben, die „altkirchliche Sitte" bringe es mit sich, daß der neue dogmatische Zwiespalt dem Papste vorzulegen sei; darum sende er den Diakon Possidonius zur Berichterstattung und erbitte sich den päpstlichen Schiedsspruch[2].

Eine römische Synode trat im August 430 zusammen. Nach derselben kündigte Papst Cölestin I. dem Oriente die Entscheidung an, welche unwiderruflich, klar begründet und einschneidend war. Auch die sie begleitenden Maßregeln bekunden den Geist römischer Festigkeit. Nestorius, der angesehenste Bischof des Ostens, welcher in der Hauptstadt sich der größten Gunst des Hofes erfreute, wurde im Hinblick auf die Höhe der rasch gewachsenen Gefahr mit dem Kirchenbanne bedroht, wenn er nicht in der Frist von zehn Tagen nach Empfang des päpstlichen Spruches seinen Irrthum widerrufe. Den gelehrten Patriarchen von Alexandrien ernannte Cölestin zu seinem Stellvertreter für

[1] Text mit photographischer Wiedergabe der Inschrift in meinen Analecta romana tav. 1, n. 2; vgl. p. 146. Armellini, Chiese[2] p. 581.

[2] Vetus ecclesiarum consuetudo est, ut *etc.* Ep. 11 (al. 9) ad Coelestinum. Mansi 4, 1011: Migne, P. Gr. 77, 80.

die Durchführung dieser Maßregel und für die Gegenwehr gegen die neue Secte überhaupt. Er löste mit päpstlicher Vollmacht die von Nestorius in Selbstüberhebung ausgesprochenen Excommunicationen und setzte von seinen Schritten nicht bloß die Hauptstadt am Bosporus in Kenntniß, sondern auch hervorragende Kirchenfürsten, wie Rufus von Thessalonika, Flavian von Philippi, Johannes von Antiochien und Juvenal von Jerusalem. Ueberallhin aber richtete er, auch an Nestorius, väterliche und freundliche Worte, um von dem Irrwege abzumahnen [1].

Solche Worte der Milde waren besonders in dem Sprengel des Patriarchates von Antiochien angebracht. An der altberühmten theologischen Schule in Antiochien befand sich der Herd, von welchem die neuen Meinungen ausgegangen. Die Schule genoß mit Recht des größten Rufes, und wenn sie auch mißleitet war, so konnte sie doch gewonnen werden. Ein Vorzug der antiocheniſchen Lehrer bestand seit langem in einer nüchternen, vernunftgemäßen Behandlung der Wahrheiten und einer an den strengen Wortsinn sich haltenden Auslegung der Heiligen Schrift. Aber nunmehr drohte die Schule mit ihrem Vernünfteln in das Lager ungläubiger Philosophie überzugehen, und daher galt es, ihrem Ansehen und Einflusse, sollte sie nicht im Oriente die Führung der Geister in die Hände bekommen, mit Güte und zugleich mit Autorität das Gesetz des schlichten Glaubens der Kirche entgegenzustellen.

Papst Cölestins Auftreten, wie es oben gekennzeichnet wurde, findet in diesen Umständen seine Erklärung. Einerseits lassen die angeführten Briefe, die im vollen Wortlaute noch vorliegen, es an autoritätvoller Sprache nicht fehlen; und es ist bemerkenswerth, daß das ökumenische Concil, welches bald darauf zusammentrat, diese Sprache der Briefe und die darin sich ausdrückende geistliche Machtbefugniß ohne jedes Bedenken billigte.

Aber fast noch höher darf der andere Charakterzug der Schriftstücke angeschlagen werden; wir meinen die aus dem Herzen strömende Kundgebung wahrer Fürsorge. Der väterliche, wohlmeinende Eifer, ein gewinnender Drang, für das Wohl der Kirche und der Seelen alles einzusetzen, spricht aus jeder Zeile. Die Pflicht, die der Hirt zu üben hat, läßt den weltlichen Schimmer des Vorranges ganz zurücktreten. Das ist der wahre Primat der römischen Kirche.

223. Aeußere Umstände waren es, welche die Ausführung des päpstlichen Richterspruches durch Cyrillus hinausschoben. Derselbe glaubte vorher eine Synode in Alexandrien veranstalten zu sollen, und nun faßte Kaiser Theodosius II. seinerseits die Idee eines ökumenischen Concils. In der That luden bald Ausschreiben des Theodosius und seines Mitkaisers die Bischöfe zu einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Ephesus ein. Der Papst erklärte, er wolle inzwischen mit der Strafe zögern und die gehoffte Bekehrung des Urhebers der Streitigkeiten abwarten. Unter Billigung der Concilsberufung sendete er im Sommer 431 Abgesandte nach Ephesus. Diese sollten als Abendländer dem Orientalen Cyrillus, dem Hauptvertreter des Apostolischen Stuhles, zur Seite stehen und auch ihrerseits, wie Cyrillus es mit dem Concil thue, für die Ausführung des zu Rom Bestimmten Sorge tragen. Die römischen Gesandten waren die Bischöfe Arcadius und Projectus und der Presbyter Philippus [2].

[1] An Cyrillus: Mansi 4, 1017. An Nestorius: ibid. 1025. An Clerus und Volk von Konstantinopel: ibid. 1035; Jaffé-Kaltenbrunner n. 372. 374. 375: excommunicationes ab eodem (Nestorio) prolatas dissolvit. Cyrillum in sta causa vicarium suum constituit.

[2] Päpstliches Schreiben an die Legaten: Mansi 4. 556; Jaffé-Kaltenbrunner n. 378: ... auctoritatem sedis apostolicae custodiri debere mandamus ... ut ad disceptationem si fuerit ventum, vos de eorum sententiis iudicare debeatis, non subire certamen *etc.*

In der ersten Sitzung, welche wegen der gefährdeten Lage der Dinge nicht über den 22. Juni hinaus verschoben werden konnte, führte noch der Patriarch Cyrillus allein den Vorsitz. Daß er es als Stellvertreter des Papstes that, sagen die Acten ausdrücklich, und auch später wird es durch Mennas von Konstantinopel und andere griechische Bischöfe in einem Schreiben an Papst Vigilius hervorgehoben [1].

Der Beschluß der ersten Sitzung gipfelte in der dogmatischen Anerkennung der Würde Marias als wahrer Gottesmutter. Nestorius und seine Partei wurden entsprechend dem päpstlichen Urtheile gerichtet. „Gedrängt durch die Canones und gemäß dem Briefe unseres Heiligsten Vaters und Mitdieners Cölestin", so sagen die Bischöfe des Concils, „haben wir das Urtheil gegen Nestorius gefällt." [2]

Als sodann kurz danach die päpstlichen Abgesandten in Ephesus anlangten, wurde auf die Forderung derselben das Urtheil erneut, indem unter des Cyrillus und ihrem Vorsitze die frühern Verhandlungen und das Urtheil wiederum verlesen und bestätigt wurden. Die drei Legaten aus Rom handelten hierbei laut der wiederholten Formel der Acten als „Ausführer der päpstlichen Entscheidung". Als solche waren sie auch in dem Wortlaut ihrer Beauftragung hingestellt [3].

Die Legaten ließen in der nämlichen Sitzung ein würdevolles Schreiben des Papstes an das Concil zur Kenntniß bringen. Es empfahl dem Concil, den Frieden der Kirche auf der Grundlage des rechten Glaubens zu schützen. Die Verlesung geschah zuerst lateinisch, dann in der griechischen Uebersetzung. Am Schlusse des Schreibens hieß es in unumwundener Form, die Sache der Häresie sei bereits früher entschieden, und die päpstlichen Abgeordneten müßten die Zustimmung der Bischöfe zu dem gefällten Spruche bestätigen [4].

Die feierliche Versammlung der Concilsmitglieder rief hocherfreut über das Schreiben des obersten Hirten aus: „Das ist das richtige Urtheil; Dank Cölestin, dem neuen Paulus; Dank Cyrill, dem neuen Paulus; Dank dem Wächter des Glaubens Cölestin!" [5]

Bei der weiteren Verhandlung erklärte der Erzbischof Firmus von Cäsarea in Cappadocien unter anderem: „Der Heilige und Apostolische Stuhl des Bischofs Cölestin hat schon vorher durch seine Briefe die Entscheidung und die Vorschrift für die Angelegenheit gegeben. Wir sind dieser gefolgt und haben die Vorschrift zur Vollziehung gebracht." [6]

Später erhob sich der römische Presbyter Philippus, der gewandtere, wie es scheint, unter den drei Gesandten, der vielleicht auch noch besondere Aufträge hatte. Der einfache Priester hielt an die ehrwürdigen Bischöfe eine Rede, welche seine und seiner zwei Genossen Unterschrift zu dem Concilsbeschlusse einleiten sollte. Die Worte über den Primat, den er zu vertreten hatte, lassen den Sprecher in eigenthümlicher Größe erscheinen, wiewohl er der Weihe nach der Mindeste in der Versammlung war. Von wahrhaft historischer Bedeutung ist dieses Ereigniß, wie im Schoße eines ökumenischen Concils das Amt des römischen Bischofs, als obersten Schützers des Glaubens und als Schlußsteines der kirchlichen Einheit, durch den Mund des lateinischen Presbyters in aller Schlichtheit und mit aller Zuversicht gekennzeichnet wird.

„Niemand zweifelt daran, alle Zeiten haben vielmehr Kunde davon," sagt Philippus im Eingange seiner Rede, „daß die Schlüssel des Himmelreiches und die Gewalt, zu binden und zu lösen, von unserem Herrn und Erlöser dem seligsten Petrus verliehen

---

[1] Hefele 2, 184. Mennas bei Mansi 9, 62.

[2] ... κατεπειχθέντες ἀπό τε τῶν κανόνων, καὶ ἐκ τῆς ἐπιστολῆς τοῦ ἁγιωτάτου πατρὸς ἡμῶν καὶ συλλειτουργοῦ Κελεστίνου. Mansi 4, 1211.

[3] Z. B.: huius negotii executores (Mansi 4, 1298), Arcadius in seiner Rede.

[4] Mansi 4, 1283; Jaffé-Kaltenbrunner n. 379.

[5] Mansi 4, 1287. Hefele 2, 199.

[6] Mansi 4, 1288: ... ψῆφον ἐπέσχε καὶ τύπον τῷ πράγματι etc. Bei Manſi ſteht irrig φῶφον.

wurden, dem Fürsten und Haupte der Apostel, der Säule des Glaubens, dem Fundamente der katholischen Kirche. Bis auf heute und für immerdar lebt Petrus in seinen Nachfolgern und übt durch sie das Gericht aus. Unser Heiliger Vater Cölestinus, welcher jetzt dessen Platz einnimmt, hat uns zu dieser Kirchenversammlung gesendet, damit wir seine Stelle vertreten." [1]

Nach der Darlegung und Anerkennung der canonischen Verhandlung erklärt Philippus dann mit dem Concil den Nestorius für abgesetzt; und dieselbe Erklärung geben seine beiden bischöflichen Genossen ab, die der Papst gesendet hat. Beim Unterzeichnen der Acten dieser zweiten Sitzung haben wieder die drei Abendländer Philippus, Arcadius und Projectus mit Cyrillus von Alexandrien den Vortritt.

Nach längern Kämpfen und Leiden der Kirche, herbeigeführt durch die Anhänger und Freunde des Nestorius, wie Johannes von Antiochien, und nicht minder durch die grundsatzlose Haltung des Kaiserhofes, erhielt Papst Cölestin I. endlich im März 432 die Genugthuung, einen katholischen Erzbischof von Konstantinopel in der Person des Maximianus an der Stelle des Nestorius zu sehen und beglückwünschen zu können [2].

224. Seinem Nachfolger, Papst Xystus III., kam es zu, die noch erübrigenden Schritte zu Gunsten des Friedenswerkes zu vollziehen. Xystus bezeugte in Rundschreiben sowohl wie in Einzelbriefen seinen entschlossenen Willen, die Bestimmungen Cölestins und der Väter von Ephesus durchzuführen. Er bot aber wohlwollenden Sinnes dem Patriarchen Johannes von Antiochien, seiner bischöflichen Partei und der Geistlichkeit der antiochenischen Schule die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft ohne weitere Schwierigkeit an, wenn man nur rückhaltlos und ehrlich dem gefällten Urtheile beistimmen wolle. Den Traditionen seines Stuhles entsprechend ging er in den Kundgebungen wahrer Milde und väterlicher Freundlichkeit sehr weit; so weit, daß ihm sogar der Vorwurf gemacht wurde, als ob er der Absetzung des Nestorius nicht seine volle Billigung gezollt hätte. Das letztere wird nun zwar aus seinen und des Cyrillus Briefen widerlegt. Da Xystus aber schon gegen die Pelagianer auf die Seite zu großer Milde hinneigte, so muß jedenfalls auch hier in seinem Auftreten sich eine starke Betonung des Friedens geltend gemacht haben, die den Freunden des frühern Papstes mißfiel: eine Erscheinung, wie die Geschichte übrigens sie so oft bei den Wechseln auf dem päpstlichen Stuhle verzeichnet [3].

Durch Cyrills unermüdliche Thätigkeit gelangte man endlich bei den gelehrten Antiochenern zum ersehnten Erfolge. Xystus hatte gerade bei der ersten Jahresfeier seiner Thronbesteigung eine Bischofsversammlung in der vaticanischen Basilika des hl. Petrus um sich, als er den Anwesenden die freudige Mittheilung von der eben durch Cyrill aus Alexandrien eingetroffenen Nachricht über den Frieden machen konnte. „Mit diesem Erfolge", schrieb Xystus später dankend an den verdienten Patriarchen, „hat uns der Apostel Petrus beschenkt, während wir an seinem Grabe versammelt waren. Dieser Apostel führt hier bei uns den Vorsitz. Er hat mit uns gelitten, als das ihm übergebene Glaubensbekenntniß durch die Irrlehre angegriffen war. Er ist es, der uns nunmehr zum Siege geführt hat." Und dem wiedergewonnenen Patriarchen von Antiochien, dem ehemaligen Freunde des Nestorius, rief er zu: „Durch seine Nachfolger bewahrt der Apostelfürst mit aller Treue das, was er von Christus empfangen hat. Möchten doch alle den treuen Anschluß an ihn, möchten sie seinen sichern und einfachen Glauben festhalten! Es ist ein Glaube, der keinen Widerspruch, kein Deuteln und Zweifeln

[1] Beatissimus Petrus, apostolorum princeps et caput . . . in suis successoribus vivit et iudicium exercet. Mansi 4. 1295.

[2] An Maximianus: Mansi 5, 269; Jaffé-Kaltenbrunner n. 387; vgl. n. 385. 386. 388. Hefele 2, 249.

[3] Wegen Johannes an Cyrillus: Mansi 5, 375; Jaffé-Kaltenbrunner n. 389.

leiden mag, in den wir uns vielmehr mit Geist und Herz versenken müssen, um ihn immer besser zu erfassen." [1]

Da Johannes von Antiochien und seine Partei nun auch ihrerseits die Bezeichnung Gottesmutter für Maria wiederum, wie früher, anzunehmen erklärten, so hatte dieser Name die Häresie überwunden und der Wahrheit einen vollendeten Triumph bereitet.

---

225. Wie einst um den katholischen Ausdruck „wesensgleich" der arianische Streit über das Verhältniß des göttlichen Sohnes zum Vater sich bewegt hatte, so bildete im nestorianischen Kampfe der Name Marias als Gottesmutter (Theotokos) einen Mittelpunkt der Erörterung. Nur wer denselben festhielt, leistete Gewähr, daß er die wahre Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur in der einen Person Christi nach dem Sinne der Kirche annahm. Infolge des Sieges über den Nestorianismus gewann denn auch die Hochschätzung und Verehrung, die in der Kirche von jeher der heiligen Jungfrau Maria erwiesen wurde, einen mächtigen Aufschwung. Der Orient und der Occident wetteiferten in der Auszeichnung der Erwählten des menschlichen Geschlechtes, die den Heiland hatte ihren Sohn nennen dürfen.

Die gemeinsame Ueberzeugung der Christenheit und ihr edles Gefühl des Dankes und des Lobes für Maria spricht am besten aus einer zur Zeit des ephesinischen Concils selbst von Cyrillus gehaltenen Rede. Sie ist gleichsam die vom Morgenlande gegebene Auslegung des sogleich zu erwähnenden Denkmales von Rom. Der erste Vorkämpfer der Kirchenlehre ruft darin mit Begeisterung aus: „Sei uns gegrüßt, Maria, Mutter Gottes, verehrungswürdiger Schatz der ganzen Welt, Leuchte, die nie erlischt, glänzende Krone der Jungfrauschaft, unzerstörbarer Tempel, Mutter und Jungfrau zugleich; aus dir ist ja derjenige geboren, von welchem das Evangelium sagt: Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn! Sei also gegrüßt, die du in deinem jungfräulichen Schoße den Unendlichen getragen hast, durch die der heiligsten Dreifaltigkeit Ehre und Anbetung zu theil wird. . . . Wer wird dich je nach deiner wahren Würde loben können?" [2]

Der päpstliche Stuhl stand in der Verehrung der heiligen Gottesmutter nicht zurück. Die älteste Marienkirche überhaupt, welche man kennt, wurde zu Rom durch Papst Silvester bei dem heidnischen Tempel der Vesta auf dem Forum errichtet. Es ist die schon früher genannte Kirche S. Maria antiqua, welche heute S. Maria Liberatrice heißt [3].

Aber auch nach dem dogmatischen Sieg auf dem Concil von Ephesus erstand zu Rom bald schon ein glorreiches Denkmal zu Ehren Marias, welches sich gleichfalls bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Als Papst Xystus III. nämlich kurz nach dem ökumenischen Concil die von Liberius auf dem Esquilin errichtete Basilika fast gänzlich umgebaut hatte, weihte er sie der Gottesmutter und schmückte sie mit herrlichen Mosaikbildern aus der Geschichte Marias und der Kindheit Jesu. Es ist die Kirche S. Maria Major (Maggiore), die vornehmste Marienkirche der Welt. Die musivische Bilderreihe auf ihrem Triumphbogen, der den majestätischen Wald von weißen parischen Marmorsäulen des Hauptschiffes ab-

---

[1] An Cyrillus: B. Petrus in successoribus suis quod accepit, hoc tradidit. Mansi 5, 371; Jaffé-Kaltenbr. n. 391. — An Johannes: Mansi 5, 379; Jaffé-Kaltenbr. n. 392.

[2] Aus Stellen der hom. 4 inter diversas, Migne, P. Gr. 77, 1029. Die Homilie wurde zu Ephesus zur Zeit des Concils gehalten. „Sie ist die berühmteste Marienpredigt des Alterthums." Siehe Bardenhewer, Patrologie S. 339.

[3] De Rossi hielt noch S. Maria Maggiore zu Rom für die älteste Muttergotteskirche von sicherem Datum nach derjenigen von Ephesus. Vgl. Bull. arch. crist. 1892 p. 54. — Nach dem oben S. 194 ff. Ausgeführten ist jedoch auf dem höhern Alter von S. Maria Liberatrice zu bestehen.

schließt, ist durchaus eine Erinnerung an den Triumph des Glaubens über die nestorianische Irrlehre und an die Maria zu theil gewordene Ehre. Das Monument stellt sich somit gewissermaßen, doch in viel größerem Maßstabe, neben die dogmatische Inschrift Xystus' III. auf dem achteckigen Gesimse des Baptisteriums vom Lateran, in welcher wir die Erinnerung an den Sieg über den Pelagianismus erkannt haben [1].

Es ist dies zugleich die bedeutendste Leistung auf dem Gebiete der musivischen Kunst in Rom während des fünften Jahrhunderts. In den Bildern herrscht noch ganz der überlieferte Charakter der römischen Kunstrichtung. Die Formen, stark und kräftig, stehen auf gleicher Höhe der Kunst mit den Bildwerken an den ungefähr gleichzeitig entstandenen Prachtthüren der Basilika S. Sabina auf dem Aventin [2].

Auf dem Triumphbogen der esquilinischen Marienkirche bieten sich zunächst im Scheitel die Worte in goldener Schrift dar: „Der Bischof Xystus dem Volke Gottes." Darüber erscheint der Thron Gottes zwischen den Sinnbildern der Evangelisten und den Aposteln Petrus und Paulus [3].

Die historischen Mosaikgemälde beginnen auf der linken Fläche. Im ersten Bilde, von dem wir hier die Photographie vorlegen können (Bild 84), sieht man die heilige Jungfrau auf einem Throne mit hohem Fußschemel in reichgeschmücktem Gewande sitzen, während der Engel, wie eine klassische Victoria von der Höhe schwebend, ihr die Botschaft der Menschwerdung des Sohnes Gottes herabbringt. Der Heilige Geist senkt sich in Gestalt der Taube auf Maria. Zwei Engel mit Flügeln, wie sie immer abgebildet sind, stehen gewissermaßen als Gefolgschaft ehrfurchtsvoll hinter ihr. Zwei andere Engel bringen zugleich dem hl. Joseph die Ankündigung, daß „der, welcher von ihr geboren wird, vom Heiligen Geiste ist". Der Engel, welcher außerdem zu Maria zu sprechen scheint, ist entweder nur zur Vermittlung der Scene Josephs mit der Scene Marias hingestellt, oder er ist als der nunmehr angekommene Engel der Verkündigung zu nehmen, welcher oben als herabschwebend dargestellt ist. Ein derartiges Ineinanderschieben von Darstellungen war der damaligen römischen Kunst nicht fremd, wie ja auch auf unserem Bilde der ganze Theil zur Rechten mit dem Vorgange beim hl. Joseph zeigt. Das Haus hinter Joseph ist einem Oratorium ähnlich. Es hat monumentale Architektur. Die Vorhänge sind am Eingange zurückgeschlagen und lassen eine Lampe im Innern aufgehängt sehen. Auf der andern Seite des Bildes entspricht diesem Baue, nach dem damals beliebten Gesetze der Harmonie, ein anderer vorne offener Bau mit einem klassischen Schilde als Ausfüllung des Platzes unter dem Dreiecke des Giebels.

Zur Rechten folgt dann das Mosaik mit der Geschichte der Darstellung des göttlichen Kindes im Tempel. Das Bild kann hier ebenfalls zum erstenmal in großen Figuren nach der Photographie vorgeführt werden (Bild 85). Maria, wiederum von zwei Engeln begleitet, tritt in die durch Säulen und Bogen versinnbildeten Tempelhallen. Sie erscheint in ähnlicher reicher Kleidung wie früher. Das Kind hat ein goldenes Kreuz über dem Nimbus zum Ausdruck seiner höhern Würde. In dem Augenblicke, wo die Gottesmutter erscheint, trennt sich Simeon von dem Kreise der Priester und der übrigen Umgebung und eilt ihr mit jugendlich schnellem Schritte entgegen. Er will das Kind auf seine Hände gelegt sehen, die er deshalb, ehrfürchtig mit dem Pallium umhüllt, entgegenstreckt, und will verkündigen, daß der Sohn Marias das göttliche Heil aller Völker sei.

[1] Die Weihe fand am 5. August statt, an diesem Tage wurde immer hier das Fest Dedicatio s. Mariae gefeiert, welches man infolge einer viel später entstandenen Legende jetzt Dedicatio s. Mariae ad nives benennt. Siehe oben S. 153, Note 1 mit dem Urtheil der von Benedikt XIV. (1741) eingesetzten Congregation.

[2] Abbildungen bei de Rossi, Musaici sec. v. Garrucci, Arte crist., tav. 211 sgg. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 235. Ueber den Stil der Thüren von S. Sabina verglichen mit den Mosaiken von S. Maria Maggiore s. Grisar, Analecta romana 1, 450. 454.

[3] XYSTVS EPISCOPVS PLEBI DEI.

Bild 84. **Die Verkündigung und das göttliche Kind auf dem Throne.** Mosaik des fünften Jahrhunderts zu S. Maria Maggiore.

Auch dieses Ereigniß ist offenbar abgebildet wegen seiner Beziehung auf die Würde Marias als Mutter des göttlichen Weltheilandes. Den Zwischenraum zwischen Maria und Simeon füllen Gestalten aus, welche die beiden Theile der Scene vermitteln. Es sind die Wittwe Anna, die mit erhobenem Arme als Verkünderin der Gottheit Christi erscheint, und der hl. Joseph als Erklärer des Geheimnisses, von einem Engel im Hintergrunde begleitet[1].

Weiterhin folgt rechts eine nicht in den Evangelien, sondern in den Apokryphen erzählte Scene von der Flucht nach Aegypten, ein Ereigniß, bei welchem die Gottheit des Kindes in Gegenwart der Mutter durch einen heidnischen Fürsten und einen heidnischen Philosophen verherrlicht worden wäre. Darunter erscheint das Verhör der drei Weisen aus dem Morgenlande vor Herodes. Der arglistige König hat trotz der Rolle, die ihm hier zukommt, einen Nimbus um das Haupt. Nach antiker Weise ist dieser das Zeichen seiner irdischen Würde. Maria dagegen entbehrt noch auf allen diesen Bildern des Nimbus, während die Engel und das göttliche Kind ihn besitzen.

Die Fortsetzung der Bilder befindet sich wieder auf der linken Seite des Bogens. In origineller und großartiger Anlage entfaltet sich dort die Darstellung des Erscheinens der drei Weisen vor Christus. Wir geben das Bild unter dem ersten oben genannten Mosaik (Bild 84). Der Heiland als Knabe nimmt zum Ausdrucke seiner Gotteswürde einen weiten majestätischen Thron ein, der rings mit Edelsteinen geschmückt ist. Zu seiner Rechten sitzt auf eigenem, niedrigerem Throne die beglückte Mutter, welche hier wiederum als fürstliche Erscheinung vor unsern Augen sich darstellt. Hinter ihrem Sohne erscheinen die Gestalten von vier dienenden Engeln und zwischen ihnen der Stern. Zwei von den Weisen, in orientalischer Kleidung, nähern sich mit ihren Geschenken von der Rechten her, wo die Stadt Bethlehem angedeutet ist. Der dritte Weise hatte einst links seinen Platz; seine Figur ist aber mit einem Theile des Mosaiks zu Grunde gegangen. Eine vermittelnde oder ausfüllende Figur findet sich zur linken Hand Christi auf einem Stuhle; sie bildet das durch die Harmoniegesetze der damaligen Kunst erforderte Seitenstück zu Maria und erinnert an eine Begleiterin, wie sie die Fürstinnen hatten, oder an eine Pflegerin des Kindes. Der hl. Joseph erscheint nicht auf dem Bilde. Vielleicht war er bei dem fehlenden Weisen.

Auch das letzte Bild an dieser Seite, der Kindermord von Bethlehem mit der Versammlung der in würdigem klassischem Schmerzausdrucke dastehenden Mütter, hat in irgend einer Weise Zusammenhang mit der Gottheit Christi; denn eben wegen seiner göttlichen Eigenschaft kann die irdische Bosheit dem Kinde nichts anhaben, und als Gottesmutter braucht Maria das Los der Mütter Bethlehems nicht zu theilen.

In der Tiefe des Bogens erblickt man an beiden Seiten die üblichen Darstellungen von Jerusalem und Bethlehem mit den Schafen. Unter dem bunt verzierten Gurte des Bogens ist das Monogramm Christi mit Alpha und Omega, hier in anderer Form als das früher beschriebene des Papstes Siricius auf der Säule in der Basilika des Apostels Paulus.

Daß unter den historischen Mosaikdarstellungen die Abbildung der Geburt Christi sich nicht findet, muß seinen besondern Grund haben. Die Basilika besaß aller Wahrscheinlichkeit nach schon seit Xystus III. jene Nachahmung der Krippe von Bethlehem, wegen deren sie im folgenden Jahrhunderte bereits, laut einer noch erhaltenen Inschrift, S. Maria zur Krippe (ad praesepe) genannt wurde. Diese Krippenkapelle in der Nähe des

[1] In unserer Reproduction mußte ein Theil des Bildes rechts und links wegfallen. Man sehe das Fehlende auf Garruccis Tafel 212, 2. Es ist links einer der zwei Engel, die Maria begleiten, und rechts eine stehende Figur und vier Köpfe aus der Gruppe hinter Simeon. Weiter folgt rechts ein Tempelgebäude, davor als Ueberrest einer jetzt verschwundenen Darstellung ein Engel, der vielleicht dem hl. Joseph die Flucht nach Aegypten auftrug.

Bild 85. **Darstellung im Tempel.** Mosaik des fünften Jahrhunderts zu S. Maria Maggiore.

Hochaltars machte eine Abbildung des nämlichen Gegenstandes auf dem Mosaik überflüssig und unangemessen [1].

Dagegen brachte Papst Xystus in dieser seiner neuen Marienkirche an der Eingangswand der Basilika im Innern ein Mosaikgemälde mit der großen Figur Marias zwischen verschiedenen Martyrern an. Unter dieses Bild ließ er die metrische Widmungsinschrift seines ganzen Werkes setzen. Das Gedicht hatte die Form einer Anrede an die Gottesmutter und verkündete, daß Xystus der heiligen Jungfrau einen Neubau habe weihen wollen, welcher dem Glanze ihrer Würde entsprechen sollte. „Du Gebärerin, jedem Manne fremd, hast uns das Heil beschert, fruchtbar ohne Verletzung des jungfräulichen Siegels. Siehe, die Blutzeugen, die für deinen Sohn gelitten, bringen dir dar ihre Kronen, und unter den Füßen hat jeder die Werkzeuge seines Martyriums. Da ist das Schwert und die Flamme, da sind die wilden Thiere, der Fluß, das tödtende Gift. Verschieden ist die Gestalt des Todes, der sie ereilt, aber eine ist die Krone.“ [2]

Aeußere Beziehungen des Papstthums.

226. Blickt man auf das in kurzen Zügen dargestellte Jahrhundert der Geschichte des römischen Primates von Julius I. bis Xystus III. zurück, so kann es nicht auffallen, daß fast sämtliche Päpste als Römer oder als Angehörige des römischen Gebietes bezeichnet werden.

Die Papstwahl war ja zunächst eine Handlung, durch welche die Kirche von Rom sich ihren Bischof aufstellte. Daß die Römer in der Regel ein Mitglied ihres eigenen Clerus wählten, war durchaus naheliegend; ebenso daß die übergroße Mehrzahl dieses Clerus der Stadt und der Umgebung von Rom entstammte. Nach dem Papste Damasus, welchem spanische Herkunft zugeschrieben wird, sind denn laut dem Papstbuche Siricius und Anastasius I. wieder Römer, wie vorher Silvester, Marcus, Julius, Liberius. Innocenz I. wird als natione Albanensis bezeichnet; er war aus der damals sich entwickelnden Campagnastadt Albano, dem Albanum Cäsaris. Sein Nachfolger Zosimus ist ein vereinzelter Vorläufer der später viel zahlreichern Griechen auf dem Papstthrone. Bonifaz I. erscheint in jener Quelle wieder als Romanus, Cölestin I. als Campanus, Xystus III. wieder als Romanus.

Weitergehend findet man im fünften Jahrhundert zunächst den großen Leo als Tuscus, den Sardus Hilarus, den Tiburtinus Simplicius, den Romanus Felix III., den Afer Gelasius, endlich wiederum einen Romanus, Anastasius II., und einen Sardus, Papst Symmachus. Der letztere war von der Insel Sardinien, wo das Heidenthum sich sehr lange behauptete, als Ungetaufter nach Rom gekommen und hatte dort erst die Taufe empfangen [3].

[1] Vgl. Grisar, Antichità e significato della denominazione *S. Maria ad Praesepe*, in Civiltà cattol. 1895, IV, 470 sgg.

[2] Das Gedicht: Virgo Maria, tibi Xystus nova tecta dicavi *etc.*, in meinen Analecta rom. 1, 77. Die Figuren der Martyrer, auf deren Vorhandensein aus dem Texte des Gedichtes zu schließen ist, befanden sich aller Wahrscheinlichkeit nach an der innern Eingangswand neben Maria, nicht aber, wie Duchesne vermuthet, an beiden Seiten zwischen den Hochfenstern des Mittelschiffes. Sie brachten Maria ihre Kronen (tibi praemia portant). Hätten sie sich in zwei Linien im Mittelschiffe befunden, so wären sie vom Hochaltar hinweggeschritten, was nicht annehmbar ist. Außerdem werden es kaum lange Reihen gewesen sein. Ich nehme zusammen fünf der üblichen Mosaikfiguren an und vertheile unter sie die fünf Symbole der Todesarten, die ihnen zu Füßen bezeichnet waren: Ferrum, flamma, ferae, fluvius, saevumque venenum (v. 7). Die sechste und letzte Gestalt war nach meiner Meinung diejenige Xystus' III., der die Kirche widmet.

[3] Für Symmachus s. Duchesne, Liber pont 1, 263, note 1.

Man vernimmt nicht, daß die Papstwahlen durch nationale Eifersucht oder durch selbstsüchtige Bestrebungen der verschiedenen Provinzen gestört worden wären; aber wiederholt traten aus andern Beweggründen, aus Ehrgeiz und Herrschsucht, unberufene Bewerber auf, welche an der Spitze von Parteien bedeutende Entzweiungen hervorriefen.

In dieser Weise wurde schon das Pontificat des Damasus, und zwar nicht bloß in seinem Anfange, durch die Ansprüche eines Bischofs Ursinus und seines zur Secte der Luciferianer gehörenden Anhanges arg beunruhigt. Volksaufläufe mit Blutvergießen kamen vor, sogar in Kirchen, und warfen traurige Schatten auf die Regierung des rechtmäßig erwählten Damasus. Wiederum versuchte der genannte Ursinus mit seiner Partei ähnliche Umtriebe bei der Wahl des Siricius. Unter dem einen und dem andern Papste trat die kaiserliche Gewalt zum Schutze des wahren Kirchenhauptes ein[1].

Als später Bonifaz I. gewählt worden war, setzten sich ihm sofort Ehrgeiz und Parteiung entgegen und erzeugten tiefgehende Wirren. Die Wahl hatte in damals üblicher Weise der römische Clerus unter dem Beifallruf des Volkes und der Vornehmen der Stadt vorgenommen. Etwa siebenzig Priester unterzeichneten den Wahlact. Die bischöfliche Weihe erhielt Bonifaz in Gegenwart von neun in Rom anwesenden Bischöfen, die zu verschiedenen Provinzen gehörten. Indessen hatte schon während der kirchlichen Feierlichkeiten für die Seelenruhe des Vorgängers von Bonifaz dessen Nebenbuhler — es war der Archidiakon Eulalius — die Gewaltthaten mit seiner Gefolgschaft in der Lateranbasilika begonnen. Eulalius wußte den Bischof von Ostia, vielleicht durch Drohung, zu bestimmen, ihm die Consecration nebst einer Art Einsetzung als Papst zu ertheilen. Der ostiensische Bischof besaß, als Inhaber der nächsten großen Diöcese bei Rom, schon damals das Vorrecht der Ertheilung der Weihe an den römischen Bischof. Er allein legte dem neuen Papste das Pallium an. Mit ihm hatten der Regel nach die Bischöfe von Albanum und von Portus bei der Weihe zu fungiren. Aber Eulalius konnte, trotz des Vollzuges der eben genannten Feierlichkeiten durch den ostiensischen Bischof, sich keine Anerkennung verschaffen. Er war einmal als Eindringling gekennzeichnet. Kaiser Honorius sprach sich wider ihn aus und ließ dann wegen fortgesetzter Rechtsverletzungen zu seinen Ungunsten einschreiten[2].

Von dieser Zeit an finden im fünften Jahrhundert die Papstwahlen wieder ohne äußere Störungen statt. Erst an der Neige des Jahrhunderts beginnen die Einmischungen der germanischen Herrscher, unter arianischen und byzantinischen Einflüssen, die Papstwahlen wiederum zu verwirren.

227. Der Glanz, welcher den Bischof von Rom schon sehr früh umgab, war allerdings geeignet, für die weltlich gesinnten Mitglieder des höhern Clerus eine Versuchung zu werden und Ehrgeiz in ihnen wachzurufen. Daß auch die höchste geistliche Würde bisweilen aus unlautern Beweggründen angestrebt wurde, war bei dem Laufe der menschlichen Dinge eine naheliegende Möglichkeit.

Die stätig an Bedeutung wachsende weltliche Stellung entsprach der hohen geistlichen Würde des Papstes und wurde durch diese herbeigeführt und gefördert.

In viele bürgerliche und politische Angelegenheiten sah sich der Bischof von Rom in dieser Stadt und in Italien hineingezogen. Die weltliche Gesetzgebung rechtfertigte nicht bloß, sondern forderte diesen Einfluß, indem sie überhaupt den Bischöfen im Reiche eine enge Betheiligung an den bürgerlichen Angelegenheiten zuwies. Ihnen war der

[1] Valentinian I. über die Wahl des Siricius (Ep. 2 ad Pinian.): Quoniam religiosum Siricium antistitem sanctitatis praeesse sacerdotio sic voluerunt, ut Ursinum improbum acclamationibus violarent, nostro cum gaudio memoratus episcopus ipse permaneat.

[2] Edicte des Honorius bei Baronius ad ann. 419, n. 30. 33.

Schutz der Nothleidenden und Rechtlosen überlassen; ebenso das Gericht über Geistliche, Streitsachen zwischen Geistlichen und Laien, dann zwischen allen Parteien, die sich freiwillig an sie, auch in bürgerlichen Rechtssachen, wenden wollten. Es wurde den Bischöfen zum Vollzuge ihrer Urtheile der weltliche Arm geliehen. Nur an der Verhängung der Todesstrafe nahmen sie in keiner Weise theil. Sie führten ferner von Gesetzes wegen eine gewisse Ueberwachung der staatlichen Verwaltung und Rechtspflege und eine Mitaufsicht über die Verwaltung der städtischen Güter. Die leitenden Organe des Staates waren in jenen Zeiten des Niederganges sich recht wohl bewußt, wie wenig sie auf ihre eigenen Beamten sich verlassen könnten. Infolgedessen vermehrten sich überall, und namentlich in dem der Centralverwaltung mehr entrückten Italien, die Befugnisse und das Ansehen des Episkopates.

Das mochte namentlich mit den römischen Bischöfen der Fall sein.

Die Bischöfe der Residenz von Mailand können hier als Gegenbild dienen. Der hl. Ambrosius wird uns beschrieben, wie er in der täglichen „Audientia", welche die Bischöfe zu halten pflegten, umlagert war von Leuten aller Stände. Sie gingen ihn mit den verschiedensten, rein weltlichen Gesuchen an, mit Anfragen und Streitigkeiten. Seinen unbestechlichen, über alle Selbstsucht erhabenen Rechtssinn, dem die weltkundigste Erfahrung zur Seite stand, wollten alle in Anspruch nehmen. Das Gleiche darf man sich in einem gewissen Verhältniß von dem Bischof Roms denken, besonders dann, wenn persönliches Ansehen hinzukam, wenn er nach Bekleidung weltlicher Aemter oder aus hoher senatorischer Familie in den Dienst der Kirche eingetreten war.

Bei dem geistlichen Haupte der Weltstadt Rom kam noch der Zauber hinzu, welchen der Name dieser Stadt ausübte. Wer dort in der Leitung öffentlicher Angelegenheiten hervorragte, dem fiel von selbst auch eine maßgebende Stimme im übrigen Italien zu. Die Verlegung der kaiserlichen Residenz und die Abwesenheit des Hofes bewirkte, daß wie in der Stadt, so auch im Lande die Augen aller auf den Papst hinblickten. Wir sahen schon oben Päpste in wichtigen Staatsgeschäften und auf Gesandtschaftsreisen für das Wohl Roms und mittelbar Italiens sich verwenden.

Einen materiellen Untergrund schufen sodann dem römischen Bisthume die reichen Schenkungen an Ländereien. Sie wuchsen nach und nach zu Gruppen von sogenannten Patrimonien zusammen, vermöge deren Einkünften die Päpste in großartigstem Maßstabe die Wohlthätigkeit walten lassen konnten. In Rom ging die Unterhaltung der Armen und Dürftigen nach und nach an die Kirche über. Im weitern Verlaufe kam es dazu, daß das ganze System der gewohnten staatlichen Spendung, der Annona, von ihr übernommen wurde. Sogar die Plätze und Hallen der antiken frumentatio wurden, wie wir sehen werden, seit dem sechsten Jahrhundert zu regelmäßigen und amtlichen Orten der Almosenvertheilung des Papstes.

Nimmt man zu dem Ansehen, mit welchem all diese weltlichen Bethätigungen die römischen Bischöfe umgeben mußten, noch hinzu den überaus reichen und erhebenden Schmuck ihrer Kirchen, insbesondere derjenigen vom Lateran und von S. Peter, die Würde und Majestät der in denselben vollzogenen kirchlichen Liturgie und anderer Feierlichkeiten, die Auszeichnungen, die dem Papste als oberstem Priester von den gläubigen Rompilgern, auch von Fürsten, zu theil wurden, die sich glücklich schätzten, am Petrusgrabe sich niederzuwerfen und den Altären des Apostels ihre goldenen Geschenke darzubringen: dann sieht man, daß die Papstwürde allerdings auch nach ihrer Außenseite sich als das ehrenvollste Amt darstellen mußte. Die Päpste hatten den Vorrang auch vor den höchsten Vertretern des Kaisers. Die Kaiser selbst zogen sich bei ihrem öffentlichen Auftreten vor der bischöflichen Würde, als einer höhern, zurück. Bei Bittgängen ließ Kaiser Marcian den Bischof Anatolius von Konstantinopel in einer Sänfte tragen, während er selbst zu Fuße einherging. Die Herrscher Leo I. und Justinian ließen bei

solchen Feierlichkeiten die Patriarchen ebenfalls auf ihrem Wagen Platz nehmen und gingen selbst zu Fuße.

Der römische Charakter liebte ferner in ganz besonderer Weise Würde und Großartigkeit im Auftreten. Um der Kirche den Einfluß auf die bisher heidnische Gesellschaft, die durch Aeußerlichkeiten verwöhnt war, zu sichern, mögen die Päpste auch ihrerseits im Auftreten ein gewisses Gepränge, wie es zur Autorität beitragen konnte, nicht verschmäht haben. „So ganz verwerflich war es doch nicht," meint ein grundsätzlicher Gegner des Papstthums aus neuerer Zeit, „wenn römische Bischöfe ihre Würde auch mit äußerem Glanze umgaben." [1]

Zwei Aussprüche besitzen wir von Heiden zu Rom, worin sie, freilich nach ihrer Weise, auf die Größe der Erscheinung des Papstthumes hindeuten. Der eine ist vom Staatsmanne Prätextatus. Nach dem hl. Hieronymus hat der Heide Prätextatus, der bis zur Würde eines designirten Consuls emporstieg, dem Bischofe Damasus öfter scherzend gesagt, er würde sofort Christ werden, wenn man ihn zum Bischofe von Rom erwählen wolle. Die andere Aeußerung ist von Zosimus. Der heidnische Geschichtschreiber Zosimus bemüht sich, wo er von den Kämpfen des Ursinus gegen Damasus spricht, mit einigen grellen und gehässigen Farbenstrichen den Rang des Bischofs von Rom als einen höchst begehrenswerthen und der Parteikämpfe würdigen zu zeichnen Allerdings, sagt er, in Rom ist alles so glänzend und pomphaft, daß für die, welche nach diesem Amte trachten, keine Anstrengung, kein Kampf heiß genug sein kann. Haben sie das Gewünschte erreicht, so sind sie ja gewiß, durch die Gaben der Matronen bereichert zu werden. Sie können in schönen Gewändern auf Wagen sitzend durch die Stadt ziehen. Sie können Mahlzeiten abhalten, reicher als die der Könige. Und doch, meint er dann mit stoischem Anflug, sie würden in Wahrheit glücklich sein, wenn sie die Größe der Stadt verachten wollten, und wenn sie sich nach dem Beispiele von manchen Bischöfen der Provinz richteten, die sich der ewigen Gottheit und deren wahren Verehrern durch die Genügsamkeit im Essen und Trinken, durch die Einfachheit der Kleidung, durch die Bescheidenheit ihres zu Boden gesenkten Blickes als rein und eingezogen empfehlen. So dieser Heide [2].

---

228. Die christlichen Zeitgenossen, und darunter auch scharfe Sittenrichter, wie zum Beispiel ein Hieronymus, sprechen von dem persönlichen Charakter der Päpste, mit denen sie in Berührung kamen, im allgemeinen mit Lob und Anerkennung. Hieronymus hat für Anastasius I. und Innocenz I. warme Worte voll bewundernder Hochachtung.

Den Damasus nennt Hieronymus „einen vortrefflich in der Heiligen Schrift bewanderten Mann, einen jungfräulichen Lehrer der jungfräulichen Kirche". Während die ursinianische Partei diesen ihren Gegner als rücksichtslosen Verfolger hinstellt und auf jede Weise verleumdet, erscheint Papst Damasus bei Rufin, Socrates und Sozomenus richtiger als der unschuldig Verfolgte. Er wird von Theodoret gerühmt als „ausgezeichnet durch den Schmuck sehr vieler Tugenden" [3].

Papst Liberius, sein Vorgänger, ist bei Ambrosius nicht bloß durch den Titel „der selige" geehrt, er wird auch von ihm bezeichnet als allgemein hochgeschätzt wegen

[1] Rade, Damasus S. 49.

[2] Prätextatus bei Hieron., Contra Ioan. Ierus. n. 8 (Migne, P. L. 23, 355). Amm. Marc. 27, c. 3.

[3] Hieron., Ep. 48, n. 17. Rufin., Hist. eccl. 2, c. 10 (Migne, P. L. 21, 521). Socrat. 4, c. 29. Sozom. 6, c. 23. Theodoret. 2, c. 17: (Migne, P. Gr. 82, 1052) *παμπόλλοις δὲ ἀρετῆς κοσμούμενος εἴδεσιν.* Vgl. Zeitschrift für kath. Theologie 8 (1884), 192 f. über das gegentheilige Urtheil Rades.

seiner reichen Tugenden. Die Griechen Epiphanius und Basilius geben ihm das Lob „der seligste, der heiligste“ [1].

Weiter zurückgehend, treffen wir drei Päpste des vierten Jahrhunderts, deren Namen bereits im Jahre 354 dem römischen Festkalender eingereiht waren: Julius I., Marcus und Silvester. Sie genossen also in Rom kirchlichen Cultus schon in einer Zeit, wo ihr persönliches Andenken noch sehr lebendig sein mußte [2].

Die Kirche von Rom glaubte sich aber auch berechtigt, für deren Nachfolger, mit alleiniger Ausnahme des Zosimus, kirchlichen Cultus in Anspruch zu nehmen. Alle übrigen bis zum Jahre 422, die wir oben betrachtet haben, wurden schon frühe unter den Heiligen verehrt; denn die Namen stehen bereits in der sichersten martyrologischen Quelle, die aus jener Zeit auf uns gekommen ist: in dem Heiligenverzeichnisse, das den Namen des Hieronymus trägt, aber nicht von diesem verfaßt wurde, sondern aus der Zeit Xystus' III. von einem Unbekannten herrührt. Da dieses sogenannte Martyrologium Hieronymianum für Italien mit den Jahren gleich nach Cölestin I. abschließt, so ist das letzte Jahresgedächtniß, welches in dasselbe Aufnahme fand, dasjenige von Cölestins Vorgänger Bonifatius I. Von demselben Bonifatius, von Innocentius und Liberius ist außerdem der Gedächtnißtag ihrer Weihe verzeichnet [3].

Auch der kirchliche Orient führte die Festfeier mehrerer der genannten Päpste in die Liturgie ein zu einer Zeit, wo das Schisma den Frieden und das Urtheil noch nicht trübte. Das sogenannte Menologium des hl. Basilius enthält bei ihren Namen wiederholt weitläufige Lobpreisungen in griechischem Stile. Bemerkenswerth ist, daß von Papst Silvester im griechischen Officium gesagt wird, er sei „eine überschattende Wolke, welche die Gläubigen dem (arianischen) Irrthume Aegyptens entriß und sie immerdar durch unfehlbare Unterweisungen zum göttlichen Lichte führte“ [4].

Die Dankbarkeit der Kirche hielt auf diese Weise die Erinnerung an die Hirten aufrecht, welche ihr vorgestanden, an die Sorgen und Mühen, die sie im Eifer für das Haus Gottes auf sich genommen.

Und in der That, ihr Amt war viel mehr ein Amt der Sorge und Mühe als ein Amt des Glanzes.

229. Man braucht nur die noch erhaltenen Reste ihres ausgedehnten Briefwechsels durchzulesen, wie sie uns gegenwärtig durch die Arbeiten von Coustant, Thiel, Jaffé und andern geordnet vorliegen — kleine Bruchstücke im Verhältniß zu der Masse von Briefen, die von ihrem Sitze am Lateran in die Welt hinausgingen —, und man wird durch sie allein schon sich einen Begriff bilden können von dem mühevollen Diensteswerke, dem ihre Verfasser mit ihren Berathern und Gehilfen unausgesetzt im Interesse der allgemeinen Kirche oblagen. Sie haben recht, wenn sie selbst in diesen Schriftstücken unter Seufzen das Amt als einen schweren und verantwortungsvollen „Dienst“ bezeichnen. Da tönt überall das Bewußtsein ihrer drückenden Pflicht heraus; da spricht sich oft ergreifend die Furcht aus, mit eigenen Kräften den erhabenen Aufgaben nicht genügen zu können; dann aber hört man wieder ebenso erhebend die Stimme des Vertrauens auf den göttlichen Lenker, der bei seiner Kirche und bei seinen treuen Dienern in allen Fährnissen ausharrt. Aber

[1] Ambros., De virg. 3, c. 1. Für die Geschichte des kirchlichen Cultus zu Ehren des Papstes Liberius s. de Rossi, Bullett. arch. crist. 1883, p. 56 sgg. und daraus „Katholik“ 1884, I, 16. Meine Abhandlung „Liberius“ im Kirchenlexikon 7 [2], 1950.

[2] Depositio episcoporum von 354 bei Duchesne, Liber pont. 1, 10.

[3] Martyrologium Hieronymianum ed. de Rossi et Duchesne in den Acta ss. boll. II. Nov.

[4] Vgl. Nilles, Kalendarium manuale utriusque ecclesiae orientalis et occidentalis (2. ed. 1896), für Silvester 1, 51: *νεφέλη σκιάζουσα . . πρὸς θείαν αὐγὴν μεταφέρουσα ταῖς ἀπλανέσι διδαχαῖς ἑκάστοτε.*

von Hervorkehrung der übergeordneten Stellung in weltlichem Sinne, von hochfahrendem Geiste ist in diesen anspruchslosen, geschichtlich getreuen Monumenten, die sich das älteste Papstthum in der Briefsammlung gesetzt hat, nichts zu finden.

Vollständig aber wird derjenige enttäuscht, welcher diese Briefe mit dem bekannten wunderlichen Vorurtheile, das übrigens in der Wissenschaft sich schon überlebt hat, zu lesen beginnt, als ob die römischen Bischöfe, begierig, zu Macht und Einfluß zu gelangen, nur auf die Gelegenheiten gelauert hätten, überall einzugreifen und das kirchliche Gebiet mit den Fäden eines erfundenen Primates zu umspinnen. Das sind Träume ohne jeden historischen Halt. Zahllose Beweise vom Gegentheile wurden oben angeführt. Ueberall sieht man, wie die Päpste entweder auf die Aufforderungen hin, die vom Orient wie vom Occident kommen, zu ihren Regierungshandlungen sich entschließen, oder gedrängt durch die Pflicht, für den Frieden der Kirche, die Bewahrung der Lehre oder den Gehorsam gegen das Sittengesetz und die kirchlichen Bestimmungen ihre Maßregeln vorzukehren.

Aus den Briefen tritt nicht bloß die Last ernster Verantwortung jedem Leser entgegen, sondern bisweilen auch die Last des Schmerzes, der Kümmerniß, des Ueberdrusses. Das ist zum Beispiel dort der Fall, wo es sich um hartnäckige Gegensätze innerhalb der Kirche, um unverbesserliche Fehler oder um mißverstandene und eifersüchtige Auslegung der von den Päpsten selbst gethanen Schritte handelt. Die Einrichtungen der Kirche müßten nicht Menschen anvertraut sein, wenn Dinge wie die letztern nicht in allen Zeiten zu beklagen wären. Wir finden in jener Correspondenz, daß auch die frömmsten Männer hie und da den kirchlichen Vorstehern durch Mißtrauen oder Eigensinn herbe Bitterkeiten bereiten, und daß diesen bisweilen Widerstand geleistet wird, ohne daß man damit den Primat an sich bekämpft.

Afrikanische Synoden und ganze Kirchenprovinzen haben, um einen Fall zu nennen, wegen der Appellationsfrage in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts ihren Standpunkt mit großer Ausdauer und Wärme gegen Rom vertheidigt; den Päpsten mißfiel der Eifer und die Beharrlichkeit; aber die Afrikaner dachten nicht im entferntesten daran, die Autorität Roms zu erschüttern. Und als die Bischöfe desselben Landes dem Papste Zosimus wegen der Pelagianer in mehr als warmem Tone Vorstellungen machten, da antwortete ihnen derselbe mit einiger Ungeduld; aber die Bischöfe waren keineswegs von Feindseligkeit gegen den Primat geleitet, sondern nur von der berechtigten Sehnsucht, mit den Umtrieben der Secte endlich fertig zu werden. Auch die heißblütige Gemüthsanlage der Afrikaner mag Einfluß auf ihre Sprache geübt haben.

Trotz des Bewußtseins von der brüderlichen Einheit der Kirche und von der Nothwendigkeit gehorsamer Unterordnung unter Petrus verschaffte sich doch der alte selbstbewußte Geist des Römerthums, der Charakter der verschiedenen Länder und dann später insbesondere der Freiheitsdrang der bekehrten neuen Völker nicht selten einen kräftigen und naturwüchsigen Ausdruck auch bei frommen Bischöfen. Ihr Auftreten erscheint dann nur unserer mehr abgeglätteten Zeit leicht schroff und unehrerbietig, im Grunde aber haftet ihm kein Fehler an.

Es mochte der kirchliche Gehorsam gegen Rom allerdings nicht allen gleich leicht sein, in Zeiten namentlich, wo die Päpste nicht so hoch angelegte oder nicht so durch Thaten und Leiden berühmte Männer waren, wie das zum Beispiel bei großen Wortführern der Kirche gegenüber gewissen Häresien oder Spaltungen, einem Athanasius, einem Basilius, einem Cyrill von Alexandrien, der Fall war. Oft überragten fremde Talente in der Kirche die bescheidenen Inhaber des Stuhles Petri. Aber es ist sehr bezeichnend, zu sehen, wie dennoch das Gefühl lebendig ist, daß der ehrwürdige Stuhl von Rom den Glanz der Schriftsteller, den Tiefsinn der Forschung, die bewunderte Kraft großer Charaktere überragt durch die Autorität des entscheidenden Wortes. Die gefeierten Kirchen-

väter zerstreuen die Nebel des Irrthumes; ihre Hände heilen die Wunden in den zerrissenen Gemeinden. Aber das gottverliehene Ansehen der Bischöfe von Rom ist es, was in allen Kämpfen den Gemüthern die Sicherheit wiedergibt. Der Anschluß an ihre Lehre und Gemeinschaft bildet auch für die gelehrtesten Streiter der Kirche das erwünschte Unterpfand dafür, daß sie nicht auf Irrpfaden sich bewegen, sondern mit dem Nachfolger des Felsenmannes Petrus auf dem Felsen der Wahrheit stehen.

Das Pontificat, welches auf dasjenige Xystus' III. folgte, zeigt aber, wie hoch das Ansehen des Primates steigen konnte, wenn sein Träger zugleich durch glänzende Eigenschaften eines Bischofs, eines Kirchenvaters und eines Staatsmannes hervorragte. Es ist das Pontificat Leos des Großen (440—461).

Von Papst Leo ist auch eine viel größere Anzahl von Briefen vorhanden als von allen seinen Vorgängern. Wir besitzen von ihm eine Briefsammlung, die im einzelnen die Regierungsthätigkeit der geistlichen Macht zu Rom in der Zeit des ausgehenden abendländischen Kaiserthumes kennzeichnet. Wiewohl die 143 Briefe nicht seine ursprüngliche Briefsammlung des lateranischen Archivs sind, ja nicht einmal ein eigentlicher Auszug aus derselben, so offenbaren sie uns dennoch nach dem frühern verhältnißmäßigen Dunkel bis in viele kleine Angelegenheiten hinein, was damals der Primat der römischen Kirche bedeutete [1].

Papst Leo I. der Große.

230. Keinem Papste vor Leo und keinem nach ihm bis auf Gregor den Großen war es durch die Verhältnisse gegeben, so nachhaltig in den Gang der Kirche und des Reiches einzugreifen, wie ihm.

Der Schwerpunkt seiner historischen Stellung liegt darin, daß er zu einer Zeit, da die römische Staatsordnung im Abendlande zerfiel und im Oriente die Kirche durch neue gewaltige Angriffe seitens der Häresien an den Rand des Abgrundes gedrängt wurde, in providentieller Weise das Bewußtsein der Einheit der Kirche lebendig erhielt.

Jene politische Einheit des Abendlandes, welche der Verbreitung und Befestigung des Glaubens so unschätzbare Dienste geleistet hatte, ist aus den Fugen gewichen und zersprengt; aber sie wird ersetzt durch die nunmehr unverwüstlich gefestigte neue Einheit der Völker in einem Glauben, unter einem Obdache der Kirche, unter einem geistlichen Haupte, das ehrfurchterweckend in der alten Roma durch die Vollmachten, die Christus dem Petrus in die Hände gelegt hat, die Gewissen regiert. Zu Leos Zeit quält sich der Orient mit dogmatischen Streitigkeiten und zerrüttet durch Spaltungen seine Kräfte; aber der Mittelpunkt der Kirche bietet mit Erfolg alles auf, um ihn sozusagen gegen seinen Willen für die belebende Gemeinschaft des Glaubens zu retten. Unter dem Zuthun des Papstes gelingt es dem glänzendsten ökumenischen Concil, das die alte Geschichte je gesehen hat, jene Entscheidung über den Glauben zur Anerkennung zu bringen, welche vorher durch den Bischof von Rom gefällt war. Und diese Entscheidung wird

[1] Pertz im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 5 (1824), 29: „Leos I. Briefe sind ... nicht Fragmente seines Regestum, sondern nur hin und wieder gesammelt." Er beruft sich auf den Druck derselben und meint wahrscheinlich die Einleitung zu den Briefen in der vortrefflichen Ausgabe der Werke Leos von den Brüdern Ballerini (Venet. 1753—1757). Diese Ausgabe liegt auch meinen folgenden Citationen zu Grunde. Sie ist abgedruckt bei Migne, P. L. t. 54—56, die Briefe mit der Einleitung 54, 551—1213.

zum Leuchtthurme, der nicht bloß in den damaligen, sondern auch in spätern tiefgehenden Lehrkämpfen in betreff der zwei Naturen in Christo die Verirrten zur Einheit zurückführt.

„Durch die ganze Welt hin", schreibt Leo erfreut nach Konstantinopel, „umschlingt uns das unversehrte Band unserer keuschen Vereinigung. . . . Lasset uns diese Einheit hochhalten, diesen erhabenen Geistesbund lieben! . . . Der Glaube, der ihn trägt, ist durch Gott so gefestigt, daß keine Bosheit der Häresie ihn verderben, kein Aberglaube des Heidenthums ihn ausrotten kann. . . . Durch den christlichen Glauben", sagt er ferner, „regiert die Stadt Rom weiter als durch die irdische Herrschaft." [1]

Wenn man indessen wähnen sollte, dieses Pontificat bestehe gewissermaßen nur in einem triumphirenden Hinschreiten des großen Papstes durch seine Zeit, so könnte eben die Briefsammlung Leos eines Bessern belehren. Sie spiegelt ganz in der oben beschriebenen Weise das mühen- und sorgenvolle Amt eines Bischofs der Seelen wider. Da kommt man zur Einsicht, wie die Sorge des Papstes in ermüdender Weise durch die Beaufsichtigung der Bisthümer in Anspruch genommen wird, besonders derjenigen der eigenen Kirchenprovinz in Italien, dann durch Anfragen, die zu erledigen, durch Vollmachten, die zu verleihen sind, durch Rügen oder Ermunterungen, die nach Prüfung des Sachverhaltes ertheilt werden. Zwischen hinein drängen sich die großen Fragen der Zeit, nicht aber durchweg mit ihrer für das Papstthum glorreichen Seite, sondern mit den schweren und verantwortlichen Aufgaben, die sie dem Träger der Würde Petri aufbürden.

„Gegenstand des Zitterns" nennt die hohe Seele Leos den Stuhl Petri mit seiner Verantwortung; er will aus übernatürlichen Gründen ausharren in dieser „Knechtschaft" gegen Gott und gegen die Seelen, und dieses „Dienstverhältniß" tragen, in welchem er sich kraft des Amtes befindet. Die Größe, welche ihn anzieht und ihm Genuß bringt, soll nach seinen Worten nicht die äußere Größe des Amtes sein, sondern die innere der Seele, „welche durch Glauben, Hoffnung und Liebe gewonnen wird". Indem er sich selbst unzureichend fühlt für die Aufgaben seiner Stellung, tröstet er sich damit, „daß die Würde Petri auch in einem unwürdigen Erben derselben keine Minderung erleidet" [2].

231. Die Fürsorge Leos für die ihm zunächst stehenden Gläubigen von Rom führte ihn schon in den ersten Zeiten seines Pontificates zur Wahrnehmung wachsender manichäischer Umtriebe in der Stadt. Die Secte, auch durch Staatsgesetze verboten, that sich durch schändliche Sittenlosigkeit hervor. Mit großer Entschiedenheit eiferte der Bischof gegen dieses Ueberbleibsel des Heidenthums in Rom, welche Stadt nach seiner Auffassung als „königliche und priesterliche Stadt" der übrigen Christenheit voranleuchten muß [3].

Er ließ die Bücher der Manichäer sammeln und verbrennen, warnte in öffentlicher Rede das Volk, empfahl gute Werke, Fasten und Gebet als wirksamstes Mittel zur Bewahrung der Religion, ließ aber auch die Hartnäckigen zur Bestrafung durch das Exil an die Staatsgewalt ausliefern. Er machte die Bischöfe von Italien mit seinen Entdeckungen und mit den getroffenen Maßnahmen bekannt. Die vereinte Wachsamkeit des

[1] Ep. 80, n. 1. — Serm. 3, n. 3 (Festigkeit des Glaubens). Siehe diese und andere diesbezügliche Stellen in der Abhandlung Il primato romano nel secolo V, secondo i detti di san Leone Magno e dei suoi contemporanei in meinen Analecta romana 1, 307—332. — Serm. 82, n. 1: ut per sacram beati Petri sedem caput orbis effecta, latius praesideres religione divina quam dominatione terrena.

[2] Materia trepidationis — Opus ministerii (Serm. 5, n. 4). — Fides, spes et caritas (ibid. n. 2). — Petri dignitas etiam in indigno haerede non deficit (Serm. 3, n. 3).

[3] . . . gens sancta, populus electus, civitas sacerdotalis et regia (Serm. 82, n. 1).

Episkopates, die Nachahmung des von Leo gegebenen Beispieles auch im Oriente und die Erneuerung der betreffenden Strafgesetze durch Valentinian III. schufen damals einen Damm gegen das Umsichgreifen der verderblichen Secte [1].

Bestimmungen des Papstes Leo, welche an die Erzbischöfe von Aquileja und von Ravenna ergehen, versetzen uns lebhaft in die traurigen öffentlichen Zustände und in die Leiden der Bevölkerung unter dem Andringen barbarischer Stämme. Die Kirche sucht dort zu ordnen, zu trösten. Der Papst regelt die Fragen jener Ehen, welche durch die Gefangenschaft eines der Gatten gestört sind, ferner jene, die aus der Betheiligung an den götzendienerischen Gebräuchen der Barbaren entstehen, sowie solche, die sich auf die Spendung der Sacramente unter den Opfern der Verfolgung beziehen, und ähnliche Schwierigkeiten [2].

In Spanien wurde das Einschreiten Leos infolge der betrübenden Berichte, die ihm über das dortige Wachsthum des Priscillianismus gesendet wurden, gefordert. Er befahl dem Bischof Turibius von Astorga, dem er besonderes Vertrauen schenkte, ein Generalconcil aller spanischen Bischöfe zu veranstalten. Der Versammlung sollte ein vom Papste verfaßtes Mahn- und Lehrschreiben, betreffend die priscillianische Häresie, als Richtschnur vorgelegt werden. Briefe des Papstes mit dem Wortlaute der Lehrformel ergingen an alle Bischöfe des Landes. Das geplante spanische Concil kam infolge der politischen Lage allerdings nicht zu stande, da Spanien sich durch die barbarischen Einwanderer zerrissen und zerklüftet sah. Aber es wurden zwei große Theilsynoden abgehalten. Sie führten einerseits eine Läuterung und Aneiferung des Episkopates, welcher selbst nicht von dem zu bekämpfenden Uebel ganz frei geblieben, herbei, andererseits die Sicherstellung des gläubigen Volkes [3].

Unordnungen im Schoße des Episkopates fand Leo auch im proconsularischen Afrika. Dort waren die Vandalen noch nicht eingedrungen, jedoch die moralischen Wirren und die Auflösung der kirchlichen Ordnung, die das Eindringen der neuen Völker in die geängstigten Provinzen zu begleiten pflegten, waren ihnen zum Theil schon vorangegangen. Der Bischof Potentius, von Leo als Legat beauftragt, hatte Bischöfen gegenüberzutreten, die unter grober Verletzung der canonischen Vorschriften eingesetzt worden waren. Der Papst schärfte die Gesetze für Wahl und Weihe der Bischöfe nachdrücklich ein; er wollte indessen, wie er erklärt, „eingedenk der Nachsicht des Apostolischen Stuhles", die plötzlich aus dem Laienstande zur Bischofswürde Beförderten im Amte belassen, wenn andere Hindernisse nicht ihre Absetzung nöthig machten [4].

In Afrika wie anderswo ersetzte die Thätigkeit des Primates in der Leitung der Diöcesen das, was die Bischöfe aus Mangel an Eifer oder an Fähigkeit oder auch infolge der Noth der Zeit unterließen.

232. Die Kirchenprovinzen Galliens bedurften eines engern Anschlusses an den Mittelpunkt der Kirche, sollte nicht die katholische Religion unter der Herrschaft der aria-

[1] Leo, Serm. 16. Prosper, Chron. ad a. 447. Valentinians III. Decret vom 19. Juni 445 bei Migne, P. L. 54, 622: Nobis tutum non est negligere tam detestandam divinitatis iniuriam. Leos Grundsatz war: Contra communes hostes pro salute communi una omnium debet esse vigilantia (Hom. cit.).

[2] Ep. 159 an Erzbischof Nicetas von Aquileja. Ep. 166 an Erzbischof Neonas von Ravenna.

[3] Ep. 15 ad Turibium Asturicensem episc. vom Jahre 447. Darin spricht Leo von der epistola, dem commonitorium und dem libellus des Turibius. Er sagt: plenissimo disquiratur examine, an sint aliqui inter episcopos *etc.* Die zwei Concilien: zu Toledo wohl noch 447 und in municipio Cetenensi (Provinz Galicien) s. Mansi 3, 1002 sqq.; Hefele 2, 306.

[4] Ep. 12: Universis episcopis per Caesariensem Mauritaniam constitutis. Leo sagt, er habe Potentius gesendet pro sollicitudine, quam universae ecclesiae ex divina institutione dependimus; und später: cogimur secundum sedis apostolicae pietatem nostram temperare sententiam.

nischen Westgoten, die sich dort ebenso wie in Spanien immer mehr ausbreiteten, erliegen. In den germanischen Staaten war noch vielfach Willkür das Gesetz. Papst Leo versuchte das schon begründete apostolische Vicariat von Arles fester zu gestalten. Die Stadt Arles war der Hauptsitz der Verwaltung für die noch unter römischem Scepter verbliebenen Landestheile. Es wurde das früher schon beabsichtigte Verhältniß eingeführt, wonach der Erzbischof von Arles „nicht bloß seine Provinzen mit eigener Gewalt regiert, sondern auch vermöge der ihm verliehenen Stellvertretung des Apostolischen Stuhles ganz Gallien in der kirchlichen Regel behütet habe". Der Papst ordnete dem Oberhirten von Arles, Ravennius, auch fast den ganzen Sprengel der Kirchenprovinz von Vienne wieder unter, indem er dem Erzbischof von Vienne außer diesem Metropolitansitze nur die Bisthümer Valentia, Tarantasia, Genava und Gratianopolis als Suffraganensprengel beließ [1].

Diese Eintheilung wurde nach vorübergehender Aenderung unter Anastasius II. durch Papst Symmachus aufs neue bestätigt. Im Mittelalter ward an ihr gerüttelt, und sie wurde mit einer merkwürdigen Reihe gefälschter päpstlicher und anderer Schriftstücke bekämpft.

Ravennius versammelte in Arles im Jahre 451 als Vicar des Papstes eine aus 44 Bischöfen verschiedener Theile Galliens bestehende Synode. Wir besitzen noch den Wortlaut ihres ehrfurchtsvollen Schreibens an den Römischen Stuhl. Die Unterzeichner setzen nach damaliger Sitte ihrem Namen die Formel bei: ich grüße Euern Apostolat oder Eure Heiligkeit, Eure Seligkeit, Eure Krone [2].

Eines der bedeutendern Zerwürfnisse mit hohen Bischöfen hatte Leo während seiner Regierung im morgenländischen Illyricum durchzukämpfen.

Dort galt es, die Rechte der gewöhnlichen Metropoliten zu schützen gegen den eigenen Vicar des Apostolischen Stuhles, den Erzbischof Anastasius von Thessalonika. Ueberall Vertreter des Rechtes, erklärte der Papst, eine besondere Auszeichnung darin zu finden, daß er die Ehre seiner bischöflichen Mitbrüder gegenüber angemaßter Obergewalt aufrecht erhalte. Anastasius hatte seiner wahren Vollmachten vergessen und die untergebenen Bischöfe rauh behandelt; er machte Miene, sich sozusagen als einzigen Metropoliten aller dortigen Kirchenprovinzen aufzuspielen. Durch ein Strafschreiben des wachsamen Papstes wurde er in seinem Vorgehen gestört. Vielleicht in keinem seiner Schreiben spricht Leo mit so einschneidendem Ernste. Dieses Schreiben scheint er auch persönlich ganz verfaßt zu haben; es zeigt seinen aus den Homilien bekannten Stil, während viele andere Briefe offenbar Werke der Beamten der päpstlichen Kanzlei sind [3].

233. Das denkwürdige Actenstück macht uns mit den Grundsätzen bekannt, die sich der Papst selbst für sein Verhalten in der hohen Stellung, die er einnahm, vorgezeichnet hatte: „Wer andern vorgesetzt ist und nicht selbst eine schwere Bürde geduldig auf der Schulter tragen will, der nehme es sich auch nicht heraus, einem andern unerträgliche Last aufzulegen. Wir sind alle Jünger des demüthigen und milden Meisters, der gesprochen: ‚Lernet von mir, denn ich bin sanft und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist

[1] Ep. 66 an die Bischöfe der Kirchenprovinz von Arles: Viennensis episcopus . . . vicinis sibi quattuor oppidis praesidebit, id est . . . Es folgen die obigen Namen, d. h. Valence, Tarantaise, Genf, Grenoble. Für die vorausgegangenen Differenzen zwischen Leo und dem Erzbischof Hilarius von Arles vgl. Ep. 10 und 11, meine Abhandlung „Leo I." im Kirchenlexikon 7 [2], 1762, und die oben S. 269 Note 2 angeführten Arbeiten von Schmitz S. 252 und Duchesne p. 110.

[2] Ep. 69 inter epp. Leon. mit der Adresse: Domino vere sancto, merito in Christo beatissimo et apostolico honore venerando papae Leoni Ravennius, Rusticus *etc.*

[3] Ep. 14 an Anastasius. Vgl. ep. 6 an diesen und ep. 5 und 13 an die Metropoliten von Ost-Illyricum.

leicht.' Das werden wir aber gewiß nicht an uns erfahren, wenn wir nicht auch das andere Wort des Meisters befolgen: ‚Wer unter euch der Größere ist, der sei euer Diener', und wenn wir nicht bedenken, daß, wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, erhöht werden."

Es ist eben dieses vom echten Hauche christlicher Demuth durchdrungene Schreiben, welches zugleich in großartiger Weise über die Gewalten des obersten Bischofsamtes in Rom belehrt.

Die meisten Ausführungen Leos über den Primat besitzen den Vorzug großer theoretischer Bestimmtheit, Klarheit und Kürze. Neues sagen sie im Verhältniß zu Aussprüchen aus frühern Epochen nicht, vielmehr liegen sowohl von frühern Päpsten als auch von ältern hervorragenden Gliedern der Kirche inhaltlich dieselben Aussagen vor. Ja schon die in der altchristlichen Kunst von Rom so häufige Scene der Uebertragung des Gesetzes an Petrus (Bild 86) faßt eigentlich dieselben alle in sich zusammen. Die Aeußerungen der Schriftsteller sind in den verschiedensten Formen Bezeugungen eines und desselben Glaubens der Kirche. Aber Sätze wie der folgende aus dem obigen Schreiben Leos an den Erzbischof von Thessalonika blieben wegen ihrer meisterhaften Fassung im

Bild 86. **Uebertragung des Gesetzes an Petrus.** Nach einem Graffito der Katakomben.

Gedächtnisse der Nachwelt, und man verehrte ihretwegen diesen Papst als den Lehrer des Primates Petri: „Die Bischöfe haben alle die gleiche Würde (der bischöflichen Weihe), aber sie stehen sich nicht gleich an Rang (der Jurisdictionsgewalt). Auch unter den Aposteln, die sich sonst gleich waren, ragte ja einer über alle hervor. Hierauf gründet sich die Verschiedenheit der Gewalt unter den Bischöfen; und sehr weise ist vorgesehen, daß nicht jeder sich beliebige Rechte beilege." [1]

„In den einzelnen Kirchenprovinzen hat je einer die erste Stimme unter den bischöflichen Mitbrüdern (der Metropolit); und in einigen größern Städten sind hinwieder andere mit ausgedehnterer Gewalt aufgestellt (die Patriarchen). Durch diese Zwischenglieder vereint sich die Fürsorge für die ganze Kirche bei dem einen Stuhle Petri, und so geschieht es, daß kein Theil von dem Haupte getrennt ist." Die Vollmachten der Metropoliten und der Patriarchen fußen, sagt er ebenda, „auf den Satzungen, welche die heiligen Väter aufgestellt haben". Der Primat leitet sich aus „göttlicher Einsetzung" her. Vermöge dieser obersten Gewalt, so schärft er schließlich dem Metropoliten von Thessalonika ein, haben wir dich „zur Antheilnahme an unserer Sorge, nicht aber

[1] Ep. 14, c. 11 (Migne, P. L. 54, 676): quibus (sacerdotibus) cum dignitas sit communis, non est tamen ordo generalis, quoniam et inter beatissimos apostolos *etc.*

zur Fülle der Gewalt berufen". Er sagt ihm dieses mit Beziehung auf die besondern, durch das päpstliche Vicariat über Ost-Illyricum ihm ertheilten Vollmachten [1].

234. Vom orientalischen Illyricum gehen wir über zum Patriarchate von Konstantinopel.

Wir finden diesen Kirchensprengel zur Zeit Leos des Großen, wenigstens seit dem Jahre 449, in gewaltiger Gärung. Die Wellenschläge der tiefgehenden Bewegung gehen von Byzanz auf die andern Patriarchate über, ja sie ziehen weiterhin auch das Abendland in erregte Mitleidenschaft.

Hier ist nicht der Ort, den Ursprung und den Gang der monophysitischen Häresie des Eutyches darzustellen. Von demselben Konstantinopel aus, wo Nestorius wegen seiner Irrlehre den erzbischöflichen Stuhl hatte preisgeben müssen, setzten die Monophysiten die Bekämpfung der katholischen Lehre über Christus fort; nur thaten sie es in entgegengesetzter Weise. Der Archimandrit Eutyches sagte nicht wie Nestorius: Göttliches und Menschliches ist in Christo zu trennen; die göttliche Persönlichkeit ist von der menschlichen verschieden. Er sagte vielmehr, allerdings mit gleicher Verläugnung des christlichen Grunddogmas: Göttliches und Menschliches ist in Christo so verbunden, so vermischt, daß nur eine Natur vorhanden ist, eine Mischnatur; in dieser Natur ist das Menschliche aufgegangen im Göttlichen [2].

Als der Erzbischof am Kaisersitze, Flavianus, den Urheber der Irrlehre wegen seiner Hartnäckigkeit mit dem Banne belegte, wendete derselbe sich klagend an Papst Leo. Er rief auch den berühmten Petrus Chrysologus von Ravenna um seine Vermittlung an. Der letztere ermahnte daraufhin Eutyches, auf die Stimme des Papstes zu hören. Er verheißt ihm durch diese eine sichere und beruhigende Auskunft. Denn, so sagt er, „der hl. Petrus, welcher auf seinem Stuhle lehrt und den Vorsitz führt, vermittelt denen, die sie suchen, die Wahrheit" [3].

Die Wahrheit wurde dann auch von Leo nach längerer Prüfung authentisch ausgesprochen. Es geschah in seinem herrlichen „Dogmatischen Sendschreiben an Flavianus" [4].

In großen Zügen und mit dem ihm eigenen vornehmen und reichen Ausdrucke legt der Papst darin auf dem Grunde der Heiligen Schrift und der Ueberlieferung die Glaubenslehre von der Menschwerdung Gottes und der Person Christi dar. Die neue Lehre von der Mischnatur, die schon weite Kreise gezogen, und zugleich mit ihr die späteren Entstellungen der Christologie, waren damit aufs Haupt geschlagen; auch die Irrlehre der spätern Monotheleten von der einen gottmenschlichen Wirksamkeit, dem einen Willen in Christus war durch die Erklärung bereits getroffen.

Aber die Leidenschaft, die griechische Eifersucht und die Ränke der Politik entfachten abermals einen wilden Streit. Bekannt ist die Synode von Ephesus aus dem Jahre 449, jene stürmische, der Verkündigung der häretischen Lehre gewidmete Bischofs-

[1] Ibid. c. 2: secundum sanctorum patrum canones. — c. 1: ex divina institutione. — c. 1: Vices nostras ita tuae credidimus charitati, ut in partem sis vocatus sollicitudinis, non in plenitudinem potestatis.

[2] Vgl. die treffende kurze Charakterisirung dieses Irrthumes in Leos Sermo 96, den er in der Anastasiakirche von Rom gegen die von angekommenen alexandrinischen Kaufleuten ausgesprengten theologischen Behauptungen hielt: quae impietas et falsum hominem (Christum) et Deum dicit esse passibilem. Quod quo audeant animo quove consilio *etc.*

[3] Ep. 25 inter epp. Leon. (Migne, P. L. 54, 743). Vgl. meine Analecta romana, Diss. VII. Il primato romano nel secolo quinto *ecc.*, n. 4: Il papato riconosciuto dalla chiesa universale (t. 1, p. 322).

[4] Epistola dogmatica ad Flavianum, Ep. 28 (Migne, P. L. 54, 755; Mansi 5, 1365; Leon. Opp. ed. Ballerini 1, 801; Jaffé-Kaltenbrunner n. 423) vom 13. Juni 449.

versammlung, welcher Papst Leo selbst die drastische Bezeichnung „Räubersynode" gegeben hat. Der Apostolische Stuhl hatte Legaten nach Ephesus entsendet, damit unter deren Vorsitz in dieser Stadt ein ökumenisches Concil abgehalten werde. Aber das Concil schlug in das Gegentheil um. Der Patriarch Dioskur von Alexandrien, Vertheidiger des Eutyches und seiner Lehre, maßte sich, auf eine Ernennung durch Theodosius II. sich stützend, die Leitung an. Unter Anwendung brutaler Gewalt setzte er Beschlüsse der Entthronung durch gegen die hohen bischöflichen Vertheidiger der Orthodoxie, vor allen gegen den ehrwürdigen Flavianus von Konstantinopel, dann gegen Patriarch Domnus von Antiochien, die Bischöfe Eusebius von Doryläum, Theodoret von Cyrus und andere, selbst gegen die Person des Papstes Leo von Rom.

Von den päpstlichen Legaten konnte der Diakon Hilarus nur mit Noth sein Leben retten. Als Flüchtling gelangte er nach Rom zurück und brachte seinem Bischof die schmerzliche Meldung des Geschehenen. Zugleich berichtete er von der Berufung der Abgesetzten an den Heiligen Stuhl.

Erst im Jahre 1882 sind durch einen glücklichen Fund die Texte der Berufungsschreiben bekannt geworden, welche Flavianus und Eusebius eigens durch Boten dem Papste überbringen ließen[1].

Der Patriarch Flavianus spricht aus seiner Bedrängniß unter anderem auf folgende Weise in einem seiner Briefe zum Nachfolger des Petrus: „Ich bitte Eure Heiligkeit, in den Orient zu kommen und dem gefährdeten Glauben beizuspringen, den die Väter im Schweiße ihres Angesichtes gepflanzt haben[2]. Denn sehet, alles ist in Auflösung; kirchliche Gesetze gibt es nicht mehr, die wahre Lehre ist dahin, auch die Frommen sind unter sich gespalten. . . Als ich schon in der Versammlung an den Thron des Apostolischen Stuhles Petri, des Apostelfürsten, und an die ganze unter Eurer Heiligkeit stehende Synode Berufung einlegte, da umringte mich eine Menge Soldaten und verhinderte mich sogar, zum Asyle des heiligen Altares zu fliehen. . . Erhebet Euch also zur Vertheidigung des göttlichen Glaubens, zur Wiederaufrichtung der kirchlichen Ordnung! Erlasset Schreiben sowohl an das Volk, um es aufzuklären, als an unsern Kaiser, um ihm die Sachlage darzustellen. . . Ein Concil aus dem Abendlande und dem Morgenlande sollte auf den Wegen, die Euch Gott eingeben wird, Hilfe bringen!"

235. Noch im Jahre 449 that Leo der Große die letztgedachten, von Flavianus gewünschten Schritte und sandte ernste, nachdrucksvolle Schreiben nach Konstantinopel. Die Vorstellungen bei dem mißleiteten Kaiser Theodosius II. und der Plan eines ökumenischen Concils mit großer Betheiligung der Abendländer wurden von ihm aber in besonders wirksamer Weise im Februar 450 bei den Beherrschern des Occidentes betrieben.

Auch über letzteres erhielt die Geschichtschreibung zum Theil erst in jüngster Zeit neue Aufklärungen. In dem bezeichneten Monat traf der abendländische Kaiser Valentinian III. in Rom ein, mit ihm seine Gemahlin Eudoxia, welche Theodosius' Tochter war, und seine Mutter Galla Placidia. Sie wollten bei dieser Gelegenheit am Feste der Cathedra Petri, dem 22. Februar, dem Apostel an seinem Grabe ihre Ehrenbezeigung darbringen. An genanntem Tage beging man in der alten Zeit der Kirche das Fest des römischen Primates. Viele Bischöfe aus den verschiedensten Gegenden Italiens kamen zu dem nämlichen Feste nach Rom. Mit großem Geleite von Hofpersonen und Soldaten

[1] Ueber die Entdeckung Amellis im Codex des Kapitels von Novara n. 30 s. meine Analecta romana 1, 322 sq., wo auch die hauptsächlichen Texte aus beiden Appellationen nach Amelli, Mommsen und einer von mir in der Zeitschrift für kath. Theologie 7 (1883), 191 ff. veranstalteten Ausgabe.

[2] Der Codex hat sudore ultionis tradiderunt. Ich habe die Verbesserung sudore vultus sui tradiderunt vorgeschlagen.

zogen die Herrscher am Tage nach ihrer Ankunft in die Petersbasilika ein, wo sie der Vigil des Festes sowie der feierlichen Liturgie beiwohnten und am Grabe des Apostelfürsten der Sitte gemäß reiche Geschenke opferten. Papst Leo hielt damals eine seiner schwunghaften und gehaltreichen Homilien zu Ehren des hl. Petrus.

In den neu bekannt gewordenen Auszügen derselben spricht er zu seinen Römern von dem Schauspiele der Anwesenheit des Hofes, einer Scene, die für die einstige Stadt der Kaiser schon eine Seltenheit geworden war. „Sehet," ruft der Redner, „einem armen, geringen Manne wie Petrus ist von Christus die erste und größte Stadt der Welt zur Leitung übergeben worden. Dem Holze des Kreuzes haben sich die Scepter der Könige unterworfen; der Purpur des Hofes ist dem Blute Christi und der Martyrer unterthänig. Der Kaiser, mit dem glänzenden Diadem geschmückt und begleitet von unzähligen Kriegern, kommt und begehrt die Fürbitte des Fischers. In dessen Verdiensten erkennt der Herrscher eine größere Zierde als in den Edelsteinen, die seine Gewänder bedecken. Welches Geheimniß der Weisheit, welch wunderbare Wirkung der Rechten Gottes! An den Verdiensten der Armen begehren Reiche Gewinn zu machen, und Edle und Vornehme werfen sich vor der Grabstätte eines Mannes aus dem geringsten Stande nieder." [1]

Ehe die kaiserliche Familie die Hallen von S. Peter verließ, stellte ihr Leo in persönlicher Anrede die Noth der Kirche im Morgenlande dar. Die Vergegenwärtigung des Unglückes und das Gefühl von der Wichtigkeit des Augenblickes machten seine Stimme durch Thränen ersticken. Er beschwor die Herrscher, auf den oströmischen Kaiser Theodosius II., von dem er alles befürchtete, durch Briefe einzuwirken, daß ihm, dem kirchlichen Oberhaupte, das Gericht über die Räubersynode frei überlassen werde; Theodosius müsse mitwirken, daß ein großes in Italien abzuhaltendes Concil den Frieden wiederherstelle.

Die Herrscher, ergriffen von diesen Vorstellungen, sagten ihre Vermittlung zu Gunsten des Apostels Petrus bereitwillig zu. Wir besitzen noch die Schreiben, welche Valentinian, Eudoxia und Placidia daraufhin einzeln an den Kaiser des Orientes richteten. Placidia ermahnt in ihrem Briefe den Kaiser unter anderem: „Wir müssen dieser Stadt Rom, welche die Herrin aller Länder ist, unsere Ehrfurcht zollen. Wir müssen das Gericht dem Apostolischen Stuhle überlassen, welchem der Apostel, der die Schlüssel des Himmels erhalten, die Vorstandschaft des Episkopates hinterlassen hat." [2]

236. Das Concil trat erst unter des Theodosius Nachfolgern Marcian und Pulcheria im October 451 zusammen, und zwar infolge des einigermaßen übereilten kaiserlichen Ausschreibens nicht in Italien, sondern im Oriente, in Chalcedon, wozu Leo schließlich seine Zustimmung aussprach. Der Papst sandte als seine Stellvertreter zum Vorsitze auf der Kirchenversammlung den Bischof Paschasinus von Lilybäum auf Sicilien, den Bischof Lucentius und die Presbyter Bonifatius und Basilius. Er selbst könne die Reise in den Orient nicht antreten, hatte er dem Hofe erklärt, weil die Stadt Rom infolge dringender Nöthen seine Gegenwart nicht missen könne [3].

Die überaus zahlreiche, aus etwa 600 Bischöfen bestehende Versammlung, eine der glänzendsten Erscheinungen der alten Kirchengeschichte, führte das glücklich aus, was

[1] Die anonyme Homilie wurde zum Theile herausgegeben von Morin, der sie einem im Britischen Museum befindlichen Codex (Addit. 30853, f. 30) entnahm. Anecdota Maredsolana 1 (1893), 409. Die Autorschaft Leos und die Bezugnahme der Homilie auf den beschriebenen Vorgang erscheint im Zusammenhalt mit Tillemont, Hist. ecclés. 15, 600 und Ballerini bei Migne 54, 858 (zu Leo Ep. 55 sqq.) durchaus unzweifelhaft.

[2] Ep. 56 inter epp. Leon. Cf. 55. 57. 58.

[3] Betheiligung des Papstes an der Berufung: Generale concilium et ex praecepto christianorum principum et ex consensu apostolicae sedis placuit congregari. Leo ep. 114. Cf. Analecta rom. 1, 331. Blötzer, Der Heilige Stuhl

die neuen orientalischen Herrscher in ihrer guten Gesinnung gegen die Kirche von Anfang an als Aufgabe bezeichneten, nämlich „zum Frieden der Kirche und Nutzen des Glaubens die Beschlüsse in der vom römischen Bischofe schon bezeichneten Richtung festzustellen und unter seiner Autorität zu richten“ [1].

Den Höhepunkt der großen Friedenshandlung bildete die in der zweiten Sitzung stattfindende Verlesung und feierliche Annahme des berühmten „Dogmatischen Sendschreibens“ Leos an Flavianus. „Durch Leo hat Petrus gesprochen!“ Es war in jener Sitzung, wo dieser Ausruf der Bischöfe erscholl durch die Räume der Basilika der Martyrin Euphemia, vor deren Grab man versammelt war.

Vom Concil wurde aber auch die Erörterung über die Gründe der Verwerfung des monophysitischen Irrthumes ausführlich und gewissenhaft vorgenommen. Es sollten „die Zweifelnden belehrt werden“ durch den Beweis des Dogmas, so sagen die Concilsväter. Der Entscheid Leos selbst blieb ihnen eine zweifellose Richtschnur des Glaubens [2].

Die Kirche stimmte überhaupt mit wunderbarer Kraft und Wärme diesem Briefe des Papstes an Flavianus zu. Derselbe sollte ein bahnweisender Leitstern in den damaligen und den nachfolgenden Wirrnissen werden. Im Abendlande bezeugten bischöfliche Synoden ihren Dank und ihre Bewunderung. Die Bischöfe Galliens schrieben, daß sie ihn „wie ein Symbolum des Glaubens“ annähmen [3].

Ein Nachhall des Ansehens jener Entscheidung ist die schöne Legende, die man sich schon zu Gregors des Großen Zeit in Rom erzählte und die dann durch das ganze Mittelalter ihren Weg nahm. Papst Leo, sagte man, hat den Brief auf das Grab des hl. Petrus niedergelegt. Er hat dann vierzig Tage lang unter Fasten und Nachtwachen zum Apostel gebetet, derselbe möge, wenn nöthig, den Brief vervollkommnen; und siehe, nach Ablauf der Frist hat er in ihm die vom Apostelfürsten selbst angebrachten Verbesserungen vorgefunden. Daran schloß sich eine andere, bei Moschus im siebenten Jahrhundert vorkommende Erzählung. Sie meldet, der verstorbene Papst Leo sei unter dem Patriarchen Eulogius von Alexandrien, dem Zeitgenossen Gregors des Großen und eifrigen Bekehrer der Monophysiten, wiederholt in der alexandrinischen Bischofswohnung erschienen, um für die Anwendung und Befolgung seines Sendschreibens an Flavianus im Namen des hl. Petrus zu danken [4].

Das denkwürdige ökumenische Concil vom Jahre 451 stellte außer der Festsetzung der Glaubenslehre in dem sogenannten chalcedonensischen Symbolum auch eine Anzahl die Kirchenordnung betreffender Canones auf. Davon wurde der achtundzwanzigste mitten in dem Friedenswerke ein Anlaß des Zwistes und ein Grund der Proteste Roms. Er enthielt eine Erneuerung und Erweiterung des unrechtmäßigen Beschlusses des zweiten Generalconcils, durch welchen der bischöfliche Stuhl von Konstantinopel auf Kosten der alten morgenländischen Patriarchensitze erhöht wurde. Mit den übrigen Acten, die von

---

und die ökumenischen Synoden des Alterthums, in der Zeitschrift für kath. Theologie 10 (1886), 86—106. — Ueber die Vorsitzenden s. Hefele 2, 422. — Leo bleibt in Rom: ep. 37 an Kaiser Theodosius.

[1] Pulcheria an Papst Leo ep. 78 inter epp. Leon.: (*οἱ ἐπίσκοποι*) *σοῦ αὐθεντοῦντος ὁρίσωσιν.* — Marcian an Leo ep. 77: *καθὼς ἡ σὴ ἁγιωσύνη κατὰ τοὺς ἐκκλησιαστικοὺς κανόνας διετύπωσε, κατατεθήσονται.*

[2] Zweck der Untersuchung: ut qui dubitant doceantur. — Der Entscheid ist regula fidei, *τύπος πίστεως.* Vgl. meine citirte Abhandlung „Leo I.“ Spalte 1756. — Gregor. M. Regist. 6, n. 2, p. 382; Jaffé-Ewald n. 1381: Si quis autem contra harum quatuor synodorum fidem et contra sanctae memoriae *Leonis papae tomum atque definitionem* aliquid umquam loqui praesumit, anathema sit. Gregor stellt den päpstlichen Entscheid den vier ersten ökumenischen Concilien an Autorität gleich.

[3] . . . ita ut symbolum fidei. Ravennius, Rusticus *etc.* an Papst Leo, ep. 99 inter epp. Leon.

[4] Die erste Legende bei Moschus, Pratum spirituale c. 147 (Migne, P. Gr. 87, III, 3011) und bei Jacobus a Voragine in der Legenda aurea (ed. Grässe 3 [1890] p. 368). Die zweite Legende bei Moschus l. c. c. 148.

den päpstlichen Legaten bestätigt waren, ging auch dieses von ihnen beanstandete Decret an den Papst. Das Concil und der Kaiser begehrten für dasselbe die Einwilligung Roms.

Aber es war umsonst. Die Gegenerklärung Leos, deren Sprache die hohe Autorität des römischen Bischofs, auch gegenüber dem ökumenischen Concil, wiederum beweist, lautete folgendermaßen: „Was gegen die Satzungen des Concils von Nicäa beschlossen ist, das erklären wir für ungiltig, und mit der Gewalt des heiligen Apostels Petrus entziehen wir ihm jegliche Kraft.“ [1]

Leo ermuthigte auch die durch den Beschluß betroffenen Patriarchen des Morgenlandes, gestützt auf seine Erklärung, ihre Rechte ohne Furcht vor dem Hofe und vor dem Hofbischofe von Konstantinopel geltend zu machen. „Die Kirche von Alexandrien,“ schrieb er, „darf nichts von der Würde einbüßen, welche sie durch den Schüler Petri, St. Marcus den Evangelisten, erhalten hat. . . . Ebenso soll die dritte Kirche, die von Antiochien, wo Petrus den Glauben denen gegeben, die zuerst Christen genannt wurden, nicht von ihrer Stufe herabsteigen. . . . Die größte Ehre für einen jeden besteht darin, daß sein Recht als unverletzlich gelte.“ [2]

Das große vom Concil vollbrachte Werk gegen die Eutychianer besiegelte Leo dagegen nochmals am 21. März 453 durch ein ausdrückliches Rundschreiben; denn die arglistige häretische Partei gab den Papst wegen seiner Stellungnahme gegen den vorgenannten Beschluß einfach für einen Gegner des Concils aus. Papst Gelasius I. konnte einige Decennien später verkündigen: „Alles hängt von der Gewalt des Apostolischen Stuhles ab. Was der Apostolische Stuhl von den Handlungen der Synode bestätigte, das erhielt verbindliche Kraft; was er aber verwarf, konnte keine rechtliche Geltung erlangen.“ [3]

237. Die Thätigkeit Leos des Großen ist in den nächstfolgenden Jahren so aufmerksam der Beschwichtigung der hochgehenden Stürme des Morgenlandes gewidmet, als hätte es im Abendlande damals keine andern weltbewegenden Ereignisse gegeben, die seine Sorge forderten, keine Hunnen mit ihrem Einfalle in Oberitalien unter Attila, keine Vandalen in den Mauern von Rom unter Genserich [4].

Mit weitem Blicke begründete der Papst in jener Zeit eine Einrichtung in Konstantinopel, welche ein bedeutungsvolles Samenkorn für die Zukunft war. Er setzte den Bischof Julian von der Insel Cos als seinen Geschäftsträger in der griechischen Hauptstadt ein. Die meisten Verhandlungen mit dem Hofe und mit den ersten Bischöfen des Orientes gingen seitdem durch dessen Hand. Von Julian erhielt der Heilige Stuhl regelmäßige und fortlaufende Berichte über den Gang der kirchlichen Ereignisse. Aus der Stellung dieses Bischofs erwuchs das Amt der spätern päpstlichen Apokrisiare oder Legaten von Konstantinopel, welches dann wieder ein Vorbild der künftigen Nuntiaturen war.

Der Unwille der unkirchlichen Parteien entfesselte sich im Oriente namentlich, als auf den katholisch gesinnten Herrscher Marcian im Jahre 457 Leo I. gefolgt war.

Kaiser Leo I. wollte die Getrennten durch Nachgiebigkeit und Verhandlungen, die das Dogma preisgaben, gewinnen. Dadurch wuchs nur das Uebel. In Alexandrien wurde der kirchlich gesinnte Patriarch Proterius ermordet und mit Hilfe fanatischer

[1] . . . per auctoritatem beati Petri apostoli generali prorsus definitione cassamus. Ep. 105 an die Kaiserin.

[2] Wegen Alexandrien und wegen Antiochien Ep. 106; s. Analecta rom. 1, 328. Cf. Jaffé-Kaltenbrunner n. 495. 505. — Magnus unicuique honor est integritas sua. Ep. cit.

[3] Leos Rundschreiben ep. 114. — Gelasius, Tract. de anathematis vinculo n. 9 (Thiel. Ep. rom. pont. 565; Migne, P. L. 59, 107): Totum est in sedis apostolicae positum potestate; ita quod firmavit in synodo sedes apostolica, hoc robur obtinuit, quod refutavit, habere non potuit firmitatem.

[4] Ueber die Vorgänge mit Attila und Genserich s. oben S. 73—75.

Mönche der Monophysit Timotheus mit dem Zunamen Aelurus (die Katze) an seine Stelle eingedrängt. Der Papst forderte in Verwahrungsschriften, wie sie ihm der apostolische Freimuth eingab, den schwankenden Kaiser auf, seiner Pflichten gegen die Kirche zu gedenken. „Ich spreche", so schreibt er an den byzantinischen Selbstherrscher, „mit der Freiheit, die vom Glauben kommt. . . . Führe es dir ernstlich vor die Seele, daß dir die Kaisergewalt nicht bloß zur Regierung der Welt verliehen ist, sondern auch, und zwar mit Vorzug, zum Schutze der Kirche." Er sagt ihm, derjenige sei ein Antichrist, welcher gleich den Feinden der Rechtgläubigen das, was Petrus verworfen, wieder aufrichten wolle; durch die Verhandlungen mit jener Partei dürften nicht die Beschlüsse von Chalcedon und von Nicäa irgendwie in Frage gestellt werden; blutbefleckte Häretiker sollten nicht in Angelegenheiten der Religion das Wort führen dürfen zur Versuchung der Frommen: noch weniger sollte es ihnen gestattet sein, Bischofssitze, wie den von Alexandrien, durch Gewalt an sich zu reißen [1].

Aber auch sehr freundliche, schonende Worte mildern den Ton solcher apostolischen Schreiben.

Die Päpste und ihre Kanzlei vergaßen selten, in die Briefe an Monarchen reichliche und ernstgemeinte Ausdrücke der Hochachtung gegen ihre Stellung und der Ergebenheit gegen ihre Personen einfließen zu lassen. Die Gesetze des höfischen Verkehrs und der übliche Stil befahlen ihnen eine solche Sprache ebenso wie der von der Religion gelehrte Standpunkt und wie die eigene Klugheit. Man kann besonders dann sicher sein, daß die päpstlichen Briefe alles, was irgend lobenswerth ist an den Handlungen der Monarchen, hervorheben, ja es mit ungewöhnlichem Nachdrucke anerkennen, wenn sie ihren Mißgriffen oder ihrer Willkür gegenübertreten müssen. Das vorstehende Mahnschreiben an den Kaiser Leo ist selbst, vorzüglich in seiner gewundenen Einleitung, ein Beleg dafür.

Den Stil der Kanzlei Leos haben sich die spätern päpstlichen Briefschreiber vielfach zum Muster genommen, namentlich solange die griechisch-römische Bildung herrschte. Nur haben sie ihn bisweilen durch zu große Nachgiebigkeit gegen den byzantinischen Geschmack verschlechtert. Auch den schönen und würdigen Fall der Sprache hat man traditionell nachzuahmen gesucht, insbesondere am Ende der Sätze, wo Leo der Große eine gewisse wechselnde metrische Bewegung beobachtet, die man nach ihm cursus Leoninus genannt hat [2].

Papst Leo gewann den Kaiser gleichen Namens durch Kraft und Freundlichkeit. Timotheus Aelurus ward von dem angemaßten Stuhle entfernt. Die Stellung der Vertheidiger des chalcedonischen Concils ward gekräftigt. Leo konnte hocherfreut von seinem Sitze, dem Sitze des wieder anerkannten Petrus, Glückwünsche an den neuen alexandrinischen Patriarchen Timotheus Salophaciolus richten. Dieses ist das späteste uns bekannte Schriftstück von seiner Hand, das die häretischen Wirren des Orientes be-

[1] Ep. 156 vom 1. December 457: Utor catholicae fidei libertate. . . . Debes incunctanter advertere, regiam potestatem tibi non ad solum mundi regimen, sed maxime ad ecclesiae praesidium esse collatam, ut ausos nefarios comprimendo et quae *etc.* Cf. ep. 60 ad Pulcheriam Augustam: Res humanae aliter tutae esse non possunt, nisi quae ad divinam confessionem pertinent, et regia et sacerdotalis defendat auctoritas.

[2] Betreffs des cursus Leoninus s. die Abhandlung von Noel Valois in der Bibliothèque de l'école des chartes 1881 p. 161 ss. über die rhythmischen Gesetze der päpstlichen Bullen, und diejenige von Louis Duchesne ebenda 1889 über die Wiederaufnahme des in Vergessenheit gerathenen cursus unter Urban II. Der Liber pont. 2. 311 sagt über Gelasius II., dieser sei, ehe er Papst wurde, zum cancellarius des päpstlichen Stuhles ernannt worden, ut . . . antiqui leporis et elegantiae stilum in sede apostolica iam pene omnem deperditum . . . reformaret et leoninum cursum lucida velocitate reduceret. Vgl. Revue des quest. hist. 1892, 1, 253 ss. die Abhandlung von L. Couture: Le cursus ou rhythme prosaïque dans la liturgie et la littérature de l'église latine. — Histor. Jahrbuch 14 (1893), 208.

rührt, ja sein letzter vorhandener Brief überhaupt. Danach konnte er getrost die weitere Bekämpfung der Monophysiten seinen Nachfolgern in Rom überlassen.

Dieser letzte, an einen Mitbischof gerichtete Brief schließt mit einem Worte, welches wie ein Losungswort des Papstes Leo für seine eigenen Bemühungen klingt: „Ahme den guten Hirten nach, der das Schäflein aufsucht und es auf eigenen Schultern zurücktragt! . . . Strebe doch in deinem Eifer für den Dienst Gottes dahin, daß du jene, welche einigermaßen von der Wahrheit abgewichen sind, für Gott wiedergewinnest durch die Gebete seiner Kirche. Das geheimnißvolle Gebäude des Glaubens läßt kein Getrenntsein zu; sammle sie alle unter dessen Dache als wahrer besorgter Seelenhirte." [1]

Dieses Glückwunschschreiben, welches besondere Briefe an den alexandrinischen Clerus und an die bischöflichen Consecratoren des Timotheus begleiten, wurde am 18. August 460 verfaßt.

Gegen Ende des folgenden Jahres ruhte bereits die Leiche Leos im Porticus der Basilika von S. Peter

238. Die großen Erfolge, die Leo I. für die Kirche erzielte, erscheinen erst dann im rechten Lichte, wenn man seine Thätigkeit zum Besten des staatlichen und socialen Lebens in Betracht zieht. Durch seinen Verkehr mit den Herrschern erlangte er vieles, was dem Gemeinwohle zu statten kam. Persönlich verwendete er sich in den Zeiten der größten Gefahr für Italien und Rom mit einer Unerschrockenheit, die ihm nur durch die Kraft des Glaubens, und einem Erfolge, der ihm bloß durch die Gnade des Himmels zu theil werden konnte. Seine kühne und hoheitsvolle Begegnung mit Genserich hat ihn zum Retter des Lebens der Römer und zum Beschützer der Stadt vor der Zerstörung durch die Vandalen gemacht, wenn sie auch nicht die Ausraubung der Paläste und Straßen Roms hindern konnte. Das Entgegentreten gegen Attila am Mincio brachte ihm den Ruhm eines Befreiers Italiens von den hunnischen Horden, die das unglückliche Land bedrohten. Es braucht hier nicht der Einzelheiten dieser Vorgänge gedacht zu werden. Die oben schon in der Geschichte der Stadt enthaltenen kurzen Mittheilungen lassen zur Genüge den weltgeschichtlichen Charakter der Stellung Leos erkennen. Die zweimalige Rettung hat dem Papstthume einen unsterblichen Namen verschafft nicht allein in Italien, sondern in allen christlichen Ländern. Durch solche Ereignisse der Geschichte bereitete die Vorsehung dem Ansehen und der Wirksamkeit der Nachfolger Petri die Wege in einer Periode, die den Umsturz aller von der Vorzeit überkommenen Gewalten anzukündigen schien.

Dadurch, daß Attila in seinem Siegeslauf gehemmt wurde, das erste Mal durch römische und germanische Waffen auf den katalaunischen Feldern, das andere Mal durch die von einem waffenlosen Priester geführten Abgesandten Roms, wurden die Keime der römischen Cultur lebendig erhalten und für das Fortwirken in der Folgezeit des Mittelalters geborgen; denn die Ueberfluthung Italiens und Europas mit hunnischer Barbarei würde sie niedergeworfen und alle künftige Entwicklung erstickt haben. Es erhielten sich aber auch infolge der Beschwörung der Gefahr jene bildungsfähigen und vielversprechenden germanischen Elemente, die sich bereits an das christliche Römerthum angeschlossen hatten. Sie konnten auch fernerhin von demselben, als der einzigen Quelle der Cultur, die geistige

[1] Ep. 171. Auch in der Gegenwart richtet Leo XIII. am Abende seines Lebens nachdrucksvolle Worte der Liebe und Versöhnung an den Orient, um die Getrennten, wenn möglich, in das große Vaterhaus der Kirche zurückzuführen. Er tritt damit in die Fußstapfen so vieler hochsinnigen und weitblickenden Vorgänger. Eine wunderbare Continuität lebt in den Handlungen und Regierungsgrundsätzen der Nachfolger des hl. Petrus. Leo I. scheint in mancher die Wege Leo XIII. geradezu vorgezeichnet zu haben.

Erziehung erhalten und andere Stammesbrüder zu dem gemeinsamen Herde der Bildung führen, bis das Germanen- und Romanenthum allmählich reif wurde, die Aufgaben des staatlichen und kirchlichen Lebens im Mittelalter auf gemeinsame Schultern zu nehmen[1].

So großer Ereignisse, wie es das Erscheinen des Papstes Leo vor Attila war, bemächtigt sich von selbst die Phantasie späterer Zeit. Man erzählte, während der Heilige gottvertrauend zum Könige gesprochen habe, seien über ihm in den Lüften die Apostel Petrus und Paulus erschienen, und sie hätten durch himmlische Drohungen der Mahn- und Bittrede des Papstes Nachdruck verliehen. Der Pinsel Raffaels hat diese Erscheinung ergreifend in den vaticanischen Stanzen dargestellt. Dieselbe wird auch in dem kolossalen, nur allzu lebendigen Marmorrelief vorgeführt, mit welchem der einst sehr geschätzte Bildhauer Algardi unter Innocenz X. den gegenwärtigen Grabaltar Leos des Großen in der Peterskirche geschmückt hat. Aber diese Schöpfungen der Kunst können, da die zeitgenössischen Berichterstatter von diesem Nebenumstande schweigen, den Geschichtschreiber nicht der genauern Untersuchung überheben, wann diese Erzählung zuerst aufkam. Bis jetzt wurde sie das erste Mal um das Jahr 1000 in der unkritischen und mit Sagen gefüllten Historia miscella gefunden[2].

Leider kann die wahre Geschichte auch nicht, wie es früher in Rombüchern zu geschehen pflegte, als ein Denkmal der Befreiung Italiens von Attila die berühmte alte Bronzestatue des hl. Petrus in der vaticanischen Basilika anführen. Man sagte, Papst Leo habe sie anfertigen lassen, indem er zum Danke für die Hilfe des Apostelfürsten die eherne Bildsäule des capitolinischen Juppiter in die des Apostels habe umgießen lassen. Von all dem ist weder die Angabe über die Zeit, noch die über die Person, noch die über den Ursprung des Materials irgendwie beglaubigt.

Das Grabmal Leos I. im Säulengang vor der Peterskirche war ein ehrwürdiges Denkmal seiner Person und seiner Thätigkeit von besserem historischen Charakter als die später von der Sage umsponnene Statue des hl. Petrus.

239. Leo war der erste Papst, welcher den auch von seinen Nachfolgern bevorzugten Begräbnißplatz an der Schwelle des apostolischen Heiligthumes einnahm. Ihm, einem der größten unter allen Nachfolgern Petri, kam es zu, wie Papst Sergius I. in einer dankbaren Grabinschrift sagte, auf diese Weise auch nach seinem Hinscheiden Thorwächter der Burg des Apostelfürsten zu sein. Sergius setzte ihm die Grabschrift, als er im Jahre 688 den Leib des von den Römern wie von den fremden Pilgern verehrten Papstes in das Innere der Peterskirche übertrug und dort das Bild Leos über einem ihm gewidmeten Altare anbrachte. Die schlichten Verse sagen: „Aus dem Grabe klingen ohne Unterlaß seine Rufe an die Kirche: Uebet Wachsamkeit, daß nicht der Wolf die Herde Gottes zerfleische. Als wahrer Löwe (Leo) hat er einst so gewaltig seine Stimme erhoben, daß alles wilde Gethier scheu die Flucht ergriff, während die Schafe sich eng um den Führer scharten.“[3]

---

[1] Ranke, Weltgeschichte 4, 298. 304. Gregorovius sagt: „Leo war damals der wahre Repräsentant der menschlichen Cultur, deren Rettung bereits in der Geistesmacht der Kirche lag“ (1[4], 191). „Rom wurde der Welt als die heilige Ueberlieferung der Jahrhunderte, als Mittelpunkt der Civilisation und der politischen wie religiösen Ideen erhalten“ (S. 193).

[2] Hist. misc. ed. Muratori SS. rer. ital. 1, 98; ed. Eyssenhardt (1869) p. 335. Cod. Vat. palat. n. 909. Diese Fortsetzung der römischen Geschichte des Paulus Diaconus, verfaßt von Landulfus Sagax, hat für die ältern Zeiten gar keine Autorität. Die Geschichte der Erscheinung wurde im spätern Mittelalter vor allem durch die Legenda aurea des Jacobus a Voragine populär gemacht (ed. Grässe 3 [1890], p. 368).

[3] Der Tod fiel auf den 10. November 461. An diesem Tage verzeichnet schon das Martyrologium Hieronymianum sein Andenken. — Das metrische Epitaph in meinen Analecta rom. 1.

Es scheint, daß Papst Nikolaus der Große, der voll Bewunderung für das von Leo gegebene Beispiel war, auch dieser Inschrift besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er wiederholt das Bild von dem brüllenden Löwen in einem Schreiben an den Kaiser Michael von Konstantinopel und erinnert diesen in einem neuen gefährlichen Augenblicke der orientalischen Kirche daran, daß Leo allein die der Ketzerei anheimgefallenen Patriarchen des Morgenlandes und den preisgegebenen Glauben gerettet habe[1].

Schon gleich nach dem Hingang des hochverdienten Papstes begann seine liturgische Verehrung; einen so tiefen Eindruck hatte seine heilige Persönlichkeit gemacht. Das hieronymianische Martyrologium, damals schon abgeschlossen, öffnete nachträglich seinem Namen noch die Spalten, entweder schon im fünften oder im sechsten Jahrhundert. Was an der Gestalt Leos die Zeitgenossen in besonderem Grade fesselte, war die Verbindung der Größe seiner geistigen Gaben und seines Auftretens mit der milden Demuth des Charakters.

So hervorragend war die Gestalt dieses Papstes, daß er während seines langen Pontificates, durch fast ein Vierteljahrhundert, bei den großen Ereignissen seiner Zeit überall im Vordergrunde erscheint. Er weiß die neuen Verhältnisse im Abendlande im Geiste der Religion zu beherrschen und die Kirche im Oriente über unnennbare Gefahren hinwegzuführen. Dabei erfüllt er gegenüber der großen Irrlehre seiner Zeit persönlich den theologischen Beruf eines Kirchenlehrers durch Widerlegung ihrer falschen Schlüsse und durch Feststellung der Wahrheit. Was Augustinus, was Cyrill von Alexandrien und Athanasius auf wissenschaftlichem Gebiete den Häresien ihrer Zeit gegenüber geleistet hatten, das erfüllte Leo der Große gegenüber dem Monophysitismus. Er war der Hauptbekämpfer des Irrthums zugleich mit den Waffen der Wissenschaft und mit dem Schwerte der obersten Autorität. Praktischer Blick, rasches Handeln, unbeugsames Festhalten an dem, was sein Amt von ihm verlangte, das waren die Vorzüge dieses großen Papstes. Durchdrungen von dem hohen Gedanken des Primates, läßt er die eigene Persönlichkeit fast verschwinden. Eine felsenfeste Zuversicht belebt sein Handeln eben darum, weil es nicht auf subjectives Gutdünken gegründet ist.

Ein goldenes Wort in einer seiner Reden lautet: „Wenn ich etwas Gutes vollbringe, dann ist es Christus der Herr, welcher das Werk des Dienstes (so nennt er die Ausübung des Primates) durch mich vollzieht. Nicht in mir, der ich ohne ihn nichts kann, rühme ich mich, sondern in ihm, der all mein Können ist.“[2]

Was die größten Päpste zum Vortheile der christlichen Welt geschaffen haben, das haben sie nur auf dem Grunde eben derselben innern Ueberzeugung wirken können. Demuth des Herzens und erhabenes Gottvertrauen sind es, welche unsterbliche Werke zeitigen.

240. Die Reden, welche wir von Papst Leo besitzen, sind voll von solchen Gedanken. Er spricht in denselben die Stimmungen seiner gottliebenden Seele aus; da lebt ganz und voll der Geist Christi, da wecken väterliche, bischöfliche Worte den Glauben der Zuhörer und spornen sie zu guten Werken, zum Gebete, zum Almosengeben und andern Werken der Nächstenliebe an. In der Form sind Leos Reden klar und präcis, bisweilen sehr kurz; bei besondern Gelegenheiten aber, wie zum Beispiel wenn er an den Festtagen des Herrn die Versammlung zur Höhe des gefeierten Geheimnisses aus

---

83; de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 56. 98 *etc.*; bei Duchesne, Liber pont. 1, 379. . . . Sed dudum ut pastor magnus Leo septa gregemque Cristicolam servans ianitor arcis erat . . . | Rugit et pavida stupuerunt corda ferarum | Pastorisque sui iussa sequuntur oves. Auf das Vorhandensein des Bildes schließe ich aus den ersten Worten der Inschrift: Huius apostolici primum est hic corpus humatum.

[1] Mansi 15, 187 sqq. Migne, P. L. 119, 926 sqq. (p. 947). Jaffé-Ewald n. 9796.

[2] Sermo 5: De natali ipsius (v), n. 4.

der Erlösungsgeschichte emporheben will, werden seine Worte erhaben, majestätisch und glänzend. Die Sprache erinnert bisweilen an die charakteristische Eleganz, in welcher die frühere, damals nur mehr selten erreichte Latinität einherzuschreiten pflegt[1].

Werthvolle Andeutungen enthalten die Reden nicht selten über das damalige Sittenleben Roms. Denn der große Prediger läßt sich als wahrer Hirt zu allen moralischen Bedürfnissen seiner Gläubigen herab.

Er wendet sich gegen die zahlreichen Namenschristen, welche glaubten, es sei genug damit geschehen, daß die Welt den Götterdienst verlassen habe und daß nunmehr die „Dreifaltigkeit ebenso eifrig von den Fürsten und in den Palästen angebetet werde wie von dem Volke in den Kirchen". Nein, sagt er ihnen, eure Werke müssen davon Kunde geben, daß ihr Christen seid[2].

Er vernimmt, daß Ankömmlinge aus Aegypten, insbesondere Kaufleute aus Alexandrien, als Verbreiter der monophysitischen Anschauungen in Rom auftreten; und er benutzt sofort eine Rede, die er in der Anastasiakirche, im Quartier der Griechen und nahe dem Stapelplatze der Tiber zu halten hat, dazu, die Zuhörer eindringlich vor jedem Verkehre mit den verdächtigen Gästen zu warnen[3].

Nach dem Abzuge Genserichs und seiner Vandalen hört er, daß manche aus heidnischem Aberglauben die glückliche Bewahrung Roms vor Mord und Brand den Gestirnen zuschreiben; und er bekämpft alsbald das astrologische Wahngebilde, um zu zeigen, daß Gott dem Herrn und der Fürbitte Petri der Dank gebühre[4].

Er sieht, daß manche Gläubige, ehe sie den Porticus der Peterskirche betreten, auf der Höhe der Treppe sich gegen den Platz umwenden und durch eine Verneigung die Sonne begrüßen, welche in der Frühe durch lange Zeit der Front der Basilika ihre Strahlen zusendet. Darum macht er in seiner Ansprache aufmerksam, daß es eine Ceremonie der Manichäer sei, die Frühsonne in der bezeichneten Weise zu verehren; in längerer geduldiger Ausführung zeigt er den Unwissenden, die einer solchen Belehrung noch bedurften, daß die strahlende Sonne nur ein Abglanz der Schönheit Gottes sei, und daß sie diesen in der Kirche verehren und anbeten, nicht aber durch jenen thörichten Gebrauch heidnisches Unwesen nachmachen sollten[5].

An anderer Stelle wurde schon seine Fürsorge für das geistliche Wohl Roms nach der Katastrophe unter Genserich erwähnt, zugleich auch seine Klagen, daß an dem kirchlichen Gedenktage der Befreiung Roms, im Verhältniß zu den Besuchern öffentlicher Spiele, so wenige Gläubige zur Basilika gekommen seien. Bei anderer Gelegenheit sagte er über jenes Unglück Roms: „Daß doch die Leiden, die der Herr über uns hat kommen lassen wollen, den Befreiten zur Besserung der Sitten gereichen möchten! Daß doch die Laster aufhörten, damit auch die Züchtigungen ein Ende erreichten! Beides wollen wir als große Barmherzigkeit Gottes preisen, sowohl daß er seine Geißeln nicht mehr wüthen läßt, als daß er die Herzen zu sich bekehrt." [6]

---

[1] Wenn Sozomenus (Hist. eccl. 7, c. 19) angibt, die Päpste hielten niemals Predigten an das Volk (*οὔτε ὁ ἐπίσκοπος οὔτε ἄλλος τις ἐνθάδε ἐπ' ἐκκλησίας διδάσκει*), so offenbart dies nur seine auch anderweitig festgestellte Unkunde über römische Dinge. Siehe die Ausführung der Ballerini in ihrer Ausgabe Leos: Migne, P. L. 55, 197.

[2] Sermo 36: In epiphaniae solemnitate (VI), n. 3.

[3] Sermo 96 sive tractatus contra haeresim Eutychetis.

[4] Sermo 84: In octavis apostolorum Petri et Pauli, n. 2.

[5] Sermo 27: In nativitate Domini (VII), n. 4: . . . ut priusquam ad beati Petri apostoli basilicam . . . perveniant, superatis gradibus quibus ad suggestum areae superioris ascenditur, converso corpore ad nascentem se solem reflectant et curvatis cervicibus, in honorem se splendidi orbis inclinent *etc.*

[6] Ep. 113 an den Bischof Julian von Cos (ed. Ballerini p. 1190; Migne, P. L. 54, 1024): si et flagella removeat et ad se suorum corda convertat.

Faßte sich Leo der Große in seiner weiten Thätigkeit an der Spitze der Kirche als wahren obersten Bischof auf, so erscheint er in kleinen Zügen, wie den vorstehenden, ebenso lebhaft erfüllt von der Idee eines Bischofs und Seelenhirten der ihm im besondern anvertrauten Gemeinde. Es mögen dieser Charakteristik zwei Aussprüche von Schriftstellern über den Papst Leo beigefügt werden.

Paschasius Quesnell, welcher ihm eingehende Sonderstudien gewidmet hat, sagt von Leo, obschon er auf einem sehr verschiedenen kirchlichen Standpunkte steht: „Die Sache der christlichen Religion hat er mit ebenso großer Selbstlosigkeit wie glühender Hingebung in ganz einziger Weise gefördert. . . . Seine Tugenden glänzen wie Sterne am Himmel des Pontificates. . . . Ungebrochen stand dieser römische Bischof da in den Stürmen, die infolge menschlicher Leidenschaft über die Kirche hingingen; sein Kämpfen und sein Siegen galt nur der Befestigung des Glaubens.“ [1]

Der andere Ausspruch, welcher für manche Leser vielleicht überraschend ist, dessen Werth aber sich leicht von selbst beurtheilt, stammt von Ferdinand Gregorovius: „Leo I. gründete den Primat des Apostolischen Stuhles von Rom, und seine herrschsüchtigen Bestrebungen fanden an einem bigotten Weibe, der Augusta Placidia, und an einem schwachsinnigen Kaiser, ihrem Sohne Valentinian, die bereitwilligsten Helfer.“ [2]

Die Päpste zur Zeit des Ausganges der Kaiserwürde im Westreiche.

241. Die Nachfolger Leos I. halten durchaus die Wege ein, die der große Vorgänger in seinen Beziehungen zum Abendlande wie zum Oriente gewiesen hatte.

Zuerst übernahm das Erbe seines Amtes derselbe Hilarus, welcher im Namen Leos die Rechte des Heiligen Stuhles auf der Räubersynode vertheidigt hatte (461 bis 468). Von ihm sagt das Papstbuch kurz und bezeichnend: „Er hat die Gewalt und den Vorrang des heiligen katholischen und apostolischen Stuhles gekräftigt.“ [3] Im Sinne Leos hielt er, was zunächst das Abendland betrifft, die Ueberordnung des Erzbischofs von Arles als päpstlichen Vicars für die Diöcesen Galliens aufrecht. Er schlug dieses Vicariat mit Recht um so höher an, als die politische Auflösung eine Stärkung der Einheit des Episkopates nöthig machte. Mehr als je „bedurfte die Kirche (in Gallien) eines Mittelpunktes, sie bedurfte der Fortbildung der Verfassung“ [4].

Wie Leo der Große die Metropolitangewalt überall geschützt und vertheidigt hatte, so that dies Hilarus in Spanien, wo er die Bischöfe der tarraconensischen Kirchenprovinz wegen der Verletzung der Rechte ihres Erzbischofs Ascanius ernstlich tadelte. Spanien litt wie Gallien immer bedrohlicher unter der politischen Zerrissenheit. Deshalb schritt des Hilarus Nachfolger auch hier zu dem anderswo versuchten Mittel der Ernennung eines Vicars des Apostolischen Stuhles; „die stellvertretende Autorität“ des päpstlichen Sitzes wurde dem Bischof Zeno von Hispalis (Sevilla) übergeben, damit er „über die Beobachtung der apostolischen Verordnungen wache und für die Einhaltung der Grenzen des jedem Bischof zustehenden Jurisdictionsgebietes eintrete“ [5].

---

[1] Dissert. 1 de vita et rebus gestis s. Leonis M. ann. 440, n. 3; ann. 461, n. 1; bei Migne, P. L. 55, 194. 318.

[2] Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom. 3. Aufl. 1, 180. Erst in der 4. Aufl. S. 185 hat er das Wort „herrschsüchtigen“ unterdrückt.

[3] Confirmans dominationem et principatum sanctae sedis catholicae et apostolicae. Liber pont. 1, 242, n. 68.

[4] Löning, Geschichte des deutschen Kirchenrechtes 1, 477. Vgl. meine Analecta romana 1, 338.

[5] Hilarus und die tarraconensische Provinz: Jaffé-Kaltenbrunner n. 560 sq. Beachtenswerth sind folgende Worte über den Primat aus dem Eingange eines Schreibens, das Bischöfe jener Provinz an Papst Hilarus gerichtet hatten: Cuius (Petri) vicarii principatus sicut eminet,

Gleich seinem großen Vorbilde, dem hl. Leo, eiferte Papst Hilarus für die Reinhaltung des Glaubens vor allem in der christlichen Hauptstadt Rom. Als Philotheus, ein Günstling des zu Rom weilenden Kaisers Anthemius und Anhänger der macedonianischen Secte, im Jahre 467 verschiedene Vereinigungen zur Beförderung der Irrlehren in der Stadt gründen wollte, benutzte Hilarus die Gelegenheit eines Besuches des Kaisers in der vaticanischen Basilika des hl. Petrus, um öffentlich im Gotteshause vor dem Herrscher darüber Beschwerde zu erheben. Er brachte denselben dazu, auf das Apostelgrab einen Schwur zu leisten, daß er das drohende Uebel verhindern wolle [1].

Nach dem Papstbuche hätte Hilarus sich auch veranlaßt gesehen, in den Orient Schreiben abzusenden zur „Bekräftigung der ökumenischen Synoden von Nicäa, Ephesus und Chalcedon, sowie des Tomus des heiligen Bischofs Leo" an Flavianus. Doch die wenigen Reste seiner Correspondenz und die sonstigen Quellen lassen uns über die Umstände dieser Maßnahmen ohne nähere Auskunft. Es waren wohl Schritte zur Bestätigung und Durchführung der Lehrentscheidung Leos sowie der Beschlüsse der letzten ökumenischen Synode [2].

242. Um so bestimmter tritt uns das Bild der Wechselbeziehungen zwischen dem Papstthume und dem christlichen Morgenlande unter den beiden Nachfolgern des Hilarus, Simplicius und Felix III., entgegen. Simplicius führte seine lange Regierung bis 483. Unter ihm sinkt das Kaiserthum des Abendlandes in das Grab, welches ihm längst, besonders aber unter der Regierung des letzten Schattenkaisers, bereitet war. Er sah das Söldnerkönigthum des Arianers Odovacar in Rom erstehen. Sein Nachfolger aber, Felix der Dritte, eigentlich der Zweite zu benennen, erlebte bereits während seines kürzern Pontificates (483—492) das Emporkommen der andern germanischen Macht in Italien, derjenigen des Ostgoten Theoderich.

Die Beziehungen beider Päpste zum Oriente gestalteten sich keineswegs erfreulich, ein Beweis, wie überaus nothwendig die gewaltigen Anstrengungen des großen Leo gewesen. Wenn diese zeitweilig ohne die gehoffte Wirkung erscheinen, wenn die verblendete Politik der Staatsmächte und die Ehrsucht und Feilheit kirchlicher Eindringlinge die Patriarchatssprengel des Morgenlandes mit der monophysitischen Irrlehre erfüllen und den Zusammenhang mit der rechtgläubigen Kirche zeitweilig aufheben, so wird doch endlich das losunggebende Lehrwort des Papstes Leo an Flavian anerkannt und das geduldige Wirken der Nachfolger Petri mit Erfolg gekrönt.

Unter dem monophysitisch gesinnten kaiserlichen Eindringling Basiliscus konnte der oben genannte Timotheus Aelurus wiederum den Patriarchenstuhl von Alexandrien in Beschlag nehmen. Es kam so weit, daß ihm dort sogar ein anderer leidenschaftlicher Monophysit nachfolgen konnte, Petrus Mongus (der Heisere), so daß der Sitz des hl. Marcus bereits dauernd an die Häresie verloren schien.

Im Sprengel von Antiochien fand eine ebenso große kirchliche Verwüstung statt. Der Häretiker Petrus Fullo (der Gerber) ließ sich unter Basiliscus triumphirend in

ita metuendus est ab omnibus et amandus. Proinde nos Deum in vobis primitus adorantes, cui sine querela servitis, ad fidem recurrimus in apostolico ore laudatam (Rom. 1, 8), inde responsa quaerentes, *unde nihil errore*, nihil praesumptione, sed pontificali totum deliberatione praecipitur. Thiel, Epist. rom. pont. p. 155. Dieses Schreiben wurde auf dem durch Bischöfe aus Afrika, Gallien und Italien besuchten römischen Concil vom 19. November 465 durch Acclamation gebilligt. Ibid. p. 163. Des Hilarus Nachfolger Simplicius an Zeno: Jaffé-Kaltenbrunner n. 590.

[1] Den Vorgang mit Anthemius kennen wir nur aus dem Schreiben des Papstes Gelasius an die Bischöfe von Dardanien. Thiel, Epist. rom. pont. p. 408; Collectio Avellana, ed. Guenther (Corpus SS. eccles. lat.) 1895, 1, p. 391; Jaffé-Kaltenbrunner n. 664.

[2] Liber pont. 1, 242, n. 68.

Antiochien als Patriarch nieder. Schon früher hatte er diese Würde an sich zu bringen gewußt, sie jedoch wieder preisgeben müssen.

Aus Furcht vor Basiliscus ließen sich dann nicht weniger als etwa 500 Bischöfe aus den Patriarchaten Alexandrien, Antiochien und Jerusalem herbei, das Decret des kaiserlichen Eindringlings zu unterschreiben, welches den Brief Papst Leos an Flavian und ebenso die Acten von Chalcedon zur Zerstörung durch die Flammen verurtheilte. Ja eine häretische Synode von Ephesus, ein Abklatsch des dortigen Räuberconcils, pries das gedachte kaiserliche Decret mit schmeichlerischen Worten als „das göttliche und apostolische Encyklion".

„Wehe über das thörichte Gebaren der Abtrünnigen," rief Papst Gelasius, ein Nachfolger des Simplicius, nicht lange nachher in einem ähnlichen Falle aus, „sie haben die Lehre der Apostel aufgegeben und brüsten sich jetzt mit Lehrentscheidungen der Laien; die Beschlüsse der Concilien weisen sie zurück und setzen ihre Hoffnungen auf dogmatische Briefe von Weltleuten!" [1]

Der Papst Simplicius widerstand dem Kaiser Basiliscus mit jenem hochherzigen Muthe, welchen Recht und Wahrheit einflößen. Mit Erfolg forderte er die Klöster und die Priesterschaft von Konstantinopel zum Widerstande auf und wußte, wie Papst Gelasius später bezeugt, das theologische Willkürregiment des Herrschers zu brechen [2].

Kaum war der rohe Basiliscus gestürzt und Kaiser Zeno ans Ruder gekommen, als sich die Lage zu Gunsten der Absichten Roms veränderte. Papst Simplicius konnte mit Freude die Wiederherstellung geordneter kirchlicher Zustände fördern [3].

Der bejahrte Timotheus Salophaciolus (der Weiße) nahm wieder als Katholik den Patriarchensitz von Alexandrien ein, auf welchem ihn früher Leo der Große bestätigt hatte. Timotheus erkannte so bereitwillig seine Unterordnung unter das gemeinsame Haupt der Kirche an, daß er an Papst Simplicius eine Gesandtschaft zur Genugthuung schickte, als er von diesem wegen der Anführung des Häretikers Dioskur in den liturgischen Diptychen einen Tadel erfahren. Er legte dem Papste dar, daß er selbst nicht häretisch gesinnt sei, sondern nur aus Furcht vor den vielen Freunden dieses Hauptes der Räubersynode den Fehler begangen habe [4].

In Antiochien führte der Regierungsantritt des Kaisers Zeno einen ähnlichen Umschwung herbei, infolgedessen sich Petrus Fullo alsbald seines angemaßten Sitzes beraubt sah.

Indessen wußte sich ein Mann in Zenos Gunst zu setzen, der, wenn auch ursprünglich von katholischen Ueberzeugungen getragen und deshalb vom Römischen Stuhle begünstigt, gleichwohl durch Ehrgeiz, Schwäche und falsche Vermittlungssucht neue Gefahren heraufbeschwor: der Patriarch Acacius von Konstantinopel. Er wurde der Vater des fünfunddreißigjährigen acacianischen Schismas (484—518) und der geistige Urheber des Unglücksdecretes vom Jahre 482, das den Namen Henotikon führt und die Veranlassung zu der Trennung gab.

Dieser theologische Erlaß des Kaisers Zeno zielte auf eine verschwommene Einigung zwischen Katholiken und Monophysiten ab. Die katholische Lehre kam darin nicht zum

---

[1] So Papst Gelasius über die Annahme des kaiserlichen Henoticon durch die Griechen, Ep. ad episcopos Syriae (Thiel p. 478; Jaffé-Kaltenbrunner n. 702).

[2] Ep. ad episcopos Dardaniae (Thiel p. 404; Jaffé-Kaltenbrunner n. 664): Basiliscus tyrannus et haereticus scriptis apostolicae sedis vehementer infractus est.

[3] Ep. ad Zenonem (Thiel p. 186; Collectio Avellana, ed. Guenther [Corpus SS. eccles. lat.] 1, p. 138; Jaffé-Kaltenbrunner n. 576): . . . Chalcedonensis synodi constituta vel ea quae beatae memoriae praedecessor meus Leo apostolica eruditione perdocuit, intemerata vigere iubeatis, quia nec ullo modo retractari potest, quod *illorum definitione* sopitum *etc.*

[4] Simplicius, Ep. ad Acacium (Thiel p. 195, Guenther p. 138; Jaffé-Kaltenbrunner n. 578); Ep. ad Zenonem (Thiel p. 196, Guenther p. 139, Jaffé-Kaltenbrunner n. 579).

Rechte, wurde im Gegentheile unterdrückt. Die Orthodoxen konnten daher das Henotikon nicht annehmen, wohingegen die Häretiker, wie Petrus Fullo und Petrus Mongus, dasselbe freudig begrüßten. Sie wußten eben sehr wohl, daß sie sich durch die gehorsame Annahme des Erlasses den Weg zur Rückkehr auf die Patriarchenstühle bereiteten.

Acacius enthüllte sich immer mehr als Begünstiger des Monophysitismus. Gegen ihn wendeten sich deshalb, wenngleich umsonst, die eindringlichen Vorstellungen des Papstes Simplicius. Der Hofpatriarch hüllte sich Rom gegenüber in vornehmes Schweigen, beförderte aber um so lebhafter im kirchlichen Oriente sein verhängnißvolles Werk. Den Sitz von Alexandrien lieferte er thatsächlich dem Mongus aus, und willigte ein, daß der dortige rechtmäßige Nachfolger des Timotheus Salophaciolus, Johannes Talaja, durch die weltliche Gewalt vertrieben wurde.

243. Der wohlgesinnte Johannes Talaja begab sich, wie einst sein glorreicher Vorgänger Athanasius, persönlich nach Rom, um dort sein Recht zu finden. Beim Apostolischen Stuhle des hl. Petrus gedachte er zugleich für die wankende orientalische Kirche überhaupt Rath und Hilfe zu erhalten. Der Patriarch traf auf dem Bischofssitze Roms, als er im Jahre 483 in der Stadt anlangte, den Nachfolger des Simplicius, Papst Felix III.

Es hatte zwar die Person gewechselt, aber der gleiche Geist der Erben Petri beseelte auch den neuen Papst. Ja Felix III. trat unter der gebieterischen Noth der Umstände noch freier und fester gegen die griechische Spaltung und für den verfolgten Johannes Talaja auf, als vielleicht Simplicius gethan haben würde.

Von allen Seiten kamen zugleich mit dem ehrwürdigen Flüchtlinge Klagen über die monophysitenfreundlichen Umtriebe des Acacius von Konstantinopel nach Rom. Den kirchlich Gesinnten mißfielen die Vermittlungsbestrebungen des von Acacius beeinflußten Kaisers.

Felix ordnete zwei Bischöfe in die griechische Hauptstadt ab, Vitalis von Truentum in Picenum und Misenus von Cumä in Campanien, und wies ihnen die Aufgabe zu, im Sinne des Concils von Chalcedon und des dogmatischen Schreibens Leos den Glauben zu schützen und den abgesetzten Bischöfen Hilfe zu leisten. Sie waren deshalb vor allem beauftragt, Acacius nach Rom vorzuladen, damit er sich gegenüber der schriftlichen Eingabe des Johannes Talaja vor dem Richterstuhle des Papstes verantworte. Aber der Apostolische Stuhl wurde von seinen eigenen Vertretern verrathen. Diese beschämende und empfindliche Erfahrung blieb Rom auch in der Folgezeit, bisweilen in den entscheidendsten Augenblicken, nicht erspart. Durch sie wird das Papstthum darauf hingewiesen, nicht auf Tüchtigkeit oder guten Willen von Menschen allzu fest oder gar ausschließlich zu bauen, sondern vielmehr auf den Arm dessen, der unsichtbar über seiner Kirche wacht. Jene zwei bischöflichen Abgesandten ließen sich durch Bestechung und durch Furcht auf die Seite des Kaisers und des Acacius bringen, traten mit den Häretikern in religiöse Gemeinschaft, bestätigten Petrus Mongus und schmähten Johannes Talaja. Papst Felix III. erklärte darauf auf einer römischen Synode im Juli 484 mit siebenundsechzig Bischöfen ihr Urtheil für ungiltig. Er entsetzte die untreuen Legaten ihrer Aemter und belegte sie mit der Excommunication[1].

Auch über Acacius sprach er den Kirchenbann und den Verlust des Stuhles von Konstantinopel aus, und beauftragte den päpstlichen Defensor Tutus, das Urtheil in die griechische Hauptstadt zu überbringen. Einige kühne Mönche wagten es, das Schriftstück, welches Acacius anzunehmen sich weigerte, demselben beim Hinaustreten zum heiligen Opfer an den Mantel zu heften. Dafür wurde dann theils der Tod, theils das Gefängniß ihr Los, und sie trugen es muthig. Dagegen ließ sich der Defensor Tutus zu

[1] Das römische Concil von 484 bei Thiel, p. 247; Mansi 7, 1065; Jaffé-Kaltenbrunner n. 599: Beatissimus Papa Vitalem et Misenum ab officio et communione suspendit *etc.*

neuer Schmach der römischen Kirche durch Geld verleiten, der Partei der Gegner beizutreten. Felix III. bestrafte auch ihn mit der Absetzung und der Entziehung der kirchlichen Gemeinschaft [1].

Eine ansteckende Luft, deren Einwirkung kaum Widerstand zu leisten war, muß damals den byzantinischen Hof umgeben haben.

So nahm also unter Lockungen und Gewalt jene beklagenswerthe Kirchenspaltung ihren Anfang, die von dem Urheber, dem grundsatzlosen und stolzen Bischof Acacius, den Namen acacianische Spaltung erhalten hat. Acacius strich den Namen des Papstes aus den Diptychen aus. Alt- und Neu-Rom blieben getrennt; denn auch nach des Acacius Tode beharrten dessen Amtserben in der Kaiserstadt dabei, den Namen des Häretikers Petrus Mongus oder wenigstens den des Acacius in den Kirchenbüchern ehrenvoll hervorzuheben, obschon beide als Feinde der Kirche und als Schismatiker gestorben waren.

Die Bischöfe von Konstantinopel mochten sich nicht herbeilassen, jene Bedingungen der Versöhnung anzunehmen, welche ebenso wie Felix III. auch dessen Nachfolger Gelasius, Anastasius II. und Symmachus mit ruhiger Beharrlichkeit fordern zu müssen glaubten, um einen wahren und dauernden und nicht bloß einen verrätherischen Scheinfrieden herbeizuführen. Das Verhalten dieser Patriarchen mochte allerdings mehr durch höfische Rücksicht und Schwäche gegenüber ihrer Umgebung als von häretischer Hartnäckigkeit veranlaßt sein. Deshalb konnten die Päpste jedoch nicht von der Forderung des Gehorsams und der Gewährleistung wahren Friedens absehen.

Bauten und Kirchenausschmückungen Leos des Großen und seiner Nachfolger.

244. Während die dringenden Anliegen der kirchlichen Einheit und die Mühen einer über Ost und West ausgedehnten Wachsamkeit die römischen Bischöfe beschäftigten, waren sie nichtsdestoweniger auch auf den religiösen Cultus an ihrem Sitze und auf die Herstellung würdiger Gebäude für denselben eifrig bedacht. Die Stadt Rom hatte in der Periode ihrer äußern Umwandlung aus einer heidnischen in eine christliche Stadt bereits eine große Anzahl von Basiliken und Oratorien jeglicher Art friedlich zwischen die Reihen ihrer marmornen Prachtbauten und Paläste aufgenommen. Aber theils infolge des Wachsthumes der gläubigen Gemeinde zu Rom an Zahl und an Eifer, theils wegen des Zuströmens von Fremden in die Stadt der Apostelfürsten und der Martyrer traten immer neue Anforderungen an den öffentlichen Cultus heran. Zudem waren die bereits unternommenen Bauten vielfach weiterzuführen, auszuschmücken oder auch in einzelnen Theilen wiederherzustellen, namentlich wo infolge der Eilfertigkeit bei der ersten Anlage sich Schäden gezeigt hatten.

Von Leo dem Großen berichtet die Geschichte einige Werke, die seinem gefeierten Namen auch in der Bau- und Kunstgeschichte Ehre machen. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die beiden großen Basiliken der hll. Petrus und Paulus. Es entspricht auch ganz dem Charakter seiner Kirchenregierung, wie sie im Gedächtniß der Zeiten lebte, daß er gerade diesen zwei Monumenten der geistlichen Größe Roms seine Sorgfalt zuwendete.

In S. Peter vollzog Papst Leo eine allgemeine Erneuerung. Sein Werk war das großartige Mosaik, welches bis auf Gregor IX. die hohe Stirnseite der Kirche über den fünf Eingängen schmückte. Die Kosten desselben wurden von dem Expräfecten und Consulordinarius Marinianus und seiner Gemahlin Anastasia, wie die Inschrift sagte,

[1] Felix' III. Ep. ad Rufinum et Thalasium (Thiel p. 257; Jaffé-Kaltenbrunner n. 608).

bestritten. Der Gegenstand der Darstellung konnte erst jüngst aus einer Handschrift des Klosters Farfa, die jetzt in England ist und dem elften Jahrhundert angehört, nachgewiesen werden. In dieser Handschrift befindet sich eine Abbildung der damals noch in der alten Form vorhandenen Front nebst den Einzelheiten des Mosaikgemäldes. Die vierundzwanzig Aeltesten der Geheimen Offenbarung bringen, in sechs Gruppen getheilt, dem in der Höhe dargestellten Christus ihre Gaben dar. Als Zeugen und Verkünder der Gottheit des Heilandes erscheinen über den Reihen der Aeltesten die vier Evangelisten durch ihre üblichen Symbole dargestellt [1].

Wahrscheinlich war auch die Tribuna oder Apsis der Peterskirche bis auf Leo I. ohne Mosaikschmuck geblieben, und es scheint, daß er ihre bisherige minderwerthige Ausschmückung ebenfalls durch ein Mosaikwerk ersetzte. Neben der Basilika legte dieser Papst ein Kloster an. Abgesehen vom monastischen Zwecke war der Aufenthalt von Mönchen bei dem Gotteshause für die Ausübung des liturgischen Dienstes und für die Beaufsichtigung dieses außerhalb der Stadtmauern gelegenen Ortes von Wichtigkeit. Außerdem führte Leo als eine Art von Ehrenwache am Grabe des Apostels Petrus die sogenannten Cubicularii ein. Diese an die Hofsitten erinnernde Bezeichnung dürfen wir vielleicht mit jenem Namen in Verbindung bringen, welchen Konstantin der Große der äußern Grabcella oder Arca zu S. Peter in seiner Inschrift gegeben hatte: königliches Haus, domus regalis. Dem Gemache eines Königs entsprachen allerdings Kämmerer. Die Apostelfürsten wurden an ihren vielverehrten Ruhestätten von den Päpsten und dem Volke gleichsam wie daselbst herrschende Fürsten behandelt. „Dort thronen Tag für Tag die Apostel", schrieb die Synode von Arles in Gallien im Jahre 314 an Papst Silvester, „dort bezeugt ihr Blut ohne Unterlaß die Ehre Gottes." [2]

Die Cubicularii führte Leo der Große auch in der Paulusbasilika an der ostiensischen Straße ein. Hier wie dort ist ihr Vorkommen epigraphisch nachgewiesen [3].

Von den Arbeiten, welche Leo in S. Paul ausführen ließ, sprechen heute noch zwei große Inschriften zu dem Besucher des Heiligthumes. Die eine erblickt er am untern Rande des Triumphbogens in Mosaikbuchstaben ausgeführt. In ihr wünscht „Placidias frommer Sinn dem Eifer des Pontifex Leo Glück, daß er die ganze glänzende Zier des väterlichen Werkes zu Ende geführt hat". Das „väterliche Werk" ist der durch Placidias Vater Theodosius zusammen mit Valentinian begonnene Neubau der Basilika [4].

---

[1] Siehe Grisar, Die alte Peterskirche von Rom und ihre frühesten Ansichten, in der Römischen Quartalschrift 9 (1895), 257 ff., mit zwei Tafeln; italienisch in Analecta romana 1, 464 sgg. Daselbst wird u. a. der Nachweis geliefert, daß der farfensische Codex des Eton College n. 124 auf der Miniatur des Begräbnisses Gregors des Großen eine im ganzen getreue Ansicht der Fassade der alten Petersbasilika wiedergibt.

[2] Für das Apsismosaik und die Cubicularii s. Liber pont. 1, 239, *Leo I.* n. 66. — Ueber die Cubicularii der römischen Basiliken überhaupt s. de Rossi, Roma sott. 3, 531. Domus regalis in der konstantinischen Inschrift oben S. 235 und Analecta rom. 1, 294. — Synode von Arles: in quibus (partibus) apostoli quotidie sedent, et cruor ipsorum sine intermissione Dei gloriam testatur. Mansi, Coll. concil. 2, 469.

[3] Duchesne, Liber pont. 1, 241, note 14; Inschriften des sechsten Jahrhunderts.

[4] PLACIDIAE PIA MENS OPERIS DECVS (H)OMNE PATERNI | GAVDET PONTIFICIS STVDIO SPLENDERE LEONIS (s. Bild 87). Die Inschrift ist nicht mehr in allen Theilen die ursprüngliche. Homne statt omne ist natürlich spätere Verschlechterung. Cf. de Rossi, Musaici: *Arco di Placidia,* und Inscr. christ. II, 1, p. 68. 81. 98. De Rossi hielt den Papst Leo I. nur für den Erneuerer des Mosaiks auf dem Placidiabogen; aber er scheint als Urheber desselben betrachtet werden zu müssen. Vgl. die Ausführungen über Leo I. als Urheber des ähnlichen Mosaiks an der Front der alten Peterskirche in meinen Analecta rom. 1, 463 sgg. — Ueber einen echten Ueberrest des Mosaiks vom Placidiabogen, der auf die Schönheit des ursprünglichen Werkes schließen läßt, s. Müntz in der Revue de l'art chrét. 1898 p. 16.

Der Gegenstand dieser letzteren noch erhaltenen musivischen Darstellungen ist ähnlich der von Papst Leo an der Front von S. Peter angebrachten. Die Composition ist groß und wirkungsvoll. In der Mitte erscheint das Brustbild des segnenden Christus mit strahlendem, rundem Nimbus. Ueber ihm schweben zur Rechten und Linken, zur Bekundung seiner Gottheit, die Symbole der vier Evangelisten. Unten nähern sich in zwei Gruppen zu je zwölf auf beiden Seiten vertheilt die vierundzwanzig Aeltesten der Geheimen Offenbarung, welche in gebeugter, anbetender Stellung ihre Kronen dem Herrn darbringen. Je ein Engel geleitet sie und vollzieht mit ihnen den Dienst der Anbetung. Die beiden niedriger stehenden Figuren zur Rechten und Linken sind Petrus und Paulus: Paulus hier an seinem Grabe auf dem Ehrenplatze, nämlich zur Rechten des Bogens und zur Linken des Beschauers. Beide hielten, wie es der Stil mit sich brachte, Schriftrollen in den Händen als Ausdruck ihrer Lehre und ihres Bekenntnisses[1].

87. **Mosaik der Galla Placidia am Triumphbogen der Paulusbasilika.**

Die Inschriftverse, welche wahrscheinlich schon Leo der Große über die Häupter der beiden Apostelfiguren setzen ließ, sind im Laufe der Zeit infolge von Restauration etwas verändert worden. Der Text bei Paulus besagte: „Während Paulus die Gefäße Gottes verfolgte, ward er selber ein Gefäß der Auserwählung zum Frommen der Heiden und der Völker." Derjenige bei Petrus pries diesen „Thürhüter" des Reiches als den von „Gott gesetzten Felsen", als „Zierde des himmlischen Hofes"[2].

Das ist der merkwürdige Triumphbogen der Galla Placidia und Leos des Großen zu S. Paul, ein kostbares Denkmal der altchristlichen Kunst (Bild 87). Leider ist er einigermaßen zugleich ein Denkmal der Wandlungen geworden, welche fünfzehnhundert

[1] Unsere Abbildung des Mosaiks ist diejenige von Nicolai, Della basilica di S. Paolo, tav. VII, mit einigen Verbesserungen.

[2] Persequitur dum vasa Dei fit (PAVLVS ET IPSE) | Vas (fi)DEI ELECTVM GENTIBVS (et populis), so liest de Rossi (Musaici l. c.) die ursprüngliche Inschrift auf Paulus nach den von Ciampini und Margarini aufgenommenen Ueberresten, die in ihrer Zeit noch kenntlich waren. Vgl. de Rossi, Inscr. christ.

Jahre an dergleichen Monumenten anbringen konnten. Denn er bewahrt nicht mehr in allem, insbesondere nicht in dem jetzt allzu düstern Antlitze Christi, den ursprünglichen Typus des Mosaikbildes, wie es nach dem Entwurfe des Papstes aus der Hand der römischen Künstler hervorging[1].

Die gegenwärtig über dem nämlichen Bogen von S. Paul in Mosaikschrift ausgeführten zwei Hexameter, welche die Herkunft der ganzen Basilika anzeigen, befanden sich in der ursprünglichen Kirche der theodosianischen Familie an einem andern Platze, wahrscheinlich unter dem in der Apsis angebrachten Mosaik. Was dieses letztere darstellte, ist nicht mehr bekannt; denn das heutige Mosaik ist erst aus dem dreizehnten Jahrhundert. Die erwähnten zwei Hexameter melden in klassischem Ausdrucke die Vollendung der Kirche durch den kaiserlichen Bruder der Galla Placidia: „Theodosius hat begonnen und Honorius hat vollendet diese Aula, welche geheiligt ist durch den Leichnam Pauli, des Lehrers der Welt.“ [2]

Eine Inschrift Leos des Großen, aus einer größern Zahl von Versen bestehend, die man gegenwärtig im Kloster von S. Paul sieht, ist eine Erinnerung an eine andere große Arbeit, die der Papst in der Paulusbasilika vollziehen ließ. Die Inschrift handelt von der Herstellung des Kirchendaches. Das frühere Dach war laut dem Papstbuche infolge von Blitzschaden eingestürzt. In den Versen preisen die Leiter des Baues zuerst Gott den Herrn, daß er beim Einsturz des Daches größeres Unglück verhütet habe, und dann loben sie den Papst, der den Neubau veranlaßt hat. Darauf wendet sich in einem zweiten, auch der Form nach verschiedenartigen Theile der Inschrift Papst Leo selbst in sehr verbindlichen Ausdrücken an die Bauführer und lenkt das Lob auf sie zurück: „Dir, o Presbyter Felix, und dir, o Levite Adeodatus, gebührt die Anerkennung“, und so weiter[3].

Der hier genannte Felix war nach sehr wahrscheinlicher Annahme der Vater des spätern Papstes Felix III. Aus des letztern Familie ging der Papst Gregor der Große hervor. Gregor tritt also nach dieser Inschrift vermittelst seiner Ahnen mit dem Papste Leo in Berührung, dessen Pontificat jenem Gregors an Glanz nicht nachsteht[4].

Eine dritte Inschrift endlich, die den Namen Leos nannte, war ehedem an dem Cantharus im Atrium der Paulusbasilika angebracht. In schönen, fließenden Hexametern meldete sie, daß „Leo, der sorgsame Hirt“, den Wasserquell, der abgängig geworden,

---

2, 1, p. CLXVI und 148. Das Epigramm über dem hl. Petrus lautete nach de Rossi zufolge der Sylloge Turonensis: Ianitor hic coeli est fiDEI PETRA CVLMEN HONORIS | Sedis apostolicae rectOR ET OMNE DECVS. Ciampini sah nur die Ueberreste, das heißt nur die hier (wie oben) mit Kapitalschrift gegebenen Buchstaben, und ergänzte sie auf die folgende Weise: (Voce Dei fis Petre) Dei petra culmen honoris | Aulae caelestis splend(or et omne decus). In dieser unrichtigen Form wurde die Inschrift bei der Restauration erneuert. De Rossi l. c. p. 68, n. 33. 33[a].

[1] Es kommen z. B. die unverstandenen Stäbe in den Händen der beiden anbetenden Engel auf Kosten einer ältern ungeschickten Restauration. Ebenso der störende Stab über der Schulter Christi. Dieser Stab sollte nach archäologischen Regeln das Kreuz oder das Monogramm tragen und das Siegeszeichen des in seiner Basilika triumphirenden Erlösers sein. Paulus hat das Schwert nur infolge eines Anachronismus der Restauration, und auf diese werden auch die Schlüssel Petri zurückzuführen sein.

[2] TEODOSIVS CEPIT PERFECIT ONORIVS AVLAM | DOCTORIS MVNDI SACRATAM CORPORE PAVLI (s. Bild 87).

[3] Die Inschrift beginnt: EXVLTATE PII LACRIMIS IN GAVDIA VERSIS. Cf. Grisar. Analecta rom. 1, 148, wo Text und Commentar; ibid. tav. 1, n. 6, photographische Reproduction.

[4] Grabschrift des Presbyters Felix († 471) aus S. Paolo bei de Rossi, Inscr. christ. 1, 366, n. 831. De Rossi gibt ibid. p. 371 sqq. auch die Grabschriften von der Gemahlin Felix' III., Petronia, welche starb, als Felix noch Diakon war, von seinen Kindern Paula und Gordianus und von einer gottgeweihten Jungfrau Aemiliana aus seiner Verwandtschaft. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 253, note 2.

wieder zu dem Brunnen gelenkt habe. Sie lud die das Heiligthum Betretenden ein, der religiösen Sitte gemäß im sprudelnden Wasser sich die Hände zu waschen[1].

Erst im Jahre 1858 wurde eine Kirche in der Nähe von Rom ausgegraben, welche Leo der Große hatte erbauen lassen. Man liest im Papstbuche, daß zur Zeit dieses Papstes die gottgeweihte Jungfrau Demetrias auf ihrem Landgut am dritten Meilensteine der Via Latina eine Basilika zu Ehren des hl. Stephanus habe bauen lassen. Niemand kannte die bis dahin spurlos verschwundene Kirche. In dem genannten Jahre erst trat sie unter den Erdhügeln, die sich in der Nähe der vielbesuchten klassischen Grabbauten aus heidnischer Zeit an der Latina in malerischer Lage erheben, mit allen ihren wohl erkennbaren Grundmauern, mit der ganzen Gliederung und Anlage und vielen Theilen ihrer einstigen Ausschmückung, wie Säulen, Kapitälen und Resten marmorner Schranken, wieder ans Tageslicht. Man sieht von dem Narther aus in drei durch Säulen getrennte Schiffe von ansehnlicher Größe, von denen das mittlere noch mit einer Apsis abschließt. An den unregelmäßigen Baureſten von klassischem Mauerwerk erkennt man, daß die Basilika in der That in einen am Orte früher vorhandenen Landsitz aus heidnischer Zeit eingebaut wurde. Vor dem Platze, wo der Hauptaltar stand, öffnet sich in der Tiefe eine Art Confessio, vielleicht ebenfalls eine ältere Anlage als die Kirche selbst. Viele Trümmer kostbarer Marmorsarkophage, die umherliegen, zeigen, daß nach gewöhnlicher Weise das Atrium auch dieser Landkirche und der Platz rings um die Mauern als Grabstätte vornehmer Todten dienten. Die Bestätigung der denkwürdigen Ausgrabung brachte der Fund der zerschlagenen ursprünglichen Widmungsinschrift in Versen. Sie enthält den Namen der vornehmen Anicierin Demetrias Amnia sowie denjenigen des Papstes Leo. Demetrias ist aus der Geschichte Roms bekannt, da ihr edler Name und ihre Tugenden wiederholt bei den Kirchenvätern jener Zeit gerühmt werden[2].

245. Unter Papst Hilarus, dem Nachfolger Leos des Großen, vollzog man in der Anastasia- oder Anastasioskirche bedeutende Erneuerungen. Mit den Mitteln der frommen Geber Severus und Cassia ward diese Hofkirche am Palatin mit Mosaiken oder Marmortäfelung geschmückt[3].

In der Umgebung der Laurentiusbasilika außerhalb der Mauer entstanden damals Neubauten. Hilarus legte dort das Kloster an, welches sich wohl auf der nämlichen Stelle durch alle Jahrhunderte bis heute erhielt; ferner baute er bei S. Laurentius auch zwei Badeanlagen. Gemäß den althergebrachten Lebensgebräuchen blieben nämlich Bäder bei den großen und namentlich bei den von vielen Pilgern besuchten Kirchen noch lange üblich. Hilarus erbaute ebenda endlich eine Wohnung (praetorium), entweder für die Pilger oder als eine Art päpstlicher Villa, und stattete sie mit zwei Bibliotheken aus. Jedoch hat man, wenn zwei dortselbst befindliche Bibliotheken im Papstbuche genannt werden, vielleicht an die im Alterthume übliche Theilung von lateinischen und griechischen Bibliotheken zu denken[4].

Von dem Nachfolger des Papstes Hilarus, Simplicius, verzeichnet das Papstbuch gleichfalls einen Bau bei der Laurentiusbasilika, nämlich den einer Kirche zu Ehren des hl. Stephanus. Sie scheint eine kleine Grabkirche mit drei Apsiden gewesen zu sein und nebst andern auch das Grab eines heiligen Bischofs und Martyrers

[1] Anfang des Textes: Perdiderat laticum longaeva incuria cursus. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 80.

[2] Vgl. L. Fortunati, Relazione generale degli scavi e scoperte fatte lungo la Via Latina (Roma 1859), mit Plan. Daraus die Inschrift bei Duchesne, Liber pont. 1, 531 mit den Ergänzungen von P. Garrucci. Sie beginnt CVM MVNDVM LInquENS DEMetriAs AMNIA virgo.

[3] Vgl. die Inschrift bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 24, n. 25.

[4] Liber pont. 1, 244, *Hilarus* n. 71. Cf. Duchesne l. c. note 10.

Leo umschlossen zu haben, dessen Grabschrift man in Bruchstücken an der vermuthlichen Stelle der Kirche, unweit der südöstlichen Ecke der Basilika, gefunden hat. Aus der Inschrift hat man das frühere Vorhandensein eines Landsitzes abgeleitet, welchen Leo, ein Freund und Pfleger des Kirchengesanges, an dieser Stelle noch als Heide besessen hätte und in welchem sowohl das obige Prätorium als das Kirchlein eingerichtet worden wären[1].

Die Basilika des hl. Laurentius, die dritte im Range der Grabbasiliken nach denjenigen von Petrus und Paulus, muß damals ein von andächtigen Gläubigen vielbesuchter Ort gewesen sein. Denn auch von Felix, dem Nachfolger des Simplicius, wird der Bau einer Kirche zu Ehren des hl. Agapitus bei der Laurentiusbasilika erwähnt. Das Eigenartige solcher Grabkirchen bildete das Vorhandensein vieler, oft sehr kunstvoller Sarkophage. Die Ruhestätte in der Nähe des Grabes eines berühmten Heiligen war immer gesucht.

Einen ganz verschiedenen Charakter hatte eine Anzahl von andern Kirchen, die sich auf die genannten Päpste zurückführen. Die im Papstbuche dem Simplicius zugeschriebene „Basilika des heiligen Apostels Andreas, bei der Basilika der hl. Maria", war, wie wir sehen werden, ein von einem Goten einfach zu einer Kirche eingerichteter antiker Prunksaal; dagegen ist die ebenda Simplicius zugeschriebene „Basilika des hl. Stephanus auf dem cölischen Hügel" der in eine Kirche umgewandelte antike Rundbau S. Stefano rotondo, den wir später beschreiben werden. Beide Anlagen sind der Architektur nach sehr verschieden von den Basiliken. Dagegen hatte eine Kirche, die Simplicius „der hl. Bibiana bei dem Palatium Licinianum" erbauen ließ, wieder die Gestalt einer kleinen Basilika, wie sie dieselbe auch noch heute mit ihren durch zwei Säulenreihen gebildeten drei Schiffen besitzt. Ebenso werden wir uns die Landkirchen, welche Gelasius, der Nachfolger Felix' III., in größerer Zahl errichtete, als kleine Basiliken zu denken haben. Offenbar um der Bevölkerung in Roms Umgebung den Besuch des Gottesdienstes zu erleichtern, weihte er nach dem Papstbuche in Tibur oder in dessen Nähe eine Kirche der hl. Euphemia, ferner Kirchen der hll. Nikander, Eleutherus und Andreas an der Via Labicana und eine Kirche der hl. Maria an der Via Laurentina auf einem „Fundus Crispinis". Es gab damals in der römischen Campagna noch mancherlei Dörfer und große Ansiedelungen. Die genannten Gotteshäuser und manche andere, von denen man Kenntniß hat, waren kirchliche Mittelpunkte für den Unterricht, für den Empfang der Taufe und der andern Sacramente. Die oben beschriebene Stephanskirche Leos des Großen an der Via Latina zeigt zwischen ihren Ruinen am Ende eines Seitenschiffes noch das alte Taufbecken, zu welchem man auf Stufen hinabstieg. Es wohnte also damals hier eine ländliche Bevölkerung, von der aber seit dem frühen Mittelalter keine Spur mehr vorhanden ist[2].

246. Um nun zur Stadt zurückzukehren, werden uns viele Einzelheiten über Ausschmückungen mitgetheilt, welche Papst Hilarus in verschiedenen Kirchen vornehmen ließ, und uns so eine Vorstellung von dem Reichthume ermöglicht, mit welchem damals die Kirchen Roms ausgestattet waren. Vor allen waren von ihm mit Geschenken be-

[1] Liber pont. 1, 249, *Simplicius* n. 72. Duchesne note 3. In dem Epitaph sagt Leo den Kirchengesang betreffend: PSALLERE ET IN POPULIS VOLUI M(odulante) PROFE-T(a) | SIC MERUI PLEBEM CHRISTI RETIN(e)RE SACERDOS. — Praetorium kommt im Sinne von „herrschaftliches Landhaus" vor.

[2] Liber pont. l. c. *Simplicius*: basilicam intra urbe Roma, iuxta palatium Licinianum beatae martyris Bibianae, ubi corpus eius requiescit. — Ibid. 1, 255, *Gelasius* n. 74: dedicavit basilicam sanctae Eufimiae martyris in civitate Tiburtina et alias basilicas sanctorum Nicandri, Eleutheri et Andreae in via Lavicana, in villa Pertusa *etc.*

vorzugt seine zwei Oratorien bei der Taufkirche des Laterans, die seit Xystus' III. Jahren in neuer Form dastand (Bild 83, oben S. 291). Die freigebige Gründung des Hilarus hängt mit seinen Erlebnissen bei der Räubersynode von Ephesus vor seinem Pontificate zusammen. Als er in seiner dortigen Stellung als päpstlicher Abgesandter vor den Gewaltthätigkeiten des Dioskur und seiner Partei fliehen mußte, verbarg er sich in der Grabkapelle des Evangelisten Johannes, der zu Ephesus gestorben war. Wir erfahren dieses aus einer jüngst erst veröffentlichten Quelle über die unglückliche Synode. Hilarus schrieb es der Hilfe des Evangelisten zu, daß er nachher, wenn auch auf bedeutenden Umwegen, glücklich nach Rom zurückgelangen konnte. Aus Dankbarkeit widmete er nun dem Apostel Johannes das hervorragendste von den beiden genannten Oratorien. Dasselbe hat mit seiner Vorhalle fast die Anlage eines Mausoleums. Möglicherweise ist es die Nachahmung der Grabkapelle des hl. Johannes zu Ephesus (Plan Bild 83, c). Ueber die Thüre, durch welche man das Oratorium vom Innern der Taufkirche aus betritt, setzte er die noch gegenwärtig vorhandene Inschrift: „Seinem Befreier, dem seligen Johannes dem Evangelisten, der Bischof Hilarus, Diener Christi." [1]

Das andere Oratorium befindet sich gegenüber dem bezeichneten. Es wurde und ist noch heute dem hl. Johannes dem Täufer gewidmet [2].

Beide Kapellen erstrahlten in herrlicher Bekleidung von Mosaik- und Marmorschmuck. In der vornehmern, derjenigen des Evangelisten, bewundert man noch das schöne Mosaikgewölbe, welches in der Mitte das Lamm Gottes zwischen Blumengewinden zeigt und rings herum abwechselnd Fruchtkörbe zwischen Vögeln und klassischen um Stäbe geflochtenen Ranken. Die Durchführung des Ganzen ist für jene Zeit noch auffallend leicht und zierlich zu nennen [3].

Beide Kapellen erhielten von Hilarus auch die dem römischen Stile so entsprechenden vornehmen und starken Bronzethüren. Diejenige der Kapelle des Evangelisten ist seit den Jahren des Cencius Camerarius, des spätern Honorius III., überarbeitet oder durch eine andere ersetzt; dagegen bildet die der Baptistakapelle mit ihrer aus eingelegten Silberkreuzen bestehenden Verzierung und mit ihrer silbernen Inschrift ein ob seiner Seltenheit außerordentlich werthvolles Muster für dergleichen Erzeugnisse der altchristlichen Kunst [4].

Auf die Confessionsaltäre der Oratorien wurden je hundert Pfund Silber verwendet; beide Altäre waren überragt von goldenen Kreuzen: Gegenstände, welche nicht viele Jahrhunderte erlebt haben werden, ebenso wie die sogleich zu erwähnende übrige Ausstattung an Gegenständen aus edelstem Metall, die Hilarus für das große Taufbecken dieser Kirche und für sein neues Kreuzoratorium stiftete [5].

Dieses prächtige Oratorium zu Ehren des heiligen Kreuzes legte er so an, daß es mit der Taufkirche gewissermaßen ein Ganzes bildete. Es war durch einen Porticus mit ihr verbunden, und auch ein innerer Zusammenhang bestand zwischen beiden Anlagen. Nach der Taufe nämlich wurde den Neophyten die Firmung gespendet, für

[1] Martin, Le brigandage d'Ephesus, in Revue des sciences ecclés. 1874 und separat Paris 1874 mit den ausführlichen syrischen Acten. — Die Inschrift Analecta rom. 1, 150, n. 6 mit der Phototypie tav. I, n. 5.

[2] Die Inschrift † HILARVS EPISCOPVS † SANCTAE PLEBI DEI † über dem Thürsturze siehe Analecta rom. 1, 149, n. 5 und tav. I, n. 4. — Die beiden andern Inschriften, die über je einer der Thüren stehen (s. Garrucci, Arte crist. 4, 47), sind moderne Zusätze.

[3] Die Abbildung der Mosaikdecke bei Rohault de Fleury, Latran pl. 39 ist besser als diejenige bei Garrucci, Arte crist., tav. 238. Die Kreuze, welche bei letzterem auf den Stäben erscheinen, sind nicht vorhanden, wie mich der Augenschein gelehrt hat. — Die Mosaikdecke der Kapelle des hl. Johannes Baptista ist nur in einer unvollkommenen Zeichnung bei Ciampini, Vetera monim. 1, c. 26, tab. 75 (danach Garrucci tav. 239) vorhanden.

[4] Abbildung beider Thüren bei Rohault de Fleury, Latran pl. 37. 39. Inschrift derjenigen des Oratoriums des Täufers in Analecta rom. 1, 149.

[5] Liber pont. 1, 243, *Hilarus* n. 69 sq.

welche das Kreuz das Symbol war; zum Empfange dieses Sacramentes begaben sie sich seit der Zeit des Papstes Hilarus aus der Taufkirche sofort durch den Porticus in das neue große Oratorium[1].

Bedeutende Reste dieser Säulenhalle und des Oratoriums des Papstes Hilarus bestanden noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts[2].

Aus der Beschreibung derselben und aus den genauen Nachrichten des Papstbuches entnimmt man des nähern die Form dieser prächtigen Anlage. Die Säulenhalle war eine dreifache (Triporticus). Auf den hohen Säulen lag ein herrlicher Fries. In der Mitte des Hofes, der gewissermaßen das Atrium der Kreuzkirche bildete, stand ein großer Springbrunnen mit einem Becken aus Porphyr und mit zwei andern Brunnen zu seiner Seite. An dem Säulenfriese befand sich eine Inschrift, welche besagte, Hilarus habe an dieser Stelle den Schutt alter Bauten (ruderum moles) wegräumen lassen; die Höhe der Säulen bezeichne die Höhe des vormaligen Schuttes. Die Säulen selbst und die Bautheile der schönen Brunnen waren ohne Zweifel antiken Anlagen entnommen[3].

Das Kreuzoratorium war dem Grundrisse nach ähnlich der berühmten Grabkirche der Galla Placidia in Ravenna (s. Bild 114); es bildete ein gleichschenkeliges Kreuz. Jeder Kreuzarm mit Ausnahme des Eingangsarmes bildete eine Kapelle, und da außerdem noch zwischen den Armen je eine eigene kleine Kapelle eingerichtet war, so hatte man im ganzen sieben Kapellen. Auch dieses Heiligthum des Kreuzes war innen mit Marmortäfelung und an der Decke mit reichen Mosaiken ausgeschmückt. In demselben wurde durch Hilarus die Reliquie des heiligen Kreuzes niedergelegt, die man bis dahin in der nahen Kirche „Hierusalem" oder „Heiliges Kreuz in Hierusalem" aufbewahrt hatte[4].

Die Angaben über die reichen Geschenke an Edelmetall, mit welchen Hilarus sein Kreuzoratorium ausstattet, führen uns in die letzte Blüthezeit der römischen Kunst.

Es sind Gegenstände, deren Formen man sich einigermaßen vergegenwärtigen kann, wenn man die spärlichen Kunstdenkmale Roms, die aus der nämlichen Epoche erhalten sind, in ihren Einzelheiten in Vergleich bringt. So schmückt Hilarus zum Beispiel laut dem Papstbuche den obern Theil der Confessio jenes Oratoriums mit einem Lamme Gottes aus Gold, das unter einem von Onyxsäulen getragenen, gleichfalls aus lauterem Golde gefertigten Bogen steht, und hängt ferner vor der Confessio ein mit Edelsteinen bedecktes Kreuz aus zwanzig Pfund Gold auf. Die Thüren jener Confessio waren aus fünfzig Pfund Silber, ein goldener Kronleuchter, der im Kreuzoratorium aufgehängt wurde, war aus fünf Pfund Gold hergestellt und mit Figuren von Delphinen verziert. Um den Leuchter brannten vier goldene Lampen von je zwei Pfund[5].

---

[1] Siehe meine Ausführungen in der Archeologia der Civiltà catt. 1895, III, 727 sgg.: Il distrutto oratorio lateranense della Croce e l'„adoratio crucis" a Roma ed a Gerusalemme.

[2] Panvinius, De septem ecclesiis (1570) p. 164 über die zu seiner Zeit bestehenden Ueberreste. Für die andern Berichte und für die Reconstruction des Porticus und des Oratoriums vgl. Rohault de Fleury, Latran p. 318. 416 und pl. 33 ss.

[3] Die Inschrift Hic locus olim *etc.* bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 147, und Duchesne, Liber pont. 1, 246. Vgl. Analecta rom. 1, 88 sq., wo der inschriftliche Text auf der Trajansäule, welche ebenfalls die Höhe der abgetragenen Erde anzeigte, zum Vergleiche herangezogen wird.

[4] Liber pont. l. c.: confessionem ubi lignum posuit dominicum. — Nach der Beschreibung des päpstlichen Karfreitagsritus bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 34, aus dem achten Jahrhundert trägt man die große Kreuzreliquie vom Lateran nach S. Croce in Gerusalemme.

[5] Für eine Reconstruction der Confessio: Die Formen des Kreuzes kommen auf den damaligen Mosaiken vor, z. B. auf demjenigen der Vorhalle des Lateranbaptisteriums (Garrucci tav. 238, vielleicht an das consignatorium vor Hilarus erinnernd); sie erscheinen ebenso auf den Thürsculpturen von S. Sabina (Analecta rom. 1, 441, Abbildung). Den Bogen hat man auf Sarkophagen, das Lamm auf dem Deckenschmucke des Oratoriums von S. Johannes Baptista beim Lateranbaptisterium.

Und nun erst das Brunnenbecken im Baptisterium, dem vornehmsten Orte für die Spendung der Taufe in Rom! Hilarus ließ an den Rändern des Beckens drei Hirsche, welche einen Wasserstrahl aus dem Munde ins Innere entsendeten, aufstellen. Der Strahl diente bei Spendung der Taufe, und die Hirsche erinnerten an den Hirsch in den Psalmen, welcher als Sinnbild der Gnade suchenden Seele nach der Wasserquelle verlangt. Jede Figur war aus dreißig Pfund Silber. Sechzig Pfund Silber wurden auf einen mit Delphinen geschmückten Aufbau oder „Thurm" verwendet, der sich, wie es scheint, im Mittelpunkt der runden Wasserfläche erhob. Derselbe trug, wenn unsere Erklärung der schwierigen Stelle richtig ist, die herrliche goldene Lampe mit zehn Flammen, die nach Eintritt der Dunkelheit, wie in der Osternacht, bei der Taufceremonie zur Beleuchtung diente. Eine goldene Taube schwebte als Symbol des Heiligen Geistes über dem Wasser der Wiedergeburt.

Wir übergehen die Verzeichnisse des Papstbuches, welche uns in die von Hilarus bereicherten Sakristeien und Schatzkammern der konstantinischen oder Lateranbasilika, nach S. Peter, nach S. Paul und nach S. Laurentius versetzen und eine märchenhafte Summe von Gold- und Silbergeräthen angeben. Es ist ein Blatt aus der römischen Kunstgeschichte, das nicht bloß die Phantasie mächtig zur Wiedergestaltung der Formen einladet, sondern auch die unerschöpfliche Quelle des Reichthums zeigt, welche damals infolge der Schenkungen durch die großen Senatorenfamilien und außerordentlicher, je nach Gelegenheit eintretender Freigebigkeit des Hofes in der Kirche Roms floß. Goten und Vandalen hatten sich gegenseitig in der brutalen Wegnahme der silbernen und goldenen Schätze Roms übertroffen. Und jetzt, da es galt, die Verluste der geplünderten Kirchen zu ersetzen, strömen Gold, Silber und Edelsteine in kürzester Zeit wieder in Fülle herbei. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß die kirchlichen Ländereien, die sogenannten Patrimonien des hl. Petrus, durch ihre Einkünfte das meiste zu den Ausschmückungen beigetragen haben. Denn die Patrimonien blieben während der Wechselfälle der Stadt im Besitze der Päpste und sendeten der Kirche, soweit möglich, ihre regelmäßigen Erträgnisse. Ein älterer Schriftsteller über Papstgeschichte hat die Werthsumme der im Papstbuche als Stiftungen des Hilarus in seinen bloß sieben Regierungsjahren verzeichneten Geräthe und Ausschmückungen in Edelmetall auf 102 983 Scudi angeschlagen, also auf über eine halbe Million Franken, gewiß eine in Anbetracht des damaligen Geldwerthes überaus hohe Summe [1].

Daß aber auch mit der neubelebten Kunstthätigkeit für die Gotteshäuser eine innere Belebung des Cultus Hand in Hand ging, scheint aus der Mittheilung des Papstbuches über die Stationen hervorzugehen. Hilarus wendete dieser alten religiösen Uebung Roms besondere Sorgfalt zu. Die Lateranbasilika und die esquilinische Muttergotteskirche erscheinen für die Stationswallfahrten als liturgische Mittelpunkte. Dort wird das kostbare Geräthe, das die Processionen zu den Stationsmessen zu begleiten hat, niedergelegt. Jede der fünfundzwanzig Titelkirchen der Stadt ist bei der neuen Herstellung des Geräthes durch die unerschöpfliche Freigebigkeit des Papstes einzeln bedacht; denn er schenkt fünfundzwanzig silberne scyphi, große Kelche zur Consecration, jeden zu zehn Pfund, fünfundzwanzig Gefäße, amae oder hamae aus Silber, ebenfalls zu zehn Pfund; letztere waren, wie es scheint, zur Aufnahme der Weinspenden bestimmt, welche die Gläubigen bei der Messe in ihren amulae darbrachten. Außerdem gibt er für die einzelnen Titel je zwei kleinere silberne Kelche zur Austheilung der Communion an die Gläubigen, calices ministeriales. also zusammen fünfzig, von je zwei Pfund, endlich einen gemeinsamen großen scyphus aureus stationarius von acht Pfund Gold [2].

[1] Ciaconius, Vitae pontificum (1677) 1, 316.

[2] Ueber die Bedeutung der obigen Bezeichnungen liturgischer Gefäße s. Duchesne, Liber pont. 1, p. CXXIV.

7.

Die römische Kunst und Cultur in ihrer christlichen Nachblüthe.

247. Die Pflege der Kunst war in Rom am Ausgange der Kaiserzeit noch längst nicht erloschen. Auf dem dreifachen Felde, der Architektur, der Malerei und der Plastik, erzeugte sie noch immer achtungswürdige Werke. Ja die Erbauung der zahlreichen Basiliken in der Stadt und deren freigebige Ausstattung mit Schmuckgegenständen und mit gottesdienstlichen Geräthen jeder Art rief eine gewisse Nachblüthe der überlieferten römischen Kunstthätigkeit hervor, welche nur der Kirche zu verdanken war.

Da die neuen geistigen Ideen des Christenthums mit den herkömmlichen, theilweise wieder belebten, theilweise umgestalteten Formen umkleidet wurden, so nimmt diese Blüthe unser regstes Interesse in Anspruch.

Die Künste flüchteten sich seit dem Beginn der Umwandlung Roms unter Konstantin mehr und mehr aus den Stätten des profanen Lebens in die christlichen Kirchen. Von weltlicher Kunst verlautet immer weniger. Dagegen entfaltet sich die christliche Architektur nicht nur durch den Bau erhebender und prächtiger Basiliken, der Baptisterien, der Grabkirchen mit ihren Sarkophagen, der Oratorien von den verschiedensten Formen, sondern sie sammelt auch im Innern der Kirchen, und namentlich der größern Basiliken, der Titel- und Stationskirchen, alles, was die Plastik in Marmor- und Metallarbeit und was die Malerei durch den Pinsel und durch die Hand des Mosaicisten zu leisten vermag.

Die Kunst der Kirche strebte nach Verchristlichung der antiken Formenwelt. Sie eignete sich weitherzig und mit wahrem Sinne für den äußeren Ausdruck des Schönen das Kunsterbe der frühern klassischen Zeiten an; nur brachte es jene Zeit infolge des allgemeinen Rückganges des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens nicht dazu, die alte Höhe im Geschmacke und in der Darstellung zu behaupten.

Hatte schon in der vorkonstantinischen Periode die kirchliche Kunst durch den Geist, den sie ihren Werken einflößte, eine unabhängige Richtung angenommen, so schlug sie noch nachdrücklicher in den Zeiten nach diesem Kaiser selbständige Bahnen ein, um die bestehende Kunst immer mehr ihren höhern Gedanken sowie den Zwecken des christlichen Cultus dienstbar zu machen. Nicht in dem Sinne jedoch schuf die Kirche eine neue Kunst, als hätte sie einen Stil oder einen Vorrath von Formen erfunden, durch welche sie sich in ganz neuer Gestalt auf dem Kunstgebiet vor die Augen der Menschheit hingestellt hätte. Nein, es fiel niemandem ein, daß die neue Religion in dieser Weise Neues zu schaffen habe. Durch ein solches fremdartiges Gewand hätte sie ihre Weisheit verläugnet, eine Unnatürlichkeit erzeugt und sich den Eintritt in die damalige Welt nur erschwert. Ihre Künstler, die zum großen Theil Bekehrte waren, wirkten vielmehr mit ihrem erlernten Formenschatze in Frieden weiter; und wie die Kirche auf dem Gebiete der Lebensgewohnheiten überhaupt stillschweigend sich allem anbequemte, alles, was durch die äußere Form der damaligen Gesellschaft gegeben wurde, sofern es nicht heidnischer Aberglaube und verbotene Unsitte war, umfaßte, mit höheren Gedanken durchdrang und erhob, ebenso ließ sie ihre Kunst mit dem Siegel ihres Geistes, ihrer Reinheit, ihrer Gedankenfülle aus dem Boden der allgemeinen römischen Kunst der Zeit hervorwachsen.

Die Kunst griff in der antiken Zeit und in der altchristlichen Periode, die wir betrachten, so tief in das öffentliche und das private Leben ein, daß ihre Geschichte zu einer wahren Geschichte der Cultur wird. In der neueren Zeit sind Kunst und Leben weit mehr voneinander getrennt. Die Industrie und die Erwerbsthätigkeit, welche

heute alles beherrschen, lassen kaum mehr ahnen, welch mächtigen Factor damals in der ganzen Geistesrichtung der Gesellschaft die Künste bildeten, und wie in ihnen wahrhaft das pulsirte, was das Herz der Menschheit bewegte. Wie klassisches Alterthum und Pflege des Geschmackes und der Schönheit mit Recht durch alle Jahrhunderte als gleichbedeutend aufgefaßt werden, so gehören auch die Begriffe kirchliches Alterthum und Kunst aufs engste zusammen. Indem wir gegenwärtig uns ausführlicher mit der letzten Blüthe römischer Kunst beschäftigen, ist es ganz dem Zwecke dieses Werkes entsprechend, daß wir uns hierbei zugleich die wichtigsten Seiten des damaligen christlichen Culturlebens vor Augen führen.

Die römischen Basiliken und der Cultus.

248. Auf dem Gebiete der christlichen Baukunst hatten sich bekanntlich zwei Hauptformen für die Cultusgebäude entwickelt: die centrale und die basilikale. Die erstere wurde im Oriente vielfach bevorzugt, die zweite gelangte im Abendlande und insbesondere zu Rom fast zu alleiniger Annahme.

Das klassische Alterthum hatte ebenso den centralen wie den basilikalen Bau gepflegt und in beiden Gattungen der Architektur wunderbare Werke geschaffen. In Rom ist unter den noch erhaltenen Centralbauten das Pantheon des Agrippa die vollendetste Schöpfung (Bild 88). Die herrliche Geschlossenheit der ungeheuern Rotunde, die einen vollkommen harmonischen Eindruck bewirkende Bindung und Zusammenfügung aller Theile im Aeußern und noch mehr im Innern, die Einheit des Lichtstromes, der von oben kommend die ganze Masse in gleichem Grade belebt: all diese Vorzüge des unsterblichen Pantheons, des schönsten erhaltenen Gebäudes klassischer Zeit, zeigen, wessen der Centralbau unter der Hand eines wahren Meisters fähig ist.

Daß im christlichen Rom für die Anlage kirchlicher Versammlungsstätten jedoch nicht das centrale, sondern das basilikale System mit dem Langhause bevorzugt wurde, erklärt sich aus mehreren Gründen.

Der hauptsächlichste dürfte in der Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse des Gottesdienstes liegen. Denn es ist unläugbar, daß der Hallenbau der Basilika, mit dem Altare und dem Sanctuarium am Ende des Schiffes, den liturgischen Zwecken besser entspricht als ein Rundbau, in welchem, der Idee des Ganzen gemäß, der Altar als bedeutungsvollster Abschluß in der Mitte zu stehen hätte. Dann mag bei den Lateinern und in Rom im besondern das frühere Vorherrschen von basilikalen Profanbauten gegenüber centralen noch hinzugekommen sein. Zu Versammlungsorten wenigstens, für den Marktverkehr und die Rechtspflege, hatten die erstern ungleich mehr als die zweiten gedient. Anlagen des Centralbaues hingegen, sie mochten rund oder mehreckig sein oder die Form eines gleichschenkligen Kreuzes haben, waren bevorzugt für die Mausoleen oder für die sogenannten Nymphäen mit ihren Wasserkünsten und Badeeinrichtungen. Für Grabkirchen nun wurden diese centralen Formen auch von der christlichen Baukunst zu Rom mit Vorliebe verwerthet. Ebenso bediente diese sich des Centralbaues für die Stätten, wo im Bade der Taufe die christliche Wiedergeburt gefeiert wurde, für die Baptisterien. Die lateranische Taufkirche Konstantins des Großen und Xystus' III. war rund, und sie wurde für die Errichtung anderer Taufkirchen zum Muster. Die Verwandtschaft mit den Nymphäen und mit den Mausoleen liegt in beiden genannten Zweigen kirchlicher Centralbauten auf der Hand[1].

[1] Ueber das System der centralen und basilikalen Anlage und ihre Verwendung bei Kirchenbauten vgl. Dehio und Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, historisch und systematisch dargestellt (Stuttgart 1884 ff.) 1, 14 ff. 19 ff. 63 ff.

Es darf jedoch zur Erklärung des Vorwaltens der basilikalen Bauten für die kirchlichen Versammlungsorte jedenfalls auch der Geschmack und die Geistesrichtung der Abendländer zu Hilfe genommen werden. Die Abendländer mochten von dem Gedanken der strengsten Einheit und Centralisirung, welche der Rundbau aufweist, sich weniger angesprochen fühlen als die Orientalen. Die Basiliken Roms machten bei aller Gesetzmäßigkeit des Baues doch mehr den Eindruck von freier Gliederung, von ungezwungener Unterordnung unter eine Einheit, als die in jedem Theile gebundene und dienstbare centrale Anlage; und dieser Charakter mochte dem Wesen der Römer mehr entsprechen, während die andere Bauart sich im Oriente heimischer fühlte[1].

Bild 88. Inneres des Pantheon.

Der hauptsächliche Umstand aber, welcher dem Basilikenbau in der Kirche Roms von Anfang an günstig gewesen sein muß, liegt darin, daß die specifisch christliche Basilika in ihrer Entstehung enge zusammenhängt mit entsprechend angelegten christlichen Versammlungsorten, die sich der neue Cultus zu Rom bereits im dritten Jahrhundert, ja vielleicht vorher schon geschaffen haben mußte.

249. Einige weitere Worte über die Entstehung und das Wesen der christlichen Basilika dürften hier am Platze sein.

Zum Wesen dieses Gebäudes gehören das Langviereck des Innenraumes, die Theilung desselben durch Säulen (beziehungsweise Pfeiler) in mehrere Schiffe, die erhöhten Ober-

[1] Vgl. H. Schrörs, Die kirchl. Baustile im Lichte der allgem. Culturentwicklung: II. Die altchristl. Basilika, III. Der altchristl. Centralbau, in Zeitschr. für christl. Kunst 9 (1896), 35 ff. 82 ff.

wände des Mittelschiffes mit ihren Fensterreihen und mit ihrem nach zwei Seiten geschrägten Dache, endlich der Halbkreis der Apsis oder Tribuna als architektonischer Abschluß des Mittelschiffes und als Raum für den Altar und den Clerus[1].

Diese wesentlichen Formen der christlichen Basilika mußten schon in mehreren, wenn nicht in vielen vorkonstantinischen Cultusstätten der Christen zu Rom gegeben sein. Solche Formen luden dann sicher als die besten und die am meisten praktischen zur Vervollkommnung und zur allgemeinen Anwendung in dem Augenblicke ein, als beim Eintritte des kirchlichen Friedens auf einmal viele öffentliche Gebäude für den Cultus nothwendig wurden.

In vorkonstantinischer Zeit hatte man, wie bekannt, für die Liturgie und die religiösen Versammlungen mit Vorzug die großen palastähnlichen Wohnungen reicher Christen benutzt. Man versammelte sich natürlich in den größeren Räumen dieser Wohnungen, das ist im Atrium oder auch im Peristylium, wenn es den letzteren von Säulengängen umfriedigten Platz im Innern gab (Bild 89). Am Ende dieser Höfe öffnete sich in der Regel auf der Mittellinie der am meisten bevorzugte Raum des Hauses, der sich einer gewissen Heilighaltung erfreute. Hier, im Tablinum oder im Oecus, konnte der die Liturgie feiernde Bischof oder Priester am besten die heilige Handlung verrichten. Zwischen dem Innenhofe und dem Eingange des Hauses befand sich in vielen Palästen ein Vestibulum, welcher Raum sich von selbst für den Aufenthalt der Katechumenen und der Büßer darbot[2].

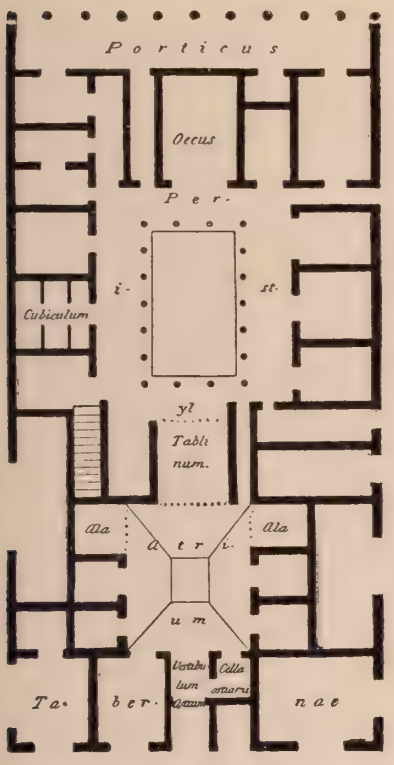


Bild 89. **Plan eines großen römischen Hauses, Atrium und Peristylium.**

Man denke sich nun den gewöhnlich oben offenen Hof im Innern des Hauses gegen die Einflüsse der Witterung überdacht, was ohne Zweifel in der Regel der Fall war. Man vergegenwärtige sich, daß man dabei zu der architektonisch gebotenen Maßregel griff, durch die senkrecht aufgerichteten Oberwände das Licht in Fensterreihen einzuführen, daß ferner die Seitenhallen des Peristyliums durch natürlich sich ergebende schiefe Dächer mit der Erhöhung über der Haupthalle verbunden wurden, daß endlich der Familiensaal am Abschlusse des Raumes als Aufenthaltsort des Clerus und als Sanctuarium harmonischer und etwa in halbrunder Form zu dem Ganzen hinzutrat. Auf diese Weise hat man alle Bestandtheile der christlichen Basilika bei einander vereinigt vor sich.

---

[1] Fünfschiffig war zum Beispiel zu Rom die Petersbasilika, die Lateranbasilika und S. Paolo fuori, zu Bethlehem die Kirche der Geburt Christi, zu Thessalonich die Basilika des hl. Demetrius. Nach Delattre war die neu ausgegrabene Cömeterialbasilika bei Karthago (zu Damus-el-Karita) sogar neunschiffig. Immer sind die Schiffe von ungleicher Zahl.

[2] Man sehe die Pläne von Häusern aus Pompeji in Overbeck-Mau, Pompeji in seinen Gebäuden (1884) S. 251 ff. Für Rom vgl. Forma urbis Romae, ed. Jordan, tab. 11, n. 51; 14, n. 86; 23, n. 173; 27, n. 20; 31, n. 316; 32, n. 338. Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst S. 42. Kirsch, Die christlichen Cultusgebäude im Alterthum (1893) S. 13 f. Siehe oben S. 13, Bild 2 die Abbildung des römischen Vestalenhauses mit dem Tablinum.

Nach langen Erörterungen über die Entstehung der christlichen Basiliken ist es heute außer Frage gestellt, daß der beschriebene historische Ursprung der Gebäude sehr naheliegend erscheint und in erster Linie in Betracht zu ziehen ist[1].

Schon vor Konstantins Frieden besaßen die Christen in Rom auch öffentliche und anerkannte Cultusgebäude, ja auch der Name „Basilika" kommt für dieselben schon im Jahre 311 bei Optatus von Mileve vor. Er sagt, es habe in Rom der „Basiliken" mehr als vierzig gegeben. Manche christliche Cultusgebäude können bereits zu dieser Zeit getrennt von dem Zusammenhange mit einem Hause und daher in selbständigen Formen hervorgetreten sein. Mit Sicherheit dürfte selbst aus den von Eusebius gebrauchten Ausdrücken hervorgehen, daß das konstantinische Zeitalter nicht etwas ganz Neues schuf. „Es entwickelte, allerdings in einem gewaltigen Maßstab, dasjenige, was die vorhergehende Zeit überliefert hatte."[2]

Wenn man ehedem glaubte, die christliche Basilika sei aus der öffentlichen Basilika oder auch aus der Palast- oder Privatbasilika als eine bloße Nachbildung derselben entstanden, so war das eine irrthümliche Annahme. Keine wirklich bekannte Form der heidnischen Basilika deckt sich mit der christlichen; im Gegentheile: die Pläne zeigen erhebliche Unterschiede[3].

Die öffentliche Basilika besaß in der Regel außer dem hohen Mittelraume einen niedrigern und vollständigen Umgang, der vom Mittelraume durch Säulen oder Pfeiler getrennt war. Dieser Umgang war sehr verschieden von den Seitenschiffen, welche der christlichen Basilika eigen sind. Unter den öffentlichen Basiliken Roms weist nur die Konstantins an der Via Sacra des römischen Forums, das großartigste bekannte Werk basilikaler Bauart, eine andere, einem Baue mit Seitenschiffen näher kommende Anlage auf (Bild 90). Indessen bildet auch bei ihr jedes der beiden Seitenschiffe, wenn man die Nebenräume einmal so nennen will, doch nicht in Wirklichkeit eine zusammenhängende Halle. Diese beiden Nebenräume hatten nämlich je drei Gewölbe und formten sozusagen je drei Nebensäle an den Seiten des Hauptraumes. Der Mittelraum war durch drei Kreuzgewölbe mit offenen Lunetten bedeckt. Alles dies sind erhebliche Verschiedenheiten von der christlichen Basilika[4].

Die Palastbasilika hat, soweit ein Urtheil möglich ist, mit der christlichen Basilika allerdings größere Verwandtschaft. Aber die zwei einzigen in Ruinen erhaltenen sichern Beispiele,

---

[1] Für diesen Ursprung trat hauptsächlich Dehio ein (Kirchliche Baukunst des Abendlandes 1, 63 ff. und früher in der Abhandlung: Die Genesis der Basilika, in den Sitzungsberichten der bayr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 1882, II). Vgl. Schultze a. a. O. und im Christl. Kunstblatt 1882. Den Gang der neuern Erörterungen stellt gut dar Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 265 ff., auf welchen auch für die reiche Literatur (Zestermann, Meßmer, Weingärtner, Mothes, J. P. Richter, Holtzinger, Kraus, R. Lange, Mons. Crostarosa, Mons. Kirsch u. s. w.) verwiesen werden muß. Als Basilikenpläne sind von besonderer Brauchbarkeit derjenige der ehemaligen Peterskirche nach der Zeichnung von Alfarano bei de Rossi, Inscript. christ. urbis Romae t. 2 und wiederholt bei Duchesne, Liber pont. t. 1; vgl. Dehio und Bezold Taf. 18, n. 1. 5; Holtzinger, Die altchristliche Architektur in systematischer Darstellung (1889) S. 20; Kraus 1, 323; ferner der Plan der alten Lateranbasilika auf unserem Bild (s. u.), derjenige der Basilika beim Hospital des Pammachius zu Porto, unser Bild 10, S. 41, und endlich der von S. Apollinare in Classe außerhalb der Mauern Ravennas, bei Dehio und Bezold Taf. 16, n. 8; Holtzinger S. 26; Kraus 1, 302.

[2] Die letzten Worte sind aus Kirsch, Die christlichen Cultusgebäude in der vorkonstantinischen Zeit (in Festschrift ... des Campo Santo in Rom, 1897, S. 6 ff.) S. 20. — Optatus (De schismate Donatistarum 2, c. 4) sagt von den nach Rom gekommenen Donatisten: inter quadraginta et quod excurrit *basilicas* locum, ubi colligerent, non habebant.

[3] Vgl. Mau, Basilika, bei Pauly-Wissowa, Realencyklopädie des klass. Alterthums 3, 89 ff.

[4] Der Konstantinsbasilika zu Rom steht parallel die Profanbasilika von Theveste, ja die Idee des Innenraumes mit Seitenschiffen ist in ihr noch mehr entwickelt. Mau S. 90.

nämlich der Flavierpalast auf dem Palatin und die Basilika in der hadrianischen Villa bei Tibur, scheinen ohne Ueberhöhung des Mittelschiffes gewesen zu sein, also mit der christlichen Basilika in einem immerhin wichtigen Punkte nicht übereingestimmt zu haben [1].

Infolgedessen wird man, was die Abhängigkeit der christlichen Basilika von der weltlichen betrifft, richtiger sagen: Jene ältern Cultusgebäude der römischen Kirche, die in der Zeit vor Konstantin zumeist in vornehmen Wohnungen eingerichtet waren, mußten, als die Jahre der Freiheit der Kirche kamen, in ihren Formen vervollkommnet und in ein selbständiges künstlerisches System gebracht werden. Hierbei nun nahm man von den durchaus ähnlichen weltlichen Basiliken, sei es den öffentlichen, sei es den privaten, gewisse verwendbare Elemente herüber. Jedoch nicht diesen allein, sondern auch den vielverbreiteten christlichen Grabanlagen (cellae) entlehnte man wohl manches, wie zum Beispiel die ausschließliche Anwendung der halbrunden Apsis und die Form der Confessio, das heißt des Heiligengrabes unter dem Altar. Ferner stammt aus den cömeterialen Anlagen früherer Zeit vielleicht auch in gewissem Sinne die in den Basiliken bisweilen zur Rechten und Linken der Apsis angewendete Ausweitung zu einer Art von Querschiffen; die Nebenapsiden der Cellä (trichorae) mögen hierfür als Vorbilder gedient haben (s. Bild 42) [2].

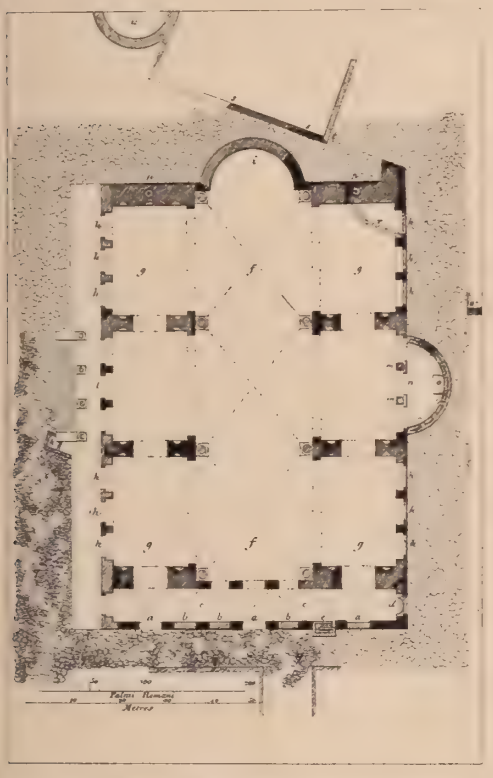


Bild 90. **Basilika des Konstantin an der römischen Via Sacra.** Grundriß. (S. „Zu den Abbildungen".)

Kurz, die christliche Basilika der konstantinischen Zeit stellt sich am wahrscheinlichsten als die Wirkung verschiedener Ursachen dar, vor allem als Ergebniß der langen Ueberlieferung aus der Zeit der Verfolgungen, dann als Schöpfung zielbewußter Baumeister, welche die profanen Basiliken und die religiösen Grabbauten als Muster benutzten.

Die Erbauer der Basiliken arbeiteten damals in Rom unter Beauftragung und Antrieb nicht bloß der Kirche, sondern mehr noch des christenfreundlichen Hofes. Die Einheit des weiten Reiches mit seinen für die damalige Zeit großartigen innern Verkehrsmitteln machte es im Verein mit dem Reichthum des Hofes möglich, daß überall, auch in fernen Gegenden, von der weltlichen Behörde begünstigt und gefördert, christliche

[1] Für den Flavierpalast s. unsere Bilder weiter unten. — Es gab in der späten Kaiserzeit auch Hausbasiliken, aber von ganz anderer Art, einfache überdachte Anlagen zum Spazierengehen, wohl als Erweiterungen des Tetrastylums. Vgl. Hieronymus, Ep. 18: instar palatii privatorum exstructae basilicae, ut vile corpusculum hominis pretiosius inambulet. Die basilica quondam Laterani, die nach Hieron. ep. 30 in die Laterankirche verwandelt wurde, wäre nach Mau S. 94 wahrscheinlich eine solche Hausbasilika gewesen, ebenso die in den pseudo-clementinischen Recognitionen 10, c. 71 angeführte domus suae ingens basilica, welche Theophilus zu Antiochien als Kirche habe einrichten lassen.

[2] In diesem Sinne und mit dieser Beschränkung verdient die größte Beachtung, was Kraus (Geschichte der christl. Kunst I, 259 ff.) nach theilweisem Vorgang von de Rossi über

Basiliken von fast gleichen Formen wie durch einen Zauberschlag emporstiegen. So wurde der Basilikenstil als die von höchster Stelle anerkannte Bauart herrschend. Er kam zu einer ganz allgemeinen Anwendung in den folgenden Jahrhunderten; ja in Italien wie im ganzen Abendlande blieb er, da man auch zu Rom stets an dieser Bauart festhielt, fast das erste Jahrtausend hindurch die einzige Form für die kirchlichen Cultus- und Versammlungsräume. In Rom selbst behauptete er sich, ohne sich durch den romanischen und den gotischen Stil verdrängen zu lassen, in gealterter ehrwürdiger Gestalt bis zu der durch die Renaissance hervorgerufenen allgemeinen Umwandlung des Geschmackes.

Als bester Typus blieb bis in unser Jahrhundert hinein die Basilika des hl. Paulus an der ostiensischen Straße erhalten. Sie war ein Bau des vierten Jahrhunderts. Seitdem sie zerstört ist, haben die beiden Basiliken des fünften Jahrhunderts S. Maria Maggiore und S. Sabina auf dem Aventin als die besten Trägerinnen der Tradition zu gelten, wenn sie auch leider manches von ihrem alten Charakter eingebüßt haben. Besser sind im allgemeinen die alten Basiliken von Ravenna erhalten, und unter diesen steht S. Apollinare in Classe voran (Bild 91).

250. Es ist nicht schwer, auf Grund der erhaltenen Denkmäler sowie der Angaben der Schriftsteller ein vollständiges Bild der altchristlichen Basilika zu gewinnen.

Zu den oben schon angegebenen Elementen treten als Bestandtheile, die durchweg zur Anwendung kamen, noch hinzu: der viereckige offene Vorhof, von einem Säulengange umschlossen, mit dem Cantharus, dem Brunnen zur symbolischen Reinigung, in seiner Mitte; dann eine über dem Eingange sich erhebende, mit Mosaik- oder Bilderschmuck bekleidete Fassade, deren Fenster mit denen des Mittelschiffes eine Fülle von Licht in den Innenraum ergießen; ferner der abgeschlossene Raum des Narthex, welcher quer vor das Schiff selbst gelegt und zur Aufnahme derjenigen bestimmt ist, die der heiligen Handlung nicht mit den Gläubigen zugleich beiwohnen dürfen; im Innern weiterhin, gegen Ende des Mittelschiffes, der viereckige „Chor der Sänger" (schola cantorum), ein Platz für Cleriker der niedern Weihen, durch Brüstungen eingeschlossen und zu beiden Seiten von den Ambonen für Lesung und Predigt überragt; endlich an der Hinterseite dieses Chores die Confessio. Ueber ihr erhebt sich der Altar, welcher durch seine Bestimmung und durch seine Lage den Gegenstand der Aufmerksamkeit der Versammelten bildet und in der Regel auch durch das überwölbende Säulentabernakel eine den ganzen Raum beherrschende Stellung einnimmt.

Wir geben zwei Zeichnungen, welche die Basilika S. Maria Maggiore in ihrem ursprünglichen Zustande darzustellen suchen und so die Anschauung des hier Gesagten besser vermitteln (Bild 92 und 93, S. 344 f.).

Die Aufgabe und die Würde des Altares wird auch durch die Schlußapsis versinnbildet, die sich hinter demselben als engeres Heiligthum öffnet und deren reiche Ausstattung ihrer hohen Bedeutung in der Regel entspricht. Der Blick des Eintretenden ruht, der majestätischen Säulenreihe folgend, sofort auf der glänzenden muschelförmigen Wölbung dieser Apsis; er verweilt unwillkürlich bei den großen dort auf Goldgrund erscheinenden überirdischen Gestalten, welche gewöhnlich den Erlöser und den Kreis seiner Heiligen darstellen. Und mit Recht; der Heiland ist ja das Opfer, um dessentwillen das Gotteshaus dasteht und um welchen die Gemeinde sich als Familie in diesen Hallen versammelt.

den Zusammenhang der altchristlichen Basiliken mit den christlichen Grabanlagen (cellae coemeteriales) ausführt. Abbildung der beiden cellae trichorae über den Callistuskatakomben bei de Rossi, Roma sott. 3, tav. 42—43. Abbildung der Doppelkapelle im Cömeterium Ostrianum (nicht in der „Krypta in S. Agnese") bei Kraus 1, 260.

Es kommt noch anderes hinzu, um dem Baue seinen zugleich hoheitsvollen und durch reiche Schönheit anziehenden Charakter aufzudrücken.

Das ist zunächst der Marmorschmuck des Innern. Seit den Kaiserzeiten besaß Rom einen wahren Ueberfluß an kostbarem Marmormaterial von allen Gattungen.

Bild 91. Die Basilika S. Apollinare in Classe bei Ravenna (531—549).

Zusammensinkende öffentliche Bauten, die Kaiser- und die Privatvillen der Campagna, auch neue Sendungen aus fernen Landen, durch die Freigebigkeit der christlichen Herrscher besorgt, lieferten der emporwachsenden Welt der Basiliken im vierten und fünften Jahrhundert vornehmes Gestein. Oft war dieses schon für andere Zwecke so fertig bearbeitet,

daß es einfach verwendet werden konnte. Nicht bloß die Säulen waren aus Marmor, sondern auch die Wände wurden mit geschliffenen Marmorplatten von verschiedener Farbe bekleidet, die sich zu Streifen oder geometrischen Figuren zusammensetzten. Auch den Fußboden überzog ein weißer oder farbiger Teppich von Marmormosaik.

Zwischen dem Marmorschmucke sodann finden sich an den Wänden *musivische Darstellungen* oder auch in Farben gemalte Bilder, besonders aber auf den Wänden der Apsis. Ueber die Säulen hin bewegen sich in der Regel leichtgeschwungene Bogen, oder es ruht an ihrer Stelle auf den Kapitälen auch ein gerades, durch ein entsprechendes Gesimse gekröntes Marmorgebälke, auf dem sich dann die Sculptur und die Mosaikmalerei entfaltet. Von Säule zu Säule hangen in den Zwischenräumen mächtige *Vorhänge* herab, oft aus kostbarem Stoffe gewoben oder mit Stickereien besetzt. Sind die

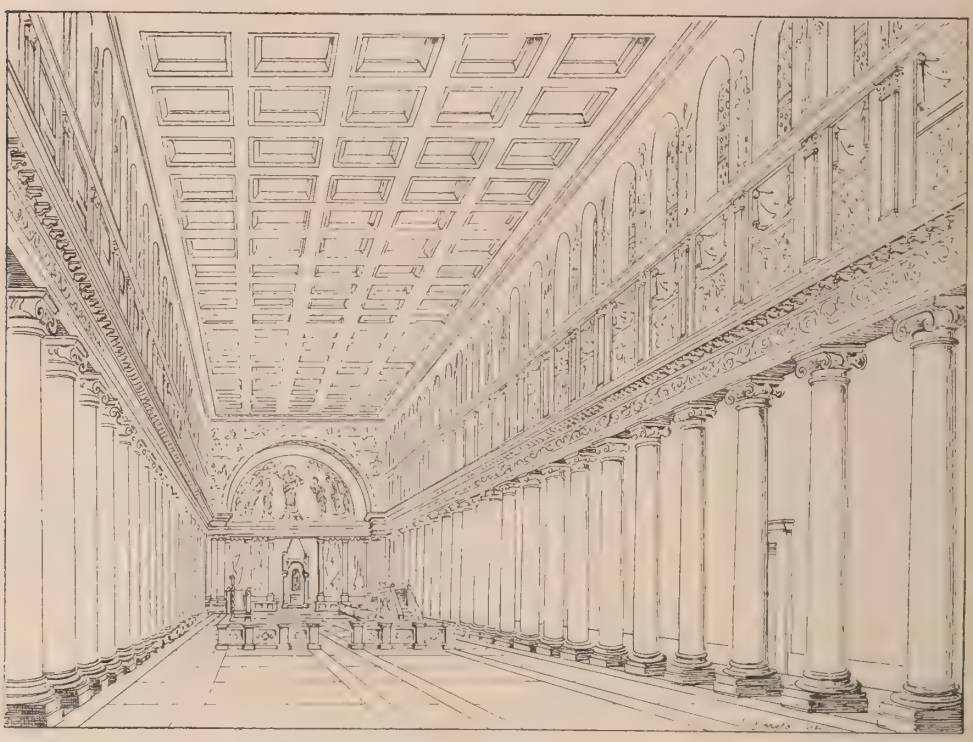


Bild 92. **Innere Ansicht von S. Maria Maggiore gegen den Altar.** Reconstruction.

Vorhänge länger und geschlossen, dann kann mittelst derselben eine Abgrenzung der Schiffe erreicht werden. Vorhänge befinden sich, zur Zierde ebenso wie für praktische Zwecke, auch an den Eingängen; man sieht sie auf den basilikalen Darstellungen einiger alten Sculpturen. Gleicherweise umgeben Vorhänge das Säulentabernakel des Altares, welcher somit durch sie zu gegebener Zeit den Blicken entzogen werden kann.

Erhebt man das Haupt zu den hohen Fensterreihen des Mittelschiffes, so begegnen dem Auge zunächst die unter den Fenstern und zwischen denselben aus der Höhe herabschauenden Gemälde, insbesondere große Heiligengestalten. Man bewundert dann die weitgespannte Ueberdachung, welche, reich ornamentirt, das ganze Mittelschiff überzieht. Die Basiliken hatten in der Regel eine *Flachdecke* (laqueare oder lacunar). Dieselbe war dem schrägen Dachgebälke horizontal vorgelegt und oft mit cassettenförmigen Verzierungen besetzt. Von der Decke hingen mannigfach gestaltete Lampen herab, die den Raum bei Festlichkeiten beleuchteten. In seltenen Fällen gewahrte man auch von

unten das bloße hölzerne Dach- und Sparrenwerk, das auf den schweren sich kreuzenden Balken ruhte. Die Dachconstruction, in dieser Weise offen gelassen, verstärkte den Eindruck des Baues als einer mächtigen weiten Halle, aber sie entsprach nicht den römischen Gewohnheiten und Anforderungen.

Eine sehr häufige Ausstattung der Basiliken, zumal in Rom, bildete die sogenannte Pergula. Diese bestand aus einer kleinern Säulenreihe, oben durch Gebälke verbunden, unten mit Brüstungen versehen, welche zwischen dem Sängerchor im Mittelschiffe und dem Altare die Basilika durchquerte. Sie war ungefähr das, was die Griechen Ikonostasis nannten, aber nicht eine abschließende Wand, die den Blick in das eigentliche Heiligthum der Kirche hemmte, sondern ein mit freien großen Zwischenräumen zwischen den Säulen versehener niedriger Zierbau, welcher oben Candelaber und

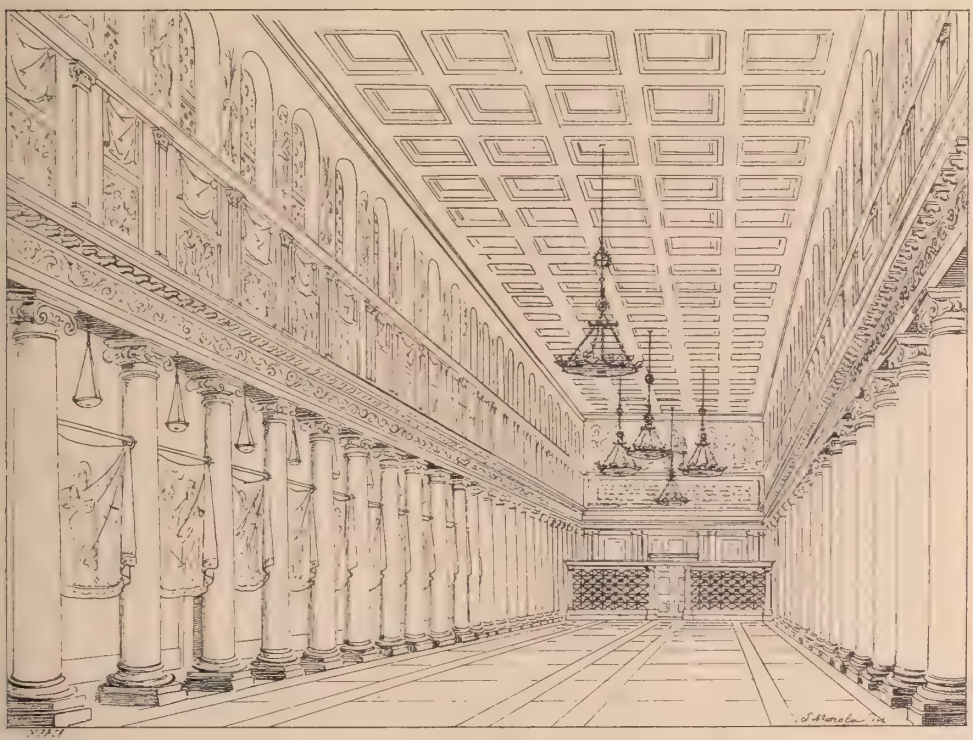


Bild 93. **Innere Ansicht von S. Maria Maggiore gegen den Narthex.** Reconstruction.

Statuen trug und von welchem andere Gegenstände herabhingen, wie Lampen, Kreuze, Kronen und Weihegeschenke, ja bisweilen auch Kelche und Ampullen. Sie trennte das Presbyterium nachdrücklicher von dem Volke und gereichte zugleich der Umgebung des Altares zu einem reichern Schmucke. Eine solche Pergula ist mit ihren Einzelheiten insbesondere aus S. Peter bekannt. Die vaticanische wurde vielfach anderswo nachgeahmt[1].

Der Altar ist ein einfacher Steintisch. Eine viereckige Marmorplatte (mensa) ruht auf einem starken Steinpfosten oder auf zwei beziehungsweise vier Füßen, die als Säulen gebildet sind. Unter der mensa und zwischen den Säulen befindet sich der

[1] Für die Pergula s. z. B. die Stelle im Liber pontificalis 1, 417 sq., *Gregorius III.* n. 195 sq. Ein Muster, freilich aus etwas späterer Zeit, bietet die schöne Reconstruction des Altars und der Pergula aus S. Maria in Cosmedin von F. Mazzanti, La scultura ornamentale romana nei bassi tempi. Estratto (Archivio stor. dell' arte 1896) p. 31. Vgl. ibid. p. 38 die Pergula von Leprignano. Man sehe auch Rohault de Fleury, La Messe pl. 240 ss.

geschlossene Raum für die Reliquien, wenn nicht etwa eine in der Tiefe des Bodens angelegte Grabkammer den Heiligenleib oder die Reliquien bewahrt. Der Altar steht erhöht auf einer Plinthe, wie man es zum Beispiel auf den vier Altar-Darstellungen der Kuppelmosaiken in S. Johannes in Fonte zu Ravenna sieht. Eines der besseren älteren Muster von Altären ist derjenige von S. Apollinare in Classe bei Ravenna aus der Zeit des sechsten Jahrhunderts [1].

Dem Auge des Beschauers stellt die hervorragende Bedeutung des Altares dar das ihn überdachende Säulentabernakel. Dieses ist ein baldachinähnlicher Aufbau aus Stein oder Metall, bisweilen aus Silber, der auf vier den Altar im Quadrat umgebenden Säulen ruht. Von der Wölbung über dem Altare hat das Tabernakel den Namen Ciborium (Kiborion, Becher). Das Ciboriumdach ragt an Höhe über die Pergula hinaus; und mit Recht, es bezeichnet den geistigen Mittelpunkt der Kirche. Vom Ciborium hängt innen über dem Altar die metallene Taube oder ein anderes Gefäß aus Edelmetall herab, in welchem sich die eucharistische Gestalt des Brodes birgt [2].

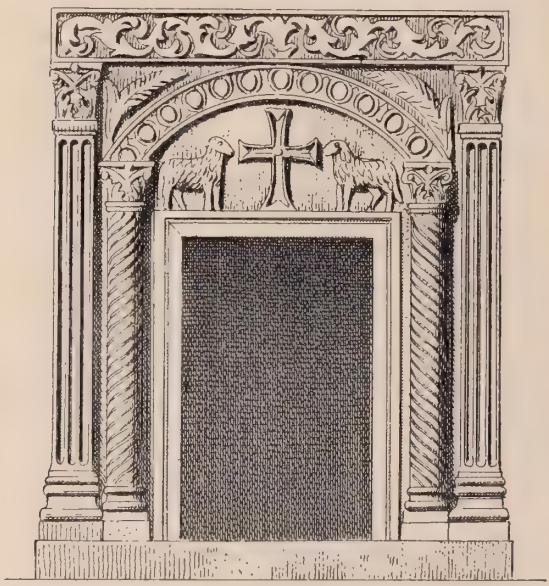


Bild 94. **Altar von S. Apollinare in Classe bei Ravenna.**

In Rom gab man den Basiliken am Ende der Schiffe gegen die Apsis gerne eine Querhalle zur Erweiterung des Raumes für die liturgischen Verrichtungen. Das machte die Anlage von Bogen über den Eingängen von den Schiffen in die Querhalle nöthig. Wer vom Hauptschiffe kommt, befindet sich also unter dem großen Bogen, Triumphbogen genannt, welcher zwischen den beiden letzten Säulen des Schiffes den ganzen Mittelraum überspannt. Dahinter öffnen sich zur Rechten und Linken die Arme des Querschiffes. Sie erstrecken sich nicht immer, oder nur unbedeutend, über die seitlichen Umfassungsmauern der Kirche hinaus, gewähren aber einen sehr wesentlichen Zuschuß von freiem Raume. Der Raum dient theils zur Aufstellung von Hilfsaltären für die von der Menge dargebrachten Opfergaben (oblata), theils zur Unterbringung von eigenen Plätzen für die Vornehmen (senatoria und matronaea), theils auch für liturgische Functionen. In S. Peter zum Beispiel diente der rechte Kreuzarm seit Papst Damasus zur Spendung der Taufe und der Firmung. Infolge dieser Kreuzarme wird dann auch der Altar etwas gegen das Mittelschiff gerückt und eher vor die Apsis als in dieselbe gestellt. Der Idee nach bleibt der

[1] Abbildung eines betreffenden Theiles des Mosaiks bei Holtzinger S. 115; Rohault de Fleury, pl. 29.

[2] Der Liber pontificalis spricht schon unter Silvester von dem fastidium der Laterankirche (Duchesne 1, 172, 191: fastidium, argenteum, battutilem). Der Gebrauch der eucharistischen Tauben bewahrte sich lange. Auf der archäologischen Ausstellung von Orvieto 1896 befand sich eine von Frassinoro. Siehe meine Mittheilungen darüber in Civiltà cattol. 1896, 4, 463 sgg. mit photographischer Abbildung und im Nuovo Bullettino di archeol. crist. 1897 p. 18 mit anderer Abbildung. In Deutschland ist unter andern jüngst eine zu Münstermaifeld im Bisthum Trier nachgewiesen worden.

Altar zur Apsis gehörig; aber indem er so in die Querhalle tritt und überragt wird vom Triumphbogen, kommt er besser zur Geltung.

Begeben wir uns in die Apsis. Hierbei haben wir zuerst die Marmorschranken zu durchschreiten, welche mit ihren schönen Reliefs einen eigenen Schmuck der Basilika auszumachen pflegten (Bild 95 und 96).

Bild 95. Marmorschranke aus der Basilika des hl. Laurentius. 5. Jahrhundert. Reconstruction nach den Fragmenten.

Ueber eine oder mehrere Stufen in die Apsis emporgestiegen, sehen wir im Hintergrunde an der Mitte der Rundwand den bischöflichen Thron von Marmor. Er ist nach Art der klassischen Marmorsitze mit Rück- und Seitenlehnen ausgestattet. Ja in vielen Fällen ist er nur ein antiker Steinsessel, der ohne weiteres aus irgend einem Baue herübergenommen wurde. Er ruht auf Stufen und kündet durch seine Erhöhung und durch den Ehrenplatz am Abschlußpunkte der Basilika die hierarchische Würde dessen an, der auf ihm Platz zu nehmen hat. Rings um den Halbkreis zieht sich in niedrigerer Lage eine Marmorbank als Sitz für die Geistlichkeit hin, wenn diese, wie es die älteste Sitte mit sich brachte, mit dem Bischofe zugleich celebrirt, oder wenn sie in feierlicher Weise assistirt. In einzelnen Basiliken, wie zum Beispiel in derjenigen der hl. Agnes an der Via Nomentana und der hll. Nereus und Achilleus an der Appia, sieht man noch heute die Apsiswand mit alten mächtigen Marmortafeln in bunter Einfassung belegt. Die Täfelung wird am Anfange der muschelförmigen Wölbung durch ein reich verziertes Steingesimse passend abgeschlossen. Selten war in der ältern Zeit die Apsis durch Fensteröffnungen unterbrochen.

Eine Besonderheit bildete in einigen Basiliken ein Umgang außerhalb des Umkreises der Apsis. Wo dieser vorhanden war, sah man offene Bogen in die Apsiswand eingestellt. Die in dem Umgange Anwesenden konnten also infolge eines solchen Durchbruches der Wand die heilige Handlung mit ihren Augen begleiten. Es mehren sich infolge der neuern Studien über altchristliche Bauten die Nachweise für solche Einrichtungen. Eine durchbrochene Apsis kennt man von S. Maria Major aus dem Papstbuche, ferner von S. Cosmas und Damian aus den noch vorhandenen Theilen dieser Kirche am Forum Romanum (s. Bild 52), von der Basilika Severiana und S. Johannes Major in Neapel, von der Basilika in Prato bei Avellino und vor allem, um von außeritalischen Beispielen zu schweigen, von der jetzt verschwundenen Doppelbasilika des hl. Paulinus zu Nola. Von dem letztern Baue hat man die Beschreibung, welche der Gründer dieser Kirche, der hl. Paulinus, selbst verfaßte. In jüngster Zeit erhielt man auch Kenntniß von einer solchen durchbrochenen Apsis in

der Basilika des hl. Sebastianus an der Via Appia (der basilica apostolorum aus dem vierten Jahrhundert), wo Spuren dieser Anlage bis heute vorhanden sind [1].

251. Ihrer äußern Erscheinung nach waren die Basiliken keineswegs sehr durchgebildet. Das Aeußere stand vielmehr in einigem Gegensatze zu der reichen Pracht und Schönheit der innern Ausschmückung.

Der äußerlich als lang hingestreckt sich darstellende Bau mit den schrägen Dächern der Nebenschiffe, die durch das Hochdach des Mittelschiffes ziemlich eintönig überragt wurden, dann die aus Ziegeln aufgeführten Wände, meist ohne künstlerische Gliederung und nur durch die Reihen der Rundbogenfenster durchbrochen, ferner die Fenster selbst mit ihrer gewöhnlichen Füllung von dünnen, mit Löchern in allerlei Gestalt versehenen Marmortafeln (Bild 97), bisweilen mit kargem Glasverschlusse: mit einem Worte, alles, was nach außen hervortrat, war fast ärmlich und trotz der Großartigkeit der ganzen Anlage dennoch unentwickelt. Immerhin kann eine gewisse Großartigkeit des Eindruckes den ungeheuern Basiliken auch betreffs ihrer äußern Seite nicht abgesprochen

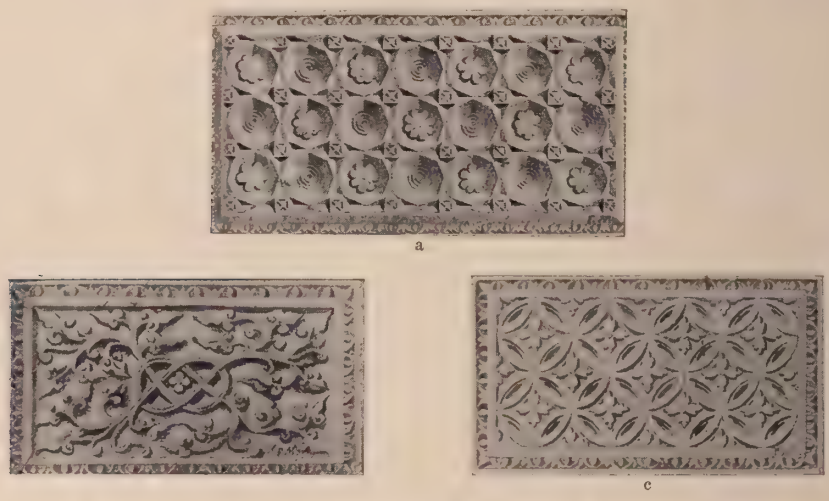
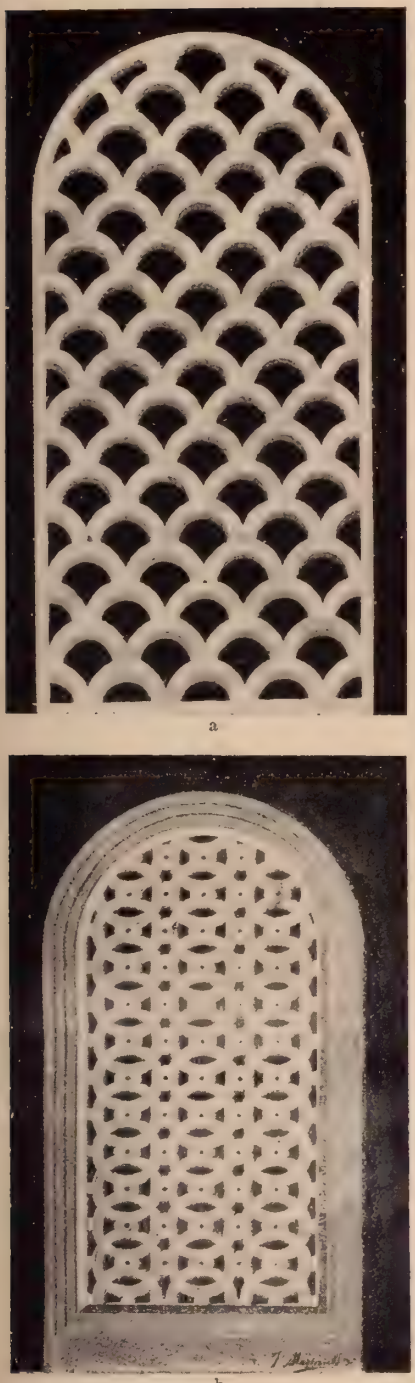


Bild 96. **Theile von Marmorschranken aus der Basilika der hl. Sabina.** 5. Jahrhundert.

werden, und ein Beispiel geben uns die alten Zeichnungen der ehemaligen Basilika des hl. Paulus an der Via Ostiensis unweit der Tiber (Bild 98, S. 351).

Aber selbst gewisse Schwierigkeiten der Architektur ließ der Außenbau der alten Basiliken ungelöst. Auch an hervortretenden Theilen kam man über unvollkommene Formen nicht hinaus. So fehlte zum Beispiel an der Front die rechte Verbindung zwischen der Hochwand und dem untern Theile; es war da kein Uebergang vorhanden, vielmehr vollzog sich ein schroffer Sprung von der Wand zu dem quer davor gelegten Pultdache der Vorhalle. Man füllte zwar oft die Hochwand mit glänzenden Mosaiken aus, während auch der Gang reich decorirt ward; man unterbrach ferner, wie beim alten S. Peter, das Dach dieser Halle mit Giebeln und ebenso den Gang vor der Kirchthüre durch eine Art Vorthor in der Mitte. Dadurch wurde einigermaßen die Schwierigkeit überwunden, aber ein Gegensatz zwischen der großen Frontfläche und der mangelhaft mit ihr verbundenen untern Anlage machte sich doch immer noch fühlbar. Ein ähnlicher Uebelstand

[1] Ueber Nola S. Paulin., Epist. 32 ad Severum poem. 27. 28. 29. Holtzinger, Die Basilika des Paulinus von Nola, in Zeitschrift für bildende Kunst 20, 135 ff. — Ueber S. Sebastiano Bullett. di arch. crist. 1891 p. 12. 16.



a

b

Bild 97. **Fenster mit durchbrochener Marmorfüllung.**

herrschte an der Rückseite der Basilika. Hier stieg das Apsisdach an dem flachen Außenbau hinan und verlor sich allmählich in denselben mit seiner Spitze; jedoch eine dem Auge wohlthuende organische Durchbildung wurde auch hier in der architektonischen Zusammensetzung vermißt[1].

Es wäre also ein Irrthum, zu glauben, die alte Basilika als Bauwerk sei ein Muster der Vollkommenheit. Die kirchliche Kunst lieferte in ihr einen Baustil, der in erster Linie auf die Bedürfnisse des Gottesdienstes Rücksicht nahm. Der Basilika hafteten eben infolge ihres Ursprunges, da sie aus der Bauart der großen Wohnhäuser herausgewachsen und durch Zuthaten nach fremdem Muster vervollkommnet war, einzelne Unvollkommenheiten an. Dieselben sind aber verschwindend klein im Vergleich zu dem künstlerischen und ehrwürdigen Charakter, den diese Gebäude, besonders in ihrem Innern, besaßen.

Diese Basilika war es, in welcher die siegreiche Kirche ihre Jugendjahre verlebt hat. Sie war Zeugin so vieler gewaltigen Kämpfe und glorreichen Triumphe. In Rom war die Basilika Jahrhunderte hindurch die Stätte der inbrünstigen Andacht von Pilgern aus der ganzen christlichen Welt.

Nur eine blinde Vorliebe jedoch könnte sagen, die Zeiten hätten in diesem Stile sich einbannen müssen oder man müsse in der Gegenwart zu ihm zurückkehren. Die kirchliche Baukunst hat im Mittelalter über die Basilika hinaus ungemein große Fortschritte gemacht vermittelst einer Entwicklung, die man immer mehr schätzen und bewundern lernt. Die Grundlage blieb aber beständig, trotz aller Veränderung, der Plan der Basilika.

Der sogenannte romanische Baustil hat sich bekanntlich aus dem Basilikenstile der altchristlichen Zeit herausgebildet. Die Pfeilerbasilika des frühen Mittelalters mit ihrem Gewölbebau und ihrem organischen Außenschmucke ist die mehr entwickelte Hallenkirche des vierten und fünften Jahrhunderts. Sie bezeichnet einen wahren architektonischen Fortschritt.

Noch mehr hat der gotische Stil, der in der Folgezeit den romanischen ablöste, ein Recht, als Fortschritt betrachtet zu werden. Auch er bewegt sich, indem er die romanische Bauweise vervollkommnet, immer noch auf den Grundlagen der Tradition, nur bringt er deren Gedanken mit mehr Harmonie, Schwung und

[1] Dehio S. 115 ff.

Kraft zum Ausdrucke. Er bequemt die ewig giltigen kirchlichen und klassischen Ideen, die in der Basilika ausgedrückt sind, mehr dem Charakter der germanischen und romanischen Nationen an, ihrer mächtigen Strebekraft und ihrer damit gepaarten Liebe zu einer gewissen Symbolik und Mystik.

252. Doch begeben wir uns, um die durch die Basilika ausgedrückten Gedanken näher kennen zu lernen, nochmals in dieselbe zurück.

Da muß sofort der Gegensatz zwischen der äußern Unscheinbarkeit des Baues und der wirkungsvollen Größe und Herrlichkeit im Innern desselben einen tiefen Eindruck auf das Gemüth machen. Die Basilika hat gleichsam ihre Schönheit vor der lauten Welt verborgen; sie offenbart sie aber dem gottsuchenden Gläubigen in der Stille.

Es ist ein Bild der damaligen Stellung der christlichen Religion inmitten der Gesellschaft zur Zeit der Auflösung des Heidenthums.

Denn so bereitwillig auch die Kirche alles in sich aufnahm, was in der Bildung des klassischen Alterthums Gutes und Bleibendes lag, so sehr sie auch mit allen Strömungen der Zeit in Verbindung trat, um sie religiös zu erheben und zu vergeistigen: so blieb doch eine Kluft zwischen der Welt mit ihren heidnischen Erinnerungen einerseits und den reinen Regionen andererseits, in welchen die Kirche dem Schöpfer aller Dinge „im Geiste und in der Wahrheit" diente. Den Gegensatz zu der „Welt" lehrte das Evangelium, lehrten die heiligen Kirchenväter. Er drückte sich also mit Recht auch in der christlichen Architektur aus, und zwar in der äußern Abkehr der Basilika von dem Gepränge und dem Treiben der Welt.

Schon der Vorhof oder das Atrium, das uns mit seiner hohen Ummauerung empfängt, ehe wir die heilige Schwelle betreten, enthält eine Mahnung zur Sammlung. Sein oft mit Bogen und Säulen majestätisch dastehendes Vorthor (Prothyron), dann die Abgeschlossenheit und Stille des Innern des Hofes, wo nur der Cantharus mit seinem Sprudel rauscht, um an die innere Reinigung zu mahnen, wo unten in den Portiken die Sarkophage der Todten sich aneinander reihen, wo über dem Bogen die bildlichen Darstellungen der Geschichte Christi und seiner Heiligen die Stimmung, welche das Gotteshaus verlangt, mitzutheilen suchen: dieser Vorhof allein schon enthält eine Predigt über die Abkehr von der Welt und die religiöse Verinnerlichung.

In dem heiligen Tempel selbst ergriff den Neuling zuerst Staunen und Freude über den zu Gottes Ehre entfalteten Glanz. Das Siegesgefühl des triumphirenden Glaubens, der nach so langen Verfolgungen sich zur Anerkennung durchgerungen hatte, mußte hier die Besucher in den Zeiten nach Konstantin lebhaft beseelen. Aber mit dem Eindruck des Glanzes und der Pracht vereinigte sich bald der religiöse Ernst, der in der Seele hervorgerufen wurde, wenn der Blick durch die majestätische Säulenhalle auf den mit großen, würdigen Mosaiken geschmückten Triumphbogen und weiter, gegen den Altar zu, auf die geheimnißvolle Stätte der Apsis fiel. Die kräftigen Säulenreihen streben unter dem Gesetze der Ordnung und Gleichmäßigkeit zu einem Punkte hin, zu dem Opferaltare, der das Centrum des Glaubens und Hoffens ist. Auch die Wände streben in einheitlicher, ruhiger Bewegung vorwärts und schließen sich zusammen am letzten Punkte der Apsis, bei der Cathedra des Bischofs, also dort, wo derjenige seinen Sitz hat, dem die Gemeinde als dem Stellvertreter Gottes sich im Gehorsame unterwirft.

Die breit angelegten Hallen der Kirche lassen die ganze Versammlung der Gläubigen wie eine Familie überschauen. Die Familie ist gegliedert, die Geschlechter sind getheilt. Noch heute reden uns Inschriften von dem „Theile der Männer und dem der Frauen", auch von den „Schranken der gottgeweihten Jungfrauen". Die theilenden Schranken werden in der Regel Verschläge aus Holz gewesen sein, die leicht in den Räumen der Kirche aufgestellt und wieder entfernt werden konnten. Daß die Theilung nach Schiffen stattfand, ist nicht glaublich. Vornehme und Staatsbeamte haben in der Nähe des

Presbyteriums ihren Platz, und Katechumenen wie Büßende scheidet das Gitter des Narther. Der letztere befindet sich in Rom nicht vor der Kirche, sondern ist regelmäßig am Anfange des Hauptschiffes dadurch gebildet, daß ein Gitter oder hohe Schranken von einer der ersten Säulen quer durch das Schiff zur gegenüberstehenden Säule angebracht sind. Der Bischof oder der Priester, der vom Ambon des Chores aus das Wort Gottes verkündet, wird auch von den im Narther Stehenden gehört. Das geistliche Haupt der Gemeinde hat also alle Familienglieder wie eine lebendige Einheit vor sich in einem durch die vielen Säulen kaum merklich unterbrochenen Saale[1].

Der Bauart der Basilika ist die Nebeneinanderordnung völlig gleicher Theile eigenthümlich. Hierin unterscheidet sie sich wesentlich vom gotischen Dome. Die Basilika besteht aus einem in strenger Gleichmäßigkeit zusammengesetzten System von tragenden und getragenen Gliedern. Darin sinnbildet sich gewissermaßen der Charakter des Römer-

Bild 98. **Die alte Paulusbasilika an der ostiensischen Straße.** Zustand vor dem Brande von 1823.

thumes mit seinem gleichmäßigen Ausbaue des Rechtes und des Staates. Ein elastisches Streben und Gegenstreben der Volkskräfte war der politischen und socialen Cultur der Römer fremd. Dieses wird erst ein Antheil des ganz anders angelegten Mittelalters sein, und die kühnen Kathedralen mit ihren wunderbar strebenden und sich ablösenden Kräften sind sein verkörperter Ausdruck. Die gotischen Bauten dringen unaufhaltsam zur Höhe; die Basilika hingegen geht ihrer Idee nach in die Breite und in die Länge. Die Mehrzahl der Schiffe von mäßiger Höhe, durch Großartigkeit der Raumschaffung

[1] Bosius (Roma sott. 2, c. 6) gibt die Inschrift eines Grabes aus S. Peter: AD S. PETRVM APOSTOLVM ANTE REGIA | IN PORTICV COLVMNA SECVNDA QVANDO INTRAMVS | SINISTRA PARTE VIRORVM LVCILLVS ET IANVARIA HONESTA FEMINA. Der Text setzt nicht nothwendig voraus, daß ein linkes Seitenschiff den Männern eingeräumt gewesen und ein rechtes den Frauen, wie man geglaubt hat. Die Annahme scheint unhaltbar zu sein, daß das Volk nur in den Seitenschiffen sich versammelt habe. — Das Fragment VIRGINVM CANC(ellus) aus Nordafrika in Acad. des inscriptions, séance 6 Déc. 1889. — Man sehe die von Schultze, Archäologie S. 52 f.) citirten Stellen aus der altchristlichen Zeit.

wirkungsvoll, drückt auch einen andern echt römischen Gedanken aus. Die wundervollen Hallen sind gewissermaßen ein Ausdruck der Weite und Größe des Römerreiches. Die römische Bauweise wurde überhaupt unbewußt durchlebt von dem Charakter der Größe, der Massenhaftigkeit und einer weiten, den Geist mit Staunen erfüllenden Anlage[1].

Jedoch ist nicht bloß die Idee der Größe im Innern der Basilika ausgedrückt, sondern es durchdringt sie zugleich der echte Hauch des Schönen im römisch-klassischen Sinne.

Hier, in der Stille des Heiligthums, jubelt die Kirche über die Tage ihres Glanzes in der Sprache der damaligen Zeit, das heißt mit der Entfaltung jener Kunst, die wir im Unterschiede zu spätern, national beeinflußten Richtungen die klassische Kunst des römischen Reiches nennen können. Da ist heitere, anziehende Klarheit vorherrschend; da ist alles, soweit das schon etwas sinkende künstlerische Können es zu stande bringt, von der Hoheit und Ruhe der Antike geadelt.

Das Licht von außen wird nicht gehemmt; es strömt in Fülle ein, wiewohl es gemäßigt ist durch die Vorrichtungen, welche den Fensterverschluß vertreten (vgl. Bild 97). Es hat durch ebenso viele hohe Fenster des Mittelschiffes Eingang, als sich Arcaden über den Säulen desselben hinziehen. Der freudig hereinscheinende Tag beleuchtet die Farbenpracht der Heiligengestalten, die im Triumph ihre Kronen zu Christus tragen. Er strahlt von den marmornen Wänden und Säulen wider, als fordere er die Versammelten auf, sich des Sieges der Kirche über die feindlichen Gewalten der Hölle zu freuen. Das Symbol des Sieges aber ist das bekränzte Monogramm Christi, welches gerne auf dem Schlüssel des Hauptbogens in Goldmosaik angebracht wird. Auch an vielen Orten im Innern gewahrt man es, namentlich auf den Kapitälen oder den über sie gelegten Kämpfern.

Der farbige schimmernde Boden, welcher, noch frei von den Bänken der Neuzeit, ungehindert das Licht zurückwirft; der Luxus der glänzenden Hängeteppiche und Weihegeschenke; die blendende Fülle der angezündeten Lichter, insbesondere bei Abend- und Vigilfeiern großer Feste, wo beim Widerscheine die glatten Säulen, mit senkrechten Glanzlinien überkleidet, wie Riesencandelaber erscheinen; endlich die Mosaikfiguren, welche sich in diesem Lichte wundersam vergrößern und fast Leben und Bewegung anzunehmen scheinen: alles dies wirkt bezaubernd zusammen und schafft ein einzig herrliches Schauspiel. Diese Pracht wäre vielleicht einem spätern Geschmacke übertrieben vorgekommen; aber für den Charakter der Jahrhunderte nach Konstantin war das der echt römische Ausdruck der religiösen Siegesfreude, welche in den Gemüthern der Römer das kirchliche Bewußtsein erstarken machte. Man denke sich aber erst in die Gefühle eines neubekehrten und irgendwie gebildeten Fremdlings hinein, der nach Rom gekommen war und diese Basiliken mit Staunen betrat. Für das ganze Dasein der damaligen Kirche, für die Kräftigung ihrer Stellung in der Welt war es von Bedeutung, daß sie sich so ihren Kindern und den noch außer ihr Stehenden darstellte[2].

Der beschriebene Bau ist die Basilika im Festkleide.

Sie trägt dieses Kleid nicht überall und immer. Nicht jede Basilika ist so reich wie etwa die mit den Gaben der ganzen christlichen Welt bedachten Kirchen S. Peter oder S. Paul, oder wie die Lateranbasilika, der Augapfel der Päpste, oder wie die esquilinische Basilika der Mutter Gottes, die vornehmste Marienkirche des Westreiches. Alle jedoch, auch die ärmern Basiliken, sind in ihrer Bauart sehr ansprechende Räume für das Erhebung suchende Gemüth.

253. Um zu sehen, wie die damals schon reich entwickelte Liturgie in der Basilika den geeignetsten Raum fand und wie sie da eigentlich zu Hause war, genügt

[1] Vgl. H. Schrörs, Die kirchlichen Baustile im Lichte der allgemeinen Culturentwicklung, in Zeitschrift für christliche Kunst 9 (1896), 35 ff.

[2] Vgl. das unten über die Lichtermenge und die Geräthe in den großen Basiliken Mitzutheilende.

es, sich deren Handlungen zu vergegenwärtigen. Schon der Einzug des Celebrirenden mit seinem zahlreichen geistlichen Geleite konnte sich in der langgestreckten Halle würdig entfalten, besser als in einem Centralbaue. Den einzelnen Functionen, dem Opfer am Altare, der Lesung vor dem Volke, der Begleitung der Liturgie durch die Sänger des Chores, waren gerade die richtigen Orte zugewiesen.

Wenn die Sänger jene alten Melodien anstimmten, welche das Beste und Würdigste, was die klassische Musik des Alterthums kannte, vereinigt und in christlichem Sinne geläutert hatten (denn das leistete die liturgische Musik, die wir Choral nennen), so konnte man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den Gesängen der Kirche bestehe und den Formen der Basilika und ihres Schmuckes.

Diese Melodien bestanden zunächst aus einer Gesangsweise, welche gleichmäßig und stätig dieselben Gänge wiederholte und die ruhige Bewegung des Gebetes ausdrückte. In dieser Weise trug man zum Beispiel die Psalmen und die Responsorien vor. Sie glichen dem ruhigen, gesetzmäßigen Fortschreiten der Säulen des Gotteshauses. Die sanften Schwingungen dieser Melodien bewegten sich ähnlich durch die Hallen, wie die geschwungenen Arcadenreihen über den Säulen in sanftem, gleichmäßigem Gange der Apsis zustrebten. Daneben gab es aber auch eine lebendigere, freiere Sangesweise, zum Beispiel die des Graduale, des Tractus und des Alleluja, bei welcher der Rhythmus und die Melodie sich ganz dem Gedanken des Textes und dem Gefühle des Vortragenden anbequemten. Und diese bald jubelnden, bald ernsten, bald flehenden, bald innig dankbaren Töne glichen dem wechselnden und reichen Zierschmuck der Kirche. Wie der Schmuck der Basilika architektonisch geregelt war und in einer Wirkung, ja gewissermaßen an einem Orte, in der Apsis, zusammenfloß, so standen auch diese freiern Gesänge unter einer Regel, einem höheren Gesetze, das nicht bloß alle Melodien auf einen religiösen Gesamteindruck hinordnete, sondern auch die freie und farbenreiche Wiederholung ähnlicher Gänge als Ausdruck ähnlicher Stimmungen und die Anwendung gewisser bevorzugten Tonfälle beim Ausgange, je nach der Wahl der Tongattung, regelte.

Es pulsirte in der Basilika ein anderer Geist als in den heidnischen Tempeln. Die himmelweite Verschiedenheit in der Form drückt den tiefen Abstand zwischen beiden Culten aus. Die ganze Herrlichkeit der antiken Tempel war nach außen gekehrt. Die offene Area, der prunkvolle Porticus, die glänzenden Marmorwände, mit Statuen geschmückt, die Giebel mit ihren reichen Bildwerken, mit ihren heitern Akroterien, die geschmackvollen Gesimse mit allegorischen oder mythologischen Figuren, das sorgsam behandelte und in manchen Fällen mit vergoldeten Bronzeziegeln belegte Dach: alles das schloß einen engen und wenig beleuchteten Tempelraum, die Cella mit dem Götterbilde, ein. Das Volk versammelte sich nicht im Tempel selbst, sondern im Freien, in einer Umgebung, welche eher zu allem andern als zur geistigen Sammlung vor einem höchsten Wesen anregte. Die Menge selbst bot durchaus nicht das Bild dar, wie diejenige in der Basilika, nämlich von einer im Glauben und Hoffen geeinten Familie ohne Unterschied der Stände. Der Vergleich zeigt deutlich, wie die Basilika die „Wohnung Gottes", aula Dei oder dominicum war, wie sie öfter genannt wird, und zugleich die domus ecclesiae, die höhere Heimstätte der Gemeinde, ein heiliger Saal zur Erhebung des Aermsten wie des an Pracht gewöhnten Reichen[1].

---

[1] AVLA DEI CLARIS RADIAT SPECIOSA METALLIS | IN QVA PLVS FIDEI LVX PRETIOSA MICAT, so beginnt in einer für den Glanz der Basiliken charakteristischen Weise die Inschrift des sechsten Jahrhunderts in S. Cosmas und Damian. S. Grisar, Analecta romana 1, 81. — Euseb., Hist. eccl. 8, c. 13: τῶν ἐκκλησιῶν οἱ οἶκοι; 7, c. 30: ὁ τῆς ἐκκλησίας οἶκος. Dominicum kommt von dominus (domus domini) und ist gleich κυριακόν, woher Kirche. In Rom war die Bezeichnung dominicum neben basilica, wenn auch seltener, in Gebrauch.

Die alte Paulusbasilika, S. Maria Major und S. Sabina, drei Muster altchristlicher Architektur und Kirchenausschmückung.

254. Durch ein nie genug zu beklagendes Unglück wurde das schönste und großartigste, bis in unser Jahrhundert erhalten gebliebene Vorbild einer römischen Basilika im Jahre 1823 zerstört. Eine Feuersbrunst vernichtete die Basilika über der Ruhestätte des Apostels Paulus an der ostiensischen Straße. Von den übrigen zwei größten Basiliken der Stadt, welche mit S. Paul in Vergleich kamen, war die alte fünfschiffige Peterskirche schon in früherer Zeit verschwunden, während die ehrwürdige Lateranbasilika, ehemals gleichfalls fünfschiffig, zwar noch besteht, aber durch viele Umbauten ihre alte Gestalt fast ganz verloren hat. Die beiden gegenwärtig noch am besten erhaltenen größern Basiliken sind, wie schon früher bemerkt, S. Maria Major auf dem Esquilin und S. Sabina auf dem Aventin. Sie verdienen zusammen mit der Paulusbasilika eine nähere Betrachtung. Wir gesellen ihnen aus dem Grunde die alte Paulusbasilika bei, obgleich diese nicht mehr besteht, weil man über sie besser unterrichtet ist als über die frühere Gestalt der alten S. Peterskirche sowie über die der Laterankirche und der andern Basiliken. Von S. Paul haben wir, noch aus unserem Jahrhundert, Aufnahmen, Abbildungen und Beschreibungen, wie sie für die andern Basiliken fehlen. Auch wurden ja nicht alle ihre Theile zerstört, da das Querschiff mit dem Triumphbogen und die Apsis nach dem Brande erhalten blieben. Der reiche Neubau trat an die Stelle des alten und erhielt den gleichen Umfang, entfernt sich aber in seinem Charakter bedeutend von der alten Paulusbasilika. Diese letztere bleibt für das Studium auch deshalb sehr wichtig, weil sie dem vierten Jahrhundert angehörte, während S. Maria Major und S. Sabina erst im fünften Jahrhundert entstanden[1].

Um zunächst in Kürze anzugeben, was der Paulusbasilika eigen und charakteristisch war, so besaß sie größere Dimensionen als jede andere Basilika Roms, die Peterskirche der frühern Zeit nicht ausgenommen. Das Mittelschiff und die Seitenschiffe hatten eine Länge von nicht weniger als 120 m; die Gesamtbreite der fünf Hallen betrug 60 m. Das Hauptschiff oder die mittlere Halle ließ durch seine ungeheure Breite die zur Seite gelagerten Hallen stark zurücktreten. Das wird auf unserem genauen Plane (Bild 99) deutlich, welcher den Grundriß der Kirche aus der Zeit kurz vor dem Unglücksjahre 1823 darstellt. Am Ende des Hauptschiffes wölbte sich der Triumphbogen von mehr als 14 m Weite. Er war zur Rechten und Linken auf je eine kolossale Säule gestützt, die mit architravirtem Gesimskropfe versehen war (Plan n. 28). Damit schlossen die zwei

---

Bekannt ist die der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts angehörige Inschrift der Metalltafel vom Halse eines entflohenen Sklaven, welcher für den Fall neuer Flucht nach der Clemenskirche zurück zu bringen war: TENE ME Q | VIA FUG. ET REB OCA ME VICTOR | I · ACOLIT | O A DOMIN | ICV CLEMENTIS | . De Rossi, Bullettino di archeologia cristiana 1863 p. 25. Neben dem Namenszusatze des Heiligen war für die Bezeichnung derjenige des Gründers der Basilika am geläufigsten. Beide sind vereinigt in der Inschrift auf der Bronzetafel vom Halse eines zur Paulusbasilika gehörigen Thieres, vielleicht eines Schäferhundes:

AD BASILICA APOS TOLI PAVLI ET | DDD NNN FILICISSIMI PECOR, wo die drei „domini nostri" die drei Kaiser sind, welche den Neubau dieser Kirche anordneten, wie unten S. 358 zu erwähnen ist. De Rossi, Bull. arch. crist. 1874 p. 63.

[1] N. M. Nicolai, Della basilica di S. Paolo. Roma 1815. Mit Tafeln. Das Werk ist zum Theile, besonders in seinem inschriftlichen Gehalte, eine Arbeit von Nibby. Gute Ansichten gibt Rossini, Sette colli di Roma 2, tav. 99 sg. Vgl. Hübsch, Kirchen Tafel 10. 11. 12; Dehio Tafel 17, n. 1 und 21 und die Bilder bei Holtzinger 24. 43. 88. 188 und bei Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 322.

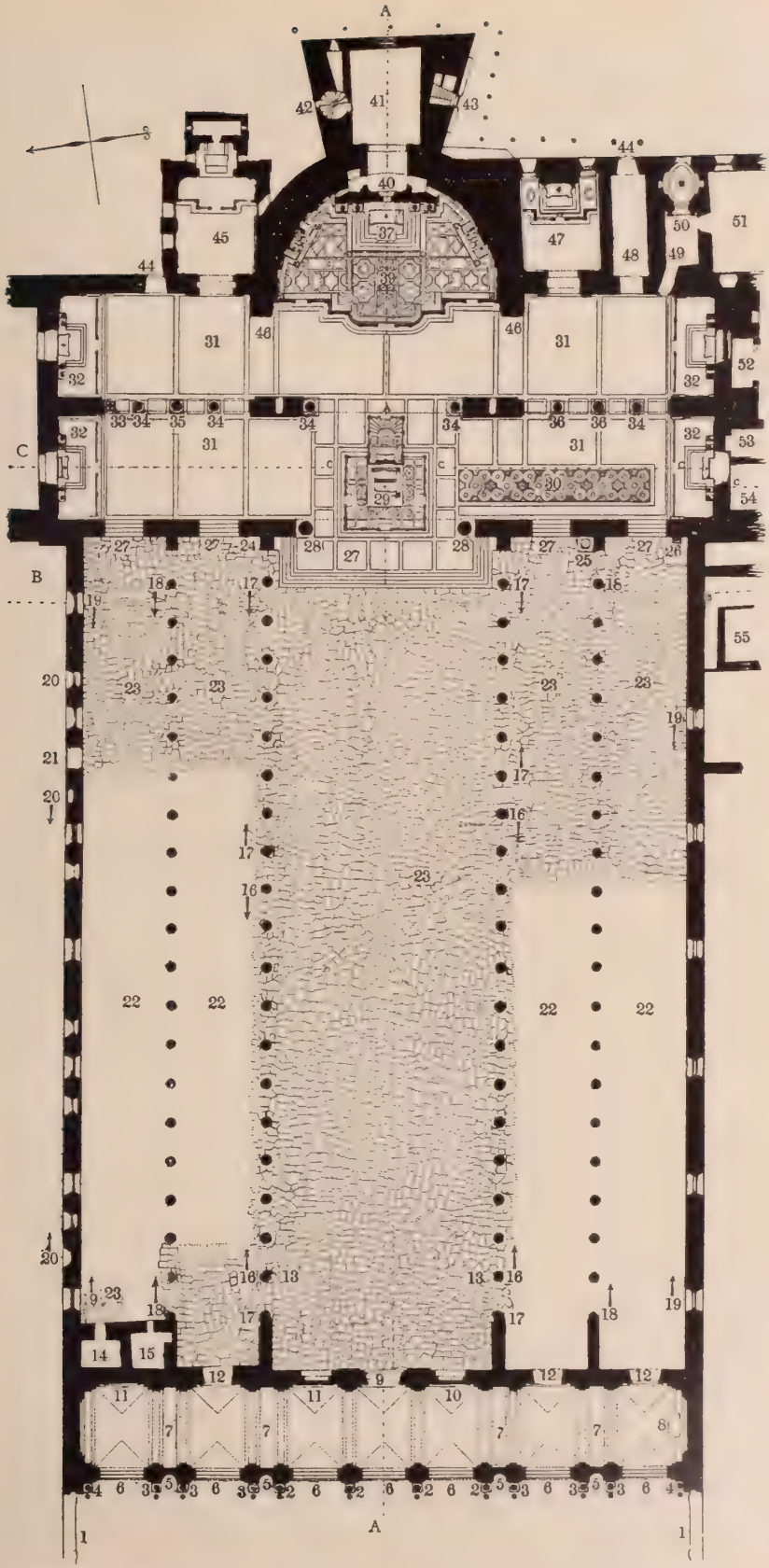


Bild 99. **Plan der alten Paulusbasilika vor dem Brande.** (S. „Zu den Abbildungen")

mittlern Säulenreihen würdig ab. Der ganze Raum der fünf Schiffe war belebt von einem Walde von 80 Säulen (Bild 100), alle korinthischer Ordnung, aber aus verschiedenem Marmor und mit verschiedenen theils ältern theils neu hergestellten Basen. Jede der vier Colonnaden zählte 20 Säulen. Sie waren alle von Bogen überspannt, die der ganzen Halle viel Bewegung mittheilten. Die Säulen hatte man verschiedenen öffentlichen Bauten entnommen. Von denselben waren 24, die in den Nebenschiffen standen, aus kostbarem Pavonazzettomarmor. Man glaubte früher, sie rührten von der ämilischen Basilika am Forum Romanum her, jedoch ist das nicht bewiesen. Einige von ihnen sind gegenwärtig noch vorhanden, aber nur in zusammengestücktem und überarbeitetem Zustande, nämlich je vier an den Seitenaltären des Kreuzschiffes und vier in der Apsis [1].

Hinter dem Triumphbogen betrat man das Querschiff, welches eine außergewöhnlich große, die des Mittelschiffes noch übertreffende Breite hatte. Das Querschiff ging aber nur etwa um die Dicke zweier Mauern über die Seitenwände des Längenraumes hinaus, während zu S. Peter und im Lateran die Querschiffe erheblich weiter vorsprangen.

Der Altar der Paulusbasilika (29), der sich über dem Grabe des Apostels erhob, stand im Querschiffe, nahe am Triumphbogen, an derselben Stelle, wo er heute noch steht. Zwischen der Apsis und dem Altare waren zwanzig meist aus Porphyr bestehende Säulen, die erst durch Sixtus V. entfernt wurden. Sie umgaben hier im Geviert die der Apsis zugewendete Seite des Altares und trugen ein Gebälke mit Statuen und Lampen [2].

Wendete man sich von hier gegen die fünf Eingänge am Ende der Kirche, so folgte das überraschte Auge der reich mit Gold geschmückten Cassettendecke, welche sich über den ganzen Hauptraum ausbreitete. Wie es scheint, wurde schon von Leo I. eine solche mit vieler Pracht gearbeitete Decke angelegt, nachdem der Blitz das frühere Dach zerstört hatte. Im neunten Jahrhundert wurde dieselbe abermals neu hergestellt [3].

Unter dieser weiten Flachdecke zog sich an den Hochwänden zur Rechten und Linken eine wirkungsvolle Reihe von Fenstern mit Marmorfüllungen hin. Im ganzen hatte die Basilika mit Einschluß des Querschiffes 66 große und 41 kleinere Fenster. Zwischen den Hochfenstern befanden sich Gemälde, hohe Einzelfiguren, und unter denselben gingen über die ganze Länge der Wände Vierecke hin in zwei Ordnungen übereinander, welche Bilder des Alten und Neuen Testamentes enthielten. Sie waren von gemalten Einfassungen umschlossen. In neuerer Zeit konnte aus den in der Barberinischen Bibliothek befindlichen dürftigen Nachzeichnungen des siebzehnten Jahrhunderts wenigstens mit Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, daß manche von diesen Gemälden noch dem ersten Jahrtausend angehören. Vielleicht waren einige Bilder Ueberarbeitungen von Bildern aus der Ursprungszeit der Basilika [4].

[1] Giovanni Dondi gibt in seiner interessanten Beschreibung der Basilika, die er um 1375 verfaßte (bei de Rossi, Inscript. christ. 2, 1, p. 332, n. 7) die Zahl von 90 Säulen an, Panvinius (Septem eccl. p. 73) die Zahl 88, aber dazu rechnen sie offenbar später eingesetzte nebensächliche Stützen. Bemerkenswerth sind bei beiden die Aufzeichnungen über die Maßverhältnisse in der Basilika. — Abbildung einer Säule bei Mothes, Baukunst des Mittelalters in Italien 1, Fig. 15. Fig. 14: Die jonischen Säulen, die den Triumphbogen trugen. — Betreffend die Streitfrage wegen der Pavonazzettosäulen siehe den Bericht über die Debatte zwischen Lanciani und de Rossi in den Mittheilungen des archäol. Instituts 1888 S. 95 und dazu Mittheilungen 1889 S. 242. Der Name der Gemahlin Hadrians, Julia Sabina, fand sich auf einzelnen dieser Säulen, was gegen ihre Herkunft aus der Basilika Aemilia, die zu Julias Zeit schon bestand, zu sprechen scheint.

[2] Ugonio, Stationi p. 237. Von Leo III. sagt der Liber pont. 2, 30, n. 416: super columnas marmoreas, quae stant in circuitu altaris, ex metallis marmoreis platomas posuit, während diese Säulen, wenigstens unmittelbar vorher, nur hölzernes Gebälke gehabt hatten.

[3] Liber pont. 1, 239 *Leo I.* n. 66. Die hier genannte camera ist nach meiner Meinung die Decke.

[4] E. Müntz, L'ancienne basilique de St.-Paul-hors-les-murs. Ses fresques et ses mosaïques *etc.*, in Revue de l'art chrét. 1898 p. 1 ss. mit pl. 1 und 2 aus der Barberiniana.

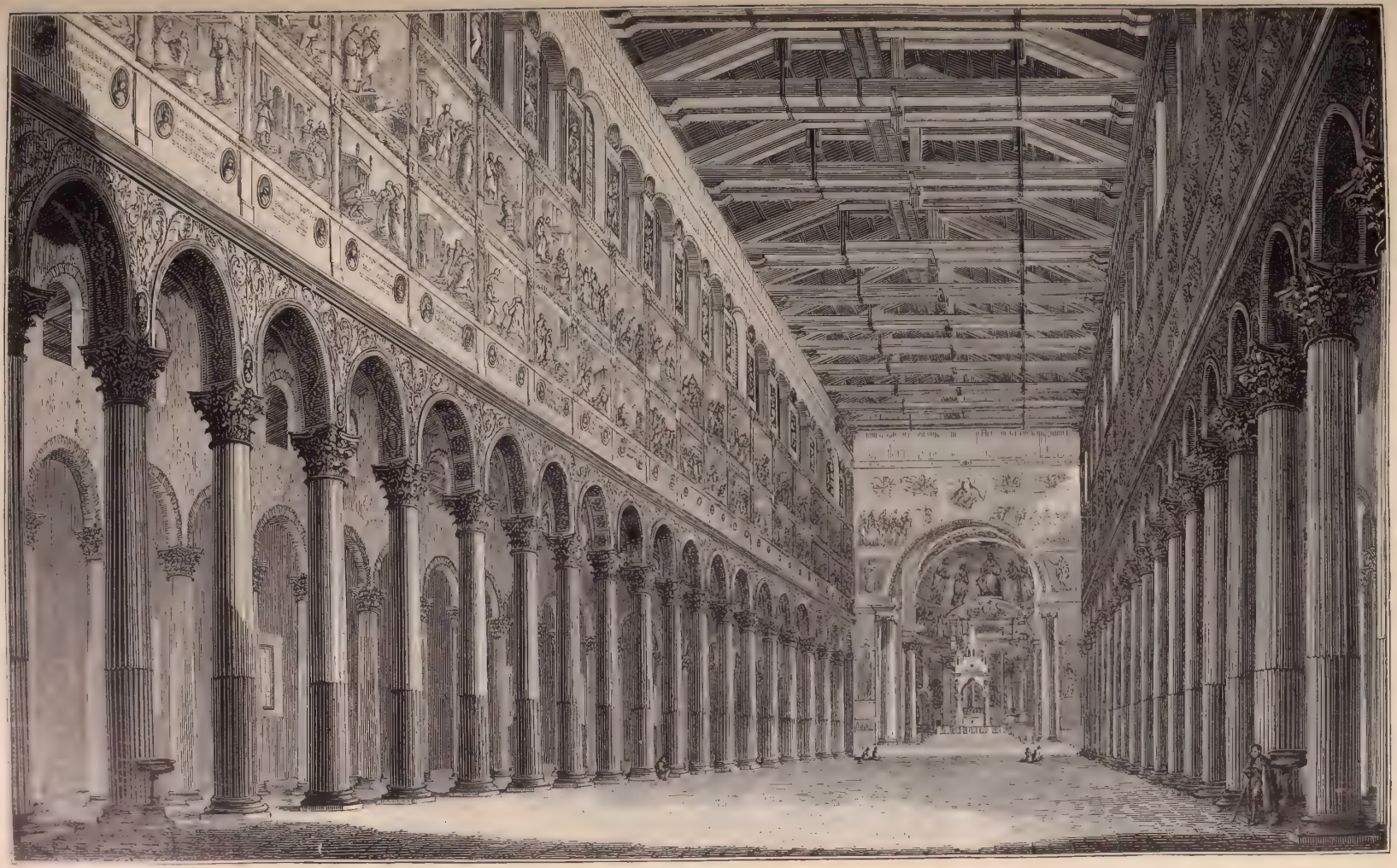


Bild 100. **Die alte Paulusbasilika vor dem Brande.** Innenansicht.

Unmittelbar über der Arcadenreihe waren an den nämlichen Wänden des Hauptschiffes die Abbildungen der römischen Bischöfe angebracht, je zwei über einem Bogen. Wir sind in der Lage, zum erstenmal zwei, die Bilder von Damasus und Siricius, in großer Photographie als Proben der ältesten zu veröffentlichen (Bild 101). Die Brustbilder waren alle mit Beischriften versehen, welche die Namen der dargestellten Bischöfe angaben. Aehnliche Bildnißreihen der Päpste hatte man in der Lateranbasilika und in S. Peter. Die Basilika des hl. Apollinaris zu Classis bei Ravenna besaß in gleicher Weise die Bilder der ravennatischen Bischöfe (s. Bild 91). Möglicherweise liegt in dieser Anbringung der Bischofsabbildungen in den Kirchen ein Anklang an die Gewohnheit der Alten, die Hallen ihrer Privatwohnungen mit den Rundbildern der Ahnen auszuschmücken. Für den römischen Bischofssitz hatten indessen die Papstbilder eine besondere Wichtigkeit. Sie bekundeten in monumentaler Sprache die Reihenfolge der Erben von Petri Gewalt; sie waren ein dauerndes, von den drei bevorzugtesten Kirchen der Stadt Rom abgelegtes Zeugniß für die Rechtmäßigkeit der Gewalt des jeweiligen Nachfolgers des Ersten unter den Aposteln. Stillschweigend erklärten sie, daß der Zusammenhang mit diesen Trägern der päpstlichen Vollmacht der Prüfstein der Einheit und der wahren Lehre sei[1].

Die Bildnisse selbst waren sowohl in S. Paul als in S. Peter und im Lateran nicht so sehr wirkliche Darstellungen als Idealbilder. Die aus der alten Paulskirche noch erhaltenen Köpfe zeigen dies schon durch ihre allzusehr hervortretende Uebereinstimmung untereinander. Die gegenwärtig an die Stelle der letzteren Bilder der Päpste getretenen modernen Mosaiken sind nicht so. Sie weisen eine merkwürdige Verschiedenheit von Typen auf, nähern sich aber darum natürlich ebenfalls nicht im mindesten der geschichtlichen Treue, welche überhaupt nicht mehr zu erreichen ist. Erst für die Päpste seit dem fünfzehnten Jahrhundert können Abbildungen den Anspruch auf genaue Wahrheit erheben.

In das Alterthum führen uns hingegen jetzt noch zu S. Paul mit verhältnißmäßiger Sicherheit die großen Mosaikdarstellungen auf dem Triumphbogen zurück. Sie wurden schon oben (S. 329) bei Leo I. besprochen.

255. Eine Mosaikinschrift, die bis heute, wiewohl verändert, erhalten ist, erinnert daran, daß Theodosius diese „Aula" begonnen und daß Honorius sie vollendet habe zur Ehre des Apostels Paulus, des „Lehrers der Welt".

Theodosius der Große hatte in der That im Jahre 386 gemeinsam mit Valentinian II. und Arcadius durch ein Edict den Neubau angeordnet, und als die Einweihung der neuen Kirche durch Papst Siricius 390 erfolgte, regierte Kaiser Theodosius bereits auch in Italien. Wir besitzen gegenwärtig noch Inschriften von dieser Einweihung. Sie befanden sich einst auf der ersten Säule des zweiten nördlichen Seitenschiffes, weil diese

[1] Es wurden bei dem Brande nur 42 Bildnisse, die an der südlichen Mauer waren, gerettet. Sie reichen von S. Petrus bis Innocenz I. Von denselben sind 34 den Personen nach durch die alten Aufschriften bestimmt, und die Bildnisse von Eleutherius und Dionysius sind abhanden gekommen. De Rossi, Bull. arch. crist. 1870 p. 122 sgg. Ueber diese und die übrigen Papstbilder sowie über den Ursprung dieser Decoration von S. Paul s. Duchesne, Liber pont. 1, XXV sq. (la série antique commençait au-dessus de la corniche, en haut de la nef, sur le mur méridional) und Müntz l. c. p. 9 ss. Die obengenannten Bildnisse der ältesten Päpste bewahren im ganzen noch den ursprünglichen Charakter, der ihnen im fünften Jahrhundert gegeben wurde. Man vgl. unsere Abbildung 101. Die Spuren einer mittelalterlichen Ueberarbeitung nimmt man indessen öfter an der Kleidung deutlich wahr. So ist auf dem Bilde des Papstes Eusebius der Clavus der Tunica in gänzlich mißverstandener Weise in schiefe Lage gebracht worden. Alle diese Päpste tragen außer der weißen Tunica mit dem rothen Clavus nur noch das antike Pallium der Lehrer und Philosophen von dunkler Farbe, nicht aber das kirchliche Pallium, das heißt den weißen Palliumstreifen. Vgl. meine Abhandlung „Das römische Pallium ꝛc." in der Festschrift ... des Campo Santo zu Rom (1897) S. 93.

I.

II.

Bild 101. **Zwei der ältesten Papstbildnisse aus der Paulusbasilika: I. Damasus, II. Siricius.**

wahrscheinlich die letzte war, die beim Baue errichtet wurde, und deshalb die Ehre erfuhr, als Trägerin der Inschriften verwendet zu werden. Leider wurde diese Cipollinsäule infolge ihres weniger widerstandsfähigen Materials beim Brande ziemlich beschädigt [1].

Für die vornehmern unter den alten Basiliken Roms wurden bei ihrer Errichtung eigene Backsteine mit besondern Stempeln hergestellt. Der dem Baue der Paulskirche eigenthümliche Backstein trägt, wie die vorgefundenen Exemplare beweisen, den Stempel: „Unser Herr, Flavius Valentinianus Augustus". Die Kirche bekannte damit, daß sie dem Fiscus dieses Kaisers ihre Entstehung verdankte. Schon früher erwähnten wir den Stempel, den die Ziegel von S. Peter trugen: „Unser Herr Constantinus Augustus" [2].

Ohne Zweifel war auch das Dach der Paulusbasilika einstmals mit eigenen Ziegeln belegt, welche die gleiche Herkunft aus den öffentlichen Backsteinfabriken hatten. Ueber diese ist jedoch nichts Näheres bekannt, da früher derartige Dinge von der Wissenschaft weniger beachtet wurden. Hingegen haben manche Basilikendächer in jüngster Zeit infolge der ihnen zugewendeten Aufmerksamkeit unerwartete Enthüllungen zu bringen angefangen. Sie bewahren, trotz aller Schicksale und Restaurationen durch eine mehr als tausendjährige Vergangenheit, noch immer archäologische Schätze. Die Basilika S. Maria Major hat noch im Jahre 1895 nicht weniger als 66 sehr große alte Dachziegel aufgewiesen, welche Stempel aus dem vierten oder fünften Jahrhundert trugen [3].

Der Erlaß der drei Kaiser vom Jahre 386, welcher sich auf die Anfänge des Neubaues von S. Paul bezieht, ist an den Stadtpräfecten Sallustius gerichtet. Er beauftragt diesen, sich mit dem Bischof von Rom, Siricius, sowie „mit dem Volke und dem Senate" bezüglich der beabsichtigten Errichtung der neuen Kirche ins Einvernehmen zu setzen. An der Stelle derselben hatte bis dahin die kleine, von Konstantin erbaute Paulskirche gestanden. Die neue Basilika sollte nicht bloß deren Platz, sondern einen viel weitern einnehmen, auch den vor ihr liegenden Raum, welcher bis dahin einen Theil der ostiensischen Straße bildete. Man ließ in der That die Kirche bei ihrem Neubau, über die ehemalige Via Ostiensis hinweg, mit dem Atrium fast bis unmittelbar zur Tiber reichen. Der Architekt des Baues hieß Cyriades. Er kommt in den Briefen des Senators Symmachus vor, wo er den Titel mechanicus und professor mechanicus erhält [4].

Dieser Neubau vom Ende des vierten Jahrhunderts erhielt die entgegengesetzte Orientirung von der unter Konstantin über dem Grabe des hl. Paulus errichteten Kirche, und die heutige Paulusbasilika hat diese Orientirung beibehalten. Daher öffnete sich unter Konstantin die Apsis nicht gegen Westen, sondern gegen Osten, und nach dieser Richtung blickte der während des Opfers zum Volke gewendete Priester [5].

Diese Orientirung findet man überhaupt in den konstantinischen Kirchen Roms und in manchen andern unter den ältern beobachtet. Tonangebend waren hierin die

---

[1] S. die Inschrift oben S. 284, wo auch über die merkwürdige Basis der Säule. De Rossi (Musaici, Arco di Placidia) macht auf die allein bei Moroni (Dizionario 12, 206) vorkommende Angabe aufmerksam, daß auch auf der Mitte des Schaftes eine Inschrift übrig geblieben sei: episcopus devotus. Die zwölf alten Säulen des jetzigen Seitenporticus, unter denen sich die unserige befindet, sind alle nach den Verletzungen des Brandes stark behauen worden.

[2] D. N. FL. VALENTINIANVS AVG. Nicolai, Basil. di S. Paolo p. 264. De Rossi, Musaici, Arco di Placidia. — D. N. CONSTANTINVS AVG. Marini, Iscrizioni doliari p. 73, n. 146. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 347 und Musaici l. c.

[3] Mons. Crostarosa, der fleißige und glückliche Erforscher von S. Maria Major, im Nuovo Bullettino di archeologia cristiana 2 (1896), 52 sgg. und 3 (1897), 101.

[4] Das für die Topographie werthvolle Edict spricht vom iter vetus, quod Basilicae [Constantinianae] praeterit dorsum [i. e. absidem] quodque ripae Tiberini amnis adiacet. Panvinius, De septem ecclesiis p. 71. Es liegt jetzt vor in der Ausgabe der Epistulae collectionis avellanae von Günther 1 (1895), 46.

[5] Grisar, Analecta rom. 1, 290 sqq.

konstantinischen Bauten von S. Peter und der Lateran. Es ist bekannt, daß übereinstimmend schon die Tempel in heidnischer Zeit mit Vorliebe ihren Eingang an der Ostseite hatten. Die Christen übernahmen diese Sitte. Sie gaben der Richtung des opfernden Priesters nach Osten, nach der Gegend des Paradieses und der ersten Verheißungen, einen mystischen Sinn. Man bemerkt aber, daß, wo Gründe vorlagen, die Christen ohne Schwierigkeit von dieser Orientirung abgingen. Beispiele in Rom zeigen, daß recht oft die Rücksicht auf die Richtung der Straßen oder andere Umstände eine abweichende Anlage der alten Basiliken herbeiführten. Nach Osten liegen 43 Kirchen Roms, nach Süden 45, nach Westen 52. Bei dem vergrößernden Neubaue der Paulskirche verließ man die alte Orientirung, um Boden zu gewinnen und doch zugleich das Grab des Apostels an der nämlichen Stelle, wie früher, zu belassen[1].

256. Von der ersten konstantinischen Basilika fanden sich während der Arbeiten für die moderne Kirche im Jahre 1834 und dann wieder 1850 noch Ueberreste vor; auch ihr Plan war noch mit ziemlicher Deutlichkeit erkennbar[2].

Man bemerkte vor allem, daß die Anlage des Paulusgrabes in dieser kleinen Basilika die gleiche war mit derjenigen des Petrusgrabes in der von Konstantin erbauten vaticanischen Basilika. Die obere Platte, welche in horizontaler Lage den Grabbau seit Konstantin bedeckte, hatte dasselbe Niveau wie der Fußboden der Kirche. Sie besitzt eine Inschrift, durchaus in Zügen der konstantinischen Zeit, welche lautet:

PAVLO
APOSTOLO MART

Die Schrift war dem Besucher zugewendet, welcher sich von der Mitte der kleinen dreischiffigen Kirche her dem Grabe und dem darüber errichteten Altare näherte. Ueber der Platte befand sich jene Art von Kammer (arca), in welche man hineinsteigen konnte und die wir bei der Beschreibung des Petrusgrabes kennen gelernt haben. Von der Platte aber führte ein Schacht in die Tiefe hinab zu dem eigentlichen Bestattungsorte. Dieser Zustand wurde in der valentinianischen oder theodosianischen Paulusbasilika ganz beibehalten. Er blieb so durch das ganze Mittelalter und bis in unser Jahrhundert, in welchem das Grab glücklicherweise vom Brande verschont blieb. Auch die älteste Richtung, welche der Altar zur Zeit Konstantins erhalten hatte, wurde seit Theodosius durch das ganze Mittelalter bis zur Zerstörung der Kirche bewahrt, wiewohl die Orientirung der Basilika umgekehrt worden war. Unter allen Kirchen im mittelalterlichen Rom blickte der messefeiernde Priester nur in der Paulskirche nicht zum Volke, sondern zur Apsis, also nach Osten, so wie es unter Konstantin der Fall gewesen war. So lag auch die immer sichtbare Grabplatte mit ihrer Schrift[3].

Der Schonung, welche die Vorzeit den ursprünglichen Einrichtungen angedeihen ließ, die das Grab des Apostels umgaben, verdankte auch eine andere Besonderheit der Pauls-

---

[1] Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 281 f. über die Orientirung, mit Beziehung auf H. Nissens Forschungen, betreffend die Anlage der römischen Tempel je nach dem Sonnenstande am Feste des Gottes. Nissen glaubt an 211 Kirchen nachgewiesen zu haben, daß auch bei ihnen der Sonnenaufgang der Natalitien der in ihnen gefeierten Martyrerpatrone mit der Richtung der Gebäude-Achse zusammenfiel. Die obigen Zahlenangaben, nach Nissens Messungen, setzen für Osten ca. 235—303° voraus, für Süden 304—353°, für Westen 56—125°. — Die Vergleiche zwischen den heidnischen Tempeln und den christlichen Kirchen auf diesem Gebiete sind in manchen Punkten noch sehr problematisch.

[2] Den Plan der alten Basilika gibt Bolloni, Sulla primissima basilica ostiense (1850), und nach ihm Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 150. S. Stevenson im N. Bull. arch. crist. 1898 p. 60.

[3] S. oben S. 235 f. und meine Analecta rom. 1, 259 sqq. Dissertaz.: Le tombe apostoliche al Vaticano ed alla Via Ostiense, mit einer Wiedergabe der Inschriftplatte (tav. 7) auf Grund eines genauen Abklatsches.

kirche ihre Entstehung. Während anderswo die Pergula (iconostasis) und der Sängerchor (schola cantorum) am Ende des Hauptschiffes standen, vor der Confessio, befanden sie sich in der mittelalterlichen St. Paulskirche zwischen dem Altare und der Apsis. Hier erhoben sich im Geviert 20 Säulen, welche ein Gebälke trugen. Diese Anlage konnte nur eine Erinnerung an die frühere konstantinische Basilika sein, und sie mußte erst im sechzehnten Jahrhundert den unerbittlichen Anordnungen Papst Sixtus' V. weichen. Es ist schwer, hier eine allgemeine Bemerkung über das Los der Basiliken in jener Zeit des sechzehnten Jahrhunderts zu unterdrücken. Denn an den Namen Sixtus V. knüpft sich leider die Abtragung oder Zerstörung von manchen baulichen Einrichtungen der ältesten Kirchen Roms, und sein Beispiel hat dann leider eifrige Nachahmer gefunden. Verschiedene merkwürdige Choranlagen mit den Ambonen der Epistel und des Evangeliums, die sich bis dahin gerettet, manche uralte Pergula mit ihren Säulen und zahlreiche Marmorschranken mit altchristlichen Reliefs fielen der unter Sixtus herrschend gewordenen Idee zum Opfer, daß die alten Basiliken ausgeräumt werden müßten, damit der Blick ungehindert bis zu den Sitzen in der erhöhten Apsis gelangen könne. In der Apsis, am Endpunkt der Kirchen, hielt Sixtus mit den Cardinälen die von ihm neu belebten liturgischen Feierlichkeiten (capellae) an gewissen ausgezeichneten Tagen ab, und für diese gedachte er einen besseren Raum zu schaffen. Es ist peinlich, bei seinem Zeitgenossen Pompeo Ugonio zu lesen, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Umgestaltungen vorgenommen wurden, und noch peinlicher berühren die Lobeserhebungen, die ihm der mit Schmeicheleien freigebige Schriftsteller dafür spendet[1].

Solange die ältesten Bauanlagen im Innern der Basilika des Völkerapostels erhalten blieben, muß die Umgebung des verehrten Grabes, des zweiten heiligen Palladiums der Stadt Rom, einen überaus erhebenden Eindruck gemacht haben. Man stelle sich die mächtige Halle vor, die gleichsam ein Vorsaal der Grabresidenz des Apostels ist; denn die ganze Kirche ist ja eine Grabkirche über seiner aus der kirchlichen Urzeit stammenden „Trophäe" an der Via Ostiensis. Das Tabernakel oder der Baldachin des Altares, durch vier kostbare Säulen gestützt, weist dem Auge von weitem den heiligen Ort. Hoch über dem Tabernakel schwingt sich der mit den strahlenden Mosaiken besetzte Triumphbogen. Das große Halbrund der Apsis schließt harmonisch in gedämpftem Lichte im Hintergrunde das ganze einheitliche Monument ab. Wahrhaft ein würdiges und großartiges Grabdenkmal; denn eine solche Zusammenstellung ist wie geschaffen, um die Begräbnißstätte des Apostels, das „königliche Haus", dem Auge vorzuführen. Das große theodosianische Grabmonument des Lehrers der Völker nahm aber in der folgenden Zeit mit den vielen hinzugekommenen Ausschmückungen und den Weihegaben aus der ganzen christlichen Welt einen noch erhabenern Charakter an.

257. Als Grabbasilika eines Apostels erhielt die Paulskirche auch eine große Anzahl vornehmer Gräber. In dem Cömeterium bei derselben, in ihrem Porticus, auch im Innern standen prächtige Sarkophage von Todten, die bei dem Apostel der Heiden ruhen wollten. Die großen Inschriften setzten sich bis in die nahe Katakombe der Lucina fort. Viele von denselben sprechen noch heute von den Wänden der Klostergänge zu S. Paul das Lob der Todten und das Bekenntniß ihres Glaubens und ihrer Hoffnung aus. Sie wurden in unbekannten Zeiten des Mittelalters von den Gräbern genommen,

[1] Pompeo Ugonio, Historia delle Stationi di Roma. Roma 1588. der Schwester Sixtus' V., Camilla Peretti, gewidmet. — Onuphrius Panvinius, Archäologe gleich Ugonio, sagt von den Ambonen von S. Paul: praegrandia e marmore pulpita, pro lectione epistolae et evangelii antiquitus facta et *ineptis sigillis* ex ornata. De septem eccl. p. 74.

nachdem diese vielleicht vom Schicksal der Zerstörung getroffen waren, und machten dann durch Jahrhunderte als Platten einen Theil des Fußbodens der Basilika aus.

Eine Gruppe von Inschriften mag des Beispiels halber hier besonders erwähnt werden. Sie reihen sich um das Grab Felix' III., des Papstes aus den letzten Zeiten des Odovacar, und gehören daher zu den Gräbern der Vorahnen Gregors des Großen, unter welchen Felix III. selbst erscheint. Gregor nennt diesen Papst atavus meus. Felix III. war der einzige zu S. Paul bestattete Papst. Eine große Platte in der Nähe des päpstlichen Grabes enthielt den Namen der frommen Petronia, die er vor dem Empfange hoher geistlicher Würden als Gemahlin genommen hatte. In der metrischen Grabschrift wird sie als „Muster weiblicher Tugend" gerühmt (levitae coniunx, forma pudoris). Drei Familienglieder waren ihr in das nämliche Grab gefolgt; ihre Namen las man mit einigen Zusätzen unter dem der Petronia, eingeleitet mit der einfachen Formel: Hic requiescit. Es waren eine Tochter des Papstes, die erlauchte Paula (clarissima femina), und ein Söhnchen desselben, Gordianus (dulcissimus puer). Beide waren laut der chronologischen Angabe in den ersten zwei Jahren des Pontificates Felix' III., 484 und 485, gestorben. Die dritte Inschrift nennt eine gottgeweihte Jungfrau Aemiliana (sacra virgo), die im Jahre 489 verschieden war, auch sie ohne Zweifel eine der nächsten Verwandten des Papstes. Die Namen Gordianus und Aemiliana kehren zur Zeit Gregors des Großen in derselben Familie wieder; Gordian hieß der Vater dieses Papstes. Aber auch das Grabmal des Vaters Felix' III. fand sich in der Nähe; wenigstens spricht große Wahrscheinlichkeit dafür, daß jener aus der Baugeschichte von S. Paul bekannte Priester Felix, dessen Grabgedicht dort zum großen Theile erhalten ist, sein Vater war. Der Priester Felix hatte unter Leo dem Großen, wie oben schon bemerkt wurde, die zerstörte „Bedachung des Heiligthumes Pauli" (veneranda culmina Pauli) wiederhergestellt [1].

258. Treten wir durch die Hauptthüre aus der Kirche hinaus, so befinden wir uns in dem großen viereckigen Atrium, das sich bis nahe zur Tiber hinabzieht. Von der Tiber her muß der Außenbau sich am stattlichsten dargeboten haben. Eine gute Vorstellung kann man noch mit Hilfe der Zeichnungen gewinnen, welche in der Zeit vor dem Brande der Basilika von diesem Punkte aus aufgenommen wurden (siehe Bild 98). Nur muß man sie sich in den ältern Jahrhunderten ohne den Thurm denken, wie ja überhaupt die alten Basiliken keine Thürme hatten. Ferner war die Kirche ehemals von einem Kranze kleinerer Gebäude eingeschlossen, zu welchen die von Papst Symmachus daselbst errichteten Armenhäuser gehörten, wie er solche auch bei S. Peter und bei S. Laurentius stiftete. Symmachus legte gleichfalls in ihrer Nähe ein Bad an. Die Graboratorien, die sich um die Kirche lagerten (cubicula), werden unter Papst Sergius I. genannt; dieser erneuerte sie, ebenso wie einen äußern Umgang. Die Inschrift eines Eusebius beschreibt den Friedhof. Klöster müssen ebenfalls hier schon frühe erbaut worden sein. Von einer altchristlichen Kirche des hl. Stephanus erkannte Giovanni Severano im Jahre 1633 noch die Apsis und den Eingang, und den uralten Brunnen in der Mitte des Atriums fand noch Cola di Rienzo im vierzehnten Jahrhundert vor. Dieser Volkstribun nämlich, ein eifriger Erforscher römischer Ruinen, nennt in seinen Aufzeichnungen auch den dortigen cantharus aquarum. Es war der von Leo dem Großen angelegte Brunnen, über den jedoch bald schon die Zerstörung gekommen sein muß, da Fra Giocondo im fünfzehnten

[1] Texte der citirten Epitaphien mit Commentar bei de Rossi, Inscr. christ. 1, 366. 371. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 240. 253. — Greg. M., Hom. 38 in evang. n. 15 (Tres pater meus sorores habuit, quarum . . . alia Gordiana, alia Aemiliana *etc.*); Dialog. 4, c. 16.

Jahrhundert nur mehr Theile der schönen poetischen Inschrift, die der Brunnen trug, auffinden konnte, und diese, wie er sagt, zwischen „Disteln und Dornen" sich fanden[1].

Manche Zeiten hatte die herrliche Basilika erlebt, in welchen sie nichts anderes um sich erblickte als Verheerung und Verwüstung. Große, erhebende Augenblicke der Geschichte, aber auch viele Unglückstage und arger Ruin gehen überhaupt an diesen alten römischen Basiliken vorüber.

---

259. Wenn die nunmehr leider dahingeschwundene Kirche des hl. Paulus am besten geeignet war, uns die Basiliken des vierten Jahrhunderts zu veranschaulichen, so besitzen wir für das fünfte Jahrhundert zwei noch ziemlich gut erhaltene, reich und wirkungsvoll angelegte Muster derselben in den zwei schon genannten Basiliken von S. Maria Major und S. Sabina.

Beide Kirchen wurden unter Xystus III. (432—440) vollendet und eingeweiht, S. Maria, nachdem ihr eine ältere Basilika an derselben Stelle vorangegangen war. Beiden ist ferner das gemeinsam, daß sie sich das Material älterer Prachtgebäude zu nutze gemacht haben, sowie daß ihre eigenthümliche Orientirung von den früher an denselben Stellen befindlichen Gebäuden und von der Richtung der Straßen herrührt, zwischen denen sie sich erhoben. In S. Maria blickte der opfernde Priester nach Südosten; in S. Sabina war hingegen die Apsis nach Nordwesten offen.

Bild 102. **Ein Stempel der ältesten Dachziegel von S. Maria Major.** 4.—5. Jahrhundert.

Die eine wie die andere Basilika reichte mit ihrem viereckigen Säulenvorhofe vor der Hauptthüre bis gegen die alten Straßen hin, die an ihnen vorbeizogen. Die Straße vor S. Maria wurde im Jahre 1888 am Ende des großen Platzes theilweise aufgedeckt, diejenige vor S. Sabina ging zwischen dieser Kirche und dem Tempel des Juppiter Dolichenus (S. Alessio) hindurch gegen den aventinischen Hügelrand über der Tiber, bis zu dem Punkte, wo die von Gregor dem Großen genannten „Treppen von S. Sabina" zum Flusse hinabführten. Beide Kirchen haben seit langer Zeit ihre großen Vorhöfe eingebüßt, indem diese auf eine Vorhalle beschränkt wurden. Von beiden besitzen wir aber noch die charakteristischen monumentalen Einzelerinnerungen aus ihrer Ursprungszeit; und dazu gehören bei S. Maria Major zum Beispiel die vor kurzem auf dem Dache aufgefundenen Ziegel mit dem Monogramm Christi und dem griechischen Namen Kassiu (Fabrik des Kassios) sowie den Anfangsbuchstaben von Christos, Michael, Gabriel (Bild 102)[2].

---

[1] Liber pont. 1, 263, *Symmachus* n. 80: pauperum habitacula; balineum. — Ibid. 1, 375, *Sergius I.* n. 163: tegnum (= tigna, tecta) et cubicula. Aus dem Vorhandensein solcher Anlagen an den Seiten der Basilika ist zu schließen, daß die Nebenschiffe wahrscheinlich fensterlos waren. — Die Inschrift des Eusebius in meinen Analecta rom. 1, 100. — Cola di Rienzo und Giocondo bei Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 153.

[2] Ueber den Ursprung der beiden Basiliken s. oben S. 153 und die unten folgenden Bemerkungen über ihre ältesten Mosaikwerke. Entdeckung der strada romana quasi esattamente parallela alla facciata della basilica im Bull. arch. com. 1888 p. 255. — S. Sabina betreffend sagt Greg. M., Registrum 2, n. 10 (Maur. 2, n. 8): hortum positum regione prima ante grados sanctae Sabinae. Ueber die Straße zwischen S. Alessio und S. Sabina vgl. Lanciani im Bull. dell' istit. 1870 p. 88 nach der an Documenten reichen Arbeit von Merini über S. Alessio. — Ueber die irrthümliche Angabe des Martyrologium rom. parvum am 29. Au-

Bild 103. **S. Sabina auf dem Aventin.** 4. Jahrhundert. Innenansicht. Jetziger Zustand.

Bei beiden edeln, vornehmen Kirchen fesselt das Innere den Eintretenden durch die Gefälligkeit und die Harmonie in der entfalteten Größe (Bild 103 und 104). Beide haben drei Schiffe. Die Marienkirche zählt 44 Säulen, alle jonischen Stils, mit übergelegtem flachen Gebälke. Das Mittelschiff hat eine Breite von mehr als 16 m, die beiden Seitenschiffe aber nur von je 6 m. Die Länge der Basilika beträgt mehr als 72 m. Die aventinische Sabinakirche steht ihr gegenüber an räumlicher Ausdehnung etwas zurück; ihre schönen 24 Säulen sind korinthisch und kannelirt, sie tragen keinen geraden Architrav, sondern leichtgespannte Bogen. S. Maria besitzt nicht mehr ganz die gleiche Höhe wie ehemals, da der Boden nicht unwesentlich erhöht worden ist und infolgedessen auch neue Säulenbasen die in der Tiefe liegenden alten bedecken. Dazu wirkt die jetzige üppig geschmückte Flachdecke etwas beschwerend. Anders S. Sabina. In dieser ärmern Basilika ist die schwungvolle Höhe des Mittelschiffes die alte geblieben und die Säulenfüße sind noch die ursprünglichen. Die Flachdecke wurde aber schon lange ganz abgeräumt, so daß der Blick im Innern frei bis zum Dachwerke emporbringt. Dieser Umstand verstärkt den Eindruck des weiten Raumes, obgleich er von Anfang nicht beabsichtigt war. Im Oberbaue des Mittelschiffes kann man bei beiden Basiliken noch die zahlreichen, fast gehäuften alten Fenster mit ihren Rundbogen zählen, die aber gegenwärtig vielfach vermauert sind. Die äußere Seite von S. Maria zeigt an einer Stelle diese Fenster mit dem alten unbekleideten Mauerwerke aus Ziegeln. Wir haben sie abbilden lassen (Bild 105), weil sie außer den Säulen mit dem Architrav und außer den Mosaiken im Innern die einzigen Theile bilden, in denen die älteste Kirche uns noch ihre unversehrte Gestalt erblicken läßt.

Es lohnt sich, in Bezug auf die Säulen und die Mosaiken des Innern die beiden Schwesterkirchen miteinander zu vergleichen. Man wird sehen, in wie hohem Grade der alte Basilikenstil selbst in gleichzeitig entstandenen Schöpfungen Verschiedenheit und freie Bewegung aufweist. Ebenso macht man aber schon hier die für Roms Baugeschichte wichtige Beobachtung, daß die Einrichtung der kirchlichen Gebäude sehr häufig abhängig ist von den Anlagen und dem Material früherer Bauwerke, die sich an derselben Stelle oder in der Nähe befanden.

In S. Maria stammen die prächtigen weißen Säulen von pariſchem Marmor aus irgend einem ältern klassischen Baue her, entweder aus der sicininischen Halle, die ehemals in diesem sogenannten sicininischen Viertel an der Stelle der Kirche lag, oder von einem andern Denkmale, vielleicht dem unweit der Kirche gelegenen Porticus der Livia. Am untern Theile einiger Säulen las man vor Erhöhung des Bodens den Namen Rufinus in antiken Schriftzügen. So hieß wahrscheinlich der Besitzer des Steinbruches oder der Lieferant, der die Säulen für das Monument nach Rom geschafft hatte. Aehnlich kamen die Säulen von S. Sabina aus einem der auf der Höhe des Aventin befindlichen Tempel. Für den Verfasser war es eine interessante Beobachtung, auf einer Säulenbasis in S. Sabina einen Rufinus in der alten volksthümlichen Schreibung RVFENO zu entdecken. Er fand ebenso in einer römischen Basilika des sechsten Jahrhunderts, zu S. Martin und Silvester, auf den Schäften der antiken Säulen an zwei Stellen den Namen PROPVS (Probus) in alten römischen Schriftzügen. Der Unternehmer Rufinus zu S. Maria und zu S. Sabina ist wohl ein und dieselbe Person. Er hat nicht geahnt, daß einstmals seine

guſt: Romae ad arcum Faustini Sabinae martyris vgl. Grisar, Analecta rom. 1, 243. — Ueber die von Monſ. Crostarosa aufgefundenen Ziegel ſ. Nuovo Bull. di arch. crist. 1896 p. 52 sgg.: Inventario dei sigilli impressi sulle tegole del tetto di S. Maria Maggiore. Vgl. meinen Bericht über diese Entdeckungen in Civiltà cattol. 1896, 4, 471.

Bild 104. **S. Maria Major auf dem Esquilin.** Inneres. Jetziger Zustand.

Säulen als vornehmster Schmuck der beiden Basiliken um den Altar der Halle Gottes glänzen würden[1].

Die Säulen von S. Maria tragen auf den jonischen Kapitälen einen Architrav, der wegen seiner schönen Gliederung, seines Mosaikschmuckes mit klassischen bunten Ranken auf Goldgrund, zwischen denen Vögel spielen, und wegen seiner ausgezeichneten Erhaltung seit der Urzeit der Basilika einzig in seiner Art in Rom dasteht. In drei Stufen folgen auf diesem Marmorgebälke übereinander zuerst der eigentliche dreigetheilte Architrav, dann ein hoher Fries, endlich ein gut profilirtes Consolengesims. Diese Säulenkrönung, in solcher Weise über die Voluten der Kapitäle durch die Länge der Aula hinziehend, trägt wesentlich zu dem ausgeprägten Charakter majestätischer Schönheit bei, der dieser Marienkirche eigen ist.

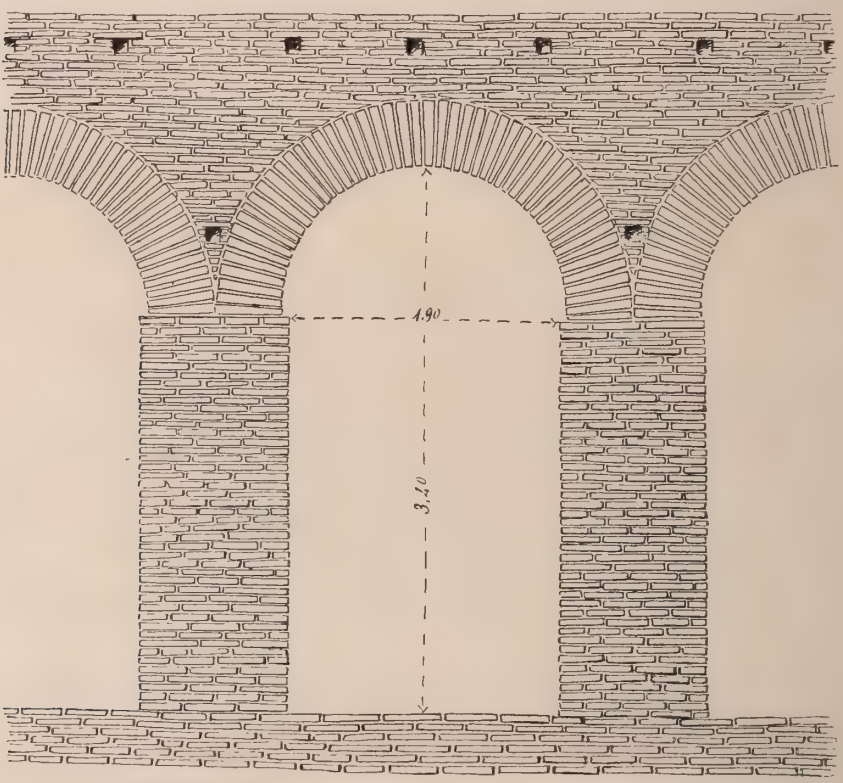


Bild 105. **Aus der Fensterreihe von S. Maria Major.** Ostseite.

Die Kirche S. Sabina besitzt nicht glatte, sondern geschmackvoll und tief kannelirte Säulen vom nämlichen weißen Marmor aus Paros wie diejenigen von S. Maria. Ueber die beiden glänzenden Säulenreihen, die festlicher und freundlicher sind als die der andern Basilika, schwingen sich statt des Architraves leichte Bogen, deren Backsteinwerk mit Marmorplatten von verschiedener Farbe belegt ist (Bild 106). Auf dieser Incrustation sind Figuren und Ornamente weltlichen Charakters nach dem Geschmacke des fünften Jahrhunderts angebracht, welche vielfach von kleinen Kreuzen aus derselben

[1] Ueber den Namen Rufeno, eine vulgäre Form, in S. Sabina s. Analecta rom. 1, Diss. La più antica imagine della Crocifissione sulla porta di S. Sabina p. 454, nota. Für die bezeichnete Herkunft der Säulen vgl. Nibby, Roma antica 2, 672. — Die Inschriften Corp. inscr. lat. 6, n. 364 sqq. sind gefunden bei der Kirche S. Sabina.

mosaikähnlichen Arbeit überragt werden, da die Kunst in damaliger Zeit alles mit dem Kreuze heiligen wollte. Die wohlerhaltene Incrustation bildet jetzt eine Besonderheit dieser Kirche. Ehemals fand dieser Kunstzweig reiche Anwendung in den Basiliken. Die Rundkirche des hl. Stephanus auf dem Cölius that sich vor allem durch die farbigen Marmorbelege hervor, und auch in S. Sabina wurden in frühern Zeiten an vielen andern Theilen des Innern Reste derartiger Marmorplättung in Farben und Figuren beobachtet [1].

260. Die bezeichnete Gattung von Schmuck, enge verwandt mit den Mosaiken, führt uns zu den alten *musivischen Bildern* der beiden Basiliken.

S. Maria und S. Sabina waren vor allem an der gleichen Stelle durch Mosaikwerke ausgezeichnet, welche der feierlichen Verewigung ihrer Gründung und dem Namen der Stifter gewidmet waren. Man sieht, der Gebrauch, welcher noch heute in Rom so stark herrscht, überall mit monumentalen Inschriften die Namen der Gründer oder der Wiederhersteller religiöser Bauten der Nachwelt zu erhalten, geht auf kirchliche Vorbilder an den Grenzen der klassischen Zeit zurück, welche ihrerseits das Alterthum nachahmten. In S. Maria setzte, wie wir schon wissen, Xystus III. die Widmungsinschrift seiner neuen Kirche (nova tecta) an die heilige Gottesmutter auf das Innere der Thürwand. Das Bild Marias, von Bildern einiger Martyrer umgeben, war darüber. Zu S. Sabina sehen wir noch heute ebenfalls über der innern Thürwand die große in Mosaik ausgeführte Widmungsinschrift, die von der Grundlegung der Basilika durch den Presbyter Petrus von Illyrien zur Zeit Papst Cölestins meldet und mit den Versen beginnt:

Bild 106. **Muster des Marmorbeleges an den Hochwänden von S. Sabina.** 5. Jahrhundert.

> Cölestinus, der Papst auf Petri erhabenem Stuhle,
> Erster Bischof der Welt, umstrahlt von der einzigen Würde,
> Sah diesen Tempel erstehn, von Petrus erbaut, dem Illyrer [2].

Neben dem Gedichte des Petrus erscheinen gegenwärtig als Reste der einst dabei befindlichen großen Mosaikarbeit bloß noch zur Rechten und Linken zwei Matronen, die Personificationen der „Kirche aus der Beschneidung" und der „Kirche aus den Heiden", wie die daneben stehenden Inschriften besagen (s. Bild 26). Darüber sah man aber noch im siebzehnten Jahrhundert die Gestalten der Stifter der römischen Kirche, Petrus und Paulus. Petrus erhielt durch eine Hand aus der Höhe das Buch des evangelischen Gesetzes, also seine Sendung als ein neuer Moses zu dem auserwählten Gottesvolke; Paulus war als Apostel der Völker im Predigen begriffen. Weiter oben blickten die gewöhnlichen Symbole der vier Evangelisten herab [3].

---

[1] Ueber die Incrustation zu S. Sabina, z. B. im Porticus, s. Ugonio, Historia delle Stationi di Roma fol. 8. Vgl. de Rossi, Musaici, S. Sabina.

[2] Grisar, Analecta rom. 1, 146 mit Abbildung: CVLMEN APOSTOLICVM CVM CAELESTINVS HABERET | PRIMVS ET IN TOTO FVLGERET EPISCOPVS ORBE HAEC QVAE MIRARIS FVNDAVIT PRESBYTER VRBIS | ILLYRICA DE GENTE PETRVS VIR NOMINE TANTO | DIGNVS *etc.*

[3] ECLESIA EX CIRCVMCISIONE—ECLESIA EX GENTIBVS. Vgl. de Rossi, Musaici, S. Sabina, wo die Berichte über die untergegangenen Theile aus Ciampini, Vet. Monum. p. 191 sqq. mit tab. 48, abgedruckt sind.

Den beschriebenen Thürwänden liegen in beiden Basiliken die Triumphbogen der Apsis gegenüber, welche reich mit Mosaikdarstellungen belegt waren. Die Bilder von S. Maria sind uns schon in der Geschichte Xystus' III. bekannt geworden (S. 297). Sie verherrlichen im Zusammenhange mit dem Concil von Ephesus die Würde Marias als Mutter Gottes. Auf dem Schlüssel des Bogens befand sich wiederum die große Inschrift Xystus' III., die noch mit der darüber angebrachten Darstellung des Thrones Gottes und der Apostelfürsten zwischen den Symbolen der Evangelisten gut erhalten geblieben ist (Bild 107). Der Triumphbogen von S. Sabina besaß dagegen noch im siebzehnten Jahrhundert bedeutende Reste einer durchaus in antikem Stile gehaltenen Mosaikverkleidung. Er war auf dem Halbrund mit Brustbildern in Medaillonform (imagines clypeatae) besetzt. In der Mitte derselben war das Christusbild in kreuzförmigem Nimbus, während zu beiden Seiten eine Anzahl von männlichen Brustbildern ohne Heiligenschein herab lief, an den Flanken aber die übliche Darstellung der Städte Jerusalem und Bethlehem erschien. Letztere gaben den Sinn der obigen

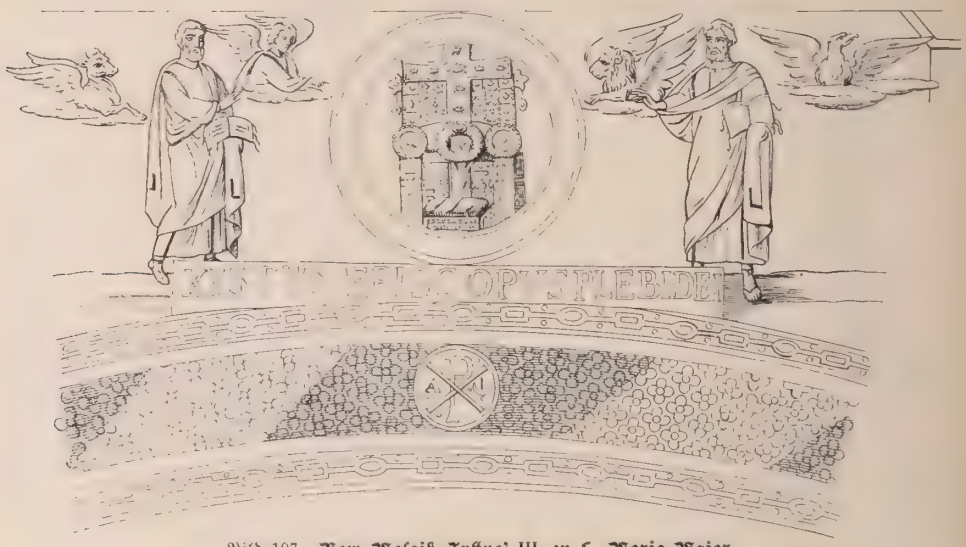


Bild 107. **Vom Mosaik Xystus' III. zu S. Maria Major.**

beiden Matronenbilder wieder: sie waren Symbole des bekehrten Judenthumes und des bekehrten Heidenthumes. Der Gegenstand des Apsismosaiks ist bei beiden Kirchen unbekannt. Nur dürften zu S. Maria in der Gruppirung und Auswahl der vier Hauptheiligen sowie namentlich in der heitern klassischen Flußscene längs des untern Saumes mit ihren Fischern, Genien und symbolischen Flußgestalten noch starke Anklänge an die ursprüngliche Darstellung erhalten sein[1].

Dazu kommen aber in S. Maria die unschätzbaren Mosaikbilder im Oberraume des Mittelschiffes. Unter den Fenstern nämlich ziehen sich in zwei Reihen musivische Darstellungen aus der Geschichte des Alten Testamentes, besonders des Moses und des Josue hin. Man zählte, als sie noch vollständig waren, nicht weniger als sechsunddreißig voneinander getrennte Bilder (Bild 108). Sie sind im allgemeinen lebensvoll und im Geiste antiker Schönheit und Natürlichkeit durchgeführt. Als Kunstwerke stehen sie höher

[1] Für S. Sabina de Rossi l. c. Für S. Maria Major Ders., Musaici, Abside di S. Maria Magg. Müntz in Revue archéol. 1879, II, 114 ss. — Unsere Bilder 107 und 108 wollen nur in Umrissen den Gegenstand geben. Bessere Reproductionsproben aus S. Maria Major sind Bild 84, 85 und die unter „Mosaiken" folgende Scene der Engelspeisung Abrahams.

als die Musivbilder des Triumphbogens, was schon einigermaßen zu dem Schlusse berechtigt, daß ihnen auch ein höheres Alter zukommt. Diese Vermuthung wird dann durch verschiedene archäologische Wahrnehmungen bestätigt. Während nämlich auf dem Triumphbogen die Engel sämtlich Flügel haben, wie es dem Brauch des fünften Jahrhunderts entspricht, entbehrt hier die Engelsgestalt, die dem Josue erscheint, noch der Flügel. Das Lamm Gottes auf dem Mosaikfries, welches gleichzeitig mit den biblischen Darstellungen ist, hat ebenfalls nicht die im fünften Jahrhundert üblichen Abzeichen des Nimbus und des Kreuzes. Auch zeigte bei neuern Untersuchungen die Oberwand über den Säulen, welche die Bilder trägt, anderes Gemäuer als die Apsis. Es scheint also durchaus, daß die Mosaiken des Alten Testamentes und überhaupt der ganze Mittelbau der Kirche mit Ausnahme der Apsis älter ist als das Pontificat Xystus' III. Man wird zurückgeführt auf das Pontificat des Papstes Liberius, in das vierte Jahrhundert; denn von Liberius heißt es im Papstbuch, daß er bei dem Macellum der Livia „seinem Namen eine Basilika erbaute". Sie hatte „seinen Namen", das heißt sie wurde Basilica Liberii genannt, bis sie infolge der Umgestaltung und der Neuweihe durch Xystus III. den Namen Basilica S. Mariä erhielt [1].

Bild 108. **Durchzug durch das Rothe Meer.** Aus den Mosaiken des Papstes Liberius im Hauptschiffe von S. Maria Major.

So leisten also die beschriebenen ältesten Mosaiken schätzbare Dienste zur Aufhellung des Ursprunges des Gotteshauses. Sie bilden aber zugleich einigermaßen einen Wegweiser durch das Dunkel des Ursprunges der biblischen Bildercyklen, denen wir seitdem öfters begegnen. Jedoch ist hier noch nicht der Ort, auf die letztern einzugehen.

Es sei nur hingewiesen auf einen bisher kaum beachteten Umstand. Zur linken Seite des Eintretenden beginnen in der Nähe des Altares die Darstellungen aus der Geschichte Abrahams. Die ersten derselben folgen sich einander aber nicht in chronologischer Ordnung, vielmehr befindet sich zunächst dem Altare ein Bild mit dem Opfer des

[1] Auf Liberius als Stifter der Mosaiken wiesen schon hin Garrucci, Arte crist. 4, 17, und dann Dobbert im Repertorium für Kunstwissenschaft 14 (1891), 179; vgl. 8 (1885), 163, n. 3. Auch de Rossi spricht sich zweifelnd für Liberius aus in Musaici, S. Maria Magg.: *Decorazione della navata;* entschiedener Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 418; vgl. 414. Schultze (Archäologie der christlichen Kunst S. 237) nimmt dagegen noch Xystus III. als Urheber an und hält dafür, dies Werk sei griechisch (vgl. S. 233 ff.). — Der Liber pont über den Bau des Liberius 1, 208. *Liberius* n. 52: Hic fecit basilicam nomini suo *etc.*

Melchisedech, dann kommt die Darstellung des Mahles, das Abraham den drei ihm erscheinenden Engeln bereitet, darauf erst die Trennung Abrahams von Lot, endlich Scenen aus der Geschichte Jakobs. Melchisedech und das Mahl der Engel sind offenbar wegen ihrer Beziehung zur heiligen Eucharistie in die nächste Nähe des Altares gerückt. Bei der Darstellung des Opfers Melchisedechs ist denn auch sichtlich der größte Nachdruck gelegt auf die beiden Gestalten von Brod und Wein, die ja nach der Heiligen Schrift selbst die Vorbilder des Opfers sind, das auf den christlichen Altären dargebracht wird. Der Korb mit den Broden, von Melchisedech feierlich gereicht, und der große Kelch mit Wein, der in der Form der altchristlichen Henkelkelche auf dem Boden steht, beherrschen die ganze Darstellung. Nicht unähnlich ist bei der daneben stehenden Engelspeisung die buccella panis (1 Mos. 18, 5) hervorgehoben, und dazu ist vor den Tisch mit dem Brode noch ein Weingefäß gestellt.

So wie hier die beiden beschriebenen Scenen mit dem Altar in nächste Verbindung gesetzt sind, so wurden sie auch in Ravenna während des sechsten Jahrhunderts in dem Altarhause der Rundkirche von S. Vitale als eine Art biblischen Commentars zum Opfer der heiligen Messe angebracht, und zwar weist die dortige Composition der Speisung der Engel zugleich große innere Verwandtschaft mit der entsprechenden liberianischen Darstellung zu Rom auf. Die Abbildung Isaaks als Schlachtopfers des Abraham auf der gleichen Scene der Engel zu Ravenna entfernt jeden Zweifel an der vorbildlichen Auffassung der Gruppe (Bild 109).

In S. Maria auf dem Esquilin folgt auf die Begebenheiten aus Abrahams und Jakobs Geschichte an der gegenüberliegenden Wand, wiederum vom Altare aus beginnend, eine Reihe von Musivbildern desselben Stils aus dem Leben des Moses und dann des Josue. Das erste ist hier verloren gegangen und durch ein modernes Gemälde, Mariä Verkündigung, ersetzt; das zweite gehört schon der Jugendgeschichte des Moses an. Leider sind auch an die Stelle anderer kostbarer Mosaiken von S. Maria Major ganz oder theilweise spätere Malereien getreten.

261. So reich an Mosaiken scheint ihre Schwesterkirche, S. Sabina auf dem Aventin, nie gewesen zu sein. Dafür besitzt sie aber bis heute einen ihr ganz eigenthümlichen decorativen Schatz an der schon oben erwähnten berühmten Holzthüre. Die zwei Flügel derselben sind mit historischen Reliefs und mit Einfassungen aus herrlicher Schnitzarbeit in Cedernholz bedeckt. Die Thüre gehört der Zeit des Ursprunges der Basilika an und bildet eines der werthvollsten Denkmäler der altchristlichen Kunst. Der Schreiber dieses hat anderswo das Urtheil begründet, daß der Stil sämtlicher Scenen den Zeiten Xystus' III. recht wohl entspreche und daß für einzelne Bilder nur eine andere, gleichzeitige Hand als für die übrigen anzunehmen ist. Eine der berühmtesten Scenen auf der Thüre ist die viel behandelte Darstellung Christi und der Schächer am Kreuze [1].

Die merkwürdige Kreuzigung darf darauf Anspruch machen, die älteste aller realen Darstellungen des blutigen Todes Christi zu sein. Sie offenbart sogar noch in der Haltung der drei an den Kreuzen ausgestreckten Gestalten eine gewisse Herüber-

[1] S. meine Abhandlung „Kreuz und Kreuzigung auf der altchristlichen Thüre von S. Sabina" in Röm. Quartalschrift 8 (1894), 1 ff. Italienisch in Analecta rom. 1, 427 sgg. mit neuer photographischer Abbildung der Kreuzigungsscene. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 494 mit ungenügender Abbildung der Thüre. Besser sind die Reproductionen bei Berthier, La porte de S. Sabine, 1892. Ueber den Kunstcharakter der merkwürdigen Thüre s. die verdienstliche Arbeit von Stuhlfauth, Die altchristliche Elfenbeinplastik (1896) S. 203 bis 209. Oben S. 256 f. geben Bild 77 und 78 zwei charakteristische Scenen des Kunstmonumentes.

nahme des Typus der mit ausgestreckten Armen erscheinenden Oranten der Katakombenbilder und der Sarkophage. Ueberhaupt hat auf den Darstellungen der Thüre die Malerkunst der Katakomben und die christliche Bildhauerei der Sarkophage unverkennbare Nachahmung gefunden.

Daneben sind in der Formgebung und in den Motiven starke Aehnlichkeiten mit den Mosaiken von S. Maria Major vorhanden. Beide Werke bilden charakteristische

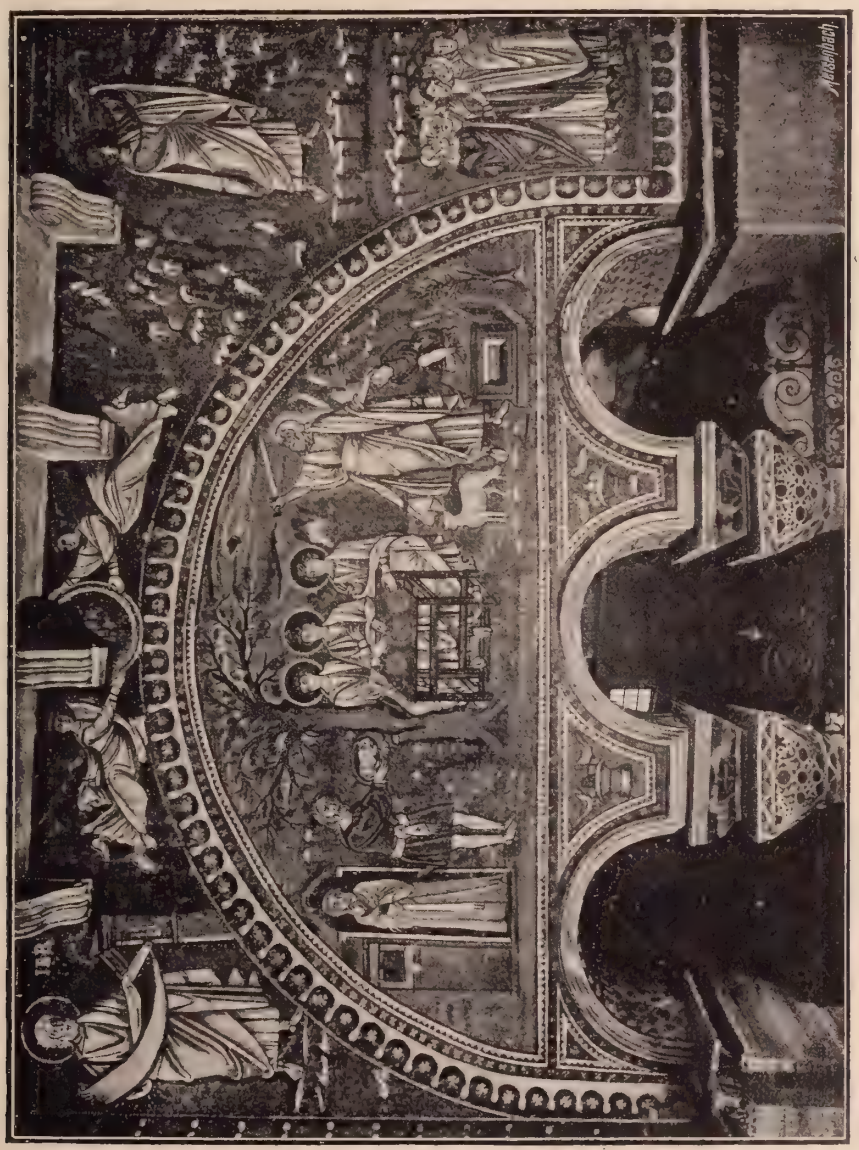


Bild 109. Speisung der Engel und Opfer Abrahams. Mosaik in S. Vitale zu Ravenna.

Erzeugnisse der ausgehenden römischen Kunst, die mit dem sogenannten byzantinischen Stile noch nichts gemein hat.

In der Wahl der Gegenstände, welche sich auf der Thüre von S. Sabina dargestellt finden, erkennt man zugleich einen Zusammenhang mit dem christlichen Mittelalter. Denn auf diesen Thürflügeln erscheint die später in der Kunst so überaus beliebte Gegenüberstellung von entsprechenden Thatsachen des Alten und des Neuen

Bundes, von Vorbild und Erfüllung (concordia Veteris et Novi Testamenti), bereits weiter ausgebildet[1].

Wir wollen jedoch den Vergleich zwischen S. Sabina und S. Maria abschließen. Die erstere Kirche stimmt mit der esquilinischen Marienbasilika unter anderem auch darin überein, daß sie ein eigenes Baptisterium hatte. Es lag bei ihr wohl außerhalb des Baues, während es in S. Maria in dem einstmaligen Querschiffe der Kirche gewesen sein kann. Daß die letztere ein Querschiff hatte, ist aus schwachen Andeutungen, die noch erübrigen, zu sehen. In S. Sabina hingegen war kein Querschiff.

Beide Kirchen besaßen von altersher im Mittelschiffe ihre schola cantorum für den niedern Clerus und mit dieser in Verbindung die Ambonen. In der Folgezeit waren diese Anlagen erneut oder durch andere ersetzt worden. Die Chorschranken zu S. Sabina im Mittelalter gingen auf eine Restauration unter Eugen II. zurück, was die kürzlich aus dem Kirchenboden gezogenen Ueberreste bestätigten, wohingegen die Ambonen von S. Maria von Alexander III. erneuert oder ersetzt waren. Beide Kirchen wurden unter Sixtus V. vom Verluste dieser und anderer altehrwürdigen Einrichtungen gleichmäßig ereilt, was Pompeo Ugonio nicht abhält, zu rühmen, die Kirche S. Sabina habe durch Sixtus V. „jene Größe und jenen Glanz wieder erhalten, den sie unter seinem Namensvorgänger, dem dritten Sixtus, aufgewiesen habe“[2].

Mehr Recht hat Ugonio, lobend hervorzuheben, daß Sixtus V. die alte Krippenkapelle der Marienbasilika mit Pietät behandelt habe. Es war dies ein Oratorium in der Nähe des Hochaltars, das aller Wahrscheinlichkeit nach auf Xystus III. zurückzuführen ist und eine Nachahmung des Ortes vorstellte, an welchem der Erlöser zu Bethlehem geboren wurde. Von demselben trug die Basilika schon im sechsten Jahrhundert den Namen: Basilika von S. Maria zur Krippe, ad praesepe, während man von einem Vorhandensein des wirklichen Krippenholzes in dieser Kirche erst im zwölften Jahrhundert spricht. Jenes uralte Oratorium, „Krippe“ genannt, mußte zwar unter Sixtus V. von der Stelle weichen, an der es sich im Mittelalter befand; man übertrug es aber wie es war, das heißt mit Beibehaltung der Mauern und der ganzen Anlage, an den neuen Platz unterhalb des mitten in der neu errichteten sixtinischen Kapelle stehenden Altars. Statt ihrer gealterten Mosaiken erhielt diese „Krippe“ jedoch moderne Ausschmückung, und ein unterirdischer Gang wurde rings um dieses merkwürdige Heiligthum angelegt[3].

Keine Länge der Zeit und kein Wechsel konnte hingegen an den Säulen der beiden Basiliken S. Maria und S. Sabina die Spuren des frühchristlichen Narther verwischen. Auch die Vorhänge, die seit den ersten Jahrhunderten zwischen den Säulen zum Schmucke bei Festlichkeiten aufgehängt wurden, und nicht minder die Leuchter und Weihegeschenke hinterließen an diesen Säulen ihre Erinnerungszeichen bis auf den heutigen Tag.

Die bezüglichen Andeutungen, die auf den ehemaligen Narther hinweisen, bestehen sowohl in S. Sabina und S. Maria als auch übereinstimmend in verschiedenen andern

[1] Grisar, Kreuz und Kreuzigung S. 41 ff. Ueber römische „imagines de concordia Veteris et Novi Testamenti“ Beda, Vitae quinque ss. abbatum lib. 1 (Migne, P. L. 94, 720).

[2] Stationi fol. 10v. Ebd. fol. 9v über die Chorschranken Eugens II., seine Pergula vor dem Altar und seine Inschrift auf der Bronzethüre der letztern. Mazzanti hat die decorativen Ueberreste gefunden, die jetzt im Innern der Kirche an der linken Wand sichtbar sind. Siehe seinen Bericht mit den betreffenden Abbildungen im Archivio stor. dell' arte 1896 p. 165 sg. und meinen Auszug aus demselben in Civiltà catt. 1896, iv, 474 sgg. — Das Pulpito Alexanders III. zu S. Maria Maggiore Ugonio fol. 67. Das Werk von Paulus de Angelis: Basilicae S. Mariae Maioris descriptio (1621), beschäftigt sich leider wenig mit dem Schicksal der altchristlichen und der mittelalterlichen Ausstattung der Basilika.

[3] Ugonio, Stationi fol. 69v. Ueber die Translation durch Sixtus V. s. Carlo Fontana, Della traslazione dell' obelisco lib. 1, p. 40. 49. Civiltà catt. 1895, iv 473 sg.

der ältesten Basiliken Roms in tiefen, jetzt zum Theile geschlossenen Aushöhlungen, die sich in der Nähe des Einganges an zwei gegenüberstehenden Säulen des Mittelschiffes befinden. In diesen Vertiefungen war einstmals das Gitter des Narther, das den Mittelraum quer durchschnitt, mit seinem obern Balken befestigt. Die Löcher befinden sich überall regelmäßig in ganz gleicher Höhe von durchschnittlich vier Metern an je einer von den ersten Säulen, und zwar zu S. Sabina an der dritten, zu S. Maria an der zweiten Säule. Keine andere Erklärung als die genannte kann für diese gleichmäßigen Vertiefungen angegeben werden [1].

262. Während im Oriente der zum Aufenthalte der Katechumenen und Pönitenten bestimmte Narthex außerhalb der Basilika vor der Thüre sich befand, hatten diese Klassen der Gläubigen in Rom am bezeichneten Orte innerhalb der Kirche eine engere Verbindung mit den übrigen Christen. Obwohl nicht zur Versammlung zugelassen, konnten sie doch die Predigt und die Lesungen vernehmen, die vom Ambo her statthatten. Das Gitter, welches mit weiten Durchlässen versehen war, genügte zur Trennung. Basiliken, welche in dieser Weise die Spur einer frühchristlichen Einrichtung, die schon etwa mit dem siebenten Jahrhundert erlosch, noch gegenwärtig besitzen, sind beispielsweise S. Peter ad Vincula, S. Chrysogonus und S. Maria in Trastevere [2].

Es ist sehr bemerkenswerth, daß jene Vertiefungen in den Säulen sich in solchen Basiliken, die einen spätern Ursprung haben, nicht mehr vorfinden. So sieht man sie beispielsweise nicht in den unter Paschalis II. neu erbauten Basiliken von S. Clemens (Oberkirche) und S. Quattuor Coronati, auch nicht in den von Paschalis I. erbauten oder umgeänderten Basiliken S. Praxedes und S. Maria in Domnica.

In einzelnen ältern Kirchen diente zum Zwecke der Abtrennung des Narther außerdem eine Säulenreihe, die im Mittelraume selbst, unweit der Thüren, das Schiff in der Quere durchschnitt. So sehen wir es in der Unterkirche von S. Clemente und in den beiden konstantinischen, später mit Emporkirchen versehenen Grabbasiliken von S. Agnes an der Nomentana und S. Laurentius an der Tiburtina.

Die andern oben bezeichneten Vertiefungen in den Säulen für eiserne Stäbe oder Haken waren für verschiedene Aufhängegegenstände. Sie befinden sich meist in geringerer, aber überall auf beiden Seiten entsprechender Höhe an den Säulen des Hauptschiffes, wo sie die Stellen zum Anbringen der Schmuckvorhänge oder der Leuchter bezeichnen, dann an den Säulen in der Nähe des Altares, wo sie öfter den Einsatz der Schranken des Presbyteriums oder derjenigen der Seitenräume andeuten, endlich unter der Mitte der Bogen oder der Architrave, wo sie zum Aufhängen der Lampen oder Weihegeschenke oder festlichen Vorhänge angebracht waren. Hier ist also der Phantasie ein weiter Spielraum geöffnet [3].

Der Gebrauch der letztgenannten Vorhänge oder Hängeteppiche war in den alten Basiliken allgemein und schrieb sich von der Sitte des Alterthumes her. Er hat sich bis zur Stunde in den römischen Kirchen erhalten, wenngleich nicht mehr der nämliche Reichthum und auch nicht der gleiche Kunstgeschmack sich geltend macht wie ehedem. Vorhänge werden im Papstbuch in den Berichten über Hormisdas, Gregor den Großen, Benedikt II. und die folgenden Päpste erwähnt [4].

---

[1] Crostarosa, Le basiliche cristiane, besonders p. 59.

[2] Vgl. Crostarosas citirte Schrift, woher auch zum Theil die folgenden Angaben. Am Schlusse seiner Schrift gibt Crostarosa eine Tafel mit den Maßen.

[3] Crostarosa bezieht diese andern Löcher in den Säulen zu einseitig, wie uns scheint, auf Vorhänge zur Theilung der Plätze nach den Geschlechtern. Siehe über diese Theilung des Innern der Basilika oben S. 350 f.

[4] Siehe die Stellen bei de Waal, Figürliche Darstellungen auf Teppichen und Vorhängen in römischen Kirchen, in der Röm. Quartalschrift

Besonders häufig wird dann von ihnen berichtet, wenn von der Ausschmückung der Altäre die Rede ist, indem sie dazu dienten, die vier offenen Seiten des Säulentabernakels um den Altar her zu verschließen. Noch sind in Rom an einzelnen dieser Tabernakel die Eisenstäbe und Ringe für solche Teppiche sichtbar.

Vorhänge von ungemeiner Größe hing man an den Abschlußbogen der Schiffe auf, denen andere an den Thüren entsprachen (Bild 110). Wieder andere mochten bisweilen als Wandbekleidung dienen, wie man ja auch Mosaikdarstellungen hatte, in welchen Vorhänge auf Wänden nachgeahmt waren[1].

Von geringerer Ausdehnung mußten jene sein, welche zwischen den Säulen sich befanden.

Bild 110. **Relief mit Basilissen, dem Quellwunder und der Heilung der Blutflüssigen.** Von einem Sarkophag des Lateran.

Für die Intercolumnien waren beispielsweise die drei Schenkungen von Teppichen bestimmt, welche Hadrian I., Leo III. und Paschalis I. der Kirche S. Maria Major übermachten. Das Papstbuch entnimmt die betreffenden Angaben über dieselben mit

2 (1888), 313 ff. — Auf einem Mosaik von S. Apollinare Nuovo zu Ravenna ist der dort dargestellte Palast mit reichen Hängeteppichen versehen. — Ueber die vela alexandrina im Alterthum: Marucchi im Bull. archeol. com. 1892 p. 164 und de Rossi, Bull. archeol. crist. 1871 p. 54. — Abbildung eines ägyptischen Kirchenvelums aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert mit der Ergänzung bei Swoboda in der Röm. Quartalschrift 6 (1892), 95 ff. 105, Taf. 6, und daraus bei Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 532.

[1] Holtzinger S. 64. 65. 194. Beissel, Gestickte und gewebte Vorhänge der römischen Kirchen, in Zeitschrift für christl. Kunst 7 (1894), 358 ff. — Mosaiken mit der Darstellung von Vorhängen waren z. B. in S. Andrea Catabarbara zu Rom. Holtzinger Fig. 194.

Sorgfalt den alten Registerbüchern päpstlicher Schenkungen. Es lohnt sich, einen Augenblick seinen Bericht mit den eigenthümlichen Bezeichnungen zu vernehmen, wobei man sich vergegenwärtige, daß der mit Vorhängen zu schmückenden Zwischenräume zwischen den großen Säulen des Mittelschiffes von S. Maria nicht weniger als 42 sind, wie man noch heute sehen kann. Zuerst also werden von Hadrian I. genau 42 Vela gespendet; sie sind aus pallia quadrapola angefertigt. Es kommen als Geschenk von Paschalis I. 14 vela de fundato, 14 de quadrapulo und 14 de imizilo, was wiederum merkwürdigerweise gerade 42 macht. Endlich bringt das dritte Geschenk, dasjenige Leos III., weiße, ganzseidene Vela, die ausdrücklich „für die Zwischenräume zwischen den großen Säulen zur Rechten und Linken" bestimmt sind und zusammen wieder die Zahl von 42 erreichen. Darunter sind 11 vela rosata, vielleicht so genannt, weil sie mit einem Rosenmuster verziert waren [1].

Manche andere Notizen des Papstbuches über Geschenke von Vorhängen an Kirchen kann man in ähnlicher Weise noch jetzt auf ihre Richtigkeit prüfen. Hadrian I. und Gregor IV. schenken auch an die Basiliken S. Laurentius (die größere), S. Paulus und S. Marcus Teppiche genau in einer Anzahl, welche mit der nachweisbaren Reihe der Intercolumnien dieser Kirchen übereinstimmt. Die erste, S. Laurentius, erhielt von Gregor IV. 15 vela de stauracin seu quadrapolis und 15 aus Linnenstoff; sie hatte eben zusammen 30 Säulenöffnungen (nebst denjenigen des Einganges). Die zweite erhielt von Gregor IV. 40 vela fundata; sie besaß 42 Bogen, von denen zwei anderweitig benutzt waren. Die dritte bekam vom nämlichen Papste 26 vela de fundato und 26 von Linnenstoff; sie zählte eben 26 Intercolumnien, welche allerdings jetzt nicht mehr unversehrt erhalten sind [2].

Man erkennt aus solchen Angaben auch, mit welcher Sorgfalt und mit welchem Aufwand die Ausschmückung der Basiliken besorgt zu werden pflegte, und gewinnt dadurch eine annähernde Vorstellung von dem Stolze und der Freude, mit welcher der christliche Römer im fünften Jahrhundert, zur Zeit, wo S. Maria und S. Sabina so herrlich erstanden, seine triumphirenden Basiliken mit den finstern zusammensinkenden Tempeln der einstigen heidnischen Verfolger der Religion vergleichen mochte. Die Künstler brachten die Abbildungen der Basiliken, wie zum Troste der Todten, selbst auf den Sarkophagen an, vielleicht um die Stätten des ewigen Gottesdienstes im Himmel anzudeuten (Bild 110).

Kirchliche Bauten von centraler Form.

263. Die Centralbauten und insbesondere die runden Gebäude wurden, wie wir oben schon bemerkten, in Rom und im Abendlande fast ausschließlich zwei Gattungen religiöser Gebäude vorbehalten, die nicht zur Feier der heiligen Geheimnisse bestimmt und nicht Versammlungsorte der Gemeinde waren, nämlich den Taufkirchen oder Baptisterien und gewissen Grabkirchen, welchen man mehr den Charakter von Mausoleen oder Grabdenkmälern als von Kirchen geben wollte (Bild 111).

Das vornehmste runde Baptisterium zu Rom, dasjenige der Laterankirche, haben wir bereits beschrieben. Schon seine Bezeichnung als konstantinisches Baptisterium verschaffte ihm viele Nachahmungen. Konstantin selbst war nicht darin getauft worden,

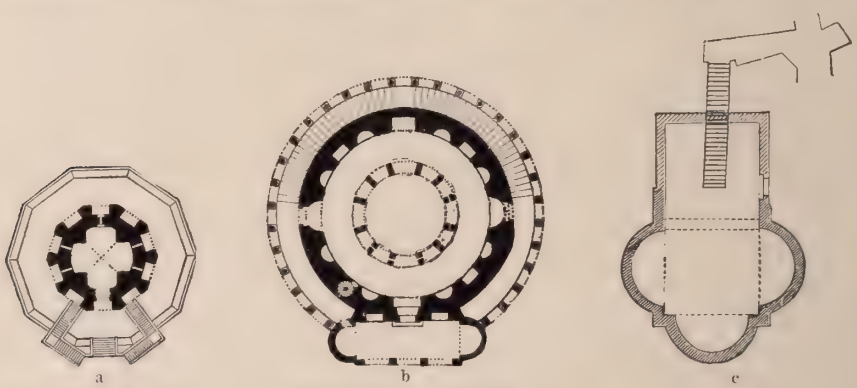
[1] Liber pont. 1, 500, *Hadrian. I.* n. 323; 2, 61, *Paschalis I.* n. 449; 2, 14, *Leo III.* n. 391.

[2] Liber pont. 1, 505, *Hadrian. I.* n. 334, wo jedoch Duchesne LXV, nicht XV liest; 2, 79, *Gregor. IV.* n. 472; 2, 75, id. n. 462. Vgl. die Zusammenstellungen von Crostarosa l. c. p. 69 sgg. Das Zusammentreffen der Zahlen bei der Paulusbasilika hatte schon Sarti erkannt. S. de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 332, not. 7.

er hatte es nur bauen lassen; aber schon im sechsten Jahrhundert knüpfte man an den von Xystus III. schön umgestalteten Bau, um ihn noch ehrwürdiger erscheinen zu lassen, die Sage von Konstantins Taufe.

Außer diesem Rundbau besitzt Rom jetzt nur noch eine Rotunde, die sicher zur Spendung der Taufe gedient hat. Es ist die schmucke und vorzüglich erhaltene Kirche bei S. Agnese an der nomentanischen Straße, welche man S. Costanza nennt. In derselben wurden die sichern Spuren der den Baptisterien eigenthümlichen Einrichtung, das heißt des großen Beckens in der Mitte, in das die Täuflinge hinabstiegen, 1870 und 1888 durch Ausgrabungen nachgewiesen. Sogar die Ueberreste des Ofens, der in altchristlicher Zeit der Sitte gemäß das Taufwasser erwärmte, glaubt man in der Tiefe unter dem Becken gefunden zu haben[1].

Dieses Baptisterium von S. Costanza, welches seinem Stile und seiner Ausschmückung nach noch dem vierten christlichen Jahrhundert angehört, war indessen nicht bloß eine Taufkirche; ja es war dieses nur in zweiter Linie und vielleicht nur zeitweilig. Der Bau vertrat vielmehr der Hauptsache nach die andere genannte Gattung der Rotunden; er war Grabmausoleum oder Denkmalkirche, und zwar für die Mit-



a
Grabmal des Theoderich in Ravenna.

b
Mausoleum der konstantinischen Familie (S. Costanza bei S. Agnese).

c
Grabcella über den Callistuskatakomben.

Bild 111. **Grundrisse kirchlicher Rundbauten.**

glieder der konstantinischen Kaiserfamilie. In den fünfzehn symmetrischen Nischen der Wände im Innern standen einst, in prachtvoller Reihe abwechselnd, Sarkophage mit den Todten und große kunstreiche Marmorcandelaber von klassischem Geschmack. Von den Sarkophagen ist das berühmte sogenannte Constantiagrab aus Porphyr mit Relief-Darstellungen einer Weinlese uns erhalten geblieben. Es steht jetzt im vaticanischen Museum. Ebenso besitzen wir noch einige prachtvolle Marmorleuchter, deren Stil eine bewundernswerthe Reinheit aufweist (Bild 112)[2]. Für die Ausschmückung der kaiserlichen Grabkirche wurden offenbar klassische Werke verwendet, ähnlich wie an dem Bogen Konstantins beim Colosseum. Die ganze Architektur der Kirche ist zudem von klassischem

[1] Grundriß bei Dehio und Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Taf. 8, Nr. 1—2. Holtzinger, Die altchristliche Architektur S. 246; Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst S. 100; Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 353. — Zur Geschichte der Entstehung des Rundgebäudes S. Costanza und für die Ergebnisse der Ausgrabungen vgl. Garrucci, Arte crist. tav. 204, testo, und de Rossi, Musaici, S. Costanza. Duchesne, Liber pont. 1, 196 sq. — Dehio (S. 34) vergleicht mit der Grabkirche S. Costanza den Rundbau von S. Maria Maggiore bei Nocera, ein Baptisterium, und die Rotonda bei Brescia, letztere angeblich aus dem Jahre 612.

[2] Der Constantiasarkophag ist abgebildet bei Garrucci tav. 305. Von den Candelabern befinden sich zwei im vaticanischen Museum.

Bild 112. **Candelaber aus dem konstantinischen Mausoleum S. Costanza bei S. Agnese.**

Hauche durchweht. Eine doppelte Zeile hübscher Granitsäulen, welche hohe Kämpfer tragen, bildet im Innern einen Kranz, um den sich ein gewölbter Umgang zieht (Bild 111 b). Die Mosaiken an dem Gewölbe dieses Umganges reden zu uns von der Größe und dem eigenthümlichen Charakter des konstantinischen Zeitalters, das den Bau und seine Ausschmückung schuf. Sie enthalten in kunstgerechter Ausführung neben den fast verschwindenden christlichen Symbolen so viele weltliche Darstellungen, zum Beispiel das Lesen der Weintrauben, das Heimführen derselben, das Keltern, daß die christliche Rotunde seit dem Mittelalter jahrhundertelang das unverdiente Los hatte, für einen ehemaligen Tempel des Bacchus zu gelten. Als heidnischer Mustertempel findet sie sich in vielen Skizzenbüchern der Architekten und Zeichner seit den Ursprungszeiten der Renaissance[1].

Gleichzeitig mit der Anlage des Baues, also aus dem vierten Jahrhundert, sind auch die zwei Mosaikgemälde in den Muscheln der sich gegenüberliegenden Nischen zur Rechten und zur Linken. Das eine stellt die Uebergabe des Gesetzes an Moses dar, das andere die Uebergabe des Gesetzes an Petrus. Erst durch neuere Studien wurde das wahre Alter der vielfach ausgebesserten Werke sowie ihre gegenseitige Beziehung erkannt. Sie drücken zusammen diese Idee aus: Gott ist der Gesetzgeber des Alten und des Neuen Bundes, und was Moses dem Alten Bunde war, das ist im Neuen durch Gottes Rathschluß der hl. Petrus geworden. Die Kuppel des Rundbaues, die sich über dem Säulenkreise aufschwingt, war ehedem gleichfalls mit Mosaiken aus dem konstantinischen Zeitalter ausgeschmückt. Man kennt diese namentlich aus einem Skizzenbuche des Escurial. Reiche Bilder aus der heiligen Geschichte der beiden Testamente voll Leben, klassischer Wahrheit und Wechsel füllten das ganze Innere dieser schönen, von reichem Licht übergossenen Wölbung (Bild 113). Auch der Boden der prachtvollen Rotunde strahlte von herrlichem Mosaikbeleg wider. In der Hauptnische ist noch ein Theil des musivischen Deckenschmuckes mit den Spuren eines konstantinischen Monogramms Christi auf dem Sternhimmel erhalten.

[1] Die erhaltenen Mosaiken außer bei de Rossi, Musaici, S. Costanza, ganz oder zum Theile abgebildet bei Garrucci tav. 205 sg.; vgl. Kraus 1, 406. — Unter den beim Eingange an den Wänden aufgeschriebenen Namen sieht man manche von angesehenen Künstlern

264. Andere christliche Mausoleen von runder Form waren jene zwei Gebäude, welche an der linken Seite der alten Peterskirche auf dem Circus des Nero standen. Diese untergegangenen ursprünglich kaiserlichen Grabkirchen der theodosianischen Familie dienten, wie bekannt, seit dem frühen Mittelalter andern Zwecken des christlichen Cultus[1].

Noch steht aber außerhalb Roms an der labicanischen Straße die große Ruine des Mausoleums der hl. Helena, der Mutter Konstantins. Sie wird vom Volksmunde als Torre Pignattara bezeichnet. Der herrliche, mit Reiterscenen geschmückte Porphyrsarkophag im vaticanischen Museum, das sogenannte Helenagrab, soll hier gefunden worden sein[2].

Wenden wir dann unsere Aufmerksamkeit von Rom weg den anderen Städten Italiens zu, so sehen wir in verschiedenen derselben andere wohl erhaltene altchristliche Rundgebäude, theils Baptisterien, theils Grabdenkmäler. Neapel besitzt noch in dieser Form seine älteste Taufkirche neben dem Dome. Die Mosaiken der Kuppel, welche durch die neuesten Arbeiten ans Licht treten, sind aus dem vierten Jahrhundert und stehen auf gleicher Kunst-

Bild 113. **Profane und heilige Scenen auf dem ehemaligen Kuppelmosaik des konstantinischen Mausoleums (S. Costanza).** Nach einer alten Zeichnung im Escurial.

höhe wie der klassische Musivschmuck der Kuppel von S. Costanza bei Rom. In Ravenna finden sich aus gotischer und byzantinischer Zeit mustergiltige Formen beider Gattungen von Rundgebäuden. In der Stadt selbst ziehen besonders die zwei Taufkirchen die Aufmerksamkeit an, die der Orthodoxen, S. Johannes in Fonte, und die der Arianer, S. Maria in Cosmedin (Bild 116 a, c). Vor der Stadt liegt das mächtige doppelgeschossige Rundmausoleum des Königs Theoderich, dessen Massen ebenso die Kraft der gotischen Nation zur Schau tragen wie der Außenschmuck den Sinn derselben für Form und Gliederung (Bild 111 b)[3].

seit dem sechzehnten Jahrhundert, die zu dem „Bacchustempel" ihre Kunstwallfahrt machten.

[1] Siehe oben S. 216. Die Grundrisse sind auf dem oben S. 218, Note 3 citirten Plan von Alfarano. Vgl. Rohault de Fleury in Nuovo Bull. di arch. crist. 1896 p. 41 sgg.: Saint-André au Vatican, mit Tafel.

[2] Grundriß bei Bosio 323. Der Helenasarkophag bei Bottari 3, tav. 196.

[3] Für Neapel s. Garrucci tav. 269 — Ravenna, S. Giovanni in Fonte, Grundriß bei Dehio Taf. 3, Nr. 7; Holtzinger S. 213; Schultze S. 93. — S. Maria in Cosmedin zu Ravenna ebenso bei Dehio Taf. 1, Nr. 7;

Bild 114. **Grabkirche der Kaiserin Galla Placidia in Ravenna.** Aeußere Ansicht.

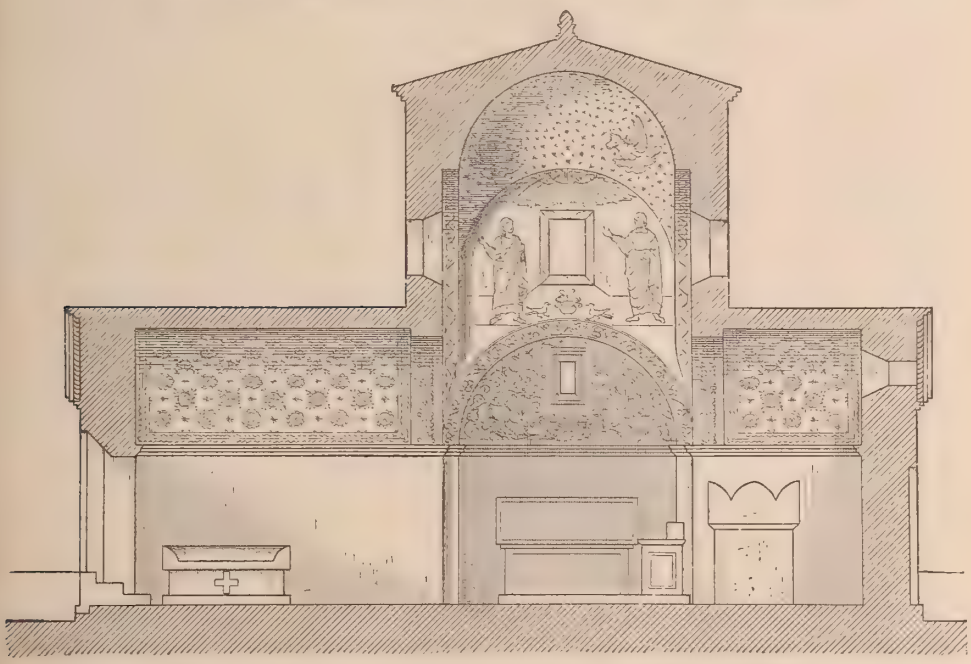
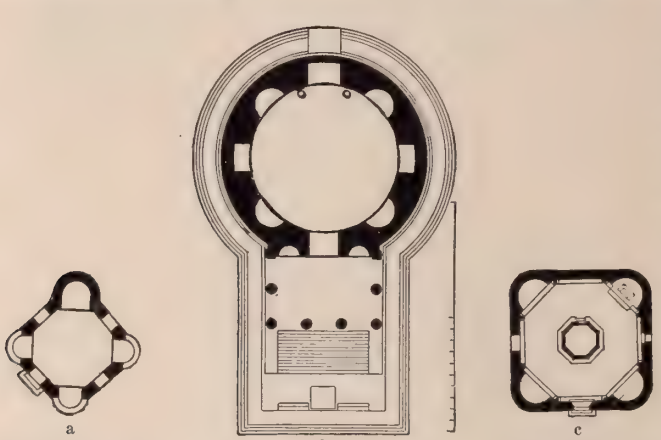


Bild 115. **Grabkirche der Kaiserin Galla Placidia in Ravenna.** Durchschnitt.

In Kreuzesform ist die schöne Grabkirche der Kaiserin Galla Placidia erbaut (Bild 114 und 115).

Holtzinger S. 213. — Ueber das Mausoleum des Theoderich s. Lübke, Kunstgeschichte, 10. Auflage S. 267; Holtzinger S. 249. — Das Rundgebäude S. Maria della Tosse bei Tivoli ist ein fast noch unversehrt erhaltenes klassisches Nymphäum, das im Mittelalter als Oratorium gebraucht wurde. Mit Unrecht bezeichnet es Dehio S. 24 als Grabmal; er sagt, es werde von den einen dem vierten, von andern dem siebenten Jahrhundert zugeschrieben.

Die runde Form sowohl der Baptisterien wie der bezeichneten Grabmäler oder Grabkapellen knüpft an Ueberlieferungen aus der vorausgegangenen heidnischen Zeit an. Wie die Taufkirchen nach der Bauart der sogenannten Nymphäen angelegt wurden, so sieht man noch mehr an den runden Grabbauten Roms, daß sie aus der klassischen Architektur der heidnischen Rundgräber emporwuchsen. Das beschriebene konstantinische Mausoleum bei der Agnesbasilika und diejenigen der kaiserlichen Nachkommen des Theodosius bei S. Peter waren nach dem Muster der vielen heidnischen Todtendenkmäler von runder Form angelegt, welche die Stadt in kleinerer und größerer Gestalt umgaben. Zu diesen gehört die von der Villa des Gordianus noch erhaltene Ruine Torre de' Schiavi am dritten Meilensteine der Via Pränestina (Bild 116 b). Noch staunt man ebenso an der Via Appia beim sechsten Meilensteine das heidnische Rundgrab eines Gliedes der Familie Cotta an, das sogenannte Casale Rotondo, auf dessen Plattform jetzt ein ganzes Gehöfte mit Olivengärtchen und Scheune malerisch sich erhebt. Und gleich großartig war näher bei Rom, unweit der Basilika des hl. Sebastian, das bekannte Rundgrab der Cäcilia Metella, die nachmalige Festung der Gaetani des Mittelalters. Die Ruine macht sich durch ihre hochragende, ehrwürdige Zinnenkrone weithin in der Campagna sichtbar. Das Grabmal des Kaisers Hadrian, die heutige Engelsburg, bot jenseits der Tiber seine bergähnlichen Massen, ebenfalls von runder Form, den Blicken der Römer dar. Das Mausoleum des Augustus auf der linken Seite der Tiber war ein kaum minder kolossaler Rundbau, der durch die aurelianische Mauer in die Stadt eingeschlossen war. Man entdeckte endlich beispielsweise die Ruinen eines großen heidnischen Rundgrabes zu Anfang der achtziger Jahre vor dem salarischen Thore; wir meinen das Mausoleum der Lucilier, dessen Inschriften auf Lucilia Polla und ihren Bruder Marcus Lucilius Pätus lauten. Von diesem Baue hatten die Christen bereits im vierten Jahrhundert Besitz genommen; denn man fand in seinem Innern in aller Form eine christliche Grabstätte eingerichtet[1].



a Baptisterium der Arianer in Ravenna. b Torre de' Schiavi in Rom. c S. Giovanni in Fonte zu Ravenna.

Bild 116. **Grundrisse von Centralbauten.**

265. Waren in Rom die kirchlichen Gebäude mit centraler Anlage entweder Taufkirchen oder Grabmonumente, so entstand hinwieder in Ravenna unter byzantinischem Einflusse der Musterbau einer Rundkirche, die weder die eine noch die andere Bestimmung hatte, sondern wie die Basiliken als Gebäude für den Gottesdienst der Gemeinde diente. Die Kirche des hl. Vitalis in Ravenna, welche im Verlaufe dieser Geschichte öfter zu nennen sein wird, ist eine fein durchdachte Schöpfung des im Oriente beliebten und gepflegten Rundbaustils. Sie ist die abendländische Nebenbuhlerin der von Kaiser Justinian erbauten Sophienkirche von Konstantinopel, aber von geringerem Umfange als diese. Wenn in der letztern der byzantinische Stil der runden Anlagen seinen

[1] Vgl. Gatti im Bullett. arch. com. 1886 p. 226 sgg.

Bild 117. **Rundkirche des hl. Vitalis zu Ravenna.** Innenansicht.

größten Triumph feiert und ungeheure Massen schmiegsam zu einer wundervollen Einheit bindet, so athmet der gleiche Stil auf Italiens Boden in S. Vitalis mehr freundliche Anmuth (Bild 117). Der Plan der berühmten Kirche Ravennas bildet ein Achteck mit einem auf Pfeilern und Säulen ruhenden innern Umgange. Ueber den Hauptbögen

geht das Oktogon in die Kreisform über und bildet so die Grundlage für die runde Kuppel. Der reiche Bau zeigt im Innern ein Hochgeschoß mit Säulen und Fenstern, und die Kuppel ist gleichfalls durch Fensteröffnungen im Kreise durchbrochen. Eine Fülle des verschiedensten Marmorschmuckes, die zierlichen griechischen Kapitäle und die noch erhaltenen Mosaiken in der an das Oktogon angebauten Apsis machen das Gotteshaus zu einem wahren Kunstkleinode. Es wurde im Jahre 547 vollendet und trat neben die ehrwürdigen Hallenkirchen hin, die in derselben Stadt noch heute so ergreifend die überlieferte basilikale Bauweise der altchristlichen Zeit darstellen [1].

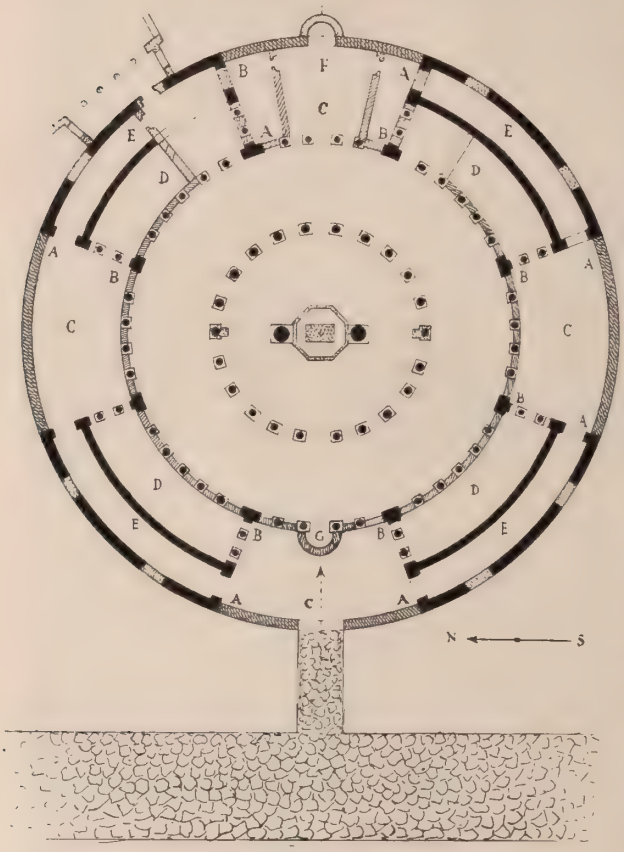


Bild 118. **Die Rundkirche des hl. Stephanus auf dem Cölius.** Ehemals Macellum magnum. Grundriß des ursprünglichen Zustandes. (S. „Zu den Abbildungen".)

266. Viele Erörterungen rief von je die Rundkirche S. Stefano Rotondo in Rom hervor. Man hat sie deshalb schon die Sphinx auf dem Cölius genannt. Sie schien sich nicht in die Theorie zu fügen, welche in der Stadt als Rundbauten nur Taufkirchen oder Grabdenkmäler kennt; denn was ihren Ursprung betrifft, so kann sie nach den Quellen weder ein Baptisterium noch ein Mausoleum gewesen sein. Der allzu kurze Bericht des Papstbuches theilt nur mit, daß Papst Simplicius diese Kirche „eingeweiht" habe [2].

Neuere Forschungen haben indessen festgestellt, daß der ganz ausnahmsweise runde Kirchenbau mit seiner concentrischen Gliederung durch zwei Säulenkreise ursprünglich nicht eine christliche Schöpfung ist, sondern, wie theilweise früher schon vermuthet wurde, auf einen profanen Bau aus klassischer Zeit zurückgeht, und zwar auf das Macellum magnum der zweiten Region [3].

Das große Gebäude diente in heidnischer Zeit als die Markthalle des Cölius. Auf den ersten Blick schon wird es klar, wie gut die vortrefflich abgetheilte Rotunde mit ihren ehemals theilweise offenen Hallen sich zu diesem Zwecke eignete (Bild 118). Der

[1] Grundriß bei Dehio Taf. 4, Nr. 2; Holtzinger S. 99; Schultze S. 94; Kraus 1, 358.

[2] Liber pont. 1, 249, n. 72: Hic dedicavit basilicam sancti Stephani in Celio monte.

[3] Grundriß bei Dehio Taf. 2, Nr. 1; Holtzinger S. 97, Kraus 1, 353 und besser bei Lanciani, L'Itinerario di Einsiedeln (Monumenti antichi dell' accademia reale dei Lincei 1) tav. 2. Vgl. dazu den Commentar Lancianis p. 71 sgg. Unsere Abbildung ist nach Lanciani (Bild 118) mit dem Zusatze der antiken Straße gezeichnet.

Bild 119. **Die Rundkirche des hl. Stephanus auf dem Cölius** (Macellum magnum). Innenansicht.

Eingang befand sich auf der Stadtseite, nicht wie heute am rückwärtigen Theile des Gebäudes. Man betrat dasselbe von der antiken Straße her, die vor der heutigen Kirche S. Maria in Domnica vorüberging. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts, vielleicht unter Gratian, muß die Rotunde aus Anlaß von Ausbesserung einen Umbau erfahren haben. Gewisse auffällige Ungleichheiten der Säulen, Basen und Kapitäle lassen sich nur auf die Rechnung eines derartigen spätern Umbaues setzen. Aus der Zeit Gratians haben wir Beispiele für solche Wiederherstellungen von Monumenten, die mit Eilfertigkeit und Mangel an Geschmack und Sorge vorgenommen wurden. Auch das Mauerwerk und mehrere Einzelheiten der Decoration weisen auf die Zeit, in welcher der Umbau erfolgt sein muß. Die Halle scheint aber auch weiterhin zu Marktzwecken gedient zu haben, bis im folgenden Jahrhundert das Los einer argen Zerstörung über sie hereinbrach. Danach ward sie nicht mehr zu profanem Zwecke hergestellt, sondern von der staatlichen Autorität dem Papste Simplicius überlassen, unter dessen Händen sie dann zu einer Kirche wurde. Eine Markthalle war damals in dem mehr und mehr entvölkerten Viertel des Cölius entbehrlich, ja zwecklos.

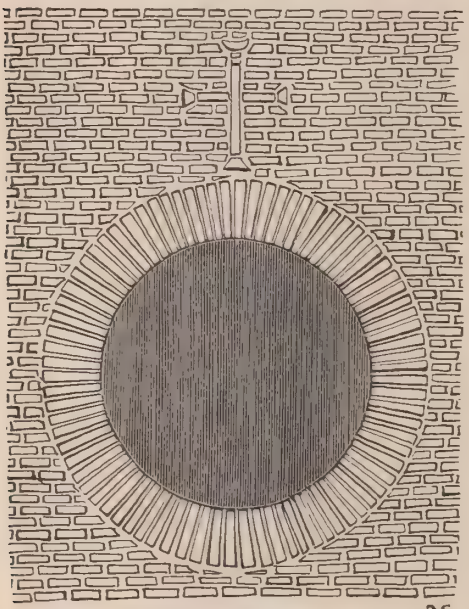


Bild 120. Fenster von S. Stefano Rotondo mit Kreuzen aus Ziegeln.

Die Katastrophe, welche den Ruin des Baues in den Zeiten vor Simplicius herbeigeführt hatte, war vermuthlich eben dieselbe, welche nach geschichtlichem Zeugniß den in der Nähe gelegenen Palast der Valerier zerstörte, nämlich die Feuersbrunst auf dem Cölius zur Zeit der Plünderung Roms durch Alarich[1].

Simplicius stellte den Bau aufs neue her und weihte ihn zu Ehren des Erzmartyrers und Diakons Stephanus von Jerusalem (Bild 119). Er muß damals aus Palästina Reliquien dieses vielverehrten Heiligen der Urkirche erhalten haben. Die Kreuze auf gewissen Säulenkapitälen im Innern, sowie die aus Ziegeln gebildeten Kreuze, die man noch über einigen Fenstern (bei F und B auf Bild 118) an der Außenseite sieht, möchten der Restauration des Papstes Simplicius zuzuschreiben sein (Bild 120).

Neben andern Meinungen über den Ursprung von S. Stefano Rotondo hat man, bevor noch die angegebenen archäologischen Verhältnisse genauer geklärt waren, die anziehende Vermuthung ausgesprochen, die Kirche sei ursprünglich schon als Nachahmung der jedenfalls runden Grabkirche des hl. Stephanus vor den Thoren von Jerusalem in runder Gestalt errichtet worden. Der Gedanke, welcher dieser Annahme zu Grunde liegt, läßt sich recht wohl mit den obigen Thatsachen vereinigen. Man kann sagen: Ein Beweggrund, den Rundbau gerade dem hl. Stephanus zu weihen, war durch die Absicht gegeben, dadurch das berühmte Grabmonument des Heiligen in Palästina gewissermaßen in Rom zu wiederholen. Kaiserin Eudokia hatte jene Grabkirche im Heiligen Lande mit reichem Aufwande erbauen lassen, und der Bau sollte zugleich ihr

[1] Siehe oben S. 49. Lanciani l. c.

eigenes Grabdenkmal sein. Zur Zeit des Papstes Simplicius nun war ihre Enkelin Placidia Gemahlin des zum Imperator erhobenen Olybrius. Es ist recht wohl denkbar, daß gerade Placidia wegen der Beziehungen ihrer Familie zu dem Stephansbaue von Jerusalem durch ihre Fürsprache die Ueberlassung der öffentlichen Markthalle des Cölius an Papst Simplicius erwirkte, damit dieser ein ähnliches Stephansmonument daraus herstelle.

Ein solcher Ursprung würde also dem merkwürdigen Gebäude doch wieder irgendwie den Stempel des Mausoleums oder der Denkmalkirche aufdrücken. Wäre aber der genannte Zusammenhang auch nicht vorhanden, so würde immerhin eine genügende Erklärung für die zu Rom allerdings ungewöhnliche runde Form dieser altchristlichen Kirche dadurch gegeben sein, daß sie eben nicht ursprünglich als Kirche gebaut wurde, sondern in einem schon vorhandenen weltlichen Rundgebäude entstand, dessen Anlage man weder ändern wollte noch konnte.

Römische Kirchen in antiken Sälen.

267. Bevor es Sitte wurde, heidnische Tempel für die christliche Liturgie einzurichten, gab es schon im alten kirchlichen Rom verschiedene Cultusgebäude, die in profanen Anlagen, in weltlichen Hallen von viereckiger Form entstanden waren. Sie verdienen mehr Beachtung in der Geschichte des Cultus und der Architektur, als ihnen bisher zu theil wurde, und bieten eines der interessantesten Kapitel in der Geschichte der äußern Umwandlung Roms. Diese Säle aus vorkonstantinischer Zeit, einmal in Kirchen verwandelt, waren beständig neben den Basiliken in Gebrauch. Einige bestehen noch heute und sind gefeierte Gotteshäuser. Ueber den eigenthümlichen Ursprung von einzelnen unter denselben war man bis in die letzten Jahre beständig im Dunkeln.

Solche antike Säle sind erstens S. Balbina auf dem Aventinus, einer der ältesten Pfarrtitel Roms und ein Bau, der vielleicht ehemals zu einem dortigen Palaste der Fabier gehörte (Bild 121); zweitens die Kirche S. Adrianus am Forum, die aus dem Saale des Senatscomitiums gebildet wurde, und drittens S. Martina am Forum, das einstige Secretarium Senatus, beide durch Papst Honorius I. zu Kirchen eingerichtet; viertens S. Cosmas und Damian, ebenfalls am Forum, bekanntlich in dem alten Saalviereck des städtischen Katasterarchivs; ferner fünftens die Kirche des Heiligen Kreuzes von Jerusalem (Bild 122), welche einen großartigen Saal des alten sessorianischen Palastes einnimmt; endlich sechstens die jetzt nicht mehr vorhandene Kirche S. Andreas Katabarbara [1].

Die Umwandlung der Säle in Kirchen erfolgte bei allen diesen Gebäuden im wesentlichen bloß durch die Anfügung einer runden Apsis an der Hinterwand. Die Wand wurde zu diesem Zwecke, soweit es nöthig war, durchbrochen. So lehrt es noch heute den aufmerksamen Betrachter der Augenschein an der Rückseite der Kirchen vom Heiligen Kreuze und von S. Balbina. Bei S. Adrianus ist das Gleiche der Fall. Dagegen wurde in S. Cosmas und Damian eine Querwand durch die Mitte des langen Saales gezogen und an dieser die Apsis angebracht [2].

Außerdem nahm man bei zwei von diesen Sälen, welche größere Breite besaßen, Säulenreihen zu Hilfe, um ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe zu bilden. Man wollte dergestalt die Hallen den gewohnten Formen der Basiliken einigermaßen ähnlich machen. Solches geschah in S. Adrianus und in der Kreuzkirche. In der letztern

[1] Die Pläne, mit Ausnahme desjenigen der letztgenannten Kirche, bei Lanciani, L' Itinerario di Einsiedeln tav. 2.

[2] Zur Kirche der hll. Cosmas und Damian s. oben S. 152 und 182—188 mit den Bildern 52, 53, 54.

muß die Aufrichtung der zwölf mächtigen Granitsäulen, die man im Innern sah, in die ersten Jahrhunderte nach der Entstehung der Kirche unter Konstantin zurückgehen. Bei einer neueren sogenannten „Restauration" wurden leider diese Säulen zum Theile in Mauerpilaster eingeschlossen. Aber weder die alten Säulen noch die Pilaster fügen sich in den Plan des Saales ein; vielmehr setzt dessen weitgespannte Apsis eigentlich ihre Abwesenheit voraus. Hierin liegt ein Wink, warum man bei der ersten Einrichtung der Halle zur Kirche sie für entbehrlich halten konnte [1].

Mit diesen zu Kirchen umgewandelten Sälen zu Rom steht ein alter Bau in Deutschland, der primitive Theil des Domes von Trier, auf einer Linie. Das östliche Viereck des Domes bildet eine fast vollständig erhaltene antike Halle. Natürlich lassen sich noch mehr Beispiele aus Italien und besonders aus der Nähe von Rom anführen. Die Domkirche von Palestrina, um nur ein Muster zu nennen, ist eine zu religiösem Zwecke umgewandelte alte Forumhalle der Stadt. An ihr haben sich sogar auf der Frontseite die Ueberreste der antiken Sonnenuhr des Forums erhalten [2].

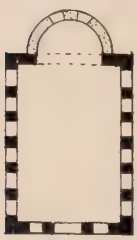


Bild 121. S. Balbina. Grundriß.

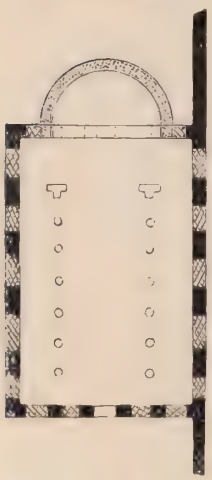


Bild 122. S. Croce in Gerusalemme. Grundriß.

268. Culturgeschichtlich am wichtigsten ist unter den obengenannten altchristlichen Saalkirchen Roms die untergegangene Halle von S. Andreas Katabarbara oder Katabarbara Patricia auf dem Esquilin.

Sie entstand zur Zeit des Papstes Simplicius, wahrscheinlich unter Ricimer, zwischen den Jahren 471 und 483, indem sie in der ehemaligen prächtigen Aula des Junius Bassus, des Consuls vom Jahre 317, angelegt wurde. Der Stifter dieser Kirche war der Heerführer Flavius Valila, ein Gote, also für die Römer ein Barbar. An diesen Fremden, der Patricier Roms war, muß die sonderbare Bezeichnung Katabarbara Patricia sich angeknüpft haben. Der Name Katabarbara ist ein in der byzantinischen Epoche Roms durch den Volksmund gebildetes Gemisch von Griechisch und Lateinisch [3].

Dieser Gote Valila ist derselbe, welcher die Kirche bei Tivoli gründete, von der die berühmte Carta cornutiana herrührt. Er scheint, wie der „Barbar" Ricimer, sein Zeitgenosse, in Rom zu großem Reichthume gelangt zu sein. Wie Ricimer die Kirche S. Agata dei Goti gründete, so „verlobte" Valila, nach dem Wortlaute der Weihe-Inschrift, „seine Habe an Christus" und übergab seinen Besitz, das heißt diese Prachthalle und den sie umgebenden Boden, durch Erbvermächtniß dem Papste Simplicius. Dieser widmete die Halle, laut derselben Inschrift, dem Apostel Andreas, der bis dahin durch keine eigene Kirche in Rom geehrt war. Säulen wurden in den viereckigen Raum nicht eingestellt.

---

[1] Lanciani l. c. p. 492 mit den Maßen der sessorianischen Halle.

[2] Für Trier s. Dehio S. 46 und Taf. 12, Fig. 9. 12. Willems, La sainte robe (1891) p. 319 ss.: La partie romaine de la cathédrale de Trèves, mit Plänen. — Palestrina: Marucchi, Guida archeologica di Preneste (1885) p. 55. 64. 161. Blondel in Mélanges d'archéologie et d'histoire 2 (1882), 176 s.

[3] Im Liber pont. 1, 249 unter *Simplicius* n. 72 heißt es noch: basilica beati Andreae iuxta basilicam sanctae Mariae; aber unter Gregor II. (1, 397, n. 178) steht schon: monasterium sancti Andreae apostoli quod Barbare nuncupatur; endlich unter Leo III. (2, 28, n. 413): tecta basilicae beati Andreae apostoli quae appellatur cata Barbara patricia. — Der Ursprung oben S. 153. Vgl. Analecta rom. 1, 80.

Nur die Apsis, die schon vorhanden war, wurde mit einem Mosaikgemälde geschmückt, das Christus zwischen den Aposteln zeigte [1].

Dies ist der Ursprung der ersten römischen Andreaskirche. Sie lag an der Stelle des heutigen Hospitals von S. Antonius Abbas und war in den letzten Zeiten vom Vorhof der Antoniuskirche aus zugänglich.

Die genannte Weihe-Inschrift, mit Mosaikbuchstaben in der Apsis angebracht, erhielt sich bis ins sechzehnte oder siebzehnte Jahrhundert. Von dem fleißigen Platina und noch von dem flämischen Maler Van Winghe wurde sie copirt, am genauesten aber von Petrus Sabinus überliefert. Auch der viel ältere klassische Text der Inschrift, mit welcher Junius Bassus die von ihm hergestellte öffentliche Halle zu weltlichem Gebrauche dedicirt hatte, ist auf uns gekommen [2].

Bild 123. **Marmortäfelung und Mosaik der Wände von S. Andreas Katabarbara.** Nach einer alten Zeichnung.

Erst im Jahre 1686 ereilte den schon sehr zusammengesunkenen und seines Schmuckes beraubten Bau das beklagenswerthe Los einer fast gänzlichen Zerstörung, und die Zeit nach 1871 räumte dann auch mit dem noch Uebrigen auf. Nur aus den überlieferten alten Abbildungen bei Giuliano da Sangallo und Giovanni Giampini sowie aus wenigen bewahrten Bruchstücken der Ausschmückung können wir den Zauber des klassischen Werkes noch erkennen.

Junius Bassus, bei Errichtung des Baues sicher noch Heide, hatte die Wände im Innern seines Saales ganz mit eingelegter Arbeit aus feinen farbigen Marmortafeln bekleiden lassen (Bild 123). Man sah da aber nicht bloß Zierschmuck in den gewähltesten Formen, sondern auch große geschichtliche Bilder, alles in der genannten Art von Mosaik ausgeführt. Die spätern Werke dieses sogenannten Marmorintarsio hatten hier ihre besten Vorbilder. Die Alten, welche diese Kunst vielfach pflegten, nannten ihre Erzeugnisse opus sectile. Wir haben sie, wenngleich bedeutend unvollkommener, in der Basilika der hl. Sabina vertreten gefunden

Hier, in der Aula des Bassus, prangten noch während sie als Kirche diente und dann durch ganze dreizehn Jahrhunderte in der Marmortäfelung um den Altar herum diese Bilder von öffentlichen Festspielen und von Thierkämpfen. Die Häupter von Titus, Domitian und andern Kaisern erschienen auf der farbigen Fläche zwischen kriegerischen Trophäen. Die großen Rundbogenfenster hatten zur Rechten und Linken Marmortäfelungen, welche Vorhänge mit ägyptischem Schmucke darstellten (vela alexandrina). Ueber diesen steinernen Teppichen fanden sich aus gleichem Material und in

[1] Carta cornutiana. Duchesne, Liber pont. 1, CXLVI. Inschrift aus S. Andreas Katabarbara bei de Rossi, Bullett. arch. crist. 1871 p. 8. 23. Ebd. p. 5 sgg. und 41 sgg. ein reicher Commentar über diese Kirche.

[2] Text des Bassus bei de Rossi l. c. p. 27.

quadratischen Rahmen geschichtliche Scenen, ganz oben endlich ähnliche Darstellungen in langen Vierecken. In den Bildern fehlte sogar das mythologische Element nicht, wie zum Beispiel die Scene beweist, auf welcher Hylas von den Nymphen entführt wird.

Das alles wurde von Papst Simplicius an seiner Stelle belassen, höchstens zeitweise, der Würde des Gottesdienstes halber, mit jenen kostbaren gewebten oder gestickten Vela überhängt, die man in den Kirchen so viel in Anwendung brachte. Eine dieser Darstellungen mag indessen den frommen Christen theuer genug gewesen sein, um sich ihres Anblickes auch in dem Gotteshause zu erfreuen, nämlich die Abbildung des Triumphes des Kaisers Konstantin über Marentius.

Man sieht diese Darstellung aus Katabarbara Patricia in den Zeichnungen des Sangallo. Der Kaiser steht auf einer hohen Tribüne und vor ihm die ihn bejubelnden Krieger mit erhobenen Speeren. Ein Triumphwagen, das carpentum, zieht heran. Der Triumph soll die Wendung der Dinge zu Rom in üblicher Weise öffentlich feiern, denn über den Umschwung, der mit dem Tod des Tyrannen Marentius an der milvischen Brücke erfolgte, hatten auch die Heiden Grund, sich zu freuen. Und wenn der fast ganz heidnische Senat im Jahre 315 den berühmten Triumphbogen dem Sieger Konstantin errichtete, so kann es nicht wundernehmen, daß auch in der öffentlichen Aula des heidnischen Consuls Bassus zwei Jahre später jener Sieg durch das bezeichnete Bild von neuem verherrlicht ward[1].

Die vier Darstellungen, welche allein noch von all dem Reichthum erhalten sind, zeigen den Raub des Hylas und darunter einen ägyptischen Vorhang, dann den feierlichen Amtsantritt eines Consuls, wie es scheint, des Junius Bassus, ferner zwei Thierkämpfe von Tigern mit einer Kuh und einem Stiere. Die beiden ersten befinden sich im Palazzo Albani (Del Drago) zu Rom, die zwei andern im capitolinischen Museum[2].

Alle die reichen Ausschmückungen von S. Andreas Katabarbara, Spolien einer hochentwickelten heidnischen Kunst in Behandlung des Marmors, die dem christlichen Gotteshause sich dienstbar machten, stellen dem Betrachter gleichsam das allgemeine Los der klassischen Kunst jener Zeit vor Augen, da sie in das Heiligthum der Kirche berufen ward.

Unter den Anregungen von seiten der weltlichen Kunst hat damals auch die kirchliche Kunst, namentlich auf dem Gebiete des Mosaiks, herrliche Palmen errungen.

Die Mosaiken zu Rom. Religiöse Bildersprache der Kirche in der Triumphzeit.

269. Die Mosaikarbeiten erfreuten sich zu Rom seitens der christlichen Künstler im vierten und fünften Jahrhundert einer ganz besondern Pflege. Diese Kunst erzeugte reiche, buntfarbige Fußböden in den Kirchen, den Baptisterien und selbst in unterirdischen Grabkammern, wie letzteres zum Beispiel das prächtige Muster zeigt, das in einer Krypta unweit des Grabmales der hl. Helena im Jahre 1838 entdeckt wurde (Bild 124).

[1] Man sehe die Abbildungen aus dem Codex Sangallos (in der Barberiniana) bei de Rossi l. c. tav. 1—4 und Bull. arch. com. 1893 tav. IV—V; an letzterem Orte p. 98 die Erklärung von Marucchi. Ausführlicher de Rossi p. 46 sgg. Ciampini brachte in Vet. monim. 1, 52 sqq. und Taf. 21—25 und 76 wichtige Mittheilungen und Abbildungen. Auf Taf. 1 gibt er den Grundriß des Saales.

[2] Eine schöne Farbenabbildung der capitolinischen Scenen im Bull. arch. com. 1893 tav. II—III. Ich sah diese zwei Darstellungen im Jahre 1892 noch in der damals in ein Militärhospital umgewandelten Kirche S. Antonio Abate vernachlässigt und vergessen zwischen den Betten der Kranken. Vgl. A. Nesbitts Mittheilungen und Abbildungen in Archaeologia 40, 267—296. Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 28 f. D'Agincourt, Pittura tav. 13, n. 3; 84, n. 1.

Sie schuf Wandornamente jeder Gattung, von der einfachen farbigen Bekleidung bis zu den kunstvollsten geometrischen und figuralen Ausschmückungen. Am vollendetsten aber entfaltete sie sich in der Herstellung ganzer Gemälde, dem passendsten und beliebtesten Schmucke der damaligen Cultusgebäude. Diese Gemälde, die man mit unsäglichem Fleiße aus Tausenden viereckiger kleiner Würfel, theils aus Glasfluß theils aus farbigem Marmor, zusammensetzte, tragen einen wahrhaft monumentalen Charakter. Sowohl wegen ihrer Dauerhaftigkeit als wegen des hohen Werthes der Arbeit, aus der sie hervorgingen, mochten sie der Geistes- und Geschmacksrichtung der damaligen Römer vorzüglich zusagen.

Nicht minder eifrig bethätigte sich zwar auch die Malerkunst durch den Pinsel, und ohne Zweifel zeichneten sich die Vorhöfe der Basiliken, ihre Innenräume, die Oratorien, auch die Paläste der Reichen durch Gemälde christlicher Künstler aus. Aber während von dieser Zier aus leicht zerstörbaren Farben wenig auf uns gekommen ist und nur die Katakomben sorglicher ihren Vorrath an Gemälden geborgen haben, ist dagegen Rom noch heute im glücklichen Besitze einer ansehnlichen Zahl von figuralen Mosaikwerken aus der Zeit des Ausganges des Reiches und des Beginnes der mittelalterlichen Zeit [1].

Bild 124. Mosaik des Fußbodens einer Krypta an der Via Labicana.

In ihrer Gesamtheit bezeugen diese Mosaiken einen wirklichen Aufschwung, eine eigentliche Erneuerung auf dem Gebiete der musivischen Kunst gegenüber den weltlichen Erzeugnissen, die dem kirchlichen Frieden unter Konstantin vorangingen. Hier sieht man die kirchliche Kunst muthvoll und selbständig vorwärts schreiten. Hier zeigt sie, wessen sie fähig ist, wenn es darauf ankommt, nutzbare antike Elemente neu zu beleben und mit christlichen Ideen zu durchdringen. Nur auf dem Gebiete der Sculptur gibt es ein Feld, welches eine so selbständige, in christlichem Sinne vollzogene Weiterentwicklung der römischen Kunst aufweist: es ist die Sculptur der Sarkophage, von welcher später zu handeln ist. Die Bildhauerei im Dienste der Wohnungen für die Todten und die Mosaikmalerei im Dienste der Gotteshäuser für die Lebenden, diese beiden Künste sind sozusagen die bevorzugten Lieblinge der Kirche im absterbenden Römerreiche geworden.

Die musivischen Bilder der Basiliken, soweit sie über das bloße Ornament hinausgehen und Figuren enthalten, stellen theils historische Ereignisse, theils symbolische oder typische Gegenstände dar.

Zu den erstern gehören vor allem geschichtliche Begebenheiten aus dem Alten und dem Neuen Bunde, zu den letztern eine Reihe von Figuren, wie Lämmer, Tauben, die Hand Gottes, Fluß- oder Stadtbilder, welche dann meistens, um ihnen einen tiefern

---

[1] Außer den unten anzuführenden Katakombenfresken sind von Gemälden zu erwähnen: 1. die Orante und deren bildnerische Umgebung in einem Saale des neu ausgegrabenen Palastes der hll. Johannes und Paulus zu Rom (s. oben S. 43), 2. das Gemälde im Oratorium der hl. Felicitas (oben S. 169), 3. die zwei Porträts vornehmer Römer, die im Vorraume der Unterkirche von S. Clemens gefunden wurden, 4. die Gemälde in dem unter dem Monte di Giustizia ausgegrabenen altchristlichen Oratorium. Nur Nr. 1 ist noch zu sehen.

Sinn zu verleihen, mit andern Darstellungen vereinigt werden. Geschichtlich und symbolisch zugleich kann man jene oft vorkommenden Scenen nennen, vermittelst welcher ein bestimmtes Ereigniß, eine Thatsache, mit Hilfe idealer Beigaben, welche die Bedeutung derselben veranschaulichen, dem Auge des Beschauers vorgeführt ist. So wird zum Beispiel die Uebergabe der Binde- und Lösegewalt an Petrus mit bildnerischen Mitteln dargestellt, die unmittelbar auf die hohe geistige Bedeutung des Vorganges hinweisen. So erscheint die Thatsache der Belohnung der Martyrer durch Christus in der Weise geschildert, daß die kronentragenden Bekenner um den verklärten Heiland sich scharen oder von dem Apostelfürsten in den Ort der Seligen zu Christus eingeführt werden.

270. Derjenige Theil der Basiliken, in welchem die Musivkunst sich am meisten zu entfalten und am gedankenvollsten zu arbeiten pflegte, war, der Idee der Architektur und des Cultus entsprechend, die Tribuna oder Apsis.

Bild 125. **Petrus erhält die Gesetzesrolle vom Heiland.** Vaticanisches Goldglas.

Schon in konstantinischer Zeit bildete sich ein gewisser Typus aus, der für die Mosaikausschmückung der Apsis mit Vorliebe verwendet wurde und in einer großartigen historisch-symbolischen Zusammenstellung besteht. Vor allem verherrlicht er Christus, dessen seit Konstantin siegreiches Gesetz im Triumphe gefeiert wird, dann die Apostelfürsten als den Ruhm und die Ehre des christlichen Roms. Zugleich wird in die Darstellung der Blick über die Welt einbezogen, welche jetzt, nach Niederwerfung des Heidenthums, ungehindert von Ost und West zu Christus und seinen Heilesströmen hinzuschreitet. Diese inhaltreiche Zusammenstellung war so bekannt und gewöhnlich, daß wir sie selbst auf Gegenständen der Kleinkunst wiederholt finden. So treffen wir sie auf dem Fuße eines Goldglases (Bild 125) und auf einem Marmorgraffito der Katakomben [1].

In ganz ähnlicher Weise, wie die antike Kunst den Imperator darstellte in dem Augenblicke, wo er einem Stellvertreter, den er in die Provinz entsendet, eine Schriftrolle als Ausdruck seiner neuen Vollmacht übergibt, so erscheint in dieser Composition Christus als der Herr und Gesetzgeber des Neuen Bundes in fürstlicher Haltung auf einem Hügel stehend, von lichten Wolken umgeben, mit hoch zum Befehle erhobener Rechten und mit der Rolle des Gesetzes in seiner Linken. Er übergibt die Rolle dem hl. Petrus, der sie mit verhüllten Händen in Empfang nimmt. Der ehrwürdigen und gebeugten Gestalt des Apostelfürsten entspricht auf der andern Seite Paulus in muthiger, zuversichtlicher Haltung, betraut mit der Predigt an die Völker. Die Scene wird von

[1] Ueber das in unserem Bild 125 dargestellte Goldglas s. Garrucci, Vetri ornati, 2. ed., p. 84 sgg., und derf. in Arte crist. tav. 180, n. 6; ebenso vol. 1, p. 574. — Das aus den Katakomben nach Anagni gewanderte Marmorgraffito ist oben S. 312, Bild 86 wiedergegeben.

zwei hohen Palmbäumen eingefaßt, die an Palästina erinnern und zugleich das gelobte Land des Himmels versinnbilden. Auf einem der Palmzweige wiegt sich der Phönix, das Bild der Auferstehung. Die Auferstehung vom Grabe ist ja die Besiegelung der Wahrheit und der Kraft des neuen Gesetzes (1 Kor. 15, 14). Dem Hügel, auf dem der göttliche Gesetzgeber steht, entquillt der Jordanfluß: IORDANES, dessen Name, wie auf dem erwähnten Goldglase, so auch auf manchen Mosaiken sich ausdrücklich beigesetzt findet. Der Jordan stellt das Wasser der Taufe dar, das Sacrament der Wiedergeburt, welches für den Menschen Vorbedingung und Grundlage zur Erlangung des Heiles und der seligen Unsterblichkeit ist. Im untern Theile des Bildes sodann befinden sich zunächst in den Ecken zwei Städte dargestellt, welche auf dem angeführten archäologisch wichtigen Goldglase die Ueberschriften IERVSALE und BECLE (statt Bethlehem) tragen. Es sind dadurch die zwei zum Heile berufenen Gruppen vorgeführt, die Heiden und die Juden. Als Symbole der gläubig gewordenen Herde Christi schreiten Lämmer, hier sechs an der Zahl, aus den beiden Städten hervor gegen die Mitte, wo ein anderes Lamm auf einem

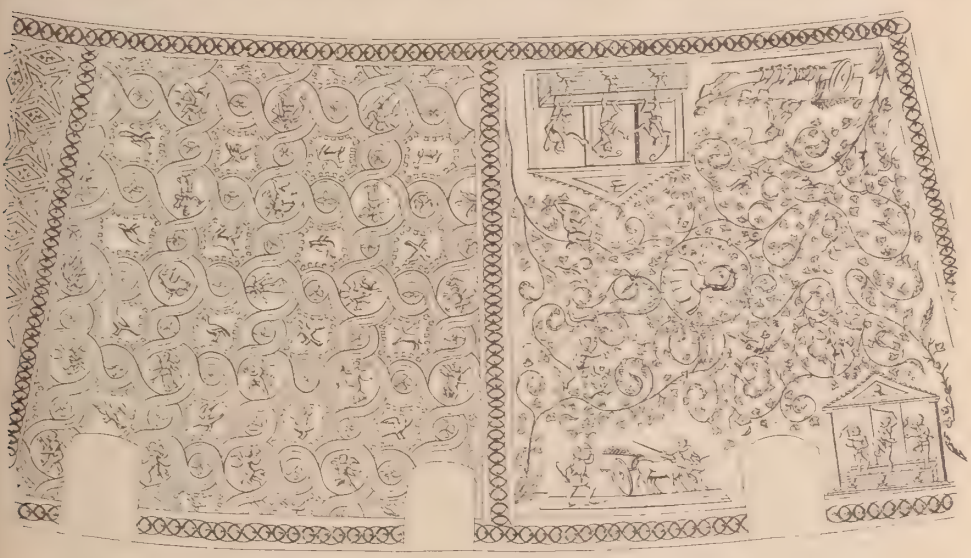


Bild 126. **Scenen des Weinbaues und decorative Figuren von dem Mosaik im konstantinischen Mausoleum** (S. Costanza).

Felsen steht, aus welchem vier Quellen hervorströmen. Es ist das Lamm Gottes, thronend auf dem die Heilsfluth spendenden Gestein, welches wunderbarer ist als der Felsen des Moses in der Wüste. Die vier Quellen aber sind die vier Evangelien. Sie bewässern die dürstende Erde mit der göttlichen Lehre. Viva Christi flumina, so nennt Paulinus von Nola die vier Evangelisten [1].

Eine andere oft vorkommende Darstellung der Apsismosaiken ist ebenfalls auf einem Goldglase wiederholt. Dort sitzt der Heiland der Welt auf erhabenem Throne und ist umgeben von seinen Mitherrschern im Himmel, von Petrus und Paulus nebst andern Martyrern. Die einzelnen Theile dieser andern Darstellung werden bisweilen

[1] Paulin. Nol., Epist. ad Severum 32, n. 10: Petram superstat ipsa petra ecclesiae | De qua sonori quattuor fontes meant | Evangelistae viva Christi flumina. Vgl. de Rossi, Bullettino di archeologia cristiana 1887 p. 119, wo er über die verwandte Darstellung auf der silbernen Reliquienpyxis aus Nordafrika die im christlichen Museum des Vaticans verwahrt wird, handelt. Auf dem Marmorgraffito in Anagni (s. vorige Note) ist der untere Theil der üblichen Mosaikscene mit dem obern verbunden.

mit denjenigen der erstern ausgetauscht, wie auch die obengenannten symbolischen Zuthaten mehr oder weniger wechseln. Aber außerdem erfand man auch andere Compositionen; denn nicht nach einer Schablone wurde gearbeitet, sondern mit freiem Geiste [1].

271. Um die aus jener Epoche noch erhaltenen großen Mosaikwerke Roms in ihrer Zeitfolge zu überblicken, ist an die erste Stelle dasjenige der Rundkirche S. Costanza bei der Agnesbasilika der nomentanischen Straße zu setzen. Die dortigen Mosaiken, die untergegangenen wie die verhältnißmäßig wenigen noch vorhandenen, sind jedenfalls das Erzeugniß eines sehr gewandten Meisters des konstantinischen Zeitalters (Bild 126; vgl. Bild 113). Wir haben sie oben bereits beschrieben. Von dem klassischen Charakter der Arbeiten sagt ein neuerer Kunsthistoriker mit Recht: „Es spricht aus ihnen die Auffassung einer christlichen Gesellschaft, die den Uebergang zu dem ‚neuen Gesetz' nicht als einen Bruch mit dem Besten und Schönsten, was das Alterthum überliefert hatte, ansah. Das Christenthum, welches von den Gewölben von S. Costanza zu uns redet, hat sicher den ‚Fall der Antike' nicht verschuldet." „Wäre sie zu halten gewesen," fügt der nämliche Autor mit Recht bei, „der Geist des Damasus und Ambrosius, des Theodosius und Augustin hätte sie gerettet." [2]

Gemäß der wohlbegründeten neuern Ansicht folgen an zweiter Stelle die zwei langen Reihen biblischer Mosaikscenen im Hauptschiffe zu S. Maria Major. Es wurde oben gezeigt, daß sie schon unter Papst Liberius auf den Obermauern des Mittelschiffes angebracht worden sein dürften. Hier aber ist dem angeführten Kunsthistoriker gegenüber nachträglich zu betonen, daß ihre Ausführung doch nicht „sehr roh" zu nennen ist. Diese Figuren können in der That nicht als „geradezu verkrüppelt und nicht selten difform" bezeichnet werden. Eine Prüfung in der Nähe, zu der freilich wegen der Höhe derselben nur selten die Möglichkeit gegeben ist, erweist, daß einige derartige Mängel des Werkes auf die Rechnung von unverstandenen und plumpen Restaurationen kommen. Die Figuren sind allerdings „vielfach massiv in ihren Verhältnissen"; darin theilen sie aber den Charakter der römischen Kunst überhaupt und der damaligen insbesondere. Trotzdem ist die Zeichnung durchgängig mit sicherer Hand und tiefem Gefühl gehandhabt, und die ganze Anlage der Scenen verräth die wahre, noch vom Classicismus angehauchte Kunst, welche hier sichtlich freier und naturwahrer schafft, als es auf den im folgenden Jahrhundert entstandenen Mosaiken des Triumphbogens der in Rede stehenden Basilika der Fall ist [3].

Einen sprechenden Beleg für dieses Urtheil bietet die Darstellung der Begegnung Abrahams mit den drei Engeln und der Bewirtung derselben durch den Patriarchen und sein Weib Sara: ein merkwürdiges, aus drei Scenen zusammengesetztes Bild, das wir hier nach erstmaliger Photographie wiedergeben können (Bild 127). Oben sieht man die Begrüßung der Engel. Mit römischer Würde und Hoheit und dabei nicht ohne Anmuth nimmt der mittlere und vornehmere Engel, dessen ganze Gestalt von einem Nimbus umgeben ist, die Verehrung des tiefverneigten Patriarchen entgegen. Im untern Theile gibt zunächst Abraham der Sara vor der Hütte den Auftrag, die Speise zu bereiten, dann bedient er die im Freien unter der Eiche zu Tische sitzenden drei

[1] Christus thronend bei Garrucci. Vetri tav. 18, n. 4.

[2] Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 406. Garrucci, Arte crist. tav. 204—207. Kondakoff (Histoire de l'art byzantin considéré principalement dans les miniatures. Paris 1886—1891) bemerkt 1, 103: Le véritable art chrétien se révèle d'abord dans les mosaïques; mais les premières productions de cette espèce nous offrent un mélange singulier d'idées chrétiennes et de formes païennes, aussi bien dans les types que dans les motifs d'ornement et dans la composition.

[3] Garrucci tav. 215—222. Kraus S. 418. Siehe oben S. 297 ff.

Gäste. Dieses Mosaik entwickelt also die ganze Handlung durch ungezwungene Nebeneinanderstellung ihrer Theile, so wie es die Sitte der römischen Malerei, insbesondere in der spätern Kaiserzeit, mit sich brachte.

Das dritte große Werk ist das Apsismosaik der Basilica Pudentiana, der älteste und kostbarste noch erhaltene Schmuck der Apsiden alter Basiliken in Rom. Himmelweit ist der Unterschied zwischen diesen lebensvollen, ungezwungenen und doch so würdig großen Figuren und denjenigen der starren Mosaikwerke Roms aus seiner spätern byzantinischen und karolingischen Zeit. In der Mitte thront Christus der Erlöser, in

Bild 127. **Abraham und die drei Engel.** Mosaik aus S. Maria Major.

majestätischer Ruhe und von der Schönheit der Antike umflossen. Die Inschrift seines offenen Buches kündet, daß er „der Bewahrer der Kirche des Pudens" ist. Um ihn sitzt in lebensvoller und vornehmer Haltung die Reihe der Apostel. Hinter diesen treten zwei Frauengestalten, ihre Kronen darbringend, zum Heilande hin; sie versinnbilden nach der begründeteren Auslegung die Kirche der Heiden und die der Juden. Die beiden Frauen stehen vor einem großen architektonischen Hintergrund mit einem Porticus und verschiedenen Gebäuden. Man hat denselben für eine römische Stadtansicht, für die Umgebung der Basilica Pudentiana, gehalten. Mit größerer Wahrscheinlichkeit ist er jedoch als eine Zusammenstellung der damals vorhandenen und in Rom recht wohl bekannten heiligen Bauten Palästinas zu bezeichnen. Darum ragt auch in der Mitte derselben als Nach-

bildung des Calvarienfelsens ein nackter Hügel auf, welcher ein hohes, vom Künstler mit Nachdruck hervorgehobenes Kreuz trägt. Man wird in der Annahme nicht irren, daß es das Kreuz von Jerusalem ist, dessen Reliquien eben damals, nach seiner Auffindung in der heiligen Stadt Palästinas, die Runde durch die christliche Welt machten. Das Kreuz prangt im Schmucke von Edelsteinen, ähnlich wie das damals zu Jerusalem verehrte laut dem Zeugniß der heiligen Pilgerin Silvia geschmückt gewesen sein muß. Dem Zeichen der Erlösung aber geben auf dem nämlichen Mosaik die Evangelisten Zeugniß, deren Symbole in der gewöhnlichen Form des Menschen oder Engels, des Löwen, des Rindes und des Adlers zwischen den Wolken erscheinen. Das Mosaikwerk gehört an das Ende des vierten Jahrhunderts und bildet höchst wahrscheinlich einen Theil jener Ausschmückungen, welche Papst Siricius in der damals bereits erneuerten Kirche vornehmen ließ [1].

Die Mosaiken von S. Sabina, die an vierter Stelle folgen, entstanden unter dem Pontificate Cölestins I. oder vielleicht eher unter dem seines Nachfolgers Xystus III. Dem letztern gehört aber jedenfalls das fünfte Werk an, dasjenige des großen Bogens von S. Maria Major. Da wir diese bereits oben beschrieben haben, brauchen wir an dieser Stelle nicht mehr auf sie zurückzukommen [2].

Noch lebhafter als auf beiden zuletzt genannten Werken tritt der Einfluß klassischer Kunstüberlieferung hervor in dem Mosaikschmucke einer der Nischen des Oratoriums der heiligen Rufina und Secunda, das heißt der alten Vorhalle der lateranischen Taufkirche (6). Die Decoration ist so geschmackvoll und bei allem Reichthum so fein gefühlt, daß sie gewöhnlich in noch höhere Zeit hinaufgerückt wird. Da jedoch Xystus III. bei der Neuanlage des Baptisteriums auch den Porticus selbst, wie es höchst wahrscheinlich ist, errichtete, so muß das Mosaik eher seiner Zeit zugetheilt werden. Es ist durchaus Ornamentkunst, und man weiß, daß im Ornament sich die Ueberlieferungen der besten Zeit mit viel größerer Standhaftigkeit zu erhalten pflegten als in der Darstellung von Personen und andern Figuren. Das Motiv besteht aus grünem, durch Gold hervorgehobenem Laubwerke, das sich auf blauem Grunde prächtig abhebt. Ein Lamm Gottes zwischen vier Tauben am obern Rande in sehr kleiner Gestalt und dazu sechs größere Kreuze innerhalb der Gewinde sind die einzigen gegenwärtig erkennbaren Zuthaten. An das Vorhandensein der Kreuze wurde der Schluß geknüpft, bevor Hilarus das Oratorium des heiligen Kreuzes in der Nähe errichtete, habe dieser Platz der Vorhalle zur Spendung der Firmung, das heißt als consignatorium, wo die Bezeichnung mit dem Kreuze stattfand, gedient [3].

Sodann folgt unter Leo dem Großen das umfassende musivische Werk auf dem sogenannten Bogen der Placidia in der Basilika des hl. Paulus (7). Wiewohl später vielfach verändert, spiegelt es dennoch die alte Composition, wie wir gesehen haben, wider und ist ein Zeuge des antik-christlichen Geistes, von dessen Hauche es durchweht wird [4].

An den Namen des Papstes Hilarus knüpft auch das viel besser erhaltene Mosaik seinen Ursprung, welches zeitlich zunächst sich anreiht. Es ist die schöne Bekleidung des Gewölbes im Oratorium Johannes' des Evangelisten, das dieser Papst an der Seite der lateranischen Taufkirche errichtete (8). Auch hier besteht der

[1] Garrucci tav. 208. Kraus S. 490 und Titelbild. — Inschrift: DOMINVS CONSERVATOR ECCLESIAE PVDENTIANAE. Vgl. meine Analecta rom., Dissert. 13, n. 2.

[2] Garrucci tav. 210. Siehe oben S. 298 ff. Kraus S. 412. 414.

[3] Kraus S. 411. Außer de Rossi bringt Rohault de Fleury, Le Latran au moyen-âge. Taf. 43 eine gute Abbildung. Bei Garrucci ist dieses Mosaik übergangen.

[4] Garrucci tav. 237. Kraus S. 412. Müntz, L'ancienne basilique de St-Paul-hors-les-murs, in Revue de l'art chrét. 1898 p. 1 ss. und 108 ss. Vgl. außerdem das oben S. 329 Gesagte.

Hauptttheil des Werkes in verschiedenen ornamentalen Partien, die sich graziös zu einer Einheit verbinden. Zarte Gewinde laufen um vier Stäbe, die in der Mitte bei einem im Siegeskranze dastehenden Lamm Gottes zusammentreffen. Die Vögel und die Blumenkörbe in den Zwischenräumen und andere Einzelheiten erinnern, wie man richtig hervorgehoben hat, stark an die Katakombenmalerei. Das ganze Oratorium ist eben allem Anscheine nach die Nachahmung einer Grabkapelle, der Ruhestätte des hl. Johannes zu Ephesus, jenes Zufluchtsortes des Hilarus, der in seiner Geschichte so bedeutungsvoll geworden war [1].

Mit dem chronologisch folgenden Mosaikwerke erreichen wir das erste noch erhaltene Ganze einer Apsisausschmückung, welche sowohl den Triumphbogen als auch das Apsisinnere bedeckt. Es ist das gleichfalls schon an anderer Stelle besprochene Werk Felix' IV. (526—530) in S. Cosmas und Damian am römischen Forum (9). Den Bogen beherrscht das Lamm Gottes zwischen apokalyptischen Darstellungen. Die Apsis zeigt die majestätische Gestalt des Heilandes auf einem Hügel und die Apostelfürsten, welche von beiden Seiten die Titelheiligen Cosmas und Damian zu ihm geleiten. Dieses Mosaik, noch voll von römischer Kraft und einfacher Hoheit, wenn auch nicht ohne Zeichen des Verfalles, war eigentlich nur der Abschluß der reichen Marmor- und Mosaikverzierung, in welcher diese ganze ehemalige Archivhalle und auch vielleicht das Heroon des Romulus, das heißt der mit ihr in Verbindung gesetzte Rundbau, geprangt haben muß. Die Inschrift des Mosaiks der Apsis rühmt nämlich, daß die Halle Gottes strahle im Glanze des Marmors und der Musive (Aula Dei claris radiat speciosa metallis). Die „Aula Gottes" ist das ganze Kirchengebäude, und dieses war schon in antiker Zeit, als Templum sacrae urbis, durch Mosaikschmuck ausgezeichnet worden, welchen Felix IV. bestehen ließ [2].

Die Reihe der ältern Mosaiken, in denen die Traditionen guter römischer Kunst noch zum Durchbruche kommen, schließt mit demjenigen der Basilika des hl. Laurentius außerhalb der Mauern (10). Auf dem Triumphbogen, der sich über dem Grabe des Heiligen wölbt, sieht man in der Mitte Christus auf der Weltkugel sitzend, wie er ähnlich auch auf den untergegangenen Mosaiken von S. Agatha (siehe Bild 21) erschien: ein späteres und nicht sehr künstlerisches Motiv. Während sich in S. Agatha die Apostel in langer Linie um den Herrn reihten, sind hier neben Petrus und Paulus, zur Rechten und Linken, nur noch vier Gestalten: Laurentius, der Titular der Kirche, und Stephanus, sein Mitdiakon, von welchem unter Papst Simplicius Reliquien aus Jerusalem auch in diese Basilika gekommen sein müssen; dann in den Ecken der hl. Hippolyt, der in der Nähe ruhte, und entsprechend auf der andern Seite der Stifter des Bildes und Urheber der Kirchenrestauration, Papst Pelagius II. mit dem Modell. Ebenso war schon zu S. Cosmas und Damian am nämlichen Platze der Urheber des Mosaiks und der Kirche, Papst Felix IV., abgebildet worden [3].

272. Keine Stadt hatte während des vierten und des fünften Jahrhunderts so Glänzendes in der Mosaikkunst geleistet wie Rom; keine hatte auf diesem schwierigen Felde die Fahne der alten klassischen Cultur trotz aller Ungunst der Zeiten so aufrecht gehalten wie die ewige Stadt.

---

[1] Garrucci tav. 238. Kraus S. 413. Oben S. 314.

[2] Garrucci tav. 253. Siehe oben S. 185, 353. Kraus S. 418. Die antike Mosaikverkleidung oder besser Marmorincrustation sahen in Ueberresten noch im sechzehnten Jahrhundert Andrea Fulvio, du Perac und Ugonio. Vgl. de Rossi, Bullett. arch. crist. 1867 p. 66.

[3] Garrucci tav. 271. Kraus S. 420. Ueber das untergegangene Musivwerk von S. Agatha siehe das oben S. 80 Mitgetheilte. Ueber eine Reihe von andern untergegangenen Mosaiken von Rom siehe Müntz, The lost Mosaics of Rome etc., in Americ. Journal of Arch. 2, n. 3, und de Rossi am Ende seiner Musaici.

Aber schon im fünften Jahrhundert beginnt Ravenna mit Rom den Wettkampf. Es übernimmt unter der Gunst der römischen Gebieter die Pflege der musivischen Arbeiten und setzt sie in der Gotenzeit unter der Mitwirkung der Herrscher dieses Volkes wie auch später unter dem zurückgekehrten oströmischen Regimente mit solchem Erfolge fort, daß es das damalige Rom überflügelt. In Rom bekundet schon das letztgenannte Mosaik von S. Laurentius einigermaßen das Herannahen jenes öden, starren Charakters, den die Folgezeit mit wachsendem Unvermögen und zunehmendem Mangel an Geschmack den römischen Mosaiken aufprägen wird. Die Zeichnung wird immer steifer und lebloser. Ein düsterer Ernst bemächtigt sich der Figuren; übertriebene Magerkeit und Länge muß in unbeholfener Weise Heiligkeit ausdrücken; in der Ueberfülle des Goldes sucht man Ersatz für den Mangel an Kunst. Wem jedoch, der Ravenna besucht hat, wären nicht die mit den ehrwürdigen Mosaiken geschmückten Hallen seiner Basiliken in unvergänglichem Gedächtniß? Das Langschiff von S. Apollinare innerhalb der Mauern mit den langen Reihen der Heiligen, die in Mosaikschmuck prangende Taufkirche der Orthodoxen und so viele Bauten Ravennas lassen einen unauslöschlichen Eindruck zurück und werden noch für Jahrhunderte zeigen, wessen die ergreifende und gedankentiefe altchristliche Kunst fähig war. Der aufmerksame Beobachter findet aber auch in den ravennatischen Mosaiken, namentlich in den spätern, schon mancherlei Elemente fremdländischer Einwirkung auf die in Italien heimische Ueberlieferung. Vom Oriente kommt insbesondere eine übertrieben reiche Behandlung der Kleidung und der ausschmückenden Theile herüber. Es finden sich hier die Einwirkungen des sogenannten byzantinischen Stiles in Italien.

Eines der reinsten Erzeugnisse der Mosaikkunst schuf die Nebenbuhlerin Roms an der Adria in dem Schmucke des Altarhauses der Rundkirche von S. Vitale. Der Bischof Ecclesius (522—532) scheint der Stifter der Bilder zu sein. In der Apsis (Bild 128) leuchtet die Gestalt des Erlösers, immer noch jugendlich und bartlos, auf der Weltkugel thronend. Er reicht die Krone dem hl. Vitalis zu seiner Rechten, während gegen seine Linke hin der Bischof Ecclesius mit dem runden hohen Kirchenmodelle sich nähert. Vitalis in der goldenen Chlamys und Ecclesius in der Planeta und mit dem Pallium werden je von einem Engel zu Christus hingeführt. Reizvolle Ornamente schließen das Bild ein. Zu den Füßen der dargestellten Personen erscheint ein Garten, wohl den Himmel als Ort der Seligkeit versinnbildend; ihn beleben vier Ströme, die unter Christi Füßen entquellen, sowie Blumen und Vögel. Den Bogengurt aber begleitet ein reicher, aus Blumenkelchen gebildeter Schmuck, die, gekreuzten Füllhörnern ähnlich, sich aneinander schließen und in der Höhe beim Monogramm (Iesus Xristus) zusammentreffen. Darüber tragen zwischen den Städten Bethlehem und Jerusalem zwei ganz wie antike Victorien hinschwebende Engel das nämliche Monogramm, das hier jedoch um die Querlinie des Kreuzes vermehrt erscheint, in dieser Form . Unter den Städten fehlen nicht die Palmen mit ihren Früchten sowie zur Seite schlanke Cypressen[1].

273. Nach Rom nunmehr wieder zurückkehrend, hätten wir, sollte eine umfassendere Vorstellung von dem Reichthum und der Zahl der Mosaikbilder während der Nachblüthe der antiken Kunst gewonnen werden, vorerst die mannigfachen, auf verschiedene Art verloren gegangenen Mosaikwerke zu erwähnen, von denen aber Nachrichten oder Beschreibungen auf uns gekommen sind. Wir müßten ferner die noch vorhandenen Fragmente größerer Werke mustern und endlich in die römischen Cömeterien uns begeben, um auf den

[1] Kraus S. 438.

Wänden derselben die Werke der Mosaikkunst anzustaunen. Denn auch zu den Todten stiegen die emsigen Mosaicisten hinab, nicht bloß um die Fußböden vielverehrter Grabkammern mit farbigem Schmuck zu belegen, sondern auch um ganze Gräber mit ihren Gemälden zu bekleiden, wie das zum Beispiel ein Grab des Cömeteriums des hl. Hermes mit den Ueberresten von musivischen Darstellungen Daniels unter den Löwen und der Auferweckung des Lazarus bezeugt. Aus einem Cömeterium Roms, demjenigen der Cyriaca, stammen die beiden großen von de Rossi veröffentlichten Mosaikporträts des Flavius Julius Julianus und seiner Gattin Maria Simplicia Rustica, wahrscheinlich Verwandten des Stadtpräfecten Rusticus Julianus, welcher 388 in Rom starb [1].

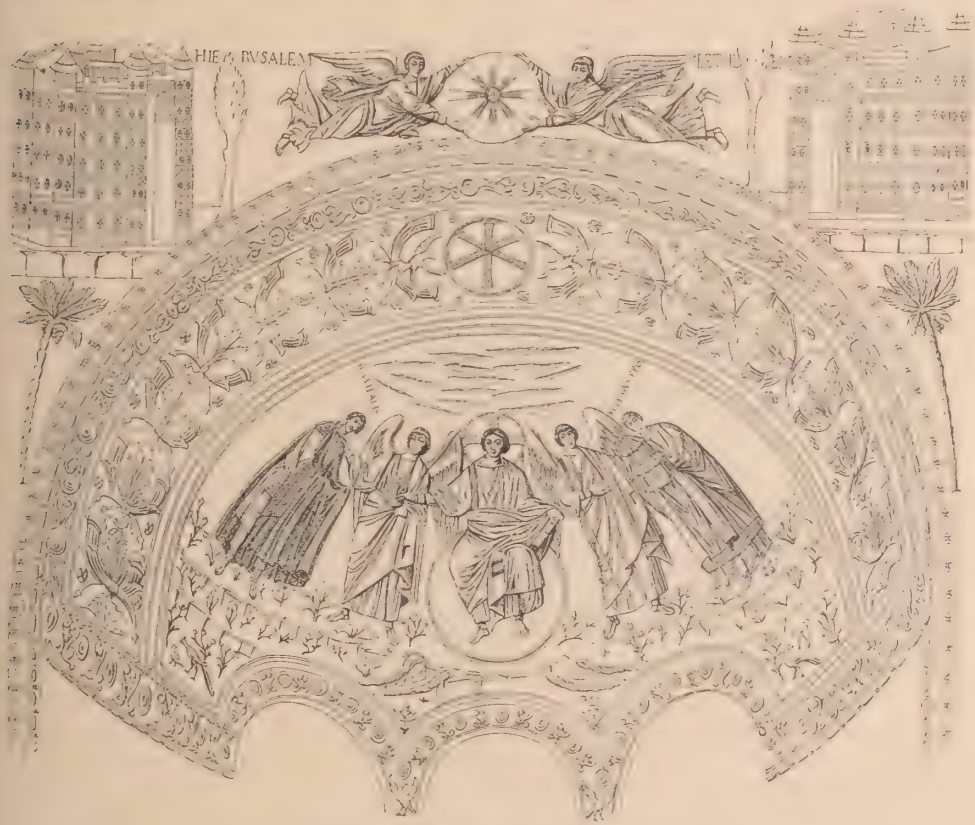


Bild 128. **Mosaik der Apsis von S. Vitale in Ravenna.**

Doch es erfordert nunmehr die gewöhnliche Malerei unsere Aufmerksamkeit. Sie ist zwar in Hinsicht auf die Wirkung nur die bescheidenere Schwester der Mosaikkunst, ordnet sich aber dem Genie weit elastischer unter als diese und streut ihre Schöpfungen mit viel mehr Freiheit und Freigebigkeit aus.

Die Malerei und die Cömeterien.

274. Der Pinsel der christlichen Maler hat infolge der leichten Zerstörbarkeit seiner Werke, wie schon gesagt, weniger Erzeugnisse aus dem Rom der letzten Kaiserzeit hinterlassen als die Mosaikkunst. Man muß die ehrwürdigen Ueberbleibsel der altchrist-

[1] Mosaik des Cömeterium Hermetis: Garrucci tav. 204, n. 1. Die Porträts: de Rossi, Musaici, fasc. 1.

lichen Malerei hauptsächlich in den Katakomben suchen, und hier herrscht der Uebelstand, daß diese Gemälde, weil unter der Erde angebracht und darum lediglich für die Wirkung bei Lichterschein berechnet, gewöhnlich nur in provisorischer Zeichnung und in unregelmäßig starken Farben gehalten sind, so daß sie ob ihrer Unvollkommenheiten keine klare Anschauung von dem wirklichen Gesamtstande der Malerkunst vermitteln. Indessen verschaffen sich der christliche Gedanke und wahres tiefes Gefühl auch durch sie in der Sprache der allgemeinen Kunst einen würdigen Ausdruck.

Dem vierten Jahrhundert gehört das gut durchgeführte Gemälde der betenden Frau mit dem Kinde an, das unter einem Arcosolium in der ostrianischen Katakombe sich findet (Bild 129). Die Figur, welche man früher allgemein für eine Darstellung der Mutter Gottes gehalten hat, scheint eher eine Orante, die Abbildung der im Grabe beigesetzten Verstorbenen, mit ihrem Kinde zu sein. Die zwei konstantinischen Monogramme Christi zeigen sofort, daß der Ursprung des Bildes in die Zeiten des Friedens der Kirche fällt. In der Katakombe der hl. Cyriaca wurde im vierten Jahrhundert das Arcosolium des Zosimianus mit verschiedenen Fresken versehen, unter welchen sich zum Beispiel die Darstellung einer Seele (als Orante) vor ihrem Richter befindet, der ihr den Lohn gibt; ferner die oft vorkommenden Darstellungen des guten Hirten, des Propheten Jonas unter der Staude, des Moses, der sich die Schuhe löst, endlich auch des zwischen zwei Aposteln thronenden Heilandes. Im Cömeterium des Callistus sieht man ebenso aus dieser Zeit ein Bild des belohnenden Richters, welches auch die konstantinischen Monogramme aufweist, ferner Christus zwischen den zwölf Aposteln, und zwei Hirsche, die an einer aus dem Felsen entspringenden Quelle ihren Durst stillen. Auf diesem Felsen stand vermuthlich, wie das bei den Mosaikbildern der Fall ist, das jetzt nicht mehr zu erkennende göttliche Lamm. Die nämliche Katakombe bietet, gleichfalls aus dem vierten Jahrhundert, ein bemerkenswerthes, wenn auch inhaltlich über das tägliche Leben nicht hinausragendes Gemälde; es stellt eine über ihrem Grabe abgebildete Gemüsehändlerin dar [1].

In der Katakombe S. Domitilla sieht man die dem vierten Jahrhundert angehörende Figur des Fossors Diogenes und bei ihm die Auferweckung des Lazarus, ferner Moses, der dem Felsen das Wasser entlockt, sowie andern bildnerischen Schmuck. In der nämlichen Katakombe ist aus der gleichen Zeit die schöne Scene, wie die verstorbene Veneranda durch die Martyrin Petronilla in den himmlischen Garten eingeführt wird. Dem Ende des Jahrhunderts entstammt die auf einem Arcosolium befindliche Darstellung der Apostel Petrus und Paulus, zwischen welchen das Monogramm Konstantins angebracht ist. Beim gleichen Grabe wiederholt sich die Scene der Versammlung der Apostel um Christus. Von diesem letztern Bilde wird gemeinhin angegeben, nur Petrus trage zu seiner Auszeichnung vor allen übrigen Aposteln einen Nimbus um das Haupt. Die Angabe ist nicht begründet, da eine genaue Betrachtung erkennen läßt, daß auch bei Petrus der Nimbus

[1] Nachweisungen über die Abbildungen dieser und der im folgenden genannten Katakombengemälde findet man bei Lefort, Études sur les monuments primitifs de la peinture chrét. en Italie (Paris 1885) p. 72 ss., und zum Theile bei Hennecke, Altchristl. Malerei und altchristl. Literatur (Leipzig 1896). Vor allem aber sind die neuen, den Katakomben gewidmeten ikonographischen Arbeiten von Mons. Jos. Wilpert zu Rathe zu ziehen, da sie die bisherigen Abbildungen und Angaben, auch diejenigen de Rossis, vielfach verbessern. Das obengenannte Bild aus dem ostrianischen Cömeterium (vgl. Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 193) hat Wilpert mit Recht als die ideale Abbildung der Todten, die dort bestattet ist, hingestellt; vgl. seinen „Cyklus christologischer Gemälde aus der Katakombe der hll. Petrus und Marcellinus" (Freiburg 1891) S. 48. Es wurde schon von Aringhi mit Unrecht als Bild der Mutter Gottes mit dem Kinde aufgefaßt, wie denn überhaupt die Erklärer der Katakombenfresken vielfach die Gestalten der Oranten irrig als Darstellungen Marias ausgelegt haben.

fehlt. Im vierten Jahrhundert wurden in S. Domitilla auch zwei andere wichtige Fresken gemalt, deren Gegenstand gegenüber frühern irrigen Deutungen erst jüngst festgestellt wurde. In dem einen Bilde glaubten manche die Spendung des Sacramentes der Buße, andere die Predigt eines Papstes in den Katakomben erkennen zu sollen, während es in Wirklichkeit, ähnlich den oben schon genannten, eine Darstellung des Gerichtes Gottes ist. Das andere Fresco wurde vermuthungsweise als Bild der Verkündigung Marias ausgegeben, während seine Ueberreste vielmehr das Bild der drei Jünglinge im Feuerofen zeigen [1].

Im Cömeterium des Prätextatus haben wir aus dem vierten Jahrhundert, um einige Bilder andern Inhaltes zu nennen, ein mit dem Monogramm Christi versehenes Grab, auf dem Celerina und zwei andere Verstorbene symbolisch als Schäflein dargestellt und durch die beigesetzten Namen kenntlich gemacht sind, dann die Bilder von Petrus und Paulus, von Xystus II. nebst einem Begleiter, und endlich ein mit dem Namen Susanna überschriebenes Schaf bei zwei die Bezeichnung seniores tragenden Wölfen: es sind hier die biblische Susanna und die zwei Greise, die ihr nachstellen, symbolisch dargestellt. Im Cömeterium der hl. Cyriaca finden wir auf einem Arcosolium Petrus

Bild 129. **Orante mit dem Kinde im Cömeterium Ostrianum.**

mit dem Hahn und, in der Lunette desselben, Christus mit den fünf klugen Jungfrauen zu seiner Rechten und den fünf thörichten zu seiner Linken. Die letztern tragen ihre erloschenen Lampen zum Theile umgekehrt: ein kräftiger Ausdruck dafür, daß ihnen das Oel ausgegangen ist. Die sogenannte Platonia ist im Innern mit Bildern des Heilandes und der Apostel geschmückt, die wahrscheinlich der Zeit des Papstes Damasus angehören. Im nahen Cömeterium des hl. Sebastian erblicken wir ein merkwürdiges Bild der Geburt Christi; das Krippenlager des göttlichen Kindes hat die Form eines Tisches mit vier Füßen, und hinter ihm sieht man die Köpfe des Ochsen und des Esels, eine in den Katakomben bis jetzt einzig dastehende Abbildung. Im Cömeterium der heiligen Marcellinus und Petrus befindet sich eine Grabkammer mit den Bildern des Opfers Abrahams, des Jonas, der vom Fische ausgeworfen wird, ferner mit Oranten, welche die Verstorbenen darstellen, und mit vielen Decorationen. Während die übrigen

[1] Die Scene der Veneranda zuerst in brauchbarer Weise abgebildet bei de Rossi im Bull. arch. crist. 1875, tav. 1 und 2. — Die Notiz über die Nimben nach mündlicher Angabe von Wilpert. Ebenso diejenige über die irrig als Bußspendung erklärte Darstellung, welche nach Wilpert dem Anfang des vierten Jahrhunderts angehört. Ueber die vermeintliche Verkündigung Mariä s. Wilpert in Römische Quartalschrift 1889 S. 296 mit Tafel 8, n. 2.

in gegenwärtiger Uebersicht genannten Fresken durch mehr oder minder gute Abbildungen bekannt sind, warten die letztern noch auf ihre Veröffentlichung [1].

In dem Cömeterium der Martyrer Marcellinus und Petrus entstand am Ende des vierten oder am Anfang des fünften Jahrhunderts auch jene kostbare malerische Ausschmückung der Krypta, wo die genannten heiligen Blutzeugen mit ihren Namen erscheinen und bei ihnen die Martyrer Gorgonius und Tiburtius. Alle erheben die Hand gegen das Lamm Gottes, das auf einem Felsen steht, welcher die vier Flüsse entströmen läßt. Von besonderer Bedeutung aber ist in dieser Kammer die scheinbar lebensgroße Darstellung Christi und der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die leider nicht so sorgfältig und genau veröffentlicht ist, wie sie es verdiente. Denn die Zeichnung derselben und die Farbengebung sind für jene Zeit ausnahmsweise sehr gelungen, und was nicht minder wichtig ist: die beiden Apostel besitzen durchaus menschliche Typen und die ganz charakteristischen Züge, mit welchen sie in Rom schon frühe dargestellt zu werden pflegen [2].

Im ostrianischen Cömeterium erblickt man wiederum Petrus und Paulus zu beiden Seiten des thronenden Christus. Auch dieses Werk dürfte der Grenze der beiden genannten Jahrhunderte angehören, ist aber von geringerem Kunstwerthe als das vorige. Die gewöhnliche Angabe, daß beide den Nimbus haben wie Christus, ist dahin zu berichtigen, daß nur Christus damit geschmückt ist.

Die genannten Gemälde sind nur eine kleine Auslese aus allen denen, die angeführt werden könnten, da die Thätigkeit der Maler in den Katakomben im vierten Jahrhundert noch sehr rege war.

Im fünften Jahrhundert jedoch nimmt die Zahl der Katakombenfresken mit raschen Schritten ab. Der Niedergang der öffentlichen Zustände und die Unglücksfälle, die über Rom kamen, haben auch hierin ihre Spur zurückgelassen. Wie ein Erinnerungszeichen an die scheidende römische Culturwelt stehen im Cömeterium des Callistus, in der Krypta der hl. Cäcilia, aus dem genannten Jahrhundert die großen Gestalten der hll. Polycamus, Sebastianus und Quirinus da. Es sind echt römische Figuren. Nicht bloß die Tunica und das mit klassischem Faltenwurf darüber gelegte Pallium, sondern auch der Ausdruck der bartlosen Köpfe führt dem Beschauer die vornehmen Römer der damaligen Zeit gleichsam noch lebendig vor [3].

Aus dem sechsten Jahrhundert können von römischen Cömeterialgemälden nur noch zwei angeführt werden, nämlich die beiden Fresken am Grabe des Martyrerpapstes Cornelius in den Katakomben des Callistus. Sie stellen Cornelius mit Cyprianus, und den Papst Xystus II. mit Optatus dar, alle mit Tunica und Planeta angethan und darüber den Streifen des heiligen Palliums als Ausdruck ihrer bischöflichen Würde tragend. Höchst wahrscheinlich sind sie ein Werk aus den Tagen Johannes' III. Die Aufschrift klingt wie ein Seufzer der Erleichterung nach den unsäglich schweren Leidenstagen, die Rom vor diesem Papste, dem Erneuerer der Katakomben, erlebt hatte [4].

---

[1] Das Bild der zehn Jungfrauen in genauer Wiedergabe bei Wilpert, Die gottgeweihten Jungfrauen im Alterthume, photot. Tafel. — Die Notiz über das Cömeterium S. Marcellinus und Petrus aus mündlicher Mittheilung von Wilpert.

[2] Crowe und Cavalcaselle setzen das Gemälde von S. Marcellino e Pietro irrthümlich an das Ende des fünften oder den Anfang des sechsten Jahrhunderts. Geschichte der italienischen Malerei, deutsch von M. Jordan 1 (1869), 8. — Garruccis Abbildung tav. 58, 1 ist leider mangelhaft.

[3] Schöne Farbenabbildung bei de Rossi, Roma sott. 2, tav. 7.

[4] Bei de Rossi, Roma sott. 1, tav. 6 und 7 beide Bilder in Farben, ebenso das erstere bei Kraus, Roma sott. [2], Tafel 10. Die Zeitbestimmung nach neuen Studien von Wilpert, s. Conferenze di archeol. crist. 1898, Febr.

275. In der cömeterialen Malerei hatte, wie schon obige Beispiele zeigen, das Vorwalten der tiefen Symbolik früherer Zeiten mehr und mehr aufgehört. In immer größerer Zahl waren Bilder von bloß historischem Charakter an die Stelle der tiefsinnigen und inhaltreichen Gemälde der Urzeit getreten. Die Apostel Christi erschienen häufiger, sie sind die gefeierten Säulen des in der Welt bereits festgegründeten Baues des Neuen Bundes, und die Martyrer der Cömeterien wurden gerne als die Mitsieger in dem allgemeinen Triumphe der Kirche verherrlicht. So fällt also ein freudiger Widerschein der gebesserten Lage der Kirche auch in die unterirdischen Grüfte und liefert dem Pinsel ihrer bescheidenen Maler neue glorreiche Gegenstände.

Die Technik der Bilder bleibt sich indessen im allgemeinen gleich, nur daß man die fein und gefühlvoll entworfenen Formen, wie wir sie zum Beispiel auf den ältesten klassischen Gemälden der Priscillakatakombe sehen, nicht mehr wiederfindet. Die Bilder aus der Zeit nach Konstantin bewegen sich mit minderer Kunst auf den frühern Wegen der einfachen Modellirung in braunen oder röthlichen Tönen mit dunklem, festem Umriß, der die Figuren sicher darstellt. Sie weisen eine einfache, reliefartige Compositionsweise auf ohne eigentlich malerische Behandlung. Mit diesem ihrem Charakter bilden die Fresken der Cömeterien einen gewissen natürlichen Uebergang zu den Mosaiken. In der musivischen Malerei ist dieselbe Technik wiederzufinden, und manche Gemälde der Grabkapellen könnte man, fast wie sie sind, von dem weißen leuchtenden Kalkgrunde auf den gelben oder den Goldgrund des Mosaiks versetzen [1].

Auch der Inhalt der Bilder deckt sich öfter, selbst in allegorischen Theilen, mit demjenigen der Mosaiken. So sind wir, um nur auf zwei untergegangene Gemälde hinzuweisen, durch die auf uns gekommenen poetischen Inschriften aus den Cömeterien an der Via Salaria über Gemälde des fünften Jahrhunderts unterrichtet, welche ebensogut Mosaiken wie Fresken sein könnten. Das erste Gedicht, von Papst Bonifaz I. angebracht, wurde von den Pilgern in der Gruft der Martyrin Felicitas abgeschrieben. Die Worte zeigen, daß das dazu gehörige Bild den himmlischen Triumph der Felicitas im Kreise ihrer sieben Söhne, gleichfalls Martyrer, vorstellte, ähnlich wie das oben beschriebene Bild in dem Oratorium der hl. Felicitas bei den Trajansthermen. Es heißt unter anderem in dem Gedichte:

„Hin durch frohes Gefild geleitet sie heilige Kinder;
Farbig aus Blumengeflecht trägt sie die Krone des Siegs." [2]

Das zweite Gedicht befand sich in der Grabbasilika des hl. Silvester, an der Stätte, wo Papst Cölestin I. beigesetzt war. Zufolge des Textes sah man offenbar daselbst die Martyrer Felix und Philippus in der Glorie, das heißt mit ihren Kronen in den Händen, bei dem ewigen Richter. Ganz im Sinne des Kampfes, welchen Cölestin gegen Nestorius geführt hatte, beginnt das Gedicht mit dem Bekenntnisse, daß dieser Richter derselbe sei, welcher als Gott geboren, als Gott gekreuzigt, in den Himmel als Gott zurückgekehrt sei [3].

---

[1] So sagt ganz zutreffend E. Frantz, Geschichte der christl. Malerei 1 (Freiburg 1887), 154 f.

[2] De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 88. 116. 136. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 229. Nach den an diesen Stellen mitgetheilten Copien der Pilger und Inschriftensammler kamen in dem Gedichte unter anderem die oben übersetzten Verse vor:

Insontes pueros sequitur per amoena vireta,
Tempora victricis florea serta ligant.

Neben dem Gemälde mit diesen Versen war noch ein anderes, dessen Begleitverse (ebd.) den Schluß gestatten, daß die Martyrer mit den Abzeichen ihrer Martyrien dargestellt waren. Sie hatten wahrscheinlich deren Werkzeuge zu ihren Füßen.

[3] De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 62. 68. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 231:

Qui natum passumque Deum repetisse paternas
Sedes atque iterum venturum ex aethere credit,
Iudicet ut vivos rediens pariterque sepultos,
Martyribus sanctis pateat quod regia coeli
Respicit interior, sequitur si praemia Christi.

Hier darf auch auf das schöne dogmatische Gedicht aufmerksam gemacht werden, welches durch alte Abschriften aus dem römischen „Palaste der Wittwe Rusticiana", der wahrscheinlichen Gattin des im Jahre 524 getödteten berühmten Boethius, überliefert wurde. Das Gedicht muß ebenfalls unter einem Gemälde angebracht gewesen sein, und zwar unter einem Bilde der heiligen Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Schoße. Der Verfasser desselben, ein „Orator Andreas", preist in ebenso schönen und tiefen Gedanken wie elegantem, leichtem Flusse der Verse die Ehrenvorzüge der Mutter und des Kindes, indem von letzterem zum Beispiel gesagt wird:

„Zweimal gezeugt, als Gott ohne Mutter, ohn' Vater Erlöser" [1].

Ein ähnliches, nicht minder von Sprachkunst zeugendes Gedicht war jenes, welches die alten Pilger und Inschriftensammler am Porticus der Peterskirche abgeschrieben haben und das zu dem Gemälde oder Mosaik gehörte, auf welchem Kaiser Konstantin der Große über dem Eingange der Basilika dargestellt war. Die Verse erzählen von der Heilung, die dem Kaiser auf die Fürbitte des hl. Petrus zu theil geworden wäre. Die Sitte, am Eingange der Kirchen oder Paläste Bilder und Porträts auf Disken anzubringen, finden wir auch sonst bezeugt. So ließ sich Konstantin selbst auch über dem Eingange seines Palastes in Konstantinopel abbilden. Als der Narthex der ursprünglichen Clemensbasilika von Rom ausgegraben wurde, fand man in ihm zwei große Porträts von so vollkommenem Stile, daß man sie mit Wahrscheinlichkeit den Anfängen dieser Kirche im vierten Jahrhundert zugeschrieben hat [2].

276. Die mehrfach erwähnten metrischen Gemälde-Inschriften bilden Glieder einer für die Kunstgeschichte sehr wichtigen Kette von Texten. Die Epigramme dieser Art stehen den bedeutenden Sammlungen von Bilderinschriften zur Seite, die vom Dichter Prudentius in seinem sogenannten Dittochäum und in den „Ambrosianischen Titeln" erhalten sind. Es war dies ein eigener, selbständiger Zweig der Poesie. Solche Verse schildern uns oft die verloren gegangenen kirchlichen Gemälde mit einer Treue und Frische, daß man dieselben, namentlich unter Zuhilfenahme von erhaltenen ähnlichen Arbeiten, fast auf die Wand hinzeichnen könnte. So sind auch die Gedichte des Paulinus von Nola über die Fresken der von ihm erbauten Felixkirche vom Anfange des fünften Jahrhunderts voll von kostbaren Winken für die Geschichte der altchristlichen Malerei. Aus Rom sind fortlaufende „Tituli", die unter Gemäldereihen standen, erst für die folgenden Jahrhunderte des frühen Mittelalters erhalten. Sie zeigen, daß der von klassischer Gewohnheit ererbte Gebrauch, solche Epigramme anzubringen, sich forterhielt, auch als man in den Schöpfungen der Malerei längst von der klassischen Kunst sich entfernt hatte [3].

[1] Grisar, Analecta rom. 1, 110: Bis genitus, sine matre opifex, sine patre redemptor.

[2] Ueber den Text zum Bilde Konstantins an der Peterskirche siehe oben S. 237. 238. Er beginnt: Credite victuras animas remeante favilla. Daß aus diesem mißverstandenen Texte die Fabel von Konstantins Heilung vom Aussatze u. s. w. entstanden sein oder wenigstens Nahrung gezogen haben kann, wurde von uns schon oben angedeutet. — Das Bild in Konstantinopel betreffend s. Eusebius, Vita Constantini 4, c. 15, wonach sich Konstantin daselbst abbilden ließ „als Orans über dem Thore des königlichen Palastes auf der Höhe des Vestibulums". Der Platz stimmt mit dem zu S. Peter in Rom gewählten überein. — Ueber die Porträts in S. Clemente s. Stevenson in Mostra di Roma nell' esposiz. di Torino p. 215, n. 308.

[3] Aus Rom sind indessen als vereinzelte „Tituli" obiger Gattung u. a. zu erwähnen die Inschrift des Papstes Agapet in seiner (auf Gregor den Großen übergegangenen) Bibliothek am Clivus Scauri, bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 28, n. 55; cf. p. 16, und das merkwürdige Gedicht Honorius' I. über die Apostel bei Christi Himmelfahrt, in meinen Analecta rom. 1, 120. — Zum Dittochäum von Prudentius s. die Abhandlung von S. Merkle in der Festschrift des Campo Santo zu Rom

Besonders bemerkenswerth ist die von diesen und ältern Inschriftversen oft bezeugte Gegenüberstellung von Scenen des Alten und des Neuen Bundes. Die kirchliche Malerei liebte die von den Kirchenvätern gepflegte vorbildliche Auslegung der Heiligen Schrift schon in den Tagen des Prudentius; denn dessen Verse im Dittochäum beziehen sich durchaus auf eine solche Nebenordnung von Bildern des Alten und des Neuen Testamentes, da in demselben 24 Scenen des Alten und 25 des Neuen Testamentes vorkommen, die in solcher Weise ihr Tetrastichon haben. Dabei scheint hier übrigens die vorbildliche Beziehung des Alten zum Neuen Bunde nur im allgemeinen betont zu werden, ohne daß bei jedem einzelnen Bilde ein näheres Verhältniß zu einem andern vorausgesetzt werden soll. Das Mittelalter ging bekanntlich viel weiter. In seinen sogenannten Armenbibeln, auf Grund deren die malerische Ausstattung der Kirchen mit biblischen Darstellungen stattzufinden pflegte, sind die einzelnen gewählten Gegenstände durchgängig in gegenseitigen Vergleich gebracht, sei es als Vorbild und Erfüllung, wobei man in ihrer Deutung sich an die Kirchenväter anschloß, sei es bloß wegen zufällig vorhandener äußerer Aehnlichkeiten. Daß in Rom eine derartige künstlerische Verwerthung der Heiligen Schrift innerhalb mäßiger Grenzen schon frühe gepflegt wurde, beweisen die biblischen Reliefs auf der Thüre von S. Sabina, wo offenbar schon manche Thatsachen des Alten Bundes direct solchen aus dem Neuen gegenübergestellt sind. Die musivischen Bilderreihen des Papstes Liberius zu S. Maria auf dem Esquilin sind ebenfalls biblisch und geben aus der Genesis und aus Josue eine nach der Zeitfolge geordnete Reihe von Bildern, die eine methodische Illustration der betreffenden Theile dieser Bücher enthalten und vielleicht nur Bruchstücke einer größern Sammlung sind [1].

War die vorbildliche Beziehung zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente mit solchen Bildern vereinigt, so nannte man dies „Eintracht des Alten und des Neuen Bundes" (concordia Veteris et Novi Testamenti) [2].

Von Rom aus drangen Vorlagen für solche Bilder in weite Fernen. Als Benedictus, der kunsteifrige Abt des Petersklosters von Weremouth (Jarrow) in England, eine Reise nach Rom unternommen hatte, brachte er von hier die Vorlagen (imagines) für die malerische Ausschmückung seiner Kirche und seines Klosters vom hl. Paulus mit in seine Heimat. Es war bei seiner vierten und fünften Romreise in den Jahren 678 und 684. Der ehrwürdige Beda berichtet, daß nach dem Muster dieser römischen imagines Benedikt unter anderem als ein Vorbild des kreuztragenden Erlösers Isaak darstellen ließ, welcher das Holz für seine eigene Opferung trägt. Ebenso sah man bei dem Bilde des am Kreuze erhöhten Erlösers als Vorbild die Erhöhung der Schlange in der Wüste, deren Anblick die Israeliten vom Unheil erlöst [3].

Fast nur durch einen Zufall ist uns diese Notiz überliefert als ein Beitrag für die Kenntniß des Einflusses, den die Malerkunst Roms auf die christliche Welt ausübte. Ohne Zweifel haben auch viele andere von den fernher kommenden Pilgern in ihre Länder Vorlagen für ähnliche Werke von Rom mitgenommen. In England bewahrt man in der Bibliothek zu Cambridge ein lateinisches Evangeliar mit 18 gemalten Darstellungen aus dem Neuen Testamente. Höchst wahrscheinlich dürfte dieses Buch durch den Apostel Englands, S. Augustin, Schüler Gregors des Großen, von Rom nach England gekommen sein. Die Bilder stammen jedoch aus einer frühern

S. 33—46; zu den Epigrammen des hl. Ambrosius derf. in der Röm. Quartalschrift 1896 S. 185 ff. — Vgl. die lehrreiche Abhandlung de Rossis: De titulis christianis metricis et rhythmicis, am Anfange des 2. Bandes der Inscr. christ., bes. p. XXXIV sqq. Garrucci, Arte crist. 1, 460 sgg.

[1] Ueber die betreffenden Reliefs der Sabinathüre s. meine Notizen in Röm. Quartalschrift 1894 S. 41 ff. und in Analecta rom. 1, 455 sqq. Ueber die Mosaiken von S. Maria Major s. oben S. 297 ff.

[2] Vgl. oben S. 374 Note 1.

[3] Aus der S. 374 citirten Stelle Bedas.

Zeit, was schon daraus hervorgeht, daß Christus auf denselben noch in jugendlicher, bartloser Gestalt erscheint. Die Composition erinnert ganz an die Reliefs der Sabinathüre und an diejenigen der Sarkophage mit geschichtlichen Darstellungen aus dem vierten und fünften Jahrhundert. Diese Miniaturen sind also möglicherweise nach Vorlagen gemacht worden, welche auch andern, ähnlichen Arbeiten gemeinsam waren, und man denkt hierbei an die imagines des Abtes Benedikt. Denn wenn letztere Benedikt auf den Reisen begleiten mußten, so waren sie natürlich weder Fresken noch Tafelgemälde, sondern wohl nur Miniaturen auf Pergamentblättern. Vielleicht hatte er noch dazu eine oder die andere Elfenbeinsculptur, welche für biblische Bilder gleichfalls verwendet zu werden pflegten, jedoch wegen ihres sehr hohen Preises in der Regel nur in reichen und vornehmen Häusern zu finden waren. Die Vermuthung liegt überhaupt nahe, daß in Rom die Herstellung solcher Pergamentvorlagen eigens betrieben wurde, theils wegen der zahlreichen und im Anfange zweifelsohne gehäuften Aufträge an die Maler, Mosaikkünstler und Sarkophagbildhauer in der Stadt, theils wegen der Nachfragen fremder Besucher nach solchen Erzeugnissen. Bei der gedachten Annahme ist denn auch die in Rom auftretende Gleichheit von Typen für die Darstellung desselben Gegenstandes, sei es in Malerei oder in Stein, ebenso wie die Uebereinstimmung von Kunstwerken in Italien und anderswo mit römischen Compositionen bis herab zu den Einzelheiten des Inhaltes und der Formengebung, viel leichter zu erklären[1].

Die Malerei und die Bibel.

277. Wir gehen einen Schritt weiter, indem wir an die neuestens in Fluß gekommene Frage über die ältesten illustrirten Bibeln herantreten. Hat es zu Rom eine mit bildlichen Darstellungen ausgeschmückte Heilige Schrift in den anderthalb Jahrhunderten der Blüthezeit der Kunst nach Konstantin gegeben? Schon de Rossi, der Alterthumsforscher von bewährtem Blicke, hat sich, als er von den liberianischen Bibelmosaiken in S. Maria Major handelte, für den wahrscheinlichen Zusammenhang dieser Bilder mit irgend einer illustrirten Bibel ausgesprochen[2].

Wie sehr die Buchmalerei überhaupt in jener christlichen Zeit gepflegt wurde, geht zunächst aus einigen profanen Leistungen hervor. Der illustrirte Virgil des Vaticans aus dem vierten Jahrhundert ist ein populäres Erzeugniß dieser Gattung, ein für die Einführung der Jugend in Virgils Gedichte bestimmtes Exemplar. Vom philokalianischen Kalender des Jahres 354 gab es eine vornehmere, mit merkwürdigen Bildern ausgestattete Handschrift aus dem vierten Jahrhundert. Die Bilder der letztern sind nur durch schlechte Copien überliefert, aber immerhin ein unschätzbares Monument der Bücherausmalung. Unter den vier Städten, die darin als Personen dargestellt werden, befindet sich Rom. Das vollendetste Muster der profanen Bücherillustration ist uns jedoch aus dem Ende der klassischen Zeit in der Wiener Handschrift vom Werke des Dioskorides über die Pflanzen erhalten. Diese wurde geschrieben und mit Bildern geziert für Juliana Anicia, die Tochter des Olybrius, der im Jahre 472 Kaiser wurde. Auf dem Titelblatte, das wir wegen seiner klassischen Formen hier theilweise zum Abdruck bringen (Bild 130), sieht man zwischen zwei allegorischen Figuren, der Hochherzigkeit und der Einsicht, die junge hohe Frau auf dem Throne, welcher der Genius des Wissens als

[1] Ueber die Bilder der Corpus-Christi-Bibliothek von Cambridge s. Garrucci, Arte crist. t. 3, p. 64 mit den nach Photographien gefertigten guten Abbildungen auf tav. 141. Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 469. De Rossi, De origine, historia *etc.* bibliothecae sedis apostolicae p. 62.

[2] De Rossi, Musaici, fasc. 24, Navata di S. Maria Maggiore. — Vgl. zu dem Folgenden Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 451 ff.

nackter Knabe das Werk des Schriftstellers darreicht. Eine Frauengestalt, die sich zu Füßen der Juliana Anicia niederwirft, ist laut der Beischrift „der Dank der Künste". In den Zwischenräumen des Schmuckes, welcher das Bild umgibt, sind nackte Genien mit den Arbeiten der verschiedenen Künste beschäftigt [1].

Wenn nun die profane bildnerische Buchausstattung solche Pflege fand, so ist mit um so größerem Rechte ein gleicher Eifer für das Buch der Bücher vorauszusetzen, für die Fundgrube, aus der die religiöse Erziehung und Bildung ihren Stoff nahm und aus der zugleich die Kunst beständig ihre Gegenstände zu schöpfen hatte. In der

Bild 130. **Miniatur aus „Dioskorides": Juliana Anicia mit symbolischen Figuren.**
(S. „Zu den Abbildungen".)

That besitzen wir aus jener Zeit wenigstens noch Bruchstücke von großen illustrirten Theilen der Heiligen Schrift. Dahin gehören vor allem die Wiener Genesis, die vaticanische Rolle des Josue, die sogenannte Cotton-Bibel, dann gewisse Handschriften des Psalteriums.

278. Die Genesis in Wien, welche 48 Miniaturen enthält, scheint dem vierten Jahrhundert anzugehören und der Zeitfolge nach an der Spitze zu stehen, ebenso wie

[1] Aus dem vaticanischen Virgil (Cod. 3867) eine vorzügliche Probe bei Beissel, Vaticanische Miniaturen (Freiburg 1893) Tafel 1; ebenso in der unten anzuführenden Ausgabe der Wiener Genesis Tafel D und E, S. 94 f. Eine vollständige Publication von P. Ehrle steht bevor. — Die Kalenderbilder herausg. von Strzygowsky im Jahrb. des Archäol. Instituts 1 (1888). — Dioskorides' Titelblatt in Farben bei Labarte, Hist. des arts industr. (2e éd., Paris 1872 ss.) t. 2, pl. 43.

sie in Hinsicht der künstlerischen Ausführung ihrer klassisch angehauchten Bilder unbedingt den Vorrang unter den mit Malereien ausgestatteten historischen Büchern der Bibel behauptet. Wiewohl ihr Entstehungsort unbekannt bleibt, ist ihre Kunst ganz noch der des römischen Reiches zuzuweisen. Sie zeigt, wie diese in die neue religiöse Welt übergeht. Man muß die realistische Darstellungsweise dieser Bilder und die Naivetät des antiken Lebens, die sich auf ihnen widerspiegelt, betrachten, um die Eigenart der ältesten römischen Mosaiken wie derjenigen von S. Costanza und der ältern von S. Maria auf dem Esquilin zu verstehen [1].

Die liberianischen Mosaiken zu S. Maria Major stehen vielfach mit den Bildern der Wiener Genesis auf einer Linie. Mit denselben theilen sie die Eigenthümlichkeit der römischen Malerkunst des zweiten und dritten Jahrhunderts, auf einem und demselben Bilde, auf gleichem Felde, dieselben Personen zweimal oder auch öfter darzustellen, wie sie an verschiedenen, zeitlich auseinanderliegenden Ereignissen theilnehmen: eine bildnerische Erzählungsweise, die man die „continuirliche" genannt hat. Sie wurde seitens der römischen Kunst in den Reliefs der Sarkophage, in der Elfenbeinsculptur wie in gemalten und musivischen Cyklen durch die Welt verbreitet und behauptete sich das ganze Mittelalter hindurch so fest, daß sie erst im sechzehnten Jahrhundert durch die jetzt noch übliche Darstellungsweise, welche höhere Einheit fordert und nur einen bestimmten Augenblick darstellt, ganz verdrängt wurde [2].

Eine zweite gemeinsame Eigenthümlichkeit des biblischen Mosaikencyklus in S. Maria Major und der Wiener Genesisminiaturen ist dann das Hervorbringen der beabsichtigten Wirkung durch starke Betonung des individuell Charakteristischen mit Vermeidung eines gleichmäßigen Typus. Es wird nicht so sehr das Einzelne in Farben ausgeführt, als vielmehr der Eindruck rasch hervorgerufen, und zwar bei minder gut ausgeführten Bildern selbst durch Uebertreibung der Besonderheiten, die hervortreten sollen. Gewöhnlich stehen unverbundene Farbentöne nebeneinander, wo dann aber das Auge des Beschauers von selbst und ohne Mühe alles zusammenschließt. Man hat für die Summe dieser Eigenschaften die Bezeichnung „illusionistischer" Stil angewendet, ein Ausdruck, der zu Mißverständnissen Anlaß geben kann. Die Sache an sich liegt jedoch klar, und die beschriebene Manier leitet sich gleichfalls aus der ganzen Richtung und Natur der vorausgegangenen römischen Kunst ab. Die griechische Kunst unterscheidet sich dadurch, daß sie mehr auf Idealität als auf Realität ausging, die höchste Ausbildung der Formen und Farben auch im Einzelnen anstrebte und der Anwendung des gleichen Typus für bestimmte Ausdrucksweisen den freiesten Raum gestattete. Die im römischen Reiche herrschende Kunstrichtung übergab die eben beschriebene Eigenthümlichkeit an die christliche Kunst, und namentlich zu Rom finden wir in den Mosaiken und in den Cömeterialgemälden, dann auch in den biblischen Bildern der Kirchen und der Bücher durch längere Zeit die Einwirkungen derselben wieder [3].

Nach der Wiener Genesis verdient den nächsten Platz die in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahrte Miniaturenrolle zum Buche Josue, ein Pergamentstreifen von etwa 10 m Länge. Auch ihre Bilder, die ganz den großen Geist der römischen Kunst athmen, geben einen vorzüglichen Aufschluß über den Entwicklungsgang der christ-

[1] F. W. v. Hartel und Fr. Wickhoff, Die Wiener Genesis, im Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses Bd. 15 und 16; auch separat, Wien 1875. Das Werk enthält alle Bilder in prächtiger Reproduction. Vgl. die Abbildungen bei Garrucci, Arte crist. tav. 112—123 und Kondakoff, Histoire de l'art byzantin 1, 78, wo er den realistischen und klassischen Charakter mancher Bilder hervorhebt.

[2] Vgl. Wickhoffs Einleitung zur vorher citirten Genesis.

[3] Ueber den „illusionistischen" Stil, eine von Wickhoff bevorzugte Bezeichnung, vergleiche seine Einleitung zur Wiener Genesis S. 76 und sonst.

lichen Malerei. Sie bestätigen in schlagender Form das vorhin Gesagte. Die Erzählungsweise ist in diesen Bildern „klar, belebt, dramatisch". Der Anschluß an die Antike ist sogar eher unbewußt als bewußt zu nennen; denn der Maler schuf aus eigener Anschauung heraus lebenskräftige Formen und arbeitete, wie die ganze Zeit arbeitete, ohne irgend welche Anschlüsse oder Nachahmungen zu beabsichtigen. So kommt es, daß er zum Beispiel, wie man es in den Genesisbildern beobachtet, die Flüsse personificirt und den Jordan vorführt mit dem Ruder in der Hand und mit der klassischen Urne, welcher das Wasser entströmt. Die Stadt Jericho setzt er als Frau in malerischer Haltung vor die Mauern hin mit der Mauerkrone auf dem Haupte. Den Engel, welcher vor Josue erscheint, versieht er zwar mit Flügeln und Nimbus, stellt ihn jedoch im übrigen als majestätischen römischen Krieger mit gezücktem Schwerte dar. Das Werk entstand im fünften Jahrhundert, und seine Heimat ist nicht festgestellt [1].

Wichtig für uns ist, daß die Schilderungsweise der Josue-Rolle in manchen Gruppirungen mit derjenigen der liberianischen Mosaiken zu Rom übereinkommt, und zwar vielfach mehr als die der Wiener Genesis. Der eben beschriebene, als Krieger dargestellte Engel bietet ein Beispiel hierfür, ebenso die Gesamtdarstellung jenes Bildes, welches Josue vorführt, der die Sonne zum Stillstande bringt. Und doch sind weder die Josue-Rolle noch die Genesisbilder noch die sogleich zu erwähnende Cotton-Bibel Theile jener illustrirten Bibelhandschrift, welche die Quelle für die liberianischen Mosaiken geboten hat, das heißt Theile jenes Malerbuches Roms, nach welchem oben gefragt wurde. Bis zur Stunde entzieht das Malerbuch sich unserer Kenntniß.

Die Cotton-Bibel, welche man der Uebergangszeit vom fünften in das sechste Jahrhundert zuschreibt, ist nur ein kleiner, noch etwa 130 Illustrationen enthaltender Ueberrest eines größern Werkes. Sie gehört dem Britischen Museum. Ihr Charakter wird als schon byzantinisirend beurtheilt [2].

Eine freie und wirkliches Gefühl verrathende Zeichnung, geschmackvoller als die der letztern Bibel, findet sich in gewissen Psalter-Illustrationen. Dieselben sind darum ebenfalls, wie die obigen beiden Werke, der Grenzperiode der klassischen Zeit zuzutheilen. Die Aufgabe, die lyrischen Gegenstände zum Ausdruck zu bringen, haben sie würdig gelöst, konnten aber nicht wohl als Vorlagen zur Ausmalung von Kirchen benutzt werden. Dagegen fanden die gemalten historischen Theile der Bibel eine viel größere Verwendung [3].

Bereits im sechsten und siebenten Jahrhundert hatte man denn auch in den verschiedensten Ländern der Christenheit geschichtliche Bücher der Bibel, die mit Illustrationen geschmückt waren, und daraus ist zu schließen, daß eben solche in Rom angefertigt oder wenigstens verbreitet worden seien. Auf eine syrische Bilderbibel weist die Handschrift des Rabulas in Florenz vom Jahre 586 hin. Eine byzantinische Bilderbibel ist jetzt auch durch den illustrirten Codex von Rossano, aus dem sechsten Jahrhundert ungefähr, verbürgt. Beide Bibeln enthalten das Neue Testament. Ja, durch den Pentateuch aus der Bibliothek Ashburnham ist auch schon eine etwa dem siebenten Jahrhundert angehörige Bilderbibel vertreten, welche unter dem Einflusse eines der neuen germanischen Völker entstand. Wird hierdurch, wie gesagt, das Vorhandensein einer illustrirten Bibel in Rom wahrscheinlich, so darf es zugleich als sehr möglich angesehen werden, daß daselbst einmal alle historischen Bücher der Bibel gerade in jener Form illustrirt vorlagen, welche der vaticanische Josue aufweist, nämlich in Rollen. Die Bücherrollen wurden bekanntlich

---

[1] Josue-Rolle, Cod. gr. vatic. n. 405. Das Bild mit dem Engel vor Josue in schöner Wiedergabe bei Hartel und Wickhoff, Wiener Genesis Tafel C, S. 56. Alle Abbildungen bei Garrucci tav. 157—167.

[2] Garrucci tav. 124—125.

[3] Vgl. die zwei guten Abbildungen aus dem griechischen Psalterium der Bibl. nat. zu Paris, Gr. 139, bei Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 454. 455. Tikkanen, Die Psalterillustrationen. 1895 ff.

an Stelle der Codices gebraucht, wenn es sich um die Erleichterung der Uebersicht, um raschere Auffindung und Vergleichung handelte[1].

Daß nun gegenwärtig aus Rom weder solche Rollen noch gemalte Bücher, die unmittelbar für diese Kunstübung daselbst zeugen, vorhanden sind, hängt mit dem beklagenswerthen Untergange der schriftlichen Monumente der Stadt überhaupt zusammen. Man vergegenwärtige sich, daß von allen Handschriften, welche der Apostolische Stuhl oder die Kirchen und Klöster der Stadt Rom besaßen, aus der Zeit vor dem achten Jahrhundert kein einziges Exemplar gerettet ist. Das älteste römische Buch, welches wir besitzen, ist eine im achten Jahrhundert der päpstlichen Bibliothek einverleibte Bibel, nämlich das früher in Amiato und jetzt in Florenz bewahrte Exemplar, welches der Abt Ceolfrid von Weremouth, der Nachfolger des Benedikt Biscop, im Jahre 716 als Geschenk für den Heiligen Stuhl mit nach Rom nahm, nachdem er es in seinem Kloster in England hatte schreiben lassen. Vom achten Jahrhundert aber bis zum zehnten sind wiederum nur ganz verschwindende Bruchstücke des ehemaligen Bücherreichthums der römischen Kirche gerettet. Den Umwälzungen der Stadt gegenüber besaßen die Handschriften leider nicht eine solche Widerstandskraft wie die alten Riesenbauten[2].

Aus diesem Untergange der Bibliotheken und Archive mag aber auch ein anderer, wenigstens im Vorübergehen zu erwähnender Schluß gezogen werden: wie unvollkommen doch trotz aller scheinbaren Fülle von geschichtlichen Quellen unsere historische Kenntniß der Vergangenheit der Stadt und des Papstthums ist und wie wenig Recht vorliegt, dasjenige, was zufällig am Wirken des Primates sich etwa in Dunkel hüllt und nicht durch Urkunden belegt werden kann, als einfach nicht vorhanden anzusehen oder unklare Partien in willkürlicher, rein subjectiver Weise zu beurtheilen.

Die Pracht in den Kleinkünsten und religiösen Geräthen.

279. Die technischen Künste finden wir in den Jahrhunderten nach Konstantin emsig beschäftigt, die Cultusgebäude und ihre Altäre mit Erzeugnissen aus Metall von jeder Gattung und namentlich aus Gold und Silber auszuschmücken.

---

[1] Die syrischen Miniaturen aus dem Codex Laurentianus bei Garrucci tav. 128—140; vgl. Kraus S. 463. 464. — Evangeliorum codex graecus purpureus Rossanensis, von O. v. Gebhardt und A. Harnack, 1880. Eine phot. Ausgabe steht bevor. — Für den Ashburnham-Pentateuch s. A. Springer, Die Genesisbilder mit besonderer Rücksicht auf den Ashburnham-Pentateuch, in den Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 9 (1884). — Wickhoff (Wiener Genesis S. 95) sagt: „Es wäre noch zu untersuchen, ob nicht alle historischen Bücher der Bibel einmal in solchen Rollen (wie der vaticanische Josue) vorlagen."

[2] Ueber den Codex Amiatinus s. de Rossi, De origine *etc.* bibliothecae sedis apostol. p. LXXII—LXXVIII und ausführlicher in der Abhandlung La biblia offerta da Ceolfrido *ecc.* in der Sammlung Al sommo pontef. Leone XIII omaggio della Biblioteca Vaticana a. 1888. — Ceolfrid hatte die Abschrift machen lassen nach dem Texte der hieronymianischen Bibel, und zwar mit einzelnen Bildern. Er hatte auch von Rom ein Exemplar der vorhieronymianischen Bibel erworben, und zwar ein Exemplar des von Cassiodor hergestellten und mit schönen Bildern geschmückten Textes. Diese von Rom gekommene Bibel trug in England dazu bei, die Miniaturkunst anzuregen. Vgl. Corssens Abhandlung über die Bibel des Cassiodor und den Codex Amiatinus in den Jahrbüchern für prot. Theologie 1883 S. 619 ff. und E. Ranke in der Theolog. Literaturzeitung von Leipzig 1887 S. 268 ff. Ranke (S. 275) möchte die Bilder des cassiodorischen Codex, welchen noch Beda sah und benutzte, mit denen des Codex Rossanensis auf eine Linie stellen. Sollte nicht in denselben die Spur einer römischen Bilderbibel vorliegen? Man bleibt auf diesem Gebiete einstweilen bei Fragen, und diese fassen sich zusammen in diejenige von Batiffol: „Les belles illustrations de la Genèse de Vienne, du Josué du Vatican, de l'évangile de Rossano, ne se

Mit einem Aufwande, der unserer Zeit fast unbegreiflich ist, weiß die christlich gewordene römische Welt ihre Heiligthümer auszustatten. Gewisse Seiten des Papstbuches, das mit peinlicher Genauigkeit über die Geschenke der römischen Bischöfe an ihre Kirchen berichtet, möchten den Eindruck machen, als ob die Edelmetalle unter den Händen der Künstler überhaupt nur noch für die Basiliken, die Baptisterien und die sonstigen Kirchen da gewesen wären. Es werden in orientalischer Fülle beständig aufgeführt: Kreuze, Kelche, Patenen, Candelaber, andere Leuchter, Aufhängekronen, Votivgaben jeglicher Gestalt, Kännchen und Weinbehälter, Bogen über den Altären und Gitter vor denselben, dazwischen Statuen Christi, der heiligen Jungfrau, der Apostel, Reliefs mit Scenen der heiligen Geschichte, und so weiter in fast endloser Reihe. Dazu tragen noch, um das Bild eines orientalischen Traumes voll zu machen, die Gegenstände oft Bezeichnungen von orientalischem Klange. Sie lenken den Blick hin über das geographisch unendlich weite Gebiet des römischen Reiches, in welchem damals diese Kleinkunst geübt wurde.

Bereits in der Geschichte des Papstes Hilarus wurden Beispiele aus den reichen Stiftungen desselben für die Ausschmückung verschiedener Kirchen angeführt. Gegenwärtig jedoch wollen wir zunächst bei den Gegenständen, welche zur Beleuchtung der Kirchen dienten, einen Augenblick verweilen. Die Basiliken, Baptisterien und Saalkirchen, die oben beschrieben sind, würde man nur unvollständig würdigen, wenn man sie nicht in der ihnen durchaus eigenthümlichen Pracht der zahlreichen Lichter sich vorführte.

Lichter auf den Altären selbst zwar werden in der alten Zeit nicht erwähnt. Die Lichter hangen vor den Altären oder hinter denselben. Sie stehen auf hohen Candelabern von altüberlieferter Form um dieselben her. Jene Altäre, die sich über verehrten Martyrergräbern erheben, sind durch Zahl der Lichter und Kostbarkeit des Leuchtergeräthes besonders ausgezeichnet. Der hl. Hieronymus erklärt die symbolische Bedeutung dieser Lichter. „Sie bekunden," sagt er, „daß die Heiligen durch das Licht des Glaubens bei ihrem Tode erleuchtet waren; sie erinnern auch daran, daß dieselben nunmehr durch das Licht der Glorie im himmlischen Vaterlande glänzen." [1]

Außer der Umgebung des Altares war bei kirchlichen Feierlichkeiten auch die Basilika selbst aufs reichste beleuchtet. Zu diesem Zwecke waren meist zwischen den Säulen des Hauptschiffes an den Bogen oder auch an den Decken des Mittelraumes und der Nebenräume Hängelampen angebracht (siehe Bild 93). Sie bestanden gewöhnlich aus metallenen Kränzen oder Reifen, die rings mit Oel- oder Kerzenflammen besetzt waren. Andere, die sogenannten gabatae, waren aus Tellern oder Schalen von Bronze, Silber und Gold gebildet. Alle diese Geräthe verzierte man gerne nicht bloß mit religiösen Emblemen, sondern auch mit Figuren, die dem damaligen weltlichen Stile entlehnt waren, zum Beispiel mit Delphinen oder Lilien. Auch das Glas kam bei den Flammenträgern in Anwendung.

Die Ketten, an denen die kostbaren Lampen hingen, scheinen nicht selten ebenfalls Gegenstand reicher Kunstarbeit gewesen zu sein. Zu Verona hat man im Jahre 1886 bei der Ausgrabung einer altchristlichen Basilika unter den Anbauten des Domes sehr bemerkenswerthe Theile von solchen Ketten gefunden, welche, statt durch Ringe, durch aneinander gefügte Monogramme Christi und monogrammatische Kreuze gebildet waren. Dieser Fund brachte zugleich Aufschluß über die Bestimmung interessanter Reste von Ketten, die im Vaticanmuseum bewahrt werden und aus einer Reihe lateinischer Kreuze

---

rattachent-elles point à une bible illustrée unique et très ancienne, dont il serait possible de retrouver des traces dans plus d'un monument figuré de *l'antiquité chrétienne romaine?* Cf. de Rossi, Bull. di archeol. crist. 1882 p. 148 sgg." So Batiffol im Bulletin critique 1887 p. 249 bei Besprechung der Histoire de l'art byzantin von Kondakoff.

[1] Adversus Vigilantium c. 13. Vgl. de Rossi, Bull. di archeol. crist. 1887 p. 126.

bestehen. Sie müssen gleichfalls zu gottesdienstlichem Gebrauche und zwar zum Aufhängen eines Kronleuchters, eines lychnus pensilis, wie die häufige Bezeichnung lautete, gedient haben [1].

Die obengenannten gabatae erhielten bisweilen den Namen signum Christi, griechisch signochriston. Leuchter dieser Art haben wahrscheinlich ganz aus einem Monogramme von durchbrochener Arbeit bestanden [2].

In der Gestaltung der Lampen war man sehr erfinderisch. Es genügt, die Abbildungen anzusehen, die zum Beispiel von den neuern, in Nordafrika gemachten Lampenfunden veröffentlicht wurden. Man kennt solche, welche die symbolische Gestalt eines Schiffes oder eines Fisches haben. Berühmt ist die Lampe der Sammlung Basilewski, welche die Form einer kleinen Basilika besitzt. Bei Papst Hilarus allein kommen in den Notizen des Papstbuches über seine Geschenke an Lampen die Namen vor: farus, farus cantharus, lampas, lucerna, corona [3].

Paulinus von Nola beschreibt mit dichterischem Schwunge den glänzenden Lichterschmuck der Basiliken des vierten und fünften Jahrhunderts. Er ist voll von dem Eindrucke der „wogenden Lichter, die sich an ehernen Seilen schaukeln". Wohl eine Anknüpfung an diese ältern reichen Gewohnheiten ist, was im Papstbuche von Hadrian I. berichtet wird: er habe für S. Peter einen großen Hängeleuchter (farus) in der Form eines Kreuzes herstellen lassen, welcher 1365 Kerzen trug. Er wurde vor dem Presbyterium aufgehängt, aber nur viermal im Jahre angezündet [4].

Auch Prudentius rühmt die Pracht der Beleuchtung in den Kirchen. Er spricht von der Osternacht und sagt: die getäfelten Decken des Innern seien mit einem wahren Sternenmeere besetzt; das Himmelsgewölbe habe seine funkelndsten Lichter hergeliehen. Aehnlich sagt Venantius Fortunatus bezüglich der kirchlichen Feierlichkeiten, die am Abend gehalten wurden, die Lichtermenge bewirke, daß gleichsam noch immer die goldene Sonne des Tages ihr Licht durch die Hallen ergieße [5].

In der That mußte das reiche, von der schimmernden Marmorbekleidung der Wände und von den Farben und dem Golde der Mosaiken widerstrahlende Licht eine feenhafte Wirkung ausüben. Es mußte die weitgedehnten Räume der größern Basiliken noch größer erscheinen lassen und einen wahren Zauber von Farben hervorbringen.

Die großen Zahlen von Lichtern, welche uns genannt werden, erklären sich nicht bloß aus dem Eifer der Zeit für die Pracht des Gottesdienstes, sondern auch aus den

---

[1] Der Fund in Verona: Notizie degli scavi 1886 p. 214. De Rossi, Bull. archeol. crist. 1891 p. 139 sgg. mit der Abbildung tav. IX, n. 2. 3. — Die vaticanische Kette: de Rossi ibid. p. 143.

[2] Liber pont. 2, 78 sq., *Gregorius IV.* n. 471: gabathas aureas purissimas interrasiles phylopares signochristas pendentes in catenulas III. De Rossi ibid. p. 144. — Eine in S. Martino ai Monti zu Rom bewahrte Gabata vom fünften Jahrhundert etwa ist abgebildet bei de Rossi, Bull. archeol. crist. 1890 tav. VIII—X. Es ist die dem hl. Silvester gewidmete, welche Duchesne im Liber pont. 1, 201 erwähnt.

[3] Ein Schiff bildet z. B. die Lampe des Valerius Severus, unser Bild 14. Garrucci tav. 469. Ebenda die Basilika, und tav. 472, 5 der Fisch. — Man vgl. die Abbildungen afrikanischer Lampen bei Kraus, Realencyklopädie der christl. Alterthümer 2, 272 ff. Dem altchristlichen Beleuchtungswesen widmet eine Abhandlung Cahier in den Mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature par Ch. Cahier et A. Martin 3, 1—51. Vgl. ferner Rohault de Fleury, La Messe t. 6, pl. 441 canistra, pl. 439. 446 coronae, pl. 441. 444. 445 gabatae. Le Blant, De quelques sujets représentés sur des lampes en terre cuite de l'époque chrét., in Mélanges d'archéol. *etc.* 6 (1886), 229 ss.

[4] Paulinus, Poem. 27, v. 389 sqq. (Migne, P. L. 61, 657 sqq.). Liber pont. 1, 499, *Hadrianus I.* n. 320: Fecit farum maiorem *etc.*

[5] Prudentius, Cathemerinon 5, v. 141. Er findet an die laquearia der Kirche die purpurei hesperi hingestreut. — Venantius Fortunatus lib. 5, carm. 6 (Migne 88. Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. t. 4). Vgl. Sidonius Apollinaris, Ep. 5, n. 17.

überkommenen klassischen Lebensgewohnheiten, welche die Wirkung einer reichen Beleuchtung sehr liebten. Alle Feste der Kaiser und einstens die der Götter pflegte man durch glänzende Illuminationen zu verherrlichen. Zu den häufigsten Gegenständen, die bei Ausgrabungen auf dem Boden Roms gefunden werden, gehören Lampen und Lämpchen jeglicher Form, zumeist zierliche Terracotten. Viele haben heidnische Abzeichen, andere zeigen Bilder indifferenten Charakters, aber aus der Zeit nach Konstantin und in den Katakomben finden sich viele, die mit dem Monogramme Christi oder andern Symbolen des Glaubens versehen sind. Derartige christliche Abzeichen setzte man nicht bloß auf Lampen, die beim Gottesdienste gebraucht wurden, sondern auch auf solche, die weltlichen Zwecken dienten. Sie bildeten eine bewußte oder unbewußte Bekämpfung des Mißbrauches, den die entartete heidnische Kunst gerade mit den kleinern Lampen zu treiben pflegte. Keine von ihren Erzeugnissen waren im Handwerk so bevorzugt zur Anbringung lüsterner und schmutziger Darstellungen, besonders aus der Mythologie, wie die Lampen [1].

Die größern römischen Basiliken besaßen seit ihrer Gründung Stiftungen von Ländereien ausschließlich zur Bestreitung der Beleuchtung. In dem Verzeichnisse der von Konstantin der Lateranbasilika geschenkten Güter ist dieser Zweck ausdrücklich beigefügt; bei den Güterlisten der übrigen Basiliken darf er im Papstbuche ohne weiteres ergänzt werden. Die Kosten der Beleuchtung waren allerdings bedeutend. Es brannten vielfach kostbare Oele, Balsam- oder Nardenöl, in den Heiligthümern, und der Inhalt der Lampen wurde durch duftende Beigaben noch kostbarer gemacht [2].

Zur Erhöhung der Lichterpracht beim Grabe des hl. Paulus schenkte Gregor der Große der Basilika des Apostels die ganze ausgedehnte Liegenschaft „Aquas Salvias" und eine Anzahl anderer Ländereien. Aehnlich überließ Gregor II. der Basilika des hl. Petrus „zur Besorgung der Lichter" eine große Reihe von Oelgärten, deren Namen man in einer in Stein gehauenen Urkunde noch heute im Portal der Peterskirche verzeichnet sieht. Die 89 Bronzelampen des gegenwärtigen Petersgrabes sind nur eine sparsame Fortsetzung der alten Ueberlieferung, wie überhaupt die jetzige Confessio des Apostelfürsten in Bezug auf den Reichthum ihres Schmuckes den Vergleich mit der Confessio des sechsten und siebenten Jahrhunderts nicht aushält [3].

280. Ein reicher, in seiner Art ganz einziger Schmuck der Apostelgräber und der damaligen Basiliken Roms überhaupt waren die Weihegeschenke aus Gold und Silber, die von den Päpsten, vom Clerus und auch vom einheimischen oder herbeigepilgerten Volke den Heiligthümern geopfert wurden. Die in jener Periode sehr beliebte Kunst der Metallbearbeitung und des Gusses brachte hauptsächlich den Kirchen einen vielgestaltigen Tribut an Votivgaben dar.

Nicht bloß Lampen, Leuchter, Candelaber jeder Art wurden dem Heiligen, den man verehrte, gespendet, sondern auch Kronen (regna genannt), Kreuze, Monogramme oder symbolische Figuren von kostbarer Arbeit, heilige Gefäße, auch einfache verzierte Tafeln, alles in der Regel mit der Inschrift des Geschenkgebers und oft mit der Angabe seines Gelübdes (votum solvit) versehen. Die Gegenstände wurden vielfach ausgestellt auf der Pergula vor dem Altare, jener Säulenstellung mit verbindendem Gebälke, welche

---

[1] Le Blant, De quelques sujets représentés *etc.*, in Mélanges d'archéol. *etc.* 6 (1886), 234.

[2] Ländereienschenkung für den Lateran: constituit (Constantinus) in servitio luminum massa Gargiliana *etc.* Liber pont. 1, 173, *Silvester* n. 36. Vgl. Duchesne ibid. 1, CXLV.

[3] Gregor. M., Registr. 14, n. 14 (ed. Maur. 14, n. 14); Jaffé-Ewald n. 1991. Ueber die Inschrift, welche dieses Document wiedergibt s. meine Analecta rom. 1, 157 sgg. mit Photographie. — Gregor II. s. de Rossi, Inscript. christ. 2, 1, p. 210. 413; Jaffé-Ewald n. 2184. Vgl. für beide Päpste A. Rocca bei Migne 75. 479—482.

an die griechische Ikonostasis erinnert. Mit der Zeit hängte man in dieser Weise an der Pergula auch die Kelche, Patenen, Kännchen, kurz geschenkte Geräthe für das heilige Opfer auf. Man kann sich denken, wie eindrucksvoll die oben beschriebenen glänzenden Beleuchtungen gerade in der Nähe des Hochaltars und an den Martyrergräbern gewirkt haben müssen, wo diese goldenen und silbernen Kleinodien in jener seltsamen Ausstellung glitzerten und ihren funkelnden Schein durch die Kirche verbreiteten [1].

Einen Begriff von der Form und von der Kostbarkeit mancher Geschenke gibt das werthvolle Kreuz des Kaisers Justinus II., welches die vaticanische Basilika heute noch als den einzigen Rest all ihrer Metallschätze aus jener alten Zeit bewahrt (Bild 131). Das Kreuz ist mit vergoldeten Silberplatten bedeckt, welche ungeschliffene Edelsteine tragen. Von den Armen desselben hängen an Ringen gleichfalls Edelsteine herab. Auf der Mitte der Vorderseite ist statt des Bildes des Gekreuzigten, welches aus einer gewissen Scheu damals noch nicht so häufig angewendet wurde, eine Kreuzreliquie unter Verschluß angebracht. Die Rückseite zeigt in der Mitte das Lamm Gottes mit dem einfachen Stabkreuze. Außer den silbernen Medaillons mit den Bildern des ewigen Vaters, Christi und der in der Haltung von christlichen Oranten dargestellten Geschenkgeber, das heißt des Kaisers und der Kaiserin, trägt das Kreuz auch eine Votiv-Inschrift der Herrscher [2].

281. Was eine kleine Landkirche unweit Roms im fünften Jahrhundert an Metallgegenständen aus Silber besaß, ersieht man vollständig und genau aus der Schenkung des katholischen Goten Valila an die von ihm gestiftete Kirche auf einer Liegenschaft bei Tibur mit dem Namen Massa Cornutanensis. Das Document, gewöhnlich Carta Cornutiana genannt, ist vom Jahre 471 und das älteste, das über Einzelheiten von Kirchenausstattungen in Form eines ausführlichen Inventars Kunde gibt. Der fromme und reiche Gote (vir clarissimus et inlustris et comes et magister utriusque militiae, so unterschreibt er sich am Ende des notariellen Actes) zählt die Ländereien auf, die er der gedachten Kirche vermache zum Unterhalte des Clerus, zur Besorgung der täglichen Beleuchtung und zur Ausbesserung des Baues. Er läßt in das Document das lange Verzeichniß der von ihm geschenkten Teppiche, Vorhänge, Decken aus den seltensten Stoffen und von den merkwürdigsten fremdländischen Bezeichnungen aufnehmen; er nennt auch die „Codices: Vier Evangelia, den ‚Apostolorum', das Psalterium und den Comes", die allerälteste Erwähnung des Lectionsbuches Comes. Von den Gegenständen aus Metall aber sagt er: „Auch überweise ich der Kirche zu ihrem Schmucke und zur würdigen Feier des hochheiligen Geheimnisses folgende Geräthe: eine silberne Patene, einen größern silbernen und zwei kleinere silberne Kelche, einen silbernen Krug (Hydria), ein Kännchen zur Darbringung (des Weines), ein Seihgefäß, ein Weihrauchfaß, einen Cantharusleuchter von Silber mit Ketten und achtzehn Delphinen, vier silberne

---

[1] Gregor III. schenkte der Kirche von S. Peter hauptsächlich für die „Pergula" seines dortselbst errichteten Oratoriums aller Heiligen unter anderem gabatas aureas, gabatas saxiscas, cruces *pendentes*, amulas superauratas *pendentes*, fibulatoria, coronam auream cum cruce *pendentem* in gemmis, calicem argenteum, qui *pendit* in absida ipsius oratorii. Liber pont. 1, 417, *Gregorius III.* n. 195 sq. Rohault de Fleury (La Messe) hat mit erfindungsreichem Geschick Entwürfe zur Veranschaulichung dieser und ähnlicher Gegenstände geliefert. Vgl. z. B. tab. 295: calices suspendues, tab. 393: burettes suspendues, und besonders tab. 255 mit einer Gesamtvorführung: ustensiles sacrés, „pergula" d'une basilique. Siehe t. 5, p. 102: couronnes suspendues.

[2] Siehe über das Kreuz de Waal in der Römischen Quartalschrift 7 (1893), 245 ff., Abhandlung: Die antiken Reliquiare der Peterskirche; dazu Abbildung Taf. 16. 17. Der jetzige Zustand des merkwürdigen Kreuzes ist, besonders an der mittleren Verzierung, nicht mehr ganz der alte. Stefano Borgia hat demselben eine eigene Schrift gewidmet: De cruce Vaticana. Romae 1779.

Kronleuchter mit Kettchen, silberne Candelaber; ferner für die Confessio zwei silberne Thüren und einen Schlüssel. Alle diese Gegenstände sind an der städtischen Wage gewogen und haben das Silbergewicht von 54 Pfund und 7 Unzen. Ferner schenke ich zwei große Leuchter von Erz mit je acht Delphinen (für die Pfosten) und ebenso sechs größere Canthari und zwölf kleinere, zwei Lilien von Erz und zwei Candelaber von Erz." [1]

Wenn schon eine Landkirche der römischen Umgebung, die gar keine Spur in der Geschichte zurückgelassen hat, eine so reiche Sammlung von Kunstsachen aus Edelmetall erhielt, so ist daraus die Zahl und die Pracht ähnlicher Gegenstände in den großen Basiliken der Stadt einigermaßen zu ermessen.

282. Man darf annehmen, daß die Sitte, den heiligen Altar mit einem solchen Aufwande werthvoller Kunstgegenstände zu umgeben, Anregung und Förderung fand durch den Wunsch, der seit Konstantin die Christen Roms erfüllte, in ihren heiligen Cultusgebäuden dem Glanze und dem Reichthume der heidnischen Göttertempel durch-

Bild 131. **Kreuz des Kaisers Justinus in der vaticanischen Basilika.**
(S. „Zu den Abbildungen".)

aus gleichzukommen, ja die Heiden an Freigebigkeit noch zu übertreffen. Dieses sehr berechtigte Bestreben hat sich indessen eigenthümliche Vorwürfe in spätern Zeiten gefallen lassen müssen. Man hat von Veräußerlichung der Religion durch Aufwand und sinnenbezaubernden Luxus gesprochen. Man sagte, das Heidenthum habe Eingang in die Kirche gefunden. Die Erörterung solcher Anklagen, soweit sie auf einem angeblich theologischen Boden fußen, gehört nun natürlich nicht hierher. Sie gehen einfach von irrigen Voraussetzungen aus und von Mißkennung der Natur des kirchlichen Cultus und des Gottesdienstes überhaupt. Vom historischen Standpunkte aber ist zu bemerken, daß die christlich gewordene Stadt Rom sich doch keineswegs der Gewohnheiten und Anforderungen entäußern konnte, welche die Bildung der römischen Welt damals von selbst mit sich brachte. Gewisse Formen der Cultur waren durchaus untadelhafte Aeußerungen des allgemeinen Menschengeistes. Diese wurden von der Kirche ohne Verdacht und mit aller Weitherzigkeit umfaßt. Sie wollte die Menschheit nicht von sich abstoßen, wie sie es in unserem Falle durch eine erzwungene Nüchternheit im Sinne neuerer Religionsgesellschaften

[1] Duchesne, Liber pontificalis 1, CXLVI. Bruzza, Regesto di Tivoli (Biblioteca dell' accademia storico-giuridica di Roma t. 6. 1880) p. 15.

gethan haben würde, sondern sie erzog die Zeit, indem sie das vorhandene Gute in besserer Richtung ausbildete. Immer wird die Kirche ihr Heiligthum mit dem Glanze irdischer Schönheit schmücken und die Gaben des Reichthums vor dem Throne des Herrn niederlegen. Doch huldigt sie nicht der Meinung, daß für jede Zeit und für alle Länder die gleiche Art von Kunstentfaltung und der gleiche Grad von Prunk zweckmäßig sei, wie für die damaligen Erben des an üppigen Glanz gewöhnten Römerthumes. Der Vorwurf von Herübernahme heidnischer Gewohnheiten in die Kirche schreckt einen Kenner der damaligen Zustände so wenig, daß er mit aller Unbefangenheit selbst auch gewisse Inventare heidnischer Tempel mit dem obigen christlichen Inventare in Vergleich bringt, ohne sich über die Uebereinstimmung beider Listen in der Angabe und Benennung einzelner Gegenstände zu wundern.

Eine derartige heidnische Liste, die culturhistorisches Interesse hat, liegt aus der Umgebung von Rom vor in der langen Marmorinschrift von dem Cultusorte der Diana im Haine von Nemi. In derselben finden wir alles bis ins einzelne verzeichnet, was für den Dienst und die Ausschmückung von zwei Tempeln eingeliefert worden war: Geschenke aus kostbaren Stoffen, ähnlich den obengenannten der Kirche bei Tibur, acht Bronzegitter mit ihren Pfosten genau wie oben, eine kostbare Hydria wie oben; ferner einen doppelten Halsschmuck mit Edelsteinen für die Götterstatuen, Ohrringe ebenso mit Gemmen, eine Krone mit Gemmen, dann 21 Topase und 84 Granaten, vier silberne Bilder, eine Patera, ein Linnenkleid, eine Tunica, ein Pallium, einen Gürtel, eine Stola, ein seidenes Purpurgewand, eine Alba und so fort[1].

Altchristliche Statuen zu Rom. Holzsculpturen.

283. Nicht bloß in den Kleinkünsten bethätigte sich die christliche Plastik, sie schuf auch, wenngleich in geringerer Zahl, Statuen aus Marmor und Erz; sie erfüllte namentlich mit oft sehr kunstreich durch Reliefs geschmückten Sarkophagen die Bestattungsorte der Todten.

Die Namen von christlichen Vertretern der plastischen Kunst ziehen sich jedoch ins Dunkel zurück, wie das auch auf den andern Kunstgebieten der Fall ist. Nur einen einzigen Bildhauer aus Rom hat de Rossi mit Namen nachweisen können, und zwar aus Handschriften, in welchen alte Inschriftentexte überliefert werden. Derselbe verdient sowohl wegen der Seltenheit dieser Thatsache als auch wegen seines plastischen Werkes Erwähnung. Auf einer bei der Kirche S. Chrysogonus in Trastevere befindlichen altchristlichen Basis einer verloren gegangenen Statue las man im siebzehnten Jahrhundert laut der gedachten schriftlichen Mittheilungen die Worte: „Flavius Tertullus hat (diese Bildsäule), ein Werk seines Meißels, der Kirche geschenkt.“ Die Inschrift würde etwa dem vierten oder fünften Jahrhundert angehören[2].

Unter den Werken der christlichen Sculptur scheint die Darstellung des guten Hirten anfänglich die häufigste gewesen zu sein. Vom guten Hirten sind aus der Epoche der frühchristlichen Kunst zu Rom noch fünf eigentliche Statuen übrig, abgerechnet die vielfachen Reliefs sowie einen in eine Büste des guten Hirten endigenden Pilaster (hermula)[3].

---

[1] Corp. inscr. lat. 14, n. 2215.

[2] De Rossi, Bull. archeol. com. 1889 p. 139. Die Inschrift lautet: Fl. Tertullus de arte sua ecclesiae donum posuit.

[3] De Rossi ibid. p. 131, in der Abhandlung: Statua del buon pastore. Man vergleiche auch Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 226.

Bild 132. **Statue des guten Hirten.** Im Lateranmuseum.

Die beste all dieser Arbeiten ist unstreitig die den Anfängen des dritten Jahrhunderts angehörige berühmte Statue im Lateranmuseum (Bild 132). Die vollendete jugendlich anmuthige Gestalt dieses Hirten, der das Schaf leicht auf der Schulter wiegt, während er mit je einer Hand die Füße desselben faßt, läßt uns die frohe Vereitheit

und Fertigkeit erkennen, mit welcher die christliche Kunst sozusagen in ihrer Kindheit sich des klassischen Genius bemächtigte und dessen Gesetze des Ebenmaßes und harmonievoller Schönheit in den Dienst ihrer eigenen Ideen stellte [1].

Gegenüber Kunstwerken wie diesem sowie der fast gleichwerthigen christlichen Marmorstatue des Hippolyt im Lateranmuseum muß auch die veraltete Behauptung verstummen, als ob die ersten Jahrhunderte der Kirche von einer gewissen Abneigung gegen Hervorbringung von Werken der Bildhauerkunst erfüllt gewesen wären. Die christlichen Zeiten vor Konstantin wurden nur durch äußere Umstände abgehalten, einen größern Gebrauch von dieser Kunst zu machen. Nach Konstantin findet sie immer allgemeinere Pflege. Wenn wir hier auf den ehemals öfter gegen die altchristliche Kirche erhobenen Vorwurf des Kunsthasses zurückkommen wollten, würden wir alles, was schon oben dargelegt wurde, als nicht beweisend oder als nicht vorhanden voraussetzen müssen [2].

Ein gutes, ja noch klassisches Werk kirchlicher Plastik ist die erwähnte Statue des christlichen Lehrers und Philosophen Hippolyt. Die vielbewunderte sitzende Figur ist noch ganz der feierliche antike Rhetor. Das Buch in der Rechten, die Linke auf die Brust gelegt, ruht er, in sein faltenreiches Pallium gehüllt, auf der Kathedra, welche mit Löwenkopf und Löwenfuß sowie mit dem eingegrabenen Verzeichniß seiner Werke geschmückt ist. Dieser hochbedeutende Schatz des Lateranmuseums wurde im Jahre 1551 unweit der Grüfte des hl. Hippolyt bei der Laurentiusbasilika durch Pirro Ligorio aufgedeckt. Die Bildsäule gehört noch der Zeit der Verfolgungen an, vermuthlich der Epoche des Alexander Severus [3].

284. Die Bronzestatue Petri in der heutigen Kirche des Vaticans enthält manche mit dem lateranischen Hippolyt übereinstimmende Züge (Bild 133). Auch hier verrathen den klassischen Rhetor oder Philosophen die imponirende sitzende Haltung mit dem würdevoll vorgestreckten rechten Fuße, die antike Bekleidung mit Sandalen, die durch Schnürriemen gehalten werden, endlich der Gang des Ueberwurfes oder Palliums, wiewohl dieses nicht mehr ganz die Schönheit und Natürlichkeit desjenigen der Hippolytstatue besitzt. Das Haupt, ferner der rechte Arm mit der Gebärde des Sprechens oder Segnens und die linke Hand mit den Schlüsseln kennzeichnen eine spätere Zeit; wenigstens sind sie in Bezug auf den Stil verschieden und können nach unserer Meinung nicht mit dem übrigen Modelle den ganz gleichen Ursprung haben. Insbesondere das Haupt trägt einen gegen die sonstigen Theile der Figur abstechenden Charakter zur Schau; es hat einen gezwungenen, fast übertriebenen Ausdruck von feierlicher Hoheit [4].

Die ältere Angabe, daß die Bildsäule ein unter Leo dem Großen angefertigter Umguß der capitolinischen Juppiterstatue sei, wurde schon als Fabel bezeichnet. Auch die Vermuthungen, welche dieselbe noch dem dritten Jahrhundert, wenn nicht früherer Zeit zuschreiben, sind unhaltbar. Die Vergangenheit läßt uns leider im Stich mit Zeugnissen über das Vorhandensein der Statue in S. Peter, ja über ihre Existenz sowohl im Alterthum als im Mittelalter. Der erste, der von ihr Erwähnung thut, ist im fünfzehnten Jahrhundert Maffeo Vegio, und auch dieser schweigt sich über ihren Ursprung

[1] Abbildung bei Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 227, und in dessen Roma sotterranea [2] Titelbild.

[2] Vgl. über die Mythe von dem Kunsthasse der alten Christen Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 58 ff. 241. Garrucci, Storia dell' arte 1, 1 sgg. 17 sgg. Der bekannte, das Verbot der picturae in ecclesia betreffende Canon von Elvira (a. 306) ist nur für Spanien aufgestellt worden und hatte in localen Verhältnissen seine Begründung. Hefele, Conciliengeschichte [2] 1, 170. De Rossi, Roma sott. 1, 97.

[3] Abbildung bei Garrucci tav. 430. Kraus a. a. O. S. 230.

[4] Abbildung bei Garrucci tav. 429. Kraus a. a. O. S. 231.

Bild 133. **Die altchristliche Bronzestatue des Apostelfürsten in der Peterskirche.**
(S. „Zu den Abbildungen".)

aus. Somit sind wir auf die in dem Kunstwerke selbst liegenden Anhaltspunkte zur muthmaßlichen Bestimmung seiner Ursprungszeit angewiesen [1].

[1] Die künstlichen Deductionen von Domenico Bartolini (1850), welcher den Ursprung der Statue auf Marcia Severa, Gemahlin des Kaisers Philippus Arabs, zurückleitet, sind ebenso

In letzter Zeit haben sich nun die Stimmen gemehrt, welche erst das dreizehnte Jahrhundert als wahrscheinliche Epoche des Gusses bezeichnen. Man glaubte auch, die damals entstandene sitzende Marmorstatue Karls von Anjou im Senatorenpalast auf dem römischen Capitol als beweiskräftiges Gegenstück für die Altersbestimmung der Petrusstatue heranziehen zu dürfen [1].

Wenn man jedoch die beiden letztern Statuen vorurtheilslos miteinander vergleicht, wird man kaum den großen Abstand der rohen, wirklich kunstlosen Fürstenfigur im Capitol von der des Apostels zu S. Peter in Abrede stellen können. Dem Schreiber dieser Zeilen erscheint der vaticanische Petrus wegen seines guten Kunstcharakters immer noch als ein Erzeugniß der an die klassische Zeit grenzenden christlichen Kunst. Das fünfte oder das sechste Jahrhundert scheint die Spur seines Geistes und Geschmackes sowie seiner Technik an dieser Statue zurückgelassen zu haben. Man hat sich für ihre Herstellung wahrscheinlich einer der zahlreichen damals noch vorhandenen ältern Gußformen für Philosophengestalten bedient, wenn man nicht dafür eine Philosophenstatue besonders abnahm. Das Vorbild war nicht gerade von den geschmeidigsten, sanftesten Linien. Man hat dann an diesem Vorbild das Haupt neu gestaltet und ihm den entschiedenen Ausdruck des damals bereits traditionellen Petrustypus gegeben. Ebenso hat man die feierlich, aber starr erhobene rechte Hand und die Schlüssel der Linken hinzugefügt. Darauf wurde der einheitliche Guß vollzogen.

Jene Zeiten waren, wie die vielartigen Metallproducte zeigen, zu solcher Arbeit recht wohl befähigt. Die Erzeugnisse aus der Zeit des Papstes Hilarus zum Beispiel, von denen wir gehört haben, und die im Papstbuche verzeichneten von Papst Symmachus (498—514) gestatten eine chronologische Einreihung in jene Zeitläufe ohne Schwierigkeit. Insbesondere sprechen für das Pontificat des Symmachus verschiedene Umstände [2].

Papst Symmachus residirte bei S. Peter und zeichnete gerade diese Basilika und ihre Umgebung durch Kunstschöpfungen aus. Mit Verwunderung liest man von den reichen silbernen „Confessionen" und „Bogen", die er namentlich für die Oratorien des von ihm zur Andreaskirche eingerichteten Rundbaues bei S. Peter sowie für die Oratorien der dortigen Taufhalle stiftete. Die Verzierung des Brunnens (Cantharus) im Atrium von S. Peter mit Figuren aus Bronzeguß scheint hauptsächlich sein Werk gewesen zu sein. Sie bestanden unter anderem aus vier Bronze-Delphinen an den Gesimse-Ecken des Brunnendaches; von einem zum andern Delphin lief ehernes Gitterwerk in Bogenform. Die Delphine ruhten auf marmornen Lämmern, den Symbolen Christi (so nennt sie eine alte Beschreibung), welche je einen Korb mit Brod vor sich hatten, wodurch sie auf die Eucharistie hinwiesen. Das eherne Dach wurde von einem gleichfalls ehernen Monogramme Christi im Siegeskranze überragt. Der Herausgeber des Papstbuches bemerkt mit Recht, daß dieses ganze Werk dem Geschmacke der Zeit des Symmachus durchaus entspreche.

Diese Brunnenverzierung am Vatican gewährt einerseits eine neue Anzahl von Beispielen für die Bethätigung der altchristlichen Plastik; andererseits aber zeigt sie, daß es gerade an der Grenze des fünften und des sechsten Jahrhunderts auf dem Gebiete des Bronzegusses nicht an Gründen fehlt, um an eine damalige Entstehung der Bronzestatue des hl. Petrus zu glauben. Die Ursprungszeit des vielbesprochenen Kunstwerkes entzieht sich indessen, wie gesagt, einer ganz sichern Feststellung.

irrig wie die Erzählungen Torrigios (1675), der sie mit der damaligen Tradition auf Leo den Großen zurückführt.

[1] So F. Wickhoff in Zeitschrift für bildende Kunst 1890 S. 109 f. Kraus (a. a. O. S. 231) neigt sich seiner Anschauung zu.

[2] Liber pontificalis 1, 261 sq., *Symmachus* n. 79 sqq.

Um so mehr regt die Figur aber den religiösen Beschauer an. Sie fesselt ihn nicht bloß durch die übernatürliche, wie aus fremder hoher Welt ihm entgegentretende Majestät der Erscheinung, sondern auch durch den Gedanken an die erhabene Reihe der Jahrhunderte, die schon vor diesem Bildwerke des ersten Apostels vorübergeschritten sind und in ihm dem stellvertretenden Haupte der Kirche durch die Verneigung und den Fußkuß von Millionen von Gläubigen den Zoll der Ehrfurcht entrichtet haben.

Die Inschrift eines alten Petrusbildes, wahrscheinlich in Pavia, rühmte, daß Petrus auf einem göttlichen Felsen stehe. Man hat diesen Text, welchen das Einsiedelner Itinerar anführt, ehedem irrigerweise als zu unserer vaticanischen Statue gehörig betrachtet. Immerhin dürfen wir ihn zur Deutung des Gedankens der Petrusgestalt hier anführen: „Schauet das Wort Gottes, den durch Gott aus Gold gebildeten Felsen, auf diesem stehe ich und komme nicht ins Wanken.“ [1]

285. Es ist schon dargelegt worden, daß die mit biblischen Scenen ausgeschmückten Holzthüren von S. Sabina, eines der preiswürdigsten Werke altchristlicher Sculptur, ebenfalls dem fünften Jahrhundert zuzuschreiben sind. Nur von der ehemaligen Vernachlässigung archäologischer Kunststudien kam es her, daß man den Werth dieses Schatzes fast nicht mehr erkannte und die Thüren als dem späten Mittelalter zugehörig ansah.

Wenn wir jetzt wieder mit einigen Worten auf sie zurückkommen, so geschieht es zur Ergänzung des Obigen und im Interesse ihrer Würdigung im Zusammenhange mit den übrigen Kunsterzeugnissen des ausgehenden Reiches [2].

Ihre Figuren und Compositionen sind zum Theil ein unverkennbares Echo aus der jungfräulichen Ideen- und Formenwelt der Katakomben. Zum Theil führen sie aber auch die einen Fortschritt bekundenden römischen Sarkophagbilder vor. Endlich deuten sie bereits die neuen Bahnen an, welche die kirchliche Darstellungsweise insbesondere auf den Mosaikgemälden der Basiliken von jenen Jahren an zu betreten anfängt. Ja, die auf ihnen durchgeführte Gegenüberstellung einer Reihe alttestamentlicher und einer entsprechenden Reihe neutestamentlicher Bilder ist eine Ueberleitung zum Mittelalter. Um ihren Kunstcharakter von der Seite der Technik näher zu bezeichnen, verweisen wir an erster Stelle auf die oben mit photographischer Treue wiedergegebene Darstellung des christlichen Kaiserthums mit der Figur des Herrschers (Bild 78, S. 257). Im Hintergrunde erscheint ein symbolisches Heiligthum in der Gestalt eines christlichen Oratoriums. Die Scene ist deutlich und klar entwickelt, die Perspective noch verhältnißmäßig gut. Aber die gedrungenen, unbehilflichen Gestalten des vor dem Tempel oder eigentlich unter ihm zur Beifallsbezeigung versammelten vornehmen und gewöhnlichen Volkes offenbaren die Hand eines römischen Künstlers, welchem die bessern Traditionen doch schon einigermaßen fremd geworden sind. Die Gestalten will er offenbar in lebhafter Bewegung vorführen, aber niemand wird sagen, daß es ihm gelungen ist, den massigen Figuren Leben und Bewegung mitzutheilen. Aehnlich und noch massiger sind die drei Figuren der darüber befindlichen kleinen Tafel ausgefallen, wo der auferstandene Erlöser zwei heiligen Frauen im Garten erscheint. Um so geschmackvoller und leichter ist dagegen der

[1] De Rossi, Inscript. christ. 2, 1, p. 33. Grisar, Analecta rom. 1, 112. — Ueber die Bronzestatue schrieb ich in Civiltà catt. 1898, II, 459 sgg.; 1899, II, 717 sgg.; verbesserter Abdruck in Anal. rom. 1, 627 sgg.

[2] J. J. Berthier, La porte de Sainte-Sabine à Rome. Fribourg 1892. Grisar, Kreuz und Kreuzigung auf der altchristlichen Thüre von S. Sabina, in Römische Quartalschrift 8 (1894), 1—48; italienisch in meinen Analecta rom. 1, 427 sgg. Garrucci, Storia dell' arte tav. 499 sg.

doppelte Rahmen gearbeitet, der hier wie überall die Bilder einschließt. Im Ornament behauptet sich der klassische Charakter [1].

An zweiter Stelle erinnern wir hier an das berühmte Relief der Sabinathüre, welches nach uns eine Darstellung der Kirche auf Erden und im Himmel ist (Bild 77, S. 256) und eine ganz verschiedene Ausführung zeigt. Es dürfte die beste unter jenen Sculpturen und auch wohl um die nämliche Zeit, im fünften Jahrhundert, aber von einem andern als dem vorigen Künstler gearbeitet worden sein. Die Scene war wahrscheinlich ehemals das Schlußbild der Thüre. Ueber dem Firmamente, das durch Sonne, Mond und Sterne versinnbildet ist, steht die verherrlichte Figur des jugendlichen Christus im weiten Siegeskranze, zwischen den Buchstaben *A* und *Ω*, die ihn als Anfang und Ende aller Dinge bezeichnen, und mit der offenen Rolle in der Hand. Das Haupt Christi ist fast den antiken Statuen des Apollo nachgebildet, und auch die Haltung und Gewandung ist ebenso leicht wie würdevoll. Die Abzeichen der Evangelisten, der Zeugen seiner Gottheit, umgeben den Kranz in den Ecken; besonders der Adler- und der Löwenkopf unter ihnen verläugnen nicht ihren klassischen Charakter. Unten, auf der irdischen Welt, erscheint die betend und harrend nach dem Erlöser emporschauende Kirche in Gestalt einer Matrone. Neben ihr stehen als Vertreter der kirchlichen Gewalt und der kirchlichen Predigt Petrus und Paulus, die an ihren gewöhnlichen Typen gut kenntlich sind. Gemeinsam heben sie ein in einen Kreis eingeschlossenes Kreuz über das Haupt der Matrone empor. Eigenthümlich ist, daß der obere Arm des Kreuzes einen kleinen Strahl in die Höhe sendet. Derselbe scheint ein Ausdruck zu sein für die Sehnsucht nach oben, für die Richtung des Glaubens und des Hoffens der Kirche hier auf der Erde. Er verbindet die beiden Bilder, das obere und das untere, zu einer gewissen Einheit [2].

Doch richten wir den Blick auf ein größeres, üppiges Feld für die culturhistorischen Studien über jene Zeit.

Die Sarkophage im Dienste der Kunst und der christlichen Lehre.

286. Den Brauch der vornehmen heidnischen Gesellschaft, die Todten in marmornen, künstlerisch ausgearbeiteten Sarkophagen beizusetzen, nahmen auch die reichern Christen an. Namentlich in den Vorhöfen der außerhalb der Stadt liegenden Basiliken sah man diese steinernen Wohnungen der Todten aufgestellt, von schweren verzierten Deckeln dicht verschlossen. Manche dieser Kunstsärge ruhen auf hohen Sockeln, andere sind überdeckt von einem durch Säulen getragenen Dache oder eingeschlossen durch Schranken, viele sind bescheidener und reihen sich ohne diese äußern Zuthaten aneinander. Vereinzelte haben polychromen Schmuck oder Vergoldung. Alle aber tragen Inschriften mit der Bezeichnung des Namens, oft auch der Würde, des Familienranges, des Staatsamtes des Verstorbenen.

Aber diese viri illustres und clarissimi, diese Consuln und Exconsuln, Präfecten und Senatoren prunken auf den Sarkophagen nicht mehr mit Darstellungen aus

[1] Abbildung auch bei Berthier p. 54, bei Garrucci tav. 500, n. VI. — Die Kreuzigungsscene von der Sabinathüre wurde zuerst in guter Wiedergabe nach einer Photographie veröffentlicht in meiner in voriger Note citirten Schrift. Dieses Bild wiederholt Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 174. Schultze, Archäologie S. 335 f.

[2] Photographische Abbildung auch in meiner citirten Abhandlung „Kreuz und Kreuzigung auf der altchristlichen Thüre von S. Sabina". Die Composition des Bildes stimmt auffällig überein mit der Scene der Himmelfahrt Christi in dem syrischen Codex des Rabulas zu Florenz (s. Garrucci tav. 139). Doch kann ersteres nicht die Himmelfahrt Christi darstellen, da diese schon auf einer andern Tafel der Thüre erscheint. Es ist vielmehr auf demselben für die Darstellung der Kirche ein Typus des Himmelfahrtsbildes benutzt worden.

der heidnischen Mythologie oder mit Götternamen. Diese abgelebten Dinge lassen sie ihren Ahnen in den Mausoleen an der Via Appia und den andern Consularstraßen vor den Mauern. Sie haben sich ihren Marmorsarg, entsprechend der Nähe des Heiligthums, mit Darstellungen aus der christlichen Symbolik, aus der Geschichte des Alten und Neuen Testamentes verzieren lassen, wo sich den christlichen Künstlern ein ganz eigenes Kunstgebiet eröffnet und ihnen Gelegenheit gibt, sich zu den populärsten Lehrern des christlichen Volkes zu machen.

Auch liest man in den Inschriften nicht mehr die Anrufungen und Todtenwünsche des frühern Volksglaubens; selbst das ehedem schon zu einer stehenden Formel gewordene Diis manibus (D. M.) dringt nur sehr selten und vielleicht nur aus Mangel an Aufmerksamkeit und Ueberwachung in die Inschriften ein. Statt dessen enthält die Sprache der Sarkophage den Ausdruck des trostvollen Bekenntnisses der christlichen Religion und ihrer Hoffnungen, vor allem und gewissermaßen als Losungswort das „Im Frieden". Dieses sinnreiche IN PACE sagt etwas Doppeltes: in Bezug auf das Diesseits kündet es an, daß der Todte im Frieden und in der Einheit der katholischen Kirche dahingeschieden sei: in Hinsicht auf das Jenseits sagt es, daß derselbe kraft der Wohlthaten der Erlösung den Frieden der ewigen Ruhe zu erlangen gewärtig ist. Das Friedenswort in pace ertheilt noch heute in manchen Fällen, wo ein Sarkophag in seinen Sculpturen Bilder zeigt, die ebensogut auch dem Heidenthume angehören können, den einzigen bestimmten Beweis für den christlichen Charakter des Bestatteten.

Darstellungen, die von Heiden und Christen zugleich gebraucht werden, sind allerdings auf den Steinsärgen etwas ganz Gewöhnliches.

Es gehörte nun einmal zu dem Vorrathe der in der Bildhauerei üblichen Ausschmückungen, daß man zum Beispiel die Figuren von Victorien anwendete, welche die Inschrifttafel oder das Brustbild des Verstorbenen tragen, oder von Genien mit der verlöschenden Fackel, von Nereiden, Tritonen, Delphinen, die sich im Meere tummeln. Auch die Dioskuren, Amoretten, Masken, mythische Greife gehörten zu dem Gräberschmucke, der in jeder Sculpturwerkstätte eingebürgert war; nicht minder Darstellungen aus dem Landleben, das Weiden, die Weinlese oder Arbeiten der verschiedenen Jahreszeiten, dann auch Thierkämpfe mit Löwen oder Tigern, die Jagd auf einen Eber, und was dergleichen mehr ist.

Amor und Psyche aus dem bekannten heidnischen Mythus erscheinen gleichfalls bisweilen auf christlichen Särgen, begreiflicherweise als einfaches Symbol der Liebe der Verstorbenen, ferner die Personificationen der Sonne und des Mondes mit dem Wagen, des Uranos, der das Himmelszelt trägt, des Meeres, der Winde, Flüsse und anderer Naturgegenstände. Man war weit davon entfernt, hierbei an den Cultus der betreffenden Götter oder an irgend einen Naturdienst zu denken. Die Kunst lebte arglos mit der Sitte der Zeit und fand in indifferenten symbolischen Formen nichts Bedenkliches.

So darf denn auch auf christlichen Sarkophagen der Sänger Orpheus mit der Leier auftreten, die er vor den wilden Thieren ertönen läßt (Bild 134). Er ist den Gläubigen sogar Sinnbild Christi und seiner alles besänftigenden, alles überwindenden Lehre. Auch Odysseus mit den Sirenen mag erscheinen zur Veranschaulichung der Lebensreise, die trotz aller Fährlichkeiten mit Christi Gnade glücklich zurückgelegt wird (Bild 135)[1].

---

[1] Für Orpheus vgl. de Rossi, Bull. archeol. crist. 1887 p. 30; für Odysseus: Kraus, Roma sott.[2] p. 352. Die Philosophumena 7, c. 1 ermahnen die Gläubigen, gemäß dem Beispiele des Odysseus sich die Ohren gegenüber den falschen Lehren zu verstopfen und, an das Kreuzesholz Christi geheftet, sich von denselben nicht einnehmen zu lassen. Vgl. Maxim. Taurin., Hom. 39 de passione et cruce Domini 1 (Migne, P. L. 57, 339).

Ein christlicher Sarkophag, jedoch nur ein einziger, ward gefunden, der eine Scene aus dem Göttercultus trug; die Darstellung betraf den Dienst des Bacchus. Indessen sah man den Sarkophag in den Katakomben so gestellt, daß das Relief der Wand zugekehrt war und unsichtbar blieb; der Name des Todten zeigte sich dem Vorübergehenden auf der rohen Rückseite eingemeißelt. In einigen andern Fällen waren dergleichen ganz heidnische Darstellungen mit einer Kalkschicht überzogen oder durch den Meißel unkenntlich gemacht worden. Die Verwendung solcher Särge war oft nicht zu vermeiden. Man muß sich eben gegenwärtig halten, daß die Christen durch ihre Lage bis spät ins vierte Jahrhundert vielfach gezwungen wurden, die Sarkophage aus heidnischen Werkstätten zu entnehmen, da die Zahl der christlichen Bildhauer im Anfange natürlich beschränkt war [1].

Die fertigen Steinsärge, welche man in den Magazinen vorfand, boten für die Namen leer gelassene Inschrifttafeln dar. Auf andere, die ein Bildniß nur in rohester, vorläufiger Weise zeigten, konnte man die Züge der abzubildenden Verstorbenen in Form der üblichen imago clypeata eingraben lassen. Im Lateranmuseum sieht man einen christlichen Sarkophag mit herrlichen religiösen Scenen, auf dem die Brustbilder der Todten, Mann und Weib, im rohen Zustande belassen sind (siehe Bild 136); nicht weit davon findet sich dagegen ein anderer, der die imago clypeata mit Porträttreue aufweist. Bei den Christen waren Abbildungen der Personen auf den Gräbern nicht besonders beliebt, während man ehemals, in älterer heidnischer Zeit, die Begrabenen oft in Lebensgröße auf dem Sarge ruhend dargestellt hatte. Von diesem Gebrauche ist auf den zahlreichen christlichen Sarkophagen Roms kein einziges Beispiel nachzuweisen. Man mied die Ausstellung der Person.

Bild 134. Altchristliches Sarkophagfragment mit Orpheus.

Dafür erscheinen aber die christlichen Todten um so öfter in der Gestalt von Oranten. Es ist dies eine geistige und symbolische Weise der Auffassung, wie sie bekanntlich auch in den Gemälden der Katakomben charakteristisch ist. Die hinübergegangene Seele betet unter der Gestalt des die Arme ausbreitenden Oranten für die theuern Angehörigen auf dieser Erde. Wenn diese sein Grab besuchen, sagt er gleichsam, daß er immer bei Gott ihrer gedenke — ein rührendes Bild der unzertrennbaren Vereinigung der Familienglieder und aller Gläubigen, und eine erhebende Idee, die erst durch das Christenthum gelehrt worden ist [2].

Das am häufigsten auf den Steinsärgen angebrachte christliche Sinnbild ist aber der gute Hirt. Als die Verfolgungen aufhörten, war es zugleich mit der Kirche aus den Katakomben heraufgestiegen in die Bildwerke der cömeterialen Basiliken und der offenen Friedhöfe [3].

Das christliche Gefühl erfaßte lebhaft, wie sehr dieses Symbol gerade auf den Gräbern, im Angesichte des Todes, am Platze war. Das Schäflein, vom Hirten, der es auf der Schulter trägt, so liebevoll und herablassend behandelt, schien mit Vorzug geeignet, die gläubige Seele zu versinnbilden, die sich vertrauensvoll im Todesbangen ihrem Erlöser überläßt.

Das Heidenthum hatte unter einer unheimlichen Furcht vor dem Tode und der Ungewißheit dessen, was nach ihm sein wird, gelitten. Unbewußt ließ es sich vom Abscheu

[1] Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 226. 241.

[2] Wilpert, Ein Cyklus christologischer Gemälde in der Katakombe der hll. Petrus und Marcellinus (1891) S. 30—49: „Die Bedeutung der Oranten".

[3] Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 226. 244.

vor dem Tode anleiten, die Gräber mit den bekannten, scheinbar befremdlichen Scenen heitern Lebensgenusses zu schmücken, sie mit den Bildern der Freuden einer Hochzeit oder der Kraftübungen einer Jagd zu umgeben. Beständig, auch beim Grabe, wollte der echte Sohn des heidnischen Roms an den Genuß dieser Erde erinnert werden, um den Taumel des Daseins nicht unterbrechen zu müssen.

Ganz anders stand die christliche Gesellschaft dem Tode gegenüber. Der Tod brachte dem Gläubigen die Erfüllung seiner Hoffnung; das Jenseits war ihm ein freundlicher Ort der Ruhe, des Friedens, des Lichtes, erschlossen durch den Erlöser.

Das Bild des guten Hirten in der christlichen Gräberwelt bezeichnete deshalb in vielsagender Weise den Abstand zwischen dem Austritt des Heiden aus dem Leben und demjenigen des Christen. Wenn allerdings auch auf heidnischen Sarkophagen eine Darstellung, wo der Hirt sein Schaf auf der Schulter hat, bisweilen vorkommt, so bildet sie dort nur eine leere Schmuckfigur, oft nur den Bestandtheil einer nichtssagenden Scene aus dem Landleben. Das christliche Auge jedoch sah in der nämlichen Darstellung auf den Gräbern der Glaubensgenossen etwas viel Höheres.

287. Mit Uebergehung der vielen Einzelsymbole, die ein Besucher der Vorhöfe von außerstädtischen Basiliken auf den Steinsärgen wahrnahm, wenden wir uns einen Augenblick den mehr belebten und entwickelten Darstellungen aus der heiligen

Bild 135. **Altchristliches Sarkophagfragment mit Odysseus.**

Geschichte und der Symbolik zu, die sich auf einer großen Anzahl dieser merkwürdigen Erzeugnisse christlicher Kunst darbieten.

Keine Denkmäler der frühen christlichen Kunst in Rom sind erhalten geblieben, die geeigneter wären zur Beurtheilung nicht nur der Anfänge der christlichen Plastik, sondern auch der Eigenthümlichkeiten der ersten Kunstübung der Kirche überhaupt. Im vierten und fünften Jahrhundert entfaltet sich die Bildhauerei innerhalb der kirchlichen Kreise fast ausschließlich auf diesem Felde. Von andern Werken christlicher Sculptur sind uns verhältnißmäßig viel weniger Reste erhalten. In den Sarkophagbildern aber erhebt sie sich sowohl durch Selbständigkeit, Gewandtheit und Tiefe der Auffassung als auch durch die Formengebung und Technik zu einer solchen Höhe, daß sie es mit den besten damaligen Leistungen der Profankunst aufnehmen kann. An der Wende des fünften und sechsten Jahrhunderts tritt aber schon eine Abnahme ein, und zwar aus den unten anzudeutenden Gründen eine so starke und rasche, daß es für uns um so nothwendiger ist, hier auf der entschwindenden Erscheinung dieser schönen Kunstleistungen den Blick ruhen zu lassen.

In der Regel breitet sich der bildnerische Schmuck der Sarkophage auf der länglichen Vorderseite aus, während Rückseite und Flanken sowie der Deckel einfacher behandelt werden. An der Vorderseite ist es dann oft nur die Mitte, auf welcher ein Bild angebracht ist. In diesem Falle bedecken den übrigen Theil der Fläche fast immer die bekannten von oben nach unten gezogenen Wellenlinien (Canneluren, striae, strigiles, Bild 65, S. 222). Die Reliefs in der Mitte aber stellen außer dem guten Hirten

am öftesten die Person des Heilandes dar in der damals bevorzugten jugendlichen Gestalt, entweder allein mit der Rolle des Gesetzgebers in der Hand, oder zwischen Petrus und Paulus, oder auch zwischen andern Heiligen (Bild 81, Sarkophag aus Perugia). Wir sehen ferner manchmal den Erlöser mit dem Siegeskreuze in der Hand, oder er sitzt lehrend auf dem Throne, den Fuß zum Zeichen seiner Herrschaft auf den Löwen und die Schlange haltend, um von andern Darstellungen Christi zu schweigen. Nicht selten wird in solchen Mittelscenen die Einführung des Verstorbenen in das Paradies vermittelst der Heiligen, die ihn aufnehmen, vorgestellt, wobei die Eingangsvorhänge den Himmelssaal versinnbilden; oder es erscheint Jonas, vom Walfische ausgespieen, als beliebtes Symbol der Auferstehung, oder endlich, statt dieser und anderer Bilder, das Monogramm Christi von einem Kranze umgeben als Symbol des triumphirenden Glaubens (Bild 140).

Zeigen schon diese einfachern Sarkophage mannigfache Anklänge an die Bilder der Katakomben, so finden wir die Gegenstände der letztern noch viel häufiger vertreten in dem Reliefschmucke der reichen Steinsärge, deren Vorderseiten mit einem ganzen Cyklus von Darstellungen bedeckt sind. Bei manchen sind die historischen Scenen oder die symbolischen Elemente so zahlreich angebracht, daß sie sich auch noch auf den Schmalseiten fortsetzen.

Nicht bloß in Rom, sondern auch an verschiedenen andern Orten der römischen Welt, besonders zu Ravenna und zu Arles in Frankreich, kann man derlei bedeutungsvolle Werke altchristlicher Kunst in großer Zahl bewundern. Den geeignetsten Ort aber, um des seltenen Aufschwunges und der schöpferischen Kraft der christlichen Kunst auf diesem Gebiete inne zu werden, bilden die Galerien des christlichen Museums im Lateran. Dort stimmt die Umgebung wegen der historischen Erinnerungen der alten Papstresidenz eigenthümlich mit dem Genusse, den die Kunstwerke bieten, zusammen. Im Lateranpalast hat der Archäologe P. Giuseppe Marchi auf Veranlassung Pius' IX. seit dem Jahre 1854 in verständnißvoller Weise die schönsten Marmorsärge, welche Rom besaß, gesammelt und aufgestellt. Neben seinem Gedächtniß lebt in diesen Räumen dasjenige der hochverdienten Gelehrten Giovanni Battista de Rossi und Raffaelle Garrucci fort; denn beiden waren diese Denkmäler der frühen Lebensblüthe und Kraft der christlichen Kunst unschätzbare Mittel für ihre archäologische Bildung und wesentliche Hebel ihrer wissenschaftlichen Erkenntniß [1].

Hat der Besucher Roms eine Wanderung durch die Grüfte der Katakomben und durch die Herrlichkeiten der alten Basiliken der Stadt gemacht, so wird es ihm inmitten der stattlichen Reihe der Lateransarkophage um so leichter, sich in den Geist jener ersten Jahrhunderte zu versenken, wo die Welt sich siegesfroh dem Heidenthum entrungen hatte.

Den oben angedeuteten Zusammenhang der entwickeltern Kunst, die hier athmet, mit den schlichten Kunstschöpfungen der Katakomben offenbaren sofort die überall auf den Sarkophagen in Relief erscheinenden Bilder: Adam und Eva, Noe in der Arche, Daniel zwischen den Löwen, Job auf dem Scherbenhaufen, die Stammeltern im Paradiese, die Jünglinge im Feuerofen, die drei Weisen des Morgenlandes und so weiter (vgl. Bild 136).

Aber diese ursprünglichen gedankenreichen Scenen erfahren hier in der schon vorgerückten Zeit der Kirche eine bemerkenswerthe Entfaltung und Erweiterung. So werden Adam und Eva zugleich mit der Geschichte der Erschaffung des Mannes und des

[1] Joh. Ficker, Die altchristlichen Bildwerke im christlichen Museum des Laterans (1890) S. 1 ff. O. Marucchi, Guida del Museo cristiano Lateranense, 1898. — Die christlichen Sarkophage Roms außerhalb des Lateranmuseums behandelte in übersichtlicher Weise R. Grousset, Étude sur l'histoire des sarcophages chrétiens (Paris 1885), in Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome fasc. 42.

Bild 136. **Sarkophag aus der Paulusbasilika, jetzt im Laterannmuseum.**

Weibes plastisch vorgeführt, wobei der eine und andere christliche Künstler selbst die heidnischen Darstellungen der Prometheussage als Vorlage für seinen Entwurf nicht verschmäht. Auch die weitere Geschichte der Stammeltern tritt in besondern Bildern zu demselben Gegenstande hinzu: die Versuchung durch die Schlange auf dem Baume, die Bestrafung, die Verheißung des Erlösers, das Opfer von Kain und Abel. Aehnlich gesellen sich zu dem Moses der Katakomben, der an den Felsen schlägt oder sich die Schuhe vor dem Dornbusche löst, die Scenen des Auszuges aus Aegypten und der Wunder vor Pharao. Von Moses wird aber die reichste Anwendung auch zur Versinnbildung des Apostelfürsten Petrus und seiner Sendung gemacht. Namentlich tritt ferner die evangelische Geschichte mit den Wundern des Erlösers und mit der Abbildung Christi unter den Aposteln viel häufiger als in den Katakomben in den Kreis der Darstellung [1].

Die Darstellung nimmt überhaupt auf den Sarkophagen mehr und mehr einen geschichtlichen Charakter an.

Damit hängt zusammen, daß gewisse in ältester Zeit angewendete Symbole, wie der Fisch und der Anker, allmählich zurücktreten oder in ihrer eigenthümlichen Bedeutung abgeschwächt werden. Andere Symbole hinwieder erfreuen sich größerer Beliebtheit und kommen zu einer Art Alleinherrschaft. So gegen Ausgang dieser Blütheperiode das aus der (eucharistischen) Vase hervorwachsende Rebengewinde, so auch die zwei Vögel, Tauben oder Pfauen, welche dem Cantharus, der Vase, dem Monogramm oder dem Kreuze Christi von beiden Seiten sich nähern, zur Versinnbildung der Menschen, die ihre geistige Nahrung bei Gott suchen (siehe Bild 139 und 140. Vgl. Bild 145).

Die historischen Scenen pflegen sich auch auf den reichsten Sarkophagen der besten Zeit innerhalb eines im ganzen bestimmten und den Künstlern geläufigen Kreises der gleichen Gegenstände zu halten. Diese wiederholen sich, jedoch mit großer Freiheit in der Behandlung.

Solche gehäufte Darstellungen setzen sich ferner nicht selten zu vollständigen Bilderhomilien zusammen in der Weise, daß durch aufeinander folgende Bilder ganze Gruppen von kirchlichen Lehren entwickelt oder Reihen von biblischen Ereignissen dargestellt werden, die sich gegenseitig erklären und beleuchten. Es ist ein religiöser Vortrag an die Gläubigen vermittelst der Sprache der Kunst, also ein Bestreben, der erhabensten Aufgabe, welche der Kunst überhaupt gestellt ist, gerecht zu werden [2].

Da der Beschauer hier in eine ganz geistige Sphäre der Kunst eintritt, so sieht er unschwer hinweg über gewisse Mängel der Ausführung. Das Können manchen Künstlers bleibt natürlich hinter seinem Wollen zurück, und die Höhe des Gedankens könnte würdiger verkörpert sein. Man erinnert sich dabei, daß die römische Kunst im Vergleich zu den klassischen Zeiten bereits in eine Epoche des allmählichen Niederganges eingetreten ist. Zur Entschuldigung des Künstlers wird man nicht der Schwierigkeiten vergessen, die ihm bei seiner Aufgabe oft dadurch erwuchsen, daß er auf den sehr beschränkten Raum einer Sarkophagfläche eine so große Zahl von Darstellungen zusammenzudrängen hatte.

Andererseits darf man beim Eindringen in den Geist der Bilder nicht zu viel Symbolik oder Tiefe in denselben suchen, oder einen zu engen Zusammenhang zwischen den einzelnen Scenen voraussetzen. Neuere Ausleger sind hierin manchmal zu weit gegangen. Es kommt vor, daß Scenen ohne jeden innern Zusammenhang aneinander gereiht sind; bloß aus Rücksicht auf eine gewisse äußere Symmetrie, die in den Figuren der einzelnen Darstellungen hervortritt, wurden sie in dieser und keiner andern Reihenfolge geordnet. Manche Figuren dienen bisweilen bloß zur Füllung. Es gab in der

[1] A. Pératé, L'archéologie chrétienne (1892) p. 308.

[2] Garrucci, Storia dell' arte cristiana 1. 41 sgg.

römischen Kunst immer conventionelle Gruppirungsgesetze, welche die Hand des Künstlers beherrschten. Scenen, die sachlich oder ideell durchaus zusammen gehören, muß man darum öfter an ganz verschiedenen Stellen der Bilderreihen aufsuchen.

In räumlicher Hinsicht behandeln die Bildhauer die Vorderfläche der Särge verschieden. Wenn sie mit Reliefs ganz auszuschmücken ist, zerlegen sie dieselbe mit richtigem Gefühle gerne in Abtheilungen. Entweder bilden sie dann der Länge nach durch einen mehr oder minder verzierten Fries zwei größere Felder für die anzubringenden Darstellungen, oder, was noch mehr künstlerischen Eindruck hervorbringt, sie zerlegen die Fläche durch eingestellte Säulchen mit oder ohne Bogen in einzelne Felder. Letztere Eintheilung wird dann natürlich auch in Verbindung mit der vorigen angewendet, indem man in der obern und in der untern Reihe zugleich derlei Arcaden anbringt, große für ganze Scenen, kleine und zahlreichere für Einzelfiguren, wie zum Beispiel für die Apostel.

288. Handelt es sich nun darum, als Muster der reichen Sarkophagkunst einzelne wichtigere Werke in Augenschein zu nehmen, so zieht zunächst jener herrliche Steinsarg unsere Aufmerksamkeit auf sich, den man seinerzeit im Lateranmuseum unter ein besonderes Dach gestellt hat (siehe oben Bild 66, S. 224). Das Dach selbst, auf zwei kostbaren Säulen ruhend, und dazu die Copie des Katakombengemäldes auf der Wand über dem Sarge führte trefflich die Weise vor, in welcher viele Grabstätten in den Portiken und den Basiliken eingerichtet und verschönert waren [1].

Die Scenen des Sarkophages, eine Reihe bildend, sind gegliedert durch völlig herausgearbeitete und mit reicher Pflanzendecoration belebte Säulchen, welche ein flaches Gebälke tragen. In der Mitte der Darstellungen erscheint Christus in jugendlicher Schönheit und mit langem Lockenhaar. Er thront auf dem von Uranos gehaltenen Bogen des Himmelsgewölbes. Umgeben von zwei Jüngern, reicht er dem hl. Petrus, der sich, vom Beschauer aus genommen, auf der rechten Seite befindet, das Gesetz, während zur Linken Paulus den Arm erhebend zum Heiland spricht.

Diese Hauptscene, zu welcher wahrscheinlich auch die Figur in der nächsten Arcade links gehört, wird eingeschlossen einerseits durch das Opfer Isaaks (Abraham mit dem Schwerte), andererseits durch Pilatus' Richterspruch über den (jugendlich dargestellten) Christus, also durch ein Vorbild und durch die Erfüllung. Es fehlt in der Durchführung dieser beiden Gegenstände nicht an interessanten Anlehnungen an die Gewohnheiten des klassischen Alterthums. So hatte Pilatus das römische Symbol seines Amtes, die pila aurea, hinter sich, auf welcher die Kaiserbüste zu stehen pflegte. Sie ist nur zum kleinen Theile erhalten. Abraham hat beim Opfer seinen Sohn nicht auf den in der Bibel erwähnten Steinen und Hölzern, sondern auf einem förmlichen Altare, der die Gestalt der marmornen römischen arae besitzt.

Auch die Seitenflächen dieses Sarkophages sind mit merkwürdigen Reliefbildern verziert. Auf der einen Seite sieht man zwei Darstellungen: Moses, der auf den Felsen schlägt und gleichsam der alttestamentliche Typus für die Petrusscene auf der Vorder-

---

[1] Ficker a. a. O. n. 174, S. 117. Abbildung bei Garrucci tav. 323, n. 4—6. Der Sarkophag kommt nach Bosio (p. 85 sq.) ex vaticano coemeterio. Die Ueberdachung (Photogr. Tuminello n. 585), deren Ueberbau allerdings an eine vorgerückte mittelalterliche Zeit erinnerte, ist in neuerer Zeit weggeräumt worden. Die beiden Säulen derselben stammten vom alten Altare der Venantiuskapelle im Lateranbaptisterium; die Grabplatte über dem Sarkophage mit den Broden auf dem kelchartigen Gefäße, den Ankern und Delphinen rührte aus dem Cömeterium des Prätextatus, das Gemälde wurde angefertigt als Copie des Frescos im Arcosolium Silvestri des Cömeteriums von Saturninus und Thrasо.

fläche ist; dann die blutflüssige Frau, welche, von Christus geheilt, die Wunderkraft des Erlösers bekundet (siehe Bild 110, S. 376). Das Bild der zweiten Schmalseite bezieht sich ganz auf Petrus (Bild 137). Es zeichnet ihn in dem Augenblicke, wo ihm Christus seine dreimalige Verläugnung weissagt, zugleich aber auch dem vom künftigen Falle wieder Erhobenen die Stärkung der Brüder überträgt. Diese Gruppe erinnerte die Christen mehr noch an die hohe Würde des Petrus als an seinen Fall. Eine Säule, die den Hahn trägt, trennt die Gestalt Christi und die des Petrus.

Der Hintergrund ist auf diesen beiden kleinern Flächen mit architektonischen Reliefs ausgefüllt. Sie führen Kirchengebäude jener Zeit vor, theils von basilikaler Form, theils runde Anlagen, also Taufkirchen oder Mausoleen, Bilder, die selbstverständlich von großer archäologischer Wichtigkeit sind. Auf der Kuppelspitze einer Rotunde sieht man das Monogramm Christi. Die Thüren zeigen die üblichen zurückgeschlagenen Vor-

Bild 137. **Flanke eines Sarkophags mit der Scene von Christi Verheißung an Petrus und christlichen Cultusgebäuden im Hintergrunde.** Lateran.

hänge, und die Fenster haben meist den Verschluß aus viereckig durchbrochenen Marmorplatten (vgl. Bild 97, S. 349).

Wenn der Künstler die Absicht hatte, mit den gesamten Darstellungen des Sarkophages einen einheitlichen Gedanken auszudrücken, so könnte man am ehesten sagen, er habe die Kirche oder die oberste Gewalt der Kirche in ihrer Bethätigung geschildert. Im einzelnen wäre dann der Sinn: Der Erlöser, durch den Opfertod in den Himmel (Uranos) eingegangen, hinterläßt der Welt in Petrus seine Macht: es ist jene Macht, welche die nach dem Heile Dürstenden tränkt wie die Israeliten das dem Felsen entlockte Wasser der Wüste, und welche die gebeugte kranke Welt aufrichtet, wie die Blutflüssige aufgerichtet wurde; diese Macht ist wirksam, obwohl der erste stellvertretende Träger derselben, Petrus, sich als einen schwachen Menschen erwies, der den Heiland sogar verläugnete; denn Petrus erhielt eben damals die göttliche Verheißung, welche unbesiegbar ist. Doch diese Erklärung sei nur als eine mögliche angeführt.

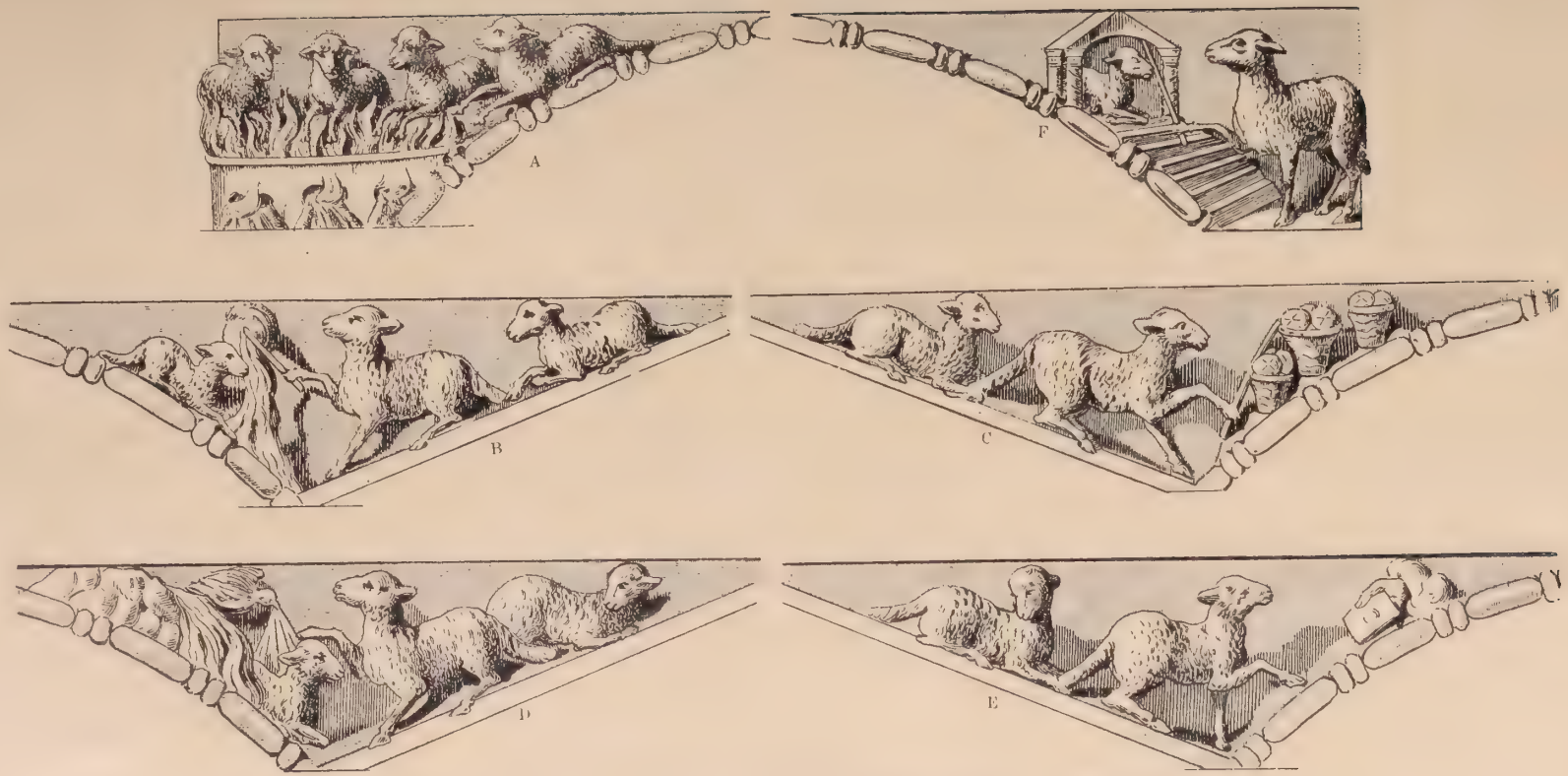


Bild 138. **Die Lämmerscenen vom Sarkophag des Junius Bassus** (Heilsgnaden und Hoffnungen der Kirche).

Der Sarkophag wurde unter Sixtus V. aus dem Boden der alten Peterskirche ausgegraben. Gerade an diesem Orte, wo er viele Jahrhunderte gestanden sein mag, besaßen die den Apostel Petrus darstellenden Bilder eine ganz besondere Bedeutung. Die Inschrift, die man nicht kennt, muß auf dem abhanden gekommenen Deckel gewesen sein. Dem Kunstcharakter der Figuren nach dürfte der Sarg der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts angehören.

289. Aus der gleichen Basilika, und zwar aus der allernächsten Umgebung des Grabes Petri, kam im April 1595 der großartigste unter allen Steinsärgen Roms ans Licht (siehe oben Bild 13, S. 47). Es ist das Grab des römischen Stadtpräfecten Junius Bassus, welcher laut der noch vorhandenen Inschrift „als Neugetaufter zu Gott ging unter dem Consulate des Eusebius und des Hypatius", das heißt im Jahre 359[1].

Der vornehme Anicier Junius Bassus war wahrscheinlich der Sohn des Consuls Junius Bassus, des frühern Besitzers der durch Valila in die Andreaskirche umgewandelten Aula auf dem Esquilin. Er hatte nach einer damals allzu häufigen Sitte den Empfang der Taufe bis zu seinem Lebensende verschoben, und sein weißes Taufkleid war vielleicht auch sein Todtenkleid.

Der kolossale Steinsarg, aus parischem Marmor, welchen ihm seine erlauchten christlichen Verwandten herstellten, mißt beinahe $2^1/_2$ m in der Länge und $1^1/_2$ m in der Höhe. Das Werk muß aus der Hand eines der besten damaligen Bildhauer in Rom hervorgegangen sein. Die zehn großen und die sechs kleinen Scenen in Relief, die seine Vorderfläche schmücken, sind mit seltener Feinheit gearbeitet. Auch das Ornament auf den Säulen, den Capitälen, den Friesen ist mit Geschmack und Sorgfalt durchgeführt.

Dabei ist die Gliederung eine sehr geeignete. In zwei Reihen wurden je fünf größere historische Darstellungen angebracht. Von diesen nimmt diejenige, welche die Idee des Ganzen beherrscht, die Mitte ein. Zwischen beiden Reihen sind kleinere symbolische Scenen in so geschickter Weise vertheilt, daß sie keineswegs störend wirken, sondern dem Ganzen wie Ornamente sich unterordnen. Die wichtigen symbolischen Scenen, die außer dem ganzen Sarkophage (Bild 13) hier eigens abgebildet werden (Bild 138), befinden sich über den von Giebeldächern und muschelförmigen Gewölben in schöner Abwechslung gebildeten Arcaden der untern Bilderreihe. Diese symbolischen Figürchen drücken vermittelst der Sprache der christlichen Kunst in ihrem damaligen Jugendalter eben dasselbe aus, was die über den Arcaden der obern Bilderreihe hinlaufende Inschrift besagt, nämlich daß der Verstorbene durch die Taufe in die Kirche und in den Genuß ihres Heiles eingeführt war. Unter der Symbolik von Handlungen, die alle merkwürdigerweise durch Lämmer ausgeführt werden, stellt sich hier die Einführung des Täuflings in die Gemeinschaft der Gläubigen, die sogenannte initiatio, dar.

Der Empfang der Taufe und der Eucharistie bildete den eng verbundenen, doppelten Act der Initiation. Diese beiden Sacramente sind also an der Hauptstelle über dem mittlern Muschelgewölbe versinnbildet: Ein Lamm (D) empfängt von einer aus der Höhe kommenden Taube den Strahl des Wassers oder der Gnade — Symbol der Taufe; ein anderes (C)

[1] Abbildung bei Garrucci tav. 322; vgl. 1, 459; bei Dionisi-Sarti tav. 81, p. 201 sgg.; bei Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 245, und bei Aeltern, insbesondere Bosio (1632) p. 45. Scenen der Lämmer zwischen der obern und untern Reihe der Bilder bei Kraus, Roma sott. S. 366, und Pératé, Archéologie p. 320. — Der Sarkophag wurde laut alten Zeugnisses in ipsa crypta (s. Petri) vergraben gefunden. Siehe de Rossi, Inscript. christ. 1, 81. Bull. archeol. crist. 1871 p. 53. Die Inschrift des Bassussarkophages lautet: IVN · BASSVS · V · C · QVI VIXIT ANNIS · XLII MEN · II · IN · IPSA PRAEFECTVRA VRBI NEOFITVS IIT AD DEVM · VIII · KAL · SEPT EVSEBIO ET YPATIO · COSS.

berührt mit dem Stabe die Brodkörbe — bekanntermaßen eine symbolische Darstellung der wunderbaren Brodvermehrung und zugleich der heiligen Eucharistie. Die erste Lämmerscene zur Linken (A) bedeutet die drei Jünglinge im Feuerofen und den Engel, der sie beschützt; sie symbolisirt das treue, aller Gefahr trotzende Bekenntniß des Glaubens und das Leben aus dem Glauben, zu welchem sich der Täufling entschließen mußte. Die letzte Gruppe der Lämmer zur Rechten (F) zeigt durch die Scene der Auferweckung des Lazarus (ebenfalls eines Lammes!), daß die Auferstehung und unsterbliches Leben den Lohn bilden für das treue Festhalten am Bekenntnisse. Zwei weitere Scenen, die sich symmetrisch entsprechen, verkünden die doppelte gottverliehene Macht der Kirche, welcher der Katechumene sich anschließen will, zu lehren und zu heiligen. Die Heilsgnaden sind durch die Wasserbäche ausgedrückt (B), welche ein den Moses versinnbildendes Lamm dem Felsen mittelst der Berührung durch den Stab entlockt, um ein anderes Lamm zu tränken. Die Lehre der übernatürlichen Wahrheiten ist dargestellt durch die Ueberreichung eines Buches an ein Lamm seitens der von oben erscheinenden Hand (E).

Diese Sculpturen der christlichen Steinsärge reden also eine belehrende und ergreifende Sprache. Selbst in nebensächlichen und fast nur ornamentalen Scenen bergen sie oft einen Schatz tiefer Wahrheiten. Die Sarkophage sind eine Quelle altchristlicher Culturgeschichte.

Die beiden Mittelscenen der großen Figurenreihen des Bassussarkophages beziehen sich auf Christus. Unten wird er in seinem irdischen Leben vorgeführt, beim Einzug in Jerusalem, demüthig und arm (Zach. 9, 9); oben thront er in himmlischer Verherrlichung über dem Uranos, hinterläßt dem Apostel Petrus das Gesetz und ertheilt dem Apostel Paulus den Auftrag, zu lehren. Zur Rechten der letztern Scene hat der Beschauer den jugendlichen Heiland vor Pilatus, den man an der Ecke des Sarkophages nachdenklich und zweifelnd auf seinem Faldistorium sitzen sieht. Links wird Petrus, seinem Herrn im Leidenslose ähnlich, von Schergen weggeführt, und auf dem Eckfelde ist Abraham zur Opferung Isaaks gerüstet. Zur Rechten der untern Mittelscene sieht man Daniel (eine modern ergänzte Figur) zwischen den Löwen und weiter Paulus gefangen zwischen Kriegsknechten; zur Linken derselben Scene ist der Sündenfall der ersten Voreltern mit der stillschweigenden Andeutung der Verheißung einer Erlösung, und sodann Job in seinem Leiden, letzterer gleich Daniel ein Ausdruck der christlichen Hoffnungen des Jenseits.

Trotz der erhabenen Gedanken der Bilder kommt in der Ausführung doch ein bemerkenswerther Realismus zur Geltung. So zum Beispiel, wenn vor dem geschlagenen Job seine Ehefrau, um durch den übeln Geruch nicht belästigt zu werden, mit dem Oberkleide sich die Nase zuhält und ihm ein Brod aus der Ferne auf einer Stange darreicht. Adam und Eva wurden ebenso realistisch nackt dargestellt, etwas befremdlich für unsere Zeiten und Gewohnheiten, aber nicht für die damaligen. Auch Daniel in der Löwengrube muß einst, der Kunstsitte gemäß, nackt gewesen sein [1].

Die Pilatusscene ist von einer meisterhaften Naturwahrheit. Der Richter auf seinem Sitze ist mit dem Lorbeer bekränzt, aber nicht, wie seine sorgenvolle Haltung zeigt, zu seiner Freude. Der vor ihm stehende Sklave, mit der tunica exomis bekleidet und den Krug und Teller von echt römischen Formen in den Händen haltend, scheint fast von einer heidnischen Opferscene copirt. An das heidnische Opfer erinnert ebenso die ara von antiker Gestalt, vor welcher Abraham seinen Sohn zu schlachten im Begriffe ist. Sie ist sogar mit dem üblichen Relief der heidnischen Opferschale (patera) versehen [2].

[1] Auf den ältesten römischen Darstellungen Daniels zwischen den Löwen (Cappella Greca, S. Domitilla, Lucinagruft) erscheint derselbe dagegen bekleidet. Vgl. Wilpert, Fractio panis S. 3. — Ueber die Nacktheiten Garrucci, Storia dell' arte 1, 51 sgg.: Nudità delle figure umane.

[2] Vgl. meine Abhandlung über den Bassussarkophag in der Römischen Quartalschrift 10 (1896), 313 ff. mit größerer Photographie.

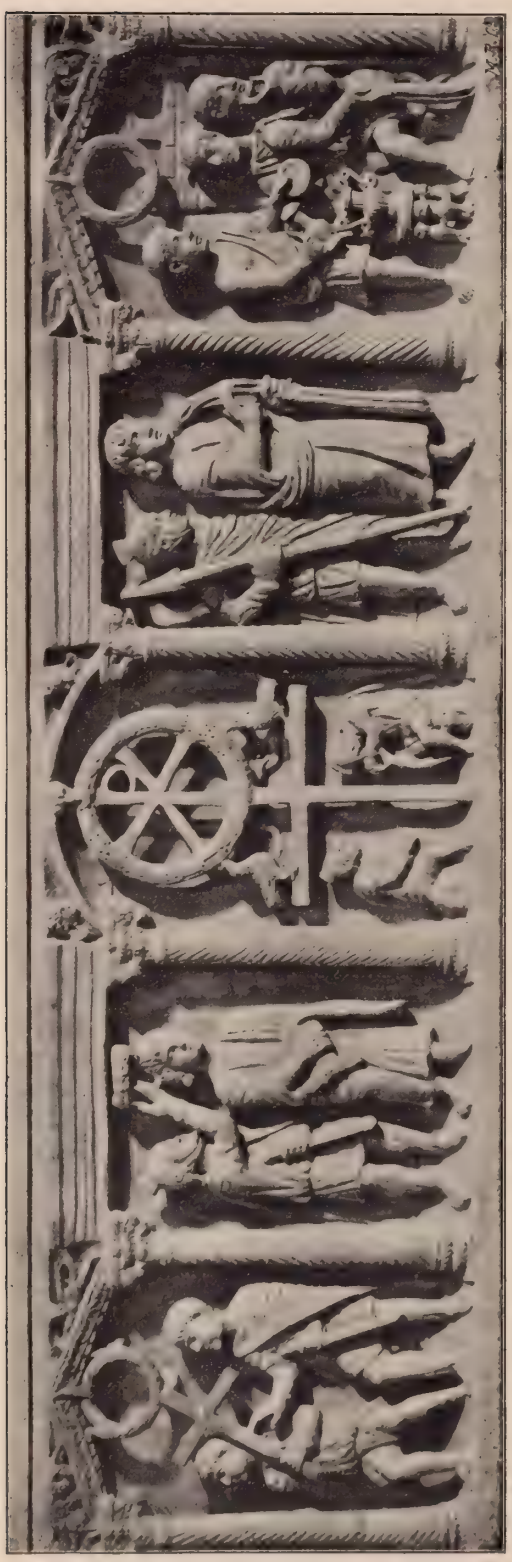


Bild 139. Sarkophag mit symbolischer Darstellung der Auferstehung Christi in der Mitte, links Kreuztragung und Dornenkrönung, rechts Gefangennahme und Verurtheilung. Lateran.

Vielsagend ist endlich bei den Stammeltern die Andeutung ihres zukünftigen Loses. Adam hat den Aehrenbüschel neben sich, weil er nunmehr im Schweiße des Angesichtes das Brod der Erde abgewinnen muß. Bei Eva steht ein Lamm; es weist darauf hin, daß sie und ihre Töchter Wolle spinnen und den Herd besorgen werden.

An Andeutungen, an stillen Hinweisen auf Höheres war überhaupt die damalige christliche Kunst reich. Der Schwerpunkt liegt bei ihr weit mehr in einem solchen idealen Charakter, also in der geistigen Auffassung der Kunst, als in ihrem leiblichen Theile, das heißt in der Treue und Feinheit der Darstellungen. Die Typik gilt bei manchen Darstellungen alles. Man hat Beispiele, wo sich um der Typik willen sogar zwei Scenen wechselseitig durchdringen. So kommt auf einem Sarkophage des Lateranmuseums die Dornenkrönung Christi vor; aber die Krone, die der Soldat über das Haupt des Heilandes hält, ist als Siegeskrone vorgeführt (Bild 139). Auf der Mitte dieses nämlichen Marmorsarges sieht man den Siegeskranz mit dem Monogramm abgebildet, der in klassischer Weise von einem Adler getragen wird. Der Adler läßt den Kranz auf ein Kreuz nieder, auf dessen Querbalken Tauben sitzen, die sich nach dem Kreuze ausrecken. Unten am Fuße des Kreuzes halten zwei Soldaten Wache, ganz wie beim Grabe des Erlösers. Das Ganze ist eine Darstellung der Auferstehung Christi, in sinniger Weise aus symbolischen und historischen Zügen zugleich zusammengesetzt [1].

Eine eigenthümliche Zusammensetzung oder Durchdringung tritt uns

[1] Pératé p. 318, fig. 211. Kraus, Roma sott. S. 361, Fig. 61.

auch auf jener andern Sarkophagscene entgegen, wo vor Pilatus statt der Person des Heilandes der junge Isaak erscheint, im Begriffe, vom Vater den Todesstreich zu erhalten. Daß statt des Moses Petrus oder auch Christus auf den Felsen schlägt und ihm Wasser entlockt, ist eine von den Künstlern angewendete Darstellung, die man ebenfalls leicht verstand. Christus erscheint sogar, indem er zwei zeitlich und räumlich getrennte Wunder wirkt. So heilt er zum Beispiel den Blindgeborenen und die Blutflüssige zugleich; oder er bewirkt auf dem gleichen Bilde die Brodvermehrung und erhört das kananäische Weib, indem er es wunderbar heilt.

Sehr verschieden von solchen künstlerisch durchgeführten Darstellungen sind die vulgären oder spielenden Bilder des profanen Lebens, die man oft auf den Seitenflächen der Sarkophage findet. Gerade der beschriebene Steinsarg des Junius Bassus ist hierfür ein Beispiel. Wenn man die Schmalseiten ansieht, fühlt man sich auf einmal ganz in die weltliche Kunst jener Jahre versetzt. Schöne, geflügelte Genien sind zugleich mit Knäblein emsig mit ländlichen Arbeiten beschäftigt. Zur Linken halten sie Weinlese, zur Rechten stellen sie durch verschiedene Thätigkeiten und Abzeichen den Wechsel der Jahreszeiten vor. Die Beziehung auf die Ernte des ewigen Lohnes und auf das durchmessene wechselvolle Leben ist natürlich nicht ausgeschlossen; sie ist jedoch sicher nicht in jedem Falle, wo solche Scenen sich finden, beabsichtigt.

290. Etwas jünger als der Sarkophag des Bassus ist jener gewaltige Marmorsarg des Lateranmuseums, dessen Bilder von de Rossi als eine Epopöe der hauptsächlichen christlichen Lehren bezeichnet wurden (Bild 136, S. 427)[1].

Er enthält oben links die Darstellung der Schöpfung des Menschen durch Gott den Vater. Der Schöpfer, der auf dem Throne sitzt, ist von zwei Personen umgeben, die nur Gott den Sohn und den Heiligen Geist vorstellen können. Daneben sieht man den Fall der Stammeltern abgebildet mit der Verheißung des Erlösers im Paradiese. Die Erfüllung der Verheißung sieht man unten zur Linken, wo die drei Weisen anbetend vor dem göttlichen Kinde erscheinen, das von Maria auf dem Schoße gehalten wird, während hinter ihr wiederum die seltene Darstellung des Heiligen Geistes als Person angetroffen wird: der Geist Gottes hat die Menschwerdung bewirkt. Christus, der neue Adam, entspricht dem ersten Adam; die drei Weisen, als Erstlinge der zu Christus geführten Menschheit, entsprechen den Erstlingen der gefallenen Menschheit.

Bedeutungsvoll ist die neben den drei Weisen angebrachte Abbildung der Heilung des Blindgeborenen. Beide Bilder erklären sich gegenseitig. Die durch den Sündenfall erblindete Welt erhält durch das Kind auf Marias Schoße, welches von der Menschheit angebetet wird, das ersehnte Licht.

Auf der rechten Seite des Sarkophages sieht man oben die Wunder und Thaten Christi, unten aber in entsprechender Weise die Wunder und Thaten Petri.

Christus verwandelt Wasser in Wein und vermehrt wunderbar die Brode. Beide Wunder sind Symbole der heiligen Eucharistie. Und da nach Christi Wort, wer vom Brode der Eucharistie ißt, „in Ewigkeit leben und am jüngsten Tage der Auferstehung theilhaftig sein wird", so folgt als letzte Scene der obern Reihe die Auferweckung des Lazarus[2].

---

[1] De Rossi, Bull. archeol. crist. 1865 p. 70. Vgl. Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 237, Fig. 192. Derſ., Roma sott. Tafel VII. Garrucci tav. 365, n. 2. Ficker, Altchristliche Bildwerke des Laterans S. 39 ff. Marucchi, Guida del Museo crist. later. p. 26 sgg. mit tav. 2.

[2] Joh. 6, 52. 55. Die Kirche bedient sich dieses Evangeliums in der *Missa quotidiana defunctorum*, bringt also immer noch in der Liturgie, ebenso wie es in der ältesten Kunst geschah, die Eucharistie mit dem Dogma von der Auferstehung in Verbindung.

In der untern Reihe der Sarkophagfiguren setzt Petrus das Werk Christi fort. Zuerst erhält er von Christus mit der Voraussagung seines Falles die Versicherung seiner spätern unwandelbaren Festigkeit; dann beweist er die Stärke seines Glaubens bei seiner Gefangennahme durch die Juden; endlich schlägt er, ein anderer Moses, an den Felsen und tränkt die heilsdürstenden Gläubigen. Der, welcher den Felsen schlägt, ist, wie der Typus des Kopfes erkennen läßt, ganz dieselbe Person wie die vorige, welche die Schergen fortführen, und wie die andere neben dem Hahn stehende, welche die Weissagung erhält. Auf diesen drei Abbildungen hat Petrus einen Stab in der Hand. Der Stab überhaupt kennzeichnet, wenn er bei der Verrichtung eines Wunders abgebildet ist, die wunderwirkende Kraft. Sonst ist er der Stab der Autorität, der Regierung. Da Petrus bei der Verläugnung und bei der Gefangennahme kein Wunder verrichtet, so kann hier der Stab nur der Stab der Regierung sein, das Symbol der dem Petrus verliehenen Gewalt über die Kirche.

Die angeführten Petrusbilder sind von den übrigen der untern Reihe durch eine mit andern Figuren bereicherte Abbildung Daniels zwischen den Löwen geschieden, wodurch nach de Rossis Bemerkung an dieser hervorragenden Stelle in der Mitte die sämtlichen ausgesprochenen Wahrheiten sozusagen zusammengefaßt werden. Daniel wäre hier das Bild des leidenden Erlösers und zugleich der erlösten und hoffenden Kirche.

Dieser herrliche Sarkophag mit seiner gedankenreichen dogmatischen Bilderreihe schmückt die innere Treppe des Lateranmuseums. Er fällt daselbst auch durch seinen unbearbeiteten massigen Deckel ins Auge und durch die in roher und nur vorläufiger Ausarbeitung verbliebenen Bildnisse der beiden Vermählten im Clypeus auf der Vorderseite. Das Kunstwerk wurde unmittelbar bei der Confessio des hl. Paulus in der Basilika der ostiensischen Straße gefunden. Dort war der Sarg, wohl erst in spätern Zeiten des Mittelalters, ebenso vergraben worden wie der oben beschriebene Sarkophag des Junius Bassus in der nächsten Nähe des Petrusgrabes.

291. Die meisten Sarkophage, die in den Basiliken oder ihren Vorhöfen waren, standen natürlich frei und sichtbar da; nur wenige werden unter der Erde angebracht gewesen sein.

Es mag hier daran erinnert werden, daß noch im fünften Jahrhundert nur die außerhalb der Stadt gelegenen Basiliken (und dazu gehörten ja S. Peter und S. Paul) regelmäßig Gräber und Sarkophage aufnehmen durften. Das römische Gesetz, welches verbot, innerhalb der Stadtmauern zu begraben, fing in Rom erst an der Wende vom fünften zum sechsten Jahrhundert an, nicht mehr so strenge beachtet zu werden.

Die reichern und kunstvollern Marmorsärge prangten bei den Basiliken in den dieselben umgebenden Oratorien und Mausoleen, welche Vermögende und Vornehme für sich errichtet hatten. Maffeo Vegio erzählt im fünfzehnten Jahrhundert von einem merkwürdigen derartigen Mausoleum aus altchristlicher Zeit, das hinter der vaticanischen Basilika lag. Der geheimnißvolle Ort beim Petrusgrabe fesselt das Interesse [1].

Es war ein historischer Bau der Anicier, eigens für die Aufbewahrung ihrer Sarkophage bestimmt. Vegius fand ihn an Größe mehr einer Kirche als einem Oratorium vergleichbar. Im Innern sah er an drei Seiten eine Säulenstellung mit darüber gelagertem Marmorschmuck. Das Mausoleum, damals ganz vernachlässigt und von niemand betreten, schloß sich an die Mitte der Apsis der Peterskirche an. Das Volk erzählte durch das ganze Mittelalter, wie wir von andern Quellen wissen, den Ort hätte

[1] Text bei de Rossi, Inscript. christ. 2, 1, 348; ebenso in Acta ss. boll. Iunii tom. VII, Append., ed. Palmé p. 71* (Vegius, De basilica vaticana l. 4, n. 106 sqq.). Das Oratorium ist auf dem Plane des Alfaranus (de Rossi l. c. p. 229) mit l bezeichnet.

Petrus in Person einst bewohnt, ein Tisch daselbst und die Marmorbänke, die man sah, hätten dem Apostelfürsten gedient. Aber diese marmornen Ausrüstungsgegenstände sind wahrscheinlich zum Behufe der christlichen Todtenmahle von den Aniciern bei dem Mausoleum angebracht worden.

Als Vegius die Grabhalle betrat, war ihr Abbruch leider schon beschlossen. Sie war das erste, was beim Beginne des Baues der neuen Peterskirche unter Nikolaus V. weichen mußte.

Vegius las mit vieler Mühe die Inschriften, die auf dem über den Säulen hinlaufenden Friese angebracht waren. Die langen epigraphischen Texte, in Distichen abgefaßt, enthielten nach Ausweis seiner Copien die Grabschriften auf Sextus Petronius Probus und dessen Gemahlin Anicia Faltonia Proba. Dieser berühmte Probus wurde im Jahre 368 Präfect des Prätoriums und 371 Consul zugleich mit Kaiser Gratianus [1].

Beim Graben im Boden des Mausoleums fand man denn auch unter Nikolaus V. den herrlichen Marmorsarg, welcher die Gebeine des erlauchten Mannes und wohl auch seiner Gemahlin umschlossen hat. Ein anderer prächtiger Sarkophag mit der Abbildung der Uebergabe des Gesetzes an Petrus und sonstigen Darstellungen wurde ebenfalls daselbst erhoben. Der Sarg des Probus aber, bis dahin uneröffnet, lieferte außer einer großen Menge von Goldsachen reich geschmückte kostbare Gewänder: aus dem Golde wurde, statt daß man es bewahrte, ein werthvoller Kelch mit Edelsteinen hergestellt.

Die Grabschrift des Probus ist ein Zeugniß des Glaubens und des Vertrauens jener Zeit. An einer Stelle besitzt sie einen auffälligen Anklang an die jetzigen Formeln in den Gebeten für die Verstorbenen. Die heutigen Worte „Das ewige Licht leuchte ihm" sind dort so umschrieben: „Neues Licht magst du genießen: Christus ist bei dir als Licht." [2]

Den Sarkophag selbst kann man noch heute in S. Peter bewundern. Er erlebte verschiedene Schicksale, ohne daß er allerdings das Los erfahren mußte, welches so vielen auch kostbar geschmückten Sarkophagen Roms zu theil wurde, nämlich als Theil eines gewöhnlichen Brunnens verwendet zu werden. Er diente wenigstens als Zierde des Taufbrunnens von S. Peter bis zum Jahre 1694. Nachdem er dann in einer Ecke dieser Basilika bei der Crucifixkapelle sein Dasein gefristet hatte, wurde er erst in unsern Tagen hervorgezogen und in der Kapelle der Pietà, der sogenannten heiligen Säule gegenüber, auf einem entsprechenden Sockel aufgestellt [3].

Seine Vorderseite ist durch Marmorsäulchen mit Wellenlinien in fünf Arcaden eingetheilt. In der mittlern steht der jugendliche Christus auf einem Hügel, welchem die vier symbolischen Quellen entfließen. In der Rechten hält er ein mit Edelsteinen besetztes Kreuz und mit der Linken die Gesetzesrolle. Petrus und Paulus bilden sein Geleite. Unter den andern vier Arcaden steht je ein Apostel, durch die Rolle als solcher kenntlich gemacht, mit einem Begleiter. Die Reihe der Apostel setzt sich so auch auf den Seitenwänden unter je drei Arcaden fort.

Das Ehepaar steht in der Mitte der einfacher gehaltenen Rückfläche. Während Probus mit Tunica und Pallium bekleidet ist und die Rolle der Ernennung zu seinen Staatswürden in der Hand trägt, erscheint seine Gemahlin Proba in der Stola der Matronen mit langen Aermeln, läßt einen Mantel schleierartig vom Haupte über den Rücken fallen.

Doch die schöne Blüthe, die solche Werke zeitigte, sollte nicht lange dauern.

---

[1] Acta ss. boll. l. c. und Corp. inscr. lat. 6, n. 1756; vgl. p. 855.

[2] Luce nova frueris. lux tibi Christus adest.

[3] Garrucci tav. 325. A. Busiri-Vici. La colonna santa ed il sarcofago di Probo Anicio (Roma 1888) tav. 3.

292. Es wurde schon bemerkt, daß im fünften Jahrhundert ein auffälliger Stillstand in der Sarkophagkunst zu Rom eintritt.

Nicht bloß werden die früher reichen und schönen Sculpturen spärlich und unbeholfen, sondern auch Steinsärge selbst mit bescheidenerem Schmucke werden kaum mehr erzeugt. Während die Sarkophage im vierten und noch in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts so zahlreich waren, daß man heute, nach einer durch Jahrhunderte fortgesetzten Zerstörung und Plünderung, noch beständig Bruchstücke von oft herrlichen Werken dieser Art über den Cömeterien des Callistus, des Prätextatus, der Domitilla, der Cyriaca und anderer zerstreut im Boden findet, werden dieselben nach der Mitte des fünften Jahrhunderts immer seltener. Vollends im sechsten Jahrhundert greift eine andere, einfachere Bestattungsweise ganz allgemein Platz, nämlich in gewöhnlichen Gräbern. Der Rückgang Roms seit der Einnahme durch Alarich muß dies bewirkt haben. Der politische Verfall, welcher damals begann, und die Unsicherheit der Bestattungsorte außerhalb der Mauern Roms haben zum Verfalle der Sarkophagkunst beigetragen, und die Noth der Zeit findet darin einen gewissen elegischen Ausdruck[1].

Einige Jahrhunderte später begegnet man schon in Rom ab und zu der Sitte, heidnische Sarkophage mit unzweifelhaften Darstellungen des Götterdienstes zur Bergung der Leichname von Christen zu benutzen; denn die Scheu früherer Zeit vor solchem Gebrauche war nicht mehr so sehr am Platze, nachdem vom Heidenthum jede Spur in der Gesellschaft verschwunden war. An die Gefahr einer Wiederbelebung des Heidenthums dachte damals niemand mehr, und so sahen sich die Christen nicht mehr veranlaßt, gegen dessen Erzeugnisse Front zu machen. Sie fingen im Gegentheil jetzt an, die heidnischen Werke als Siegesbeute zu betrachten, mit der man den Triumph des Christenthums über die heidnische Welt bekunden müsse. Die heidnischen Darstellungen wurden zum Theil auch gar nicht mehr verstanden. Meistens entschieden bei der Verwendung solcher heidnischen Sarkophage das Bedürfniß und der Wunsch, einem angesehenen Todten irgend einen schön geschmückten Steinsarg aufzustellen, sowie das prosaische Unvermögen, selbst ein auch nur entfernt gutes Kunstwerk hervorzubringen. So kommen denn die Zeiten, in denen auch die Gebeine hochverehrter Heiligen hinter den Reliefs der caledonischen Jagd oder des Bacchuszuges oder hinter andern Darstellungen aus dem römischen oder griechischen Götterhimmel in antiken Sarkophagen geborgen werden.

Während indessen in Rom die Sarkophagkunst seit der Mitte des fünften Jahrhunderts mit erstaunlicher Schnelligkeit sank, flüchtete sie sich nach Ravenna. In diesem neuen Rom erlebte sie eine gewisse Nachblüthe. Auch unter dem Goten Theoderich noch und seinen Nachfolgern wurde sie in Ravenna gehegt, und wiederum nahmen sich dort die Byzantiner ihrer einigermaßen an, als sie nach dem Ende des Gotenreiches ihre Herrschaft hergestellt hatten[2].

Ravenna besitzt noch jetzt in seinen altehrwürdigen Kirchen eine bemerkenswerthe Anzahl von christlichen Sarkophagen. Diese bewahren in der künstlerischen Behandlung im ganzen einen Abglanz der alten Tradition und bezeugen die Verpflanzung der römisch-christlichen Kunstformen in die Hauptstadt des italischen Gotenreiches. Sie weisen jedoch auch von den bisherigen Typen abweichende Eigenthümlichkeiten auf. Dahin gehören vor allem die Verminderung der historischen Darstellungen, die Anwendung von in großen Formen ausgemeißelten Kreuzen mit langen Querbalken und von riesigen Monogrammen Christi, dann des sehr beliebten Sinnbildes einer Vase (Cantharus), zu deren beiden Seiten Thiere Nahrung suchen, und einer kleinern Zahl von andern, schon einigermaßen abgeflachten Symbolen. Ein Beispiel bietet der Sarkophag des Erzbischofs

[1] De Rossi, Roma sott. 3, 447 sgg.

[2] De Rossi l. c. 3, 453. Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 251 ff. Schultze, Archäologie S. 258.

Theodor, ein Werk, das wohl aus Jahren, die dem Erzbischof vorangingen, herrührt und für ihn nur zufällig verwendet wurde, wie auch die unregelmäßig angebrachte Inschrift zeigt (Bild 140). Das Gleiche ist der Fall mit dem berühmten ravennatischen Sarkophag des Exarchen Isaak, der ein schönes, charakteristisches Werk der Schule von Ravenna, aber geraume Zeit vor Isaak ausgeführt ist.

Aus Ravenna hören wir endlich auch den Namen eines Bildhauers und Verkäufers von Sarkophagen. Es ist der wegen seiner Kunst von Cassiodor belobte Daniel, dem der ostgotische Staatsmann ein Diplom für die Führung seines Geschäftes ertheilt. Er muß eine Art Großhändler gewesen sein, da er sich auch mit der Erhebung der Marmorblöcke selbst beschäftigte. Der einzige „Marmorarius", von dem wir außerdem noch wissen, daß er Sarkophage meißelte, hieß Eutropos, wohl ein Mann von nur

Bild 140. Sarkophag des Erzbischofs Theodor (677—691) in Ravenna.

untergeordneter Bedeutung. Man sieht diesen Künstler auf einem Sarkophag des Museums von Urbino (es ist sein eigener Marmorsarg) abgebildet, wie er unter Beihilfe eines Jungen emsig an einem Sarkophag mit zwei Bohrern zugleich arbeitet[1].

Die künstlerische Darstellung der Kirche und des Amtes Petri.

293. Die Symbole der Kirche und nicht weniger die des Primates wurden in Rom auf verschiedenen Kunstgebieten oft und mit großer Mannigfaltigkeit vorgeführt. Unser Thema erfordert es, bei dieser Kunstdogmatik näher zu verweilen.

Die Kirche erscheint in der Regel als Matrone, mit der stola matronalis und dem Mantel nach Art eines Schleiers angethan.

So sieht man sie mit ausgebreiteten Armen stehend beten zwischen Petrus und Paulus auf der oben betrachteten Thüre von S. Sabina; in derselben Kleidung und Haltung sieht man sie zweimal im Innern der nämlichen Basilika auf dem Mosaikwerke der Eingangswand, und zwar wird ihr das eine Mal die Unterschrift gegeben „Kirche aus der Beschneidung", das andere Mal „Kirche aus den Heiden". Ueber die

[1] Daniel bei Cassiodorus, Varia 3, c. 19. — Eutropos und die Abbildung des betreffenden Sarkophags im Museum von Urbino bei Perate p. 295.

angegebene symbolische Bedeutung der Matrone ist also kein Zweifel möglich. Sie hält auf den beiden letzten Bildern ein offenes Buch in der linken Hand und erhebt die rechte zur Lehre [1].

Bisweilen wird die Kirche aber auch unter der einfachen Gestalt einer Betenden (Orante) vorgeführt.

Man ist früher in der Beziehung der Orantenfiguren auf die Kirche wohl zu weit gegangen. Selbst einige weibliche Oranten, bei welchen der Name einer Todten eingemeißelt war, hat man als Symbol der Kirche erklärt. In solchen Fällen dürfte doch die Nothwendigkeit vorliegen, in der Orante bloß das Idealbild der dahingeschiedenen Person zu erkennen, die im Jenseits für die Hinterlassenen betet. Anders aber ist es, wenn die Oranten nicht bloß ohne Namen, sondern unter Umständen erscheinen, welche die Beziehung auf die Verstorbenen ebenso ausschließen, wie sie diejenige auf die Kirche nahelegen [2].

Das ist zum Beispiel der Fall bei dem ältesten Sarkophage des Laterammuseums, einem Werke von ausnehmend schönen, klassischen Formen. Er ist einer der wenigen, die sicher aus der Zeit vor Konstantin herrühren, und zwar wahrscheinlich aus der Periode der Antonine, das heißt aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Das Kunstwerk stammt aus den christlichen Cömeterien der Via Salaria. Auf demselben ist die ideale Gestalt einer Orante in solche Verbindung mit dem guten Hirten gesetzt, daß man nur an ihr bräutliches Verhältniß zum Erlöser denken, in ihr also nur die Kirche erblicken kann. Die Kirche pflegte ja von den christlichen Schriftstellern bezeichnet zu werden als „Jungfrau und Mutter" (virgo et mater) [3].

Die Versinnbildung der Kirche durch eine Frau war übrigens den ersten Zeiten ganz geläufig. Das wird durch die Bilder und Vergleiche dargethan, die im „Pastor" des Hermas zur Bezeichnung der Kirche sich angewendet finden, ferner durch die sogenannte zweite Homilie des hl. Clemens und einigermaßen auch durch die Grabschrift des Abercius, wo ja die Pistis (der Glaube) in der Personification einer Frau vorkommt, welche den christlichen Bischof auf seiner Wanderung begleitet und ihm überall bei den Freunden den eucharistischen Fisch vorsetzt (S. 250) [4].

Der Gebrauch, die Kirche in die symbolische Gestalt einer betenden Frau zu kleiden, ist in die Bildersprache des Mittelalters übergegangen. Auf den Miniaturen, mit welchen die Rollen des österlichen Preisliedes Exsultet, das am Karsamstage gesungen wird, geschmückt sind, sieht man im zehnten und elften Jahrhundert bisweilen bei den Worten ecclesia mater eine Orante abgebildet. Es ist die Kirche, welche betet. Ferner erscheint auf mittelalterlichen Werken die Kirche sehr oft als Jungfrau in gläubiger, vertrauender Haltung zu Füßen des gekreuzigten Heilandes, während die Synagoge, gleichfalls als weibliche Figur dargestellt, sich ungläubig und stolz vom Kreuze abwendet [5].

---

[1] Garrucci tav. 310. Siehe oben S. 104, Bild 26.

[2] De Rossi, Bull. arch. crist. 1872 p. 39. Wilpert, Ein Cyklus christologischer Gemälde u. s. w. S. 33. Vgl. oben S. 400, Anm. 1.

[3] Abbildung bei de Rossi l. c. 1891, tav. 2—3; vgl. p. 55 sgg.; bei Marucchi, Guida del museo later. tav. 3; bei Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 240. — Eine ähnliche Composition bei Garrucci tav. 371, n. 2. — Das virgo mater, sponsa Christi kommt in der Legende von S. Nereus und Achilleus vor. Vgl. de Rossi, Roma sott. 1, 348.

[4] Die sogen. zweite clementinische Homilie bei Funk, Opera patr. apostol. 1, 161 sq. — Das Mosaik des Venantiusoratoriums bei der Taufkirche des Laterans ist nicht hierher zu beziehen; denn die dort erscheinende Frauengestalt ist keine symbolische, auch keine mit dem bischöflichen Pallium bekleidete heilige Maria, sondern Maria mit der öfter bei ihr vorkommenden Mappula. Siehe meine Analecta rom. 1, 552.

[5] Abbildung des obigen Theiles der Exsultetrolle der Bibliotheca Casanatensis zu Rom in der Abhandlung von Langlois in Mélanges d'archéologie et d'histoire 1886 pl. VIII (zehntes Jahrh.); vgl. p. 476 s.; besser in Wilperts betreff. Abhandlung Nuovo Bull. di arch. crist. 1899. Vgl. de Rossi, Bull. arch. crist. 1891 p. 63.

Bild 141. Links: **Petrus schlägt auf den Felsen, wird gefangen, erhält von Christus die Verheißung.** In der Mitte und rechts: **Wunder Christi.** Von einem Sarkophag des Laterannmuseums.

Ein anderes sehr gebräuchliches Symbol für die Kirche ist das Schiff. Auch dieses Bild hat sich von der ältesten Zeit bis ins Mittelalter fortgesetzt.

Auf Bildwerken Roms und Italiens, die der altchristlichen Kunst angehören, sieht man Christus im Schiffe am Steuerruder, während die Apostel, einmal auch die Evangelisten, deren Namen ausdrücklich beigesetzt sind, rudern; ferner findet sich mit dem Schiffe zugleich ein Leuchtthurm am Ufer abgebildet, der an den Hafen des ewigen Lebens erinnern soll; oder unter dem Schiffe ein Delphin, ein Symbol des Heilandes, der die Kirche gleichsam auf dem Rücken trägt; ferner mit dem Schiffe ein Fisch, der das eucharistische Brod im Munde trägt. Das Schiff erscheint endlich auch im Sturme, die in ihm Geborgenen rettend, während der außerhalb desselben in den Wellen Befindliche dem Elemente zum Opfer fällt. Damit ist die Wahrheit ausgedrückt, daß außerhalb der Kirche kein Heil sei. Etwas Aehnliches besagt in manchen Fällen die Darstellung Noes in der rettenden Arche [1].

Der hl. Maximus von Turin, ein Zeitgenosse der Päpste Leo und Hilarus, schließt in einer Homilie eine längere Ausführung über das Schiff des hl. Petrus mit folgenden Worten: „Christus hat nur dasjenige Schiff bestiegen, in welchem Petrus als Lehrer aufgestellt ist. . . . Dieses Schiff fährt auf das hohe Meer dieses Lebens hinaus, und während die

[1] Wilpert in Kraus' Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer 2, 731. De Rossi, Bull. arch. crist. 1868 p. 77 sgg.; 1870 p. 53 sg.; 1871 p. 125.

Welt untergeht, rettet es alle, die sich ihm anvertrauen. . . . Nach Ablauf der Wasser der Sündfluth hat die Taube zu Noes Arche das Sinnbild des Friedens getragen; ebenso bringt Christus der Kirche des Petrus den heitern Frieden, wenn der Tag des Gerichtes vorüber ist; denn er ist die Taube, er ist der Friede." [1]

Auf dem oben bezeichneten Bilde, auf welchem die Evangelisten rudernd dargestellt sind, steht der Erlöser, die Namensbezeichnung „Jesus" tragend, am Schnabel des Schiffes. Nach de Rossis begründeter Vermuthung saß auf dem jetzt abgebrochenen Hintertheile des Schiffes der hl. Petrus am Steuerruder. Ein andermal erscheint Petrus mit Jesus im Schiffe und ist mit dem reichen Fischfange beschäftigt [2].

294. Was die Darstellungen des Fürsten der Apostel, Petrus, in der römischen Kunst überhaupt betrifft, so haben wir einige der gewöhnlichern schon früher angeführt: Petrus ist der Moses, der dem Felsen Wasser entlockt (Bild 141), wie denn auf zwei altchristlichen Goldgläsern über der Figur des auf den Felsen schlagenden Moses ausdrücklich geschrieben ist: PETRVS (Bild 142); ihm wird vom Herrn die Verläugnung prophezeit, damit zugleich aber auch das Amt der Stärkung der Brüder übertragen; er trägt den Stab der Gewalt in seiner Hand, wie dies zum Beispiel auf der Elfenbeinpyxis von Berlin dargestellt ist, auf welcher sogar dem Stabe, um ihn noch augenfälliger zu machen, fast die Gestalt einer Keule gegeben wurde (Bild 143). Namentlich aber erhält in der Kunst Petrus oft von Christus die Rolle des Gesetzes (Dominus legem dat). Die letztere bedeutungsvolle Darstellung findet sich schon auf einem Gemälde in den Katakomben [3].

Bild 142. **Moses-Petrus.** Vaticanisches Goldglas.

Sowohl auf den Katakombenbildern als auch auf den andern Kunstdenkmälern erscheint Petrus in den vielen Fällen, wo er mit andern Heiligen oder auch mit den Aposteln auftritt, immer am ehrenvollsten Platze. Auf solchen Gruppenbildern hat er zur Hervorhebung seiner Würde wohl auch einen Schemel, das Suppedaneum, unter den Füßen, und man bemerke, daß das Suppedaneum von der antiken Kunst fürstlichen Personen als besondere Auszeichnung gegeben wurde [4].

[1] Serm. 114: De mirabilibus (Migne, P. L. 57, 721 sq.).

[2] Ueber das Fragment mit dem Schiffbilde (aus Spoleto) de Rossi l. c. 1871 p. 127; das andere Schiff ibid. p. 128. — Vgl. Garrucci, Storia dell' arte 6, 105 über die in Gestalt eines Schiffes ausgeführte Lampe des Valerius.

[3] Die Goldgläser bei Kraus, Roma sott.[2] S. 339 f., Tafel VI, Fig. 2. Das Katakombenbild, aus S. Priscilla, von Wilpert veröffentlicht in de Rossi l. c. 1889 tav. 7; vgl. p. 23 sgg.

[4] Dieser Vortritt Petri unter den Aposteln erinnert an den Ausdruck vom ducatus des

In Ravenna ließ der Erzbischof Neon während des Pontificates Leos des Großen den hl. Petrus auf zwei großen Gemälden, die in dem Speisesaale seines neuen bischöflichen Palastes ausgeführt wurden, darstellen. Auf dem einen sah man die Berufung des Apostels zur Bekehrung der Heiden. Sie wurde angezeigt durch die Vision des vom Himmel herabgelassenen Tuches mit den unreinen Thieren. Auf dem andern Gemälde stand Petrus an ehrenvollem, ausgezeichnetem Platze in der Mitte der Apostel und empfing aus der Höhe von der Hand Gottes das Gesetz des Neuen Bundes. Noch im neunten Jahrhundert las der ravennatische Geschichtschreiber Presbyter Agnellus das alte, von Erzbischof Neon unter beide Gemälde gesetzte hexametrische Gedicht. Dasselbe rühmte, daß der Heiland den Petrus zur immerwährenden Leuchte unter den Aposteln erhoben, daß durch Petrus, den festen Grund des Hauses Gottes, die ganze Kirche in Macht und Glanz erstrahle, daß er die rohen Gemüther der Menschen durch die Glaubenslehre bezwinge und die irdische Familie durch die Religion zur Einheit rufe[1].

Bild 143. **Petrus mit dem Stabe.** Altchristliche Elfenbeinpyxis in Berlin.

295. Sehr oft trägt der hl. Petrus auf den alten Darstellungen ein Kreuz, das theils eine monogrammatische Form angenommen, theils seine gewöhnliche Gestalt beibehalten hat. Das Kreuz ist in seiner Hand „das Feldzeichen des Gottesreiches der Kirche, zu deren Fahnenträger und Führer er von Christus erhoben ist“[2].

Der christliche Dichter Dracontius aus Afrika, der an der Wende des fünften Jahrhunderts lebte, legt dem Apostel Petrus Ehrentitel bei, welche gewissermaßen als Auslegung jener künstlerischen Darstellung, in welcher er mit dem hohen Stabe des Kreuzes auftritt, angesehen werden können. Dracontius verherrlicht ihn „als den Bannerträger

Apostolates, welchen sich der anonyme Nachfolger Petri, der De aleatoribus schrieb, spätestens im dritten Jahrhundert beilegte. Vgl. oben S. 243. — Auf der Terracottadarstellung des Weltgerichtes im barberinischen Museum in Rom aus der Zeit um das fünfte Jahrhundert sitzt Petrus allein von den Aposteln zur Rechten Christi und hat das Suppedaneum unter den Füßen. Kraus in der Römischen Quartalschrift 1892 S. 1 ff. mit Abbildung. — Garrucci, Storia dell' arte 1, 383 über das Faldistorium und die hohe Predella des Petrus bei der Scene der Fußwaschung.

[1] Die Gedichte bei Agnellus, ed. Holder-Egger (Mon. Germ. hist., Script. rer. lang. et ital.) p. 293. Am Schlusse des zweiten Gedichtes verbessern wir im vorletzten Vers das tu omnes mit Garrucci 1, 510 in unum omnes: Bis senos inter fratres in principe sistis | Ipse loco, legesque novae tibi dantur ab alto, Quis fera corda domas hominum, (quis) pectora mulcis | Christicolasque doces unum omnes esse per orbem. | Iamque tuis meritis Christi parat gloria regnum.

[2] So de Rossi, Bullettino di archeologia cristiana 1869 p. 45.

des erhabenen Kreuzes, als gottberufenen Führer unzähliger Völker". Eine Petrusstatuette aus Bronze in den königlichen Museen zu Berlin (Bild 144) scheint denn auch durch die ausdrucksvolle Höhe des Monogrammkreuzes, welches der Träger in der Hand hat, den Bannerführer des Reiches Christi darzustellen. Auf einer Medaille vom fünften Jahrhundert etwa hält Petrus das monogrammatische Kreuz , während er von Christus die Gesetzesrolle empfängt. Diese Medaille dürfte zum Tragen, etwa durch Anheften an die Kleidung, bestimmt gewesen zu sein, wie das aus den runden in ihr angebrachten Löchern hervorgeht. Die Sitte, in dieser Weise Medaillen zu tragen, ist als eine altchristliche auch anderweitig belegt. Daß in Rom, namentlich von den Pilgern, Petrusmedaillen bevorzugt wurden, liegt auf der Hand [1].

Die Kunst des Alterthums schuf ferner in ihrer Hochschätzung gegen Petrus Bilder, welche ihn als den obersten Hirten darstellen, wie er die Schafe weidet.

So erschien der Apostel auf einem Mosaikbilde der römischen Basilica Pudentiana zwischen zwei Schafen sitzend, die er hütete. Die Unterschrift des Mosaiks zeigte, daß die Abbildung aus der Zeit des Papstes Siricius, also noch aus dem vierten Jahrhundert, herrührte. Der Sitz des Apostels scheint auf dieser Darstellung, zur Hervorhebung seiner Würde, eine Kathedra gewesen zu sein. Er hatte einen Nimbus um das Haupt, wie er in jener Zeit noch nicht den Heiligen gemeinhin, sondern außer dem Erlöser nur, wenn auch nicht ganz regelmäßig, der Gottesmutter Maria und den beiden Apostelfürsten gegeben wurde [2].

Als Hirt der Schafe scheint der Apostel auch am Taufbrunnen der Peterskirche abgebildet gewesen zu sein; wenigstens liegt es sehr nahe, mit Garrucci eine Stelle aus Prudentius, worin dieser beschreibt, wie Petrus an jenem Orte die durstigen Schafe zur Quelle geleite, auf ein solches Gemälde oder Mosaik zu beziehen [3].

Die Einführung von Seelen Verstorbener in die Himmelsfreude durch Heilige ist kein seltener Gegenstand in der altchristlichen Kunst. Es dürfte aber sehr beachtenswerth sein, daß als solche Heiligen auffällig häufig die Apostelfürsten Petrus und Paulus gewählt sind. Petrus erscheint dabei in erster Linie, weil er ja derjenige ist, dem die Schlüssel des Himmels übergeben wurden; Paulus ist sein unzertrennlicher Genosse.

Die Schlüssel des Himmelreiches, von denen im Evangelium die Rede ist, gab die christliche Kunst zu Rom dem hl. Petrus erst in etwas späterer Zeit in die Hände, und zwar, soweit wir es verfolgen können, nicht vor dem fünften Jahrhundert. Auf den Gemälden der Katakomben und auf den christlichen Goldgläsern, wo Petrus häufig vorkommt, fand diese später so beliebte Darstellung noch keine Verwendung. Die Schlüsselübergabe selbst jedoch, als historischer Vorgang, erscheint bereits auf den Sarkophagen, und zwar viel häufiger auf den Sarkophagen von Südgallien als auf denjenigen von Rom, abgebildet [4]. — Manche Lateransarkophage zeigen Petrus in verschiedenen Scenen zugleich (Bild 141).

---

[1] Dracontius, Laudes Dei l. 3, v. 217 sqq. (Migne, P. L. 60, 857.) — Die Berliner Statuette bei W. Bode, Die italienische Plastik (1891) S. 3, Abbildung. Vgl. Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 232. — Die Medaille bei de Rossi, Delle medaglie dell' età della pace e del trionfo, im Bull. arch. crist. 1869 p. 43, tav., n. 4. — In der Peterskirche sieht man unter dem jetzigen Altare der heiligen Päpste Leo II., III. und IV. einen altchristlichen Sarkophag, auf dessen reich sculptirten Scenen in der Mitte Petrus von Christus das Gesetz erhält, wobei er ebenfalls das monogrammatische Kreuz mit langem Stabe in der Hand hält.

[2] Der Hirt aus der Basilica Pudentiana nach einer alten Abbildung des Ciacconio (Cod. vatic. 5407 p. 82) bei de Rossi, Bull. arch. crist. 1867 p. 43. — Vgl. ebd. über ein Bild von S. Domitilla.

[3] Peristephanon 12, v. 43 (Migne, P. L. 60, 564). Garrucci, Storia dell' arte 1, 401. Vgl. die Inschrift des vaticanischen Baptisteriums Analecta rom. 1, 92.

[4] Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 247.

Die Vorderfläche eines Sarkophages in der Unterkirche von S. Peter ist in ihrer ganzen rechten Hälfte dem Apostelfürsten gewidmet. In der äußersten Arcade empfängt Petrus von dem jugendlichen Christus die Schlüssel, die er ehrfurchtsvoll, ohne sie mit der Hand zu berühren, auf dem Bausche seines Palliums über dem Arme entgegennimmt. In der nächsten Arcade wird ihm von Christus sein Fall geweissagt und die Bestärkung der Brüder aufgetragen. Auf dem folgenden Bilde nähert er sich, indem er ein hohes Kreuz hält, dem Heilande und empfängt von ihm aus dessen linker Hand eine geöffnete Rolle zum Zeichen seiner erhabenen Sendung. Eine Besonderheit bilden hier auch noch die Schafe, welche den wasserausströmenden Hügel zu den Füßen Christi umgeben. Sie kennzeichnen die geistlichen Wohlthaten des wahren göttlichen Hirten, welcher den Stellvertreter im Hirtenamte einzusetzen im Begriffe steht [1].

Das Mosaik der Galla Placidia auf dem großen Bogen der Paulusbasilika können wir hier nicht anführen. Petrus hält zwar, wie wir ihn jetzt sehen, die Schlüssel in der Hand. Aber es wurde bereits gesagt, daß diese Figur spätere Restauration ist, ebenso wie diejenige des ebendort dargestellten hl. Paulus mit dem Schwert [2].

Bild 144. **Petrus mit dem Monogrammkreuze.** Bronzestatuette in Berlin.

Auf dem Mosaikbilde der von Ricimer ausgeschmückten arianischen Kirche der hl. Agatha in der Suburra bekam dagegen Petrus schon vom altchristlichen Künstler die Schlüssel in die Hand. Er trug dieselben ehrfurchtsvoll auf den Händen, die er mit dem Pallium bedeckte. Ganz ähnlich ist er jetzt noch in Ravenna zu sehen auf dem unter dem arianischen Gotenkönige Theoderich ausgeführten Mosaik der Taufkirche S. Maria in Cosmedin. Auf dem Himmelfahrtsbilde in dem syrischen Codex der Laurenziana in Florenz vom Jahre 586 hat Petrus ebenfalls die Schlüssel in der Hand, und hier ist er zugleich in der Reihe der Apostel der einzige, der ein hohes Stabkreuz trägt [3].

Mit dem Stabkreuze und mit den Schlüsseln erscheint Petrus auch auf dem Mosaik Pelagius' II. in der Basilika des hl. Laurentius außerhalb der Mauern Roms. Ebenso auf demjenigen Johannes' IV. in der Venantiuskapelle des Baptisteriums vom Lateran. Nicht übergehen dürfen wir endlich das bekannte Bronzebild des hl. Petrus mit den Schlüsseln in der vaticanischen Basilika, für welches wir als Entstehungszeit das fünfte oder das sechste Jahrhundert angesetzt haben [4].

Auf den zuletzt genannten Kunstwerken, nur mit Ausnahme der syrischen Bilder, sind die Schlüssel stets von jener gewöhnlichen, noch heute üblichen Form, in welcher sie auch die vaticanische Bronzestatue aufweist. Mithin können diese Schlüssel und ihre Form nicht gegen das oben angenommene Alter der letztern Statue geltend gemacht werden, zumal da auch schon die ersten christlichen Jahrhunderte unsere heutige Form der Schlüssel kannten [5].

Es mag ein inhaltsreiches Wort über die Schlüssel des Petrus, das Optatus von Mileve hinterlassen hat, diese Skizze über die altchristlichen Petrusbilder beschließen.

---

[1] Garrucci, Storia dell' arte tav. 330, n. 5.

[2] De Rossi, Musaici, sec. v. Arco di Plac.

[3] Das Mosaik von S. Agatha bei Garrucci l. c. tav. 240, n. 2 nach der Zeichnung im vaticanischen Codex des Ciacconio n. 5407. — S. Maria von Ravenna bei Garrucci tav. 241. — Das Bild der Laurenziana ebd. tav. 139, n. 2.

[4] Das Bild von S. Lorenzo fuori le Mura bei Garrucci tav. 271. De Rossi, Musaici, sec. vi. S. Lorenzo. Dasjenige von S. Venanzio: Garrucci tav. 272 sg. De Rossi, Musaici, sec. vii. S. Venanzio.

[5] Im christlichen Museum des Vaticans sind Originale solcher alten Schlüssel aufbewahrt.

Dieser Vorkämpfer der kirchlichen Einheit gegen die Donatisten in Afrika sagt im vierten Jahrhundert: „Um der Einheit willen wurde Petrus allen Aposteln vorgezogen; er allein hat die Schlüssel des Himmelreiches erhalten, auf daß er sie den andern mittheile. . . . So viele gab es, die nie gefehlt hatten, und doch erhält die Schlüssel nur einer, und zwar einer, der durch die Sünde den Herrn beleidigt hatte." Optatus führt sodann mit Nachdruck den Gedanken aus, daß die Schlüssel nicht um der Person des Petrus, sondern um der Einheit der Kirche willen gegeben seien [1].

Primatgewalt und Einheit, diese Idee begleitet und durchdringt die ganze Geschichte der Kirche und des Papstthums. Sie macht sich deutlich in den aufregenden Stürmen geltend, welche Rom und Italien am Anfange des Mittelalters durchzukämpfen haben.

[1] Optatus Milevitanus, De schismate Donatistarum l. 7, c. 3 (Migne, P. L. 11, 1087).

Zweites Buch.

Rom und die Päpste während der Gotenherrschaft in Italien.

1.

Die Päpste in den ersten Zeiten des italischen Gotenreiches.

Papst Felix III. (483—492).

296. Das Reich des Odovacar in Italien sollte keinen Bestand haben. Ein anderer germanischer Fürst machte sich mit seinem tapfern Volke auf, dasselbe zu stürzen. Der Ostgote Theoderich sammelte im Einverständnisse mit dem Kaiser Zeno im Jahre 488 sein Heer zu Novä (Sziſtowo) in Mösien und setzte sich mit der ganzen Masse seines Volkes gegen Italien in Bewegung. Wieder erlebte also das heimgesuchte Land die Schrecken einer Einwanderung von Fremdlingen. „Eine ganze Welt", schreibt ein Zeitgenosse, „kam herangezogen, Wagen dienten ihnen statt der Häuser, und in wandernde Zelte rafften sie alles zusammen, was sie erreichen konnten." [1]

An Kriegstüchtigkeit, an Geschick der Führung wie an Zahl waren die Ostgoten dem Söldnerkönige Odovacar und seinen Italiern überlegen. Die Schlachten am Isonzo und bei Verona entschieden für Theoderich. Im Jahre 490 oder 491 erkennt schon die Stadt Rom wie das übrige Italien seine Herrschaft, obgleich widerwillig, an. Nur das durch die Wälle und das Meer geschützte Ravenna bietet noch Odovacar mit dem Reste seiner Mannschaft eine Zuflucht. Drei Jahre vertheidigt er sich dort mit großem Heldenmuthe. Erst 493 am 5. März erfolgte die Auslieferung der Feste. Der Bischof Johannes von Ravenna war der Vermittler der günstigen Bedingungen, welche Odovacar erlangte. „Er öffnete die Thore der Stadt", sagt die ravennatische Kirchenchronik des Agnellus, „und begab sich hinaus im Geleite von Priestern und Clerikern, mit Kreuzen, Rauchfässern und den Büchern der Evangelien, um vom Bedränger Frieden zu erbitten. Der Zug sang Psalmen und warf sich flehend zur Erde nieder. Bischof Johannes erlangte, was er begehrte: nicht bloß den Einwohnern Ravennas, sondern allen Römern wurde Schonung versprochen. Dann erfolgte die Auslieferung der Stadt." [2]

Obwohl aber Theoderich dem Odovacar nicht bloß Leben und Freiheit, sondern auch die Mitregierung zugesagt hatte, tödtete er ihn dennoch nicht lange nachher mit eigenem Schwerte. Er wollte als alleiniger König über Italien herrschen. Seine Residenz schlug er nicht in Rom, sondern in Ravenna auf. In Rom werden wir ihn erst im Jahre 500 seinen Einzug halten sehen.

Die Gründung des ostgotischen Reiches in Italien war ebensosehr ein Werk der schlauen byzantinischen Politik wie der Thatkraft des hochangelegten Königs Theoderich. Die Strömer hatten immer die Herrschaft Odovacars im Grunde als angemaßt betrachtet.

---

[1] Ennodius, Paneg. Theodorici, ed. Sirmond p. 963.

[2] Agnellus, Liber pont. eccl. Ravenn. ed. Holder-Egger (Mon. Germ. hist., Script. rer. lang. et ital.) p. 303: pax illa ab eo cuncessa est, non solum Ravennenses cives, sed etiam omnibus Romanis, quibus beatus postulavit Iohannes.

Um sie zu stürzen, hatte Kaiser Zeno die Macht der Ostgoten nach Italien aufgeboten. Er hoffte Gewinn von der gegenseitigen Bekämpfung der beiden ihm furchtbaren Gegner. Der Abzug Theoderichs aus Mösien befreite in der That seine Hauptstadt Konstantinopel von dem Schrecken, den ihr die Drohungen der kriegsgeübten Goten in ihrer Nähe beständig verursachten. Nachdem nun Theoderich Sieger geworden, erkannte er denn auch Zeno wie früher als Kaiser an und übernahm das Land Italien nur als Statthalter des römischen Reiches. Die Verwaltung wurde unter seiner begabten Leitung geordneter als früher. Die soldatische Kraft und Zucht seines Stammes gab seinem Volkskönigthum eine feste Stütze; die Strenge der Rechtspflege und eine wohlwollende Milde in der Behandlung der römischen Bevölkerung versöhnte das Land mit seinem Lose.

Der Umschwung der Verhältnisse in Italien begann unter dem Pontificate Felix' III. (483—492) und befestigte sich unter demjenigen des großen Papstes Gelasius (492—496).

297. Felix III. ist jener Papst aus dem römischen Hause der Anicier, der Ahnherr Gregors I., den wir bereits oben als den dritten Nachfolger Leos des Großen auf dem Stuhle des hl. Petrus kennen gelernt haben.

Sein Pontificat war nicht bloß durch den Zusammenbruch des Reiches des Odovacar beunruhigt und aufgeregt, sondern auch durch den furchtbaren Sturm, der sich vom Throne des Vandalenkönigs aus gegen die Katholiken entfesselte. Theoderich und seine Ostgoten waren zwar Arianer, aber sie schonten den katholischen Glauben der Bevölkerung Italiens; erst gegen Ende seines Lebens wurde Theoderich zum Verfolger. Bei den Vandalen in Afrika hingegen, die sich nie mit Vertrauen der einheimischen römischen Bevölkerung genähert hatten, loderte unter König Hunnerich, dem Sohne des Genserich, besonders in den Anfängen der Regierung Felix' III., die Flamme des Hasses und der Verfolgung gegen die katholischen Römer hoch empor.

Hunnerich glaubte die alten Landesansässigen mit Gewalt arianisch machen zu müssen, um das lose Gefüge seines Staates zu befestigen. Er vermeinte in einer arianischen Nationalkirche, die dem Könige gehorche, das beste Unterpfand für den Bestand des Vandalenreiches in Afrika zu finden. Aber das Blut, das er in Strömen vergoß, bewirkte das Gegentheil; es bereitete die Zersprengung des im Grunde immer barbarisch verbliebenen vandalischen Reiches vor. „Ihr könnt nichts, als die Römer hassen," so rief damals der Verfasser der Verfolgungsgeschichte, Victor von Vita, den Vandalen zu mit dem Gefühl der Empörung, das ihm der Anblick der Greuel eingab; „euer Wille ist, das Volk und Geschlecht der Römer zu erniedrigen, und ihr strebt dahin, daß überhaupt kein Römer mehr am Leben bleibe."[1]

In einem Jahre wurden während jener Verfolgung 4976 standhafte Katholiken in die Wüste verbannt, wo sie in Elend und Noth umkamen. Die Bischöfe schaffte man auf Inseln, besonders auf das öde Corsica. Man ließ sie dort Holz für die öffentlichen Schiffsbauten fällen. Todte und Verstümmelte gaben an vielen Orten Kunde von der heroischen Ueberzeugungskraft, mit der die Katholiken das heilige Unterpfand ihres Glaubens vertheidigten. Ein Gesandter des Kaisers Zeno sah, wie man das Blut der Gläubigen selbst auf den Straßen von Karthago unter ausgesuchten Grausamkeiten vergoß.

Es war bei der Gelegenheit, als sich derselbe zum Palaste des Hunnerich begab, zu dem er vom Kaiser behufs Erwirkung des Stillstandes der Verfolgung entsendet war. Nach der Mittheilung des Evagrius war Kaiser Zeno von Papst Felix III. ersucht worden, in dieser Weise auf den Vandalenkönig Einfluß zu nehmen, und letztere

[1] Victor Vitensis, Historia persecutionis vandal. 5, c. 18.

Nachricht ist nicht unglaubwürdig. Das schreckliche Los der dortigen Gläubigen und ihres Episkopates mußte der römischen Kirche ebensosehr am Herzen liegen wie das Los des durch die Kriege heimgesuchten Italiens und wie die damaligen Fragen der Zukunft des kirchlich zerrütteten Orientes [1].

Als der Sturm in Afrika nach Hunnerichs Tod (484) vorüber war, wendete Papst Felix seine Mühen dem geistlichen Wohle der Geprüften zu. Es handelte sich unter anderem um die Wiederaufnahme der abgefallenen Katholiken aus den Laien- und den geistlichen Kreisen. Auf einer von 43 Bischöfen besuchten römischen Synode des Jahres 487 bestimmte der Papst, unter welchen Bedingungen die Zulassung zur Kirchengemeinschaft zu geschehen habe [2].

In die Zukunft des Morgenlandes blickte Felix mit der größten Besorgniß. Der Gedanke der kirchlichen Einheit verlor dort unter der Einwirkung des acacianischen Schismas mehr und mehr an Kraft. Dagegen drang der verhängnißvolle Grundsatz der Allgewalt des weltlichen Selbstherrschers auf staatlichem wie kirchlichem Gebiete mit barbarischem Ungestüme und siegreichem Erfolge vor. Es genügt hier zur Kennzeichnung des Anlasses der Spaltung, an das vom Kaiser Zeno zu Gunsten der häretischen Monophysiten erlassene Henotikon zu erinnern. Der Patriarch Acacius von Konstantinopel hatte als Begünstiger der Irrlehre von Papst Felix im Juli 484 mit dem Kirchenbann belegt werden müssen, und an Acacius' Namen knüpfte sich die lange Spaltung zwischen Alt- und Neurom. Ohne Furcht erklärte der Papst dem Kaiser in der wahren Sprache des großen Römers, daß einem Herrscher wie ihm ein anderes Verfahren geboten sei sowohl durch die Pflichten gegen die Einheit der Kirche und die Würde des hl. Petrus als durch die Rücksicht auf die Wohlfahrt seines Reiches.

„Deine Hoheit hat mir erklärt," schrieb er ihm am 1. August 484 unter anderem, „meine ausführliche Darlegung der Wahrheit errege ihr Verstimmung und Ueberdruß. Gut, ich will mich jetzt also kürzer fassen. Aber die Wahrheit werde ich wiederholen." Und nunmehr hält der Brief dem Herrscher das Unrecht der Vergewaltigung und Verführung der päpstlichen Gesandten vor; nicht einmal eine Gesandtschaft des hl. Petrus habe bei ihm völkerrechtliche Sicherheit genießen können; einen Häretiker wie Petrus von Alexandrien werde der Heilige Stuhl nie und nimmer anerkennen. „Da du, o Kaiser, jedoch meine Ermahnungen lästig findest, so überlasse ich es deiner eigenen Erwägung, ob die Gemeinschaft mit einem Petrus Mongus der Gemeinschaft mit Petrus dem Apostel vorzuziehen ist. . . . [3]

„Aber an eines muß ich doch dich mahnen: Die höchste Gewalt über die irdischen Dinge ist dir mit der Verpflichtung verliehen, daß du die Leitung der geistlichen Angelegenheiten denen überlassest, die von Gott für diese bestellt sind. Es kann auch deiner Regierung nur zum Nutzen gereichen, wenn du die katholische Kirche nach ihren Gesetzen sich frei bewegen lässest; um so mehr, da eben sie dir zur Wiedererlangung der Krone (gegen Basiliscus) geholfen hat. Wo es sich um Angelegenheiten Gottes handelt, da thust du im Interesse deines Reiches nur wohl daran, den kaiserlichen Willen dem Priesterthum nach Gottes Anordnung zu unterwerfen und nicht überzuordnen; die Heilslehre von den Vorstehern der Kirche gläubig anzunehmen, nicht aber sie selbst zu ver-

[1] Evagrius, Hist. eccl. 3, c. 20.

[2] Concil vom 13. März 487 bei Thiel, Ep. rom. pont. p. 259; Mansi 7, 1171; Jaffé-Kaltenbrunner, Regesta rom. pont. p. 82.

[3] Thiel l. c. p. 247; Jaffé-Kaltenbrunner l. c. n. 601. Das denkwürdige Schreiben des Papstes Felix III. ist datirt vom 1. August 484.

kündigen; die Gesetze der Religion zu befolgen, nicht aber der Kirche weltliche Verordnungen aufzuzwängen, welche dem himmlischen Gründer derselben zur Schmach gereichen. Gedenke, daß unser Thun in diesem Leben der Rechenschaft unterworfen ist und daß wir alle einst vor den göttlichen Richter hinzutreten haben!" [1]

Felix III. starb am 1. März 492. Er wurde nicht am gewöhnlichen Bestattungsorte der damaligen Päpste, zu S. Peter, beigesetzt, sondern in der Basilika des hl. Paulus an der ostiensischen Straße, wohl darum, weil seine Familie durch engere Beziehungen mit dieser Kirche verbunden war. Ihm folgte sofort Gelasius I., welcher wahrscheinlich schon am nämlichen Tage ordinirt wurde [2].

Papst Gelasius I. (492—496).

298. Der Papst Gelasius hielt zwei Kaisern, Zeno und seinem Nachfolger Anastasius, unentwegt dieselben Grundsätze vor, welche der Brief des Felix an Zeno enthielt.

Dieser Papst, ein Mann von kräftigem Charakter und großer Geistesklarheit, wurde durch seine eingehenden schriftlichen Darlegungen über die morgenländischen Kirchenfragen und durch seine gelehrten Abhandlungen über verschiedene Häresien sozusagen der Theologe und der Historiker der damaligen Kämpfe. Er schreibt, vielleicht infolge seines Naturells und seiner Herkunft aus dem römischen Afrika, noch lebhafter als der Anicier, sein Vorgänger; er zeigt sich gewissermaßen noch mehr als dieser vom Bewußtsein der geistlichen Gewaltfülle des hl. Petrus durchdrungen. Den Griechen gegenüber spricht Gelasius in Uebereinstimmung mit der gesamten Ueberlieferung auf das nachdrücklichste aus: Das Bekenntniß des Apostolischen Stuhles ist unerschütterlich; „es wird durch keine Makel unwahrer Lehre, durch keine Ansteckung des Irrthums je verunstaltet; denn wenn solches bei uns geschähe," so fährt er fort, „was nach unserer zuversichtlichen Hoffnung nie eintritt, welchem fremden Irrthume sollten wir dann noch zu widerstehen wagen, woher sollten wir die Zurechtweisung anderer Irrenden erwarten?" [3]

Aber indem er diese Grundsätze zugleich mit der Forderung des Gehorsams den hochgestellten Vertretern des griechischen Schismas entgegenhält, vergißt er doch nicht,

---

[1] . . . Regiam voluntatem sacerdotibus Christi studeatis subdere, non praeferre, et sacrosancta per eorum praesules discere potius quam docere *etc.* Man vergleiche die Sprache, welche Felix III. in seinem andern Schreiben an den Kaiser führt (Thiel p. 270; Jaffé-Kaltenbrunner n. 612): Haec ergo . . . tamquam sollicitus *pater*, salutem prosperitatemque clementissimi *filii* manere cupiens diuturnam, fidenter imploro *etc.* In jener Zeit kommt die Bezeichnung des Kaisers als Sohnes des Papstes öfter in den päpstlichen Briefen vor. Vgl. Gelasius an den Kaiser Anastasius (Thiel p. 350; Jaffé-Kaltenbrunner n. 632): quia, gloriose fili, et sicut Romanus natus Romanum principem amo, colo, suspicio *etc.* Felix III. schreibt an Bischof Vetranio (Thiel p. 276; Jaffé-Kaltenbrunner n. 615), derselbe möge gute Rathschläge geben domno filio nostro christianae mentis Augusto; der Kaiser sei praecipuus sacrae religionis filius.

[2] Duchesne (Liber pont. 1, CCLII) datirt den Tod Felix' III. richtiger als Jaffé (2. ed. 1, p. 83). Auch in den chronologischen Ansätzen für die nachfolgenden Pontificate sind die neuen Berechnungen von Duchesne in seiner Ausgabe des Liber pontificalis vorzuziehen.

[3] Epist. ad Anastasium August. n. 6 (Thiel p. 353. Jaffé-Kaltenbrunner n. 632). Mit Recht hebt A. Roux (Le pape Gélase, 1880) hervor, daß sich bei Gelasius die treffendsten Zeugnisse für die hohe geistliche Stellung des Primates in damaliger Zeit finden. Er führt p. 79 die Stelle aus der Bossuet zugeschriebenen Defensio declarationis cleri gallicani an: . . . quo nullus pontificum de suae sedis amplitudine magnificentius dixit. Einzelne Stellen von Gelasius wurden auf dem vaticanischen Concil der Constitutio I. De ecclesia Christi einverleibt, speciell in den Theilen der Constitutio, die vom Primate des Römischen Stuhles handeln.

denselben die ihrem Range gebührende Rücksicht durch die achtungsvolle Form seiner Briefe zu zollen. Auch einem so beschränkten und tyrannischen Kaiser gegenüber wie Anastasius, der Nachfolger des Zeno wurde, läßt er solche Rücksicht nicht außer acht. An Anastasius sandte er zu seiner Erhebung ein freundliches Schreiben, nachdem der Kaiser allerdings ein solches ausdrücklich begehrt hatte [1].

Die Bischöfe, welche den Papst bisweilen zu mißverstandener Milde bewegen wollten, klärte Gelasius geduldig über den acacianischen Streitpunkt auf. So legt er dem Episkopate von Dardanien die Berechtigung und die Nothwendigkeit der Forderung Roms dar, daß die Schismatiker von der Ehre, die sie dem Andenken des gebannten Acacius zollten, abließen. Er sagt unter anderem: Wenn die Schismatiker die Größen der Partei des Monophysitismus und des Henotikons hartnäckig der liturgischen Ehre in den Diptychen für würdig halten, so „machen sie sich mitschuldig des unseligen Glaubensirrthums; sie arbeiten hin auf die Vergiftung der katholischen Wahrheit durch die Häresie" [2].

Der Umstand, daß die griechischen Gegner versicherten, den Primat des hl. Petrus anzuerkennen, kann ihn von der Festigkeit in seinem Verhalten nicht ablenken [3].

Einen besondern Grund jedoch für seine Beschwerden gegen die Griechen bildet das Festhalten des Stuhles von Konstantinopel an der früher durchgesetzten Selbsterhöhung. Wiederholt vertheidigt Gelasius gleich Leo dem Großen und Damasus das geschmälerte alte Recht des zweiten Sitzes, wie er Alexandrien nennt, und des dritten, Antiochien. Sie beide, nicht aber Konstantinopel, folgen laut seiner Erklärung unmittelbar im Range auf Rom. Kaiserliche Residenzen, sagt Gelasius, waren ja doch auch Ravenna, Mailand, Sirmium und Trier; und trotzdem haben deren Bischöfe sich nicht auf Kosten anderer Bischöfe erhoben, so wie es der von Konstantinopel thun will, weil er im Schatten des kaiserlichen Palastes wohnt [4].

Der bekümmerte Papst findet in Italien und im Abendlande trotz der Ruinen, die durch die Völkerbewegung geschaffen werden, immer noch mehr Grund für Hoffnung und Trost als im Oriente. Er schüttet dem Bischof Rusticus von Lyon im Jahre 494 sein Herz aus, indem er ihm seine Freude bekennt über die Einigkeit und Wohlthätigkeit der Bischöfe Galliens. Aber er läßt dieser Bischof zugleich seinen Schmerz über den Orient mitfühlen: „Welches Leid, welche Verfolgung lastet auf uns wegen der Angelegenheit des gottlosen Acacius! Aber wir halten uns aufrecht. Unter so vieler Trübsal weichen wir nicht, die Furcht macht unsern Muth nicht sinken. Wenn auch geängstet und bedrängt, vertrauen wir auf Denjenigen, der uns zwar drücken läßt, aber niemals erdrücken lassen wird." Er entsandte mit diesem Schreiben den heiligen Bischof Epiphanius von Pavia nach Lyon. Derselbe machte sich gerade damals nach Burgund zum dortigen Könige Gundobald auf, da er im Auftrage des mildthätigen Königs Theoderich des Ostgoten in jenen Gegenden Kriegsgefangene loskaufen sollte [5].

---

[1] Der in voriger Note citirte Brief. In diesem kommt unter andern ernsten Belehrungen auch die berühmte Stelle vor: Duo quippe sunt, imperator auguste, quibus principaliter mundus hic regitur: auctoritas sacrata pontificum et regalis potestas. In quibus tanto gravius est pondus sacerdotum, quanto etiam pro ipsis regibus hominum in divino reddituri sunt examine rationem (Thiel p. 350 sq.).

[2] Epist. ad episcopos Dardaniae (Thiel p. 335 sqq. Collectio Avellana, ed. Guenther [Corpus SS. eccles. lat., 1895] Pars I, p. 220 sqq. Jaffé-Kaltenbrunner n. 623).

[3] Vgl. den Brief Felix' III. (Thiel p. 270, Jaffé-Kaltenbrunner n. 612) über die Anerkennung des Primates seitens des Patriarchen Flavita (Fravitas) von Konstantinopel: ad beati Petri apostoli sedem suae refert dignitatis exordium . . . Petrum *petram fidei* esse non tacuit *etc.*

[4] In einem andern Schreiben an die Bischöfe von Dardanien: Thiel p. 392 sqq. 414 sqq. Guenther p. 369 sqq. Jaffé-Kaltenbrunner n. 664.

[5] Thiel p. 359. Jaffé-Kaltenbrunner n. 634.

299. Theoderich erwies, wiewohl er Arianer blieb, der Kirche große Billigkeit. Der Gotenfürst zeigte immer Achtung vor dem römischen Gesetz, vor römischer Bildung. Gelasius konnte sich in jedem Falle an ihn wenden mit der zuversichtlichen Erwartung, Hilfe zu finden, wenn es galt, die in den Kaisergesetzen anerkannten Rechte der Nachfolger Petri zu schützen[1].

Die Bischöfe Italiens standen ebenso in der Noth des Landes treu zum kirchlichen Oberhaupte. Sie erhielten von Gelasius eingehende Weisungen, wie sie sich in Bezug auf die Anstellung von Priestern in den zerrütteten und theilweise verödeten Gegenden zu verhalten hätten. Insbesondere ein päpstliches Schreiben an die Bischöfe von Lucanien, Bruttium und Sicilien über die Ertheilung der Weihen und über andere kirchliche Gegenstände ist für das Kirchenrecht von Bedeutung geworden[2].

Einen erhebenden Zug in der Wirksamkeit des Gelasius bildet der aufmerksame und energische Schutz, den er überall dem Rechte, der Freiheit und der bedrängten Armut zu theil werden läßt in einer Zeit, wo der Geist der Gewaltthätigkeit und der Habsucht sich überall, und bisweilen auch in geistlichen Kreisen, bemerklich machte.

Es erscheint ihm nicht zu gering, zu Gunsten von Wittwen und Waisen, die der Hilfe benöthigen, bei seinen Bischöfen oder auch bei weltlichen Großen Schritte zu thun. Der erste Brief, der die neu aufgefundene Reihe seiner in der britischen Sammlung erhaltenen Documente eröffnet, ist eine Empfehlung für eine Wittwe Antonina an drei Bischöfe mit dem Auftrage, ihr den gesetzlichen Schutz (tuitio) liebreich zuzuwenden, weil „nichts dem priesterlichen Amte mehr ansteht", sagt er, als die Vertheidigung der Schwachen und Hilflosen[3].

Gelasius streute nicht bloß über die Nothleidenden fortwährend den Segen des Almosens aus, sondern „rettete" auch einmal, wie das Papstbuch sich ausdrückt, „die Stadt Rom aus der Gefahr der Hungersnoth". Eine nähere Kunde hierüber ist nicht erhalten; man darf aber schließen, daß die Rettung in außerordentlichen Unterstützungen der Armen mit gesammelten Almosen und mit den Einkünften aus den Gütern der kirchlichen Patrimonien bestand. Die Hilfeleistung mag zu jener Zeit geschehen sein, als einmal, wie wir anderswoher wissen, die übliche Annona der Stadt nicht rechtzeitig ankam, da die Getreideschiffe vom Sturme zerstreut worden waren. Damals hatte eine gewisse Partei von Vornehmen in sonderbarer Anhänglichkeit an alte Gebräuche die Namen von Castor und Pollux in abergläubischer Weise für gute Schiffahrt anrufen lassen. Diese Götter wollten aber nicht ihre Schuldigkeit thun. Gelasius selbst ist es, welcher das jenen Freunden heidnischer Riten vorhält[4].

Nicht bloß die Castoren besaßen in Rom noch ihre Gönner, sondern der Senator Andromachus und andere zähe Verehrer von altrömischen Sitten machten sich auch zu ausdrücklichen Befürwortern der heidnischen Lupercalien. Die Lupercalien waren allerdings nicht mehr als Handlungen eines eigentlichen Götterdienstes angesehen; als abergläubischer Gebrauch aber hatten sie bis zu dieser Zeit ihr Dasein gefristet. An dem für dieselben herkömmlichen Tage, dem 15. Februar, liefen nach uralter Sitte in Felle gekleidete

---

[1] Thiel p. 489. Jaffé-Kaltenbrunner n. 722; vgl. n. 641. 652. Andere Belege bei Schnürer, Die politische Stellung des Papstthums zur Zeit Theoderichs, im Historischen Jahrbuch 9 (1888), 263. 264.

[2] Thiel p. 360—379. Jaffé-Kaltenbrunner n. 636.

[3] Loewenfeld, Epist. rom. pont. 1. Jaffé-Kaltenbrunner n. 629.

[4] Duchesne (Liber pont. 1, 256 note 6) führt zu der Hungersnoth die Stelle aus Gelasius' Schrift gegen die Lupercalien c. 8 (Thiel p. 603) an: Castores vestri certe *etc.* Auch der Brief des Gelasius an Bischof Rusticus von Lugdunum (Thiel p. 359. Jaffé-Kaltenbrunner n. 634) scheint mir eine Anspielung auf das damalige Unglück und die Hilfe durch fremde Almosen zu enthalten: quam in arcto fuerimus ... quam utile fuerit et quod misit (Aeonius, episcopus Arelatensis) et quod ad nos misisti, subsidium.

Jünglinge durch die Stadt, um als Wolfsscheucher (luperci) alles Unheil zu vertreiben. Sie ertheilten dabei unter allerhand Ausgelassenheiten den Frauen Streiche mit einem geheiligten Riemen; dadurch erhielten dieselben, wie der Wahn behauptete, Fruchtbarkeit. Der Zug hieß Lupercalienzug, weil er seinen Ausgang vom Lupercal, der bekannten sagenhaften Höhle des Palatins, nahm. Den Riemen nannte man februa. Weil man ihm die Kraft zuschrieb, das Uebel abzuwehren und Heil zu bringen durch Reinigung, so hatte sich der Ausdruck februare für reinigen gebildet; Februarius war der Reinigungsmonat.

Solche Ueberlieferungen also lebten im fünften Jahrhundert in gewissen Formen fort. Die Thorheit des Lupercalienfestes spielte in der That noch unter Kaiser Anthemius in der Stadt eine gewisse Rolle; unter ihm wird seine Feier noch ausdrücklich erwähnt. Dann muß es aber abgestellt worden sein; denn, was beachtenswerth ist für des Gelasius Haltung: zur Zeit dieses Papstes wollten Andromachus und seine Gesinnungsgenossen das Fest nicht einfach fortsetzen, sondern es wiederum neu einführen.

Die Veranlassung bot ihnen eine pestartige Krankheit, die über Rom gekommen war. Sie schrieben den Ursprung der Krankheit dem Aufhören der Lupercalien zu und riefen die letzteren ohne weiteres wieder ins Leben. Unter diesen Umständen hielt Gelasius die Zeit gekommen, das Unwesen für immer abzustellen; denn die populäre Sanction, welche man jetzt dem Feste ertheilen wollte, war allzu herausfordernd. Der Bischof erließ also ein Verbot, das den Gläubigen jegliche Theilnahme an dem Ritus untersagte.

Er griff ferner den Ritus und seine Gönner in einer eigenen Schrift an, die uns erhalten ist. In derselben erinnert er unter anderem seine Gegner daran, daß ihre theuern Lupercalien in der Vergangenheit ja doch nicht die Stadt vor den großen Calamitäten geschützt hätten, die über sie kamen. Als Alarich heranzog, als der Bürgerkrieg zwischen Anthemius und Ricimer die Stadt verwüstete, so fragt er, waren denn damals nicht diese Lupercalien in Uebung? Er weist nicht bloß die Thorheit dieses Restes des Heidenthums nach, sondern als besorgter Hirt der Seelen läßt er es auch nicht an den Vorhaltungen fehlen, daß gerade die heidnischen Lebensgewohnheiten und die heidnischen Laster, die noch bei manchen Römern herrschten, die Ursache sein möchten, warum der Zorn Gottes so oft Trübsale über die Stadt verhänge[1].

Nach einer sehr verbreiteten Annahme hätte Gelasius damals das Fest Mariä Reinigung mit der Lichterprocession eingeführt, um dadurch wirksamer der heidnischen Processión der Lupercalien entgegenzutreten. Es fehlen jedoch hierfür die historischen Beweise. Die römische Kirche nahm das genannte Marienfest mit dem charakteristischen Ritus der Kerzen in einer uns unbekannten Zeit aus dem Oriente herüber. Erst im siebenten Jahrhundert wird es in Rom erwähnt. Zu Jerusalem fand die hl. Silvia dasselbe aber schon im Jahre 386 vor; nur war es dort am 15. (14.) Februar, also 40 Tage nach der Epiphanie, das heißt der orientalischen Weihnacht, nicht am 2. Februar, wie jetzt in der römischen Liturgie. Man bemerke indessen, daß obiges Datum des 15. Februar das Datum der heidnischen Lupercalien war und somit irgend ein Zusammenhang zwischen dem einen und dem andern Feste allerdings möglich erscheint[2].

Das wachsame Auge des Gelasius entdeckte zu Rom, wie das Papstbuch berichtet, die durch strenge römische Gesetze verbotene Secte der Manichäer. Er ließ sie dem Exil überantworten und ihre Bücher vor dem Eingange der Basilika S. Maria (Major) verbrennen; also ein Vorgehen, das demjenigen unter Leo dem Großen ganz ähnlich ist.

---

[1] Adversus Andromachum senatorem *etc.* Thiel p. 598 sqq. Guenther p. 453.

[2] Vgl. Duchesne, Origines du culte [2] p. 260. 461 und Liber pont. 1, 381, note 43. Bäumer, Geschichte des Breviers S. 300. Nilles, Calendarium 1, 91. Usener in Philosophische Aufsätze zu Ehren von E. Zeller 1887 S. 286 ff. Cabrol, Étude sur la „Peregrinatio Silviae“ (1895) p. 78. Stiglmayr S. J. im Katholik 1895, 1, 566 über Migne, P. Gr. vol. 77, 1040—1049. 1389—1412.

Ebenso eifrig wendete er sich gegen die Pelagianer, deren Auftreten in Picenum und in Dalmatien gemeldet wird.

Im Kreise der Bischöfe seiner Kirchenprovinz war Gelasius, was die Glaubensreinheit und das sittliche Leben derselben betrifft, der unermüdliche Wächter, Warner und Ermunterer. Die vielen diesbezüglichen Stellen seiner Briefe, welche in die spätern kirchlichen Rechtssammlungen kamen, haben ihm den Stempel eines thätigen allgemeinen Gesetzgebers aufgedrückt [1].

300. Gelasius' Andenken genoß so hohe Achtung schon in der nächsten Folgezeit, daß man ihm unter den Päpsten des fünften Jahrhunderts einen Ehrenplatz gleich nach dem großen Leo anweisen muß. Das bestätigen die nähern persönlichen Züge, die von ihm überliefert sind, und ebenso seine Schriften, in denen sich ein lebhafter, umfassender, tief angelegter Geist widerspiegelt. Den persönlichen Charakter des Papstes zeichnet der gelehrte Dionysius Exiguus in einem Briefe an der Spitze seiner Rechtssammlung mit warmen Worten. Was ihm hier aus der Erzählung der Zeitgenossen und Schüler des Gelasius in die Feder fließt, ist nicht herkömmliche officielle Formel, wie sie uns leider so oft bei alten Päpsten statt des individuellen Charakterbildes geboten wird, sondern es ist tief empfundene Wahrheit [2].

„Eine heilige Gesinnung lebte in ihm," sagt Dionysius. „Den ersten Rang in der Kirche übernahm er nach Gottes Willen zum Heile von vielen. Er bewegte sich in demselben mehr als Diener denn als Gebieter. Mit dem Schmucke der Keuschheit verband er ein seltenes Wissen. Dieser Mann ging auf in Gebet, Lesung und Studium, und zuweilen verfaßte er auch selbst Schriften, wenn es nöthig war. Des Zusammenseins mit Mönchen freute er sich sehr. Im geistlichen Gespräche mit ihnen entzündete er sich in heiliger Liebe und versenkte sich in die Betrachtung des Wortes Gottes. . . . Auch durch Klugheit und Langmuth zeichnete er sich aus. Abtödtung und Fasten zog er den Genüssen vor, den Stolz besiegte er durch Demuth, und so sehr liebte er Barmherzigkeit und Wohlthun, daß er selbst in Armut starb, nachdem er unzähligen Armen aufgeholfen hatte." Und so fährt Dionysius fort, Gelasius zu loben als einen Mann, „der unter den Heiligen groß dastehe", als einen Papst, der die Ehre der höchsten Würde nur als drückende Last empfunden, dagegen die kleinste Nachlässigkeit im Amte als verantwortungsvolle Versäumniß zum Schaden der Seelen angesehen habe [3].

Gelasius war der fruchtbarste Schriftsteller unter allen Päpsten, die bis dahin regiert hatten. Homilien über biblische und liturgische Gegenstände, die er verfaßte, sind ebensowenig wie seine Hymnen und andere Erzeugnisse auf uns gekommen. Er stellte ein Sacramentar zusammen oder schuf wenigstens zur Verbesserung der Meßformulare Orationen und Präfationen; aber das unter seinem Namen vorliegende Sacramentarium Gelasianum kann nicht sein ursprüngliches Werk sein; dasselbe hat in späterer Zeit verschiedene Aenderungen und Zusätze erfahren. Außer den schon genannten zahlreichen Briefen und Erlassen besitzen wir noch von Gelasius verschiedene Tractate über die Irrthümer und Spaltungen seiner Zeit, nämlich: „Gegen die Häresie der Pelagianer", „Ueber die Strafe des Anathems", „Ueber die zwei Naturen in Christo gegen Eutyches und Nestorius", endlich zwei Schriften über das acacianische Schisma. Der hochverdiente Papst starb am 21. November des Jahres 496 und wurde in der Basilika des Apostelfürsten beigesetzt [4].

[1] Ueber das sogenannte gelasianische Bücherdecret s. weiter unten.

[2] Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 256 note 5.

[3] Ep. ad Iulianum presbyter. (Thiel p. 286 sq.)

[4] Die Abfassung biblischer und liturgischer Homilien scheint nach Duchesne (Liber pont. 1, 257) aus der von ihm angeführten Notiz in einem Codex des Gennadius zu Verona (XXII)

Papst Anastasius II. (496—498).

301. Die beklagenswerthe Spaltung zwischen Alt- und Neurom bewog den Nachfolger des Gelasius, Anastasius II. (vom 24. November 496 bis 19. November 498), sofort im Anfang seines Pontificates das äußerste, irgend erlaubte Entgegenkommen aufzubieten, um eine Versöhnung und Einigung herbeizuführen.

Er sandte zwei Bischöfe nach Konstantinopel mit einem sehr ergebenen Schreiben an den Kaiser, worin er diesem seine Erhebung anzeigt, und zugleich in freundlichen Worten um Anerkennung der Obergewalt Petri über die ganze Kirche, um Lossagung vom Gedächtnisse des Acacius, um Unterwerfung Alexandriens unter die rechtgläubige Lehre bittet. Er erklärt, daß die von Acacius gespendeten Taufen und Weihen von Rom bereitwillig als giltig anerkannt würden[1].

Mit diesem außerordentlichen Entgegenkommen ging Anastasius über das, was sein Vorgänger Gelasius gethan hatte, hinaus. Der letztere war allerdings gleichfalls bereit, die Weihen des Acacius anzuerkennen, hatte aber aus besondern Gründen dem Kaiser nicht zuerst ein Begrüßungsschreiben schicken wollen[2].

Auch hatte Gelasius jede Anknüpfung mit dem Hofpatriarchen vermieden, da er in dieser Beziehung zuwarten wollte.

Papst Anastasius ließ nun dem Patriarchen von Konstantinopel wenigstens mündlich Worte des Friedens überbringen. Ja seine Gesandten fanden in der griechischen Hauptstadt auch Mittel und Wege zu einer Annäherung an die Apokrisiare des schismatischen Patriarchen von Alexandrien. Dieser that seinerseits den Legaten zu wissen, daß er sich durch eine ihnen zu überreichende Schrift beim Papste rechtfertigen wolle.

Mit allen diesen Bezeigungen des Wohlwollens gegen die getrennten Orientalen scheint der Papst Anastasius bei einem Theile der höhern Geistlichkeit zu Rom auf große Mißbilligung gestoßen zu sein — eine nicht seltene Erscheinung in der Papstgeschichte. Ein neues Pontificat sucht ja häufig die früher entstandenen Risse zu beseitigen, und der Wechsel der Träger der Papstgewalt macht solches allerdings leichter in der Kirchenregierung als in der Regierung weltlicher Monarchien mit dynastischen Traditionen. Die Bestrebungen der neuen Päpste pflegen aber ebenso häufig Widersprüche seitens der Freunde der früher eingehaltenen Richtung hervorzurufen.

Bei Anastasius II. kam nun zu den gedachten Schritten noch eine manchen unverständliche Annäherung an den sehr verdächtigen Sitz von Thessalonika hinzu. Dort war das acacianische Schisma leidenschaftlich begünstigt und gefördert worden, besonders durch den Erzbischof Andreas. Dessen Diakon Photinus kommt als Gesandter nach Rom, und man sieht mit Verwunderung, wie er vom Papste mit Ehren empfangen und in die Kirchengemeinschaft zugelassen wird. Man weiß nicht oder bedenkt nicht,

---

hervorzugehen, wo es unter anderem heißt: scribsit . . . tractatus diversarum scribturarum et sacramentorum delimato sermone. — Für das Sacramentarium Gelasianum vgl. Bishop, The earliest Roman Mass-Book, in The Dublin Review 1894 II, 245 ff. — Die Titel der Tractate des Gelasius, welche bis auf Thiels Ausgabe unter die Briefe eingereiht waren, s. Thiel p. 1011.

[1] Ep. ad Anastasium imp. (Thiel p. 615. Jaffé-Kaltenbrunner n. 744). Ueber den hauptsächlichen Streitgrund sagt er: Nomen taceatur Acacii, quod multis ex causis scandalum vel offendiculum ecclesiarum concitavit. Er verurtheilt mit Klarheit und Strenge des Acacius excessus atque praesumptiones (Thiel p. 617 sq.).

[2] Gelasius, Ep. ad Anastasium imp. (Thiel p. 349. Jaffé-Kaltenbrunner n. 632): quum directi de partibus orientis vel videndi me licentiam sibi vestris praeceptionibus abnegatam tota urbe disperserint). Vgl. für das spätere Verhalten des Papstes Gelasius die zutreffenden Bemerkungen von Schnürer über dessen Schreiben an den Senator Faustus Niger im Historischen Jahrbuch 1888 S. 259.

daß der Bischof Andreas bereits vollkommen äußerliche Genugthuung geleistet hat. Er hat ein Versöhnungsschreiben, das er schon von Papst Gelasius empfangen, an seinem Sitze und in den benachbarten Bisthümern veröffentlicht und außerdem dem Acacius förmlich das Anathem gesprochen. Die Wahl seines Diakons Photinus für die Gesandtschaft nach Rom war aber nicht sehr glücklich. Dieser scheint dort Unklugheiten begangen und in den Kreisen des römischen Clerus unrichtige Aeußerungen über die Bedingungen der Versöhnung seines Bischofs gemacht zu haben. Auch ein Senator, Festus, welcher persönlich zu übertriebenen Zugeständnissen gegen Byzanz geneigt war, muß zu der falschen Auffassung der Handlungsweise des Anastasius beigetragen haben [1].

So bildete sich denn im Schoße der Kirche von Rom eine starke Partei gegen den eigenen Bischof. Seine Gegner glaubten, Anastasius sei von der starken Haltung der zwei frühern Päpste ohne Grund abgewichen und füge der Kirche durch eine falsche Politik Schaden zu. Man sprengte sogar aus, demnächst werde auch die Verurtheilung des Acacius durch das allzu friedfertige Kirchenhaupt einfach widerrufen werden.

Kaum waren seine bischöflichen Boten aus Konstantinopel zurückgekehrt, als unter solchen innern Bewegungen im Clerus der Papst nach sehr kurzem Pontificate aus diesem Leben abberufen wurde.

Die folgende Papstwahl fiel rechtmäßig auf den Diakon Symmachus, einen Sardinier, der am 22. November 498 geweiht wurde. Bei seiner Wahl war jedoch die römische Geistlichkeit durch die Abtrennung einer kleinen Wählerzahl getheilt; ja es kam sogar infolge der Fortsetzung des Widerspruches zur Aufstellung eines Gegenpapstes, des Archipresbyters Laurentius.

Die Begünstiger und Anhänger des Gegenpapstes bildeten einen Bruchtheil des Clerus und bestanden vor allem aus allzu friedfertig gesinnten, kurzsichtigen Männern, welche wirklich die Zustimmung zum Henotikon von Anastasius erwartet hatten. Nunmehr versprachen sie sich dieselbe sicher von Laurentius. Aber die Partei mußte, wie wir sehen werden, sich schließlich doch zur Nachgiebigkeit gegen Symmachus verstehen.

Symmachus that gegenüber den unzuverlässigen und trennungssüchtigen Griechen seine Pflicht mit allem Ernste.

302. Die Trübung, die einmal auf dem Andenken seines Vorgängers lag, erhielt sich in der einseitigen Auffassung von manchen Geistlichen der Kirche Roms. Sie erscheint auch in dem Berichte, den der Verfasser des Papstbuches über Anastasius niederschreibt. Derselbe bringt sogar gegen Anastasius II. folgende formelle Anklage: „Der Papst gedachte im geheimen des Acacius Gedächtniß und Ehre wiederherzustellen; aber es war ihm nicht gegeben; er starb, von der Strafe Gottes getroffen.“ [2]

Diese Angabe über die Untreue des Papstes ist eine Unwahrheit. Sie wird durch die amtlichen Schreiben, die der wenig unterrichtete Verfasser jener Zeilen nicht kannte, widerlegt. Seine Andeutung über den raschen Tod des Anastasius als Strafe Gottes wird dem Sinne mancher Zeitgenossen entsprochen haben, obschon ihr der Boden fehlt. Indessen die wenigen Worte des Papstbuches erhielten in der Folgezeit eine ungeahnte Nachwirkung. Das Buch mit all seinen Mängeln wurde eine Hauptquelle für die geschichtlichen Kenntnisse des Mittelalters über die Päpste. Ohne zu prüfen, nahm man seine Aussage über Anastasius als untrüglich hin, zumal seitdem sie im zwölften Jahrhundert von Gratianus in seine vielgebrauchte Rechtssammlung wörtlich herübergenommen war [3].

---

[1] Ueber Festus und seine verkehrten kirchenpolitischen Bemühungen in Konstantinopel s. Schnürer a. a. O. S. 267.

[2] Liber pont. 1, 258, *Anastasius* n. 75: voluit occulte revocare Acacium et non potuit; qui nutu divino percussus est.

[3] Gratian bringt die Erzählung in seinem Decretum dist. 19, c. 8.

Ja die Chronisten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts begnügten sich damit nicht. Ein Papst, der die Kirche hat verrathen wollen, mußte nothwendig eines schreckhaftern Todes sterben: Martinus Polonus, Amalrich Augerii, Bernard Guidonis lassen also Anastasius den plötzlichen Tod des Arius theilen: er wird mit ausgetretenen Eingeweiden gefunden. Dante versetzte vollends den unglücklichen Papst in die Hölle, wo die Inschrift über seinem Straforte verkündet, daß „Photinus ihn vom geraden Wege abgezogen". Spätere Theologen knüpften ihrerseits an den vermeintlichen Verrath des Anastasius allerlei theoretische Untersuchungen über das Verhältniß der Kirche zu ihrem Haupte. Sie reihten diesen Papst an Liberius an, von dem sie gleichfalls irrigerweise infolge der falschen Berichte des Papstbuches und anderer trüben Quellen in gutem Glauben annahmen, er habe zu dem arianischen Kaiser Constantius gehalten. Die Forschungen haben alle diese Angaben in das rechte Licht gestellt [1].

Gewiß ist es eine ehrenvolle Aufgabe der Geschichtschreibung, derlei überlieferte Fabeln des Mittelalters zu beseitigen.

Es wäre sicher eine Thorheit, in Abrede zu stellen, daß in großer Zahl Fabeln und Legenden das Bild der Vergangenheit verdunkelt haben in einer Zeit, welche theils keine Neigung zur Kritik besaß, theils aus Mangel an kritischen Hilfsmitteln, an Büchern und an geistigem Verkehre sozusagen hilflos den aus der Vorzeit überkommenen gefälschten Berichten gegenüberstand. Ebendeshalb kann sich der Geschichtschreiber nicht leicht mit zu großer wissenschaftlicher Vorsicht waffnen, namentlich in Fällen, wo man mit gewissen grellen und ungewöhnlichen Thatsachen zu thun hat, die sich durch die Pergamentbücher der mittelalterlichen Gelehrten hinziehen.

Zur Entschuldigung der Vorzeit sei indes hervorgehoben, daß ja nicht einmal die jetzigen Historiker, die sich mit dem Mittelalter beschäftigen, sicher sind vor gefälschten Documenten, welche erst in modernen Epochen erfunden und der Vergangenheit, sei es zum Tadel sei es zum Lobe, aufgebürdet wurden.

Ein solches Document bietet sich gerade in der Geschichte des Papstes Anastasius dar. Unzählige haben mit Bewunderung und Freude den schönen Brief gelesen, welchen der Papst an den Frankenkönig Chlodowech richtet, der am Anfang von dessen Pontificate die Taufe empfing. Er wünscht ihm und der Kirche Glück, daß ein so großer König mit seinem Volke in das heilige Fischernetz des auserwählten Apostels eingegangen; mit bedeutungsvollem Blicke in die Zukunft erhofft er ganz besondern Schutz von der fränkischen Nation für das den Fluthen der Zeit ausgesetzte Schiff des hl. Petrus. — Und doch ist es infolge neuerer Studien gewiß geworden, daß dieser Brief, der nur aus den Papieren des Abbé Jérôme Vignier im 17. Jahrhundert zum Vorschein kam, von diesem in alten Stilen geübten Gelehrten erfunden und zusammengeschmiedet worden ist. Vignier hat das Gleiche mit andern Documenten gethan, deren Ursprung aus seiner Hand nicht dem geringsten Zweifel mehr unterliegen kann [2].

In den geschichtlichen Arbeiten gibt es Ueberraschungen, und vielleicht mehr als auf manchem andern Gebiete positiver Wissenschaft.

Erst im Jahre 1866 wurde aus einer Handschrift des siebenten Jahrhunderts ein unzweifelhaft echtes Schreiben von Anastasius II. zum erstenmal veröffentlicht, das an alle Bischöfe Galliens gerichtet ist. Darin verurtheilt der Papst mit großer Entschiedenheit jene Meinung als Häresie, gemäß welcher die Seelen der Menschen durch

[1] Martinus Polonus ꝛc. s. Döllinger, Die Papstfabeln des Mittelalters [2] S. 150.

[2] Der Anastasiusbrief erschien zuerst in d'Acherys Spicilegium 3, 304. Siehe über denselben J. Havet, Questions méroving. II, l. 1, p. 258. 261. Daraus Grisar, Analecta rom. 1, 47. Der Brief ist noch bei Thiel 1, 623 und bei Jaffé-Kaltenbrunner n. 745 als echt bezeichnet; siehe aber in Jaffé 2, 693 die Addenda. Neuere Vertheidigungen sind mißlungen.

Zeugung entständen, nicht aber von Gott durch freien Act geschaffen würden. Und doch wußte man bis dahin nichts von einer solchen definitiven Entscheidung der Frage. Ja noch geraume Zeit nach der Entdeckung des Schreibens begnügten sich die Theologen, denen keine Kenntniß davon zukam, auf anderem Wege die theologische Gewißheit der Lehre von der Schöpfung der Seelen zu beweisen [1].

Es wird sich unten Gelegenheit bieten, im Zusammenhang mit dem Obigen einen ganzen Kreis falscher Legenden und Schriftstücke aus der Zeit gleich nach dem Jahre 500 vorzuführen. Es sind apokryphe Documente, die nach dem Tode Anastasius' II. während der Kämpfe um die Anerkennung des rechtmäßigen Papstes Symmachus auftraten. Sie haben später die größte Verbreitung gewonnen und in den geschichtlichen Darstellungen nicht geringe Verwirrung angerichtet. Es sind die Erzählungen von den „Thaten des Papstes Liberius", von den „Thaten des Papstes Marcellinus oder von der Synode in Sinuessa", dann die Geschichte von der „Reinigung des Papstes Xystus III.", von der „Anklage des Bischofs Polychronius von Jerusalem", endlich gewisse Documente des Papstes Silvester. Daß es unechte Stücke seien, läugnet niemand mehr. In neuerer Zeit wurde jedoch mit großem Unrecht behauptet, daß sie nur zum Zwecke der Erhebung der päpstlichen Gewalt gemacht worden seien. An anderer Stelle werden wir sehen, daß sie ihrer Natur und Bedeutung nach ganz harmlos sind [2].

2.

König Theoderich als Herr von Rom und Papst Symmachus.

Die ersten Jahre des Symmachus und die laurentianische Spaltung.

303. Ebenso, wie byzantinisches Interesse den Thron des Ostgoten Theoderich in Italien hatte errichten helfen, war es auch die byzantinische Partei, welche bei der Papstwahl nach dem Hinscheiden Anastasius' II. auf der Seite der Gegner des Symmachus, der aus der Wahl hervorging, gestanden. Konstantinopel schürte die Unzufriedenheit der Wähler. Im Namen der Griechen sollte Laurentius als Papst aufrecht erhalten werden. Einen römischen Bischof nach dem Sinne des häretischen Kaiserhofes zu haben, darauf arbeitete vor allem der schon genannte Senator Festus hin. Dieser einseitig patriotische Römer und allzu ergebene Diener des Kaiserthums hatte schon zur Zeit des verstorbenen Papstes während einer für Theoderich unternommenen Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel dem dortigen Hofe Aussicht gemacht, daß die päpstliche Unterschrift zum Henotikon schließlich doch zu erlangen sei. Die Hoffnung wurde vereitelt. Festus wollte

[1] Das Schreiben, welches durch v. Maaßen aufgefunden wurde, ist abgedruckt in einer Abhandlung von Tosi in der Oesterr. Vierteljahrsschrift für kath. Theologie 5 (1866), 556. Daraus gibt es Thiel p. 634. — Die obige Entscheidung war selbst dem angesehenen Theologen Jos. Kleutgen unbekannt, als er in der Innsbrucker Zeitschrift für kath. Theologie 6 (1883), 197 ff. „Ueber den Ursprung der menschlichen Seele" schrieb. Er wies S. 229 auf eine Entscheidung Benedikts XII. († 1342) in dem Schreiben an die Armenier hin, welche ebenfalls von den Theologen gänzlich übersehen worden war. Vgl. die citirte Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie 7 (1884), 236.

[2] Döllinger, Das Papstthum (Janus) (1892) S. 22. Derf., Papstfabeln des Mittelalters S. 58 ff.

nun nach dem Tode des Papstes Anastasius den Kaiser Anastasius, Zenos Nachfolger, der entschiedener Monophysit war, mit einem ihm ganz günstigen Papst erfreuen. Er hatte jene kleine Anzahl von Wählern, welche ihre Stimme dem Archipresbyter Laurentius gaben, durch Geld bestochen. Von diesem glaubte Festus der Unterschrift des Henotikons sicher zu sein [1].

Kaum hatte Symmachus ordnungsmäßig die Weihe in der lateranischen Basilika des Konstantin erhalten, als sich auch sein Gegner Laurentius noch am gleichen Tage in der Kirche S. Maria (Major) die Bischofsweihe ertheilen ließ [2].

Beide suchten daraufhin die Anerkennung des Königs Theoderich nach und begaben sich persönlich an den Hof von Ravenna. Theoderich aber erklärte mit weiser Entscheidung, daß er denjenigen als Bischof von Rom ansehe, welcher die größere Zahl der Wähler auf seiner Seite hätte. Damit war Papst Symmachus anerkannt. Laurentius fand es für gut, sich einstweilen zu unterwerfen [3].

Kaum zu seinem Stuhle nach Rom zurückgekehrt, versammelte Symmachus zweiundsiebenzig Bischöfe Italiens um sich und hielt mit ihnen am 1. März 499 eine Synode in der Basilika des hl. Petrus. Auch siebenundsechzig Presbyter der Stadtkirchen nahmen an der Versammlung theil. Es sind diejenigen, aus deren Unterschriften wir zum erstenmal die fast vollständige Reihe der römischen Titelkirchen mit den Namen der betreffenden Gotteshäuser erfahren [4].

Die Synode verfolgte den durch die Umstände nahegelegten Zweck, in betreff der künftigen Papstwahlen schützende Maßregeln zu treffen. Sie verbot unter Androhung strenger Strafen den Mitgliedern des Clerus, zu Lebzeiten des Papstes ihre Stimmen zur Erhebung irgend eines bestimmten Nachfolgers zu versprechen. In Hinsicht der Wahlform schärfte sie ein, was ohnehin früher als Princip gegolten, daß, wenn die Wahl getheilt sei, der Clerus durch Mehrheit der Stimmen den Ausschlag zu geben habe. Nach einem Ausdrucke ihres Decretes zu schließen, scheint sie zugleich großes bestimmendes Gewicht dem Falle beizulegen, daß eine vorausgegangene Bezeichnung des Nachfolgers durch den letztverstorbenen Papst erfolgt sei. Dem Gegenbischof Laurentius wurde das Bisthum Nuceria in Campanien zur Verwaltung angewiesen, wohin er die Sympathie seiner im stillen murrenden Partei mit sich nahm. Die Synode schloß mit einem Glückwunsche an König Theoderich, den Landesherrn [5].

Theoderich und die Stadt Rom.

304. Der ruhmreiche ostgotische König kam im folgenden Jahre nach Rom, um von der Stadt, deren große Traditionen er vollauf würdigte, feierlich Besitz zu nehmen.

---

[1] Die Bestechung wird bezeugt von Theodorus Lector, Hist. eccl. l. 2, c. 17.

[2] Nach der ersten Recension des Liber pontificalis (Catalogus Felicianus bei Duchesne, Liber pont. 1, 97) war für Laurentius bloß separata aliqua pars clericorum vel senatorum. Vgl. G. Schnürer, Die politische Stellung des Papstthums zur Zeit Theoderichs, im Histor. Jahrbuch 9 (1888), 251—283, und besonders S. 269 die Bemerkungen gegen Vogel, Die römische Kirchensynode vom Jahre 502 (d. h. 501), in Histor. Zeitschrift, N. F. 14, 401. Man sehe auch Pfeilschifter, Der Ostgotenkönig Theoderich und die katholische Kirche (Kirchengeschichtl. Studien, herausgeg. von Knöpfler, Schrörs und Sdralek 3, 1—2, 1896) S. 56 ff.

[3] Ueber die unvermeidlichen Geldspenden, welche der Papst Symmachus bei dieser Gelegenheit sich auferlegen mußte, s. Ennodius, Ep. ad Luminosum, ed. Vogel (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. 7) p. 83. 223. 229. Vgl. Cassiodor., Var. 9, n. 15. 16, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. 12) p. 279 sqq.

[4] S. oben S. 147.

[5] Die Acten der Synode bei Mansi 8, 230. 305; bei Thiel p. 642; bei Mommsen l. c. p. 399 sqq. — Exaudi Christos Theodorico vita! dictum trigesies.

Vor den Thoren wurde er vom Senate und vom Clerus, mit dem Papste an der Spitze, empfangen. Seinen ersten Weg nahm er zur vaticanischen Basilika, wo er, der Arianer, am Grabe des Apostelfürsten sein Gebet verrichtete. Die Arianer ehrten den hl. Petrus als das Haupt der Apostel ebenso wie die Katholiken. Danach begab er sich in glänzendem Zuge durch die Stadt, wo seine nordische Begleitung bewundert wurde, zur alten Senatscurie am römischen Forum. An diesem denkwürdigen Orte, der immer noch seine alte Bedeutung für das öffentliche Leben behauptete, wollte er die weltlichen Vertreter der Stadt und die zusammengeströmten Nachkommen der Quiriten überhaupt begrüßen. Dort sollte auch seine Anerkennung der Privilegien Roms öffentlich bekundet werden [1].

Theoderich hielt daselbst von einem ad palmam auream bezeichneten Platze aus eine Rede an die Versammelten. Die Zuhörer bestanden aus den feierlich aufgestellten Senatsmitgliedern, dem nach seinen verschiedenen Rangstufen geordneten Clerus, dem massenhaft anwesenden neugierigen Volke der Stadt, den fremden Rombesuchern verschiedener Nationen und schließlich aus den stämmigen gotischen Kriegern des königlichen Geleites — eine Scene, würdig des Meisterpinsels eines Malers: Der Held der deutschen Sage, der gefeierte Dietrich von Bern des Mittelalters, als Redner im Angesichte des alternden Capitols und der großen klassischen Monumente, wie er den Enkeln der Gracchen und Scipionen verspricht, ihre Rechte zu wahren, wie er dem zu einem Schatten herabgesunkenen Senate zusichert, sein Dasein anzuerkennen, wie er dem Römerthume verheißt, es in seinen Gesetzen, in seinem Beamtenwesen, in allen seinen Lebensäußerungen ehrerbietig zu schonen [2].

Dieser Vorgang war in gewissem Sinne eine prophetische Ankündigung jenes Freundesbundes zwischen römischer und germanischer Cultur, durch welchen spätere Zeiten eine neue fruchtbare Entwicklung des Völkerlebens herbeiführen sollten.

Der bei diesem Ereignisse anwesende Fulgentius von Ruspe verglich die Erscheinung des damaligen Rom mit dem himmlischen Jerusalem. Die Schönheit des Vorganges und seines Schauplatzes erinnerte das gefühlvolle Herz des afrikanischen Mönches an die

---

[1] Den Besuch am Petrusgrabe erwähnen die Excerpta Valesiana (ed. Gardthausen in Ammiani Marcellini Historia vol. 2, ed. Mommsen in Mon. Germ. hist., Auctt. ant. 9) c. 65. Wir citiren diese Excerpta im Nachfolgenden als sogenannte Annalen des Maximianus (Erzbischof von Ravenna ca. 550). Es ist wahrscheinlich, daß sie unter ihm verfaßt wurden.

[2] Vita Fulgentii c. 13: in loco, qui *Palma aurea* dicitur, memorato Theodorico rege concionem faciente. In den citirten Annalen des Maximian: venit ad senatum et ad *palmam*. Bei Cassiodor., Var. 4, n. 30, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. 12) p. 127, wird bei anderer Gelegenheit genannt ein Curvae porticus, quae iuxta *domum palmatam* posita, forum in modum areae decenter includit. Da außerdem der Ort als beim Severusbogen gelegen bezeichnet wird (Acta s. Restituti in Acta ss. boll. 29 Maii VII, p. 12: iuxta arcum triumphi ad *Palmam*), so kommen wir zu dem alten secretarium senatus, der heutigen Kirche S. Martina. Vielleicht waren an oder in diesem Gebäude die Erinnerungen der Siege in den öffentlichen Spielen ausgestellt, für die sich damals Stadt und Senat höchlichst interessirten. Vgl. Cassiodor., Var. 2, n. 28: Athletam populis *palma* designat esse victorem. — Zur Linken des Porticus von S. Peter, an der Südseite, nannte man einen Ort, wo Papst Honorius eine Apollinariskapelle baute, *ad palmata* (Liber pont. 1, 323, *Honorius* n. 119), ich glaube, weil Papst Symmachus denselben mit Mosaikpalmen geschmückt hatte (Liber pont. 1, 262, *Symmachus* n. 79). Siehe unten S. 473 die Bezeichnung der Synode von S. Peter in Rom aus dem Jahre 501 als synodus palmaris. Dagegen hat die von Gregorovius 1^4, 278 citirte Stelle des Liber pont. (1, 233, *Xystus III.* n. 63): domus Palmati intra urbe, nichts mit einer Benennung wie der in Frage stehenden zu thun; es ist das Haus eines Palmatius bei S. Maria Major gemeint. — Die Curie des Senates erscheint bei Cassiodor häufig nach dem alten Atrium Libertatis genannt, auf dem sie errichtet war, z. B. Libertatis aula, Libertatis penetralia, Libertatis curia, auch Libertatis atria und einfach Libertas; s. die Ausgabe Cassiodors von Mommsen l. c. p. 567.

Stadt Gottes und ihren friedens- und hoheitsvollen Glanz. Leider waren aber die arianischen Goten nicht dazu ausgerüstet, im christlichen Italien und in Europa eine Zukunft friedlicher Entwicklung zu begründen [1].

Der König befahl, nachdem er die Ansprache beendet, daß seine Bestätigung der Vorrechte Roms in eherne Tafeln eingegraben und auf dem Capitol aufgestellt würde. Dann nahm er von den baufälligen Kaiserpalästen auf dem Palatin im Triumphzug Besitz, jedoch nicht, um immer dort zu verweilen. Seine gewöhnliche Residenz blieb Ravenna, wohin er nach etwa halbjährigem Aufenthalte in Rom zurückkehrte.

Theoderich hinterließ sorgliche Anordnungen zur Ausbesserung der palatinischen Herrscherwohnung. Er besaß Verständniß und Gefühl für die Würde der alten Monumente und ließ überhaupt an den Bauwerken der Stadt Rom vielfache Restaurationen anbringen. Beispiele solcher Anordnungen ziehen sich durch die ganze Sammlung seiner Edicte hin, welche ein höchst anziehendes Culturbild entrollen. Sie sind uns namentlich in der als Variae betitelten Sammlung Cassiodors, ihres Urhebers, aufbewahrt [2].

Cassiodor, dieser eifrige Katholik, vertritt in seiner Stellung am ostgotischen Königshof das alte Römerthum nach dessen bester Seite hin. Auf dem Gebiete des Staatslebens erscheint er sozusagen als der letzte Römer. Das in ihm verkörperte Bemühen der Versöhnung, des Zusammenarbeitens, der Einigung beider Völker in den Aufgaben der Cultur ist der schönste Charakterzug, mit welchem das politische Römerthum seine große Geschichte beschließen konnte [3].

305. Die Erlasse Theoderichs oder besser Cassiodors für die Erhaltung der römischen Monumente überraschen vielfach durch ihre Umständlichkeit und Sorgfalt. Das Amt der Leitung und Erhaltung der Bauten wird einem eigenen städtischen Architekten, dem architectus publicorum, zugetheilt. Dieser stand unter dem praefectus urbi. Ebenso wird das alte Amt des curator statuarum zu neuem Leben erweckt. Der „Statuenverwalter" hatte einen eigenen Wachtdienst zu leiten, damit Gewinnsucht und Roheit nicht an den noch überaus zahlreichen öffentlich ausgestellten Bildsäulen sich versündige. Der Staat nimmt unter anderem die Ausbesserung des großen Theaters des Pompejus in die Hand; sie wird dem Patricier Symmachus übertragen, welcher sich durch seine Neubauten in der Umgebung Roms hervorgethan hatte. Im Jahre 508 läßt Theoderich auch das Colosseum, welches unter einem Erdbeben gelitten hatte, wiederherstellen. Die Arbeiten wurden dort hauptsächlich an dem Podium und der Arena, als den für den Gebrauch zunächst nothwendigen Theilen, vorgenommen. In nicht weniger als drei Inschriften wird uns noch heute das Verdienst des Leiters der Arbeiten, Decius Marius Venantius Basilius, verkündigt. Dieser wird mit Titeln ausgezeichnet, die im gotischen Rom einen eigenthümlichen

[1] Ueber Fulgentius in Rom s. oben S. 106 f.

[2] Man glaubte in den späten Anlagen auf dem Podium des sogenannten palatinischen Stadiums Bauten Theoderichs zu erkennen. C. L. Visconti e R. Lanciani, Guida del Palatino (1873) p. 92. Aber diese Anlagen scheinen bedeutend jüngern Ursprungs zu sein. Der Fund von Ziegeln Theoderichs auf dem Palatin ist nicht verbürgt.

[3] A. Thorbecke, Cassiodorus Senator, 1867. A. Franz, Cassiodorius. Beitrag zur Geschichte der theologischen Literatur, 1872. Usener, Anecdoton Holderi. Ein Beitrag zur Geschichte Roms in ostgothischer Zeit (1877) S. 66 ff. I. Ciampi, I Cassiodori nel v e nel vi secolo, 1876. G. Minasi, Cassiodoro nato a Squillace *ecc.* 1895, mit guten localen Angaben. Vgl. Bardenhewer, Patrologie S. 589—593. — Die neueste, 1894 erschienene und mit historischer Einleitung ausgestattete Ausgabe der *Variae* Cassiodors von Mommsen enthält in den Anhängen auch Briefe Theoderichs, die römischen Concilsacten von 499, 501 und 502 sowie Ueberreste von Cassiodors Reden.

Klang haben: vir consularis, inlustris praefectus urbi, patricius und consul ordinarius [1].

Man liest in der Sammlung Cassiodors einen Erlaß, wonach für einen Stapelplatz an der Tiber, portus Licini, wo Ziegeleien waren, und für anstoßende Werkstätten hohe Summen ausgeworfen werden, damit dort jährlich 25 000 Ziegel auf Staatskosten für die Gebäude Roms angefertigt würden. Man findet ebenda Anordnungen bezüglich der römischen Wasserleitungen und erfährt, daß das Amt des comes formarum aus klassischer Zeit wieder auflebt. Der Verwalter der Aquäducte hat die schadhaften Stellen der Leitungen zu erneuern und dafür zu sorgen, daß die noch im Gebrauch befindlichen öffentlichen Thermen und Bäder regelmäßig mit Wasser gespeist werden. Sodann wird ein eigener Architekt ernannt für die Erhaltung der riesenhaften Kloaken unter dem Boden Roms. Ein solcher wird in der Person eines Johannes durch Theoderich an den Stadtpräfecten Argolicus abgeordnet. Auch treten wieder zwei Oberbeamte für den Meerhafen von Rom auf, wie es ehedem ein solches doppeltes Amt gegeben hatte. Ihre Titel sind comes portus urbis Romae und vicarius portus. In der rhetorischen Ernennungsformel des erstern werden die zwei Städte Ostia Tiberina und Portus Romanus als die Orte, auf welche sich der Hafendienst hauptsächlich bezieht, mit glänzenden Beiwörtern verherrlicht [2].

Natürlich durften auch die Stadtmauern mit ihren mannigfach beschädigten und gefährdeten Stellen die Fürsorge der neuen Regierung erwarten. Theoderich nahm sich der Instandhaltung des großen Werkes der Kaiser Aurelian und Honorius unter bedeutenden Auslagen an. Auch hierfür wurden die Ziegel durch die eigens zu Rom errichteten öffentlichen Fabriken geliefert. Die Stadtmauern, die öffentlichen Bauten, die Kirchen Roms, ja auch die Dächer der alten Basiliken ergeben bei Untersuchungen bis in die neuesten Zeiten Ziegel mit dem Stempel von Theoderich (Bild 145). Außer dem Namen und dem Königstitel kennzeichnet sie in der Regel das Kreuz und die nachfolgenden Worte: „Zum Wohle von Rom" oder „Das glückliche Rom". Mit dem Felix Roma ist wenigstens der gute Wille, der vorhanden war, und der Wunsch ausgedrückt, der Stadt zu einer neuen Periode der Wohlfahrt und des Glückes zu verhelfen [3].

Sogar die Bezeichnung invicta Roma wagte damals in der niedergeworfenen Stadt, begreiflich mit einiger Scheu, wieder aufzuerstehen. Der Titel „Die unbesiegte Roma" steht auf ostgotischen Münzen (Bild 146 und 147); ihre Figur zeigt auf denselben das behelmte Haupt, während die Rückseite der Münze mit der Wölfin, die Romulus und Remus säugt, oder auch mit dem Adler geschmückt ist. Dem Adler sind indessen, man weiß es, die Fittiche schwach geworden, und statt des Rühmens ist recht

[1] Die Ernennungsformel für den römischen architectus publicorum (Var. 7, n. 15, ed. Mommsen p. 211) beginnt: Romanae fabricae decus peritum convenit habere custodem. — Der curator statuarum Var. 7, n. 13. — Die Inschriften des Colosseums im Corp. inscr. lat. 6, n. 1716 a—c. Lanciani, Iscrizioni dell' Anfiteatro Flavio (im Bull. arch. com. 1880 p. 211—282) p. 233.

[2] Var. 1, n. 25, ed. Mommsen p. 28. Der portus Licini und andere damit zusammenhängende portus waren Stätten zur Herstellung von Ziegeln. Man hat noch zwei Ziegelstempel, auf denen der portus Licini genannt wird. Corp. inscr. lat. 15, n. 199. 408. Vgl. Dressel, Corp. l. c. p. 123. — Var. 7, n. 9: Formula comitivae portus urbis Romae.

[3] Auf den Ziegeln: + REG[NANTE] · D · N · THEODERICO · FELIX · ROMA · oder BONO · ROME. Ueber diese und ähnliche Aufschriften aus Theoderichs Zeit s. Gaet. Marini, Iscrizioni antiche doliari, ed. de Rossi-Dressel (Bibl. dell' accad. stor. giurid. t. 3) n. 149—159 a, p. 74 sgg., und jetzt Dressel in der neuen Bearbeitung der Ziegelstempel im Corp. inscr. lat. 15, p. 441, n. 1663 sqq.

wohl die Sorge am Platze, daß die Gebäude von Rom nicht zusammenstürzen. In diesem Sinne enthalten die Edicte denn auch noch andere Vorkehrungen [1].

Für die Verwendung benutzbarer Marmorquadern aus Ruinen erhielt ein Comes, Namens Suna, genaue Aufträge. Ein eigener Beamter wurde ferner mit der Beaufsichtigung der Kalkbereitung betraut. Da wir ein solches Amt nicht mit Sicherheit aus dem Alterthum kennen, so darf man vermuthen, daß die gotische Regierung durch Neueinführung desselben dem Mißbrauche, marmorne Bautheile oder Sculpturen zum Kalkbrennen zu benutzen, wie dies in späterer Zeit von den römischen Zerstörern der Stadt so häufig geschah, habe entgegenwirken wollen.

Die Verwendung der jährlich für die Stadtausbesserung festgesetzten Gelder wurde sorgfältig überwacht. Nach den sogenannten Annalen des Maximian von Ravenna aus dem sechsten Jahrhundert waren zweihundert Pfund Gold aus dem Erträgnisse der Weinsteuer allein für die Instandhaltung des Palastes und der Stadtmauern ausgeworfen [2].

Eben diese fast gleichzeitigen Annalen rühmen von Theoderich: „Er vertheilte freigebig Geld- und Getreidespenden und füllte den Staatsschatz, den er völlig leer gefunden, durch seine tüchtige Verwaltung. Er unternahm nichts gegen die katholische Religion.

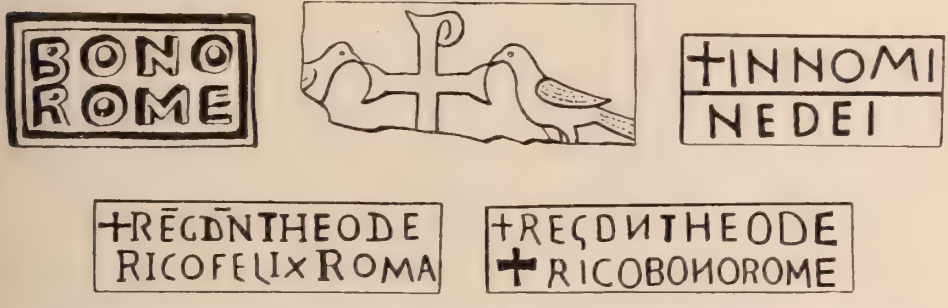


Bild 145. **Ziegel Theoderichs und der Päpste seiner Zeit aus S. Martino a' Monti. Gleichzeitiges Relief mit Tauben aus derselben Kirche.** (S. „Zu den Abbildungen".)

Dem Volke gab er circensische und andere öffentliche Spiele, so daß er selbst von den Römern Trajan oder Valentinian genannt wurde; so sehr war seine Zeit der jener Kaiser ähnlich." In dieser Weise redet von Theoderich die genannte glaubwürdige Geschichtsquelle, die außerdem nicht gotischen, sondern römischen Ursprunges ist.

Die Getreidevertheilung für das „Volk und die Armen" von Rom belief sich nach denselben Annalen jährlich auf 120 000 Scheffel (modii). Diese Zahl stellte damals den Werth von 2000 Goldsolidi dar; denn für einen Solidus erhielt man 60 Modien. Ein Solidus war etwa der 72. Theil eines Pfundes Gold. Die alte Präfectur der Annona, deren Bedeutung erheblich gesunken war, erhielt bei ihrer jetzt vermehrten Thätigkeit wieder einiges Ansehen. Dem neu ernannten Präfecten wird in seinem umständlichen Diplome gesagt, er habe das nach Brod lärmende Volk zu beschwichtigen, und während der höchste Reichsbeamte, der praefectus praetorio, die Herbeischaffung des Getreides aus fernen Provinzen betreibe, liege ihm selber die Sorge ob, es an den hungernden Mann zu bringen; der Annonapräfect müsse die Werkstätten der Bäcker und das Brodgewicht überwachen, auch den Verkäufern des Schweinefleisches seine Auf-

[1] Invicta Roma, Abbildung bei Jul. Friedländer, Die Münzen der Ostgoten Tafel 3, und hiernach bei Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker (in Onckens Allgemeine Geschichte) 1, 301, wo auch die Münzen des Theoderich.

[2] Die sogenannten Annalen des Maximian (Excerpta Valesiana) c. 67.

merksamkeit zuwenden, und so fort. Denn, so schließt das Edict emphatisch, „dann ist die Liebe des Volkes einzig und groß, wenn es gelingt, dasselbe vor dem Hunger zu beschützen“ [1].

306. Wenn die Berichte aus jenen Jahren, deren jedoch wenige erhalten sind, durchweg günstig für das Regiment des Goten Theoderich lauten, so ist allerdings in Anschlag zu bringen, daß die über alles Maß trüben vorangegangenen Zeiten den eingetretenen Gegensatz lebhaft fühlen ließen. Es kann sein, daß man unter dem Eindrucke der Aenderung den Zustand öffentlicher Sicherheit und Fürsorge über Gebühr erhob. Die Lobsprüche auf Theoderich von neuern Schriftstellern, so verdient sie einerseits sein mögen, stützen sich bisweilen zu viel auf übertriebene und rhetorische Ausdrücke der Quellen [2].

Bild 146. **Ostgotische Münzen, A und B mit der INVICTA ROMA, C mit dem Typus von Ravenna.**
(S. „Zu den Abbildungen“.)

[1] Diplom des praefectus annonae: Var. 6, n. 18.

[2] Und den Quellen thut man zudem noch bisweilen Gewalt an. So sagt Dahn, laut des Nachhalles der Ueberlieferungen hätte man „Gold auf die Heerstraße legen und nach Jahr und Tag wieder aufheben“ können (Urgeschichte 1, 248). Die Excerpta Valesiana c. 72 sagen aber nach der ganz richtigen Uebersetzung von D. Coste nur: „So streng war seine Rechtspflege, daß, wenn jemand auf seinem Gute Gold oder Silber liegen lassen wollte, es für ebenso sicher gehalten wurde, als ob es innerhalb der Stadtmauern wäre“ (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Ausgabe, 6. Jahrh., 3, 381). Dahn geht ebenfalls zu weit, wenn er Theoderich wegen der Festhaltung einer angeblichen „Kirchenhoheit“ über die Katholiken belobt, welche dieser selbst dankend abgelehnt haben würde (Urgeschichte 1, 308 ff. und dagegen Schnürer im Histor. Jahrbuch 1888 S. 271 ff.). Gregorovius (1⁴, 382) meint gar, ohne einen Beweis anzudeuten: „Solange Theoderich regierte, war der Clerus durchaus dem weltlichen Forum unterworfen.“ — Der schwülstige Panegyricus des Ennodius von Pavia auf Theoderich, im Jahre 507 nach einem Auftrage des Papstes Symmachus verfaßt, will eben als Panegyricus und zudem als Product einer gesunkenen Zeit beurtheilt sein. Nach Carlo Cipolla wurde derselbe vom Verfasser nicht recitirt, sondern schriftlich an den König gesendet. Cipolla, Intorno al panegirico *ecc.* 1889 (Atti d. r. accad. di Padova 4, 209 sgg.). — Großes Lob spendet Theoderich auch Hodgkin (Theodoric the Goth, the barbarian champion of civilization, 1891 u. 1894). Vgl. die viel reichhaltigere Schrift von Pfeilschifter, Der Ostgotenkönig Theoderich, 1896.

Von eigentlicher Liebe zur neuen Herrschaft konnte bei den Römern so lange keine Rede sein, als die Goten der volksthümlichen Religion fremd gegenüberstanden. Es trennte sie von den Römern eine große geistige Kluft. Sie galten im Grunde immer als Barbaren, und was in den Augen der meisten noch schlimmer war, als Häretiker. Es war ein großer Mißgriff von Theoderich und bezeugt einen Mangel an politischem Scharfblick, daß er den abgelebten Arianismus in seinem Reiche festhielt und die katholische Religion, das Unterpfand besserer Zukunft, nicht zur Grundlage des Staatswesens nahm. Die römische Bevölkerung erzählte sich auch mit Grausen von der rücksichtslosen Härte des Königs in Fällen, wo herrschsüchtige Motive ihn bestimmten. Man vergaß nicht, daß er, in Ravenna unbeschränkter Herr geworden, gegen sein gegebenes Wort den unglücklichen Odovacar mit eigener Hand getödtet, und daß er das Geschlecht desselben und dessen ganzen Anhang unter den Großen durch blutige Mordbefehle hatte ausrotten lassen. Ebenso häuften sich mit der Zeit die sehr begründeten Klagen gegen das ungestrafte Schalten des Schwestersohnes Theoderichs, Theodahat, in Tuscien, wo dieser mit Willkür und Habsucht die Ländereien seiner Nachbarn an sich riß. Und an ähnlichen Beschwerden der Lateiner wird es den gotischen Kriegern gegenüber nicht gefehlt haben [1].

Bild 147. **Münzen der Kaiser Anastasius und Justinus I. mit INVICTA ROMA.** (S. „Zu den Abbildungen".)

Indessen war das geschmeidige Volk von Rom der gotischen Herrschaft fügsam. Ganz Wesentliches leistete hierbei außer der allgemeinen Fürsorge des Königs für die Stadt die den öffentlichen Lustbarkeiten von oben zugewendete Gunst.

Im Colosseum führten zwar nicht mehr die Gladiatoren, aber um so häufiger kühne Thierkämpfer, die venatores oder arenarii, ebenso Faustkämpfer und Ringer, die athletae, ihre barbarischen Künste auf. Ein Edict bezüglich der Spiele, das Cassiodor verfaßte, enthält neben langen archäologischen Ausführungen von zweifelhaftem wissenschaftlichen Werthe eine sehr werthvolle Schilderung der gefährlichen Einzelheiten der damaligen Thierkämpfe. Wir erfahren auch, daß die neu ernannten Consuln den Antritt ihres Amtes nicht bloß durch reiche Geldvertheilungen, sondern auch noch durch öffentliche Spiele auf der Arena feierten. Als Theoderichs Schwiegersohn Eutharich im Jahre 519 sein Consulat begann, wurden aus Afrika wilde Bestien verschiedener Gattung zum Bedarf des flavischen Amphitheaters nach Rom geschafft. Die Römer staunten die ihnen schon unbekannt gewordenen Thiere mit Verwunderung an [2].

[1] Gasquet (L'empire byzantine et la monarchie franque, 1888) führt mit Recht aus, daß die katholisch gewordenen Franken eine ganz andere, wirksamere Rolle in Bezug auf die Verbindung mit den römischen Elementen übernehmen konnten als die Ostgoten. Théodoric restait par la force des choses le représentant du dogme arien parmi les barbares (p. 131). — Seine Romanisirungsweise war gewaltsamer und unnatürlicher als die der Franken, zumal für Arianer und Katholiken nebeneinander (p. 160).

[2] Var. 5, n. 42, ein Excurs über die Scenen bei den Thierspielen. — Cassiodori Chronicon am Schlusse über Eutharich: multa vidit Roma miracula editionibus singulis.

Auch die weiten Räume des Circus Maximus zwischen Aventin und Palatin hallten zur Gotenzeit wider von dem Getöse der Wagenlenker und der schreienden Menge. Cassiodor zeigt uns in seiner Beschreibung das großartige Thor mit den zwölf Durchgängen, als den Ort, aus welchem die Wagen bei den tollen Wettfahrten hervorstürzten, dann die Spina in der Mitte mit den beiden riesigen Obelisken Aegyptens. Den größern hatte Kaiser Constantius herbeigebracht, der andere war schon unter Augustus errichtet worden. Der erstere schmückt jetzt den Platz des Laterans, der zweite den Platz del Popolo[1].

Der Zustand des Circus Maximus muß damals im wesentlichen noch derselbe gewesen sein, wie ihn Trajan geschaffen hatte (Bild 148). Aber manche Theile der rings sich erhebenden hohen Stockwerke mit den Sitzen mögen schon zusammengesunken gewesen sein. Eine umfassende Wiederherstellung mochte nicht räthlich erscheinen; denn die an Zahl zurückgegangene Bevölkerung reichte nicht mehr hin, die ins Riesige ausgedehnten Plätze zu füllen. Auch sagte schon die Kirche der Anastasis oder S. Anastasia, die am Abhang des Palatin über der Nordecke des Circus von dessen hoher, ihr zur Stütze

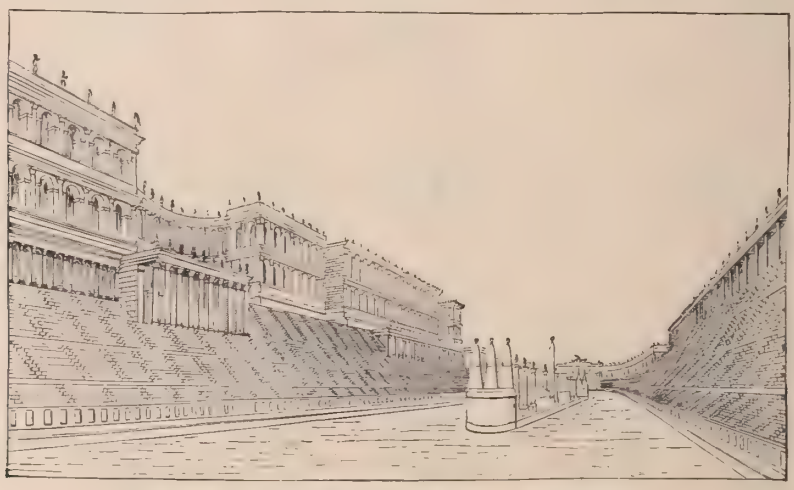


Bild 148. **Circus Maximus in Rom.** Reconstruction.

dienenden Einfriedigung herabschaute, daß Zeiten von anderem Geiste als jene, die den Circus geschaffen, in die Stadt Rom eingezogen waren.

Die Formen der alten Spiele des Wagenrennens darf man ohne weiteres im ganzen als fortbestehend voraussetzen. Sie werden uns auf einem großen Relief aus der Verfallzeit, das gerade den römischen Circus Maximus darstellt, vorgeführt (Bild 149). Zur Linken sieht man die acht Thore (carceres), aus denen die Wagen hervorstürzen (A), und darüber den Festgeber in der Loge. Man sieht die Spina, welche die Wagen zu umkreisen haben; sie reicht von den zwei bei den Carceres erscheinenden kegelförmigen Metä (B) bis zu dem andern Paare der Metä rechts (C) und trägt auf ihrer Mitte den Obelisken (D). Die beiden Gerüste, das eine mit sieben drehbaren Delphinen (E), das andere mit sieben Eiern (F), dienen zum Zählen der Umläufe. Ein Vornehmer in der toga plicata steht mit der Palme bereit, um sie dem Sieger zu verleihen (G). Man unterscheidet acht Gespanne; jede der vier bekannten Parteien des Circus hat also zwei. An verschiedenen Stellen zwischen den Gespannen erscheinen Tempel, Altäre und Statuen, welche den Circus, besonders an seinen Rändern, verzieren.

[1] Var. 3, n. 51.

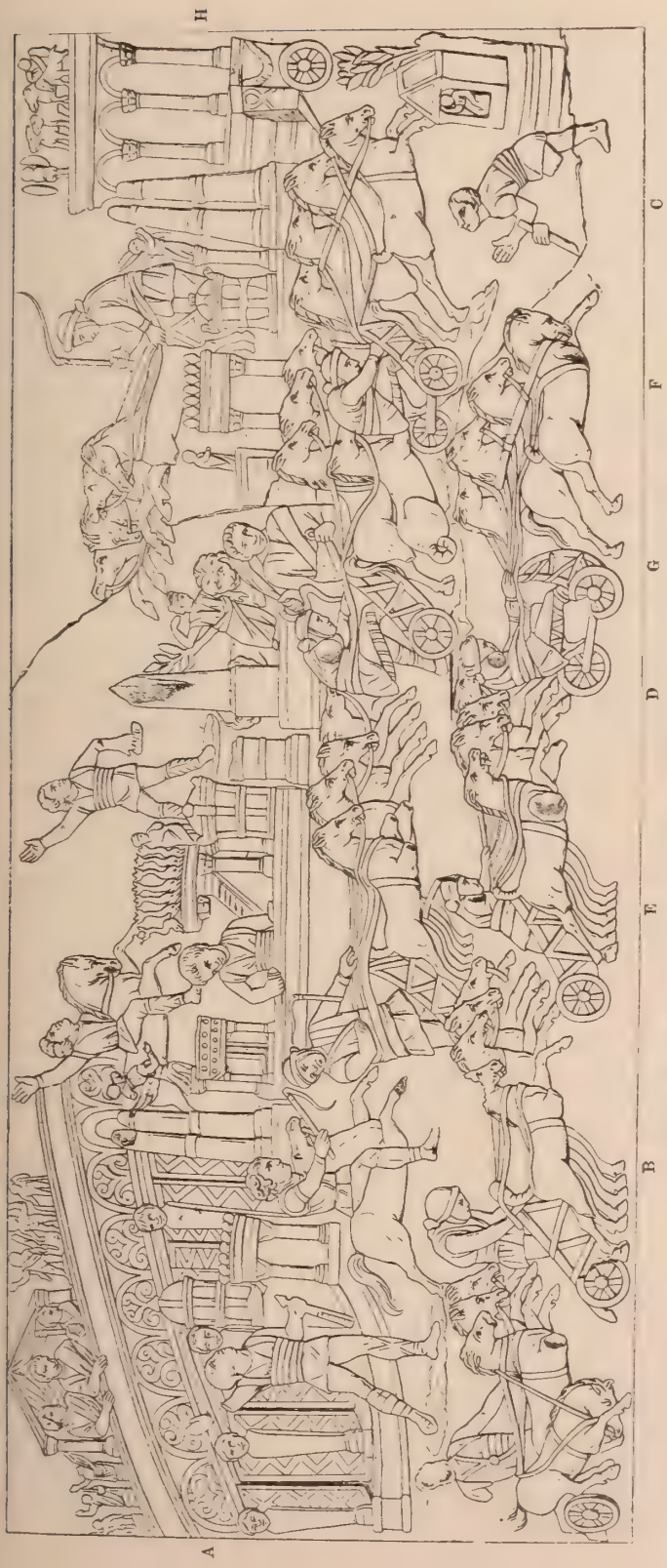


Bild 149. **Wettrennen im römischen Circus Maximus.** Sarkophagrelief aus Foligno.

Rechts zuoberst ist ein Triumphthor abgebildet (H), welches dem am Südende des Circus Maximus einstmals vorhandenen Bogen des Vespasianus und Titus entsprechen muß.

Das Parteitreiben beim Circusspiele war in Rom immer noch lebhaft, wenn auch allerdings nicht so zügellos und leidenschaftlich wie in Konstantinopel, wo gerade in jener Zeit, im Jahre 501, bei einem im Hippodrom ausgebrochenen Streite zwischen dem Anhang der Grünen und dem der Blauen nicht weniger als dreitausend Menschen gefallen sein sollen. Aber auch in Rom kam es acht Jahre später gelegentlich der Circusvergnügungen zu rohen Thätlichkeiten. Zwei Senatoren, Importunus und Theodoricus, ließen bei einem Streite durch ihre Mannschaften auf die Partei der Grünen (der Prasina) mit dem Schwerte einhauen. Erlasse des Königs an den Senat und an das römische Volk waren nothwendig, um die Ordnung wiederherzustellen [1].

[1] Var. 1, n. 30. 31; cf. 1, n. 27.

In seinen wortreichen Erlassen spricht Cassiodor auch von den Theatern. Im Tone philosophischer Entrüstung wendet er sich gegen die Ausartung der Schaustellungen und insonderheit der theatralischen Unterhaltungen. Er erklärt, die Obrigkeit sei zwar genöthigt, der Thorheit des Volkes und seiner ungebändigten Vergnügungssucht einigermaßen nachzugeben, aber sie erwarte ein maßvolles, anständiges Benehmen der Betheiligten und berufe sich auf das sittliche Gefühl derselben. Die Regierung ernannte wie im Alterthum einen tribunus voluptatum. Demselben wird ans Herz gelegt, die Künstler und Künstlerinnen der verschiedenen Arten von Bühnen irgendwie in Ordnung und Zucht zu halten; die Unterhaltung des Volkes solle nicht zur Schule des Lasters dienen; der Tribunus selbst müsse inmitten der zahlreichen lasterhaften Gesellschaft, in der er sich zu bewegen habe, vor allem ein Beispiel der Sittlichkeit geben [1].

307. Die vornehme Stadt Rom hat nach der Sprache dieser Erlasse die ideale Aufgabe, als Muster guter Gesittung dem Erdkreis voranzuleuchten.

Auch das geordnete Rechtsleben, wie es zwischen Goten und Römern angestrebt wird, soll sich vor allem dort, im Centrum des alten Reiches, verwirklichen. „Wenn wir die Sitten fremder Völker", sagt ein Edict, „nach dem Gesetze regeln, wenn dem Rechte der Römer sich jedes Gemeinwesen unterwirft, das sich an Italien anschließt, um wie viel mehr geziemt es sich, daß der Sitz des geordneten Rechtslebens (das heißt Rom) den Gesetzen große Ehrfurcht bezeige! Wer in Rom ein öffentliches Amt führt, muß leuchten im Glanze der Ordnung und Gesetzlichkeit." [2]

Der Einfluß von Männern wie des Staatslenkers Cassiodor und der berühmten Senatoren Boethius und Symmachus brachte es in den bessern Zeiten des Gotenstaates allerdings dahin, daß der Ausspruch eines andern Erlasses Wahrheit wurde: „Die Ehre der Goten besteht in der Aufrechthaltung der civilitas Romanorum", das heißt: in der Bewahrung des geordneten Rechtslebens nach römischem Muster [3].

Die civilitas Romanorum machten sich die Goten insofern nicht zu eigen, als ihr Stamm das römische Recht verschmähte. Derselbe behielt vielmehr für sich sein gotisches Recht und Gesetz bei. Die Männer, sämtlich Krieger, die mit ihren Familien in den Besitz des dritten Theiles des Landesbodens eintraten, bildeten sozusagen eine militärische Kaste. Die Italier, das heißt die zur römischen Bevölkerung des Landes Gehörigen, behielten ihre eigenen alten Gesetze und wurden nach römischem Rechte gerichtet.

Zur Regelung des Zusammenlebens und um Bestimmungen über Streitfälle zu treffen, entstand das sogenannte Edictum Theodorici. Wie jetzt erwiesen ist, wurde es zur Zeit des oben erwähnten Aufenthaltes des Königs in Rom erlassen. Seine Satzungen sind durchweg römisch-rechtlichen Ursprunges, manchmal sogar im Interesse der Ordnung gegen früher noch verschärft [4].

Zu den weisen Gesetzen kamen dann militärische Disciplin, Strenge der Ueberwachung, Raschheit der Rechtshilfe hinzu. Man wollte die römischen Unterthanen

---

[1] Var. 7, n. 10, ed. Mommsen p. 209. Dieses Diplom für den tribunus voluptatum empfiehlt ihm Strenge, ne quod ad laetitiam constat inventum, tuis temporibus ad culpas videatur fuisse transmissum. . . . Castitatem dilige, cui subiacent prostitutae.

[2] Var. 1, n. 27, ed. Mommsen p. 29: quanto magis decet ipsam civilitatis sedem legum reverentiam plus habere!

[3] Var. 9, n. 14, ed. Mommsen p. 278 (Athalarich an Gildilas, Comes von Syrakus): Gothorum laus est civilitas custodita. Der Zusammenhang zeigt, daß civilitas hier wie sonst das geordnete Rechtsverfahren bedeutet, im Gegensatz zur Fehdesitte. Vgl. Dahn, Urgeschichte 1, 247. Die gewöhnliche Uebersetzung: „Der Goten Ruhm ist die Erhaltung der Civilisation", ist nicht zutreffend.

[4] Für Rom als Ort des Erlasses spricht sich unter andern aus: F. Schupfer in der R. Accad. dei Lincei, Classe di scienze morali, 18 Dicembre 1887.

möglichst wenig den Druck der Willkür leiden lassen. Ueberhaupt wurde die vorgegangene Veränderung der Herrschaft in den äußern staatlichen und bürgerlichen Functionen kaum sichtbar. Die alten Verwaltungsmittelpunkte zu Ravenna und zu Rom bestanden und arbeiteten wie ehedem. Der praefectus praetorio, die alte Eintheilung der Provinzen mit ihren duces, rectores und praesides, die Gemeindeverfassung der Städte mit ihren curiae, curiales und defensores, alles wurde beibehalten.

Auch der ehrwürdige Senat zu Rom fristete sein Dasein weiter, aber über das Weichbild der Stadt reichte seine eigentliche Befugniß nicht mehr hinaus. Die einst weltgebietende Körperschaft, die jetzt aus der Gesamtheit des hohen Adels in üblicher Weise zusammengesetzt wurde, hatte in Fragen der Landesangelegenheiten nur noch ein moralisches Gewicht. Ihr Geschäftskreis war in der Hauptsache verengt zu kleinen localen Aufgaben [1].

Sie übte unter anderem auch eine gewisse richterliche Gewalt, wie man es zum Beispiel an einem die Juden in Rom betreffenden Falle ersehen kann. Jüdische Herren waren durch Christen, die bei ihnen im Dienste standen, verletzt oder getödtet worden. Als die Thäter deshalb vor Gericht gezogen wurden, bildete sich ein Auflauf gegen die jüdische Synagoge. Ohne Zweifel haben wir diese Synagoge im transtiberinischen Viertel zu suchen, wo die Juden seit ältern römischen Zeiten ihren Sitz hatten. Einige heißblütige Gegner der jüdischen Rasse gingen so weit, im Tumulte die Synagoge in Brand zu stecken. Theoderich wurde hiervon durch den Comes Alligern, bei dem die Betroffenen Klage geführt hatten, benachrichtigt, und sandte sofort seine Anordnungen an den hohen Senat. Derselbe mußte die Sache genau untersuchen, den Juden Gerechtigkeit und Schadenersatz verschaffen und die Frevler nach Gebühr bestrafen. Wer seinerseits gegen die Juden eine Klage hatte, wurde aufgefordert, sie bei dieser Gelegenheit auf dem Rechtswege beim Senate vorzubringen [2].

Papst Symmachus und die römische Synodus palmaris (501).

308. Die kleinen Verhältnisse, in denen der Senat sich bewegte, stimmen zu der Kleinlichkeit des Gesichtskreises eines Theiles seiner Mitglieder und zu ihrer engherzigen Einmischung in kirchliche Verhältnisse. Es war ein Uebel, unter welchem der Papst Symmachus Unsägliches zu leiden hatte [3].

Der Streit bei Gelegenheit der Papstwahl war zwar glücklich vorübergegangen, das Recht des Symmachus war anerkannt. Aber kaum hatte Theoderich die Stadt Rom verlassen und sich nach Ravenna zurückbegeben, als die dem Papste feindlich gesinnte Partei des Senates und einzelne vom Clerus unter Anführung des öfter genannten Senators Festus ihn beim Hofe verklagten. Sie ziehen Symmachus des Verbrechens, das Osterfest nicht in der ordnungsmäßigen Weise gefeiert zu haben, und

[1] Es ist also die stilistische Uebertreibung um so kühner, wenn Theoderich nach ältern Formularen dem Senate schreibt: Domitori orbis, praesuli et reparatori libertatis (Thiel p. 695. Mommsen in der Ausgabe Cassiodors p. 392). Lécrivain, Le sénat romain depuis Dioclétien à Rome et à Constantinople 1880 (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 52).

[2] Var. 4, n. 43.

[3] Usener, Das Verhältniß des römischen Senates zur Kirche in der Ostgotenzeit (in Comment. philol. in hon. Mommseni 1877). Schnürer (Histor. Jahrbuch 1888 S. 281) weist an einem Beispiele nach, daß Usener in der Zuerkennung kirchlicher Rechte an den Senat zu weit geht, hebt aber mit Grund hervor, daß auch eine berechtigte Mitwirkung bei kirchlichen Sachen damals auf seiten des Senates anzuerkennen sei. Gegen Usener wendet sich mit sehr guten Auseinandersetzungen auch Pfeilschifter, Theoderich S. 104 ff. 228 f. Gregorovius sagt einfachhin: „Der Senat gab in disciplinären Dingen der Kirche Vorschriften" (1[4], 338; vgl. 339).

brachten gegen ihn gehässige Beschuldigungen wegen angeblichen unsittlichen Umganges mit Frauen und unrechtmäßiger Veräußerung kirchlicher Güter vor. Symmachus konnte sich nicht entschließen, wegen solcher Verleumdungen in Ravenna sich zu verantworten. Da brachte man es dahin, daß Theoderich, der auf dem Gebiete des Kirchenrechtes nicht so erfahren war als auf dem der Waffen und der Politik, einen bischöflichen Visitator nach Rom entsandte, ganz in der Weise, als besäße die Stadt keinen Bischof. Visitatoren waren bisher fast nur in erledigten Bisthümern gesehen worden. Dieser Bischof, Petrus von Altinum aus dem Kirchensprengel von Aquileja, wollte selbst so wenig die Unrechtmäßigkeit seiner Stellung einsehen, daß er im Bündniß mit des Papstes Feinden diesen lebhaft bedrängte und die Beschlagnahme seiner Kirchen und des kirchlichen Eigenthumes förmlich billigte [1].

Die katholische Partei war einem Schisma abhold und verstand sich in der Noth zu einem Auskunftsmittel. Mit des Papstes Symmachus ausdrücklicher Zustimmung veranstaltete sie eine Synode, wie auch Theoderich selbst gewollt hatte. Hundertfünfzehn Bischöfe Italiens traten noch im Jahre 501, etwa im Mai, in der römischen Basilica Julia, das ist S. Maria in Trastevere, zu einer kirchlichen Synode zusammen, um die schwebende Frage und die Anklagen zu erledigen. Die Sache war schwierig und verwickelt. Symmachus erklärte seinerseits, er werde erst dann in der Synode erscheinen und sich verantworten, wenn er vorher, wie es billig war, in alle seine Rechte wieder eingesetzt sei. Infolgedessen kam man nicht weiter. Zuletzt entschloß er sich jedoch, als er wegen der Gegner das Gewünschte nicht erreichte, auch ohne die Temporalien zurückerhalten zu haben, sich zur Versammlung zu begeben. Eine neue Tagung wurde darum am 1. September in der Basilika des heiligen Kreuzes von Jerusalem begonnen. Während er sich aber auf dem Wege zu den dort verhandelnden Bischöfen befand, wurde er von der feindlichen Senatorenpartei überfallen. Die Tapfern drangen unter Thätlichkeiten so auf ihn und seine Begleitung ein, daß er kaum sein Leben retten konnte. Eilends floh er nach S. Peter zurück, wo er in diesen Zeiten der Wirren mehr als Gefangener denn als Papst zu residiren pflegte. Jetzt verweigerte er von neuem die Theilnahme an der Synode und sprach mit Entrüstung: „Ich unterwerfe mich eurer Untersuchung nicht mehr, ich bin in Gottes Händen, ich bin der Gewalt des Königs verfallen, möge an mir geschehen, was geschehen soll." [2]

---

[1] Visitator . . . contra religionem, contra statuta veterum vel contra regulas maiorum a parte cleri vel ab aliquibus laicis fuerat postulatus. So die in Rom zur Synodus palmaris (s. unten) versammelten Bischöfe. Als man den Visitator erbat, gab man, wohl mit Berufung auf das unten S. 474 angeführte Decret von 483, vor, Symmachus habe wegen der Güterveräußerungen sein Amt verloren. Daß übrigens die letztere Anklage ebenso wie diejenige auf Unzucht nur erfunden war, ist aus den Umständen unschwer zu glauben. Auch Dahn (Könige der Germanen 3, 215 und Urgeschichte 1, 312) spricht zu Gunsten des Papstes. Symmachus wird in der ersten Recension des Liber pont. gelobt als bonus, prudens, humanus, gratiosus (ed. Duchesne 1, 97), und das sog. Fragmentum Laurentianum (bei Duchesne 1, 44 sqq.), von einem leidenschaftlichen Parteigenossen des Hauptes des Schismas verfaßt, verlangt in Bezug auf seine unbewiesenen Behauptungen zu Ungunsten des Symmachus vorsichtige Kritik.

[2] Die Acten dieser Synoden und der Schlußbericht bei Thiel p. 657 sqq., bei Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. 12) p. 416 sqq. — Vogel (Histor. Zeitschrift. N. F. 14, 400 ff.) und Stöber (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse 112, 269 ff.) verlegen diese beiden Synoden oder Sitzungen ebenso wie die Synodus palmaris (wovon unten) in das Jahr 502, und ihnen folgt unter andern Schnürer (Histor. Jahrbuch 9, 274 ff.). Es scheinen die Consulardatirungen doch zu stark für das alte System zu sprechen, das die Synoden auf 501 und 502 vertheilt. Siehe Duchesne im Bulletin crit. 1886 p. 439; 1888 p. 200. Auch Mommsen (Ausgabe des Cassiodor S. 426) bleibt bei derselben Datirung und setzt die Synodus palmaris in das Jahr 501 (23. October). Für das Jahr 502 argumentirt sehr scharfsinnig Pfeilschifter S. 71 ff. Aber trotzdem hat Vogel

König Theoderich ließ aber seinerseits melden, daß ihm als weltlichem Fürsten eine Entscheidung nicht zukomme, und er wünsche, daß die einmal zusammengetretene Synode nicht auseinandergehe, ohne daß der Fall entschieden wäre. Werden also die Bischöfe über den Papst Gericht halten, die Untergebenen über ihren Obern? Niemals war diese Frage an die kirchlichen Gewalten in solcher Form herangetreten und dazu noch unter so beispiellosen Schwierigkeiten, wie sie damals die Parteien in ihrer Leidenschaft schufen. Der Fall gestaltete sich zu einem Prüfstein der hierarchischen Einrichtung der Kirche. Es fragte sich, ob und wie der alte Grundsatz, der bisher mehr indirect festgehalten war, daß der Papst als Stellvertreter Christi keine irdische Gewalt über sich habe, in der damaligen Lage zum Siege kommen werde. Die Bischöfe der Synode selber trugen starkes Bedenken, über den Papst, ihr Haupt, ein richterliches Urtheil zu sprechen, sei es für sei es wider, solange derselbe gegen solchen Act Beschwerde einlege. Sie schrieben dem Könige, „es sei eine unerhörte, beispiellos dastehende Sache, daß der Hoheprieſter dieses Stuhles vor Gericht geladen und vernommen werde". Diesen Grundsatz hielt auch Symmachus selbst unentwegt aufrecht[1].

Und doch mußte eine Entscheidung geschehen, zumal die Parteikämpfe fortdauerten und die Straßen der Stadt mit Blut besudelt wurden. Die Senatoren Festus und Probinus führten mit ihren Leuten das Schwert wider die Partei des Papstes, die unter dem Senator Faustus stand. Auch Priester und Mönche, selbst Nonnen, die dem Schisma entgegen waren, sahen sich ruchlosen Angriffen ausgesetzt. Das Volk hielt in seinem religiösen und gesunden Sinne trotz alledem im ganzen zu Symmachus.

Die zagenden Concilsväter gelangten schließlich am 23. October 501 zu einem Spruche. Derselbe wurde von 76 Bischöfen unterschrieben. Es ist jener Theil des langen Concils, welcher schon in damaliger Zeit den Namen Synodus palmaris erhielt. Der Name leitet sich entweder davon her, daß der Spruch an eben jener Stelle des römischen Forums, ad palmam, zu öffentlicher Verkündigung gelangte, wo Theoderich die oben beschriebene Rede ans Volk gehalten hatte, oder weil die Versammlung vielleicht im Vorhof von S. Peter an einem ad palmata genannten Orte, der auch sonst erwähnt wird, gehalten war[2].

---

mit Recht seine ehemalige Meinung neuestens zurückgezogen und sich für 501 ausgesprochen, im Neuen Archiv 23 (1897), 57. Für die Geschichte der Synoden und ihre principielle Beurtheilung vgl. auch Magani, Ennodio 2 (1886), 52 sgg.

[1] Der König hatte erklärt: quia non nostrum iudicavimus de ecclesiasticis aliquid censere negotiis (Thiel p. 656; Mommsen p. 424). — Die Bischöfe schreiben an Theoderich: Causa nova est, et pontificem sedis istius apud nos audiri nullo constat exemplo (Thiel p. 677; Mommsen p. 423). Damals hatten also die Bischöfe sicher die sogenannten symmachianischen Fälschungen (siehe oben S. 460) noch nicht vor sich oder legten auf sie kein Gewicht. — Schon vor der Entstehung dieser Fälschungen hat Papst Gelasius die Ueberzeugung der Vorzeit betreffend die oberstrichterliche Instanz des Papstes (summa sedes a nemine iudicatur) in die Worte gefaßt: *Cuncta per mundum* novit ecclesia, quoniam quorumlibet sententiis ligata pontificum sedes beati Petri apostoli ius habet resolvendi, utpote quae de omni ecclesia fas habet iudicandi, *neque cuiquam de eius liceat iudicare iudicio;* siquidem ad illam de qualibet mundi parte canones appellari voluerint, ab illa autem nemo sit appellare permissus. Ep. ad episcopos Dardaniae c. 5 (Thiel p. 399. 416; Jaffé-Kaltenbrunner n. 664). Darum erweckt es nur Verwunderung, daß Döllinger (Das Papstthum S. 23) jenen Fälschungen und der Fabel vom Concil von Sinuessa einen so weitgehenden und tragischen Zweck beilegt, als hätten sie Ansehen und Macht des Papstes unrechtmäßig erhöhen sollen, indem sie ihm die höchstrichterliche Instanz, über die kein anderer mehr richten dürfe, beilegten. Man findet die naiven Erzählungen bei ihm unter der bedeutungsvollen Ueberschrift behandelt: „Fälschungen behufs Aenderung der Kirchenverfassung". Dieses ehedem „Der Papst und das Concil, von Janus" betitelte Buch ist kein Werk von objectivem, historischem Charakter.

[2] Ad palmata bei der Peterskirche s. oben S. 462, Note 2. Ueberschrift der Synode: Quarta synodus habita Romae Palmaris (Thiel p. 657; Mommsen p. 427).

Der Spruch bestimmte, daß die gegen Symmachus geschleuderten Anklagen als vor den Menschen nicht vorhanden zu betrachten seien; die den Papst betreffenden Fragen sollten dem Gerichte Gottes überlassen bleiben; alle Gläubigen hätten ihm unter strenger Verpflichtung zu gehorchen. Von den Temporalien bestimmt die Synode, sie müßten Symmachus zurückgestellt werden; hierbei beruft sie sich „auf den Befehl des Fürsten, der sie bevollmächtige" und dessen Eingreifen zur Ausführung dieser weltlichen Maßregel allerdings eine Nothwendigkeit war. Es hatte also auf der Synode das Princip, daß der Papst nicht gerichtet werden könne (summa sedes a nemine iudicatur), doch zuletzt das Feld behauptet [1].

Aber der Senat, in seiner Meinung getheilt, konnte nicht so bald den Weg zur Rückkehr finden. Auf bloße Willkür gestützt, beließ man den rechtmäßigen Papst in der bisherigen Art von Exil am Vatican, und rief sogar, ihm zum Hohne, den Bischof Laurentius, seinen ehemaligen Mitbewerber, von Ravenna her in die Stadt. Beim Hofe von Ravenna hatte dieser des Ausganges der Dinge gewartet. Der Papst sprach muthig über ihn sowie über den Visitator Petrus von Altinum die kirchliche Verurtheilung aus. Wer vom Schisma in die Gemeinschaft mit ihm zurückkehren wollte, mußte beide Personen gleicherweise verwerfen [2].

Im Jahre 502 trat zur Befestigung der wiederhergestellten Ordnung eine neue Synode in Rom unter des Papstes Vorsitz zusammen. Durch einen ihrer Beschlüsse entwand sie dem unruhigen Gegner eine Angriffswaffe. Man erkennt in ihm die Besorgniß der kirchlich Gesinnten um die Zukunft. Es gab eine noch unter Odovacar im Jahre 483 verfaßte Erklärung des praefectus praetorio Basilius, wonach den künftigen Päpsten die Veräußerung von Kirchengut unter Strafe des Anathems verboten sein sollte. Diese Erklärung war unvorsichtigerweise in der damaligen zur Wahl des Nachfolgers von Simplicius zusammengetretenen Versammlung des Senates und des Clerus hingenommen worden. Da sie für die Gegner des Papstes, die ihm solche Veräußerungen vorwarfen, eine Waffe werden konnte, so verwarf die besagte Synode des Symmachus am 6. November das fragliche Schriftstück. Im Schoße der Versammelten berief man sich dabei unter anderem auf den alten Grundsatz, daß es „ohne den Papst keinem Laien zustehe, in der Kirche etwas zu verordnen". Seinerseits aber that bei gleicher Gelegenheit Papst Symmachus einen weitern glücklichen Schritt, indem er die Veräußerungen von Kirchengut in noch bestimmterer Weise verbot, als es in jenem Documente geschehen war. Damit war seinen Feinden die Handhabe gegen ihn noch wirksamer entzogen [3].

Die traurigen Zeiten für die Kirche zu Rom und in Roms Umgebung hörten aber noch nicht auf; die Einheit war noch nicht wiederhergestellt. Laurentius konnte sich nicht

[1] Der Beschluß bei Thiel p. 666, bei Mommsen p. 431.

[2] Duchesne, Liber pont. 1, 265 note 10; Thiel p. 697. — Für die Beziehungen zwischen Papst Symmachus und Kaiser Anastasius vgl. Schnürer, Die politische Stellung des Papstthums zur Zeit Theoderichs d. Gr., II, im Histor. Jahrbuch 10 (1889), 253 ff.

[3] Die Erklärung des Basilius bei Thiel p. 686 in den Acten der gegenwärtigen Synode (p. 682 sqq.), bei Mommsen p. 445. Sie wird annullirt, ne in exemplum remaneret praesumendi quibuslibet laicis, quamvis religiosis vel potentibus, in quacumque civitate quolibet modo aliquid decernere de ecclesiasticis facultatibus. — In der nämlichen Erklärung vom Jahre 483 war gesagt, die Wahl des Nachfolgers des Simplicius müsse, wie Simplicius es eindringlich anempfohlen habe, im Einvernehmen mit Basilius geschehen (non sine nostra consultatione cuiuslibet celebretur electio). Hierzu bemerkte Bischof Cresconius von Tuder tum (Todi), daß in diesem Falle die Laien gegen die Canones die Papstwahl in ihre Gewalt gebracht hätten. — Die oben bezeichnete Vorschrift für die Päpste, betreffend die Güterveräußerung, wird in der Synode genannt obligatio, qua se per caritatem Christi connectit summus pontifex, ein deutlicher Beweis für die Freiheit des Papstes.

nur mit seinem Anhange behaupten, sondern behielt auch durch vier lange Jahre sämtliche Titelkirchen der Stadt in seiner Gewalt. Dafür hatte aber Symmachus den Trost, daß sein Verhalten von den Besten in der Kirche gebilligt wurde. Auch der Grundsatz, daß der Papst keinem Richter unterworfen sei, fand die offenste Zustimmung.

309. Von den literarischen Zeitgenossen des Symmachus sind uns nachdrückliche Aeußerungen zu Gunsten dieses Grundsatzes und zu Gunsten des Papstes überkommen. Der berühmte und gelehrte Bischof von Vienne, Avitus, war über das Vorgehen in der Angelegenheit des Papstes, über welches allerdings nur unklare Nachrichten an ihn gelangten, betroffen und schrieb eilends an Mitglieder des Senates: man begreife nicht, auf welches Gesetz hin, mit welchem Rechte der Vorgesetzte von den Untergebenen sollte gerichtet werden können; die Synode habe allerdings gute Absichten, aber von Verwegenheit bei Uebernahme einer solchen Streitfrage, so meinte er, sei sie doch kaum freizusprechen. „Wenn die Gewalt des Papstes von Rom in Frage gestellt wird, dann kommt nicht ein einzelner Bischof, sondern der ganze Episkopat ins Wanken." So der burgundische Bischof, Römer von Geburt und eifriger Vertreter der römisch-christlichen Anschauung [1].

In Italien sah sich der stilgewandte Ennodius von Pavia veranlaßt, eine Vertheidigungsschrift der Synodus palmaris abzufassen. In derselben tritt er lebhaft und erregt wider die Gegner der Versammlung und des Papstes auf. Der Satz, daß der oberste Hirt der Kirche keinem Richter, sondern Gott allein unterworfen sei, ist für ihn eine Lehre, die immer in der Kirche festgehalten wurde. Er findet es nicht einmal nöthig, über jene Schranken sich weiter zu äußern, in welchen die theoretische und praktische Gewährleistung gegen einen Mißbrauch dieser Lehre liegt [2].

Ennodius handelt in einer längern Ausführung auch über die Heiligkeit der Päpste, ein Thema, das, so sonderbar es klingt, damals in Erörterung zu ziehen war. Denn die Gegner, ja selbst Theoderich, hatten auf dasselbe Gewicht gelegt. Sie hatten gesagt, wenn ein Papst nicht gerichtet werden dürfe, so folge, daß bei ihm auch die Freiheit zum Sündigen aufhören müsse. Der schlagfertige Ennodius unterscheidet hier recht gut. Er sagt, die äußere Ordnung einer monarchisch eingerichteten Gesellschaft räume dem Haupte die weitgehendsten juridischen Privilegien ein. Etwas ganz anderes aber sei die innere, moralische Ordnung; diese sei auch für das Haupt so strenge, daß sie ihm nicht gestatte, das mindeste gegen das allgemeine Sittengesetz zu begehen. Im Fortgange glaubt er darauf hinweisen zu sollen, daß, was die Heiligkeit der Päpste betreffe, ja schon ihre hohe Würde ein wirksames Mittel bilde, um außerordentliche Gnaden von Gott für ihren persönlichen Lebenswandel zu erhalten. Auch die Verdienste und die Fürbitte heiliger Vorgänger, sagt er, ziehen ihnen besondern Segen vom Himmel herab. Christus läßt ferner eine eigene Vorsehung walten, um Unwürdige von der Erlangung des päpstlichen Amtes fernzuhalten, und gewöhnlich wird das Papstthum nur solchen Personen übertragen, die starke Klagen gegen sich niemals herausfordern werden. Begreiflicherweise will Ennodius durch solche Sätze nicht die absolute Möglichkeit ausschließen, daß auch Unwürdige in

[1] 34. Brief des Avitus in der Ausgabe Peipers (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. 6, 2) p. 64 sqq. Er sagt vom Primate: Si papa urbis vocatur in dubium, episcopatus iam videbitur, non episcopus vacillare.

[2] Die Gegner hatten eine Schrift Adversus synodum absolutionis incongruae veröffentlicht. Ennodius antwortete mit dem Libellus adversus eos, qui contra synodum praesumpserunt. (In der neuen Ausgabe des Ennodius von Vogel: Mon. Germ. hist., Auctt. ant. t. 7). Ueber die gerichtsfreie Stellung des Papstes schreibt er nach seiner und der Vorzeit Ueberzeugung: Aliorum forte hominum causas Deus voluerit per hominem terminare; sedis istius autem praesulem suo sine quaestione reservavit arbitrio. Praefatio (ed. Vogel p. 61: Migne, P. L. 63, 200).

das erhabene Amt eindringen, oder daß anfangs Wohlgesinnte sich doch später auch großer Vergehen schuldig machen können[1].

310. Der Bischof Laurentius mochte trotz der Stimmen der Synoden sowie der Besten in der Kirche nicht weichen. Er hielt unter andern die Basilika des hl. Paulus außerhalb der Mauern in seinem Besitze. Diese Kirche galt ihm und den ihm gewogenen Senatoren gleichsam als Rivalin der Peterskirche, bei der Symmachus residirte. In S. Paul, wo die Brustbilder aller frühern Päpste auf den beiden Hochwänden des Mittelraumes prangten (siehe Bild 101, S. 359), ließ Laurentius auch sein eigenes Bild malen als das letzte, welches damals dieser majestätischen Reihe angefügt wurde. Noch im siebenzehnten Jahrhundert las der Zeichner des Cardinals Barberini, der die Bilder aufnahm, an der Nordseite des Schiffes unter einem der Gemälde den Namen Laurentius, mit welchem nur dieser Laurentius von Nuceria gemeint sein kann, da unter den Päpsten und Gegenpäpsten der Name sonst niemals erscheint. Ferner kann das Bild nur auf die Zeit der Erfolge des Laurentius zu Rom zurückgehen, da man in den Jahren nach seinem Falle dasselbe nicht mehr angebracht haben würde[2].

Endlich wurde der Fall des Laurentius durch die Bemühungen des Symmachus am Hofe von Ravenna herbeigeführt; denn der Papst erhob im Jahre 505 durch den Diakon Dioscorus von Alexandrien erneute Klage bei Theoderich über die unerträglichen Zustände in Rom, und damals ließ sich der König durch den klugen Griechen endlich zu kräftigerem Eingreifen bestimmen und befahl die Einsetzung des Symmachus in seine Rechte. Die Senatoren mußten es mitansehen, wie die Kirchen der Stadt dem rechtmäßigen Bischofe zurückerstattet wurden. Laurentius aber ward genöthigt, sein Heil außerhalb Roms zu suchen. Ein Landgut seines Gönners Festus gewährte ihm für die übrige Lebenszeit einen stillen Aufenthalt. In Rom wurde der Friede allmählich wieder gefestigt, und Cassiodor durfte sich in seiner Chronik rühmen, denselben unter seinem Consulate im Jahre 514, dem Todesjahre des Symmachus, zum vollen Abschlusse gebracht zu haben.

Die andauernde Kirchentrennung des Orientes.

311. Während zu Rom das Schisma allmählich sich verlor, regte das griechische Kaiserthum die dogmatische Entzweiung von neuem auf. Zu der Verfolgung der katholisch Gesinnten im Oriente gesellten sich empörende persönliche Beleidigungen gegen den Papst.

Kaiser Anastasius, blind dem Monophysitismus ergeben, schalt in einem Erlasse den Papst Symmachus, den Schützer der Rechtgläubigkeit, als Manichäer, als unwürdigen Papst, als ungerecht in seinem Verhalten gegen die Kirche von Konstantinopel. Die Antwort des Symmachus, die zwischen den Jahren 506 und 512 verfaßt ist, war würdig und fest. Für die Angriffe gegen seine Person hatte er wenig Worte. Es genügte ihm, die Stadt Rom und die von ihm veröffentlichten Schriftstücke als Zeugen

[1] Ibid. Praefatio (ed. Vogel p. 62; Migne, P. L. 63, 200). Auf diese Ausführungen berufen sich die sogen. Dictatus Gregorii VII., wo sie von der Heiligkeit der Päpste handeln. (Migne, P. L. 148, 408. Jaffé, Monumenta Gregoriana [1865] p. 175). Bei Langen (Geschichte der röm. Kirche 2, 235) tritt die Stelle des Ennodius durch schiefe Uebersetzung in ein gehässiges Licht. Er kann von den in diesem Kampfe „so außerordentlich gesteigerten Ansprüchen des Römischen Stuhles" (S. 236) nur darum mit Nachdruck reden, weil er die naiven symmachianischen Fälschungen als officielle „Actenstücke" hinstellt, während sie von irgend einer ungebildeten Privatperson herrühren.

[2] Duchesne, Liber pont. 1, XXVIII.

dafür anzurufen, daß er den Glauben unverletzt bewahre. Weitläufig aber zeichnet und rechtfertigt er die Stellung des Papstthums zu der getrennten Kirche von Konstantinopel, und stellt den Grund des alten Haders, das unselige Festhalten der Griechen an dem gebannten Acacius, ins rechte Licht. Das acacianische Schisma habe überdies, so führt er aus, durch des Kaisers offenes Eintreten für die eutychianische Irrlehre einen drohendern Charakter als früher angenommen. „Glaubst du", sagt er mit edler Würde, „weil du Kaiser bist, brauchest du dich vor Gottes Gericht nicht zu fürchten? Glaubst du, als Kaiser seiest du der Gewalt des Apostelfürsten Petrus entzogen? . . . Vergleiche doch die Würde des Kaisers mit der des Vorstehers der Kirche. Der eine trägt bloß für die weltlichen Angelegenheiten, der andere aber für die göttlichen Dinge Sorge. Als Kaiser empfängst du von ihm die Taufe und die Sacramente, du bittest ihn um das Gebet und den Segen, du verlangst von ihm die Buße.... Achte Gott in uns, und wir werden Gott in dir achten. Wenn du aber Gott nicht achtest, wie kannst du die Vorrechte dessen in Anspruch nehmen, dem du die Ehre entziehest? . . . Blicke hin, o Kaiser, auf die lange Kette derer, die seit Beginn des Christenthums den Glauben verfolgt haben. Sie sind gefallen; die wahre Religion aber ist in um so größerer Macht erstrahlt, je mehr sie verfolgt worden." [1]

So großartig lautete die Sprache eines Papstes, der in Rom selbst, von unwürdigem Parteitreiben abgehetzt, in einer beklagenswerthen und kümmerlichen Lage sich befand. Welch bittern Charakter die kaiserliche Verfolgung im Oriente annahm, das hörte man in Rom mit unmittelbarer Deutlichkeit von den griechischen Flüchtlingen, die dorthin kamen, sich eine Ruhestätte zu suchen. Ergreifend tönt noch heute der Weheruf der bedrängten Kirchen aus einem Schreiben, das eine größere Zahl von orthodox gesinnten Bischöfen an den römischen Bischof richtete, und worin sie Symmachus als den gottgesetzten Arzt der Kranken, wie sie ihn nennen, ersuchen, alle seiner Gewalt zu Gebote stehenden Heilmittel für ihr Bestes anzuwenden. „Sorge für die aufgelösten Glieder des Leibes unserer Kirche, stärke unsere erschlafften Hände, kräftige die schwankenden Kniee, gib unsern Füßen den rechten Gang.... Weise uns den königlichen Weg zwischen den beiden verwerflichen und einander entgegengesetzten Irrthümern, dem des Nestorius und dem des Eutyches. Erleuchte uns im Bekenntnisse des wahren Glaubens, den uns Papst Leo und die Schüler der heiligen Väter von Chalcedon überliefert haben." Die nicht näher bezeichneten Absender sind indessen immer noch über den Gegenstand des Streites im unklaren. Sie fragen, warum die Noth der Kirche ihnen nicht doch etwa gestatte, mit solchen Personen Gemeinschaft zu halten, von welchen die zu Rom Verurtheilten nicht verurtheilt würden [2].

Eine Antwort des Papstes Symmachus, welche an die Bischöfe, den Clerus und an das Volk von Illyricum, Dardanien und beiden Dacien geht, enthält den Aufschluß über diesen Zweifel und zugleich den kräftigenden, ermuthigenden Zuspruch, der Trübsal fest und geduldig ins Auge zu schauen. Es sei die Zeit da, wo der Glaube Streiter fordere; es sei die Stunde, durch das Bekenntniß einen Lohn zu erringen, der endlos dauere. Wolle man der Wahrheit zum Schaden nachgeben und sie mit der Lüge vermengen, dann werde allerdings der Leib der Kirche krank und siech bleiben. Um Freunde der apostolischen Kirche des Petrus zu bleiben und nicht in das Knechtesverhältniß zur weltlichen Gewalt zu fallen, wie jene, die Rom entfremdet seien, müßten sie nun einmal entschieden und standhaft sich von allen fernhalten, die sich Anhänger des Eutyches, des Dioskur, des Petrus, des Timotheus, des Acacius nennen [3].

---

[1] Thiel p. 700. Jaffé-Kaltenbrunner n. 761.

[2] Thiel p. 709. Mansi 8, 221.

[3] Brief vom 8. October 512 bei Thiel p. 717; Jaffé-Kaltenbrunner n. 763. Die Absender scheinen die Bischöfe von Illyricum, Dardanien und Dacien gewesen zu sein.

312. Der Papst, dem es vergönnt war, nach langen heillosen Wirren den Frieden mit den Griechen zu schließen, war erst Hormisdas, des Symmachus Nachfolger. Symmachus beschloß durch den Tod sein geprüftes Pontificat am 19. Juli 514; er wurde in der Basilika von S. Peter begraben.

3.

Papst Hormisdas und die Versöhnung mit dem Orient.

Hormisdas und das Kaiserthum.

Hormisdas wurde gleich am folgenden Tage nach dem Tode des Symmachus, am 20. Juli 514, geweiht, ohne daß von Unruhen etwas mitgetheilt würde. Aus Aeußerungen von Ennodius ist zu schließen, daß die Person des Hormisdas durch den Vorgänger zur Papsterhebung empfohlen oder bezeichnet worden war. Er war aus Frusino (Frosinone) in Latium, oder wie man damals und im Mittelalter sagte, in Campanien gebürtig [1].

Kaiser Anastasius war damals durch den Aufstand seines Feldherrn Vitalianus und zugleich durch die dringenden Rufe der Katholiken nach Frieden in die Enge gebracht. Infolgedessen knüpfte er mit Hormisdas Unterhandlungen an. Er versprach im Interesse des Friedens förmlich die Abhaltung eines Concils in Heraklea unter des Papstes Vorsitze. Gleichwohl blieben zwei Gesandtschaften, die der Römische Stuhl zu diesem Zwecke in den Orient abordnete, fruchtlos. Die zweite war durch die Bischöfe Ennodius von Pavia und Peregrinus von Misenum gebildet. Weil der Kaiser zur Zeit, wo sie ankam, zufällig von Vitalianus nichts mehr zu fürchten hatte, suchte er sie durch Bestechung zu verführen. Als dies nichts fruchtete, ließ er sie heimlich durch ein Nebenthor aus der Stadt Konstantinopel hinaus bringen, auf ein Schiff setzen, das nicht einmal genügende Sicherheit bot, und mit dem Befehle, bei keiner einzigen Stadt zu landen, unter starker Bedeckung nach Rom zurückschaffen. Dem Papste erlaubte er sich im Gefühle seiner Macht zu schreiben: „Wer keine Vorstellungen annimmt, an den werden wir künftig keine Bitten mehr verschwenden. Wir können es ertragen, daß man uns schmähe und verachte, aber nicht, daß man uns befehle.“ [2]

Das letzte Jahr seiner Lebenszeit, das ihm nach dieser an den Papst gerichteten Kündigung aller Beziehungen noch vergönnt war, benutzte der achtundachtzigjährige Kaiser reichlich dazu, um Kirche und Reich noch mehr zu verwirren. Am 1. Juli 518 starb er plötzlich in seinem Palaste zur Zeit eines schweren Ungewitters, vielleicht aus Schrecken, vielleicht auch, wie das Papstbuch will, vom Blitze getroffen. Er überließ den Thron dem besser gesinnten Kaiser Justin I. Dieser kannte das Bedürfniß und den dringenden Wunsch des Volkes nach kirchlicher Einigung und wollte demselben nicht widerstehen.

[1] Für die Empfehlung s. Schnürer a. a. O. 10, 258; Pfeilschifter S. 138; Duchesne, Bull crit. 1893 p. 236.

[2] Die ausführliche päpstliche Instruction für die erste Gesandtschaft, das älteste Beispiel eines solchen Actenstückes, bei Thiel p. 748; Jaffé-Kaltenbrunner n. 774. Päpstliche Briefe der zweiten Gesandtschaft: Thiel p. 796 sqq.; Jaffé-Kaltenbrunner n. 789 sqq. Die Antwort des Kaisers vom 11. Juli 517: Thiel p. 813; Mansi 8, 424. — Vgl. zur ganzen Thätigkeit des Hormisdas für den Orient Schnürer a. a. O. S. 259 ff., welcher manche Irrthümer von Langen (Geschichte der röm. Kirche 2, 253 ff.) und von Rose (Kaiser Anastasius I., Halle 1882) berichtigt. Der letztere urtheilt über die Correspondenz des Hormisdas ab, ohne dieselbe auch nur in der Ausgabe von Thiel zu kennen.

In der That brach zuerst die im gläubigen Volke, das sich nach der Herstellung des Kirchenfriedens sehnte, vorhandene Bewegung die bisher von der Politik errichteten Dämme. Papst Hormisdas erhielt durch einen Comes des kaiserlichen Consistoriums Namens Gratus die schriftlichen Bitten des neuen Herrschers, seines Neffen Justinian und des Patriarchen Johannes von Byzanz, er möge persönlich zur Friedensstiftung in den Orient kommen oder wenigstens Legaten mit den Bedingungen des Friedens und den Vollmachten zum Abschluß desselben senden [1].

Nach Berathung mit König Theoderich ordnete der Papst als beauftragte Sendboten ab den Bischof Germanus von Capua, einen Bischof Johannes, den Presbyter Blandus, die Diakonen des Apostolischen Stuhles Felix und Dioskur nebst dem kirchlichen Notar Petrus. Es war am Anfang des Jahres 519, als sie, begleitet von den Segenswünschen der Römer, die hoffnungsreiche Fahrt über das Meer antraten.

Die Einigungsformel des Hormisdas.

313. Die Gesandten des Hormisdas brachten eine Formel (libellus) nach Konstantinopel, deren Unterschreibung als Ausdruck der Unterwerfung unter den Sitz Petri und des Wiederanschlusses an die Einheit der allgemeinen Kirche gelten sollte. Diese berühmte *formula Hormisdae* war schon einige Jahre früher entworfen worden und hatte auch schon Verwendung und Annahme in den illyrischen Provinzen und in Spanien gefunden [2].

Jetzt sollte die vielgenannte Einigungsformel ihren vollen Triumph feiern.

Unter dem Wehen eines kirchlicheren Geistes, das nunmehr durch den zerrissenen und müden Orient ging, ließ man alle die kleinlichen Bedenken, die man früher vorgebracht hatte, mit Leichtigkeit fallen. Von dem Henotikon war durchaus keine Rede mehr. Die Entfernung des Namens des Acacius aus den Diptychen wurde ohne Widerstreben angenommen; auch in die Streichung der Namen seiner bischöflichen Nachfolger und seiner kaiserlichen Beschützer Zeno und Anastasius fügte man sich. Die Griechen bedurften eben keines Deckmantels der Häresie mehr, weil sie die Häresie selbst mit aufrichtigem Sinne preisgeben wollten.

In Konstantinopel unterschrieb der Patriarch Johannes die Formel des Hormisdas am Gründonnerstage, den 28. März. Bei dieser Gelegenheit war eine feierliche kirchliche Versammlung in den Kaiserpalast berufen worden. „Ich betrachte die heiligen Kirchen Gottes", fügte Johannes schriftlich bei, „diejenige von Altrom und diejenige von Neurom, als eine und dieselbe Kirche; ich betrachte den Stuhl des Apostels Petrus und den Bischofsstuhl von Byzanz als einen und denselben. . . . Ich stimme mit dem Papste im Bekenntniß der Lehre überein, und verwerfe meinerseits alle diejenigen, die er verwirft." Der Kaiser, der Senat und alle Anwesenden bezeigten danach durch laute Beifallsrufe ihre Zufriedenheit und Uebereinstimmung. In Procession zog man vom Palaste zur Kirche, um dort nach fünfunddreißigjähriger Trennung — denn so lange hatte das traurige acacianische Schisma gewährt — durch die Feier der Liturgie die Wiederversöhnung in religiöser Weise zu besiegeln. Dicht gedrängt erfüllte das Volk die weiten Hallen. Es weinte vor Freude und bekundete durch Ausrufe seine tiefe Erregung und den

[1] Schreiben aus dem Orient, insbesondere vom Kaiser, an den Papst: Thiel p. 830 sqq.; Mansi 8, 434 sqq.

[2] Instruction der Legaten: Thiel p. 838; Jaffé-Kaltenbrunner n. 805. Die formula Hormisdae bei Thiel p. 754, wie sie im Jahre 515 verwendet wurde. Sie blieb in dieser ihrer Gestalt unverändert. Ihre Verwendung in Illyrien siehe Thiel p. 780 (Ep. ad Iohannem Nicopolitanum), in Spanien vgl. Thiel p. 793 (Ep. ad omnes episcopos Hispaniae).

Dank gegen Gott. Vom Chore der Sänger erschallten in Jubeltönen die Acclamationen auf den hl. Petrus, auf den Papst, den Mittelpunkt der Einheit, auf den Kaiser, den glücklichen Schützer derselben. Die Geistlichkeit von Konstantinopel äußerte sich verwundert, niemals hätte eine so große Menge Volkes, wie an diesem denkwürdigen Tage, die heilige Communion empfangen[1].

Die Formel des Hormisdas machte die Runde durch das ganze griechische Reich. Johannes II. und sein Nachfolger Patriarch Epiphanius von Konstantinopel wirkten zu ihrer Annahme in den übrigen kirchlichen Sprengeln des Reiches mit. Zwar hielt sich in der Stadt Alexandrien noch der häretische Patriarch Timotheus; auch Antiochien empfing noch als kirchliches Haupt einen schwachen, untauglichen Mann in der Person des Euphrasius; aber die päpstliche Erklärung über den Glauben, die als regula fidei bezeichnet war, wurde im Oriente nach der Schätzung des Diakons Rusticus von etwa 2500 Bischöfen unterzeichnet[2].

Sie ward auch in spätern Zeitläuften bei wichtigen Veranlassungen wiederholt aufs neue herangezogen und in ihren allgemein gehaltenen Theilen als bündiger Ausdruck des bleibenden Gesetzes der Uebereinstimmung mit dem Lehrstuhle Petri verwendet. So unter den Päpsten Agapet, Nikolaus I. und Hadrian II. Ja noch auf dem jüngsten ökumenischen Concile vom Vatican ward ein Theil derselben in das Decret über den römischen Primat eingeflochten.

Ihr Anfang lautet folgendermaßen: „Die erste Bedingung zum Heile ist, die Regel des wahren Glaubens zu bewahren und von der Ueberlieferung der Väter nicht abzuweichen. Der Ausspruch Christi: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen‘, darf nicht unbeachtet bleiben. Diese Worte haben sich bewahrheitet, denn vom Apostolischen Stuhle ist die katholische Religion stets ohne Makel bewahrt worden. Da wir von dieser Hoffnung und Glaubensüberzeugung nicht abweichen und den Anordnungen der Väter in allem folgen wollen, so sprechen wir die Verwerfung aller Häresien aus.“ Dann folgt die Anführung verschiedener christologischer Häresien des Orientes im einzelnen mit den Namen ihrer Urheber, auch mit dem ausdrücklichen Namen des Acacius. Später wird in dem Schriftstücke die allgemeine Betheuerung an den Papst gerichtet: „Indem wir in allem dem Apostolischen Stuhle folgen und alles lehren, was von ihm beschlossen ist, hoffen wir mit Euch in jenem einen Gemeinschaftsbunde zu stehen, welchen der Apostolische Stuhl verkündigt, in dem die ganze und wahre Festigkeit der christlichen Religion sich befindet.“[3]

Der Altar der Peterskirche zu Rom konnte damals durch den Schmuck an griechischen Weihegeschenken, den er erhielt, in beredter Weise die glücklich erfolgte Versöhnung bezeugen. Denn der Kaiser, die kaiserliche Familie und darunter auch der spätere Herrscher Justinian, dann der Patriarch und viele Vornehme sandten

[1] Vgl. die Berichte der Legaten an den Papst bei Thiel p. 856; Mansi 8, 453, und namentlich die vom Diakon Dioskur, dem verdientesten Mitgliede der Gesandtschaft, im besondern verfaßte Schrift bei Thiel p. 858, Mansi 8, 454.

[2] Rusticus, Contra Acephalos Disp. in fine (Migne, P. L. 67, 1251).

[3] Der Anfang nach Thiel p. 754: Prima salus est regulam rectae fidei custodire et a constitutis patrum nullatenus deviare. Et quia non potest Domini nostri Iesu Christi praetermitti sententia dicentis: „Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam“, haec quae dicta sunt rerum probantur effectibus, quia in sede apostolica immaculata est semper catholica servata religio. Der Text auch bei Mansi 8, 451; Migne, P. L. 63, 444; Denzinger, Enchiridion n. xx. Die formula Hormisdae klingt vielfach an Stellen der frühern Correspondenz der Päpste an. Vgl. z. B. für den Anschluß an den Apostolischen Stuhl Ep. episc. Dardaniae ad Gelasium (Thiel p. 349); für die Reinheit und Unwandelbarkeit des Glaubens auf dem Stuhle Petri Ep. Felicis III. ad Zenonem imp. (Thiel p. 224); über die Bedeutung der Entscheidung Leos I. gegen Eutyches Ep. Simplicii ad Zenonem (Thiel p. 188).

kostbare Gaben aus Edelmetall, die an dem Grabe des Apostelfürsten aufgestellt werden sollten.

Unter demselben Pontificate des Hormisdas schickte auch der Gotenkönig Theoderich zum Grabe Petri zwei silberne Candelaber, jeden im Gewichte von 70 Pfund. Von dem zur Freude der Katholiken in die Kirche eingetretenen Chlodwig, dem Fürsten der Franken, kam nach dessen Tode (511) eine mit kostbaren Edelsteinen geschmückte Krone an als Geschenk für den hl. Petrus. Das Grab des Apostels sammelte in Liebe die Fürsten und Völker um sich, wie um den erhabenen Herd einer einzigen großen Familie[1].

Um die Erfolge und die Genugthuung des Papstes Hormisdas voll zu machen, drang kurz vor seinem Lebensende aus Afrika die tröstliche Kunde über das Meer, daß die letzte große Verfolgung der Katholiken, die der Vandalenkönig Trasamund angefangen hatte, mit dem Ende des Lebens dieses Arianers ebenfalls erloschen sei. Zur Freude der römischen Kirche konnte sofort die triumphirende Rückkehr der verbannten Bischöfe und die Wiederaufrichtung der Bisthümer stattfinden[2].

Als Hormisdas am 6. August 523 das Zeitliche segnete, konnte er nicht ahnen, daß nach so freudigen Erfahrungen ganz rasch in Italien eine traurige Wendung der öffentlichen Lage der Kirche durch den König Theoderich herbeigeführt werden sollte.

Nach sieben Tagen wurde Johannes I. aus Tuscien zum Papste geweiht.

4.

Johannes I. (523—526) und das Königthum der Goten in Italien.

Johannes I. als Martyrer.

314. Johannes I. erhielt im Jahre 525 von Theoderich eine Aufforderung, nach Ravenna zu kommen, die ihm leider keine Freiheit übrig ließ. Mit düsterer Ahnung machte er sich, obgleich krank, auf den Weg. Er wußte recht wohl, daß der gebieterische König seit einiger Zeit gegen die Römer und die Katholiken tiefen Groll gefaßt hatte. Die Maßnahmen des oströmischen Kaisers zur Bekehrung der Häretiker und im besondern der Arianer, der Glaubensgenossen der Goten, hatten Theoderich noch mehr gereizt. Jedoch war die Haupttriebfeder seines Hasses politischer Verdacht. Die guten kirchlichen Beziehungen, welche zwischen Rom und Byzanz erneuert worden waren, hatten in ihm den verhängnißvollen Argwohn erregt, als ob der Clerus und der Adel in Rom gegen seine Herrschaft in Italien sich mit dem Kaiser verbunden habe.

Den Papst Johannes begleiteten auf seiner traurigen Reise die Senatoren und frühern Consuln Theodorus, Importunus und Agapitus nebst einem Patricier Agapitus.

---

[1] Liber pontificalis 1, 271, *Hormisdas* n. 85 sq.

[2] An echten Briefen des Hormisdas sind bei Jaffé-Kaltenbrunner p. 101 sqq. fünfundneunzig aufgezählt. Unter n. 862 ist das Lehrschreiben ohne näheres Datum eingereiht, durch welches Hormisdas die oben S. 263 f. erwähnten Decrete des Damasus und des „Gelasius" wiederholt und erweitert hat. Bei Thiel p. 931 hat dasselbe folgende Ueberschriften für seine einzelnen Theile: I. De ordine librorum canonicorum; II. De numero apostolicarum sedium; III. De constitutionibus sanctorum conciliorum; IV. De opusculis sanctorum patrum, quae recipiantur; V. De opusculis apocryphorum, quae recipienda non sunt. — Mit der Ordnung der Briefe beschäftigt sich Guenther, Beiträge zur Chronologie der Briefe des Papstes Hormisdas, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse Bd. 126 (1892).

Als sie in Ravenna eingetroffen waren, verlangte Theoderich von Johannes, er solle sofort eine Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel antreten, und unter andern Dingen vom Kaiser die Zusage erwirken, daß derselbe die bereits vom Arianismus Bekehrten dem arianischen Bekenntnisse wiederum zuführe. Der Papst erklärte freimüthig, zu solcher Botschaft könne er sich nicht herbeilassen, aber die übrigen Aufträge des Monarchen wolle er erfüllen. Da ließ ihn der aufgebrachte König auf ein Schiff bringen und die Bischöfe Ecclesius von Ravenna, Eusebius von Fanum und Sabinus von Capua, auch die obengenannten vornehmen Römer zu ihm führen; das Fahrzeug schaffte sie auf kürzestem Wege nach Konstantinopel[1].

Dort bildete der ehrenvolle Empfang seitens der katholischen Hauptstadt des Ostens und seitens des Hofes einen leuchtenden Gegensatz gegen die erlittene Behandlung. Mit Sturmeseile lief die Nachricht durch die freudig erregte Stadt, daß der Papst ankomme, der erste unter den Nachfolgern des Apostelfürsten, der mit seinem Fuße den Boden Konstantinopels betreten sollte. Zwölf römische Meilen ging man dem Reisenden vor die Mauern der Stadt entgegen. Das Volk und die Geistlichkeit empfingen ihn in feierlichem Zuge mit Kreuzen und Kerzen. Der Kaiser aber warf sich bei der Begegnung mit Papst Johannes nieder und erwies ihm, so sagt die Quelle, Ehrenbezeigungen, als wäre er Petrus selbst gewesen[2].

Unter den verschiedenen Aufträgen Theoderichs, die der Papst vollzog und vollziehen konnte, war aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Anempfehlung, daß den arianisch Verbleibenden die Kirchen einstweilen nicht gewaltsamerweise entzogen würden. Der Kaiser Justinus fand keine Schwierigkeiten, auf alles einzugehen. Von dem obigen Hauptbegehren Theoderichs aber war natürlich keine Rede. Während seines Aufenthaltes in Konstantinopel vollzog Johannes den kirchlichen Act der Krönung des Kaisers. Am Osterfeste, den 19. April, feierte er die Liturgie öffentlich in lateinischer Sprache, wobei durch die Anordnung der Plätze sein Vorrang vor dem Patriarchen der Hauptstadt anerkannt wurde. Dann verließ er eilends die Stadt und wurde mit den Seinigen nach Ravenna zurückgebracht. Man muß annehmen, daß er immer, auch in Konstantinopel, von den Leuten Theoderichs überwacht war.

In Ravenna nun ließ ihn der König schonungslos ins Gefängniß werfen. Die kirchliche Handlung der Krönung hatte ohne Grund seinen schon vorhandenen Groll und Verdacht noch mehr gereizt. Die Gefangenschaft wurde für den armen pflichttreuen Papst zum letzten Leidenskelche. Infolge der erlittenen Strapazen und unter dem Drucke der neuen geistigen und körperlichen Unbilden gab der Dulder nach wenigen Tagen zwischen den Kerkerwänden den Geist auf, als edles Opfer seines Muthes und tyrannischer, ungerechter Vorwürfe. **Johannes I. starb am 18. Mai 526.**

Seine Leiche wurde anfänglich außerhalb der Mauern von Ravenna bestattet. In den fast gleichzeitigen sogen. Annalen des Maximian wird berichtet, daß während des Begräbnisses ein Besessener beim Vorübertragen des Todten geheilt worden sei;

[1] Nach den sogen. Annalen des Maximian sprach der König zu Johannes I.: Dic ei (Iustino) *inter alia*, ut reconciliatos haereticos nequaquam in catholicam restituat religionem (c. 88, ed. Mommsen p. 328). Das heißt, es solle den zum Uebertritt sich Meldenden überhaupt, auch wenn sie freiwillig kommen, die Aufnahme in die katholische Kirchengemeinschaft versagt und den schon Aufgenommenen die Rückkehr zum Arianismus aufgelegt werden — ein eigenthümliches Ansinnen an einen Papst, zu solcher Forderung mitzuwirken. Daß aber nach den Annalen dieses die Meinung Theoderichs war, geht auch aus der ebenda mitgetheilten Erklärung des Kaisers hervor: „er könne niemals die Reconciliirten, die den katholischen Glauben angenommen hätten, den Arianern wieder ausliefern".

[2] Venienti ita occurrit ac si beato Petro. Ann. Maximian. c. 91, ed. Mommsen l. c. Vgl. Liber pont. 1, 275, *Iohannes* n. 87, und das Chronicon Marcellini, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. t. 11) p. 102. Der Vorgang fällt in das Jahr 526. Duchesne note 8.

das Volk aber und die Senatoren hätten mit Verehrung Stückchen vom Gewande des Papstes als Reliquien eines Heiligen an sich genommen. Nicht lange darauf wurde der „mit Ruhm gefallene Martyrer" — so preisen ihn die Ausdrücke im Papstbuche — nach Rom gebracht, wo er in der Vorhalle der Peterskirche bei den andern letzten Päpsten eine Ruhestätte fand. Dort las man am Schluß seiner metrischen Grabschrift die ausdrucksvollen Worte, welche in dem Lose dieses Papstes das Los des Papstthumes überhaupt kennzeichnen und den Weg des letztern durch die Leiden des Lebens zur himmlischen Ehre feiern: „Hoherpriester des Herrn, du fällst als Schlachtopfer Christi; ja, das ist die Weise, auf welche die Päpste Gottes hohes Wohlgefallen sich hienieden errungen haben." [1]

315. In jener Zeit fielen aber in Italien auch noch andere vornehme Opfer.

Die Verstimmung und Grausamkeit, welche sich des Königs Theoderich in dieser seiner letzten Periode bemächtigte, läßt den sonst so hervorragenden Herrscher am Abend seines Lebens klein und schwächlich erscheinen, hilflos den Anwandlungen des Verdachtes hingegeben. Der Groll machte ihn zu einem unberechenbaren, blinden Feinde des Römerthumes wie der katholischen Kirche. Cassiodor, sein Schutzgeist, hatte sich von seiner Seite zurückgezogen. Dafür tauchten andere Gestalten neben ihm auf: der rücksichtslose hohe Staatsbeamte Cyprian und dann ein jüdischer Rechtsgelehrter, Symmachus, sein einflußreicher Berather. Cyprian ließ bereits vor der oben erzählten Reise des Johannes den Senator und ehemaligen Consul Albinus eines hochverrätherischen Einverständnisses mit Konstantinopel anklagen. Der große Boethius, als Staatsmann und Schriftsteller gefeiert, erhob sich zu edelmüthiger Vertheidigung des Albinus und des Senates von Rom. Infolgedessen wendete sich der Verdacht und Zorn des Königs auch gegen diesen erlauchten Mann. Sein Tod, der als Wirkung ausgesuchter Folterqual eintrat, gehört zu den unauslöschlichen Flecken in der Geschichte des Gotenfürsten. Vor dem Ende schrieb Boethius das bekannte „Trostbuch der Philosophie". Es ist von dem tief religiös gesinnten Schriftsteller im Gefängnisse mit erhabener Gedankenfülle und in feiner antik-klassischer Form entworfen. Milde Strahlen gehen gleichsam von diesem Buche aus, welche die Gestalt des Dulders mit Licht umkleiden. Der Dichter Dante läßt den hl. Thomas von Aquin über Boethius den schönen Ausspruch thun: „In Anschauung alles Guten erfreut sich diese heilige Seele. Sie hat die trügerische Welt aufgedeckt dem, der auf sie hörte." [2]

Wie klein erscheint diesem hochsinnigen Wortführer der christlich-römischen Bildung gegenüber jener stürmische König, der nach so trefflichen Anfängen unter den Einflüsterungen blinder politischer Eingenommenheit und religiösen Hasses in wahre Barbarei zurücksinkt!

Und doch sollte noch anderes folgen. Das Schicksal des Boethius wurde von dessen Schwiegervater, dem hochbetagten Senator Symmachus, getheilt. Die

[1] Liber pont. 1, 276: defunctus est . . . martyr; die erste Recension hat (p. 107): defunctus est cum gloria. Die Grabschrift mit dem procumbis victima Christi bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 57, der die Beziehung des anonymen Textes auf Johannes I. mit den besten Gründen stützt. Vgl. Duchesne note 15.

[2] Das Buch De consolatione philosophiae wurde ebenso verschieden beurtheilt wie der Verfasser und sein blutiger Lebensausgang. Gegen die Bestreiter des christlichen Charakters des Boethius schrieben A. Hildebrand (1885), J. Dräseke (im Jahrbuch für protestantische Theologie 1886 S. 312 ff.) und zusammenfassend N. Scheid (in Stimmen aus Maria-Laach 1890, II, 374 ff.). Das „Trostbuch" ist der Philosophie gewidmet, wie schon sein Titel sagt; es ist nicht theologischen Inhaltes, ja speciell christliche Wahrheiten sind darin vermieden. Das ist, wie die genannten Autoren mit Recht geltend machen, kein Beweis gegen die „Christlichkeit" dieses „letzten Philosophen" der Römer, wie er genannt wurde. Unter Leo XIII. wurde der kirchliche Cultus, den Boethius seit alten Zeiten in Pavia genoß, für die dortige Diöcese bestätigt. — Dante, Parad. 10, v. 124 sg.

Schuld dieses Hauptes des römischen Senates war, daß sein bloßes Dasein befürchten ließ, er wolle den an Boethius begangenen Mord dem Könige vergelten. Er wurde nach Ravenna gerufen und dort enthauptet. Theoderich erließ sodann in den Wahngebilden seines Verdachtes das Edict, daß kein Römer im ganzen Reiche Waffen tragen dürfe. Die Niederreißung eines katholischen Oratoriums bei Verona zeigte, daß auch die kirchlichen Orte seinem Zorne nicht entgehen sollten. Wie die Annalen des Maximianus klagen, trat er „als Feind Gottes auf, uneingedenk der Wohlthaten, die er empfangen". Zufolge dieser Quelle war durch den Juden Symmachus bereits ein Gesetz vorbereitet, wonach in kürzester Frist die Arianer von den katholischen Kirchen des Landes Besitz nehmen sollten. Da erkrankte der König an der Ruhr und gab bei plötzlicher Verschlimmerung des Uebels am 30. August 526 seinen Geist auf.

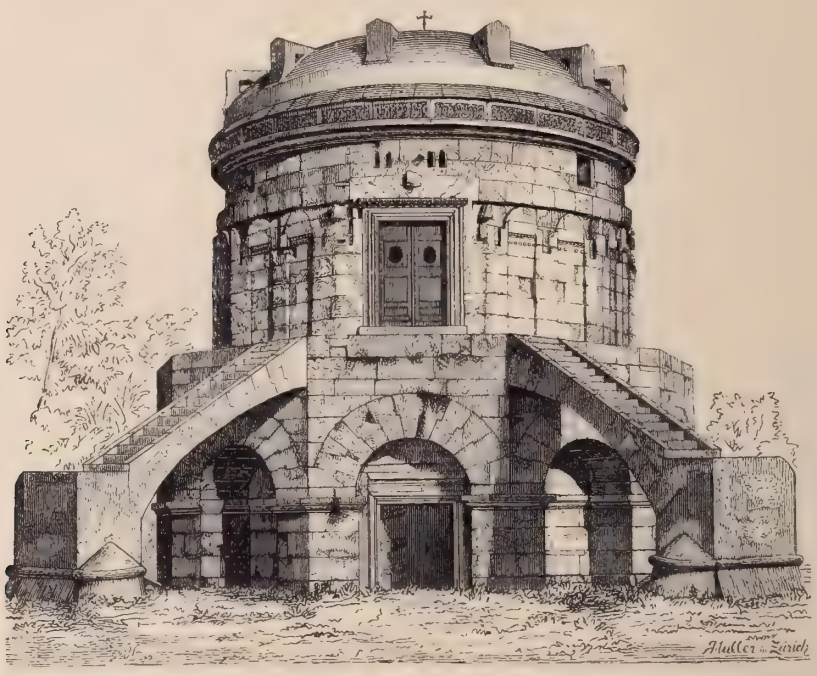


Bild 150. **Grabmal des Königs Theoderich in Ravenna.** Außenansicht.

Theoderichs Bauten.

316. Das Mausoleum, das Theoderich sich selbst als künftige Grabstätte im Weichbilde von Ravenna gebaut hatte, steht noch in fast unverletzter Großartigkeit aufrecht (Bild 150). Seine massigen, kräftigen Formen mit der das Ganze überragenden, aus einem einzigen Steine gebildeten Kuppel sind ein treues Bild der gotischen Epoche Italiens. Dieses den gewöhnlichen Bautypus verlassende Rundgebäude offenbart in gewisser Weise das urwüchsige und glückliche Streben, das in diesem begabten Stamme lag. Wer es sinnend betrachtet, wird wehmüthig an die großen Hoffnungen erinnert, die der strebsame gotische Geist erweckte, solange er sich der Kirche und dem Römerthume freundlich erwies. Doch sollte es leider bei den bloßen Hoffnungen bleiben. Denn mit dem Verschwinden Theoderichs aus der Geschichte war auch jegliche Aussicht auf ein wirksames Verfolgen der ersten jugendlichen Bahnen der Nation geschwunden.

Das unglückliche Volk, weit entfernt, seine Religion oder seine Bildung zu befestigen, wird nach kurzem Verlaufe in einen blutigen Kampf um seine Existenz ge-

rufen werden und trotz all seiner Tapferkeit auf den Schlachtfeldern der schönen von ihm eroberten Provinzen verbluten.

Das Mausoleum von Ravenna ist das Todtenmonument dieses Volkes. Der kräftige Rundbau steht jedoch, wie die oben angedeutete Bauthätigkeit des Theoderich in

Bild 151. Basilika S. Silvester und Martinus mit dem mittelalterlichen Thurme der Capocci.

Rom schon vermuthen läßt, nicht als der einzige Zeuge des Unternehmungseifers des Königs auf dem Gebiet monumentaler Anlagen da. Viele Städte von Italien, besonders aber Ravenna, ernteten die Früchte seiner Bauluft und seiner Freude an der Kunst. In seiner Residenz Ravenna hinterließ er einen großen königlichen Palast. Man glaubt

deſſen Vorderſeite noch auf einem kirchlichen Moſaikbilde in derſelben Stadt zu erkennen. Theoderich ſtellte dort auch den Aquäduct Trajans und andere Waſſerleitungen her. Er errichtete ebenda einen kleinen Palaſt, einen Säulengang, Bäder, die Baſilika des Hercules, verſchiedene Kirchen und das Baptiſterium der Arianer.

Dieſe zum Theile noch beſtehenden religiöſen Gebäude der Stadt tragen durch ihren Charakter dazu bei, dem heutigen Ravenna jenen eigenthümlichen, ehrwürdigen Stempel aufzudrücken, der es, was den Reichthum an Monumenten des fünften und ſechsten Jahrhunderts und deren Erhaltung anbetrifft, im Rang ſogar über Rom ſtellt. Freilich mußte Roms Fülle an Marmor zur Verſchönerung Ravennas unter Theoderich manche Beiſteuern leiſten. Der König ließ gelegentlich überflüſſig gewordene Marmorblöcke des Palaſtes der Pincier durch die „Catabulenſes" oder öffentlichen Transportbedienſteten nach Ravenna ſchaffen. Dafür waren aber ohne Zweifel ſeine Leute und ſeine Hilfsmittel öfter auch bei der Errichtung neuer religiöſer Gebäude in der ewigen Stadt betheiligt; dies gilt von den beſſern, katholikenfreundlichen Zeiten ſeines Regimentes[1].

Papſt Symmachus richtete unter ihm die Andreasrundkirche bei S. Peter ein. Dieſer Papſt, einer der eifrigſten Dichter unter den Päpſten, verſah die Altäre der Rotunde auch mit eigenen Verſen. Außer andern Kirchen baute er die Pancratiusbaſilika außerhalb des aureliſchen Thores und die Baſilika der hll. Silveſter und Martinus dicht neben dem alten Titel des Aequitius. Letztere iſt jene Kirche, welche heute S. Martino a' Monti (Bild 151) heißt[2].

317. Die im ganzen noch wohlerhaltene Baſilika der hll. Silveſter und Martinus reiht ſich als Typus der Baſiliken des ſechsten Jahrhunderts den oben beſchriebenen Kirchen von S. Maria Major, S. Sabina und S. Paul an, die in das vierte bezw. fünfte Jahrhundert gehören. Was aber für S. Silveſter und Martinus unſer beſonderes Intereſſe erregt, iſt die Vereinigung dieſer Baſilika mit dem titulus Aequitii, einem Cultusgebäude aus der Wiegenzeit der öffentlichen Kirchen Roms, ſowie ihre Beziehung zur Herrſchaft des Theoderich in dieſer Stadt. Den Titel des Aequitius beſucht man noch heute in der Tiefe unter der Kirche, und als Denkzeichen des Theoderich findet man auf dem gegenwärtigen Söller eine Sammlung von Dachziegeln mit ſeinem Namen, die bei den neuen Arbeiten aufgefunden wurden[3].

Die Baſilika verdient eine nähere Betrachtung. Eine doppelte Reihe von je zwölf ſchönen antiken Säulen theilt den Innenraum ab. Dieſe ſind alle von gleicher Größe, Form und Marmorart, eine bemerkenswerthe Ausnahme für jene Zeit, in welcher Wechſel

---

[1] Var. 3, n. 10, ed. Mommsen p. 84: marmora quae de domo Pinciana constat esse deposita.

[2] Ueber die Inſchriftepigramme des Symmachus ſ. de Rossi, Inscript. christ. 2, 1, p. XLI: videtur Damasi quodam modo pressisse vestigia.

[3] Liber pont. 1, 262, *Symmachus* n. 80: basilicam sanctorum Silvestri et Martini a fundamento construxit iuxta Traianas. Vgl. Fragmentum Laurentianum bei Duchesne, Liber pont. 1, 46: Hic (Symmachus) beati Martini ecclesiam iuxta sanctum Silvestrem Palatini inlustris viri pecuniis fabricans et exornans, eo ipso instante dedicavit. Die verſchiedenen Benennungen der Kirche klären ſich durch unſere Darſtellung auf. — Ueber den alten Zuſtand der Kirche ſ. Filippini, Ristretto . . . della chiesa dei SS. Silvestro e Martino ai monti. Roma 1639. Auf den über dem Söller der Kirche ausgeſtellten Ziegeln lieſt man die Formeln Theoderichs: + Regnante domino nostro Theoderico, bono Rome und + Regnante domino nostro Theoderico, felix Roma. Vgl. oben S. 465. Ueber den ebenfalls in S. Martino gefundenen Stempel + In nomine Dei, wahrſcheinlich aus der Zeit des Symmachus, ſ. de Rossi, Bull. arch. crist. 1869 p. 94; 1870 p. 15. — Bei der neueſten Reſtauration ſtellte man feſt, daß unter dem Dache noch manche Balken, die das weite Mittelſchiff überſpannen, entweder aus der Zeit des Theoderich oder von Sergius II., der die Kirche reſtaurirte, herrühren.

und Verschiedenheit schon Sitte geworden war. Auf zwei Säulen fand der Verfasser dieses Buches am untern Theile den Namen Propus (Probus). Derselbe gibt, wie in den ähnlichen Fällen von S. Maria Major und S. Sabina, den Besitzer des Marmorbruches oder den Lieferanten an.

Die Säulen wurden bei der Erbauung der Kirche auf hohe Sockel von schwarzem Marmor gestellt, weil sie der Höhe, die man dem Baue geben wollte, nicht entsprachen. Sie tragen sehr entwickelte korinthische Kapitäle. Die meisten der letztern lassen an dem Schmuckwerk erkennen, daß sie erst Werke aus der Zeit Theoderichs und Symmachus' sind. Im falschen Bestreben größerer Formenfülle geben sie den alten Typus des korinthischen Kapitäls einigermaßen auf, sind aber noch mit Geschmack und Fleiß gearbeitet [1].

Die Säulen werden durch gerades Gebälke, d. h. durch einen Marmorarchitrav mit ausladendem Consolengesimse, miteinander verbunden. Ein Querschiff ist nicht vorhanden.

Als hoheitsvolle Erscheinung stellt sich die Apsis der Kirche dar, wenn man sie von außen betrachtet, das heißt vom Platze an der vorbeiziehenden modernen Straße, wo der gewaltige mittelalterliche Thurm des Geschlechtes Capocci den Eindruck noch verstärkt. Den obern Rand der Apsis umkreist unter dem Dache ein noch dem sechsten Jahrhundert angehöriges Gesimse. Seine überladen geschmückten Consolen tragen cassettenförmig bearbeitete Platten. Unten stehend gewahrt man auf den Platten große phantastische Maskenköpfe im antiken Stile (Bild 152). Sie wechseln mit üppigen Ornamenten aus Blättern und Zweigen ab [2].

Bild 152. Von dem äußern Apsisgesimse der Basilika S. Silvester und Martinus.

Klassische Erinnerungen behaupteten damals immer noch stark ihre Rechte; aber eine Ueberfülle von Nebensächlichem, von Schmuckwerk drängte sich in den Stil ein, und das Unvermögen der Zeit ist nicht im stande, diese Beigaben zu beherrschen. Die gleiche Beobachtung kann man auch auf den Mosaiken seit dieser Zeit machen: Reichthum und Zier in der Kleidung und in äußern Zuthaten walten vor, der Ausdruck aber und die Wahrheit nehmen in der Darstellung ab.

Infolge der neuen Ausgrabungen liegt gegenwärtig zur Linken der Apsis von S. Martinus der merkwürdige Unterbau der Kirche theilweise bloß; er besteht, besonders an der östlichen Flanke, aus großen Tuffquadern, welche der weiter gegen Osten vorüberziehenden servianischen Stadtmauer entnommen sind und noch zum Theile die Steinmetzzeichen der Architekten derselben aufweisen.

[1] Mazzanti gibt in der Abhandlung La scultura ornamentale (Archivio stor. dell' arte 1896) p. 48 eine gute Abbildung der Kapitäle. Eine Anzahl derselben, und zwar in dem gegen die Hauptthür hin gelegenen Theile der Kirche, unterscheidet sich von den übrigen durch einen correctern antiken Stil; diese dürften wohl von einem ältern Bauwerke hergenommen worden sein.

[2] Die Apsis bei Hübsch, Tafel 4, Fig. 9. Mazzanti bringt p. 48 obige Zeichnung des Maskengesimses. Masken sind auch in der Kirche S. Nereo ed Achilleo unter dem Gesimse in der innern Apsisrundung.

Hier vereinigt sich also gewissermaßen das älteste Rom mit dem beginnenden christlichen Rom des Mittelalters.

Aber auch das Rom der Kaiserzeit fehlt hier nicht; ja die Basilika steht sozusagen im Schatten eines Wunderbaues der klassischen Welt. Sie erhob sich unweit der Prachtthermen des Kaisers Trajan. Trajan hatte diese schon von Domitian begonnenen Thermen über die Höhe des Oppius bis in diese Gegend des Esquilin hinangeführt. Laut einer Inschrift waren sie noch im vierten Jahrhundert in Gebrauch. Bislang hat man ihnen irrig den Namen Titusthermen gegeben. Unfern ihrer nordöstlichen Ecke baute Symmachus die Kirche[1].

Man eröffnete in unsern Tagen unter der Apsis, zwischen andern Quadern aus der servianischen Mauer, Gemächer von der besten römischen Bauart. Ebenso kam ein verschütteter Porticus zum Vorschein, dessen einer Arm in der gleichen Linie mit der nördlichen Langseite der Kirche lief[2].

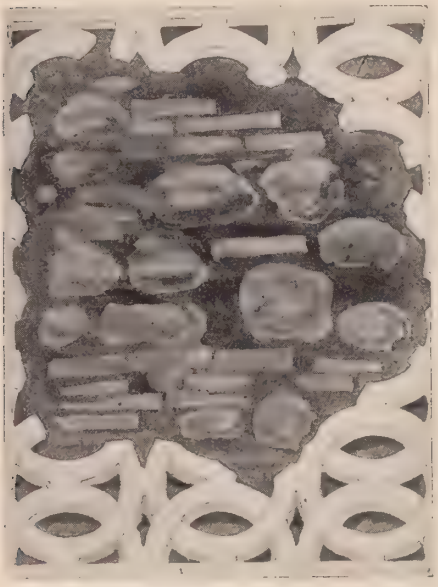


Bild 153. Ueberreste eines Fensters mit durchbrochener Marmorfüllung aus dem Titel des Aequitius.

Nach einer gleichzeitigen Quelle hätte Symmachus seinen Kirchenbau mit den Mitteln eines vornehmen „Palatinus" ausgeführt und geschmückt. Er weihte ihn dem hl. Martin von Tours, dem großen Bekehrer von Gallien und berühmten Förderer des Mönchthums unter den Germanen und Römern im Norden.

Symmachus hatte übrigens einen besondern Grund, gerade diesen Ort für die Basilika zu erwählen. Er wollte offenbar den in unmittelbarster Nähe liegenden alten titulus Aequitii durch seinen Bau ergänzen und zu neuen Ehren bringen. Die Kirche des Presbyters Aequitius liegt westlich hart unter dem Hügel, auf dem die neue Basilika erstand, und ist ein Heiligthum aus den Tagen Konstantins. Der fromme Priester des Papstes Silvester hatte seine eigene Wohnung und deren Gebiet zur Einrichtung des Titulus hergegeben, und auf Bitten Silvesters bereicherte Kaiser Konstantin die Aequitiuskirche mit bedeutenden Stiftungen. Die tiefe Lage derselben unter dem abfallenden Hügel, welcher antike Gebäude trug, mag aber ihrem baulichen Zustande ungünstig geworden sein. Papst Symmachus verband sie mit seiner Basilika durch einen Treppengang[3].

[1] Inschrift vom vierten Jahrhundert im Corp. inscr. lat. 6, n. 1670, wo die Worte vorkommen: ad augendam thermarum trajanarum gratiam. Ueber die merkwürdige Inschrift von Skaptoparene vom Jahre 238, worin der porticus thermarum trajanarum genannt wird, s. Lanciani im Bullett. archeol. com. 1892 p. 27. Da der gewöhnliche Zugang zur Kirche aus den bevölkerten Stadttheilen seit dem frühen Mittelalter an diesen Thermen vorbeiführte, so setzte man die letztern gerne mit dem Namen der Kirche in Verbindung.

[2] Bullettino archeolog. com. 1880 p. 317; 1888 p. 221; 1892 p. 342; 1893 p. 26. 116. 300.

[3] Der titulus Aequitii ist die erste im Liber pont. unter Papst Silvester genannte Kirche (1, 170, n. 34). Ihre Lage wird bestimmt: „in praedium" Equitii „juxta termas Domitianas". Ueber den Titel s. oben S. 148; Duchesne, Liber pont. 1, 188, note 4; Lanciani im Bullett. archeol. com. 1893 p. 26, und namentlich in seinem trefflichen Commentar zum Einsiedlensis, Monumenti antichi 1, 484—489.

Dadurch erhielt sich der ehrwürdige Titel als Cultusstätte, ja er wurde im Mittelalter zu einem vielbesuchten Sanctuarium des hl. Silvester, zumal seitdem die mittelalterliche Legende auf Grund der im sechsten Jahrhundert entstandenen unechten Documente des Papstes von großen Concilien erzählte, die unter seinem Vorsitze in den „Thermen des Domitian oder des Trajan" stattgefunden hätten. Man hielt den Aequitiustitel irrig für diese Thermen. Alles, was Silvester betraf, war eben im Mittelalter dazu angethan, die dichtende Phantasie des Volkes von Rom lebhaft zu erregen. Die dortige Verehrung des Papstes Silvester finden wir übrigens durch eine archäologische Entdeckung schon etwa für das fünfte Jahrhundert bestätigt. Wir meinen das silberne, dieser Zeit angehörige Votivgeschenk, eine Art von Gabata, die man in dieser Gegend fand und die laut der Inschrift dem Papste Silvester dargebracht war[1].

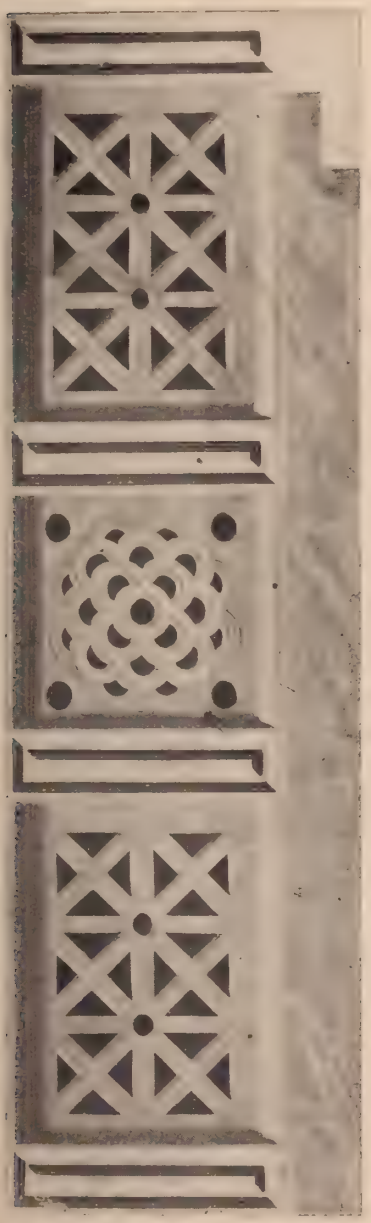


Bild 154. Marmorbrüstungen aus dem Titel des Aequitius. Aus den Ueberresten wiederhergestellt.

In der neu gebauten Martinuskirche vereinigte sich also der Cultus von zwei gefeierten Heiligen: derjenige des Besiegers des Heidenthums in Rom, S. Silvesters, Bezwingers des Drachen beim Vestatempel, und derjenige S. Martins, des großen Vorkämpfers der christlichen Religion und Cultur im Norden und Verbreiters des Mönchthumes.

Der Pannonier S. Martin, Mönch und Bischof unter den Galliern, bietet mit dem schon im fünften Jahrhundert ihm gezollten kirchlichen Culte eines der ältesten oder wenigstens hervorragendsten Beispiele dafür, daß neben den Martyrern auch die sogenannten Confessoren liturgische Verehrung fanden. Noch heute gewahrt man die Spuren des Ueberganges vom Culte der Blutzeugen zu demjenigen der bloßen Bekenner in seinem Officium. In demselben heißt es nämlich, gleichsam wie zur Rechtfertigung der Verehrung dieses Bekenners, daß Martinus, wenn ihn auch nicht das Schwert des Verfolgers getroffen habe, doch in gewissem Sinne gleichfalls der Palme des Martyriums theilhaftig geworden sei[2].

Daß der Cultus des hl. Martin, der in Gallien schon blühte, damals in Rom eingebürgert wurde, war möglicherweise der Anregung des obengenannten Palatinus, des vornehmen Stifters, zu danken. War dieser etwa ein gotischer Hof-

[1] Das Concil der 275 Bischöfe wäre in den „thermae Domitianae, quae (oder quae nunc) cognominantur Traianae", gehalten worden, auch einfach in den „thermae Domitianae". Siehe Duchesne l. c., wo aber die Hereinziehung der Titusthermen nach den neuern Ergebnissen unstatthaft ist. Man scheint also zur Zeit der Zusammenstellung dieser apokryphen Documente die Aequitiuskirche für einen Anner der nahen Trajansthermen, die von Domitian begonnen waren, gehalten zu haben. — Die Gabata, vgl. S. 412, N. 2.

[2] Antiphon in der zweiten Vesper.

beamter, so wie Valila, der Stifter von S. Andreas Katabarbara, und gleich Theoderich ein Nordländer, so mochte ihm gerade Martins Andenken theuer sein und ihn zur Benennung der Basilika nach dessen Namen einladen.

318. Von der Martinusbasilika kommt man auf dem alten Stufengange zu den Hallen des titulus Aequitii hinunter. In diesen ist freilich arge Zerstörung eingezogen; aber man sieht sich alsbald durch die Ueberbleibsel der ältesten Kirche den Zeiten des Aequitius und des Silvester nahe gerückt (Bild 153 und 154). Mauern und Gewölbe aus dem vierten Jahrhundert sind noch vorhanden. Der Fuß schreitet über Reste des antiken weiß-schwarzen Mosaikbeleges des Bodens hin. Von den Wänden blicken, fast erloschen, klassische Farbenornamente der alten Säle herab. Aequitius beließ offenbar mit der gewohnten Weitherzigkeit der altchristlichen Epoche in seiner zur Kirche umgestalteten Wohnung alle Ausschmückungen, die nicht unmittelbar dem Gebiet des Götterdienstes angehörten. Der Verfasser dieses Buches bewunderte noch in den achtziger Jahren an einer der Gewölbemauern die in heidnischer Zeit mit leichtem, kunstvollem Pinsel hingeworfenen Figuren aus der Mythologie. Damals infolge von Ausgrabungen sichtbar geworden, sind sie seitdem in der Feuchtigkeit zu Grunde gegangen. Der Karmelit Filippini, welcher 1637 in diese lange vergessenen Grotten wieder eindrang, bemerkte auf Gemälden Disken mit mythischen Greifen, mit Vögeln und Blätterwerk, „im grotesken Stile" ausgeführt, wie er sagt, ferner einen springenden Hirsch und Figürchen mit „wallenden Kleidern". Noch gegenwärtig sind als Zeugen der Verehrung, welche der Ort im Mittelalter genoß, an den Seitenwänden gemalte Figuren zu erkennen von stehenden, ihre Kronen darbringenden Heiligen, die um Christus und um Maria geschart sind. Ebenso sieht man an den zerbrochenen Gewölben Reste großer Kreuz- und Sternverzierungen, aber von sehr unbeholfener Ausführung [1].

---

319. Die erfreuliche Thätigkeit des Theoderich für die Erhaltung der Monumente Roms sowie für Bauten in andern Städten Italiens war nur dadurch möglich, daß das Gotenreich von ihm eine zugleich sehr geordnete und ausgedehnte Finanzverwaltung erhielt. Ueberhaupt wurde die Verwaltung des Reiches nach römischem Muster geführt. Wie der König sich im Grunde als obersten Verweser des römischen Kaiserthums im Westen auffaßte, so stellte er auch die Beamten und die Functionäre des Reiches in den Dienst der römischen Idee. Theoderich sah sich nicht als König von Italien oder gar von Rom an. Er nannte sich weder mit diesem Namen, noch auch König der Goten, sondern einfach König, ohne Zusatz. Das Recht, den Königstitel zu tragen, fand er in seiner germanischen Fürstenhoheit [2].

Theoderich und das oströmische Kaiserthum.

Die öffentliche Stellung des ostgotischen Königthums ist von Wichtigkeit für die Beurtheilung der bleibenden Beziehungen der byzantinischen Kaiser zum Abendlande.

---

[1] Ein genauer Plan des merkwürdigen Unterraumes ist leider noch nicht veröffentlicht. Mir liegt der Versuch eines solchen auf der Photographie Parker n. 227 vor. — Parker gibt auch n. 3057, 3058 und 3059 die mythologischen Gemälde, welche nach ihm im Jahre 1872 entdeckt wurden. — Ueber die Disken u. s. w. schreibt Filippini O. Carm. l. c. p. 16 und 26.

[2] Procopius (De bello Pers. 2, c. 1 und De bello Vandal. 1, c. 13) nennt ihn und seine Nachfolger Könige der Goten und der Italiker. Vgl. Mommsen, Ostgothische Studien, im Neuen Archiv 14 (1889), 223—249. 451 bis 544; 15 (1890), 181—186. Die Resultate dieser Abhandlungen sind dem Nachfolgenden zu Grunde gelegt.

Die Herrschergewalt, wie sie Theoderich nach einem Abkommen mit Kaiser Anastasius in seinem ganzen Reiche mit Ausnahme des eroberten Spaniens übte, blieb im wesentlichen die eines römischen Beamten. Er war, wenn er sich auch nicht diesen Titel gab, magister militum des Römerreiches, Consul und Patricius zugleich. Da der Begriff des einen, ungetheilten Römerreiches des Abendlandes und Morgenlandes festgehalten wurde, so hatte er die Verwaltung Italiens und der demselben gleichgestellten Gebiete nur im Namen des byzantinischen Kaisers zu führen; doch war diese Verwaltung nicht als eine persönliche des Theoderich, sondern als dauernde der Gotenfürsten gedacht [1].

So fehlte dem abendländischen Reichsverweser Theoderich das selbständige Münzrecht, wenigstens besaß er es nur in untergeordneter Weise. Auch die Gesetzgebung übte er nur unter Beschränkung. Für den von ihm ernannten Consul erbat er die Anerkennung des Kaisers Anastasius. Des Rechtes, Nichtrömern das Bürgerrecht zu verleihen, also Goten in die römischen Aemter und in den Senat zu bringen, hat er ebenfalls entbehrt. Dagegen durfte er jene, die Römer waren, zu allen Beamtenstellen des Reiches ernennen.

Förmlich erhielt er die Befugniß, die Insignien der kaiserlichen Hofhaltung zu führen. Odovacar hatte auf diese Aeußerlichkeiten keinen Anspruch gemacht und deshalb die betreffenden Auszeichnungen (ornamenta palatii) nach Konstantinopel zurückgesandt. An Theoderich wurden sie aber von Kaiser Anastasius wieder überschickt; er nahm sie an, und so sah man also den Germanen in seinem ravennatischen Palaste mit dem Purpur bekleidet, mit dem Diadem auf dem Haupte, zwischen den kaiserlichen Juwelen, dem kaiserlichen goldenen Tafelgeschirre, und was dessen mehr ist [2].

Für seine Person war er nicht bloß römischer Bürger, sondern wurde auch dem Geschlechte der Flavier zugerechnet, ebenso wie sich schon Odovacar infolge der kaiserlichen Bürgerrechtsverleihung Flavius zubenannt hatte: eine imaginäre Erbschaft von der konstantinischen Familie und den spätern Kaisern, die alle Flavier hießen. In den Edicten des Königs Theoderich (edicta, nicht leges, ist ihre Bezeichnung) kommt der Titel Flavier nur darum nicht vor, weil der Verfasser derselben, Cassiodor, die bisher gebräuchliche Mehrzahl der römischen Namen überhaupt zum erstenmal consequent vermeidet und die Einnamigkeit strenge durchführt.

Die Germanen im Staate Theoderichs sind, wenn man die römisch-rechtliche Anschauung zum Maßstab nimmt, im Grunde nur in den römischen Dienst getretene ausländische Soldaten. Sie stehen den alten reichsangehörigen barbari oder gentiles gleich. In der Hauptsache gelten für sie die althergebrachten Ordnungen der römischen Clientelbevölkerungen, wie sie vielfach in den Grenzgebieten des römischen Reiches bestanden. Alles fügte sich in dem Römerthum eben den überkommenen, durch die Gesetze gezogenen großen Linien; das macht die Bedeutung und die Kraft Roms aus.

Dagegen sind die germanischen Stämme außerhalb Italiens, die Burgunder, Westgoten, Vandalen, aus dieser Art der Zugehörigkeit zum Römerstaate herausgetreten; sie haben sich von dieser Stufe, auf der sie früher standen, durch eigene Kraft zur Selbständigkeit emporgeschwungen; ihre Könige besitzen die selbständigen Vorrechte der Herrschaft und sind nicht mehr Generale germanischer Föderaten. Sie üben das Münzrecht und die Gesetzgebung, wenngleich sie unter der Macht der alten Idee, zuweilen auch aus persönlichem Interesse oder unter dem Antriebe der römisch gebildeten und römisch

---

[1] Den Begriff des ungetheilten Römerreiches hielt Cassiodor bei den Ostgoten lebendig. Vgl. Var. 1, n. 1, ed. Mommsen p. 10 (Theoderich an Kaiser Anastasius): pati vos non credimus, inter utrasque res publicas, quarum semper unum corpus sub antiquis principibus fuisse declaratur, aliquid discordiae permanere. . . . Romani regni unum velle, una semper opinio sit. Cf. 10, n. 32; 11, n. 13.

[2] Mommsen, Ostgoth. Studien 14, 537, Anm. 2.

denkenden Bischöfe fortfahren, dem Kaiser des Römerreiches einen gewissen Vorrang zuzuerkennen. Als Theoderich das in dieser Stellung befindliche spanische Reich der Westgoten erobert hatte, da trat auch er, aber nur in jenem Bezirke, mit der Würde eines unabhängigen Königs auf.

Aus allem Obigen ersieht man, wie irrig es ist, den berühmten Gotenfürsten als Begründer einer neuen germanisch-römischen Staatsordnung hinzustellen [1].

Die Nachfolger Theoderichs auf dem ostgotischen Throne.

320. Der Tod entriß dem König Theoderich das Diadem, ohne daß er es einem männlichen Nachfolger übergeben konnte. Keinen empfindlicheren Schlag konnte es für sein italisches Reich geben, zumal in einem Zeitpunkte, wo er demselben durch sein Auftreten gegen die katholische Religion und deren obersten Priester und durch seine ungerechtfertigte Verfolgung des römischen Senates die Gemüther abwendig gemacht hatte.

Die folgenden schnell sich ablösenden Regierungen der Goten machen den Eindruck, als ob ein höheres, unseliges Verhängniß auf ihnen lastete. Für den unmündigen Athalarich, den Sprossen aus der Ehe von Theoderichs Tochter Amalasuntha mit dem Westgoten Eutharich, führte die hochherzige und gebildete Amalasuntha die vormundschaftliche Regierung. Sie suchte mit aller Macht die zwischen Römern und Goten immer noch vorhandene große Kluft zu schließen. Sie selbst war ihrem Denken und Thun nach mehr Römerin als Gotin. Alles galt bei ihr die Gunst des Römerkaisers Justinian, des gesetzgebenden Trägers des alten Rechtes.

Unter solchen Umständen war eine Gegenbewegung des gotischen Wesens im Schoße der Vornehmen ihres Volkes zu erwarten.

Athalarich wurde durch frühen Tod ein Opfer seiner Ausschweifungen. Die Mutter erhob den fein erzogenen, aber gewaltsamen und räuberischen Krieger Theodahat, den Sohn der Schwester Theoderichs Amalafrida aus erster Ehe, zum Mitregenten. Cassiodor, der damals wieder als Kanzler am Hofe war, verfaßte das Edict, gemäß welchem beide, Amalasuntha und Theodahat, den Thron von Italien gemeinsam übernahmen.

Allein Amalasuntha fiel infolge des Widerstandes der gotisch Gesinnten. Sie sollte auf der idyllischen, im See von Bolsena gelegenen Insel Martana, wohin Theodahat sie verbannte, durch unbekannte Rächer ein schreckliches Ende finden. Ihr Untergang aber lieferte dem ihr befreundeten Kaiser Justinian den erwünschten Vorwand, den Krieg gegen die Ostgoten ins Werk zu setzen, um ihnen Italien wieder zu entreißen.

Italien war bestimmt, aufs neue eine unmittelbar von dem Kaiser abhängige Provinz des Reiches zu werden

Der Augenblick schien günstig. Die weitgehenden Pläne Justinians, die auf Herstellung der frühern römischen Macht im ganzen Westen gerichtet waren, hatten soeben in Bezug auf das Reich der Vandalen eine überraschend glückliche Verwirklichung gefunden. Im Jahre 533 hatte er Karthago erobert und bald nachher den letzten Vandalenkönig Gelimer im Triumph zu Konstantinopel aufführen lassen. Mit Hilfe eines Generals von dem Genie, der Thatkraft und Treue eines Belisar, der die Eroberung Afrikas vollbracht, hoffte der Kaiser bald auch Italien zu seinen Füßen liegen zu sehen.

Belisar landet also im December 535 in Sicilien. Dalmatien wird vom byzantinischen Heerführer Mundus, der nordwestliche Theil des Ostgotenstaates von den dazu aufgeforderten Franken angegriffen. Der König Theodahat, ebenso unmännlich wie sein

[1] Mommsen 14, 540. Vgl. die Ausführungen von Hartmann, Gesch. Italiens im M.-A. S. 79 ff.

Vorgänger, der Knabe Athalarich, wirft anfänglich dem Kaiser Justinian kopflose Zugeständnisse entgegen, dann trifft er Anstalten, den von Unteritalien heranrückenden Truppen des Ostreiches einen vergeblichen Widerstand entgegenzustellen, bis ihn die eigenen gotischen Vornehmen in Regeta, einem Orte in der Gegend der pontinischen Sümpfe, für abgesetzt erklären. Sie erheben den Anführer Vitiges auf den Schild. Dieser kluge und tapfere König entscheidet sich alsbald für den einzig richtigen Schritt, Rom und Mittelitalien einstweilen den unaufhaltsam anrückenden Strömern zu überlassen und seine eigenen Kräfte und zugleich etwaige fremde Bundesgenossen unter der Deckung des festen Ravenna zu sammeln.

Belisar zieht rasch als Sieger in das leicht gewonnene Rom durch das asinarische Thor beim Lateran ein. Es war im Jahre 536 am 9. December. Die Begrüßung der römischen Siegeszeichen und des katholischen Feldherrn durch den Papst wie durch den Senat war eine aufrichtige und freudige.

5.

Die Päpste von Johannes I. bis Vigilius.

Felix IV. (526—530), Bonifatius II. (530—532).

321. Als die oströmische Macht unter dem Feldherrn Belisar zum erstenmal wieder die Adler durch die Thore Roms trug, stand an der Spitze der Kirche der Papst Silverius. Nicht weniger als vier Päpste hatten sich in der kurzen Frist zwischen ihm und dem im Gefängnisse hingeschiedenen Johannes I. abgelöst.

Die letzte gotische Periode Roms war wie für die Stadt und das Land, so auch für die römischen Bischöfe eine Zeit prüfungsvollen Wechsels. Wenige Perioden hat die Kirche Roms erlebt, die so voll innerer Schwierigkeiten waren. Beispiellose Gefahren wurden ihr durch das Getriebe der politischen Parteien und durch Streitigkeiten betreffs der Nachfolge auf dem Stuhle Petri geschaffen. Interessen der verschiedensten Art griffen in das innere Kirchenleben ein und suchten die Papstwahl zu beeinflussen.

Der erste Nachfolger des Johannes, Felix IV. aus Samnium, Sohn des Castorius, war noch durch den übermächtigen Einfluß des Gotenkönigs Theoderich vorgeschoben worden. Die Wahlberechtigten gaben ihm indes ihre Stimme, er wurde rechtmäßiger Papst und am 12. Juli 526 geweiht. Felix erfreute sich begreiflicherweise der Gunst der gotischen Regierung, und nicht zum Nachtheile der Kirche. Als an König Athalarich, den Nachfolger Theoderichs, vom Clerus aus Rom Klagen nach Ravenna kamen, daß die Freiheit der Geistlichen vom weltlichen Gerichte wiederholt verletzt worden sei, da verbot ein für die päpstliche Autorität sehr ehrenvolles königliches Edict, das Cassiodor zum Verfasser hatte, dergleichen Verletzungen. Es schärfte die ältere Gewohnheit ein, nach welcher jede Civil- oder Criminalklage eines Laien gegen einen Geistlichen beim Bischofe von Rom oder bei der von ihm bestellten geistlichen Behörde anzubringen sei. Wer sich etwa mit Hintansetzung dieses Rechtsganges, so sagt es, an die königlichen Gerichte wende, der solle mit zehn Pfund Gold bestraft werden. Die Schatzbeamten zu Rom (palatini sacrarum largitionum) hätten die Strafsumme zu erheben und sie durch die Hand des Papstes den Armen der Stadt zu überliefern[1].

[1] Var. 8, n. 24, ed. Mommsen p. 255: ... longae consuetudinis institutum ..., ut ad antistitem negotium suum dicturus occurreret ... Ideo considerantes apostolicae sedis

Ein anderes bemerkenswerthes Zeichen königlicher Gunst gegen den Papst Felix IV. darf man darin erblicken, daß demselben zur Einrichtung der Kirche S. Cosmas und Damian am römischen Forum die beiden bekannten antiken Gebäude überlassen wurden. Die berühmten Mosaikdarstellungen Felix' IV. versetzen uns in dieser Kirche heute noch lebhaft in die Zeiten des Ausganges der Gotenherrschaft zurück[1].

Dem gotischen Einflusse in Rom stellte sich aber der oströmische oder byzantinische entgegen. Beide Strömungen hatten sowohl im Senate als im Clerus bedeutende Anhänger. Man schaute in diesen Conflicten während der Regierung eines Papstes schon nach derjenigen des Nachfolgers aus. Es scheint in der That, daß unter Felix IV. die Wünsche der byzantinisch Gesinnten sich im voraus schon auf die Person des Diakons Dioskur vereinigten, jenen durch Geschäftstüchtigkeit ausgezeichneten alexandrinischen Cleriker, der sowohl unter Hormisdas beim Abschluß des kirchlichen Friedens in Konstantinopel als auch unter Symmachus am Hofe von Ravenna den Päpsten die erheblichsten Dienste geleistet hatte. Dioskur war in den römischen Stadtclerus aufgenommen, aber er vertrat zugleich wegen seiner Herkunft das Griechenthum. Seine bisherige Haltung versprach eine gute Kirchenregierung.

Felix IV. näherte sich nun in einer schweren Krankheit im Jahre 530 seinem Ende. Im Anblicke der Gefahr von Spaltungen traf er eine bis dahin unerhörte Maßregel, um sich denjenigen Nachfolger zu sichern, in dessen Händen er am besten die Zügel geborgen glaubte. Er übergab sein bischöfliches Pallium mit dem Anspruche der Nachfolge auf dem Stuhle Roms seinem vertrauten und würdigen Archidiakon Bonifatius, einem Manne, der als Sohn des Sigibaldus aus germanischem Geschlechte, aber geborener Römer war. Ein Schreiben, von des Papstes eigener Hand unterzeichnet und in allen römischen Titelkirchen angeschlagen, meldete dann dem Clerus, dem Senate und dem Volke die geschehene Ernennung. Die Rücksicht auf Ruhe und Frieden der römischen Kirche, so sagt Felix in dem Schreiben, habe dieselbe nöthig gemacht, um so mehr, als die Kirche gegenwärtig verarmt und von Schulden bedrückt sei. Bonifatius müsse übrigens, wenn Felix seine Gesundheit wieder erlange, das Pallium zurückgeben. Er setze voraus, daß sie alle aus Furcht Gottes und mit christlicher Frömmigkeit seinen Entschluß annehmen, da er, der Papst, denselben nach langem Gebet und auf Erleuchtung von oben hin gefaßt habe; wer aber Parteiungen verursachen und die Kirche zerreißen werde, der sei kein Sohn der Kirche mehr und vom Empfange der Communion ausgeschlossen; sie sollten wissen, daß er „diesen seinen Willen" auch den Herrschern, das heißt dem Hofe in Ravenna, zur Anzeige gebracht habe[2].

322. Felix IV. starb sehr bald darauf, wie es scheint am 22. September 530. In der That wurde dann sofort Bonifatius II. consecrirt. Aber auch Dioskur wurde zu gleicher Zeit zum Papste geweiht, umgeben vom weitaus größten Theile der Presbyter Roms, und zwar in der Basilika des Laterans selbst, während die Consecration des Bonifatius nur in einer Halle des Lateranpalastes stattfand, in der sogenannten julischen Basilika.

So wenig hatte die von Felix unternommene Designation seines Nachfolgers gefruchtet. Die römische Kirche sah sich vielmehr in ein neues Schisma geschleudert.

honorem *etc.* (folgt die Bestimmung). Man hat diesem Edict eine Bedeutung für die Entwicklung der kirchlichen Exemtion und der „politischen Macht" des Clerus beigelegt, die es absolut nicht besitzt. So z. B. Gregorovius 1^4, 328.

[1] Ueber die Kirche und das Mosaik s. oben S. 183 ff.

[2] Der Text nach der Ausgabe von Mommsen im Neuen Archiv 11 (1886), 367; vorher bei Duchesne im Liber pont. 1, 282 note 4 u. a. Die Ueberschrift heißt: Incipit *praeceptum* papae Felicis, und am Schlusse sagt der Papst: Quam *ordinationem* meam . . . hanc *voluntatem* meam *etc.*

Es war ein unerwartetes Glück für sie, daß Dioskur, ehe noch ein Monat verfloß, aus diesem Leben abberufen wurde. Seine große Partei verstand sich nach seinem Hingange weise genug dazu, die Spaltung nicht fortzusetzen, sondern sich dem Bonifatius zu unterwerfen. Sie gab ein Beispiel von seltener Mäßigung. Nicht weniger als sechzig Presbyter Roms waren es, die damals in einer schriftlichen Erklärung an Bonifatius das Andenken des Dioskur verwarfen, über diesen das Anathem sprachen und dem überlebenden Gegner die Genugthuung gaben, ihn als beatissimus papa, als papa venerabilis zu bezeichnen[1].

Man kann kaum annehmen, daß diese Presbyter, eine erdrückende Majorität, bei jenem frühern Acte, durch welchen sie sich als Wahlberechtigte der Weihe des Bonifatius widersetzten, gegen ihr Gewissen gehandelt haben sollten. Viel wahrscheinlicher ist, daß sie die neue Art der Besetzung des Heiligen Stuhles, nämlich die Ernennung des Bonifatius durch den Vorgänger, unter jenen Umständen nicht billigen mochten. Nunmehr aber, da sie die Opposition aufgeben wollten, brachte sie nach dem Wortlaut unserer Documente Bonifatius, unbekannt durch welche Mittel, sogar dahin, daß sie denselben nicht bloß auf Kosten des Namens des todten Dioskur anerkennen, sondern auch ausdrücklich versprechen, einer etwaigen künftigen Designation eines Nachfolgers durch den Papst nicht entgegentreten zu wollen; denn auch ein solches Versprechen lesen wir in ihrer schriftlichen Erklärung.

Bonifatius war voll von der Idee der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer derartigen Ernennung oder Designation eines Papstes durch den andern. Er hielt die Beseitigung der bisherigen Wahlordnung für das einzig richtige Auskunftsmittel in den damaligen Zeitumständen.

Nachdem also jene Erklärung, von jedem Einzelnen ausgestellt und unterschrieben, im Archiv der Kirche niedergelegt war, berief er eine Versammlung in die Peterskirche und eröffnete dem Clerus, daß er den Diakon Vigilius zu seinem künftigen Nachfolger bestimmt habe. Diese Maßnahme wurde von den Anwesenden einfach hingenommen, und die Versammlung ging auseinander. Aber später verursachte ein solches Vorgehen nach und nach große Bewegung. Der Widerstand wurde so stark, daß Bonifatius sich die Frage stellte, ob er es nicht widerrufen solle. Indem er das kleinere Uebel wählte, gab er nach. Er ordnete wiederum eine Zusammenkunft beim Grabe des hl. Petrus an, und es wird erwähnt, daß jetzt auch der Senat daran theilnahm. Bonifatius bekannte, unrecht gethan zu haben, indem er die Designation des Vigilius zu seinem Nachfolger vorgenommen, und übergab im Angesichte der Versammelten das Decret den Flammen[2].

Ueber diese merkwürdigen Vorgänge hatte man bislang wenig Kenntniß. Die Ernennung des Nachfolgers durch Felix IV. und die bezüglichen Einzelheiten wurden erst 1882 durch den Fund von drei Documenten im Kapitelarchiv von Novara aufgehellt. Die zwei ersten Documente sind das Schreiben, womit Felix den Nachfolger bezeichnet, und der Wortlaut des Anathems der Presbyter gegen Dioskur. Das dritte ist der Bericht über eine Entscheidung des Senates, von welcher jetzt die Rede sein muß[3].

---

[1] Der „libellus" der Presbyter bei Mommsen a. a. O. S. 368; bei Duchesne note 8: . . . anathematizans Dioscorum persuasorem . . . Quod si aliquando similia temptavero in ea causa, in qua veniam ab apostolatu vestro merui, tunc ecclesiasticae subiaceam ultioni.

[2] Liber pont. 1, 281, *Bonifatius II.* n. 92: ante confessionem beati apostoli Petri ipsum constitutum praesentia omnium sacerdotum et cleri et *senatus* incendio consumpsit.

[3] Der verdiente Entdecker G. Amelli, damals Bibliothekar an der Ambrosiana, jetzt Prior in Monte Cassino, veröffentlichte die im Jahre 1882 von ihm zuerst erwähnten Urkunden in der Zeitschrift Scuola Cattolica von Mailand, Bd. 21, Heft 122, wonach Duchesne in den Mélanges d'archéologie et d'histoire 3 (1883), 239 ss. eine Abhandlung dazu schrieb unter dem Titel: „La succession du pape Félix IV." Vgl. den Druck und den Commentar von P. Ewald im Neuen Archiv 10 (1885), 412 ff.: „Acten zum Schisma des Jahres 530."

323. Während des Pontificates des Bonifatius wurde gegen den Senat der mit obigen Vorgängen zusammenhängende Vorwurf erhoben, derselbe oder wenigstens viele Mitglieder desselben hätten sich bestechen lassen und infolge von Bezahlung Partei genommen in der Frage der Besetzung des Heiligen Stuhles. Ob dieser Vorwurf sich auf die Bewegungen zur Zeit des Dioskur oder auf die Erhebung des Vigilius bezieht, ist nicht klar; aber gegenüber einer Körperschaft wie dem erlauchten Senat schien eine Anklage auf schmutzige Bestechung beachtenswerth genug, um die Väter der Curie zu veranlassen, sich durch einen öffentlichen Act davon zu reinigen[1].

Sie thaten das, was einst Papst Symmachus in Bezug auf die ihm vorgeworfene Veräußerung von Kirchengütern gethan. Sie verboten durch einen Senatsbeschluß unter Strafe jegliches Anbieten und Annehmen von Geldern zum Zwecke der Durchsetzung eines Candidaten bei künftigen Papstwahlen. Damit schlossen sie sich nur an bestehende kirchliche Vorschriften an. Als sie die betreffende Erklärung (contestatio) an die „Presbyter, Diakonen und den ganzen Clerus" übersandten, machten sie von dem alten Privilegium einer gewissen Mitwirkung zur Aufrechterhaltung der Kirchendisciplin Gebrauch, und es mochte diese Strafdrohung wohl auf manche Pflichtvergessene in der Geistlichkeit eine heilsame Wirkung üben und wirklich vorhandenen Gefahren zuvorkommen.

Dem gotischen Hofe von Ravenna gefiel das Senatsdecret. Er nahm es nicht lange nachher unter Johannes II. in die Landesgesetze auf, und zwar mit noch näherer Bestimmung des Vergehens und genauerer Feststellung der Strafen. Auch ward es damals auf alle bischöflichen Sitze im gotischen Reiche ausgedehnt. Der betreffende Erlaß Amalasunthas und Athalarichs, von Cassiodor verfaßt, ist zwar nicht sehr ehrenvoll für die Geistlichen, welche dadurch bedroht wurden, aber er beginnt mit der ganz zutreffenden Erwägung, daß der Inhalt desselben eigentlich nur eine Anwendung der canonischen Vorschriften bilde[2].

Noch weniger ehrenvoll und hierin kein Muster canonischer Bestimmungen ist derselbe Erlaß, insofern er, um Wahlkämpfe zu verhindern, Geldzahlungen vorschreibt, die zu erlegen seien, wenn bei streitigen Papstwahlen Volk, Adel und Clerus von Rom den Behörden von Ravenna den Fall vorlegten. Dreitausend solidi, heißt es, sollen diejenigen verlangen dürfen, welche sich am Hofe mit der Wahlfrage beschäftigten, und zwar solle dieses an die Armen vertheilt werden, weil es von der Kirche komme: ein Zusatz, dem aber in der Praxis gewiß eine sehr fragliche Ausführung beschieden war; denn im gotischen Staate hatte das römische Beamtenthum die byzantinische Kunst der eigenen Bereicherung keineswegs verlernt.

Felix IV. wies bei der Bezeichnung seines Nachfolgers auf die damalige materielle Noth der römischen Kirche hin. Derartige Vorschriften nun, wie die eben bezeichneten, machen es allerdings noch begreiflicher, daß der sterbende Papst jedem Wahlzwiste vorzubeugen suchte. Aehnliche Ausgaben waren schon in der Zeit vor obiger Festsetzung der Summe zu machen. Dazu kam, daß bei Wahlstreitigkeiten in Rom überhaupt jedesmal

---

[1] Cassiodor., Var. 9, n. 16, ed. Mommsen p. 281: . . . Dudum siquidem senatus amplissimus ab splendore suo cupiens maculam foedissimae suspicionis abradere, provida deliberatione constituit, ut in beatissimi papae consecratione nullus se abominabili cupiditate pollueret *etc.* Quod nos laudantes et augentes inventum *etc.* Das neu aufgefundene Senatsdecret, oder besser der Bericht über das Decret, bei Mommsen im Neuen Archiv 11 (1886), 368: Atque senatus talia proposuit. Senatus amplissimus presbyteris *etc.*; ebenso bei Duchesne, Liber pont. 1, 282, note 4; bei Ewald a. a. O. S. 414. Ich stimme Ewald in der Ansicht bei, daß dieser Senatsbeschluß und der in Cassiodor (Var. 9, n. 15. 16) angezogene ein und derselbe ist.

[2] Var. 9, n. 15: Iohanni papae Athalaricus rex (ed. Mommsen p. 279). Der König will hier talia decernere, quae possunt sacris regulis convenire. Vom Ende des Jahres 533.

das Kirchenvermögen herhalten mußte, um die Versprechungen, die zur Gewinnung von Stimmen gemacht wurden, zu decken. Da unter solchen Umständen viele gegen jede Wahlhandlung nach dem Tode eines Papstes eingenommen waren, so konnte der Gedanke einer Bezeichnung der Nachfolger durch die Vorgänger leicht Aufnahme finden.

Die Geldverlegenheit Felix' IV. am Ausgange seines Pontificates war theils durch seine wirklich große Freigebigkeit gegen den Clerus und die städtischen Armen, theils durch eine sehr betrübende Mißernte hervorgerufen. Nur wenig lief damals ein von den Einkünften an Geld (pensiones), welche der Heilige Stuhl aus den Patrimonien zu beziehen pflegte. Von Bonifatius II. dagegen wird wieder berichtet, daß er in der Gefahr einer Hungersnoth sehr reiche Almosen vertheilen konnte. Es wird sogar hervorgehoben, er habe aus Erbschaften, die ihm übermacht wurden, den Presbytern, Diakonen, Subdiakonen und kirchlichen Notaren Schüsselplatten, wahrscheinlich aus Silber, geschenkt. Auch die Grabschrift dieses Papstes rühmte seinen wohlthätigen Sinn[1].

Johannes II. (533—535), Agapet I. (535—536).

324. Dem Papste Bonifatius II. war bloß eine Regierung bis zum 17. October 532 beschieden. Johannes II. folgte ihm erst, wie es scheint, am 2. Januar 533. Er blieb ebenfalls nur zwei Jahre und vier Monate im Amte. Mit eigentlichem Namen hieß er Mercurius, und er dürfte diesen wegen seines heidnisch-mythologischen Klanges mit dem Namen Johannes vertauscht haben. Johannes, Römer von Geburt und Sohn des Projectus, war vor der Erhebung Presbyter der Basilika des hl. Clemens am Abhange des Cölius, die uns oben schon näher bekannt geworden ist[2].

In der Clemensbasilika sind noch heute zwei Inschriften vorhanden, die auf diesen Papst zurückgehen und zwar auf die Zeit vor seiner Erhebung. Er nennt sich darin Mercurius presbyter. Beide gehörten zu einem von ihm mit den geistlichen Amtsgenossen der Basilika gestifteten Säulenciborium aus Marmor. Die Marmorbrustwehr der schola cantorum trägt auch noch ebenfalls in Monogrammform den Namen Johannes, eine Erinnerung an ihre Stiftung aus seiner päpstlichen Zeit (Bild 155)[3].

Auch bei der Erhebung des Papstes Johannes II. muß das Parteigetriebe sich stark bethätigt haben.

Ein Defensor der römischen Kirche brachte in dieser Beziehung beim ravennatischen Hofe der Ostgoten arge Beschwerden vor: Mitglieder der Wählerschaft hätten Geldversprechungen gemacht, um Stimmen zu werben, und zwar seien zum Schaden des für den Unterhalt der Armen bestimmten Kirchenvermögens Verpflichtungen eingegangen worden; sogar kirchliche Gefäße habe man öffentlich zum Verkaufe ausgestellt gesehen. Die Selbstsucht und die politischen Leidenschaften setzten durch solche Berichte, die an den arianischen Hof gebracht werden mußten, den Clerus von Rom einer wahren Schmach aus. Die Stadt war ein Spielball politischer Tendenzen. Das Papstthum hatte es tief zu fühlen, daß es von weltlichen Mächten abhing und in einer Stadt residirte, die nicht sein Eigenthum war. Wie peinlich mußte es Johannes II. und alle Edeldenkenden berühren, als man auf Geheiß der Regierung nunmehr die obengenannte Verordnung des Senates gegen Simonie bei der Papstwahl hervorzog und einschärfte, und als die-

[1] Liber pont. 1, 281, *Bonifatius II.* n. 92: Hic presbiteris et diaconibus et subdiaconibus et notariis scutellas de adeptis hereditatibus optulit *etc.* — Die Grabschrift bei de Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 1, n. 1029; 2, 1, n. 126. 141. Duchesne, Liber pont. 1, 283, note 14. Grisar, Analecta romana 1, 151 mit der Abbildung der wenigen erhaltenen Fragmente auf der phototypischen Tafel II, n. 6.

[2] Siehe oben S. 165 ff.

[3] Grisar, Analecta romana 1, 151.

selbe gar mitsamt dem betreffenden Edicte Amalasunthas und Athalarichs in Marmor eingemeißelt vor dem Atrium von S. Peter aufgestellt wurde![1]

Es ist der letzte Beschluß der Körperschaft des alten Senates, von dem die Geschichte überhaupt Kunde hat. Nach diesem Decrete wird der Senat nur noch einigemal in den folgenden Jahren vorübergehend erwähnt. Dann verschwindet er von der Bildfläche der Weltbegebenheiten. Fürwahr, eine großartige Vergangenheit hatte er hinter sich, als er damals gleich einer der hundert Ruinen klassischer Gebäude von Rom in dem Verhängniß des allgemeinen Niederganges zusammensinken mußte. Der genannte letzte Senatsconsult der patres conscripti aber hat den besondern Werth, daß er sich in den Dienst der Wohlfahrt der Kirche und des Papstthums stellt. Er sucht die regelmäßige Wahl des Hauptes der Kirche zu sichern. Auf keine Weise und nirgendwo konnte der Senat seine Laufbahn würdiger beschließen, als durch einen Erlaß zum Wohle des Papstthums, welcher in Marmor eingemeißelt und bei S. Peter als ein Denkmal der letzten That dieser Körperschaft aufgestellt wurde. Das Decret sollte den großen Träger der Zukunft Roms kräftigen, und wies auf jene Autorität hin, welche als Schutzmacht und spätere Eigenthümerin Roms den Titel der Stadt Roma aeterna zur Wahrheit machen sollte[2].

Das Kaiserthum des Ostens zeichnete zu Johannes' II. Zeit die Ewige Stadt und den Sitz Petri ehrenvoll aus. Kaiser Justinian, der das Auge beständig auf das Abendland gerichtet hielt, sendete die Bischöfe Hypatius von Ephesus und Demetrius von Philippi nach Rom an den Papst, um dem Nachfolger des Petrus sein Glaubensbekenntniß als eifrig katholischer Monarch zu überreichen zugleich mit den Betheuerungen seiner Ehrfurcht gegen den Lehrstuhl des ersten Apostels. Wahrscheinlich waren sie auch die Ueberbringer neuer fürstlicher Geschenke Justinians für das Grab des Apostels. Die Geschenke bestanden in einem goldenen, mit kostbaren Edelsteinen besetzten Consecrationskelch (scyphus), in andern Consecrations- und Communionkelchen von Silber nebst vier goldgewirkten Vorhängen aus Purpur[3].

So naht sich Justinian also der Stadt Rom einstweilen durch kirchliche Boten und Geschenke. Nicht lange Zeit nachher rückt sein siegreicher Feldherr mit den oströmischen Waffen durch die Thore ein, um die Stadt wieder dem Kaiserreiche einzuverleiben.

325. Als Johannes II. im Jahre 535 am 8. Mai gestorben war, folgte ihm nach fünf Tagen der Römer Agapetus, Sohn des Presbyters Gordianus von der Kirche S. Johannes und Paulus auf dem Cölius. Er war Archidiakon, als er gewählt wurde. Aus senatorischem Geschlechte entstammend, hatte er seinen Palast in der Nähe der besagten Kirche. Das Haus stand mit der vornehmen Wohnung des spätern Papstes Gregor des Großen in baulicher Verbindung und scheint auch in der Folge an Gregor und durch ihn an das Gregorkloster des Clivus Scauri gekommen zu sein. In dem Palaste legte Agapetus eine Bibliothek an. Die Dedicationsinschrift derselben ist dem Texte nach bewahrt geblieben[4].

[1] Var. 9, 15. 16. In letzterem an den Stadtpräfecten Salventius gerichteten Edicte vom Ende des Jahres 533 heißt es am Schlusse: Tam definita nostra quam senatus consulta tabulis marmoreis praecipimus decenter incidi et ante atrium beati Petri apostoli in testimonium publicum collocari; dignus est enim locus, qui ... decreta contineat. Ed. Mommsen p. 281. Die letztere Begründung zeigt, daß dies das erste Beispiel einer derartigen Aufstellung weltlicher Decrete bei der Peterskirche war.

[2] Lécrivain, Le sénat romain (1888) p. 200: Le rôle du sénat après Théodoric.

[3] Siehe oben S. 279. Ueber die Geschenke: Liber pont. 1, 285, *Iohannnes II.* n. 93. Die vier Vorhänge oder Teppiche (pallia olovera aurotexta) waren wohl für die vier Seiten des Säulentabernakels über dem Hochaltar bestimmt.

[4] Duchesne, Liber pont. 1, 288, note 1.

Bild 155. Marmorschranken zu S. Clemens mit dem Monogramm des Papstes Johannes II.

Die Wahl des Papstes Agapetus bedeutet nun unfraglich das abermalige Emporkommen jener Partei in Rom, welche einst auf seiten des Griechen Dioskur gestanden. Sie konnte es nicht verschmerzen, daß sie sich nach dem Tode dieses ihres Candidaten zu dem Anathem gegen sein Andenken hatte bestimmen lassen. Die Wahlbewegungen schon bei der Erhebung Johannes' II. mögen zum Theile ihr zuzuschreiben sein. Jetzt mit ihrem Gesinnungsgenossen Agapetus als Papst durchgedrungen, sollten diese rührigen Geistlichen alsbald auch bezüglich der Wiederherstellung der Ehre des Dioskur die weitgehendsten Wünsche erfüllt sehen.

Eine der ersten Handlungen des neuen Papstes war nämlich, daß er die von seinen Parteigenossen unterschriebenen Erklärungen mit der Verwerfung des Dioskur aus dem Kirchenarchive hervorholte, um die Angelegenheit neu zu prüfen. Er vereinigte die gesamte Geistlichkeit in der Kirche zu einer Versammlung, erschien mit den Documenten und ließ sie vor den Augen aller verbrennen. Der Act hatte nicht etwa bloß eine persönliche Bedeutung. Dem Diakon Dioskur hatten gerade jene sehr zahlreichen Mitglieder des Clerus die Stimme gegeben, welche gegen die neue Weise der Erhebung der Päpste, durch Ernennung nämlich seitens der Vorgänger, waren. Nunmehr wurde also von neuem die Designation von Nachfolgern kräftig zurückgewiesen dadurch, daß das Anathem gegen Dioskur als ein Unrecht hingestellt wurde. Die Niederlage, die sich schon Bonifatius II. mit seinem Candidaten Vigilius hatte gefallen lassen müssen, sicher seitens eben derselben Männer, wurde jetzt in gewisser Weise dem Princip der Designation selbst beigebracht[1].

[1] Libellos anathematis . . . in medio ecclesiae congregatis omnibus, incendio consumpsit. Liber pont. 1, 287, n. 94. Die Gegner der Designation konnten sich auf den von Dionysius Exiguus in seine Sammlung aufgenommenen Canon 23 des Concils von Antiochien in encaeniis berufen (Mansi 2, 1307; Hefele 1, 520).

Und in der That galt eine Designation des folgenden Papstes durch seinen Vorgänger von dieser Zeit an im kirchlichen Gebrauche so gut wie ausgeschlossen. Nur in den Jahren der von Gregor VII. angebahnten Kirchenreform drohte sie wieder Anwendung zu finden. Aus der frühern Geschichte ist es aber trotz der scheinbar entgegenstehenden Aeußerung des Eusebius von keinem Papste mit irgend einer Wahrscheinlichkeit zu erweisen, daß er durch Ernennung seitens seines Vorgängers zu seiner Würde gelangt sei. Nur von Hormisdas lassen es einige Stellen des Ennodius vermuthen; es ist möglich, daß sich seine Erhebung auf den Vorgänger Symmachus zurückführt[1].

Kirchenrechtlich liegt nach der begründeteren Ansicht die Sache so, daß die Päpste die Designation als die gewöhnliche Weise der Besetzung des Heiligen Stuhles nicht vorschreiben können, noch auch thatsächlich diesen Modus als gewöhnlichen befolgen dürfen. Die gewöhnliche Form besteht in der freien Wahl. Dadurch ist der Entstehung einer Art von Dynastie unter den Päpsten vorgebeugt; die Willkür ist wirksamer abgeschnitten. Und Willküracte würden sich bei den Ernennungen, wenn sie regelmäßig stattfänden, um so leichter einstellen, als die Päpste oft in einem hohen Alter sterben, in Jahren, deren natürliche Gebrechen ehrgeizige Männer sich unschwer zu nutze machen könnten, um sich die Gunst und die Ernennung zu erschleichen. Anders verhält es sich mit der Anwendung des Designationsmodus für einen Ausnahmefall. Würde der Papst in einem besondern Falle nach Lage der kirchlichen oder politischen Verhältnisse die Designation zum Wohle der Kirche für nothwendig oder doch für ganz wesentlich nützlicher halten müssen als die Wahl, so kann er nach der Anschauung angesehener Theologen allerdings seinen Nachfolger selbst bestimmen, indem er kraft der ihm zum Besten der Kirche verliehenen höchsten Gewalt das Wahlrecht der Wähler für diesen einzelnen Fall aufhebt[2].

Im Lichte dieses kirchenrechtlichen Grundsatzes wird man über das Vorgehen Felix' IV. und selbst Bonifatius' II. einigermaßen milder urtheilen müssen, als es dem Anscheine nach die ihnen entgegenstehende Partei des Clerus gethan hat. Beide Päpste mochten sich die durch tiefgreifende innere Theilung und äußere politische Strömungen gefährdete Lage der römischen Kirche vergegenwärtigen und darin einen berechtigten Grund zur Designation erkennen. Die scharfe Opposition hiergegen erwarb sich aber auch ihrerseits das Verdienst, diese Art der Erhebung des Nachfolgers auf eine nur einmalige wirksame Anwendung in jener Zeit beschränkt zu haben.

Zur Beurtheilung des Versuches beider Päpste ist jedoch auch in Anschlag zu bringen, daß auf dem byzantinischen Throne bei der Nachfolge eine solche Bezeichnung der Erben der Gewalt etwas Gewöhnliches war. Auch der ostgotische Staat in Italien nahm das Princip der Designation an. Diese weltliche Anwendung des Gebrauches, insbesondere aber das Beispiel von Ostrom erklärt es leichter, wie man überhaupt innerhalb der Kirche auf eine Idee, die der kirchlichen Vergangenheit so fremd war, in sehr verwickelter Lage verfallen konnte.

Unter Agapetus gestalten sich die Umstände für das Papstthum von der politischen Seite noch schwieriger. Auch die Erhebung der Nachfolger erleidet neuerdings durch die politisch-kirchlichen Wirren eine empfindliche Einwirkung.

[1] K. Holder, Die Designation der Nachfolger durch die Päpste. Inaugural-Dissertation. Freiburg (Schweiz) 1892. Vgl. Granderath in Stimmen aus Maria-Laach 45 (1893, II), 81 ff. und 7 (1874, II), 139 ff.; Duchesne im Bulletin critique 1893 p. 236 und besonders die treffliche Abhandlung von J. Hollweck, Kann der Papst seinen Nachfolger bestimmen? im Archiv für katholisches Kirchenrecht 74 (1895, II), 329—424 nebst der ebenda S. 330 angeführten Literatur.

[2] Hollweck S. 375 und Granderath a. a. O. 45, 81 ff., deren Ausführungen sich gegen Holder richten.

326. Die Vorbereitung der kriegerischen Unternehmung Justinians gegen die Ostgoten in Italien nöthigt den Papst zu einer Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Der vornehme Römer, obgleich für seine Person der römischen Reichsidee gewiß nicht fremd, folgt den Spuren des Martyrerpapstes Johannes I. und begibt sich um der Versöhnung willen zum Kaiser. Es war Agapet Ernst mit dem Vorsatze, denselben zur Schonung des gotischen Reiches zu bewegen. Die Treue gegen den Landesherrn bestimmten ihn ebenso dazu wie der Wunsch, die Greuel eines langwierigen Krieges hintanzuhalten. Aber auch die Bitten und Drohungen des Königs Theodahat wirkten auf ihn bestimmend, sicher wenigstens um den Entschluß zu einer persönlichen Reise herbeizuführen. Theodahat hatte sich in dieser Hinsicht an den Papst und an den Senat mit den dringendsten Vorstellungen und Befehlen gewendet. Zu den unüberlegten Schritten, die er in seiner Angst that, gehörte auch die schriftliche Drohung an die Bezeichneten, er würde alle Senatoren samt Weib und Kind tödten lassen, wenn sie nicht mit Justinian in Verhandlung träten.

So wenig scheut Agapet im Interesse Roms die Schwierigkeiten, daß er in augenblicklicher Ermangelung von Geld für die Reise sogar kostbare Gefäße der Peterskirche an gotische Schatzbeamte zu Rom verpfändet. Später haben die Rechtsvertreter des Papstes dieselben zurückerhalten, indem es dazu eines Erlasses des damaligen Präfectus Prätorio Cassiodor an die Beamten Thomas und Petrus bedurfte, durch welchen wir diesen interessanten Zug wissen. Vor Konstantinopel wird der Papst auch im Auftrage des Kaisers Justinian sehr ehrenvoll begrüßt. Nur eine Person wird durch Agapet von dem Empfange ausgeschlossen, der Hofpatriarch Anthimus, weil derselbe ungiltig zu seiner Stelle befördert und des Irrglaubens verdächtig ist. Kaum hat dann der Papst mit Justinian persönlich eine freundliche und beide ehrende Begegnung gefeiert, da muß er auch schon erfahren, daß er mit seinen Bemühungen für den Frieden in Italien niemals durchdringen könne. Der Kaiser erklärt ihm rundweg, die Unternehmungen seien schon zu weit gediehen und die bereits verausgabten Summen zu hoch, als daß der Krieg sich noch vermeiden lasse[1].

Bald traten dann die religiösen Zerwürfnisse mit dem stolzen Anthimus, den der Hof begünstigte, in den Vordergrund. Agapetus, arm und irdischer Mittel beraubt, legte an dem verführerischen Hofe in dieser Angelegenheit des Glaubens wahre Geistesgröße an den Tag. Er widerstand unbeugsam dem Sturme, den namentlich die Kaiserin Theodora, die ehemalige Schauspielerin, abwechselnd mit Drohungen, mit Bestechungsversuchen und mit lärmenden Scenen zu Gunsten ihres Schützlings, des ketzerischen Patriarchen, erhob. Als monophysitischer Häretiker entlarvt, mußte der Ehrgeizige nach der Absetzung durch den Papst schließlich doch seine Stelle verlassen. An seinen Platz erhob Agapetus den Priester und Mönch Mennas, Vorsteher des großen Hospitals zu Konstantinopel, welches den Namen Samson führte[2].

Der Papst hatte eine Synode in die griechische Hauptstadt berufen, um verschiedene Entscheidungen zu treffen, namentlich gegenüber häretischen Umtrieben, über

[1] Cassiodor an Thomas und Petrus, Var. 12, n. 20, ed. Mommsen p. 376. — Liberatus, Breviar. c. 21: imperator pro multis fisci expensis ... supplicationes papae noluit audire. Hiernach ist der Bericht im Liber pont. I, 287, *Agapitus* n. 95 zu verbessern, wo die theologischen Angelegenheiten ganz in den Vordergrund treten. Man bemerke folgenden Satz des Liber pont. über des Justinian Vorwand zum Kriege: Iustinianus Augustus indignatus est Theodato regi, eo quod occidisset reginam Amalasuenta, filiam Theodorici regis, commendatam sibi, qui (statt quae) eum regem fecerat.

[2] Ueber Agapets Aufenthalt in Konstantinopel und besonders über sein Ende handelt der Bericht eines Augenzeugen bei Baronius, Annal. a. 536, n. 59 sqq., aus cod. vat. 1538. Von dem Widerstande des Papstes gegen Anthimus n. 60: columnam se suffulsit immobilem.

welche sechsundneunzig Klostervorsteher, meistens aus der Stadt und ihrer Umgebung, ihm eine gemeinsame schriftliche Vorstellung gemacht hatten; da erkrankte er plötzlich und gab am 22. April 536 seinen Geist auf. Er starb, so sagt ein Augenzeuge aus dem Abendlande, mit einer Freude, die einen großen Gegensatz zu dem Schmerze der Anwesenden bildete. Bischöfe aus verschiedenen Provinzen kamen in großer Zahl zum Leichenbegängnisse herbei; Psalmengesang der Priester und Mönche, die in langen Reihen theilnahmen, erfüllte die Straßen; die öffentlichen Plätze, die Hallen, selbst die Dächer reichten nicht hin, die Menge des Volkes zu fassen. Alle waren voll Ehrfurcht gegen den Nachfolger Petri, viele rühmten den Verstorbenen. Nie hatte ein Bischof, nie ein Kaiser, so schließt der Bericht, einen so wunderbaren und großartigen Leichenzug. Die irdische Hülle Agapets wurde nach Rom in einem Bleisarge zurückgesendet und noch im nämlichen Jahre 536 im Atrium der Peterskirche beigesetzt [1].

Die Stadt Konstantinopel ist für die Päpste sehr verhängnißvoll geworden. Johannes I. hatte von dort in den Kerker zurückkehren müssen. Agapetus stirbt daselbst, während er umsonst für Italien sich verwendet und gegen die Häresie zu kämpfen hat. Vigilius, der nächste nach Agapetus zum oströmischen Hofe wandernde Papst, sieht sich ebenda durch Justinian einem moralischen Martyrium ausgesetzt. Martin I. endlich, in der Folge ebenfalls zur Reise nach Konstantinopel genöthigt, beginnt in der Stadt unter schmachvollen Mißhandlungen ein wirkliches Marterthum.

Aber auch innerhalb der Mauern des alten Roms, am Papstsitze selbst, sollte Konstantinopel mit seiner brutalen Gewalt für den nächsten Nachfolger des Agapetus verhängnißvoll werden.

Silverius und Vigilius.

327. Auf Agapetus folgte der hl. Silverius aus Frusino in Campanien, ein Sohn des ehemaligen Papstes Hormisdas und bis dahin Subdiakon der römischen Kirche. In dem kritischen Momente Italiens geschah seine Erhebung nicht ordnungsmäßig. Er wurde durch König Theodahat auf den Thron gesetzt, aber nachträglich von dem Clerus durch die Wahl anerkannt. Bisher waren die Päpste in der Regel aus der Reihe der römischen Diakonen genommen worden; insbesondere befand sich der Archidiakon Roms sozusagen auf der Vorstufe zum Papstthume. Leo I., Hilarus, Felix III., Symmachus, Hormisdas, Bonifatius II., alle waren bei ihrer Wahl Diakonen. Johannes II. war dagegen Presbyter. Silverius bildet eine noch weitergehende Ausnahme als Subdiakon. Seine Weihe scheint am 8. Juni (des Jahres 536) vollzogen zu sein. Die Leidensgestalt dieses unglücklichen Papstes reiht sich in würdigem Abschlusse den Persönlichkeiten an, die in diesem Jahrzehnt den Stuhl Petri in flüchtiger Folge inne gehabt haben.

Der Zorn der Kaiserin Theodora ruhte nicht. Ihre leidenschaftliche weibliche Erregtheit suchte den Fall des Anthimus zu rächen. Leider fand sie ein Werkzeug zur Erfüllung ihrer Wünsche an dem römischen damals in Konstantinopel weilenden Diakon Vigilius, dem nämlichen, der schon durch seine Ernennung seitens des Papstes Bonifatius II. der päpstlichen Würde nahe gebracht worden war, dieselbe aber doch nicht erhalten hatte. Der Diakon war schwach genug, dem Weibe, das ihm die Papstwürde und überdies siebenhundert Pfund Gold in Aussicht stellte, Versprechungen zu geben. Er sagte zu, er wolle als Papst ihren Willen möglichst weitgehend erfüllen. Daß er offen die Bestätigung der Häresie versprochen, ist nicht erwiesen; aber die Kaiserin träumte in ihrer Phantasie, daß es endlich auch dazu kommen würde. Sie gab sich

[1] Der Bericht bei Baronius l. c. n. 64 sq. — Liber pont. 1, 286, n. 96.

keine Rechenschaft davon, wie sie ihren Gemahl Justinian, der entschieden rechtgläubig sein wollte, an ihre Pläne fesseln könnte [1].

Mit Briefen des Hofes, welche ihn empfahlen, traf Vigilius am Papstsitze ein. Rom war byzantinisch geworden: der Heerführer Belisar beherrschte es von dem Palaste der Pincier aus, wo er Wohnung genommen; die Goten aber hatten unter Vitiges ihre Kräfte bei Ravenna gesammelt und waren dann wieder gegen Rom aufgebrochen in der Absicht, eine Belagerung der Stadt zu beginnen.

Die vereinten Ziele von Theodora und Vigilius wurden in Rom von niemand lebhafter aufgegriffen als von Antonina, der Gemahlin des Belisar. Gleich Theodora war sie aus der verächtlichsten Lebensstellung an die Seite des berühmten Feldherrn emporgestiegen. Die Gunst der Kaiserin zu bewahren, ging ihr über alles.

Bald wußten gewisse ins Geheimniß gezogene Byzantiner ein gefälschtes Document vorzuzeigen, worin der rechtmäßige Papst Silverius den gotischen Belagerern Roms sich erbot, ihnen verrätherischerweise das in der Nähe des Laterans gelegene Thor, die Porta asinaria, zu öffnen. Belisar glaubte nicht an die Echtheit des Briefes, erhob aber dennoch gegen Silverius die Anklage des Hochverrathes. Die Beschuldigung ist übrigens darum bedeutungsvoll, weil sie erkennen läßt, daß der Papst sicher nicht als Feind der Goten, seiner frühern Herren, galt. In den schwierigsten Verhältnissen hatte er diesen die Treue nicht gebrochen. Ebensowenig konnte man ihm aber Abneigung gegen das Römerthum vorwerfen; nach Procopius hat er sogar die Einwohner der Stadt vermocht, beim Herannahen des nun einmal unwiderstehlichen Heeres der Oströmer, um Blutvergießen zu meiden, die Thore freiwillig zu öffnen.

Silverius wurde zu einem ersten Verhöre vor Belisar in den pincianischen Palast gerufen, wo ihm unverhüllt Hochverrath vorgeworfen wurde. Antonina und Belisar verlangten überdies von ihm, er solle, einem Befehle der Kaiserin gehorsam, die Synode von Chalcedon verurtheilen und die Lehre der Monophysiten durch ein amtliches Schreiben bestätigen. Das hieß ebensoviel wie die Abdankung fordern, was auch mit dieser ganzen Verhandlung beabsichtigt wurde. Daß er ein Papst war, der die kirchliche Wahrheit nicht verrathen wollte, das bildete des Silverius einzige Schuld, nicht aber der angebliche Verrath am kaiserlichen Heere.

Vom Verhöre zurückgekommen, nahm er seine Wohnung nicht mehr im Lateran, sondern ferne von der Stadtmauer und den Thoren, vor welchen die Goten lagerten, nämlich bei S. Sabina auf dem Aventin. Dorthin folgte ihm bald eine neue Vorladung durch den Sohn der Antonina, Photius. Dieser leistete ihm den Eid der Sicherheit für seine Person. Silverius begab sich nicht bloß jetzt, sondern auch noch ein drittes Mal zum Pincierpalaste, wiewohl er von den Gewaltmaßregeln, die man wegen seiner Standhaftigkeit gegen ihn im Schilde führte, Kenntniß bekam. Seine Umgebung (consiliarii) warnte ihn ver-

[1] Die Nachrichten über Vigilius und über das Ende des Silverius, welche die zweite Vita Silverii im Liber pont. 1, 291, n. 100 bis 101 und ebenso die Vita Vigilii 1, 296, n. 102 sqq. geben, rühren von einem gehässigen Gegner des Vigilius. Sie sind nach den Mittheilungen des Liberatus im Breviarium c. 22 sqq. nach den Aeußerungen des Procopius (De bello goth. l. 1) und einzelnen andern Zeugnissen zu controlliren. Vgl. Duchesne in der Einleitung zum Liber pont. 1, XXXIX und die Anmerkungen zu den Texten, besonders aber seine Abhandlung Vigile et Pélage in Revue des quest. histor. 1884 II, 369 ss. mit der Replik gegen Chamard ebend. 1885 I, 579 sqq. Immerhin behält der Liber pont. nicht bloß in verschiedenen Einzelheiten, sondern vor allem in der Angabe über den Charakter des Vigilius und den Ursprung seiner bedauernswerthen Schritte recht. Amore episcopatus et auri habe er gehandelt, sagt auch Liberatus. Jedoch dem letztern ist ebenfalls nicht in allem zu folgen, da seine Schrift eine Parteischrift gegen den dem Kaiser günstigen Standpunkt des Papstes Vigilius in dem berüchtigten Dreikapitelstreit ist.

geblich, den Eiden der Griechen Glauben zu schenken. Das dritte Mal begleitete ihn, nachdem er gebetet und seine Sache dem Herrn empfohlen hatte, eine Anzahl seiner Geistlichen. Diese mußten „am ersten und zweiten Vorhange", also in den Vorzimmern oder Vorabtheilungen des Empfangsaales, Halt machen, und Silverius wurde allein in das letzte Gemach geführt, wo Belisar zu den Füßen seiner auf dem Ruhebett lagernden Gemahlin saß. Antonina begann stürmisch die Rede und warf dem Papste den erfundenen Verrath vor. Während sie noch sprach, trat ein feiler Subdiakon Johannes auf Silverius zu, nahm das Abzeichen der bischöflichen Würde, das Pallium, von seiner Schulter und führte den auf diese Weise als abgesetzt Erklärten in ein Nebengemach, wo er ihn auch seiner übrigen Gewänder entkleidete und ihm die Tunica eines Mönches überwarf. Er brachte ihn sodann in Gewahrsam. Ein anderer Subdiakon, Xystus mit Namen, meldete den ängstlich außen Harrenden, Silverius sei nicht mehr Papst, sondern Mönch, worauf diese voll Schrecken und Furcht davonflohen.

Des andern Tages wurden sofort alle Presbyter, Diakonen und Cleriker von Belisar zusammengerufen und ihnen eröffnet, sie hätten einen neuen Papst zu wählen. Unter seinem Drucke wurde wirklich, ohne daß Silverius abgedankt hätte, der nach dem Papstthume lechzende Diakon Vigilius ordinirt. Er hatte dem Belisar von seinen siebenhundert Pfund Gold zweihundert versprochen, zögerte aber dann, die Summe herauszugeben. Noch viel wichtiger jedoch war es, daß er auch zögerte, die erwartete Bestätigung der Irrlehre auszusprechen. Selbst zur Wiedereinsetzung des Anthimus wollte er sich nicht verstehen. Blinder Ehrgeiz ist schließlich doch etwas anderes als Verrath an dem heiligen Glauben für den, der von dessen Wahrheit überzeugt ist. Ein Brief von Vigilius, der die häretischen Erklärungen nach seiner Anmaßung der Papstwürde enthält, trägt die Anzeichen der Fälschung an sich [1].

328. Als wahrer römischer Bischof wurde Vigilius von denjenigen unter dem Clerus, denen die canonische Ordnung am Herzen lag, nicht betrachtet, wenigstens nicht solange Silverius unter den Lebenden war. Der Verfasser des zweiten Berichtes im Papstbuche über Silverius läßt dies deutlich erkennen [2].

Vigilius war am 19. März 537 geweiht worden, kurz nachdem Silverius als abgesetzt erklärt war. Trotzdem wird er, was sehr bezeichnend ist, von einem damaligen Schriftsteller in Rom nur als Archidiakon bezeichnet [3].

Wie tief beschämt der standhafte Bekenner, dessen Würde die byzantinischen Gewaltmaßregeln nicht mindern, sondern erhöhen, den leichtfertigen Diakon, den Verräther an seiner Kirche und an seiner Ehre! Mit bewundernder Theilnahme folgt man Silverius in das Exil nach Patara in Lycien, wohin ihn Belisars Knechte abführen. Der dortige frommgesinnte Bischof erschrak über die Ankunft eines abgesetzten Papstes im Mönchskleide. Er eilte sofort zum Kaiser Justinian nach Konstantinopel und sprach zu ihm: „Was hast du geschehen lassen? Der Könige gibt es viele in der Welt, aber keiner ist so erhaben wie der die Kirche der ganzen Erde regierende Papst; und dieser irrt jetzt unstät als Verbannter umher!" Schon wollte der Kaiser, durch solche Worte umgestimmt, den Papst nach Rom zurücksenden, um seine Sache mit Gerechtigkeit prüfen zu lassen, da

---

[1] Die Weise, wie Langen (Geschichte der römischen Kirche 2, 345) diesen Brief (Mansi 9, 696; Jaffé-Kaltenbrunner n. 909 und Addenda) als echt anführt und benutzt, könnte fast denken lassen, es seien gar keine Verhandlungen über dessen Authenticität geführt worden. Vgl. indessen die Darlegung der durchaus begründeten Bedenken bei Pitra, Analecta novissima p. 465 sqq., und Duchesne in der Revue des questions hist. 1884, II, 373; 1885, I, 584; Grisar, Analecta romana 1, 55 sq.

[2] Duchesne, Liber pont. 1, 295, note 24.

[3] Der Name „Archidiakon" im Liber pont. 1, 293, *Silverius* n. 101.

brachte es die Hinterlist seiner Gemahlin Theodora, und wie es scheint, auch der Einfluß des in der Hauptstadt Konstantinopel weilenden römischen Diakons Pelagius dahin, daß Silverius zwar nach Italien gebracht, aber dann seinem Gegner Vigilius, dem Eindringlinge, ausgeliefert wurde [1].

Vigilius ließ den Dulder Silverius durch zwei seiner Defensoren und durch mehrere Sklaven auf die Insel Palmaria bringen, eine jener drei Inseln, welche im Tyrrhenischen Meere die sogenannte pontinische Gruppe gegenüber dem Vorgebirge der Circe bilden. Diese Inseln waren schon im Alterthume der Verbannungsort vieler Römer. Wieder war es nun Belisars Gemahlin, welche durch Demüthigungen und Leiden, die sie im Vereine mit dem hartherzigen Vigilius auf Silverius häufte, den Willen der kaiserlichen Gebieterin zur Ausführung zu bringen sich abmühte. Der Papst litt auf dem Eilande derartige Entbehrungen und nach dem Papstbuche sogar so großen Nahrungsmangel, daß er nach nicht langer Trübsal vom Zeitlichen erlöst wurde. Die Zeit des Todes ist ungewiß [2].

Als Confessor bezeichnet ihn der gleichzeitige Bericht mit vollem Rechte. Derselbe meldet auch, daß viele Kranke zu seinem Grabe auf der Insel eilten und durch Gebet wunderbare Heilung fanden. Der älteste Beweis seines kirchlichen Cultus ist durch einen dem elften Jahrhundert angehörigen Festkalender aus der aventinischen Kirche der hl. Maria bewahrt [3].

Vigilius war nunmehr im alleinigen Besitze der Papstwürde. Er wurde jetzt vom römischen Clerus anerkannt, der dadurch den Mangel der Wahl ersetzte. Der Papst aber mochte eine Selbstberuhigung für die Weise, wie er sich die Papstwürde angeeignet, darin suchen, daß er den Pflichten derselben zu genügen strebte, und dies namentlich in Hinsicht auf die Vertheidigung des wahren Glaubens. Aus dem Jahre 540 haben wir von ihm ein in der That musterhaftes Sendschreiben an Kaiser Justinian gegen die Häresien im Oriente. Bei einer solchen Sprache mußte es der Kaiserin wie Schuppen von den Augen fallen. Es werden in dem Erlasse die großen Synoden von Ephesus und Chalcedon, die Entscheidungen Leos I., der Schritt des Agapet gegen den ehemaligen Hofpatriarchen Anthimus mit aller Kraft in Schutz genommen [4].

Ein Ausspruch des Papstes Vigilius, den das Papstbuch bewahrt hat, kennzeichnet indessen seine Haltung und Stimmung. Da wird eine Stelle aus der Correspondenz zwischen Vigilius und der Kaiserin Theodora erwähnt. Die Wahrheit des Briefwechsels kann man dahingestellt sein lassen, aber der fragliche Ausspruch entspricht Vigilius' geschichtlichem Charakter: „Früher habe ich thöricht geredet; ich kann dir auf keine Weise den Willen thun und den abgesetzten Häretiker Anthimus wieder in sein Amt zulassen. Wenn ich auch unwürdig bin, so bin ich doch Stellvertreter des heiligen Apostels Petrus,

---

[1] Der Bischof von Patara bei Liberatus, Breviarium c. 22. — Pelagius ibid.

[2] Außer dem Liber pont. und Liberatus vgl. Procopius, Hist. secreta 1, p. 13. 16 ed. Dindorf. — Der Cardinal Baronius macht seiner Wahrheitsliebe durch seine scharfe Verurtheilung des Vigilius alle Ehre. Annal. a. 538, n. 18: Vigilius pondere scelerum praegravatus *etc.*; a. 555, n. 2: iusto Dei iudicio in insula defunctus confectus ipse aerumnis ex morbo, qui coegerat sanctum praedecessorem suum Silverium deportatum in insulam illic animam exhalare. Qui enim malis artibus ad pontificatum sibi paravit ascensum, ipsum adeptus, immensis semper agitatus est fluctibus *etc.* Nunquam tamen ipsa navis (ecclesiae) impingit in scopulos *etc.*

[3] L. Guérard, Un fragment de calendrier romain au moyen-âge, in den Mélanges d'archéologie 13 (1893 p. 153—175), 169. Dadurch wird die Angabe, welche Duchesne, Liber pont. 1, 295, note 23 aus Papebroek bringt, ergänzt.

[4] Mansi 9, 35; Guenther (Collectio Avellana 1) p. 348; Jaffé-Kaltenbrunner n. 910.

gleich meinen Vorgängern, den ehrwürdigen Agapet und Silverius, welche den Anthimus verurtheilt haben." [1]

329. Der Orient wäre durch eine solche Haltung des Vigilius und durch die entschiedene Rechtgläubigkeit Justinians im kirchlichen Frieden befestigt worden, wenn nicht der Kaiser durch seine Einmischung in theologische Fragen und durch willkürliche religiöse Maßregeln neue große Streitigkeiten verursacht hätte. Justinian erließ nämlich im Sinne des verstorbenen hochberühmten Abtes Sabas von der großen Laura bei Jerusalem ein Edict gegen die Anhänger der sogenannten origenistischen Lehre, und dem Hof ergebene Synoden beeiferten sich ganz unnöthig, ihm sofort zuzustimmen.

Der Kaiser veröffentlichte ferner, um die Monophysiten mit der Kirche wieder zu vereinigen, im Jahre 544 ein Gesetz gegen die nestorianischen Parteiungen. In demselben verdammte er die sogenannten drei Kapitel. Mit den berüchtigten drei Kapiteln waren gewisse Schriften des Theodoret von Cyrus und des Ibas von Edessa sowie die Person und die Schriften des Theodor von Mopsuestia gemeint. Hinter diesen Namen und Schriften schienen dem Kaiser und seinen Rathgebern die Nestorianer sich zu verbergen. Die Frage der drei Kapitel wurde durch den leidenschaftlichen Theologen auf dem Throne, durch seine Bischöfe und Synoden nach und nach zu einer der brennendsten Fragen des Reiches gemacht. Auch dieser Streit war ganz unnöthig. Die Frage wühlte im Morgenlande und in der Folge auch im Abendlande die Gemüther zu einer unserer Zeit unbegreiflichen Erregtheit auf und drohte die weitgehendste Spaltung herbeizuführen.

Während im Oriente das Edict Justinians gegen die Kapitel in den weitesten Kreisen der Bischöfe unterschrieben wurde, zeigte man sich in den westlichen Provinzen des Reiches viel spröder, und dies aus gutem Grunde. Die Verdammung war an sich richtig, aber sie schien nicht geboten und noch weniger zweckmäßig. Man fürchtete, sie sei in ihren praktischen Folgen gegen das Ansehen der Synode von Chalcedon gerichtet, und auch schon allein das stürmische Vorgehen der Orientalen mit dem dogmatisirenden Herrscher an der Spitze erweckte gerechte Abneigung und tiefen Verdacht. Dem mächtigen Monarchen hingegen war, nachdem die Frage einmal in Fluß gekommen, alles daran gelegen, sein Lieblingsedict durch die Zustimmung des Occidents und insbesondere des Papstes Vigilius zu einem Urtheile der ganzen Kirche erhoben zu sehen. Zu diesem Zwecke wollte er Vigilius nach Konstantinopel bringen, und es wurde beschlossen, sich seiner zu bemächtigen.

Man wird kaum irren, wenn man mit dem Papstbuche auch der Kaiserin Theodora eine rege Betheiligung an diesem Plane zuschreibt. Sollte sich die ränkesüchtige Frau gänzlich der einst auf ihren Schützling gesetzten Hoffnungen entschlagen haben? Sollte sie nicht wenigstens auf Befriedigung ihrer weiblichen Rache an Vigilius bedacht gewesen sein?

330. Eine bewegte und außerordentliche Scene spielte sich am 22. November 545 im transtiberinischen Viertel zu Rom ab.

Papst Vigilius feierte an diesem Tage, dem Feste der römischen Martyrin Cäcilia, in deren Titelkirche jenseits der Tiber die Liturgie. Während der Messe wurden nach und nach das ganze Viertel und die Ausgänge der Kirche von kaiserlichen Truppen besetzt. Der Papst hatte noch nicht das letzte Gebet gesprochen (die oratio ad complendum, super populum nennt es die Quelle), da drängte sich ein kaiserlicher Beamter, der Scriba Anthimus, durch die in der Basilika versammelte Menge und erklärte dem Papste, daß derselbe ihm sofort folgen müsse. Auf die Frage, wohin, erfolgte die Antwort:

[1] Liber pont. 1, 296, n. 103: ... etsi indignus, vicarius sum beati Petri apostoli.

Nach Konstantinopel. Und ohne daß Vigilius auch nur Zeit erhielt, den heiligen Dienst zu vollenden, mußte er zur nahen Tiber hinab, wo ein Kahn bereit lag.

Das Volk begleitete den Papst mit Furcht und Spannung. Als er mit einigen seiner getreuen Cleriker eingestiegen war, sah man jedoch leider, daß die Gesinnung der Menge sehr getheilt war. Vielleicht war sie aufgehetzt oder es waren Gegner des Vigilius eigens herbeigerufen worden. Während nämlich die einen aus dem Volke weinend sich den Segen mit dem unterlassenen Schlußgebete erflehten und laut Amen auf die vom Papste gesprochene Formel antworteten, rottete sich ein anderer Haufen am Ufer zusammen und stieß gröbliche Beschimpfungen gegen den Abfahrenden aus. Man warf Steine, Klötze und altes Geräthe gegen den Kahn. Man rief: „Nimm nur den Hunger mit dir, nimm den Tod mit dir! Du hast den Römern Uebles zugefügt. Das Uebel möge dich begleiten!“ [1]

Vigilius hinterließ die Stadt, die er lebend nicht mehr betreten sollte, in wüster Gärung. Es war ihm nicht gelungen, jene Untergebenen, denen die Art, wie er zur höchsten Würde der Kirche sich emporgeschwungen, bekannt war, alle auf seine Seite zu bringen. Manche murrten laut gegen ihn, auch während sie ihn als Papst anerkannten. Seine Feinde erzählten, ohne sich um die Wahrheit zu bekümmern, schauerliche Gewaltthaten, die er vollbracht hätte. Er habe einen seiner Notare durch einen Schlag so mißhandelt, daß derselbe plötzlich starb; Asterius, den Gemahl seiner Nichte, habe er des Nachts festnehmen und zu Tode peitschen lassen, und dergleichen [2].

Welche Gefühle aber mögen sich in Vigilius geregt haben, während das Schiff auf der einsamen Tiber gegen das Meer hinabschwamm und er über seine Vergangenheit in Rom nachsann, die nun mit diesem tragischen Vorgange schloß! Mit Beklommenheit mußte er an Konstantinopel denken, das er jetzt wieder betreten sollte, die Stadt, wo er seine unrühmliche Laufbahn, um das Papstthum zu erwerben, begonnen hatte. Dort sollte er die Würde, nach der er gestrebt hatte, und zugleich seine Person durch einen Despoten um der Frage der drei Kapitel willen tief herabgewürdigt sehen. Eine harte Buße war ihm in der Hauptstadt bestimmt.

Die Rufe übrigens, die in den Ohren des Reisenden nachgellten, daß Rom unter ihm von Hunger und Sterblichkeit heimgesucht worden, hatte er schon früher in der Stadt vernehmen müssen, nur waren sie nicht so wie bei seiner Abreise gegen seine Person gerichtet. Erschütternd waren die Klagen und die Seufzer der Einwohner Roms über die Leiden während des gotischen Krieges zu seiner Zeit gewesen. Namenloses Wehe erfüllte die Straßen besonders bei der neuen Belagerung der Stadt durch den König Totila. Die Leiden gestalteten sich zur förmlichen Hungersnoth. Ansteckende Krankheiten rafften unzählige dahin. Dem Papste Vigilius aber wurde, weil er ganz auf seiten der Byzantiner stand, von seinen Widersachern der Ursprung all des Kriegsunglückes zugeschrieben. Indessen kann unsere Erzählung jetzt noch nicht zur Darstellung dieser Ereignisse übergehen, vielmehr sind die näheren Mittheilungen über die Stadtgeschichte Roms während des langwierigen Gotenkrieges einer andern Stelle vorzubehalten.

Die tragische Abreise des Vigilius aus dem Occident mit der langen Unterbrechung der persönlichen Anwesenheit eines Papstes zu Rom, welche nunmehr eintritt, ladet uns zu einem Blicke auf das Wirken der letzten Päpste für den Westen ein, dem bei der obigen Geschichte dieser Pontificate keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt werde konnte.

---

[1] Liber pont. 1, 297, n. 104. [2] Ibid. n. 103 sq.

6.

Beziehungen des Papstthums zu den neuen Völkern des Westens.

Die Aufgaben Roms.

331. Der Stuhl des hl. Petrus war, wie wir sahen, in der letzten Periode durch schwankende, unsichere Wahlen gefährdet. Er wurde durch das Eingreifen der Machthaber, aber auch durch die weltliche Gesinnung des Clerus oder der Inhaber des Stuhles selbst aus der reinen Höhe herabgezogen, in der er sich seinem Berufe gemäß behaupten mußte. Aber wenn auch von Kurzsichtigkeit oder Selbstsucht bedrängt und durch die schwierigsten äußern Verhältnisse von seinen Aufgaben scheinbar abgelenkt, hat er dennoch immer, dank der göttlichen Führung, des ihm gewordenen Amtes inmitten der Nationen gewaltet.

Gerade dann, wenn die Geschichte den Wirkungskreis des Papstthums an dessen eigenem Sitze zu Rom eingeengt zeigt, sei es durch die Politik der Staaten, sei es durch innern Parteigeist und durch menschliche Fehler in der Umgebung der Päpste oder auch an ihnen selbst, dann erscheint die Thätigkeit des Primates nach außen, die sich dennoch immer fortsetzt, und die Kraft der Hirtenworte, vor denen sich die christlichen Völker beugen, vor dem Auge des Betrachters als eine um so außerordentlichere Thatsache.

In den westlichen Ländern wurden damals die Aufgaben des Primates, des überall mit Freuden anerkannten Einheitspunktes der Katholiken, von großen Bischöfen unterstützt.

Während im Abendlande das römische Reich unter den politischen Neubildungen sich zersplitterte, bewahrten die katholischen Bischofe von Italien, Gallien, Germanien, Spanien eine enge gegenseitige Verbindung. Viele standen in regem Verkehre untereinander. Sie hielten, bei aller nationalen Trennung, durch das Wort und durch die That auch in weiten Fernen den romischen Gedanken der Einheit und Allgemeinheit lebendig, aber in einem höhern, im kirchlichen Sinne.

Nicht so geschlossen waren die arianischen Bischofe in den neuen Reichen.

Der Arianismus, überall wesentlich in der Form einer Staatsreligion auftretend, fühlte durchaus weder Verlangen noch Bedürfniß, über die Grenzen des eigenen Landes und über den Gesichtskreis des Fürsten hinauszugreifen. Es wäre ihm dieses auch nicht möglich gewesen, wenn er es gewollt hätte. Seine kirchlichen Vertreter waren unbedeutende Manner, seine religiösen Leistungen gleich Null. Gegenüber den Thaten und dem Einflusse der gebildeten Lateiner, die in der Regel auf den katholischen Bischofsstühlen saßen und sich durch Kenntnisse und Charaktergroße auszeichneten, trat die arianische Secte in tiefen Schatten. Und diesen mehrte noch die ihr eigene Gehässigkeit und Eifersucht gegen romisches Wesen und gegen die Kirche.

332. Einer der hervorragendern katholischen Bischofe, welche der kirchlichen Universalität Roms Ausdruck verliehen, ist der Bischof der Burgunder, der hl. Avitus von Vienne. Das Bewußtsein der gallischen Bischofe, daß sie unter dem Nachfolger Petri stehen und durch diesen eine Garantie der eigenen Festigkeit gegenüber der häretischen Kirchenpartei im Lande besitzen, spiegelt sich in den Briefen dieses urwüchsig kraftigen und zugleich fein gebildeten Mannes sehr getreu wider.

Avitus ruft aus: Wenn das Arianerthum uns nicht den Untergang bereiten soll, so müssen wir mit aller Macht für den Bischof von Rom eintreten. Diese Worte

zeigen, wie der Arianismus in den neuen Reichen eben durch den Gegensatz, den er hervorruft und wach erhält, dazu beiträgt, dem Primate seine Thätigkeit zu erleichtern[1].

Der Bischof von Vienne ist ein ebenso großer Freund des römischen Kaiserthums wie des rechtmäßigen Thrones der Burgunder. Er strebt beide einander näher zu bringen. Selbst Römer von Geburt, sucht er das Beste, was die Römer hatten, dem Staate der Burgunder mitzutheilen.

Unnennbar ist seine Freude, als Sigismund, der König der Burgunder, zur katholischen Kirche übertritt. Dieser ist neben dem Frankenkönige Chlodovech der einzige katholische Fürst unter den damals Herrschenden. Der König Sigismund begibt sich nach Rom, von der Anziehungskraft der Stadt, ihrer Gräber, ihres geistlichen Glanzes gewonnen, wo ihn Papst Symmachus mit Ehre und Liebe empfängt. Der Bekehrte hört unter den Eindrücken dieser neuen Welt begierig auf die Ermahnungen, die ihm Symmachus ertheilt, nunmehr als katholischer Fürst zu regieren. Nach seiner Rückkehr läßt er durch Avitus den Papst ersuchen, es möchte ihm noch öfter die Wohlthat der Mahnworte „des Vorstehers der gesamten Kirche", wenigstens schriftlich, zu theil werden. Er bittet um die Uebersendung von Reliquien der Heiligen, da die bereits durch ihn von Rom mitgebrachten an Zahl nicht genügten[2].

Die Briefe des Erzbischofs Avitus bilden eine reiche Quelle für kirchengeschichtliche und culturhistorische Nachrichten über seine ganze Zeit. Seine Schreiben richten sich nach Rom, nach Konstantinopel, nach Jerusalem, an die Könige der Burgunder und der Franken. Ueberall ist er mit den Interessen der Religion und mit der Herbeiführung von Einigkeit und Frieden beschäftigt. „Ich bin ein Wächter," sagt er, „ich führe das Signalhorn, ich darf und kann nicht schweigen." Er erbittet sich und erhält von Papst Hormisdas ausführliche Nachricht über den Gang der Verhandlungen mit der griechischen Kirche; denn auch diese Angelegenheiten sind die seinen und jene seiner Bischöfe. Solches vermochte die von Rom getragene Universalität zu bewirken[3].

Hormisdas freut sich über dieses Interesse an den orientalischen Angelegenheiten. Er schützt durch päpstliche Briefe die öffentliche Meinung in Gallien gegen die gewandten Entstellungen der Griechen. Er hofft mit Hilfe des Gebetes der treuen Mithirten dem katholischen Glauben im weiten Osten doch endlich zum Siege verhelfen zu können[4].

Cäsarius von Arles als Stütze der Päpste.

333. Von größerer Bedeutung aber noch als Vienne, die Bischofsstadt des Avitus, war für die Päpste der Sitz von Arles.

Diese am Ausfluß der Rhone unweit des Meeres gelegene feste Stadt war damals ein Centrum des westgotischen Reiches. Ehedem war Arles von den Päpsten

[1] An die Senatoren von Rom Faustus und Symmachus, ep. 34, ed. Peiper (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 6, 2) p. 64: Si nobiscum huiuscemodi pericula formidatis, expedit, ut gubernatorem vestrum participato labore tueamini.

[2] Epist. Sigismundi ad Symmachum papam bei Thiel p. 730: pontificatus vester vel praesentem monitis docuit vel absentem intercessionibus acquisivit.

[3] Speculator sum, tubam teneo, tacere mihi non licet. Ep. 49. Das Schreiben des Papstes Hormisdas an Avitus vom 15. Februar 517 bei Thiel p. 783.

[4] Für die Beziehungen des Avitus zum Heiligen Stuhle vgl. Grisar, Analecta rom. 1, VIII. Abhandlung Roma e la chiesa de' Franchi p. 348 sgg., und C. Binding, Das burgundisch-romanische Königreich (1868), welcher S. 130 sagt: „Zur innern Einigung des katholischen Bekenntnisses, zur Gemeinsamkeit des Handelns und indirect zur Stärkung des römischen Primates trug der Feind desselben, die Ketzerei, mächtig bei"; und S. 174: „Nach Eintracht in der Kirche geht der Ruf des Avitus, Eintracht zwischen Ost und West, zwischen Rom und Byzanz. . . . Die große katholische Einheit, wie Avitus sie auffaßt, spiegelt sich in seinen Briefen."

sehr bevorzugt gewesen. Aber dann wurden die kirchlichen Rechte des Sitzes durch Papst Anastasius II. beeinträchtigt. Derselbe hatte dem Arler Erzbischof einige Suffraganbisthümer wieder entzogen, die durch Leo den Großen ihm unterstellt worden waren. Sie sollten nach des Anastasius Anordnung zu Vienne gehören. Papst Symmachus widerrief jedoch diese Maßregel und sprach dabei dem Arler Erzbischof Aeonius gegenüber mit Freimüthigkeit seinen Tadel über die Maßnahme des Vorgängers aus, welcher dadurch, daß er der Ueberlieferung zuwider handelte, einen Fehlgriff gethan habe.

Wie soll nicht das Ansehen des Apostolischen Stuhles leiden, sagte er, wenn das, was einmal festgestellt ist, ohne weiteres ungiltig gemacht wird? Den „Bischöfen von Gallien" erklärte Symmachus ebenfalls bei dieser Gelegenheit zu seiner eigenen Rechtfertigung ganz offen, Papst Anastasius habe sich „infolge des Bittens und Drängens von Weltleuten" zu einem übereilten Schritte verleiten lassen [1].

Das Ansehen von Arles und seine Wichtigkeit als Stützpunkt des päpstlichen Wirkens für Gallien stieg unter dem ausgezeichneten Erzbischof Cäsarius zu großer Höhe.

Dieser heilige, gottbegeisterte Mann bildete während seiner langen bischöflichen Wirksamkeit (502—542) sozusagen den rechten Arm des Papstthums in jenen Gegenden. Er erhielt vom Papst Symmachus den Auftrag, in dem gallischen und dem spanischen Antheile des weit ausgedehnten Reiches der Westgoten den Gang der kirchlichen Ereignisse zu überwachen. Als Stellvertreter des Apostolischen Stuhles sollte er die Bischöfe zu den Synoden berufen; wer seinem Rufe nicht Folge leiste, habe canonische Strafe zu gewärtigen; nur solche Angelegenheiten, die sich in seinem Sprengel selbst nicht erledigen ließen, sollten an den Apostolischen Stuhl gebracht werden; zu letzterem dürfe kein Geistlicher oder Bischof die Reise antreten, ohne von ihm, dem päpstlichen Vicar, mit dem Geleitbriefe versehen zu sein [2].

Dies die Bestimmungen des Papstes Symmachus, der dem kircheneifrigen Bischof mit Recht das größte Vertrauen schenkte.

Er lernte Cäsarius noch mehr schätzen, als dieser zu den Gräbern der Apostel kam. Damals legte der Bischof dem Heiligen Stuhle verschiedene disciplinäre Fragen vor. Die Form der Eingabe sowie die der Beantwortung, die wir noch besitzen, sind bezeichnende Muster des Alterthums für jene Tausende von Urkunden mit Fragen und Entscheidungen, die durch das Mittelalter bis in die Jetztzeit herab den gewöhnlichen Kreis der Thätigkeit des Papstthums bezeichnen.

Die gedachten Entscheidungen für Cäsarius, vom Jahre 513 datirt, wenden sich aber zugleich an alle Bischöfe, welche unter ihm standen; sie sollten auch, wie der Wortlaut angibt, allen durch den Empfänger bekannt gegeben werden. Sie betreffen die Verschleuderung von Kirchengut, die simonistisch ertheilten Weihen, die rasche Erhebung von Laien zu geistlichen Würden, die Entführung von Frauen, die Heirat von gottgeweihten Jungfrauen oder Wittwen, endlich das Sicheinmischen Unberufener in die Bischofswahlen [3].

Symmachus verlieh oder bestätigte auch bei der Gelegenheit des Rombesuches dem Erzbischof Cäsarius den Gebrauch des Palliums, aber nur für die gallischen Landestheile [4].

Dies ist das älteste bekannte Beispiel von der seitdem häufig erwähnten Sitte der Verleihung des Palliums. Das Tragen des Palliums war eines der höchsten geistlichen

[1] Epistolae Arelatenses ed. Gundlach (Mon. Germ. hist., Epp. t. 3) p. 34; Thiel p. 655; Jaffé-Kaltenbrunner n. 754.

[2] Epp. Arelatenses p. 41; Thiel p. 728; Jaffé-Kaltenbr. n. 769. Brief vom 11. Juni 514.

[3] Epp. Arelatenses p. 37; Thiel p. 723; Jaffé-Kaltenbrunner n. 764: Haec ad omnium episcoporum volumus perferri notitiam.

[4] Epp. Arelatenses ibid. Vita S. Caesarii Acta ss. boll. VI. Aug. p. 71.

Ehrenvorrechte. Eine solche Art Schärpe von weißer Wolle, mit Kreuzen besetzt, die damals noch lang über die Schulter herabfiel, durften in Italien und in einigen Theilen des Abendlandes nur wenige Bevorzugte unter den Erzbischöfen und Bischöfen tragen. In andern Gegenden stand ein verschieden geartetes Pallium in allgemeinerem Gebrauche bei

Bild 156. **Zwei Päpste mit dem Pallium, S. Agnes.** Mosaik der Basilika S. Agnese.

den Bischöfen. Seine Form und die Art, wie es bis in das neunte Jahrhundert getragen wurde, leitete das Pallium der römischen Kirche von dem zu einem Streifen zusammengelegten Pallium der klassischen Zeit ab, welches einst von den Philosophen und Lehrern getragen und deshalb naturgemäß in den Gebrauch der kirchlichen Vorsteher

übergegangen war. Einen ähnlichen Streifen oder eine entsprechende weltliche Schärpe trugen die höhern Reichsbeamten der spätern Zeit; jedoch hatte diese eine andere Gestalt und wurde auch verschieden umgelegt. Sie bildete sich aus der mehrfach zusammengelegten antiken Toga. Das kirchliche Pallium sieht man zuerst unter den römischen Monumenten auf den Bildern der Päpste Cornelius und Xystus II. und der Bischöfe Cyprian und Optatus beim Grabe des hl. Cornelius in der Katakombe des Callistus. Das Gemälde ist wahrscheinlich der Zeit Johannes' III. (561—574) zuzuschreiben. Die nächstfolgende noch erhaltene Darstellung ist jene auf dem Mosaik der Basilika der hl. Agnes an der nomentanischen Straße aus der Zeit des Papstes Honorius I. (Bild 156). Wie man aus diesem und andern Monumenten schließen muß, trugen die Päpste das Pallium (Bild 157) so, daß vorne von ihrer linken Schulter das eine Ende (1) tief hinabfiel, während der andere, längere Theil von der nämlichen Schulter hinten um den Nacken lief, dann (2) über die rechte Schulter nach vorne kam, sich unter die Brust hinabsenkte, wieder zur linken Schulter stieg (3) und endlich über den Rücken an der linken Seite frei herabhing [1].

Außer dem Pallium wurde dem Erzbischof Cäsarius bei seiner Anwesenheit in Rom die Auszeichnung zu theil, daß seine Diakonen die Dalmatik von der Art und mit dem Schmucke, wie die römischen Diakonen sie hatten, tragen durften. Wenn man die weltliche Rangliste des römischen Reiches nach Konstantin, das heißt die Notitia dignitatum, und die Anordnungen über das äußere Auftreten und Gepränge der weltlichen Beamten liest, und wenn man die vielfachen und umständlichen Anweisungen von Cassiodor, die hierher gehören, vor Augen hat, dann wird die Gestattung von besondern Pallien und Dalmatiken nicht sehr auffallen. Die Kirche mochte in solchen äußern Dingen dem Einfluß der Zeit sich nicht entziehen; sie bequemte sich in ihrer Weise den weltlichen Gebräuchen weitherzig an.

Eine Synode, die Cäsarius später in Vicus Vasensis (Vaison) abhielt, beschäftigte sich mit der Einführung römisch-kirchlicher Gewohnheiten in seinem weiten Sprengel. Sie verordnete unter anderem, der Name des regierenden Papstes solle in der Liturgie genannt werden [2].

Schon im Jahre 506 hatte der unermüdliche Erzbischof vermöge seiner päpstlichen Vollmachten auf einem Concilium zu S. Agatha (Agde) Bischöfe aus Gallien und Spanien vereinigt, soweit sie dem Westgotenreiche des Alarich angehörten. Die Versammelten beschlossen, jährlich ein großes Concil zu feiern (eine freilich nicht ausgeführte Absicht), und sie beriefen sich hierbei auf die frühern Verordnungen des Papstes Hilarus. In einem ihrer Canones schärfen diese Bischöfe hinsichtlich des ehelosen Standes der Geistlichen die Vorschriften ein, welche Innocenz I. und Siricius erlassen hätten. Die Gesetze des kirchlichen Roms erscheinen für jene Gegenden als normgebend [3].

334. Nachdem die Stadt Arles unter die Botmäßigkeit des Ostgotenkönigs Theoderich gekommen war, fuhr Cäsarius fort, im Geiste der päpstlichen Anordnungen durch kirchliche Versammlungen zu wirken. Er veranstaltete wenigstens solche aus den ihm unmittelbar untergebenen drei Kirchenprovinzen, von Arles, von Aquä (Aix) und Alpes maritimae (Embrun). Er kannte die Kraft der Einheit und des Zusammenwirkens.

---

[1] Grisar, Das römische Pallium und die ältesten liturgischen Schärpen, in der „Festschrift ... des deutschen Campo Santo in Rom" 1897, S. 83 ff. Vgl. dazu meine Nachträge in Analecta rom. 1, 542 sgg: Il vestito liturgico dei vescovi e dei papi; il pallio sacro und p. 675 sgg.; und neuestens Wilpert in der Zeitschrift L'arte (Roma) 1898 p. 102 sgg.; Braun, Die pontificalen Gewänder (1898) S. 132 ff.

[2] Die Synode in vico Vasensi vom Jahre 529 in Concilia merovingica ed. Maassen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq., concilia aevi merov.) p. 55; Mansi 8, 727.

[3] Mansi 8, 323 can. 9: papae Innocentii ordinatio et Siricii episcopi auctoritas.

Mit Geistesklarheit und schneller Entschiedenheit im Handeln wußte er auf solchen Versammlungen große Resultate zu erzielen.

Das war namentlich auf dem denkwürdigen Concil von Arausio (Orange) im Jahre 529 der Fall. Es ist das in der Geschichte der kirchlichen Lehrentwicklung von der Gnade vielgenannte **Arausicanum secundum.**

Das Concil hat an sich einen ganz unscheinbaren Ursprung und Verlauf. Ja es stellt sich kaum als eine wirkliche Synode dar. Und dennoch hatte sein dogmatischer Beschluß die denkbar folgenreichste Nachwirkung. Derselbe wurde in späterer Zeit von der ganzen Kirche als eine Entscheidung gegen die Pelagianer betrachtet, welche unbedingte Anerkennung fordere, ähnlich wie die Entscheidungen der größten Concilien. Was der Synode diese Bedeutung verschafft hat, war das Ansehen des Apostolischen Stuhles, das rechtzeitig und kräftig durch Cäsarius in Anwendung gebracht wurde und das nach dem Ende des Concils dessen Decreten immer zur Seite stand. Die Geschichte der Versammlung kennzeichnet zu sehr das Ansehen des Römischen Stuhles bei Lehrentscheidungen, als daß sie nicht hier nähere Erwähnung finden müßte.

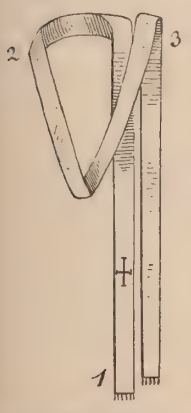


Bild 157.
Das Pallium von Rom in seiner ältern Form.

Im damaligen Südgallien handelte es sich um die Ueberwindung der Nachwehen des Pelagianismus. Denn in der gemilderten semipelagianischen Form fristete der gefährliche Irrthum sein Dasein weiter und läugnete im Grunde immer noch die Nothwendigkeit der Gnade zum Heile. Cäsarius hatte mit gelehrter Feder ein Werk „Ueber die Gnade und den freien Willen" verfaßt. Er hatte dasselbe mit einer eingehenderen Darlegung der um sich greifenden Irrlehre an Papst Felix IV. gesendet und von diesem eine Antwort voll des Lobes und der Ermuthigung erhalten.

Als nun zufällig zur Einweihung einer Kirche vierzehn Bischöfe mit ihm in Arausio zusammenkamen, beschloß er, deren Anwesenheit zu benutzen, um in synodaler Weise durch sie eine Reihe von Sätzen annehmen und verkündigen zu lassen, welche dem Semipelagianismus entgegenträten. Die Grundlage dieser Sätze wurde durch gewisse kurze Lehrerklärungen gegeben, welche zu unbekannter Zeit vom Apostolischen Stuhl aus Rom an Cäsarius gesendet worden waren. Der Erzbischof hielt sie, wie seine alte Biographie sagt, bereit, um stets „mittelst der Tradition den vollen Beweis der wahren Lehre erbringen zu können". In diesen gut abgefaßten Erklärungen war den Gnadenläugnern auch die letzte Ausflucht abgeschnitten; es war im besonderen die Ansicht zurückgewiesen, daß wenigstens der Anfang des Glaubens und die fromme Neigung zum heilwirkenden Glauben bloß durch menschliche Kräfte mit Ausschluß übernatürlicher Hilfe erzeugt werden könnten.

Diese Lehrsätze nun machte die kleine Versammlung mit Freude zu den ihrigen. Die vereinigten Bischöfe sagen demgemäß in einer Einleitung ihres Beschlusses, sie wollten den Irrenden gewisse Lehrsätze vorhalten, die vom Apostolischen Stuhle gekommen seien und die den katholischen Glauben mit klaren Ausdrücken darstellten [1].

Den Beschluß trug dann der Priester und Abt Armenius mit dem Sitzungsprotokolle nach Rom. Er sollte den Papst Felix um Bestätigung des Geschehenen bitten, welche allerdings nicht nothwendig war, sondern offenbar nur zur kräftigeren Niederhaltung des Widerstandes gewünscht wurde. Da Felix inzwischen gestorben war, so ertheilte sein Nachfolger, der von ihm ernannte Bonifatius II., der zweiten

[1] In der Einleitung des Concils, Concil. merov. p. 46: Secundum admonitionem et auctoritatem sedis apostolicae iustum ac rationabile visum est, ut pauca capitula ab apostolica nobis sede transmissa . . . ab omnibus observanda proferre . . . deberimus.

Synode von Arausio die Bestätigung. Es ist das einzige Schreiben, das von Bonifatius erhalten ist[1].

Unter dem Namen des Arausicanum erhielten sofort obige Sätze die allgemeinste Geltung. Nirgendwo durfte mehr an der vollen Gewißheit dieser Lehre der Synode gezweifelt werden, und der Semipelagianismus galt nach und nach als durch eine Synode überwunden, deren Gewähr fast derjenigen eines ökumenischen Concils gleichkam. Ein so großes, durchschlagendes Gewicht konnte ihr nur das Ansehen des Lehrstuhles von Rom verleihen. Daß aber die kleine Localsynode von Arausio die Stimme Roms zur ihrigen machte, war Cäsarius zu danken. Wenige begriffen gleich diesem Erzbischofe das Bedürfniß nach religiöser Einigung mit Rom, das bei dem Zerfalle der alten äußeren Formen des Reiches in damaliger Zeit sich geltend machte. Wenige erkannten auch gleich diesem unermüdlichen Manne, welcher Bischof, christlicher Politiker, Armenvater, Klostergründer, alles zugleich war, die socialen Bedürfnisse jener Jahre und die Fähigkeit der Kirche, sie zu befriedigen.

335. Durch denselben Cäsarius trat die römische Kirche mit dem Königthum von Austrasien in Berührung. Als Theudebert von Austrasien, Chlodovechs Enkel, den Vornehmen Moderich nach Rom entsandte und dieser in seinem Namen dem Apostolischen Stuhle eine Frage in betreff der Ehe vorlegte, wurde dem König die päpstliche Beantwortung durch die Hände des Cäsarius von Arles zu theil[2].

Die gallische Kirche blieb auch in der Folgezeit keineswegs der Einwirkung des Primates entzogen. Papst Johannes II. griff in den Beschluß eines gallischen Concils ein. Er veränderte den Synodalentscheid von Massilia 533, welcher gegen den Bischof Contumeliosus von Riez gerichtet war, indem er denselben verschärfte; und eine Appellation des Contumeliosus an Agapet I. führte zur Ernennung neuer Richter seitens des Papstes[3].

Papst Hormisdas erließ für ein Kloster bei Arles ein Decret, welches als ältestes Beispiel eines päpstlichen Schutz- und Exemtionsbriefes für klösterliche Gründungen bekannt ist[4].

Papst Vigilius erhob den Erzbischof Auxanius, den Nachfolger des Cäsarius, durch ein Schreiben vom 22. Mai 545 zu der Würde eines päpstlichen Stellvertreters (vicarius apostolicae sedis), welche schon der große Cäsarius bekleidet hatte. Unter „Gallien", das in diesem Briefe dem Auxanius unterstellt wird, ist ebenso wie in den späteren Ernennungsschreiben für die folgenden Arler Erzbischöfe Aurelianus und Sapaudus das große unter blutigen Kämpfen errichtete fränkische Reich Childeberts I. zu verstehen, zu welchem Arles gerechnet ward[5].

Ungemein großes Elend war durch die fortgesetzten Kämpfe und Umwälzungen über jene Gegenden heraufbeschworen worden. Der Römische Stuhl leistete Abhilfe, so weit er konnte. So viele Reichthümer auch für die glänzenden Basiliken und Heiligengräber in Rom, für die Cultuszwecke und für die Kirchenregierung verwendet zu werden pflegten, die Päpste fanden immer noch ansehnliche Scherflein für die leidenden Mitbrüder in der Ferne.

[1] Vom 25. Januar 531. Migne 65, 31; Jaffé-Kaltenbrunner n. 881. Vgl. Löning, Geschichte des deutschen Kirchenrechts 1, 544.

[2] Epp. Arelatenses 57; Migne 69, 21; Jaffé-Kaltenbrunner n. 906. — Für Cäsarius und seine Beziehungen zu Rom vgl. Grisar, Analecta romana 1, 343 sgg. 360.

[3] Agapet an Cäsarius, Epp. Arelatenses 56; Migne 66, 46; Jaffé-Kaltenbrunner n. 890.

[4] Thiel p. 988; Jaffé-Kaltenbrunner n. 864. Das Schreiben ist etwa aus dem Jahre 515. Blumenstock, Der päpstliche Schutz im Mittelalter (1890) S. 27.

[5] Vigilius an Auxanius, Epp. Arelatenses 61; Migne 69, 27. 29; Jaffé-Kaltenbrunner n. 913 sq. Für die folgenden Erzbischöfe des Arler Sitzes s. meine Analecta romana 1, 360 sqq.

Als der hl. Cäsarius Rom verließ, konnte er achttausend Goldsolidi als Gabe der römischen Kirche und verschiedener reichen Gläubigen mit sich nehmen. Er kaufte viele Kriegsgefangene in seiner Heimat los. In seine Bischofsstadt, die ihn mit Psalmengesang empfing, führte er ganze Scharen befreiter Gefangenen wie im Triumphe zurück. Von Papst Symmachus selbst rühmt das Papstbuch, er habe Kriegsgefangene in Ligurien, in Mailand und in verschiedenen andern Gegenden loskaufen lassen und sie mit Geschenken in ihre Heimat gesendet. Ebenso erzählt es von den Wohlthaten, welche dieser mitleidige Papst jenen Opfern der vandalischen Verfolgung erwies, die unter den größten Entbehrungen in den Wüsteneien Nordafrikas oder auf der Insel Sardinien in der Verbannung schmachteten.

Nordafrika und Spanien.

336. Der Vandalenkonig Trasamund hatte etwa seit dem Jahre 508 zweihundertzwanzig Bischöfe auf die Insel Sardinien überführen lassen. Diese muthigen Bekenner Christi wurden alljährlich von Symmachus mit Kleidung und mit Geld versehen. Die Liebe der römischen Kirche gereichte ihnen zu größerem Troste als die Gabe selbst.

Nicht vielen dieser Verfolgten war es gegeben, ihr Leben bis zur Stunde der Befreiung zu erhalten. Nur wenige konnten noch bei der afrikanischen Generalsynode anwesend sein, welche nach dem Falle des Vandalenreiches unter dem Jubel der Katholiken zur Wiederaufrichtung und Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse sich in Karthago in der Basilika des Faustus versammelte. Auf dieser Friedensversammlung vom Jahre 535 führte der Erzbischof Reparatus den Vorsitz.

Das Bewußtsein des Vorranges Roms bildete den Leitstern für die versammelten Bischöfe. Bei der Frage, ob die frühern arianischen Priester der Vandalen nach dem etwaigen Uebertritte zur katholischen Kirche in ihren geistlichen Aemtern zu belassen seien, beschlossen die Bischöfe einstimmig, den Papst Johannes II. um eine Entscheidung zu ersuchen. Dasselbe thaten sie gegenüber dem Zweifel, ob diejenigen, welche als Kinder von den Arianern getauft worden seien, in den geistlichen Stand aufgenommen werden könnten. Die Gesandtschaft, welche nach Rom reiste, bestand aus den beiden Bischöfen Cajus und Petrus und dem vom Akoimetenstreite her in Rom bekannten Diakon Reparatus [1].

Anstatt des Papstes Johannes, der inzwischen gestorben war, beantwortete sein Nachfolger Agapet die vorgelegten Fragepunkte, und zwar beide in verneinendem Sinne. Er legte der Antwort eine nicht mehr vorhandene Sammlung von wichtigen alten Kirchengesetzen bei, um ähnlich, wie dies auch in andern Fällen durch den Apostolischen Stuhl zu geschehen pflegte, auf solche authentische Weise die Bischöfe über die kirchlichen Beobachtungen zu belehren. Die päpstliche Entscheidung mußte allen Bischofen Nordafrikas mitgetheilt werden.

Der Ausschluß der oben Bezeichneten von dem geistlichen Stande war durch gegründete Bedenken gegen die unvermittelt Uebertretenden gerechtfertigt; die Maßregel wurde jedoch dadurch gemildert, daß die bekehrten arianischen Priester nach dem Willen des Papstes an den zum Unterhalte des Clerus bestimmten kirchlichen Einkünften theilnehmen durften. Es wird sogar auch bezüglich der Bekehrten, die von Arianern getauft waren, von ihm empfohlen, dieselben aus kirchlichen Mitteln zu unterstützen [2].

---

[1] Das afrikanische Concil an Johannes II. bei Mansi 8, 848; Guenther, Coll. Avell. 1, 330.

[2] Entscheidungen Agapets bei: Mansi ibid.; Baronius, Annal. ad a. 535, n. 37; Jaffé-Kaltenbrunner n. 892; vom 9. Sept. 535.

Dem Erzbischof Reparatus von Karthago bestätigte Agapet bei dieser Gelegenheit die frühern seinem Stuhle gehörigen besondern Rechte des Metropolitansitzes [1].

Angenehm berührt bei diesem geschäftlichen Verkehre die liebevolle Theilnahme Agapets an der Freude der Gläubigen in Afrika über den endlich erfolgten Umschwung. Sie spricht sich unter anderem in folgenden Worten eines seiner Briefe aus: „Wir erneuern unser Frohlocken über euer Glück und preisen den Herrn, daß er uns aus der Hand der Feinde erlöst hat. Ja, uns hat er erlöst, denn eure Befreiung ist die unsrige, wie eure Trauer auch die unsrige war. Die Kirche bildet ja allüberall nur einen Leib, und das Haupt mußte den gemeinsamen Schmerz doppelt fühlen. Wie viele Thränen hat uns doch vordem eure Bedrängniß, euer Elend ausgepreßt!“ [2]

Manche christliche Denkmäler, die bei den Forschungen der letzten Jahrzehnte dem Boden der ehemals blühenden kirchlichen Provinzen Afrikas entstiegen sind, enthalten laute Zeugnisse für den Zusammenhang dieser Bisthümer mit Rom und die Beweise der Verehrung, die man den römischen Apostelgräbern entgegenbrachte, aus denen häufig dorthin Reliquien übertragen wurden (Bild 158).

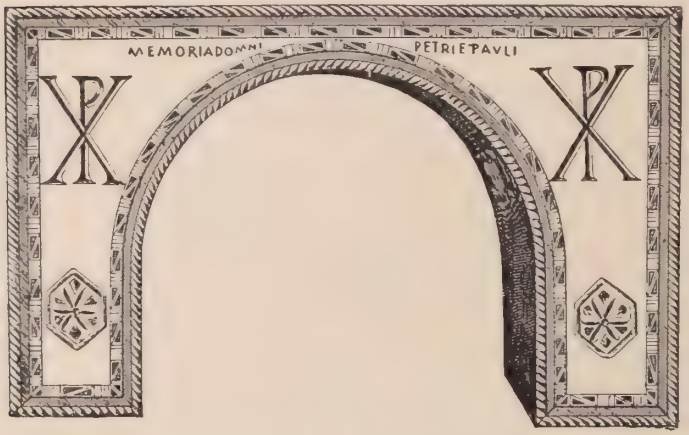


Bild 158. **Marmorbogen von einem Reliquienaltar (memoria) Petri und Pauli in Nordafrika.**

337. Aus den übrigen Documenten für die Beziehungen des Apostolischen Stuhles zu den Kirchen im Abendlande während der Zeit der Gotenherrschaft in Rom sei an dieser Stelle nur noch das Sendschreiben des Papstes Hormisdas nach Spanien angeführt.

Auf die Bitten des Bischofs Johannes von Illici (Elche) übersendete Hormisdas demselben nämlich im Jahre 517 eine Anzahl von canonischen Anweisungen. Diese waren dem Titel nach für „die gesamten Bischöfe Spaniens“ bestimmt, das heißt für die Bischöfe, soweit sie dem großen westgotischen Reiche in Spanien angehörten. Die Bestimmungen handeln von der Wahl und Weihe der Bischöfe, von der Simonie und der Abhaltung von Synoden. Papst Hormisdas ernannte den Bischof Johannes in gewissem Sinne zum Stellvertreter des Apostolischen Stuhles für jene Gebiete mit dem Auftrage, über die kirchlichen Angelegenheiten Berichte nach Rom zu erstatten. Er erhob ebenso den Bischof Sallustius von Hispalis (Sevilla) zu seinem Stellvertreter für die südlichen spanischen Gebiete von Bätica und Lusitanien [3].

[1] Mansi 8, 850; Guenther p. 332; Jaffé-Kaltenbrunner n. 893.

[2] Der Papst hebt es in seinem Schreiben an das Concil rühmend hervor, daß die afrikanische Kirche sich der dem Römischen Stuhle übertragenen Schlüsselgewalt (potestas claustrorum) bewußt sei.

[3] Hormisdas an Johannes: Thiel p. 787; vgl. p. 106; an die Bischöfe p. 788; an Sallustius p. 979; Jaffé-Kaltenbrunner n. 786. 787. 855.

7.

Aus der innern Kirchenregierung zu Rom. Geschäftsgang der römischen Synoden. Cassiodor.

Angelegenheit der skythischen Mönche in Rom.

338. Die Stadt Rom wurde in der gotischen Epoche zweimal durch Orientalen zum lebhaften Tummelplatze häretischer Bewegungen. Bei dieser Gelegenheit bietet sich ganz das Gegentheil dar von dem Schauspiele der Gelehrigkeit der westlichen Völker. Nicht zufrieden, die griechischen Theile des Reiches durch religiöse Streitigkeiten in Athem zu halten, versetzten orientalische Parteien ihre Reibungen unter den aufgeregtesten Scenen auch in die Kirchen und auf die Straßen der Stadt Rom. Sie suchten hier Schutz und Anerkennung beim Haupte, woran ihnen ja alles gelegen war; aber sie begegneten einer ruhigen, nüchternen Prüfung ihrer Lehren und dann, je nach Bedarf, einer kräftigen, einschneidenden Gegenwehr gegen die Willkür.

Zur Zeit des Hormisdas kam unter der Führung eines gewissen Leontius eine unruhige Schar von Mönchen aus Skythien in Rom an. Sie bestürmte alsogleich den Papst um die Bestätigung eines von ihnen mit leidenschaftlicher Liebhaberei vertheidigten Satzes; denn, so vermeinten sie, derselbe schlage die jahrelangen Irrthümer der Griechen über die göttliche und menschliche Natur in Christus mit einemmal nieder. Der Satz hieß: „Einer aus der Dreifaltigkeit ist gekreuzigt worden," und er war theologisch an und für sich gewiß unschuldig.

Hormisdas nahm das Begehren sehr kühl auf. Zu Konstantinopel, woher die skythischen Mönche gewandert kamen, hatte man sich viel mehr für ihre Sache begeistert. Manche hervorragende Männer hatten dort in der That die Hoffnung gehegt, die Monophysiten und die Nestorianer würden sich mittelst einer solchen Formel schließlich unter einem Dache zusammenfinden. Die Hoffnung bestand nur in der Theorie; in der Praxis war sie vergeblich, wie auch die spätere Geschichte des leider allzu berühmt gewordenen Satzes zeigte. Ein Unglück war, daß Justinian, der leidenschaftliche Theologe aus der kaiserlichen Familie, welcher damals noch nicht auf den Thron gestiegen war, in seiner Neigung für Spitzfindigkeiten der neuen Erfindung die größte Wichtigkeit beilegte. In zwei Schreiben hatte er den Papst gebeten, derselbe solle doch die Entscheidung über den fraglichen Lehrsatz in die Hand nehmen. Dagegen hatten die päpstlichen Legaten zu Konstantinopel die unruhigen Urheber der Neuerung abgewiesen. Sie hatten erklärt, weder das Concil von Chalcedon noch das Lehrschreiben Leos habe eine Ergänzung oder Auslegung durch eine derartige neue Formel von nöthen. Hormisdas versuchte ebenso aus Klugheit, um größerer Verwirrung vorzubeugen, die skythischen Mönche zu Rom von ihrer Idee abzubringen. Infolgedessen aber verlegten diese erst recht sich auf Umtriebe und Hetzereien. Griechische Dogmatiker zu überzeugen, war nicht leicht, und hier hatte man es zudem mit fanatischen Mönchen, die einen Justinian hinter sich wußten, zu thun. Diese Theologen hefteten, ganz in moderner Art, Placate und Streitzettel in den Straßen an, wodurch sie für sich Stimmung machen wollten. Sie suchten den byzantinisch denkenden Theil des Senates in Mitleidenschaft zu ziehen. Sie schrieben sogar an die in Sardinien verbannten Bischöfe um Hilfe durch das Gewicht ihrer Meinungsäußerung. Auch hielten sie mit großem Geschrei auf den Plätzen der Stadt Reden, aber immer in der Nähe und unter dem Schutze der Standbilder des Herrscherhauses, wo sie des Asylrechtes wegen niemand antasten durfte.

Das römische Volk besaß zu viel vernünftigen Sinn, um sich von den Fremden aufregen zu lassen. Schließlich, nachdem weder Belehrung noch Gewalt die lästigen Gäste zur Ruhe gebracht, entschied Hormisdas offen gegen sie und ihren neuen Friedensvorschlag. Er erklärte im Jahre 521 trotz der Fürsprache, welche die Partei auch in bischöflichen Reihen gefunden, die Einführung des neuen Satzes: „Einer aus der Dreifaltigkeit ist gekreuzigt worden", sei erstens unnütz und zweitens gefährlich. Die Formel selbst verurtheilte er nicht als unrichtig und wollte nur, man solle deutlicher sagen: „Eine der drei göttlichen Personen hat dem Fleische nach gelitten." Die skythischen Mönche sahen also nach mehr denn vierzehnmonatlichem Aufenthalt in Rom, daß dort ihres Bleibens nicht sei, und sie entflohen nach Konstantinopel. Hormisdas wurde von ihnen mit dem naheliegenden Vorwurf der Ketzerei reichlich beladen.

Dieser Papst hinterließ eine treffliche Schilderung der Eiferer in einem Schreiben an den afrikanischen Bischof Possessor. Die Charakteristik ist überhaupt sehr bezeichnend für die griechischen Unruhestifter auf dem Gebiete der Theologie während jener Jahrhunderte. Man sieht darin den Papst, wie er, dessen Zeit und Kraft durch ganz andere, große Sorgen der Kirchenregierung in Anspruch genommen wird, mit Entrüstung erfüllt ist, daß er gegen diese kleinlichen Geister kämpfen muß. „Sie kommen", sagt er, „zu uns und wollen nicht lernen, sondern bloß disputiren; sie sind in ihrer blinden Erregtheit unfähig, einen fremden Gedanken aufzufassen; sie wähnen, der ganze Orient und der ganze Occident, beide Welthälften müßten auf ihre Erfindung lauschen; vom Mönchthume haben sie nur das Kleid, während ihnen schon die ersten Tugenden des Mönches, die Demuth und der Gehorsam, vollends abgehen." [1]

339. Der zähe Eigensinn des griechischen Wesens brachte es dahin, den Streit über die angeblich rettende Formel von dem „Einen aus der Dreifaltigkeit" nach etwa zwölf Jahren wiederum lebendig zu machen. Abermals wurde das Papstthum hineingezogen, doch jetzt besaß der Zwist größere Tragweite als früher.

Es waren hauptsächlich die Mönche in Konstantinopel, die aufs neue sich mit den fraglichen Ausdrücken beschäftigten. Unter diesen erklärten sich die Angehörigen des Klosters der Akoimeten oder Schlaflosen als Gegner der alten Formel. Aber sie begingen das große Unrecht, hierbei ganz irrige nestorianische Behauptungen auf das Feld zu bringen. Gegen diese nestorianische Richtung machten die Freunde der alten skythischen Mönchspartei Front, indem sie ihren Satz um so leidenschaftlicher zu retten suchten. Den Satz preisgeben hätte in den damaligen Umständen soviel geheißen wie dem Nestorianismus aufhelfen.

Justinian erließ demnach als Kaiser, im Jahre 533, ein theologisches Edict, wie er sagt, im Namen der Bischöfe. Es war dem Schutze jener Formel gewidmet und stellte dieselbe mit folgender an sich ganz zutreffenden Erweiterung auf: „Der menschgewordene und gekreuzigte Sohn Gottes ist einer aus der heiligen und wesensgleichen Dreifaltigkeit." Wieder eilt sofort eine Schar von aufgeregten Mönchen nach Rom. Es sind solche von den „Schlaflosen", Cyrus und Genossen. Obwohl mit dem kirchlichen Banne des Patriarchen von Konstantinopel, Epiphanius, beladen, beginnen sie in Rom zu arbeiten; denn sie wissen sich durch die Gunst einer Anzahl von römischen Senatoren gestützt.

Papst Johannes II. entzieht ihnen seine Gemeinschaft, aber er läßt die Angelegenheit von ihrer jetzigen Seite aus neu untersuchen; denn mit Rücksicht auf die auflebenden Nestorianer konnte man wirklich sich die Frage stellen, ob nicht doch die

[1] Hormisdas ad Possessorem episc. am 13. August 520, bei Thiel p. 926; Jaffé-Kaltenbrunner n. 850: ad concussionem quietis circa regum etiam statuas inclamantes. Ueber die Entscheidung des Hormisdas s. Hefele, Conciliengeschichte 2, 572.

bisher nicht angenommene, sondern beiseite gelassene Formulirung festgehalten und eingeführt werden solle. Johannes glaubte die Sache um so ernster nehmen zu müssen, als Justinian ihn durch eine Gesandtschaft von zwei Metropoliten ersuchte, das vorgenannte kaiserliche Edict zu bestätigen.

Man hat erst kürzlich aus einer Handschrift von Novara eine Sammlung von Aussprüchen älterer Väter der lateinischen und der griechischen Kirche hervorgezogen, welche eben damals zu Rom zum Behufe der Prüfung angelegt wurde. Die gesammelten Stellen geben Zeugniß gegen die Akoimeten und für die Formel [1].

Der Papst bestätigte schließlich die Formel und richtete am 25. März 534 an Kaiser Justinian ein längeres Schreiben über die Angelegenheit.

Er hat darin freundliche, vielleicht allzu freundliche Worte der Anerkennung für dessen kirchlichen Eifer. Er rühmt aber namentlich, und dies nicht ohne Nebenabsicht, die kaiserliche Willenserklärung, die Entscheidungen über die Lehren der Kirche dem Apostolischen Stuhle zu überlassen. Er thut zu wissen, daß er in der That die Angelegenheit von dem nicht zuständigen weltlichen Forum zu sich herüberziehe. Die Ansicht des Heiligen Stuhles, sagt er, sei es schon früher gewesen, daß das in der Formel Enthaltene im Grunde der kirchlichen Lehre entspreche. Da das Edict Justinians mit der apostolischen Lehrtradition übereinstimme, so ertheile er demselben seine Bestätigung. Er schließe ebenso, wie der Patriarch Epiphanius es gethan, die Akoimetenmönche aus der Kirche aus. — Man hat auf diesen Brief hin geglaubt, von einem theologischen und grundsätzlichen Widerspruch reden zu dürfen, in welchen Johannes II. zu der Haltung seines Vorgängers Hormisdas getreten sei. Aber diese Voraussetzung ist, wie das Vorstehende zeigt, irrig [2].

In einem eingehenden Schreiben an elf Senatoren, illustres et magnifici viri, berichtet Papst Johannes denselben, was er seinem „Sohne", dem Kaiser Justinian, gemeldet habe. Er legt ihnen ans Herz, gemäß den kirchlichen Vorschriften mit den Akoimeten jegliche Gemeinschaft, auch jedes Gespräch, abzuschneiden. Diese Senatoren müssen in der Theologie ziemlich heimisch gewesen sein, wenigstens sich für sehr bewandert in derselben gehalten haben; denn es werden ihnen in dem Briefe ganze Reihen von Aussprüchen der Kirchenväter angeführt, alle je nach dem Inhalte in Gruppen abgetheilt [3].

Unter diesen Stellen erscheint auch, was bemerkenswerth ist, einer der Lehrsprüche des hl. Cyrillus von Alexandrien gegen Nestorius. Cyrillus stand zu Rom zwar immer in Ansehen; aber von den theologischen Ausführungen dieses Vorkämpfers gegen Nestorius war dort bisher nicht jener Gebrauch gemacht worden, welchen man in Rücksicht auf seine Stellung hätte erwarten können. Johannes II. ist unter den Päpsten der erste, der in dieser Weise sich auf den Kirchenvater Cyrillus stützt [4].

Die Behandlung der Kirchengeschäfte in Rom. Synoden.

340. Es scheint unfraglich, daß obige Entscheidung des Papstes auf einer römischen Synode getroffen wurde [5].

[1] Spicilegium Casinense 1, 157 sqq. Vgl. Duchesne im Bulletin critique 1894 p. 182.

[2] Johannes II. an Justinian, bei Mansi 8, 797; Guenther, Coll. Avellana 1, 320; Jaffé-Kaltenbrunner n. 884: romanae sedi reverentiam conservatis et ei cuncta subicitis. Er sagt von der eigenen Entscheidung: hoc sedes apostolica praedicavit hactenus.

[3] Johannes II. an Avienus und andere Senatoren bei Mansi 8, 803; Jaffé-Kaltenbrunner n. 885.

[4] Vgl. Schäfer in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1895 S. 441 ff., besonders S. 447.

[5] Das stellt Hefele (Conciliengeschichte 2, 751) gegen Mansi u. a. mit Unrecht in Abrede.

Es wird allerdings ausdrücklich von der Abhaltung einer solchen nichts gemeldet. Aber die Sitte brachte es, ebenso wie die Nothwendigkeit, mit sich, daß bei Gelegenheit so wichtiger Streitfragen Synoden wenigstens durch die Presbyter der Stadt, die Nachbarbischöfe und die zufällig in Rom weilenden fremden Bischöfe gehalten wurden. Es sind das jene kleinern Synoden, die schon im dritten Jahrhundert von Cyprian angedeutet werden, wo er vom Presbyterium des römischen Bischofs spricht. Im sechsten Jahrhundert besaß man auch schon bestimmte Versammlungsorte zu solchem Zwecke, welche man Consistorien nannte, und schon in der früheren Erzählung sind uns verschiedene solcher kleinen Synoden begegnet [1].

Ein sehr belehrendes Beispiel derselben wird uns in unsern Quellen, wo es sich um die Stellung des Patriarchen Epiphanius zum Apostolischen Stuhle handelt, vorgeführt.

Epiphanius, Patriarch von Konstantinopel, war in der Akoimetenfrage, wie auch in andern Angelegenheiten, mit Eifer und Geschick aufgetreten. Epiphanius hatte das Vertrauen des Papstes Hormisdas in dem Grade genossen, daß er von ihm zum Vicar des Apostolischen Stuhles im Orient erhoben wurde. Es war ihm nach dem großen Friedensschlusse auf Grund der „Formel des Hormisdas" vom Papste gerne gestattet worden, die einzelnen Geistlichen, welche die Formel unterschreiben würden, in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, nur mit der Bedingung, daß er über die Aufgenommenen nach Rom Bericht erstatte.

Der Patriarch ließ sich jedoch mehr und mehr von der Vorstellung eines vermeintlichen geistlichen Oberranges seines Stuhles von Konstantinopel über den ganzen Orient beherrschen. Er machte sich in dieser Hinsicht zum Vollstrecker der Wünsche des Kaisers; denn bei Justinian, dem Ludwig XIV. der Byzantiner, war die höchste und herrschende Stellung der Kirche der Hauptstadt unter allen griechischen Kirchen eine gebieterische Forderung. Die Jurisdiction der Exarchen von Ephesus und Cäsarea erscheint zu seiner Zeit erloschen; das Ordinationsrecht über sie hat ohne Widerrede der Patriarch der Hauptstadt in den Händen. Ja er hört nicht auf, dasselbe auch über die drei größern Patriarchalstühle des Orients geltend zu machen. Nur die geistliche Gerichtsbarkeit über die Metropoliten war jedem der über ihnen stehenden Patriarchen ohne Appellation an den Hofpatriarchen überlassen.

Epiphanius von Konstantinopel wurde durch eben dieses Streben nach Erhöhung seiner geistlichen Herrschaft zu einem denkwürdigen Conflicte mit dem Papstthume geführt. Der Streit bildet den Gegenstand der oben bezeichneten kleinen römischen Synode im Consistorium des Papstes, die wir als Muster auswählen, um die Vorgänge auf solchen Synoden zu betrachten.

Trotzdem, daß die Metropoliten des östlichen Illyricum von jeher dem Papste als ihrem Patriarchen unterstanden, hatte Epiphanius eine Rechtsklage als vor sein Forum gehörig angenommen, welche durch einige in die griechische Hauptstadt gekommene Geistliche gegen den Metropoliten Stephan von Larissa in Illyricum erhoben wurde. Er verbot zuerst, und zwar ohne vorgängige Rechtsuntersuchung, dem Clerus von Thessalien die Gemeinschaft mit Stephan. Er ließ dann den letzteren, ungeachtet derselbe an den Römischen Stuhl appellirte, durch die weltliche Gewalt, die in solchen Fällen immer den hohen Reichsbischöfen zur Verfügung stand, nach Konstantinopel bringen. Dort erklärte er ihn auf einer städtischen Synode (synodus endemusa) für abgesetzt. Er hielt ihm vor, daß er die Rechte der heiligen Kirche von Konstantinopel, des neuen Roms, durch seine Appellation an den Papst zu schmälern wage, und ließ ihn durch

[1] Das presbyterium bei Mansi 8, 774. Das consistorium z. B. im Titel der 17. Homilie Gregors des Großen in Evang.: habita ad episcopos in consistorio Lateranensi, nach der durch die Handschriften verbürgten richtigen Lesart.

die Defensoren seiner Kirche bewachen, damit er nicht nach Rom entkäme. Aber wenigstens die Briefe des Bedrängten fanden den Weg nach Rom. Der Bischof Theodosius von Echinus brachte sie nebst den Berichten anderer Bischöfe, die sich gegen die byzantinischen Uebergriffe beschwerten, an den Apostolischen Stuhl.

Nun veranstaltete Bonifatius II. eine kleine Synode (531) im „Consistorium des hl. Andreas", d. h. in dem zur Linken der Petersbasilika gelegenen ehemaligen kaiserlichen Mausoleum, das Papst Symmachus zur Kirche eingerichtet hatte. Es ist das älteste Beispiel einer römischen Synode, deren Acten noch zufällig einen Einblick in die Einzelheiten der damaligen Geschäftsordnung und die äußere Seite solcher Vorgänge gewähren, und schon darum dürfte sie mit Aufmerksamkeit zu betrachten sein [1].

Um den Papst Bonifatius sitzen in der ersten Versammlung vier Bischöfe. Es sind zwei aus der nächsten Nachbarschaft Roms, nämlich Felix von Aumentum und Carosius von Centumcellä, dann Sabinus von Canusium, der später als Heiliger berühmt war und bisweilen vom Römischen Stuhle in wichtigen kirchlichen Geschäften verwendet wurde, ferner Abundantius von Demetrias aus der Provinz Thessalien. Der letztere war zufällig in Rom anwesend, weil er eine Klage führte gegen einen andern Bischof, der auf seinen Sitz eingedrungen war. Außer den Bischofen haben 39 Presbyter Roms auf den Sitzen Platz genommen. Manche von den 25 römischen Titelkirchen waren also durch mehrere Priester vertreten. Zugleich wohnen vier „Diakonen des Apostolischen Stuhles" stehend der Sitzung bei [2].

Der erste von diesen Diakonen, der Archidiakon Tribunus, führt Theodosius von Echinus in Thessalien, den Ueberbringer der Klageschriften gegen den Patriarchen von Konstantinopel, mit aller Förmlichkeit in die Versammlung ein, und auf Geheiß des Papstes wird dann die erste Klageschrift durch den Notar Menas verlesen. Die Umstände der Vergewaltigung, welche Stephan von Larissa erlitten, sind darin von diesem selbst ausführlich geschildert. Stephan erklärt, er hoffe zuversichtlich Hilfe vom Papste, der ja über alle Kirchen der Welt zu wachen habe und der ohne Zweifel mit besonderem Nachdrucke in seiner päpstlichen Provinz Illyrien die eigenen Patriarchalrechte vertheidigen werde [3].

Da in diesem Berichte auch jener Eindringling genannt wurde, der den Stuhl des anwesenden Abundantius eingenommen, so benutzte letzterer sofort die Gelegenheit, um eine Erklärung protokolliren zu lassen, durch die er sein Recht feierlich wahre. Nachdem dann noch die zweite Beschwerdeschrift des Metropoliten von Larissa zur Verlesung gekommen war, schloß die erste Sitzung.

Zwei Tage später war die zweite Sitzung im nämlichen „Consistorium". Der Presbyter waren es jetzt 41. Zuerst wurde ein Document, das von drei Bischofen aus Thessalien geschickt war, zur Kenntniß gebracht. Es war eine gegen Epiphanius von Konstantinopel gerichtete Eingabe an den Papst. Sie wurde von Theodosius überreicht und durch obigen Notar Menas vorgelesen. Darin baten die drei Bischöfe um die Wiedereinsetzung des verfolgten Metropoliten Stephan. Theodosius, Stephans eigentlicher Sachwalter und zugleich Vertheidiger der Patriarchalrechte des Papstes in Illyrien, begehrte nun zur klarern Darlegung dieser Rechte die Erlaubniß, eine Reihe amtlicher Urkunden von Päpsten und Kaisern, durch welche sie verbürgt wurden, zur Verlesung

---

[1] Concil vom 7. und 9. December 531 bei Mansi 8, 739 sqq. Dieser Text ist die Quelle für die ganze obige Darstellung.

[2] ... Praesidente venerabili viro papa Bonifatio una cum Sabino *etc.* episcopis, residentibus etiam Sanctulo *etc.* presbyteris, adstantibus quoque Tribuno *etc.* diaconibus ... Bonifatius episcopus ecclesiae catholicae urbis Romae dixit: Veniat.

[3] Dem Papste wird der „principatus" in der ganzen Kirche, in Ost-Illyricum aber im besondern noch die „gubernatio" zugeschrieben.

zu bringen. Er hatte die Abschriften davon mitgebracht und forderte, daß dieselben später mit den im römischen Kirchenarchive niedergelegten Texten verglichen würden [1].

In der langen Reihe dieser durch Menas verlesenen Urkunden bricht nun leider der actenmäßige Bericht über unsere Synode ab. Der übrige Theil des Processes ist nicht erhalten geblieben, so daß nicht einmal der Ausgang der Verhandlung und das Los Stephans von Larissa bekannt sind. Es ist eine von den vielen bedauernswerthen Lücken, die sich in der so manchen Zufällen ausgesetzten Ueberlieferung der alten geschichtlichen Documente finden.

Blicken wir aber auf den uns erhaltenen Theil der Acten zurück, der für die Kenntniß der Abwicklung der gewöhnlichen Kirchengeschäfte zu Rom wichtig genug ist, so tritt in den Formalitäten der Versammlung eine überraschende Fülle von Uebereinstimmungspunkten mit der damaligen Proceßordnung des römischen Rechtes auf. Die Kirche ist auch hier, in ihren Gerichten, gänzlich in den Besitz der Ordnungen, die vorhanden waren, getreten, selbst in Bezug auf kleine äußerliche Regeln. Hierfür einige Beispiele.

Der Bischof Theodosius wartet zu Anfang mit seinen Klageschriften draußen vor der Thüre oder vor dem Vorhange. Der Archidiakon meldet ihn drinnen an mit Namen und Amt und befragt den Papst, was er befehle. Papst Bonifatius spricht: „Er trete ein." Dann wird Theodosius, wiederum ganz formell, vom Papste aufgefordert, zu sagen, was er begehre, als wisse man nicht, um was es sich handle. Ein Uebersetzer steht ihm für die lateinische Versammlung zur Seite, da er Grieche ist. Theodosius kündigt zuerst nur im allgemeinen den ersten libellus des Metropoliten an, den er in Händen hält. Auf formelle Anordnung des Papstes geschieht die gerichtliche Uebernahme dieses Actenstückes (susceptio), und dann wird ein besonderer päpstlicher Befehl zur Lesung ertheilt. Nach so vielen Umständlichkeiten beginnt endlich der Notar, dessen griechischer Name (Menas) hier besonders zu beachten ist, die Recitation in lateinischer Sprache. Er liest am Ende der Klageschrift auch genau die Formeln des Unterschreibenden, nämlich: „Und mit anderer Hand: Ich Stephanus, geringer Bischof der heiligen Kirche von Larissa, habe mit eigener Hand diese von mir verfaßte Klageschrift unterschrieben und sie abgesendet an meinen heiligsten und allerseligsten Herrn, den ehrwürdigsten Vater der Väter und allgemeinen Patriarchen Bonifatius." Sodann ordnet nach der oben angeführten Zwischenrede des Abundantius der Papst an, daß sowohl die Klageschrift als die Zwischenrede den Acten einverleibt werden sollten. Das Protokoll wird während der Sitzung selbst geführt. Es enthält bei der Einreichung und Verlesung der zweiten Klageschrift des Metropoliten die gleichen umständlichen Formalitäten wie bei der ersten. Schließlich hebt der Papst mit dem Hinweis auf die schon vorgerückte Stunde die Sitzung auf und stellt es Theodosius frei, in der nächsten Sitzung etwaige andere Mittheilungen oder Actenstücke vorzulegen.

Von der zweiten Sitzung sei aus den Formalien nur erwähnt, daß der Eingang des Protokolls in seinen allgemeinen Wendungen wörtlich mit demjenigen der ersten

[1] Es sind 26 von diesen Documenten in den Acten enthalten, und zwar päpstliche Erlasse von Damasus, Siricius, Innocenz I., Bonifatius I., Cölestin I., Xystus III. und Leo I., dazu Schreiben von den Kaisern Honorius, Theodosius II., Valentinian III. und Marcian sowie vom Erzbischof Anatolius von Konstantinopel. Der Wortlaut der päpstlichen Briefe mußte durch die damals schon geführten Registerbücher verbürgt sein. Zur Frage der Echtheit der Documente s. Duchesne in Byzantinische Zeitschrift 1 (1892), 538 ff. und besonders S. 541 in betreff der von Mommsen bezweifelten Stücke von Honorius und Theodosius II. Duchesnes Abhandlung ist mit Erweiterungen wieder abgedruckt in seinen Autonomies ecclésiastiques: Églises séparées (1896) 229 ss. — Eine neue Untersuchung über die in dieser Sammlung überlieferten „Päpstlichen Urkunden für Thessalonika", welche die Echtheit der angegriffenen Stücke ins Licht stellt, lieferte R. v. Nostitz-Rieneck in Zeitschrift für kathol. Theol. 21 (1897), 1—50.

Sitzung übereinstimmt. Derselbe ist also stehende Gerichtsformel, wie auch der Vergleich mit andern römischen Synoden zeigt. Er lautet: „Nach dem Consulate des Lampadius und Orestes, am Fünften der Iden des December, im Consistorium des heiligen Apostels Andreas; unter dem Vorsitze des ehrwürdigen Papstes Bonifatius mit den Bischöfen (es folgen die Namen mit den Diöcesen); unter dem Beisitz der Presbyter (ihre Namen ohne Angabe der Titelkirchen); in Anwesenheit der stehend beiwohnenden Diakonen Tribunus, Agapius, Donatus und Probus — spricht der Archidiakon Tribunus (es folgen seine Worte). Dann spricht Bonifatius, Bischof der katholischen Kirche der Stadt Rom" u. s. w. „Abundantius, Bischof der Stadt Demetrias," heißt es in der ersten Sitzung, „erhebt sich aus dem Kreise der Sitzenden und spricht. . . ."

341. Aus andern, vollständig erhaltenen Protokollen von Synoden ersieht man, daß am Ende aller Verhandlungen, mit dem Placet der Anwesenden, der vorsitzende Papst das Ergebniß zusammenfaßt und die Entscheidung verkündigt, worauf alle die Acten unterschreiben. Zuerst setzt der Papst seine Unterschrift darunter mit der stehenden Formel: „Bischof der heiligen katholischen Kirche der Stadt Rom", dann die Bischöfe mit Angabe ihrer Sitze, die Priester mit Nennung ihrer Titelkirchen, endlich die Diakonen, und diese bisweilen mit dem Zusatze der Stadtregion, zu welcher sie gehören [1].

Damit ist der schriftliche Act, der in jener Zeit noch auf Papyrus geschrieben wurde, vollendet. Eben weil solche Acte auf das leicht zerstörbare Papier und nicht auf Pergament kamen, sind uns ihrer so wenige selbst in späten Abschriften erhalten worden. Auch die päpstlichen Bullen und andere Rechtsurkunden wurden damals auf Papyrus geschrieben. Der Originalwortlaut der Synode wurde, wie es Sitte war, im Lateranarchive hinterlegt. Den Bischöfen oder andern Betheiligten, die daran ein besonderes Interesse hatten, wurden Abschriften in amtlicher Form durch die Kirchennotare angefertigt.

Bisweilen enthalten solche römische Concilsprotokolle auch Hinweise auf mehr vertrauliche Besprechungen der Mitglieder oder auf Berathungen mit dem Papste. Während derselben muß der, den sie etwa betreffen, die Versammlung verlassen. Auf der kleinen Synode von Rom aus dem Jahre 600, wo außer dem römischen Clerus fünf Bischöfe erscheinen, wird der Abt Probus zwar mit allen jenen Förmlichkeiten, die uns bekannt sind, durch einen päpstlichen Secundicerius eingeführt; er muß aber dann gleich die Synode wieder verlassen, „damit wir", wie der Vorsitzende, Gregor der Große, erklärt, „sein Begehren mit unsern Brüdern (den Bischöfen) und unsern Söhnen (dem Clerus) überlegen können" [2].

Auf der Synode des Papstes Symmachus vom Jahre 499 erheben sich alle anwesenden Bischöfe und Presbyter von den Sitzen, um gesprächsweise unter sich die Decrete betreffs der Papstwahl besser vereinbaren zu können. Die Sitzung ist also sozusagen aufgehoben. Sobald aber der Wortlaut der Beschlüsse vereinbart ist, setzen sie sich wiederum feierlich nieder zum Ausdrucke der Fortdauer der officiellen Handlung, und der Notar liest dann den zu stande gekommenen Beschluß vor, welcher nach ausdrücklicher Frage des Papstes durch Placet und Fiat angenommen wird.

---

[1] Vgl. die Unterschriften unter dem Concil vom Jahre 499 bei Thiel p. 653 sq. und in Mommsens Ausgabe von Cassiodors Variae (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. t. 12), Append. Päpstliche Unterschrift: Coelius Symmachus, episcopus sanctae ecclesiae catholicae urbis Romae.

[2] Append. ad Epist. s. Greg. M. ed. Maur. 2, 1297; Migne 77, 1346; Jaffé-Ewald nach n. 1798. Die hier beschriebenen Förmlichkeiten sowie diejenigen der citirten Synode von 499 verdienen mit den oben mitgetheilten verglichen zu werden. Auch in Gregors Concil findet nach der umständlichen Einführung des Probus zuerst die „susceptio", dann die „recitatio" seiner „petitio" statt.

Gewisse Feierlichkeiten, wie die Acclamationen zu Ehren der Herrscher oder des Papstes, wie die Herbeiziehung des Senates oder auch des Volkes als Zeugen des Vorganges, ferner Einleitungsreden des Papstes oder Schlußverkündigung des Ergebnisses in der Kirche, und zwar je nach Umständen mit dem Anathem seitens der Anwesenden: alle diese Dinge scheinen den größern oder Provincialsynoden Roms vorbehalten gewesen zu sein. Die beleuchteten kleinern Versammlungen bildeten dagegen in ihrer Einfachheit die Vorläufer der mittelalterlichen Consistorien, wo der Papst im Vereine mit den Cardinälen in regelmäßigen und häufigen Sitzungen die wichtigern Entscheidungen der Kirchenregierung trifft. Obige Diakonen und Presbyter sind in der That schon die Cardinäle der Päpste, wenngleich dieser Name ihnen noch nicht besonders eignet; und die wenigen anwesenden Bischöfe der Nachbarschaft bilden diejenige Gruppe der Beschließenden, die in der Folgezeit durch die Cardinalbischöfe der suburbicarischen Bisthümer ersetzt wird.

Hofhaltung der Päpste. Bildung Roms und Cassiodors Kloster.

342. Der Hof, welcher den obersten Bischof der Kirche umgab, begann schon seit dem vierten Jahrhundert nach der Form des kaiserlichen Hofes sich herauszugestalten.

Zeugniß davon sind in gewisser Weise schon die verschiedenen, durchaus dem weltlich-römischen Gebrauche nachgebildeten Bezeichnungen für Aemter der Curie, die uns bereits da und dort entgegengetreten sind. Indessen ist in dieser frühen Zeit bei dem Mangel an Quellen die Entwicklung, die langsam vor sich ging, nur äußerst schwer zu verfolgen. Wir werden das System der päpstlichen Beamten und die Hofhaltung im lateranischen Palast bei späterer Gelegenheit betrachten, wo diese Dinge sich mehr entfaltet darstellen.

Würde man der erdichteten konstantinischen Schenkung vertrauen, dann wäre allerdings schon für die Zeit des Papstes Silvester helles Licht geschaffen[1].

Denn der unbekannte Verfasser dieses merkwürdigen Documentes aus dem achten oder neunten Jahrhundert weiß, daß Kaiser Konstantin, als er nach der legendarischen Heilung vom Aussatze und dem angeblichen Empfang der Taufe zu Rom dem Silvester den Lateranpalast schenkte, demselben auch gnadenvoll ein Diadem verlieh, das heißt (so läßt der Text Konstantin reden), „die Krone unseres Hauptes, auch das Frigium (Phrygium) und das Superhumerale oder Lorum, welches den Hals des Kaisers zu umgeben pflegt, ebenso die Purpurchlamys und die scharlachrothe Tunica, dann die Vorreiter, wie der Kaiser sie hat, und das kaiserliche Scepter und alle kaiserlichen Abzeichen, auch die Ordnung des ganzen Aufzuges. Dem ehrwürdigsten Clerus der heiligen römischen Kirche verleihen wir ferner in seinen verschiedenen Abstufungen den Rang der Senatoren; sie sollen Patricier und Consuln sein und sich mit den andern kaiserlichen Auszeichnungen schmücken dürfen; und wie an unserem Hofe die verschiedenen Kämmerer, Ostiarier und alle Dienstthuenden ihre Abzeichen haben, so soll es auch mit dem Clerus der römischen Kirche sein. Ihre Pferde mögen mit glänzenden linnenen Decken belegt werden, wenn sie sich ihrer bedienen, und ihre Füße mögen sich kleiden mit den Schuhen der Senatoren. Das Irdische soll in seiner Pracht ein Abbild des Himmlischen sein zum Lobe Gottes. . . . Und keiner soll sich durch Stolz und Selbstüberhebung verfehlen."

[1] Man sehe die Ausgaben des Documentes von Grauert im Historischen Jahrbuche 3 (1882), 25 und von Zeumer in „Die Konstantinische Schenkungsurkunde, II" (Festgabe für R. v. Gneist, 1888). Von Zeumer rührt auch der Text der konstantinischen Schenkung in Mon. Germ. hist., Formulae merov. et carol. aevi (1886) p. 492.

Dieses phantastische Document führt allerdings an einigen Stellen den päpstlichen Hof und sein Ceremoniell, wie es zur Zeit des Autors, das heißt in der karolingischen Periode, war, vor Augen; andere enthalten nur die frommen Wünsche des Clerikers, der es geschrieben und der an glänzender äußerer Erscheinung offenbar große Freude hatte. Die wenigen erhaltenen Monumente und schriftlichen Notizen zeigen den Papst und seine Umgebung in größerer Einfachheit.

Wie sehr die kirchlich-politische und sociale Stellung des Papstthums gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts geachtet war, auch bei den höchsten Staatsmännern, davon gibt das Schreiben des Cassiodor an Papst Johannes II. eine Kunde, die nach der Seite ihrer Echtheit viel vortheilhafter dasteht als die konstantinische Schenkung, und die nach ihrem Inhalte höchst beachtenswerth ist für eine Zeit, wo an den Kirchenstaat noch niemand denken konnte.

Cassiodor war im Jahre 533 zu der höchsten weltlichen Würde in Italien, zur Präfectur des Prätoriums erhoben worden. Er empfahl sich damals mit großer Verehrung und Unterwürfigkeit der Unterstützung des Papstes. „Ueberlasset nicht mir allein", schreibt er ihm, „die Sorge für die Stadt Rom. Diese besitzt vielmehr durch Euch ihre Sicherheit. Ihr seid als Wächter dem christlichen Volke vorgesetzt, Ihr erweiset allen die Liebe eines Vaters. Der Kreis unserer Sorge ist beschränkt, aber der der Eurigen ist ganz allgemein. Zwar ist es Eure nächste Aufgabe, die Herde auf die geistliche Weide zu führen, aber auch die leiblichen Anliegen könnet Ihr nicht vernachlässigen. Denn wie der Mensch aus Leib und Geist besteht, so hegt ein guter Vater im Leiblichen und im Geistigen seine Kinder. Ja er denkt eigentlich zuerst daran, die irdischen Nöthen, die als Strafe der Sünden eintreten können, durch sein Gebet abzulenken. . ."

„Ertheilet mir", fährt er fort, „Ermahnungen, wie ich mein Amt zu führen habe. . . Ich bin zwar Hofbeamter, aber ich höre nicht auf, Euer Schüler zu sein. . . Der in der ganzen Welt bewunderte Sitz Petri möge mich, seinen Verehrer, in besondern Schutz nehmen; denn dieser Stuhl ist wohl für die ganze Welt aufgerichtet, aber er hat vermöge seines Verbleibens in Rom gegen uns hier in dieser Stadt besondere Verpflichtungen. Rom hat das Glück, in seinem Schoße die beiden Apostelstätten zu bewahren, nach welchen alle Völker verlangen, und darum besitzen wir ein besonderes Anrecht und Unterpfand der Hilfe der Apostel. Mit dieser und mit Eurem Gebete werden wir keine Schwierigkeit unseres Amtes zu fürchten haben." [1]

343. Cassiodor blieb noch eine Reihe von Jahren, bis zu den Zeiten des Vitiges und den Stürmen des gotischen Krieges, im Staatsdienste. Dann zog er sich, etwa sechzigjährig, um 540 in seine calabresische Heimat Vivarium bei Squillacium (Squillace) zurück, um in dem Kloster, das er auf seinen Besitzungen gründete, ganz der Frömmigkeit und den Studien zu leben. In seiner langen öffentlichen Thätigkeit hatte er dem Papstthume, dem Einflusse der Kirche auf die Gesellschaft, der Versöhnung der Lateiner mit den Germanen unschätzbare Dienste geleistet.

Der Eintritt dieses seltenen Mannes in den Mönchsstand war für Italien und für die Entwicklung der christlichen Wissenschaft in den Klöstern, man darf sagen, ein

[1] Variar. 9, n. 2, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., *Auctt. antiq.* t. 12): Nos decet cogitare aliqua, sed vos omnia. . . Bene agere vel correptus exopto. . . Sum quidem iudex palatinus, sed vester non desinam esse discipulus. . . Confessiones illas, quas videre universitas appetit, Roma felicior in suis sinibus habere promeruit.

großes Ereigniß. In der Stille seines herrlich am Hügel über dem Meere gelagerten Klosters und im Umgange mit studienbeflissenen eifrigen Geistesgenossen arbeitete Cassiodor durch seine Schriften und durch sein Beispiel dem hl. Benedikt vor, um die künftige wissenschaftliche Thätigkeit der Mönche des Abendlandes in geordnete Bahnen zu lenken. Wenn die Klöster in den nächsten Jahrhunderten des Mittelalters den gelehrten Studien, sei es den weltlich-klassischen, sei es den heiligen, eine Heimstätte in ihren Mauern gewähren und das heilige Feuer wissenschaftlicher Bildung in trüber Zeit erhalten, damit es nicht erlösche, so ist dieses zum großen Theile dem weiten Blicke und der emsigen Fürsorge des Cassiodor zuzuschreiben.

Sein staatsmännisch geschulter Geist erkannte, daß das gotische Reich, wo die Wissenschaften noch Schutz gefunden und eine gewisse Nachblüthe erlebt hatten, verloren sei. Es war ihm auch klar, daß nach dem Scheitern seiner großen Bestrebungen für die Goten kein anderes germanisches Reich deren Culturaufgaben übernehmen werde. Darum widmete er seine letzte Thätigkeit dem Mönchthume. In der Religion schienen ihm die einzigen Keime für die Zukunft Europas zu liegen. Die Gedanken der Religion fand er aber vor allem verkörpert in den damals schon in Italien so viel verbreiteten Vereinigungen von Männern, die, dem weltlichen Treiben abgewendet, allein den höhern Aufgaben der Seele zu leben trachteten, ohne der Bildung der Zeit und dem Studium der Wissenschaften sich zu entfremden. Auf die Thätigkeit der Mönche für die Cultur setzte er demgemäß die größten Hoffnungen. Diesen Kreisen widmete er auch zunächst das nützliche, von ihm im Kloster verfaßte Werk Institutiones oder „Einführung in die göttlichen und in die weltlichen Studien“ [1].

Das genannte Werk gibt im ersten der beiden Bücher, in die es zerfällt, eine lange Einleitung in die theologischen Disciplinen, insbesondere in das Studium der Heiligen Schrift. Im zweiten beschäftigt es sich mit einem Abrisse der sieben freien Künste und handelt nach der Reihe von der Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie. Das Werk sollte nach der Angabe Cassiodors irgendwie die Hochschule ersetzen, deren Errichtung zu Rom er mit Papst Agapet geplant hatte, die aber wegen der Zeitumstände eine Unmöglichkeit geworden war. Seine „Institutionen“ wirkten in den Schulen des Mittelalters thatsächlich als Wegweiser für die Erlernung der höhern Wissenschaften [2].

An dieses Buch reihte Cassiodor während seiner schriftstellerischen Laufbahn die Kette seiner übrigen im Mittelalter viel gebrauchten Werke. Sie sind theils selbständige Arbeiten, theils Uebersetzungen aus dem Griechischen, alle nicht so sehr originell als vielmehr darauf berechnet, das Wissen der damaligen Zeit übersichtlich zusammenzufassen und es der Zukunft zu überliefern.

Wie die Schulen von Rom in spätern Jahren von diesem Bildungsstoffe zehrten, so haben damals die literarischen Schätze dieser Stadt zur Begründung der großen Klosterbibliothek Cassiodors von ihrer Seite erheblich beitragen müssen. In seiner Bibliothek, die

[1] Institutiones divinarum et saecularium lectionum bei Migne P. L. t. 70 nach Garets Ausgabe. Lectiones bedeutet bei Cassiodor soviel wie litterae; s. Ebert, Literatur des Mittelalters 1, 501. Auch in der Regel des hl. Benedikt hat die lectio, zu welcher die Mönche angehalten werden, die allgemeinere Bedeutung wissenschaftlicher Thätigkeit.

[2] Cassiodor hatte die schöne und seiner würdige Absicht genährt, cum beatissimo Agapito papa urbis Romae ... collatis expensis in urbe Roma professos doctores scholae christianae einzuführen, deren Aufgabe nach seiner Darlegung unter anderem gewesen wäre, die heiligen Bücher zu erklären per expositiones patrum. Man vergleiche Instit. div. litt., Praef. Ueber die Bibliothek, welche Papst Agapet zu diesem Zwecke am Clivus Scauri auf dem Cölius gegründet hatte, s. de Rossi, Inscript. christ. 2, 1, p. 16.

ihr Sammler selbst uns beschreibt, sind die Werke der Kirchenväter mit den Erzeugnissen der heidnischen Literatur friedlich vereinigt [1].

Cassiodor empfiehlt seinen Jüngern, die er nicht ohne leise Selbstzufriedenheit durch diese pergamentenen Reichthümer führt, daß sie vor allem die Bibel, dann Augustinus, Ambrosius, Hieronymus studiren; aber er ermahnt sie, auch die Vertreter der heidnischen und weltlichen Wissenschaft eifrig zu lesen, um an ihnen den Geschmack zu bilden und sich mit irdischen Kenntnissen zu bereichern. Er sagt: „In dieser Weise haben die großen Leuchten der Kirche das irdische Wissen dem himmlischen dienstbar gemacht." Er vergißt nicht, auf Moses als Muster hinzuweisen, da derselbe in aller Weisheit der Aegypter sich unterrichtete [2].

Der Gründer der Klosterakademie von Vivarium führt den Besucher auch in die Abschreiberzimmer. Da sind rüstige Hände mit dem Copiren alter Bücher beschäftigt. Diese Antiquarii, wie Cassiodor sie nennt, haben durch Anleitungen über die Orthographie, die er selbst verfaßt hat, eigene Regeln empfangen. Mit Beredsamkeit hat Cassiodor schon im obigen Buche „Einführung in die Studien" das mühsame Tagewerk dieser schreibenden Mönche gepriesen. Dasselbe ist ihm die höchste von allen körperlichen Arbeiten, aber es muß getreu und aufmerksam vollführt werden. „So viele Wunden empfängt der böse Feind," ruft er aus, „als Worte des Herrn der Antiquarius abschreibt! Während er bei der Arbeit den eigenen Geist heilsam unterrichtet, ist er zugleich ein Säemann, der die Gebote des Herrn weit und breit ausstreut." [3]

Das Kloster Cassiodors war in Bezug auf die Bedürfnisse des Lebens und die Annehmlichkeit des Landaufenthaltes mit aller Behäbigkeit eingerichtet. Der reiche Urheber desselben will aber, ernst dem Dienste Gottes ergeben, wie er ist, daß seine Gemeinde sich geistig hoch über die äußern, irdischen Dinge, selbst auch über den Genuß, den die Studien bringen, erhebe zu einem andern, größern Ziele; die Tugend, der Dienst Gottes, die Arbeit zum ewigen Besten der Gesellschaft soll der Leitstern in ihrer Abgeschiedenheit sein. „Das alles, was uns hier umgibt," so sagt er nach einer Schilderung der anziehenden Niederlassung, „sind Freuden der irdischen Gegenwart; es bildet aber nicht für den Gläubigen die Hoffnung der Zukunft. Diese Dinge gleiten vorüber, aber die des Jenseits sind ewig. Inmitten der Gegenwart wollen wir unsere Wünsche auf diese letztern Güter lenken, auf sie allein, die uns eine ewige Herrschaft bei Christus vorbereiten." [4]

Für die größere Geistessammlung derer, die als Einsiedler ihre Tage hinbringen wollten oder die für die Studien keine Anlagen mitbrachten, schuf Cassiodor unweit des ersten ein anderes Kloster auf der Höhe des Berges Castellum. Für beide Niederlassungen aber war außer der Händearbeit vor allem das gemeinschaftliche Gebet der Tagzeiten mit seinen Psalmen und heiligen Lesungen Gesetz. Der Gründer ermahnt in seinen Schriften die beiden Aebte der zwei Klöster, die Untergebenen mit Weisheit und Liebe zum Leben der Vollkommenheit zu führen [5].

[1] Ueber die Bibliothek: A. Franz, Cassiodorius Senator. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Literatur. Breslau 1872.

[2] Cassiodor über die Lesung der Autoren Instit. 1, c. 17 sqq. (Migne P. L. 70, 1133).

[3] Tot enim vulnera satanas accipit, quot antiquarius Domini verba describit. Ibid. c. 30.

[4] Verum haec oblectamenta sunt praesentium rerum... Sed illic positi ad illa potius desideria transferamus, quae nos faciunt regnare cum Christo. Ibid. c. 29. — Ueber die Lage und Einrichtung des monasterium Vivariense siehe die durch genaue locale Kenntniß unterstützten Mittheilungen von Can. G. Minasi, Cassiodoro Senatore, ricerche storico-critiche (Napoli 1895), besonders p. 143 sgg. 221 sgg.

[5] Ebert, Literatur des Mittelalters S. 504.

Cassiodor und der etwas spätere hl. Benedikt von Nursia leiten durch den Einfluß, den sie auf dem Gebiete des Klosterlebens üben, Italien in eine neue geistige Periode hinüber.

Diese Periode wird jedoch unter den Wehen eines furchtbaren Krieges geboren. Die Provinzen des Landes und an der Spitze das schon so viel geprüfte Rom werden durch die Greuel von fast zwanzigjährigen Kämpfen bis in ihre tiefsten Tiefen aufgerüttelt.

In die blutigen Furchen der alten zerstörten Welt säete die Vorsehung gleichsam als neuen Samen der christlichen Bildung das Mönchthum mit seiner Entsagung, seinem Lebensernste und seiner rüstigen Arbeitskraft auf leiblichem wie geistigem Boden. Es sollte zu einem gewaltigen Baume aufsprossen, und daß dieses geschah, dazu trug wesentlich die Hilfe bei, die es von Rom empfing.

Drittes Buch.

Rom gegenüber den Byzantinern und den Ostgoten zur Zeit der Wiederherstellung der kaiserlichen Macht in Italien.

1.

Zwanzigjährige Kriegsnöthen in Italien.

Uebersicht. Die Gotenlager vor der Stadt Rom.

344. Vitiges, Totila und Tejas sind die drei berühmten Namen, an welche sich der erste Fall, dann die Wiederaufrichtung und endlich der entscheidende Untergang der gotischen Macht in Italien und Rom knüpfen.

Es war ein Krieg von achtzehnjähriger Dauer, 535—553, welcher auf seiten der beiden auf Tod und Leben ringenden Parteien zu so heroischen Thaten führte, wie sie in der Kriegsgeschichte eine Seltenheit sind, der aber das Land Italien und das herabgekommene Rom in einen Zustand materieller wie geistiger Ohnmacht versenkte. Die Reste der klassischen Herrlichkeit in Leben und Bildung konnten nicht auf tragischere Weise dem Ruin entgegengehen. Jede andere Stadt als Rom, mitten hineingestellt in diese Stürme, wäre hilflos und für immer unterlegen.

Die Tiberstadt, von Belisar genommen, macht zuerst eine schreckliche Belagerung seitens Vitiges' durch vom März 537 bis zum März 538. Der Ostgotenkönig muß jedoch die von Belisar heldenmüthig vertheidigten Mauern verlassen; ja er muß dann selbst die Thore von Ravenna 539 dem oströmischen Sieger öffnen. Sein kühner Nachfolger Totila, 541 zum Gotenkönig gewählt, stellt mit der Kraft und dem Glück eines Hannibal bis nach Apulien und Calabrien hinab die germanische Herrschaft wieder her. Er umringt abermals die zitternde und hungernde Stadt Rom vom Sommer 545 bis zum Ende des Jahres 546, während der byzantinische Feldherr Bessa sie vertheidigt, und endlich dringt er als Sieger in sie ein. Nachdem er aber die Stadt geplündert und ihre Mauern an manchen Stellen niedergeworfen, überläßt er sie dem stärkern Belisar, um einen planlosen Kriegszug nach Lucanien zu unternehmen. Erst nach wiederholten Stürmen setzt er sich im Anfang des Jahres 549 aufs neue in Roms Besitz, während Belisar, einst der rechte Arm des Kaisers Justinian, voll Kummer ob seiner Abberufung und Ungnade in Konstantinopel seine Tage verlebt.

Nicht Belisar, sondern der thatkräftige und verdiente Feldherr des Kaisers, Narses, soll die Lorbeeren der Bezwingung Totilas ernten. Er gewinnt gegen den Helden die blutige Schlacht von Taginä 552 und zieht dann glorreich in Rom ein, das sich von da an wiederum bleibend unter oströmischem Scepter befindet. Aber in Süditalien leistet der zusammengeschmolzene Rest des gotischen Volkes mit Todesverachtung Widerstand. Der neue Gotenkönig Tejas dringt in Eilmärschen vom Norden bis an den Vesuv. Er wird dort auf den Hügeln Campaniens, im Angesichte des blauen Meeres und der üppigen Fluren, auf dem wonnevollsten Schauplatze der Erde, bewältigt durch die Uebermacht und die Kriegskunst der Oströmer. Tejas fällt, mit Ruhm bedeckt, nachdem zwölf Wurfspeere seinen Schild durchbohrt haben. So endigte die gotische Kraft, die sich nutzlos, gleich dem Inneren des Vesuvs, verzehrt hatte. Es war im März 553. Der Feldherr Narses erlaubt den letzten tausend noch zusammengescharten Bewaffneten

der Nation den Abzug nach Pavia. Ein zweijähriger Kampf gilt aber dann noch der Besiegung der in Italien eingebrochenen unabsehbaren Scharen von Alemannen und Franken unter Leutharis und Butilin, wobei Noth und Sterblichkeit in den Reihen der Feinde den Oströmern eine furchtbare Hilfe leisten. Danach macht sich Narses endlich daran, die Verhältnisse des wiedergewonnenen Landes friedlich zu ordnen. Italien war wieder eine Provinz jenes alten gewaltigen Reiches, das sich immer mit Nachdruck als Römerreich zu bezeichnen pflegte; jedoch wegen der großen Entfernung blieb das Band, welches Rom an die oströmische Hauptstadt knüpfte, ein lockeres; für Italien und Rom beginnt die Zeit des unrühmlichen griechischen Exarchates.

Das sind in großen Umrissen die Begebenheiten, welche sich ablösten, seitdem Belisar, von Papst Silverius begrüßt, das erste Mal in Rom als Sieger einzog.

Da das vorliegende Werk nicht die Einzelheiten einer ganzen Kriegsgeschichte, wie die vorgeführte, zum Gegenstande hat, sondern dem Leben und der Entwicklung Roms auf dem Hintergrunde seiner localen und historischen Schicksale nachgeht, so müssen sich die nachfolgenden Blätter darauf beschränken, jene topographischen und culturhistorischen Züge, die aus diesen wechselreichen Jahren für die Kunde von Rom besondere Wichtigkeit besitzen, ins Licht zu stellen. Die Geschichte leidet durchaus keine Armut an zuverlässigen Skizzen und Mittheilungen der bezeichneten Gattung. Denn der griechische Zeitgenosse Procopius, selbst großentheils an Belisars Seite Augenzeuge der römischen Ereignisse, hat in seinem Geschichtswerke ein sehr anschauliches Gemälde der Wechselfälle Roms während des ganzen Krieges gezeichnet [1].

345. Es ist vor allem bemerkenswerth, daß trotz aller Kämpfe, die um Rom stattfanden, die Mauern doch kein einziges Mal durch Sturm genommen wurden; viermal fiel der kostbare Kampfpreis durch verrätherische oder freiwillige Oeffnung der Thore den Gewinnern in die Hände, und einmal wurden die Mauern, aber nur an unbewachter Stelle, von Narses überstiegen. So stark war damals noch die aurelianische und honorianische Befestigung; solch guten Dienst thaten die zinnengekrönten Thürme und die mit Schießscharten übersäten Wände des Umfassungsgürtels.

Freilich fehlte auch der Belagerungskunst viel, und derjenigen der tapfern Goten fehlte so gut wie alles. Die Goten konnten selbst auch Rom niemals ganz umzingeln oder einschließen. Eine vollständige Abschneidung der Zufuhren wurde von ihnen nie für längere Zeit erreicht. Ihre Heerhaufen begnügten sich für gewöhnlich damit, an den passend scheinenden Punkten um die Stadt her trotzige Lager aufzurichten. Von diesen aus führten sie zwischen den Aquäducten der Campagna einen ermüdenden Kleinkrieg gegen die Vertheidiger.

Die Mittheilungen des Procopius über die Lager und die Wasserleitungen gewähren lebhaftes topographisches Interesse.

Die Goten wählten für die Lager von Anfang an mit Vorliebe das hügelige Gelände, welches sich vom Anio her dem nordöstlichen Theile der Stadt annähert. Dasselbe wird von der salarischen, der nomentanischen, der tiburtinischen und der pränestinischen Straße durchzogen. Von den Mauern Roms sah man dort die von den Goten ausgeschaufelte Erde in Form hoher Wälle aufgeworfen, jedes Lager mit Gräben umzogen und durch eine Krone von Palissaden verstärkt.

[1] *Γοτθικὸς πόλεμος* oder *Ἰταλικά* in vier Büchern. Ausgabe von Dindorf im Corpus Scriptor. byz. von Bonn. Eine neue griechische Ausgabe mit italienischer Uebersetzung wurde 1895 begonnen von D. Comparetti (Istit. stor. ital., Fonti per la storia d' Italia), bringt aber bis jetzt nicht mehr als die drei ersten Bücher. Deutsche Bearbeitung von D. Coste in: Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Zweite Gesamtausgabe, sechstes Jahrhundert, 2. Bd.

Vitiges errichtete, nachdem sein erster stürmischer Angriff auf die Stadt zurückgeprallt war, bei seiner großen Belagerung sechs solcher Lager in der eben bezeichneten Gegend der Campagna. Er bedrohte auf diese Weise, wie Procopius sagt, fünf Thore der Stadt. Das siebente Lager schlug er auf dem andern, rechten Tiberufer in dem sogenannten neronischen Felde auf, das heißt in der Ebene, die sich nordwestlich von Rom unter dem Monte Mario hin vom Vatican bis zur milvischen Brücke erstreckt. Das letztere Lager galt vor allem dem Angriffe auf jenes Stadtthor, welches Procopius beständig als das aurelische bezeichnet. Es ist nicht, wie man wohl geglaubt hat, das in älterer Zeit Porta aurelia genannte Thor, welches auf der Höhe des Janiculus liegt und schon damals Thor des hl. Pancratius genannt wurde, sondern vielmehr das Thor in unmittelbarer Nähe des Mausoleums des Hadrian; durch dasselbe gelangte man von S. Peter her auf die hadrianische Brücke und über diese in die Stadt [1].

346. Außerdem durchschnitt Vitiges die Wasserleitungen Roms in der Campagna. Er hatte ja auf der von ihm besetzten höher gelegenen Ebene im Osten von Rom die meisten Aquäducte in seiner Nähe. Das reiche Wasser mußte sich aus den zerbrochenen Leitungen in den Fluß Anio oder mittelst weitum irrender Bäche zuletzt in die Tiber ergießen, zugleich aber in der Campagna viele ungesunde Sümpfe bilden. Da es indes Brunnen in der Stadt gab, so war das Aufhören der Thätigkeit der Wasserleitungen für die Einwohner noch kein unüberwindlicher Nachtheil. Schlimmer war, daß Vitiges auch den großen trajanischen Aquäduct auf der andern Tiberseite zerstörte. Wir wissen bereits, daß dessen Wassermassen an jenem Abhange vom Janiculus herabfielen, wo noch heute unter dem herrlichen Brunnenwerke Pauls V. von ihnen die Papiermühlen getrieben werden. Damals setzten die Fluthen dort die zahlreichen und unentbehrlichen Getreidemühlen der Stadt in Bewegung. Der Mangel des Mehles nun wurde den Römern bitter fühlbar, fühlbarer als der Mangel der einstmals von den Aquäducten gespeisten Bäder und Thermen. Belisar verstand es jedoch, die Mühlen durch andere zu ersetzen, die er an dem Tiberfluß errichten ließ, und die Goten strengten sich vergebens an, auch diesen ein Ende zu bereiten durch Baumstämme, die sie den Fluß hinab treiben ließen. Wer Rom vor dem Beginn der Bauten für die heutige Flußeindämmung gesehen hat, dem sind die muntern und arbeitsamen Tibermühlen in der Gegend der Brücken unter dem Janiculus unvergeßlich; sie hatten sich erhalten gleichsam wie eine Erinnerung an jene ersten Flußmühlen des sechsten Jahrhunderts.

Es war eine Versäumniß der Goten bei der Belagerung, daß sie nicht die entfernt von Rom liegenden strategisch wichtigen Punkte besetzten oder standhaft behaupteten. Diese Versäumniß wiederholte sich bei ihnen auch später, und sie mußte sich nothwendig

[1] In Bezug auf das letztere Thor stimme ich mit Gregorovius 1, 372 überein. Es war die Porta s. Petri in Hadrianio, welche den Namen aurelia damals von der nahen Via aurelia nova (vgl. oben S. 211 f.) erhalten haben muß. Die fünf andern Thore, die Procopius nicht ausdrücklich nennt, waren wahrscheinlich das flaminische, salarische, nomentanische, tiburtinische und das pränestinische. Die Porta pinciana scheint damals nicht als Thor gedient zu haben, sondern erst von Belisar zum Thor eingerichtet worden zu sein. Im Verzeichniß des Ammon steht ausdrücklich: porta pinciana clausa (Urlichs S. 78). Da dieses Verzeichniß vom Jahre 403 jedoch nur in der unter Hadrian I. vorgenommenen Redaction vorliegt, so ist es sehr möglich, daß mit obigem Ausdrucke eine neue Schließung der Pinciana unter Hadrian angedeutet ist. Unter Belisar war das Thor laut des Procopius zweifelloser Mittheilung in Gebrauch. — Wenn Gregorovius S. 363 sagt: „Die Tiburtina und Pränestina sind im Verhältniß zu den heutigen Thoren S. Lorenzo und Maggiore streitig", so sind indes diese Zweifel über deren Lage schon geraume Zeit gelöst, und es ist nicht fraglich, daß die honorianische Porta tiburtina mit der Porta S. Lorenzo und die honorianische praenestina mit der Porta Maggiore übereinstimmt. Vgl. Jordan, Topographie der Stadt Rom 1, 358.

durch den Mangel an Erfolg rächen. Zu den wichtigsten Punkten gehörten vor allem die Stadt Portus Romanus (Porto), am rechten Tiberausfluß dicht am Meere gelegen, und das von der Höhe die Landschaft beherrschende Tibur (Tivoli). Von beiden Städten aus und ähnlich von den albanischen Hügeln her würden die Goten theils die Absperrung der Zufuhr kräftiger erreicht, theils sich des Herannahens von Entsatztruppen erwehrt haben. So aber lagerten sie in der Campagna zerstreut und unter der Glühhitze des Sommers, weshalb sie durch die Fieber des Bodens und der neuen Sümpfe während der von ihnen unternommenen Belagerungen kaum weniger litten als die geängsteten Einwohner Roms.

Bei diesen langen Belagerungen müssen die Höfe und Ansiedlungen um Rom, soweit diese Werke des Fleißes zahlloser Sklavenhände noch übrig waren, ohne Schonung zerstört worden sein. Viele Villen und Prachtbauten sanken in Asche. Manches Marmorstandbild in vornehmen Landhäusern der Campagna, das die Statuensucher späterer Zeiten zu finden so glücklich waren, mag eben damals seinen langen Schlaf unter Ruinen und Erdschutt angetreten haben.

347. Die größern Kirchen Roms, die außerhalb der Stadtmauern gelegen waren, wurden zwar von den Ostgoten im allgemeinen geschont. Wir wissen das bestimmt von den Basiliken der beiden Apostelfürsten. Aber die gierigen Scharen drangen in die unterirdische Gräberwelt der Christen, welche Rom umgab, ein. Schon die reichen Funde in den heidnischen Grabmälern an der Oberfläche des Bodens mußten sie auch in diese Tiefen locken. Denn die Mausoleen aus klassischer Zeit, die ehedem mit ihrem oft so kostbaren Inhalte unter dem Schutze der Gesetze und der Wächter gestanden, boten ihnen die erste Beute dar; die zweite zu suchen, stiegen sie, freilich mit weniger Erfolg, in die christlichen Grüfte hinab. Die Katakomben waren von den Römern und den Pilgern wegen der Gefahr damals nicht besucht, und deshalb brauchten die neugierig in den unterirdischen Galerien wandernden rohen Krieger bei ihrer gewinnsüchtigen Nachforschung nicht zu fürchten, mit Processionen von lichttragenden und betenden Gläubigen zusammenzutreffen [1].

Noch sind Denkmäler von ihren damaligen Zerstörungen in den Katakomben übrig. Papst Vigilius war nach dem Abzug der Belagerer bemüht, die von ihnen gemachten Schäden an den Heiligengräbern auszubessern. Eine Inschrift von ihm, die noch im achten Jahrhundert im Cömeterium der Jordani an der Via salaria nova und zwar an dem Grabe der Martyrer Alexander, Martialis und Vitalis gelesen wurde, besagt: Als die dem Untergange geweihten „Geten" ihre Lager vor der Stadt aufgeschlagen, da haben sie zugleich einen gottesräuberischen Krieg gegen die von Papst Damasus einstmals ausgeschmückten und mit Gedenktafeln versehenen Ruhestätten dieser Martyrer begonnen; Vigilius hat mit Thränen den Ruin beobachtet; nach dem Abzug der Feinde hat er alles und insbesondere die damasianische Marmorinschrift erneuert. — Diese nämliche in Verse gekleidete Inschrift des Papstes Vigilius wiederholte sich wörtlich in mehreren Cömeterien. Das Lateranmuseum bewahrt noch ein kleines Bruchstück eines solchen Gedichtes, das wir in Verbindung mit der Ergänzung, auch als Beispiel damaliger Schriftform, in der Abbildung 159 vorlegen [2].

[1] Schonung der beiden Basiliken: Procop. 2, c. 4. Aber von den übrigen Kirchen und den Heiligengräbern in den Katakomben meldet das Papstbuch: ecclesias et corpora martyrum sanctorum exterminatae sunt a Gothis. 1, 293, *Silverius* n. 99; ed. Mommsen p. 145.

[2] Cum peritura Getae posuissent castra sub urbe | Moverunt sanctis bella nefanda prius . . . | Quos monstrante Deo Damasus sibi papa probatos | Affixo monuit carmine iure coli | . . . Diruta Vigilius nam mox haec papa gemiscens | Hostibus expulsis omne no-

In den Callistuskatakomben erblickt der Besucher ein anderes Denkmal aus damaliger Zeit. Es ist die zweifellos unter demselben Papst Vigilius angefertigte Marmorcopie der großen Inschrift auf den Papst Eusebius. Das Original war abhanden gekommen und wahrscheinlich durch die Goten zerbrochen worden. Die Copie sucht mit Mühe die charakteristischen damasianischen Züge nachzuahmen. Sie enthält mehrere Fehler und zeigt einigermaßen die Gesunkenheit der Epigraphie jener Jahre [1].

De Rossi hob hervor, daß namentlich in den Cömeterien der Gegend der alten und neuen salarischen Straße die von den Goten angerichteten Schäden sich jetzt noch nachweisen lassen. Dort muß allerdings unter Vitiges die Hauptmasse der gotischen Streitkräfte gelagert haben. De Rossi bringt ebenso, gewiß nicht ohne Grund, mit dem damaligen langwährenden Aufenthalte der Feinde im Weichbilde von Rom die Sitte in Zusammenhang, die man im Laufe des sechsten Jahrhunderts immer mehr beobachtet, die Todten innerhalb der Stadtmauern auf großen, neu eingerichteten Friedhöfen zu beerdigen. Diese Sitte hatte schon am Ende des fünften Jahrhunderts, wie es scheint,

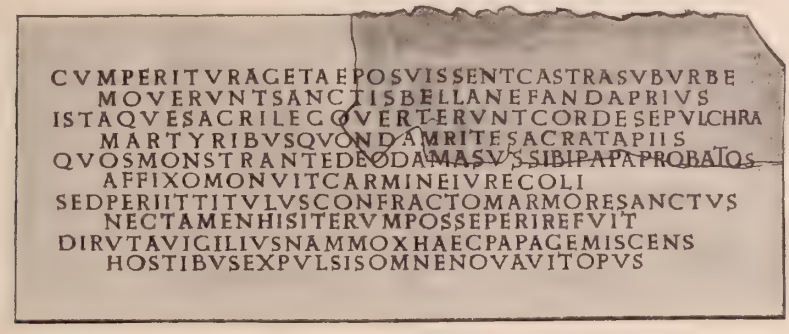


Bild 159. **Katakombeninschrift des Papstes Vigilius mit Erwähnung der Goten.**

begonnen; aber die dauernde Unsicherheit der Campagna bewirkte, daß sie sich seit dem folgenden Jahrhundert für alle Zukunft einbürgerte [2].

348. Von den Lagern der Goten vor der Stadt kann eines, das sich an einem der malerischsten Punkte der Campagna ausbreitete, noch genau nachgewiesen werden.

---

vavit opus. So unter anderem auch in der Inschrift des Coemeterium Iordanorum. Der ganze Text bei de Rossi, Inscript. christ. urbis Romae 2, 1, p. 100. 137. Vgl. de Rossi, Bullett. arch. crist. 1880 p. 37: Degli antichi danni e restauri dei monumenti priscilliani. Das Bruchstück der fünf ersten Verse aus dem Lateran, das unsere Abbildung 159 auf der dunkleren Stelle zeigt, stammt aus dem Coemeterium ad duas lauros an der Via labicana. In derselben Katakombe, und zwar an der alten Grabstätte der Martyrer Petrus und Marcellinus, wurden jüngst verschiedene Erneuerungen nachgewiesen, die aus der Zeit des Vigilius herrühren müssen. Auch wurde daselbst ein in Stein gemeißeltes Kreuz entdeckt, dessen auffällige Form fast ganz mit derjenigen des Kreuzes auf der Porta pinciana (s. unten Bild 163 D) übereinstimmt. Marucchi, La cripta storica dei ss. Pietro e Marcellino, in Nuovo Bullettino di arch. crist. 1898 p. 137 sgg. mit Abbildung des Kreuzes p. 159.

[1] Die Copie ist abgebildet bei de Rossi, Roma sott. 2, tav. IV; cf. p. 195; danach bei Kraus, Roma sott. Taf. II. — Eine andere Inschrift, die von dem furor hostilis der „Geten" gegen Martyrerstätten spricht, war am Grabe des hl. Diogenes an der Via salaria vetus. Der Text, bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 83. 100, hebt nach Erwähnung der Reparaturen rühmend hervor: Cum scelere hostili crevit amor tumulis. — Am Grabe der Martyrer Chrysanthus und Daria an der Via salaria nova schloß ein ähnliches Gedicht, das von den Zerstörungen und den Erneuerungen redete: Crevit in his templis per tua damna decus. De Rossi ibid. 84. 87. 116. 135; Bullett. arch. crist. 1882 p. 59 sgg. Vgl. Duchesne, Liber pont. 1, 293 sq.

[2] De Rossi, Roma sott. 1, 217 sg.

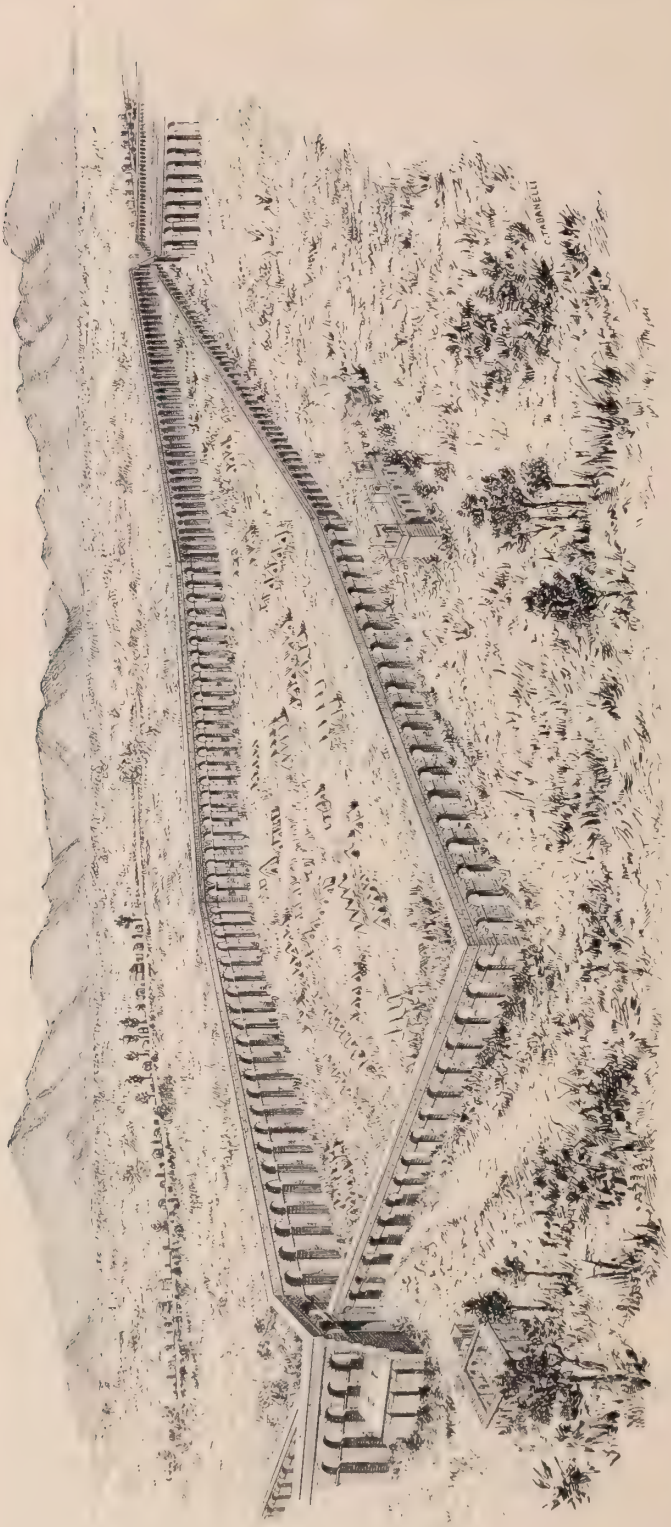


Bild 160. **Das Gothenlager zwischen den Wasserleitungen vor Rom** (Campus barbaricus): **Aqua Claudia und Aqua Marcia.** Reconstruction. (S. „Zu den Abbildungen".)

Es ist der sogen. Campus barbaricus an der appischen Straße. Der Name blieb in den Zeiten nach dem Kriege erhalten und hat sich aus späteren Verzeichnissen von liegenden Gütern jener Gegend auf uns herübergerettet. Procopius beschreibt uns, wie die Barbaren — so heißen bei ihm immer die Ostgoten — im Jahre 537 einen befestigten Platz auf sehr erfinderische Weise in der Gegend der appischen und der lateinischen Straße, fünfzig Stadien vor Rom, einrichteten, an der Stelle, so sagt er, „wo zwei Wasserleitungen, die auf hohen Bogen ruhen, zusammentreffen und sich bald darauf nach den entgegengesetzten Seiten wenden, bis sie sich aufs neue kreuzen". „Der Raum in der Mitte", bemerkt er, „ist vermöge dieser Aquäducte fast ein natürliches Castell. Die Barbaren füllten die Bogen mit Steinen und Erde aus. So erhielten sie eine Festung, in welche sie siebentausend Mann

legten." Erst die ausbrechenden Krankheiten und der Nahrungsmangel konnten sie von dort vertreiben [1].

Eine doppelte Kreuzung alter Wasserleitungen ist nun noch heute in der angegebenen Entfernung und in der genannten Gegend zu beobachten. Es ist ohne Frage der Campus barbaricus. Dort, unfern der hochragenden Trümmer der Villa der Quintilier, schneiden sich die majestätischen Bogen der Aqua Claudia zweimal mit den niedrigern Bogen der Marcia (Bild 160) und bilden den eingeschlossenen Raum, wo sich das gotische Lager befand. Ein mittelalterlicher Thurm, welcher heute schwermüthig auf die Ruinen der Wasserleitungen herabblickt, gibt dem Ganzen einen ausgeprägt feierlichen Charakter. Die Kreuzung der alten Aquäducte, über der er sich erhebt, ist ein Meisterwerk der antiken Baukunst (Bild 161). Im Jahre 1853 wurden an der neuen Straße von Albano, die ganz in der Nähe hinzieht, zwischen dem vierten und dem fünften Meilenstein christliche Gräber gefunden, welche in kostbare Tücher eingewickelte Leichen mit Spuren gewaltsamen Todes enthielten. Möglicherweise waren die Bestatteten Opfer der damaligen Kriege zwischen den Goten und Oströmern [2].

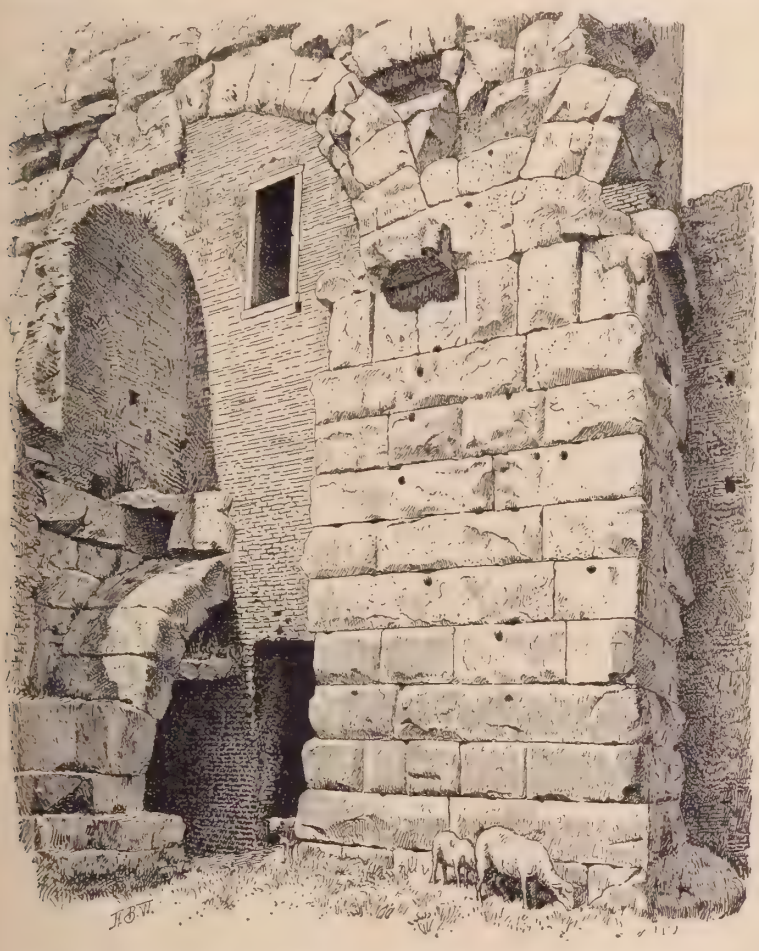


Bild 161. **Die Kreuzung der Wasserleitungen am Gotenlager** (Campus barbaricus).

Gegen die beschriebene Verschanzung an der Appia und der Latina richtete sich ein eigenes von Belisar für seine hunnischen Reiter gebildetes Lager. Dieses lag südlich

[1] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1870 p. 104 sg.; 1873 p. 95 sg. mit einer wenig brauchbaren topographischen Karte auf Taf. VII. Lanciani, Acquedotti p. 148. Procop. 2, c. 3. 4.

[2] De Rossi, Bullett. archeol. crist. 1873 p. 96 und 1876 p. 35. Lanciani, I comentarii di Frontino intorno le acque e gli acquedotti (1880) p. 148. — Vgl. den Plan der Wasserleitungen bei Fabretti, De aquis et aquaeductibus (1788) tab. I, und auf Kieperts Specialkarte Dintorni di Roma (Carta archeol. dell' Italia centrale).

von Rom an der Via Ostiensis, unmittelbar ehe man von der Stadt zur Basilika des hl. Paulus gelangte. Es war an diesem Punkte errichtet, um zugleich den Tiberstrom, der an ihm vorüberfloß, zu beschützen. Von ihm ist keine Spur nachweisbar, ebensowenig wie von dem nach S. Paul führenden Porticus, der bei Erwähnung dieser Hunnenschanze von Procopius genannt wird. Der Porticus hat, wie anzunehmen ist, der Schanze zur Deckung dienen müssen[1].

In späterer Zeit, bei der zweiten Belagerung von Rom, schlug Totila sein Hauptlager an der gegenüberliegenden Seite des Flusses, wo die Via Portuensis hinabzieht, auf. Der Platz lag am achten Meilenstein von Rom, auf dem sogenannten Merlenfelde. Noch heute heißt ein Gebiet in dortiger Gegend Campo di Merlo. Die Reste einer Kirche des „hl. Petrus von der Brücke des Merulus", die im siebenten Jahrhundert genannt ist, wurden im Jahre 1858 ebenda aufgedeckt[2].

Aus der Geschichte der Mauern und Thore während des Krieges.

349. Wenden wir uns nach dem Blicke auf die Lager nunmehr den Mauern von Rom zu, so bieten uns diese manche andere Erinnerungen jener tiefbewegten Periode in monumentalen Zügen dar.

Sie selbst, diese ehrwürdigen Ruinen, sind an sich schon ein unverwüstliches Denkmal des Muthes und der Feldherrnkunst, womit Belisar sie in schwierigster Lage vertheidigt hat. Sie sind aber auch ein großartiger Grabstein der Tausende vor ihnen gefallenen Goten. Ein düsteres Verhängniß führte diese hartnäckigen Söhne des Nordens immer und immer wieder zu diesem unerbittlichen steinernen Ringe, an dem sie ihre Kräfte zerschellten.

Am häufigsten wird in der ersten Zeit des Krieges, wo von der Mauer die Rede ist, die Porta Pinciana genannt (Bild 162). Das kleine, noch heute bestehende Thor unterscheidet sich in seiner Anlage erheblich von den übrigen Thoren Roms. Es scheint aus einer ursprünglichen Nebenpforte (Posterula) erst nachträglich zu einem Thor eingerichtet worden zu sein. Wegen der Nähe des pincianischen Palastes, von wo aus Belisar die Vertheidigung Roms leitete, hat es unter ihm eine besondere Wichtigkeit erhalten. Der Schlußstein über dem Durchgange an der Außenseite hält noch immer die Spur der byzantinischen Ausbesserung des Thores fest. Wir meinen das große griechische Kreuz in einem Kreise, welches in jenem Steine eingegraben ist (Bild 163 B). An der Stadtseite erscheint auf dem entsprechenden Schlußstein ein lateinisches Kreuz (Bild 163 D). Es scheint, daß dadurch der damalige doppelte Charakter Roms ausgedrückt werden sollte, der lateinische und der griechische. Wahrscheinlich geht die ganze Umformung der Nebenpforte zu dem jetzigen Thore auf Belisar zurück[3].

Verfolgt man von dem pincianischen Thore die Stadtmauer weiter nach Osten, so findet man in derselben bedeutende, schon in sehr alter Zeit ausgemauerte Breschen. Die Art der Ausmauerung mit starker Verwendung von ältern Bautheilen und namentlich von Marmorstücken läßt ziemlich deutlich die Eilfertigkeit der Arbeit erkennen. Manche von solchen einstmals aufgerissenen Stellen würden, wenn sie reden könnten,

[1] Procop. 2, c. 14. Lanciani hat in seine Forma urbis den Porticus aufgenommen. Vgl. tav. 44.

[2] Nach Greg., Dial. 3, c. 11 war Totila ad locum, qui ab octavo huius urbis milliario Merulis dicitur. — Liber pont. 1, 346, *Adeodatus:* hic ecclesiam beati Petri, qui est via Portuense iuxta ponte Meruli, restauravit. Vgl. A. Pellegrini, La basilica di S. Pietro in Campo di Merlo. Roma 1860. De Rossi, Bull. arch. crist. 1870 p. 107. Duchesne, Liber pont. 1, 347.

[3] Lanciani, welcher im Bull. archeol. com. 1892 p. 102 die Umformung durch einen Plan erläutert, eignet dort ohne Beweis das Thor dem Kaiser Honorius zu; ebenso in seiner Forma urbis.

gewiß von den Anläufen der Goten und von der Thätigkeit ihrer ungeschlachten Sturmböcke aus Holz erzählen. Es sind sicher vielfach Oeffnungen aus damaliger Zeit, die von den Belagerten in tumultuarischer Arbeit wieder geschlossen wurden.

Einzelne Theile der Mauer wurden auch von Totila, als er im bezwungenen Rom verweilte, niedergeworfen, wie Procopius ausdrücklich berichtet. Es war eine Handlung blinden Grimmes. Denn in keiner Weise konnte solche Zerstörung dem Gotenkönige

Bild 162. **Porta Pinciana.** Aeußere Seite. (S. „Zu den Abbildungen".)

nützlich sein, da er ja durchaus nicht willens war, Rom wieder preiszugeben. Es ist indessen nicht anzunehmen, daß das Los der Niederwerfung, wie gewöhnlich erzählt wird, den dritten Theil der ganzen großen städtischen Ummauerung betroffen habe. Dagegen spricht ebenso der Augenschein an der jetzigen Mauer, welche noch die alte ist, wie die innerliche Unwahrscheinlichkeit. Man muß vielmehr die betreffende Stelle des griechischen Geschichtschreibers verstehen von einer Abtragung des obern Drittheiles der Mauerhöhe an manchen Stellen und vielleicht bloß da, wo der Bau ohnehin schon schadhaft war. In seiner großen Forma urbis bezeichnet Lanciani einen langen Mauer-

zug zur Linken der Porta Nomentana gegen die Porta Salaria hin als im Jahre 546 durch die Goten niedergerissen; aber auch das ist nur eine auf Vermuthung gegründete Angabe[1].

Totila hätte ferner, wenn man die Angabe von Procopius wörtlich nehmen müßte, alle Thore der Stadt zerstört. Auch dies wird entschieden durch den Augenschein widerlegt, indem manche Thore noch heute ganz den alten honorianischen Bau aufweisen (siehe die Bilder 15, 32, 161). Aber an verschiedenen Thoren gewahrt man allerdings bei einiger Aufmerksamkeit, daß die Steinblöcke, welche den Bogen mit dem Fallthore (sarracinesca) bilden, zu irgend einer Zeit gewaltsam entfernt waren und danach in unregelmäßiger und eiliger Weise wieder ersetzt worden sind. Man darf diese Erscheinung

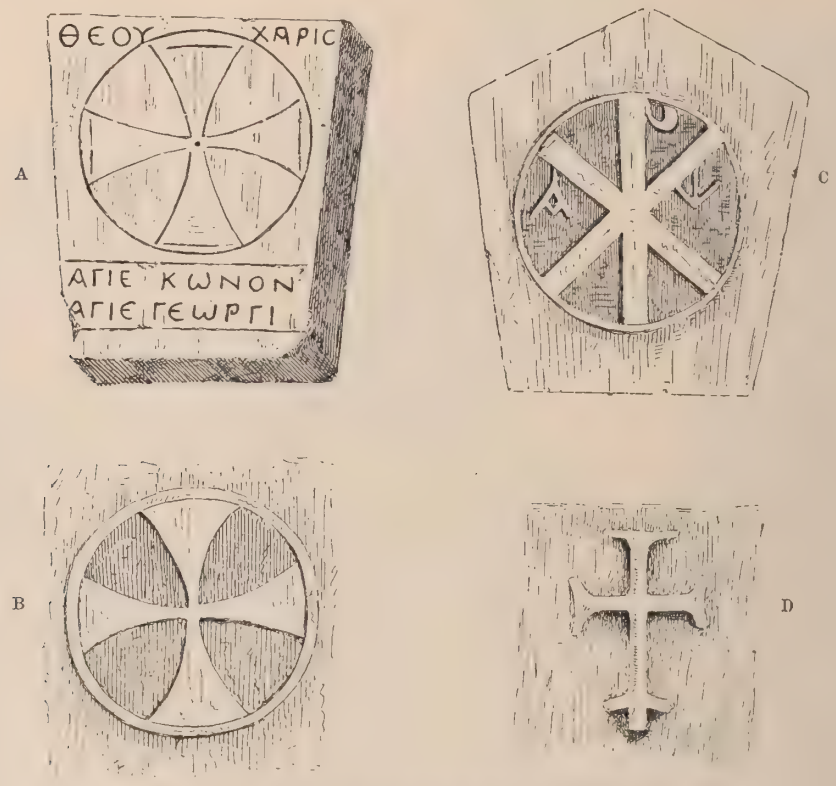


Bild 163. **Vier Kreuze von den Thoren Roms aus byzantinischer Zeit.**
(S. „Zu den Abbildungen".)

auf Schädigungen von Totila und Ausbesserungen von Belisar oder Narses beziehen, zumal da über der Mitte solcher ausgebesserten Bogen, wie an dem der Porta Latina, byzantinische Kreuze und Monogramme zu sehen sind (Bild 164)[2].

[1] Procop. 3, c. 22: *Τοῦ περιβόλου ἐν χωρίοις πολλοῖς τοσοῦτον καθεῖλεν ὅσον ἐς τριτημόριον τοῦ παντὸς μάλιστα.* Edit. Comparetti 2, 344. Gregorovius erzählt infolgedessen, „daß der dritte Theil dieses Riesenwerkes (der Mauer) wirklich umgeworfen wurde" (1, 421)! Zum Glücke gibt es eine durchaus zulässige Erklärung der Worte, nämlich die obige, worin diese ungeheuerliche Annahme vermieden wird.

[2] Procop. 3, c. 24: *Πάσας γὰρ (πύλας) διαφθείρας Τωτίλας ἔτυχεν, ἅσπερ οὐκ ἔφθη τεχνιτῶν Βελισάριος τεκτηνάμενος.* Edit. Comparetti 2, 355. Ohne Abtragung der Thore genügte schon die oben angedeutete Behandlung, um sie unbrauchbar zu machen; auch brauchten nicht einmal alle so behandelt zu werden, in dem Falle selbst, daß Totila Rom zur offenen Stadt machen wollte. — Coste (S. 232) übersetzt

Geht man zur Rechten des nomentaniſchen Thores hinab und um das prätorianiſche Lager herum, ſo erreicht man zufolge Lancianis Forma urbis das „Vivarium“, welches bei dem erſten Angriffe unter Vitiges für die gotiſchen Scharen ſo verhängnißvoll geworden iſt. Es war ein Mauerviereck, das ehedem für die Bewahrung wilder Thiere diente. Der Stadtmauer ſelbſt war es vorgelagert und befand ſich an der ſüdlichen Seite des prätorianiſchen Lagers. In daſſelbe mündete die noch heute ſichtbare und vermauerte alte Porta clausa oder Porta inter aggeres.

Die Goten hatten gehofft, auf dieſer ſchwachen Seite ſich der Stadt bemächtigen zu können. Sie überſtiegen das Vivarium, während der kaltblütige Beliſar ſie ruhig in daſſelbe eindringen ließ. Als ſie aber den Raum gefüllt hatten, ſtürzten die oſtrömiſchen Truppen plötzlich aus der Stadt über ſie her, und den durch die Wände des Vivariums am Kampfe und an der Flucht zugleich gehinderten Goten wurde auf dem Platze eine furchtbare Niederlage bereitet [1].

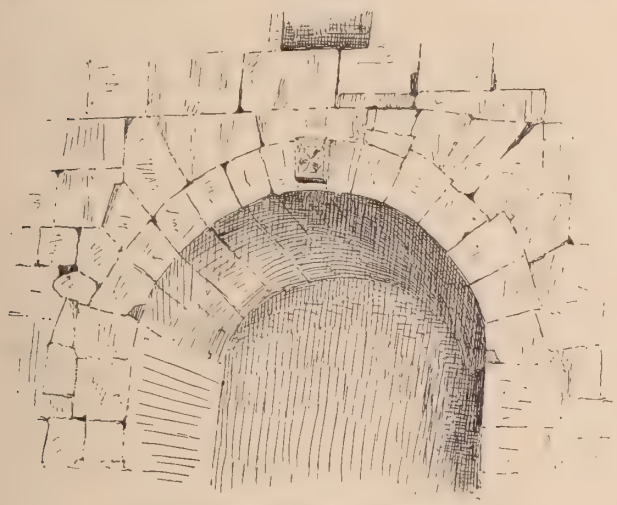


Bild 164. **Porta Latina.** Innere Seite.

350. Wer an der Außenſeite der Stadtmauer nach der entgegengeſetzten Richtung, gegen Nordweſten hin geht und unter die hohen Wände des Pincius tritt, gewahrt an der am weiteſten gegen Norden vorgeſtreckten Ecke dieſes Hügels einen eingeſunkenen und zerriſſenen Mauertheil von bedeutender Höhe. Es iſt der heute ſogenannte Muro Torto (Bild 165). Der Pincius, als collis hortorum im

---

τεχνιτῶν irrig mit „Zimmerleute“. Es ſind nach meiner Meinung die Werkmeiſter bezeichnet, welche die innern Bogenränder der geſchädigten Thore wieder einſetzen ſollten; zu dieſer ſchwierigen Arbeit konnten allerdings damals die Leute und die Zeit fehlen, nicht aber Zimmerleute für Anfertigung von Fallthüren. — Die beſchriebene ſchlechte Reſtauration durch die Byzantiner iſt auch ſehr auffällig an der Außenſeite der Porta Appia, dann auch an deren Innenſeite, wo auf dem Schlußſteine ganz daſſelbe gleichſchenkelige und ausgebogene griechiſche Kreuz im Kreiſe erſcheint, welches auf der Außenſeite der Porta Pinciana iſt (Bild 163 B. Vgl. über die Innenſeite der letztern oben S. 538). Daſſelbe Kreuz iſt auch noch auf den Ueberreſten der von Narſes errichteten ſalariſchen Aniobrücke zu ſehen. Ueber letztere ſiehe F. Mazzanti im Archivio stor. dell' arte 1896 p. 50, wo die Abbildung der ehemaligen Brücke aus d'Agincourt wiedergegeben iſt. Ueber dem Kreuze an der Innenſeite der Porta Appia (Bild 163 A) ſteht ΘΕΟΥ ΧΑΡΙϹ, darunter ΑΓΙΕ ΚΩΝΟΝ | ΑΓΙΕ ΓΕΩΡΓΙ. — Jene byzantiniſche Reſtauration ſieht man ebenſo an der Außenſeite und an der Innenſeite der Porta Latina. Die Außenſeite (vgl. Nibby, Mura di Roma tav. 24) zeigt ein Monogramm mit Alpha und Omega in den mittlern Winkeln zur Rechten und Linken (Bild 163 C); die Innenſeite iſt mit einem byzantiniſchen Kreuze geſchmückt (ſiehe Bild 164). Bei näherer architektoniſcher Unterſuchung dürften noch andere Thore, auch ſolche ohne byzantiniſche Kreuze, in die Kategorie der von Beliſar oder Narſes auf gleiche Weiſe reſtaurirten zu rechnen ſein. An Kreuzen finden ſich gegenwärtig nur die oben bezeichneten und diejenigen der Porta Oſtienſis auf den Thoren Roms vor.

[1] Procop. 1, c. 23, ed. Comparetti 1, 167: *Οὐιτίγιδος ἐν βιβαρίῳ ἰσχυρότατα ἐγκειμένου etc.*

Alterthume bezeichnet, besaß hier an der Nordseite, ebenso wie gegenwärtig, kolossale Unterbauten. Nach manchen Spuren zu schließen, rühren diese Bauten etwa aus der Zeit des ersten Jahrhunderts. Man sieht das Mauernetzwerk (Reticulat) der besten römischen Zeit sowohl am Muro Torto als weiter westlich unter den letzten der von Pius VII. errichteten gigantischen Strebebogen. Kaiser Aurelian hat bei seiner Errichtung der Stadtmauer alle Unterbauten des Pincius ohne weiteres in den Umkreis des Gürtels einbezogen.

Die gesunkene und gespaltene Ecke wird in der Geschichte des gotischen Krieges von Procopius umständlich besprochen. Er bezeichnet sie als eine laut der Volkstradition wunderbar vom hl. Petrus beschützte Stelle. Offenbar hing die Ecke in ihrem geborstenen Zustande damals schon sehr lange herab. Irgend ein Erdbeben muß in Vereinigung mit dem Drucke des Hügels in der Zeit nach Aurelian den Schaden verursacht haben. Belisar wollte nun bei seinen ersten Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt diese Ecke abreißen und durch eine neue ersetzen lassen, weil sie dem Feinde eine einladende Bresche darzubieten schien. Allein nach Procopius hätten ihm Römer gesagt, der Apostel Petrus habe ihnen versprochen, er werde dort Wache halten; deshalb sei von Belisar das Vorhaben aufgegeben worden; in der That, zu großer Verwunderung der Belagerten sei niemals, auch nicht in den folgenden Jahren des Krieges, ein Sturm oder irgend eine Beunruhigung an der fraglichen Stelle erfolgt. Man habe, so schließt er, mit heiliger Scheu bis auf den heutigen Tag keine Ausbesserung daselbst angebracht[1].

Der letztere Ausdruck: „bis auf den heutigen Tag", kann sogar ausgedehnt werden bis auf die jetzige Gegenwart. Denn der Zustand des „Muro Torto" ist durch alle Zeiten im wesentlichen derselbe geblieben. Es war indessen immer, und ohne Zweifel auch unter Belisar, eine irgendwie genügende Vermauerung an der Stelle vorhanden. Keine Zeit, und am wenigsten die des nüchternen Feldherrn der Byzantiner, hat es an diesem Mauertheile einfachhin auf den Schutz des hl. Petrus ankommen lassen. Betrachtet man den Zustand der Ecke von unten, so ist zwar der Eindruck der vorhängenden Mauermasse und der zurücktretenden Lücke derjenige eines erschreckenden Ruins, aber eine Bewältigung der Mauer an diesem Punkte wäre doch immerhin ein sehr seltenes Wagniß gewesen. Zudem lag ja zur Zeit Belisars, wie aus Procops Beschreibung zu ersehen ist, der umgebende Boden erheblich tiefer als jetzt, und darum war die Bestürmung bedeutend schwieriger.

Damit will nun keineswegs die Thatsache des frommen Glaubens der damaligen Krieger oder mancher Einwohner der Stadt in Zweifel gezogen und noch weniger der Schutz geläugnet werden, den Rom überhaupt durch S. Petrus erfahren hat. Die Vorstellungen bei Belisar werden von den Römern wirklich in der erzählten Weise gemacht worden sein. Die Geschichte hat jedoch die Pflicht, alle historischen Umstände zu berücksichtigen, und was Procopius betrifft, so weiß die Kritik, daß seine Erzählungen im allgemeinen viel besser sind als seine Urtheile und seine Philosophie. Jedenfalls hat er aber im vollsten Umfange recht, wenn er nach den obigen Mittheilungen die Bemerkung beifügt: „Der Apostel Petrus ist ein Hauptgegenstand der ehrfurchtsvollen Bewunderung und Verehrung für die Römer." Und wir dürfen gewiß sein, daß die Römer die ganze Stadtmauer und nicht bloß den „Muro Torto" unter Petri Schutz stellten. Auch die Goten wetteiferten in der Verehrung Petri mit den Römern und den Byzantinern; denn wenn der Feldherr Belisar das Grab des Apostels durch ein kostbares Weihegeschenk auszeichnete, so werden wir andererseits auch den Gotenkönig Totila, nachdem

[1] Die bezeichnendsten Worte des Procopius lauten (ibid. p. 165): *Περίβολον διερρωγότα Ῥωμαῖοι τῇ ὀφετέρᾳ γλώσσῃ ἐκ παλαιοῦ καλοῦσι τὸν χῶρον. . . . Πέτρον σφίσι τὸν ἀπόστολον ὑποσχέσθαι ἰσχυριζόμενοι αὐτῷ μελήσειν τοῦ ἐνταῦθα φυλακτηρίου.*

er sich Ende 546 in den Besitz Roms gesetzt, alsbald nach der Peterskirche ziehen und aus Dank zum Apostel Petrus beten sehen.

351. Ein anderer denkwürdiger Punkt der Stadtbefestigung, der in der Geschichte der damaligen Stürme oft genannt wird, ist das große Grabmal Hadrians an der Tiber.

Von der Peterskirche führte der schon oben erwähnte Porticus zu dem Grabmal hinüber. Diesen sowie die andern umliegenden Bauten, insbesondere den langgestreckten Circus des Hadrian, wollten die Goten unter Vitiges benutzen, um dasselbe mit Sturm einzunehmen. Das hadrianische Mausoleum war damals und durch die ganze

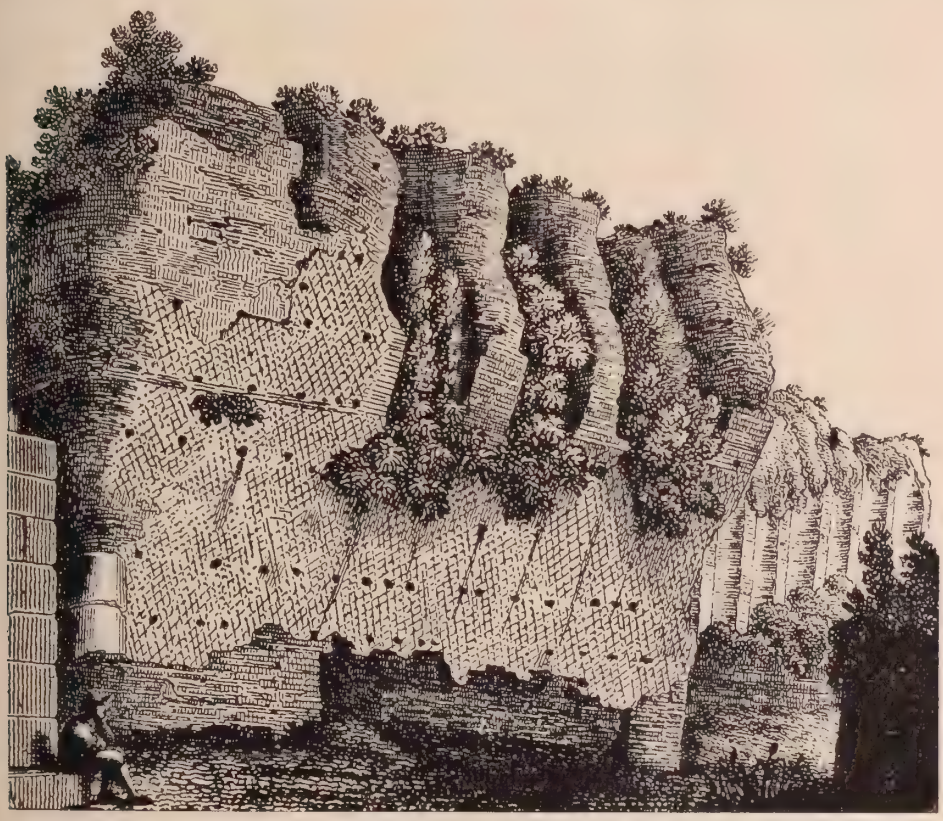


Bild 165. **Eingesunkene Ecke mit römischen Bauten unter den pincianischen Gärten (Muro Torto).**

Folgezeit einer der strategisch wichtigsten Plätze. Es bildete den Schlüssel zu der älischen Brücke, der jetzigen Engelsbrücke, über welche man in den zur Linken des Flusses gelegenen Haupttheil der Stadt gelangte. Schon von Honorius zu einer Festung verwendet, beschützte es außer der Brücke auch das sogenannte Thor des hl. Petrus (in Hadrianio), das ist das damals sogenannte aurelische Thor. Dasselbe befand sich, um seine genaue Lage zu kennzeichnen, hart an der rechten Seite des Flusses in der westlichen von den beiden Mauern, die von dem Mausoleum aus schräg zum Flusse liefen und die Brücke zwischen sich in den Mittelraum aufnahmen[1].

Bei der ersten Belagerung durch Vitiges galt also einer der Hauptvorstöße der Goten dem kaiserlichen Grabmale. Es sollte das aurelische Thor um jeden Preis ge-

[1] Vgl. oben S. 208.

wonnen werden. Ein Scheinangriff, den die Goten mit Kähnen gegen die Stadtmauer auf der linken Flußseite unternahmen, lockte den Befehlshaber der Grabfestung heraus. Zugleich näherten sich andere gotische Scharen unter dem Dach des Porticus von S. Peter, fast ohne gesehen zu werden, dem aurelischen Thore. In der Nähe des letztern sendeten sie eine Wolke von Pfeilen zu den Brüstungen der Festung hinauf. Dann stürzten sie unter der Hut ihrer großen Schilde mit Leitern voran, um den Bau zu ersteigen. Die zurückgebliebene schwache Besatzung der Griechen konnte wegen der zu großen Nähe des Feindes weder die Wurfmaschinen brauchen noch gegen die übergehaltenen Schilde der Emporkletternden die Pfeile verwenden[1].

Da griffen die Truppen im Grabmale zu einem tragischen Mittel der Vertheidigung. In Eile wurden die alten Statuen, welche die Brüstung umgaben oder sonst das herrliche Werk schmückten, zerschlagen. Ein Hagel von Trümmern der schönsten Gebilde der Kunst wurde auf die Goten niedergeschmettert. Erzeugnisse des Genies aus Griechenland und aus Rom, Götterbilder, die Hadrian und seine Nachfolger begierig gesammelt hatten, bewunderte Heroengestalten der Vorzeit stürzten in Stücken auf die Goten und durchbrachen ihre stürmenden Reihen. Das Kaisergrab wurde befreit. Es war umgeben von Leichen, die sich zwischen den Resten kalter Bildsäulen betteten.

Von dem Reichthume und der Zahl der klassischen Bildwerke des Mausoleums geben die bis in die neuern Zeiten nach und nach unter seinen Mauern aufgefundenen Statuen oder Statuentheile einen Begriff. Dorther rührt der schlafende Faun in München, der unter Urban VIII. beim Anlegen der Gräben zum Vorschein kam; ebenso die kolossale Büste Hadrians, jetzt im vaticanischen Museum, die schon unter Alexander VI. gefunden wurde. Die jüngsten Arbeiten für die Verlängerung der älischen Brücke (1892) förderten neue wichtige Fragmente zu Tage, darunter Häupter von menschlichen Kolossalstatuen und einen Theil eines Pferdekopfes von sehr großem Umfange. Nach Procopius war der obere Umkreis des Grabmals in der That mit Pferdestandbildern und Viergespannen verziert[2].

Das hadrianische Mausoleum wurde übrigens im Gotenkrieg noch zweimal Schauplatz des Kampfes. Ein eigentlicher Sturm ward freilich nicht mehr versucht. Als Totila zum zweitenmal Rom genommen, umlagerte er im Grabmal den cilicischen Reiterhauptmann Paulus. Dieser war entschlossen, sich todesmuthig durchzuschlagen, erhielt aber von Totila freien Abzug mit den Waffen. Der Gotenkönig befestigte dann die Burg mit einer neuen Mauer.

Als er in der Schlacht gegen Narses gefallen war und der griechische Feldherr Rom gewonnen hatte, hielt sich wiederum in dem starken Castelle das letzte Häuflein der gotischen Krieger der Stadt. Sie vertheidigten sich selbst und zugleich die dort in Eile geborgenen kostbarsten Beutestücke. Aber an langen Widerstand konnten die Tapfern nicht denken. Narses ließ sie großmüthig abziehen, ebenso wie vordem der byzantinische Hauptmann abgezogen war, das heißt mit Wahrung des Lebens und der Freiheit.

Scenen in der Stadt während des Gotenkrieges.

352. Aus der Geschichte des Innern der Stadt treten uns während dieser aufgeregten Jahre zunächst zwei Scenen von ganz anderem, ruhigem und friedlichem Charakter

[1] Procop. 1, c. 22, ed. Comparetti 1, 160. Diese Stelle hat sich infolge der ehemals schwankenden topographischen Annahmen die wunderlichsten Erklärungsversuche gefallen lassen müssen.

[2] Ueber die Statuen siehe Bunsen in der „Beschreibung der Stadt Rom" 2, 1, S. 408, und über die neuen Funde C. L. Visconti im Bullett. archeol. com. 1892 p. 265 sg.

entgegen; die eine im Lateran, die andere in der vaticanischen Basilika des hl. Petrus. Bei der ersten sind die Hauptpersonen Papst Vigilius und Belisar, bei der zweiten Vigilius und der Dichter Arator.

Belisar hatte den König Vitiges überwunden und zu Ravenna in seine Gewalt gebracht. Dem unglücklichen Gotenführer wurde angekündigt, daß er nach Konstantinopel zu Justinian geführt werden solle, und Belisar selbst wollte ihn ehrenvoll begleiten. So wurde einst auch der Vandalenkönig Gelimer nach Konstantinopel geleitet, um im Triumphe des Imperators aufgeführt zu werden. Die Reise mit Vitiges nun wurde laut des Papstbuches nicht von Ravenna, sondern vom Hafen Portus Romanus aus angetreten. Belisar kam mit seinem Gefangenen vorher nach Rom. Er erschien mit demselben vor Vigilius im Lateranpalast. In dem Saale, welcher Basilika des Julius genannt wurde, hielt man eine feierliche Versammlung, die den Abschluß des durch Vitiges' Fall scheinbar wiedergewonnenen Friedens bilden sollte. Belisar und die mit der Bewachung des Vitiges Beauftragten leisteten dabei im Angesichte der kirchlichen Autorität den feierlichen Schwur, daß dem Könige keinerlei Unbill an Leib und Leben geschehen werde, sondern daß man ihn unbehelligt nach Konstantinopel zum Kaiser führen wolle. Also vor dem Nachfolger des hl. Petrus wurde dem germanischen Herrscher durch das griechische Kaiserthum Sicherheit und Treue inmitten seiner Demüthigung versprochen[1].

An diese Scene aus der Geschichte Roms müssen einige andere Erinnerungen an Belisars Beziehungen zu der Stadt angeknüpft werden.

Vielleicht war es damals, als Belisar aus Dankbarkeit für die kriegerischen Erfolge in die Hände des Papstes Vigilius das kostbare goldene Kreuz für das Petrusgrab niederlegte. Es enthielt die Andenken seiner Siege, sei es durch Reliefbilder, sei es durch die Namen der Schlachtplätze, und neben den glorreichen vandalischen Kämpfen werden die gotischen auf dem Kreuze verewigt gewesen sein. Es bestand aus hundert Pfund Gold und war mit Edelsteinen reich besetzt. Unter Hadrian II. im neunten Jahrhundert wurde es noch im Schatze des Laterans verwahrt, aber nach dessen Tod verschwand es bei der Plünderung, welche der lateranische Palast während der Erledigung des Sitzes erlitt[2].

Der freigebige Feldherr stiftete auch zwei große Leuchter aus Silber für die Vaticankirche, und von diesen sagt der Biograph des Vigilius im Papstbuch, daß sie „bis auf den heutigen Tag vor dem Leibe des Apostels Petrus" stehen. Er fügt bei, Belisar habe den Armen viele Geschenke und Almosen austheilen lassen, er habe bei der Stadt Hortä (Orte) an der Via Flaminia ein Kloster zu Ehren des hl. Juvenalis (des ersten bekannten Bischofs des nahen Narni) gegründet und dasselbe mit vielen Besitzungen ausgestattet, er habe endlich zu Rom ein Pilgerhaus (xenodochium) an der Via Lata errichtet[3].

An der Stelle des Pilgerhauses steht die Kirche S. Maria in xenodochio oder inter trivium, heute S. Maria di Trevi genannt. Eine Inschrift an der Außenseite der jetzigen modernen Kirche, welche von der Gründung Belisars spricht, rührt vom Thürsturze der mittelalterlichen Kirche. Sie sagt in leoninischen Versen, der Patricier „Vili-

[1] Liber pont. 1, 296, *Vigilius* n. 102: Tunc dederunt ei sacramenta in basilica Iulia, ut salvum illum perducerent ad Iustinianum. Ich sehe nicht ein, warum man mit Gregorovius 1, 399 diesen durch den fast gleichzeitigen Schriftsteller verbürgten Vorgang in das Reich der Sage verweisen soll, nur weil Procopius und der Fortsetzer von Marcellins Chronik davon schweigen.

[2] Liber pont. ibid. und 2, 192, *Stephanus V.* n. 643.

[3] Liber pont. 1, 296, *Vigilius* n. 102: Xenodochium in Via Lata, et in Via Flamminea iuxta civitatem Hortas monasterium sancti Iuvenalis.

sarius", der Freund der Stadt, habe diese Kirche gegründet um der Verzeihung seiner Sünden willen, und der Eintretende möge für ihn den Herrn anrufen[1].

Das ist nicht die einzige Inschrift Roms, welche Belisars Namen enthält. Eine Erinnerung an den Heerführer sind auch verschiedene Grabschriften, worin derselbe zufällig angeführt wird. Sie sind um so bemerkenswerther, als damals die Grabschriften in Rom seltener wurden und nur eine sehr kleine Zahl solcher vorhanden ist, welche eine Beziehung auf berühmte Personen oder auf die Goten enthalten[2].

Dagegen gehört in den Kreis der Fabeln die Statue des bettelnden Belisar, welche man ehedem zu Rom in der Villa Borghese zu zeigen pflegte. Die sitzende Statue mit der ausgestreckten Hand stellte gar nicht Belisar, sondern eine andere Person dar. Nur der allgemeine Glaube an die mittelalterliche Legende von der Blendung und gänzlichen Verarmung des großen Heerführers konnte die seltsame Deutung der Bildsäule hervorrufen. Diese falsche Legende war denn auch die Ursache der volksthümlichen Erzählung, Belisar habe an der Porta Pinciana die Vorübergehenden um Almosen angefleht. Wenn das Thor durch längere Zeit seinen Namen trug, so hatte dieses eine ganz andere Veranlassung. Aber die Fabel wirkte so stark auf die Phantasie des Volkes, daß man im Mittelalter am Thore die Inschrift anbrachte: „Gebet dem Belisar einen Obolus."[3]

353. Im Jahre 544 sah die vaticanische Basilika den andern oben bezeichneten friedlichen Vorgang. Noch mußte Rom damals, wie es scheint, den Nachfolger des gefangenen Vitiges nicht in seiner Nähe fürchten. In der Zeit des Friedens hatte Arator, Subdiakon der römischen Kirche, ein großes dichterisches Werk in Hexametern über die Geschichte der Apostel verfaßt. Dieser ehemals im gotischen Staatsdienste durch hohe Aemter ausgezeichnete Mann, ein geborener Ligurier, war unter dem Einflusse des Vigilius zu Rom in den geistlichen Stand getreten. Er überreichte nun zu S. Peter in feierlicher Versammlung sein poetisches Werk dem Papste[4].

Die Handlung fand nach einer in die Handschriften eingetragenen Notiz am 6. April des genannten Jahres statt. Es waren mehrere Bischöfe sowie der größere Theil des Clerus vor der Confessio des Apostels anwesend. Der Papst Vigilius ließ einen Theil des Werkes sofort vorlesen und überreichte es darauf dem Primicerius der Notare, Surgentius, zur Aufbewahrung im Archive (scrinium). Als aber dann,

[1] Der Text bei Armellini, Chiese[2] p. 278, aber nicht ganz correct. Er fehlt bei Forcella. Die Schriftzüge sind für das elfte bis zwölfte Jahrhundert, in welche sie Armellini setzt, ungewöhnlich gut. Ungenau ist seine Notiz über die im Jahre 1890 geschehene Aufdeckung von angeblichen baulichen Ueberresten des Xenodochiums oder dessen Kirche an der Ostseite der jetzigen Kirche. Die lange Mauer (nicht Porticus), um die es sich handelt, entstand schon vor den Zeiten Belisars. Siehe Lanciani im Bullett. archeol. com. 1892 p. 278. Die Ueberreste sind in der Forma urbis von Lanciani gezeichnet.

[2] Man sehe z. B. die aus S. Pancrazio stammende Grabschrift des Seberus tinctor vom Jahre 537, wo genannt sind beatissimus papa Vigilius und Vilisarius vir excellentissimus adque [sic] patricius, bei de Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 1, 481, n. 1057. — Vgl. in meinen Analecta rom. 1, 156 und Taf. V, n. 5 die römische Grabschrift auf den Goten Wiliaric, den Neffen des magister militum Trasaric in S. Prassede. Der Text, vom Jahre 589, ist ein interessantes Zeugniß für die Fortdauer angesehener gotischen Familien in Rom nach dem Falle des gotischen Reiches.

[3] Ueber die falsche Erklärung der Statue siehe Winckelmann, ital. Ausgabe mit den Zusätzen von Fea: Storia delle arti del disegno 2, 421; 3, 513. — Baronius (ann. 561, n. 2) glaubte noch an die von dem Griechen Johannes Tzetzes im zwölften Jahrhundert in seinen Chiliaden dichterisch berichtete Scene an der Porta Pinciana: *Βελισαρίῳ ὀβολὸν δότε τῷ στρατηλάτῃ.* — Die Inschrift erwähnt z. B. Uggeri, Journée pittoresque du tours des murs de Rome (1828) p. 17. — Vgl. C. Meyer, Belisar in Sage und Kunst, im Repertorium für Kunstwissenschaft 16 (1893), H. 4.

[4] Aratoris De actibus apostolorum libri duo, ed. Arntzen 1769. Migne, P. L. 68, 81 sqq.

so heißt es in der nämlichen handschriftlichen Bemerkung, die Gebildetsten und Gelehrtesten in der Stadt ohne Unterlaß den Papst ersuchten, er möge das Werk doch öffentlich ganz lesen lassen, trug der Verfasser selbst das lange Gedicht von 2326 Versen vor, und zwar in der schönen, durch die Freigebigkeit der theodosianischen Familie reich ausgestatteten Basilika des hl. Petrus von den Ketten (ad vincula. Bild 166).

Es geschah in Gegenwart von Vornehmen und Geringen, von Mitgliedern des Clerus und des Laienstandes, in nicht weniger als vier Zusammenkünften, weil bei vielen Stücken, welche sehr gefielen, sogleich eine erneute Lesung verlangt wurde und man deshalb nur langsam voran kam[1].

In solchen Versammlungen lebte also die Sitte besserer Zeiten damals noch fort, öffentlich die Leistungen angesehener Dichter zu zeigen. In den unglücklichen Tagen des sinkenden Roms war es die Kirche, zu welcher sich die klassischen Gewohnheiten flüchteten.

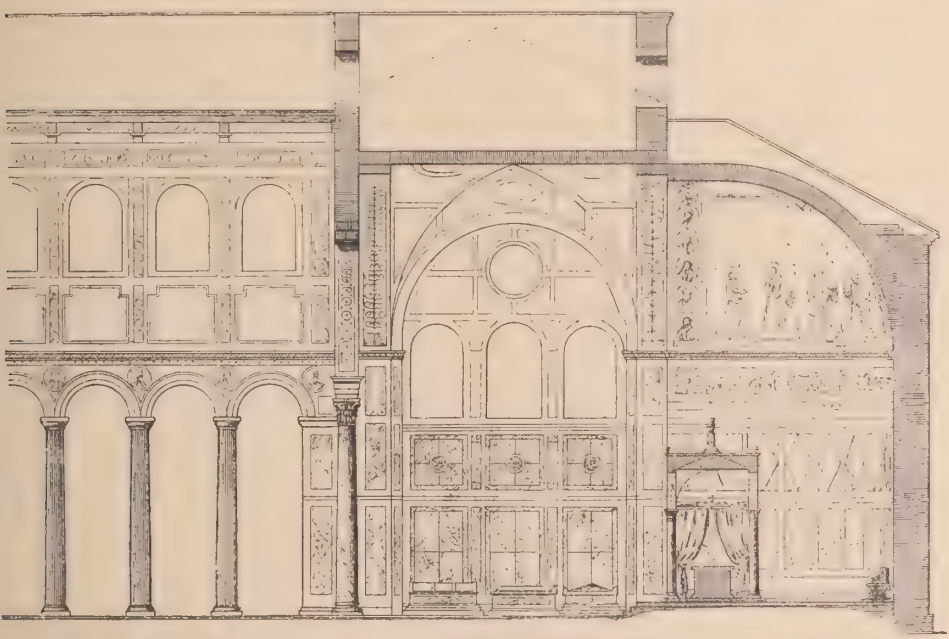


Bild 166. **S. Petrus ad vincula.** Längendurchschnitt mit Altarraum und Querschiff. Reconstruction.

Aber freilich nicht die alten klassischen Musen, nicht die Gestalten des Götterhimmels, sondern die hohen Gedanken der Heiligen Schrift und der Kirche hatten Arator inspirirt. Bisweilen erhebt sich seine dichterische Darstellung zu wirklicher Vollendung. Leicht und graziös oder auch feierlich erhaben, je nach dem Inhalte, fließen ihm oft die gewandten Verse dahin. Im ganzen ist jedoch die Entwicklung des Inhaltes etwas schwerfällig. Der Dichter geht zu viel einer mystisch-allegorischen Deutung der biblischen Thatsachen nach, und seine Sprache nimmt dann an der Dunkelheit und der Künstelei der Gedanken Antheil. Arator vertritt in Rom die letzte Nachblüthe der altchristlichen Dichtung.

Immerhin ist das Interesse begreiflich, das man an der so seltenen Erscheinung eines dichterischen Werkes in jener Epoche der Stadt nahm. Aber auch das poetisch beschriebene Schicksal der verfolgten Apostel und ihrer siegreichen Predigt, insbesondere die tiefgefühlte Verherrlichung, die Arator dem hl. Petrus, dem Horte und Troste der Römer

[1] Migne ibid. 55.

in jener Unglückszeit, zollt, mußte ihm eine dankbare und gespannte Zuhörerschaft sichern. Bei der Befreiung Petri aus dem Kerker des Herodes ruft er aus: „Vom Felsen hat Petrus den Namen; einen ewigen Namen hat er geerbt. Dieses Fundament kennt nimmer den Ruin. Petrus, wir warten dein, komm zu uns und schreite aus dem Gefängniß, allen, die dich lieben, zum Heile!“ [1]

Welch tiefen Eindruck mußte es dann hervorbringen, wenn Arator sich bald danach, am Schlusse der ersten Hälfte des Gedichtes, an die in jener Kirche selbst bewahrten Ketten des hl. Petrus wandte! „Ein Unterpfand“, sagte er, „für die Befreiung ist uns gegeben, ein Kleinod, das Petrus, der Gefangene, durch seine Hand und der Engel durch das Wort geheiligt hat. Durch diese Ketten ist der Glaube gefestigt; durch sie findest du, o Rom, beständiges Heil! Durch diese Ketten wirst du frei sein immerdar, und deine Mauern werden von keinem Feinde erschüttert werden. Denn Petrus, der des Himmels Thor eröffnet, verschließt dem Unheile des Krieges den Weg.“ [2]

Die letzten Worte gehen auf die damalige Gegenwart. Sie waren gottbegeisterte dichterische Wünsche. Aber war es wirklich unmöglich, daß der damals schon wegen seiner Kriegsthaten gefürchtete Totila in Bälde Rom bedräuen und sich schließlich auch in den Besitz der Stadt setzen werde? Wenn die Kirche das gläubige Vertrauen auf die Heiligen lehrte, so war sie gleichwohl weit entfernt, der höheren Hilfe, die sie erwarten hieß, Gesetze vorzuschreiben. Die Hilfe wird oft später, als man in Ungeduld erwartet, gesendet. In der That, für Rom trat sie erst spät ein, erst nachdem zuvor eine neue furchtbare Geißel über die Stadt geschwungen und ihre Thore gefallen waren. Aber es lag schon darin ein unnennbar großer Beistand, daß die Stadt sich für ihre künftige Weltbestimmung überhaupt erhielt. Wenn Rom unter all den Schlägen seine geistliche Autorität über die Völker immer nur kräftigte, und wenn die Kirche selbst unter einem Papste wie Vigilius nicht ansehnlichern Schaden erfahren mußte, so erkennen wir eben darin die höhere Führung in der Geschichte dieser Stadt und ihres geistlichen Sitzes.

354. Vigilius hatte, wie bekannt ist, wegen der Schatten seines Vorlebens sich unter den Römern kein rechtes Ansehen erwerben können. Und doch hätte es gerade damals eines Leo des Großen in der Stadt bedurft.

Der Subdiakon Arator spricht zwar in den Widmungsversen seines Werkes, wo er sich an Vigilius wendet, von dessen bewunderter Wohlthätigkeit; er trage die Herde, so sagt er, auf seiner Schulter. Dieses Lob ist aber wohl mehr eine verbindliche Phrase, wenngleich es sehr denkbar ist, daß Vigilius gerade durch freigebige Spenden von Almosen seine Erschleichung des Amtes und seine Mißhandlung des heiligen Papstes Silverius vergessen zu machen suchte. Es gelangten aber amtliche Klagen wider ihn von seinen Gegnern nach Konstantinopel. Am Hofe mag man schließlich für das Wohl der gefährdeten Stadt die geistliche Regierung durch einen wohlgelittenen Stellvertreter des Papstes für förderlicher gehalten haben als die Entzweiung unter einem Haupte wie Vigilius. Was aber zur oben erwähnten Fortführung des Papstes nach Konstantinopel den wichtigsten Anlaß gab, war das dogmatische Interesse des Kaisers. Justinian gedachte den Papst zu seinen eigenen Entscheidungen in betreff der drei Kapitel herüberzuziehen [3].

[1] Lib. 1, v. 1013 sqq.

[2] Ibid. v. 1070 sqq.: His solidata fides, his est tibi, Roma catenis | Perpetuata salus; harum circumdata nexu | Libera semper eris *etc.* Diese Verse wurden nicht lange nachher zu einer Inschrift in der nämlichen Kirche der Ketten Petri verwendet. De Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 2, 1, p. 110. 285. Vgl. meine Abhandlung über die Ketten Petri in der Civiltà catt. 1898, III, 205 sgg. 210.

[3] Von den nach Konstantinopel gerichteten suggestiones der „Römer“ gegen Vigilius spricht der Liber pont. 1, 297, *Vigilius* n. 103, aber Wahres mit Falschem vermengend.

Vigilius wurde denn also, wie schon erzählt, auf Justinians Befehl aus Rom weggebracht. Es war zu einer Zeit, als die Goten unter Totila sich abermals, bereit zu einer Belagerung der Stadt, in der Nähe der Mauern von Rom angekündigt hatten, im November des Jahres 545 [1].

Im December befand sich Papst Vigilius auf Sicilien, wo er zu Catania während der Quatembertage Weihen von Priestern und Diakonen vornehmen konnte. Sein Aufenthalt in Sicilien verlängerte sich unfreiwilliger Weise. Er ließ zu dieser Zeit aus den Patrimonien der römischen Kirche, die auf der Insel lagen, Getreide sammeln und sendete es nach Rom zur Unterstützung der belagerten Stadt. Auf den Schiffen befanden sich zugleich zwei von ihm ernannte Stellvertreter für die Verwaltung in Rom. Von ihnen war der Priester Ampliatus zum Vicedominus bestellt, das erste Mal, daß dieses Amt in den Quellen genannt wird; es bestand in der Beaufsichtigung der päpstlichen Wohnung. Der andere, Valentinus, Bischof von S. Rufina und Secunda, sollte als geistlicher Vicar den Clerus leiten. Die Schiffe geriethen aber bei der Einfahrt in die Tiber in einen Hinterhalt der Goten. Die ganze Zufuhr ging an diese verloren, und die begleitende Geistlichkeit fiel in Gefangenschaft. Mit dem Bischofe Valentinus stellte Totila dann persönlich ein Verhör an und ließ ihm, indem er ihn der Lüge beschuldigte, unter unerhörter Grausamkeit beide Hände abhauen. Die Stellvertretung des Papstes müssen andere übernommen haben; wahrscheinlich hatten der Diakon Pelagius und gleichzeitig oder später der Priester Mareas daran den Hauptantheil. Nachher, um 554, werden der Presbyter Applicatus und der Diakon Stephanus als päpstliche Stellvertreter genannt [2].

Leiden Roms in der Kriegszeit.

355. Die Hungersnoth in Rom stieg unterdessen unglaublich. Procopius gibt davon schreckenerregende Schilderungen. Wankende Gestalten sah man zu den öden Plätzen und an die Stadtmauern schleichen, um die Nesseln zu mähen und sie als Leckerbissen zu kochen und zu verschlingen. Ungezählte starben aus Entkräftung dahin. Manche kämpften, wie das Papstbuch meldet, mit der Versuchung, die eigenen Kinder zu verzehren. Die griechischen Befehlshaber der Stadt, Bessas und Konon, machten den Zustand noch unerträglicher durch ihre habsüchtigen Erpressungen. Haufen von Fluchtbereiten erschienen vor ihnen, um die Erlaubniß, den Rest ihres absterbenden Lebens durch die Entfernung aus Rom zu retten, mit theurem Gelde zu bezahlen. So entvölkerten sich Häuser und Paläste; aber die Hinausgeeilten fanden in der verödeten Umgebung den Tod infolge von Mangel und Mühsal [3].

Da erschien eines Tages im Namen der noch übrigen Römer der Diakon Pelagius im Lager des Totila auf dem Merlenfelde. Pelagius, der spätere Papst, Nachfolger des Vigilius, genoß in der Stadt und in Italien als Freund des Kaisers Justinian großes Ansehen. Er hatte seit seiner Rückkehr aus Konstantinopel die reichen Mittel, die er besaß, alle an die Mitbürger vertheilt. Jetzt richtete er an den gotischen König für das Volk seine Fürsprache; er verlangte nur einen kurzen Waffenstillstand; wenn inzwischen keine Hilfe vom Reiche anlange, dann werde die Stadt sich der Gnade der Goten allerdings einfach ergeben.

---

[1] Oben S. 506 f.

[2] Liber pont. l. c. n. 105 mit den Noten von Duchesne. — Applicatus und Stephanus in dem Briefe Pelagius' I. an Bischof Maurus von Präneste vom Jahre 558, Mansi 9, 736; Jaffé-Kaltenbrunner n. 951: pro indictione secunda et tertia Applicato quondam presbytero et Stephano diacono vices pontificis in urbe agentibus, vor der Erhebung des Pelagius, wie im Briefe ausdrücklich gesagt ist.

[3] Procop. 3, c. 16 sqq. Liber pont. l. c. n. 107: ut etiam natos suos vellent comedere.

Totila war äußerlich freundlich, aber er lehnte die Vorstellungen des Pelagius mit so selbstbewußtem und unbarmherzigem Nachdrucke ab, daß dieser sich sofort zurückziehen mußte. Der Diakon erklärte ihm nur: er stelle die Sache der Einwohner Gott anheim, der diejenigen strafe, welche die Bittenden verächtlich behandeln [1].

Am 17. December 546 zog Totila während der Nacht in die Stadt ein. Das asinarische Thor wurde von Kriegern aus Isaurien an ihn ausgeliefert. Es war jenes Thor, dessen Preisgabe dem Papste Silverius von den Oströmern fälschlich und boshaft Schuld gegeben wurde. Jetzt verloren dieselben Oströmer es zuerst an den Feind. Das Thor besteht noch fast ganz als eines der malerischesten Monumente der Stadt aus der spätern Kaiserzeit fort (Bild 167). Die frohlockenden Goten blieben während des übrigen Theiles der Nacht auf dem lateranischen Felde aufgestellt, unter den Fenstern der Papstwohnung und der Basilika. So erhielten die griechischen Soldaten zum größten Theile Zeit, mit ihren Führern zu entkommen. Das zusammengeschmolzene Volk, vielleicht nur einige Tausend noch, floh in die Kirchen zum Asyl, und dort harrte alles, der Pöbel gemischt mit den Senatoren, bangend seines Loses. In S. Peter versammelten sich mit dem Volke die Patricier Maximus, Olybrius und Orestes vor den Altären. Dahin kam auch Pelagius, der Diakon, die letzte Hoffnung der Menge [2].

Zur nämlichen Basilika am Vatican zog nun, als es Tag geworden, auch der Sieger Totila, von triumphirenden Haufen Bewaffneter begleitet.

Pelagius trat ihm auf der Höhe der Treppe entgegen, indem er abermals als Fürbittender für das Volk erschien. Er ersuchte den König, er möge mit der als Sklavin vor ihm hingeworfenen Stadt Erbarmen üben. Jetzt wenigstens war es ihm gegeben, das zu erreichen, was Leo der Große einst bei Genserich erlangt hatte. Tödtungen sollten nicht vorkommen, das sagte Totila zu, aber die gotischen Krieger würden das freieste Recht der Plünderung behaupten. Nachdem der König im Heiligthume gebetet, wurden seine strengen Befehle in Bezug auf die schonende Behandlung der Römer verkündet [3].

356. In der That kamen aus dem Volke nur 60 Personen und von den Soldaten 26 ums Leben. Die Ehrbarkeit der Frauen wurde geachtet. Aber die reichen Wohnungen entleerte man mit brutaler Gewalt, und besondern Jubel bereitete die Auffindung der Schätze, welche die Habgier des Griechen Bessas zusammengehäuft hatte. Auch entstanden an vielen Orten Brände unter der entfesselten Gewalt der Plünderer. Procopius redet ausdrücklich von „vielen Häusern der Stadt", welche damals in Flammen aufgingen; ja der Gote Jordanis vermeint sogar in der Geschichte seines Volkes sagen zu dürfen, Rom sei in jenen Tagen zerstört worden [4].

Es ist sicher ein eitles Bemühen, den Schaden, den die Rache der Goten anrichtete, aus Vorliebe für dieses Volk bis auf den Untergang von einigen Häusern zu verkleinern. Aber es ist ebenfalls übertrieben, von der Zerstörung der Stadt oder der

[1] Procop. 3, c. 16.

[2] Wenn man Procopius (3, c. 20) glauben sollte, hätte es in der Stadt damals „vom gemeinen Volke nur noch 500 Personen gegeben".

[3] Ueber die Scene auf der Treppe Procopius ibid. Merkwürdigerweise läßt Coste in seiner Uebersetzung S. 223 hierbei den Diakon das „Allerheiligste", also die Eucharistie, in den Händen tragen, während im Griechischen steht: τὰ χριστιανῶν λόγια ἐν ταῖς χερσὶ φέρων, d. h. das Evangelienbuch, wie es bei solchen Gesandtschaften üblich war. Siehe oben S. 449. Im Liber pont. n. 107 heißt es von Totila: habitavit rex cum Romanis quasi pater cum filiis — ein Echo der Stimmung des aus der ärgsten Noth plötzlich befreiten Volkes.

[4] Iordanis Romana (al. De summa temporum oder De regnorum successione), ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 5, 1): demolita Roma. Ueber diese angebliche Zerstörung und über Procop s. Gregorovius 1, 424 ff., welcher sich sehr um Verkleinerung bemüht.

Einäscherung ganzer Viertel zu reden. Freilich sagte die spätmittelalterliche Tradition der Römer, daß eigentlich der ganze Untergang und Verfall Roms von den verhaßten Goten herrühre. Diese Meinung entsprang aus der beständig wach gebliebenen Erinnerung an die beispiellosen Leiden, welche theils bei der Belagerung und theils nach der Einnahme durch Totila über die Stadt gekommen waren.

An den Drohungen des Gotenkönigs, die Stadt dem Erdboden gleich zu machen, ist jedoch nicht zu zweifeln. Der Triumph machte ihn trunken, und es war eine That des Wahnes, daß er wirklich einzelne Theile der Stadtmauer niederwerfen ließ, der Mauer, die ihn selber schützen mußte. Er grollte den Steinen, daß sich an ihnen die besten gotischen Kräfte hatten opfern müssen.

Totilas grimmige Worte gegen die Festigkeit und Größe Roms, der Feindin, der gegenüber er sich klein fühlte, bestimmten damals Belisar zu dem berühmten Briefe an ihn; denn Belisar nahm die Drohungen sehr ernst. Er hielt dem Könige die Schande vor, welche er seinem eigenen Namen für immer bereiten würde, wenn er sich

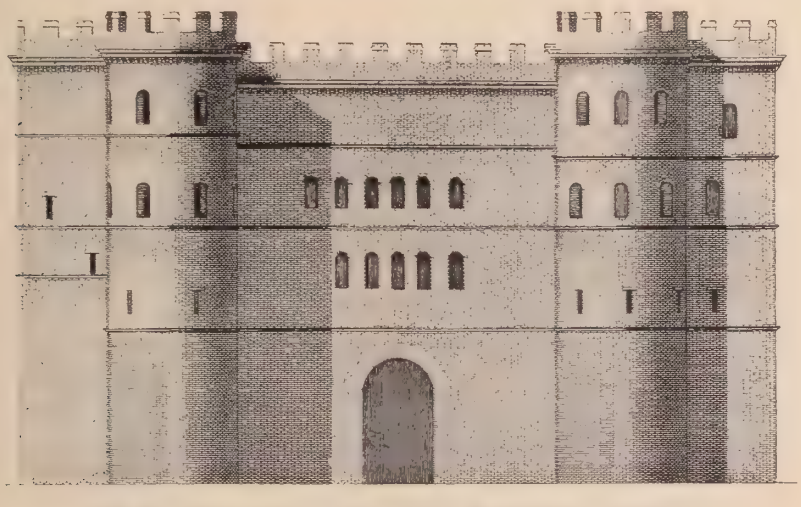


Bild 167. **Porta Asinaria beim Lateran.** Reconstruction der Außenseite.
(S. „Zu den Abbildungen".)

an der größten und denkwürdigsten aller Städte durch eine allgemeine Zerstörung vergriffe. Rom sei von der Vorwelt als Denkmal ihrer Kraft und Größe zurückgelassen worden; die Künstler und Bauleute der ganzen Erde hätten an diesem Werke durch Jahrhunderte rastlos geschaffen. Eine barbarische Zerstörung von Rom werde darum den Goten, falls sich ihr Kriegsglück wenden sollte, was ja möglich sei, zu einem solchen Vorwurf gereichen, daß sie sich jeden Anspruches auf Schonung berauben würden [1].

Wenn er auch nicht zu dem Wahnsinne einer Zerstörung Roms kam, so befahl doch Totila in seinem Rachegefühl den Abzug aller noch übrigen Einwohner. Auch diese Maßnahme wird dem Beurtheiler nicht ganz verständlich.

Der König war aber um so mehr voll Wuth, weil er von den Siegen des oströmischen Heerführers Johannes in Süditalien hörte. Es trieb ihn das Verlangen, diesem das Schwert zu bieten, ungestüm von Rom fort. In solchem Zusammenhange theilt Procopius die genannte Maßregel der völligen Ausräumung Roms mit. „Die römischen Senatoren nahm der König mit sich," schreibt er, „die noch übrigen Bürger mit Weibern und Kindern schickte er in die Ortschaften Campaniens; in Rom durfte kein Mensch

[1] Procop. 3, c. 22, ed. Comparetti p. 345.

verbleiben, so daß er die Stadt gänzlich menschenleer hinter sich zurückließ." So der zuverlässigste Geschichtschreiber des Krieges [1].

Also wurde Rom in der That für eine Zeitlang zum öden Grabe; die Königin der Welt sah man jeder Lebensspur beraubt! Das ist der tiefste und entwürdigendste Fall, den die Stadt in der ganzen Geschichte erlebt hat.

Nach dem Abzug des Totila kehrten jedoch die durch Gewalt zerstreuten Römer wieder langsam in ihre Wohnungen zurück.

Indessen verschwinden die Geschlechter der alten Senatoren von da an mit raschem Schritte aus der Geschichte. Die durch Totila entführten Vornehmen wurden während ihrer Gefangenschaft in Campanien von dem Befehlshaber Johannes überfallen und nach Calabrien, dann nach Sicilien gebracht. Manche folgten ohne Zweifel dem Wege, den schon andere vor ihnen freiwillig als Flüchtlinge eingeschlagen hatten, nämlich nach Konstantinopel. So führte das Schicksal die Mitglieder des Senates in die verschiedensten Fernen, aber nur wenige geleitete es nach Rom zurück.

357. Totila hatte in der Nähe der Stadt, zu Algidum, eine Besatzung zurückgelassen. Diese konnte den Feldherrn Belisar nicht verhindern, die Oströmer aufs neue zu Herren von Rom zu machen. Ohne Belagerung, ohne Sturm vollzog sich sein Einmarsch. Man stand im Frühling 547 [2].

Sofort legte Belisar Hand an die Ausbesserung der Mauern und Thore; denn er erkannte die Wichtigkeit der Vertheidigung Roms besser als sein Gegner. Als er aber im Winter nach Süditalien gegen Totila eilen mußte, um nie wieder nach Rom, auf das Feld seines Ruhmes, zurückzukehren, da war die Stadt ihres besten Armes beraubt [3].

358. Totila erschien wieder am Anfang des Jahres 549 in ihrer Umgebung und begann zu stürmen. Die Isaurier, welche am ostiensischen Thore lagen, öffneten ihm verrätherisch den Eingang, und er wurde leichten Kaufes Herr der Stadt. Diesmal bemühte sich der Sieger, ganz im Gegensatze zu seinem frühern Vorgehen, um die Wiederbevölkerung der noch immer sehr verödeten Straßen und um die Ausbesserung der Mauerlinie.

Totila verfiel sogar auf den Gedanken, den Neuere bewundert haben, der aber in jenen Umständen nur barbarisch zu nennen ist: im Circus von Rom Spiele zu geben. Nur ein Krieger ohne Gefühl durfte es wagen, die zertretene Einwohnerschaft auch noch zu Festlichkeiten, wie Pferde- und Wagenrennen, einzuladen.

Aber noch mehr. Während er in seinem Lager vor Rom weilte, auf dem ehemals von ihm befestigten Platze des Merlenfeldes, wurde Cerbonius, Bischof der tuscischen Küstenstadt Populonium, vor ihn geführt unter der Anklage, eine Anzahl von Söldnern des oströmischen Heeres, die bei ihm Obdach gefunden, verborgen zu haben; er hatte sie vom sichern Tode erretten wollen. Totila erklärte die menschenfreundliche Handlung für Hochverrath und wollte das Verbrechen empfindlich strafen. Es wurde also in Rom verkündigt, der Bischof solle in Gegenwart des Königs einem Bären vorgeworfen werden. Als

[1] Procop. ibid., ed. Comparetti p. 347: *Ἐν Ῥώμῃ ἄνθρωπον οὐδένα ἐάσας, ἀλλ' ἔρημον αὐτὴν τὸ παράπαν ἀπολιπών.*

[2] Algidum wäre nach Procopius (l. c.) 120 Stadien, also 22 Kilometer oder 12 Miglien westlich von Rom gewesen, und die Besatzung hätte den Zweck gehabt, einen Ausfall des Belisar aus Portus gegen Rom zu hindern. Der Ort ist also keinesfalls identisch mit dem alten „Oppidum" Algidum an der Via Latina südlich unter Rocca Priora. Er wird vielmehr an der Via Aurelia oder zwischen ihr und der Portuensis zu suchen sein. Alsium oder Palo liegt zu weit entfernt von Portus und von Rom, als daß man mit Nibby (Dintorni di Roma 1, 124) und Gregorovius (1, 426) an diesen Punkt denken könnte.

[3] Für die Ausbesserungen vgl. oben S. 540.

Bild 168. **Porta Pinciana.** Innere oder Stadtseite.

nun der Barbar im Hofstaate, umgeben von seinen Truppen und einem feilen Haufen Volkes, die Augen an dem diocletianischen Schauspiele weiden wollte, siehe, da legte sich der erste aus seinem Zwinger hervorstürzende Bär vor dem heiligen Bischofe sanft auf den Boden hin und leckte ihm wie aus Ehrerbietung die Füße. Die betroffene Zuschauermenge erhob ein endloses Geschrei der Verwunderung. Selbst Totila konnte nicht umhin, dem mißhandelten Bischofe seine Ehrfurcht zu bezeigen und ihn freizulassen. Gregor der Große beruft sich, wo er diesen Vorgang erzählt, auf Augenzeugen, die zu seiner Zeit in Rom noch am Leben waren [1].

359. Bei den gebildeten und vornehmen Familien der Römer, welche den Gotenkrieg überlebten, hinterließ Totila ein sehr trübes Andenken. Im Hause des Papstes Gregor auf dem Cölius blieb die Erinnerung an den grausamen Feind Roms tief eingezeichnet. An manchen Stellen seiner Schriften hat der Papst diesem Eindrucke offene Aussprache verliehen. Uebrigens redet auch Totilas eigener Volksgenosse, der Gote Jordanis, in seinem „Buche von der Herkunft und den Thaten der Goten" mit wenig Sympathie von den „Verwüstungen", die der „ergrimmte" König in Italien vollbracht habe. Er hebt die Grausamkeit hervor, unter welcher die Römer durch ihn leiden mußten [2].

Jordanis befand sich im Jahre 551 nach einer wahrscheinlichen Annahme als Bischof von Kroton an der Seite des Papstes Vigilius in Konstantinopel. Er widmete, wie es scheint, diesem ein Werk, das er neben der genannten Geschichte verfaßte, eine Art von Weltchronik. Er war, ähnlich wie Cassiodor und wie die andern hervorragendsten Männer, von dem Gedanken geleitet, daß nur in der friedlichen Einfügung des Gotenvolkes in das römische Reich und die römische Cultur die Hoffnung einer Zukunft für dasselbe zu erkennen gewesen wäre. Die Kriege zerstörten leider solche Aussichten bis auf den Grund. Um so mehr hielt sich Jordanis, gleich seinen katholischen Zeitgenossen, auf der Seite des Reiches, das durch die Strömer dargestellt wurde. Gegenüber Totila und seinem Nachfolger, welche Arianer wie die frühern Gotenfürsten waren, schienen ihm die Strömer mit der Einheit des Reiches zugleich die Einheit der Kirche zu vertreten [3].

Besonders die vornehmen Römer dachten sich das Schicksal ihrer Stadt an die Macht des Kaiserthums, das in Byzanz war, geheftet. So viele Monumente in Rom hielten ja die Erinnerungen des Kaiserthums und seiner Vertreter fest, selbst die Mauern und die Thore, wo die römischen Adler jüngst gegen die Barbaren gekämpft hatten, wie zum Beispiel die malerische Porta Pinciana (Bild 168).

Der Leser erwartet nicht, daß in dieser Geschichte der Untergang des streitbaren Totila sowie das tragische Ende des Königs Tejas und des Restes des Gotenvolkes beschrieben werde. Die Ereignisse der Niederwerfung des Totila bei Taginä und des Tejas beim Vesuv liegen zu ferne ab von unserer Aufgabe.

Als Totila von Süden zu seiner oben beschriebenen ersten Belagerung von Rom heranzog, kam er in Campanien unter der Höhe vorbei, auf welcher das Kloster Montecassino thronte. Damals weilte in den heiligen Mauern noch der Stifter des Klosters und Erneuerer des abendländischen Mönchthums, der hl. Benedikt († 543). Der König hatte von dem wunderbaren Manne gehört und verlangte ihn zu sehen. Er

[1] Gregor., Dial. 3, c. 11: Ursus ... lambere episcopi pedes coepit ... Cui rei hi qui tunc praesentes fuerunt, adhuc nonnulli supersunt eamque cum omni illic populo se vidisse testantur.

[2] Gregor nennt ebenda den Gotenkönig perfidus Totilas und sagt, er habe sich dem hl. Cerbonius gegenüber gezeigt als crudelitatis immanissimae vesania succensus.

[3] Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen[6] 1, 77, und W. Martens, Jordanes' Gotengeschichte S. II, gegen Mommsen in Bezug auf die Lebensgeschichte des Jordanis und sein Verhältniß zu Papst Vigilius.

wollte zugleich die höhere Erkenntniß des Heiligen auf die Probe stellen. Darum sandte er seinen Schwertträger Riggo voraus, als König mit seinem Purpurgewande und den reichen Schuhen bekleidet und von einem Zuge von Kriegern umgeben, die von den Grafen Vult, Ruderic und Blidin geführt waren. Es sollte sich zeigen, ob Benedikt den Riggo für den König nehme oder nicht. Kaum wurde der Heilige des angekündigten Königs ansichtig, als er ihm entgegenrief: „Mein Sohn, lege deine Gewänder nur ab, sie sind nicht dein.“ Da sank Riggo mit seiner Begleitung betroffen und gerührt auf die Kniee. Man holte den König Totila herbei. Dieser aber war beim Anblicke des Heiligen so erschüttert, daß er sich auf den Boden warf, um ihn zu verehren, und sich nicht eher erheben wollte, bis ihn Benedikt selbst aufrichtete. Der Abt sprach dann zu ihm: „Du thust viel Böses und hast viel Böses gethan. Höre endlich auf mit deinen Freveln. Du wirst in Rom eindringen und über das Meer gehen, du wirst neun Jahre regieren und im zehnten sterben.“ Der kriegsmuthige König blieb wie erstarrt. Er konnte nur stammeln, daß er sich dem Gebete des heiligen Abtes anempfehle. Gregor der Große, welcher diesen ganzen Vorgang erzählt, fügt bei, daß Totila von jenem Tage an weniger grausam aufgetreten sei [1].

Als später dem hl. Benedikt von der Einnahme Roms durch Totila berichtet wurde, sprach er zu dem Ueberbringer der Kunde, dem Bischof von Canusium, weil dieser den Untergang der Stadt befürchtete: „Rom wird nicht von den fremden Völkern zerstört werden; es wird in sich selbst zusammensinken, geschlagen von den Wettern, von Blitzen, Sturmwinden und Erdbeben.“ — „Diese Prophezeiung“, so schreibt Gregor der Große, „sehen wir in Erfüllung gehen angesichts der Ruinen in der alternden Stadt und der elementaren Ereignisse, welche dieselben immer vermehren.“ [2]

---

360. Während auf Italiens Fluren die Ostgoten und die oströmischen Truppen miteinander den langen und furchtbaren Entscheidungskampf kämpften, stieg auf den geschützten Höhen oder in entlegenen Thälern das Gebet der frommen und arbeitsamen Mönche, die der hl. Benedikt vereinigt hatte, in der Stille der Klöster zum Himmel empor. Ein Hymnus des Chorgebetes, der wahrscheinlich schon damals gesungen wurde, läßt die Friedenstöne der in nächtlicher Zeit um den Altar Versammelten gleichsam an unser Ohr dringen:

Zu ruhiger Stunde singen wir
Und beten hier aus Herzensgrund,
Daß uns des Himmels ew'gen Lohn
Des Vaters Güte möge leihn [3].

So hatte vielleicht auch Benedikt mit den Seinen auf der von ihm geheiligten Höhe Montecassinos gesungen, als der Troß der gotischen Kämpfer mit Totila an seinem Berge vorübergezogen kam.

---

[1] Dial. 2, c. 14 sq. — Riggo, Vult, Ruderic, Blidin, so habe ich die gotischen Namen überall in den ältern Handschriften der Dialoge Gregors geschrieben gefunden. Der Name eines Vult hat sich vielleicht in Vultvilla, dem ältern Namen der heutigen Mentorella, bei Tivoli, erhalten.

[2] Dial. 2, c. 15, wo Gregor zugleich ein Beispiel seiner Genauigkeit in der Berichterstattung gibt. Er sagt von dem Ausspruche Benedikts: Quamvis hoc Honoratus, eius discipulus, cuius mihi relatione compertum est, nequaquam ex ore illius audisse se perhibet, sed quia hoc dixerit, dictum sibi a fratribus fuisse testatur.

[3] Aus dem nächtlichen Hymnus am Eingange der Sonntagsmatutin im römischen Officium des Winters: Primo die quo Trinitas *etc.*

2.

Das Mönchthum und der Heilige Stuhl.

Die Klöster vor den Zeiten Benedikts.

361. Zu der Zeit, als Cassiodor seine Kolonie von Vivarium mit den Genossen seiner klösterlichen Uebungen und seiner wissenschaftlichen Studien belebte und als der hl. Benedikt in Montecassino die Mönche leitete, hatte der Klosterstand bereits nicht bloß im Morgenlande, seiner eigentlichen Heimat, sondern auch im Abendlande die weiteste Verbreitung und an vielen Orten eine blühende Ausbildung gefunden. Aber es war im Occidente noch keine einheitliche Regel für das Leben in den Klöstern verbreitet. Eine solche allgemeine Regel nimmt erst aus der Stiftung des hl. Benedikt ihren Ausgang, und sie gelangt eben in den Jahren Cassiodors, der sie indessen selbst noch nicht kennt, zu ihrer ersten Aufnahme und Anwendung.

Die Einrichtung des Mönchthums selbst hatte sich damals in der Kirche bereits in solcher Fülle ausgewachsen, daß der Baum seine vielgestaltigen Aeste erstreckte über Italien, Nordafrika, Spanien, über die alten Provinzen des römischen Reiches im Norden und über die neugegründeten Staatengebilde bis nach Britannien und nach Irland.

An der Küste des westlichen Irland, im Kloster Banchor, sangen im sechsten Jahrhundert dreitausend von Handarbeit lebende Mönche den kirchlichen Chor in sieben Abtheilungen, die Tag und Nacht niemals verstummten. In Gallien versammelten sich schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts beim Leichenbegängnisse des großen Klostergründers Martin von Tours, wie der Zeitgenosse Sulpicius Severus meldet, nicht weniger als zweitausend Mönche. In Spanien nahm der hl. Martin von Bracara (Braga), der unter den Sueven Galläciens arbeitete, die monastische und apostolische Wirksamkeit des Bischofs von Tours zum Vorbilde; er versammelte Scharen von Mönchen und wurde durch sie der Bekehrer der dortigen arianischen Völker zur katholischen Kirche [1].

Auf der Insel Lerin entfalteten sich schon seit Anfang des fünften Jahrhunderts auch blühende Klosterschulen, Sitze der Bildung und Wissenschaft und Pflanzstätten tüchtiger Bischöfe. Der vielgelesene Schriftsteller Johannes Cassianus verbreitete von Massilia aus ein eifriges ascetisches Leben in ältern und in neugegründeten Klöstern. Er vollführte dasjenige in Südgallien, was für einen Theil Norditaliens früher schon in ähnlicher Weise Eusebius von Vercelli geleistet und was für andere Gegenden bereits Ambrosius von Mailand gethan hatte, unter dessen begeisterten Worten der Stand der Virginität bei beiden Geschlechtern, sowohl in privater Zurückgezogenheit als auch im Klosterleben, unzählige Anhänger gewann.

Augustinus hegte seine Klöster zu Karthago, zu Tagaste, zu Hippo; Rufinus wirkte für das Mönchthum in Aquileja und verbreitete später, nach einem Besuche der ägyptischen und der asiatischen Klöster, die monastischen Einrichtungen des hl. Basilius durch den Abt Ursejus von Pinetum in vielen Klöstern des Occidentes. Hieronymus endlich,

[1] Die Grabschrift, welche Martin von Braga (Dumiensis) sich selber dichtete, weist auf Martin von Tours als sein Vorbild hin. Bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 270. — Ebd. p. 269 gibt de Rossi zwei Inschriften aus dem von Martin in Dumium bei Braga gegründeten Hauptkloster und aus der Klosterkathedrale. An das Wirken mittelst seiner Mönche für die dortigen gemischten Stämme Germaniens erinnern die Verse: Immanes variasque pio sub foedere Christi | Adsciscis gentes. Alamannus, Saxo, Toringus, | Pannonius, Rugus, Sclavus, Nara, Sarmata, Datus, | Ostrogothus, Francus, Burgundus, Dacus, Alanus | Te duce nosse Deum gaudent, tua signa Suevus Admirans *etc.*

der beredteste Wortführer der Asceſe und der Gelübde, gewann in Rom ſo großen Erfolg auch in den vornehmſten Kreiſen, daß er ſtaunend ausrief: „Rom iſt zu einem Jeruſalem geworden. Wie viele Klöſter der Jungfrauen erheben ſich! Wer zählt in der Stadt die Schar der Mönche? Früher galt es als Schmach, in dieſem Stande der Gottesdiener zu leben, nunmehr iſt es eine Ehre wegen ihrer großen Zahl.“ [1]

An dieſe Klöſter Roms erinnert ſich auch Auguſtinus, der ſie beſucht hat, mit Freude. „Ich kenne manche derſelben,“ ſchreibt er, „Heimſtätten von Heiligen, wo in der Mitte von Genoſſen, die in Liebe, Frömmigkeit und Freiheit zuſammenleben, überall den Vorſitz ein Haupt führt, das ſich durch ſittlichen Ernſt, durch Weisheit und kirchliche Wiſſenſchaft auszeichnet.“ [2]

362. Die Geſchichte und allmähliche Entwicklung des Kloſterlebens zu Rom verdient unſere beſondere Aufmerkſamkeit. Es reicht in dieſer Stadt vor Auguſtinus und Hieronymus zurück, ja auch vor Athanaſius und ſeinen Aufenthalt zu Rom im Geleite der ägyptiſchen Mönche. Es iſt eine unbewieſene Annahme, daß erſt dieſe aus den Wüſten des Nillandes in Rom erſchienenen Gäſte die dortigen Gläubigen mit dem Cönobitenleben bekannt gemacht hätten. Aus den Aeußerungen der alten Schriftſteller dürfte ſich vielmehr das Gegentheil ergeben, nämlich, daß ſchon vor dem vierten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts außer den vereinzelt lebenden Asceten beiderlei Geſchlechtes zu Rom auch klöſterliche Gemeinſchaften, insbeſondere von Männern, beſtanden; nur daß dieſe Lebensweiſe noch nicht ſo großer Achtung beim Volke ſich erfreute wie ſpäter und insbeſondere in vornehme Kreiſe noch keinen Eingang gefunden hatte [3].

Das älteſte Kloſter Roms immerhin, von deſſen Namen und Lage wir eine beſtimmte Angabe erhalten, gehört der nachfolgenden Zeit an; es iſt das von Papſt Xyſtus III. vor der Stadt, an der Appiſchen Straße ad catacumbas, das heißt bei dem zeitweiligen Apoſtelgrabe zu S. Sebaſtian gegründete. Aus den Funden zahlreicher Inſchriften haben wir ferner ziemlich ſichere Kenntniß von einem Kloſter gottgeweihter Jungfrauen, das auf dem Ager Veranus bei der Laurentiusbaſilika außerhalb der Stadt ſich erhoben haben muß. Ebenſo ſcheint die Baſilika der hl. Agnes ſchon ſehr frühe ihr Frauenkloſter beſeſſen zu haben. Beim Grabe des hl. Petrus finden wir ein Frauenkloſter zur Zeit der hl. Galla. Die erlauchte Römerin verlebte dort die Tage ihrer Wittwenſchaft. Vom Petrusgrabe ſagt uns aber auch das Papſtbuch, daß in ſeiner Nähe ein Kloſter durch Leo den Großen gegründet wurde. Es war wahrſcheinlich das für Mönche beſtimmte und nach den hll. Johannes und Paulus zubenannte. Zu S. Laurentius hinwieder erſtand außer dem Frauenkloſter ebenfalls eines für Männer durch den Papſt Hilarus, Leos Nachfolger, der auch ein anderes Kloſter innerhalb der Stadt an ungenanntem Orte errichtete.

Es iſt bemerkenswerth, daß laut der angeführten Beiſpiele, beginnend mit dem Kloſter des Apoſtelgrabes der Appia, die alten Kloſteranſiedlungen Roms gerade durch die Grabſtätten der berühmteſten Heiligen angezogen wurden.

So erbauten auch der hl. Paulinus von Nola und ſeine Gattin Terasia, nachdem ſie ſich dem religiöſen Leben gewidmet hatten, eine gemeinſame Asceten- oder Kloſter-

[1] Ut . . . gauderemus, Romam factam Ierusalem. Crebra virginum monasteria, monachorum innumerabilis multitudo *etc.* Ep. 122 ad Principiam c. 8.

[2] De moribus cath. eccl. 1, c. 70.

[3] Vgl. E. Spreitzenhofer O. S. B., Die Entwicklung des alten Mönchthums in Italien von ſeinen erſten Anfängen bis St. Benedikt (Wien 1894) S. 5 ff. J. Wilpert, Die gottgeweihten Jungfrauen in den erſten Jahrhunderten der Kirche. Freiburg i. B. 1892. Von beſonderem Intereſſe iſt in dieſem Werke, welches die Monumente mit Vorliebe benutzt, der Anhang S. 82 ff., der von „Grabſchriften von Jungfrauen aus römiſchen Katakomben“ handelt.

wohnung bei der Basilika und dem Grabe des hl. Felix von Nola, dem heutigen Cimitile. Von den Räumen, die sie zum Gebete und zum Psalmengesang anwiesen, blickte man in das Heiligthum dieses Martyrers von Nola [1].

Wo übrigens die Klöster Roms in der Nähe von gefeierten Gräbern und Basiliken sich erhoben, da hatte dieser Umstand nicht etwa bloß der persönlichen Andacht der Klostergemeinden zu dienen, sondern es sollte durch die Klöster der Cultus an diesen Orten gehoben, beziehungsweise überwacht werden. Der liturgische Dienst in den Grabbasiliken und in den Katakomben, auch die Beaufsichtigung derselben war mehr geregelt, wenn neben dem Stadtclerus, der sich zu ihnen nur in bestimmter Frist hinaus begab, dort die frommen Bewohner von Klöstern zu wachen hatten, wie das die Mönche beim coemeterium ad catacumbas und zu S. Laurentius beim Cömeterium des hl. Hippolyt und demjenigen der hl. Cyriaca thaten [2].

Ein Monument aus dem Leben der ältesten gottgeweihten Jungfrauen zu Rom enthält die Katakombe der hl. Priscilla. Es ist das Gemälde über dem Grabe einer Jungfrau, die durch den kirchlichen Vorsteher den Schleier empfangen hatte. Sie ist darauf vorgeführt, wie sie mit diesem Abzeichen der gelobten Jungfräulichkeit bekleidet wird (Bild 169). Der auf der Kathedra sitzende Bischof, den Diakon neben sich, weist sie mit dem Finger hin auf die in dem nämlichen Fresco ausgeführte Figur der jungfräulichen Gottesmutter als auf das erhabene Tugendvorbild für die dem neuen Stande sich Widmende. Die eingekleidete Jungfrau erscheint auf dem Bilde nochmals in großer Gestalt in der Mitte des Ganzen, indem sie mit ausgestreckten Armen betet. Der empfangene Schleier fällt ihr über das Haupt und über die mit doppeltem Streifen (clavus) gezierte Tunica (discincta) nach vorne herab [3] (Bild 170).

Wie einfach und ausdrucksvoll erscheint die Sprache der Grabschriften von gottgeweihten Jungfrauen der Kirche, wenn man sie mit den Ehrentiteln der vestalischen Jungfrauen vergleicht! Von den Vestales maximae wird auf den Inschriften ihrer Bildsäulen, durch welche sie auf Beschluß der Oberpriester verewigt sind, in ausgesuchten Formeln und mit allem Pomp ihre Keuschheit gepriesen, die sie gemäß dem gottgegebenen Gesetze, das heißt dem für die Jahre ihres Priesterthumes abgelegten Gelübde, beobachtet hätten. Die christlichen Gräber hingegen enthalten in der Regel viel schlichtere, aber um so weihevollere Epitaphien, z. B.: (Grabmal) der würdigen und verdienstvollen Jungfrau Adeodata; sie ruht hier in Frieden auf das Geheiß ihres Bräutigams, Christus. — Bellicia, die getreueste Jungfrau, ruht hier in Frieden. — Aurelia Agapetilla, Magd Gottes, welche hier in Frieden schläft. — In diesem Grabe ruht Alexandra, die gottgeweihte Jungfrau guten Gedächtnisses, welche zu ihrer Aufnahme in den Himmel Christo entgegengehen durfte — und so fort. Papst Damasus lobt in einem rührenden inschriftlichen Grabgedichte auf seine Schwester Irene deren Eifer, Christo nachzufolgen, „dem sie sich in heiliger Keuschheit angelobt" habe, und er schließt mit dem Gebete: „Jetzt, da Gott (dein Bräutigam) gekommen ist, gedenke unser, o Jungfrau, damit deine Leuchte uns Licht bei dem Herrn verleihe." [4]

Nicht immer läßt sich bei ähnlichen Grabschriften in Rom bestimmen, ob sie alleinstehenden Asceten und Ascetinnen oder eigentlichen Klosterangehörigen gewidmet sind.

---

[1] Vita S. Paulini c. 18. 43; Migne, P. L. 61, 51. 99.

[2] De Rossi, Roma sotterranea 3, 529.

[3] Man verdankt die genaue Kenntniß und eine vorzügliche Wiedergabe dieses Bildes den Bemühungen J. Wilperts (Die gottgeweihten Jungfrauen u. s. w. S. 60 ff. und Tafel 1). Neuere Versuche, dem Bilde eine ganz andere Erklärung zu geben, halte ich für entschieden verfehlt.

[4] Die Grabschriften bei Wilpert S. 86. 87. Das Gedicht des Damasus ebd. S. 77 und bei de Rossi, Bullettino arch. crist. 1889 p. 146 sgg.

Denn auch zur Zeit, da das Klosterleben in der Stadt schon in vollster Entwicklung blühte, bestand noch außerhalb der klösterlichen Gemeinschaften die ascetische Lebensweise nach frei gewählten Normen bei Einzelpersonen und Familien, auch in größern Vereinigungen fort.

Der hl. Fulgentius von Ruspe suchte, als er bei Theoderichs Ankunft in Rom weilte, nicht bloß die dortigen Klöster auf, sondern auch jene andern ihm wohlbekannten vornehmen Kreise, wo man edle Weltentsagung mitten in der Welt übte. Er blieb mit manchen Anhängern dieser Lebensweise stets in freundschaftlicher Geistesverbindung, wie seine Briefe zeigen. Er kennt und schätzt den Senator und ehemaligen Consul Theodor, der mit seiner Gemahlin wie mit einer Schwester, allein der Tugend hingegeben, lebt; er redet von Theodors frommer Mutter, dem Schutzgeiste der ascetischen Genossenschaft ihres hohen Hauses, und zu diesem Verein gehört auch der vornehme Romulus. Fulgentius rühmt namentlich die angesehene Jungfrau Proba aus der anicischen Familie. Er sagt und preist es mit Wärme, daß sie die Armen an ihrer Tafel speise, „verschmähend den Glanz der Gewänder, den Luxus der Bäder, das weichliche Ruhebett, die Salben, die Schminke und den lachenden Kreis der Festgenossen“ [1].

Bild 169. **Verleihung des Schleiers an eine gottgeweihte Jungfrau.** Von einem Gemälde im Cömeterium der hl. Priscilla. (Nach Wilpert.)

Die eigentlichen Klöster zu Rom besaßen jedenfalls an solchen einflußreichen Gott zugewandten Personen, die mit ihnen im engen Austausche der geistigen und der irdischen Güter standen, eine sehr förderliche Stütze.

363. Eine noch wichtigere Stütze und einen wahren Grundpfeiler erhielt der Ordensstand am römischen Papstthum.

Wir besitzen noch eine Reihe von Gesetzen, welche die Päpste seit dem vierten Jahrhundert in Angelegenheiten der Klöster erließen, theils um sie gegen Ungebührlichkeiten zu beschützen, theils um ihre Lebensweise zu regeln und die Disciplin zu heben, theils um über die Verwendung von Mönchen zu den Aemtern des Clerus oder zu andern Functionen Bestimmungen zu treffen, von andern Dingen zu schweigen. An der Unverbrüchlichkeit der einmal abgelegten Klostergelübde halten die Päpste mit Entschiedenheit und Strenge fest. Papst Siricius erläßt im Jahre 385 in einem Sendschreiben an den Bischof Himerius von Tarragona Verordnungen gegen Verletzer der klösterlichen Keuschheit. Ebenso setzt Leo I. im Jahre 443 Strafen gegen abgefallene Mönche und Nonnen in seinem Briefe an Bischof Rusticus von Narbonne fest. Bis nach Pa-

[1] Man vgl. zum Beispiel Fulgentius, Ep. 2 ad Gallam; ep. 3 und 4 ad Probam; ep. 6 ad Theodorum; Migne, P. L. 65, 314. 324 sqq. 348.

läſtina gingen des großen Leo Bemühungen für Eintracht und Ruhe in den Klöſtern auf dem Boden des rechten Glaubens. Die orientaliſchen Mönche, leicht erregt und dem Fanatismus allzuſehr zugänglich, gewährten öfter den Häretikern Vorſchub. Sie ſchützten dann die ſchlimmſten Glaubensirrthümer nicht bloß durch den Ruf ihres nach außen hin ſtrengen und abgetödteten Lebens, ſondern auch durch Gewaltthätigkeiten, die ſie an der Spitze einer ihnen blindlings folgenden Menge verübten. Papſt Leo bot in ſeinen Schreiben alle Autorität auf, um die durch neſtorianiſche und eutychianiſche Lehren mißleiteten Mönche in Paläſtina zu beſchwichtigen. Wie ſehr Papſt Hormisdas zu Rom durch gewiſſe ſkythiſche Eiferer aus dem Mönchsſtande beläſtigt und beſtürmt wurde, hat die obige Erzählung gezeigt. Er leiſtete geduldigen Widerſtand, um ſolche Auswüchſe zu überwinden [1].

Das Gute war eben auch auf dieſem Gebiete nicht ohne Fehl, und der Goldfluß des Eifers und ſchwunghafter Asceſe führte in allen Zeiten ſeine Schlacken mit ſich. Wenn das Kloſterleben auf der einen Seite die herrlichſten Früchte der Selbſtopferung zeitigte und ſich durch die Verbreitung der Kirche, ihrer Lehre und Geſittung verdient machte, ſo mußte andererſeits doch die Fürſorge des Papſtthums und des Epiſkopates um das Wohl der Klöſter ſich vielfach in einen mühevollen Kampf um die Ausrottung der allzu raſch einſchleichenden Mißbräuche einlaſſen.

Zwei Erſcheinungen wurden in Italien an dem vorbenediktiniſchen Mönchthume im fünften und ſechsten Jahrhundert beſonders beklagt, und ſelbſt die ſtaatlich-römiſche Geſetzgebung, welche unter weitgehendſter Begünſtigung des Ordensſtandes und ſeiner Rechte Schutzgeſetze im Intereſſe guter Disciplin erließ, konnte die Abſchaffung beider Mißbräuche nicht erringen. Der erſte beſtand in dem unſtäten Umherſchweifen von Mönchen der verſchiedenſten Gattung. Scharen derſelben waren ohne Unterlaß auf der Wanderung. Sie mochten ſich keinem Kloſter feſt anſchließen, und ſie hatten hierfür ihre Gründe. Sie erſchienen vielmehr in allen Klöſtern für ein paar Tage als flüchtige Gäſte und ließen nichts als den Ruf der Weltlichkeit, des Eigenwillens und der Gier nach Speiſe und Trank zurück. Das waren die monachi gyrovagi, von denen S. Benedikt ſpricht. Der andere Mißbrauch beſtand darin, daß ſich kleine Gruppen auch von zwei und drei zuſammenthaten und ohne einen kloſterlichen oder kirchlichen Obern, ohne feſte, durch Erfahrung bewährte Regel nach Willkür und eigenem Gutdünken lebten. „Im Grunde dienen ſie der Welt," ſagt Benedikt, „ſie belügen Gott mit ihrem Kleide und ihrem abgeſchnittenen Haupthaare. Dieſe böſe Gattung von Mönchen nennen wir Sarabaiten." Letzteren Namen und die Sache ſelbſt kennt auch ſchon Caſſianus [2].

Die älteſten Kloſtergemeinden hingegen, welche beſſere Zucht beobachteten, ſtanden unter dem Biſchofe. Unter deſſen Aufſicht befolgten ſie, vom Vorgeſetzten, der aus ihrer Mitte hervorgegangen, angeleitet, feſte Geſetze der Lebensweiſe, hatten eine geordnete Beſchäftigung, ein beſtimmtes Maß der Bußübungen und eine geregelte Eintheilung der Zeit für Gebet, Arbeit und Erholung.

364. Eine große gemeinſame Regel für alle Klöſter gab es aber bekanntermaßen im Abendlande nicht. Es gab auch keine einzelnen Orden in dem ſpätern Sinne. Die

[1] Siricius: Jaffé-Kaltenbrunner n. 255. — Leo an Ruſticus: ibid. n. 544. Leo an die paläſtinenſiſchen Mönche: ibid. n. 500. — Hormisdas oben S. 517. Vgl. Spreitzenhofer, Entwicklung des Mönchthums bis St. Benedikt S. 109 ff.: Die kirchliche Stellung des Mönchthums.

[2] Regula s. Benedicti c. 1: De generibus monachorum. Man vgl. Cassianus, Collat. 18. c. 7.

Gebräuche der Mönche waren je nach den Ländern verschieden; auch in derselben Provinz oder Stadt konnten die Beobachtungen der Klöster erheblich voneinander abweichen. Vor allen hatten sich indes zwei Anleitungen zum klösterlichen Leben Ansehen verschafft. Es waren die Vorschriften des berühmten griechischen Kirchenvaters Basilius von Cäsarea für das Mönchthum und dann die Anweisungen des lateinischen Klostervorstehers Cassianus. Beide galten in erster Linie als Schulen, aus denen die Norm für das Leben der Klostergemeinden zu schöpfen sei.

Die erstern Vorschriften, das heißt die für die Basilianerklöster, waren hauptsächlich durch Rufinus in Italien verbreitet worden. Es herrschte darin eine mehr dem Osten angemessene strenge Auffassung des Mönchthums. Dazu gesellte sich noch bei vielen Beobachtern derselben als gleich strenges Element die Nachahmung der ägyptischen Mönchsgebräuche. Auf diese war man durch das vielverbreitete von Athanasius verfaßte Leben des hl. Antonius und durch die lebhaften Schilderungen der Besucher des Nillandes und seiner weltberühmten heiligen Mönche hingewiesen worden. Dem Charakter der Abendländer entsprachen aber mehr als Rufinus und Basilius und die Aegypter der hl. Cassianus und der ihm vorausgegangene Martin von Tours. Namentlich die Züge, die man aus dem Leben des großen Wunderthäters und Klosterstifters Martin von Tours kennen lernte, wirkten anziehend. Seine Geschichte, von Sulpicius Severus verfaßt, machte ebenso wie das Antoniusleben des hl. Athanasius die Runde durch das ganze römische Reich. Sie wurde zu Rom mit Begeisterung gelesen und in römische Kreise schon sehr frühe eingeführt.

Bild 170. **Gottgeweihte Jungfrau mit dem Schleier.** Von einem Gemälde im Cömeterium der hl. Priscilla.

Cassianus von Massilia erhielt seinen tiefgehenden Einfluß, weil er mit praktischem Blicke die orientalische Mönchspraxis gemildert hatte. Den hochidealen Beispielen bevorzugter Heiligen wurde von ihm nicht eine verpflichtende Geltung eingeräumt; den Sitten und Anschauungen der Abendländer trug er gebührende Rechnung. Es scheint, daß vor dem hl. Benedikt in Italien und in Rom im wesentlichen die Anleitungen Cassians für die Klöster fast überall maßgebend waren. Auch noch Cassiodor empfiehlt den Mönchen der von ihm selbst gestifteten Klöster die eifrige Lesung der ascetischen Anweisungen dieses Schriftstellers.

Cassianus weilte, nach seinem langen Aufenthalte in Aegypten und Palästina, im Jahre 405 persönlich in Rom, und es ist jedenfalls ein beachtenswerthes Zusammentreffen, daß gerade dem damaligen römischen Bischofe Innocentius I. vom Papstbuche zum erstenmal ein Gesetz „in betreff der Regeln der Klöster" zugeschrieben wird. Vielleicht benutzte Innocenz den Aufenthalt des erfahrenen und geschätzten Mannes in Rom, um gegenüber der Vielheit der beobachteten „Regeln" Grundsätze und Gebräuche von mehr allgemeiner Giltigkeit festzustellen[1].

[1] Liber pont. 1, 220, *Innocentius* n. 57: Hic constitutum fecit de omnem ecclesiam et de regulis monasteriorum et de Iudaeis et de paganis.

Die allgemeinen Formen des mönchischen Standes blieben jederzeit auf der gleichen Grundlage ruhen. Auch die nachfolgenden Bemühungen kirchlicher Männer um Verbesserung des Klosterlebens haben diese Grundlagen festgehalten. So diejenigen des hl. Cäsarius von Arles, der um 520 eine Mönchsregel entwarf und sie in Südgallien durchführte, ebenso in Italien diejenigen des hl. Equitius, der in der Provinz Valeria in der Gegend des Fuciner Sees „der Vater vieler Klöster" wurde, wie ihn S. Gregor benennt; ebenso die des hl. Columbanus, des Erneuerers des Klosterlebens in Gallien und Oberitalien am Ausgang des sechsten Jahrhunderts, dessen strenge Regel mit ihren vielen körperlichen Züchtigungen lange in Gebrauch blieb; endlich und vor allem die des Patriarchen des mittelalterlichen Mönchthums im Abendlande, des hl. Benedikt von Nursia[1].

Jene allgemeinen Grundzüge des Ordenslebens umfassen an erster Stelle den Stand freiwilliger Armut, das heißt den Verzicht sowohl auf persönlichen Besitz wie auf das Verfügungsrecht; dann die Keuschheit als den freiwilligen heroischen Kampf gegen das Fleisch mit seinen Gelüsten; drittens den Gehorsam, das heißt das Preisgeben des irreführenden Eigenwillens durch Unterwerfung unter einen erleuchteten, durch die Regel geleiteten Obern. Dieses dreifache Opfer wird Gott durch die bindenden Gelübde dargebracht.

Ferner vereinigen sich im Kloster nach dem Sinne der Kirche Gebet und Arbeit als Elemente des täglichen Lebens. Das Gebet ist vor allem das amtliche feierliche Gebet im Namen der Kirche, das heißt die canonischen Tageszeiten in jener Ausbildung, die sie allmählich mit ihren Psalmen, Antiphonen, Responsorien, Lesungen und andern Bestandtheilen gewannen. Die Arbeit aber ist in den alten Klöstern, von denen wir sprechen, theils Geistesarbeit durch Studium, Unterricht, Predigt beim Volke oder Missionen bei den Heiden, theils, und zwar für weitaus die meisten Mönche, einfache Handarbeit von jeglicher Gattung. Die Mönche waren durchweg Laien. Nur sehr wenige wurden für den heiligen Dienst geweiht. Palladius berichtet von den ägyptischen Mönchen: „Der eine ist mit der Arbeit auf dem Felde beschäftigt, der andere mit der im Garten, ein dritter in der Bäckerei, ein vierter in der Schmiede; dieser arbeitet als Schreiner und Zimmermann, jener walkt und wäscht die Kleider; dieser bereitet Leder, jener macht Schuhe; dieser schreibt schöne und zierliche Bücher ab, jener flicht große und kleine Körbe." Und an die römische Klostervorsteherin Demetrias, die Angehörige einer der höchsten Familien der Stadt, schreibt der hl. Hieronymus: „Wenn du das Chorgebet beendigt hast, so laß die Wolle nicht aus den Händen, laß unaufhörlich an den Fäden des Spinnrockens die Finger niedergehen oder presse den Einschlag in den Schiffchen des Webstuhles. Sammle die Erzeugnisse des Fleißes der Schwestern, um sie für die Webearbeit herzurichten, und das Gewebte schaue eifrig nach. Ist es schlecht, so tadle das Werk und ordne an, wie es zu geschehen habe."[2]

In dieser Weise gestaltete sich also das lateinische Klosterwesen schon in der Zeit vor dem hl. Benedikt zu einer sehr praktischen Schule des Daseins. Es bildete eine Kraft in der Gesellschaft, die auch dem Unbefähigtsten nützliche und religiöse Anregung bot, und die zugleich alle, die mehr auf Ideale eingehen konnten, zu großer geistiger Höhe zu erheben im stande war.

---

365. Der Ordensstifter Benedikt war dazu berufen, durch eine milde und weise Regel mit vielen Einzelbestimmungen, welche das kostbare Gemeingut der spätern Klöster werden sollte, dem abendländischen Mönchthume einen noch festern Boden zu bereiten.

---

[1] Dial. 1, c. 4 sagt Gregor von Equitius: multorum in eadem provincia (Valeriae) monasteriorum pater exstitit.

[2] Palladius, Historia Lausiaca c. 39. Hieronymus, Ep. 130, c. 15. Aehnlicher Anempfehlungen der Arbeit finden sich viele.

Seine wohldurchdachten, unter höherer Erleuchtung niedergeschriebenen Anordnungen mildern vielfach die bisherigen Formen der Klosterdisciplin. Sie führen die Leistungen, welche gefordert werden, auf das jedem Mitgliede der Gemeinschaft Erreichbare zurück. Das übrige überlassen sie dem freien Streben, aber nicht ohne demselben den stärksten Sporn zu ertheilen. Noch mehr, als es Cassians Vorschriften gethan, bequemt sich seine Regel dem Charakter der Abendländer an. Jedes Kloster sollte eine Familie unter dem väterlichen Regimente des Abtes darstellen. Mit der Betonung des Familiensinnes, und mit der Kraft und Freiheit zugleich, die sich in der Regel paart, kam sie dem Gefühle der mittelalterlichen Welt weit mehr als die bisherigen Klostervorschriften entgegen.

So wandelte Benedikt, wenngleich der Tragweite seiner Regel unbewußt, das Mönchthum der römischen Welt in dasjenige des germanisch-romanischen Mittelalters um.

Von Montecassino aus wurde der Ascese der folgenden Jahrhunderte der Stempel des mächtigen und doch so friedlichen und väterlichen Geistes des gottbegnadeten Mannes aufgedrückt, und das kleine Büchlein seiner Klosterregel mit den schlichten praktischen Gesetzen, die es enthält, bereitete unter dem Wirken der Vorsehung ein weites Saatfeld des Geistes, auf welchem die größten Männer der Kirche emporsproßten, das Päpste gleich Gregor I. und Gregor VII., kräftige Bischöfe und erleuchtete Lehrer gleich Anselmus und Beda schuf, das muthige und opferfreudige Glaubensboten wie Augustinus von England und Bonifatius von Deutschland, begleitet von Scharen fleißiger, der Händearbeit ergebener Brüder, erzeugte, die in die Wildnisse des Unglaubens hinausgesendet wurden, um die christliche Cultur zu verbreiten und den Frieden in die Herzen gottentfremdeter Menschen niederzusenken.

Subiaco und Montecassino in der Geschichte Roms und S. Benedikts.

366. Den Frieden der Seele suchte der hl. Benedikt, nach Gott verlangend, zuerst für sich selbst. Er wollte sich der Zurückgezogenheit und dem Gebete ganz hingeben. In den Jünglingsjahren stehend und umgeben von den Reizen einer vornehmen Lebensstellung, verließ er Rom, das ihm seine Bildung geschenkt hatte, und begab sich das Thal des wildschäumenden Anio hinter Tibur hinauf, bis er den von aller Welt entlegenen Ort fand, wo er in Gebet und Buße die Beispiele der heiligsten Einsiedler Aegyptens nachahmen wollte. An dieser Stelle des Thales breiteten sich unter einer von ihm ausgewählten Höhle die Bauten einer prächtigen, von Nero angelegten kaiserlichen Villa aus[1].

Wer heute die denkwürdige Grotte, den Sacro Speco von Subiaco mit der vorgelagerten Klosterkirche aus späterer Zeit besucht (Bild 171) und dann die tiefer gelegenen, noch immer großartigen Ruinen der neronischen Bauanlagen durchwandert, wird mächtig ergriffen von den welthistorischen Gegensätzen, die auf diesem durch malerische Wildniß ausgezeichneten Flecke der Erde zusammentreffen. Da ist die Erinnerung an die ausgeartetste Ueppigkeit, zu welcher das Rom des Heidenthumes unter dem wahnsinnigen Cäsar sich verstieg. Da ist zugleich das Felsenmonument der Tugend, der Entsagung und Gottesliebe des alten Mönchthums, zu dessen Erneuerung das Rom des Christenthums seinen edelsten Sohn entsandt hatte.

Die Klosterbrüder, die sich unter Benedikts persönlicher Anleitung in der Villa ihre ärmlichen Zellen einrichteten, konnten sich sagen, daß ihre Armut und Weltverachtung den Fuß unmittelbar auf den dahinsinkenden üppigsten Prunk der Welt stellte.

[1] Gregor., Dial. 2, c. 1; Migne, P. L. 66, 128: Deserti loci secessum petiit cui Sublacus vocabulum est, qui ab Romana urbe quadraginta fere millibus distans frigidas atque perspicuas emanat aquas *etc.*; ohne Erwähnung der kaiserlichen Villa.

Die längst preisgegebene Villa war, als Benedikt kam, ohne Zweifel ausgeraubt, verfallen, von wildem Gestrüpp dicht überwuchert. Aber noch heute erkennt man im allgemeinen ihren Plan, und noch bis in die neuesten Zeiten entdeckte man unter dem Boden werthvolle Kunstwerke. Die herrliche Marmorbildsäule des nackten ballspielenden Jünglings von griechischer Arbeit, welche vor kurzem das Museum der Thermen zu Rom bereichert hat, entstieg diesem klassischen Boden. Sie wurde im Jahre 1884 von dem Benediktiner Leone Allodi acht oder neun Meter unter der Erde entdeckt. Vielleicht sahen die ersten Mönche sie noch am Flusse oder am See stehen, wo sie wahrscheinlich einer größern Marmorgruppe angehört hat.

Die neronische Villa dehnte ihre Anlagen auf beiden Seiten des Flußbettes des Anio aus; eine hohe Brücke verband die Ufer, und vor derselben war das schäumende Wasser durch Dämme künstlich gestaut, so daß es einen See von bedeutender Tiefe bildete. Es ist der See, an welchen sich die Wundererzählung Gregors des Großen anknüpft von dem Schüler S. Benedikts, Maurus, der auf Befehl des Meisters gehorsam, kühn und ohne zu versinken denselben beschritt, um den hineingestürzten Mitbruder Placidus zu erretten[1].

Außer diesem See gab es noch einen oder zwei andere, etwas höher gelegene Seen. Sie waren auf gleiche Weise durch starke Mauerarme, die dem fallenden Wasser Fesseln anlegten, gebildet. Von den Seen hatte der Ort seinen Namen Sublacus, heute Subiaco.

Die weitere Umgebung dieser von Benedikt gewählten romantischen Stätte war damals nicht unbewohnt. Sogar ein Kloster hatte sich unweit der Höhle bereits angesiedelt. Es lag hinter Subiaco auf dem Berge. Ein frommer Insasse desselben, Romanus, übernahm es, den betenden und büßenden Einsiedler Benedikt in seiner fast unnahbaren Grotte von Zeit zu Zeit mit Brod zu versehen, das er an einem Stricke hinabließ.

Erst nach drei Jahren größter Verborgenheit wollte Benedikt mit der Nachbarschaft in Berührung treten. Er belehrte die armen Hirten, die in seine Höhle kletterten. Später ließ er sich auf Bitten herbei, die Leitung eines verwahrlosten Klosters zu Vicovaro zu übernehmen, eilte jedoch nach Subiaco zurück, als die Mönche den Versuch gemacht, den strengen Obern zu vergiften. In der Gegend seiner geliebten Höhle gründete er am Flusse und auf den Hügeln zwölf Klöster mit je zwölf Mönchen unter von ihm bestellten Aebten; so viele fromme Männer hatte bereits sein Ruf angezogen. Unter seine lateinischen Mönche mischten sich vereinzelt auch schon Goten. Ja schon sandten ihm vornehme Römer ihre Söhne zur Erziehung und Heranbildung im klösterlichen Leben. Der Patricier Tertullus überließ den Knaben Placidus seiner geschickten Hand; Equitius sendete den vielversprechenden Jüngling Maurus, welcher bald als Gehilfe in der „Schule des göttlichen Dienstes" an der Seite des Meisters dastand[2].

Aber nicht Subiaco sollte der Hauptherd des neuen Mönchslebens werden. Es war bloß, um so zu sagen, zur Vorschule bestimmt. Die Feindseligkeiten des Priesters Florentius, welcher sogar die Tugend der Mönche zum Falle zu bringen suchte, vertrieben Benedikt von jenem Ort und wurden zum Anlasse, daß er das entfernt gelegene Montecassino aufsuchte.

367. Dort, auf dem herrlichen Berge, hoch über der kleinen Stadt Castrum Cassinum, wo sich eine entzückende Aussicht über Campaniens Flur entfaltet, fand der

---

[1] Dial. 2, c. 7; Migne 146.

[2] Man sehe für die berührten Einzelheiten das Leben St. Benedikts, welches Gregor der Große verfaßte; es bildet das ganze zweite Buch seiner Dialoge. — Ein Gote in cap. 6: Alio quoque tempore Gothus quidam pauper spiritu ad conversionem venit. Mit conversio wird immer der Anschluß an den Mönchsstand bezeichnet. — Cap. 4 über die Ankunft von Placidus und Maurus.

Bild 171. **Subiaco.** Kloster in der Wildniß des hl. Benedikt über der Villa des Nero. (S. „Zu den Abbildungen")

Heilige die gewünschte neue Friedensstätte. Er ließ sich zwischen den Mauern einer uralten pelasgischen Ansiedlung nieder (Bild 172). Die Maueranlagen, von der sogenannten cyklopischen Bauweise, künstlich behauene Felsblöcke zu kolossalen Wänden aufeinander gethürmt, waren längst preisgegeben. Man beobachtet sie an einigen Stellen noch heute und kann erkennen, daß sie von der Bergeshöhe in zwei langen auseinander gehenden Armen bis zu der Mulde, in welcher Cassinum lag, herabstiegen. Um einer großen Wohnung für Mönche Schutz zu gewähren, konnte die Riesenfestung leicht eingerichtet und ergänzt werden[1].

Aber der Ort war, bei aller Schönheit und Majestät, für einen Christen noch unheimlich; denn er bildete damals eine Zufluchtsstätte des heidnischen Götzendienstes.

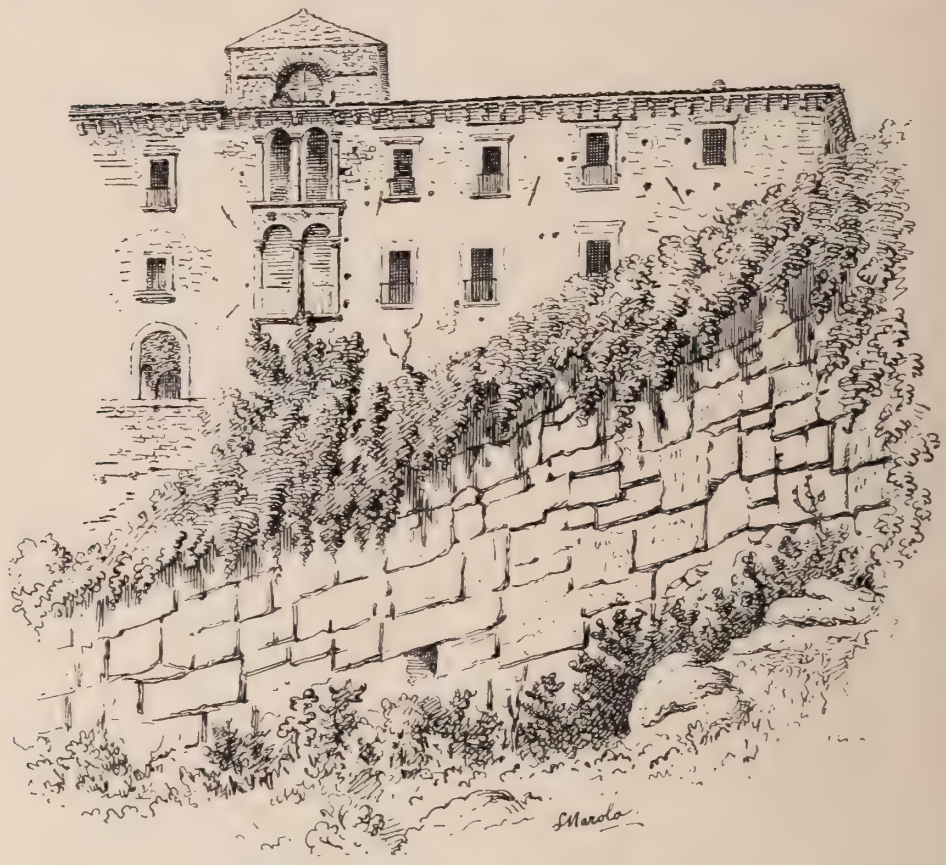


Bild 172. **Montecassino mit cyklopischer Mauer.**

Um eine Ara des Apollo hatten sich dort die letzten Reste des entweichenden Cultus gesammelt. Es stiegen immer noch unwissende Landbewohner zu diesen Höhen hinauf, um zu opfern. Wenn Gregor der Große in seiner ein halbes Jahrhundert nachher geschriebenen Biographie des hl. Benedikt von der dortigen Ara „aus dem graueſten Alterthum" spricht, und wenn er die „Haine des Cultus der Dämonen" nebst dem Apollotempel erwähnt, so darf man wohl annehmen, daß der Apollocult an diesem Orte noch

[1] Vgl. die Mittheilungen über diese pelasgischen Mauern bei Domen. Bartolini, L' antico Cassino e il primitivo monastero di S. Benedetto. Montecassino 1880. Mit Abbildungen. Die Angaben Bartolinis bedürfen indessen mancher Vervollständigung und Berichtigung, wie den Verfasser des vorliegenden Werkes der Augenschein überzeugt hat, und das gilt auch von seiner Reconstruction des ältesten Klosters und der Kirchen desselben.

Bild 173. **Montecassino mit seinen historischen Umgebungen.** Nach einem alten Stiche. (S. „Zu den Abbildungen".)

von den ersten Ansiedlern rührte und daß die Ara in dem üblichen hohen Vierecke aus Steinblöcken, wie es die pelasgischen oder cyklopischen Zeiten auch anderswo auf Höhen zurückgelassen haben, bestand. Der Apollo jener Urzeiten hieß Pitosyrus[1].

Es mag sogar außer der sichern und luftigen Lage des Ortes eben diese andauernde heidnische Entweihung des Berges für den Heiligen ein Grund gewesen sein, die Schritte dahin zu lenken. Der Gedanke mochte ihm gefallen, gerade dort oben die Eroberung Italiens für den christlichen Gott zu besiegeln. Und in der That, Benedikts Klostergründung auf diesem Berge des falschen Lichtgottes war dazu bestimmt, das Licht der christlichen Cultur mittelst der Tugend, Wissenschaft und Lehre des mittelalterlichen Mönchthumes in heller Fülle über die noch barbarischen Theile Europas auszuströmen.

Benedikt zertrümmerte das Götterbild, zerstörte die Ara und errichtete an ihrer Stelle ein Kirchlein des hl. Johannes des Täufers. Am Platze des Apollotempels aber legte er die kleine Kirche des hl. Martin von Tours, des Patrones der Mönche, an. Die Götterhaine, welche er niederbrannte, lieferten ihm und seinen rüstigen Gehilfen den Boden für nützliche Aecker.

Das älteste Kloster auf der Höhe, dessen Spuren der Blick des Besuchers gerne forschend nachgeht, scheint sich innerhalb des südwestlichen Winkels der cyklopischen Akropolis in der Nähe der Martinskirche erhoben zu haben. Noch heute wollen die Mönche in diesem Theile des jetzigen, weit vergrößerten Klosters Erinnerungen aus der Geschichte des Gründers besitzen. Die Johanneskirche dagegen mit dem einstmaligen Grabe Benedikts wird man etwas höher, am entgegengesetzten Ende der jetzigen Anlagen zu suchen haben. Dort stand sie vereinzelt über dem sachten Bergabhange, den nunmehr die große Klosterkirche mit ihren zwei malerisch aufsteigenden Vorhöfen einnimmt. Das Ganze der topographischen Lage veranschaulicht ein alter Stich (Bild 173), der über den Ruinen des antiken Cassinum und über dem mittelalterlichen Städtchen S. Germano das große Kloster auf hochragendem Berge zeigt und rings die aus der ältern Benediktinergeschichte denkwürdigen Punkte nennt.

Das historische Ereigniß der Gründung von Montecassino fällt in das Jahr 529.

Nicht fünfzehn Jahre der Thätigkeit waren dem hl. Benedikt an diesem Orte beschieden. Er rottete das Heidenthum in der Umgebung aus und pflanzte in den Herzen treuer Brüder, die sich wunderbar vermehrten, die Liebe zu den monastischen Tugenden. Die Schüler trugen den Geist des weisen Lehrers und Gesetzgebers bald schon in andere Klöster. Schon frühe hat auch die mittelalterliche Kunst den Heiligen mit der Regel vor seinen Jüngern dargestellt (Bild 174). Auf diesen von der Liebe und Verehrung gegen S. Benedikt durchhauchten Bildern fesseln uns nicht bloß die geistigen Gestalten, sondern auch die dargestellte einfache und schlichte Tracht der alten Mönche und Aebte (Bild 175).

368. Der Geist der Benedictusregel ist kein anderer als der alte Geist des Evangeliums, auf den Lebensweg der evangelischen Rathschläge angewendet. Man findet ihn ausgeprägt in der kurzen Einleitung, die Benedikt zu seiner Regel geschrieben hat. Derselbe erhält dort ebenso unmittelbar und frisch, möchte man sagen, seinen Ausdruck, wie in jenem Kloster auf freier Bergeshöhe die Luft mit ihrer balsamischen Kraft geathmet wird. Alles, was der Heilige in dieser Vorrede sagt und dann in dem goldenen Buche zur Anwendung bringt, ist in der That so einwandfrei, klar und licht wie der helle Himmel des Südens, der sich über Montecassino und den vor ihm ausgedehnten grünen Flächen Campaniens wölbt.

[1] Greg., Dial. 2, c. 8: ubi *vetustissimum* fanum fuit, in quo ex antiquorum more gentilium a stulto rusticorum populo Apollo colebatur Circumquaque etiam in cultu daemonum luci succreverant. — Pitosyrus bei De Cara, Gli Hethei-Pelasgi vol. 1 (Roma 1894), 476.

„Höre, mein Sohn," so beginnt der Ordensstifter in seinem Regelbuch mit Worten der Heiligen Schrift zu seinen Schülern zu reden, „höre auf die Vorschriften des Lehrers und neige ihnen Ohr und Herz. Nimm gerne an die Ermahnung des Vaters und setze sie ins Werk. Kehre zu Gott zurück auf dem mühevollen Wege des Gehorsams, da du ihn verlassen hast, indem du deiner Lust im Ungehorsame gefolgt bist. An dich richten sich meine Worte, der du dem eigenen Gelüsten zu entsagen und dem Kriegsdienste des wahren Königs, unseres Herrn Jesu Christi, dich anzuschließen gesonnen bist. Du willst die starken und herrlichen Waffen des Gehorsams umgürten. Bete also vor allem flehentlich, daß dir die Kraft von oben zu theil werde, das Gute auszuführen, das du beginnest."

Bild 174 **Der hl. Benedikt auf dem Throne vor dem Abte Johannes von Montecassino.** Miniatur. (S. „Zu den Abbildungen".)

Man hat in neuerer Zeit mit Gregorovius gesagt und wiederholt das Wort in der verschiedensten Form: Die „Beschränkung des Menschen" im Klosterstande „liegt außerhalb der Bestimmung der Natur". Aber auch der hl. Benedikt hat es recht wohl gewußt, daß das Leben der Vollkommenheit nicht eine natürliche Bestimmung oder eine Vorschrift des Christenthums für alle Menschen oder auch nur für viele unter denselben ist. Den Stand der sogenannten evangelischen Rathschläge mit seinen Opfern zu umfassen, dachte er sich als Sache derer allein, die sich aus innerer Liebe zu Gott dazu angespornt fühlen. Der Heilige und die Tausende, welche seinem rauhen Pfad nachwandelten, wußten und fühlten ferner recht wohl, daß ihr Ziel jener niedrigen Menschennatur nicht genehm war, die auch sie bis zum Grabe in sich trugen. Aber sie wollten im großmüthigen Entschlusse, Christo nachzufolgen, die niedere Natur bekämpfen, um die höhere Natur in sich frei zu machen.

Schon in den obigen ersten Worten des Regelbuches kommt der Ordensstifter dem modernen Einwande zuvor, nach welchem der Klosterstand gegen die „Bestimmung der Natur" sei, ohne daß er freilich jemals an eine Nothwendigkeit, denselben zu beantworten, gedacht hätte. Er richtet ja auch seine Worte nicht an alle Gläubigen, sondern

an jenen allein, welcher sich zu großmüthigerem Dienste bei Christus, dem Könige, entschlossen habe; und er fordert denselben vor allem zum warmen Gebete auf, daß Gott ihm die Ausführung schenke, eben darum, weil der Weg, den er betritt, weit über die „Bestimmung" wie über Neigung und Kräfte der Natur hinaus liegt.

„Dieses Leben des jungfräulichen Standes", so hatte schon Ambrosius den Gläubigen wie den Heiden zugerufen, „ist nicht von dieser Erde und keine Erfindung der Natur. Wer wüßte das nicht? Es ist vielmehr mit dem Christenthume vom Himmel gestiegen. Auf dieser Welt findest du es kaum, ehe der Erlöser hienieden Fleisch angenommen hat. . . Aber er mußte kommen, um höhern Himmelsodem in den Leib der Menschheit einzugießen. . . Ihr seid nicht von dieser Welt", redet dann der Lehrer von Mailand die Genossen des Standes an. „Ihr wurdet der Welt geschenkt, aber die Welt hat euch nicht festgehalten." [1]

Bild 175. **Kleidung der Mönche nach einer der ältesten Miniaturen von Montecassino.** (S. „Zu den Abbildungen".)

Nach dem Zeugnisse all der großen Geister, welche im Orden Benedikts das Leben der Opfer und des Gebetes durchmessen haben, hat sich jene Verheißung des Stifters niemals verläugnet, worin er seinen wahren Söhnen die reinsten und edelsten Freuden verspricht. An der Spitze der Regel weist er den ins Kloster Eintretenden auf diese geistigen Genüsse hin. „Was kann süßer sein", sagt er, „als die Einladung des Herrn an uns, o theuerste Brüder! Sehet, wie er mit milder Freundlichkeit uns den Weg des Lebens zeigt. Gürten wir also unsere Lenden mit dem Glauben und mit dem Eifer in guten Werken, und wandeln wir so, vom Evan-

[1] Ambrosius, De virginibus 1, c. 3: Quis neget hanc vitam fluxisse de coelis? . . Saeculum vos habere meruit, tenere non potuit.

gelium geleitet, auf seinen Pfaden, damit wir uns würdig machen, ihn zu sehen, der uns zu seinem Reiche beruft."

Mit einer wunderbaren Fürsorge für alle Einzelheiten des klösterlichen Wandels und mit einer Mäßigung und einem Tacte, die den religiösen Genius kundgeben, macht sich der Heilige nach dieser Anrede an die Seinen daran, das Leben der Mönche zu ordnen, die Leitung der Familiengemeinde durch den Abt und die Uebungen der Tugend und der Abtödtung zu regeln. Das Chorgebet und die Händearbeit, das Studium ebenso wie die Erholung, die Bestrafung der Ausschreitenden, die Beziehungen zur Außenwelt, der Empfang der Gäste, kurz das ganze Dasein der seiner Leitung Anvertrauten empfängt weise und liebevolle Vorschriften. Dadurch besonders, daß die Regel in vielen Fällen dem Abte die einzelnen Entscheidungen und Anordnungen überläßt, nimmt sie den Charakter einer seltenen Biegsamkeit und Discretion an.

Hier ist natürlich nicht der Ort, auf dieses Meisterwerk gesetzgeberischer Anordnung des nähern einzugehen. Von Wichtigkeit ist, daß für fast alles, was die Regel vorschreibt, Vergleichungspunkte in den frühern Mönchsregeln sich finden. Benedikt schuf ja kein neues Ordensleben in dem Sinne, als hätte er ganz Unbekanntes eingeführt. Man kann im Gegentheil zeigen, daß sich seine Gesetze öfter sogar wörtlich entweder an S. Basilius, dem er mit Ehrfurcht den Titel Vater ertheilt, oder an Cassianus oder an andere anlehnen. Seine Form unterscheidet sich aber doch sehr von der des Basilius wie des Cassianus. Es sind eben Gesetze, die er in kurzer, methodischer Weise als eine aus einem Gusse geschöpfte Anleitung aufstellt, während jene ihre Anweisungen meist in der Gestalt von frommen Erwägungen oder auch in kurzen Aphorismen vorlegen, ohne Gesetze aufzustellen oder eine so ausgebildete Verfassung für Klöster, wie Benedikt, zu geben[1].

Die Regel S. Benedikts und die Päpste.

369. Der nüchterne, gemäßigte Geist des benediktinischen Gesetzbuches und sein strenger Anschluß an die Tradition machte dasselbe der römischen Kirche theuer. Man kann sagen, die ganze Ordenseinrichtung war eine Frucht, aus dem Wesen des christlich-römischen Geistes hervorgegangen. Das Papstthum mußte in der Regel des hl. Benedikt den Charakter seines eigenen Waltens erkennen.

Darin liegt vor allem die Erklärung für die Thatsache, daß die Päpste der folgenden Zeiten, mit Gregor dem Großen beginnend, die Klostersatzungen Benedikts vor allen andern bevorzugten. Hinwieder ist mit der Gunst des Papstthums für die Benediktinerregel die Erklärung gegeben für den außerordentlichen Erfolg derselben und ihre weite Annahme und Verbreitung. Hätte nicht Rom dieselbe und die nach ihr lebenden Klöster sozusagen unter seine Flügel genommen, so wäre sie wohl nicht zu der überaus fruchtbaren Verwendung gelangt. Gregor und seine Nachfolger verliehen diesem Institute seine große Verbreitung und seine fruchtbare Verwendung auf allen Gebieten[2].

---

[1] Daß der Heilige keine Neuschöpfung mit seiner Regel geben will, läßt er sowohl im Prolog als cap. 65 und 73 erkennen. Inwieferne sie dennoch ein neues Element in das Mönchthum brachte, heben gegen Grützmacher (Die Bedeutung Benedikts von Nursia und seiner Regel. Berlin 1892) gut hervor Suitbert Bäumer in der Literarischen Rundschau 1893 Sp. 80 und ausführlicher Beda Adlhoch in den Studien des Benediktinerordens 14 (1893), 628 ff. Vgl. Spreitzenhofer, Die histor. Voraussetzungen der Regel des hl. Benedikt. Wien 1895 (Jahresbericht des Schottengymnasiums). Die Forschung hat sich in neuerer Zeit auch dem Texte der Regel lebhaft zugewandt, wie die Ausgaben von Edmund Schmidt, Wölfflin und Traube beweisen.

[2] Suitbert Bäumer sagt: „Die Päpste fanden in dieser Regel einen der römischen Kirche homogenen Geist, jenen praktischen legislatorischen

Der Ordensgründer dachte seinerseits wohl nur an die Errichtung und Regelung von Montecassino und etwa einer Anzahl von Klöstern, die von diesem auszugehen hätten. Stifter zu werden mit einer allgemeinen Regel für die Klöster des Abendlandes, das war, um die Wahrheit zu sagen, seinen Gedanken fremd. Dazu entwickelten sich die Dinge erst später unter dem Walten der Vorsehung. Benedikt legte zudem mit weiser Genügsamkeit in sein Kloster von Montecassino und dessen etwaige Neugründungen den Grundsatz der Ortsbeständigkeit nieder; denn gemäß dem Gelübde gehörte derjenige, der nach der langen Prüfung einmal in ein Kloster aufgenommen war, demselben bleibend an. Er verband auch noch nicht verschiedene Klöster miteinander durch eine Organisation, wiewohl der Gedanke der später eingeführten Klostervereinigungen seinem Geiste gewiß nicht fremd war. Die Idee der Allgemeinheit ward vielmehr für diese Regel von den Päpsten ergriffen und durchgeführt, und zwar, wie bemerkt, wegen ihrer leichten Anwendbarkeit und ihres äußerst praktischen Charakters.

Das größte Verdienst hat auf dem Felde der Verbreitung des Ordens Papst Gregor I., nicht bloß durch seine Schritte für diese Klöster auf dem Gebiete der kirchlichen Regierung, sondern auch durch die mit Liebe und Bewunderung gezeichnete Geschichte des Heiligen, welche er in seinen Dialogen hinterlassen hat. Gregor verkehrte noch mit unmittelbaren Schülern des hl. Benedikt. Er beruft sich für seine Mittheilungen auf die Nachfolger des Gründers in der Leitung von Montecassino, die Aebte Constantinus und Simplicius, auf den Abt Valentinianus vom Benediktinerkloster beim Lateran zu Rom und auf Honoratus, den Abt von Subiaco. Seinen Berichten haftet darum vielfach eine sehr frische locale und persönliche Färbung an. Ein Beispiel ist sein Hinweis auf den Subdiakon der römischen Kirche Florentius, welcher als noch lebender Enkel jenes Priesters Florentius aufgeführt wird, der gegen Benedikt die Verfolgung anzettelte, die ihn aus Subiaco vertrieb, ein trauriges Familiengedächtniß des Subdiakons [1].

Gregors Erzählung ist allerdings an Wundern überreich. Eine Anzahl dieser ganz außerordentlichen Thatsachen, die sich hier fast im Kleide des Alltagslebens zeigen, mag wirklich auf irriger Ueberlieferung oder auf vergrößernder Zuthat der von Benedikts Erscheinung überwältigten Zeitgenossen und Schüler beruhen. Jedenfalls konnten sich nur an die Gestalt eines ganz außerordentlichen und durch thatsächliche Wundergabe glänzenden Mannes derlei Erzählungen überhaupt anlehnen. Die Dinge liegen hier wie beim hl. Martin von Tours und andern der damaligen großen Heiligen und Völkerbekehrer. Gegen ihre Wunder samt und sonders Zweifel zu erheben, ist gegen alle historische Kritik.

Die Wundergeschichten sind übrigens längst nicht die Hauptsache in Gregors Biographie des hl. Benedikt. Den weit mehr hervortretenden Kern bildet der Charakter des begnadigten Mannes. Man sieht dort Benedikt in seiner ganzen Individualität; man nimmt in ihm einen wunderbaren Schwung und Enthusiasmus für die Heiligkeit wahr, einen Feuereifer, den er aber im Umgange mit andern zu mildern versteht durch Weisheit und Mäßigung, um sie nach sich zu ziehen; man sieht den strengen Geist des Gesetzgebers, den die fromme Kunst des Mittelalters durch die Ruthe sinnbildete, wobei aber überall die Liebe und die ganze Herzlichkeit des Vaters durchschimmert. Dieses

Charakter, jene weise Mäßigung, jene Weitherzigkeit und geniale Auffassung, jenes Verständniß für das Princip der Autorität, welches den Römer und die römische Kirche immer ausgezeichnet hat. Der Verfasser (Grützmacher) hat dies mittelbar selbst zugegeben, indem er sagt (S. 72), es sei ‚durch die alleinige Anerkennung der Benediktinerregel das Mönchthum im römischen Geiste informirt worden'." Literar. Rundschau 1893 Sp. 80.

[1] Gregor über seine Berichterstatter Dial. lib. 2, Praef.: Pauca quae narro, quattuor discipulis illius referentibus agnovi *etc.* — Florentius ibid. c. 8.

Charakterbild des Heiligen ist so naturwahr und es ergänzt so geeignet die stummen Seiten seiner Regel, daß es von Gregor nicht willkürlich erfunden werden konnte.

370. Gestützt von der Autorität des Römischen Stuhles und getragen von dieser anziehenden Lebensbeschreibung, die ein Papst vom Ansehen Gregors verfaßt hatte, eilte die Einrichtung S. Benedikts hinaus in die christlichen Länder.

Das siebente Jahrhundert bezeichnet Mabillon, der Historiker des Ordens, bereits als ein goldenes Zeitalter der weitverbreiteten Stiftungen. Die Klöster dieser Regel wetteiferten damals schon in England mit denjenigen in Italien und Spanien. Vom achten Jahrhundert an bis zur Einführung der Mendicantenorden im dreizehnten Jahrhundert ist die Regel Benedikts im ganzen Abendlande fast ausnahmslos in den Klöstern beobachtet worden. Sie machte schon anfänglich so rasche Schritte durch die Welt, daß die Legende sich der Erscheinung bemächtigte. Sie läßt zum Beispiel schon den geistlichen Sohn des Stifters, S. Maurus, in Gallien eine große Wirksamkeit für das Klosterleben entfalten, für welche aber echte Documente nicht angeführt werden können.

In den Zeiten des hl. Benedikt war in Italien der Drang der Welt zum Kloster ein wahres Phänomen. Ein allgemeines Gefühl der Auflösung des Bestehenden begleitete den Untergang der staatlichen und socialen Institutionen des Römerthums im Abendlande. Dazu kam die moralische Wirkung des langen und entsetzlichen Krieges zwischen den Ostgoten und den Byzantinern. Man wendete sich vielfach mit Ueberdruß und Ekel von einer Welt ab, welche Gregor in seinen Schriften und Reden so oft im Sinne der Zeit als die „untergehende" hinstellt. Man flüchtete zum Kloster als zu einer Bergestätte der höhern Güter.

Die meisten begaben sich allerdings unter das rauhe und ärmliche Klosterdach, nicht durch Irdisches angezogen, sondern vom Hauche Gottes getrieben, der durch die bewegte Welt ging. Die Vorsehung wollte, daß die Zeiten sich verinnerlichten, und sie plante Werkzeuge zu schaffen für die Missionen bei den neuen Völkern und zur Besserung ihrer rohen Sitten. Denn nichts übte mehr Kraft über diese noch zu bekehrenden Natursöhne aus als die weithin in das Dunkel strahlenden Beispiele einer überirdischen Gestalt, zumal wenn Gott durch Wunder den Lehrworten Nachdruck verlieh.

Andere traten aber auch in die Klöster unter minder edeln Antrieben; sie waren enttäuscht oder gebrochen durch bittere Erfahrungen in der Welt; oder sie kamen in der Hoffnung, Sicherheit und Schutz zu finden. Mit solchen Jüngern, wenn sie unvorsichtig zugelassen waren, hatten dann die Klöster in ihrem Innern hart zu kämpfen. Will man nüchtern die Geschichte auffassen, so wird man bedenken, daß immer viele Klöster ohne Zweifel daran zu arbeiten hatten, derlei Mitglieder mit irgend welcher religiösen Triebkraft zu beleben. Indessen wenn nicht die weitaus größte Mehrzahl der betenden und arbeitenden Mönche sich aus ernstem Berufe und mit klarem Ziele zusammengefunden hätte, so würden die monastischen Einrichtungen wahrlich nicht durch die Jahrhunderte sich im Dasein erhalten haben.

Bernhard von Clairvaux, der heilige Abt, blickte in spätern Jahren des Mittelalters auf die Anhänger und Schüler des Mönchthums seit Beginn desselben zurück und rief erstaunt aus: „Christus hat ein Zauberwort gesprochen, als er sagte: ‚Jeder, der sein Haus und seine Brüder und seine Aecker verläßt und mir nachfolgt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.' Dieses Wort hat die Menschen überall zur Verachtung der Welt und zur freiwilligen Armut beredet. Dieses hat die Klosterräume mit Mönchen, die Wüsten mit Einsiedlern erfüllt. Dieses hat die Aegypter beraubt und mit ihrer besten Habe das Heiligthum bereichert. Es ist dieses die lebendige und wirksame Rede, welche die Seelen entzündet hat mit Eifer für Heiligkeit und mit der Hoffnung auf unfehlbare ewige Belohnung."

3.

Papst Vigilius in Konstantinopel und Kaiser Justinian.

Vigilius am Hofe.

371. Der Occident sammelt mitten in den Stürmen der Völkerkämpfe neue Keime für eine gedeihliche Entwicklung der Cultur in der Zukunft, und unter den Factoren, die den Völkern des Westens die Epoche der mittelalterlichen Civilisation vorbereiteten, behauptet das Mönchthum, dessen Entfaltung oben betrachtet worden ist, einen der ehrenvollsten Plätze. Im Oriente hingegen nehmen zu gleicher Zeit, neben den rein äußern Triumphen der Politik und des Schwertes des Justinian, die unfruchtbaren dogmatischen Streitigkeiten über die drei Kapitel den Vordergrund des Interesses ein.

Papst Vigilius war auf seiner unfreiwilligen Reise mitten im Winter, Ende 546 oder Anfang 547, nach Konstantinopel gekommen.

Dem Kaiser Justinian kam es darauf an, vor den Bischöfen, insbesondere des Occidentes, die moralische Zwangslage zu verhüllen, in die er den Nachfolger des hl. Petrus durch die gewaltsame Entfernung von Rom versetzt hatte.

Vom Occidente hatte Vigilius überallher auf seiner Reise Stimmen gegen Justinians theologisches Vorgehen wider die drei Kapitel vernommen. Diese Aeußerungen bekräftigten ihn in dem Vorsatze, die kaiserliche Kirchenverordnung nicht anzunehmen.

Wohl aus berechnender Klugheit geschah es, daß ihm der Kaiser einen sehr glänzenden Empfang bereitete. Er ging dem Kirchenhaupte entgegen. Beide umarmten sich und weinten, und das Volk zog dem Papste voraus in die Sophienkirche. Man sang auf dem Wege Psalmen. „Siehe, es ist gekommen der Herrscher, der Herr!“ scholl es durch die Lüfte. Der Gast bezog dann in dem neuen Rom den Palast der Placidia. Dort war die amtliche Wohnung der Nuntien des Papstes in Konstantinopel.

Einen gemeinsamen Boden für die nächsten Besprechungen zwischen Vigilius und Justinian bildeten die Nöthen Roms und Italiens. Vigilius ließ nicht nach, wie Procopius meldet, dem Kaiser Bitten vorzutragen, er möge alles daransetzen, um Italien dem Reiche wieder anzuschließen. Er bediente sich hierbei als Fürsprecher der vornehmen „Italiker“, die in der griechischen Hauptstadt weilten. Namentlich der Patricier und Consular Cethegus unterstützte ihn. Dieser war zum Zwecke der Hilfeforderung für Italien eigens herüber gekommen. „Der Kaiser versprach zwar,“ fährt Procopius fort, indem er den Sachverhalt mit überraschender Naturwahrheit schildert, „Italien nicht zu vergessen; allein sein Hauptinteresse war doch den christlichen Dogmen zugewendet, und er beschäftigte sich eifrigst mit der Beseitigung der streitigen Punkte in der Theologie. So“, sagt er, „standen die Dinge in Byzanz.“ [1]

Allerdings, sie standen nicht anders; weswegen der Papst, weil er auf seiner Weigerung gegenüber dem kaiserlichen Edicte beharrte, durch den Hof sowohl als durch den griechischen Episkopat aufs äußerste bedrängt wurde.

Justinian entfaltete alle Freundlichkeit und alle Gewaltthätigkeit in dem Maße, wie nur er beide in seltsamem Verein zu verbinden wußte. Als Vigilius sich von seinen Begleitern und Bekannten abgesperrt und wie ein Gefangener bewacht sah, sprach er: „Wenn ihr mich auch gefangen haltet, den Apostel Petrus könnt ihr doch nicht zum Gefangenen machen.“ [2]

[1] Procop. 3, c. 35.

[2] Etsi me captivum tenetis, beatum Petrum apostolum captivum facere non potestis. Epist. clericorum Italiae ad legatos Francorum; Migne 69, 116. Vgl. Duchesne in Revue des questions hist. 1884, 2, 404; 406: Vigile sur la voie douloureuse. Diese Abhandlung zeigt unter anderem, wie viele irrige und verwirrende Angaben der Bericht des Liber pontificalis über Vigilius enthält.

Der Papst wurde indessen schließlich müde; er gab dem Drängen unter dem Drucke dieser Behandlung nach. Es geschah vor allem, weil sein Charakter Standhaftigkeit nicht kannte; dann aber, weil ihn die Einmüthigkeit der griechischen Bischöfe, die für den Kaiser waren, mit Furcht vor einer möglichen Kirchenspaltung erfüllte. Dabei umklammerte er die Hoffnung, den im Abendlande aufgetretenen Widerstand überwinden und die Vorurtheile, welche dort thatsächlich mit unterliefen, zerstreuen zu können. Es waren zugleich gegen ihn, wie es scheint, die Umtriebe der Kaiserin im Spiele; denn es kam ihr in echt weibischer Art darauf an, die Genugthuung zu haben, den Papst, der ihren frühern Hoffnungen nicht hatte entsprechen wollen, jetzt wenigstens zu beugen.

372. Allerdings handelte es sich nicht, wie man weiß, um ein Entgegenkommen des Vigilius gegen die Häresie. Denn die drei Kapitel konnte er, wie der Kaiser es gethan, ohne jeden Irrthum gegen den Glauben verurtheilen. Es wurde schon oben bemerkt, daß das Edict Justinians gegen die Kapitel, welches den großen Streit heraufbeschwor, die kirchliche Lehre keineswegs verletzte. Dasselbe war sogar eingegeben vom Uebereifer zu Gunsten des Glaubens. Orthodox zu sein, gerade darin suchte der Kaiser mit einer gewissen Empfindlichkeit seinen Ruhm.

War aber diese Art des Glaubensschutzes, durch das Edict, nothwendig? War sie auch nur nützlich, oder vielmehr unzweckmäßig, weil sie erst recht Glaubensverwirrung oder Spaltung hervorzurufen geeignet war? Das war die Frage, in Bezug auf welche verschiedene Ansichten vorhanden sein konnten. Die angeschuldigten Schriften des Bischofs Theodoret und der theologische Brief des sogenannten Ibas, also zwei von den durch Justinian angefeindeten Kapiteln, waren schon genügend gebrandmarkt worden, wenn auch nur mittelbar, damals, als der Nestorianismus verworfen wurde. Wozu also jetzt wieder gegen sie vorgehen? Die Schriften und die Person des Theodor von Mopsuestia, die das dritte Kapitel ausmachten, unterlagen gleichfalls schon lange bei allen Gutgesinnten der Mißbilligung. Dieser geistige Vater des Nestorianismus war längst aus den Lebenden verschwunden, ebenso wie Theodoret und Ibas. Wozu also, durfte man fragen, unnützer- und gefährlicherweise seinen Schatten heraufbeschwören und wozu ihm einen neuen Proceß machen?

Justinian und seine Hoftheologen sagten: Wir müssen die Kapitel ausrotten, weil sich die Nestorianer hinter denselben verbergen. So riefen auf der kaiserlichen Seite in erster Reihe der Bischof Theodor Askidas, welcher eigentlich den Plan ausgeheckt hatte, und der schwache byzantinische Patriarch Mennas, der die Autorität seines Stuhles bereitwilligst für das kaiserliche Edict einsetzte.

Die aus den Lateinern bestehende Gegenpartei, und anfänglich der Papst mit ihr, erklärte hingegen, die Verurtheilung der drei Kapitel schade dem Ansehen des Concils von Chalcedon, da selbst dieses nicht gegen die Kapitel vorzugehen sich veranlaßt gesehen habe; das Concil habe im Gegentheil Theodoret und Ibas anerkannt (was freilich erst auf die rechtgläubigen Gesinnungen hin, welche beide nachträglich bezeigten, geschah). Auf lateinischer Seite erklärte man weiter, es sei nicht statthaft, daß der Kaiser als weltlicher Herrscher kirchliche Edicte wie jenes gegen die Kapitel veröffentliche. Man erblickte nicht mit Unrecht in der sklavischen Nachgiebigkeit der griechischen Bischöfe gegen derlei Erlasse des Hofes eine große Gefahr.

In solcher Weise sprachen und schrieben gegen das byzantinische Edict namentlich der in Konstantinopel weilende Erzbischof Dacius von Mailand im Namen der oberitalischen Bischöfe, dann der gelehrte und leidenschaftliche Wortführer des afrikanischen Episkopates Facundus von Hermiane, der Bischof Pontianus, sein Landsmann, und der karthagische Diakon Ferrandus. Sie gingen aber hin und wieder zu weit und legten den Anklägern der Kapitel Anschauungen und Lehren zur Last, welche ihnen fremd waren.

373. Vigilius, im Widerstande gegen den Kaiser schwankend geworden, war zufrieden, daß bei der Entscheidung, die er in Konstantinopel geben sollte, schließlich doch alle Rechte und Privilegien des römischen Primates in den entsprechenden Formen gewahrt werden sollten. Er wollte vor allem selbständig entscheiden. In der That, die Versammlungen, die er mit den in der Kaiserstadt anwesenden Bischöfen nunmehr abhielt, hatten die Gestalt eines unabhängigen päpstlichen Gerichtes über die schwebende Frage. Das Ergebniß war die vom Papste ausgesprochene Verwerfung der drei Kapitel, das „Judicatum" vom 11. April 548. Die Lehre der Kirche glaubte Vigilius in diesem rechtgläubigen Schriftstücke außerdem noch durch das Eintreten für die bisherigen vier allgemeinen Concilien aufrecht halten zu sollen [1].

Kaum wurde aber die Entscheidung bekannt, so entfesselte sie einen großen Sturm; denn die lateinischen Kreise in Konstantinopel widersetzten sich laut. Aus des Vigilius eigener Umgebung trat sein Neffe, der Diakon Rusticus, scharf gegen den Papst auf, und ein päpstlicher Diakon Sebastianus unterstützte ihn. Vigilius hätte sich baldmöglichst aus der Mitte des immer mehr um sich greifenden Haders in der griechischen Hauptstadt fortbegeben müssen. Vielleicht wünschte er selbst, auf dem Boden von Rom zu sein; aber in Rom war der mächtige Diakon Pelagius ebenfalls gefürchteter Gegner seines neuen Schrittes. Und Rom stand in der Gewalt von Totila, welcher wohl wußte, daß der Papst als der erste und angesehenste Vertreter der Idee des römischen Reiches gegen ihn beim Kaiser arbeite. Die Lage war verhängnißvoll.

Fast ärger, als die Goten es hätten thun können, machten es dem Papst Vigilius seine theologischen Feinde. Sie verbreiteten Verleumdungen, sie ziehen ihn des Verrathes an der Synode von Chalcedon. Die Bischöfe von Illyrien, von Dalmatien, von Afrika trennten sich von seiner Gemeinschaft.

Der Papst, betroffen und verwirrt bei solcher Gärung, faßte den Plan eines allgemeinen Concils. Aber für dieses war Konstantinopel offenbar nicht der Platz. Ueber die einleitenden Schritte zum Concil kam man dort nicht hinaus, dank der Tücke Justinians und der Verbannungsdecrete, die er gegen Bischöfe der Opposition erließ. Vigilius forderte vom Kaiser sein Judicatum zurück. Er erhielt es nach längerem Drängen. Dafür entschädigte sich Justinian jedoch durch ein eigenes neues Edict gegen die Kapitel vom Jahre 551. Den entstandenen kirchlichen Streit mußte dieses Vorgehen natürlich nur noch verschärfen.

Nun bedrohte Vigilius die im Placidiapalast um ihn versammelten Bischöfe, die vorzüglich aus Griechen bestanden, mit dem Banne, wenn sie ihre Unterschrift unter die neue Verordnung des Kaisers setzen würden. Diese aber ließen sich trotzdem von Theodor Askidas und von dem Hofe dazu bestimmen, für den Kaiser einzutreten. Niemand konnte absehen, wie der Conflict enden würde.

Es war wie eine Strafe für sein unrechtmäßiges Streben nach dem Papstthume, daß sich Vigilius in solche Schwierigkeiten und Bitterkeiten versetzt sah; aber er sollte die Verdrängung des Papstes Silverius noch theurer bezahlen.

374. Als Justinian bemerkte, daß Vigilius bereits geneigter sei, den Abendländern entgegenzukommen, und daß er die Unabhängigkeit der kirchlichen Gewalt um jeden Preis wahren wolle, dachte er ihn in festen Gewahrsam bringen. Vigilius

[1] Das Judicatum ist nur aus Fragmenten bekannt, Mansi 9, 104. 105. 181; Jaffé-Kaltenbrunner n. 922; diese genügen aber, um das Urtheil von Duchesne a. a. O. 406 zu rechtfertigen: Les réserves étaient si claires et si précises, que nul monophysite n'aurait pu les signer sans faire ainsi une abjuration complète. — Gegen die Zweifel Card. Pitras an der Echtheit s. Grisar, Analecta romana 1, 56 sg.

entfloh deshalb mit seinem Clerus und mit Dacius von Mailand zur Kirche des hl. Petrus in Hormisda. Dort sprach er am Orte des geheiligten Asyls die kirchlichen Strafen über Theodor von Askidas und seinen Anhang aus. Alsbald erscheint aber der Prätor der Stadtwache, vom Kaiser mit einer bewaffneten Truppe gesendet. Er soll Vigilius und seine Begleitung mit Gewalt aus der Kirche wegführen. Der Papst und Dacius umfassen in dieser Noth den Altar, und die Cleriker drängen sich um sie her im Kreise, sie zu beschützen. Man reißt zuerst diese Geistlichen, dann Dacius weg. Man legt auch an den Nachfolger Petri Hand an, indem man Vigilius an den Füßen und am Haupte fortzuziehen versucht; aber Vigilius hält die Säulen des heiligen Altares so fest umklammert, daß derselbe umstürzt. Vor schwerer Verletzung wird er nur durch die rasche Hilfeleistung der Naheſtehenden beschützt.

Unterdessen hatte sich das gutgesinnte Volk in die Kirche gedrängt, und als es den verehrten allgemeinen Bischof in der bezeichneten Weise mißhandelt sah, ließ es Rufe der Empörung vernehmen. Seinen Drohungen wichen zuletzt die Schergen und entflohen, von der Menge verfolgt, aus dem entweihten Gotteshause. Nur nach Empfang des Eides der Sicherheit verließen der Papst und der Bischof die Stätte.

Im Placidiapalaste aber häuften der Kaiser und die Seinen neue Bitterkeiten auf Vigilius, so daß dieser an die Flucht aus Konstantinopel denken mußte.

Eines Nachts, es war zwei Tage vor Weihnachten 551, also mitten in der Kälte des Winters, ließ er sich vom Fenster seiner umstellten Wohnung an einem Stricke hinab auf eine im Bau befindliche Mauer, kletterte mit Lebensgefahr über die Steine und gelangte durch einen unbewachten Ausgang der Stadt bis ans Meer. Dort erwarteten ihn Gefährten mit einem Kahne. Man ruderte in fast lautloser Stille über den Bosporus nach Chalcedon hinüber, zu der denkwürdigen Stadt des Concils, und in der nämlichen Kirche, wo die Väter einst getagt hatten, am Grabe der hl. Euphemia, suchte der geängstete Papst mit dem ihm nachfolgenden Bischof von Mailand und andern Getreuen eine Zufluchtsstätte auf.

Jetzt war die Lage mit einem Schlage für den orthodoxen Kaiser Justinian die denkbar peinlichste geworden. Sollte er die Vorwürfe der ganzen christlichen Welt auf sich kommen lassen, daß er den obersten Bischof als Flüchtling hinausgetrieben habe, und zwar an einen Ort, nach Chalcedon, welcher den Kaiser zum Angreifer des dortigen Concils zu stempeln schien, jedenfalls aber unter Umständen, die ihn zum wahren Verfolger der Kirche machten? Denn der Ausspruch, welchen das Papstbuch von Vigilius berichtet, war nach dem Urtheile der Gläubigen, die von diesen Ereignissen Kunde erhielten, gewiß nur allzu berechtigt: „In Justinian habe ich nicht einen gnädigen Fürsten, sondern einen Diocletian gefunden.“ [1]

Justinian fragte sich, ob er auch aus diesem Asyle den Papst fortreißen solle.

Seine Verlegenheit wurde um so größer, als Vigilius durch Leiden und Strapazen erkrankte und in diesem Zustande ein klagendes Rundschreiben an die ganze christliche Welt richtete. Darin legt das Oberhaupt der Kirche das Geschehene dar, bekennt sein unerschütterliches Festhalten am Glauben, bezeichnet aber auch seine begründeten Forderungen.

Bei so gestalteten Verhältnissen flößte der Verfolgte Ehrfurcht ein. Das Ungemach und die offene Vergewaltigung hatten ihm jetzt doch Stärke ins Herz gelegt. In ähnlichen Lagen haben dieses auch andere Erben der Vollmacht Petri, welche schwächere Stunden gehabt hatten, an sich gezeigt.

---

[1] Liber pont. 1, 298, n. 106: Ut video, non me fecerunt venire ad se Iustinianus et Theodora piissimi principes; sed hodie scio, quod Diocletianum et Eleutheriam (sic) inveni. Facite ut vultis: digna enim factis recipio. Edit. Mommsen p. 152.

Es beugten sich nunmehr auch die Gegner, und die mit Excommunication bestraften griechischen Bischöfe sandten genugthuende Schreiben. Justinian selbst bat mit großer Freundlichkeit den Papst, zurückzukommen. Er ließ ihm griechische Eide anbieten. Aber es bedurfte der persönlichen Dazwischenkunft des Feldherrn Belisar, des Freundes und einst allzu dienstfertigen Gönners des Vigilius, um diesen zu bestimmen, daß er Chalcedon verlasse.

Aufs neue wurde, nachdem die Rückkehr geschehen, die Idee des allgemeinen Concils aufgegriffen, und Vigilius betrieb eifrig die entsprechende Vertretung der Abendländer. Alles lag ihm an deren Gewinnung und an der Aufhebung der Spaltung. Er wünschte die Beseitigung der leidigen Kapitelfrage auf dem Wege, daß man ungeachtet des Kaisers die Punkte, um die sich der Streit drehte, der Vergessenheit überlasse. Dies wäre von Anfang an unstreitig das beste gewesen, und man hätte die Fragen gar nicht anregen sollen. Daß man sie aber endlich niederschlagen müsse, darin bestärkte den Papst der muthige und klarblickende Diakon Pelagius von Rom. Nachdem dieser sich um die römische Kirche und die bedrängte Stadt große Verdienste erworben, kam er jetzt nach Konstantinopel herüber, das er bereits als früherer Nuntius kennen gelernt hatte.

Pelagius erkannte in dieser Stadt bald, daß der Kaiser alles aufbot, um ein wahres ökumenisches Concil zu vereiteln.

375. Schon hatten dort 151 Bischöfe, alle aus dem Oriente mit nur sechs Afrikanern, als angeblich allgemeines Concil zu tagen begonnen, als mit des Pelagius Rath und Unterstützung der geprüfte und wankende Vigilius eine feste ablehnende Haltung gegenüber der Versammlung einnahm. Man erlebte das Sonderbarste: ein kaiserliches sogenanntes ökumenisches Concil, und in derselben Hauptstadt der Nachfolger Petri, der die Theilnahme an dem Concil verweigerte. Vigilius kündigte an, er werde eine besondere Entscheidung veröffentlichen, der Würde seiner Stelle gemäß. Die Versammlung der Bischöfe faßte aber einen Beschluß, wie vorauszusehen war, in kaiserlichem Sinne, das heißt gegen die drei Kapitel. Der Papst hingegen erließ nun seine Erklärung im andern Sinne, gegen des Kaisers Meinung; es war das sogenannte Constitutum. Das Document scheint von ihm schon vorher an die Versammlung, während sie noch tagte, geschickt, aber von Justinian zurückbehalten worden zu sein. Es verbot die Verdammung der Kapitel, und die Auseinandersetzung, die das Verbot begleitet, ist vortrefflich. Es wird auch mit klarer Begründung eine Reihe falscher Lehren, die aus den Schriften des Theodor von Mopsuestia ausgezogen waren, widerlegt [1].

Justinian beantwortete das Constitutum damit, daß er durch die Bischofsversammlung den Namen des Papstes aus den Diptychen streichen ließ, unbeschadet, wie der Zusatz lautete, der Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle. Dies geschah noch während des Concils [2].

---

[1] Das Constitutum vom 14. Mai 553 bei Mansi 9, 61; Migne 69, 67 und neuestens in der Ausgabe der Collectio Avellana von Kaiser- und Papstbriefen (pars 1, 1895) von O. Günther im Corpus Script. eccles., Vindob., p. 230. Vom Constitutum urtheilt Garnier, De libris Theodoreti (Theodoreti Opera, ed. Schultze 5, 555): mirabili quadam ratione compositum, ut nihil sexto saeculo melius et forte par editum reperiatur.

[2] Mansi 9, 367 aus der Erklärung des Kaisers: Unitatem vero ad apostolicam sedem et nos servamus et certum est quod et vos custodietis. Aus der Antwort der Bischöfe: Servemus itaque unitatem ad apostolicam sacrosanctae ecclesiae sedem antiquioris Romae, omnia secundum tenorem lectorum apicum peragentes. Mächtig war also das Gefühl der Einheit und das Bewußtsein von der Nothwendigkeit des Zusammenhanges mit dem Haupte, selbst in solchen kritischen Momenten. — Die Echtheit der betreffenden Documente, welche von der Streichung des päpstlichen Namens aus den Diptychen reden, wird

Nach dem Schlusse desselben aber verhängte der Kaiser über die wenigen in seiner Nähe widerstrebenden Lateiner die Strafe der Verbannung. Auch befestigte er seinen Sieg durch Versprechungen und Geschenke. Er machte sich ohne Zweifel auch an Vigilius heran, sei es mit Drohungen, sei es mit süßen Mitteln. Leider sind wir über die Einzelheiten, das Verhalten des Papstes betreffend, nicht näher unterrichtet. Sicher ist, daß er dem Kaiser endlich dennoch nachgab, und zwar noch im Jahre 553. Sein Rathgeber, der Diakon Pelagius, vermochte nicht, ihn zum entschiedenen Festhalten an dem im Constitutum ausgesprochenen praktischen Standpunkte zu bewegen [1].

Die christliche Welt erfuhr also die beklagenswerthe Thatsache, daß Vigilius zum drittenmal sein Urtheil geändert habe.

Zur Hochhaltung des Ansehens seines Stuhles konnte das nicht beitragen. Es war für alle Zeiten eine empfindliche Wunde. Der Papst war übrigens krank und litt oft an betäubenden Steinschmerzen. Zuletzt war er selbst von seiner Umgebung abgesperrt und durch das Los seiner exilirten Freunde gedemüthigt und furchtsam gemacht.

Justinian dagegen, sein unerbittlicher Bedränger, hatte nicht bloß die griechischen Kirchenfürsten alle auf seiner Seite, sondern er war auch eben jetzt in Italien mächtig geworden. Der tapfere Narses hatte ihm Rom wieder unterworfen und die Gotenherrschaft für immer gebrochen. Wird nicht der Kaiser im gehorsamen Rom einen neuen Papst nach seinem Willen ernennen lassen können? Auch dieser Gedanke mag den geprüften Vigilius beunruhigt haben, und vielleicht war es der letzte Tropfen, der in den Kelch fiel, um den Inhalt zum Ueberfließen zu bringen, das heißt um den Papst, der um jeden Preis in Rom zu sein wünschte, willfährig zu machen.

Wir besitzen noch das letzte lange, nur der Adresse entbehrende Schreiben von ihm, worin er sich für das kaiserliche Decret und gegen die drei Kapitel ausspricht. Die dienstfertigen Federn, welche es für ihn entworfen haben, veranstalteten darin eine umständliche und trübselige Widerlegung der Gründe, welche man früher zu Gunsten der Kapitel vorgebracht hatte. Es zeigte sich in der Folgezeit, daß dieser Beitritt zu dem vom Kaiser und auch von der Bischofsversammlung gefällten Entscheide schließlich nach langen Kämpfen doch zu einer Einigung führte und wenigstens den Orient festigte [2].

376. Nach solcher Genugthuung für den Monarchen durfte Vigilius unter dem zufriedenen Lächeln desselben heimkehren. Er nahm eine Gnadenbezeigung mit auf den Weg, nicht eine persönliche, sondern eine seinem Italien, der Stadt Rom und in gewissem Sinne auch dem Papstthume geltende. Es war die Zusage der pragmatischen Sanction, eines ausführlichen Gesetzes des Kaisers, betreffend die Ordnung der Verhältnisse in Italien. Eine bezügliche Verordnung wurde am 13. August 553, einige Monate nach der Abfassung des obigen päpstlichen Schreibens, in Konstantinopel veröffentlicht, und sie trägt an der Spitze die Angabe, daß sie auf Bitten des Vigilius erlassen sei. Was uns heute von der Sanction vorliegt, ist übrigens nicht das Grundgesetz, sondern eine Zusammenstellung von Uebergangs- und Nachtragsstatuten zu dem großen Gesetze, mit welchem für Italien eine bessere Zeit begann [3].

von manchen Seiten bezweifelt. Vgl. indessen Hefele, Conciliengeschichte 2, 887 ff.; Hergenröther, Handbuch der Kirchengeschichte 1, 503 Note, und dess. Photius 1, 172; Duchesne in Revue des quest. hist. 1884, II, p. 420.

[1] Die päpstlichen Erklärungen betreffend den Rückzug bei Mansi 9, 413; Migne 69, 122, und Mansi 9, 457; Migne 69, 143, vom 8. December 553 und 23. Februar 554.

[2] Siehe das zweite der in voriger Note citirten Stücke, bei Jaffé-Kaltenbrunner n. 937.

[3] Die sogen. pragmatische Sanction in den Novellen Justinians (ed. C. E. Zachariae von Lingenthal, Lipsiae 1881, 2, 354—366) beginnt: Pro petitione Vigilii venerabilis antiquioris Romae episcopi quaedam disponenda esse censuimus *etc.* Am Ende findet sich die Formel: Pragmatica data idibus Augusti . . .

Im Frühjahr, wie es scheint, des Jahres 555 trat Vigilius die Heimkehr an. Zu Syrakus angekommen, fühlte er sich jedoch so schwach, daß er die Reise nicht weiter fortsetzen konnte. In dieser Stadt wurde er denn auch am 7. Juni 555 vom Leidenswege seines Lebens durch den Tod abberufen.

Nachdem er nach zehnjähriger Abwesenheit aus Rom endlich als Leiche dahin zurückgekehrt war, wurde er an der salarischen Straße über dem Cömeterium der Priscilla, in der von Papst Silvester erbauten Grabkirche beigesetzt. An der salarischen Straße hatte er einstmals in den Katakomben viele Erneuerungsarbeiten ausführen lassen; denn dort waren die Verheerungen der Goten am stärksten gewesen. Vielleicht bildeten die dortigen localen Erinnerungen an ihn den Grund, warum er an dem bezeichneten Orte und nicht bei seinen Vorgängern im Porticus von S. Peter bestattet wurde. Er ist der erste in der Reihe der Päpste, von welchem kein Anzeichen kirchlichen Cultus vorliegt, der ihm früher oder später gespendet worden wäre.

4.

Papst Pelagius I. und Rom nach dem Dreikapitelstreite und dem Gotenkriege.

Pelagius I. und die Dreikapitelfreunde.

377. Als Würdigster zur Nachfolge auf dem Apostolischen Stuhle wird der römische Presbyter Mareas in einer Inschrift zu Rom gefeiert. Diese Inschrift ist aber leider das Gedicht, das sein Grab schmückte. Der verdiente Priester starb schon vor dem Ende des August 555.

Aus genannter Grabschrift, die im Atrium der Kirche von S. Maria Transtiberim eingemauert ist, entnimmt man, daß Mareas in den letzten Jahren während des Vigilius Abwesenheit den Papst zu vertreten hatte. Er war sehr beliebt wegen seiner Rechtschaffenheit und seiner Nächstenliebe; alles hatte er den Armen hingegeben. Als ein Vertheidiger des Glaubens und, wie es scheint, des Concils von Chalcedon im besondern wird er gerühmt. Er hatte ferner, laut des lakonischen Textes, Gelegenheit erhalten, die Traditionen der Kirche hinsichtlich des Verbotes der Wiederholung der Firmung aufrecht zu halten. Auf diesem merkwürdigen Steine sind die Buchstaben zum größern Theile erloschen, weil derselbe als Bodenbeleg gebraucht und dadurch ausgetreten wurde. Aber de Rossi konnte den Wortlaut aus den alten Abschriften, die nach der noch unversehrten Platte gemacht waren, ergänzen[1].

Wenn nun Mareas von jeder Anwartschaft auf das Papstthum durch den unerbittlichen Tod abberufen wurde, so gab es in Konstantinopel einen andern Römer, auf welchen Kaiser Justinian zur Nachfolge sein Auge warf. Es war der Diakon Pelagius, ein sehr geachteter Geistlicher, wegen seiner Eigenschaften nicht weniger als wegen seiner hohen Geburt. Er stand beim Kaiser persönlich lange in hohen Gnaden.

Narsi viro ill. praeposito sacri cubiculi, Antiocho viro magnifico praefecto per Italiam. Vgl. Hartmann, Untersuchungen zur Geschichte der byzantinischen Verwaltung in Italien seit 540 S. 6, und dess. Geschichte Italiens im Mittelalter 1, 356 ff.

[1] DIGNE Tenes premium, Marea, pro nomine Christi | ... TV FVERAS MEritus pontificale decus *etc.* De Rossi, Bull. archeol. crist. 1869 p. 19 sgg.; Inscr. christ. urbis Romae 2, 1, p. 83. 117. Duchesne, Liber pont. 1, 302.

Jedoch jetzt befand er sich schon längere Zeit in der Ungunst des Hofes; ja wegen seines Widerspruches gegen das Concil des Kaisers weilte er hinter dem Riegel einer Klosterzelle von Konstantinopel. Dort war er so abgesperrt, daß er nicht einmal Bücher bekam. Vom Kloster aus fuhr indessen der feurige Mann in stolzer Entrüstung fort, seinen Standpunkt in Schriften zu vertreten, das heißt die geschehene Verwerfung der drei Kapitel als einen Fehlgriff, als verhängnißvolles Unglück zu brandmarken. Und hätte er es dabei allein bewenden lassen! Er griff auch den Papst Vigilius wegen dessen schließlichen Beitrittes zum Urtheile des Concils mit bittern Worten an. Er stellte ihn als unselbständigen alten Mann hin, der sich zuletzt nur durch seine „Satelliten", das heißt die Cleriker seiner Umgebung, habe leiten lassen; er warf ihm Unzuverlässigkeit des Charakters und Käuflichkeit der Gesinnung vor. Noch zu Ende 554 oder zu Anfang 555 schrieb er in seiner Aufregung ein Werk in sechs Büchern gegen die Ankläger der Kapitel [1].

Ob er bei der Nachricht vom Tode des unglücklichen Vigilius begriff, wie dieser in sein Grab doch wohl das Bewußtsein mitnehmen konnte, daß für die Herstellung des Kirchenfriedens und die Befestigung der kirchlichen Zustände im Oriente der letzte Schritt, den er gethan, als er seinen Widerspruch aufgab, dennoch nützlich sein mochte? Die Einheit der Kirche zu erhalten, das mußte alle andern Rücksichten überwiegen. Ob der Diakon Pelagius also, wenn er in ruhiger Stunde dies erwog, einsah, daß man auf dem Wege, den er selbst so leidenschaftlich betrat, die Getrennten nur dem Schisma zuführe und unheilbares Unglück stifte?

Wir wissen es nicht, wie die Umwandlung in ihm geschah. Indessen — sie geschah. Auch er anerkannte schließlich die Verurtheilung der drei Kapitel. Er stellte sich auf die Seite des Concils, auf die der Griechen und des bereits größten Theiles der Lateiner. Man hat angenommen, allein die Aussicht auf die päpstliche Würde sei in ihm so mächtig gewesen. Das ist möglich, aber sehr ungewiß.

Justinian betrieb danach thatsächlich seine Erhebung zum Papste. Pelagius ging nach Rom, und dort wurde er mit gemischten Gefühlen aufgenommen, da die Ansichten über die Kapitel getheilt waren. Ueber die Wahl ist leider gar keine Nachricht erhalten. Thatsache ist, daß Pelagius am 16. April 556, am Osterfeste, consecrirt wurde, also nach einer Erledigung des Stuhles von fast zehn Monaten. Seine Weihe vollzogen die Bischöfe Johannes von Perusium und Bonus von Ferentinum, da diejenigen, welche gewöhnlich den Papst weihten, sich nicht einfanden, wenn anders ihre Stühle überhaupt besetzt waren. Die Hauptstütze war für den neuen Papst der gutgesinnte und kircheneifrige Feldherr Narses, damals Verwalter Italiens im Namen des Kaisers.

Die päpstliche Würde konnte unter der Herrschaft eines Justinian im Grunde kein sehr gesuchtes Amt sein, für diejenigen wenigstens, welche die Natur des Kaisers gleich Pelagius kannten. Des Vigilius Erfahrungen sprachen zu laut. Es war viel einladender, ein reicher, weithin geachteter Diakon zu sein als ein Papst im damaligen zerrütteten Rom mit dem Beruf, gegen einen dogmatisirenden und tyrannischen Kaiser zu kämpfen, den der jüngste Sieg viel übermüthiger gemacht hatte. Deshalb nannten wir die Annahme zweifelhaft, daß der Wunsch nach dem Papstthume den Pelagius zur Aenderung seiner Ansicht in betreff der drei Kapitel gebracht habe. Als Papst arbeitete er, das ist gewiß, aus Ueberzeugung für die Annahme des Spruches der Synode von

[1] Pelagius spricht als Papst von zwei Werken, die er damals geschrieben habe: *Refutatorium* ad papam Vigilium, quando me dampnare volebat, et *sex libros in defensionem capitulorum* clausos. Duchesne hat das letztere unedirte Werk in der Bibliothek von Orléans nachgewiesen. Bulletin critique 5 (1884), 96; Revue des quest. hist. 1884, II, 425. Vgl. S. Reiter, Eine unedirte Schrift des Pelagius, in Serta Harteliana. Wien 1896, Tempsky.

Konstantinopel. Er bemühte sich redlich um die Hebung der ungerechten Vorurtheile, die bei den Abendländern gegen die Synode und den Kaiser sowie zu Gunsten der Kapitel vorhanden waren. Nur wurde ihm seine Stellung als Papst dadurch allerdings aufs äußerste erschwert, daß er früher selbst und in der angeführten schroffen Weise die Kapitel vertheidigt hatte.

378. Die Gegner warfen dem neuen Papste seine Schriften vor, sie zogen die harten Worte ans Licht, die er gegen Vigilius gebraucht hatte, sie machten ihm seine Amtsführung in mancher Beziehung ähnlich peinvoll und schwierig, wie es die seines Vorgängers gewesen war. Es war lediglich das ein Trost für ihn, daß er in Wahrheit ihnen entgegenhalten konnte, er sei ja doch in Bezug auf das Festhalten an der Glaubenslehre immer sich gleich geblieben.

Den Theodor von Mopsuestia als theologischen Lehrer hatte er ja auch in dem Constitutum von 553, an dessen Abfassung er den größten Antheil hatte, indirect, aber deutlich genug verworfen. Den beiden andern aber, Ibas und Theodoret, fügte er jetzt ebensowenig, wie Vigilius, ein eigentliches Unrecht zu, wenn er Schriften von ihnen mit dem Anathem belegte, welche sie selbst zu Chalcedon großmüthig widerrufen hatten. Das Concil von Chalcedon war dadurch nicht um sein Ansehen gebracht, mochten sich auch die Gegner im Abendlande noch so sehr auf diese Behauptung steifen. Dem kirchlichen Frieden hingegen und dem Schutze der Orthodoxie diente man, wie die Sachen einmal lagen, mehr, wenn man dazu half, daß das Ansehen des letzten Concils, desjenigen von Konstantinopel 553, gesteigert wurde.

Dieses Concil wurde im spätern Verlaufe, als die Einzelumstände seiner Geschichte mehr in der Erinnerung zurückgetreten waren, den vier ersten ökumenischen Concilien beigezählt. Gregor der Große führte im Jahre 590 zwar noch die vier ersten Concilien allein als besondere Gruppe von ökumenischen auf, erklärt aber, auch das fünfte (von Konstantinopel) gleicherweise zu verehren und alle zu verwerfen, die es verwirft; alle diese Concilien beständen unter allgemeiner Zustimmung in Kraft [1].

Daß der Beschluß von Konstantinopel eine derartige Geltung erhielt, ist, wie auf der Hand liegt, keineswegs dem Charakter der Versammlung als solcher zuzuschreiben. Weder ihre Mitgliederzahl noch ihre Zusammensetzung oder Bedeutung war dazu angethan, ihr solches Ansehen zu erwerben. Ihre Autorität in der ganzen Kirche erhielt sie vielmehr durch den Beitritt der Päpste Vigilius und Pelagius zu der auf ihr gefällten Entscheidung. Dieser Billigung des Heiligen Stuhles folgte allmählich und nach ziemlich langer Frist die Anerkennung der Synode in der ganzen christlichen Welt.

Es fehlte jedoch im Abendlande nicht an starkem Widerstreben gegen die Geltung des Beschlusses. Spaltungen der Einheit, die man befürchtet hatte, traten hier wirklich ein oder zeigten sich in drohendster Nähe. So in Nordafrika, in Illyrien und in den Provinzen des nördlichen Italiens.

In Afrika und in Illyrien kostete es wegen des Nachdruckes der kaiserlichen Regierung und der Belehrung seitens der Concilsfreunde nicht so viel, schließlich doch die Unterwerfung unter die Entscheidung herbeizuführen. Aber in Italien, besonders in den Sprengeln von Mailand und Aquileja, dann in Dalmatien hielt sich eine hartnäckige und eigentlich schismatische Opposition unter den Bischöfen aufrecht.

[1] Ep. 1, 24, p. 36 (Maurin. 1, 25); Jaffé-Ewald n. 1092: Pelagius I. nennt das fünfte Concil schon universalis synodus. Ep. ad Narsetem patricium. Coll. britann. in Neues Archiv 5 (1880), 555; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1019. Ebenso hat er für dasselbe den Namen generale concilium. Neues Archiv a. a. O. 536; Mon. Germ. hist., *Epistolae* 3, 442.

Widerstand hatte Pelagius übrigens auch in Rom, wie schon angedeutet, zu bekämpfen. Er mußte außerordentliche und am Papstsitze bisher unerhörte Mittel aufbieten, ihn zu überwinden. Diesem Zwecke galt zunächst ein umständliches Glaubensbekenntniß, das er bei der Weihe ablegte. Er erklärte, die vier ökumenischen Concilien und im besondern das Chalcedonense mit voller Hingabe anzunehmen; von einem fünften „ökumenischen" Concil ist aber bei ihm noch keine Rede. Er erklärte ferner, die in den Schreiben seiner Vorgänger niedergelegten Lehren von Cölestin, Xystus und dem großen Leo bis Johann II. und Agapet zu vertreten; er versicherte, die von ihnen als rechtgläubig Anerkannten erkenne auch er an und darunter, wie es bezeichnend heißt, „die ehrwürdigen Bischöfe Ibas und Theodoret". Ueber Vigilius und die Entscheidung von Konstantinopel beobachtete er lange aus Klugheit einfaches Schweigen [1].

Weil indessen die Klosterbewohner und mit ihnen viele fromme Gläubige der gebildeten und vornehmen Stände sich von seiner Gemeinschaft ferne hielten, so benutzte er die Gelegenheit der sogenannten Station in der Basilika des hl. Pancratius zu einer neuen Kundgebung. Die Station war damals schon, wie noch heute, in genannter Kirche am Sonntage nach Ostern. Es erschienen zu der Feierlichkeit dem Gebrauche gemäß processionsweise die Mönche, der Clerus und viele aus dem Volke zugleich mit dem Papst, welcher in der Stationskirche die Liturgie vornahm. Ohne Zweifel zeigte die damalige Procession und die Versammlung in der Basilika des Martyrers auf dem Janiculus bedeutende und vielsagende Lücken. Pelagius berieth sich mit dem anwesenden Feldherrn Narses. Das Ergebniß war, daß man nach dem Gottesdienste mit den Anwesenden unter Psalmengesang in die Peterskirche zog. Dort nahm Pelagius ein Evangelienbuch und ein Kreuz in die Hand, bestieg den Ambon, hielt beide heilige Gegenstände im Angesichte des Volkes feierlich über sein Haupt und schwur, daß er unschuldig sei des Verrathes am Glauben, den man ihm zur Last lege [2].

Bei gleicher Gelegenheit oder kurz danach hielt er am Petrusgrabe mit dem anwesenden Clerus eine Art Consistorium. Er empfahl eine sorgfältige und canonische Ergänzung der Reihen des römischen Clerus, die sich während der langen Abwesenheit des Vigilius und während der Sedisvacanz gelichtet hatten. Zugleich legte er ein Decret behufs Fernhaltung der Simonie bei den bevorstehenden Weihen zur Annahme vor. Durch solche Maßnahmen im Interesse des Kirchenlebens, sowie durch seine Fürsorge für die städtischen Gotteshäuser, denen er die in den Kriegszeiten abhanden gekommenen Kostbarkeiten ersetzen ließ, brachte er es mit Klugheit und Menschenkenntniß dahin, daß zu Rom alle nach und nach sich mit Vertrauen an ihn anschlossen und daß die Spuren der Trennung verschwanden.

Den Frieden besiegelte aber seine liebevolle Sorge für die Armen und sein edles Bemühen, das ihn schon früher so ausgezeichnet hatte, den Einwohnern Roms ein würdiges irdisches Dasein zu schaffen.

379. Dann wendeten sich die Blicke des Pelagius besorgt auf die von der Einheit mit Rom schon losgerissenen oder in Gefahr des Schismas befindlichen abendländischen Sprengel. Die Bischöfe im nördlichen Tuscien wollten seinen Namen nicht in die Diptychen eintragen. Er entzog ihren Bedenken die Grundlage durch Uebersendung eines Glaubensbekenntnisses, ohne daß er auf die verwickelte Frage der drei Kapitel einging, und sie fügten sich. In den Erzbisthümern Mailand und Aquileja fuhren die hartnäckigen und fanatischen Schismatiker durch offene Schilderhebung gegen den Primat fort, jede kirch-

[1] Mansi 9, 717. Migne 69, 397. Jaffé-Kaltenbrunner n. 938.

[2] Liber pont. 1, 303, *Pelagius I.* n. 109. Edit. Mommsen p. 155.

liche Ordnung in Frage zu stellen. Pelagius wollte nach fruchtlosen Gewinnungsversuchen die Häupter durch die byzantinischen Gewalthaber streng nach den Gesetzen des Reiches behandelt sehen. Er trug bei den höchsten Beamten auf gewaltsame Entfernung derselben von ihren Bischofssitzen an[1].

Auch in den Frankenländern verbreiteten die Mißgünstigen seine unglücklichen Schriften gegen die Entscheidung von Konstantinopel. Sie behaupteten, man müsse sich an den frühern, nicht an den jetzigen Pelagius halten. Der König Childebert, ungewiß, woran er sei, erbat sich vom Papste selbst sehr gutherzig die schriftliche Erklärung, daß derselbe in allem die Lehre des Papstes Leo annehme. Er erhielt sie; ja, da die Verdächtigungen fortdauerten, schickte der Papst dem Könige noch ein neues und ausführlicheres Glaubensschreiben und begleitete es mit einem freundlichen Briefe, der dazu bestimmt war, die beleidigenden Zweifel gegen seine Person, wenn es irgend möglich wäre, zu verscheuchen. Es scheint beides, das Bekenntniß und das Schreiben, mehr bestimmt gewesen zu sein für die Bischöfe des Landes, die den König vorgeschoben hatten, als für den König selbst[2].

„Fragen des Glaubens", so sagt der Papst den Beunruhigten, wiederum ohne das Concil von Konstantinopel zu nennen, „kamen im Orient gar nicht in Verhandlung; in dieser Beziehung hat die Kirche, seitdem die Kaiserin Theodora todt ist, dort gottlob nichts mehr zu fürchten. Aber es wurde über einige außerhalb des Glaubens liegende Kapitel lebhaft verhandelt. Es würde zu weit führen", fährt er fort, „in einem Briefe diese Fragen auseinander zu setzen. Wir sagen nur kurz, und das genüge euch zur Beruhigung, daß wir allen denen das Anathem sprechen, welche von dem Glauben des Papstes Leo, den das Concil von Chalcedon feierlich angenommen hat, abgewichen sind oder abweichen, wenn sie auch nur mit einem Worte oder einer Silbe dagegen verstoßen. . . Euer Eifer für den Glauben und eure Liebe zur Einheit mögen sich doch durch keine bösen Reden, keine ungehörigen Schriftstücke mindern lassen. Hier bei uns (in Italien) wurden allerdings einige wenig unterrichtete Bischöfe, Männer, welche die ersten Elemente des Glaubens nicht kennen, derart in die Irre geführt, daß sie keine Vernunft mehr annehmen wollen; sie haben vergessen, wie gut es sei, am katholischen Glauben festzuhalten."[3]

Pelagius zieht es mit gutem praktischen Blicke vor, in dieser allgemeinen Weise die Zweifler und die Getrennten zu beruhigen. Ohne auf die sehr verwickelten und durch Leidenschaft verzerrten Fragepunkte der drei Kapitel einzugehen, bekennt er sich zum Glauben Leos und der chalcedonischen Väter. Es genügt ihm auch, daß von der andern Seite die Einheit mit dem Apostolischen Stuhle von Rom und die Unterwerfung unter den Papst ausgesprochen werde, also daß eine mittelbare Annahme des Concils und seiner

[1] An die tuscischen Bischöfe: Mansi 9, 716; Migne 69, 397; Jaffé-Kaltenbrunner n. 939. Bezüglich der Gewaltanwendung gegen die Schismatiker siehe z. B. das Schreiben an den Patricius Valerianus, welches durch die britische Sammlung von Papstbriefen jüngst erst bekannt geworden ist: Neues Archiv 5 (1880), 561; Mon. Germ. hist., *Epistolae* 3, 445; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1038. Darin verlangt Pelagius, daß schismatische Bischöfe, welche sich widerrechtlich in Diöcesen eingedrängt hatten, zum Kaiser geführt würden (legitima utamini potestate *etc.*). Der Papst zeigt mit Nachdruck die Berechtigung von Gewaltanwendung in solchen Fällen, auch durch Berufung auf den Kirchenvater Augustinus.

[2] Mansi 9, 722 sq.; Migne 69, 402 sq. Der mittlere Theil, welchen Pagi bei Baronius ad a. 556 n. 7 sq. als unecht entfernen wollte, ist nicht zu beanstanden; s. Duchesne, Revue des quest. hist. 1884, II, 435.

[3] L. c. Er vergißt nicht, zu bemerken, daß er in Konstantinopel viele Leiden habe erdulden müssen. Er sagt aber nicht (was unrichtig wäre), daß er sie von den Vertheidigern des Constitutum, den jetzigen Schismatikern von Mailand und Aquileja, erlitten habe. Hiernach ist Duchesne (l. c. p. 436) zu Gunsten des Pelagius zu berichtigen.

Verdammung der drei Kapitel geschehe. Das Niederschlagen der Erörterungen über den Streit und die stillschweigende Annahme des Entschiedenen durch Anschluß an Rom war in der That das beste Auskunftsmittel. Was hätte es auch der Wahrheit und dem Frieden nützen können, immer wieder die alten, den Abendländern kaum verständlichen Streitigkeiten über den Mopsuestener, über Ibas und Theodoret aufzurühren? Gut, daß sie endlich aus der Welt geschafft waren. Die spätern Päpste, die sich um Hebung des Schismas bemühten, blieben mit Recht bei dieser Richtschnur des Verhaltens.

Pelagius hebt auch, um die Gegner zum Gehorsam zu bringen, hervor, daß dem Papste allein die Schlüssel übergeben seien, daß bei ihm die Kirche gesucht werden müsse; er betont wörtlich, daß die Autorität seines Stuhles diejenige der übrigen apostolischen Stühle in sich begreife [1].

Der letztere nachdrückliche Ausspruch zeigt zugleich, in welchem Sinne es zu verstehen ist, wenn Pelagius und seine Nachfolger sich wider die Gegner gelegentlich auch auf die Uebereinstimmung der andern apostolischen Stühle berufen. Sie mindern damit nicht, wie man behauptet hat, die durchschlagende Geltung des eigenen Urtheilsspruches; sie wollen nur die Macht des äußern Ansehens der andern geehrten Sitze ihrer eigenen Autorität hinzugesellen, um die Widersacher leichter zur Unterwerfung zu bringen.

Indessen fuhren seine ehemaligen Schriften gegen Vigilius fort, dem Papste bittere Stunden zu bereiten. Neugefundene Documente haben gezeigt, wie er mit vertrauten Freunden sich über seine Vergangenheit auseinandersetzte. Die jüngst bekannt gewordene sogenannte britische Sammlung von Papstbriefen enthält ein hierher gehöriges Schreiben des Pelagius an den Erzbischof Sapaudus von Arles, worin er sagt: „Wie können mich die Gegner wegen eines Briefes beschuldigen, den ich nach dem Concil geschrieben habe, als ich noch im unklaren war, woran zu halten sei, und der keine Entscheidung, sondern eine Prüfung sein sollte? Ich habe ihn in einer Stellung (als Diakon) geschrieben, in welcher ich auch Entscheidungen, wenn ich deren hätte geben wollen, doch der Stimme so vieler Bischöfe durchaus unterordnen mußte... Meine Gegner wissen auch gar nicht, wie viel es mich gekostet hat, als ich mit fester Ueberzeugung endlich dem heilsamen Beschlusse beistimmte, und wie viel ich damals wegen meiner Unbedachtsamkeit von Widersachern zu leiden hatte. Sollte ich aber etwa darum für immer gegen die Wahrheit mich verhärten müssen, weil ich aus Unwissenheit eine Zeitlang in anderer Auffassung mich befand?“ [2]

Er weist dann in seiner peinlichen Lage mit den Worten des hl. Cyprian auf Petrus hin, der in der Streitfrage zu Antiochien ja doch auch eine Belehrung von Paulus

[1] Der aus der britischen Sammlung neu bekannt gewordene Brief des Pelagius an einen Bischof, worin er in obiger Weise über die nothwendige Einheit mit dem Nachfolger des Petrus spricht, lautet nach der Ausgabe von Löwenfeld (Epist. rom. pont. p. 15, n. 28) wörtlich: Adeone te in summo sacerdotii gradu positum catholicae fefellit veritas matris, ut non statim scismaticum te conspiceres, cum a sedibus apostolicis recessisses? Adeone populis ad praedicandum positus non legeras, super apostolorum principem a Christo Deo nostro ecclesiam esse fundatam, et ita fundatam, ut portae adversus ipsam inferi praevalere non possunt? Quod si legeras, *ubinam praeter ipsum esse credebas ecclesiam, in quo uno omnes scilicet apostolicae sedes sunt?* Quibus pariter sicut illi, qui claves acceperat, ligandi solvendique potestas indulta est? Sed idcirco uni primum quod daturus erat, etiam in omnibus dedit, ut secundum beati Cipriani martiris id ipsum exponentis sententiam una esse monstretur ecclesia. Quo ergo tu, carissime iam in Christo, ab ista divisus errabas, vel quam salutis tuae tenebas spem?

[2] Neues Archiv 5 (1880), 536; Mon. Germ. hist., *Epistolae* 3, 442. Bemerkenswerth ist am Anfang des oben angeführten Textes der Ausdruck generale concilium für die Kapitelsynode von Konstantinopel. Der angeschuldigte Brief des Papstes Pelagius ist wohl der Widmungsbrief von einem der zwei oben S. 581, Note 1 genannten Werke.

angenommen habe. Er erinnert an die vorhandene großartige Einheit der Bischöfe vom ganzen Orient, von ganz Illyricum, von ganz Afrika, unter denen ehedem doch auch manche anders gedacht hätten; jetzt aber, schreibt er, liefen aus Afrika und aus Illyricum die Acten von Concilien bei ihm in Rom ein, welche darthäten, daß alle der gefällten Entscheidung beitreten und sich der Einheit der Kirche freuen. Er sage also über die früher geschehene Aenderung seiner Meinung mit Augustinus: „Ich will lieber mein eigener Tadler sein, als auf Kosten der Wahrheit auf dem einmal Gesagten bestehen"; wie diesem Kirchenlehrer das Werk seiner Retractationen wahre Ehre mache, so denke auch er mit der eigenen Retractation keine Schmach ernten zu müssen. — Damit rücken die neu aufgefundenen Texte die Geschichte des Pelagius in ein etwas anderes, günstigeres Licht, als manche sie bisher ansahen. Pelagius geht in seiner schweren Lage ehrlich vor, und die Annahme der Entscheidung von Konstantinopel war bei ihm, solange er Papst war, doch wohl niemals Heuchelei.

380. Mit dem genannten Bischofe Sapaudus trat der Papst wiederholt wegen kirchlicher Angelegenheiten Galliens in Beziehung. Er erhob ihn zur Würde eines Vicars des Apostolischen Stuhles für das Reich Childeberts, wie es die überlieferten Ehrenvorrechte des Sitzes von Arles mit sich brachten. Auch suchte er durch Sapaudus auf die kirchliche Haltung des Königs und auf die Abstellung gewisser Mißbräuche bei den Franken einzuwirken. Er befahl in einem Rundschreiben an die Bischöfe Beobachtung der kirchlichen Gesetze, welche die zu rasche Ertheilung der geistlichen Weihen verboten; denn es kam vor, daß dort an einem einzigen Tage ein Laie durch alle Weihen bis zur bischöflichen Würde befördert wurde. Auch trat Pelagius strenge gegen gewisse Ueberreste des Heidenthumes in jenen Gegenden auf[1].

Wenn die Verbindung der Frankenländer mit Rom nicht mehr so lebhaft war wie ehedem, so hatte dieses in den politischen Verhältnissen, welche solchem Verkehre hindernd in den Weg traten, seinen Grund. Die andauernden Kriegszustände erschwerten überhaupt außerordentlich die Verbindung zwischen den Ländern und lähmten allenthalben die kirchliche Regierung.

Zustände Italiens und Roms nach dem Gotenkriege.

381. Auf manchen Seiten der Correspondenz des Pelagius mit dem Erzbischof Sapaudus von Arles sind die Nachwehen des langen gotischen Kampfes und der folgenden Kriege, die besonders von fränkischer Seite Italien heimsuchten, grell eingezeichnet. „Eine derartige Armut und Blöße", klagt er ihm, „herrscht in Rom, daß es uns unsägliche Pein bereitet; Leute von vornehmer Geburt gehen wie Bettler umher." „Die Landgüter (der römischen Kirche) in Italien sind fast verödet oder unserem Eigenthume entfremdet." Da der päpstliche Stuhl Besitzungen in Südgallien hatte, die unter der Verwaltung des Vaters von Sapaudus, des Patriciers Placidus, standen, so ersucht der Papst, daß die von diesem gesammelten Erträgnisse in nützliche Gegenstände umgesetzt würden, welche auf sicherem Wege nach Rom kommen sollten. Er bittet, in Gallien für das Geld Kleider anschaffen zu lassen, „weiße Tuniken, Cucullen oder Kolobien oder was sonst in der Provincia erzeugt wird"[2].

[1] Schreiben betreffend das apostolische Vicariat von Arles vom 3. Februar 557 in Mon. Germ. hist., *Epist.* 3, 73; Migne 64, 405 sq. — Schreiben über die unerlaubten Weihen und über die Reste des Heidenthumes im damaligen Gallien, Mon. Germ. hist. ibid. 442; Jaffé-Kaltenbrunner n. 978.

[2] Epp. ad Sapaudum: Mansi 9, 724. 727; Jaffé-Kaltenbrunner n. 943. 947; von den Jahren 556 und 557.

Nach dem Falle des gotischen Reiches hatten sich zahllose Scharen barbarischer Stämme von Norden her in das erschöpfte Italien ergossen. Es waren hauptsächlich Alemannen und Franken, von Leutharis und Butilin geführt. Kein Krieg war dies, sondern eine Ueberschwemmung, die mit rasender, elementarer Wuth zerstörte, was sich noch zu zerstören fand, und raubte und als Beute davonführte, was den Vernichtungskampf zwischen Byzantinern und Goten überdauert hatte. Ansteckende Krankheiten waren im Geleite dieser neuen, schrecklich wieder aufflammenden Scenen der Völkerwanderung.

Aber die Pest raffte gegen Herbst 554 Leutharis und viele seiner Völker auf ihrem Rückwege aus Italien hin. Butilins Massen wurden von Narses in den Ebenen von Capua überwunden und niedergemacht. Der letztere Zusammenstoß war für die mit der Beute Süditaliens beladenen Barbaren eine so mörderische Schlacht, daß nur wenige dem Schwert und Pfeil entgingen. Agathias der Historiker meint, es seien dadurch von dem gefeierten Narses die Siege von Marathon und Salamis wiederholt worden. Man hört nicht, daß die Stadt Rom unmittelbar von den Heimsuchungen dieser Wanderungen betroffen worden; aber man begreift es, wenn der zu Rom schreibende Verfasser der ungefähr gleichzeitigen Biographien im Papstbuche ausruft, wo er den Sieg erwähnt: „Ganz Italien war darüber in Jubel." Dem dankbaren Gefühle der Erlösung gibt auch ein anderer Schriftsteller in den Worten Ausdruck: „Der Patricier Narses hat das Land dem römischen Kaiserthume zurückgegeben, er hat die zerstörten Städte wiederhergestellt und nach Vertreibung der Goten ganz Italien zur alten Freude zurückgeführt." [1]

Was konnte es aber für eine „Freude" sein, die öde und menschenleer gewordenen Gefilde Italiens lediglich den Besitzer wechseln zu sehen, ohne sichere Bürgschaft für eine bessere Zukunft?

Die Gegenwart war und blieb trotz der Errettung des Landes und trotz seiner neuen Zugehörigkeit zum Römerstaate ein Bild des Jammers. Procopius erklärt sich außer stande, die Menschenleben, welche die ganzen Kriege gekostet haben, irgend zu schätzen. Er greift über die Millionen hinaus, aber sicher mit Uebertreibung. Der Mangel an Bebauung des Landes, worunter Italien früher schon litt, muß auf das empfindlichste zugenommen haben, und die noch bewohnten Orte trauerten unter Ruinen. An sehr vielen befestigten Städten und Castellen, den Zufluchtsherden der wehrlosen Bevölkerung, hatte sich die starre Kraft der Goten und die militärische Belagerungskunst der Oströmer furchtbar erprobt. Die Schutthaufen, welche von beiden Heeren durch das ganze Land hin zurückgelassen waren, mußten bis in späte Zeiten die Wirkungen des Krieges verkündigen.

In der Umgebung Roms legte in jener Zeit die Campagna das feierlich stille Trauerkleid an, in welches sie bis auf den heutigen Tag gehüllt erscheint. Es ist, als ob sie noch jetzt den Untergang der antiken Welt, die ihr einstmals Leben und Blüthe verliehen hatte, beweine. Von jenen Jahren an mangelten auf diesen Ebenen und Hügeln die Ansiedler, und doch waren rüstige Hände von Colonen in der Campagna stets in viel größerer Zahl als anderswo eine Nothwendigkeit; denn die spärliche Bodenschicht über den vulkanischen Felsen und Sandflächen und die ungünstigen klimatischen Verhältnisse erforderten dort einen viel energischeren Kampf mit der Erde als sonstwo, um ihr die Früchte des Ackerbaues abzugewinnen. Es gebrach aber auch die regelmäßige Bewässerung; denn die alten Wasserleitungen waren ganz oder zum größten Theile durchbrochen. Wer mochte sie bei dem allgemeinen Elende wiederherstellen? Die aus ihnen ohne Unterlaß

[1] Liber pont. 1, 305, *Iohannes III.* n. 110: erat enim tota Italia gaudens. Prosperi Aquit. Continuator Havniensis, ed. Mommsen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 9), a. h. an.

sich ergießenden Gewässer suchten sich zerstörend neue Pfade durch die einstmaligen Gärten und Felder, von den durch sie bewirkten Fieberlüften, die wir an anderer Stelle erwähnt haben, zu schweigen.

Die Einwohner Roms müssen damals auf ein winziges Häuflein zusammengeschmolzen sein, wenigstens im Vergleiche zur Zahl der frühern Bürger und Vornehmen, die das Volk der Quiriten ausmachten, und der Sklaven, die ihnen dienten. Keine andere trübe Periode hat die Einwohner an Zahl und an Wohlstand so heruntergebracht. Wie mochte sich der damalige Senatus Populusque Romanus in seiner Spärlichkeit und Verächtlichkeit zwischen den fortbestehenden Prachtbauten der einstigen Völkergebieterin vorkommen! Die Foren, die Thermen, die Paläste, die Portiken bewahrten, wenngleich verwahrlost, ihre gigantische Größe; aber sie waren jetzt von einem hungernden Volke bewohnt, unter dem ungezählte Vornehme und Angesehene den Bettelstab trugen und welches Trost und Hoffnung, ja zum großen Theile auch die tägliche Nahrung nur noch bei den Diakonien, den Basiliken und Klöstern fand.

Von senatorischen Familien geschieht in damaligen Inschriften Roms und in den geschichtlichen Aufzeichnungen nur die allerdürftigste Erwähnung. Die meisten Glieder jener Adelsfamilien, welche überhaupt noch nicht erloschen waren, lebten am Hofe in Konstantinopel oder auf den Latifundien der Ahnen in Sicilien.

Ein Senat blieb nur dem Namen nach in Rom noch einige Zeit bestehen, und der Praefectus urbi war sein Haupt. Das Jahr 579 ist aber das letzte, in welchem in unsern Quellen der Senat genannt wird. Im Namen des „Senates" ging damals eine Gesandtschaft hilfesuchend nach Konstantinopel; aber es ist sehr bezeichnend, daß dies zugleich eine Gesandtschaft des Papstes war. Die Stellung des Senates geht nach und nach in derjenigen der kirchlichen Gewalten auf [1].

Agnellus, der Verfasser der Geschichte der Bischöfe von Ravenna, findet durch das Aufhören des Senates den Untergang der alten Größe Roms besiegelt. „Allmählich", sagt er, wo er vom Unglücke des gotischen Krieges spricht, „verschwand der Senat der Römer. Und dann wurde die römische Freiheit aufgehoben." [2]

Will man eine Zeitperiode angeben, in welcher das antike Leben in Rom zu erlöschen begann, so bietet sich keine geeignetere dar als die der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts mit den Trübsalen des vorausgegangenen Völkerkrieges. In allen Verhältnissen und Gewohnheiten des privaten und des öffentlichen Lebens geschahen so tiefgreifende Aenderungen, daß die Cultur des Römerthums erlahmte. Dazu stand eine abermalige allgemeine Erschütterung mit der Einwanderung der Langobarden bevor. Eine neue Welt fängt sozusagen in Italien an. Die frühere Bildung zerfällt, Wissenschaft und Kunst eilen dem Ruin entgegen. Die Bischöfe und das Papstthum nehmen jetzt die unglückliche, von Barbarei bedrohte Menschheit in ihre Arme auf, und die Klöster werden die letzten einsamen Pflegestätten der Studien, die Herde, wo sich Kräfte bilden, die mit dem Verfalle der Welt ringen werden.

382. In obiger Klage über das Los des Senates hat Agnellus bedauert, daß die „römische Freiheit aufgehoben wurde". In der That (wenn auch Agnellus dies kaum mit seinem Ausdrucke andeuten wollte), was die Byzantiner an die Stelle des gotischen Regimentes brachten, war keine Freiheit, sondern das Kehrbild derselben.

[1] Von der Gesandtschaft berichtet das Fragment des Menander Protector: Excerpta de legation. ad gentes n. 25; Migne, P. Gr. 113, 835. Ueber den Senat s. Ch. Diehl, Études sur l'administration byzantine dans l'exarchat de Ravenne (568—751) l. 2, ch. 4, p. 124 ss. Hartmann, Byzantinische Verwaltung S. 44.

[2] Agnellus, Liber pont. eccl. ravenn., *Petrus sen.* n. 95, ed. Holder-Egger p. 338.

Das byzantinische Verwaltungswesen lief auf Unterjochung freier Bewegung der Persönlichkeit, auf ein System der Knechtschaft hinaus. Im Hinblicke hierauf darf man kühn sagen, daß im Gegentheile bei den Goten wahre Freiheit eine Heimstätte hatte. Daß die Goten den Byzantinern unterliegen mußten, kam keineswegs daher, daß ihr Staatswesen ohne freie Entwicklung und frische Kraft gewesen wäre; es war in dieser Hinsicht entschieden dem byzantinischen voraus. Ihr aufstrebendes Reich mußte vielmehr darum so rasch zusammensinken, weil die lateinische Bevölkerung in Italien ihm allzu fremd blieb. Es hatte keine Wurzeln im Lande schlagen können, sondern blieb ein Kriegerstaat, von Fremdlingen gebildet. Vorzüglich um der Verschiedenheit des Glaubens willen entzogen die Einheimischen den Goten ihr Wohlwollen, und so sah sich das kräftige freie Volk vereinzelt und ohne Unterstützung. Wegen der Häresie gingen sie zu Grunde, und für Italien war es ein Glück, daß mit ihnen der Arianismus verschwand.

Leider kam aber sodann mit den Byzantinern statt des Arianismus der Despotismus, und statt einer abgestorbenen Religion wurde die Beamtenregierung eines Staates, der in vieler Beziehung bereits morsch war, Gegenstand des Unwillens der lateinischen Bevölkerung.

Im damaligen byzantinischen Staatssysteme standen wenige Bevorzugte an der Spitze, die auf Kosten der freien Einzelthätigkeit alle Entscheidungen und zugleich allen Genuß für sich in Anspruch nahmen. Diese bereicherten sich und drückten die Schwachen. Trotz der großen Pflege der Gesetzeswissenschaft unter Justinian war die Rechtspflege in der Praxis höchst willkürlich. Selbst die Theorie verstand man nicht weiterzubilden, namentlich nicht, sie den Bedürfnissen der germanisch-römischen Staaten, die von Byzanz erobert wurden, anzubequemen[1].

383. Immerhin sind aber für Rom und Italien auch erfreuliche Aenderungen aus der Geschichte des Umschwunges nach den Gotenkriegen zu verzeichnen. Es erneuen sich manche Städte, viele Verkehrsstraßen leben wieder auf. Was wichtiger ist, die neuen Gesetze der pragmatischen Sanction bereiten der geistigen Entwicklung neue Bahnen; sie ermöglichen es der Kirche und dem Papstthume, zur Heilung der moralischen, socialen und politischen Schäden beizutragen. Auf dem kirchlich-religiösen Gebiete endlich ist, wie wir sehen werden, am Sitze der Päpste ein erfreulicher Fortschritt bemerklich, der seine Wirkung bis auf die liturgischen Einrichtungen hinab ausübt.

Es war dem fürsorglichen Eifer des Oberfeldherrn Narses zu danken, daß in den Tagen des Friedens manche zerstörte Festungen und Castelle wieder aufgebaut wurden. Er stellte auch Roms Mauern und Thore, soweit es noch nöthig war, wieder her. Die byzantinischen Kreuze, die man, wie früher gesagt, heute noch an einigen römischen Stadtthoren auf dem Bogenschlüssel eingemeißelt sieht (s. Bild 163), zeigen gleichsam an, daß Rom damals der dem Kreuze dienstbaren und rechtgläubigen Macht des Kaiserthums wieder einverleibt war. Unter diesen Kreuzeszeichen wird die alte Stadtmauer auch alle Anläufe der Langobarden erleben und überstehen. Dem Kreuze gehorsam, wird die byzantinische Macht an zweihundert Jahre über die Stadt das Scepter führen, wenn auch mehr und mehr bloß dem äußern Namen nach; es wird ihr jedoch entfallen, wenn die Zeit kommt, wo sie im Bildersturm die wahre Religion des Kreuzes bekämpft.

Die obengenannten byzantinischen Kreuze kamen damals in gleicher Form auch an die Aniobrücke der salarischen Straße (Bild 176). Es war ein architektonisch schöner Bau, welchen Narses im Jahre 565 neu errichtete, nachdem Totila ihn zerstört hatte. Die

[1] Diehl, Administration byzantine p. 367: Le régime administratif pesait lourdement sur les villes et sur les provinces. Hartmann, Byzantinische Verwaltung S. 3 f.

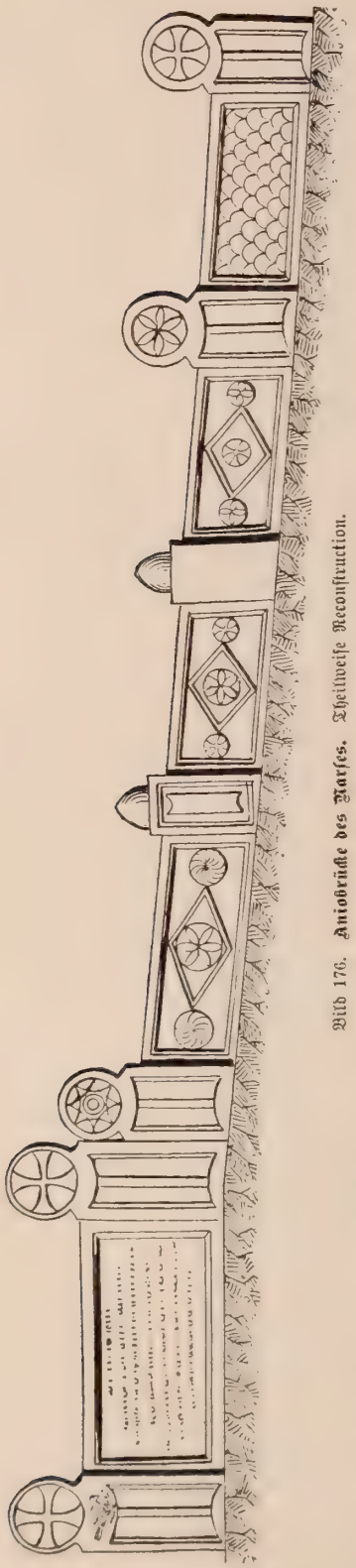


Bild 176. Aniobrücke des Narses. Theilweise Reconstruction.

Brücke zeigte die Kreuze auf den Eckpilastern der Brüstung, und es ist uns jetzt noch der eine und andere dieser Steine mit den Kreuzen aufbewahrt, während die alte Brücke selbst untergegangen ist und einer neuen hat Platz machen müssen [1].

Man kennt auch noch aus alten Copien den Wortlaut der zwei lateinischen Inschriften, welche Narses auf der Mitte der Brücke an der innern Seite der Brüstung einander gegenüber anbringen ließ. Beide Tafeln sind gegenwärtig im Flußbette begraben. Sie leben in den Wellen des heute wie damals dahinrauschenden Anio ebenso fort wie die Großthaten des Narses in der Geschichte. Auf der einen berichtet der mit dem Monogramme Christi ☧ beginnende Wortlaut, daß Narses „mit wunderbarer Schnelligkeit die Könige der Goten niedergeworfen und der Stadt Rom sowie dem ganzen Italien die Freiheit wiedergegeben"; darauf habe er das „von dem Tyrannen Totila zerstörte Bauwerk der Brücke schöner als früher wiederhergestellt". Er erhält in der Inschrift die Titel: Narses vir gloriosissimus, expraeposito sacri palatii, excons. atque patricius.

An der gegenüber befindlichen Seite der Brüstung las der Wanderer die zweite Inschrift, ein abgerundetes und für jene Zeit sehr formschönes Gedicht von vier Distichen. Ueber das murmelnde Wasser, so sagt der Poet, habe Narses mit Sorge wiederum den steinernen Pfad geschlagen; von demjenigen, der den starren Nacken der Goten gebeugt, sei auch der mächtige Fluß unter das Joch der Brücke gezwungen worden [2].

[1] Siehe S. 540, Note 2. Die Brücke ist bei D'Agincourt (Storia dell' arte, Architettura tav. 19) abgebildet und wurde glücklicherweise von ihm aufgenommen vor ihrer ersten theilweisen Zerstörung, welche die Neapolitaner 1798 bei ihrem Rückzuge vor den Republikanern anrichteten. Seit 1798 liegen die im Texte genannten Inschriften im Flusse. Die wiederhergestellte Brücke mußte im Jahre 1866 von den päpstlichen Truppen wegen des Herannahens Garibaldis gesprengt werden; ich sah sie noch 1870 in Ruinen. Seitdem wurde sie in modernem Stile wieder aufgebaut, und die alten Decorationsstücke, soweit sie nicht ebenfalls dem Flusse überantwortet sind, liegen noch unbenutzt umher. Nach diesen ist in unserem Bilde 176 D'Agincourt verbessert. Für die ältern Notizen vgl. Nibby, Contorni di Roma 2, 593 sgg.

[2] Die Inschriften bei de Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 2, 1, 18, n. 1 et 2 (aus dem Einsiedlensis); im Corpus inscr. lat. 6, n. 1199. Das Gedicht beginnt: Quam bene curbati directa est semita pontis. . . . Calcamus ra-

Die pragmatische Sanction für Italien. Wachsender Einfluß der Bischöfe und des Papstes.

384. Die neue gesetzliche Ordnung in Italien, die vermöge der pragmatischen Sanction eingeführt wurde, hätte einen noch glücklicheren Umschwung im Lande begründen können, wenn sie nur von den Machthabern wirklich angewendet und durchgeführt worden wäre. Die Satzungen, soweit sie uns vorliegen, erklären zunächst im allgemeinen, daß die kaiserliche Gesetzessammlung auch für Italien künftig Geltung haben solle. An Einzelbestimmungen sodann, die für die Kirche und das Land zugleich günstig waren, enthält sie Vorschriften, wonach die Wahl der Statthalter der einzelnen Provinzen des Landes (provinciarum iudices) zugleich durch die Bischöfe und die Vornehmen der Provinz zu geschehen habe, ebenso wie der Bischof bei der Wahl der Stadtbeamten mitstimmen solle; dann die Anordnungen, daß der Bischof zugleich mit den angesehenern Bürgern die Ablegung der Rechenschaft von abtretenden Beamten entgegennehmen müsse; daß er dem Kaiser Anzeige zu erstatten habe, wenn der ordentliche Richter einem Kläger das Recht verweigere; daß er gemeinsam mit dem Richter das Urtheil fällen dürfe, wenn die Unparteilichkeit des Richters von einer Partei bestritten werde; daß er endlich entscheiden solle zwischen dem Statthalter selbst und jenen Unterthanen, die sich von demselben für geschädigt erklärten.

Durch derlei Bestimmungen wurde der kirchlichen Autorität in der That eine weitgehende Aufsicht über das Beamtenthum eingeräumt [1].

Der Staat entschloß sich aber, in dieser Weise die Kirche in die Verwaltung hineinzuziehen, nicht bloß durch die Rücksicht auf die thatsächliche Stellung, den Reichthum und den Besitz der bischöflichen Kirchen, die allerdings schon vielfach wegen ihrer durch Landschenkungen begründeten Macht einen vorwiegenden Einfluß in bürgerlichen Dingen ausübten; es bestimmten die Machthaber ebensosehr zwei andere Erwägungen: einmal das Bewußtsein von dem großen moralischen Gewicht der Bischöfe und den socialen Kräften der Religion, dann die Kenntniß der Corruption unter den Beamten und die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, dem Bestechungswesen und den Bedrückungen entgegenzuarbeiten ohne eine beaufsichtigende Macht, die von höhern Grundsätzen geleitet war und außerhalb der bureaukratischen Sphäre stand [2].

Man bedenke auch, daß die Civil- und Militärbehörden, sei es wegen der Erschöpfung der Staatskassen, sei es wegen Mangels an einsichtiger Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, oft hilflos und rathlos den Bedürfnissen der Städte oder Provinzen gegenüberstanden. In solchen Fällen hatten sich die Bischöfe gewöhnt einzutreten. So

---

pidas subiecti gurgitis undas *etc.* — Auf der cestischen Tiberbrücke zu Rom sieht man an der innern Seite der Brüstung an ganz gleicher Stelle die Inschrift auf Gratian, Valentinian und Valens, und sie war ehedem gegenüber wohl in gleicher Form wiederholt. — Die monumentalen Erinnerungen an Narses sind übrigens selten. De Rossi handelt im Bull. arch. crist. 1887 p. 70 über eine römische Grabschrift auf eine Tochter desselben und erwähnt ebenda ein auf die Via Salaria bezügliches Fragment einer historischen Inschrift mit seinem Namen. Garrucci (Storia dell' arte 6, 74) glaubt, auf einer (von ihm nicht abgebildeten) Elfenbeintafel des barberinischen Museums sei Narses dargestellt in militärischer Gewandung, wie er dem Kaiser Justinian eine Victoria darbringe. Es ist wohl das Diptychon unserer Abbildung 178.

[1] Beste Ausgabe der sogen. pragmatischen Sanction (eigentlich Nachtragsbestimmung zu den nicht erhaltenen Grundgesetzen) von Zachariae von Lingenthal in seiner Ausgabe der Novellen von Justinian (Lipsiae 1881; Teubner, Bibl.) 2, 354 sqq. Wahl der provinciarum iudices c. 12, p. 359.

[2] Hegel, Geschichte der Städteverfassung in Italien 1, 138 ff. Malfatti, Imperatori e papi ai tempi della signoria dei Franchi in Italia 1, 137 sgg. Diehl p. 369 ss. Hartmann S. 50.

waren bereits in den meisten Städten wichtige Zweige der Verwaltung einfach in die Hände der Bischöfe übergegangen. Und nicht unter den letzten Bischöfen, welche in dieser Weise ihren Einfluß entfalteten, war derjenige von Rom.

Es ist als etwas ganz Natürliches anzusehen, daß die pragmatische Sanction mit dem beschriebenen Entgegenkommen gegen die Bischöfe auch die bereitwilligste Anerkennung der innerkirchlichen Gerichtsbarkeit derselben verband. Klagen gegen Geistliche und Mönche mußten beim Bischofe vorgebracht werden. Dem geistlichen Gerichte trat zum Zwecke der Durchführung des Urtheilsspruches wie in der östlichen Reichshälfte der weltliche Arm zur Seite. Die Defensoren der römischen Kirche als ständige Stellvertreter des Papstes richteten unabhängig vom Staate über Klagen gegen Bischöfe. Anfänglich unterlagen in Criminalfällen die Geistlichen nur bei leichtern Vergehen der geistlichen Gerichtsbarkeit; in schwerern Fällen erfolgte die Absetzung und Degradation derselben durch die kirchlichen Obern und dann sofort die Bestrafung durch das weltliche Gericht. Aber auch dieses Eingreifen des Staates hört gegen Ende des sechsten Jahrhunderts auf. Die Kirche allein legt den geistlichen Uebelthätern eine mehr oder minder schwere, oft lebenslängliche Bußhaft auf, und es wird das Princip angewendet, daß weltliche Richter in innerkirchlichen Angelegenheiten keine Befugniß haben [1].

Auch die Klosterangehörigen waren in den Bestimmungen, welche die pragmatische Sanction begleiteten, nicht vergessen. Die Umwälzungen und Gewaltthätigkeiten hatten vielfach zur Verletzung der Gelübde geführt. „Jene gottgeweihten Jungfrauen", heißt es nunmehr, „und jene Personen weiblichen Geschlechtes, die, einmal mit dem religiösen Gewande bekleidet, dennoch zur Ehe genommen worden sind, müssen wieder zurückkehren zu den Klöstern oder zu den Kirchen oder zu der religiösen Lebensstellung von früher." [2]

385. Der Stadt Rom wurden durch das neue Gesetz alle ehemaligen Privilegien und Vorrechte bekräftigt, im besondern auch die Verordnungen und die Ausgaben für die Ausbesserung städtischer Bauten, für das Tiberbett, für den Markt und den Hafen der Stadt und für die Wasserleitungen. Die öffentliche Austheilung von Nahrungsmitteln soll weiter erfolgen, so wie es unter Theoderich geschehen und wie es in Justinians Anordnungen für Rom vorgesehen sei; gleicherweise sollen die Spenden an „die Grammatiker und Redner, an die Aerzte und Rechtsgelehrten fortdauern, damit", so heißt es, „eine wohlunterrichtete Jugend im Staate erblühe". Das betreffende Gesetz schließt mit den klangvollen Worten: „Alle überhaupt sollen das Glück dieser Zeiten verkosten lernen." [3]

An das, was die „Ewigkeit" des Kaisers (so lautet noch der seit dem Heidenthum überlieferte Hofstil) in der „göttlichen" pragmatischen Sanction festsetzt, reiht sich schließlich auch eine Anordnung über die Münze sowie über Maß und Gewicht. Es heißt, die bezüglichen Weisungen habe der Kaiser dem Papste und dem Senate übergeben. Der Papst mit dem Senate wird also als Hüter von Münze, Maß und Gewicht erklärt, wodurch der Uebervortheilung der Provinzen vorgebeugt werden solle. In andern Gesetzen Justinians ist ausdrücklich die kirchliche Autorität als Bewahrerin der amtlichen Typen für Maß und Gewicht bezeichnet [4].

[1] Hartmann S. 48.

[2] Novellae, ed. Zachariae l. c. c. 17.

[3] Die privilegia ibid. c. 25; die annona c. 22. Ut undique nostri temporis possint felicitatem sentire (c. 14).

[4] Pragmatische Sanction l. c. c. 19: Iubemus in illis mensuris vel ponderibus species vel pecunias dari vel suscipi, quae beatissimo papae vel amplissimo senatui nostra pietas in praesenti contradidit. — Vgl. Authent. Collat. IX, tit. 11, c. 15: Praecipimus ... has mensuras et pondera in sanctissima uniuscuiusque civitatis ecclesia servari, ut secundum ea et gravamen collatorum et fiscalium illatio et militares et aliae expensae fiant.

Die Typen waren in der Hauptkirche einer jeden Stadt niedergelegt, und nach ihnen geſchah die Controle der im Verkehr angewendeten Maße und Gewichte, ſei es derjenigen des bürgerlichen oder des militäriſchen und Verwaltungsgebrauches. Dieſe Sitte des chriſtlich-römiſchen Staates entſprach einer ſchon in heidniſcher Zeit vorhandenen; denn die amtlichen Muſter für Maß und Gewicht ſtanden im klaſſiſchen Alterthum unter der Hut der Göttertempel. In Rom waren ſie im Heiligthume des capitoliniſchen Juppiter niedergelegt, und beglaubigte Nachbildungen derſelben, die als ſolche geſtempelt waren, ruhten zur Vergleichung der im Gebrauche befindlichen Maße und Gewichte in andern Tempeln, wie in denjenigen der Dioskuren, des Mars Ultor und der Ops[1].

Man beſitzt ſehr viele Gewichte des alten Rom (Bild 177), häufig von ſchwarzem Steine und in der Regel von rundlicher Form, die oben und unten abgeplattet iſt. Sie wiegen zwiſchen zehn und hundert Pfund, das römiſche Pfund zu zwölf Unzen oder 327,45 Gramm gerechnet. Manche dieſer Gewichtſteine zeigen die Zahl der Pfunde eingemeißelt und haben noch die Henkel oder die mit Blei verſehenen Löcher, in denen der Henkel befeſtigt war. Bisweilen ſieht man auf ihnen die Aichungsmarke, welche im Jahre 167 n. Chr. durch Junius Ruſticus eingeführt wurde[2].

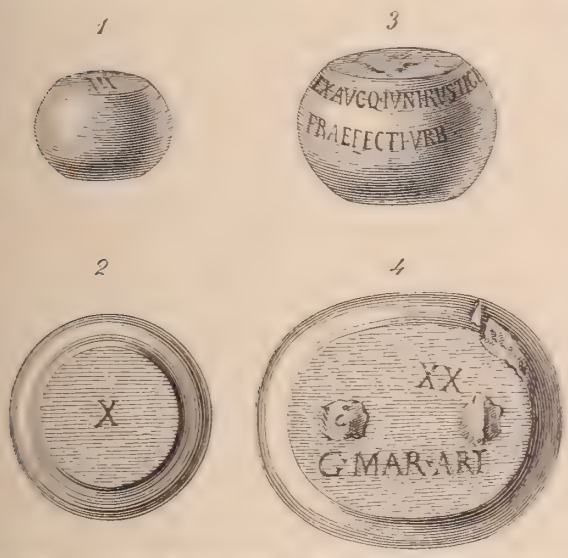


Bild 177. **Römiſche Gewichtſteine,** zum Theile in Kirchen bewahrt. (S. „Zu den Abbildungen".)

In den Kirchen Roms und an andern Orten ſind verſchiedene Gewichte dieſer Art ausgeſtellt, und ſie gelten beim gewöhnlichen Volke als Steine, die zu den Martyrien der erſten Chriſten gedient hätten (ſiehe Bild 103, S. 365). Es wird nun nicht zu läugnen ſein, daß derartige Gewichte bei dem Folterverhör oder bei den Strafen, die über Chriſten verhängt wurden, hie und da in Anwendung kommen konnten. Aber die Erklärung dafür, daß ſo manche von dieſen Steinen ſeit uralter Zeit gerade in den Kirchen erhalten geblieben ſind, ſcheint darin zu liegen, daß ſie einſtmals in der oben beſchriebenen Weiſe in den Kirchen geſetzlich niedergelegt wurden. So haben ſie Anſehen erlangt und einer ſpätern Zeit, die den Urſprung nicht mehr kannte, Ehrfurcht eingeflößt. Beſonders wo ſie in verſchiedener Form und in größerer Zahl vereinigt ſind, mögen ſie ſich in ununterbrochener Fortdauer ſeit den Jahren des chriſtlich-römiſchen Kaiſerthums bewahrt haben. Bei Plünderungen und andern Wechſelfällen der Baſiliken waren ſie jedenfalls ihres Verbleibens daſelbſt viel ſicherer als andere, werthvolle Gegenſtände. Es iſt unzutreffend, wenn Baronius zwiſchen dieſen Steinen in den jetzigen Kirchen und den Gewichten der Alten den Unterſchied zu machen ſucht, daß die Gewichte alle mit Zahlen verſehen ſeien, die erſtern aber nicht. Es gibt unter den Gewichten ſehr

[1] Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 38.

[2] G. Gatti, Antichi pesi inscritti del museo capitolino, im Bull. arch. com. 1884 p. 61 sgg. 105 sg. mit Abbildungen auf tav. 6—7. — De Rossi, Bull. arch. crist. 1864 p. 58 über Aufbewahrung von Maßen auf dem Capitol und ein mit dem Monogramm Chriſti verſehenes Maß der Straßburger Bibliothek.

viele, die ohne Zahlen geblieben, und hinwieder unter den Steinen in den Kirchen manche, welche die Zahlen aufweisen[1].

---

386. Pelagius I. war der Mann, welcher die neue justinianische Rechtsordnung in Italien mit klarem Blicke und unermüdlicher Kraft zum Besten der Kirche und des Landes zu benutzen verstand. Die Erfahrungen, die er früher als Diakon in Geschäften kirchlicher und politischer Natur gewonnen, befähigten ihn zur Verwirklichung der hohen Ziele, in denen das Papstthum und das Kaiserthum übereinstimmen.

In der That gewähren seine Regesten den Blick in eine regsame und nachdrückliche Thätigkeit.

Bald greift Pelagius laut dieser Uebersicht seiner Briefe in die Unordnung des Gerichtswesens ein und zieht zum Beispiel Rechtsfragen, welche den Clerus oder die Klöster betreffen, vom weltlichen Forum in Italien an seine Bischöfe; bald bietet er die weltliche Macht gegen Eindringlinge in den bischöflichen Stand oder gegen bischöfliche Unruhestifter auf, wobei er gelegentlich darauf dringt, daß kirchliche Personen sich dabei betheiligen, damit nicht „die Militärmacht allein vorzugehen scheine"; bald kämpft er gegen Mißbräuche im Mönchsstande oder im Clerus mit den näherliegenden Waffen der geistlichen Ermahnung oder Bestrafung; bald unterstützt er die regelmäßige Thätigkeit seiner Bischöfe durch die „Defensoren des Apostolischen Stuhles", das heißt durch rechtserfahrene Männer mit den niedern Weihen, welche die Vollstrecker seiner Anordnungen sind[2].

Hie und da nehmen die Briefe dieses Papstes ein stark weltliches Gepräge an. Die besondern Aufgaben der Zeit brachten es mit sich. Namentlich wo es gilt, die Besitzungen und Einkünfte des Römischen Stuhles wieder zu ordnen, entfaltet Pelagius eine bis ins kleinste gehende Umsicht.

387. Schon unter frühern Päpsten treten vereinzelte Hinweise auf die mit dem Namen Patrimonien bezeichneten Ländereien des hl. Petrus auf. Von Papst Gelasius rührte der Grundstock des Pacht- und Zinsbuches her, welches am Lateran für die Gesamtverwaltung der Patrimonien später noch unter Gregor dem Großen diente. Aus der Kanzlei des Gelasius besitzt man auch Documente, die den Leser mitten hinein in die Thätigkeit der Verwaltung der Güter stellen, insbesondere eine Anzahl von Empfangsbestätigungen, die nach Ablieferung der Erträgnisse in aller Form ausgestellt sind. Die Patrimonien erstreckten sich damals schon über Italien hinaus, zum Beispiel bis nach Dalmatien. Gelasius klagt bereits, ähnlich wie später Pelagius, daß infolge der Kriegsumwälzungen Patrimoniengüter in großer Zahl vom Feinde beschlagnahmt seien; deshalb könne die Unterstützung der Armen nicht in dem Maßstabe wie früher fortgeführt werden[3].

---

[1] Gegen Baronius wendet sich auch Aemilian Sarti, Professor am römischen Archigymnasium, in seiner Appendix zu Dionysius' Cryptae Vaticanae p. 97 in seinen gelehrten Bemerkungen über die in der Unterkirche von S. Peter bewahrten römischen Gewichte (n. 149, p. 6): pondera ex nigro lapide, quae in excruciandis sanctis martyribus adhibita olim fuisse traditur.

[2] Man vergleiche nach der Ordnung der erwähnten Beispiele die Regesten bei Jaffé-Kaltenbrunner n. 1021. 964. 952. 1024. 1028. 1001. 968. 981.

[3] Ioh. Diac., Vita s. Gregorii 2, c. 24: gelasianus polyptychus. — Das patrimonium in Dalmatien wird als recula s. Petri inter Dalmatias bezeichnet (Gelas. ep. ad Agilulphum; Mansi 8, 141; Jaffé-Kaltenbrunner n. 686). Klagen des Gelasius an Firmina, illustris femina, bei Mansi 8, 142; Jaffé-Kaltenbrunner n. 685. — Res pauperum: Mansi ibid.; Jaffé-Kaltenbrunner n. 684.

Wie Pelagius wegen der Schädigungen der Patrimonien in Italien die Hilfe des Patrimoniums in Gallien in Anspruch nahm, haben wir schon gesehen. Er wendet sich ebenso in seiner Sorge um die Patrimonien nach Afrika, wo die römische Kirche vielleicht damals schon die unter Gregor I. dort erwähnten Güter besaß. Er stellt dem praefectus praetorio in Afrika Boethius vor, daß nach Kriegsverwüstungen von 25 Jahren, die immer noch nicht enden wollten, die römische Kirche nur noch aus fernen Inseln und entlegenen Gegenden ein kümmerliches Einkommen für ihren Clerus und ihre zahlreichen Armen beziehe [1].

Indessen ging es unter seiner Mühewaltung doch allmählich besser. Pelagius bezeugt in seinen wenigen zufällig übriggebliebenen Documenten manche Einlieferungen von Erträgnissen, so zum Beispiel in Schreiben an die Bischöfe Maurus von Präneste und Julianus von Cingoli. Beide waren Verwalter römischer Patrimonien der Kirche in ihren Gegenden. Julianus hatte 500 Goldsolidi in Rom an einen Rechnungsführer Namens Anastasius abgeliefert, der bei dieser Gelegenheit argentarius genannt, auch als arcarius des Papstes bezeichnet wird [2].

Ein kirchlicher Notar Valentinus bildete aber die eigentliche Stütze des Papstes bei der ökonomischen Reformarbeit. Pelagius brauchte manche Hilfe, denn die Arbeit war dornig genug, auch wegen der Unzulänglichkeit der kirchlichen Beamten. Einem Defensor Dulcitius mußte der Papst beispielsweise einen Tadelbrief schicken, worin er ihm vorhält, er habe eine Rechnungsablage eingesendet, die „nach griechischer Weise" gefärbt sei. Die Verwaltung wurde mit solcher Sorgfalt geführt, daß unter anderem dem Comes Gurdimerus päpstliche Anordnungen zugehen in betreff der Bebauung von Wiesen an der Via Portuensis [3].

Aber die Mühe lohnte sich: es war ja „Gut der Armen", um das es sich handelte; und diese res pauperum, wie die Güter hießen, waren dem Papste mit Recht so theuer, daß er selbst dem berühmten Narses gegenüber seine entschiedene Weigerung aussprach, als ihm angesonnen wurde, dieselben für andere Personen als die Armen aufzuwenden [4].

388. Als Pelagius am 4. März 561 starb, erhielt er auf dem Grabmonumente, das ihm die Liebe der Römer im Porticus von S. Peter setzte, eine theilnahmsvolle Gedenkschrift in der damals üblichen metrischen Form. Die Poesie war freilich mittelmäßig; aber zutreffend rühmten die Verse das Verdienst des Verstorbenen um die Erneuerung zu Rom und um die Bekämpfung aller Nothstände. Er habe dem Heiligthume Gottes einen Nachwuchs von vielen Dienern geschenkt und die Simonie aus den Weihen verbannt; er habe Gefangene losgekauft und den Elenden und Armen niemals die Gaben, über die er verfügen konnte, verweigert; die Trauer aller habe er getheilt, die Seufzer eines jeden zu den seinen gemacht und an ihrer Freude ebenso den innigsten Antheil genommen [5].

Papst Johannes III. (seit 561).

389. Die Wahl des Clerus und gewiß der byzantinische Einfluß erhoben nach dem Tode des vornehmen Pelagius I. einen andern hochgestellten Römer auf den Apo-

[1] Pelagius an Boethius: Mansi 9, 737; Jaffé-Kaltenbrunner n. 963.

[2] An Maurus: Mansi 9, 736. An Julianus ibid. 737; Jaffé-Kaltenbrunner n. 951. 953.

[3] An Dulcitius: Mansi ibid. An Gurdimerus: Coll. Brit. Pelagii ep. 62: prata in via portuensi quae Epreiana vocantur. Jaffé-Kaltenbrunner n. 949. 1034.

[4] An Narses: Bene noverit excellentia vestra, nos habentibus duntaxat hominibus et nullam necessitatem patientibus res dare pauperum nulla ratione praesumere *etc.* (Mansi 9, 736. Deusdedit, Collect. can. 3, c. 104, ed. Martinucci p. 289).

[5] De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 208 aus Mallius.

stolischen Stuhl. Die hohe Abkunft war wegen der weltlichen Aufgaben des Papstthums erwünscht. Johannes III., Sohn des erlauchten (illustris) Anastasius, wurde am 17. Juli 561 geweiht. Nach Evagrius hatte er den Zunamen Catelinus [1].

Es waren fünfthalb Monate zwischen dem einen und dem andern Pontificate vergangen. Die Zögerung wurde wohl dadurch verursacht, daß Kaiser Justinian, wie unzweifelhaft feststeht, die Bestätigung der künftigen Papstwahlen der Krone von Byzanz vorbehielt. Infolgedessen mußte jedesmal nach Vollendung des Wahlactes in Rom eine Gesandtschaft des Clerus nach der griechischen Hauptstadt reisen, um die Genehmigung zur Weihe des Erkorenen einzuholen.

390. Im Papstbuche wird kurze Zeit nachher diese damals aufgekommene Sitte in Verbindung mit dem Umstande erwähnt, daß es wegen der Kriegszeiten unmöglich gewesen, die Gesandtschaft nach Konstantinopel zu unternehmen, und daß deshalb der Gewählte (Pelagius II.), ohne den kaiserlichen „Befehl" abzuwarten, geweiht worden sei [2].

So enge war also das Bündniß, in welches die römische Kirche mit dem römischen Staate trat oder treten mußte, daß sie sogar die Einsetzung ihres Hauptes und des Vorstehers der ganzen Kirche von der Einwilligung der weltlichen Gewalt abhängig machte. Sie ließ sich ebenso herbei, bei Gelegenheit des Bestätigungsactes dem Hofe eine große Summe Geldes zu erlegen, wie es die unumgängliche byzantinische Förmlichkeit mit sich brachte. Dieses Verhältniß dauerte im wesentlichen durch ein Jahrhundert; denn erst im Jahre 684 verzichtete Kaiser Konstantin Pogonatus in einem Erlasse an Benedikt II. auf das Vorrecht der Bestätigung. Als ein Vorrecht übrigens wurde die Bestätigung nie in dem Sinne bezeichnet, als hätte es sich um innere Befugnisse kaiserlicher Gewalt gegenüber der Kirche gehandelt. Nichts weniger als dieses. Der Kaiser nahm die Förmlichkeit der Wahlbestätigung nur als ein äußeres, zufälliges Recht in Anspruch, indem er die kirchliche Regierung veranlaßte oder in die Nothwendigkeit versetzte, ihm solche Betheiligung bei der Papsterhebung zu übertragen; und bloß im Hinblick auf den geistigen Nutzen, der für Staat und Kirche in dem gegenseitigen Friedensbunde gegeben war, nahm die Kirche für die damaligen Umstände diese Lage auf sich. Sie wollte demgemäß, um kirchenrechtlich zu reden, daß die Handlung der Wahl des Papstes so lange als noch nicht abgeschlossen und nicht rechtskräftig gelte, bis die kaiserliche Zustimmung erlangt war. Erst danach sollte die Handlung durch die Einwilligung des Candidaten zu seiner Wahl vollgiltig werden. Die Zustimmung des Kaisers wurde nun freilich jedesmal gewährt, und sie besaß im Grunde keine große Bedeutung, wenigstens dann, wenn die Wahl einmüthig geschehen war. Bei gespaltener Papstwahl hingegen hätte das fragliche Recht des Reiches, wenn nicht guter Wille vorhanden, schwierige Lagen schaffen können.

Die römische Kirche, so viel ist sicher, erachtete das Verhältniß nicht für unrechtmäßig und unerträglich. Wäre es dieses in ihren Augen gewesen, so würde es ihr nicht an Muth gefehlt haben, die Anmaßung offen und frei zu bekämpfen, so wie frühere Päpste, die Nachfolger Leos des Großen, Hilarus, Simplicius, Felix III., Gelasius und Symmachus, den Forderungen von Byzanz, die das Recht der Kirche und die Gewissen verletzten, bis aufs äußerste und allen Gefahren zum Trotze widerstanden haben.

[1] Evagrius (Hist. eccl. 5, c. 16) nennt ihn Catelinus.

[2] Liber pont. 1, 309, n. 112: absque iussione principis. Edit. Mommsen p. 160.

Viertes Buch.

Rom unter Narses und in der ersten Exarchenzeit.

1.

Die Päpste und die Verwaltung Italiens und Roms.

Uebersicht.

391. Den drei Nachfolgern Pelagius' I., die bis zum Pontificate Gregors des Großen regierten, waren trotz der byzantinischen Siege und der daran geknüpften großen Hoffnungen drangvolle Zeiten beschert.

Johannes III., fast durch dreizehn Jahre Papst, mußte den Einbruch der Langobarden in Italien (568) und damit die blutige Morgenröthe einer neuen Schreckensperiode erleben. Auch von dem Papste, der ihm im Jahre 575, nach einer Zwischenzeit von nicht weniger als zehn Monaten folgte, Benedikt I., einem Römer, des Bonifatius Sohn, sagt das Papstbuch gelegentlich seines Todes: „In Mühsal und Trauer versenkt, schied Benedikt aus dem Zeitlichen." Benedikt zählte kaum mehr als vier Jahre der Regierung und starb 579 [1].

Dann wurde Pelagius II. auf den sorgenvollen Thron des hl. Petrus erhoben. Er war Sohn eines Goten Winigild. Seine Wahl ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Kirche von Rom den Gegensatz der Nationen, die sich noch vor kurzem so mörderisch bekämpft hatten, zu überwinden anfing. Pelagius II., ein vortrefflicher Priester, wenn auch dem ersten Träger dieses Namens an Talent und politischen Gaben nicht gleich, wurde nach einem zehnjährigen Pontificate voll von Kümmernissen und Aengsten, insbesondere ob der Langobarden in Roms Nähe, als ein Opfer der wilden Seuche hingerafft, die am Anfang des Jahres 590 die Stadt und ihre Umgegend verheerte [2].

392. Reihen wir an die Aufzählung der Päpste vor Gregor I. die Namen der Herrscher, so sehen wir bereits im Jahre 565 das Licht Justinians I., des Eroberers und Gesetzgebers, erlöschen. Er war ein Herrscher von unternehmendem und großem Geiste, ein glücklicher und rücksichtsloser Erneuerer der äußern Macht und des gebietenden Glanzes des oströmischen Reiches. Ein gleichzeitiges Diptychon zu Rom (Bild 178) stellt ihn sehr bezeichnend dar, wie er zu Roß über die Gäa, die ihm unterworfene Erde, hinsprengt, während ihm seine Getreuen die Abzeichen des Sieges und die bezwungenen Völkerschaften den Tribut ihrer Länder darbringen. Christus erscheint in der Höhe in jugendlicher Gestalt und segnet den Kaiser, während er in der Linken das Scepter der göttlichen Weltregierung trägt. Das Scepter in Christi Hand fand freilich von seiten Justinians nicht in allen seinen Handlungen Anerkennung, vielmehr mußte es bisweilen in den kirchlichen Streitigkeiten dem Scepter des Willkürherrschers weichen.

---

[1] Liber pont. 1, 308, *Bened. I.* n. 111. Der Tod Benedikts I. fällt auf den 30. Juli. Die Sedisvacanz vor diesem Papste hatte gedauert vom 13. Juli des Jahres 574 bis zum 2. Juni 575.

[2] Liber pont. 1, 309, *Pelagius II.* n. 112: Natione Romanus, de patre Unigildo. Seine Regierung umfaßt nach dieser Quelle zehn Jahre, zwei Monate und zehn Tage; sie reicht vom 26. November 579 bis 7. Februar 590.

Ein sanfteres Gestirn erhebt sich mit Justin II. Den gebildeten, friedliebenden und frommen Monarchen könnte man in verschiedener Hinsicht über den herrischen und allzusehr dem äußern Scheine nachjagenden Kaiser Justinian zu stellen versucht sein. Aber Justin II. zeigte sich schwach; er war zu bejahrt, ein Greis auch im Regieren; der weite Blick und die Herrschernatur des andern gebrachen ihm. Sein Nachfolger Tiberius, seit 578, besaß mehr Entschlossenheit und Thatkraft.

Mauritius endlich, der im Jahre 582 von diesem den Thron übernahm, war vor allem Soldat und glänzte durch manche tüchtige Eigenschaften eines Regenten. Er verdarb nur das Gute, das ihm zu thun gegeben war, durch ein kleinliches Streben nach Bereicherung der Hof- und Staatskassen, durch Mangel an Hochsinn, nicht minder auch durch Mißgunst gegen die freie Bewegung der staatserhaltenden Elemente, zu denen in erster Linie die Kirche gehörte.

Kaiser Mauritius war theils aus byzantinischer Frömmigkeit theils aus Politik ein Bewunderer seines Hofpatriarchen Johannes, des sogenannten Fasters. Dieser strebte, nicht ohne Eifersucht gegen den Papst von Altrom, den eigenen Rang zu erhöhen. Das fand am Hofe von Konstantinopel lebhaften Beifall und reiche Unterstützung. Als aber der Faster Johannes auf einer Synode von Konstantinopel 588 sich den klangvollen Titel „ökumenischer Patriarch" beilegte, da erhob Papst Pelagius II. lauten Protest und erklärte die Beschlüsse der Versammlung für ungiltig [1].

Das historische Bild der Beziehungen der Päpste zu den Kaisern bleibt übrigens in dieser ganzen Periode ein unvollkommenes. Es fehlen durch Zufall die Documente, die demselben bestimmte und charakteristische Linien verleihen könnten. Die Briefe der päpstlichen Kanzlei, deren noch aus der Zeit Pelagius' I. eine Anzahl erhalten geblieben, lassen uns hier leider im Stiche. Von Johannes' III. langem Pontificate ist ein einziger schriftlicher Act überhaupt gerettet, und zwar bloß dadurch, daß er dem Briefregistrum Gregors des Großen eingereiht wurde. Von Benedikt I. ist auch nicht ein Document im Wortlaute bekannt; es gibt nur einzelne Berichte, die von seinen Anordnungen Meldung thun. Dem Papste Pelagius II. endlich gehören in Jaffés Regestenwerk nicht mehr als elf Nummern an. Von irgend deutlicher Geschichte der Päpste kann also in diesem Zeitraume leider keine Rede sein.

Besser sind wir unterrichtet über Einzelheiten des kirchlichen Lebens in der Hauptstadt Rom sowie über manche Zustände auf dem Gebiete der religiösen und weltlichen Literatur und Kunst. Auch bestimmte Fragen der Verwaltung Italiens und des römischen Gebietes können ziemlich klar beantwortet werden, besonders weil die reiche Briefsammlung Gregors des Großen die betreffenden Verhältnisse beleuchtet. Naturgemäß wendet sich also unsere Darstellung dieser Jahre aus der Geschichte Roms den innern Zuständen zu; und in vorderster Linie ist es die byzantinische Verwaltung, die letzte Form des einst so herrlich ausgebildeten und kraftvollen römischen Regimentes, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß [2].

---

393. Die Reihe der Exarchen in Italien, um deren Anfänge hier zu überblicken, beginnt nicht eigentlich mit dem berühmten Feldherrn Narses. Dieser führte zwar, auch

---

[1] Gregorii M. Regist. 5, n. 44 (ed. Maur. 5, n. 18); Jaffé-Ewald n. 1357. 1354; cf. n. 1058.

[2] Vgl. für das Folgende: Hartmann, Die byzantinische Verwaltung in Italien. Diehl, L'administration byzantine. Mommsen im Neuen Archiv 15 (1890), 181—186 zur Ergänzung der Studien von Hartmann und Diehl. Aus etwas früherer Zeit sind anzuführen Kohn, Die Stellung der byzantinischen Statthalter in Italien (1889), und die Dissertation von Lampe, Qui fuerint Gregorii M. temporibus ... exarchi *etc.* (1892).

nach Beendigung des Gotenkrieges, den militärischen Oberbefehl über die oströmischen Theile Italiens, und er stand ebenso an der Spitze der Civilverwaltung. Von seiner Residenz in Rom auf dem Palatin lenkte er die Geschicke des ganzen Landes. Aber

Bild 178. **Kaiser Justinian.** Elfenbeindiptychon Barberini zu Rom.

den Titel Exarch führte er noch nicht; vielmehr ist seine Stellung eine persönliche, und das Amt des Exarchen ist noch nicht geschaffen.

Nachdem Narses gegen 568 abgesetzt und kurz darauf aus dem Leben geschieden war, fühlte Italien bitter seinen Mangel. Vorübergehend erscheint im Felde gegen die

Langobarden der oströmische Heerführer Baduarius, der aber ebenfalls noch nicht als Exarch bezeichnet ist. Ein stehendes Heer und eine bleibende militärische Oberleitung waren damals nicht vorhanden. So allein ist es denn auch erklärbar, daß die Langobarden bald schon nach ihrem Einbruche (568) in Italien die größten Erfolge erzielten. Unter ihren tollkühnen, siegesbewußten Angriffen erlitt Baduarius, des Kaisers Justin Schwiegersohn, in der Zeit von 575 bis 577 eine blutige Niederlage.

Nach ihm kommt, durch die Nothlage aufgestellt, der erste eigentliche Oberfeldherr in Italien, der zugleich den Titel Exarch trägt, mit Namen Decius. Im Jahre 584 warf er sich in das feste Ravenna, nachdem dieses Bollwerk der byzantinischen Macht durch die Einnahme seiner Hafenstadt Classis seitens der Langobarden in die drohendste Gefahr gebracht worden war [1].

Smaragdus, des Decius Nachfolger, langte wahrscheinlich schon im folgenden Jahre in Italien an. Die Ernennung dieses Exarchen war eine treffliche Wahl; denn als Krieger wird Smaragdus von Papst Pelagius II. wegen seiner Erfolge gerühmt, und als kirchlich gesinnten, den Päpsten freundlich zur Seite stehenden Mann konnte ihn Gregor I. bezeichnen. Im Jahre 589 ist aber schon wieder ein neuer Exarch an der Spitze Italiens, Julianus, welchen erst de Rossi aus dem Bruchstücke einer griechischen Inschrift in Rom nachgewiesen hat [2].

Bis 596 erscheint sodann unter Gregor der Feldherr Romanus mit dem Exarchenamte betraut. Romanus ist den Anforderungen der ungemein schwierigen Kriegführung im ganzen wenig gewachsen. Er zieht Unthätigkeit und Gehenlassen vor, weiß aber dafür um so eifriger und eigenmächtiger auf dem Gebiete kirchlicher Fragen vorzugehen.

Die Exarchen residirten seit Decius in Ravenna. Die auf Romanus folgenden sind bis zur Mitte des siebenten Jahrhunderts: Callinicus (596—603), ein tüchtiger Stellvertreter des Kaisers; dann, zur Freude Gregors I., wiederum Smaragdus 603, unbekannt wie lange; ferner Johannes und nach ihm Eleutherius, letzterer bis 619; vom Jahre 625 bis 643 Isacius, seit 643 Calliopas, um 645 Platon, und 649 bis etwa 651 Olympius.

Die Verwaltung Italiens und Roms.

394. Das Amt des Exarchen war, wie von Mommsen neuestens dargelegt wurde, in natürlicher Entwicklung hervorgegangen aus der amtlichen Stellung, die der Gotenkönig Theoderich im Verhältniß zu Byzanz einstmals eingenommen hatte [3].

Das Exarchat in Italien ist die Fortsetzung des von Theoderich bekleideten Amtes eines ständigen magister militum für das römische Reich. So wie der Gotenkönig in den Anschauungen des Kaisers oberstes militärisches Haupt ohne Lebenslänglichkeit, ohne Erblichkeit war, so ist es auch der Exarch. Das byzantinische Beamtenschema hat ähnliche Bevollmächtigte, wie die Exarchen, in Thracien und im Orient, und es nennt sie magistri militum. Da aber in Italien manche andere, niedere Offiziere den Titel magistri militum führen, so wird daselbst dem Oberbefehlshaber allein der Titel Exarch ertheilt. Den Titel Exarch hat auch in Nordafrika der erste militärische Befehlshaber; aber derselbe ist dort hinwieder auch als magister militum bezeichnet, wie es zum Beispiel mit dem afrikanischen Exarchen Solomon in Inschriften geschieht.

Auf die obige Weise tritt die Exarchenwürde naturgemäß in die bestehende byzantinische Beamtenreihe ein. Das Schema galt in seiner Gliederung und in seinen Titeln

[1] Hartmann S. 9.

[2] De Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 2, 1, p. 455. In der datirten Inschrift kommen die Worte vor: *ἐπὶ Ἰουλιαν(οῦ) τοῦ ἐξάρχου Ἰτ(αλίας).*

[3] Mommsen, Neues Archiv 15 (1890), 185 f.

als ein unverletzliches Heiligthum. Es kannte auch die Titulatur Exarch schon früher in den ererbten Listen, aber in anderem Sinne. Dieselbe war ehedem den Anführern von Heeren, welche auf Kriegszügen begriffen waren, vorbehalten [1].

Die Exarchen von Italien standen aber nicht bloß als oberste Heerführer, sondern auch als oberste Inhaber der Civilgewalt da. Sie führten im Namen des Kaisers die Gesamtverwaltung in Italien und regierten das Finanzwesen. Sie hatten zu dem Zwecke eine Anzahl von durch sie erwählten hohen Staatsbeamten um sich, Consiliarii, Scholastici, Adsessores, Domestici, Cancellarii.

Daß vom Oberfeldherrn zugleich auch die bürgerliche Verwaltung abhängig war, bildete nun gewiß keinen Vortheil für das Land; denn der Willkür war damit ein bedenklicher Spielraum eröffnet. Aber die kriegerischen Zustände nach dem Einfalle der Langobarden schienen eine solche Einrichtung nothwendig zu machen; und sie griff so durch, daß nach und nach auch an der Stelle der iudices provinciarum oder Civilstatthalter der Provinzen die militärischen duces erscheinen. Die Einwohner haben sehr darüber zu seufzen, daß die Verwaltung ihrer Provinzangelegenheiten an die Unterbefehlshaber übergeht, welche mit allen Machtmitteln ausgestattet sind und oft schonungslos verfahren. Aber die Unterbefehlshaber bleiben an der Spitze, während die iudices im Laufe des siebenten Jahrhunderts aus der Geschichte des Landes verschwinden [2].

Die Vollmachten des Exarchen Italiens und der von ihm abhängigen Behörden erstrecken sich aber nicht über Sardinien und Corsica. Diese Inseln gehören seit den Zeiten der Vandalen zur Verwaltung von Nordafrika und unterstehen dem dortigen oströmischen Exarchen.

Der Exarch von Italien wird bisweilen einfachhin patricius, patricius Italiae genannt. Der Name eines patricius bezeichnet die oberste Stufe auf der Leiter byzantinischer Würden, und der pomphafte Rang wurde immer dem Träger des Exarchenamtes verliehen. Außer diesem gibt es keinen patricius in Italien. So geschieht es denn auch, daß in der Redeweise der Name Patricius einfach mit dem Namen Exarch vertauscht wird. Der besondere und ausschließliche Titel, der den Exarchen kenntlich macht, ist excellentissimus.

Der oberste Reichsbeamte in Italien gleich nach dem Exarchen war der in Ravenna residirende praefectus praetorio per Italiam, welchem die Gerichtsbarkeit in den byzantinischen Landestheilen oblag. Das Amt scheint in der Mitte des siebenten Jahrhunderts noch bestanden zu haben. Ebenso dauerten, wie anzunehmen, unter den Byzantinern noch längere Zeit die alten Aemter eines „Vicars von Italien" und eines „Vicars der Stadt Rom" fort. Der „Vicar von Italien", mit dem eigentlichen Titel agens vices praefecti praetorio, war ständiger Vertreter des Reiches in Rom [3].

In Rom selbst waltet außer dem „Vicar von Italien" und dem „Vicar der Stadt Rom" in anderem Berufskreise noch der alte Stadtpräfect, praefectus urbi, und man darf glauben, daß er bei seinem feierlichen Auftreten sich noch immer der alten vom Reiche ihm verliehenen Ehrenabzeichen bedient habe, des Prunkwagens und der Kaiserbilder (Bild 179).

Jedoch wird aus den Quellen nicht klar, welche Befugnisse dieses Amt aus der ehemals so angesehenen Stellung sich noch gerettet haben mag. Sein Glanz ist jedenfalls nahe am Erlöschen. Denn von der Zeit nach dem Tode Gregors des Großen bis zum Papste Hadrian, das heißt bis zum Ende des achten Jahrhunderts, erscheint

---

[1] Hartmann S. 9.

[2] Hegel, Geschichte des Städtewesens in Italien, 1. Band, einleitender Theil. Hartmann S. 44. Diehl p. 133.

[3] Mommsen, Neues Archiv 15 (1890), 181; vgl. Hartmann S. 39 ff., nach welchem der bei Cassiodor genannte vicarius urbis Romae der Vicar des Stadtpräfecten ist.

kein römischer Stadtpräfect mehr in der Geschichte. Cassiodor zufolge hatte unter den Goten der Präfect Roms nicht bloß in der Stadt das Richteramt zu üben, sondern auch vierzig römische Meilen außerhalb derselben. Das läßt auf eine damals allerdings noch dem Amte beigemessene Bedeutung schließen. Es ist also nicht unmöglich, daß die Präfectur auch während der angegebenen langen Folgezeit, allerdings mit verringerten richterlichen Befugnissen, ohne Unterbrechung fortbestand. Aber „die Functionen der verschiedenen Unterbeamten des Stadtpräfecten sind mit der Zeit an die Organe des päpstlichen Stuhles übergegangen“ [1].

Solchen Uebergang konnte der Umstand nicht hindern, daß der Präfect ebenso wie der vicarius urbis Romae seinen sogenannten agens vices (Stellvertreter) besaß und daß überhaupt Beamte in Ueberzahl ernannt wurden; denn die Entwicklung des städtischen Einflusses der Bischöfe schritt überall unaufhaltsam voran, und zwar infolge des Niederganges der Autorität des staatlichen Beamtenheeres und wegen der Käuflichkeit oder Unfähigkeit vieler seiner Mitglieder.

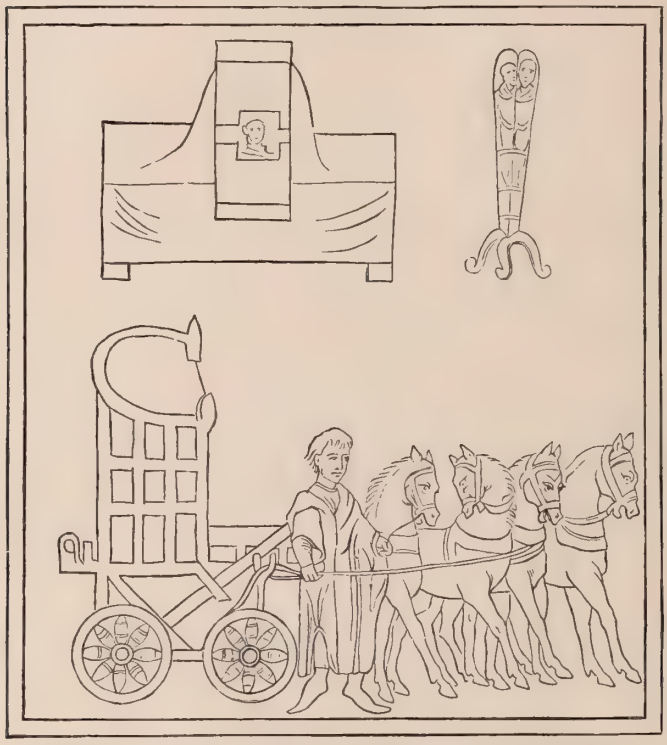


Bild 179. **Abzeichen des römischen Stadtpräfecten** nach der Münchener Handschrift der Notitia dignitatum.

Mehrfach wird es nur Zufall sein, daß staatliche Aemter zu Rom in den erhaltenen Nachrichten nicht mehr genannt werden. Die Prätur und die Quästur sind als stadtrömische Stellen bis um die Mitte des fünften Jahrhunderts sonst nicht nachweisbar. Und doch lesen wir in Gregors des Großen Briefen die Angabe, daß er, ehe er sich dem Dienste der Kirche widmete, die Prätur von Rom verwaltete [2].

Die Verbindung des ravennatischen Exarchen mit der Stadt Rom in geschäftlicher Hinsicht scheint besonders durch die sogenannten chartularii besorgt zu werden. Die Chartulare von Ravenna spielen wiederholt im siebenten Jahrhundert in der Tiberstadt eine große Rolle. Ihr eigentliches Amt ist freilich auch nicht mit wünschenswerther Genauigkeit zu bestimmen, und man darf sie wohl mit einem auch in unserer Sprache unbestimmten Ausdrucke als „Secretäre“ des Exarchen bezeichnen [3].

Der Chartular schlug, wenn er in Rom weilte, seine Wohnung in der alten Residenz des palatinischen Hügels auf, welche immer noch einfach palatium genannt

[1] Hartmann S. 45.

[2] Mommsen, Römisches Staatsrecht 2³, 238. 534. Dazu aber Gregorii Magni Registr. 4, n. 2, p. 234.

[3] Hartmann bemerkt S. 33, daß die Führung der Präsenzlisten das ursprüngliche Amt des Chartularius war und daß darauf auch das Wort Chartularius hindeutet.

ward. Dort residirte nämlich auch der Vicar von Italien mit seiner Schar byzantinischer Höflinge. Und im nämlichen Palaste empfingen sie mit orientalischem Gepränge den Exarchen von Ravenna, wenn er einmal Rom mit seiner Gegenwart ehren wollte. In den Gemächern der ehrwürdigen Kaiserburg wohnte noch der oströmische Herrscher Constans II. bei seinem Aufenthalt in der Stadt im Jahre 653.

2.

Der christliche Palatin.

395. Narses war als Eroberer Italiens und Verwalter seiner Provinzen in die Säle des Palatins an die Stelle der vertriebenen gotischen Beamten und Hofleute eingezogen, und die reiche Beute aus Schätzen vieler Städte Italiens, die er mitbrachte, mag dem zusammensinkenden Palaste einen vorübergehenden neuen Glanz bereitet haben. Es heißt, Narses sei, einem Könige gleich, von einem Gefolge von vierhundert Personen umgeben gewesen. Ohne Zweifel ließ er bei so glänzender Hofhaltung auf dem Palatin Restaurationsarbeiten an den alternden Gebäuden ausführen. Schon Theoderich hatte ja zur Erhaltung dieser Kaiserresidenz jährliche Summen verausgabt; und der Grieche, der ergebene Vertreter des Kaisers, wird sich in der Sorge für die klassischen Herrscherwohnungen nicht von dem Goten haben übertreffen lassen [1].

Jedoch sind Bauten oder auch nur sichere Spuren baulicher Nachhilfe, die sich Narses zuschreiben ließen, jetzt nicht mehr auf dem Palatin vorhanden. Man wandert heute zwischen den öden, großartigen Trümmern umher und gewahrt fast überall nur die Reste von Prachtwohnungen, Sälen, Portiken, Tempeln aus heidnischer Epoche. Ueberbleibsel des Mittelalters, auch des frühesten, sind nur ganz spärlich verstreut.

Die Phantasie erliegt fast der Schwierigkeit, diese kolossale Welt des Alterthums durch christliche Bilder, sei es aus byzantinischer Zeit, sei es aus spätern Jahrhunderten, zu beleben. Auch die christlichen Annalen sprechen vorwiegend nur von Untergang und Zerstörung des Alten. Seit den Tagen, wo unter Leos des Großen Pontificat die Vandalen des Genserich plündernd und sengend in den Eingeweiden dieser von Reichthum strotzenden Räume wühlten, wie viel mag da noch von der Glorie der Bauten übrig geblieben sein? Wer nahm sich der geschwärzten Wände, der einstürzenden Hallen an, ehe Theoderich und Narses kamen? Gewiß nicht diejenigen, welche bei den stets wiederholten Einnahmen, Plünderungen und Zerstörungen in der Stadt nur an die eigene Rache oder die augenblickliche Bereicherung dachten.

Die Fürsorge für den Palatin wird sich auch bei Theoderich und Narses darauf beschränkt haben, wenigstens einen Theil der stadtgleichen Kaiseranlagen des Hügels wohnlich zu erhalten.

Es scheint, daß insbesondere zwei Gruppen von Baulichkeiten bewohnt blieben: diejenige gegenüber dem Capitol und dem Forum wegen ihrer Verbindung mit der Stadt, und die beim sogenannten Stadium Palatinum an der Südecke des Hügels gelegene Gruppe, die noch gegenwärtig verhältnißmäßig gut erhalten ist und von welcher die appische Straße beherrscht wird. Diese Theile erscheinen auf unserem Plane (Bild 180) oben zur Linken und unten zur Rechten. Es ist anzunehmen, daß in der Folge auch immer der Verkehr offen war zwischen diesen und den etwa noch sonst bewohnten

[1] Vgl. über Theoderich oben S. 463.

Theilen, und zwar vermittelst der Wege an den Rändern des Hügels; denn die Mitte des Palatins mit ihren großen Gebäudemassen muß wegen der mehr und mehr sich häufenden Ruinen mit der Zeit eine unzugängliche oder nur mit Gefahr zu durchirrende Oede geworden sein.

396. Auf dem gefeierten Hügel begannen die alten Göttertempel unheimliche Finsterniß anzulegen: so der einst so glänzende, mit den ersten Kunstwerken geschmückte

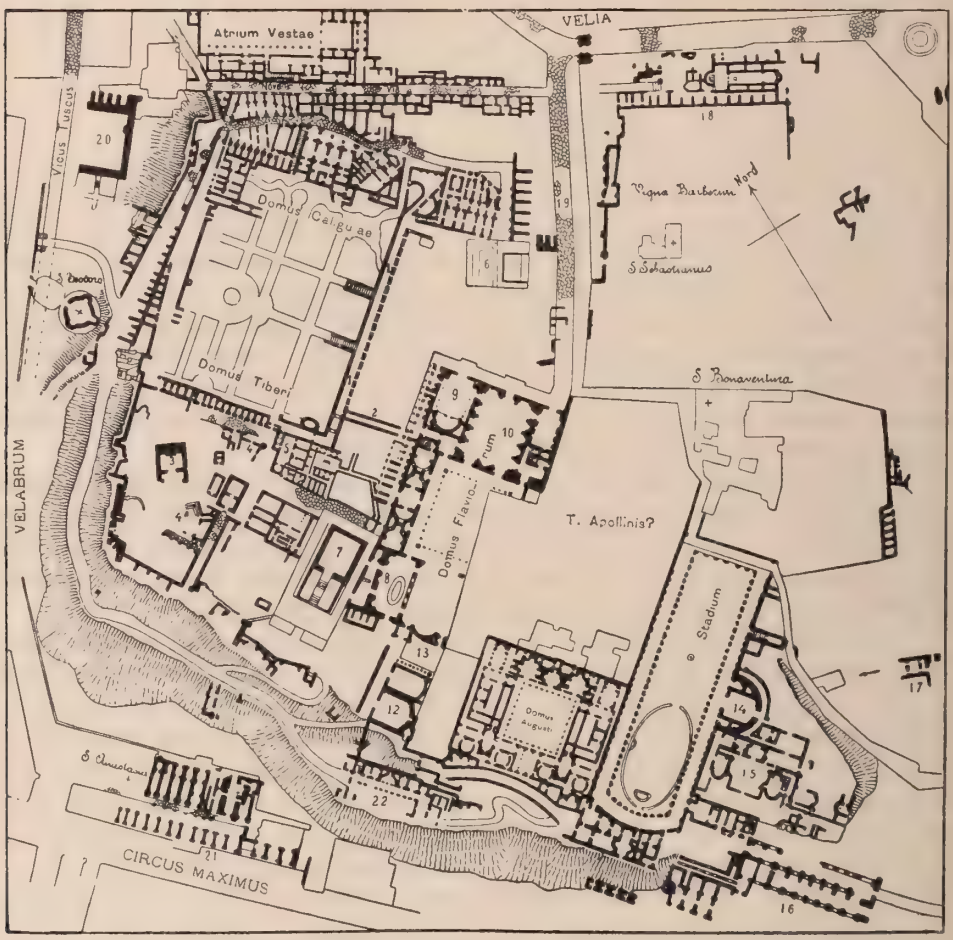


Bild 180. **Plan der Kaiserpaläste und der andern antiken Bauten auf dem Palatin.**
(S. „Zu den Abbildungen".)

Tempel des Apollo wahrscheinlich östlich von dem Palast der Flavier (Domus Flaviorum); dann der an der andern Seite desselben gelegene Tempel des Juppiter Victor, trauernd über den Raub der für ihn gestifteten Weihegeschenke siegreicher Feldherren; ebenso der Tempel der Göttermutter Cybele, vielleicht noch am längsten unter den heidnischen Cultstätten des Hügels Gegenstand von Zärtlichkeiten des Schwarmes der Anhänger des Mithras und der orientalischen Religionen. Es starrten in Verwahrlosung und Ruin die Tempel am Umkreise des Palatins, derjenige der Victoria, des Divus Augustus, der Minerva, des Juppiter Stator. Schon verwitterten die wahrscheinlich längst ausgeplünderten und auch ihrer literarischen Schätze entleerten zwei Bibliotheken des Apollo,

die lateinische und die griechische, die hochragenden Palastbauten des Kaisers Tiberius, das herrliche Haus des Augustus, ein Muster gewählter architektonischer Anlage. Es widerstand selbst nicht der in der Mitte gewaltig und massenhaft sich erhebende Palast des flavischen Kaiserhauses mit seinem jetzt noch in den Ruinen bewunderten weiten Peristylium, dem daran geschlossenen Saale für Gastmähler und Festlichkeiten und dem vorgelagerten Empfangssaale, den die Basilika und das sogenannte Lararium zu seinen beiden Seiten einschließen (Bild 181).

Die Gärten des Adonis, von Domitian nach orientalischen Vorbildern eingerichtet, waren längst verwüstet, verwildert, vergessen. Das fabelhafte Heiligthum des Lupercal stand seit Papst Gelasius öde. Auch das Pädagogium für kaiserliche Pagen hatte schon viele Jahre keinen zierlichen, schmeichelnden Diener der Herrscher mehr entsendet; denn jetzt werden die Pagen von Byzanz her an die kaiserlichen Stellvertreter in der Hofburg geschickt; und sie ehren das Kreuz und seine Religion auf dem Hügel, wo die Mauern des Pädagogiums durch das berüchtigte Spottcrucifix, das Garrucci dort entdeckt hat, entweiht sind[1].

Der Bewohner des Pagenhauses, von dem die Spottfigur in die Wand eingekratzt wurde, hatte die bei Heiden geläufige Idee, daß dem gekreuzigten Heilande, den sein Gefährte Alexamenos als Gott anbetete, ein Eselskopf gehöre (Bild 182). Aber eben dieser

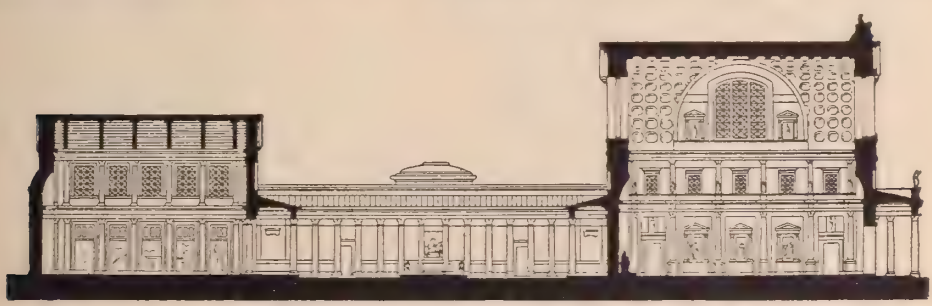


Bild 181. **Kaiserpalast der Flavier auf dem Palatin.** Längendurchschnitt. Reconstruction.

geschmähte Erlöser besaß im sechsten Jahrhundert, ja theilweise schon früher, sogar mehrere sehr verehrte Heiligthümer auf und bei dem nämlichen Palatin. Sie dienten dazu, der gerade auf diesem Flecke der Erde einstmals so schonungslos durch Tyrannen und Wüstlinge geschändeten Tugend, Religion und Sitte eine feierliche Genugthuung zu leisten.

397. Da ist an der westlichen Ecke über den Substructionen des Circus Maximus die Kirche S. Anastasia, die Hofkirche des Palatins. Ihr ursprünglicher Name war aller Wahrscheinlichkeit nach Anastasis, das heißt Auferstehung; und als Heiligthum des Auferstandenen entsprach sie der Anastasis zu Konstantinopel, die hinwieder eine Nachahmung der berühmten Anastasis an den heiligen Stätten zu Jerusalem bildete. Im vierten Jahrhundert durch den kaiserlichen Hof, wie es scheint, errichtet und reich ausgestattet, bildete sie einen Gegensatz zu den an ihren Füßen vor den Thoren des Circus befindlichen Monumenten des Herculescultus, nämlich der Ara Maxima des ältesten Rom und dem Rundtempel des Hercules, beide noch angeblich von Evander gestiftet.

---

[1] Garrucci, Il crocifisso graffito *ecc.* 1857. Abbildung auch bei Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 173. — Es sei nicht verschwiegen, daß in letzter Zeit Einwürfe gegen obige seit Garrucci fast allgemein angenommene Auslegung des Graffito erhoben worden sind, indem man es auf heidnische Culte bezieht und die christliche Deutung ausschließt. Der Werth der Einwürfe ist noch keineswegs spruchreif, und mehreres mahnt gegen voreilige Ueberschätzung derselben.

S. Anastasia wurde wegen ihrer Beziehung zum Hofe die erste unter den Titelkirchen Roms. Sie folgte an Rang gleich nach der Lateranbasilika und der esquilinischen Marienkirche. Sie genoß in Hinsicht der Stationsfeier verschiedene Privilegien, die sich nur aus ehrenvoller Rücksicht der römischen Kirche gegen die auf dem Palatin herrschenden Stellvertreter des Kaisers erklären lassen; so hatte sie zum Beispiel eine eigene Station am Morgen des Weihnachtstages, indem der Papst dorthin, zur Kaiserwohnung, zog, um die Frühmesse zu feiern, und diese Station besteht noch heute für eine der drei Messen dieses Festes fort[1].

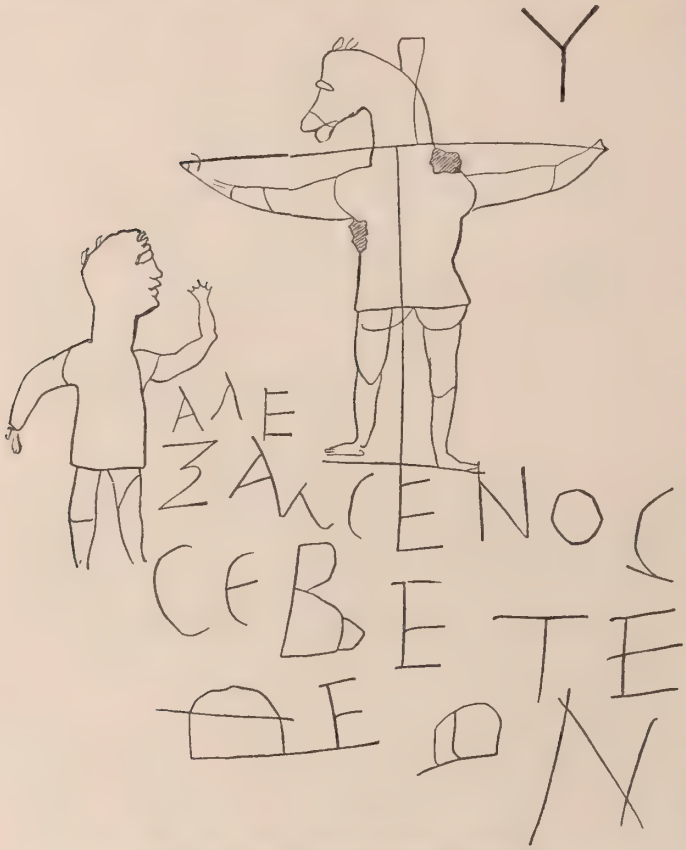


Bild 182. **Das Spottcrucifix vom Palatin.**
(*ΑΛΕΧΑΜΕΝΟC CEBETE ΘΕΟΝ.* — Alexamenos betet Gott an.)

Von S. Anastasia ging man am Rande des Hügels entlang nach S. Maria Antiqua (S. Maria Liberatrice). Dieses uns schon näher bekannt gewordene Heiligthum, an der Nordseite des Palatins bei dem alten Vesta-Tempel gelegen, welches auf den Papst Silvester zurückgeführt werden darf, genoß im Verfolge die Ehre, die erste unter den Diakonien Roms zu sein, das heißt an der Spitze der officiell mit Almosenspenden und Wohlthätigkeitspflege betrauten Kirchen zu stehen. Auch hier ist die Herkunft des Ehrenvorzugs nicht zu verkennen. S. Maria „die alte" war eben die Diakonie des Hofes. In S. Anastasia wurden die geistlichen Wohlthaten der Seelsorge gespendet; in S. Maria spendeten die Reichsvertreter die irdische Hilfe an das verarmende Rom. Beachtenswerth ist auch bei S. Maria der ursprüngliche Gegensatz des christlichen Heiligthums gegen eine Stätte des Götterdienstes, ein Gegensatz, der für das vierte Jahrhundert die weittragendste Bedeutung hatte. Maria, die jungfräuliche Mutter des Heilandes, sollte ja hier der Vesta entgegentreten, welche von der Mythologie als Mutter und Schützerin des Römerstaates und als jungfräuliche Göttin, des Dienstes durch Jungfrauen würdig, bezeichnet wurde. Der geistige Kampf, der auf diese Weise hier vor den Pforten des Vestalenhauses geführt wurde, ward schon oben beim Besuche des römischen Forums gekennzeichnet[2].

[1] Ueber S. Anastasia s. die Abhandlung in meinen Analecta Romana t. 1, p. 595 sgg., mit dem Plane p. 602. Vgl. oben S. 149 f.

[2] Vgl. meine Abhandlung über S. Maria Antiqua Civiltà cattolica 1896, II, 458—478, mit den Plänen p. 460 und 463.

Bild 183. **Die Rundkirche des hl. Theodor am Clivus Victoriä des Palatin.**

Auf dem Wege von S. Anastasia weiter den Hügelsaum entlang kam man zu einem anderen christlichen Gotteshaus, dem Trullus oder Rundgebäude von S. Theodor (Bild 183). Das Mosaik mit S. Theodor, dem orientalischen Heiligen, in der Hauptnische ist von byzantinischem Charakter und mag aus dem siebenten oder dem sechsten Jahrhundert herrühren. Aber die Grundbauten der Rotunde zeigen, daß die erste Errichtung derselben noch der klassischen Zeit sich ziemlich annähern muß. Wäre sie vielleicht die palatinische, das heißt die Hoftaufkirche gewesen? Die Baptisterien waren von runder Form, und man weiß anderweitig, daß im Jahre 403 der Stadtpräfect Longinianus für S. Anastasia ein Baptisterium errichtet hat, sicher unweit dieser Kirche. Der gegenwärtige Bau des Trullus stammt indessen fast ganz aus der Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts [1].

Es muß in der Nähe von S. Anastasia, aber auf der Höhe des palatinischen Hügels, auch eine andere Kirche, das Oratorium S. Cäsarius in Palatio, sich befunden haben. Ueber seine Lage ist bis jetzt nichts Bestimmteres zu ermitteln [2].

Bild 184. **Altchristliche Thonlampen** aus Nordafrika.

Jedoch von der Bestimmung von S. Cäsarius wissen wir, daß das Kirchlein unter anderem zur feierlichen Aufnahme und Bewahrung der Bildnisse der byzantinischen Kaiser diente. Das Bild des neuen Herrschers wurde der Sitte gemäß durch eine Gesandtschaft in die großen Städte gebracht, feierlich in Empfang genommen und dann an heiligem Orte aufgestellt. In seinem Bilde regierte der Kaiser auf dem Palatin gleichsam noch persönlich. Die Religion umkleidete innerhalb der erlaubten Grenzen seine gott-

[1] Vgl. de Rossi, Musaici, zum obengenannten Bilde, wo S. Theodor zur Rechten Christi, zur Linken ein anderer Martyrer erscheint. Ueber den Bau s. meine Notizen in Analecta rom. 1, 603 sq. Die Rotunde wurde wieder aufgebaut von Nikolaus V., dessen Wappen am Eingange angebracht sind. Die Form der Spitzbogenfenster und der Dachfries weisen noch auf dessen Zeit hin.

[2] Daß diese Kirche nicht mit derjenigen des hl. Cäsarius an der Appia zu verwechseln ist, hat Duchesne im Bull. crit. 1885 p. 417 ss. gezeigt. Vgl. de Rossi, Bull. arch. crist. 1885 p. 327. Lanciani verlegt sie in seiner Forma urbis unter den Palatin gegenüber dem Tempel der Venus und Roma in die Ruinen, welche man ohne Grund Thermen des Heliogabalus genannt hat. Aber von Duchesne wurde schon vorher mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß der Turiner Katalog der Kirchen Roms aus dem vierzehnten Jahrhundert S. Cäsarius in Palatio gleich bei S. Anastasia und S. Maria in Cosmedin nenne. Liber pont. 1, 377, note 12.

gesetzte Autorität mit einem Nimbus der Ehrfurcht, und zwar dort, wo ehedem die Imperatoren in lächerlicher Ueberhebung sich selbst vergöttert hatten. Der Name des Oratoriums S. Cäsarius scheint, nach dem Geschmacke der Zeit, gewählt worden zu sein wegen des Anklanges des Wortes an Cäsar und die Wohnung der Cäsaren. So hat also der Titel Sanct Cäsarius gleichsam allein schon den neuen, christlichen Charakter der Cäsarenmacht angekündigt [1].

Bei S. Cäsarius erhob sich in der Folge ein griechisches Kloster. Dasselbe genoß im Mittelalter die Auszeichnung, an der Spitze der historischen Gruppe der zwanzig Abteien Roms zu stehen, eine Ehre, welche zweifellos ebenso wie bei S. Anastasia und S. Maria Antiqua auf das Ansehen des Hofes und des Exarchen zurückzuführen ist. Es wird in gewissem Sinne Hofkloster gewesen sein, und neben der Hofseelsorgskirche und der Hofdiakonie mußte sich auch das griechische Hofkloster durch besondere Privilegien hervorthun.

Bild 185. **Thonlampe mit Christus als Drachenbesieger.** Vom Palatin.

Die Anfänge eines lateinischen Klosters von S. Maria in Pallara, auf dem Palatin gegenüber dem Colosseum gelegen, sind dunkel. Das dort vorhandene Oratorium, welches an der Stätte des Martertodes von S. Sebastian erbaut sein soll, ist jedenfalls von hohem Alter.

Das ehemalige Amt eines cura palatii, Verwalters der palatinischen Baulichkeiten, bestand noch fort. Dieses ist aus der Anführung eines solchen Beamten, Namens Plato, im siebenten Jahrhundert zu schließen. Platos Grabschrift war in S. Anastasia und wurde von seinem Sohne, dem späteren Papste Johannes VII., 686 gesetzt. Sie rühmte Platos „vielfältige Sorge" für die prisca palatia Romae und meldete im besondern, er habe die hohe Treppe des Palastes wiederherstellen lassen. Man bezieht die letztere Angabe mit Recht auf die noch theilweise sichtbare Treppe, die bei S. Maria Antiqua vom Palatin hinabstieg als die Hauptverbindung mit dem Forum und mit der Stadt, um so mehr, als Johannes VII. bei eben dieser Kirche sich eine bischöfliche Wohnung (episcopium) erbaute und die Kirche selbst verschönerte [2].

398. Kleinere Kunstgegenstände, als Erinnerungen an die frühchristlichen Ansiedler der Kaiserpaläste, tauchten bis in die neuesten Zeiten bei den Ausgrabungen an jenen weltgeschichtlichen Stätten auf.

Besonders anziehend ist die große Sammlung von Thonlämpchen mit christlichen Abzeichen, die unter Pius IX. am Clivus Victoriä, also an der oben beschriebenen Seite

[1] Die Uebertragung des Bildes des Kaisers Phokas nach S. Cäsarius in Palatio unter Gregor I. s. Greg. Opp. ed. Maur., Epistolarum Append. XII.

[2] Die Inschrift Platos bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, 442, n. 153. Vgl. de Rossi, Bull. arch. crist. 1867 p. 10. Ueber Johannes' VII. betreffende Bauten Liber pont. 1, 385, n. 167. – Vgl. meine Notizen in der Civiltà cattolica 1896, II, 461 sg.

des Palatins über dem römischen Forum, an das Licht kamen. Sie müssen zu amtlichen Illuminationen des bewohnten Palasttheiles gedient haben, sei es bei weltlichen, sei es bei kirchlichen Festlichkeiten. Reiche Beleuchtungen mußten immer, wie heute, in klassischer Zeit die Freude der feiernden Römer erhöhen, und die Byzantiner übernahmen jedenfalls in Rom den alten Gebrauch. Von Konstantin dem Großen wird berichtet, daß er seine neue Stadt am Bosporus in der Nacht des Osterfestes von einem Ende bis zum andern prächtig beleuchten ließ. In den nordafrikanischen Provinzen, wo gegenwärtig die fortgesetzten Funde in vieler Hinsicht die Sitten des römischen Reiches erkennen lassen, häufen sich auch beständig die Entdeckungen schöner Sammlungen von kleinen Beleuchtungsgegenständen (Bild 184)[1].

Die Lampen des Palatins zeigen meist Monogramme Christi und monogrammatische Kreuze von verschiedener Form, dann den Fisch, den mystischen Palmbaum, einmal auch den siebenarmigen Leuchter auf einem jüdischen Exemplare. Auf einer Lampe ist eine gerade für den Palatin und seine geistige Umwandlung bedeutungsvolle Scene (Bild 185). Das Bild führt den Beschauer in die ganze Tiefe des an dieser Stätte vorhandenen Gegensatzes ein. Da sieht man die Gestalt des Heilandes, den siegreichen Kreuzesstab in der Hand haltend und im Begriffe, den Fuß auf das Haupt eines Drachen zu setzen, während eine Schlange und ein Löwe den Ueberwinder der Welt umsonst bedrohen. „Du wirst wandeln", sagt der Psalmist, „über die Schlange und den Basilisk, du wirst zertreten den Löwen und den Drachen." Die Darstellung ist eines der ältesten Beispiele dieser in der byzantinischen Kunst oft ausgeführten Gruppe. Daß die Lampe dem Byzantinismus angehört, wird durch die in die Länge gezogene, steif feierliche Figur Christi genügend angedeutet[2].

Aber nicht bloß byzantinische und römische, christliche und jüdische Erzeugnisse sind unter den genannten Beleuchtungsgegenständen vertreten, sondern auch solche, die zufolge ihrer Ornamente und ihres weißlichen Thonmateriales aus Aegypten oder von den heiligen Orten Palästinas herstammen müssen, so daß durch diese unansehnlichen Geräthe gewissermaßen die Universalität des Fundortes, jener große Charakter des römischen Palatins, ausgedrückt erscheint. De Rossi erinnert bei Gelegenheit dieser orientalischen Lampen daran, daß in der Zeit vom sechsten bis zum achten Jahrhundert Soldaten und Hofleute, die vielfach aus den entlegensten Gegenden des Orientes hergekommen waren, die Geleitschaft der kaiserlichen Stellverteter in Rom bildeten[3].

Einem solchen Vornehmen mag denn auch die große Spange aus purem Golde in Kreuzesform angehört haben, welche erst im Jahre 1895 beim sogenannten domitianischen Stadium zufällig gefunden wurde. Es ist eine jener Fibeln, welche auf der Schulter die Enden der Chlamys, des bekannten byzantinischen Hofkleides, befestigten. Die unserige zeigt ein in Mäandern eingeflochtenes zweites Kreuz von erhabener Arbeit, das von Vögeln umgeben ist[4].

---

[1] Ueber den Lampenfund und die christlichen Alterthümer des Palatins überhaupt de Rossi, Bull. arch. crist. 1867 p. 9 sgg. Ueber Konstantinopel Euseb, Vita Constantini 4, c. 22. — Auch an andern Orten innerhalb Roms hat man ähnliche Ansammlungen von Lämpchen theils aus klassischer theils aus frühchristlicher Zeit entdeckt. Sie sind gewöhnlich aus röthlichem oder gelblichem Thon.

[2] Die Abbildungen bei de Rossi l. c. p. 12 bis 13. Vgl. die Abbildungen bei Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 487, und in Revue de l'art chrétien 1889—1893 (Afrika). Vgl. die Thonlampe mit Christus als Schlangentödter bei Kraus a. a. O. S. 108, nach welchem bis jetzt drei Exemplare dieses Typus aus dem fünften bis sechsten Jahrhundert nachgewiesen wären. — Ps. 90, 13.

[3] De Rossi, Bull. arch. crist. l. c.

[4] Beschreibung und Abbildung dieses jetzt im Museo Nazionale zu Rom verwahrten Gegenstandes in Notizie degli scavi 1895 p. 360.

Nur flüchtig sei noch hingewiesen auf die in dem gedachten „Stadium" im Jahre 1893 gleichfalls ans Licht gekommenen altchristlichen Gegenstände, Teller, Lampen und Amphoren. Von den letzteren trug eine auf dem Halse in rother Farbe die ersten Buchstaben der Namen Christus, Michael und Gabriel [1].

Solche Funde scheinen klein und der Kenntniß des Lesers entbehrlich; aber sie liefern für die Geschichte des Palatins nicht unerhebliche Winke, wie überhaupt durch unscheinbare neue archäologische Beobachtungen die Culturgeschichte und die Topographie Roms oft überraschend beleuchtet werden. Die christlichen Funde im sogenannten palatinischen Stadium enthalten insbesondere den Hinweis, daß auch jenes südliche Ende der alten Residenz, wo dasselbe sich ausdehnte, in den ersten Jahrhunderten nach Konstantin aller Wahrscheinlichkeit nach noch bewohnt war.

3.

Die griechischen Ansiedlungen bei und in Rom.

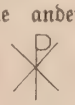
Von Aquä Salviä (Trefontane) zur Schola Gräca und zur Apostelkirche des Narses.

399. Narses verewigte seinen Namen an der Stätte bei Rom, wo der Apostel Paulus enthauptet worden, indem er daselbst mit seinen großen Reichthümern ein griechisches Kloster gründete, vielleicht das älteste griechische Kloster Roms.

Der Ort hieß Aquä Salviä und liegt unweit der Straße von Ostia, mehr als eine römische Meile über die Paulusbasilika hinaus, an einer von der Ostiensis abzweigenden alten Straße. Es ist die Via Laurentina, die nach Laurentum dem Meere zu führte. An der Stätte wurde unlängst der Grundbau eines kleinen heidnischen Tempels aus Tuffblöcken aufgedeckt, welcher in der Nähe der Quellen, die schon den Alten bekannt waren und die dem Orte den Namen gegeben hatten, lag, derselben Quellen, von welchen in später Zeit das Volk sich erzählte, daß sie bei der Enthauptung des Apostels wunderbar an den drei Stellen, die das abgeschlagene Haupt berührte, entsprungen seien [2].

Wer heute zu dieser einsamen Gegend hinpilgert, den umgibt alsbald, wenn er die Hallen der Kirche des hl. Paulus hinter sich hat, ein sehr charakteristisches Gemälde der römischen Campagna. Die grüne Ebene, auf der die Herden weiden, in der Ferne umgrenzt von den Albanerbergen, ist unterbrochen von niedrigen Hügeln, die sich in schönen sanften Linien gegen die Tiber zur Rechten hinabziehen. Da und dort springt eine Senkung der lieblichen Hügel jäh ab, wie es in der vulkanischen Campagna so häufig der Fall, und ist über der hellen Abschroffung mit Schichten dunkeln Heidekrautes gekrönt. Auf manchen Erhebungen der weiten wellenförmigen Fläche stehen bescheidene Landsitze

---

[1] Ueber das Fragment der Amphora mit *XMI'* (*Χριστός, Μιχαήλ, Γαβριήλ*) s. Notizie degli scavi 1893 p. 118. Cf. de Rossi, Bull. arch. crist. 1890 p. 41. Ueber die andern Gegenstände Notizie l. c. p. 163: das  in Relief auf einzelnen Thonlampen; als Stempel auf dem Henkel einer Amphora; zwei große Monogramme Christi und Delphine auf einem Teller aus röthlichem Thon.

[2] Die Blöcke des Baues, der leider beim Funde abgetragen wurde, sind jetzt im Garten des dortigen Klosters der Trappisten als Wegeeinfassung. Ueber die Via Laurentina vergleiche man Tomassetti im Archivio stor. rom. 1894 p. 68 sgg.; 1896 p. 135.

und stille Wohnungen der Ackerbauer, Bauten, welche an die Stelle der einstigen vornehmen Villen des alten Roms getreten sind und vielfach noch auf den Grundmauern antiker Gebäude ruhen. Die Bäche in den niederen Theilen der Ebene schleichen durch die feuchte Gegend hin, fast ohne sich anders bemerkbar zu machen als durch ihr geheimnißvolles Gemurmel. Bei der Brücke über eines dieser Rinnsale (Ponticello) trennt sich unsere laurentinische Straße von der ostiensischen links ab und steigt die Höhe hinan, die ehedem von einer mittelalterlichen Befestigung beherrscht war. Von dort überschaut das Auge die melancholisch aufragenden Ruinen anderer alter Wachtthürme, der einstigen Beschützer Sanct Pauls, seines Klosters und der von den Mönchen bebauten Umgebung. In älterer christlicher Zeit pflegte man hier Beter zu sehen, die zur Linken durch die Weinberge hinaufzogen, um das Cömeterium der hl. Thekla mit seiner großen unterirdischen Kirche zu besuchen, das im Schoße des ansteigenden Geländes ruht und jetzt von einem Hofe überbaut ist. Rechts aber, unten am Ufer der in weitem Bogen geschlängelten Tiber, entfaltete sich damals noch im Vicus Alexandri, einem alten Hafenvororte von Rom, der längst zerstört ist, das Getriebe der Schiffer und Händler. Nur verwitterte Reste von Grabmonumenten über der Erde und die Spuren der vor alters hier befindlichen großartigen Entwässerungsanlagen der Römer rufen lebhafter die Gedanken an das Leben jener Jahre zurück, da der Apostel Paulus auf seinem Todesgange über diese Straße hinschritt.

Ist die Steigung der Via Laurentina überwunden, dann erblickt man endlich das jetzige Kloster von Aquä Salviä oder Trefontane in einem anziehenden Thälchen, wo es zwischen hohen Eukalyptusbäumen in schweigender Ruhe und Sammlung gebettet ist. Es ist in seiner jetzigen Gestalt die besterhaltene mittelalterliche Abtei Roms, und der harmonische Eindruck ehrwürdigen frommen Alterthums, den das Ganze der Bauten, Gärten und Wälder in Verbindung mit den Erinnerungen an Bernhard von Clairvaux und Papst Eugen III., die zweiten Gründer des Klosters, hervorbringt, wird noch gehoben durch die weißen Gestalten der heutigen Bewohner aus dem Trappistenorden. Die zwei schmucken modernen Kirchen, die sich neben der alten Pfeilerbasilika und den grauen Klostermauern im Grün der Bäume erheben, bereiten dem wohlthuenden Gefühle der Zurückversetzung in die vergangene kirchliche Vorzeit an diesem Orte keinen Eintrag.

Von diesem Platze als der Hinrichtungsstätte Pauli sprechen schon etwa hundert Jahre vor Narses die sogenannten Acten des Petrus und Paulus. Im übrigen weisen in dem Alterthum verschiedene Andeutungen aus der Zeit nicht lange nach Konstantin auf das Vorhandensein gewisser localen Erinnerungen an Pauli Tod hin, die wahrscheinlich mit dieser Stelle zusammenhängen. Man findet in der Tradition und der Kunst einen Pinienbaum und das Schilf des feuchten Platzes als Kennzeichen des Ortes verwendet, ähnlich wie die Terebinthe die Nähe des Petrusgrabes in ältester Zeit ankündete. Auch ward bei den Aquä Salviä schon in den Jahren vor Konstantin ein christlicher Friedhof angelegt, das Cömeterium Zenonis [1].

Papst Gregor der Große hat inschriftlich die feste Ueberzeugung seiner Zeit ausgesprochen, daß der Völkerapostel bei den Aquä Salviä den Tod für Christus erlitt.

---

[1] Die Sage von dem wunderbaren Ursprunge der drei Quellen kommt zuerst in einer unechten, sehr spät verfaßten Homilie des hl. Chrysostomus vor. Die *Πράξεις Πέτρου καὶ Παύλου* des Pseudomarcellus haben davon durchaus noch nichts, geben aber mit aller Bestimmtheit als Todesort an *μάσσα καλουμένη Ἀκκοῦαι Σαλβίας πλήσιον τοῦ δένδρου τοῦ στροβίλου*. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten 2, 1, 284 ff. Tischendorf, Acta Petri et Pauli p. 35. Vgl. für diese und die andern Angaben de Rossi, Bull. arch. crist. 1869 p. 83 sgg. und Kirsch in der Römischen Quartalschrift 2 (1888), 233 ff. Ueber das noch wenig erforschte Cömeterium Zenonis s. de Rossi, Bull. arch. crist. 1871 p. 74. Armellini, Cimiteri crist. (1893) p. 500 sgg.

Und im Jahrhunderte nach seinem Pontificate wallfahrteten die Pompilger, wie sicher schon früher, zu dieser geweihten Stelle und besuchten das von Narses gegründete Kloster; denn die Pilgeritinerare des siebenten Jahrhunderts geben von diesem Heiligthume ausdrückliche Kunde [1].

Aber auch die Ausgrabungen lieferten der Tradition, soferne sich dieselbe an den Ort der drei Quellen knüpft, Stützen, die immerhin bemerkenswerth sind. Denn bei den im Jahre 1867 begonnenen Arbeiten fand man eine Inschrift aus dem Jahre 688 oder 689, laut welcher die am Enthauptungsplatze errichtete Kirche damals, unter Papst Sergius I., bereits „durch lange Zeiträume" bestanden hatte. Es war eine Kirche, wie die Spuren zeigten, welche in ähnlicher Weise wie die jetzige von Cardinal Aldobrandini (1599) herrührende und genau auf deren Stelle den Hügel hinan gebaut war. Nach den Zeichnungen aus der Zeit vor Aldobrandini setzte sie sich aus einem doppelten Hallenbaue, der den Quellen folgte, zusammen. Ueberreste von Marmorsculpturen, die sich bei jenen Ausgrabungen der sechziger Jahre ergaben, dürften gemäß ihrem Kunstcharakter noch den byzantinischen Anfängen der Stiftung des Narses angehören [2].

Das Kloster Ad aquas Salvias blieb bis ins Mittelalter ein griechischer Ansitz. Dem hl. Nilus von Calabrien wird im zehnten Jahrhundert von den Römern, die ihm das Kloster für eine griechische Mönchskolonie anbieten, gesagt, dasselbe sei immer im Besitze des „gräcanischen Volkes" gewesen [3].

Im siebenten Jahrhundert bereits wird es auch, mit bestimmtem Hinweise auf seine Bewohner, „Kloster von Cilicien" genannt, offenbar weil Mönche aus der kleinasiatischen Provinz Cilicien dasselbe inne hatten. In Cilicien aber lag Tarsus, die Heimatstadt des Apostels Paulus. Somit scheint es, daß dieser hier, am Orte seines glorreichen Martertodes, durch fromme Asceten gerade aus der Gegend seiner Heimat geehrt werden sollte, und es dürfte bei den sonstigen Gewohnheiten des sechsten Jahrhunderts nicht auffällig sein, wenn schon Narses deswegen die ciliciischen Mönche in das älteste griechische Kloster Roms eingeführt hätte. Konstantin der Große gibt hier Gelegenheit zu einem Vergleiche. Er hat die von ihm gegründete Grabbasilika des hl. Paulus mit manchen Schenkungen von Ländereien ausgestattet, und in der Reihe derselben befand sich auch eine Insel „Gordianon unter Tarsus in Cilicien", wie der Katalog des Papstbuches berichtet. Wir dürfen also schließen, daß es Wunsch jener Zeit war, gerade die Gegend von Tarsus solle bei Rom an den ehrwürdigen Stätten, wo man den Hingang des Apostels in die

---

[1] Greg. M. „praeceptum" in seinem Register 14, n. 14; Jaffé-Ewald n. 1991. Die gleichzeitige Inschrift mit dem Texte des praeceptum in meinen Analecta rom. 1, 158 mit Commentar und photographischer Abbildung tav. 3. n. 2. — Die Itinerare bei de Rossi, Roma sott. 1, 182 sg. und 141. Nach der letztern Stelle bestand ungefähr in der Zeit des Papstes Honorius bei Aquä Salviä schon ein „monasterium". Daß Narses der Gründer sei, sagt freilich erst der Chronist Benedikt vom Soracte um das Jahr 1000, aber de Rossi machte mit Recht die Glaubwürdigkeit der Notiz geltend. Der genannte Mönch Benedikt entnimmt wiederholt seine Angaben aus Inschriften, die nicht auf uns gekommen sind. Bened. Sor., Chronicon n. 9, ed. Pertz (Mon. Germ. hist., Scriptt. 3) 699: Narsus fecit aecclesia cum monasterium beati Pauli apostoli qui dicitur ad Aquas Salvias. De Rossi, Bull. arch. crist. 1887 p. 79. Vgl. I. Giorgi, Cenni sull' origine del monastero di s. Anastasio ad Aquas Salvias, im Arch. stor. rom. 1 (1877), 49.

[2] Die Inschrift bei de Rossi, Bull. arch. crist. 1869 p. 83. Ueber die Form der ältesten Kirche s. außer de Rossi: Kirsch in der Römischen Quartalschrift a. a. O. — Die Sculpturen, Reste von Brüstungen u. dgl., sind in der Nähe der mittelalterlichen Klosterkirche S. Vincenzo ed Anastasio aufgestellt.

[3] Graecanicae genti semper addictum. Vita s. Nili lat. redd. a Caryophilo (Romae 1624) p. 153, bei Giorgi l. c. p. 55. — Unter Hadrian I. (Liber pont. 1, 512, n. 354) wird das dortige „ygumenarchium" genannt. Auch die gleichzeitige Geschichte des im Kloster [illegible] Exorcismus aus dem Jahre 713 in Anal. Bolland. 11 (1892), 234 setzt griechische Mönche daselbst voraus und nennt die mansio [illegible] sanctae Mariae Deigenitricis

ewige Heimat feierte, sich dankbar erweisen für den Vorzug, irdische Heimat des Zeugen Christi zu sein [1].

Offenbar war der orientalische Charakter des Klosters von Aquä Salviä auch dafür ausschlaggebend, daß es das Haupt des berühmten persischen Martyrers Anastasius gewann, wodurch es neues Ansehen erhielt; denn als diese Reliquie unter Papst Honorius aus dem Oriente nach Rom kam, wurde sie an dem Orte des Martyriums Pauli bei den griechischen Mönchen niedergelegt, und von der Reliquie kommt der spätere Name: Kloster des hl. Anastasius, dem man in der Folge den Zusatz gab: bei den drei Quellen. Ursprünglich jedoch scheint das Kloster seit Narses der heiligen Mutter Gottes gewidmet gewesen zu sein. Pauluskloster hieß es zuerst wohl nicht. Ein Kloster des hl. Paulus bestand vielmehr am Grabe des Apostels bei der ostiensischen Basilika, und es war von lateinischen Mönchen bewohnt. So sind also lateinische und griechische Asceten im Wetteifer beflissen, den Blutzeugen auf jenen gesegneten Gefilden vor Rom zu verehren; denn er ist ja der „Apostel der Völker", der Bekehrer „der ganzen Welt", der Prediger des Abendlandes und des Morgenlandes.

400. In den Tagen des Narses erhielten auch die Apostel Philippus und Jacobus zu Rom einen glänzenden Kirchenbau als Nachahmung der berühmten Apostelkirche von Konstantinopel. Indem wir den Leser zu ihr hingeleiten, müssen wir längs der Straße von Aquä Salviä zu diesem Punkte der Stadt auf die übrigen Denkmäler des griechischen Cultus, die gerade auf diesem Wege und nicht aus Zufall sich vereinigen, aufmerksam machen.

Der Weg führt uns, insbesondere nachdem wir durch das ostiensische Thor in die Stadt eingetreten sind, zwischen einer ganzen Reihe von Heiligthümern hin, die griechische Herkunft haben oder durch griechische Erinnerungen sich kennzeichnen. Wir müssen sodann auch das eigentliche Quartier der Griechen durchschreiten, das am Tiberflusse und beim Landungsplatze der vom Oriente kommenden Schiffe lag, und das sich ohne Zweifel mehr belebt und gehoben hat seit der Wiederherstellung der byzantinischen Herrschaft durch das Waffenglück des Narses. Die Ursprünge der anzuführenden Denkmäler und Anlagen berühren sich vielfach mit der Zeit dieses Feldherrn oder der ältern Exarchen.

Da ist zunächst das vor den Mauern der großen Paulusbasilika ausgebreitete Cömeterium, welches die Griechen wie die Lateiner in friedlichem Vereine aufnimmt. Sowohl aus diesem Friedhofe wie aus der Basilika selbst besitzt das heutige Pauluskloster noch eine stattliche Reihe von griechischen Grabschriften. Vom Jahre 534 ist die letzte mit sicherem Datum versehene unter diesen Marmortafeln [2].

Am Ende des sechsten Jahrhunderts oder am Anfang des siebenten hat laut einer dortigen Inschrift ein gewisser Eusebius, dem Namen nach von griechischer Herkunft, dem weiten Friedhof eine umständlich von ihm beschriebene Restauration gewidmet. Sie betraf die Portiken und Gemälde des Todtenfeldes, seine Marmorpflasterung, seine Bänke, Fenster, Dächer und alle Anbauten. Wegen der Aufzählung aller dieser Dinge verdient der thätige Mann mit seinen hilfreichen „Alumnen" unsern Dank; denn kein Text führt

[1] Auf dem Concil von Rom 649 ist nach Mansi 10, 903 anwesend *Γεώργιος πρεσβύτερος καὶ ἡγούμενος τῆς εὐαγοῦς μονῆς τῶν Κιλίκων τῆς ἐνθάδε παροικούσης εἰς τὴν ἐπιλεγομένην Ἀκουασσαλβίας*. Man vergleiche die ebenda genannte *μονὴ τῶν Ἀρμηνίων* von Rom. Die griechischen Aebte und Mönche zu Rom bildeten nach dem nämlichen Texte ein *κοινόν* (corpus). Der Name Cilicierkloster erscheint in den Acten des ökumenischen Concils von 680 mit dem nähern Zusatz: welches Baias genannt wird. Es ist Baiä an der Küste von Cilicien gemeint, und nicht Sicilien zu lesen, wo es kein Baiä gibt. — Mabillon (Annal. Ord. S. Bened. t. 1 ad a. 649) ist im Irrthum, wenn er sagt, erst seit 649 seien in Tresontane griechische Mönche gewesen.

[2] De Rossi, Inscr. christ. 1, 476, n. 1048.

uns so wie diese redselige Meldung die Einzelheiten jener ausgedehnten Anlagen vor Augen, die mit den Friedhöfen der großen Basiliken außerhalb der Stadt verbunden zu sein pflegten. Wir hören von Anbauten mit einem höher gelegenen Saale, von andern mit einem Bade, von Apsiden, die durch Schranken verschlossen waren, von einem Zugange zu den Martyrergräbern vom Freien her und von Marmortischen bei diesen Gräbern. Der gedachte Zugang (introitus ad martyres) führte den Besucher vielleicht auch zu einer Stätte, welche den Antiochenern besonders theuer war. Ein als Heiliger verehrter Priester von Antiochien, Namens Timotheus, ruhte unweit des heiligen Apostels Paulus in einer unterirdischen Krypta, die mit einem Oratorium überbaut war. Doch die allzu unbestimmten Angaben des Eusebius reizen umsonst unsere Neugier. Keine archäologischen und historischen Kenntnisse werden im stande sein, die reichen Anlagen des großen lateinisch-griechischen Friedhofes von S. Paul in klaren Formen dem Geiste vorzuführen [1].

Betreten wir also in der Richtung auf Rom den langen, überdachten Porticus, der bis zum Thore und weiter in die Stadt führt. Wir treffen alsbald an diesem

Bild 186. **Oelvase vom Grabe des hl. Menas mit dem Bilde des Heiligen und dem Monogramm.**

Hallengange, unferne der Paulusbasilika, ein Heiligthum der Alexandriner an. Es ist die Kirche des Martyrers Menas. Der Blutzeuge war begraben bei Alexandrien, aber seine griechischen Mitbürger hatten den Cultus desselben weithin durch das Reich verbreitet. Kleine Vasen mit dem Bilde des Menas, insbesondere mit seiner betenden Figur zwischen Kamelen, sind sowohl zu Rom als an andern Orten gefunden worden (Bild 186). Sie enthielten einst Tropfen von dem Oele, das an seinem Grabe in Aegypten brannte. Die Wallfahrer pflegten nämlich beim Besuche der berühmteren Heiligenstätten dergleichen gefüllte Ampullen mit sich zu nehmen als Eulogien, wie man sie nannte, oder eine Art Reliquien. Die Aufzeichnungen des Anonymus von Einsiedeln heben unsere Kirche des hl. Menas im achten Jahrhundert als den wichtigsten Punkt am Porticus des Weges zur Stadt hervor. In dieser „Basilika" des orientalischen Martyrers hielt schon gegen Ende des sechsten Jahrhunderts Gregor der Große Station und Predigt [2].

[1] Die Inschrift photographisch in meinen Analecta rom. 1, tav. 3, n. 4 mit dem Commentar p. 156 und 100. Vgl. de Rossi, Roma sott. 3, 463 sg.

[2] Armellini, Chiese[2] p. 927. Die Oelfläschchen haben öfter die Inschrift EYΛΟΓΙΑ ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΜΗΝΑ. Muster derselben bei Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 524, und De Waal in der

Aus einem griechischen Inschriftfragment erfahren wir von einer Körperschaft (Somation) der Alexandriner zu Rom, die unter ihrem Vorsteher dem „heiligsten" Menas kurz vor jener Zeit ein Oratorium oder eine Kirche an ungenanntem Orte gründeten [1].

Unmittelbar ehe wir das ostiensische Thor erreichen, begegnet uns wiederum bei der Pyramide des Cestius ein Oratorium des griechischen Diakons und Martyrers Euplus von Catania auf Sicilien. Der Papst Theodor, der aus Jerusalem gebürtig war, errichtete es gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts [2].

401. Das ostiensische Thor selbst bietet in den christlichen byzantinischen Abzeichen seiner Bogen, die oben erwähnt wurden, die Erinnerung jener Zeit dar.

In die Stadt eingetreten, sieht man sodann zur Rechten auf freundlicher Höhe die Kirche und das Kloster zu Ehren des Palästiners S. Sabas, des Stifters der großen Laura bei Jerusalem.

Es ist eine Gründung von griechischen Mönchen, die vielleicht hier in Rom die berühmten Cellä der Laura von Jerusalem in gewisser Weise nachbilden wollten; darauf könnte der Name cellae novae für diesen Ansitz hindeuten. Der Name kommt im achten Jahrhundert vor, aber das Kloster dürfte bereits im Jahre 649 einen griechischen Abt besessen haben; jedenfalls wurde der Ort schon durch die hl. Silvia, Gregors des Großen Mutter, bevorzugt, welche dort in frommer Zurückgezogenheit lebte. Heute gehört das alte Kloster mit der ehrwürdigen Kirche dem Deutschen Collegium in Rom und wird oft durch die muntern Zöglinge belebt, die sich dort zur Erholung einfinden [3].

Das Centrum des griechischen Verkehrs in Rom erreichen wir, wenn wir am Emporium und dann an den Horrea oder Magazinen der dreizehnten und elften Region vorübergehen und, dem Laufe der Tiber folgend, das Forum Boarium betreten. Der Name schola graeca beim Einsiedlensis, der noch in der Gegenwart in dem Namen der Via della Greca erhalten ist, erinnert daran, daß hier an dem alten Marktplatz das Griechenthum seinen Hauptsitz hatte [4].

Es ist dies die Gegend von S. Maria in Cosmedin, der vom Volksmund als Bocca della Verità bezeichneten Kirche. Der Beisatz Cosmedin für die Kirche, welcher soviel besagt wie „die Geschmückte", ist, wie man sieht, ebenfalls aus dem Griechischen entlehnt. Es gab übrigens auch eine Cosmedin in Konstantinopel, eine in Neapel und eine andere in Ravenna [5].

S. Anastasia oder Anastasis, die nahe, über den Circusbauten thronende Palatinkirche, verläugnet ebensowenig im Namen den byzantinischen Ursprung. In dieser Kirche

---

Römischen Quartalschrift 1896 S. 244 ff., Taf. 4. — Itinerarium Einsiedlense: Inde (scil. a porta ostiensi) per porticum usque ad ecclesiam Menne et de Menne usque ad sanctum Paulum. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 31. — Greg. Hom. 35 in Evang., beginnend: Quia longius ab urbe digressi sumus.

[1] Inschrift bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 455 vom Jahre 589. Es ist diejenige, durch welche allein der Exarch Julian bekannt wird. S. oben S. 602.

[2] Liber pont. 1, 333, *Theodorus* n. 128. Armellini, Chiese[2] p. 925. Tomassetti l. c. 1894 p. 86.

[3] Johannes Diaconus sagt im neunten Jahrhundert, S. Silvia hätte gewohnt loco qui dicitur cella nova, bei S. Sabas. Vita Greg. 1, c. 9. Aber monasterium Cellanovas heißt das Kloster im Liber pont. 1, 471, *Steph. III.* (768—772), n. 272. Auf dem VI. und VII. ökumenischen Concil sind seine Aebte. Für den Abt des Jahres 649, welcher bei Mansi 10. 903 in den Acten des damaligen römischen Concils vorkommt, s. Ehrhard in der Römischen Quartalschrift 1893 S. 39.

[4] Lanciani, Itinerario di Einsied. p. 511 sgg.

[5] Armellini, Chiese[2] p. 600. Ueber Entstehung und Bauanlage der Kirche s. Stevenson in der Römischen Quartalschrift 7 (1893), 11 ff. und mit neuen Resultaten und guten Abbildungen Giovenale im Annuario dell' associazione artistica fra i cultori di architettura, anno 1895. Grisar, Ste-Marie de Cosmedin à Rome, in der Revue de l'art chrét. 1898, Mai, und S. Maria in Cosmedin in Civiltà catt. 1899, IV, p. 725 sgg.

war es, wo bereits Leo der Große vor alexandrinischen Kaufleuten warnen mußte, welche Irrlehren ihrer orientalischen Heimat unter dem arglosen Volke von Rom ausstreuten [1].

Unferne liegt gleichfalls, beim vierbogigen Janusmonumente auf dem Velabrum genannten Platze, die Kirche des griechischen Heiligen Georg, den das Mittelalter so begeistert als Ritter feierte. Sie lehnt sich an den kleinen, von den Goldschmieden zu Ehren des Septimius Severus errichteten Triumphbogen an. Im siebenten Jahrhundert wurde sie wahrscheinlich von Papst Leo II. umgebaut oder neu errichtet. Das in seiner ehrwürdigen Bauart bis heute ziemlich erhaltene Gotteshaus besitzt noch eine Anzahl griechischer Grabschriften. Die ältesten derselben gehen aber bloß bis etwa in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts zurück [2].

Auch der Rundbau von S. Teodoro und dann S. Cäsarius auf dem Palatin sind, wie wir wissen, Denkmäler der christlichen Byzantiner. Und noch andere Kirchen zu Ehren griechischer oder orientalischer Heiligen erheben sich nach und nach in der Folgezeit am Forum Romanum, bis endlich der fränkische Einfluß in Rom den byzantinischen und das abendländische Element das griechische ablöst. Schon unter Felix IV. haben die Martyrer S. Cosmas und Damian die Reihe eröffnet. In eine Diakoniekirche beim Bogen des Alexander Severus ziehen S. Sergius und Bacchus ein, die nämlichen Heiligen aus der Euphratgegend, welche auch von Justinian in Konstantinopel mit einer Kirche geehrt wurden. Die Curie des Senates aber wird das Heiligthum des Martyrers Adrianus von Nikomedien, und in S. Maria in Aracöli wohnt laut einer neu gefundenen Inschrift ein Hegumenos, das heißt ein griechischer Abt, mit seinen Mönchen.

Man sieht, die griechischen Ansiedler in Rom und der Cultus orientalischer Heiligen erfreuen sich in der Nähe des Palatins beständig der Gunst und Förderung der Regierenden von Byzanz [3].

Die Kirche der Apostel Philippus und Jacobus ein Denkmal der Wiederaufrichtung byzantinischer Herrschaft in Rom.

402. Die unter Narses in griechischen Formen errichtete Basilika der Apostel Philippus und Jacobus erhob sich gewissermaßen als Monument des Sieges von Ostrom. Sie lag auf dem Wege vom Palatin zu den Thermen des Konstantin. Hatte man, vom römischen Forum kommend, das Forum Cäsars und dasjenige Trajans durchschritten, so näherte man sich alsbald der westlichen Seite des quirinalischen Hügels, von wo die konstantinischen Thermen, welche die Höhe krönten, stolz herabschauten. An dieser Stelle säumten den Fuß des Quirinals große Portiken, und diese umschlossen die glänzende neue Kirche des Griechenthums in Rom, die wir aufsuchen.

Das Gotteshaus befindet sich heute in gänzlich verändertem Zustande und heißt Basilika der zwölf Apostel. Damals erhielt der byzantinische Bau den Namen der zwei Apostel Philippus und Jacobus (des Jüngern) allein. Denn die Reliquien dieser beiden Apostel wurden vom Osten her dahin übertragen, wahrscheinlich unter dem Ein-

---

[1] Ueber Leo s. oben S. 322 und über S. Anastasia die Abhandlung in meinen Analecta rom. 1, 595 sqq.

[2] Ueber die Grabschriften und die Kirche s. Batiffol in den Mélanges d'archéologie et d'histoire 7 (1887), 419 ss. Die Kirche nennt der Liber pont. zuerst 1, 360, *Leo II.* n. 150, aber die Stelle ist interpolirt und begegnet uns erst in einer Handschrift des zehnten Jahrhunderts. Ueber den Triumphbogen und seine Inschrift s. Corp. inscr. lat. 6, n. 1035; er ist errichtet laut der letztern im Jahre 204 von den argentarii et negotiantes boarii huius loci qui invehent.

[3] S. Cosmas und Damian, s. oben S. 183 ff. S. Sergius und Bacchus, Liber pont. 1, 512. 522; S. Adrianus ibid. 1, 324. 327. S. Maria in Aracöli oben S. 197.

flusse der neuen oströmischen Regierung und wohl besonders des Feldherrn Narses. Der reiche und kostbare Bau, an dessen Ausschmückung nichts gespart wurde, war in der That hauptsächlich zur Aufnahme dieses den Römern sehr willkommenen Reliquienschatzes bestimmt [1].

Erst im Mittelalter erzählte man sich, Narses habe zur Errichtung der Kirche Säulen und andere Bautheile vom trajanischen Forum entnommen; er habe auch die Trajanssäule freigebigst seiner Lieblingskirche zum Geschenke gemacht. In Wirklichkeit war dieses schönste Forum Roms damals noch weit davon entfernt, sich seiner Zierden zu Gunsten kirchlicher Bauwerke berauben zu lassen, und seine berühmte columna centenaria wurde erst viel später dem Besitze und der Hut eines von der neuen Apostelkirche abhängigen Gotteshauses unterstellt. Wahrscheinlich gaben zu der genannten Fabel jene prächtigen Säulen der Kirche aus pentelischem Marmor Anlaß, von denen man noch gegenwärtig einige als Ueberbleibsel der alten Kirche in einer Seitenkapelle sehen kann. Aber der reiche Säulenwald des Neubaues und andere Zierden desselben mögen von damals baufälligen Werken der konstantinischen Zeit, die in der Nähe oder an gleicher Stelle lagen, hergekommen sein [2].

An dem gleichen Orte stand nämlich schon früher eine durch Papst Julius in den ersten Jahren nach Konstantin eingeweihte kleinere Kirche, Basilica Julia genannt. Diese baute man jetzt also in sehr großem Umfange neu auf und wählte einen eigenen Plan, mit welchem man in einer für die damalige Epoche Roms sehr bezeichnenden Weise das gefeierte Apostoleion von Konstantinopel nachahmte.

Das Apostoleion, die Apostelkirche am Bosporus, genoß damals Weltruf. Kaiser Justinian hatte sie im Jahre 550 mit wahrhaft orientalischer Pracht in Kreuzesform neu errichtet, und auffällig ist, daß sie ebenfalls den Platz eines ältern und kleinern, schon von Konstantin in seinem neuen Rom gegründeten Apostoleion einnahm. Beide Kirchen Konstantinopels, das ältere und das jüngere Apostoleion, bildeten Grabmausoleen der kaiserlichen Familie, deren Särge darin aufgestellt waren [3].

Die neue byzantinische Prunkkirche zu Rom erhielt nun ebenfalls den Plan eines gleichschenkeligen griechischen Kreuzes. Ein so gestalteter Kirchenbau war in Rom mit seinen sich gleichsehenden Basiliken eine alleinstehende Ausnahme und eine Schöpfung, die eben nur durch die Absicht völliger Nachahmung des gepriesenen justinianischen Bauwerkes von Byzanz erklärt werden kann. Die Kreuzform des römischen Apostoleion, wenn wir es so nennen sollen, erhielt sich bis in späte Zeiten. Noch im fünfzehnten

---

[1] Im Liber pont. 1, 305, n. 110 unter Johannes III. heißt die Kirche ecclesia apostolorum Philippi et Iacobi; aber ebd. 1, 500, n. 324 unter Hadrian I. und 2, 28, n. 414 unter Leo III. heißt sie ecclesia apostolorum in via lata. Benedikt von Soracte sagt schlechtweg sancti apostoli. Cf. de Rossi, Bull. arch. crist. 1887 p. 80.

[2] Die Sage über Narses bei Volaterranus in seinen Notizen über diese Kirche vom Jahre 1454 im Cod. Vat. 5560, und daraus bei Fiorav. Martinelli, Roma ex ethnica sacra p. 64. Ueber diesen im Verfolge öfter zu nennenden Bericht s. de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 354. — Die Säulen in der letzten Kapelle rechts mit dreifachen gewundenen Riefen, oder genauer mit einer größern, die von zwei kleinern begleitet ist, bilden eine Eigenthümlichkeit der konstantinischen Zeit. Von den Sculpturfragmenten im Porticus der heutigen Kirche dürften einzelne noch aus der Kirche des sechsten Jahrhunderts herrühren.

[3] Der Papst Julius (337—352) errichtete nach dem Catalogus Liberianus (ed. Duchesne, Liber pont. 1, p. 8) basilicam Iuliam quae est regione septima iuxta forum divi Traiani. Lanciani gibt einen (sehr problematischen) Plan auf seiner Forma urbis. — Ueber Konstantins Apostelkirche in Konstantinopel handelt Euseb., Vita Const. 4, c. 59. Dehio und Bezold S. 44. Holtzinger S. 96. 206. — Ueber Justinians Neubau der letztern Kirche s. Procop., De aedif. Iustiniani 1, c. 4. Man vergleiche Holtzinger S. 111. Hübsch, Kirchen Taf. 32, Fig. 5—7, eine Reconstruction; vgl. dazu Holtzinger S. 113.

Jahrhundert, wo bereits starke Veränderungen am Baue geschehen waren, wird sie von Volaterranus besonders hervorgehoben [1].

Aber auch die weiten Portiken, die um die römische Apostelkirche sich lagerten, machten dieselbe dem Apostelbaue in Konstantinopel ähnlich; denn von der letztern Kirche rühmen die Beschreibungen mit Nachdruck die ausgedehnten Hallengänge, die ihre Umfassung, die Periboloi, bildeten. An diese Hallen stießen dort die verschiedensten Gemächer für den Kaiser, für den Clerus, für die Wächter; es gab Versammlungssäle und Anlagen für Bäder, und der Hof um das Apostoleion Neuroms war mit den großen Statuen der zwölf Apostel geschmückt.

Wir müssen uns die nächste Umgebung des Apostoleion von Rom ähnlich denken. Große Portiken entfalteten sich daselbst schon in früherer Zeit, und Konstantin hatte sie ohne Zweifel in ein gewisses Verhältniß zu seinen anstoßenden Thermen gesetzt. Ein Flügel führte ausdrücklich den Namen Porticus Constantini und mag von diesem Kaiser erbaut gewesen sein; ein anderer Theil hat schon früher neben der Station der ersten Wächtercohorte daselbst bestanden. Von den Thermen des Quirinals her speisten die konstantinischen Wasserleitungen die in diesen großen Säulenhöfen befindlichen Becken und Springbrunnen, auch den kunstvoll gearbeiteten antiken Kantharus des Kirchenatriums, den man noch heute besitzt. Möglicherweise waren auch Bildsäulen der Apostel, wie in Konstantinopel, ringsum aufgestellt, und man könnte einen Hinweis auf ähnliche Werke monumentalen Schmuckes in den „Unterlagen, Schwellen" und andern vergrabenen Ueberresten früherer Herrlichkeit finden, welche noch der obengenannte Berichterstatter Volaterranus „vor der Fronte der gegenwärtigen Kirche" gesehen hat [2].

Kurz, an dem Charakter des merkwürdigen Baues als einer byzantinischen Denkmalkirche dürften nach unsern Beobachtungen keine Zweifel obwalten. Vielleicht kann man sogar die Vermuthung beifügen, daß der Bau als Mausoleum ausersehen war, zunächst für Narses selbst und dann für des Kaisers künftige Stellvertreter in Italien. Allerdings sollten die Ehren des Bezwingers der Goten in Rom ein anderes Ende nehmen, als er träumen mochte, und nicht diese Stadt, sondern Ravenna wird zum Regierungssitz der griechischen Exarchen Italiens auserkoren werden.

Italien besaß bereits damals ein hervorragendes Mausoleum von gleichem Stile; denn das berühmte Grabmal der Placidia in Ravenna zeigt im Plane ebenfalls ein gleichschenkeliges griechisches Kreuz. Auch die Grabkirche des Apostels Johannes bei Ephesus ließ Justinian in Kreuzform erbauen, und zwar als Nachbildung seines Apostoleion von Konstantinopel. Uebrigens ahmte schon der hl. Ambrosius in Mailand das Apostoleion Konstantins durch eine kreuzförmige Kirche nach, die er den Aposteln

---

[1] In similitudinem crucis fabricam eius bracchiatam largissime inchoavit; so Volaterranus (S. 620, Note 2) über Pelagius' I. Beginn des Baues. Zur Zeit des Ugonio (Stationi 1588, p. 80r) muß wegen der Umbauten diese Kreuzform schon nicht mehr kenntlich gewesen sein. Vgl. die Notizen aus dem Skizzenbuch Cherubino Albertis bei Lanciani, L' Itinerario di Einsiedeln p. 475.

[2] Die antiken Portiken um die römische Apostelkirche s. bei Kiepert und Hülsen, Formae urbis antiquae Taf. 3, wo sie größer erscheinen als auf Lancianis Forma urbis tav. 22, auch eine etwas andere Orientirung haben. Vgl. Hülsen im Bull. arch. com. 1893 p. 133. Was von ihnen etwa zur Centralstation der Vigiles (I Cohors vigilum) gehörte, mag, wenn diese es nicht mehr innehatten, von Narses der Kirche überlassen worden sein. Ueber den in der Regionsbeschreibung (reg. VII) genannten Porticus Konstantins s. Nibby, Roma ant. 2, 799; Borsari, Bull. arch. com. 1887 p. 146 und Lanciani, L' Itinerario di Einsiedeln p. 474. — Der Kantharus im Museo Nazionale. Er wird calix marmoreus genannt in der unechten Bulle Johanns III. für die Basilika duodecim (!) apostolorum (Jaffé-Kaltenbrunner n. † 1043). — Die Beschreibung des Volaterranus (l. c.) enthält die bemerkenswerthen Worte: Semirupti arcus et parietes in fronte praesentis ecclesiae et amplissimi postes et spatiosa superliminaria ac pavimenta sepulta.

widmete (Bild 187), wenn wir nicht etwa richtiger sagen können, daß er damit gewissermaßen eine Kirche von Rom wiederholte, nämlich die Vorgängerin der dortigen neuen Apostelkirche, die Basilica Julia; denn den letztern Bau, den wohl schon Konstantin zur Ehre der Apostel ausersehen, darf man sich ebenfalls kreuzförmig denken, wie er auch gewiß in Art eines Denkmals den umgebenden Säulenhallen einverleibt war[1].

403. Unsere weitern Kenntnisse über den merkwürdigen griechischen Neubau in Rom beschränken sich auf das Folgende. Die Unternehmung wurde bereits durch Pelagius I., den thätigen und von Justinians Gunst unterstützten Papst, begonnen. Es kam dem Papste Pelagius zu statten, daß er in Konstantinopel lange verweilt und die dortigen großen Bauten des Kaisers hatte bewundern können. Johannes III. sodann, sein Nachfolger, war es, der mit Narses das neue Denkmal Roms vollendete und es einweihte. Beide genannten Päpste wurden in der gleichzeitigen Inschrift über dem Eingange der Kirche mit ihren Verdiensten verewigt. In der Apsis rühmte eine andere alte Inschrift, daß Johannes III. trotz der Zeiten Unglück, ja „bei dem Niedergange der Welt", so Prächtiges geschaffen; die Kirche sei gebaut, sagte sie, um die heilige Herde des Volkes in Sicherheit vor dem Bisse des Wolfes an heiliger Stätte zu vereinen und um die Leuchte der Apostel Philippus und Jacobus an diesem Orte aufzustellen. — Die letzten Worte liefern einen erwünschten historischen Hinweis auf die Uebertragung der Reliquien der beiden Heiligen, während die vorhandene schriftliche Erzählung von der Uebertragung unglaubwürdig ist und durch legendarische Ueberarbeitung entstellt erscheint[2].

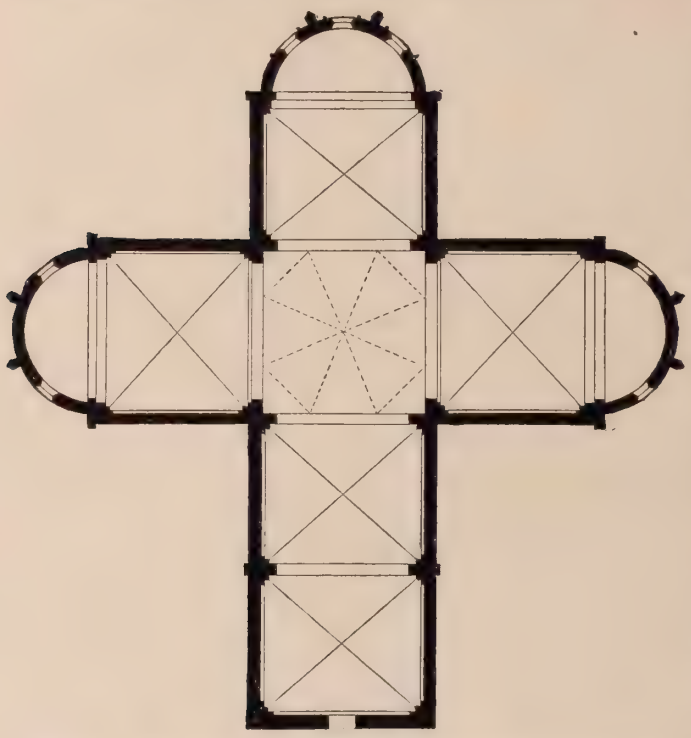


Bild 187. **Kirche des hl. Nazarius (ehemals Apostelkirche) zu Mailand.** Grundriß.

[1] Placidiagrab, siehe Plan bei Holtzinger S. 248; über die Johanneskirche Procop., De aedif. Iust. 5, c. 2; Holtzinger S. 98. — Die Apostelkirche des hl. Ambrosius heißt jetzt S. Nazaro Grande. Sie behielt die alte Grundform bei einem Neubau von 1075 bei. Dehio und Bezold S. 44. — Die Meinung, daß die römische Apostelkirche des sechsten Jahrhunderts den Eingang westlich erhalten habe (wie heute), während die vorausgehende Kirche ihn östlich gehabt, bildete sich wohl daraus, daß die Kreuzform Eingänge an verschiedenen Seiten mit sich brachte. Im Apostoleion zu Konstantinopel stand der Altar in der Mitte.

[2] Die Inschriften bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 139, und p. 65. 248. 355; bei Duchesne, Liber pont. 1, 306. In der zweiten heißt es von Johannes III.: Despexit mundo deficiente

Unter Papst Hadrian, bei Gelegenheit des Bilderstreites, wird die große Pracht der Kirche erwähnt. Es wird bemerkt, wie die „wunderbar große Kirche im Mosaikschmucke der verschiedensten Farben glänze, und wie sie mit heiligen Bildern, welche man verehrte, geziert sei". Papst Hadrian und sein Vorgänger erneuerten auch die historischen Säulengänge ihrer Umgebung (portica in circuitu). Die Kirche war mit der Zeit eine der angesehensten der Stadt Rom geworden. Sie erhielt das Vorrecht, in den Quatemberwochen die Station mit den Scrutinien oder Prüfungen der Weihecandidaten abzuhalten, wodurch sie neben die zweite Kathedrale Roms, S. Maria Major, und neben S. Peter vom Vatican gerückt erscheint [1].

Die bedauernswerthen Umbauten, welche ihr den alten Charakter raubten, fanden theils schon im Mittelalter, theils durch Julius II., als er Cardinal dieser Kirche war, statt, besonders aber durch Clemens XI. und Benedikt XIII.

404. Als man in neuerer Zeit bei der Anlage der Krypta unter der Kirche den alten Hochaltar eröffnete, ereignete sich ein geschichtlich sehr bemerkenswerther Fund. Es war am 15. Januar 1873. Man entdeckte unter dem Altare den kleinen ursprünglichen Reliquienaltar aus dem sechsten Jahrhundert. Nach der Mittheilung von unterrichteten Augenzeugen gab derselbe eine weit bessere Vorstellung von der damaligen Weise, Ueberbleibsel der Heiligenleiber in Altären zu bergen, als alle bis dahin bekannt gewordenen derartigen Denkmäler (Bild 188) [2].

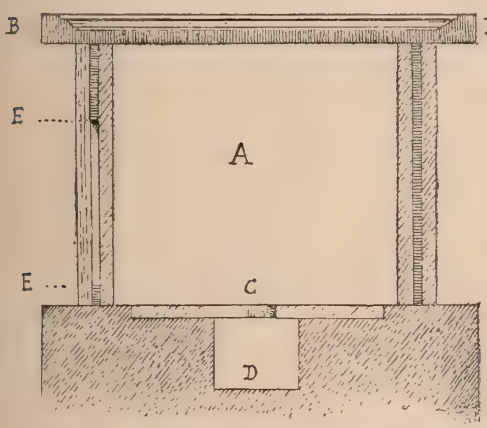


Bild 188. **Altar der Kirche der (XII) Apostel zu Rom.** 6. Jahrhundert.

Im wesentlichen ist das interessante Monument, obwohl zerlegt, noch heute in der Kirche erhalten, und es verdient, von uns einen Augenblick näher betrachtet zu werden, zumal es Gelegenheit gibt, an dieser Stelle einen wichtigen Ritus der alten Zeit, die Einweihung der Gotteshäuser mittelst Niederlegung von Heiligenreliquien, zu besprechen. Die im alten Rom erstehenden Kirchen und die stillen verehrten Gräber der Martyrer unter seinen Altären sind geweihte Unterpfänder der großen kirchlichen Zukunft der Stadt. Die Einweihung dieser Kirchen aber ist gleichbedeutend mit der triumphirenden Besitznahme des alten klassischen Bodens durch die Heiligen der neuen Religion.

Bei der Errichtung des ältesten Altares unserer Apostelkirche — um dessen Anlage vorzuführen — bildeten die Architekten des Papstes Johann III. aus feinen Platten von Pavonazettomarmor einen einfachen Altarschrein (A), den sie mit einer durch das Relief

---

premi; und am Schlusse: Quisquis lector adest Iacobi pariterque Philippi | Cernat apostolicum lumen inesse locis.

[1] Hadrian bei Mansi 13, 801; Erneuerung der Portiken: Liber pont. 1, 500, *Hadrianus* n. 324; sie war schon von seinem Vorgänger begonnen. Leo III. hat dann seine Sorge speciell dem Quadriporticus vor der Basilika gewidmet (Liber pont. 2, 28, *Leo III.* n. 414). — Die Station im Ordo romanus bei Deusdedit, Collectio canon. 2, c. 91, ed. Martinucci.

[2] Bericht über die im Jahre 1869 begonnenen Arbeiten und über die Funde von 1873 bei Bonelli, Basilica dei XII apostoli (1879) p. 50 sgg., nach den Acten. Garrucci, Arte crist. tav. 423, n. 9—11. — Die Kirche verdient eine neue Monographie; denn Bonellis Schrift ist nicht viel besser als die unbrauchbare von Malvasia (Roma 1765).

des Kreuzes geschmückten Marmorplatte (B, B und Bild 189) horizontal bedeckten. Das fast gleichschenkelige Kreuz der Platte mit seinen Ausweitungen an den Enden entspricht durchaus dem Stile des sechsten Jahrhunderts. Vom Boden des Schreines ging eine runde Oeffnung (C) in die Tiefe, welche die Verbindung mit dem kleinern Raume (D), der die Reliquien selbst enthielt, vermittelte. An der Vorderseite des Schreines war einstmals das sogenannte Fensterchen, fenestella (E, E). Es ermöglichte den Andächtigen ein gewisses Nahesein bei den Reliquien und die Berührung der liturgischen Platte (C) mit Gegenständen, für welche sie eine Art Weihe erlangen wollten. Der Altar war in seinem Aeußern dem Altare von S. Cosmas und Damian ähnlich, welcher in dieser Kirche, im heutigen untern Theile, ebenfalls noch seit der Zeit ihrer Einweihung im sechsten Jahrhundert sich vorfindet, dessen innere Theile jedoch unbekannt sind (Bild 190)[1].

In dem Marmorschreine der Apostelkirche fand man mancherlei Gebeine, eine silberne Kapsel von ovaler Form, welche Reste von gewebtem Purpurstoffe enthielt, und ein Balsamgefäß, ebenfalls aus Silber. Eine Inschrift auf Stein oder Metall war nicht vorhanden, ebensowenig der anderwärts in späterer Zeit öfter vorkommende Pergamentstreifen mit der Anführung der Reliquien (pittacium). Die Gebeine wurden von der wissenschaftlichen Commission, welche die Eröffnung des Altares von Anfang an leitete, untersucht und als Ueberreste von zwei erwachsenen Männern erkannt. Einen Zahn, der sich vorfand, verglichen Sachverständige, die nach Ancona geschickt wurden, mit den Mundtheilen des im dortigen Dome als Haupt des hl. Jacobus verwahrten Schädels, und es stellte sich heraus, daß der unvollständige Zahn genau auf ein in diesem Haupte zurückgebliebenes unteres Bruchstück eines Zahnes passe. Nach langen Erörterungen über das ganze Resultat des Fundes, die unter Beiziehung von Aerzten, Chemikern und Archäologen stattfanden, und nach Abstattung eines günstigen Gutachtens des gelehrten Giovanni Battista de Rossi erklärte die Commission, daß für die Annahme der Wiederentdeckung von Reliquien der Apostel Philippus und Jacobus genügende Wahrscheinlichkeitsgründe vorhanden seien[2].

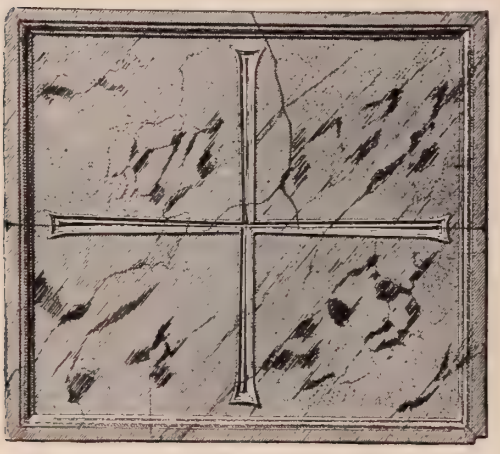


Bild 189. **Altarplatte der Kirche der (XII) Apostel zu Rom.** 6. Jahrhundert.

[1] Garrucci l. c. Rohault de Fleury, La Messe, tav. 37. Der Altar von S. Cosmas und Damian bei Rohault de Fleury, tav. 82, jedoch mit der nach unserer Meinung nicht zutreffenden Altersbestimmung: 12. Jahrhundert.

[2] De Rossi über den Inhalt der Kapsel in La capsella africana argentea (1889) p. 28; französische Uebersetzung der Schrift im Bulletin monumental 1889, fasc. 4—5; italienischer Auszug im Bull. arch. crist. 1887 p. 118 sgg. Sein Gutachten vom 27. Februar 1873 in der dritten Sitzung wurde bei Bonelli p. 72 sgg. benutzt, aber leider nicht gedruckt. — Der Bericht über den piccolo dente molare sinistro bei Bonelli p. 80. Wortlaut des Decrets des Cardinalvicars Costantino Patrizi vom 19. April 1873 betr. die Identität ebd. p. 82. Die aufgefundenen Reliquien wurden nach p. 83 niedergelegt in der neu erbauten Krypta recte sub ara principe noviter constructa ... in arca marmorea. — In dieser Krypta zeigt man Säulenbasen und andere Reste von den früheren hier vorhandenen Bauten.

Die Geschichte dieses Vorganges bietet ein Muster von der Weise, wie derlei Dinge gegenwärtig von der kirchlichen Autorität zu Rom geregelt zu werden pflegen. Sie ist zugleich geeignet, vor der vorzeitigen Geringschätzung der wirklich alten Ueberlieferungen über die Beisetzung von Reliquien in den Kirchen Roms zu warnen. Wohl ist bekannt, daß das Mittelalter in Reliquienfragen allzu oft nicht mit der nothwendigen Umsicht verfuhr; die damals geschehenen Beisetzungen, Uebertragungen oder Eröffnungen lassen wiederholt starke Einwände zu. Aber die ältere Zeit anlangend ist die Wahrnehmung erfreulich, daß gewisse stehende Gebräuche bis auf kleine Dinge, wie die Formen der Behälter, genau beobachtet werden, und daß die Aufsicht der kirchlichen Behörden bei den damaligen Uebertragungen von Reliquien, die übrigens noch nicht so häufig waren, ebenso eifrig sich erweist wie die Verehrung der Gläubigen gegen die heiligen Ueberbleibsel.

Was die Formen der Reliquienbehälter betrifft, so wurden Gefäße von Silber, die mit jener Kapsel aus dem Altar der römischen Apostelkirche zu vergleichen sind und die alle ungefähr der nämlichen Zeit den Ursprung verdanken, an weit auseinander liegenden Orten gefunden. Eine solche Kapsel kam im Jahre 1863 zu Rimini unter einem Altare des sechsten Jahrhunderts zum Vorschein; ebenso wurden zwei andere, dem fünften und dem sechsten Jahrhundert zugeschriebene, 1872 in der Kathedrale von Grado gefunden. Im Jahre 1876 kam in der Kirche von S. Zeno in Südtirol eine gleiche ans Licht, welche aus dem sechsten Jahrhundert oder der Folgezeit herrühren soll und im Ferdinandeum zu Innsbruck bewahrt wird [1].

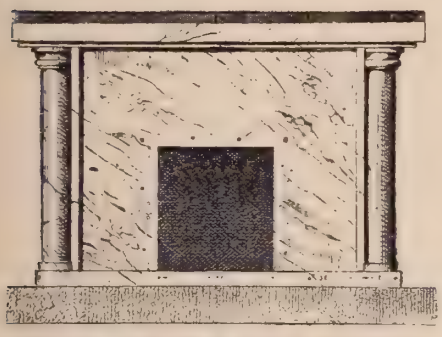


Bild 190. **Altar von S. Cosmas und Damian am römischen Forum.** 6. Jahrhundert.

Berühmt vor allem ist die aus dem Altare einer altchristlichen Basilika Nordafrikas erhobene silberne Reliquienkapsel von ovaler Form mit archäologisch wichtigen Reliefs, welche sich gegenwärtig im Besitze des christlichen Museums vom Vatican befindet. Das Altarinnere, dem sie einstmals angehörte, stimmte ebenfalls mit demjenigen der römischen Kirche der Apostel ziemlich überein; es war aus zwei Räumen, einem unter dem andern, gebildet, die durch eine Oeffnung miteinander verbunden waren. Diese Oeffnung in den beiden Altären erinnert ihrerseits an den Schacht, welcher an den Gräbern Petri und Pauli und an manchen andern Heiligenstätten nachweisbar ist und engere religiöse Verbindung mit dem verehrten Todten vermitteln sollte [2].

Die Einweihung der Kirchen eine Heiligenbestattung.

405. Nachdem der Bau der Apostelkirche von Rom vollendet war, wurde von Johann III. die feierliche Einweihung derselben vorgenommen [3].

Sie fiel vermuthlich auf den 1. Mai; denn die Art und Weise, wie im sogenannten Martyrologium des Hieronymus an diesem Tage die beiden Heiligen Philippus und

[1] Ueber diese silbernen Reliquienbehälter siehe de Rossi, La capsella africana p. 28.

[2] De Rossi gibt im Anhange der angeführten Schrift La capsella africana die Zeichnungen des berühmten afrikanischen Reliquienschreines.

[3] Das Papstbuch sagt von der Beendigung des denkwürdigen Baues 1, 305, *Iohannes III.*, n. 110: Hic perfecit ecclesiam apostolorum Philippi et Iacobi et *dedicavit* eam. Edit. Mommsen p. 157.

Jacobus zusammengesellt sind, läßt durchaus auf diesen Tag schließen. An demselben wird noch heute das gemeinschaftliche Fest beider Apostel gefeiert[1].

Auch die noch jetzt übliche Messe des Tages macht ganz den Eindruck, als sei sie die ursprüngliche römische Festmesse aus dem sechsten Jahrhundert. Sie unterscheidet sich von den andern Apostelmessen durch gewisse ihr eigenthümliche Züge. So scheinen der Introitus und die Epistel auf die von Gott verliehene Errettung aus großer Noth und schlimmen Zeiten anzuspielen. Allerdings, man war damals durch die Siege der Byzantiner den Schrecken der langen Kriege entronnen, und die Festfreude jener Tage der Kirchweihe mußte durch die Hoffnung auf die besseren, durch Narses herbeizuführenden Zeiten lebhaft gehoben werden[2].

406. Die Einweihung der Kirchen war damals bereits ein allgemeiner Gebrauch. Wie das Judenthum die feierliche Weihe seines Tempels hatte und wie nach heidnischer Sitte die Stätten des Götterdienstes durch eigene Ceremonien „dedicirt" wurden, so konnte es nicht fehlen, daß auch das Christenthum durch besondere liturgische Handlungen seine Cultusgebäude heiligte und in Besitz nahm. Auch die Kirche nannte diese Handlung dedicatio (griechisch encaenia)[3].

Der Vorgang, welcher dabei am meisten hervortrat, war die Beisetzung der Reliquien in der neuen Kirche, ja um diese Beisetzung gruppirt sich eigentlich der ganze übrige Theil der Feierlichkeit. Zunächst ging eine Vigil (Feier des Vortages) in jener Kirche voraus, wo die Reliquien einstweilen aufbewahrt wurden. Der hl. Ambrosius erwähnt schon in gewisser Weise diesen Gebrauch, der mit dem bekannten, für die Verstorbenen üblichen Grabofficium zu vergleichen ist. Am Tage der Weihe selbst ordnete sich in der Frühe die feierliche Procession mit den Reliquien, und hierbei erhielt der Ritus noch mehr Aehnlichkeit mit den Gebräuchen der Bestattung. Man erinnere sich, daß überhaupt ein großer Theil der ältesten Cultusstätten der Gläubigen über den Gräbern der Heiligen sich befand, sei es unterirdisch wie in den Katakomben, sei es über der Erde wie in den Cömeterialbasiliken. Im Anschlusse hieran war dann die Sitte entstanden, auch in den andern Kirchen, die nicht als Grabbasiliken, sondern als Gotteshäuser für die Versammlungen errichtet waren, vor ihrem ersten Gebrauche Heiligenleiber oder andere Andenken und Reliquien der Martyrer niederzulegen[4].

407. Ehe wir indessen die Reliquienprocession zu Rom in das neue Gotteshaus begleiten, seien einige weitere historische Angaben erlaubt. Die Geschichte nennt wiederholt Fälle, in denen aus fernen Gegenden ausdrücklich zum Zwecke der Dedication für Kirchen Reliquien von Rom verlangt wurden; denn die Stadt der Päpste begann schon sehr frühe diese heiligen Gaben über die Länder auszustreuen.

So kamen Reliquien der Apostel Petrus und Paulus zur Zeit des Venantius Fortunatus nach Gallien für die Vornahme einer Kirchweihe, und der genannte Dichter

[1] Duchesne, Liber pont. 1, 306 zu der wohl infolge der Dedication beigefügten Stelle des Hieronymianum beim 1. Mai: In Phrygia, Hierapoli, natale ss. Philippi apostoli et Jacobi. Nur Philippus hatte in Hierapolis geruht, und er erscheint auch im nämlichen Martyrologium an anderer Stelle.

[2] Das Formular beginnt: Clamaverunt ad te, Domine, in tempore afflictionis suae, et tu de coelo exaudisti eos (2 Esdr. 9, 28). Dies kann sich nicht wohl auf die zwei Apostel beziehen.

[3] Vgl. Duchesne, Origines du culte chrétien p. 385 ss. Probst, Die Sacramentarien S. 87. 238.

[4] S. Ambros., Ep. 22. Er wird aufgefordert, eine neue Basilika mit Reliquien zu dediciren. In der Kirche der Fausta hielt man die ganze Nacht Vigilien bei den zu verwendenden Reliquien der hll. Gervasius und Protasius. Bei dieser Reliquienprocession, die sodann stattfand, einem Triumphzug in locum, ubi Christus hostia est, wurde ein Blinder sehend.

beschreibt in anmuthigen Versen die Feierlichkeit der Uebertragung und die Begeisterung des Volkes bei der Empfangnahme derselben. Römische Reliquien der beiden Apostelfürsten wurden aber auch schon im vierten Jahrhundert ähnlich verwendet, so vom hl. Ambrosius in seiner basilica romana zu Mailand bei deren Dedication. In den afrikanischen Provinzen nannte man Altäre mit römischen Reliquien der Apostelfürsten memoriae domni Petri et Pauli, wie neuere Entdeckungen gezeigt haben. Der Präfectus Prätorio Rufinus zu Chalcedon in Kleinasien hatte solche Petrus- und Paulusreliquien für sein dortiges Apostoleion im Jahre 394 erhalten [1].

Justinian begehrte, ehe er Kaiser war, im Jahre 519 Reliquien oder sanctuaria, wie sie im Berichte genannt werden, von den Gräbern Petri und Pauli für die Einweihung einer Kirche der Apostel. Als derselbe sodann während seiner kaiserlichen Regierung im Jahre 550 die Dedication der öfter genannten Apostelbasilika von Konstantinopel feiern ließ, da erschien hierbei als die wichtigste, durch den Patriarchen Menas vollzogene Handlung die Einführung der zu diesem Zwecke beschafften Reliquien in das

Bild 191. **Uebertragung von Reliquien.** Elfenbeintafel in Trier.

Gotteshaus. Menas saß, während er die Procession zur Kirche begleitete, wie die Quelle meldet, „auf dem goldenen, mit Edelsteinen verzierten kaiserlichen Wagen und hielt die drei Reliquienbehälter auf seinem Schoße“ [2].

Reliquien des Martyrers Stephanus wurden nach der Beschreibung, die wir aus der Zeit des hl. Augustinus haben, in Nordafrika unter dem Psalmengesang der Menge durch Processionen mit Lichtern und unter den rührendsten Aeußerungen der Frömmigkeit des Volkes zu den Basiliken gebracht. Auch bei dieser Gelegenheit ist von dem vornehmen Wagen, auf dem der Bischof mit den Reliquien einherfährt, die Rede [3].

---

[1] Venantius Fort., Lib. 3, carm. 6 ad Felicem episcopum. De dedicatione ecclesiae suae (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. t. 4, pars 1). — Ambros., Ep. 22: pignora apostolorum Petri et Pauli. — Nordafrika: vgl. die bei Holtzinger S. 245 aus de Rossi, Bull. arch. crist., wiederholte Abbildung des Bogens über einer memoria zu Megrun, unser Bild 158, S. 516. Rufinus: Duchesne l. c. p. 388.

[2] Justinians Gesuch als Comes, s. den Brief der römischen Legaten an Papst Hormisdas bei Thiel, Epp. rom. pont. p. 873; Migne, P. L. 63, 474. Vgl. Grisar, Analecta romana 1, 271 sqq. — Für die Dedication von 550 vergleiche man de Rossi, Capsella africana p. 32.

[3] De miraculis s. Stephani 1, c. 2; Migne, P. L. 41, 835.

Wir sehen geradezu einen solchen Wagen und den ganzen pomphaften Zug mit den Reliquien zur Einweihung einer Basilika auf dem merkwürdigen Elfenbeinrelief des Trierer Domschatzes, einem etwa dem fünften Jahrhundert angehörigen Kunstgegenstand. Wir geben die Abbildung (Bild 191), weil sie geeignet ist, von der Procession bei der Dedication der römischen Apostelkirche eine klare Vorstellung zu verschaffen. Da schreitet an der Spitze der Betheiligten ein Kaiser einher, mit dem einfachen Stirnbande (tenia) geziert. Er trägt die Kerze, und mit Kerzen folgen ihm seine Vornehmen, in ihre Staatskleidungen, die chlamydes, gehüllt. Zwei Bischöfe, mit den bischöflichen Pallienstreifen über der weiten Planeta, sitzen auf prächtigem, von zwei Pferden gezogenem vierrädrigen Wagen. Sie halten gemeinsam über dem Schoße ein Reliquienkästchen mit dachähnlichem Deckel. Die Procession bewegt sich vor einem Amphitheater hin. Dasselbe ist dicht mit Zuschauern, welche dem heiligen Vorgange beiwohnen, besetzt, und aus seinem mittlern Porticus schwingen sie Weihrauchfässer. Man sieht hier auch die Basilika selbst mit ihrem runden Baptisterium an der rechten Seite, und an der Thüre der Basilika erscheint die Kaiserin in reicher Kleidung, mit großem Stabkreuze, das sie an ihre Schulter lehnt, und nimmt den Zug in Empfang[1].

Eine ähnliche Procession also, mit jener Feierlichkeit, welche dem erhabenen Sitze des Papstes und der Stellung des Narses entsprach, vollzog sich bei der Niederlegung der Reliquien der Apostel Philippus und Jacobus zu Rom. Daran reihten sich dann in bedeutungsvoller Weise die andern Handlungen der Einweihung.

408. Zu den Vorbereitungen in der reich geschmückten neuen Kirche gehörte vor allem, daß zwei lange, schräg gekreuzte Linien (×) über den ganzen Boden gezogen und mit den Buchstaben des lateinischen und des griechischen Alphabetes versehen wurden. Diese eigenthümliche, heute noch geltende Sitte steht in engem Anschlusse an vorchristliche Gebräuche; sie hatte jedoch alles Profane abgestreift und durch die Beziehung des schrägen Kreuzes auf Christus einen der neuen Religion entsprechenden Charakter angenommen. Die sich schneidende Doppellinie, crux decussata genannt, war in alten Zeiten bei den Feldmessern in Anwendung gewesen. Auch die Auguren bedienten sich derselben bei der Abgrenzung der für Tempelbauten bestimmten Flächen, ein Umstand, der für die Erklärung des christlichen Gebrauches besonders in Betracht kommt. Die heidnischen Auguren beschrieben die Linien gleichfalls mit Buchstaben. Der christliche Ritus, der beides aufnahm, wollte jedoch mit der Doppellinie zugleich den Anfangsbuchstaben des Namens Christi andeuten, wie dies wenigstens für später die Gesänge, die vor dem schiefen Kreuze vorgetragen wurden, darthun. Das aufgeschriebene Alphabet aber bezog man, wie es scheint, auf jenen Sinn, den das Alpha und Omega so oft auch allein besitzen, auf die Gottheit als Anfang und Ende aller Dinge, so daß also durch das Kreuz zugleich mit dem Alphabete die Gottheit Christi bekannt und verehrt wurde[2].

In altchristlicher Zeit wurde überhaupt öfter das Alphabet in mystischem Sinne verwendet, eben weil es als die Erweiterung von Alpha und Omega und als die feierlichere, vollere Form dieser zwei geweihten Buchstaben galt. Zu den von de Rossi hierfür beigebrachten vereinzelten Beispielen kann noch folgendes aus der Zeit, von der wir handeln, beigefügt werden. Unter den bescheidenen Sculpturarbeiten, welche im Städtchen

[1] Abbildung bei Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 501; bei C. Willems, La sainte robe (1891); bei Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden 3, Taf. 58, 1. Die genannten Autoren und nebst andern auch Barbier sind für das fünfte Jahrhundert etwa als Ursprungszeit der Tafel, aber sehr verschieden wird die Frage beantwortet, auf welche historische Translation sich die Darstellung beziehe.

[2] De Rossi, Bull. arch. crist. 1881 p. 140 sg. Vgl. Duchesne, Origines du culte chrét. p. 403. — Schon Baronius a. 44 bemerkt: in dedicatione templorum multa fuisse gentilibus cum pietatis (christianae) cultoribus similia.

Narni das Grab des heiligen Bischofs Cassius aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts schmücken, brachte man gleichzeitig in einer langen Zeile ein kalligraphisch eingemeißeltes, jetzt noch sichtbares Alphabet als Erinnerung des alten Alpha und Omega an. Indessen hier, wie auch sonst, wurde der höhere Sinn des Alphabetes vielleicht nicht einmal mehr von den Urhebern verstanden [1].

De Rossi setzt, ohne näher den Ursprung bezeichnen zu können, die Einführung des schrägen Bodenkreuzes bei der Kirchenweihe „in Zeiten lange vor dem Mittelalter" an. Wir glauben, die Sitte war im sechsten Jahrhundert schon in Rom vorhanden, und gerade in die Periode der Byzantiner paßt vortrefflich die Verwendung des griechischen Alphabetes neben dem lateinischen. Ebenso entspricht den ältern Zeiten des christlichen Roms die mystische Sitte, welche immer beibehalten wurde, die Alphabete an der östlichen Seite zu beginnen.

Man darf aber auch dem weitern Ritus der römischen Beisetzung von Reliquien, d. h. der Kircheneinweihung durch Bestattung, in den wesentlichen Punkten ein sehr hohes Alter zuschreiben, wiewohl er zufällig erst im achten oder neunten Jahrhundert in den Quellen sich verzeichnet findet [2].

Die neue Kirche der Apostel zu Rom wird zufolge des Ritus, nachdem die Procession angelangt ist, zunächst bloß vom Papste mit einigen Geistlichen, und zwar ohne die Reliquien, betreten, während draußen die Begleitung harrt und der Chor die Litanei singt. Der Papst rüstet sich am Altare zur Bestattung der Heiligen, indem er mit Chrisma vermischtes Wasser weiht und damit Mörtel aus Kalk bereitet, durch welchen die Reliquien im Altar verschlossen werden sollen. Er wäscht dann mit dem Weihwasser den Altar, wie um durch Lustration das Grab zu reinigen. Danach tritt er hinaus, beschließt die Litanei mit einer auf die Dedication des heiligen Ortes bezüglichen Oration und besprengt das Volk mit dem Reste des Weihwassers.

Nunmehr erst trägt er, von der ganzen versammelten Menge gefolgt, die Reliquien in die Kirche.

Der Papst nähert sich dem Altare ohne Planeta; denn er arbeitet, er bestattet. Er versenkt nämlich die Reliquien in ihren steinernen Behälter und salbt darauf die vier innern Winkel desselben, so wie man im Alterthume schon hochgeschätzte und ausgezeichnete Gräber mit wohlriechenden Oelen zu übergießen pflegte. Der Behälter führt denn auch den Namen Grab, sepulcrum. Nachdem der Papst die Schlußplatte aufgelegt, eine Oration verrichtet und dann auch die Platte selbst in der Mitte und an den vier Ecken gesalbt hat, wird der Grabaltar mit den gewöhnlichen Linnen bedeckt, eine brennende Kerze gesegnet; alle Lichter in dem neuen Gotteshause zündet man daran an, und sofort beginnt das heilige Opfer der Messe.

Durch die Messe wurde die Handlung der Kirchenweihe vollendet.

Es gab eigene Orationen für die Weihe, und sie enthielten die Anrufung der durch ihre Reliquien gewissermaßen am Orte thronenden Martyrer, Apostel und Confessoren. Diese ehrwürdigen Orationsformeln waren, wie es scheint, der Hauptsache

[1] Ueber das Alphabet de Rossi l. c. — Das Alphabet des Cassius-Grabes ist nicht auf der Abbildung des letztern bei Garrucci tav. 393, n. 6, wohl aber auf derjenigen bei Eroli, Miscellanea stor. Narnese (1858) 1, 280.

[2] Ordo ad reliquias levandas sive deducendas seu condendas in den von Duchesne (Origines du culte chrét.) edirten Ordines romani der Handschrift von S. Amandus (Cod. Paris. 974 aus dem neunten Jahrhundert) n. VIII, p. 461. Duchesne (p. 391) stellt den Ritus dar auf Grund von diesem und zugleich dem andern römischen Ordo, welchen Bianchini in seinen Vitae pontiff. des angeblichen Anastasius t. 3, p. XLVIII veröffentlicht hat. — Papst Vigilius in seinem Briefe an Profuturus von Braga (a. 538) redet von der Pflicht, die Reliquien vor der Messe in gewisse Kirchen einzuführen, und das gelasianische Sacramentar (lib. 2, n. 1 sq.) hat eine Denunciatio cum reliquiae ponendae sunt martyrum (ed. Murat. Opp., Arezzo, t. 13, pars 2, p. 233).

nach schon unter Papst Gelasius in Gebrauch und pflegten in die Messe eingeschaltet zu werden [1].

Auf diese Weise bildete die römische Kirche den geheimnißvollen Kreis ihrer Ceremonien aus zu einer Zeit, wo noch das antike Leben um sie her in seinen alten Bahnen sich fortbewegte. Daß ihre Riten vielfache Berührungspunkte mit überlieferten Gebräuchen des weltlichen wie des religiösen Gebietes erhielten, war eine selbstverständliche Folge, die niemand in Verwunderung setzen darf. Die Kirche heiligt das, was sie vorfindet, und erhebt es mit liebender Sorgfalt zu einer höhern Ordnung.

4.

Monumentale Gegensätze in Rom. Die Kaiserfora und die Via Flaminia. Die christlichen Friedhöfe der byzantinischen Zeit.

Das Forum des Trajan.

409. An einem hervorragenden Punkte der Stadt sammelte sich mehr als an andern, was noch von klassischem Leben in Roms Adern schlug.

Es war das berühmte Forum des Kaisers Trajan. Dort wurden in der That noch in ziemlich später Zeit in den erhaltenen antiken Sälen und Bibliotheksräumen literarische Zusammenkünfte gefeiert, Gedichte vorgetragen, poetische Wettkämpfe veranstaltet. Dort, wo Sidonius Apollinaris mit wohlgefälligem Behagen seine eigene Ehrenstatue von vergoldeter Bronze erblickt hatte, wurden gemäß Venantius Fortunatus noch zu des letzteren Zeit, also am Ausgange des sechsten Jahrhunderts, „geglättete Verse“ vernommen; es waren Poesien, welche den Dichtern allenthalben, wie er meint, zum Muster hätten gereichen können. In diesen Hallen war ganz besonders die Kunst des Vergilius Maro und seine Nachahmung heimisch [2].

Ohne Zweifel hatte ebenda auch das Wunderkind Boethius, des Notars Eugenius Sohn, sein Talent aufleuchten lassen. Boethius, ein Ruhm der damaligen Römer schon mit elf Jahren, war im Jahre 578 hingeschieden und im Grabe seiner Familie bei S. Peter bestattet worden. Die merkwürdige Grabschrift, welche man heute zu S. Angelo in Borgo liest, feiert den Knaben mit großem Sprachaufwande, aber in nur sehr mittelmäßigen Versen, als einen „von den Gebildetsten des Forums bewunderten Künstler“, als „hochbegeisterten Dichter“, den seine seltene Fertigkeit sogar zum „Lehrer der Lehrer“ gemacht habe; obwohl erst in den Kinderjahren stehend, habe Boethius dennoch „große Monumente des Geistes zurückgelassen“ [3].

Dieses Grabgedicht auf den vornehmen Knaben (clarissimus puer), den Helden des Trajansforums, ist eine der letzten inschriftlichen Spuren, in welchen der alte Adel von Rom verewigt ist. Es wird noch bemerkenswerther und charakteristischer für jene

---

[1] Probst, Die Sacramentarien S. 238. 245.

[2] Venantius Fortunatus, Carm. 3, n. 18, v. 7: Vix modo tam nitido pomposa poemata vultu Audit Traiano Roma veneranda foro. Vgl. carm. 7, n. 8, v. 26: Aut Maro Traiano lectus in urbe foro. Ed. F. Leo (Mon. Germ. hist., Auctt. ant. 4, 1) p. 70. 162.

[3] Der Text in meinen Analecta romana 1, 153 mit theilweiser Wiedergabe des Originals auf Tafel 2, n. 2. De Rossi (Inscr. christ. 1, 512, n. 1122) vermuthet eine Verwandtschaft zwischen obigem Boethius und dem bekannten Philosophen und Staatsmann. Aber wenn eine solche bestanden hätte, würde die panegyrische Inschrift dieselbe wohl hervorgehoben haben.

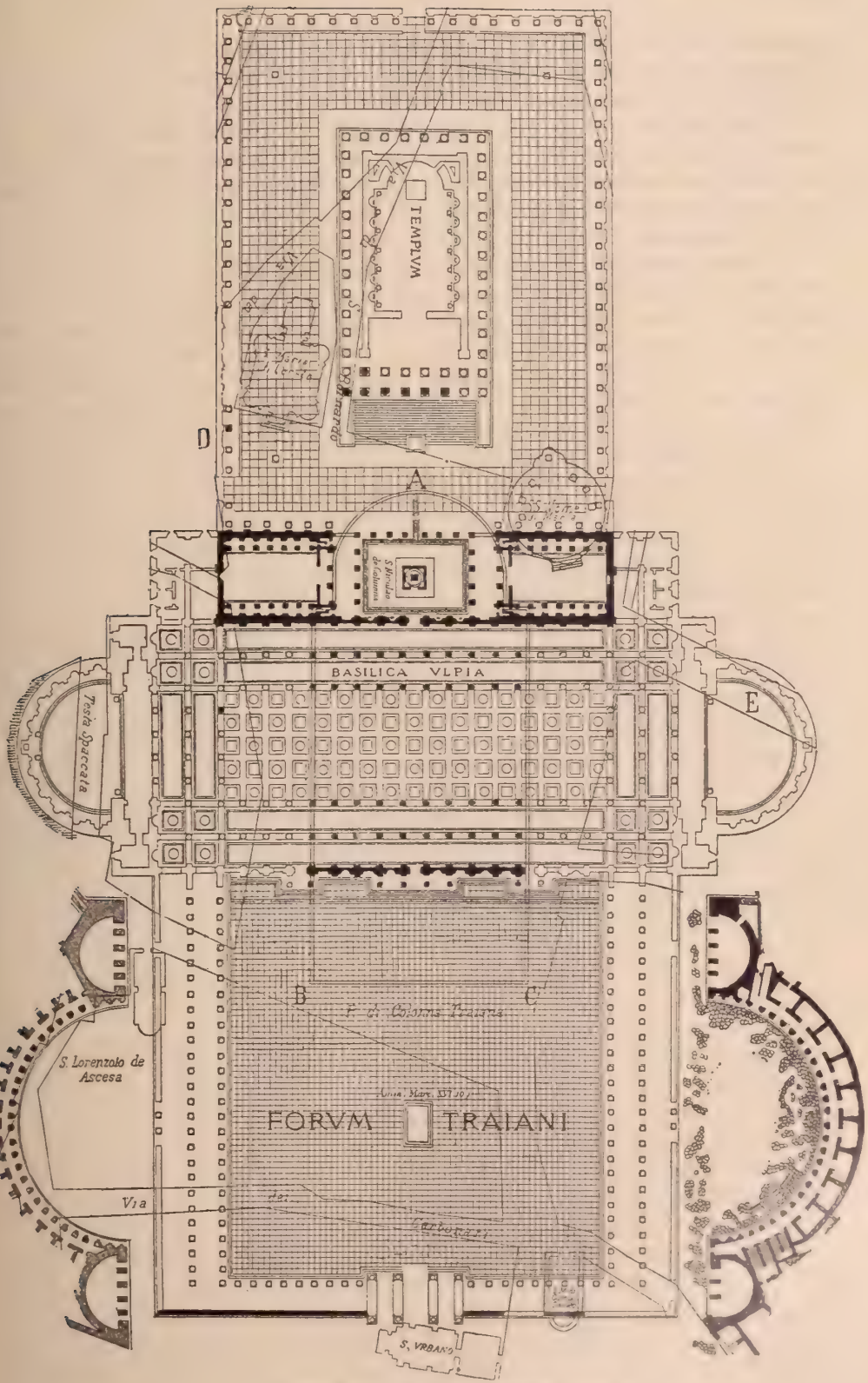


Bild 192. **Das Forum Trajanum.** Grundriß.

Zeit durch den Zusatz, den der fromme Vater auf der Marmortafel anbringt, daß zum Seelenheile der Familie für Oblationen und für Lichter testamentarisch sechs Morgen eines Gartens vor dem portuensischen Stadtthore vermacht seien [1].

Auf dem Forum des Trajan war vor allem die Basilica Ulpia zu glänzenden Versammlungen geeignet. Sie bildete in ihrer Pracht und Größe geradezu den Höhepunkt der Bauherrlichkeit des alten Roms und war würdig der Bewunderung, die ihr laut eines oben schon erwähnten Berichtes der Kaiser Constantius bei seinem Besuche zu Rom in sprachlosem Staunen zollte.

Schon die Umgebung war großartig angelegt. Vor und hinter der Basilika dehnten sich freie Prunkhöfe aus. Der größere, von doppelter Säulenhalle umgürtet und von zwei weiten offenen Halbrunden (exedrae) flankirt, war das eigentliche Forum des Trajan. Wie unser Plan (Bild 192) zeigt, trat man in das Forum von dem Punkte ein, wo heute die Kirche des hl. Urbanus an der Via Alessandrina liegt. Dort erhob sich auch ein Triumphbogen mit drei geschmückten Durchgängen, und diesem Eingang gegenüber, in der Mitte des marmorbelegten Forumplatzes, prangte nach Ammian Marcellin die vergoldete Reiterstatue des Trajanus.

Der andere viereckige Platz, jenseits der ulpischen Basilika gelegen, war kleinern Umfanges. Er umschloß mit seinem Porticus einen in der Mitte liegenden Tempel des Kaisers, die aedes divi Traiani. In der Mitte zwischen diesem Tempel und der Basilika stand die weltbekannte Säule des Trajan, die gegenwärtig noch an ihrem alten Platze der Stadt Rom zum Stolze gereicht. Wer heute vor der Säule gegen Osten hin über die Straße vorübergeht (von D nach E), hat den Platz des ehemaligen Tempels zur Linken zwischen den beiden neuen Marienkirchen, während die Langseite der antiken Basilika zu seiner Rechten bleibt. An dieser Langseite standen in der Nähe der Columna Trajana die beiden Bibliotheken, welche zur Basilica Ulpia gehörten, die lateinische und die griechische. Auf beigefügtem Plane sind sie dunkler hervorgehoben, weil ihre Ueberreste noch festgestellt werden konnten. Von der großen Basilica Ulpia erübrigen ebenfalls noch bedeutende Reste, aber nur etwa ein Drittel derselben ist gegenwärtig ausgegraben.

Jeder Rombesucher erinnert sich der feierlichen, in der Tiefe aufgereihten Zeilen von Säulenresten (Bild 193), die den einstigen Hallenbau, wenn auch nur dürftig, bezeichnen. Sie stehen in dem ausgegrabenen Raume (Bild 192 A B C), welcher das Langhaus der Basilika senkrecht auf dessen Achse durchschneidet.

410. Die ulpische Basilika zählte fünf Schiffe, deren Weite durch jene Ueberreste bezeichnet wird. Der Säulenwald der Schiffe zog sich nach Osten und Westen bis unter die modernen, den Platz einengenden Gebäude hin. Es waren achtzig Säulen, beziehungsweise vierundachtzig, während man jetzt nur die Reste von vierzig sieht. Um die Länge der Basilika noch größer zu machen, kamen zwei weite Abschlußrundungen dazu. Die westliche Rundung erstreckte sich über die jetzige Straße Testa Spaccata hinaus bis an die Abhänge des Capitols, die östliche ging bis über die Straße Magnanapoli.

Der Prachtbau hatte zwei Geschosse. Sein First war so hoch, daß er über die Spitze der Säule des Trajan hinausreichte. Wie die Säule in ihren kunstvollendeten

[1] Der inschriftliche Panegyrikus auf den christlichen Knaben Boethius erinnert an das Wunderkind des heidnischen Roms Quintus Sulpicius Maximus, dessen Grabmal im Jahre 1871 bei den ersten Umbauten in der Stadt zum Vorscheine kam. Es stand unter dem östlichen von den beiden Thürmen der Porta Salaria, die damals abgetragen wurden. Die Inschrift erzählte umständlich von der Menge der Preise, welche der geistvolle und redegewandte Knabe in öffentlichen dichterischen Wettkämpfen gewonnen habe. Carlo L. Visconti, Il sepolcro di Quinto Sulpicio Massimo, im Bullett. dell' istituto 1871 p. 98. Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 280.

Reliefscenen die Kriege des Kaisers gegen Decebalus, den Dacierkönig, feierte, so verkündeten die Inschriften von den hohen Gesimsen der Basilica Ulpia herab die Namen der Legionen, welche an den Feldzügen gegen die Dacier theilgenommen hatten.

Die Basilika sollte ein würdiges Denkmal des prachtliebenden Trajan sein, von dessen Familie (Ulpii) sie den Namen trug, und sie erfüllte diese Bestimmung auch durch die Kostbarkeit ihres Materials.

Die Säulen des fünfundzwanzig Meter breiten Mittelschiffes bestanden wechselnd aus ägyptischem Granit und aus Giallo Antico- und Pavonazettomarmor. In den Nebenschiffen waren sie sämtlich aus Granit. Die Wände, der Fußboden, die Treppen zeigten eine wahre Verschwendung der verschiedensten Marmorarten, und es reden noch heute davon die kostbaren erhaltenen Bruchstücke. Der Fußboden des Hauptschiffes war ähnlich wie im Pantheon mit sehr großen quadratförmigen und runden Marmortafeln

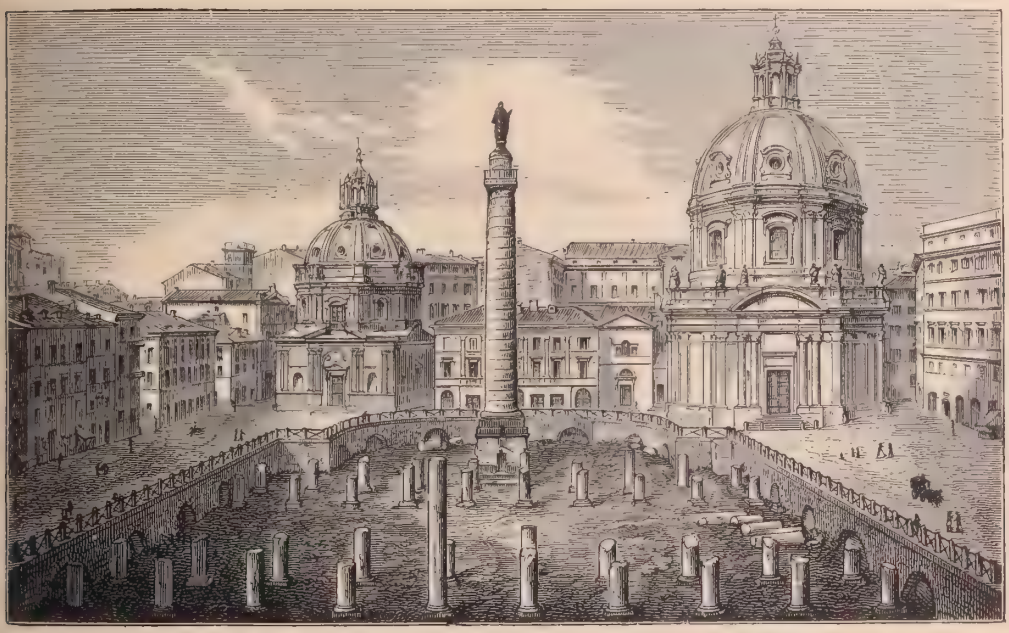


Bild 193. **Theil des Trajansforums im gegenwärtigen Zustande.**

belegt, welche die Steinbrüche Numidiens und Phrygiens geliefert hatten und die in den besten Werkstätten Roms geschliffen worden waren. Die Nebenschiffe glänzten durch andere kostbare Bodenplatten. Der Mittelsaal war überspannt von einer reich geschmückten Decke mit bronzenem Gebälke.

Der Haupteingang lag an der südlichen Langseite, gegen das weite offene Viereck des Forum Trajani. Von dem Platze stieg man auf fünf Stufen von Giallo Antico, die noch theilweise erkennbar sind, zu den drei Thoren der Basilika hinauf.

Was immer der Blick an dem Gebäude treffen mochte, gab, auch wenn es weniger kostbar war, in seinen Formen von dem geläuterten Kunstgeschmacke des goldenen Zeitalters Zeugniß, angefangen von den doppelten Säulenpaaren der drei Thore und ihren schön gearbeiteten Erzthüren bis zur hohen Spitze des Baues, wo die vierräderigen Triumphwagen von lebensprühenden Pferden gezogen wurden und wo Insignien des Sieges aus vergoldeter Bronze prangten. An der Attica befanden sich zart geformte Karyatiden als Stützen. Einzelne Theile des Gesimses von wunderbarer Formenschönheit

sind heute an der Stätte der Ausgrabung selbst noch aufbewahrt. Andere sind in die Museen gewandert, besonders in das vaticanische. Es sind verhältnißmäßig geringe, aber bemerkenswerthe Trümmer, Bruchstücke, die den Kalköfen des Mittelalters zu entrinnen zufällig das Glück hatten. Auf den Theilen, die der Vatican bewahrt, sieht man als Reliefiguren geflügelte Genien, die mit dem Ausgießen von Mischkrügen beschäftigt sind und die mit leicht hingeworfenen Gestalten von Chimären abwechseln. Zwischen den Genien und den Chimären befinden sich Vasen von seltenen Formen ausgearbeitet, auf denen hinwieder andere spielende Darstellungen Platz gefunden haben, z. B. Scenen aus dem Bacchusculte mit Satyren und Mänaden.

Die Basilica Ulpia und das trajanische Forum waren mit vielen der seltensten Statuen geschmückt. Hier bewegten sich die vornehmen Römer noch im fünften und sechsten Jahrhundert zwischen den Standbildern ihrer großen alten Feldherren, Staatsmänner und Dichter, wenn sie daselbst zu feierlichen Handlungen, wie z. B. zur Freilassung ihrer Sklaven, erschienen [1].

Da fanden sich aber auch viele Bildsäulen berühmter Personen jüngerer Zeit. Das wird, abgesehen von dem Zeugnisse des Venantius Fortunatus, durch die Ausgrabungen bestätigt. Denn im sechzehnten Jahrhundert entdeckte man auf dem Forum eine Zahl von Sockeln, die zu Statuen aus später Epoche gehört hatten und auf denen man unter andern die Namen las von Anicius Auchenius Bassus, von Petronius Maximus, vom Rhetor Victorinus, der beim hl. Hieronymus genannt ist, vom Dichter Claudian und vom Consul Flavius Eugenius. Der Wortlaut der Inschriften gab an, daß die Ehrenstatuen von vergoldetem Erze waren [2].

Bei den Ausgrabungen der Jahre 1812 und 1813, welche die jetzt sichtbaren Säulenstümpfe zu Tage förderten, kam ebenfalls das Fußgestell der Statue eines bekannten späten Rhetors ans Licht, des Flavius Merobaudes aus Spanien, Schriftsteller und gefeierter Kriegsheld zugleich. Die Inschrift sagte mit ruhmrednerischen Worten, Merobaudes habe es verstanden, „unter den Waffen zugleich den schönen Wissenschaften zu dienen“; er habe selbst „in den Alpen als Kriegsmann Schärfe und Geschmack des Geistes entfaltet“. Wir kennen durch Niebuhr die poetischen Ueberbleibsel des Merobaudes. Sie enthalten aber von Schärfe und Geschmack nicht viel, leiden dagegen sehr an „aufgeblähtem vergilischem Pathos“ [3].

Den ersten großen Ruin scheint über die Basilica Ulpia ein Brand, im zehnten Jahrhundert etwa, herbeigeführt zu haben. Gregor der Große († 604) dagegen zog noch mit seinen Processionen über das im ganzen erhaltene Forum dahin. Die sinnige Legende des frühen Mittelalters läßt ihn sogar bei einem dieser Züge die Größe Trajans bewundern, von seinen Herrschertugenden und besonders der Milde ergriffen werden und inbrünstig für ihn beten [4].

Ohne Zweifel hat aber Papst Gregor auf dem Trajansforum auch bereits alle Anzeichen des kommenden Verfalles sehen können. Denn schon während der Zeit der Einbrüche der Barbaren hatten diese Anlagen sicher viel zu leiden gehabt. Man wird nicht irren, anzunehmen, daß die herrliche vergoldete Statue Trajans von der Höhe der

---

[1] Ueber die dortigen Freilassungen zur Zeit des Sidonius siehe dessen Panegyrikus auf Antemius v. 44.

[2] Nibby, Roma antica 2, 196.

[3] So urtheilt Ebert, Literatur des Abendlandes 1, 417. Die Inschrift sagt: inter arma litteris militabat et in Alpibus acuebat eloquium. Nibby l. c. p. 195.

[4] Johannes Diaconus (Vita s. Gregorii M. 2, c. 44) erzählt bei dieser Gelegenheit nach unglaubwürdigen angelsächsischen Biographien die Geschichte von der Befreiung der Seele Trajans durch Gregor den Großen. Bei Paulus Diaconus (Vita s. Gregorii c. 27) ist die Geschichte, die im Mittelalter eine unverdiente Berühmtheit erhalten hat, später eingeschaltet. Im Leben Gregors werden wir darauf zurückkommen.

Säule hatte heruntersteigen müssen und daß der Begräbnißplatz des Kaisers im Innern des Unterbaues der Säule erbrochen und entweiht worden war. Einst hatte da unten Trajans Asche in einer goldenen Urne geruht. Wer mochte der glückliche Besitzer des werthvollen Metallschatzes geworden sein?

Die große Trajansäule fesselt stets aufs neue den Blick und die Gedanken des Kundigen, der an ihr den Schritt vorüberlenkt. Hier ist uns leider nicht gestattet, sie zu beschreiben. Es soll nur bemerkt werden, daß sie nicht bloß Grab- und Ruhmessäule des Kaisers, sondern zugleich ein topographisches Denkmal war. Mit ihrer Höhe bezeichnet sie genau die Höhe des Erdbodens, welchen Trajan an diesem Platze Roms hatte fortschaffen lassen, um zwischen dem Capitol und den Höhen des Quirinals und Viminals auf künstlich hergestellter Ebene die Basilica Ulpia und das Forum zu errichten. Die alte Inschrift der Säule gibt dieses noch heute an[1].

Im Mittelalter, als die Basilika, die Bibliotheken, der Tempel Trajans und das Forum schon zusammensanken, übernahm der Senat der Stadt in Verbindung mit der Kirche den besondern Schutz der denkwürdigen Säule. Sie wurde einem Kirchlein vom hl. Nikolaus, ad columpnam Traianam zubenannt, zusamt dem umliegenden Boden zum Besitz und zur Hut übergeben. Ein Act des Senates für die Nonnen von S. Cyriacus und für diese ihre Kirche, vom Jahre 1162, spricht aus, daß die Säule eine „öffentliche Ehre der Stadt" sei und daß sie, solange die Welt dauere, unversehrt stehen bleiben müsse. Und bis heute blieb das Werk diesem Wunsche der alten Stadtväter getreu[2].

Die andern Kaiserforen. Die Via Flaminia.

411. Das Forum Trajans war mit dem römischen Forum durch zwei andere kaiserliche Prachtforen verbunden, das des Augustus und das des Nerva. Aus dem Trajansforum schritt man durch einen Triumphbogen mit drei Durchgängen und acht Säulen zunächst südlich auf das Augustusforum (Bild 194).

Von der Größe und Anlage des letztern geben die beiden noch bestehenden muschelförmigen Halbrunde an seinem östlichen Ende einen großartigen Begriff. Sie streben mit ihren massiven Quadern zum Theile noch bis zur alten Höhe auf und schließen zwischen sich die herrlichen Säulenruinen des Tempels von Mars Ultor ein. Wer heute, vom römischen Forum kommend, sich dem Arco dei Pantani nähert, erblickt vor dem letztern zur Linken drei hochragende Säulen mit ihrem schön gearbeiteten Gesimse, welche Ueberreste jenes Tempels sind. Zur Rechten aber sieht er auf den tief gelegenen, erst im Jahre 1889 ausgegrabenen Boden des Augustusforums hinunter, aus welchem die ernsten Quadermauern der halbrunden Mulde der Einfassung mit großartiger Majestät

[1] Inschrift der Säule vom Jahre 113: SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS IMP. CAESARI DIVI NERVAE F. NERVAE TRAIANO AVG. GERM. DACICO PONTIF. MAXIMO TRIB. POT. XVII. IMP. VI. COS. VI. P. P. AD DECLARANDVM QVANTAE ALTITVDINIS MONS ET LOCVS TANTIS OPERIBVS SIT EGESTVS. (Corp. inscr. lat. 6, n. 960.)

[2] Die Urkunde bei Galletti, Del primicero n. 56, p. 323. Das Kirchlein unterstand dem Pfarrrecht der Kirche der Zwölf Apostel, und so erklärt es sich, wie Volaterranus im cod. vat. 5560 vom Jahre 1454 bei F. Martinelli, Roma ex ethnica sacra p. 66, sagen konnte, Narses habe praecelsam quoque coclidem palatii Traiani der Apostelkirche geschenkt. Das Forum hatte im Mittelalter den Namen palatium angenommen wie so viele antike Bauten, die nichts mit Palästen zu thun hatten. Die Bezeichnung cochlis, κοχλίς für die Säule Trajans (und diejenige Marc Aurels) kommt schon im Alterthume vor und leitet sich von der Aushöhlung im Innern her, die man mit der Muschelhöhlung verglich. In dieser Höhlung sind Stufen und kleine Luftlocher. Der Name columna centenaria, der ebenfalls für beide Säulen gebraucht wird, drückt im allgemeinen ihre große Höhe aus, ohne daß man gerade an hundert Fuß zu denken hätte.

aufsteigen. Einstmals standen da unten an der Rundung herrliche Bildsäulen von Feldherren und andern um das Reich verdienten Männern mit den historischen Inschriften über ihre Thaten, eine Aufforderung zur Nachahmung an Volk und Vornehme von Rom. Jedoch nur kümmerliche Reste der Inschriften haben sich bei den Ausgrabungsarbeiten gefunden, obwohl letztere gerade auf solche epigraphische Ergebnisse gerichtet waren. Der genannte Marstempel des Forums bildete ehedem in seiner Glanzzeit ein viel bewundertes Museum von Gegenständen einheimischer und fremder Kunst. Da waren gepriesene Elfenbeinstatuen der Athene und des Apollo, da bewahrte man zwei Bronzestatuen von der Wohnung Alexanders des Großen, da glänzte die Quadriga des Augustus aus vergoldetem Erze [1].

Das sechste Jahrhundert freilich hätte sicher, um alle diese herrlichen Dinge zu sehen, in weiten Fernen, in die sie von gierigen Händen verschleppt waren, suchen dürfen. Manche von den Statuen haben nach dem Raube durch Genserich vielleicht das Forum von Karthago oder den vandalischen Königspalast dieser Stadt schmücken müssen.

Das Forum des Augustus hatte nicht die südliche Richtung des Trajansforums; es dehnte sich vielmehr nach Westen aus, gegen das römische Forum, d. h. in der Richtung des Bogens von Septimius Severus. Zwischen ihm jedoch und dem römischen Forum lag noch das Forum Julium. Beide werden heute der Länge nach, aber nicht auf der Achse, durchschnitten durch die im sechzehnten Jahrhundert angelegte Via Bonella. Diese Straße hat die zwei Foren unkenntlich gemacht, ohne leider von ihrer Schönheit eine Spur zur Erbschaft zu erhalten.

Den gewöhnlichen Durchgang zum römischen Forum bot in alter Zeit das südlich an das Augustusforum anstoßende Forum des Nerva. Dasselbe führte deshalb auch den Namen „Forum des Durchganges“ (forum transitorium). Es war dem Plane nach ein verhältnißmäßig enger Streifen und eher eine breite Straße als ein Forum zu nennen. Aber die mit schönen korinthischen Säulen gezierten Umfassungsmauern zur Rechten und Linken verliehen dem Nervaforum einen großen monumentalen Charakter. Diese Säulen, vierunddreißig an der Zahl, trugen ein Marmorgebälke mit reichgeschmückter Attica, und man sieht die lange Linie der letztern auf späten Abbildungen, die in Jahren gemacht wurden, als ansehnliche Theile des Forums noch erhalten waren.

Im Hintergrunde des Nervaforums stand, ebenso wie am Ende des Forums des Augustus, ein Tempel. Er war der Minerva gewidmet und besaß sechs Säulen an der Fronte sowie zwei an den Seiten des Atriums. Von den Säulen sind zwei noch erhalten, und sie bezeugen an der Kreuzung der Via Alessandrina mit der Via della Croce bianca die hingesunkene Herrlichkeit der ganzen Anlage. Sie tragen eine geschmackvoll gearbeitete Attica und ein hohes Gesimse mit der Darstellung der Minerva und ihrer Thätigkeit als Beschützerin des gewerblichen Lebens. Das Volk nennt die Säulen le colonnacce. Dem Tempel der Minerva entsprach am andern Ende dieses langgestreckten Forums derjenige des Janus, an welchem die Straße zum Forum Romanum überleitete und der selbst schon zu letzterem Forum gerechnet ward.

Beim römischen Forum sodann setzte sich, wie dem Leser aus der frühern Darstellung bekannt ist, die Reihe der Prachtbauten bis gegen das Colosseum ohne Unterbrechung fort. So war also mittelst der Foren durch das Herz des alten Roms eine zusammenhängende Kette von reichen öffentlichen Plätzen, Portiken und Bauten gezogen. Diese Anlagen verdunkelten alles, was die Stadt sonst an Größe und Schönheit besaß. Sie boten aber zugleich den Bewohnern Roms mit ihren langen schattigen Wandelgängen, ihren weiten Sälen, luftigen Gärten und reichen Kaufläden für alle Bedürfnisse

[1] Jacobi, Grundzüge einer Museographie der Stadt Rom zur Zeit des Kaisers Augustus (Jahresbericht der königl. Studienanstalt von Speier 1884) S. 70.

und Angelegenheiten des Lebens, persönliche wie öffentliche, die erwünschtesten Bequemlichkeiten und Vortheile.

412. Bei der Anlage des Forum Trajanum verfolgte sein kaiserlicher Urheber den Zweck, zwischen dem südlichen und dem nördlichen Theile von Rom eine unmittelbare Verbindung herzustellen. Insbesondere wollte Trajan die schon bestehenden Fora an der Südostseite des capitolinischen Hügels mit der jenseits des Hügels beginnenden flaminischen Straße und mit den Plätzen und Bauten des Campus Martius vereinigen. Die große Bodenerhebung zwischen dem Capitol und dem Viminal war solcher Verbindung früher hinderlich gewesen. Eben darum unternahm man die ungeheure Erdabtragung, durch welche der Raum für das trajanische Forum geschaffen wurde, wie die Inschrift der Trajanssäule es in besagter Weise verewigt.

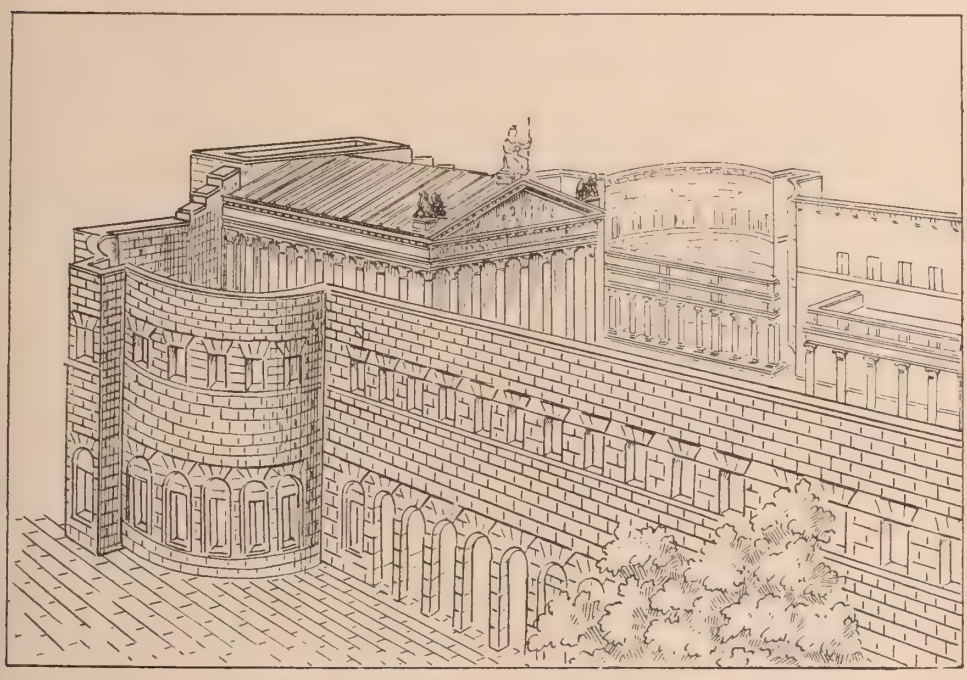


Bild 194. **Das Forum des Augustus.** Reconstruction.

Man konnte also nunmehr zur Via Flaminia und zum nördlichen Theile Roms gelangen, wenn man sich in der Gegend der trajanischen Säule oder des dahinter liegenden Tempels westlich, d. h. zur Linken, bewegte. Ein Blick auf die Karte des frühchristlichen Roms am Ende vorliegenden Bandes erläutert dem Leser das Nähere.

Für die bezeichnete Verbindung zwischen dem Süden und dem Norden der Stadt Rom leistete auch der steile Clivus argentarius, d. h. die heutige Via di Marforio, sehr erhebliche Dienste. Der Clivus verließ bei dem mamertinischen Kerker das Forum und stieg über den östlichen Rand des capitolinischen Hügels. Hier am Hügel lag einst die Porta Ratumena der servianischen Stadtmauer. Außerhalb dieser Stadtmauer nahm dann sofort die von dem Censor Cajus Flaminius angelegte Via Flaminia ihren Anfang. An der rechten Seite hatte sie hier das Grabmal des Publicius Bibulus, jenes jetzt mitten in der Stadt gelegene Monument der republikanischen Zeit, auf dem man noch die Inschrift des Bibulus liest. Nicht weit davon stand an der linken Seite der

Flaminia das sogenannte Grabmal der Claudier, der gegenwärtig verwahrloste viereckige Ziegelbau in der Via di S. Marco, gegenüber der Ecke des venetianischen Palastes.

413. Die Via Flaminia zieht noch in unserer Zeit die gleiche lange Linie wie ehedem durch den ebenen Theil innerhalb der Stadt; sie trägt jetzt den Namen Via del Corso. An sehr vielen Stellen ist in verschiedener Tiefe unter dem jetzigen Boden der Straße der alte Bodenbeleg aus Basaltquadern von römischer Zeit gefunden worden. Indem wir sie im Nachstehenden kurz verfolgen, um das an ihren beiden Seiten sich entfaltende große Gebiet des alten Roms kennen zu lernen, sind wir gewiß, daß wir uns auf einer seit dem Alterthume niemals aufgegebenen Hauptstraße der Stadt bewegen.

Es ist eine unvergleichliche Straße voll Monumenten, voll Leben und Kunst, die den Wanderer von der nördlichen Senkung des Capitols hinauf bis zum flaminischen Thore, jetzt Porta del Popolo, hingeleitet.

Die Linie zerfällt in drei Strecken, und ihre Gliederung lehnt sich naturgemäß an die Baugeschichte dieses Theiles von Rom an. Die erste Strecke dehnt sich vom Fuße des Capitols aus bis hinter den Bogen der Aqua Virgo, d. h. hinter den arcus Claudii, welcher an der Ecke der heutigen Via del Caravita die Straße überspannte. Die zweite zieht sich bis zum ehemaligen Triumphbogen Marc Aurels bei der Einmündung der heutigen Via della Vite. Die dritte endlich führt uns bis zum flaminischen Thore.

Die erste Strecke hat ihre Eigenthümlichkeit hauptsächlich durch Bauunternehmungen Agrippas, des Freundes des julischen Geschlechtes, empfangen; die zweite war vornehmlich das Baufeld der Antonine; die letzte wurde besonders von dem glänzenden Kaiser Augustus mit klassischen Schöpfungen ausgestattet.

In den ältesten topographischen Angaben, die wir aus christlichen Kreisen über die ganze Straße besitzen, begegnen wir einer eigenthümlichen Mischung von antiken Bauten und christlichen Cultusstätten. Sie rühren von dem unbekannten Verfasser des Itinerariums von Einsiedeln her. Die Reihe der Bauten, die er zur linken Hand anführt, ist kurz; er nennt da nur die Namen Columna Antonini, Oboliscus und (ecclesia) s. Laurentii in Lucina. Zur Rechten jedoch verzeichnet er einigermaßen mehr. Er weist zuerst auf die Apostelkirche nördlich vom Forum Trajanum hin, ad apostolos, zeigt dann einen Porticus, der bis zur Kirche des hl. Marcellus führt, und nennt den zu seiner Zeit schon zerbrochenen Aquäduct der Virgo, forma Virginis fracta. Hierauf geht er an der Säule Marc Aurels vorbei (columna Antonini) und betritt einen Porticus, der ihn bis zur Kirche S. Silvesters geleitet. Darauf jedoch erscheint in seinen Angaben nur noch ein Bau, den er pariturium nennt, und schließlich die porta flaminea[1].

Erster Theil der flaminischen Straße innerhalb der Stadt.

414. Wir müssen die vorstehenden sehr wortkargen Angaben des Führers von Einsiedeln schon für den ersten Theil des Weges, wo wir unsere Betrachtung beginnen, ziemlich stark ergänzen. Der Einsiedlensis nennt zunächst nicht den wichtigen Bau der Saepta Julia gleich zu Anfang unseres Weges an der linken Seite der Straße. Der langgestreckte Hallenbau erinnert schon durch seinen Namen daran, daß das Geschlecht der Julier sich durch denselben ein Denkmal gesetzt hat. Die „julischen Schranken"

[1] Itinerarium Einsiedlense n. 4: a porta flaminea usque via lateranense. Das Itinerar verfolgt nicht die Richtung von Süden nach Norden, die wir bei unserem Gange wählen, sondern die umgekehrte. Man sehe den Commentar zu seinen Angaben bei Lanciani, L' itinerario *ecc.* (Monumenti antichi t. 1 [1891]) p. 463 sgg.

waren ehedem ein eingehegter Ort für die Abstimmung bei den Centuriatscomitien gewesen. Julius Cäsar verwandelte denselben in einen von Marmorhallen umschlossenen Platz, und Agrippa vollendete seine herrlichen Portiken, wo Kaufhallen sich ansiedelten und in den großen freien Räumen Spiele gefeiert wurden. Die Saepta zogen sich etwa von dem heutigen seitlichen Eingange des venetianischen Palastes bis über den Palazzo Doria und die Kirche S. Maria in Via lata hinaus zum Aquäducte der Virgo, waren also ein Bau von ungeheurer Länge [1].

Der dortige untere Abschnitt der Via Flaminia wurde Via lata genannt, wahrscheinlich wegen des Gegensatzes der hier sehr breit gewordenen Straße zu dem engen Anfange derselben. Die Kirche der Gottesmutter, welche nach der Via lata noch heute benannt wird, scheint schon unter Papst Hadrian I. (772—795) bestanden zu haben, wurde aber gewiß nicht vor dem siebenten Jahrhundert gebaut. Denn es ist nicht anzunehmen, daß sie in früherer Zeit in dem öffentlichen Gebäude der Saepta ihren Platz in Anspruch nehmen durfte. Die ursprüngliche Kirche S. Maria in Via lata befindet sich übrigens in der Tiefe unter der gegenwärtigen; denn der Boden der alten Straße lag erheblich unter dem der jetzigen. In diese Unterräume verlegte die spätmittelalterliche Legende das Gefängniß des hl. Paulus, eine Sage, die nicht bloß jeder Beglaubigung entbehrt, sondern auch die größten topographischen Schwierigkeiten gegen sich hat [2].

Bei der genannten Kirche erscheint ferner im Mittelalter die Ortsbezeichnung Diburium oder Deburo. Sie ist wahrscheinlich ein Hinweis auf das an dem Platze befindliche antike Diribitorium, das frühe zerstört wurde und das ehemals für die Wahlscrutinien gedient hatte [3].

An der jetzigen Straßenecke von S. Maria in Via lata ging der erste monumentale Triumphbogen über die flaminische Straße. Er hieß Arcus novus und war ursprünglich dem Andenken des Christenverfolgers Diocletian gewidmet. In der Zeit jedoch, in welcher wir die Straße zurücklegen, d. h. im sechsten Jahrhundert, hatte ohne Zweifel das Standbild Diocletians schon lange auf seinen Posten auf der Höhe des Bogens Verzicht leisten müssen. Wenn die Barbaren es nicht herabnahmen, war es sicher gezwungen gewesen, dem Widerwillen der Christen gegen den blutigen Namen des Kaisers zu weichen.

Gegenüber den beschriebenen Saepta Julia liegt an der rechten Seite des Weges ein bemerkenswerthes System von großen Portiken. Es sind jene Säulengänge, welche die Kirche der Apostel Philippus und Jacobus einschließen und die mit den Portiken des trajanischen Forums in Verbindung stehen. Diese ganzen Anlagen, zu denen ehemals auch Gebäude gehörten wie die Kaserne der ersten Cohorte der Vigiles und das Catabulum, wurden, wie aus dem früher Gesagten zu entnehmen, schon durch Konstantin den Großen umgeändert. Sie kamen, als hier die früheste Apostelkirche unter Papst Julius erstand, zuerst mit dieser in architektonischen Zusammenhang und wurden später bei den großen Arbeiten unter Narses zur Erneuerung des Apostoleion sicher nach anderem Plane umgebaut [4].

---

[1] Ueber den Ausgangspunkt der Saepta s. Lanciani im Archivio della soc. rom. di storia patria 1896 p. 453.

[2] Zum Ursprunge der Kirche s. Duchesne, Liber pont. 2, 41, note 65. Für die Paulustradition bringt der Historiker der Kirche, F. Martinelli, in seiner Schrift Primo trofeo *ecc.* 1655 keinerlei Bezeugung vor dem späten Mittelalter bei; denn die von ihm p. 56 angeführte Inschrift Oratorium quondam S. Pauli *etc.* ist erst aus dem fünfzehnten Jahrhundert oder dem Anfang des sechzehnten, wie ihre Buchstabenform zeigt.

[3] Hülsen (Bull. arch. com. 1893 p. 140) möchte das Diribitorium auffassen als vasta sala ... posta nella parte mezzana del piano superiore del *(porticus) Saeptorum.* Ueber die mittelalterlichen Namen s. Jordan, Topographie 2, 417.

[4] Lanciani hat in seinem Itinerario di Einsiedeln p. 471 gegen Jordan (Forma Urbis

Das eben genannte Catabulum war eine Halle für Fuhrwerke, und es bildete bei seiner günstigen Lage im Mittelpunkte der Stadt eine geeignete Centralstelle für den öffentlichen Frachtverkehr, zu dem es bestimmt war. Hier, ganz in der Nähe der alten Titelkirche S. Marcellus, und wohl gleich zu deren Linken, befanden sich demgemäß die Magazine und Ställe für die Fuhrwerke der sogenannten Catabulenses. Unter solchem Namen erscheinen die betreffenden Dienstleute noch im sechsten Jahrhundert in der Briefsammlung Cassiodors, wo beispielsweise davon die Rede ist, daß gewisse Fuhren von Marmorblöcken durch die Catabulenses von Rom nach Ravenna befördert werden sollten [1].

Die bekannte Legende des heiligen Papstes Marcellus war damals schon im Umlaufe. Denn bereits das Papstbuch erzählt, daß Marcellus in der Verfolgungszeit zum Aufenthalte in den Ställen und zur Besorgung der Lastthiere (animalia catabuli) verurtheilt worden sei. Es ist Thatsache, daß die noch erhaltene Titelkirche S. Marcellus an dieser Stelle schon im Jahre 418 bestand. So verworren immerhin die schönen Erzählungen über das Leiden und den Tod des heiligen Papstes bereits in der alten Zeit der Kirche lauten, so verdient doch die örtliche Zusammengehörigkeit der Räume der Catabulenses mit dem uralten titulus s. Marcelli Beachtung. Dieses Verhältniß war früher übersehen, und erst in jüngster Zeit wurde man auf die bezeichnete Lage des alten Catabulum aufmerksam [2].

Von den christlichen Erinnerungen der Gegend müssen wir alsbald wieder zu Bauten mit großen heidnischen Namen übergehen, ganz dem Charakter des damaligen Roms entsprechend.

Da überbrückt gleich bei der Kirche S. Maria in Via lata ein zweiter Bogen die Via Flaminia, der Bogen der Virgo. Er ist kein Triumphbogen, sondern der monumental gestaltete Uebergang der den Namen der „Jungfrau“ führenden Wasserleitung über die Straße. Von Kaiser Claudius, seinem Urheber, hat er seinen gewöhnlichern Namen, Bogen des Claudius, arcus oder besser fornix Claudii. Die lange Bogenreihe, welche das Wasser der Virgo aus der Campagna durch Rom führt, beginnt unter dem Mons Pincius. In der heutigen Via del Collegio Nazareno sieht man noch davon in einiger Tiefe zwei Pfeiler eines Straßenüberganges aus der Erde emporsteigen. Die Pfeilerreihe geht durch die Via delle Vergini, durch den gegen-

---

tav. VI, n. 36[1]) deutlich gezeigt, daß das dort abgebildete Stück des capitolinischen Stadtplanes mit den langen Portiken und Peristylien an diese Stelle zur rechten Seite der Straße gehört und nicht zur linken. Vgl. jedoch für die Reconstruction der Topographie dieser Gegend Hülsen, Bull. arch. com. 1894 p. 133 und tav. 6, wo er den Portiken eine größere Ausdehnung gibt als Lanciani auf seiner Forma Urbis und sie in einer Gesamtlänge von 150 Meter bis an den Fuß des Quirinals reichen und den spätern porticus Constantini sowie den Platz der Kirche der Apostel in sich begreifen läßt. Das oben S. 621 Gesagte sowie gewisse mittelalterliche Notizen dürften für Hülsen sprechen.

[1] Cassiodori Varia 3, n. 10: marmora, quae de domo Pinciana constat esse deposita, ad Ravennatem urbem per catabulenses vestra ordinatione dirigantur. Cf. 4, n. 47. Cod. Theodos. 14, 3, n. 9. 10. Ueber das catabulum oder catabolum s. Cantarelli im Bull. arch. com. 1888 p. 386, und Rostowzew in den Mittheilungen des archäol. Instituts 1896 S. 321. Catabulum bedeutet seiner Etymologie nach Abladungsplatz.

[2] Duchesne, Liber pont. 1, 165. 166, und nach ihm Lanciani, L'itinerario p. 470. 473. Für die Ursprünge des Marcellustitels s. oben S. 149. Die Legende des hl. Marcellus, wie sie bei den Bollandisten (Ianuarii tom. 2, p. 9) vorliegt, enthält verschiedene irrige Angaben. Der Verfasser des Liber pont. hat dagegen eine ältere und verhältnißmäßig bessere Recension derselben benutzt. Er läßt den Papst Marcellus aus der regio via lata gebürtig sein und Lucina in einem ihr gehörigen Hause den Titel gründen, wo Marcellus als Hüter der dorthin gebrachten Thiere des Catabulum gestorben sei. Siehe Duchesne, Liber pont. 1, XCIX. — Woher Armellini (Chiese[2] p. 254) die auffällige Mittheilung geschöpft hat, diese Kirche hätte vor dem Neubau von 1519 nicht die heutige, sondern die umgekehrte Orientirung besessen, konnte ich nicht auffinden.

wärtigen Palazzo Sciarra und setzt an der nördlichen Ecke der Via della Caravita bei der obengenannten Marienkirche über die flaminische Straße [1].

Sie führte jenseits der Flaminia das Wasser in den Campus Martius, und zwar zu den Thermen des Agrippa südlich vom Pantheon.

Zwischen diesen großartigen Agrippathermen und den Saepta Julia lagen noch das Iseum und Serapeum und der Tempel der Minerva Chalcidica. Die Stelle des Minervatempels ist durch die spätere Kirche S. Maria sopra Minerva dem Gedächtniß erhalten geblieben. Ebenso hat der Tempel der ägyptischen Gottheiten Isis und Serapis, der zugleich ein reiches Museum war, im Namen der Kirche S. Stefano del Cacco eine örtliche Erinnerung zurückgelassen; denn mit dem Namen Cacco bezeichnete das gewöhnliche Volk eine ägyptische Statue eines Hundes, die sich dort auf späte Zeiten gerettet hatte [2].

415. Um uns jedoch auf die antiken Monumente, die in unmittelbarer Nähe der flaminischen Straße liegen, zu beschränken, so folgen gleich hinter dem Aquäducte der Virgo zwei große Bauanlagen von fast gleicher Bestimmung: zur Linken ist der Porticus der Argonauten mit der Basilika des Beherrschers der Meere und Bruders des Juppiter, des Dreizackführers Neptun, zur Rechten des Weges ist der Campus Agrippä mit dem vipsanischen Porticus. Die beiden Anlagen schließen die erste Strecke des Weges, wo zumeist das julische Geschlecht und, wie gesagt, in dessen Namen Agrippa, Gemahl von Augustus' Tochter Julia, sich durch prächtige Bauten hervorgethan hatten.

Der angeführte Porticus der Argonauten reichte in weitem Vierecke bis nördlich zu dem Platze, wo die Marc Aurel-Säule sich an der Flaminia erhob. Er rührte gleich der durch ihn umschlossenen Neptunbasilika von Agrippa selbst her. Von dieser Basilika, die auch Poseidonion hieß, betrachtet man noch an der Piazza della Pietra mit Staunen die elf erhaltenen mächtigen Säulen seines nördlichen Atriums, schöne Muster von korinthischem Stile. Die zweite Anlage, d. h. der an der andern Seite der Via Flaminia liegende Campus Agrippä, war ein geräumiges Feld, von glänzenden Säulenhallen umgeben, über dessen nähere Verwendung nichts überliefert ist. Ein gesonderter Theil desselben, der dicht an der Flaminia hinzog, erhielt die angeführte Bezeichnung vipsanischer Porticus vom Namen des Gründers, Marcus Vipsanius Agrippa.

Agrippa war aber, von seinen andern Verdiensten und Thaten abgesehen, nicht bloß ein kenntnißreicher, großartig beanlagter Bauunternehmer, sondern auch ein studienbeflissener Geograph. Man vermuthet, daß er wichtigen Antheil gehabt habe an der von Augustus angeordneten geographischen und statistischen Aufnahme des Reiches. Es gab eine große von ihm entworfene Weltkarte, und wahrscheinlich war sie in den Hallen des vipsanischen Porticus in Marmor eingegraben oder in Farben ausgeführt.

Eine Mithrasgrotte in der siebenten Region.

416. An das nördliche Ende der Bauanlagen Agrippas stieß im vierten Jahrhundert eine vielbesuchte Grotte des Mithrasdienstes, welche unsere nähere Aufmerksamkeit verdient.

---

[1] Vgl. Lanciani, Forma Urbis Tafel 15 und 16.

[2] Die mittelalterliche Bezeichnung del Cacco (Macacco) knüpfte an die Figur eines Cynocephalus an, welcher in seiner eigenthümlichen Haltung vor der Kirche saß. So Vacca, Memorie n. 27, bei Fea, Miscell. 1, 67. Lanciani (Bull. arch. com. 1883 p. 37) notirt die lateinische und griechische Inschrift seines Sockels. — Zwei Cynocephali des Isistempels wurden in dieser Gegend im Jahre 1883 ausgegraben und ins capitolinische Museum gebracht.

Die gefundenen Inschriften geben von dem dort entfalteten außerordentlichen Eifer für diesen Cultus Zeugniß. Ein Theil derselben war im Mittelalter in der nahen Kirche S. Silvester in Capite als Material zum Bau oder zum Schmucke verwendet worden. In diesem Gotteshause prangte sogar eine heidnische Mithrasinschrift vom Jahre 358 unter dem Chörchen, von welchem aus die heiligen Reliquien gezeigt wurden. Die Gesamtheit dieser epigraphischen Texte ergibt, daß der Consular Nonius Victor Olympius das merkwürdige Mithräum an dieser Stelle errichtet hat, daß er als „Vater der Väter" (pater patrum) in der Höhle selbst seines Amtes waltete und daß der dortige abergläubische heidnische Dienst sich bis in die siebziger Jahre des vierten Jahrhunderts forterhielt [1].

Sehr verschieden war die Aufnahme in diesen Geheimcult von der Aufnahme in den Schoß der christlichen Religion. Wir dürfen wohl durch einen Blick hierauf und durch einen Vergleich zwischen der Taufe des Christenthums und der Initiation orientalischer Geheimculte unsere topographische Wanderung kurz unterbrechen.

Wie der Mithrasdienst überhaupt mancherlei christliche Gebräuche nachäffte, so verzerrte er namentlich durch gewisse abergläubische und abgeschmackte Riten die Gebräuche der Taufe, des christlichen Sacramentes der Wiedergeburt. Schon Tertullian spricht mit Entrüstung davon, wie im Cult des Mithras „der Teufel den christlichen Cultus nachahme"; man verkündige einen Nachlaß der Sünden durch eine besondere Art von Taufe, man bezeichne die Aufzunehmenden auf der Stirne, man habe ein Opfer des Brodes und rede auch von einer gewissen Auferstehung nach dem Tode [2].

Man weiß, daß höhere und geheime Offenbarungen den Aufzunehmenden vorgegaukelt wurden. Es ist ebenso bekannt, daß die Einweihung erst nach vielen rituellen Prüfungen vor sich ging und daß sie unter großer Aufregung des sinnlichen Menschen, unter künstlicher Berückung der Phantasie und schmählicher Entflammung der Leidenschaften geschah. Paulin von Nola spricht in dieser Hinsicht nicht ohne Grund von den „schwarzen Höhlen des Mithras". Ganz anders hingegen war der Ritus der Aufnahme neuer Gläubigen in die christliche Religion geartet. Hier war alles voll Klarheit und Reinheit; alles zielte auf Erleuchtung des Geistes durch beruhigende sichere Wahrheit und auf Läuterung des Innern durch Bekämpfung des Weltgeistes und der Begierden. Kein Gegensatz zwischen Kirche und Heidenthum könnte größer gedacht werden als auf diesem Punkte.

Nach der Anschauung des römischen Heidenthumes in seiner späten Zeit wurde die allerwirksamste Reinigung durch die vermeintliche Taufe des Taurobiliums vollzogen.

Die Taurobolien berühren sich enge mit dem Mithrasdienste. Man suchte in denselben mittelst des stellvertretenden Opfers eines Stieres und durch Uebergießung mit dessen Blute Sühne und Läuterung bei der „großen Mutter Cybele" und bei dem Gotte Attis. Das Ekelhafte und Barbarische wetteiferte hier mit dem verwerflichsten Aberglauben [3].

Prudentius, der zeitgenössische Dichter, hat uns diese Bluttaufe gezeichnet. Er führt uns mit Abscheu vor, wie der Empfänger derselben in eine Grube gesenkt wird, welche mit einer siebartig durchlöcherten Holzdecke geschlossen ist; wie das Blut des Opferstieres von der Höhe auf ihn herabfließt, wie sich derselbe dann mit der

[1] Die Inschriften im Corp. inscr. lat. 6, n. 749–754. Nr. 751 a, b wurden ehedem abgeschrieben sub suggestu unde ostenduntur reliquiae. Nonius Victor wird in Nr. 751 a als pater patrum genannt.

[2] Tertullian., De praescriptione adversus haereticos c. 40. Vgl. Iustin., Apologia 1, c. 66.

[3] Preller, Römische Mythologie (1858) S. 713. 739. 762.

Flüssigkeit gierig den Leib bestreicht, auch das Gesicht und die Zunge. Prudentius läßt den also Getauften „mit vom Blute träufelndem und schlotterndem Barte" hervortreten und ihm die Huldigung der Anwesenden darbringen. Dabei ruft er höhnisch: „Sehet, eine todte Bestie hat in der übel riechenden Grube den Glücklichen so glänzend gereinigt." [1]

Die Taurobolien fanden auf diese Weise in vielen Theilen des Reiches statt. Jedoch außerhalb Italiens geschah die Handlung oftmals nicht in Gestalt einer Bluttaufe, sondern war nur eine Förmlichkeit, bei welcher die Theilnahme an der Kraft irgend eines Tauroboliums zugesichert wurde. Ganze Gemeinschaften, Städte und Provinzen konnten auf diese einfachere Weise der Wirkung des Bades im Stierblut theilhaftig werden. Man hielt dabei einigermaßen darauf, alle zwanzig Jahre eine Erneuerung solcher Theilnahme eintreten zu lassen.

Eigenthümlich ist bei diesen auswärtigen Ceremonien der häufige enge Zusammenhang des Ritus mit den heidnischen Gebräuchen zu Rom. In der Stadt Rom befand sich die vornehmste Stätte für die Taurobolien, und zwar am Vatican, ganz nahe beim Grabe des hl. Petrus. Von dorther wurde die Kraft der abergläubischen Taufe nach auswärts vermittelt. Eine Inschrift zu Lyon zeigt, daß Testikel des zu Rom geopferten Stieres in diese Stadt nach Gallien behufs Uebertragung der Wirkung gesendet wurden. Das Fest der „großen Mutter" und des Attis beging man in Rom vom 22. bis zum 27. März. Am 28. März ist in dem Kalendar des Constantius verzeichnet: „Eröffnung des Gajanum" (Initium Gaiani), und die Angabe ist wohl von der Eröffnung jener Sühnungsstätte beim gajanischen Circus unweit des Vaticanhügels zu verstehen. In diesem Falle wären die gedachten Feste und Ceremonien des späten Heidenthums wie zum Spotte ungefähr in die nämliche Zeit verlegt worden, wo die Christen das heilige Osterfest oder seine Vorbereitungen begingen und wo im Lateran die große Taufe durch den römischen Bischof zu vollziehen war [2].

Alle diese herausfordernden Umstände des Mithrasdienstes und der Taurobolien erklären uns hinreichend jenen Ausbruch der Entrüstung und die Gewaltthätigkeiten, mit welchen der Stadtpräfect Gracchus im Jahre 377 mit Volk und Bewaffneten in die Mithrashöhlen zu Rom eindrang und sie zerstörte.

Damals fielen wohl auch die Würfel über das oben angeführte Mithräum an der Via Flaminia unweit S. Silvester in Capite — ein jäher Untergang, bei welchem die beschriebenen großen Baudenkmäler der Straße Zeugen aufgeregter und blutiger Scenen sein mußten. Der „Vater der Väter" dieser Mithrashöhle und seine Hierarchie mit dem Perser, dem Streiter, dem Löwen u. s. w. hätten allerdings damals wissen sollen, daß ihre Zeit längst vorüber war. Das Heidenthum hat durch die eigenen Verirrungen bei seinem Ausgange sein Unvermögen zu sittlicher und geistiger Hebung des Menschengeschlechtes deutlicher als je an den Tag gelegt.

Die Kirche des hl. Silvester bei dem ehemaligen Mithräum bietet uns hier noch keinen Anlaß zu topographischen oder historischen Bemerkungen; denn sie bestand im sechsten Jahrhundert nicht. Erst der Papst Paulus I. errichtete sie bei seinem dortigen väterlichen Hause, nachdem er dasselbe in ein Kloster der hll. Silvester und Stephanus verwandelt hatte [3].

---

[1] Aurelius Prudentius Clemens, Peristeph. 10, v. 1011—1050. Migne, P. L. 60, 520 sqq.

[2] Ueber die Lyoner Inschrift und die kalendarischen Angaben s. Preller a. a. O. S. 741.

[3] Liber pont. 1, 464, *Paulus* n. 260.

Zweiter Theil der flaminischen Straße innerhalb der Stadt.

417. Gegenüber S. Silvester überspannte ein dritter Bogen, der Triumphbogen des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus, die flaminische Straße. Weiter links von der Straße aber zog die gewaltige Säule des Antoninus Pius und zu ihren Füßen das Ustrinum Antoninorum die Blicke auf sich; mehr südlich und näher bei unserem Wege ragte die noch heute an alter Stelle verbliebene Säule des Marcus Aurelius triumphirend empor. Letzteres Kunstwerk fesselte den Betrachter mehr als anderes in der prächtigen Umgebung.

Die bekannte mächtige Marcussäule, der gegenwärtige kolossale Schmuck der Piazza Colonna, wurde als eine Nachahmung der trajanischen Säule kurz nach dem im Jahre 180 eingetretenen Tode Marc Aurels errichtet (Bild 36, Seite 135). Sie erhob sich mit ihrem reichen Reliefgewinde in der Mitte eines weiten, von Portiken umgebenen Hofes. Sie konnte wie ihre Schwester, die Säule am Forum des Trajan, alle Zeiten hindurch von innen bestiegen werden. Wie diese, so senkt sie die geschmückte Basis, die bei ihr jetzt nicht mehr sichtbar ist, unter das heutige Niveau der umgebenden Straßenzüge hinab. Sixtus V. ließ sie mit ihrer gegenwärtigen über dem Boden des Platzes liegenden Basis umkleiden. Auf ihre Spitze setzte er das Standbild des hl. Paulus, während die Trajansäule dem Apostel Petrus geweiht und mit seiner Statue geschmückt wurde.

Es ist oben mitgetheilt, daß die Trajansäule im Mittelalter eine kleine Kirche zu ihren Füßen hatte, durch die sie gewissermaßen bewacht wurde. Auch die Marcussäule besaß eine ähnliche Hüterin, das Kirchlein S. Andreas de Columpna. Dieses war der nahen Basilika des hl. Silvester untergeordnet. Auf diese Weise führte ein Gotteshaus jenes Amt bei der Säule Marc Aurels fort, welches einst in klassischer Zeit dem Hüter Adrastus übertragen war. Adrastus führte laut einer hier gefundenen Inschrift das Amt und den Titel eines procurator columnae centenariae divi Marci, und er hatte als Säulenwächter bei dem Monumente eine kleine Behausung inne, von welcher die nämliche interessante Inschrift des ausführlicheren redet[1].

Die Marcussäule der flaminischen Straße ist von unten bis oben mit ziemlich gut erhaltenen Darstellungen aus der Geschichte der Siege des Kaisers Marc Aurel über die Quaden und Markomannen bekleidet. Die Reliefs sind künstlerisch weniger vollendete Bildwerke als diejenigen der Säule Trajans.

Eines derselben mochte von den Christen mit Vorliebe betrachtet werden. Es befindet sich an gut sichtbarem Platze in der dritten Windung von unten und ist der Straße zugekehrt. Wir meinen das Relief, auf welchem durch eine Gestalt mit weiten, triefenden Flügeln jener wundersame günstige Regen dargestellt ist, der unter einem furchtbaren Ungewitter das römische Heer in Dacien vom Verdursten und zugleich vom angreifenden Feinde errettete (Bild 195). Wer von den Christen Tertullians Apologeticus gelesen hatte, mußte sich erinnern, daß der berühmte Schriftsteller von dieser Rettung spreche und daß Heiden sowohl wie Christen sie dem Gebete christlicher Soldaten aus der sogenannten legio fulminata (der Blitzlegion) zuschrieben. Schon früher als Tertullian sind die Zeitgenossen Apollinaris, Bischof von Hierapolis in Phrygien, und der Heide Dio Cassius Zeugen des merkwürdigen Vorganges, jeder natürlich in seiner Weise.

[1] Die Inschrift des Adrastus ist in der Galleria lapidaria des Vaticans. — Die von Adrastus gehütete columna centenaria hatte nach der konstantinischen Regionsbeschreibung die Höhe von 175 römischen Fuß. — Im Porticus von S. Silvestro in Capite liest man noch die Inschrift von 1119 über die Rechte des Silvesterklosters auf die columpna Antonini und die ecclesia s. Andree, que circa eam sita est. Armellini, Chiese² p. 298, und Forcella, Iscrizioni 9, 79, n. 149 in ungenügenden Abdrücken.

Eigenthümlich ist die gezwungen unparteiische, gleichsam zwischen christlicher und heidnischer Anschauung die Mitte haltende Darstellung des Vorganges auf der Säule; denn

Bild 195. Die Scene des Regenwunders auf der Säule des Marcus Aurelius.

über den bedrängten und gegen die feindlichen Reihen vorwärts stürmenden römischen Soldaten schwebt als Retter durchaus nicht ein heidnischer Juppiter Pluvius, überhaupt

keine heidnische Gottheit und noch weniger eine christliche, sondern nur in übermenschlicher Größe die Personification des Regens. Das stimmt mit der neutralen, vermeintlich philosophischen Haltung überein, welche Marc Aurel als „Philosoph" gegenüber den Religionen des Reiches einzuhalten pflegte [1].

Mit der Marcussäule und den Wandelgängen ihres Platzes stand aller Wahrscheinlichkeit nach ein templum divi Marci in Verbindung ebenso wie die Trajansäule in ihrer nächsten Umgebung das templum divi Traiani besaß. Doch hierüber haben wir keine Gewißheit.

Aber gesichert durch die Ausgrabungen sowohl wie durch die topographischen Angaben der Alten ist das Vorhandensein und die Lage eines andern antoninischen Doppelmonumentes dieser Gegend, nämlich der Säule des Antoninus Pius mit dem Ustrinum oder Verbrennungsfelde. Beide Denkmäler sind, wie erst kürzlich erkannt wurde, enge verbunden. Das Ustrinum der Antonine war zur Ceremonie der Verbrennung der Leichname ihrer Familie und zur Aufstellung der künstlerischen Urnen mit der Asche bestimmt. Die Säule des Antoninus hingegen prangte mit wunderbaren Sculpturen vor dem Todtenmonumente als Trophäe des Ruhmes. Die Bruchstücke dieser Säule wurden zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts im Garten der Casa della Missione entdeckt, und die große Basis ziert gegenwärtig einen der vaticanischen Höfe, wo sie als Fußgestell der sogenannten Pigna, des Pinienapfels von Erz, bescheidene Dienste leistet. Diese Art von Verwendung enthält allerdings eine Demüthigung; denn das stolze Werk stellt in seinen Reliefs nichts weniger als die Apotheose des Kaisers Antoninus Pius dar, dessen Standbild auch einst von der Höhe der Säule herabgeglänzt hatte [2].

Von dem Schauplatze dieser Monumente unweit der Flaminia begeben wir uns weiter zu dem Bogen des Marcus Aurelius Antoninus, welcher über die flaminische Straße selbst geht. Nur ein niedriger Hügel, der gegenwärtige Monte Citorio, trennt ihn von den vorgenannten Denkmälern.

Der Marcusbogen ist heute verschwunden. Wir finden die einzige am Orte hinterlassene Spur desselben in einer modernen Inschrift, die am Eckhause der Via della Vite angebracht ist. Sie meldet, daß Alexander VII. im Jahre 1662 das Bauwerk, welches damals Arco di Portogallo genannt wurde, habe abbrechen lassen. „Bogen von Portugal" hieß der Bogen übrigens schon seit Paul III., und zwar empfing er diesen Namen von der anstoßenden Wohnung des portugiesischen Cardinals Michael de Silva, dem Palaste der Herzoge von Fiano. Die Triumphpforte war ursprünglich zum Andenken des Kaisers Hadrian errichtet worden. Sie wurde dann aber in der Folge zu Ehren Marc Aurels ausgeschmückt und ihre Wände mit großen Reliefs bedeckt, welche die Thaten und die Familie dieses Kaisers verherrlichten.

Man bewahrt noch gegenwärtig, seit dem Untergange der Triumphpforte, einen Theil der großen Reliefstafeln, die an verschiedene Orte zerstreut wurden. Der Besucher des Museums im Conservatorenpalast auf dem Capitol z. B. begegnet den dort bewahrten Ueberresten auf der innern Treppe, und der Kundige findet darauf ohne Mühe das überall gleiche Bildniß des philosophischen Kaisers heraus. Er sieht ihn dort auch, wie er der Apotheose seiner verstorbenen Gemahlin Faustina der Jüngern beiwohnt. Da

[1] Die photographische Wiedergabe der Scene befindet sich auch in der neuen reichen Publication über die „Marcus-Säule" von Petersen (1897). Vgl. Tertullian., Apologet. c. 5 und Ad Scapulam c. 4. Apollinaris bei Euseb., Hist. eccl. 4, c. 27. Dio lib. 71, c. 8—10, ed. Dindorf (1863 sqq.) t. 4, p. 176. Siehe meine Abhandlung Il prodigio della *legio fulminata* ecc. in Civiltà cattol. 1895, 1, 716—724. Ich sehe mich nicht genöthigt, infolge der nach 1895 dem Ereignisse und dem betreffenden Relief gewidmeten Arbeiten von meiner Beurtheilung zurückzugehen.

[2] Die Inschrift der Basis im Corp. inscr. lat. 6, n. 1004.

sitzt er ernst und in Betrachtung versunken vor dem brennenden Scheiterhaufen, während aus dem letztern ein weiblicher Genius mit leuchtender Fackel in der Hand zu den Unsterblichen emporsteigt, denen der Senat die Kaiserin durch sein Decret beigesellt hatte. Solche Art von Vergötterung war den Herrscherfamilien damals bereits zur Sitte und zum Bedürfnisse geworden, und in dieser Form traten den Blicken der Christen des angehenden Mittelalters die Ideen vom Ruhme entgegen, welche das Heidenthum selbst in einem seiner erleuchtetsten Vertreter festhielt. Die christliche Lehre hatte bereits den weiten Umfang des Reiches mit ganz entgegengesetzten Anschauungen vom Werthe der Persönlichkeit und vom zukünftigen Lohn, der den Demüthigen beschert ist, durchdrungen.

Letzter Theil der flaminischen Straße innerhalb der Stadt.

418. Der nachfolgende Theil der flaminischen Straße ruft den Besucher wieder von Marc Aurel zu dem Zeitalter des Augustus zurück; die reichen Monumente wenigstens auf der linken Seite des Weges, im sogenannten Marsfelde, rühren aus der großen augusteischen Glanzperiode Roms her.

Da sah man zuerst, ganz in der Nähe des Bogens von Marc Aurel, den Friedensaltar des Augustus, die ara pacis Augustae. Dahinter aber erhob sich mehr zur Linken der Obelisk des Augustus mit der weiten Sonnenuhrplatte zu seinen Füßen. Weiter nördlich bei dem jetzt Otto Cantoni genannten Platz und hart an der Straße folgte dann das Ustrinum des augusteischen Hauses, und mehr zurück gegen die Tiber kam man an das gewaltige hohe Rundgrab des Augustus, welches die ganze Gegend beherrschte.

Den Freund der Kunst und der Menschheit berührte unter diesen herrlichen Denkmälern ohne Zweifel am wohlthuendsten der zuerst genannte Friedensaltar des Augustus. Er war im Jahre 13 v. Chr. zum Andenken der Rückkehr des Kaisers aus Spanien und Gallien errichtet. Eine glorreiche allgemeine Waffenruhe krönte damals seine Kriegsthaten, und der Senat wollte diesen Weltfrieden durch das Denkmal des großen Altarbaues feiern.

Das Werk zeigte die höchste Vollendung der Sculptur. Kaum eine ornamentale Schöpfung des Alterthums übertrifft an Feinheit, Grazie und Kraft zugleich die Reliefs, welche die hinterbliebenen Ueberreste dieses umfangreichen Altarbaues schmücken. Die Reste sind leider seit dem Untergange des Denkmals an verschiedenen Orten zerstreut. Ihr Studium aber in Verbindung mit demjenigen der ältern Aufnahmen hat die ganze Anlage in neuerer Zeit klar gemacht. Innerhalb einer von reichen Scenen belebten quadratischen Einfriedigung aus Marmorwänden erhob sich der schmuckvolle Altar im Freien auf einem gleichfalls viereckigen Unterbaue von mehreren Stufen [1].

Das Monument hat auch im hohen Mittelalter das Interesse gewisser Künstler angezogen. Eine Bildhauerschule Umbriens, welche sich im zwölften Jahrhundert mit seltenem Geschick auf die Pflege klassischer Ornamentformen verlegte, zeigt sich, wenn unser Urtheil nicht trügt, in ihren Gebilden abhängig von dem Einfluß dieser wunderbaren Schöpfung, die damals noch öffentlich und im ganzen erhalten dagestanden sein muß. Von den christlichen Betrachtern aber, die nicht Künstler waren, werden sich viele im Laufe der Jahrhunderte vor der ara pacis des Augustus des unter diesem großen

[1] Vgl. Petersens Abhandlung über die Ara pacis Augustae in den Mittheilungen des archäol. Institutes (Bullettino ecc.) 1894 S. 171 ff. Seit dem Jahre 1550 wurden in der Gegend des Palazzo Ottoboni-Fiano wiederholt herrliche Bruchstücke des Monumentes aus der Erde hervorgezogen. Einige, die im Jahre 1859 gefunden wurden, stehen noch heute im Hofe des Palastes; auch in die Galleria degli Uffizii von Florenz, in den Louvre von Paris und anderswohin sind Theile des berühmten Denkmales gekommen.

Herrscher eingetretenen Friedenszustandes der Erde als Vorbereitung der Wohlthaten der Menschwerdung und Erlösung erinnert haben; denn die Kirchenväter sprechen so oft von dem Frieden unter Augustus als einem offenbaren Werke der göttlichen Vorsehung. Nach ihnen sollte beim Eintritte des göttlichen Heiles in die Welt eine allgemeine Ruhe und Freundschaft die Völker im Schoße des römischen Reiches vereinigen, um anzuzeigen, daß alle wie eine einzige große Familie die Segnungen des kommenden Heilandes aufzunehmen hätten [1].

Der Obelisk des Augustus war der Erinnerung an die glückliche Unterwerfung von Aegypten durch den Kaiser gewidmet [2].

Dieser Obelisk mit der berühmten Sonnenuhr ist in manchen Bruchstücken in dem jetzigen neuen Obelisken auf dem Platze vor dem Palaste von Monte Citorio erhalten. Aber der Standort ist nicht der alte, denn ehedem erhob sich das Monument bedeutend nördlicher. Es hatte gegen Norden hin einen großen freien Platz vor sich, auf dessen Platten die Linien der Sonnenuhr des Augustus eingegraben waren. Den Zeiger der Uhr bildete der Obelisk selbst [3].

Auch hier lenkt wieder ein christliches Heiligthum unsere Aufmerksamkeit auf sich. An der östlichen Seite des Platzes, hart an der Grenze des wieder aufgefundenen Liniensystemes der Uhr, wurde schon im vierten Jahrhundert die Kirche S. Laurentius in Lucina gebaut. Der Ursprung ist sonst nicht näher bekannt; aber Papst Damasus, welcher bereits in dieser Kirche im Jahre 366 geweiht wurde, dürfte den Cultus des heiligen Diakons Laurentius in dieselbe eingeführt haben. Damasus hat den Martyrer von Rom sehr verehrt und ihm auch die andere Kirche gewidmet, welche später S. Laurentius in Damaso hieß. Eine historische Erinnerung an Damasus von ziemlichem Werthe bildet für S. Laurentius in Lucina vielleicht das 1872 bei der Kirche ausgegrabene Bruchstück einer damasianischen Inschrift; aber man besitzt keine Sicherheit dafür, daß es immer hier gewesen und nicht irgend einmal von anderem Orte her, wie es so häufig mit Bruchstücken in Rom der Fall ist, an diese Stelle gewandert sei [4].

Eine andere Kirche in dieser Gegend der Flaminia oder des Corso hält den Namen des kaiserlichen Grabmales des Augustus, des Mausoleums Augusti (Bild 196), fest. Es ist die Kirche des hl. Jacobus in Augusta. Sie entstand aber erst im Mittelalter, und zwar auf der Fläche der Gärten, die einstmals den herrlichen Grabbau umgeben hatten.

Das Mausoleum selbst ist noch zum großen Theile erhalten. In seiner Mitte umschließt es einen großartigen Rundsaal etwa vom Umfang der moles Hadriani, des hadrianischen Grabmales, das an der andern Seite der Tiber liegt. Das Grab ist eine wahre moles Augusti, die erst den spätern Hadrian angespornt haben muß, sie zu übertreffen. Die aufsteigenden Marmormassen trugen auf der Höhe einen kegelförmigen, durch Terrassen abgetheilten Erdhügel, der mit Cypressen und andern Gewächsen bepflanzt

[1] Ueber die mittelalterliche Bildhauerschule des Meliorantius in Umbrien s. meine Abhandlungen im Nuovo Bull. di arch. crist. 1 (1895), 42 sgg. 127 sgg., besonders p. 45 und 130.

[2] Die Inschrift des im Jahre 10 v. Chr. aufgestellten Obelisken sagte von Augustus und diesem Werke: ... Aegypto in potestatem populi romani redacta soli donum dedit. Corp. inscr. lat. 6, n. 702. Der ägyptische Obelisk geht auf Psammetich II. und das sechste Jahrhundert v. Chr. zurück.

[3] Der jetzige Obelisk ist aus Fragmenten des alten und aus solchen der Säule des Antoninus Pius errichtet. Für die Sonnenuhr vgl. Plinius, Hist. nat. 36, c. 72 und die im Corp. inscr. lat. l. c. citirten Berichte über die Ausgrabungen. Zufolge dieser Berichte sah man varia signa coelestia ex aere artificio mirabili in pavimento circa gnomonem.

[4] Das Bruchstück bei de Rossi, Bull. arch. crist. 1872 p. 34, Abbildung tav. 3, n. 3. Es wurde bei den Ausgrabungen links vom Porticus der Kirche im Jahre 1872 gefunden. Aber verschiedene der damals an gleicher Stelle ausgegrabenen Cömeterialinschriften hatten nachweislich große Wanderungen gemacht.

war und dem Auge eine schöne Einheit mit den Gärten darbot, die weit nach Norden gegen die Porta Flaminia hin sich ausdehnten. Zwei Obelisken schmückten den Eingang an der Südseite. Im sechsten Jahrhundert standen sie ohne Zweifel noch aufrecht, aber spätere Zeiten sahen sie umgestürzt und zerbrochen daliegen, bis sie, aus dem Schutte hervorgezogen, ihre Wanderung antraten zu den Plätzen, wo sie heute stehen: der eine auf den Quirinal zu dem schönen Wasserwerke vor dem Palaste, der andere hinter die Apsis der Kirche S. Maria Major auf dem Esquilin.

Uebrigens können die Gärten in der Umgebung des Mausoleums im sechsten Jahrhundert kaum noch eine entfernte Aehnlichkeit mit ihrem Zustande im nachaugusteischen Zeitalter dargeboten haben. Denn der erste und ärgste Verfall im sinkenden Rom muß gerade über diejenigen Theile gekommen sein, welche nicht mit widerstandsfähigen Bauten bedeckt waren, auch nicht zum Verkehre oder sonstigen praktischen Nutzen dienten, sondern

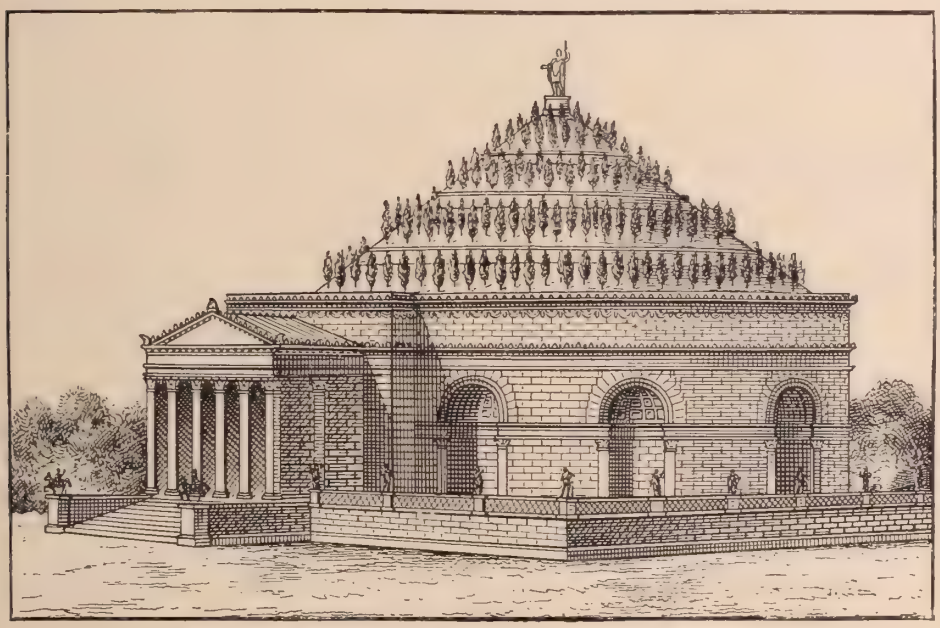


Bild 196. **Mausoleum des Augustus.** Theilweise Reconstruction.

nur zur Zierde der Stadt da waren. Es ist auch anzunehmen, daß die Barbaren bei ihren Plünderungen gerade durch die verschwenderische Pracht der hier befindlichen Schmuckwerke wie der kostbaren Aschenurnen sich anziehen ließen. In solchen Urnen ruhte im Mausoleum des Augustus die Asche des Agrippa, des Drusus, des Germanicus, dann, um von den übrigen nur die Namen der Kaiser zu nennen, die des Tiberius, des Claudius und des letzten hier bestatteten Herrschers, Nerva.

419. Wie diese linke Seite der flaminischen Straße in der Nähe ihres Austrittes aus der kaiserlichen Stadt mit großen Flächen von Gärten besetzt war, so entfalteten sich solche wohl noch in größerem Umfange auch auf der rechten Seite. An letzterer führt das Itinerar von Einsiedeln nur das sonst nirgends genannte Parturium auf. Außerdem aber ist von der rechten Seite bloß ein lang ausgestreckter und vornehmer anonymer Bau bekannt, welcher sich hauptsächlich aus rechteckigen Portiken zusammensetzte. Er begriff möglicherweise südlich sogar noch den Platz der spätern Kirche S. Silvester in sich, während er nördlich bis über die heutige Via Frattina hinaufreichte.

In den Jahren 1883 und 1886 kamen bei Grabungen in der letztern Straße und in der Via della Vite mächtige Säulen von rothem orientalischen Granit und von Cipollinomarmor ans Licht, die zu diesem Bau gehört haben müssen und seine Größe und Pracht bezeugen. Auch Peperinquadern, feine Belegplatten der Wände von verschiedenen Marmorsorten und andere Architekturtheile, die im Boden ruhten, thaten den Reichthum der hier vorhandenen ausgedehnten Bauanlage dar. Welchen Namen, welchen Zweck sie gehabt haben mag, ist nicht leicht zu entscheiden. Andrea Palladio hat eine Zeichnung von den in seinen Jahren noch über der Erde vorhandenen ansehnlichen Baureften hinterlassen, und diese Skizze wird gegenwärtig von Rodolfo Lanciani und andern als Beweis für das Vorhandensein von zwei zusammenhängenden, mit Portiken umgebenen Prachtgärten an dieser Stelle aufgefaßt. Gewisse Gartenbauten, die man aus Pompeji kennt, können allerdings in Hinsicht ihrer Form zur Bestätigung dieser Meinung angeführt werden. Christian Hülsen hingegen deutet die Skizze Palladios als Plan des berühmten Sonnentempels des Aurelian, welcher nach ihm gerade an diese Stelle zu versetzen wäre. Die hierfür beigebrachten Stützpunkte sind gleichfalls gewichtig. Aber wie ist es zu erklären, daß gar kein Zeugniß von der Lage des vielgenannten Sonnentempels an diesem Punkte der Ebene von Rom redet? Wie kommt es, daß genau an der vorausgesetzten Stelle des Tempels Gartenboden ohne Mauerreste angetroffen wird? Und ist genügende Antwort auf die Gründe vorhanden, mit welchen man bisher immer den großen aurelianischen Sonnentempel auf den südwestlichen Abhang des Quirinals neben die Thermen des Konstantin verlegte?[1]

Das Grabmal des Kaisers Augustus war gleichsam der gewaltige Führer eines ganzen Zuges von andern Grabdenkmälern, die sich nördlich an dasselbe anschlossen. Sie erhoben sich vereinzelt schon zwischen den Gärten des Ausganges der Flaminia innerhalb der Stadt und rührten aus der Zeit vor der Errichtung der aurelianischen Mauer her.

Wo jetzt am Ende des Corso die beiden Kirchen der Mutter Gottes wie zwei freundliche Behüterinnen der Straße sich gegenüberstehen, da lagen zwei pomphafte Grabmäler an den beiden Rändern der Flaminia. Dasjenige links hatte die Form einer Pyramide und wurde, ähnlich der Cestiuspyramide beim ostiensischen Thore, im Mittelalter vom Volksmunde meta genannt. Es erhielt sich wahrscheinlich bis auf Papst Paul III. Das gegenüberliegende, nicht näher zu bestimmende Grabmal ruhte ebenfalls auf einer weiten quadratischen Grundlage. Von beiden wurden die Unterbauten im Jahre 1874 bei Grabungsarbeiten auf der jetzigen Piazza del Popolo zum Theile bloßgelegt.

Auf diesem majestätischen Platze steigt jetzt mit wuchtiger Kraft der ägyptische Obelisk in die Höhe. Er gelangte erst durch Sixtus V. aus dem Circus Maximus an diese Stelle. Wir brauchen ihn also hier nicht näher zu betrachten.

Umgebung des flaminischen Thores.

420. Folgte man in alter Zeit der gerade fortziehenden Linie der flaminischen Straße durch die Porta Flaminia über die aurelianische Stadtmauer hinaus, so stellte sich alsbald vor dem Thore zur Linken ein anderes Grabmonument von auffälliger Größe dar. Es war durch seine Inschrift und seine Reliefs sehr bezeichnend für die Sitten des kaiserlichen Roms. Der Führer von Einsiedeln hat ihm Beachtung geschenkt und

[1] Für den Sonnentempel an jener Stelle bei der Via Flaminia spricht sich Hülsen aus im Bull. arch. com. 1895 p. 39 sgg. mit tav. 4; für die zwei Gärten Lanciani im Bull. arch. com. 1894 p. 285 sgg., 1895 p. 94 sgg. Ebenda 1894 p. 304 handelt Lanciani über die von ihm gefundene Aufnahme des Palladio (tav. 12 sgg).

die Inschrift aufgezeichnet, welche den Todten, Aelius Gutta Calpurnius, als einen der größten Wagenlenker und Wettfahrer seiner ganzen Zeit rühmte! Seine unsterblichen Siege sind alle in dem langen Wortlaute der Inschrift aufgezählt; die Factionen oder Parteien, in welchen die Preise ihm zufielen, werden mit ängstlicher Genauigkeit genannt; auch die Namen der Pferde sind eingemeißelt und nehmen an der Unsterblichkeit theil; ja es finden sich fünf Pferde in Linien auf dem Monumente dargestellt; es sind die, welche die meisten Palmen verdienten: der Palmatus, der Danaus, der Oceanus, der Victor und der Vinder. Die Quadriga des Siegers selbst durfte ebenfalls unter den Darstellungen nicht fehlen. Der hochberühmte Mann gehört in die Zeit der Antonine. Sein Grabdenkmal erlebte aber ein tragisches Schicksal. Es bestand, wie es scheint, bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Dann wurde es zerstört, und als im Jahre 1877 die zwei von Sixtus IV. herrührenden Befestigungsthürme an den Flanken des Thores abgebrochen wurden, kamen aus dem Material des rechts gelegenen Thurmes bedeutende Reste des verschwundenen Grabes wieder zum Vorscheine. Bei Errichtung des Thurmes waren dieselben als Bautheile ohne Schonung des großen Calpurnius verwendet worden. Sie sind mit ihren charakteristischen Pferdebildern jetzt im städtischen Museum am Cölius aufgestellt [1].

Der Einsiedelner Führer bewahrte auch den Wortlaut einer andern Inschrift auf, die in der Nähe hinter dem flaminischen Thore gelesen wurde. Sie gehört nicht einem Grabe an, sondern betrifft städtische Dinge und enthält den Text eines Gesetzes von Marc Aurel bezüglich der Entrichtung der Einfuhrsteuer an diesem Punkte der Stadt. Die Inschrift beweist, daß bereits ein Jahrhundert vor der Erbauung der aurelianischen Mauer die Grenzlinie für Erhebung der städtischen Gefälle an gedachtem Orte vorbeilief [2].

Das kaiserliche Grabmal der Domitier, nahe bei der Porta Flaminia, lag ebenfalls bei seiner Errichtung noch außerhalb der Stadt. Es ist wiederum ein Prachtdenkmal, das die nordwestliche Seite des Mons Pincius krönt und unmittelbar auf der Erhebung hinter der heutigen Kirche S. Maria del Popolo lag. Der Domitier Kaiser Nero hinterließ hier seine Asche. Das Mittelalter hatte im Gedächtniß behalten, daß hier der grausame Kirchenverfolger die letzte Stätte gefunden, und die Römer betrachteten sie mit unheimlichem Grauen. Man erzählte sich, daß Neros Seele, durch die jenseitigen Strafen gefoltert, den Ort durch Erscheinungen und Getöse beunruhige. Die spätmittelalterliche Legende vom Ursprunge der genannten Kirche bringt denn auch den Bau mit dem düstern Andenken Neros und dem umgehenden Geiste in Zusammenhang. Sie sagt, daß der verfehmte Platz eine Sühne nothwendig gehabt und daß erst die Errichtung der Muttergotteskirche unter Paschalis II. ihm wieder den Frieden geschenkt habe [3].

Die Topographen Roms waren ehemals so ziemlich einig in dem Irrthume, den Standort des alten flaminischen Thores gleichfalls auf diese Abhänge des pincianischen Hügels zu verlegen. Eine mißdeutete Stelle des Procopius gab hierzu Anlaß,

[1] Die Inschrift des Einsiedlensis im Corp. inscr. lat. 6, n. 10047 a b c und bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 29, n. 59 sq. Vgl. C. L. Visconti, Delle scoperte avvenute per la demolizione delle torri della porta flaminia, im Bull. arch. com. 1877 p. 184 sgg. Lanciani, Ancient Rome p. 215.

[2] Corp. inscr. lat. 6, n. 1016 a. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 27, n. 50; p. 29, n. 57; id., Piante di Roma p. 48.

[3] Am Ende des Mittelalters betrachtete man hingegen einen näher beim Flusse gelegenen Thurm als Sitz des Spukes. Der Romplan von Mantua zeigt dort die torre dove stette gran tempo il spirito di Nerone, und ebenso gibt der Plan aus dem Cod. Urbin. n. 277, dem fünfzehnten Jahrhundert angehörig, die turris ubi umbra Neronis diu mansitavit. Beide Pläne sind veröffentlicht von de Rossi, Piante tav. 3. 6.

während doch immer das Natürlichste blieb, das Thor auf der geradlinigen Fortsetzung der Straße zu suchen. Die neuere Zeit hat denn auch die Frage in diesem Sinne entscheidend gelöst. Bei den Arbeiten an der Porta del Popolo im Jahre 1877 stellte sich klar heraus, daß diese genau dem alten flaminischen Thore der Aureliansmauer entspreche; man erkannte in und unter der Porta del Popolo sogar die Ueberreste der ursprünglichen Rundthürme der Porta Flaminia [1].

421. Die freien Zinnen dieser Thürme Aurelians und noch mehr die nahen Höhen des kaiserlichen Grabmales der Domitier eignen sich für uns recht wohl zu einem Rückblicke auf die Herrlichkeiten des durchwanderten Theiles von Rom und auf die großartige Umgebung.

Zur Linken säumen den Gesichtskreis die terrassenförmigen Erhebungen des Hügels Pincius mit den Gärten und Bauten der Acilier, jenes bekannten christlichen Geschlechtes; und daran anstoßend sieht man an der linken Begrenzung des Bildes hinter einem großen Nymphäum am Fuße des pincianischen Hügels die lange und kunstvolle Bogenreihe der Aqua Virgo ihren Lauf in die Stadt beginnen. Ganz rechts dagegen erhebt sich am andern Rande der Stadt, schon jenseits der Tiber und unter dem vaticanischen Hügel, die ehrwürdige Basilika des Apostels Petrus, die wie heute noch ihre volle Front unserem Standorte zuwendet, nur in jener alten Form, welche dem Basilikastile der breiten fünfschiffigen Kirche entspricht. Ihre Vorderseite erglänzt in der Sonne mit den weithin sichtbaren großen Mosaikbildern auf den goldenen Flächen. Zu ihrer Linken aber gewahrt ein schärferer Blick die steile Nadel des Obelisken vom Circus des Gajus und des Nero. Das Auge gleitet auf dem nämlichen linken Tiberufer dem Mausoleum des Kaisers Hadrian zu. Der Beschauer blickt dann über den Fluß zu dem Mausoleum des Augustus an der linken Tiberseite und weilt erstaunt bei den Bauten des Marsfeldes, die durch das Mausoleum gleichsam eröffnet werden.

Es waren nur die Monumente in der Nähe der flaminischen Straße, die oben aufgezählt wurden. Aber welche Zahl hervorragender Baudenkmäler schmückt außerdem noch die große Ebene des Marsfeldes und der ganzen neunten Region an der westlichen Seite der Straße, d. h. zur Rechten unseres Standpunktes! Da sind vor allem die Thermen des Nero und des Alexander Severus. Sie bilden mit ihren Massen eine Art Mittelpunkt in diesem Walde von steinernen Kunstwerken. Links von ihnen ragt die Kuppel des Pantheons in die Luft, rechts aber dehnen sich gigantisch die hohen Umfassungsmauern und Sitzreihen des Stadiums des Domitianus auf der jetzigen Piazza Navona aus.

Vor und hinter dieser Gruppe ragen die Dächer von Tempeln, Theatern, Bädern, die Giebel der Eingänge von Portiken und Gärten und dazwischen Säulen, Obelisken, Ehrenbogen, Thermendächer und Kuppeln jeder Gattung zu dem lichten südlichen Himmel empor. Sie verbergen hinter sich die prachtvollen niedrigern Säulengänge mit ihren Wasserkünsten, ihren Kaufhallen, ihren Statuen und andern Kunstwerken.

Das alles war freilich zur Zeit unseres Ganges schon einigermaßen im Verfalle; aber man sah es noch immer im sechsten Jahrhundert dem Antlitze der Königin der Welt recht wohl an, wie unauslöschlich tief ihr der Stempel der Schönheit und Größe eingedrückt war. Blickte man nun weiter dem majestätischen Laufe der flaminischen Straße mit ihren Triumphbogen nach, so bot sich durchaus nicht eine so unschön eingeengte

[1] Vgl. Viscontis oben citirte Abhandlung. Jordan sagte noch in seiner „Topographie" 1, 1, S. 353: „Es ist sicher, daß die alte porta flaminia weiter östlich am Abhang des Monte Pincio gestanden hat." So manche topographische Frage wurde während der letzten Decennien in Rom durch Spaten und Hacke entschieden.

Linie dar wie heute. Man schaute vielmehr frei über die Monumente, welche die Straße auf den Seiten begleiteten, hinüber zur Rechten und zur Linken. In ihrem Hintergrunde aber erkannte man, wenn der Blick über die Saepta Julia hinging, die feierlich ernste Burg des Capitols, dann unter den konstantinischen Thermen die Massen des Forum Trajanum; ferner die genannten Thermen selbst, in ungeheurer Ausdehnung auf dem Vorsprunge des Quirinals hingelagert; dahinter die mit Gärten abwechselnden Häusermassen und Denkmäler des Viminal und des Esquilin.

Nur bescheiden treten unter all diesen Bauten die christlichen Basiliken hervor, und noch bescheidener liegen dazwischen die Klöster versteckt. Die Kirchen und Klöster sammelten in der glänzenden Stadt den ihnen eigenthümlichen Schmuck mehr in ihrem Innern. Aber S. Peter, der Lateran und einige andere machten als großartige Kirchen von kaiserlicher Gründung auch in ihrer äußern Erscheinung eine vortheilhafte Ausnahme.

Bild 197. **Standbild des Augustus von Prima Porta.** Vatican.

Diese vielen theils unansehnlichen Kirchen und Klöster wachsen jedoch heran, um in zukünftigen Jahrhunderten die Erbschaft der klassischen Welt zu übernehmen. Denn das gefallene Reich und die heidnische Hauptstadt werden sich nicht mehr erheben. All der Glanz, den unser Auge in seinem letzten Flor geschaut hat, ist unrettbar dem Untergang verfallen. Das Los, das die größten Werke des Geistes auf diesem Mittelpunkte der Weltgeschichte ereilt, ist der schmerzlichsten Theilnahme der Menschheit für alle Zeiten werth; aber man weiß zum Troste, daß von dem wirklich Guten Roms und der alten Welt die Vorsehung viele edle Bestandtheile erhält und sich umgestalten läßt für höhere Zwecke der Menschheit.

Mit welchen Gefühlen aber mögen im besondern gebildete Abkömmlinge Germaniens, die als Christen und Verehrer des hl. Petrus das sinkende Rom damals besuchen kamen, auf der Via Flaminia die Inschriften und Denkmäler, die von ewiger Weltherrschaft der Roma sprachen, betrachtet haben! Die nordischen Pilger pflegten nämlich durch diese nach Süden ziehende Straße beim Betreten der Stadt ihre ersten Schritte zu lenken, und sie hatten da Veranlassung genug zu Vergleichen zwischen einst und jetzt. Da verkündeten ihnen am Grabmale des Augustus die Inschriften der Bronzetafeln am Eingang die Verherrlichung des Kaisers als Weltbezwinger. Was war aber aus dem Scepter, das er so stolz auf dem bekannten Standbilde führt (Bild 197), geworden? Die Pilger beschauten die Monumente des einstmaligen Triumphes von Rom über Gallien, Spanien, Aegypten. Aber diese Länder gehorchen bereits andern

Herren. Sie sahen die gedemüthigte Figur ihres Heimatlandes Germania auf dem Triumphbogen des Marc Aurel, und sie sahen dieselbe wiederum als trauernde Provinzstatue zwischen den Bildsäulen der unterworfenen Theile der Erde am Tempel des Neptun (Bild 198). Wie sie hier das deutsche Antlitz recht gut erkennen mochten, so trat ihnen der nordische Gesichtsausdruck auch auf typischen Standbildern von Gefangenen und Sklaven entgegen (Bild 199). Aber schon beginnen diese ehemaligen Barbaren des Nordens ihre Gesetze der römischen Welt vorzuschreiben, und noch mehr: sie fangen bereits an, mit lateinischer Cultur christliche Lebensanschauung zu vereinigen, und gesellen eine

Bild 198. **Trauernde Germania.**
Loggia dei Lanzi in Florenz.

Bild 199. **Dacier vom Trajansforum.**
Vatican.

lebendige Strebekraft hinzu, frisches Wollen und bildungsfähigen Unternehmungsgeist, mit einem Worte Eigenschaften, welche eine neue Weltperiode von christlicher Gesittung begründen helfen [1].

Die heidnische und die christliche Flurprocession auf der Via Flaminia.

422. Ueber die Via Flaminia bewegten sich einstens in heidnischer Zeit die feierlichen Züge des Volkes und der Priester zur Begehung der Robigalien in der freien Flur vor der Stadt. Die Processionen hatten den Zweck, von den Göttern Schutz der heranwachsenden Ernte zu erwirken. Sie fielen auf den 25. April, d. h. genau auf den Tag, an welchem die christliche Kirche das Fest des hl. Marcus feiert.

Der Zug der weißgekleideten Theilnehmer ging, nachdem er das Thor durchschritten, der flaminischen Straße nach in der Ebene der Tiber durch das grüne Gefilde hin. Man kam bei jener Stelle des hügeligen Geländes zur Rechten vorbei (Monti Parioli), wo schon im dritten Jahrhundert das christliche Cömeterium des hl. Valentinus unter den Tuffelsen angelegt war. Weiter zog man über die milvische Brücke und betrat auf der andern Seite der Tiber die Via Claudia. An dieser Straße lag beim fünften Meilenstein ein in abergläubischer Ehre gehaltener Hain des Robigo, des Gottes des Reifes, welcher gerade in dieser Zeit den Feldfrüchten gefährlich werden konnte. Dort hielt man, und der Flamen Quirinalis opferte der Canicula einen röthlichen Hund und ein Schaf, worauf an dem schönen freien Platze Wettläufe von Jünglingen und Knaben gefeiert wurden [2].

[1] Kaiser Augustus als Weltbezwinger in der Bronze-Inschrift des sogenannten monumentum Ancyranum. Zur Darstellung der bezwungenen Germania vgl. Annali dell' Istit. 1883 p. 8.

[2] Becker, Handbuch d. röm. Alterthümer 4, 449 f.

Die christliche Procession am Tage des hl. Marcus schloß sich an diese heidnische Sitte in gewisser Weise an; denn die römischen Bischöfe griffen beim Erlöschen des heidnischen Ritus oder vielleicht gar noch zur Zeit seines letzten Bestandes den beschriebenen Gebrauch in besserem, von Aberglauben freiem Sinne auf.

Man hielt zu Ehren des wahren Gottes den kirchlichen Bittgang um Erlangung des Erntesegens durch die Fürbitte seiner Heiligen. Die Procession geschah in der Weise, daß man sich innerhalb der Stadt auf der Via Flaminia bei der Kirche S. Laurentius in Lucina versammelte und dann den oben angegebenen Weg der Alten durch die Flur zum großen Theile zurücklegte. Die Kirche wollte damit dem Volke einen höhern Ersatz für eine den Voreltern theure Gewohnheit geben und zugleich die etwaigen Ueberreste heidnischer Anschauungen erfolgreicher bekämpfen. Statt des Lobpreises auf die Götter erscholl durch die Frühlingsauen der Gesang kirchlicher Hymnen, des Kyrie eleison und der Psalmen.

Man machte während der Procession an verschiedenen Stellen Halt, theils um auf dem weiten Wege den Theilnehmern die nöthigen Ruhepausen zu gönnen, theils um an den betreffenden Orten feierliche Gebete zu verrichten. Die erste Unterbrechung war bei dem obengenannten Cömeterium des hl. Valentinus unter den Parioli, wo seit den ersten Zeiten nach Konstantin eine Basilika sich erhob. Dann wurde der Weg bis zur milvischen Brücke fortgesetzt, wo der zweite Stillstand war. Jenseits der Tiber aber führte der Zug nicht die Via Claudia hinauf wie bei der heidnischen Procession, sondern man wendete sich zuerst westlich und dann südlich gegen die Stadt zurück, um S. Peter zu erreichen, indem man durch die Ebene am Fuße des Monte Mario hinzog. Ein neuer und letzter Stillstand war bei einem auf diesem Wege befindlichen Oratorium des heiligen Kreuzes. Dann wallte man zur Basilika des Apostelfürsten, wo die Station an diesem Tage gefeiert wurde und wo der Papst das heilige Opfer darbrachte. Es ist möglich, daß die Sitte, in der angegebenen Weise den Weg zurückzulegen, mit den genannten Einzelheiten erst nach dem sechsten Jahrhundert sich ausbildete; aber jedenfalls fand der Zug nicht lange nachher schon in der beschriebenen Art statt. Man wird nicht irren, das Entstehen der Procession selbst schon in das vierte Jahrhundert zu verlegen[1].

Kirche und Friedhof des heiligen Valentin an der Via Flaminia. Neuere Ausgrabungen.

423. Die Basilika des hl. Valentin, welche hinter dem ersten Meilenstein an der flaminischen Straße beim Cömeterium dieses Martyrers gelegen war, wurde im vierten Jahrhundert durch Papst Julius errichtet. In der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts wurde die Kirche von Papst Honorius umgeformt und dann von seinem dritten Nachfolger Theodor neu eingeweiht[2].

Die Kirche wird in den Pilgerbüchern jenes Jahrhunderts ausdrücklich angeführt mit Hervorhebung ihrer Schönheit und Größe. Wegen der Heiligen, die man dort verehrte, genoß sie hohes Ansehen. „Du gehst durch die Stadt nach Norden", sagt das Pilgerbuch von Salzburg, „und kommst an der flaminischen Straße zur großen von

[1] Probst, Die römischen Sacramentarien S. 328 ff. Die Haltepunkte und Gebete sind angegeben im Sacramentarium Gregorianum des Muratori (Opp. ed. Arezzo 13, 2, p. 618). Bezüglich des Aufenthaltes bei der Valentinuskirche s. Marucchi, Il cimitero e la basilica di s. Valentino (1890) p. 124; bezüglich des Kreuzoratoriums Armellini, Chiese[2] p. 839.

[2] Liber pont. 1, 206, *Iulius* n. 50: fecit cymiteria III, unum via Flamminea. Coemeterium bedeutet hier Cömeterialbasilika. Itinerarium Salzburgense: basilica magna, quam Honorius reparavit. Bei de Rossi, Roma sott. 1, 176. — Liber pont. 1, 333, *Theodorus* n. 128. Vgl. Marucchis in voriger Anmerkung citirte Monographie p. 113 sgg.

Honorius wiederhergestellten Basilika, wo der heilige Martyrer Valentinus ruht; andere Martyrer aber sind dort weiter nach Norden unter der Erde bestattet." Infolge der Verehrung S. Valentins wechselte sogar das flaminische Thor seinen Namen. Da es zum Grabe des Heiligen führte, nannte man es schlechtweg Porta S. Valentini. Der Cultus an der einst vielbesuchten Stätte dauerte im Mittelalter fort, in dessen Zeiten ein blühendes Kloster sich hier auf dem Hügel erhob [1].

Nachdem jedoch im dreizehnten Jahrhundert der Leib des Heiligen in die Stadt zur Kirche der hl. Praxedis übertragen worden, ließ der Besuch der alten Basilika nach. Die Kirche zerfiel mit der Zeit oder wurde zerstört.

Erst in unsern Tagen stiegen ihre ehrwürdigen Ueberreste wieder aus der Erde und aus ihrer gänzlichen Vergessenheit hervor. Die Entdeckung der alten Basilika und der von ihr abhängigen christlichen Katakombe gehört zu jenen Ereignissen, mit denen nur das ewige Rom die Freunde des religiösen Alterthums überraschen und belohnen kann. Die Eindrücke solcher Funde mit ihren Einzelheiten, die sie Tag für Tag während der Ausgrabungen zu erschließen pflegen, bleiben stets lebendig in denen, welchen es wie dem Schreiber dieser Zeilen gegeben war, an ihnen theilzunehmen. Eine kurze Betrachtung dieses wichtigen Denkmals wird den Leser nebenbei in verschiedene Einzelheiten, die für die Kenntniß römischer Sitten von allgemeinerer Bedeutung sind, einführen.

Schon im Jahre 1878 hatte Orazio Marucchi, der römische Archäologe und Schüler de Rossis, die ursprüngliche Grabkammer des hl. Valentin im Schoße des Hügels und zwischen den sie umgebenden Katakombentheilen wiedererkannt, während man ehedem irrigerweise gewisse höher liegende Gänge im Hügel für die erste Grabstätte des Martyrers gehalten hatte. Ein Jahrzehnt später, 1888, erfolgte aber erst die Entdeckung der Basilika, und zwar genau an jenem Punkte, den der genannte Gelehrte schon vorher als den wahrscheinlichen Ort der Kirche bezeichnet hatte. Als man damals die neue Straße, die sogenannte Passeggiata Flaminia, anlegte, durchschnitten die Grabungen diesen Platz in der Ebene unmittelbar vor dem Cömeterium des Hügels, und sie erschlossen nach und nach das ganze Innere der vergessenen Kirche mit ihren Grundmauern und Säulenresten, angefangen von der in den Hügel selbst noch hineingebauten Apsis bis herunter gegen das langgestreckte Atrium. Der größte Theil des ausgegrabenen Raumes mußte wieder zugeschüttet werden, aber die Hauptsache blieb aufgedeckt und erhalten, und diese zeigt unser beistehender Grundriß (Bild 200).

Nur das Atrium selbst wurde nicht freigelegt. Es verband einst die flaminische Straße mit der Kirche und muß wegen der Entfernung der Straße von ungewöhnlicher Ausdehnung gewesen sein. Hier war es, ad s. Valentinum in atrio, wie die Quelle sagt, wo die Marcusprocession bei ihrem ersten Stillstande hielt. Von diesem Punkte traten gewöhnlich auch die vom Norden auf der Via Flaminia herabkommenden Pilger in das Heiligthum begierig ein, um die Kirche des Martyrers als die erste der ihnen begegnenden frommen Stätten von Rom zu besuchen [2].

[1] Itinerarium Salzburgense l. c. — Vgl. Epitome bei de Rossi ebd.: iuxta viam Flamineam apparet ecclesia mirifice ornata s. Valentini martyris *etc.* — Die Benennung porta s. Valentini finde ich zum erstenmal als bereits bestehende angeführt in der Bulle Marinus' II. für den Bischof Johannes von Sabina vom Mai 944. Jaffé 2. ed. n. 3626. Sie ist u. a. bei Sperandio, Sabina sagra, Docum. n. 6, p. 331 gedruckt. Marucchi (p. 128) führt dafür andere Bullen von 955 und 962 an. Der Name Porta del Popolo begann nach ihm im vierzehnten Jahrhundert in Gebrauch zu kommen. Popolo ist die Gemeinde, die in den Gärten und Aeckern dieser Gegend der flaminischen Straße angesiedelt war.

[2] De Rossi führt, wo er von S. Valentin und S. Zeno gelegentlich der Zenokapelle zu S. Prassede handelt, aus einem Codex von Arezzo die Oration der römischen Marcusprocession an, welche laut der Ueberschrift ad s. Valentinum in atrio an Gott gerichtet wurde und welche auch die Worte enthält: intercedente beato Zenone.

Bei den Ausgrabungen erkannte man alsbald die drei Schiffe, denn sie waren geschieden durch Sockel der großen, meist nicht mehr vorhandenen Säulen (Bild 200, bei A). Das mittlere Schiff (A, T, P) wies eine Breite von über zwölf Meter auf. Alle Säulen waren umgeworfen. Es erschienen nach und nach auch Reste der ältesten Marmorschranken, Kapitäle von jonischer Form, dann Grabschriften des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts, wohlerhaltene Theile des ältesten Fußbodens mit Mosaikpflaster, Sculpturornamente aus dem Anfange der Kirche und aus späterer Zeit des Mittelalters; die Erzeugnisse der Bildhauerei aus den verschiedensten Epochen hatten friedlich unter dem Boden nebeneinander geruht. Von den beiden Seitenschiffen schloß das linke mit einer runden, das rechte mit einer viereckigen Nische ab (C und C[1]).

Vor der Apsis des Hauptschiffes sodann zeigten sich die Reste von zwei besonders bemerkenswerthen Anlagen: zuerst die Spuren des gewöhnlich in den Basiliken vorhandenen viereckigen Chores (chorus cantorum) in der Mitte des Schiffes auf erhöhter Grundlage (R, T). Er hatte ganz auf sehr alten Gräbern geruht, die mit Marmorplatten bedeckt waren, und die Inschrift eines der noch unversehrten Gräber rührte aus der Zeit des Papstes Julius I. Sodann kam hinter dem Sängerchor, mehr in der Tiefe liegend, ein längerer Gang ans Licht, welcher einst überdacht war und quer die Kirche durchschnitt (H). Man konnte in denselben vom Schiffe aus rechts und links auf Stufen hinabtreten (G und K). So kam man zu den Unterbauten des Hochaltars (M), und man sah, daß der Gang einst durch Lampen, die in Nischen der Wände standen, beleuchtet war. Er bildete also eine Art länglicher Krypta und ist jedenfalls eine der ältesten Kirchenkrypten von Rom. Der Gang war angelegt worden, um dem Besucher die Annäherung an den Leib des Martyrers zu ermöglichen; denn eben in dem kammerartigen Unterbau des Hochaltares hinter der Mitte des Ganges muß der hl. Valentin in seinem Sarkophage geruht haben, und durch die übliche fenestella konnten die Verehrer ohne Zweifel das Grab sehen und berühren[1].

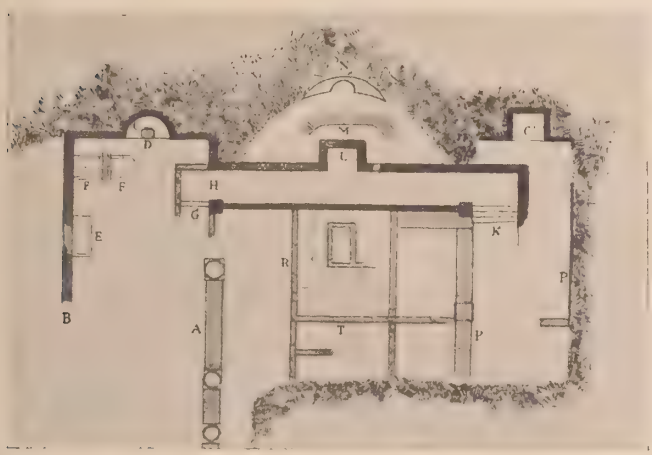


Bild 200. **Ausgegrabener Theil der Cömeterialkirche des hl. Valentin an der Via Flaminia.** Plan. (S. „Zu den Abbildungen".)

424. Wahrscheinlich war der Martyrer unter Papst Honorius aus seinem frühern Grabe, das sich in unmittelbarer Nähe im Felsenhügel befand, erhoben und hierher übertragen worden, und in diesem Falle ist die Errichtung des merkwürdigen Kryptenganges wohl der Zeit des Honorius zuzuschreiben. Die ursprüngliche Begräbnißstätte im Berge war nämlich zu klein und der Verehrung durch eine größere Zahl von Personen nicht günstig. Sicher deshalb, und um zugleich der Bevölkerung in der Umgebung ein Gotteshaus zu schaffen, hatte schon Julius I. die weite Basilika angelegt. Aber zu

[1] Man sehe die Ausgrabungsberichte von Marucchi im Bull. arch. com. 1888 p. 240 sgg. und p. 429 sgg. mit Tafel XIX. Letztere ist in seiner Monographie wiederholt und um einige andere vermehrt. Vgl. Marucchi in der Römischen Quartalschrift 3 (1889), 15 ff. 114 ff. 305 f.

dem Grabmale und zu den Katakomben im Felsen stieg man auch danach immer der Verehrung halber empor, und den Treppenweg sieht man noch heute. In unmittelbarer Nähe vor den Katakomben lagen verschiedene heidnische Gräber [1].

Die christlichen Grabstätten befanden sich, getrennt von den heidnischen, an zwei verschiedenen Orten. Die jüngern waren in und bei der Basilika, die ältern hingegen bei dem Martyrergrabe in den Katakomben. Man hatte in dem weichen Felsen unweit des Platzes, wo S. Valentin ruhte, schon vor Konstantin fünf geradlinige Galerien zu einem Cömeterium ausgegraben. Erst seit der Zeit nach Konstantin oder besser nach Papst Julius I. setzten die Christen ihre Todten dann auch, wie bemerkt, in der Basilika bei, später um deren Mauern und in dem langen Vorhofe. Letztere Begräbnisse dauerten, soweit es sich aus den Inschriften ersehen läßt, bis ins sechste Jahrhundert, d. h. bis das Beisetzen der Todten in der Stadt Sitte geworden war.

Das Cömeterium und die Basilika des hl. Valentin scheinen unter der Titelkirche von S. Laurentius in Lucina gestanden zu haben, und eine solche Abhängigkeit entspräche der Gewohnheit, daß die Friedhöfe vor der Stadt unter die Obsorge derjenigen Titelkirchen kamen, die innerhalb der Mauern ihnen zunächst lagen. Man fand denn auch unter den zahlreichen Grabschriften am Orte der Ausgrabungen diejenige eines Presbyters des „Titels der Lucina“ [2].

Die christlichen Grabschriften, welche allein aus den Bodentheilen, die von der neuen Straße durchschnitten wurden, ans Licht kamen, betragen an zweihundert. Ihre Zahl würde sich aber noch sehr vermehren, wenn auch diejenigen des Atriums hervorgezogen werden könnten. Ueberblickt man den Wortlaut der neu gewonnenen Epitaphien im Zusammenhange mit den in den Katakomben S. Valentins noch vorhandenen Inschriften, so findet man in denselben den üblichen rührenden Ausdruck des Glaubens an das andere Leben, der brüderlichen Theilnahme gegen die Hingeschiedenen und der Wünsche für ihren Frieden im Jenseits. Auch das Vertrauen der Christen auf die Kraft der Fürbitte der lebenden Gläubigen und der Heiligen Christi wird auf diesen Steinen lebhaft verkündet [3].

Hiermit verbindet sich dann als weitere wichtige Thatsache die inschriftliche Bezeugung des Cultus der Heiligen, insbesondere des hl. Valentin. Man liest z. B. auf einer der Tafeln das Gebet, daß der genannte Heilige, domnus Valentinus, dem Verstorbenen „Erfrischung erwirken“, d. h. die Ruhe im andern Leben erbitten möge, und eine andere Inschrift sagt: „Es möge dir des Valentinus Glorie zu theil werden.“ Papst Damasus, der Freund der Katakomben, ist hier zur Ehre des heiligen Martyrers mit seiner Epigraphik, freilich nur in einem Bruchstücke, vertreten [4].

Diese Inschriften sind aber mehrfach auch wegen anderweitigen historischen Inhaltes bedeutend. So enthält z. B. eine aus dem vierten Jahrhundert den Namen eines Maximus, Präpositus der flaminischen Straße. Die Präpositur war eine hohe weltliche Würde, die infolge der Neuordnung der Beamtenreihen unter Diocletian und

---

[1] Durch das Vorhandensein dieser Gräber erklärt es sich, daß die Basilika nicht vor dem Grabe steht, sondern seitlich; man mußte die heidnischen Grabstätten schonen. Ueber dem Grabe aber konnte man nicht bauen, weil der Hügel zu steil und zu hoch war und kein Platz erübrigte.

[2] Marucchi in der Römischen Quartalschrift 4 (1890), 152.

[3] Inschriften aus der Katakombe bei Marucchi, Cimitero e basilica di s. Valentino p. 70 sgg., aus dem überirdischen Cömeterium ibid. p. 76 sgg.

[4] . . . Refrigeret tibi Valentinus, wie man an andern Heiligengräbern liest: refrigeret tibi domnus Ippolitus und refrigeret Ianuarius, Felicissimus, Agapitus. — Addetur et tibi Valentini gl(oria s)ancti. Vgl. auch Marucchi im Bull. arch. com. 1888 p. 456, n. 56. — Ueber die Damasusfragmente Marucchi in der Römischen Quartalschrift 2 (1888), 290 und in seiner Monographie p. 120 sg.

Konstantin an die Stelle derjenigen des ehemaligen praefectus vehiculorum der Via Flaminia getreten war. Diese Straße besaß nämlich wegen ihrer hohen Bedeutung für den Krieg sowohl als für den Handel von jeher einen eigenen Verkehrsverwalter. Die praepositi cursuales bildeten unter sich eine besondere Körperschaft (militia) und durften deshalb als Staatskleid den auf der Schulter mit der Fibula geschlossenen Mantel (Chlamys) tragen. Merkwürdigerweise nun fand man bei der Inschrift des Maximus eine Fibula von Gold und außerdem ein gleichfalls goldenes Reliquiar oder Phylacterium, wie es von Vornehmen auf der Brust getragen zu werden pflegte[1].

Ist der hauptsächliche Theil der ausgegrabenen Kirche für die Zukunft als kostbares Denkmal der frühen Siegesjahre der Kirche noch erhalten, so enttäuschen dagegen die Katakomben die Erwartung des Besuchers durch die Zerstörung, die sie darbieten. Die Besitzer eines darüber befindlichen Weinberges (es waren die Augustiner-Eremiten von Porta del Popolo) haben in einer Zeit, die leider keine Werthschätzung für solche ehrwürdige Orte besaß, im Cömeterium ihren Weinkeller eingerichtet, und zu diesem Zwecke die altchristlichen Anlagen und selbst ehrwürdige Gemälde zum großen Theile vernichtet[2].

Um die Grabstätte des Martyrers spann schon in früher Zeit die fromme Tradition ihre gewöhnlichen Dichtungen. Sie hat uns die Nachrichten über Valentins Schicksale und Martyrium in sehr getrübter Form überliefert. Die sogenannten Acten dieses Martyrers bilden einen Bestandtheil der Erzählungen über die Blutzeugen aus Persien: Marius, Martha, Audifax und Abacum. „Das Ganze ist aber derart barbarisch und ungelenk, daß es ohne Frage aus sehr später Zeit stammt und dem sechsten oder siebenten Jahrhundert zugeschrieben werden muß, wo man vielfach die Geschichten der Martyrer in eine legendarische Form kleidete und jene Erzählungen zusammenstellte, in welchen stets dieselben wunderbaren Vorfälle wiederkehren.“ [3]

So viel scheint sicher, daß der hl. Valentin unter dem Kaiser Claudius II. Goticus sein Martyrium erlitten hat. Kaum etwas mehr als die Thatsache des Martertodes wissen wir ebenso von dem hl. Zeno, der mit Valentin als Genosse von dessen Martyrium an der beschriebenen Stätte verehrt wurde und dessen Namen man auf einer Marmorplatte in der Basilika gefunden hat. Ebenso wie S. Valentin wurde S. Zeno in den alten Gebeten der Marcusprocession an diesem Orte angerufen[4].

Die christlichen Friedhöfe außerhalb der Stadt.

425. Die Grüfte der christlichen Katakomben, von jeher dem Volke von Rom wie den Pilgern so theuer, waren durch die langwierigen Gotenkriege der Gefahr großen Verfalles ausgesetzt. Nicht bloß die Schädigungen durch Feindeshand waren bedeutend und veranlaßten jene häufigen Erneuerungen, von denen wir schon oben in der Geschichte

---

[1] Auf der Rückseite eines heidnischen Epitaphs fand man diese christliche Grabschrift des Maximus, praepositus de via flabinia. Ein solches Amt gerade für die flaminische Straße war bis dahin unbekannt. Siehe Marucchi in d. Römischen Quartalschrift 4 (1890), 152 und namentlich de Rossi (Del *praepositus* di via flaminia) im Bull. arch. com. 1888 p. 257 sgg., welcher u. a. zeigt, daß das Amt dieses praepositus durchaus verschieden gewesen sein muß von dem kirchlichen Amte eines praepositus basilicae s. Valentini. Interessant ist ferner die Grabschrift vom Jahre 404, welche einem Iovianus nutritor et papas trium fratrum zugehört. Maruchis Monographie p. 85. Das papas ist derselbe Titel, der im Verlaufe den Päpsten allein als Auszeichnung ihrer väterlichen Würde verblieb.

[2] Marucchi in seiner citirten Monographie p. 43 sg. Vgl. p. 67: gli ambulacri barbaramente tagliati *ecc.*

[3] So Marucchi in der Römischen Quartalschrift 3 (1889), 17. Die sogen. Acten in Acta ss. boll. t. II Febr. p. 753.

[4] Für Valentins Todeszeit siehe de Rossi, Roma sott. 3, 212. Allard, Hist. des persécutions 3, 196 ss. — Die Zeno-Inschrift, etwa aus dem zehnten Jahrhundert, in Maruchis Monographie p. 125.

des Papstes Vigilius Beispiele gesehen haben, sondern auch der Besuch der Orte durch die Gläubigen nahm infolge der Unsicherheit der Umgebungen Roms mehr und mehr ab.

In den Katakomben waren, wie bereits früher bemerkt, schon seit den Zeiten der Belagerung Roms durch Alarich keine Bestattungen mehr vorgenommen worden. Das christliche Rom setzte in den folgenden Zeiten seine Todten zunächst in oberirdischen Cömeterien bei, die über oder neben den Katakomben sich befanden und wo sich größere oder kleinere Kirchen nach dem Muster der Basilika S. Valentins erhoben. Die Besuche aber, die man in den Cömeterien abstattete, galten theils dem Gebete für die beigesetzten Gläubigen überhaupt, theils der Verehrung der in denselben ruhenden Martyrer. Manche Leiber von Blutzeugen, die in unbequemer Tiefe bestattet waren, wurden damals auch nach und nach in die Oratorien und Kirchen an der Oberfläche über ihren Gräbern übertragen.

Indessen im sechsten Jahrhundert fing zu Rom infolge der Lage der Zeit die schon erwähnte Sitte an, die Todten innerhalb der Stadtmauern zu begraben, was eine vom alten römischen Gebrauche und Gesetze abweichende Neuerung war. Dadurch mußte nun wegen der geringern Benutzung der außerstädtischen Friedhöfe dem Besuche der alten unterirdischen Cömeterien ein neuer Eintrag geschehen. Die Katakomben erhielten im Volksmunde den anziehenden Namen „Cömeterien der Martyrer", wiewohl die ungeheure Menge der dort Bestatteten gewöhnliche Christen und die Martyrer viel seltener waren; aber die ehedem belebten und gefeierten Stätten unter der Erde drohten sogar der liturgischen Besorgung durch den Clerus verlustig zu gehen[1].

Da war es das Verdienst des Papstes Johannes III. (561—574), des vornehmen Römers, daß den ehrwürdigen Cömeterien ihre Bedeutung im Cultus der christlichen Stadt bewahrt wurde. Das Papstbuch beginnt seine Lebensskizze mit den kurzen, aber bezeichnenden Worten: „Dieser liebte die Cömeterien der heiligen Martyrer und stellte sie wieder her. Er traf die Anordnung, daß die Cömeterien an jedem Sonntage vom Lateran aus mit der Oblation, mit Opferwein und mit Lichtern versorgt würden." Diese scheinbar geringfügige Anordnung des Papstes Johannes besitzt immerhin, wie de Rossi gezeigt hat, die Bedeutung eines Marksteines in der Entwicklung des Cultus der römischen Cömeterien[2].

Was dieser Papst einführte, blieb danach durch mehr als zweihundert Jahre im ganzen aufrecht: die Sitte der sonntäglichen Messe nämlich in je einer über den einzelnen Cömeterien errichteten Kirche. Der Priester war von demjenigen städtischen Titel, welchem das Cömeterium unterstand, abzusenden, und die nöthigen Gegenstände gab der Lateran, als das Centrum der römischen Titelkirchen, her; der Arcarius und der Vestararius des Papstes hatten dafür zu sorgen.

Damit war nicht bloß Fürsorge geschehen, daß der Cultus in den Katakomben nicht erlosch, sondern es erhielt zugleich die Landbevölkerung in der Nähe derselben am Sonntage die Gelegenheit zur Erfüllung der gottesdienstlichen Pflichten, da die frühern Kriegszustände auch in dieser Hinsicht die gewöhnlichen Ordnungen ohne Zweifel vielfach durchbrochen hatten. Man sieht denn auch z. B. zur Zeit des Papstes Gregor I. (590—604), wie jeden Sonntag ein Priester zur Katakombe des hl. Pancratius an der

[1] Die Bezeichnung coemeteria sanctorum martyrum, die mehr und mehr in den Gebrauch überging (s. folgende Note), wirkte gewiß zu der im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert vorherrschenden Vorstellung mit, als ob die Katakomben von Martyrerleibern ganz angefüllt seien.

[2] Liber pont. 1, 305, *Iohannes III.* n. 110: Hic amavit et restauravit cymiteria sanctorum martyrum. Hic instituit, ut oblationem et amula vel luminaria in easdem cymiteria per omnes dominicas de Lateranis ministraretur. Ed. Mommsen p. 157. — De Rossi, Roma sott. 1, 218 sgg.; 3, 515 sgg.

Aurelia den Hügel hinaufzuwandern hatte, um in dem Gotteshause über dem Cömeterium eine Messe zu feiern, und man wird nicht in der Annahme irren, daß der Priester zu einer der nächsten unter dem Hügel und beim aurelischen Thore gelegenen Titelkirchen gehört habe, also zu S. Chrysogonus oder S. Cäcilia oder S. Maria Transtiberim[1].

426. Es lag in der geschichtlichen Entwicklung der Dinge, daß seit alters schon der religiöse Dienst in den Katakomben und die Beaufsichtigung derselben in der Weise sich unter die römischen Titel vertheilten, daß die einzelnen Katakomben den näher bei ihnen gelegenen Titeln unterstellt waren. Für die einzelnen Pfarreien der Stadt wurden nämlich vom Ursprunge an die ihnen gehörigen Cömeterien natürlich in der möglichsten Nähe derselben, d. h. vor dem nächsten Stadtthore gewählt und eingerichtet. Deren Besorgung und Verwaltung behielten dann die betreffenden Titelpriester selbstverständlich in der Hand. Andererseits ist auch die Erscheinung leicht erklärlich, die sich uns darbietet, daß unter allen Katakomben eine, die ausgezeichnetste, der ganzen christlichen Gemeinde als Körperschaft zugehörte. Es war die Callistuskatakombe, wo die Päpste im dritten Jahrhundert begraben wurden. Diese unterstand keinem andern Clerus als demjenigen des Papstes, und der „erste Diakon des Apostolischen Stuhles" hatte deren Leitung.

Der Dienst der Titelgeistlichen in den Heiligthümern der Cömeterien erhielt eine besondere Ausbildung und Erweiterung in den drei hauptsächlichsten Basiliken außer der Stadt: in S. Peter, S. Paul und S. Laurentius; denn alle diese drei Kirchen waren Cömeterialbasiliken, und sie verlangten wegen des Zudranges der Christen Roms und der Pilger besondere Anordnungen.

Es wurde deshalb schon unter Papst Simplicius für diese drei Hauptbasiliken ein vollständiger Wochendienst, der durch bestimmte Titel zu versehen war, eingeführt, und der Dienst der Titelpriester wurde daselbst überdies ergänzt durch die religiöse, auf den Chordienst gerichtete Thätigkeit, die gewissen Klöstern der unmittelbaren Nachbarschaft bei eben diesen Basiliken angewiesen war. In S. Peter mußten seit Papst Simplicius wochenweise Priester von Titeln der sechsten und der siebenten kirchlichen Region sich aufhalten, in S. Paul solche der ersten Region, in S. Laurentius solche der dritten. Obschon die Umschreibung der kirchlichen Regionen wegen Mangels der Quellen wenig bekannt ist, steht gleichwohl, was unsern Fall betrifft, fest, daß die eben aufgezählten kirchlichen Regionen topographisch den ihnen zugetheilten drei großen Basiliken besonders nahe lagen. Es ist somit auch bei den Cömeterialbasiliken eine gewisse Fortsetzung des ältesten, noch von Johannes III. befolgten Systems kenntlich, wonach die außerstädtischen Cömeterien von den jedesmal nächstgelegenen Titeln besorgt wurden[2].

Dieses System erhielt sich aber, was merkwürdig ist, trotz der verschiedensten Wandlungen bis in das späte Mittelalter.

Wir sehen dieses aus den Mittheilungen von Petrus Mallius. Er führt im zwölften Jahrhundert die sieben „Cardinalpriester" auf, welche den Wochendienst Tag für Tag in den drei obigen Basiliken S. Peter, S. Paul und S. Laurentius abwechselnd zu versehen hätten, und „Cardinalpriester" sind keine andern als die alten Titelpriester, für welche zu seiner Zeit der Name „Cardinäle" bereits bleibend geworden. Unter den zu S. Peter fungirenden sieben Cardinälen waren laut seiner Liste nicht weniger als fünf noch von Titeln aus der sechsten und siebenten Region, also genau

---

[1] Gregor., Registr. 4, n. 18, Jaffé n. 1290. Laut dieses Briefes that der Presbyter seine Schuldigkeit nicht regelmäßig, und Gregor mußte eine anderweitige Maßnahme treffen.

[2] Liber pont. 1, 249, *Simplicius* n. 72: Hic constituit ad sanctum Petrum apostolum et ad sanctum Paulum apostolum et ad sanctum Laurentium martyrem ebdomadas, ut presbyteri manerent, propter penitentes et baptismum: regio III ad sanctum Laurentium *etc.*

Bild 201. **Papst Xystus II. und Bischof Optatus.** Katakombengemälde aus der Zeit Papst Johannes' III.

aus jenen Stadttheilen, die schon Papst Simplicius dazu bestimmt hatte; unter denjenigen von S. Paul waren noch sicher vier, aber wahrscheinlich fünf aus der von Simplicius gewählten ersten Region. Nur für S. Laurentius hatte sich das Verhältniß etwas mehr geändert; aber hierfür kann leicht der besondere Grund angegeben werden.

Es war nämlich inzwischen ein ganz ähnlicher Wochendienst durch Titelpriester oder Cardinäle auch für die Basilika S. Maria Major eingerichtet worden. Diese Stadtkirche erhob sich unfern des Stadtthores von S. Laurentius, und die Folge war, daß verschiedene Titelkirchen, die bisher S. Laurentius versahen, zum Dienste in der vornehmern Kirche S. Maria Major herangezogen wurden. Dadurch änderte sich für S. Laurentius die Ordnung der dienenden Geistlichkeit [1].

Bis an die Schwelle der Avignoner Periode des Papstthumes dauerte zu Rom die Besorgung des Dienstes in den genannten Hauptkirchen durchaus in der Weise fort, wie sie aus der Verwaltung der ältesten Cömeterien herausgewachsen war. Erst der lange Aufenthalt der Päpste in Frankreich sollte diese ehrwürdige Einrichtung, wie so viele andere alte Gebräuche der christlichen Hauptstadt, zerstören [2].

Bild 202. Krypta des hl. Cornelius in der Callistuskatakombe.

Die obige Verordnung, die Johannes III. nach den Gotenkriegen für die regelmäßige Feier des heiligen Opfers bei den Katakomben traf, muß also im Lichte der ganzen dargelegten Entwicklung betrachtet werden. Dann stellt sie sich in ihrer wahren Bedeutung dar und erscheint als ein Schritt, mit welchem durchaus auf der Grundlage der schon vorhandenen ältern Einrichtungen der Cultus der Katakomben aufs neue an das römische Kirchenleben gekettet wurde. Die für Rom und die nach Rom pilgernde Christenheit so bedeutungsvollen unterirdischen Stätten wurden dadurch auf lange hinaus vor der Vergessenheit und dem Verfalle geschützt, welche in spätern Jahrhunderten freilich unaufhaltbar wurden.

427. Aber Johannes III., „der Liebhaber und Erneuerer der Cömeterien", machte sich auch verdient durch Verschönerungen, die er in denselben anbrachte. In seine Jahre gehören die noch vorhandenen Bildnisse zweier Martyrerpäpste und zweier afrikanischen Heiligen, die in der Callistuskatakombe die Wände der Grabkrypte des hl. Cornelius schmücken. Da sehen wir auf dem einen Fresco die ernsten und würdigen Figuren von Papst Xystus II. und Bischof Optatus (Bild 201) und auf dem andern diejenigen von Papst Cornelius und Bischof Cyprianus. Auf dem erstern

[1] Petrus Mallius in Act. ss. boll. t. 7 Iunii, p. 46*, n. 134. Cf. Duchesne, Liber pont. 1, 250, note 5. Die fünf Cardinäle von S. Peter sind diejenigen der Titel S. Maria Transtiberim, S. Chrysogonus, S. Cäcilia, welche Titel zur siebenten kirchlichen Region gehörten, und S. Laurentius in Damaso nebst S. Marcus, beides Titel der sechsten Region. Die vier Cardinäle von S. Paul sind die der in der ersten kirchlichen Region gelegenen Titel S. Sabina, S. Prisca, S. Balbina, S. Nereus und Achilleus, dazu S. Xystus.

[2] De Rossi, Roma sott. 3, 528 sg.

lesen wir die Worte des 58. Psalmes, die wie ein Nachhall der Dankbarkeit für die Hilfe in den Bedrängnissen klingen, welche Johannes III. und seine Zeit hatten durchkämpfen müssen: „Ich aber will deine Stärke preisen und von der Frühe an deine Barmherzigkeit erheben, weil du mein Helfer und meine Zuflucht geworden bist in den Tagen der Trübsal.“ Die vier bischöflichen und päpstlichen Gestalten, die sämtlich auf die gleiche Weise gekleidet sind, erscheinen hier noch in der Tracht, welche die Senatoren jener Epoche in ihrem gewöhnlichen Auftreten, nicht bei feierlichem Staatsdienste trugen. Man erkennt ihre Aermeltunica und darüber die Dalmatik sowie die Pänula oder Planeta. Besonders beachtenswerth aber ist der breite weiße Palliumstreifen (aus Wolle) mit einem schwarzen Kreuze, der ihnen in der Weise über die Schultern geht, daß das eine Ende vorne, das andere hinten herabhängt. Die Häupter zeigen die große Tonsur, und die Arme halten das mit Edelsteinen verzierte Buch des Evangeliums [1].

Vielleicht rührte auch die ganze Restauration dieser Krypta vom nämlichen Papste Johannes her. Unsere Abbildung 202 zeigt sie in dem Zustande, in welchem sie von de Rossi im Jahre 1852 entdeckt wurde, und führt unter anderem noch den Säulenstumpf vor, welcher einst den Altartisch trug oder auf welchem die Lichter vor dem Heiligengrabe im Oelbecken schwammen.

Die Katakombe des Prätextatus.

428. Johannes III. scheint unter den Cömeterien namentlich dasjenige des Prätextatus begünstigt zu haben. Als über Rom unter der Regierung des Narses nochmals stürmische Tage kamen wegen eines Zerwürfnisses der Stadt mit diesem Heerführer, zog Johannes sich der Sicherheit halber zum Prätextatuscömeterium zurück. „Er wohnte“ nach dem Papstbuch „lange Zeit daselbst und weihte ebenda auch Bischöfe.“ [2]

Man hat natürlich hierbei nicht an einen Aufenthalt unter der Erde zu denken, denn der Name Cömeterium begriff ja auch die Bauten über der betreffenden Katakombe ein, und diese mochten bisweilen außer Kirchen und Oratorien auch Wohnungen von ziemlicher Zahl und Größe umfassen. Ueber der Prätextatuskatakombe finden sich in der That noch heute bedeutende Ueberreste von kirchlichen Bauten aus nachkonstantinischer Zeit und vielleicht aus dem sechsten Jahrhundert, darunter eine eingestürzte Halle mit hohen bogenförmigen Nischen, welche die Anlage eines griechischen Kreuzes gehabt haben muß und in dieser Beziehung dem Plane der von Johannes III. geweihten Apostelkirche von Rom ähnlich war.

Indessen lagen in der unmittelbaren Nähe der dortigen altchristlichen Katakomben auch antike Villenbauten, und diese konnten ebenfalls dem flüchtigen Papste ein Obdach darbieten.

Die Katakombe des Prätextatus und ihre großartige Umgebung ist einigermaßen geeignet, der Phantasie ein Bild vom damaligen Zustande eines solchen bevorzugten Platzes des religiösen Cultus und der klassischen Herrlichkeit in seiner Nähe darzustellen. Beides

[1] Die Datirung des Gemäldes Johannes' III. verdanken wir Monsig. J. Wilpert in der Zeitschrift L'arte 1898 p. 100. Nach ihm lautet die Inschrift auf obiger Abbildung: † ECO AV(TEM) CANTABO BIRTVTEM TVAM ET EXALTABO MANE MISERICORDIAM TVAM QV(I)A FACTVS SET (statt est) SVSCEPTRO (statt susceptor) MEVS ET REF(V)G(IVM) MEVM I(N) DI(E TRIBVLATIONIS MEAE).

[2] Liber pont. 1, 305, n. 110: Tunc sanctissimus papa retenuit se in cymiterio ss. Tiburtii et Valeriani et habitavit ibi multum temporis, ut etiam episcopos ibidem consecraret *etc.* Diese Heiligen hatten über dem Cömeterium des Prätextatus eine kleine Kirche, welche in den Itinerarien des siebenten Jahrhunderts genannt wird. De Rossi, Roma sott. 1, 180. 181. Vgl. für die Lage des Cömeteriums de Rossi, Bull. arch. crist. 1872 p. 47 sgg.

greift hier in der Erinnerung, ja gewissermaßen vor den Augen des heutigen Besuchers noch lebhaft ineinander: der Cultus des alten Christenthums und die verschwenderische Pracht der heidnischen Zeit; denn auf wenigen Punkten stießen die monumentalen und geistigen Gegensätze Roms so aufeinander wie hier. Schon lange ehe die Paläste und die reichen Gärten an dieser Stelle zu veröden begannen, ja während sie noch im höchsten Prunke dastanden, ruhten bereits im Schoße der Erde, in den Grabgalerien der Christen, fast unter den nämlichen Villen die verehrten Martyrer der neuen Religion, welche das Erbe der ehemaligen Herren übernehmen wird und den Ruhm ihrer Geschichte in besserem Sinne fortzusetzen berufen ist.

Die Heiligen der Prätextatuskatakombe schlummerten an einem der schönsten und denkwürdigsten Punkte um Rom.

Das Cömeterium liegt an der Ostseite der appischen Straße. Wer von der Basilika des hl. Sebastian an der Appia nach der Urbanuskirche hinüberwandert, hat dasselbe zur Linken. Er sieht den Horizont begrenzt von den lachenden Albanerhügeln. Zur rechten Hand erhebt sich der majestätische heidnische Rundbau des Grabes der Cäcilia Metella. In der Senkung dehnt sich der noch erhaltene Circus des Maxentius mit seinen endlosen Ringmauern aus. In nächster Nähe aber steigt das schön gebaute Heroon von dessen Sohne Romulus auf und bildet einen reizenden Vordergrund der Scene.

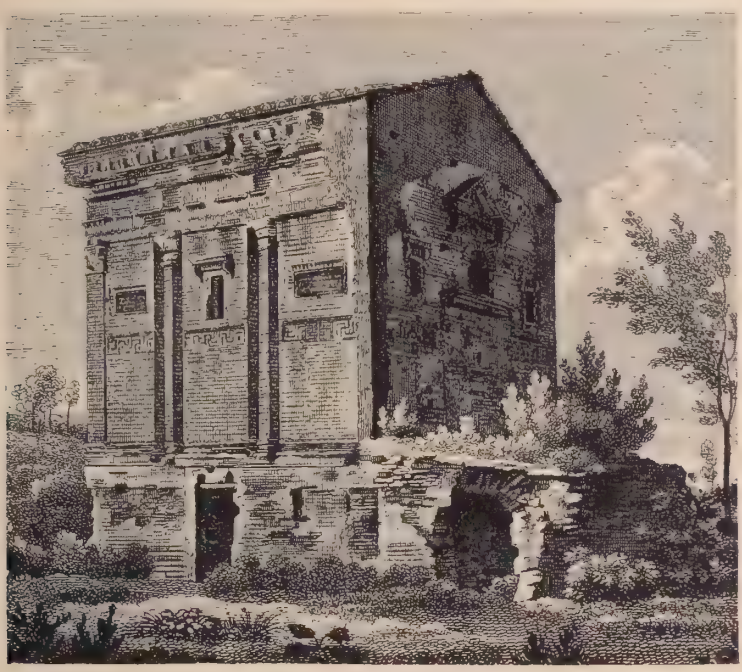


Bild 203. **Sogenannter Tempel des Deus Rediculus an der Via Appia.** Muster eines heidnischen Grabbaues.

Die Kirche des hl. Urbanus selbst, die von dem Hügel gegenüber auf die stille Fläche des Cömeteriums herabschaut, ist ein antiker, kein ursprünglich christlicher Bau. Er bildete ein Zubehör der weiten Anlagen des Herodes Atticus, die sich hier ausdehnten, und war der Tempel oder vielleicht das Grabmonument der Gemahlin des Herodes, Annia Regilla.

Herodes Atticus war einer der Lehrer von Marcus Aurelius und Lucius Verus. Der Landsitz, den er auf diesem Gebiete anlegte, stand mit dem Pagus Triopius, einer dortigen Ansiedelung von Landbebauern, in Verbindung. Die Villa mit ihren reichen Gebäuden hielt sich mehr zur Rechten und war unmittelbar von der Via Appia begrenzt. Eine stolze Reihe von Cipollinsäulen bildete hier ihren Saum. Mehr zur Linken, gegen Rom und das schöne Cassarellathälchen hin, befand sich der Mittelpunkt der obengedachten unterirdischen Grabstätte der Christen. Dem träumerischen Bache, der das Thal durchfließt, hat man ehedem den Namen „Almobach", und einer gut erhaltenen

antiken Grotte die poetische Bezeichnung „Grotte der Nymphe Egeria“ gegeben. Auf den Hügel, der, malerisch von Steineichen gekrönt, der Urbanuskirche gegenüberliegt, versetzte man einen „heiligen Hain“ (Bosco sacro), und das Grabmal aus klassischem Ziegelbau (Bild 203), das nördlich liegt, nahm den berühmten Namen „Tempel des Deus Rediculus“ an. Sind nun auch alle diese Benennungen geschichtlich unhaltbar, so zieren sie gleichwohl in bezeichnender Weise den ebenso durch seine Monumente und Erinnerungen wie durch seine Naturschönheiten anziehenden Ort.

429. Woher das Cömeterium den Namen des Prätextatus erhalten und wer dieser gewesen, ist gleichfalls unbekannt.

Von den Heiligen der Katakombe scheint zuerst der als Martyrer hingerichtete Tribun Quirinus nebst seiner Tochter Balbina daselbst bestattet worden zu sein. Man

Bild 204. **Wandgemälde in der Katakombe des Prätextatus.** Die Jahreszeiten.

setzt sein Martyrium in die Jahre des Kaisers Hadrian. Etwa dreißig Jahre nach ihm fand der Martyrer Januarius, einer der Söhne der heiligen Matrone Felicitas, in diesen Grüften seine Stätte. Das Januariusgrab, dessen große Inschrift in damasianischen Zügen von de Rossi aufgefunden wurde (Bild 79, S. 267), tritt dem heutigen Besucher der Katakombe als die wichtigste monumentale Krypta derselben entgegen und ist besonders wegen der Wandgemälde von Bedeutung (Bild 204). In diesem Cömeterium wurden danach beigesetzt die aus den Erzählungen von Cäcilias Martyrium bekannten Blutzeugen Valerianus, Tiburtius, Maximus und Bischof (Papst?) Urbanus, dem die obige Kirche gewidmet ist, samt vielen Opfern des Glaubens aus der nämlichen Verfolgung.

Hier fand auch unter Kaiser Valerian die Gefangennahme des Papstes Xystus II. statt, der bei der Feier der Liturgie überfallen und auf seiner steinernen Kathedra in der Callistuskatakombe getödtet wurde. Seine Diakonen Felicissimus und Agapetus sowie einige aus dem niedern Clerus, die mit ihm im Bekenntnisse der Religion fielen, wurden

in diesen Galerien beerdigt. Das von zwei Porphyrsäulen und Marmorschranken flankirte Grab der genannten Diakonen, dessen von Damasus gedichtete Inschrift man kennt, wurde uns durch neuere sorgfältige Studien in seinem ursprünglichen Zustande vorgeführt (Bild 205). Um die Heiligen her waren in den Galerien des Cömeteriums unzählige Gläubige bestattet [1].

Das war die Katakombe, welche Papst Johannes III. ohne Zweifel eifrig zu erhalten bestrebt gewesen und über welcher er, vom Lateran verscheucht, seine Residenz aufzuschlagen sich entschloß.

Die ältesten städtischen Friedhöfe des christlichen Roms.

430. Wenden wir uns nun wieder zur Stadt und suchen wir daselbst die frühesten christlichen Friedhöfe auf, so finden wir, daß ihre Entstehung nicht weit vor die Jahre Johannes' III. zurückgeht. Dessen Pontificat kann im allgemeinen als die Zeit der bleibenden Einführung des Begrabens innerhalb der städtischen Mauern bezeichnet werden.

In der That fällt sein erstes Regierungsjahr gerade vor die letzte datirte Grabschrift des außerhalb der Stadt gelegenen Gottesackers von S. Callistus (560): ein Zeichen, daß man um jene Zeit die regelmäßige Bestattung vor den Mauern aufgab. In seine Regierungsdauer, in das Jahr 567, fällt aber ebenso die älteste datirte Inschrift eines städtischen Friedhofes, nämlich desjenigen auf dem esquilinischen Hügel zwischen den Thermen des Diocletian und der Kirche des hl. Eusebius. Die Inschrift wurde im Jahre 1691 an Ort und Stelle zwischen aufgedeckten christlichen Gräbern in der damaligen Villa Peretti, später Villa Massimi genannt, gefunden; aber die neuern Arbeiten bei Errichtung des Stadttheiles auf dem Esquilin haben noch andere der ältesten Grabschriften dieses großen Friedhofes zu Tage gefördert [2].

In dieser Gegend lag einst eine Reihe ausgedehnter Gärten, unter denen die glänzenden horti Maecenatis und die horti Lamiani genannt werden. Diese meist unbebauten Theile Roms schienen der spätern Zeit in besonderer Weise sich zur Einrichtung von Gräberfeldern zu eignen.

Der berühmte Cajus Cilnius Mäcenas hatte schon bei der Anlage seiner Gärten an dieser Stelle zahlreiche Leichenbehälter, die puticuli des ältern Roms, vorgefunden. Sie waren dicht außerhalb der servianischen Mauer, die hier vorüberzog, eingerichtet und lagen außer dem Kreise der ältesten Stadt. Mäcenas ließ diese die ganze Gegend verpestenden unterirdischen Höhlen mit einer hohen Lage von Erde überschütten. Darüber legte er seine Gärten an mit einem Zauber und Reichthum, der eigenthümlich gegen das Innere des Bodens abstach. Ein Pflanzenhaus der Gärten ist noch erhalten und bezeichnet ungefähr den Mittelpunkt derselben. Das mit schönen Fresken versehene Gebäude wurde bei den oben gedachten neuern Ausgrabungen auf dem Esquilin ans Licht gefördert. Man sieht, wie es sich zum Theile auf die Blöcke der hindurchziehenden servianischen Mauer stützt. Es wird gewöhnlich mit dem Namen Auditorium des Mäcenas bezeichnet [3].

---

[1] Rod. Kanzler, Restituzione architettonica della cripta dei ss. Felicissimo ed Agapito in Nuovo Bull. di arch. crist. 1 (1895), 172 sgg. Mit Tafel.

[2] Ueber das Ende der Bestattungen zu S. Callisto siehe de Rossi, Roma sott. 3, 557. — Der Fund von 1691 in hortis Perettianis nunc Negronianis (später Villa Massimi), bei de Rossi l. c. 1, 218 aus Blanchinus, Anastasii Vitae pontiff. 3, 300. Dazu Gatti im Bull. arch. com. 1889 p. 392.

[3] Die Anlage der Mäcenasgärten wird beschrieben von Horaz (Sat. lib. 1, c. 8): Huc prius angustis eiecta cadavera cellis *etc.* — Vgl. Nibby, Roma antica 2, 339. — Ueber das sogenannte auditorium Maecenatis vgl. C. L. Visconti im Bull. arch. com. 1875 p. 137 sgg. mit Tafeln. Es liegt an der

Ein christliches Todtenfeld mit der Kirche S. Eusebius nahm also die versunkene Herrlichkeit der Gärten ein, und die Christen kehrten mit ihren Bestattungen zu jener Verwendung des Ortes zurück, die derselbe in ältester Zeit gefunden hatte; nur daß das christliche Begräbniß ungleich ehrenvoller und würdiger sich darstellte als das der heidnischen Epoche. Es entsprach dem Adel des Menschen, wie ihn die Kirche kennen gelehrt hatte. Die Gräber, auch für die Aermsten, waren keine scheußlichen Gruben mehr, in welche die Leichname übereinander hinabgeworfen wurden, sondern enge, aber reinliche Einzelkammern, von einem Winkeldache in der Regel überdeckt, mit schlichten Ziegelwänden ausgemauert und meist in geringer Tiefe in der Erde. Der Hohe wie der Niedrige erhielt den gleichen Grabsegen und den durch die Gebete um den ewigen Frieden, die pax des Jenseits, so schön ausgedrückten liturgischen Abschiedsgruß der Kirche.

Wenn im alten Titel S. Eusebius, der damals gewissermaßen Friedhofskirche war, die Station gefeiert wurde (sie ist am Freitag nach dem vierten Sonntag der Fastenzeit noch im römischen Meßbuche verzeichnet), dann las man dabei, wie jetzt, das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus. Der Grund für diese Wahl des Stationsevangeliums ist unschwer zu erkennen, wenn man die älteste Geschichte des betreffenden Ortes zu Hilfe nimmt, so dunkel auch der heutigen Zeit der Ursprung des gegenwärtigen Lesestückes scheinen mag. Stellen wir uns vor, wie die alte Stationsprocession über den weiten und vielleicht vornehmsten Gottesacker in Rom zur Meßfeier in S. Eusebius hinzog. Was lag der trost- und sinnreichen Sprache der Liturgie näher, als durch den Mund des Diakons im Evangelium den Todten das zu Lazarus' Schwester Martha gesprochene Wort Christi zuzurufen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben," und ebenso das an Lazarus gerichtete: „Lazarus, komm heraus!" — jenes allmächtige Wort, dessen Erfüllung bei Lazarus eine frohe Verheißung für alle Christen bildet?

431. Eine andere christliche Gräberstätte in Rom selbst, und zwar eine etwas ältere, kennen wir innerhalb des ehemaligen Prätorianerlagers. Der hier nachgewiesene Friedhof dürfte noch bis auf Theoderichs Zeiten zurückgehen. Solches ist aus dem Ziegelstempel dieses Königs, der in einem der dortigen christlichen Gräber ehedem vorgefunden wurde, zu schließen. Im Jahre 1863 deckte man abermals dort frühchristliche Grabstätten in den einst von den Prätorianern bewohnten kleinen Gebäuden auf [1].

Die Prätorianer waren schon unter Konstantin dem Großen unterdrückt worden. Das ungeheure viereckige Feld, das ihr Lager an der Innenseite der Stadtmauer gebildet hatte, zwischen dem nomentanischen und dem tiburtinischen Thore, diente danach doch wohl noch militärischen Zwecken. Im vierten Jahrhundert wurde noch nicht dort begraben; aber für den Ausgang des fünften und für die gotische Epoche ist eine solche Verwendung des Platzes schon recht wohl möglich. Dieses Feld, welches mit seiner Mauer fast alleinstehend aus dem Umkreis der Stadt hinausgeschoben ist, konnte einen natürlichen und leichten Uebergang von der Bestattung außerhalb der Stadt zu derjenigen innerhalb derselben vermitteln.

Aber auch der Stadttheil auf dem rechten Tiberufer besaß bereits in den letzten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts seinen christlichen Friedhof innerhalb der Mauern.

Erst im Jahre 1889 wurde der erste Beweis davon in der Nähe der Kirche S. Cosimato in Trastevere vorgefunden. Es ist die wahrscheinlich in den Ausgang des sechsten Jahrhunderts gehörige Grabschrift eines Felix und einer Victorina, die wir wegen ihrer Wichtigkeit und als Probe damaliger Schrift in großer Abbildung wieder-

Kreuzung der jetzigen Via Merulana und der Via Leopardi.

[1] De Rossi, Roma sott. 1, 218 über den ältern, von Lupi (Dissert. 1, 65) erzählten Fund und über die neuern Ausgrabungen durch Mons. de Merode, den päpstlichen Waffenminister.

geben (Bild 206). Felix, oder wie er in der Inschrift heißt, Feles, war mit seiner Lebensgefährtin bestattet in „Micaurea", d. h. Mica aurea. So nannte man im Mittelalter diese östlichen Senkungen des Janiculus mit ihrer goldfarbigen, sandigen Erde, weshalb die dortigen Kirchen S. Cosimato und S. Giovanni della Malva in älterer Zeit den Beinamen in mica aurea führten. Obige neugefundene Grabschrift, durch die der Friedhof nachgewiesen wird, ist jetzt auch der älteste Zeuge für diesen wahrscheinlich aus klassischer Zeit stammenden Ortsnamen[1].

Der vierte und letzte Friedhof des sechsten Jahrhunderts kam endlich ganz vor kurzem, im Jahre 1895, ans Licht, und zwar an einem der gefeiertsten Orte der alten Stadt Rom, nämlich an der Nordseite des Colosseums, unterhalb der Thermen des

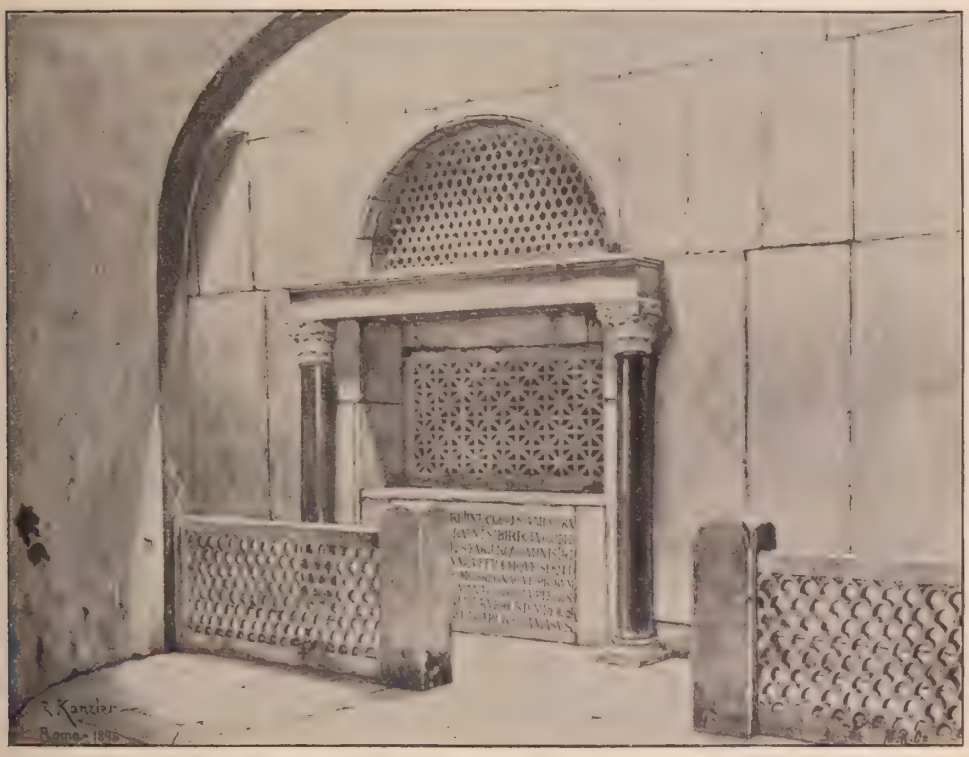


Bild 205. **Grab der hll. Felicissimus und Agapetus in der Katakombe des Prätextatus.** Reconstruction.

Titus. Am Fuße des Oppius waren hier im Herzen der monumentalen Stadt frühe schon christliche Gräber angelegt worden, und zwar nicht bloß über Schutt und Erde, als sie an dieser Stelle den alten Boden zu bedecken anfingen, sondern auch bereits auf der Fläche der Umgebung des Colosseums selbst. Wahrscheinlich hat eine hier entstandene Kirche die Grabstätten um sich angesammelt. Die Ziegel der Gräber waren aus ältern Gebäuden entnommen, wie ihre klassischen Stempel zeigten. Aber neun Stempel gehörten der Zeit des Goten Theoderich an, und in dessen Periode und die folgenden Jahrzehnte ungefähr muß man die Anlage der Gräber wahrscheinlich versetzen.

Von besonderem Interesse war bei diesen Ausgrabungen ein freistehendes, fast wie ein Koffer geformtes und mit gewölbter Decke versehenes Grab. Die bescheidene

[1] Gatti, Della *Mica aurea* nel Trastevere im Bull. arch. com. 1889 p. 392. Man hat den Beinamen der Kirche S. Giovanni, della Malva, als Verschlechterung von Mica aurea bezeichnet.

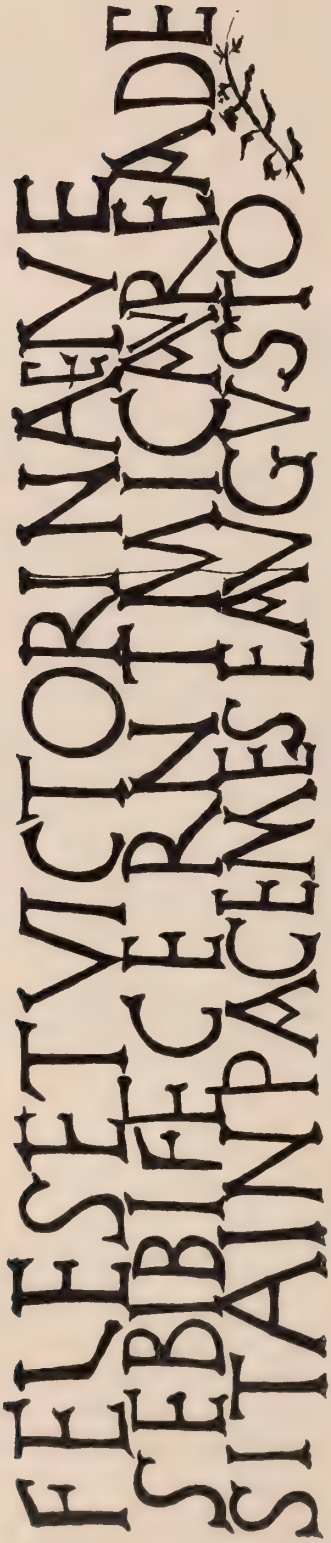


Bild 206. Epigraphik des 6. Jahrhunderts. Grabschrift vom Friedhofe in Mica aurea bei S. Cosmato.

Inschrifttafel (Bild 207) vom Ende des sechsten oder Anfang des siebenten Jahrhunderts meldete in schönen Schriftzügen, aber in schlechtem Latein, daß dies „der Ort des Fortunatus und der Lucia sei, wo ihre zehnjährige Tochter Gemmula ruhe", und sie drohte mit der ernsten Warnung, „wer diesen Ort verletzt, der möge seinen Theil haben mit Judas" [1].

432. Formeln der letztern Art, auch in noch stärkerer Sprache, die zum Schutze der Gräber angebracht wurden, bürgern sich gerade seit dem Ende des sechsten und dem siebenten Jahrhundert in den Grabschriften der Gläubigen mehr und mehr ein. Solche Formeln kannte das christliche Alterthum noch nicht. In den Katakomben begegnet man niemals ähnlichen Wendungen. Sie wurden aber dadurch veranlaßt, daß infolge der im sechsten Jahrhundert verbreiteten Sitte des Begrabens in der Stadt die Gräber weit eher der Gefahr von Verunehrung ausgesetzt waren als ehedem, sei es durch die Vorübergehenden, sei es durch Anlage von Bauten auf dem betreffenden städtischen Boden, sei es auf andere Weise [2].

Die Grabinschriften verflachen übrigens dem Inhalte nach seit dieser Zeit zunehmend, wie sie auch in der Form der Buchstaben und in der ganzen Ausführung sichtlich zurückgehen, manche Ausnahmen allerdings abgerechnet.

Statt des frühern klassischen Gebrauches einer Mehrzahl von Namen für eine Person wird ein einziger Name Sitte. Man sieht dies auch an den angeführten zwei Inschriften von Mica aurea und vom Colosseum. Dem Texte der Inschrift wird ferner fast regelmäßig das Kreuz vorgesetzt. Die häufigste Wendung ist das einfache „Hier ruht" oder „liegt", „Dies ist der Ort" u. s. w., und oft findet dabei auch noch das altchristliche in pace seine Stelle. Die Datirungsweise kündet gleichfalls die geänderten

[1] Gatti in Notizie degli scavi 1895 p. 203 und im Bull. arch. com. 1895 p. 122. Inschrift: † Hic est locus Fortunati *etc.* Qui hunc locum biolaberit, abet parte cum Iuda. Das Grab mußte wegen Anlage der neuen Straße abgetragen werden. Man sieht einen Theil desselben in wenig gelungener Nachahmung im Museo dell' orto botanico am Cölius. Sein Platz war vor dem letzten östlichen Pilaster des Atriums der damals entdeckten Titusthermen.

[2] Gatti, Bull. arch. com. 1895 p. 123 mit Beispielen aus dem Corp. inscr. lat., aus de Rossi, Inscr. christ. und Fabretti, Inscr. ant.

Zeiten an. Immer seltener werden die in der antiken Sprache üblichen Kalenden, Nonen und Iden verwendet; man zählt vielmehr nach den Tagen des Monates. Ja auch den Monatstagen und der Zeitbestimmung des Todes überhaupt schenkt man zunehmend weniger Aufmerksamkeit. Die Inschrift von Mica aurea verlegt schon in ganz allgemeiner Fassung den Tod der Betreffenden in den „Monat August", und diejenige beim Colosseum setzt sich über jede chronologische Angabe hinweg.

Die obengenannten vier Friedhöfe waren begreiflicherweise nicht die einzigen in Rom. Es werden sich vielmehr auch um manche einzelnen Kirchen herum, insbesondere um die Titelkirchen, Grabstätten angesammelt haben. Das Atrium der Kirchen zunächst, jener geräumige viereckige Freiplatz, lud zu derartiger Benutzung ein. Mit der Zeit

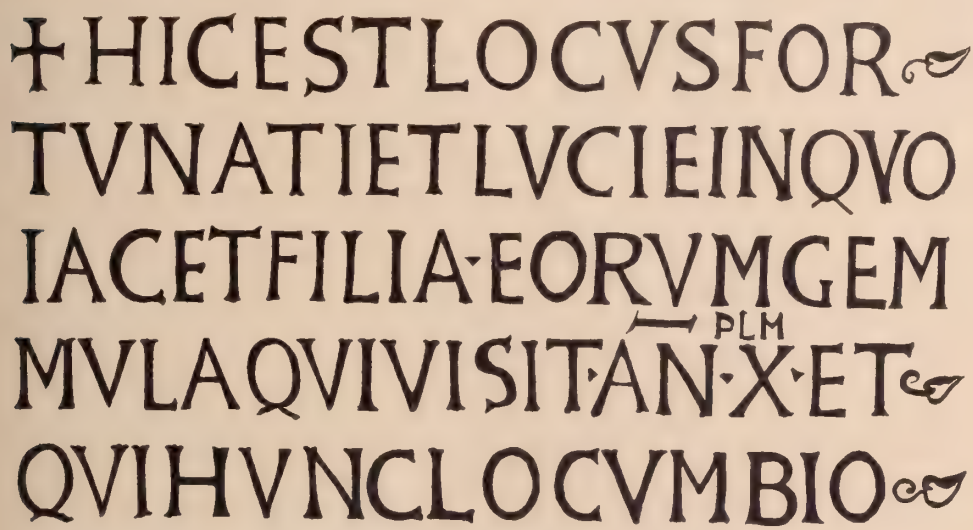


Bild 207. **Epigraphik des 6.—7. Jahrhunderts. Grabschrift vom Friedhofe beim Colosseum.**

aber ging man hierüber hinaus und bettete die Todten da und dort auch zwischen den Häusern und den alten Monumenten der verfallenden Stadt.

---

433. Es ist ein schneidender Gegensatz, den die meist armen und sehr bescheidenen Christengräber mit den stolzen und immer noch großartigen, wenngleich vernachlässigten Bauten der Stadt zu bilden beginnen.

Aber eine gewisse Gleichheit des Loses vereinigt beide Erscheinungen immerhin miteinander trotz ihres gegenseitigen Abstandes. Wie die Christen allenthalben ihre Gräber anlegen, so stirbt auch das monumentale Rom allmählich und wird ein Grab, und ebenso verfällt die klassische Bildung, es erlischt das antike Leben. Es steht der sinkenden Stadt nicht übel an, ihre hingeschiedenen christlichen Bürger in sich zu beherbergen und bei ihren Heiligthümern schlummern zu lassen.

Daß aber beim Blicke auf das damalige Rom und seine Schicksale schwermüthige Grabgedanken nicht ferne lagen, thun die Schriften der Zeitgenossen kund. Zu Rom wurde namentlich tief das Wehe gefühlt, das um jene Zeit die Langobarden mit ihrem Einfalle in Italien über dessen Städte, die sich eben zu erholen begonnen hatten, und

über die eben wieder nothdürftig hergestellten Ländereien herbeiführten. Der Jammer und Schrecken war selbst bei Einsichtigen, die sich über ihre Zeit erhoben, so groß, daß sie der Idee vom nahenden Untergange der Welt gerne Raum verliehen.

5.

Der Einbruch der Langobarden in Italien.

434. Der Bischof Redemptus von Ferentum im Norden von Rom erzählte Gregor dem Großen, ehe dieser Papst wurde, daß er, als er auf einem Besuche seiner „Parochien" beim Grabe des Martyrers Eutychius von der Nacht überrascht wurde und sich seine Lagerstätte daselbst hatte einrichten lassen, um Mitternacht eine Erscheinung des Heiligen gehabt habe, der ihm zurief: „Wachest du?" Und auf die Antwort: „Ich wache", habe der Heilige die Stimme vernehmen lassen: „Das Ende alles Fleisches ist gekommen."[1]

Mit dieser Erzählung des Bischofs, welche in seiner Zeit schon die Runde machte, brachte man gerne infolge der allgemeinen Aufregung gewisse Schreckzeichen am Himmel, welche in nächtlicher Stunde manche beobachtet haben wollten, in Verbindung: Erscheinungen von feurigen Speeren und von ganzen Schlachtreihen, die, von Norden her kommend, am Firmamente sich herabbewegten. Das waren die Langobarden, das war die Vorausverkündung des Unglückes Italiens, sagte man, als man nach ihrem schrecklichen Einfalle die Zeichen sich vergegenwärtigte[2].

„Wie ein Schwert, aus der Scheide gezogen", so schreibt ein entsetzter Zeuge der Ereignisse, Gregor der Große, „fielen diese wilden Scharen über uns her, und die Menschen allenthalben sanken, wie gemäht, dahin. Städte wurden entvölkert, Castelle zerstört, Kirchen verbrannt, Klöster von Männern und Frauen dem Boden gleich gemacht. Die Ackerfelder verödeten, und das Land trauert in seiner Verlassenheit, weil niemand ist, der es bebaut. Auch die Besitzer selbst sind entschwunden, und wo früher die Menschen sich drängten, da hausen jetzt in der Einsamkeit wilde Thiere." Diese erschütternden Worte, nur 25 Jahre nach dem Eindringen Alboins in die Provinzen Italiens niedergeschrieben, künden den Eindruck eines Mannes, welcher in dem für sein Dasein zitternden Rom, wo die Nachrichten zusammentrafen, sozusagen mitten in den Schrecknissen lebte[3].

Es wird vom besten Langobardenschriftsteller, Paulus Diaconus oder Warnefrid, und vor ihm von andern sehr alten Quellen berichtet, daß der Byzantiner Narses, der Regent von Italien, aus Rache für seine Behandlung durch das Reich die Langobarden aus ihren damaligen Sitzen in Pannonien und an der untern Donau nach Italien herabgerufen habe. Die populäre Tradition hat schon frühe die Thatsache ausgemalt bis auf die Sendung des Obstes, das Narses aus den Gefilden Italiens zur Lockung an das fremde Volk geschickt habe. Das Dunkel indessen, das sich angesichts verschiedener Unwahrscheinlichkeiten über den ganzen Bericht verbreitet, ist niemals zu heben. Das Papstbuch deutet an, daß die Einwohner Roms zuletzt in großem Zerwürfnisse mit Narses standen, infolge dessen Papst Johannes III. auch den oben erwähnten gezwungenen Aufenthalt bei dem Cömeterium des Prätextat nehmen mußte. Es liegt darum nicht außer dem Bereiche der Vermuthung, daß in den Tagen der Beängstigung und des Schreckens, die über die Stadt kamen, Anklagen des Landesverrathes, wie die obige, gegen eine mißliebige Persönlichkeit wie Narses auch ohne Grund erhoben wurde. Wie

[1] Gregor., Dial. 3, c. 38.

[2] Gregor. ibid. und Hom. 1 in Evangelia n. 1.

[3] Gregor., Dial. l. c. Der Papst kommt an verschiedenen Stellen seiner Werke auf ähnliche Beschreibungen zurück.

es zu geschehen pflegt, mochten sie den bereitwilligsten Glauben finden und so alsbald in die damaligen ziemlich unkritischen Schriftwerke übergehen [1].

435. Der Einbruch der langobardischen Schwärme erfolgte vom Predilpasse her im Frühjahre 568, also unter dem Pontificate Johannes' III. [2]

Als sie aus ihren Sitzen in Pannonien aufbrachen, und noch während des Marsches, zogen sie Massen anderer germanischen Kriegsvölker an sich, Gepiden, Sachsen, Alamannen und Sueven, sowie Slaven aus dem Osten. Die Einwanderer waren zum größten Theil heidnisch, wenn auch viele, und von den Langobarden die meisten, sich zum arianischen Christenthume bekannten.

Der König Alboin soll in Friaul, von den Alpen kommend, auf den Berg des Königs, wie er bis heute genannt wird (Monte del re), gestiegen sein und mit seiner Begleitung die vor ihm ausgebreitete schöne Ebene des Landes betrachtet haben. Eine Zukunft voller Kämpfe und Schmerzen lag für das unglückliche Italien in den wilden Begierden und Plänen, die in diesem Augenblicke die Brust des unternehmenden Kriegers und seiner Kämpfer erfüllen mußten [3].

Der Strom des unzähligen Volkes ergoß sich also in die Ebene: Männer, Frauen und Kinder, die Wagen mit allen Habseligkeiten, mit Vorräthen, mit Waffen, alles umgeben von dem Troß behender Pferde. Die Bewohner des Landes eilten in die Orte mit festen Mauern. Allein die umlagerten Städte ergaben sich bald aus Hunger. Die wenigen oströmischen Truppen, schlecht angeführt und noch schlechter besoldet, widerstanden nicht. Die fliehenden Einwohner suchten die Meeresküsten im Osten und im Westen zu erreichen.

Mailand wurde im Jahre 569 am 4. September genommen, und Honoratus, ein schismatischer Bischof und Vertheidiger der drei Kapitel, der den Sitz inne hatte, begab sich, statt bei den Seinen in der drangvollen Zeit auszuhalten, in die feste Stadt Genua. Aehnlich verließ Paulinus, das Haupt des Dreikapitelschismas in Aquileja, seine Bischofsstadt, indem er der Belagerung zuvorkam. Er raffte die Schätze der Kathedrale eilends zusammen und suchte die durch ihre Felsen gesicherte Insel Gradus, südlich von Aquileja, auf. Dort bestand sein Metropolitansitz weiter. Aquileja aber ging in Flammen auf.

Die Städte Venetiens wurden fast sämtlich von den Langobarden besetzt; es hielten sich nur Patavium, Mons Silicis (Monselice), Mantua und einige andere. Die Provinz Istrien jedoch blieb zum Theile oströmisch. Dagegen eroberte der tapfere König das den Po beherrschende Ticinum (Pavia) nach dreijähriger Einschließung. Während der schwierigen und mühevollen Belagerung aber sandte er seine Krieger gegen Süden hinab, und schon damals erfüllten die wilden Gäste durch ihren Ruf die Stadt Rom mit Furcht. Zwischen Rom und Ravenna wurden manche Gebiete von ihnen schonungslos heimgesucht. Dabei erwies sich der vom Kaiser ernannte Befehlshaber, der Präfect von Italien Longinus, immer noch vom Reiche allzusehr im Stiche gelassen, als ohnmächtig zum Widerstande, und überdies wütheten Hungersnoth und Krankheiten im Lande, als

[1] Der Liber pont. 1, 305, n. 110, *Iohann. III.* sagt schon: Narsis scripsit genti Langobardorum, ut venirent et possiderent Italiam. — Paulus Diaconus oder Warnefrid, Hist. Lang. 2, c. 5, hat aus der Volkstradition die multimoda pomorum genera aliarumque rerum species, quarum Italia ferax est. Er spricht auch, wie schon vor ihm Fredegar, von Narses' Drohung an die Kaiserin Sophia: talem se eidem telam orditurum, qualem ipsa, dum viveret, deponere non posset. Edit. Bethmann-Waitz in Mon. Germ. hist., SS. rer. lang. et ital. p. 5. — Ueber Johannes III. und Narses s. Liber pont. 1, 305, n. 110. Hartmann, Gesch. Italiens im Mittelalter 2 (1900), 23. 33.

[2] Predilpaß, s. Neues Archiv 15 (1890), 211.

[3] Paul. Diac. 2, c. 8: montem, qui in eisdem locis prominet, ascendit *etc.*

wären sie mit den Langobarden verbündet. Schon drohten die unwiderstehlichen Sieger mit Streifzügen nach Unteritalien, als Alboin im Mai oder Juni des Jahres 572 als Opfer seiner eigenen Leute fiel.

Nach der Ermordung dieses Königs und der nur anderthalbjährigen Regierung seines Nachfolgers Kleph kamen die zehn Jahre der Anarchie unter den Langobarden; die uneinigen Herzoge wollten jeder für sich regieren. Das war zwar in gewissem Sinne das Heil von Rom; denn ein einheitlicher Plan des Krieges wurde nicht durchgeführt; wie es auch überhaupt dem dauernden Mangel an Plan und System bei den Langobarden die Stadt verdankt, daß sie ihnen niemals in die Hände fiel. Aber für die dem Feinde preisgegebenen Provinzen war das Jahrzehnt der Herzoge eine um so fürchterlichere Zeit, ja es war die ärgste Periode, die sie unter den Eroberern durchzumachen hatten. „Damals", so sagt Paulus Warnefrid, „wurden viele vornehme Römer (das heißt Glieder der lateinischen Bevölkerung) aus Habgierde erschlagen. Die übrigen aber sahen sich zu einem Drittel ihres Besitzes den Langobarden zinsbar gemacht. Es wurden die Kirchen geplündert, die Priester getödtet, die Städte verheert, das Volk ausgerottet. Soweit Italien noch nicht erobert war, fiel es zum größten Theile dem Joche der Langobarden anheim." Damit sind in großen düstern Linien die damaligen Schicksale des bedrängten Landes gezeichnet [1].

Zu den unterjochten Theilen, von denen Paulus spricht, gehörten indessen niemals Sicilien und die beiden südlichen Spitzen der Halbinsel; auch Neapel und Rom mit ihrer Landschaft blieben immer oströmisch; nur vorübergehend wurde Ravenna nebst einem Theile des Exarchates und der Pentapolis unterworfen. Gerettet blieben ebenso die am Meere gelegenen Strecken von Venetien, von Istrien mit Pola und Parentium und von Ligurien mit Genua.

Dagegen erlangte in Mittelitalien der Kern der langobardischen Macht einen sehr festen Sitz in Spoletium und in Beneventum. In ersterer Stadt errichteten zwischen den großartigen Bauten der Römer und der Pelasger der Herzog Faroald und sein Nachfolger Ariulf den Mittelpunkt eines Herzogthums Spoleto, in der zweiten begründete der Herzog Zotto, dem Arichis folgte, seine Herrschaft.

Zotto, ein grausamer, ungebändigter Fürst, war es auch, der im Jahre 589 das Kloster Montecassino überfiel. Dort hatten nach dem Stifter Benedikt vier heilige Männer nacheinander als Aebte regiert: Constantinus, Simplicius, Vitalis und Bonitus. Unter dem letztern geschah der verrätherische Ueberfall. Er wurde mit den Seinen durch Waffengeklirr in der Nacht aufgeschreckt, und die fliehenden Mönche konnten nur ihr nacktes Leben retten. Mit der Urschrift der Benedictusregel, die sie außer den Maßen des Brodes und des Weines allein retteten, gelangten sie nach Rom. Sie erhielten dort ein Kloster beim Lateran, und ihr Abt, Valentinian, stand demselben lange Jahre vor. Es dauerte fast anderthalb Jahrhunderte, bis Montecassino sich wieder aus den Trümmern erhob.

436. Inzwischen hatte Papst Johannes III. das Zeitliche gesegnet. Der Römer Benedikt I., der ihm am 2. Juni 575 folgte, sah sich mit den Einwohnern der Stadt von den Schrecknissen des Krieges umgeben, ohne von Byzanz Hilfe zu bekommen. Am Bosporus fehlte es an Geld und an Truppen, vielleicht auch an einem hervorragenden Führer, dem man nicht mißtraut hätte. Das Mißtrauen machte den oströmischen Hof ärmer, als er war.

[1] Paul. Diac. 2, c. 32, zum Jahre 575. Vgl. Gregor. Tur., Hist. Franc. 4, c. 41: regionem ingressi (Langobardi), maxime per septem annos pervagantes, spoliatis ecclesiis, sacerdotibus interfectis, in suam redigunt potestatem.

So machte sich denn im Jahre 577 der Patricius Pamphronius im Namen von Rom auf, um in Konstantinopel mittelst einer Summe von 300 Pfund Gold den Cäsar und künftigen Thronfolger Tiberius zu günstigen Maßregeln für die Stadt zu bewegen. Aber er brachte unverrichteter Dinge das Geld wieder heim. Denn es wurde ihm am Hofe bedeutet, man könne in Betracht der sonstigen Nöthen des Reiches für den Augenblick Italien nicht helfen, er solle mit der dargebotenen Summe entweder die Heerführer der Langobarden bestechen oder allenfalls fränkische Herzoge dafür gewinnen, daß sie den Feinden in den Rücken fielen; durch den Krieg mit den Persern sei alle Macht und Anstrengung des Kaiserthums in Anspruch genommen [1].

Die Römer erhielten jedoch unter Benedikt I., als die Stadt vor der Gefahr der Hungersnoth stand, wenigstens die altübliche kaiserliche Annona durch Getreideschiffe aus Aegypten [2].

Eben damals mag der Kaiser Justin II. mit seiner Gemahlin Sophia der Stadt Rom das berühmte Kreuz mit der Kreuzreliquie gesendet haben. Die Inschrift desselben spielt auf die Hilfe an, die Justin damit der Stadt vom Himmel erlangen möchte. Das Kreuz aus reichem Metall bildet heute das älteste und merkwürdigste Kleinod, welches S. Peter an derlei Weihegeschenken besitzt (S. 414 f., Bild 131).

Rom erfuhr im Sommer 579 die erste Belagerung durch langobardische Kriegsvölker. Darüber starb Benedikt I. am 30. Juli des gleichen Jahres. Er war, wie das Papstbuch sagt, „in Leiden und Trübsal versenkt", und sein Pontificat hatte nur vier Jahre und etwas darüber gedauert [3].

Während vor ihm fast ein Jahr lang Sedisvacanz gewesen, bestieg sein Nachfolger Pelagius II., gleichfalls Römer, nach kaum vier Monaten den päpstlichen Stuhl, am 26. November 579, um zehn Jahre lang zu regieren. Er wurde geweiht, während der Feind noch an den Mauern tobte. Bei den andern Stuhlbesetzungen wartete man mit der Weihe, bis der Kaiser der Erhebung zugestimmt hatte. Jetzt war die Verbindung mit dem Hofe in Konstantinopel wie auch mit den kaiserlichen Bevollmächtigten zu Ravenna abgeschnitten. Und doch konnte Rom gerade in diesem Momente nicht des Schutzes entbehren, welchen seit langer Zeit die Person des Papstes an der Spitze der Stadt auszuüben pflegte. Deshalb vollzog man die Weihe sogleich und ohne Zustimmung, wie schon anderswo (S. 596) gelegentlich bemerkt wurde [4].

Es scheint, daß es nur der thätigen Vermittlung des Papstes und insbesondere dem Gelde der Kirche gelang, den Feind zum Abmarsche zu bewegen. Pelagius II. spricht wenigstens später von eidlichen Versprechungen, welche die Langobarden einmal geleistet hätten, von den Unternehmungen gegen Rom abzustehen [5].

---

[1] Menander, Excerpt. de legat. gentium ad Rom. n. 25; Migne, Patr. gr. 113, 835: Pamphronius brachte nach Konstantinopel ἄχρι κεντηναρίων τριάκοντα, 30 Centenarien oder 300 Pfund Gold. Es ist keine Beleidigung gegen das verarmte Rom, zu glauben, daß das Geld aus den päpstlichen Kirchengütern geflossen sei, wie es in der Folge fast regelmäßig in ähnlichen Fällen geschah. Viginti iam et septem annos ducimus, quod in hac urbe inter Langobardorum gladios vivimus, so schreibt Gregor der Große am 1. Juni 595 an die Kaiserin Constantina, quibus quam multa ab hac ecclesia cotidianis diebus erogantur, ut inter eos vivere possimus, suggerenda non sunt. Er nennt sich ebenda den Säckelmeister (saccellarius) der Langobarden. Registrum 5, n. 39 (ed. Maur. = Migne 5, n. 21).

[2] Liber pont. 1, 308, *Benedictus*, n. 111.

[3] Liber pont. ibid. Für die Pontificatsdauer dieses und der nachfolgenden Päpste s. Duchesne im Liber pont. 1, p. CCLV sq. und seine Tafel p. CCLXI sq.

[4] Hic ordinatur absque iussione principis, eo quod Langobardi obsederent civitatem romanam et multa vastatio ab eis in Italia fieret. Liber pont. 1, 309, n. 112. Edit. Mommsen p. 160.

[5] Brief vom Jahre 584 an den Apotrisiar Gregor in Konstantinopel. Migne 75, 76; 72, 703; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1052. Neue Ausgabe von Hartmann in Mon. Germ. hist., Epist. 2, 2, p. 440 (hinter Gregors Registrum).

Sobald die Belagerer abgezogen waren, ging eine Gesandtschaft des Papstes und der Stadt nach Konstantinopel, um abermals Hilfe zu erbitten, zugleich aber wohl wegen der Verständigung mit dem Hofe über die geschehene Papstwahl. Kaiser Tiberius, der inzwischen als Alleinherrscher gefolgt war, ernannte im Jahre 579 oder 580 endlich einen eigenen Oberfeldherrn für Italien, und dessen Amt wurde dann in demjenigen des Exarchen von Italien eine bleibende Einrichtung. Im übrigen entschloß man sich seitens der Oströmer außer der Sendung von einigen wenigen Truppen nur zu den beiden oben schon angedeuteten Auskunftsmitteln, Anführer der Langobarden zu bestechen und die Franken aufzureizen, über die Nordgrenze der langobardischen Gebiete einzubrechen, damit die feindlichen Kräfte gegen sie abgelenkt würden[1].

437. An die Franken wendete sich aber auch wiederholt der Papst Pelagius II. selbst. Er benutzte die Gelegenheit einer Gesandtschaft, welche der Bischof Aunacharius von Antissiodorum zur Erlangung von Reliquien der Apostelfürsten an ihn gerichtet hatte. Aunacharius' Sitz gehörte zu dem burgundischen Reiche des Königs Guntram, und da der Bischof bei Guntram wie bei den andern fränkischen Höfen in großem Ansehen stand, schien er ihm der rechte Mann, als Fürsprecher für Italien und Rom aufzutreten. Der Papst ersuchte ihn also, seine Verehrung gegen Rom und den Thron Petri, die er durch seinen Boten so warm habe aussprechen lassen, durch die Vermittlung bei den fränkischen Herrschern zu Gunsten der Stadt wirksam an den Tag zu legen. Wie ein Ausblick in die späte Zukunft sind die Worte des Papstes: „Wir halten dafür, daß die Vorsehung auch darum euern Königen den wahren Glauben geschenkt hat, wie ihn die Herrscher des römischen Kaiserreiches besitzen, damit diese Stadt Rom, woher der Glaube stammt, und ganz Italien an euch einen nachbarlichen Schutz fänden."[2]

Besonders erfolgreich waren jedoch die guten Absichten des Pelagius im Westen nicht. Es fehlte der nöthige Nachdruck vom oströmischen Reiche her. Kaiser Mauritius, des Tiberius Nachfolger, griff anfänglich in die Geschicke Italiens wenig ein. Darum ging sogar die wichtige Hafenstadt Classis bei Ravenna an die Langobarden verloren. Aus Ravenna aber erklärte dem Papste, als dieser für Rom bat, der Patricius Decius, um 584 Oberbefehlshaber daselbst und exarchus, er könne nicht einmal die dortigen Gegenden genügend schützen, viel weniger an Rom denken. Und doch gab es in Rom nur ein kleines Häuflein oströmischer Soldaten, aber keinen magister militum, nicht einmal einen dux[3].

Die besorgten Vorstellungen des unermüdlichen Papstes wenden sich nun wieder an Konstantinopel. Dort war damals der spätere Papst Gregor der Große als Diakon Apokrisiar der römischen Kirche. Nur einer ist uns leider aus den „vielen Briefen", die laut Johannes Diaconus von Pelagius an Gregor ergingen, gerettet, und darin sagt Pelagius unter anderem: „Was wir trotz ihres uns geleisteten Schwures von den Langobarden erdulden, das ist keine Zunge im stande auszusprechen. . . . Wenn nicht Gott das Herz des Kaisers rührt, daß er uns beispringt, so steht geradezu alles auf

[1] Ueber die Gesandtschaft s. Menander l. c. n. 25, p. 835. — Der Oberfeldherr: s. Hartmann, Byzant. Verwaltung in Italien S. 8.

[2] Nec enim credimus otiosum nec sine magna divinae providentiae admiratione (administratione?) dispositum, quod vestri reges romano imperio in orthodoxae fidei confessione sunt similes; nisi ut huic urbi, ex qua fuerat oriunda, vel universae Italiae finitimos adiutoresque praestaret. Schreiben vom 5. October 580. Migne 72, 705; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1048. Neue Ausgabe von Gundlach in Mon. Germ. hist., Epist. 3, 448. — Vgl. das zweite Schreiben Migne 744, Gundlach 449, Jaffé-Kaltenbrunner 1057, vom 31. October 586, wo der Papst wieder über die Nöthen des Krieges klagt, aber von der politischen Vermittlung nichts mehr einfließen läßt.

[3] Aus dem oben Seite 675 Note 5 citirten Schreiben des Papstes an Gregor.

Bild 208. Silberplatte mit König Agilulf, umgeben von Langobarden und Victorien. Museo del Bargello zu Florenz.

dem Spiele." Von Ravenna war ein kirchlicher Notar Honoratus in Rom eingetroffen. Dieser kannte genau die dortige Lage, da er mit Decius verkehrt hatte, und zwar, wie es scheint, als „Responsalis" (Apokrisiar) des Papstes bei dem Sitze von Ravenna. Pelagius sendete ihn im Herbste 584 nach Konstantinopel mit einem damals dahin reisenden Bischofe Sebastian, damit beide zugleich mit Gregor den Hof um Hilfe bestürmen sollten[1].

438. Das oben erwähnte lange Interregnum der langobardischen Herzoge ging damals zu Ende, und es wurde Authari, der Sohn des Kleph, zum Könige gewählt. Er nahm den klassischen Namen Flavius neben seinem barbarischen an, und hierin gaben dem hochstrebenden Krieger die byzantinischen Kaiser das Vorbild, welche den Namen Flavius sich der Sitte gemäß beilegten, indem sie ihn mit nicht viel mehr Recht wie Authari von der Familie des Vespasianus und Titus entlehnten.

Trotz des königlichen Namens haftete aber bei den Langobarden die monarchische Regierungsform nur an der Oberfläche. Große Greuelthaten hatten bisher den Wechsel ihrer Herrscher bezeichnet und werden ihn auch fürder vielfach beflecken. Alboin, der

[1] Ebd.

erste König in Italien, war infolge der Blutrache seiner Gemahlin Rosamunda ermordet worden, und diese selbst wurde zu Ravenna durch Gift hingerafft. Der König Kleph fiel unter dem Schwerte eines Sklaven. Auch von König Authari geben die Quellen an, er sei durch einen Verräther vergiftet worden. So düstere Vorgänge entweihten den Thron, der mitten im Schoße des christlichen Landes sich aufpflanzte.

Aus der Zeit von Autharis Nachfolger, König Agilulf, besitzt man eine Abbildung, welche die rohen Eroberer Italiens in ihrem Aeußern als abschreckende Krieger zeigt. Die ganze Scene enthält eine mit barbarischer Unbeholfenheit ausgeführte Verherrlichung Agilulfs, dessen Namen neben seinem Haupte geschrieben ist, und des siegreichen Schwertes, das er, auf dem Throne sitzend, über dem Knie ruhen läßt (Bild 208). Das vor nicht langem entdeckte Kunstwerk, wenn man es so nennen kann, jetzt im Museum des Bargello zu Florenz, ist das älteste Bild, welches von den Langobarden aus ihrem Aufenthalt in Italien bekannt ist, und es besteht in einer mit getriebener Arbeit bedeckten, ganz dünnen Silberplatte. Während zwei Begleiter mit Schild, Speer und flatterndem Helmbusch zu Seiten des Königs erscheinen, schwebt ein geflügeltes Victorienpaar von der Rechten und Linken heran, allerdings unter so mühsamer, verzerrter Bewegung, daß die Victorien kaum zu erkennen sind; sie tragen in der einen Hand einen Stab mit dem Schilde, worauf VICTORIA steht, in der andern ein Füllhorn. Nach ihnen folgen zwei Gestalten von Langobarden, vielleicht unterworfenen Herzogen, die flehend und ehrfürchtig sich dem Herrscher nahen, und hinter diesen schreitet je ein Jüngling, die vom Kreuze überragte Krone dem Könige entgegentragend, einher. Zwei Thürme schließen die Darstellung in den Flanken ab. Charakteristisch ist hier in der Erscheinung der Langobarden das in der Mitte gescheitelte und zu beiden Seiten des Hauptes herabfallende Haar, und beim Könige insbesondere der lange, in eine Spitze endigende, zottige Bart, eine Sitte des Barttragens, die dem Volke bekanntlich den Namen „Langbärte“ eingetragen hat. Vom Herzog Droktulf, der unter Authari zu den Oströmern überging, sagt in dieser Beziehung seine Grabschrift in Ravenna: „Schrecklich war sein Antlitz, ein langer Bart bedeckte die kräftige Brust.“ [1]

Mehr ins einzelne geht bezüglich des Aeußern der Langobarden die Beschreibung, welche Paul Warnefrid von den Gemälden aus der Geschichte des Volkes gibt, die Agilulfs Gemahlin, Königin Theodelinde, in ihrem Palaste bei Modicia (Monza) anbringen ließ. „Nacken und Hinterkopf hatten sie glatt geschoren,“ sagt er, „die andern Haare hingen ihnen über die Wangen bis zum Munde herab und waren in der Mitte der Stirne gescheitelt. Ihre Kleidung war weit und meist leinen, wie sie die Angelsachsen tragen, zum Schmucke mit breiten Streifen aus anderer Farbe verbrämt. Ihre Schuhe waren oben fast bis zur großen Zehe offen und durch herübergezogene lederne Nesteln zusammengehalten.“ [2]

Die heidnische Barbarei, der Götzendienst und Unglaube, die mit dem Kriegergemisch in Italien eingezogen waren, schienen völlige Nacht über das Land zu bringen. Die Zeitgenossen bezeichnen die Einwanderer geradezu als Heiden und abscheuliche Götzenanbeter. Das arianische Christenthum derselben, an sich ohnmächtig und abgestorben, wird fast nur dann erwähnt, wenn Züge der Verfolgungssucht und Grausamkeit der Arianer gegen die Katholiken angeführt werden. Der Cult des Odin wurde von den Eroberern in verschiedenen Formen in Italien geübt; es wurden der Gottheit Ziegen

[1] Die beschriebene Silberplatte ist kaum ein Erzeugniß langobardischer Kunst. Denn letztere begann erst geraume Zeit später sich zu entwickeln. Ueber Droktulf siehe Paul. Diac., Hist. Lang. 3, c. 19; ed. Bethmann p. 102. Worte der Inschrift: Terribilis visu facies, sed corda benigna | Longaque robusto pectore barba fuit.

[2] Paul. Diac. ibid. 4, c. 23; Bethmann p. 124. Paulus setzt noch bei: Postea vero coeperunt osis (hosis) uti, super quas equitantes subrugos birreos mittebant.

geschlachtet und die Häupter dargebracht. Auch Vipern erhielten abgöttische Verehrung. So erlebte also die Stadt Rom bei der Belagerung zu Pelagius' II. Zeit in seiner nächsten Umgebung die Schändlichkeiten des rohesten heidnischen Cultus [1].

Bei einem Opferfeste der Langobarden an einem ungenannten Orte wurden vierhundert christliche Gefangene aufgeführt. Unter Gesang und Tanz brachten die Barbaren den Ziegenkopf dar, und dann erging an die Christen das Gebot, den Ziegenkopf ebenfalls zu verehren. Als sehr viele sich standhaft weigerten, griffen die taumelnden Langobarden zum Schwerte und metzelten sie nieder. Im Jahre 578 wurden gleichfalls vierzig Gefangene getödtet, weil sie sich weigerten, vom Fleische der Götteropfer zu zehren. Die Katholiken erzählten auch von himmlischen Zeichen und Wundern, die verschiedentlich zum Schutze heiliger Männer oder nach ihrem Tode zur Verherrlichung ihres freiwilligen Lebensopfers geschehen seien [2].

Ein freundliches Bild hinwieder, das gegen die Wildheit der Jahre wohlthuend absticht, bietet uns das Leben des vom Volke geliebten und verehrten und ebenso von den Langobarden gescheuten Einsiedlers Menas in Samnium. Er hat alle Güter des Lebens hinweggeworfen, um andere glücklich zu machen. Die Sünder, die zu ihm kommen, schilt er mit Liebe und weiß sie mit heiliger Gewalt auf den Weg des Himmels zu ziehen. Ja durch höheres Licht kann er bisweilen das Innere der Menschen erkennen. Die Gläubigen senden ihm aus ihrer Habe kleine Geschenke, damit er in der Einsamkeit denen, welche ihn daselbst aufsuchen, die ihm so liebe Gastfreundschaft erweisen könne. Eines Tages überfällt ihn aber ein roher Langobarde, er will ihm das Einzige forttragen, was er hat: es sind nur einige Bienenstöcke; jedoch alsbald (so lautet die Erzählung des Volkes) fährt der böse Geist in den Räuber und quält ihn auf furchtbare Art; es sollte allen Langobarden von Gott gezeigt werden, was für ein großer Heiliger Menas sei. War er doch so begnadet, daß er Bären, die in der Umgebung hausten, mit seiner Ruthe gebieterisch von den Bienenstöcken hinwegtreiben konnte. Und in der That, nach jenem Begebniß wurde sein Name von den Langobarden weitum gefeiert, und keiner von ihnen wagte seine Zelle anders als in der demüthigsten Haltung zu betreten [3].

In der ersten Zeit des Königs Authari kam der Exarch Smaragdus an die Stelle von Decius nach Italien [4].

Smaragdus errang Vortheile über die Langobarden, indem er Droktulf, den Herzog derselben, zu sich herüberzog. Classis und Brexillus (Versello) wurden wieder für das Reich erobert. Infolgedessen konnten die Oströmer einen nicht unehrenvollen Waffenstillstand auf drei Jahre abschließen.

Alsbald benutzte der Apostolische Stuhl die Zeit der Ruhe, um mit den schismatischen Bischöfen in Oberitalien Verhandlungen zu ihrer Wiedergewinnung anzuknüpfen.

---

[1] *Pelagius II.* ad Aunacharium, Jaffé-Kaltenbrunner n. 1048: idololatrae. Greg. M., Dial. 2, c. 17; 3, c. 37; Registrum 2, n. 4 (2, n. 2); Hom. 1 in Evang. n. 1. — Ueber die abergläubische Verehrung von Vipern in der Stadt Benevent siehe den Hymnus auf S. Barbatus bei Borgia, Memorie storiche di Benevento 2, 277 sg. — Pelagius über die Entweihungen im ersten Brief an Aunacharius.

[2] Gregor., Dial. 3, c. 28, 27. — Dial. 1, c. 4 Ende; 3, c. 37; 4, c. 21; 4, c. 23.

[3] Gregor., Dial. 3, c. 26.

[4] Wahrscheinlich schon im Jahre 585. Hartmann S. 10.

6.

Rom und die Kirchenspaltung von Aquileja.

439. Die oben (S. 582 ff.) geschilderten Bemühungen des Papstes Pelagius I. um Hebung des wegen der drei Kapitel im Abendlande entstandenen Schismas hatten nur theilweise zu einem Erfolge geführt; insbesondere verharrten die Bischöfe von Venetien und Istrien und namentlich der Metropolitansitz von Aquileja, der nunmehr nach Gradus übertragen war, in lautem Widerspruche gegen die Verurtheilung der Kapitel durch das fünfte ökumenische Concil und deshalb in hartnäckiger Trennung vom Stuhle von Rom, der sein Ansehen für die genannte Kirchenversammlung einsetzte. Die öffentlichen Wirren in Italien hinderten lange die gegenseitige Annäherung und jeglichen Verkehr, und die Wunde wollte nicht vernarben.

Pelagius II. griff also nach den angegebenen Erfolgen der byzantinischen Waffen die Versuche der Wiedervereinigung mit allem Eifer aufs neue auf. Er wollte durch die Herstellung des Anschlusses der getrennten norditalischen Gegenden an Rom vor allem jenen ohnehin so heimgesuchten Bisthümern die geistigen Wohlthaten der Religion zuwenden. Aber die kirchliche Einigung sollte zugleich, wie er es aussprach, auf die politische zurückwirken, das gesellschaftliche Dasein retten und zunächst die Widerstandskraft jener Gegenden gegen die Einwanderer oder die Bekehrung der letztern unterstützen. Der Papst wendete sich in einem liebevollen und rührenden Schreiben an die getrennten Bischöfe Venetiens und Istriens und an alle ihre Gläubigen.

„Wir haben in letzter Zeit", so ruft er ihnen zu, „um unserer Sünden willen unerhörte Leiden und Strafgerichte Gottes erdulden müssen. Wenn unter uns Einheit und Friede einträte, dann wäre freilich zu hoffen, daß auch die öffentlichen Züchtigungen aufhören. Wir würden uns den zeitlichen und den ewigen Frieden zugleich verdienen. . . . Nun sehe ich aber mit großem Schmerze, wie ihr in der Trennung beharret. Ihr wollet gleich Weinreben sein, die von der Wurzel abgehauen sind. Ihr wollet arbeiten, aber außerhalb des Weinberges, den der Herr uns angewiesen hat und wo allein man Lohn erhält. . . . Wisset Ihr denn nicht, daß, wer nicht im Frieden und in der Einheit mit der Kirche steht, an Gott keinen Antheil haben kann? . . . Schauet doch um euch. Das Ende der Welt bricht herein, und volle Verwüstung legt sich über die Erde; ganze Länderstrecken werden vereinsamt; ein Sturm der Sündfluth wie unter Noe ergeht gleichsam über unsere Zeit, und ihr, liebe Brüder, ihr weigert euch, in die Arche der Rettung einzutreten!" [1]

So lädt der bekümmerte Papst zur Arche der Einheit. Und in der That, die damalige Einheit der Katholiken im Westen und Osten unter dem Primate des heiligen Petrus war, von dem Dreikapitelschisma abgesehen, eine großartige und erhebende Erscheinung. In allen Ländern erkannte man mit Verehrung Rom als Schlußstein der Einheit an. Man konnte von den fernen Grenzen des byzantinischen Reiches in Asien und von den afrikanischen Steppen bis zu den fränkischen Kirchen und bis hinauf nach Irland wandern: überall fand man das Bewußtsein der Gemeinschaft mit den Nachfolgern des Apostelfürsten in Rom als den von Gott geordneten Vorgesetzten und Lehrern des Glaubens.

Aber die wegen der drei Kapitel Getrennten behaupteten, der Apostolische Stuhl habe mit der Billigung der Beschlüsse von Konstantinopel eine Verletzung des alten Glaubens der Kirche gutgeheißen.

[1] Eliae Aquileiensi *etc.* Mansi 9, 891; Migne 72, 706; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1054. Neue Ausgabe von Hartmann App. III zu Gregors Registrum n. 1, p. 442.

Pelagius sagt ihnen deshalb in obigem Briefe weiter: „Bedenket doch, o Theuerste, daß die ewige Wahrheit niemals der Lüge geziehen werden kann. Petrus ist beauftragt vom Herrn, ‚den Glauben der Brüder zu bestärken'. Für ihn hat Christus gebetet, ‚daß sein Glaube nicht abnehme'. Der Glaube des Petrus kann also in Ewigkeit nicht erschüttert werden; er bleibt unveränderlich. . . . Erinnert euch auch, daß Petrus es ist, dem die Weide aller Schafe anvertraut, dem die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, auf den der Erlöser die Kirche gebaut hat, die von den Pforten der Hölle niemals wird überwältigt werden."

Der Papst verfehlt jedoch nicht, im Anschlusse hieran auch ausführlichere Erklärungen darüber abzugeben, daß der Apostolische Stuhl an den zu Chalcedon aufgestellten Glaubenssätzen entschieden festhalte. Denn ohne Grund gab die angebliche Beeinträchtigung des Chalcedonense durch die Verwerfung der drei Kapitel den Anlaß zu der Spaltung ab (S. 575). Er bittet schließlich die Bischöfe, Abgeordnete nach Rom zu senden; diese sollten freundlich aufgenommen und über alles belehrt werden, was sie hinsichtlich der drei Kapitel zu fragen hätten.

Das Schreiben ist vom Jahre 585 oder 586. Als Gesandte, die es überbringen sollten, wählte Pelagius jenen frommen Bischof Redemptus von Ferentum, von dem die Erzählung der Verkündung des Weltendes durch den Martyrer Eutychius herrührt, und den Abt Quodvultdeus, Vorsteher „des größern Klosters der Basilika S. Peters". Diese mußten zunächst den Erzbischof Elias von Aquileja auf der Insel Gradus aufsuchen.

440. Elias war auf den Erzbischof Paulinus gefolgt, der dem Untergang von Aquileja durch die Flucht nach Gradus entronnen war. Die Bisthümer der Metropolie, die Elias von der Insel Gradus aus, wenigstens dem Namen nach, regierte, reichten bis weit nach Norden. Denn außer Venetien, Istrien und Theilen von Illyricum umfaßte die ehemalige Kirchenprovinz von Aquileja Noricum und Rätia Secunda. Solange das römische Reich in diesen Gegenden gebot, war der Zusammenhang mit Aquileja ein natürlicher und nützlicher. Seitdem aber die Provinzen von den germanischen Eroberern genommen waren, gestaltete sich das Verhältniß zu einem sehr losen. Trotzdem umkleideten sich die schismatischen Erzbischöfe zu Gradus dem Reiche gegenüber mit dem Scheine einer hochwichtigen Rolle. Sie gaben dem byzantinischen Hofe gerne zu verstehen, daß für die Wiedergewinnung der besetzten Provinzen sehr viel von ihrem guten Willen abhänge, und nährten geflissentlich bei den Oströmern trügerische Hoffnungen, die Feinde bald zu vertreiben, indem sie ihre eigene Reichstreue als eine Wehr gegen das Vordringen der Langobarden bezeichneten[1].

441. Das oberitalische Schisma erlosch rascher auf dem andern, dem westlichen Flügel, nämlich in Mailand und Genua. Der Erzbischof Honorat von Mailand, welcher auf der Flucht nach Genua das Schisma dahin mitgenommen hatte, war gestorben. Nach seinem Tode wurde, etwa im Jahre 574, von den in Genua befindlichen Wählern der Erzbischof Laurentius II. aufgestellt. Diesem trat jedoch ein Mitbewerber gegenüber in der Person Frontos, welcher von den in Mailand zurückgebliebenen Bisthumsangehörigen gewählt wurde. Aber gerade das Schisma im Schisma war berufen, die Einigung unter Rom herbeizuführen. Denn Laurentius, ohnehin versöhnlicher gesinnt und der Wahrheit zugänglicher als sein Gegner, setzte sich, um anerkannt zu werden, mit dem Apostolischen Stuhle in Verbindung und ließ in Rom durch Gesandte vor Zeugen

[1] . . . quousque compressis gentibus ad libertatem omnes sacerdotes concilii sub sancta republica pervenirent. So die Schismatiker Istriens an den Kaiser im Jahre 591. Mansi 10, 463; Gregorii Registr. 1, n. 16 a; vgl. Mommsen im Neuen Archiv 17, 189.

seine Lossagung von der Trennung und seine Unterwerfung unter die römische Kirche erklären [1].

Als nun auch der Nebenbuhler des unirten Erzbischofs von Mailand starb, da hörte im wesentlichen die Opposition gegen Rom in diesem Sprengel auf. Laurentius wurde auch in Mailand selbst vom Reste der dortigen Geistlichkeit anerkannt, und sein Nachfolger Constantius blieb der Kircheneinigung treu [2].

Die obengenannte Erklärung, die der Erzbischof Laurentius in Rom abgab, berührte den Fragepunkt der drei Kapitel nicht im besonderen; so war es schon früher beobachtet: der Anschluß an den Apostolischen Stuhl und die allgemeine Verwerfung von allem, was er verwerfe, wurde als genügend erachtet, da eine derartige Formel ja alles Nöthige in sich begriff. Man zog es mit Recht vor, auf die äußerst verwickelte und fast unverständlich gewordene Kapitelfrage sich nicht mehr einzulassen, wenn es nicht etwa durch die Umstände unerläßlich erschien.

442. Aber gerade auf ihre angeblich richtige Beurtheilung der drei Kapitel steiften sich die getrennten Bischöfe im Nordosten von Italien, besonders der Erzbischof des ehemaligen Aquileja. Die päpstlichen Boten kehrten aus Gradus und aus Istrien ohne Antwort zurück. Die Schismatiker scheinen dieselbe erst auf einer Versammlung festgestellt zu haben. In der That kamen Beauftragte derselben nach Rom, die im Namen der übrigen eine Erklärung vorlegten. Darin wurden alle Verhandlungen schnöde abgewiesen und nur einige übel angebrachte Stellen von ältern kirchlichen Autoren angeführt, um das Recht der Partei in der Dreikapitelfrage zu begründen. Die Ueberbringer selbst waren Männer von geringer wissenschaftlicher Bildung. Es wurde ihnen zu Rom aus Archivstücken der volle Beweis erbracht, soweit sie dafür empfänglich waren, daß die Auffassung der ursprünglichen Streitfrage in Venetien und Istrien eine irrige sei. Aber es half nichts, sie blieben auf dem eingenommenen Standpunkt stehen [3].

Trotz des Mißerfolges erging ein neues Schreiben des Papstes an Elias und seine Bischöfe noch im Jahre 585 oder 586. In diesem beantwortete er abermals, wenn auch nur zusammenfassend, die vorgebrachten Bedenken sowie andere Einwürfe bezüglich der drei Kapitel, sprach aber mit um so mehr Nachdruck und väterlicher Liebe von der Nothwendigkeit, zum „Schoße der Mutter" zurückzukehren. „Glaubt ihr denn," fragt er die Bischöfe unter anderem, „daß einst im Gerichte Gottes Theodor von Mopsuestia oder Ibas mit seinem Briefe euch beispringen werde, um euch zu retten?" Er führt wiederholt Cyprianus von Karthago an, der so eindringlich über den Anschluß an die eine Kirche als Bedingung des Heiles sich ausspreche. Er weist auf Augustinus hin, welcher die Lostrennung von den „apostolischen Stühlen" in jedem Falle als unzulässig hinstelle; die „apostolischen Stühle" seien aber, sagt der Papst, in gegenwärtiger Frage, die drei Kapitel betreffend, ganz einig in ihrer Haltung und Lehre.

Wir wissen, daß der Hinweis auf die „apostolischen Stühle" lediglich ein Mittel ist, mit dem der Papst sich dem Standpunkte der Gegner anbequemt, da sie nun einmal gegen den alleinigen Ausspruch des Apostolischen Stuhles von Rom die stärksten Vorurtheile gefaßt hatten [4].

[1] Gregorii Registrum 4, n. 2; Jaffé-Ewald n. 1273.

[2] Noris, Diss. historica de Synodo V (Opera ed. 1729, t. 1), 694. Als Todesdatum des Laurentius wird der 21. August 592 angegeben. Hefele (Conciliengeschichte 2, 921 und 922) nennt den Namen seines Nachfolgers irrig Constantin statt Constantius. Vgl. Gregorii Registrum 4, n. 2 an Constantius und 4, n. 37 (4, n. 39) an ebendenselben, in betreff einiger Bischöfe des Sprengels von Mailand, welche noch Bedenken gegen die Union hatten.

[3] Pelagius nennt in seinem zweiten Briefe den Inhalt der Erklärung der Schismatiker ein ihm auferlegtes interdictum.

[4] Langen (Geschichte der römischen Kirche 2,

Aufs neue schlägt Pelagius in diesem Briefe eine Besprechung zu Rom mit wirklich fähigen Männern aus der Mitte der schismatischen Bischöfe vor. Wenn sie aber wegen der Kriegsgefahren, sagt er, als Ort der Zusammenkunft Ravenna vorzögen, so sei er bereit, auch dorthin zu einer Bischofsversammlung Stellvertreter abzuordnen [1].

Man besitzt noch einen dritten, sogenannten Brief des Pelagius an die gleichen Bischöfe. Dieses lange und wichtige Actenstück stellt sich aber nur als eine Denkschrift dar, welche den zweiten Brief zu begleiten hatte. Es verbreitet sich eingehend über die verwickelte Frage der Verwerfung der drei Kapitel, die aus Unverstand immer und immer wieder aufgerührt wurde. Pelagius ließ die Schrift, wie desgleichen wohl auch die obigen beiden Briefe, durch den damals nach Rom zurückgekehrten Gregor, seinen Nachfolger, ausarbeiten. Gregor benutzte für die längere Arbeit die Aufzeichnungen des lateranensischen Archivs, und er lieferte in derselben die beste Darstellung der Frage, die überhaupt erhalten geblieben ist. So fehlte es denn auch nicht an einer gelehrten Auseinandersetzung von historischem und theologischem Charakter, welche sich mit Umständlichkeit und unparteiisch auf die Gründe der Verwerfung der drei unseligen Kapitel einließ [2].

Damit schien also seitens der römischen Kirche das möglichste gethan.

443. Als aber auch der Exarch Smaragdus auf das Ersuchen des Papstes Pelagius II. der Partei des Elias strenge Vorstellungen machte und forderte, daß sie wenigstens jene Versammlung zu Ravenna beschicken sollte, da witterten die Getrennten, daß mit der Dazwischenkunft weltlicher Gewalt der Ernst an sie herantreten könnte. Sie schrieben deshalb an den Kaiser Mauritius mit flehentlichen Bitten. Sie sagten, es solle doch die demnächstige Befreiung ihrer Gegenden vom Joche der Langobarden abgewartet werden, dann wollten sie sofort zum Hofe nach Konstantinopel eilen, um daselbst sich ihr Urtheil einzuholen; inzwischen aber möge der gnädigste Herrscher dem Exarchen den Befehl ertheilen, „niemand von den Bischöfen wegen der Frage der Gemeinschaft (mit Rom) zu behelligen" [3].

Bald nach dieser seltsamen Berufung auf die höchste weltliche Spitze starb der eingedrungene Erzbischof Elias, 586 oder 587. Seine Bischöfe aber waren rasch zur Hand

406. 410) macht wunderliche Bemühungen, um zu zeigen, die Berufung des Papstes auf die apostolischen Stühle enthalte eine Verläugnung der persönlichen, ausschlaggebenden Lehrautorität des Papstes. Vgl. indessen oben S. 585.

[1] Eliae Aquileiensi *etc.* Mansi 9, 895; Migne 72, 710; Hartmann, App. III, n. 2, p. 445; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1055. — Von S. Cyprian (De unitate ecclesiae) führt Pelagius hier außer andern auch die Stellen an: Primatus Petro datur, ut una Christi ecclesia et cathedra monstretur, und: Qui cathedram Petri, super quam ecclesia fundata est, deserit et resistit, in ecclesia se esse confidit? Diese Stellen stehen nicht in der ursprünglichen und echten Fassung jener Schrift. Dem Papste hat entweder ein schon um diese Texte vermehrter Cyprian vorgelegen, oder die Stellen wurden erst von späterer Hand seinem Briefe einverleibt. Sie können übrigens in dem Beweisgange des päpstlichen Schreibens recht gut entbehrt werden; denn die andern von Pelagius angeführten cyprianischen Stellen sagen schon alles, was der Papst beabsichtigt. Vgl. zu den Citaten Hartels Ausgabe der Schrift De unitate ecclesiae c. 4. 11. 13. 14. 17. 19 (Corpus script. eccles. lat. Vindob. t. 3, pars 1).

[2] Eliae Aquileiensi *etc.* Mansi 9, 433; Migne 172, 715; Hartmann, App. III, n. 3, p. 449; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1056. — Paul. Diac., Hist. Lang. 3, c. 20: epistolam satis utilem misit, quam beatus Gregorius, cum esset adhuc diaconus, conscripsit. Cf. Gregorii Registrum 2, n. 49 (2, n. 51), wo der Brief als „liber" bezeichnet wird. — Langen (a. a. O. S. 406) läßt ebenfalls Gregor den Großen alle drei Briefe des Pelagius an die Schismatiker abfassen. Es sei hier erwähnt, daß Langen mit Unrecht Paul. Diac., Hist. misc. III. 2 für Gregors Reise nach Konstantinopel citirt, ein Beispiel, wie es um manche seiner Citationen beschaffen ist. Die Hist. misc. ist nicht von Paulus Diac., enthält auch nicht an der citirten Stelle den fraglichen Passus, ja enthält ihn überhaupt nicht, und wenn sie ihn enthalten würde, bewiese das nichts, da dieses Werk ein spätes und unkritisches Erzeugniß ist.

[3] Aus dem S. 681 Note 1 citirten Schreiben.

und wählten, wie sie sagen, „für die heilige Kirche von Aquileja den seligsten Erzbischof Severus“ [1].

Aber auch der Exarch Smaragdus ging jetzt entschlossen vor; denn von Konstantinopel traf der erbetene Schutzbrief für die Widerspänstigen einstweilen nicht ein. Smaragdus handelte nach den Bestimmungen der christlich-römischen Staatsgesetze. Er begab sich nach Gradus zum Metropolitansitz und ließ den neuen vermeintlichen Erzbischof mit einigen andern Bischöfen in gutem Gewahrsam nach Ravenna abführen. Nach den Behauptungen der Schismatiker wäre damals dieses ihr Haupt sogar mit Stockschlägen mißhandelt worden. Jedenfalls ist richtig, daß man von ihnen und den Begleitern mit Strenge die Erklärung des Beitrittes zur Gemeinschaft des ravennatischen Erzbischofs Johannes verlangte, eine Erklärung, die offenbar die Brücke zur römischen Gemeinschaft gewesen wäre. Als sie dieselbe verweigerten, wurden sie in Haft behalten.

So ging etwa ein ganzes Jahr hin, dann erkaufte sich Severus die Rückkehr mit einer Unterschrift im Sinne der Einheit. Anfänglich wurde er deshalb von den Seinen, als er wieder bei ihnen erschien, gemieden, bis er auf einer Synode von zehn Bischöfen in Murano bei Venedig seine Unterschrift zurücknahm. Die Synode fiel in die Zeit vom Ende des Jahres 588 bis Anfang 590.

Im Jahre 589 verlor dann der eifrige Exarch Smaragdus seine Stelle, und es ist recht wohl möglich, daß die fortgesetzten Bemühungen der Schismatiker am Hofe zu seiner Absetzung beigetragen haben. Wenigstens war sein Nachfolger, der Exarch Romanus, der nach der kurzen Amtsverwaltung des Exarchen Julian zu Ende 589 oder Anfang 590 nach Italien kam, ein Mann von anderer Geistesrichtung und der Sache jener Bischofspartei weit weniger ungünstig.

Zu Konstantinopel entschloß man sich in der That, im Hinblick auf die politische Lage, die Kirchenspaltung, entgegen den bestehenden Gesetzen, gewähren zu lassen. Das zeigte sich deutlich, als der Nachfolger des Pelagius auf dem päpstlichen Stuhle, Gregor der Große, auf die Autorität des Monarchen gestützt, den Bischof Severus wegen seines Abfalles und mit ihm andere Rädelsführer aus dem Episkopate nach Rom zur Verantwortung vor eine Synode lud. Es war im Januar 591. Der damals nach des Authari Tod (5. September 590) eingetretene Friedenszustand hätte die Reise der Schismatiker nach Rom ermöglicht, wenigstens eitle Vorwände von Gefahren waren abgeschnitten. Indessen die Partei zog es vor, nicht zu kommen und statt dessen zwei Synoden in ihren eigenen Sprengeln zu feiern. Beide sollten neue übereinstimmende Vorstellungen beim Kaiser erheben. Die Gruppe der Bischöfe aus den noch nicht von den Langobarden eroberten Ländertheilen versammelte sich mit Severus in Gradus. Die übrigen Bischöfe kamen an einem ungenannten Orte zusammen.

444. Von beiden Pseudoconcilien ergingen Bittschreiben in schismatischem Sinne, die durch Cleriker an den Kaiser gebracht wurden. Dasjenige der unter langobardischer Herrschaft befindlichen Bischöfe ist allein noch erhalten. Die Verfasser nennen sich „Bischöfe von Venetien und Rätia Secunda“, und ihr Brief zeichnet sich ebenso durch übertriebene Ergebenheit gegen den Kaiser wie durch fein berechnete politische Drohungen aus [2].

Wieder lesen wir hier, sie wollten, sobald der Feind zurückgedrängt sei, zur Majestät des Herrschers eilen, um von dieser gerichtet zu werden. „Gott würdigt sich ja immer, die kirchlichen Streitigkeiten, wenn sie vor das Angesicht der christlichen Fürsten

[1] Ebd.

[2] Der S. 681 Note 1 citirte Brief. Der Kaiser bezeichnet die Verfasser als episcopi civitatum et castrorum, quos Langobardi tenere dinoscuntur. So in seinem Schreiben an Gregor den Großen Registrum 1, n. 16 b; vgl. Mommsen im Neuen Archiv 17, 189; Mansi 10, 467. Vgl. Hefele 2, 919 f.

gebracht werden, zu beseitigen." Sie suchen darzuthun, der Papst sei selbst Partei und könne darum keine Entscheidung treffen. Man darf unsere Bisthumsangehörigen nicht verbittern, sagen sie, sonst gestatten sie, wenn einer von uns stirbt, dem Nachfolger nicht, nach Gradus zur Weihe zu reisen; man wird sich dann vielmehr an die gallischen Erzbischöfe in der Nachbarschaft wenden; und so löst sich die Kirchenprovinz von Aquileja auf, während sie gerade jetzt in der Nothlage Italiens ihre Einheit bewähren und für das Reich nutzbar machen müßte. Schon haben ja die „Bischöfe Galliens" drei Stühle dieser Kirchenprovinz besetzt, nämlich die ecclesia Beconensis, Tiburniensis und Augustana. Also zum mindesten werden wir in so schwieriger öffentlicher Lage uns versprechen dürfen, daß der Kaiser einen Aufschub der gegen uns ergriffenen päpstlichen Maßregeln herbeiführe. So die Bittsteller.

Die im Briefe genannte ecclesia Tiburniensis ist Debern im Lurnfeld, zu Kärnten gehörig, die Augustana wahrscheinlich Augsburg, die Beconensis vielleicht Pettau oder Salzburg. Bemerkenswerth sind die Namen und die Orte, die unter dem Schriftstücke verzeichnet stehen: Ingenuinus ecclesiae Sabionensis (Seben-Brixen), Maxentius Iuliensis (Zuglio bei Tolmezzo in der Provinz Udine), Laurentius Bellunatae (Belluno), Augustus Concordiensis (Concordia bei Mirandola), Agnellus Treientinae (Trient), Agnellus Acelinae (Asolo in der Provinz Treviso), Iunior Veronensis (Verona), Fonteius Feltrinae (Feltre), Felix Tervisianae (Treviso), Horontius Vicentinae (Vicenza).

Die Antwort des Kaisers Mauritius war ein noch im Jahre 591 erlassenes Schreiben an den Papst, worin diesem befohlen wird, die „Bischöfe der istrischen Provinzen" nicht zu beunruhigen, sondern sie gewähren zu lassen, bis dem Lande Italien der Friede wiedergegeben und die ganze Kirchenprovinz unter das römische Reich zurückgekehrt sei [1].

So hatten also die Schismatiker einstweilen den gewünschten Sieg davongetragen.

Indessen die erwartete Besiegung der Langobarden und die Rückkehr der unterworfenen Provinzen zum Reiche blieb eine Einbildung. Die politische Lage besserte sich nicht, sie wurde im Gegentheil schlimmer für die Oströmer. Manche von den getrennten Bischöfen besannen sich infolgedessen bei der gemeinsamen öffentlichen Bedrängniß eines andern und kehrten zur römischen Gemeinschaft zurück. Auch unter den oben angeführten zehn Namen kommen solche von Bischöfen vor, die in der Folgezeit bei den Katholiken ihrer Gegenden im höchsten Ansehen standen und deren schließlicher Friedensschluß mit Rom anzunehmen ist. Es galt damals, die Wunden des Krieges zu heilen und den neuen politischen Zustand, der sich zu einem bleibenden ausbildete, durch die Bekehrung der Langobarden erträglich zu machen. Diese dringenden praktischen Aufgaben lenkten die Gedanken der Bischöfe und des Clerus von den öden Verhandlungen über die drei Kapitel ab. Sie eröffneten der Liebe ein weites Feld, und die katholische Liebe war es, welche langsam und allmählich den Riß geheilt hat, der unnothwendigerweise die entsetzlichen Leiden der Zeit um ein großes geistiges Unglück vermehrte.

[1] Siehe vorige Note.

Fünftes Buch.

Fortschreitender Verfall der staatlichen Verhältnisse und der römischen Bildung. Aufstrebendes Leben der römischen Kirche.

1.

Niedergang und Zerrüttung im staatlichen Leben.

Byzanz. Nordafrika. Mohammed.

445. Der Ausgang der antiken römischen Welt ist mit tiefen Schattenlinien gekennzeichnet durch die unheilbaren Schäden, welche in den öffentlichen Verhältnissen sowohl der vom Rahmen des Kaiserreiches umschlossenen Länder als der neugegründeten Staatengruppen durch die tiefbewegten äußern Geschicke und durch die angewachsenen innern Mißstände herbeigeführt wurden.

Unaufhaltsam schien der eingerissene Niedergang voranzuschreiten: Barbarei und Willkür, ungemäßigte Kraft und Kriegslust herrschen in den jungen politischen Gebilden, die auf den Trümmern des alten Baues im Abendlande entstanden waren (und die Langobarden in Italien bieten hierfür das abschreckendste Beispiel); im römischen, nunmehr byzantinisch gewordenen Reiche aber schleppen sich überlebte Einrichtungen und abgestorbene Formen fort, die von der Selbstsucht gehandhabt und von der Kurzsichtigkeit zum Ruine seiner großen Völkerfamilie ausgebeutet werden.

Was den byzantinischen Römerstaat im besondern betrifft, so ist sehr bezeichnend für den gelähmten Zustand in seinem weiten, großen Umfange die Rath- und Hilflosigkeit, mit der man dem Einbruche der Langobarden gegenüberstand, die Zerfahrenheit seines Beamtenthums und seiner militärischen Führerschaft in Italien, der Mangel an klaren Zielen und an einer richtigen Stellungnahme gegenüber den gesellschaftlichen Bedürfnissen des Landes und den Bemühungen der kirchlichen Vertreter, mit einem Worte die politische und sociale Ohnmacht der Regierung in einer für das Reich so kostbaren Provinz, der Perle des Abendlandes. Sie läßt im voraus die Schwäche gegenüber dem bald einbrechenden Mohammedanismus ahnen.

Am bedenklichsten aber dürfte die Wahrnehmung sein, daß auch die Thronfolge im Reiche und in den außerrömischen Ländern der größten Unsicherheit und fast unaufhörlichen Erschütterungen unterliegt. Es ist damit der Lebensnerv des staatlichen Zusammenhaltes und die Grundbedingung für das Fortbestehen jeder Einheit und Kraft im Innern angegriffen; denn wo die Uebertragung der obersten Macht beständig gewaltsamen Einflüssen ausgesetzt ist, da muß allmählich der Boden unter den Füßen wanken.

Wenn wir diesen Anzeichen des allgemeinen Verfalles der politischen Welt nähere Aufmerksamkeit schenken, so tritt uns dadurch von selbst die Wirksamkeit der Kirche und ihrer Kräfte in eben jener Zeit heller entgegen. Die Kirche ist die einzige Anstalt auf dem Erdenrunde, welche angesichts des Unterganges der antiken Menschheit nicht erschüttert wird. Im Gegentheile, sie entfaltet fortschreitend ihre auf die Rettung der geistigen Güter abzielenden Einrichtungen, und sie kräftigt ihr Gefüge durch das Wachsthum des Ansehens der Bischöfe und vor allem des Stuhles von Rom, der in der ewigen Stadt, an welche die Geschicke der Völker nun einmal gebunden sind, die schwindende politische Einheit der Welt durch die kirchliche Zusammenfassung derselben mehr und mehr ersetzt.

446. In dem morschen byzantinischen Kaiserreiche war die Unbeständigkeit der Thronfolge ein eingewurzeltes altes Uebel. In Byzanz folgte 160 Jahre hindurch, von 450 bis 610, niemals der Sohn dem Vater, zweimal der Neffe dem Oheim und zweimal der Schwiegersohn. Sonst aber waren es entweder das Heer oder Ränke der Weiber und Eunuchen des Palastes, welche die Krone vergaben.

Justin I. hatte im Jahre 518, um Kaiser zu werden, die Leibwache mit derselben Summe Geldes bestochen, die von ihm für die Beförderung eines andern Thronbewerbers angenommen worden war.

Als sein Schwestersohn, der unternehmende Justinian, die Regierung erlangt hatte, sparte er der Krone nicht die Entwürdigung, seiner Gemahlin, der ehemaligen Schauspielerin und Buhlerin Theodora, als Mitgenossin seiner Macht, vom ganzen Reiche den Eid der Treue schwören zu lassen. Trotz alles äußern Glanzes seiner Siege und seiner Gesetzgebung brachte Justinian in den Körper des Staates das entschwundene Mark nur zu einem kleinen Theile zurück. Ein trübes Los, besonders Aussaugung und Beamtentyrannei, lagerte sich über die eroberten Länder dieses Kaisers.

Unter seinen nächsten Nachfolgern aber wurde das Unheil nicht verringert. Justin II., allzu bejahrt, und willenlos dem Einflusse seiner Gemahlin Sophia hingegeben, ließ die Zerrüttung unter der Beamtenschaft anwachsen, hemmte nicht den Verfall der Staatswirtschaft, that nichts zur Linderung der unerschwinglichen Steuerlast und sah ohne wirksame Abhilfe dem Verkaufe von Begnadigungen der Verbrecher und der Versteigerung öffentlicher Aemter zu. In die Heere des Reiches mußte man in immer wachsender Zahl Barbaren aufnehmen, weil das Ausbleiben des Soldes die Landesangehörigen von der Theilnahme am Kriegsdienste abschreckte.

In Kaiser Tiberius, dem Tochtermanne Sophias, sah das Reich im Jahre 578 zwar einen tüchtigen Soldaten den Thron besteigen. Der kriegserfahrene Thracier gebot den Persern, die das Ostreich in Schrecken setzten, Einhalt. Aber die langen Kriege waren der Besserung der innern Zustände sehr hinderlich.

Mauritius endlich, der Gemahl der Tochter des Tiberius, Constantina, ist noch mit mehr Recht ein fähiger und starker Herrscher zu nennen. Jedoch auch bei ihm lagen die Vorzüge vorwiegend in der militärischen Begabung. Er brachte der Hauptstadt des byzantinischen Reiches wieder Sicherheit gegen die Avaren, welche im Norden, auf der ganzen Strecke zwischen dem heutigen Belgrad und Konstantinopel, sich zu Herren gemacht hatten, nachdem die Langobarden von dorther gegen Italien aufgebrochen waren. Der Sieg von Adrianopel 587 und der Tod des furchtbaren Avarenkönigs Bajan 602 besiegelten die Erfolge des Kaisers Mauritius. Er beging dann aber, durch sein habsüchtiges Finanzsystem getrieben, den Fehler, jenes harte Gesetz zu erlassen, welches das blutige Ende seiner Herrschaft herbeiführte. Die Krieger mochten es sich nicht gefallen lassen, daß vom Solde der Armee der Preis der Bewaffnung und der Kleidung abgezogen würde. Sie erhoben den rohen und grausamen Centurio Phokas zum Kaiser, und Mauritius fiel mit seiner Familie, infolge des Verrathes der Parteien, in der Hauptstadt als Opfer blutiger Grausamkeit.

Daß das oströmische Reich in allen innern Stürmen und äußern Wirren sich trotzdem erhält, verdankt es gewissermaßen seiner Schwerkraft. Der Körper war zu ausgedehnt, die von einer großen traditionellen Ordnung durchdrungene Masse zu gewaltig, als daß es zu einem Einsturze hätte kommen können. Die überlieferten eingewohnten Einrichtungen des Römerthums offenbaren ohne Zweifel in dem langen Dasein und der zähen Erhaltung des byzantinischen Reiches bei der größten Verdorbenheit der Zustände im Innern die ihnen ureigene Genialität.

447. Blicken wir von Konstantinopel auf die einst so blühenden römischen Provinzen von Nordafrika, so finden wir dort die Ruinen der Kriege, die das

Reich auf diesem Boden geführt, und ebenso die Ruinen seiner schlechten Verwaltung hoch angehäuft.

Es war freilich ein blendender Triumph, als im Jahre 533 der Feldherr Belisar nach der Niederwerfung des vandalischen Reiches in Konstantinopel zum Hippodrom zog, den König Gelimer als Gefangenen in seinem Geleite und neben ihm die vornehmen Vandalen, alle in herrlichen Prunkgewändern und gefolgt von den unermeßlichen Schätzen der Stadt Karthago, jenem vandalischen Raube, der einst aus Rom und den reichen Städten des Mittelmeeres zusammengerafft worden. Der Palast des Palatins von Rom legte damals, gleichsam zur Rückerstattung, die ehedem durch die Vandalen entführten kaiserlichen Geräthe seiner Gemächer vor dem Throne von Byzanz nieder.

Jedoch wenn das Triumphgeschrei auch noch so laut im Hippodrom widerhallte, so eröffnete sich nichtsdestoweniger sowohl für die römische Bevölkerung der nordafrikanischen Provinzen als für den zurückgebliebenen und nicht dem Heere eingereihten Rest der Vandalen eine lange Zeit tiefen Unglücks. Procopius erzählt von wiederholten Aufständen der gepreßten Einwohner in Verbindung mit den Mauren, die durch byzantinische Treulosigkeit gereizt waren, und gibt schreckliche Berichte über Verwüstungen, Meuchelmorde und Plünderungen. Er beschließt sein Werk über den Untergang der Vandalen mit den Worten: „Die Bevölkerung von Afrika war entsetzlich gelichtet. Wenige waren übrig geblieben. Sie hatten endlich Frieden nach so großer Drangsal, aber alle waren sie Bettler.“ [1]

Sowohl in geistiger Hinsicht wie in materieller war der Schlag zu tief, den Nordafrika durch die erlebten Schicksale erhalten hatte, als daß sich Regsamkeit und Blüthe in den mühsam geordneten Landestheilen wieder einstellen konnten. Die Zerrüttung und die Entvölkerung machten im folgenden Jahrhundert den Schwärmen der Araber die Eroberung der Provinzen leicht, und Karthago fiel im Jahre 698 unter das Joch des Mohammedanismus.

Diese von Mohammed entzündete Bewegung aber hatte sich als neue furchtbare Geißel gegen das oströmische Reich erhoben. Sie wendete ihren Fanatismus, dessen Siegen nichts widerstehen zu können schien, gegen alle Nachbarländer, die den christlichen Namen trugen; denn Mohammed mit seinen falschen Offenbarungen und seinem blinden Umsturz der christlichen Cultur schien nur gekommen, um das Unglück der Zeiten, das durch die Völkerwanderung begonnen war, voll zu machen. Seine aus der Wüste entfesselten Kriegerscharen thaten in den Grenzprovinzen der Strömer dasselbe blutige Werk, welches die Barbaren des Nordens im weströmischen Reiche vollführt; nur daß die Barbaren sich zuletzt vor dem Kreuze beugten und unter dessen Zeichen mit den Unterworfenen Frieden schlossen, um von ihrer Bildung zu lernen, während Mohammed und seine Anhänger nur die Verneinung alles christlichen Glaubens, aller Annäherung an seine Bekenner und die Zertretung der christlichen Gesittung bedeuteten.

Die Moral der mohammedanischen Religion war die der Sinnlichkeit, die Cultur war das fanatisch geschwungene Schwert, der Glaube bildete mit seiner Läugnung der Trinität und der Würde Christi den schärfsten Gegensatz zu dem religiösen Fundamente, auf welchem die Welt erbaut war.

Die Geburt des Propheten des Antichristenthums fällt in die Zeit um das Jahr 570, also in eben jene Jahre, in welchen der heilige Papst sich heranbildete, welcher der größte Ausdruck der rettenden und erlösenden Thätigkeit der Kirche für die beginnende mittelalterliche Menschheit werden sollte, der Römer Gregor der Große.

---

[1] De bello vandalico 2, c. 28.

Spanien. Die Frankenländer. England.

448. Setzen wir die Umschau fort, so sehen wir in Spanien gegen Ausgang des sechsten Jahrhunderts die begabte Nation der Westgoten zum Eintritte in die Kirche sich vorbereiten.

Ehe es aber zu ihrer Bekehrung kommt, artet in ihrem Schoße der alte Gegensatz der arianischen Sieger gegen die lateinische Bevölkerung zu einer grellen Verfolgung aus. König Leuvigild, der mit dem Namen eines grausamen Kirchenverfolgers zu brandmarken ist, ist im Felde ausgezeichnet; er glänzt durch große Herrschergaben. Rastlos verfolgt er das Ziel, die oströmische Macht im Lande ganz zu brechen, und schränkt die Byzantiner in der That auf den Besitz weniger Seestädte an der Süd- und Ostküste ein. In seiner innern Regierung war er jedoch mißleitet; dieselbe legte nur die Unmöglichkeit an den Tag, daß eine andere Kraft als die aus der wahren Religion und aus der Unterordnung unter die Gesamtkirche des hl. Petrus entspringende dem Volkswesen der Westgoten eine Zukunft verschaffen konnte.

Leuvigild versuchte eine eitle Uebertreibung des monarchischen Grundsatzes und erneuerte in diesem Sinne kühn die Gesetzgebung. Gerne nahm er den äußern Glanz für seine Person zu Hilfe; der Purpur der römischen Kaiser mußte seine Erscheinung schmücken, und wenn er seine Großen um sich versammelte, ragte er auf hohem Throne über alle empor. Er bemühte sich auch, die Herrschaft erblich zu machen; denn den Mangel eines erblichen Thrones hatte das Land allerdings bitter fühlen müssen, da wegen der Leidenschaftlichkeit der Großen die Herrscherfolge unsicher und fast stets mit großen Greueln befleckt gewesen war. Die Könige Amalrich, Theudes, Theudegisil, Agila waren nacheinander getödtet worden. Gregor von Tours ruft entsetzt aus: „Dort haben sie es schon als Gewohnheit eingeführt, wenn einer König werden will, den Vorgänger zu meucheln!" Leuvigild selbst war der Bruder des Königs Liuva, welchem Athanagild den Thron hinterlassen hatte, nachdem er im Jahre 567 — ein seltenes Ereigniß — eines natürlichen Todes gestorben war [1].

Um das Wahlreich also an sein Haus erblich zu fesseln, erklärte Leuvigild im Jahre 572 seine beiden Söhne erster Ehe, Hermenegild und Reccared, zu Mitregenten. Zugleich that er Schritte, um dem Arianismus als vermeintlichem Kitte des Staates aufzuhelfen. Hermenegild wurde aber durch seine Gemahlin Ingunde, die Austrasierin, zum katholischen Glauben geführt, und die Gegensätze zwischen Arianismus und Katholicismus gruppirten sich von da an um seine jugendliche und heldenmüthige Person.

Goswintha, des Königs zweite Gemahlin, machte sich zur Hauptanstifterin einer großen Verfolgung.

Damit trat für die kirchentreuen Lateiner und alle, die ihnen, gleich Hermenegild, Schutz liehen, eine wahre Schreckensperiode ein. Verbannung, Beraubung und Hungertod wurden von König Leuvigild gegen die Katholiken aufgeboten. Nur der erklärte Abfall konnte den Herrscher zuletzt befriedigen. Wie in den Zeiten der ersten Martyrer, die der Spanier Prudentius so ergreifend besungen hatte, füllten sich damals wieder die öffentlichen Gefängnisse; viele wurden gegeißelt und unter Qualen getödtet. Auch an die Bischöfe wurde unter Mißhandlungen Hand angelegt, zum großen Theile mußten sie ins Exil. Zu gleicher Zeit aber setzte man alle Mittel der Verführung in Bewegung, und Lockungen, Geschenke und Furcht waren leider nicht erfolglos.

Hermenegild, der Königssohn, mußte als Opfer des entmenschten Vaters fallen. Dann war aber Blut genug vergossen, und der Nachfolger Leuvigilds, Reccared, suchte

[1] Greg. Tur., Hist. Franc. 3, c. 30 nennt den Königsmord allerdings eine Gewohnheit des Volkes: Sumpserunt enim Gothi hanc detestabilem consuetudinem *etc.*

alsbald für den aufgewühlten und vor den Ruin gestellten Westgotenstaat bessere Grundlagen auf, indem er durch das Beispiel seines Uebertrittes und durch weise Maßnahmen sein Volk nach und nach in die Hallen der katholischen Kirche einführte.

449. Nicht wesentlich anders als in Spanien lagen die Dinge im sechsten Jahrhundert in Gallien: dasselbe unruhige Schwanken der neugegründeten Throne, dieselben ungebändigten politischen Leidenschaften, dieselbe willkürliche Machtvergrößerung auf seiten der merovingischen Fürsten, die nach dem Ausdrucke eines der angesehensten deutschen Historiker „in manchen Beziehungen einem byzantinischen Kaiser oder einem Herrscher des Orients ähnlich" erscheinen [1].

Die Religion lag hier zwar nicht in den Banden des Arianismus. Fürsten und Völker bekannten sich als katholisch. Es dauerten auch die alten katholischen Bisthümer fort, Concilien wurden gefeiert, und Klöster erhoben sich in großer Zahl.

Aber dem kirchlichen Leben fehlte die Freiheit und die Lebensluft.

Die Thätigkeit des zum Theile schwachen und weltlich gesinnten Episkopates wurde durch das gewaltthätige Eingreifen der Könige gehemmt. Man lebte sich in einen Zustand hinein, in welchem die ungebildeten Herrscher fast als die Regierer der eigenen Landeskirche dastanden, und weniger als anderswo konnte der gedrückte und unselbständige Clerus den socialen Aufgaben der Zeit gerecht werden.

Die Zersplitterung der großen Monarchie Chlodovechs in vier Theile, die nach seinem Tode (511) erfolgte, und die feindseligen Spaltungen, die im merovingischen Königshause herrschend wurden, bereiteten der Tyrannei der Fürsten, der Verwilderung des Volkes und dem Verfalle der Geistlichkeit einen allzu günstigen Boden. Zwar einigten sich die getrennten Theile des Frankenreiches wiederum im Jahre 558 in der Hand Chlotars I., aber nur für die Dauer von vier Jahren. Nach dem Tode dieses Königs ersteht infolge der Theilung zwischen seinen Söhnen das Königreich Austrasien unter Siegbert I., das Königreich Burgund unter Guntram, dasjenige von Neustrien unter Chilperich I. und das von Paris unter Charibert. Das letztere löst sich jedoch nach dem baldigen Hinscheiden seines Herrschers auf und fällt den drei Brüdern anheim, die sich darein theilen.

Von den dreien erscheint Chilperich I. als ein derber Ausdruck jenes herrschsüchtigen und grausamen Charakters, der häufig den Merovingern eigen war. Er war ein Wüstling gleich andern seines königlichen Standes. Aber keiner schwelgte so wie er im Rausche der Herrschaft und Allgewalt. Er gedachte die größten der alten Kaiser nachzuahmen. Er legte nicht bloß den römischen Purpur um seine Schultern und saß auf curulischem Stuhle, sondern er dictirte auch Verse wie Kaiser Nero, schrieb Steuern aus wie Justinian, und befahl sogar, dem Alphabet mehrere Buchstaben beizufügen, die er erfunden hatte, weshalb er die geschriebenen Bücher mit Bimsstein radiren und verbessern ließ. Er machte aus urplötzlicher Eingebung das Gesetz, daß alle Juden seines Reiches an einem bestimmten Tage getauft werden sollten. Wer seinen Befehlen überhaupt widerstand, war gewärtig, daß er seiner Habe beraubt wurde; den Ungehorsamen ließ er die Häuser niederreißen, die Felder und Weinberge zerstören. Von dem, was an seinen Vater, den er haßte, erinnerte, wollte er nichts übrig gelassen sehen. Er verhöhnte die Bischöfe; die Höflinge, die ihm Vorstellungen machten, bedrohte er mit der Strafe der Ausreißung der Augen. Bischof Gregor von Tours, sein Zeitgenosse, vergleicht seine lange Regierung von 23 Jahren an Grausamkeit mit derjenigen von Nero und von Herodes [2].

---

[1] G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte [3] 2, 1, 198.

[2] Greg. Tur., Hist. Franc. 5. c. 45. urtheilt sehr ungnädig über die Verse Chilperichs: Ver-

Der nämliche Bischof, eines der wenigen muthigen und kircheneifrigen Mitglieder des damaligen fränkischen Episkopates, mußte persönlich dem Könige Chilperich Widerstand leisten, als dieser in seiner Willkür auch auf das Gebiet der kirchlichen Glaubenslehre übergriff und das Dogma von der Dreifaltigkeit Gottes verbessern wollte, da ihm die drei Personen in der Gottheit ein Widerspruch schienen. Der Bischof von Albia (Alby) leistete hierbei demjenigen von Tours Beistand; er erklärte, er sei bereit, vor den Augen des Königs die betreffende Verordnung zu zerreißen[1].

Von den entsetzlichen Grausamkeiten, die Chilperich zur Last fallen, trägt einen Theil der Schuld die Furie Fredegunde, die ihn zu ihrem letzten Ehemanne hatte. Aber auch seine eigene Bereitheit zum Blutvergießen und seine Mordthaten waren so bekannt, daß Gregor von Tours, wo er sein tragisches Ende erzählt, mit einer gewissen Befriedigung von dem Untergange des Mannes spricht, der sich durch seine Verbrechen ein solches Los schon seit langem verdient habe.

450. Fredegunde begab sich damals nach Paris unter den Schutz König Guntrams. Aber Childebert von Austrasien, ihr Todfeind, richtete eine Gesandtschaft an Guntram mit der Forderung, welche allein schon jene unglücklichen Jahre Galliens kennzeichnet: „Liefere mir dieses Weib aus, die Uebelthäterin, die meine Tante ermordet hat, die meinen Vater, meinen Oheim und meine Neffen um das Leben gebracht hat.“ Und das sind nur wenige von den Opfern, welche sich der Ehrgeiz und der Haß dieser Frau kosten ließ, die aus dem niedrigen Stande der Mägde bis zur Höhe des Thrones aufgestiegen war. Sie stand unerreicht an Tücke und Grausamkeit da. Bloß an ihrer Nebenbuhlerin, der vielgenannten Brunhilde von Austrasien, hatte sie wenigstens in Bezug auf Verschlagenheit und Entschlossenheit eine Gegnerin, die ihr von weitem gleichkam, nur daß auf Brunhildens Charakter in der unparteiischen Geschichte viel weniger Schatten fallen.

Der Beschützer Fredegundens in Paris, Guntram, war ebenfalls einer der minder schuldbelasteten Fürsten; er sühnte wenigstens die Ausschreitungen seines Machtgefühls und seines Zornes durch gute Werke, besonders durch fromme Stiftungen; aber er war so weit entfernt von der Idee eines weisen und maßvollen Regenten, daß er zum Beispiel die Familie eines bestraften widerspänstigen Großen bis zum neunten Grade der Verwandtschaft ausrotten ließ, bloß um sich vor der Hand des Rächers, die er fürchtete, zu schützen.

Als Guntram von Paris Besitz nahm (584), flehte er das in der Kirche versammelte Volk mit folgenden charakteristischen Worten an: „Ich bitte euch alle, Männer und Frauen, die ihr hier anwesend seid, bewahret mir gnädig immer die Treue und wollet mir nicht den Tod zufügen, wie ihr es jüngst meinen Brüdern gethan habt.“ Im folgenden Jahre richteten die ob der Zustände bekümmerten Großen eine Ansprache an diesen König, in welcher sie unter anderem offen sagten: „Das Volk ist in das Laster versunken, und jeder macht, was er will, nach eigenem Gutbefinden. Keiner fürchtet den König, vor Fürsten und Grafen hat man keine Achtung. Will jemand zur

---

siculi illi nulli penitus metricae conveniunt rationi. Ebd. über die Verbesserung der Bücher: ut sic libri antiquitus scripti, planati pumice, rescriberentur. Sein Urtheil über des Königs Grausamkeit ibid. 6, c. 46: Nero nostri temporis et Herodes. Waitz bemerkt mit Recht, Chilperichs Regierung sei der Idee des germanischen Königthums gänzlich fremd.

[1] Greg. Tur. 5, c. 45 sagt von den thörichten Versuchen des Königs, die Dreifaltigkeitslehre umzugestalten: Chilpericus rex scripsit indiculum, ut sancta Trinitas non in personarum distinctione sed tantum Deus nominaretur . . . affirmans etiam ipsum esse Patrem, qui est Filius, itemque ipsum esse Spiritum sanctum, qui Pater et Filius.

Besserung etwas unternehmen, so erlebt man sofort Aufstände und Gewaltthätigkeiten. Nur der ist sicher, der zur Zeit schweigen kann und alles geschehen läßt." [1]

Die Nachkommen des großen Chlodovech sind also ein kleines Geschlecht, das sich, geschweige das Reich gut zu regieren, nicht selbst regieren kann, das die Auflehnung der Großen und die Zügellosigkeit der Massen nicht zu brechen im stande ist, seine eigene Thronfolge beständig durch Launen und Grausamkeit in Frage stellt und die Kräfte der Kirche für das Heil des Frankenvolkes nicht benutzt, sondern im Gegentheile aus Eifersucht und Herrschgier unterbindet. Der Verfall der damaligen Welt ist somit auch in die Geschichte der einst so entwickelten und geistig regsamen gallischen Provinzen mit blutigen Zügen eingezeichnet. Nur das gereicht dem Betrachter zum Troste, daß die Unordnung und Auflösung immer doch mehr den Kreis der Fürsten und der Großen beherrschte, während anzunehmen ist, daß das Volk auf seinen Höfen an vielen Orten die angestammte gute Sitte, Biederkeit und Freude an der Arbeit und an den Uebungen seiner Religion als Schatz der Nation treu bewahrte. Man erkennt dieses aus zahlreichen Zügen des fränkischen Volkslebens, die der Bischof von Tours in seine Erzählungen eingestreut hat. Auch an erhebenden Bildern von heiligen Männern und Frauen, welche die Bewohner des Landes in dem Wirrsale der Zeit aufrichten und lehrend und wunderwirkend die trüben Jahre mit mildem Lichte verklären, läßt dieser Schriftsteller es bekanntlich nicht fehlen. Wo sollte denn sonst jene innere Kraft hergekommen sein, die in späteren Perioden die Stämme der Franken zu so Großem befähigte? [2]

451. Auch in England sinkt das Römerthum unter einem Sturme des Unglücks und Jammers zusammen und bildet sich die neue germanische Staatenordnung erst nach düstern innern Kämpfen und unter den leidenschaftlichsten Ausschreitungen seiner Fürsten; auch dort ein Gewoge von Resten der alten Bildung, von barbarischen Greueln und heidnischer Roheit der Eingedrungenen; darüber schweben die schwachen Strahlen der christlichen Cultur, die hier schon früher verbreitet war, jetzt aber dem Erlöschen entgegengeführt zu werden drohte.

Die unter Hengist und Horsa eingedrungenen Angeln, Jüten und Sachsen, nur Männer des Schwertes und der kühnen Schiffahrt, wie sie Sidonius Apollinaris noch zu seiner Zeit in so lebhaften Farben beschreibt, waren fähig, die britische Bevölkerung zu unterwerfen und die römische Bildung im Lande niederzustampfen, nicht aber eine neue fruchtbare Entwicklung in das Land zu tragen. Cultur und Gesittung retteten sich in die Gegenden von Wales, wo die alten Bewohner ihre Selbständigkeit und Sprache, ihre Religion und Gewohnheiten behaupteten. In der eroberten Südhälfte Britanniens entstanden dagegen zwischen den Ruinen des frühern staatlichen Lebens jene kleinen angelsächsischen Königreiche, die spätere Heptarchie, welche, vom heidnischen Geiste durchdrungen, ihre ungestümen Kräfte in gegenseitiger Befehdung und in dem Trachten nach Ausdehnung der eigenen Grenzen verzehrten [3].

Mit wehmüthiger Trauer beschreibt Gildas in seinem Klagebuche (Liber querulus) um das Jahr 560 das von den Einwanderern über sein Land gebrachte Unheil, das nicht enden wollte und für dessen Größe er sehr rhetorische Züge erfindet: „Von Meer zu Meer raste die Flamme und verzehrte Gefilde und Städte; sie hörte nicht auf, bis sie alles in Asche verwandelt hatte. Die Bauern wie die Fürsten, das Volk wie

---

[1] Greg. Tur. 7, c. 8, Guntram: Mihi fidem inviolatam servare dignemini, nec me, ut fratres meos nuper fecistis, interematis. Rede der Großen ibid. 8, c. 30.

[2] Vgl. Loebell, Gregor von Tours und seine Zeit[2] S. 35 ff. 253 ff.

[3] Sidonius, Ep. 8, n. 6, ed. Krusch (Mon. Germ. hist. 4, pars 2) p. 132.

die Priester wurden vom Schwerte erschlagen. Mitten in den Straßen lagen die Spitzen der Thürme, eingestürzte Altäre neben angebrannten Leichen. Was nicht durch das Schwert fiel, erlag dem Hunger oder floh über das Meer." Von dem sittlichen und gesellschaftlichen Zustande seines Landes im sechsten Jahrhundert entwirft er als Zeitgenosse eine ebenso grelle Zeichnung. Nur ein Theil derselben braucht der Wirklichkeit zu entsprechen, um die Verrottung, die den Kriegen auf dem Fuße folgte, als tief und bedauernswerth erscheinen zu lassen: „Britannien hat Könige, aber sie sind Tyrannen. Es hat Richter, aber sie sind gottlos, sie züchtigen die Unschuldigen und beschützen die Räuber. . . . Es hat Priester, aber unwissende, Cleriker, aber sie sind verschlagene Bösewichte, Hirten, aber es sind Wölfe, zur Zerfleischung der Herde bereit." [1]

452. Auch der hl. Columban, der große Irländer, Stifter des Klosters Bobbio, war im Anblicke der materiellen und sittlichen Verwüstung, welche den Norden erfüllte, vom schmerzlichen Gefühle des Zusammenbruches aller Dinge durchdrungen. Er hatte das Elend der britischen Inseln mit eigenen Augen geschaut; er war dann auf seinen Wanderungen ebenso mit den schlimmen Zuständen bei den Franken bekannt geworden, ja mit der Willkürregierung der Höfe in persönliche unangenehme Berührung getreten, da er durch königlichen Befehl aus seinem Kloster Luxovium (Luxeuil), das er in den Ruinen eines römischen Castells und römischer Thermen mit unsäglicher Mühe errichtet und emporgebracht hatte, vertrieben wurde; schließlich hatte er bei den Langobarden in Oberitalien Zuflucht gefunden und konnte dort den genannten klösterlichen Sitz von Bobbio als künftigen Herd christlicher Bildung für dieses Volk und die weite Nachbarschaft errichten († 615).

Mit düsterem Blicke in die Zukunft ruft Columban in einem Schreiben an den Papst aus: „Die Welt sinkt bereits zusammen. Der Hirt der Hirten naht zu seiner letzten Wiederkunft heran. . . . Der Herr des Himmels will uns durch die Schrecknisse, die sich um uns her verbreiten, aufrütteln aus dem Schlafe und der Trägheit, damit er uns wohlgerüstet finde bei seinem furchtbaren Erscheinen. . . . Siehe, die Völker allüberall in Verwirrung und Aufregung; siehe, die Reiche im Zusammensinken. Bald wird der Allerhöchste seine Stimme ertönen lassen, und die Erde wird vor ihm erzittern." [2]

Der erregte, sonst mit wunderbarem Geistesblicke begabte Mann glaubte in der That an das unmittelbar bevorstehende Ende der Dinge. Solchen Eindruck machten auf die einigermaßen über ihrer Zeit Stehenden alle die Schreckensschicksale, welche den Ausgang der antiken römischen Welt in den verschiedenen Ländern, wie wir gesehen haben, begleiteten.

Columban wendet dabei seine Augen zur Stadt Rom. Dort sieht er noch immer den Mittelpunkt der Menschheit, das Herz, von dem die Pulsschläge des geistigen Lebens ausgehen. Er nennt mit Ueberzeugung und demüthiger Verehrung die Kirche von Rom „den ersten Sitz des wahren Glaubens", „das Haupt der Kirchen des Erdkreises". „Wir sind", schreibt er, „mit dem Lehrstuhle des hl. Petrus enge verbunden. Wenn Rom auch als Stadt groß und berühmt ist durch die weite Welt, so erscheint es bei uns doch vielmehr groß und leuchtend durch diesen seinen apostolischen Lehrstuhl." [3]

Rom ist dem hl. Columban gleichsam der Leuchtthurm in dem Sturme des Unterganges, der die Welt erfaßt hat. Und gerade darum ist er voll Besorgniß wegen der Nachrichten, die über die Haltung der Päpste gegenüber der Dreikapitelfrage auch in

[1] Liber querulus de excidio Britanniae. pars 1, c. 24; Migne, Patr. lat. 69, 346. — Ibid. pars 2, c. 1: Reges habet Britannia, sed tyrannos, iudices habet, sed impios. Pars 3, c. 1: Sacerdotes habet Britannia, sed insipientes *etc.* Migne 347. 367.

[2] Ep. 5 ad Bonifatium IV.; Migne, Patr. lat. 80, 276. 277. Edit. Gundlach (Mon. Germ. hist. Epp. merov. et carolini aevi t. 1) p. 5.

[3] Ibid.; Migne 274 sqq. 278; Gundlach 174: Nos enim, ut ante dixi, devincti sumus cathedrae sancti Petri. Licet enim Roma magna est et vulgata, per istam cathedram tantum apud nos est magna et clara.

seine Einsamkeit nach Bobbio gedrungen sind. Es waren irrige und gehässige Mittheilungen von seiten der Gegner des Concils von Konstantinopel und falsche Anklagen gegen den Papst Vigilius, wie sie damals auch am langobardischen Hofe geläufig waren. Dazu fand der ohnehin lebhaft eingenommene Mann bei seinen eigenen Studien über die Verdammung der drei Kapitel so wenig den Ausgang, daß er vermeinte, dieselbe sei mit Unrecht geschehen. Die leidenschaftlichen Ausdrücke wider die Gegner der Kapitel in seinen Briefen an die Päpste und wider die falsch aufgefaßten Schritte Roms bekunden nur von neuem die in ihm lebende Ueberzeugung von der hohen Stellung des obersten kirchlichen Lehramtes, das nach ihm in allen Entscheidungen untadelhaft sein muß, eben darum, weil ihm alle folgen müssen [1].

453. Die damalige Welt erfuhr indessen in ihrem Verfalle und ihrer Auflösung von Rom aus die reichste geistige Hilfe, und nicht umsonst erwarteten Männer gleich Columban von dort her Erleuchtung in dem Dunkel der Fragen, welche die Zeit bewegten, und den ununterbrochenen Schutz jener großen überirdischen Lehren, die den Menschen sicher durch das Wirrsal des Lebens geleiten. Zu dem Lichte, das in der That der von Christus beschützte römische Lehrstuhl in die Geister ausstrahlen ließ, trat die von ihm ausgehende Stärkung und Ermuthigung der bedrängten Gläubigen, besonders mittelst der von ihm überwachten und geleiteten Bischöfe. Jene Zeit ist aber auch die Periode, in welcher der Apostolische Stuhl unmittelbar von seiner Seite Missionäre zu fernen Ländern in größerer Zahl auszusenden beginnt, die ungläubige Völker des Heils der Kirche theilhaftig machen und neues Leben in absterbenden christlichen Gegenden auferwecken. Es sind die Jahre, wo von Rom aus eine wachsende Anziehungskraft durch die Völker geht, und Pilger aus allen Nationen immer aufs neue in die wunderbare ewige Stadt eilen, um sich geistig zu kräftigen, am Bewußtsein der Einheit zu erheben und die Vorbilder zu schauen, nach welchen in der Heimat die echten kirchlichen Gebräuche einzuführen seien.

Der Welt sollten statt des gefürchteten Unterganges noch manche neue christliche Epochen bevorstehen, und aus den Ruinen des antiken Lebens wird sich unter der wirksamen Mitthätigkeit Roms die durch christliche Glaubens- und Thatkraft ausgezeichnete mittelalterliche Weltordnung emporarbeiten. Aber von deren Entfaltung hatte man keine Ahnung. Vielmehr sind die Aeußerungen über das wirkliche nahe Weltende in jenen Jahren und noch im Munde Gregors des Großen ebenso zahlreich wie nachdrucksvoll. Sie werden nur dann verständlich, wenn man bedenkt, daß wirklich eine Welt, nämlich die alte römische Welt, im Untergehen begriffen war, und daß die größten Geister dem lähmenden Eindrucke der Auflösung, die sie um sich sahen, nicht widerstehen konnten.

„Die Welt sinkt dahin!“ so ruft auch der berühmte Bischof Avitus von Vienne aus, und derselbe weiß sich nur damit zu trösten, daß Rom wenigstens sich noch behaupte und seine Einrichtungen festhalte [2].

Zu Rom sagte die Inschrift, die Johannes III. in der neuen Apostelkirche anbrachte: „Die Welt nimmt ab, aber der Papst achtete nicht des Druckes; mitten in dem allgemeinen Elende der Zeit war er freigebig“ u. s. w. [3]

---

[1] „Diese Sprache ist eben ein Beweis, daß die Verfassung der Kirche nicht, wie ihre Gegner meinen, bloß Sklavensinn erzeugt, und daß mit aller Hochachtung und Verehrung gegen die kirchlichen Oberen auch ein edler Freimuth vereinbar ist.“ So urtheilt ganz zutreffend Funk, Zur Geschichte der altbritischen Kirche (Historisches Jahrbuch 4, 1883, 5 ff.) S. 17 und in seinen Kirchengesch. Abhandlungen 1 (1897), 431.

[2] Ep. 34 ed. Peiper (Mon. Germ. hist., Auctt. antt. 6, pars 2) p. 64.

[3] Largior existens angusto in tempore praesul | Despexit mundo deficiente premi. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 65. 258. 355. Vgl. oben S. 622, Note 2.

Man vernimmt selbst die Klagen der Schriftsteller, daß literarische Arbeiten infolge des Absterbens der Welt überaus schwierig geworden seien; das Abfassen von Büchern, heißt es, sei jetzt eine unlösbare Aufgabe.

Der sogenannte Fredegar geht am Anfange seiner Chronik mit solchem Bekenntnisse in seiner Einfalt am weitesten. Er seufzt, die Schärfe des Geistes habe nachgelassen und niemand vermöge es den frühern Schriftstellern gleichzuthun. Man steht auch nach ihm in den letzten Zeiten, und deshalb glaubt er um so ungehinderter seinen bäurischen und ganz beschränkten Sinn eingestehen zu dürfen. Seine Schriftstellerei ist allerdings, dieser Selbstanklage ganz entsprechend, unbeholfen und im höchsten Grade dürftig [1].

2.

Verfall der römischen Bildung. Geschichtschreibung, Fälschungen und Legenden.

Schriftsteller und Schulen.

454. Wenngleich die unseligen Zeitumstände im sechsten Jahrhundert einen beklagenswerthen Niedergang der Studien und der antiken Bildung herbeiführten, so glänzen doch in dieser Zeit auch noch bedeutende Männer, welche sich das wissenschaftliche Rüstzeug des Alterthums in mühevoller Arbeit angeeignet haben und es mit Hingebung zum Besten ihrer Zeitgenossen und der folgenden Geschlechter verwenden. Gestalten, so anziehend und so groß angelegt wie der Senator Boethius, so allseitig gelehrt und vielfältig wirksam wie Cassiodor, dann Männer der Wissenschaft und zugleich der kirchlichen Thätigkeit wie Cäsarius von Arles und Ennodius von Pavia, und Dichter wie Venantius Fortunatus, endlich ein Gregor von Tours auf dem Gebiete der Geschichtschreibung und vor allem ein Gregor der Große, der den Kirchenvätern ersten Ranges beigezählt wird — alle diese Namen erinnern daran, daß die Periode des Verfalles römischer Bildung, die wir zu betrachten haben, doch auch starke, kräftige Geister zeugte, die das Culturerbe der Vorzeit mit mehr oder weniger klassischem Anhauch aufrecht halten. Nur der angestrengten Thätigkeit der christlichen Kräfte und den geistigen Pulsschlägen, welche die neue, vom Himmel gestiegene Religion in der Menschheit unterhielt, verdankt man es überhaupt, daß die Zeit an den wahrhaften Bildungselementen des Alterthums noch Geschmack fand und sie nicht gänzlich und unwiederbringlich für die folgenden Geschlechter verloren gehen ließ [2].

Man lernte noch und las, und namentlich in den erblühenden Klöstern gab man sich mit ernstem Mühen den Studien hin; jedoch zu schöpferischen Leistungen fehlte die Anregung, welche seitens des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens ehedem dargeboten war, und noch mehr gebrachen infolge der unsäglichen Stürme, die über die gebildeten Länder ergingen, die zum Betriebe der Studien erforderlichen Mittel.

In den stillen Zellen der Mönche aber hatte schon der Klosterstifter Cassianus von Marsilia eine auf wissenschaftliche Arbeiten gehende Richtung zu befördern gesucht, und wie Cassiodor in Italien den Klöstern die stärksten Aufforderungen zur Pflege der Studien

---

[1] Chronicon vom Jahre 642. Wattenbach, Geschichtsquellen[6] 1, 106.

[2] H. Winter, Das weströmische Reich (Berlin 1865) S. 23: „Ohne das Christenthum würde kein Germane und kein Romane je zu der geistigen Höhe gelangt sein, um sich an der antiken Herrlichkeit zu entzücken, welche von ihren letzten Epigonen selbst preisgegeben wurde, deren Entartung das Christenthum zu bekämpfen hatte und deren Ueberreste nur durch christliche Hände einer bessern Nachwelt erhalten und ausgeliefert worden sind."

hinterließ, so trachtete auch der berühmte Bischof Cäsarius von Arles die gelehrte Beschäftigung in den Stätten mönchischer Asceſe heimisch zu machen. Cäsarius rechnete ausdrücklich auch das Abschreiben von Büchern zu den Diensten, welche die Mönche berufsmäßig zu verrichten hätten, und die älteste Regel für Klosterfrauen, die man überhaupt kennt, das heißt die vom hl. Cäsarius verfaßten Vorschriften ad virgines vom Jahre 513, machen selbst den Nonnen das Abschreiben von Büchern zur Pflicht. Cäsaria, des Cäsarius Schwester, welche als Oberin in dem vom Bischof gegründeten Nonnenkloster waltete, war persönlich eine unterrichtete und hochgebildete Frau.

Bild 209. Flanke des Sarkophages des Bischofs Theodor zu S. Apollinare in Classe bei Ravenna.

455. In Bezug auf die Pflege der Bildung und des Unterrichtes nahmen in den ersten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts die Gegenden Südgalliens eine bevorzugte Stellung ein, wie denn Gallien überhaupt „in höherem Maße als das eigentliche Mutterland Italien berufen war, die Erhalterin der antiken Cultur zu sein. Von Barbaren überschwemmt, von Klöstern übersät, hat es, sich selbst zum Ruhm, der Menschheit zum Verdienst jahrhundertelang die Fahne der alten Bildung hochgehalten. Der Grund hierfür ist klar: nirgends war der Sinn für diese Bildung empfänglicher als bei den romanisirten Kelten.“ [1] Neben diesen Landstrichen aber zeichnete sich am meisten Oberitalien durch verständnißvolles und eifriges Festhalten an den antiken literarischen Ueberlieferungen aus. Ravenna besonders blieb noch immer ein angesehener Sitz der alten Bildung, auch als Theoderich, der Gote, welcher die Wissenschaft und Kunst der Römer so weitherzig begünstigt hatte, und seine Nachfolger nicht mehr dort schalteten. Manche späte Kunstwerke von Ravenna, ebenso wie solche aus Arles und andern Städten des südlichen Galliens, führen uns in ihren dem Alterthume entlehnten Formen und in der wenn auch unkräftigen und unbestimmten Nachahmung von Vorlagen aus frühern, bessern Zeiten

[1] So Norden in seinem vortrefflichen, für das Nachfolgende öfter benutzten Werke: Die antike Kunstprosa vom 6. Jahrh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance (1898) S. 631.

das Bildungsbestreben jener Jahre vor, das darauf gerichtet war, das Gute der frühern Jahrhunderte soviel wie möglich zu erhalten. So finden wir in der Kunst wieder, was wir in der nämlichen Periode in der Schriftstellerei bei bevorzugten Männern beobachten. Hier wie dort der gleiche gute Wille, aber auch die gleichen Spuren wachsenden Unvermögens. Ein Beispiel aus dem Kreise der Kunstschöpfungen ist der Sarkophag des Erzbischofs Theodor von Ravenna (Bild 209). Die Reliefs, die ihn an seinen Flanken bedecken, zeugen noch von Geschmack und gutem Formensinn; aber im ganzen sind es doch nur Wiederholungen älterer Motive, die nicht einmal gut angebracht und vereinigt sind. Da ruht auf dem altklassischen, aber abgeflachten Löwenhaupte das Kreuz ohne künstlerischen Zusammenhang, und nicht viel besser ist die Verbindung des andern Kreuzes mit dem Kelch oder Cantharus, welcher nach den alten Mustern verwendet wird. Die Ranken und die Vögel sind ebenfalls ältere Entlehnungen, aber ihrerseits gut durchgeführt.

Aehnlich also verfuhr man damals auch in den gebildeten Kreisen Roms mit den schriftstellerischen Werken der Alten. Die Klassiker wurden nicht bloß abgeschrieben, sondern auch auswendig gelernt und erklärt. Man versuchte mit mehr oder weniger Glück sie nachzuahmen, theils zur Darstellung weltlicher Gegenstände theils zum Ausdrucke christlicher Ideen. Mit Vorliebe bildete man sich an Cicero und Livius, Plinius und Horaz, Sueton und Seneca. Der geschätzteste Schriftsteller jedoch und unentbehrliches Hilfsmittel für Unterricht und Erziehung war und blieb Vergil.

Vergil als Bildner des Mittelalters.

456. Der Dichter Vergil wurde für die Bildung der Jugend in den Schulen allgemein den andern Klassikern vorgezogen, ebenso wegen der Klarheit und Leichtigkeit im Ausdrucke und der geschmeidigen Schönheit seiner Verse als wegen seines durchweg lautern und von geistigem Elemente durchdrungenen Inhaltes. Vergil erhielt den größten erziehenden Einfluß auf das Mittelalter; die Menschheit verdankt ihm zu bedeutendem Theile, was sie in den Schulen an Sinn und Geschick für Form erlernte; aber auch der Ideenkreis der damaligen Welt zeigt die Einwirkung des geläufigen und überall beliebten Studiums jenes Dichters, dessen Aeneis das gebrauchteste Schulbuch des Mittelalters wurde [1].

Im sechsten Jahrhundert kannten in der That die gebildeten Mönche und Geistlichen und nicht minder die geschulten Laien ganz genau die Schicksale Trojas und die Erlebnisse des Urvaters der Stadt Rom mit all den lebhaften Farben, die ihnen die Phantasie des Dichters von Mantua verliehen hat, was offenbar zur Hochachtung vor Rom als dem Mittelpunkte der Welt mit beitrug. Von Andarchius, einem Hofbeamten des Königs Sigibert, sagt Gregor von Tours, indem er ihn als gebildeten Mann bezeichnen will: „Er war vollkommen zu Hause in den Werken des Vergilius, in den Büchern des theodosianischen Gesetzes und in der Zahlenlehre [2].

Gregor von Tours selbst läßt an den eigenen Anführungen und Ausdrücken leicht erkennen, daß er in den fränkischen Schulen des sechsten Jahrhunderts nicht bloß mit der Aeneis, sondern auch mit den Bucolica und den Georgica des Vergil sich hat beschäftigen müssen. Aber auch manche andere antike Werke muß er gelesen haben; denn er hat zum Beispiel Anklänge an Gellius, an Plinius und wahrscheinlich an Servius, den Commentator des Vergil [3].

[1] Comparetti, Virgilio nel medio evo [2] (1896) 1, p. 99 über die Zeit des sechsten Jahrhunderts; p. 159 sgg. über die grammatischen und rhetorischen Studien des beginnenden Mittelalters.

[2] Hist. Franc. 4, c. 47 (48).

[3] Manitius im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichte 21, 549. Bonnet hat dem Latein des Gregor von Tours ein eigenes, vorzügliches

Aus dem sechsten Jahrhundert rührt eine merkwürdige dichterische Arbeit mit dem Titel „Vergilianische Zusammenstellung über die Kirche“ (Cento vergilianus de ecclesia). Sie hat, wie man vermuthet, Mavortius zum Verfasser. Derselbe besingt darin in Versen und Wendungen, die er, oft ganz wörtlich, aus Vergil entlehnt, das Leben Christi, die Gründung der Kirche und ihre Gebräuche, unter anderem auch die gottesdienstliche Feier in der Basilika. In den letzteren, sehr lehrreichen Darstellungen aus der christlichen Liturgie läßt er unter dem „von hundert Säulen getragenen ungeheuern Dach“ das gläubige Volk sich versammeln und den Sacerdos seine Ansprache halten. Auch dieser greift aus dem Schatze des Vergil seine Wendungen heraus und ruft zum Beispiel vom Ambon herab: Discite iustitiam moniti, „Lernet Gerechtigkeit“; der Prediger fügt aber nicht mit Vergil bei: „Und wollt nicht die Götter verachten“, sondern: „Schätzet und ehret eure Hoffnung!“ [1]

Der vergilianische Cento „Ueber die Kirche“ brachte, als er der herkömmlichen antiken Sitte gemäß öffentlich vorgetragen wurde, dem Dichter den ehrenvollen Zuruf der Versammelten: Maro iunior! Maro iunior! ein, wofür dieser sich sogleich durch sechs improvisirte Schlußverse in höflicher Weise bedankte. Man erinnert sich hierbei an die poetischen Feierlichkeiten in der Basilica Ulpia des Trajansforums und an die Vorlesungen des Arator in der Kirche der Ketten Petri [2].

Der verskundige Mavortius, dessen sonstige Lebensumstände unbekannt geblieben sind, dichtete auch einen vergilianischen Cento über das Urtheil des Paris. So sehr griffen in der damaligen Pflege der Beredsamkeit und Schriftstellerei geistliche und weltliche Gegenstände ineinander [3].

Die Verwendung der vergilischen Verse zur Ausarbeitung eigener poetischen Stücke war übrigens damals nicht mehr etwas Neues. Man liebte es schon lange, sich mit Stücken des Gewandes des vom alten Rom überkommenen Lieblingsdichters zu bekleiden. Schon Ausonius, der Heide, hatte aus Versen Vergils einen „Cento der Hochzeit“ zusammengestellt. Einen christlich-vergilischen Cento aber besitzen wir bereits aus dem vierten Jahrhundert in einem Werkchen der Dichterin Proba und einen solchen aus dem fünften Jahrhundert in der Vergiliana continentia. Proba war Gemahlin des Proconsuls Adelphius, des römischen Stadtpräfecten von 351, und sie ist nicht, wie es bisher meist geschah, zu verwechseln mit Anicia Faltonia Proba. Ihre Schrift beschäftigt sich in 694 Hexametern mit Begebenheiten des Alten und des Neuen Bundes, indem sie die stilistische Schönheit Vergils mit dem christlichen Inhalte zu vereinigen sucht. Sie wurde im Mittelalter vielfach in den Schulen neben Vergil gebraucht. In der Vergiliana continentia des folgenden Jahrhunderts wird ebenso ein Versuch von Anlehnung an Vergil gemacht, der aber über das äußerliche Erborgen seiner Hexameter hinausgeht. Der Verfasser, Fabius Planciades Fulgentius, ein Afrikaner, müht sich darin ab, eine allegorische Auslegung der Aeneis zu geben — ein unglückliches Wagnis, wodurch ein verschrobenes Werk erzeugt wurde, das mit Recht sehr wenig Aufnahme fand [4].

Schon im vierten Jahrhundert hatte man angefangen, die berühmte Stelle in Vergils vierter Ekloge über die Welterneuerung und die Geburt eines wunderbaren Kindes auf Christus und seine Religion zu beziehen.

Werk gewidmet: Le latin de Gregor de Tours, Paris 1890.

[1] Cento vergil. ed. Schenkl im Corp. script. eccl. Vindob. t. 16. Ueber die Liturgie p. 621.

[2] Ebert, Gesch. der Literatur des Mittelalters im Abendlande [2] 1 (1889), 432. Die öffentlichen Recitationen mit den Zurufen erwähnt Ennodius, Carm. 1, n. 9. Praef.: Cur recitet publice, quem laus nec decet publica nec delectat.

[3] Ausgabe von Riese in Anthologia latina 1, n. 10; von Bährens in Poetae latini minores 4, n. 200.

[4] Ueber Proba s. Ebert 125 f. — Ueber Fabius Planciades Fulgentius, den Verwandten des Bischofs und Kirchenschriftstellers Fulgentius, vgl. Teuffel, Geschichte der röm. Literatur, 5. Aufl., bearbeitet von Schwabe (1890) S. 1238.

Die Worte, welche Vergil aus dem Munde der Sibylle von Cumä haben wollte, klangen zu verführerisch für gläubige und begeisterte Christen, als daß sie nicht ohne weiteres darin einen prophetischen Hinweis des Heidenthums auf den kommenden Weltheiland hätten erkennen sollen. Der Nimbus, der den großen Dichter als Bildner und Erzieher der Jugend umgab, wurde ja noch viel glänzender dadurch, daß man in gewissem Sinne einen Propheten Christi in ihm besaß. Dante, der bekanntlich Vergil so sehr auszeichnet, verwendet dessen Beschreibung in genannter Ekloge als Weissagung auf Christus, wie er es von der Ueberlieferung seit Anfang des Mittelalters gelernt hatte. Auch Papst Innocenz III. bedient sich dieser Anwendung des Gedichtes in einer Predigt[1].

Zu Zamora in Spanien wurde Vergils Bild im zwölften Jahrhundert auf den Chorstühlen unter den Figuren der Propheten des Alten Bundes dargestellt mit der auf die cumäische Weissagung anspielenden Inschrift PROGENIES. Noch heute hält zu Rom die von Raffael gemalte Sibylle von Cumä in der Kirche S. Maria della Pace einen Text mit dem Hinweis auf das „neue, vom Himmel steigende Geschlecht" in der Hand. Der Apostel Paulus selbst war ja, so erzählte man sich im Mittelalter, zum Grabe des Vergil bei Neapel gepilgert; dort weinte er heiße Thränen darüber, daß er dem Dichter nicht im Leben begegnet sei, um ihn zu bekehren. Man brachte sogar die betreffenden Klageworte des hl. Paulus in einen geistlichen Hymnus, den man in der Heimatstadt des Dichters sang und worin der Apostel unter anderem sprach:

„Hätt' ich dich gekannt im Leben,
Welche Größe wollt' ich geben
Dir, o aller Dichter Zier!"[2]

Ennodius. Fortunatus.

457. In die vornehmen Kreise, die sich zu Rom während der gotischen Periode des sechsten Jahrhunderts mit literarischen Studien beschäftigten, führt uns der Schriftsteller Magnus Felix Ennodius, der Bischof von Pavia, in seinen Werken ein.

Als feingebildeter und geschäftsgewandter Mann kannte er die Stadt Rom und ihre Gesellschaft durch langen Aufenthalt. Er nennt eine Reihe von in der Kunst der Rede ausgezeichneten Männern: Faustus, Avienus, Symmachus, Festus, Agapetus, Probus, Probinus und Cethegus; dazu auch noch zwei Frauen: Domna Barbara, „die Blume des römischen Geistes", und Stephania, „das glänzendste Licht der katholischen Kirche"[3].

Der panegyrische Schriftsteller Ennodius theilt uns diese Liste in der „Schulparänese" mit, die er für zwei junge Männer als Wegweiser zu ihrer rechten Ausbildung verfaßte. Es ist kein Muster für Schüler, sondern ein einigermaßen oberfläch-

[1] Ueber die traditionelle christliche Auslegung der Ekloge s. Comparetti 1, 133 sgg. — Dante, Purg. 22, v. 67 sgg. *Innocent. III.*, Serm. 2 in festo nativ.

[2] Comparetti 1, 132. Der Hymnus bei Daniel, Thes. hymn. 5, 266. Es kommen darin die Verse vor:

Quem te, inquit, reddidissem,
Si te vivum invenissem,
Poetarum maxime.

[3] Ennodius, Paraenesis didascalica an Ambrosius und Beatus, zwischen 505 und 509 geschrieben. Migne, Patr. lat. 63, 254; ed. Hartel, p. 408 sqq. — Parthenius, ein Neffe des Ennodius, war einer der vielen Gallier, die damals Studien halber nach Rom gingen. Vgl. über seinen Studiengang die im Ind. nom. der Hartelschen Ausgabe citirten Stellen des Ennodius. Norden S. 642 hebt auch des letztern Schreiben an Simplicianus (7, n. 14) hervor (in illa urbe litterarum scientia adstipulante laudaris... Per alveum suum romanae eloquentiae unda praelabitur) und führt für rhetorische Vorträge in Rom aus Sidonius u. a. an Ep. 9, n. 14, 2: dignus omnino, quem plausibilis Roma foveret ulnis, quoque recitante crepitantis Athenaei subsellia cuneata quaterentur. Cf. carm. 8, n. 9 sq. 9.

liches Werkchen, aber durchaus charakteristisch für jene Zeit und ihren sinkenden Geschmack. Der Verfall tritt hier wie sonst besonders hervor in dem Uebertriebenen und Gekünstelten, eine Klippe, an welcher jede niedergehende Periode Schiffbruch leidet. In der Schrift ergeht sich Ennodius in einem durchaus hohlen Lobe der Redekunst, welche fast als Sophistik an die Stelle der wahren Beredsamkeit kommt. Die Rhetorik beherrscht nach ihm die Welt. „Wer unsern Studien dient," sagt er, „der befiehlt dem Erdkreis." [1]

Ennodius hat mit pomphafter Kunst Schulreden (Dictiones) geschrieben über Gegenstände aus der heidnischen Vergangenheit Roms, mit langen Ansprachen der Dido an den abreisenden Aeneas, über Thetis' Klage an der Leiche des Achilles und ähnliches, auch eine Rede zur Erwirkung des freien Abzuges der Opferpriester und der Vestalen aus einer eroberten Stadt. In einer gefeilten Arbeit, die „bei der Verlegung eines Redesaales (auditorium) zu Rom an das Forum" zu lesen war, erklärt er, das Auditorium sei für den Rhetoriker, was das Schlachtfeld für den Soldaten, was das Meer für den Schiffer, was das Forum für den Advocaten. „Lasset euch anspornen," ruft er den Römern zu, deren Schwung er erlahmen sieht, „nehmet Eifer an, eilet zu den rednerischen Palmen, vom Ruhme eurer Voreltern angezogen." Man darf indessen glauben, daß der Sinn der Römer damals zu ernst war, um sich durch Wortschwall begeistern zu lassen. Und was mochten nüchterne Leser erst sagen, wenn Ennodius, wie er es in seinen Gedichten thut, sogar die antike Gestalt Cupidos aufführt, um durch solchen Mund Mönche und Nonnen loben zu lassen! [2]

Und trotzdem war es ihm sehr Ernst mit seinem Stande als Geistlicher und Bischof. Seine Schulgelehrsamkeit und dichterische Rhetorik war nur eine Verbrämung. Seitdem er sich dem Clerus gewidmet und seine Gemahlin mit deren Einverständniß in ein Kloster geführt hatte, lebte er der Frömmigkeit und dem Wirken für die Seelen. Die stilistischen Uebungen ließ er darum nicht im geringsten. Ennodius konnte aber sehr ernst, ergreifend und würdig schreiben, wenn ihn ein großer Gegenstand erfüllte, wie es zum Beispiel durch längere Zeit für ihn die Geschicke der Kirche Roms waren, als Papst Symmachus vom Schisma angefeindet wurde und er ihn gegen die Anklagen der Widersacher vertheidigte. Er verstand es auch, gegebenen Falles mit Opfergeist und Heroismus für die Kirche einzutreten, so als er auf seiner zweiten Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel von den gegen Rom eingenommenen Byzantinern eine verächtliche und gewaltthätige Behandlung erfuhr. Reich an Verdiensten für die Kirche und hoch-

---

[1] Boissier, La fin du paganisme 1 (1891), 251 s. Ebert S. 439. Norden (Die antike Kunstprosa S. 639) charakterisirt diese Stilunarten, die auch andern Zeitgenossen eigen sind, mit folgenden Worten: „Wer sie gelesen hat, weiß, daß die Prosa ... oft bis zur völligen Unverständlichkeit verzerrt ist, daß zwischen ihr und der Poesie an gehobenen Stellen jede Schranke gefallen ist, daß die normale Stellung der Worte ganz und gar degenerirt, daß verwegene Neologismen sich mit hocharchaischen Worten paaren, daß all die Spielereien, vor allem der Klingklang des Homoioteleuton und der Wortwitzeleien, in erschreckendem Umfang Verwendung finden. ... Sallust- und Cicero-Reminiscenzen steigern auf solchem Grunde nur den Eindruck des Bizarren." — Winter (Das weströmische Reich. 1865, Einl.) bringt mit dem literarischen Verfalle recht gut den künstlerischen in Vergleich: „Der Schwulst der Diction, die zusammengeholten Redeblumen bei der Trockenheit kleinlicher und übertriebener Gedanken, war in den Werken der Rhetoren und Sophisten dasselbe, was auf andern Feldern der wüste Prunk ausgedehnter, goldstrotzender Paläste, die Colossalität der Monumente und Statuen bei winzigen Motiven und die groteske Tracht der Vornehmen war, welche sich mit bunter Seide Thiere und Blumen in ihre golddurchwirkten Gewänder sticken ließen und groteske Touren und Wülste von verschiedenfarbigem Haar auf ihre Köpfe setzten."

[2] Dictio quando ad forum translatio (auditorii) facta est. Darin liest man: Hic nihil est tam familiare quam pompa dicendi. Currite, prosapiae stimulis incitati. — Cupido: Epithal. Carm. IV.

geschätzt wegen seines förderlichen Einflusses auf die Bildung starb er im Rufe eines heiligen Bischofs im Jahre 521[1].

458. Etwa ein Decennium später wurde ein christlicher Dichter geboren, in dessen Wirksamkeit das literarische Leben der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, bei den Franken insbesondere, sich getreu widerspiegelt. Es ist Venantius Honorius Clementianus Fortunatus, gleich Ennodius mit der bischöflichen Würde geschmückt. Auch in ihm lebt die alte Bildung Roms fort, durch das Christenthum des neuen Roms veredelt.

Fortunatus besaß ausgezeichnete Gaben und erhielt in seiner Heimat Tervisium (Treviso) eine tüchtige Schulung in Grammatik, Rhetorik und Rechtskunde. Er machte im Jahre 565 eine Wallfahrt zum Grabe des hl. Martin von Tours und siedelte sich nach längerem Wanderleben in Pictavium (Poitiers) an, wo in einem dem heiligen Kreuze gewidmeten Kloster seine klassisch gebildeten Gönnerinnen lebten, Radegunde, die thüringische Fürstentochter und Wittwe des Frankenkönigs Chlotar I., nebst ihrer Pflegetochter Agnes, beide Freundinnen der Poesie ebensosehr wie der stillen Tugend. In Pictavium wurde Fortunatus Priester, dann gegen Ende des Jahrhunderts Bischof der nämlichen Stadt. Als Bischof war er Gegenstand der Achtung und Verehrung der hervorragendsten Männer Galliens; fast mit allen hatte er persönliche Verbindungen angeknüpft. Er starb, wie es scheint, schon in den ersten Jahren des siebenten Jahrhunderts.

Seine Gedichte sind vielfach wahre Muster von Innigkeit und Gemüthstiefe. Besonders in seinen geistlichen Hymnen machen bei schöner Form die christlichen Ideen ihre natureigene Kraft in vortheilhafter Weise geltend. Die Dichtungen Fortunats sind im allgemeinen fließend und leicht, er zeigt sich darin von liebenswürdiger, gutherziger Seite; seine leicht entzündliche Natur und seine Geschmeidigkeit öffneten ihm überall, in hohen wie in niedern, in geistlichen wie in weltlichen Kreisen, den Zugang. Wie ernst aber zugleich seine Muse sein konnte, zeigt die ergreifende Elegie über die Verwüstung von Thüringen. Dieses und andere dichterische Werke des vielgereisten Mannes haben zugleich besondern Werth wegen der geschichtlichen Angaben über Orte, über Sitten und Gebräuche, über Monumente und Kunstwerke[2].

Am bekanntesten sind seine feierlichen Passionshymnen Vexilla regis prodeunt und Pange, lingua, gloriosi proelium certaminis. Der erstere hat die Form der ambrosianischen Dichtungen. Der zweite ist eine Art Kriegslied, da er den blutigen Sieg des Gekreuzigten feiert, und wurde deshalb vom Dichter in dem Versmaße der römischen Soldatenlieder abgefaßt, d. h. in dem trochäischen tetrameter catalecticus, der zu dreizeiligen Strophen verbunden wird. Fortunatus hat darin an die Trophäe des Kreuzes einen herrlichen Triumphgesang gerichtet (dic triumphum nobilem). Den Anlaß bildete der Umstand, daß der Kaiser Justin II. um das Jahr 570 auf Bitte Radegundens eine Reliquie des heiligen Kreuzes in kostbarer Einfassung nach Pictavium an das obengenannte Kloster schickte, ähnlich wie er das noch im Vatican erhaltene Kreuz mit gleicher Reliquie an die Peterskirche sendete. Der Feier des Empfanges der Kreuzreliquie waren die gedachten Passionsgesänge des Fortunatus gewidmet, und

[1] Magani, S. Ennodio. 3 voll. Pavia 1886. Seine Werke gab außer Hartel (Corp. script. eccl. Vindob. VI) auch Vogel heraus (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. VII).

[2] De excidio Thoringiae. Er behandelt das Thema „ex persona Radegundis". Ueber Fortunatus s. Ebert, Literatur des Abendlandes 1, 518. Teuffel-Schwabe 1278 ff. Leroux, Le poète Fortunat, 1887. — Auf des Dichters Fortunatus Stellung in der Culturgeschichte kann man den sehr treffenden Ausspruch von Ebert (S. 362) über jene Zeit anwenden: „Die antike Bildung muß sich durchaus unter die Fittiche der Kirche flüchten, die ihr in der That, namentlich in manchen Klöstern, ein rettendes Asyl schenkt."

sie verherrlichen deshalb im besondern das materielle Kreuz, den Baum der Erlösung, von dem die heiligen Ueberbleibsel herstammten. In einem andern Hymnus auf das Kreuz beschreibt der Dichter mit großem Gefühl die Rebe, die den Stamm und die Arme des Kreuzholzes umrankt. Er preist ihre Frucht, aus welcher „süße Weine von blutigem Roth entfließen", in einer poetischen Beschreibung, die durchaus an die damals auf den kirchlichen Mosaiken und in andern Kunstdarstellungen so häufig abgebildeten Figuren des Kreuzes mit Rebenranken erinnert (Bild 210)[1].

Fortunatus steht im übrigen unter der Einwirkung des gesunkenen Geschmackes jener Jahre; Uebertreibung und Verkünstelung blieben ihm durchaus nicht fremd, nament-

Bild 210. **Der Weinberg Christi.** Bodenmosaik einer Apsis in Ancona.

lich in den dichterischen Erzeugnissen aus seiner Lebensperiode vor der Weihe zum Priester und Bischof, d. h. aus den Jahren seiner unsteten Wanderungen.

Zur Zeit der Wallfahrt nach Tours verfaßte er in Austrasien am Hofe des Königs Sigibert das Epithalamium zur Hochzeit desselben mit Brunhilde (566).

[1] Ueber die Sendung der Kreuzreliquie nach Poitiers Greg. Tur., Hist. Franc. 9, c. 40. Vita s. Radegundis (Acta ss. boll., 13. Aug., III, p. 67 sqq.) l. 2, c. 18 sq. — Für die Kreuzhymnen s. Ebert S. 533 f. — Das Kreuz mit den Ranken z. B. auf dem Sarkophag von Fusignano bei Faenza aus dem 6. Jahrh., Garrucci tav. 393; auf einem Altar aus Rimini, de Rossi, Bull. arch. crist. 1864 p. 15, und auf dem aus dem Mittelalter herrührenden Mosaik zu S. Clemente von Rom in der Apsismuschel.

Damals besaß er noch die Schwachheit, in solchen Hochzeitsgedichten dem veralteten Götterhimmel Figuren zur Verzierung abzuborgen. Nur erscheinen bei ihm Venus und Cupido und so fort in bescheideneren und anständigeren Rollen, als dies bei frühern Dichtern des Niederganges der Fall ist. Auch sieht man es ihm an, daß er sich hier mehr mit Zwang als sonst bewegt. Ueberhaupt brachte die germanische Welt, in der er lebte, der Mythologie nicht jenes Interesse entgegen, welches in den Resten der eigentlich lateinischen Cultur immer noch fortdauerte[1].

Nicht nur die Epithalamien, sondern auch andere Gedichte Fortunats sind im Lobe hoch übertrieben. Ueberall sang er seinen Gastgebern und hohen Freunden Loblieder. Den König Chilperich preist er in einem schmeichlerischen Elogium in Versen sogar auf einer Synode, wo er dasselbe vor den Bischöfen recitirte; es war nach gewöhnlicher Ansicht die Synode von Braunacum (Braine) vom Jahre 580. Hier sagt er von Chilperich mit aller Zuversicht, dessen Name erfülle das ganze Weltall; Libyen nenne ihn und das Rothe Meer und der ferne Indus; seine Kunst im Versemachen sei ebenso groß wie sein Muth in der Schlacht. Und doch gab es in den lateinischen Distichen Chilperichs Verse genug, die entweder zu lang oder zu kurz waren. Von Charibert aber, dem andern Merovingerkönig, rühmte Fortunatus gelegentlich mit ebenso vollem Munde, er sei neben Trajan, neben die Fabier, ja neben Salomon zu stellen, und auch diesem Fürsten gegenüber darf die Anpreisung seiner Fertigkeit im Handhaben der römischen Sprache nicht ausbleiben[2].

Die Könige und die vornehmen Franken waren allerdings damals stolz darauf, in letzterer Beziehung als echte und fertige Römer gelten zu können. Die zahlreichen an sie gerichteten Gedichte unseres Poeten zeigen, wie gerne sie sich in römischen Versen anfingen ließen.

Vilithusa, eine vornehme Frau von nichtrömischer Herkunft, wird in einem ihr gewidmeten Gedichte von Fortunatus zur Römerin gestempelt, da sie sich vollauf lateinische Bildung angeeignet habe. Dem Herzog Lupus, einem Staatsmanne Sigiberts von Austrasien, aus romanischem Hause, Germanen und Römer zugleich, sagt er sehr verbindlich, in seiner gebildeten Person lasse sich das erhabene Rom selbst an dem germanischen Hofe nieder[3].

459. Der einseitigen Verherrlichung des Römerthumes gegenüber zeigen freilich eine andere Färbung jene schönen Sätze über das Volksthum der Franken, welche das Volksrecht der Salier in seinem eben zu jener Zeit geschriebenen Prologe besitzt. Diese lateinische Vorrede, die in rhythmischer Form abgefaßt ist, bildet das älteste Denkmal einheimischer Poesie bei den Franken. Sie preist dieses Volk als das schöne, kluge, tapfere, treue, das nunmehr auch den katholischen Glauben empfangen habe und dadurch noch höher emporgestiegen sei; es sei durch keine Ketzerei, wie die andern, arianischen Völker germanischen Stammes, hindurchgegangen. „Die frühere Abhängigkeit von den Römern erscheint in der Erinnerung als die härteste Knechtschaft, deren Joch die Franken mit ihrer gewaltigen Kraft abgeworfen hätten, und voll Stolzes rühmen sie sich der reichen Gaben an eben die Kirchen der heiligen Martyrer, gegen welche die Römer einst mit Feuer und Schwert gewüthet hätten.“[4]

[1] Ueber die Geltung der Mythologie s. Ebert S. 526.

[2] Das Lobgedicht des Venantius Fortunatus auf Chilperich in seinen Carmina l. 9, n. 1. Im Eingang redet er den ordo sacerdotum, also die Bischöfe auf einer Synode an. — Des Dichters Lob auf Charibert Carm. l. 6, n. 2 und 4. Ausgabe von Leo in Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. IV.

[3] Vilithusa Carm. l. 4, n. 26. — Lupus l. 7, n. 7, v. 7.

[4] So Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen[6] 1, 90. Vgl. Waitz, Verfassungsgeschichte[3] 2, 1, 122 f. Teuffel-Schwabe S. 1230.

Bei solcher nationalen Gesinnung durfte sich in den lateinischen Schulen des Landes jener Götterpomp und das ganze mythologische Beiwerk kein allzulanges Dasein mehr versprechen. In der That, die Rhetorik nimmt mit der Zeit mehr und mehr eine christliche Sprache an, die Figuren des Olymps werden sogar den meisten unverständlich und finden nur bei wenigen noch Geschmack und Anklang. In den Schulen der Grammatiker müssen allgemach die heidnischen Stoffe weichen, ohne jedoch zu verschwinden, bis man in späterer, insbesondere karolingischer Zeit wieder mit größerem Eifer zu denselben zurückkehrt.

Sammelwerke und Bildungsbücher.

460. Ein schriftstellerisches Merkmal des Zeitalters besteht darin, daß es den folgenden Geschlechtern nützliche Bildungsbücher hinterläßt.

Es wird eine Zahl von Werken geschaffen, die zwar an sich, was den Inhalt und noch mehr was die Form betrifft, nur auf Mittelmäßigkeit Anspruch machen können, die aber in den kommenden Jahrhunderten zu außerordentlicher Verbreitung gelangen, insbesondere in den Schulen, und die so jenen Schatz von Kenntnissen und Bildung, den sich die ausgehende antike Zeit gerettet hatte, auf die Nachwelt überliefern.

Ein derartiges Werk sind die oben schon betrachteten Dichtungen des römischen Subdiakons Arator über die Apostelgeschichte. Sie wurden durch den häufigen Gebrauch, wenngleich nicht auf ganz verdiente Weise, gleichsam zu einem christlichen Vergil im Mittelalter erhoben. Ohne Zweifel wirkten sie bildend, auch in klassischem Sinne; aber sie beförderten durch ihre allegorische Manier die Neigung der mittelalterlichen Dichter und Schriftsteller zu spielenden Anwendungen[1].

Solche Bildungsbücher für das Abendland wurden ferner auf andern Gebieten die Schriften Cassiodors, welche wahre Arsenale der verschiedensten Gelehrsamkeit bilden, dann die freundlichen und anziehenden Dialoge Gregors des Großen mit ihrer Wunderwelt, die dem Sinne für das Legendarische Nahrung gaben, ferner in frühern Jahren die tiefsinnigen Arbeiten des Boethius, die philosophisch-theologischen Bücher des sogenannten Dionysius Areopagita in ihrer lateinischen Uebersetzung, die Sammelwerke des Dionysius Exiguus von Rom und andere.

Von dem letztern, dem Mönche Dionysius, hebt Cassiodor mit Recht als besonderes Verdienst hervor, daß er durch seine Uebersetzungsarbeiten die Elemente der griechisch-christlichen Bildung in größerem Umfange dem Abendlande zuführte. „Derselbe war zwar Skythe seiner Abstammung nach," sagt er, „besaß aber doch römische Bildung. Er war in griechischen und lateinischen Wissenschaften unterrichtet; beider Sprachen war er so mächtig, daß er eine griechische Schrift ohne Anstoß lateinisch herablas und eine lateinische griechisch." Dionysius bethätigte sich in Rom im Dienste des Heiligen Stuhles durch Sammlungen aus griechischen und abendländischen Quellen des Rechtes und der Tradition, insbesondere auch durch Uebertragung von wichtigen Schriften griechischer Väter ins Lateinische[2].

Cassiodor, sein Freund und Bewunderer, hat seinerseits das Verdienst, die griechischen Kirchenhistoriker durch die berühmte Historia tripartita in die mittelalterlichen Schulen eingeführt zu haben.

Zwei Mitglieder des römischen Clerus finden wir im sechsten Jahrhundert gleichfalls mit Uebersetzungen aus dem Griechischen beschäftigt. Ein Subdiakon Johannes überträgt, zusammen mit Pelagius (dem spätern Papste Pelagius I.), die „Worte der

[1] Ueber Arators Apostelgeschichte in Versen s. oben S. 546.

[2] Cassiodor über Dionysius in Instit. div. litt. c. 23.

Altväter", eine Sammlung für erbauliche und ascetische Zwecke; und ein anderer Johannes, Diakon, stellt eine „Erklärung zu dem Heptateuch" aus verschiedenen Vätern zusammen. Ein ähnliches Excerptenwerk über die Evangelien gehört entweder demselben Diakon von Rom oder dem Bischof Victor von Capua († 554) an. Von letzterem besitzt man außer andern Schriften eine Uebertragung der griechischen Evangelienharmonie des Ammonius Sakkas und „Scholien zur Genesis" aus den christlichen Schriftstellern der griechischen Kirche[1].

Selbständige wissenschaftliche Erzeugnisse sind also diese fleißigen Arbeiten nicht. Sie wiesen aber in verdienstlicher Weise auf die griechischen Bildungsschätze hin, und das in einer Zeit, in welcher Rom der byzantinischen Herrschaft von neuem unterworfen war und durch geistigen Austausch mit der Gelehrsamkeit des Ostens nur gewinnen konnte. Die griechischen Klöster Roms und diejenigen Süditaliens griffen in der Folge die Beschäftigung mit Uebersetzungen ebenfalls in großem Umfange auf, nur daß sie sich zu sehr auf das so beliebt gewordene Gebiet der Heiligenlegende beschränkten.

Die sogenannten Catenen zu biblischen Büchern, die im lateinischen Mittelalter auf das Feld traten, bilden eine Fortsetzung der oben bezeichneten Schriften mit Auszügen aus Kirchenvätern. Man stellte gerne in dieser Weise die Aussprüche des Alterthums, Stelle an Stelle, wie die Glieder einer Kette, zusammen. Der Plan, welcher solchen Büchern zu Grunde liegt, ist eine Verkörperung des katholischen Grundsatzes vom maßgebenden Werthe der Ueberlieferung für die Auslegung der Heiligen Schrift; aber freilich kann die Weise der Ausführung nicht als Vorbild der Schriftstellerei gelten. Bei diesen Schriften entschädigt den Leser übrigens für den Mangel an Form vielfach der werthvolle Umstand, daß zahlreiche Ueberreste altkirchlicher Bücher, die sonst mit den Namen ihrer Urheber spurlos verloren gingen, hier in den Auszügen geborgen sind. Bis in unsere Zeit dauern solche Entdeckungen über Reste älterer Schriftsteller in diesen früher wenig beachteten Werken der theologischen Literatur fort[2].

461. Es lag nahe, daß unter den verhältnißmäßig wenigen Schriften, welche die Zeit erzeugte, diejenigen kirchlichen Inhaltes überwogen — schon darum, weil die Bildung sich unter das Dach der Kirchen und Klöster zurückzog und weil religiöse und moralische Gegenstände in den unglücklichen öffentlichen Verhältnissen mehr fesselten als weltliche Bücher. Indessen bemerkt man doch, daß damals an weltlicher Literatur außer den Studienbüchern und den Klassikern auch gewisse profane Erzählungen, wenn man so sagen soll, Romane, einen wenn auch beschränkten Leserkreis finden.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts beschrieb ein weltlicher Poet und Christ, der Tuscier Maximian, ausführlich seine Liebesabenteuer, nicht ohne unsaubere Beigaben. Die Schrift wird wenig genannt. Mehr Verbreitung gewann bei weltlichen Lesern die abenteuerliche Erzählung vom König Apollonius von Tyrus. Es ist eine wahrscheinlich im sechsten Jahrhundert verfaßte Bearbeitung der griechischen Schrift eines Heiden, die ursprünglich aus der Zeit des dritten Jahrhunderts, wenn nicht einer frühern, herrührt. Der christliche Bearbeiter hat sie im Lateinischen frei umgestaltet und in ihr die Spuren der gesunkenen Sprache seiner Periode hinterlassen; denn das Vulgärlatein spielt darin eine große Rolle. Außerdem ist die Schilderung ohne Leben und erinnert an die erzählerischen Schöpfungen der griechischen Sophistik. Venantius For-

[1] Die Schrift des Subdiakons Johannes wurde in die Vitae Patrum aufgenommen. S. Rosweyds Ausgabe Migne, Patr. lat. 73, 851. — Ioh. Diac. Expositum in Heptateuchum s. Pitra, Spicil. Solesmense 1, 278 sqq. Das Expositum in Evangelia ibid. Praef. p. LVIII sqq. — Für Bischof Victor von Capua s. Migne, Patr. lat. t. 68; Bardenhewer S. 584.

[2] Man vergleiche z. B. Cardinal Pitras Arbeiten im Spicilegium Solesmense 1 und die Praefatio p. L sqq.

tunatus spielt einmal auf diesen „schiffbrüchigen Apollonius" an. In Uebersetzungen ging der Roman in die Literatur der romanischen Sprachen über[1].

Man entnimmt übrigens aus zerstreuten Angaben der Zeitgenossen recht wohl, welche Bücher die größte Anziehungskraft ausübten und was man zu Rom, insbesondere in kirchlichen Kreisen, zu lesen pflegte.

Den Vortritt hatten die Lebensbeschreibungen von Heiligen und die geschichtlichen Bücher, und zwar im fünften und einem Theile des sechsten Jahrhunderts noch die bessern und geschmackvollern unter diesen frommen Historikern. Da ist vor allen Sulpicius Severus, der elegante Aquitanier, dem man den Namen „christlicher Sallust" gegeben hat, mit seiner Geschichte des hl. Martin von Tours, seinen Dialogen und seinen zwei Büchern der Chronik. Als das von ihm verfaßte Leben S. Martins in Rom anlangte, „stritt man sich dort darum, und man konnte", so heißt es, „die Buchhändler mit Freude erzählen hören, daß nichts rascher verkauft und theurer bezahlt werde". Da sind ferner unter den Lieblingsbüchern die Leben der Väter von Rufinus aus Aquileja, welcher die Leser in die fremde Welt der nitrischen Wüste und ihrer büßenden Asceten einführt — ein gesuchter Stoff, aber nicht so anmuthig behandelt, wie es Sulpicius Severus thut. Da ist Paulinus von Nola, ein bevorzugter Freund der Vornehmen, der milde und zarte Dichter, der das kirchliche Leben nach allen Seiten hin so warm beschreibt und darstellt. Da sind, in ausgewählteren Kreisen, die ernsten Briefe und Schriften des hl. Hieronymus, in denen sich Gefühl und Kraft mit überströmender Gelehrsamkeit und nicht selten mit wahrer rhetorischer Kunst verbinden[2].

Ueberall aber hat Prudentius, der lebhafte und schwungvolle spanische Dichter, Eingang gefunden, namentlich mit seinen Darstellungen aus der Geschichte der Martyrer, die sich durch Farbenpracht und Gedankentiefe auszeichnen. Auch seine Psychomachie oder „Schlacht der Seele", das allegorische Gemälde der Tugenden und der Laster, wird von Schülern und Schülerinnen des geistlichen Lebens mit Eifer benutzt. Der hl. Avitus von Vienne führt zum Beispiel daraus seiner Schwester Fuscina in einem Briefe die Schilderung des Kampfes der Keuschheit mit der Wollust an, und diese Frau konnte das Werk mit Geschmack beurtheilen, denn sie hatte außer der ganzen Heiligen Schrift alle lateinischen geistlichen Dichter gelesen[3].

Die Psychomachie, auf welche der Bruder sie hinwies, ist ein durchaus eigenthümliches und neues Werk. Sie ist das erste Beispiel einer rein allegorischen Dichtung in der Literatur des Abendlandes und war von großer Nachwirkung auf das Mittelalter für die Pflege dieser christlichen Kunstform. Es spiegelt sich in ihr sozusagen jener Geisterkampf zwischen dem Heidenthum und dem Christenthum, zwischen der Roheit und Leidenschaft der Barbarei und der religiösen Sitte, wie er thatsächlich am Anfange des Mittelalters wogte. Manche Culturbilder darin gelten auch noch für die Jahrhunderte nach Prudentius und entsprechen den Zuständen, die in der frühmittelalterlichen Welt fortdauerten; so wenn er den „Götterdienst" personificirt erscheinen läßt, die Schläfen nach Art der heidnischen Priester mit der Binde umwunden, und wenn er dann beschreibt, wie derselbe den „Glauben" angreift, der in schlichter Gestalt, ja in bäuerlicher Tracht, vor ihn hintritt, mit nackten Schultern, freien Armen und voll Kampfeslust. Die sinn-

[1] Ueber Maximian s. Teuffel-Schwabe 1274 f. — Der König Apollonius ebd. 1272. — Fortunatus, Carm. 6, n. 8.

[2] Sulpicius Severus hat selbst die Stelle über den Verkauf seines Buches in Dial. 1, c. 23. Seine Schriften über den hl. Martinus sind keineswegs frei von Uebertreibungen und Mangel an Vorsicht in den Wundererzählungen. — Rufinus, Vitae Patrum, später auch unter dem Titel Historia eremitica oder monachorum angeführt. — Paulin von Nola s. oben S. 41.

[3] Avitus, De consolatoria laude castitatis ad Fuscinam sororem v. 370 sqq. — Prudentius, Psychomachia, Migne, Patr. lat. 60, 11 sqq.

liche Leidenschaft kommt in dem Gedichte als die größte unter den Furien mit einer Fackel von brennendem Schwefel heran, sie bestürmt die Keuschheit und schlägt ihr mit der Flamme nach den züchtigen Augen; aber sie wird dann durch das Schwert getödtet. Der Stolz naht sich mit hohem Haarputze. Die Wollust ist eine trunkene Tänzerin auf vierspännigem Wagen. Die Habsucht durchstöbert gierig mit ihrem Gefolge, wie mit Wölfen, den ganzen Kampfplatz, den die andern Feinde freigelassen haben; sie erfaßt Menschen von allen Klassen; auch die Priester des Herrn werden von ihr nicht verschont; aber die „Vernunft" gewährt den Verfolgten Schutz, und so geschieht es, daß sie nur oberflächlich verletzt werden; zuletzt jedoch streckt das „Wohlthun" (operatio) die Habsucht mit einer tödtlichen Wunde nieder[1].

Es hing von der Art der Behandlung ab, ob solche figurenreiche Scenen nicht kleinlich und spielend würden. Nicht alle Spätern, die sich auf dem Gebiete derartiger Allegorien versuchten, haben die Klippe so glücklich und gewandt vermieden wie Prudentius.

Sinken der Geschichtschreibung und Mangelhaftigkeit historischer Kenntnisse. Die Apokryphen in der Kunst.

462. Die Phantasie, wie sie der Dichter Prudentius in seinem zuletzt besprochenen Werke handhaben lehrte, paßte allerdings zur Ausstattung und Belebung der im frühen Mittelalter beliebt gewordenen moralischen Schriften; aber in geschichtlichen Arbeiten durfte sie weder den ersten Platz einnehmen, noch überhaupt zur Entstellung der Wahrheit des Berichteten irgend ein Recht für sich in Anspruch nehmen. Trotzdem findet in der Zeit, von der wir handeln, und später in fortschreitendem Grade ein bedenkliches Herübergreifen der Einbildungskraft auf das Gebiet der Geschichtserzählung statt. Die Einbildung der gesunkenen Periode schafft in Werken, die als historische auftreten, Ereignisse und Thatsachen in aller Freiheit so, wie sie dieselben geschehen wünscht; unechte Schriftstücke werden in größerer Zahl als vordem in Umlauf gesetzt; es vermindert sich auffällig der Sinn für historische Treue, während die Freude an Außerordentlichem und Wunderbarem unter den Schriftstellern überhand nimmt.

Ohne Zweifel hängt diese Wahrnehmung mit dem allgemeinen Niedergange der Bildung zusammen, denn der Verfall der Cultur bewirkte geistige Willkür und Disciplinlosigkeit bei den Verfassern, bei den Lesern aber übertriebene kindliche Annahme des Dargebotenen. So wurde in Bezug auf die Geschehnisse der Vergangenheit die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit verwischt, und es beginnen in den uns hinterlassenen Geschichtsquellen jene Erzeugnisse häufig aufzutreten, welche den Geschichtsforscher Schritt für Schritt zur Vorsicht nöthigen, will er nicht apokryphe Mittheilungen für echte nehmen und zum Opfer schöner frommer Einbildungen werden.

In einem historischen Werke wie das vorliegende darf es gerechtfertigt erscheinen, den Niedergang der römischen Bildung mit besonderer Ausführlichkeit an diesem Umsichgreifen der unechten Geschichtserzählungen zu betrachten. Der Leser wird nicht ohne Nutzen den Beispielen geistiger Verirrung, die anzuführen sind, Aufmerksamkeit schenken und die Werkstätten der Fälschung besuchen. Die Achtung vor den wahren, ungetrübten Quellen der Geschichte der Vergangenheit kann nur gewinnen, wenn die Entstellungen in ihren Wurzeln erkannt werden. Von Werth ist aber auch die Erfahrung, die man

[1] In der Psychomachia v. 585 sqq. malt der Dichter den Sieg der operatio über die avaritia mit folgenden Worten: Mentis avaritia stupefactis sensibus haesit, | Certa mori; nam quae fraudis via restet, ut ipsa | Calcatrix mundi, mundanis victa fatiscat | Illecebris, spretoque iterum sese implicet auro? | Invadit trepidam virtus fortissima duris | Ulnarum nodis, obliso et gutture frangit | Exsanguem siccamque gulam . . .

machen wird, daß viele von den eingeschleppten falschen Berichten einen viel harmloseren Charakter und einen weit unschuldigeren Ursprung besitzen, als er ihnen später von Anklägern des Mittelalters zugeschrieben wurde.

Was Rom im besondern betrifft, so nehmen manche von den apokryphischen Berichten allerdings von dort ihren Ausgang, und zwar auch von geistlichen Kreisen, oder sie werden in dieser Stadt im guten Glauben begünstigt und benutzt, selbst an der Kanzlei und in Regierungsacten der Päpste; aber den dortigen Verfassern derselben kommt wenigstens die Allgemeinheit der Unsitte irgendwie als Entschuldigung oder, sagen wir besser, als Herabminderung der Verantwortlichkeit zu gute, und den Päpsten, die solche Stücke gebrauchen, bleibt in der Regel nur der eine Vorwurf, wenn es ein solcher ist, daß sie sich nicht hoch über ihre Zeit erhoben und in der kritisch hilflosen Epoche kein sichtendes Tribunal zur Prüfung der verbreiteten historischen Unrichtigkeiten an ihrem Regierungssitze unterhalten haben.

463. Ein sehr beliebter Tummelplatz für dichtende Erfindungen der Schriftsteller war zunächst der Boden der biblischen Geschichten.

Schon früher hatten sich die Apokryphen des Alten und des Neuen Testamentes in guter Zahl verbreitet. Derartige Schöpfungen wurden nun in unserer Periode mit größerer Emsigkeit fortgesetzt. Man fand die Erzählungen der Heiligen Schrift zu dürftig und stieß sich, was das Neue Testament angeht, namentlich an der Kargheit der Mittheilungen über die Jugendgeschichte Jesu. So wurde denn das anscheinend Fehlende muthig in eigenen Erzählungen ergänzt, die man dann am liebsten irgend einer biblischen Person beilegte. Freilich stechen diese Erzeugnisse gewaltig gegen den einfachen, erhabenen Ton der heiligen Bücher ab. Die willkürliche Häufung phantastischer Berichte, die in ihnen nicht selten anzutreffen ist, abgesehen von den Ungereimtheiten und Widersprüchen, tragen sicher durch den Gegensatz gegen den Charakter der göttlichen Schriften dazu bei, den ewigen Werth der letzteren in helleres Licht zu stellen.

Bei der Abfassung biblischer Apokryphen des Neuen Testamentes mochten Einzelne allerdings von der Idee geleitet sein, Mittheilungen zu sammeln, die aus der Geschichte Christi oder der Apostel in der mündlichen Tradition irgendwie noch fortlebten oder als fortlebend angenommen wurden; einzelne Körner des Goldes wahrer Ueberlieferung mögen allerdings unter der Masse ihrer Schlacken verborgen sein. Vielleicht hat auch gerade der Umstand, daß man einiges Wahre in den unechten Schriften enthalten wußte, zu ihrer ersten Aufnahme und weitern Verbreitung beigetragen. Später wurde aber ihre wahre Herkunft verdunkelt, während der Inhalt, gerade weil er reich und phantastisch war, fortfuhr, seine Anziehungskraft auszuüben. Die Kirchenväter haben sich gegen diese wuchernde Literatur oft erhoben, und die kirchliche Autorität mußte gerade ihretwegen zur Feststellung des Canons der echten biblischen Bücher schreiten. Obgleich sie diese Erzeugnisse von der Vorlesung in den Kirchen und aus dem liturgischen Gebrauche ausschloß, behaupteten dieselben dennoch im Privatgebrauche das weiteste Feld.

Das „Gelasianische Decret" allein führte nicht weniger als neun Evangelien auf, die auf jene Weise erdichtet und unter falschen Namen in Umlauf gebracht seien: das des Matthias, des Petrus, Jacobus des Jüngern, Barnabas, Thomas, Bartholomäus und Andreas, nebst zwei andern Evangelien, die von Lucianus und von Hesychius geschrieben worden seien. An apostolischen „Acten" sodann, welche die Apostelgeschichte nachzuahmen sich herausnahmen, werden im nämlichen Decrete fünf bezeichnet, diejenigen des Thomas, des Petrus, des Philippus, und die von Thekla und Paulus. Ein „Itinerarium unter dem Namen Petri, nach dem hl. Clemens genannt", das ebenda namhaft gemacht wird, sind die bekannten „Recognitionen" oder „Periodoi" des Petrus, beziehungsweise Clemens[1].

[1] Das Gelasianische Decret bei Thiel, Epist. rom. pont. p. 454 sqq.

Man stand indessen zu Rom solchen biblischen Apokryphen, die nicht, wie andere, häretischen Inhaltes waren, im fünften Jahrhundert so wenig feindselig gegenüber, daß man ihre unverbürgten Erzählungen auch in den Kreis der Bildwerke christlicher Kunst, selbst auf öffentlichen und feierlichen Denkmälern, aufnahm.

Während der ersten dritthalb Jahrhunderte ungefähr verschmähten noch die christlichen Künstler die Darstellung von Scenen aus den biblischen Apokryphen, und jeder Anklang an diese Schriften ist ihnen fremd; sie legen durch ihre Stoffe Zeugniß ab für das Ansehen der echten heiligen Bücher, aber nicht für das Dasein der unechten. Erst als ohne Gefahr für die Autorität der canonischen Evangelien Züge oder Ereignisse aus den nichtcanonischen Schriften verwendet werden konnten, läßt die kirchliche Obrigkeit es geschehen, daß die Künstler sich solcher, denen man irgend welches Ansehen beimessen mochte, bedienten.

Das älteste Beispiel der Darstellung einer vollständigen Scene aus den Apokryphen liefert der Triumphbogen der Basilika S. Maria Major auf dem Esquilin, jenes herrliche Werk aus den Jahren nach dem Concil von Ephesus, von dem oben (S. 297) gehandelt wurde.

Zwischen den übrigen, aus den echten Evangelien entnommenen großen Mosaikbildern der Jugendgeschichte Jesu, die den Bogen schmücken, befindet sich nämlich eines, dessen Auslegung früher Schwierigkeit gemacht hat und das vielfach als die Scene des Knaben Jesus zwischen den Schriftgelehrten des Tempels zu Jerusalem bezeichnet wurde, von dem es jedoch gegenwärtig feststeht, daß es nur ein im Evangelium des Pseudo-Matthäus gemeldetes Ereigniß wiedergibt. Man sieht am Nilflusse die Stadt, aus welcher der im Pseudo-Matthäus Aphrodisius genannte Fürst mit seiner Mannschaft und mit einem Philosophen dem göttlichen Kinde und seinen Eltern auf deren Flucht nach Aegypten entgegenkommt, um auszurufen: „Wenn dieser nicht Gott wäre über unsere Götter, so würden die Bilder der letzteren nicht bei seinem Nahen niedergestürzt sein.“ Das Mosaik stellt damit die Gottheit des Kindes, den Triumph des Christenthums über den Götzendienst und zugleich die Würde Marias dar. Es ist sicher eine merkwürdige Thatsache, daß in dieser Weise auf einem so bedeutenden Kunstwerke der Zeit Xystus' III. die apokryphischen Evangelien ihre Stimmen mit den echten mischen durften, um die Gottheit Christi und die Hoheit Marias zu verkündigen [1].

Aber der nämliche Kreis von Mosaiken enthält noch zwei andere Entlehnungen aus jenen Büchern, wenigstens in Nebenzügen der Bilder. Die eine besteht darin, daß Maria bei der Verkündigung des Engels Gabriel mit dem Spinnen beschäftigt erscheint. Vor ihr steht ein Korb voll Purpurfäden, von welchen sie einen in der Hand hält, während sie den Worten des Engels lauscht. Dieser eigenthümliche Zug stammt aus dem sogenannten Protoevangelium des Jacobus. Er tritt später auch in manchen andern Kunsterzeugnissen auf, zum Beispiel auf einem Sarkophag in Ravenna (Bild 211), und zwar kleidet er sich in verschiedene Formen; aber seine erste Verwendung scheint er in unserer esquilinischen Marienkirche gefunden zu haben [2].

Auf dem gleichen Mosaikwerke ist ferner der hl. Joseph zweimal als ältliche Person und mit vollem Barte abgebildet, während in allen ältern Darstellungen hingegen der Nährvater Christi in jugendlichem Alter und unbärtig erscheint. Es sind die Apokryphen,

[1] Die Auslegung bei de Rossi, Musaici, sec. v und vorher bei de Waal, Die apokryphen Evangelien in der altchristlichen Kunst, in der Römischen Quartalschrift 1 (1887), 189, mit Berufung auf Pseudo-Matthäus c. 24. An beiden Orten finden sich die Farbenabbildungen. Vgl. I. P. Richter, Di un raro soggetto rappresentato nei mosaici della basilica Liberiana, in Nuovo Bull. di arch. crist. 1899 p. 137 sgg., mit Photographie. Garrucci, Arte crist. tav. 214.

[2] Vgl. Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer von Kraus 2, 936. Protoevangelium Iacobi c. 10 sq.

welche erzählen, Joseph sei bei der Vermählung mit Maria Wittwer und in hohen Jahren gewesen. So das „Protoevangelium Jacobus' des Jüngern" und die „Geschichte von der Geburt Marias und von der Kindheit des Erlösers". Aus diesen Quellen ist zuerst die neue Darstellung auf das Mosaik Xystus' III. übergegangen, und seitdem wurde auch sie mehr und mehr allgemein [1].

464. Daß der Inhalt der Apokryphen sich frühe in zunehmendem Grade der christlichen Kunst bemächtigte, sieht man an dem mit Elfenbeintafeln geschmückten Bischofs-

Bild 211. **Maria mit dem Spinnrocken.** Scene der Verkündigung nach den Apokryphen auf einem Sarkophage von Ravenna.

stuhle des hl. Maximianus zu Ravenna, einer der werthvollsten Kunstarbeiten des christlichen Alterthums [2].

Auf demselben wird nicht bloß Maria bei der Verkündigung spinnend, den Korb mit Fäden neben sich und sogar die Spindel in der Linken vorgeführt, und ebenso der hl. Joseph in vollem Alter und mit dem Barte, sondern es findet sich dort auch in zwei Bildern die absonderliche Abbildung von den in den Apokryphen überlieferten angeblichen Beweisen der Unschuld Marias in der Empfängniß und ihrer Jungfräulichkeit bei der Geburt. Das eine Mal trinkt sie in Gegenwart Josephs und eines Engels den Probetrank, von welchem der Pseudo-Matthäus und andere zu erzählen wissen, daß nach demselben nothwendig ein Flecken in ihrem Gesichte erschienen wäre, wenn sie schuldig

[1] De Rossi, Bull. arch. crist. 1865 p. 31.
[2] Garrucci, Arte crist. 6, tav. 415 sgg.

V. Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst (1895) S. 129. 281.

gewesen. Das andere Mal bekundet Salome durch ihre zur Strafe des Vorwitzes verdorrte Hand, daß die Gottesmutter nach der Geburt Jungfrau geblieben[1].

Die Scene mit Salome und der Hebamme scheint überhaupt den Gedankenkreis christlicher Verfasser und Künstler angezogen zu haben. Trotz der berechtigten Verwahrung des hl. Hieronymus wird sie z. B. selbst vom Kirchenschriftsteller Zeno und von Prudentius verwerthet. In den Katakomben von S. Valentinus zu Rom kann man noch auf einem Gemälde des siebenten oder achten Jahrhunderts, wo dieser Gegenstand vorkam, das von oben nach unten geschriebene Wort Salome lesen. Das Mosaikwerk Johanns VII. zu S. Peter aus dem Anfange des achten Jahrhunderts machte einen gleich weitgehenden Gebrauch davon[2].

Man hat die bekannte Krippendarstellung mit Ochs und Esel, wie sie auf der genannten Kathedra von Ravenna und auf manchen andern Kunstwerken, nachweislich schon seit dem Jahre 343, vorkommt, als eine Entlehnung aus den Apokryphen bezeichnet (Bild 212 und 213). Jedoch mit Unrecht, da die fragliche Ueberlieferung, soweit sie von den Thieren spricht, auch außerhalb dieser Schriften auftritt. Selbst ein so strenger Beurtheiler der Apokryphen wie der hl. Hieronymus läßt jene alte Auffassung der Krippenscene gelten[3].

Dagegen ist vom Bischofsstuhle Maximians noch ein anderer Zug als den apokryphischen Evangelien entstammend anzuführen: auf der Reise nach Bethlehem hält ein Engel das Saumthier am Zügel zurück, da die Zeit der Niederkunft für Maria gekommen, und weist die Mutter an, in eine Höhle am Wege hinabzusteigen. Es ist das sogenannte Evangelium von der Geburt Marias, welches genau die Einzelheiten dieses legendarischen Vorganges zu berichten weiß[4].

Denjenigen, welcher gewohnt ist, von geschichtlichen Quellen und Monumenten sichere historische Wahrheit abzuverlangen, überrascht es, in dieser Weise zu beobachten, wie in so früher Zeit schon die Dichtung mit der echten Ueberlieferung Hand in Hand geht. Der kritische Sinn unserer Jahre würde allerdings strenger vorgegangen sein. Aber damals fühlte man sich, was die Geschichte Christi betraf, im vollsten Besitze der evangelischen Wahrheit und freute sich derselben. Man hatte noch nicht das Bedürfniß, die echten Zeugen derselben zu vertheidigen, ihr Ansehen ängstlich zu bewahren und sie deshalb gegen die verdächtige Gesellschaft der Apokryphen abzusperren. Infolgedessen gestattete man bisweilen ohne allzu großen Widerstand den letzteren, sofern sie eben nicht häretisch waren, ihre Ranken um den festen Stamm der Wahrheit zu schlingen, für dessen Gesundheit man nicht zu fürchten brauchte.

465. Das Beispiel, das die biblischen Apokryphen gegeben hatten, wurde indessen auf andern Gebieten nachgeahmt. Auch auf dem Felde der Kirchengeschichte und namentlich in den Erzählungen über die Heiligen und Martyrer, sowie in der Darstellung der Kirchengründungen, welch letztere man aus Interesse so vornehm wie möglich auszustatten suchte, verlegte man sich auf die Abfassung erfundener Berichte, ja dichtete kühn den Wortlaut von Urkunden, die niemals bestanden hatten.

Der Verbreitung solcher Unwahrheiten und Fälschungen kam es leider zu statten, daß wenige wissenschaftliche Werke streng historischen Inhaltes innerhalb der Kirche

[1] Probetrank s. Garrucci tav. 417, 2. — Salome 417, 4.

[2] Hieronymus, Contra Helvidium c. 8; Migne, Patr. lat. 23, 192: Nulla ibi obstetrix *etc.* De Waal a. a. O. 183, Note 2. — Marucchi, Il cimitero e la basilica di S. Valentino p. 63 sg. Garrucci 2, tav. 84. — Mosaik Johanns VII. s. Garrucci 4, tav. 280, 2; 281, 1.

[3] De Rossi, Bull. arch. crist. 1877 p. 141. Das Bild der Kathedra bei Garrucci 6, tav. 417, 4.

[4] Garrucci 6, tav. 417, 3.

bestanden, Bücher namentlich von großem Umfange und mit systematischen Belegen, durch deren Lesung jene Machwerke entlarvt und widerlegt worden wären. Man besaß im Abendlande überhaupt keine allgemeine Geschichte der Kirche, geschweige denn eine besondere Geschichte der Päpste oder der Concilien oder der kirchlichen Gesetzgebung. Im Osten war man freilich einigermaßen reicher; denn die Griechen rühmten sich mit Recht seit dem vierten Jahrhundert der klassischen Kirchengeschichte des Eusebius, und das fünfte Jahrhundert brachte ihnen deren Fortsetzungen von Sokrates, Sozomenus und namentlich von dem gelehrten und gründlichen Theodoret, Werke, zu denen überdies manche historische Einzelschriften kamen.

Die Lateiner indessen begnügten sich mit einer sehr schlechten und durch Fehler entstellten Bearbeitung der eusebianischen Kirchengeschichte, die ihnen durch die flüchtige Feder des Rufinus geliefert war, und darin fanden sie verhältnißmäßig sehr wenig Berichte über abendländische Dinge und im besondern über die Päpste vor. Hieronymus gab ihnen dann die Uebersetzung und Weiterführung der Zeittafeln aus der Chronik des Eusebius, auch wieder nur eine sehr dürftige Quelle der Geschichte; und als Frucht eigener Arbeit fügte der Kirchenvater das Büchlein „Ueber berühmte Männer" oder „Ueber kirchliche Schriftsteller" hinzu, welches zwar in vieler Hinsicht werthvoll, doch nicht bloß dürftig, sondern auch mit unbegreiflichen Flüchtigkeiten und Irrthümern angefüllt ist[1].

Bild 212. **Geburt Christi.** Mantua.

Sulpicius Severus lieferte ferner dem Abendlande eine Geschichte oder Heilige Chronik im Jahre 403. Sie war in schönem Latein geschrieben, aber für die christliche Epoche nur mit spärlichen Nachrichten ausgestattet. Noch Cassiodor, gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts, wußte nichts Besseres zu thun, als in seiner Historia tripartita Uebersetzungen und Auszüge von Sokrates, Sozomenus und Theodoret zusammenzuschmelzen.

Bild 213. **Geburt Christi.** Lateran.

So war die Geschichte ein Stiefkind geblieben, und bei solchem Stande der Hilfsmittel für historische Kenntnisse konnte man sich allerdings leicht verführen lassen, unechte oder unwahre Berichte einfach als richtig hinzunehmen.

Der Mangel an geordneten kirchenhistorischen Aufzeichnungen warf bisweilen auch in päpstliche Actenstücke seine Schatten.

Es sei als Beispiel ein Vorgang unter Papst Zosimus mit einigen nähern Umständen angeführt. Der Bischof Patroclus von Arles, der mehr als gebührend vom Streben nach Erhöhung seines Stuhles sich leiten ließ, versicherte dem Papste Zosimus, die Kirche von Arles sei eine Gründung von einem Schüler des hl. Petrus selbst, dem hl. Trophimus, und von Arles aus habe durch diesen ganz Gallien den Glauben em-

[1] Ueber Hieronymus handelten unter dem angeführten Gesichtspunkte Sychowski (Hieronymus als Literarhistoriker [1894], in „Kirchengeschichtliche Studien", herausg. von Knöpfler), Schrörs, Sdralek (Bd. 2, Heft 2) und Bernoulli (Der Schriftstellerkatalog des Hieronymus [1895]).

pfangen. Daraufhin wiederholte Zosimus, überhaupt allzu geneigt, fremden Versicherungen Glauben zu schenken, das nämliche mit aller Unbefangenheit in einem Briefe nach Gallien. Später spielte dann wieder Gregor der Große, dem die ältern nach Gallien gerichteten päpstlichen Briefe vorlagen, in einem wichtigen Schreiben an den Arler Bischof auf diese Bekehrung von ganz Gallien durch den Apostelschüler an. Und doch entsprach die Annahme nicht dem geschichtlichen Sachverhalte. Schon aus dem mit Gregor dem Großen ungefähr gleichzeitigen Geschichtschreiber der Franken, Gregor von Tours, geht unbezweifelt hervor, daß es keine sichere oder auch nur wahrscheinliche Tradition in dieser Beziehung in Gallien gab. Dieser begnügt sich in betreff Arles' mit der Mittheilung, daß unter dem Kaiser Decius, also erst im dritten Jahrhundert, der obige hl. Trophimus als Bischof dahin gekommen sei. Wenn nun trotzdem im Mittelalter des Trophimus Sendung durch den hl. Petrus eine feststehende Thatsache wurde, so liegt es auf der Hand, daß die genannten Schreiben der Päpste ihr nicht zur Wirklichkeit verhelfen, und daß die Geschichtschreibung im Rechte ist, wenn sie gegenüber den bestehenden Schwierigkeiten, von denen übrigens hier nur eine genannt wurde, bessere Beweise verlangt, um nicht etwa die bloße Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit jener frühen Bekehrung Galliens durch einen Apostelschüler aufzustellen [1].

Die Päpste haben eben keine Series episcoporum für die christliche Welt zur Hand gehabt, so wie man sie heutzutage in mühsamer Arbeit herzustellen versucht. Hätte man in Rom früher angefangen, Annalen der Kirchengeschichte zu verfassen, so wären freilich viele Irrthümer unmöglich gewesen. Aber die ersten Jahrhunderte waren Zeiten der That, nicht des Schreibens. Man ging ohne die historischen Rückblicke und Untersuchungen, welche jüngern und schwächern Epochen eigen zu sein pflegen, den großen Aufgaben der Kirche nach. Auch in der apostolischen Periode wurden ja die Grundlagen der Kirche durch weite Länderstrecken in die Erde gesenkt, ohne daß das Bedürfniß besonders lebhaft empfunden worden wäre, die Reisen und Schicksale der gottbegnadigten Prediger niederzuschreiben; denn die Kirche baute sich nicht auf Geschichte und Wissenschaft auf, sondern auf den lebendigen Thaten des Heiligen Geistes.

466. Mit den ältesten Gesetzen und Verordnungen der Kirche hat es eine ähnliche Bewandtniß wie mit ihrer Geschichte. Sie wurden zu Anfang keineswegs sorgfältig zusammengestellt, was aus verschiedenen Gründen erklärlich und entschuldbar ist; aber dieser Mangel hat das Emporkommen von unechten Sammlungen, wie zum Beispiel der sogenannten Apostolischen Constitutionen und Apostolischen Canones, die das weiteste Ansehen erlangten, begünstigt. Man ließ unvorsichtigerweise Fälschungen in die leer gelassene Lücke eintreten.

Zu Rom bot sicherlich allein schon der Gebrauch und die Gewohnheit einen guten Führer für die Anwendung der Rechtssätze, abgesehen von den im Archive des Laterans hinterlegten Documenten. Auch mögen Zusammenstellungen bestanden haben, die wir nicht mehr kennen. Der Orient war jedenfalls in Bezug auf Rechtssammlungen wie in Bezug auf Geschichtschreibung dem Abendlande voraus; und von Osten her verbreiteten sich auch, vornehmlich in Italien, in lateinischen Uebersetzungen die mehr gebrauchten Bücher der Canones. Sie enthielten außer den nicänischen Beschlüssen diejenigen der Synoden von Ancyra, Neocäsarea und Gangra, dann später diejenigen von Antiochien, Laodicea, Konstantinopel und Chalcedon. Außerdem circulirte eine im Jahre 419 veranstaltete Sammlung afrikanischer Concilien [2].

[1] Greg. Tur., Hist. Franc. 1, c. 28. Zosimus, Ep. ad Hilarium, Mansi 4, 364; Jaffé-Kaltenbrunner n. 332. Greg. M., Registrum 5, n. 58 (5, n. 53) ad Virgilium. — Vgl. Duchesne, Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule 1, 104. 120.

[2] Maaßen, Geschichte der Quellen S. 66 ff. Duchesne, Liber pont. 1, p. cxxx.

Der erste, von welchem wir eine Vereinigung aller dieser Concilsdocumente besitzen, ist der zu Rom ansässige Mönch Dionysius Exiguus aus der römischen Provinz Scythien, gegen das Jahr 500. Er stellte bereits an die Spitze seiner Sammlung die Uebersetzung der unechten, bis dahin im Abendlande unbekannten sogenannten Apostolischen Canones, und zwar in der Zahl von fünfzig. Nachträglich fügte er eine Anzahl von Decretalbriefen der Päpste Siricius, Innocenz, Zosimus, Bonifatius, Cölestin, Leo, Gelasius und Anastasius II. bei. Papst Hormisdas nahm die Widmung einer neuen Ausgabe des ganzen Werkes an, und Papst Johann II. führte schon nach demselben in seinen amtlichen Actenstücken die Concilien und die päpstlichen Decretalen auf. So hatte also Dionysius Exiguus der römischen Kirche einen wichtigen und einflußreichen Liber canonum hinterlassen [1].

Die erwähnten „Apostolischen Canones" sind eine erst zu Anfang des fünften Jahrhunderts wahrscheinlich in Syrien oder Palästina entstandene Zusammenstellung von echten, aber spätern Verordnungen, besonders solcher von Concilien des vierten Jahrhunderts. Obgleich noch Dionysius in seinem Gesetzbuche zu erkennen gibt, daß er an dem apostolischen Ursprunge, den ihr Titel in Anspruch nimmt, zweifle, hat dennoch der ehrenvolle Platz, den er ihnen anweist, viel dazu beigetragen, den Satzungen nach und nach das größte Ansehen zu verschaffen. Der Magister Gratianus nahm sie später in seine berühmte Rechtssammlung als echte Verordnungen der Apostel einfach herüber und machte von den ersten fünfzig reichlichen Gebrauch. Seitdem besaßen sie im Mittelalter die allgemeinste Geltung als „apostolische" Gesetze [2].

Schon das im Orient hochangesehene Concil von Konstantinopel vom Jahre 692 (Trullanum oder Quinisextum) hatte zu Gunsten dieser Canones erklärt: „Die heilige Synode beschließt, daß die unter dem Namen der heiligen und ehrwürdigen Apostel uns überlieferten 85 (also nicht bloß die 50) Canones auch in Zukunft fest und unverrückt bleiben sollen." [3]

Die Constitutionen der Apostel in acht Büchern sind, wie die ihnen angehängten Canones der Apostel, gleichfalls erst am Anfang des fünften Jahrhunderts entstanden. Sie theilen auch mit den Canones wahrscheinlich die syrische oder palästinische Heimat und den Urheber. Der letztere war also in gewissem Sinne ein schöpferisches Talent; nur wurde er nicht von dogmatischen oder „kirchlich-hierarchischen" Tendenzen, wie man neuestens vorgegeben hat, geleitet. Sein Interesse ging vielmehr bloß auf die Neubearbeitung und leichtere Nutzbarmachung von schon vorhandenen kirchlichen Documenten [4].

Die Liebhaberei war freilich von verhängnißvollem Erfolge begleitet. Das Concil von Konstantinopel 692 war noch den Apostolischen Constitutionen, im Unterschiede von den Canones, wenig günstig, und der betreffende Beschluß klagt sogar hinsichtlich der „von Clemens zusammengestellten Constitutionen der heiligen Apostel, daß sie schon längst von seiten der Irrlehrer durch unechte und der Frömmigkeit widersprechende Zusätze entstellt worden seien", weshalb sie denn auch von der Synode verworfen werden. Trotzdem machten spätere griechische Theologen und Rechtslehrer von denselben wie von echten Urkunden Gebrauch [5].

---

[1] Die „Apostolischen" Canones nach Dionysius bei Mansi 1, 49 sqq. Dionysius hat sie aus den „Apostolischen" Constitutionen (s. u.) geschöpft. Vgl. Funk, Die Apostolischen Constitutionen (1891). Ders., Das achte Buch der Apostolischen Constitutionen (1893). Bardenhewer, Patrologie (1894) § 5: Pseudo-apostolische Schriften S. 31. — Ueber Dionysius Exiguus s. Duchesne l. c. Auf die Spuren einer noch ältern Gesetzessammlung wies Louis Duchesne auf dem im April 1900 zu Rom gehaltenen Congresse für christliche Archäologie in einem Vortrage hin.

[2] Gratian., Pars 1, Dist. 16, c. 4: patet quod non sunt inter apocrypha deputandi.

[3] Concil. Trull. can. 2; Mansi 11, 940.

[4] Siehe die in Note 1 citirten Schriften von Funk, und Bardenhewer, Patrologie S. 29.

[5] Concil. Trull. l. c.

Ein anderes vielgebrauchtes unechtes Erzeugniß theologischen und philosophischen Inhaltes, welches Rom und der Occident vom Orient erbte, sind die Werke des sogenannten Dionysius Areopagita.

Sie waren im Abendlande durch das ganze Mittelalter wegen ihrer geistvollen Tiefe eine der beliebtesten Fundgruben bei speculativen oder mystischen Erörterungen. Auch den Gelehrten des römischen Hofes und den Päpsten galt der Areopagite als unschätzbarer Mentor zum Verständniß tieferer religiöser Wahrheit. Ja noch heute schmücken sich manche theologische oder ascetische Bücher minder unterrichteter Verfasser mit Stellen aus dem Munde dieses weisen, angeblich von Paulus bekehrten Mitgliedes des Areopages von Athen.

Die areopagitischen Schriften wurden in Wirklichkeit erst in den letzten beiden Decennien des fünften Jahrhunderts verfaßt. Sie sind von einem unbekannten rechtgläubigen Schriftsteller und stammen wahrscheinlich aus Syrien. Als man sie das erste Mal öffentlich heranzog — es war auf dem Religionsgespräch von Konstantinopel 531 —, wurden sie bereits von dem Bischof Hypatius von Ephesus für unterschoben erklärt. Sie nahmen nichtsdestoweniger raschen Umlauf, und hundert Jahre später war man zu Rom schon von dem Glauben an ihre Echtheit durchdrungen. Das lateranensische Concil des Jahres 649 führte sie unter Lob des vermeintlichen Autors mit unbezweifelter Anerkennung an. In unsern Tagen jedoch hat die Kritik das gesicherte Ergebniß bereits zu fast allgemeiner Annahme bei den Gelehrten gebracht, daß sie dem Areopagiten Dionysius nicht zuzuschreiben sind[1].

Doch unsere Aufgabe verlangt es, daß wir uns näherhin dem römischen Boden zuwenden, um einige dort beim Ausgange der altchristlichen Zeit entstandene unterschobene oder unechte Erzeugnisse kennen zu lernen.

Die sogenannten symmachianischen Fälschungen zu Rom.

467. Eine ganze Gruppe von berühmt gewordenen Erzählungen und Urkunden, die erdichtet sind, begegnet uns zu Rom unter dem Pontificate des Papstes Symmachus. Diese schon längst als unecht anerkannten Stücke wurden zu Gunsten des genannten Papstes während der gegen ihn geführten Streitigkeiten angefertigt, und in spätern Zeiten haben sie im Kirchenrechte durch die Berufungen, die auf sie geschahen, eine ebenso große wie unberechtigte Rolle gespielt. Sie sind weit entfernt, als beabsichtigte Mittel zur Erhöhung der Gewalt des päpstlichen Stuhles gedient zu haben, wie in jüngerer Zeit behauptet worden ist; sie besitzen vielmehr einen ganz privaten Charakter, und nicht einmal ihre amtliche oder öffentliche Verwendung für die Person des angeklagten Symmachus kann irgendwie nachgewiesen werden. Für die Geschichte hat ihr Ursprung dadurch vielmehr eine besondere Bedeutung, daß er zeigt, wie sehr die Erinnerung an die wahren Ereignisse des vierten Jahrhunderts am Anfang des sechsten sich schon zu verdunkeln begann, da es möglich war, in so irriger und verworrener Weise über dieselben zu schreiben[2].

Außerdem kennzeichnet die Form den damaligen Verfall der Sprache und Bildung. Der lateinische Stil ist nämlich äußerst schlecht, die Darstellung unklar und zusammenhanglos, der Inhalt bisweilen kaum verständlich. Die Schriften stechen dadurch be-

[1] J. Stiglmayr, Das Aufkommen der pseudo-dionysianischen Schriften bis 649, Feldkirch 1895, Programm, S. 84, über das Lateranconcil. — Die griechischen Schriften kennt man unter den geläufigen Namen: De divinis nominibus, De coelesti hierarchia, De ecclesiastica hierarchia, De theologia mystica. Dazu zehn Briefe.

[2] Siehe oben S. 460 f., 471 ff. und die dort citirten Schriften von Döllinger.

deutend ab von den Documenten der römischen Curie und andern amtlichen Erzeugnissen jener Zeit.

Es wurde oben dargestellt, wie Papst Symmachus vom Gegenpapste Laurentius verfolgt, durch das Eingreifen der weltlichen Behörde bedrängt und durch falsche Ankläger der Simonie und der Unzucht geziehen wurde. Von der lateranischen Residenz der Päpste konnte er lange nicht Besitz nehmen, sondern mußte sich begnügen, die päpstlichen Amtsverrichtungen und darunter die feierliche Taufe in der Vaticankirche vorzunehmen. In dieser Lage also wollten ihm falsche Geschichtserzählungen eines ungenannten Verfassers, die den Namen symmachianische erhalten haben, beispringen, und die Erlebnisse des Papstes haben in ihnen ein gewisses Echo hinterlassen.

Im nachfolgenden betrachten wir die Bestandtheile der ganzen falschen Legendengruppe im einzelnen, und zwar an erster Stelle die „Thaten des Papstes Liberius" und die „Thaten des Papstes Marcellinus" oder die Geschichte der Synode von Sinuessa.

Die fabelhaften „Thaten des Papstes Liberius" lassen diesen ihren Helden außerhalb Roms im Exil verweilen, aber nicht etwa in weiter Ferne, wie die Geschichte es von Liberius erzählt, sondern so nahe der Stadt, daß er bei der Kirche der hl. Agnes und nachher wieder mit besonderer Feierlichkeit im Vatican taufen kann, wo sein Priester Damasus ihm die Taufquelle in ein neues Baptisterium leitete. Da nun trotz solcher Einschränkung seiner Thätigkeit Liberius ein rechtmäßiger und ehrwürdiger Papst ist, so sieht man sofort, welche Rechtsfolgerungen hieraus auf die Lage des Papstes Symmachus im Sinne des Verfassers zu machen sind.

Interessant ist es, wie zwei Einzelheiten der Legende den Einblick sozusagen in die Werkstätte ihres dichtenden Urhebers gestatten.

Der eine Zug ist die Beschreibung der Arbeiten für die Anlage des Baptisteriums durch den Priester Damasus. Die Angaben decken sich hier nämlich vollständig mit dem, was der Papst Damasus in einer noch im Original erhaltenen metrischen Inschrift über die Arbeiten berichtet, die er thatsächlich, aber als Papst, zur Leitung der Taufquelle und zur Einrichtung eines Baptisteriums in der Peterskirche ausführen ließ. Der Verfasser hat diese Inschrift gelesen und sie geschickt für seine Zwecke in Prosa umgesetzt. So benutzen die Sagen in vielen Fällen vorhandene Inschriften oder Monumente, aber selten so getreu, wie dies hier der Fall ist.

Der andere Zug betrifft die Taufe Konstantins des Großen. Hier hält sich der Verfasser an die damals schon vorhandene Fabel von der Taufe des Kaisers durch Papst Silvester zu Rom. Nun aber stand dieser Erzählung der klare und unwidersprechliche Bericht von Bischof Eusebius von Cäsarea, Konstantins Zeitgenossen und Freund, entgegen, wonach der Kaiser nicht in Rom und durch Silvester getauft wurde, sondern vielmehr durch Eusebius von Nikomedien auf einer Villa bei Nikomedien, am Ende seines Lebens, also erst nach dem Pontificate Silvesters. In der Chronik des Hieronymus las man dieselbe richtige Mittheilung, und zwar noch mit der Angabe des Namens jener Villa, Ancyron. Was wird der Verfasser mit diesen Daten anfangen? Er weiß Rath. Er erzählt von einer solchen Taufe zu Nikomedien durch den dortigen Bischof Eusebius, auf einer Villa, der er den Namen Aquilon gibt, eine Verbesserung oder Verschlechterung für Ancyron; aber der Getaufte war nach ihm Constans oder Constantius, Konstantins Sohn, den er aus Irrthum überdies zu einem Neffen des großen Kaisers stempelt![1]

---

[1] Die Gesta Liberii papae abgedruckt bei Migne, Patr. lat. 8, 1388 sqq. aus Coustant, Epp. rom. pont. Append. p. 89. — In diesem Appendix finden sich auch die andern „symmachianischen Fälschungen". Vgl. Duchesne, Liber. pont. 1, p. cxx sqq. — Eusebius über Konstantins Taufe und seinen Tod in der Vita Constantini 4, c. 61—64. Der Bericht, welcher

Es verdient hier Erwähnung, daß diese Legende von der Verfolgung des Papstes Liberius schon ein paar Decennien später durch den Verfasser des Papstbuches benutzt, aber wiederum aufs freieste umgemodelt wird. Sie wird von ihm für sein Kapitel über Liberius verwendet in einer Weise, daß man sieht, wie sie ihm nicht die geringste Achtung einflößt. Dieser Schriftsteller geht seinerseits so weit, daß er Liberius ganz herunterdrückt, ihn sogar zum Werkzeug des Häretikers Constantius macht und die Katholiken in Rom verfolgen läßt; dagegen verherrlicht er wie einen Heiligen und muthigen Bekenner den bekannten Gegenpapst des Liberius, Felix, welcher sich zur Zeit der Verbannung des rechtmäßigen Kirchenhauptes durch den arianischen Kaiser Constantius aus Schwäche als römischer Bischof einsetzen ließ![1]

Das sind neue große historische Irrthümer, Anzeichen, wenn man so sagen soll, der historischen Anarchie, welche mit dem Verfalle der römischen Bildung um sich greift. Die Irrungen konnten offenbar nur dadurch entstehen, daß das Volk zu Rom mit den Erinnerungen des Felix eine arge Verwechslung beging. Es verband zweifellos mit dem Gegenpapste Felix einen in Rom hochangesehenen und gefeierten Heiligen, den Martyrer Felix, zu einer einzigen Person. Auf das irrthümliche Zusammenwerfen beider Personen deuten, wie es scheint, der Todestag und das Grab hin. Denn der Martyrer Felix, der hervorragendste unter den römischen Martyrern dieses Namens, war an der Via Portuensis beigesetzt, und man feierte seine Bestattung am 29. Juli. Das Papstbuch will aber auch vom andern Felix, dem Gegner des Liberius, wissen, er habe sich zuletzt an die Via Portuensis zurückgezogen und sei da auf einem ihm angehörigen Gute gestorben, und zwar ebenso am 29. Juli. Thatsächlich starb jedoch der Gegenpapst Felix laut Zeugnisses eines Zeitgenossen am 22. November[2].

Die zweite sogenannte symmachianische Fälschung, die Geschichte Papst Marcellins, ist nicht weniger wunderlichen Inhaltes.

Sie bezieht sich auf die Lebensumstände dieses vielleicht durch das Götzenopfer eine Zeitlang befleckten Papstes und auf seine Synode von Sinuessa. Durch die Jahrhunderte des Mittelalters hat die Erzählung von dem seltsamen Gerichte auf der Synode im wesentlichen als Wahrheit gegolten und ist von Historikern wie Theologen und Rechtsgelehrten angeführt worden. Da kommen zufolge derselben wegen des unglücklichen Marcellin 300 Bischöfe und viele vom Clerus zuerst in einer Höhle bei Sinuessa, dann in dem Städtchen selbst zu einem Concil zusammen. Sie rufen aus, der höchste Stuhl könne von niemanden gerichtet werden, und sie bringen nach vieler Mühe Marcellin selbst dazu, daß er sein Götzenopfer gesteht; er muß sich persönlich für schuldig und abgesetzt erklären[3].

Die Beziehung auf die Vorgänge mit Symmachus, zu dessen Zeit die Geschichte entstand, ist auch hier klar. Der Verfasser will darthun, Symmachus solle von niemand

---

die Fabel von der frühen Taufe durch Silvester unerbittlich zerstört, beginnt mit den Worten: *Ἐπειδὴ δὲ εἰς ἔννοιαν ἦλθε τῆς τοῦ βίου τελευτῆς etc.*

[1] Liber pont. 1, 207, *Liberius* n. 51: . . . Liberius . . . consensit Constantio heretico . . . et tenuit basilicas . . . et persecutio magna fuit in urbe Roma, ita ut clerus et sacerdotes neque in ecclesia neque in balnea haberent introitum.

[2] Duchesne, Liber pont. 1, p. CXXIII. Cardinal Hergenröther, Handbuch[3] 1, 376. 377. Hefele, Conciliengeschichte[2] 1, 661. 681. Jungmann, Dissertationes 2, 81. Döllinger, Papstfabeln[2] S. 126. — Eine andere Auffassung hat im Anschluß an ältere Autoren De Feis, Storia di Liberio papa, ausgesprochen. — Ueber einen frühern Versuch, von Antonio Paoli (1790), Felix II. zu retten, s. de Rossi, Inscr. crist. 1, 176. 177.

[3] Gesta Marcellini papae sive de synodo Sinuessana bei Migne, Patr. lat. 6, 11 sqq.; Mansi 1, 1250 sqq. Vgl. Hefele 1, 144. Duchesne, Liber pont. 1, p. CXXXIII und über Marcellins Geschichte p. LXXIII. XCIV. 163. Döllinger, Papstfabeln S. 57.

gerichtet werden. Er hätte aber nicht nothwendig gehabt, dem bekannten Satze zuliebe, daß der Papst als höchster Richter keinem menschlichen Tribunale unterworfen sei, eine so ungereimte Dichtung zu erfinden wie die von 300 Bischöfen, welche da mitten in der Zeit der diocletianischen Verfolgung, wo kein Christ sicher ist, so ohne weiteres zu einer feierlichen Synode kommen und noch dazu nach vollbrachtem Geschäfte ohne Grund lange zusammenbleiben, bis sie endlich durch Mordbefehle Diocletians, die dieser aus Persien gegen sie aussendet, zum großen Theile umkommen. Denn der Satz von der unantastbaren höchsten Stellung des Papstes war schon längst in der Kirche anerkannt, genau in jener Form, in welcher er zu Symmachus' Zeit angewendet wurde, und in dieser hielt ihn auch die Folgezeit fest[1].

468. Allein es erübrigen uns noch die drei andern Stücke der „symmachianischen" Fälschungen.

In der „Reinigung Xystus' III." wird erzählt, wie dieser Papst von Bassus der Unzucht angeklagt worden sei, sich jedoch durch einen Schwur davon gereinigt habe, worauf man kein weiteres Gericht für nöthig befunden. Nun ist aber in der wirklichen Geschichte durchaus nichts Aehnliches von Xystus bekannt; es hält auch schwer, irgend einen Anhaltspunkt aus seinem Leben anzuführen, welcher der Erfindung hätte dienlich sein können; höchstens könnten es die Verdächtigungen gewesen sein, die wegen angeblicher zu großer Milde gegen die Pelagianer wider ihn erhoben wurden[2].

Die Erzählungen von Bischof Polychronius von Jerusalem, der Hauptfigur der nächstfolgenden ziemlich verwandten Geschichte des Fälschers, unterliegen einer etwas größern Schwierigkeit. Polychronius hat gar nicht existirt. Aber nach der erdichteten Geschichte hat er einen schweren Proceß wegen Simonie erlebt. Sein Schicksal wird wieder offenbar mit Beziehung auf die Verhandlungen über Symmachus niedergeschrieben. Denn die Simonie gehörte neben der Unzucht zu den unwahren Anklagen, welche diesem Papste entgegengeschleudert wurden[3].

Es folgen endlich in dem Machwerke die dem Papste Silvester beigelegten und späterhin von kirchlichen Schriftstellern und Rechtslehrern sehr oft als echt angeführten Documente. Sie bestehen insbesondere aus einer Sammlung von zwanzig Anordnungen, welche man gewöhnlich als Constitutum Silvestri bezeichnet, und aus den Beschlüssen einer Synode, die Silvester mit 275 Bischöfen gefeiert haben sollte. Die falsche Erzählung von der Taufe Konstantins durch Silvester und von der dabei erfolgten Heilung des Kaisers vom Aussatze ist ebenfalls in diese unechten Urkunden verwoben; denn die einmal in Umlauf gebrachte Legende gefiel der Phantasie der Römer derart und sie schien so ehrenvoll für die römische Kirche, daß sie unentbehrlich war, wo immer über Silvesters Geschichte verhandelt wurde, zuerst in den minder unterrichteten und dann auch in den gebildeten und amtlichen Kreisen[4].

Die Hauptsache aber scheinen für den Verfasser des unechten Constitutum des Silvester wiederum die in der Angelegenheit des Symmachus verwendeten oder verwendbaren Sätze seiner eigenen Arbeit gewesen zu sein, daß die herkömmliche Form der kirchlichen Gerichte unverletzt gewahrt werden müsse und daß die Geistlichen nicht vor das weltliche Tribunal gerufen, „der höchste Bischof aber von niemanden gerichtet werden" solle. Jedoch keine einzige von allen zwanzig Verordnungen des Constitutum, die Silvester auf einem Concil festgestellt hätte, kann sich leider rühmen, ihn zum Urheber zu haben.

---

[1] Vgl. die oben S. 473, Note 1 angeführte Stelle des Papstes Gelasius.

[2] Duchesne, Liber pont. 1, p. CXXVI. 232.

[3] Ibid. p. CXXXIII sq.

[4] Constitutum Silvestri bei Migne, Patr. lat. 8, 829 sqq. Das Concil der 275 angeblich um Silvester versammelten Bischöfe ibid. p. 822 sqq.

Indessen das Constitutum kam mit der Zeit dennoch unter die Decretalen der Päpste. Es ist die erste falsche Decretale, welche in der Geschichte auftritt, und sozusagen die Ahnfrau der später zu einer ziemlich großen Literatur angewachsenen falschen päpstlichen Decretalen, welche Punkte der Kirchendisciplin feststellen wollen.

Das falsche Concil des Papstes Silvester endlich mit seinen 275 Bischöfen, im Beisein Konstantins gehalten, und zwar hauptsächlich zur Bestätigung des Concils von Nicäa, findet unglücklicherweise in einer Zeit statt, im Jahre 325, wo Konstantin gar nicht in Rom weilte, und an einem Orte, in den Thermen des Trajan, der niemals zur Abhaltung von Concilien diente und insbesondere damals nicht dazu dienen konnte, weil diese Thermen noch im Gebrauche waren. Es stellt ferner Beschlüsse auf, die eine Unmöglichkeit sind, wie zum Beispiel derjenige über die Osterfeier, welcher dem nicänischen Beschlusse widerspricht, und der andere, welcher fordert, daß jemand, um Priester werden zu können, ganze 46 Jahre im Kirchendienste gewesen sei. Angeblich wird durch diese Versammlung unter Papst Silvester auch das nicänische Concil feierlich bestätigt; doch findet man in den echten Geschichtsquellen nichts von der Abhaltung einer derartigen Synode zur Bestätigung des ersten Concils gemeldet; auch Athanasius und Hilarius schweigen davon, während sie doch eigens und ausführlich von den Synoden jener Zeit handeln. Doch genug. Es kam dem Verfasser der sonderbaren Synodalacten nur darauf an, durch eine Reihe willkürlicher Angaben die Angelegenheit des Papstes Symmachus in das von ihm gewünschte Licht zu rücken.

469. Wie sich das sechste Jahrhundert zu den sogenannten symmachianischen Fälschungen verhielt, wird insbesondere aus den nicht lange nachher entstandenen ersten Sammlungen kirchlicher Canones im Abendlande klar.

Die älteste Sammlung, das heißt das angesehene Werk des Dionysius Exiguus, übergeht die Stücke noch gänzlich mit Stillschweigen, und man muß schließen, daß zu Rom, wo Dionysius arbeitete, denselben nicht die geringste Autorität beigelegt wurde. Sie sind selbst noch nicht in jene Form der Dionysiana eingedrungen, in welcher Papst Hadrian sie in das Frankenland an Karl den Großen schickte [1].

Der Urheber der spätern pseudo-isidorischen Sammlung nahm ebenfalls diese anscheinend wichtigen kirchenrechtlichen Acten noch nicht auf.

Aber schon im sechsten Jahrhundert erscheinen sie in einer in Italien entstandenen kirchlichen Rechtssammlung von minder berühmtem Namen. Es ist jene, welche zufolge der neuesten Forschungen hauptsächlich durch eine Handschrift von S. Blasien aus dem sechsten und durch eine vaticanische Copie aus dem neunten Jahrhundert vertreten wird. Diese von Italien ausgegangene Sammlung hat das zweifelhafte Verdienst, die symmachianischen Dichtungen zuerst in Umlauf gebracht zu haben [2].

Der schon erwähnte Verfasser des Papstbuches hilft gleichfalls schon im sechsten Jahrhundert sie zu Ansehen zu bringen. Er setzt freilich nicht alle Stücke in Contribution für seine Arbeit. Und wo er sich ihrer bedient, da verfährt er so souverän, daß er wirklich nicht an einen besondern Werth derselben geglaubt haben kann. Es sind ihm jedoch namentlich die disciplinären Anordnungen in den falschen Documenten des Papstes Silvester willkommen. Diese vertheilt er mit aller Freiheit an verschiedene Päpste, ohne danach zu fragen, ob sie in Betracht der historischen Umstände zu denselben auch passen wollen, und für Silvester selbst als Urheber bleibt bei ihm von den feierlichen Decreten nicht einmal viel übrig. Ja er ändert ohne Scrupel auch den Inhalt, so wie es ihm eben passend erscheint, um ihn den zu seiner eigenen Zeit bestehenden Gebräuchen besser anzubequemen.

[1] Duchesne ibid. p. CXXXIV auf Grund von Maaßen, Gesch. d. Quellen Bd. 1. [2] Duchesne l. c.

Die Legenden der Martyrer. Martyrologien.

470. Die Legendenliteratur, die den wenigen erhaltenen wirklich des Namens würdigen Acten der Martyrer beigemischt ist, entstand aus dem frommen Wunsche oder Bedürfnisse, von den einzelnen Martyrern der christlichen Vergangenheit, besonders den verehrtesten und gefeiertsten, mehr zu wissen und zu erzählen, als die kärglich übrig gebliebenen Quellen überlieferten. Es geschah hier dasselbe wie mit den biblischen Apokryphen. Die echten Martyreracten, soweit sie aus den Gerichtsprotokollen abgeschrieben waren, und die andern von christlichen Zeitgenossen verfaßten Aufzeichnungen waren meistens verloren gegangen, da die heidnischen Verfolgungen wiederholt gerade die im Besitze der Kirche befindlichen Schriften zerstört hatten. Von vielen Blutzeugen aber hatte man im Drange der heidnischen Anfeindungen überhaupt niemals nähere Berichte geschrieben. Indessen in der Periode der siegreichen Kirche, namentlich nachdem die öffentliche Verehrung der muthigen Glaubensbekenner durch zwei und drei Jahrhunderte den größten Aufschwung genommen und die Nachfragen der fremden Pilger nach den Umständen ihrer Person und ihres Todes sich gemehrt hatten, mußte nach und nach jeder Martyrer seine Passio erhalten.

In vielen Fällen ist es klar ersichtlich, wie die entstandenen Erzählungen eigentlich nur den knappen Stoff, der überliefert war, durch umschreibende Worte und fromme Betrachtungen erweitern. In andern kann man aber auch zeigen, daß gewisse gemeinsame Züge, die leicht vorgekommen sein können, zur Belebung der Begebenheiten herbeigeholt werden, oder auch, daß irgend ein hervorstechendes vereinzeltes Vorkommniß von einem Martyrer unter geändertem Namen auf den andern übertragen wird.

Die Frömmigkeit und Phantasie der Griechen war ganz besonders fertig in solchen Dichtungen. In dem byzantinischen Italien und zu Rom haben griechische Autoren einen großen Theil der wunderbaren und legendenhaften Passionen in Umlauf setzen helfen, und es ist bemerkenswerth, daß man nicht selten sogar die Geschichten römischer Heiligen aus solchen im Orient geschriebenen oder wenigstens in Sprachen des Orientes verfaßten Legenden ins Lateinische gebracht und dann in gutem Glauben zu Rom und im Abendlande verbreitet hat.

Eine schwerfällige, oft schwülstige Sprache charakterisirt die meisten dieser erfundenen Erzählungen. Die echten Martyreracten heben sich von denselben, was die Form betrifft, vortheilhaft ab; sie sind durchweg sehr kurz, schlicht, ohne Gepränge und ohne die Reden, wie sie in den Passionen mit rhetorischer Form, bisweilen mit Selbstbewußtsein und sogar oft mit muthwilligen, beleidigenden Herausforderungen der Richter gehalten werden. Kurz, den echten Acten ist der Stempel der Ruhe und des Maßes antiker Zeit aufgeprägt: die Helden sind bescheiden, oft demüthig besorgt um ihre Standhaftigkeit; die Gerichtsnormen treten historisch genau, öfter mit pedantischer Umständlichkeit in denselben hervor. Aber die spätern, unechten Acten sind Kinder des Geschmackes und der Unwissenheit ihrer Zeit: sie erdichten das juridische Verfahren dem Thatbestande zum Trotze, schaffen Prätoren und Präsides der Provinzen, die nicht gelebt haben, wenn sie nicht zudem irgend einen unmöglichen Kaiser persönlich als Richter und Vollstrecker einführen, und sind im allgemeinen mit Anachronismen reich ausgestattet.

Die Neigung zu falscher Rhetorik hat auch ihrerseits viel geschadet. Sie überwog überhaupt so sehr, daß auch Ennodius seine sonst trefflichen Lebensbeschreibungen, wie die des hl. Epiphanius, mit langen erfundenen Reden ausstattet, die er den Helden in den Mund legt, ohne freilich in der Meisterschaft einen Livius erreichen zu können.

Durch das „Gelasianische Decret" erhält man die sichere Mittheilung, daß zu Anfang des sechsten Jahrhunderts in der römischen Kirche von den Martyrergeschichten (gesta martyrum) bei den öffentlichen Lesungen kein Gebrauch gemacht wurde, einer-

seits weil die Namen ihrer Verfasser ganz unbekannt, andererseits weil manche unzukömmliche und thörichte, ja auch glaubenswidrige Dinge darin enthalten wären. „Wir", so sagt das gelasianische Verzeichniß sehr weise, „wir verehren mit der römischen Kirche in aller Andacht sämtliche Martyrer und ihre Kämpfe, welche Gott mehr als den Menschen bekannt sind. . . . Wer könnte zweifeln, daß ihre Leiden und Bekenntnisse ein großartiger Triumph waren, und daß sie noch mehr gelitten haben, als in jenen Acten erzählt wird?" Indessen, so heißt es ebenda, „nach der alten Gewohnheit werden die letzteren aus besonderer Vorsicht in der heiligen römischen Kirche nicht gelesen, weil die Namen derjenigen, die sie geschrieben haben, in völliges Dunkel gehüllt sind und weil die Schriften (von den Ungläubigen und den Unwissenden) für überflüssig oder nicht sonderlich dem Thatbestande entsprechend gehalten werden." [1]

Auch Gregor der Große schreibt in einer Weise über diese sogenannten Martyreracten, daß klar ersichtlich wird, wie wenig Ansehen sie noch zu seiner Zeit in der römischen Kirche besaßen: „Außer demjenigen, was die Bücher des Eusebius über die Geschichten der Martyrer enthalten, ist im Archive der hiesigen Kirche und in den Bibliotheken der Stadt Rom, wie ich bestimmt weiß, nichts vorfindlich, einige wenige Angaben abgerechnet, die in einem Bande gesammelt sind." [2]

Indessen die hier bezeugte geringe Schätzung der neuen Martyreracten konnte nicht für die Dauer Bestand behaupten. Die Freude der Gläubigen an den erbaulichen Erzählungen war zu groß, und das Bewußtsein von ihrer Unzuverlässigkeit mußte im Laufe der Jahre mehr und mehr schwinden. So drang denn ihr Gebrauch, wenngleich in veränderter Form, auch in die kirchlichen Officien ein.

471. Besser sind wir gestellt in Bezug auf das Verzeichniß der Martyrer nach ihren Namen und den Orten, wo sie gelitten haben.

Die wichtigste Liste derselben, das angesehenste von den sogenannten Martyrologien, ist unter der erdichteten Urheberschaft des Kirchenlehrers Hieronymus auf uns gekommen, und zwar in einer Fassung, die, abgesehen von ihren vielen später erfolgten Verschlechterungen, auf das sechste und beziehungsweise das fünfte Jahrhundert zurückgeht. Diesem Martyrologium wurden von seinem Zusammensteller zwei apokryphe Briefe an die Spitze gesetzt, die ihm zur Einführung dienen sollen: der eine von Chromatius und Heliodorus an Hieronymus, der andere von Hieronymus an die Genannten. Der wahre Verfasser der Briefe und des ganzen Werkes ist unbekannt.

Es ist keine Arbeit, welche amtliches Ansehen genossen hätte, keine öffentliche Schrift der kirchlichen Autorität oder des Apostolischen Stuhles, sondern nur eine private Zusammenstellung.

Was ihre Herkunft betrifft, so ist als Land des Ursprungs Italien mit Sicherheit anzunehmen, und die Zeit der ersten Entstehung muß in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts, vielleicht unter das Pontificat Xystus' III. verlegt werden. Unsere Ueberlieferung des Buches ist jedoch aus dem Grunde dem sechsten Jahrhundert oder der Wende des siebenten zuzuschreiben, weil die bis jetzt bekannten Abschriften und Formen desselben, die alle im Vergleich zum Original vielfach umgestaltet und verschlechtert sind, auf ein Martyrologium des Bischofs Aunacharius von Antissiodorum (Auxerre) zurückgehen, der als Bischof von 573 bis 603 regierte. Duchesnes Studien haben, vereint mit denjenigen von de Rossi, dieses Ergebniß ans Licht gestellt [3].

[1] Sogenanntes „Gelasianisches Decret" bei Thiel, Epist. rom. pont. p. 454 sq.

[2] Greg. M., Registrum 8, n. 28 (8, n. 29).

[3] Das Martyrologium Hieronymianum wurde kürzlich im 2. Novemberbande der Bollandisten von de Rossi und Duchesne veröffentlicht. Vgl. die vortreffliche Einleitung von Duchesne über den Ursprung dieses Martyrologiums und seine

Die Gestalt und Anlage des Martyrologiums wird uns in einigen Worten von Gregor dem Großen, dem es vorlag, beschrieben. Es enthielt nach ihm die Namen fast aller Martyrer auf die einzelnen Tage vertheilt, und zwar nur die Namen mit Ort und Zeit, aber nichts über die Art des Martyriums. Das Buch genoß, laut seiner Aeußerung, zu seiner Zeit das Ansehen eines zuverlässigen und für die Liturgie brauchbaren historischen Werkes und war sehr verbreitet. Auch eine Stelle bei Cassiodor scheint sich auf diese Arbeit zu beziehen [1].

Das Original des großen, viele Theile der Christenheit umfassenden Martyrologiums war aus guten Quellen zusammengestellt worden, und zwar hatte ihm für die orientalischen Martyrer ein alter, jetzt verlorener Kirchenkalender des Orients zur Grundlage gedient, ebenso für die afrikanischen verschiedene zuverlässige Kalender dieser Kirchen und ähnliche für gewisse Theile Italiens.

Was die Martyrer von Rom betrifft, so hatte dem Pseudo-Hieronymus ein umfassendes und genaues Verzeichniß aus alter Zeit vorgelegen, das wir leider gegenwärtig ebenfalls eingebüßt haben. Dasselbe ist an der stets gleichmäßigen Weise kenntlich, mit welcher Pseudo-Hieronymus aus ihm die römischen Blutzeugen anführt. Er läßt nämlich bei diesen nach der Angabe des Ortes mit der Form Romae noch in der Regel genauere örtliche Bestimmungen folgen, sei es für diese Stadt selbst, sei es für die Umgebung, in welch letzterem Falle er dann die betreffende Consularstraße und die Meilenentfernung von der Stadt beifügt, um den nähern Platz, an den sich das Andenken des Martyrers knüpft, zu bezeichnen. Derartige Mittheilungen der Quelle über die römischen Martyrer erhalten denn auch vielfach durch örtliche Forschungen und durch Vergleichung anderweitiger Nachrichten eine glänzende Bestätigung ihrer Richtigkeit.

Das ursprüngliche römische Martyrerverzeichniß aber, diese vortreffliche Quelle, muß bereits um das Jahr 312, als eben die Verfolgungen ihr Ende erreicht hatten, zusammengestellt worden sein. Denn ein Festkalender aus dem Jahre 354, beziehungsweise 336, den wir kennen, ist schon mit Benutzung jenes Verzeichnisses entworfen worden, und als Spur davon ist in demselben die bis auf 312 zurückreichende Tafel der Osterberechnung zurückgeblieben [2].

Das gedachte Verzeichniß der Martyrer ist, wie weiterhin anzunehmen, aus den Kalendern (fasti) der drei ersten Jahrhunderte der römischen Kirche hervorgegangen. Daß derartige religiöse Fasti mit Listen der Feste und Heiligen in der kirchlichen Urzeit zu Rom geführt wurden, dürfte unfraglich sein. Tertullian spielt deutlich auf solche Tabellen der Kirchen an. Sie waren schon früher in weltlichen Kreisen, bei Corporationen, bei staatlichen Behörden und am Hofe, auch im Götterdienste, etwas so Geläufiges, daß die christliche Geistlichkeit die entsprechenden Formulare überall vorfand und für den Gebrauch des christlichen Cultus nicht einmal neue Gestaltungen derselben erfinden mußte.

Abhandlung in den Mélanges d'archéologie et d'histoire 5 (1885), 120—160, sowie de Rossi ibid. p. 115—119 und Roma sott. 2, besonders p. x sgg. Auf diesen Arbeiten fußt vornehmlich der betreffende Theil der Abhandlung in meinen Analecta rom. 1, 231 sgg.: Le origini del martirologio romano. Gegen die abweichenden Ansichten von Krusch s. Duchesne in Analecta bollandiana 17 (1898), 421 sqq. und meine Analecta rom. 1, 668. 669.

[1] Greg. M., Registr. 8, 28 (8, n. 29): Nos autem pene omnium martyrum, distinctis per singulos dies passionibus, collecta in uno codice nomina habemus, atque quotidianis diebus in eorum veneratione missarum solemnia agimus. Non tamen in eodem volumine, quis qualiter sit passus, indicatur, sed tantummodo nomen, locus et dies passionis ponitur; unde fit, ut multi ex diversis terris atque provinciis per dies, ut praedixi, singulos cognoscantur martyrio coronati. Sed haec habere vos beatissimos credimus. Die Stelle ist die Fortsetzung der oben S. 724 abgedruckten, von Gregor an den Patriarchen Eulogius von Alexandrien gerichteten Mittheilung. — Cassiodor., De instit. div. litt. c. 32; Migne, Patr. lat. 70, 1147. Siehe Analecta rom. 1, 256.

[2] Siehe Analecta rom. 1, 248.

In der That tritt in der kurzen feierlichen Fassung der ältesten martyrologischen Angaben ein Anklang an die Form der Kalender aus heidnischer Zeit hervor [1].

Pseudo-Hieronymus nahm in sein Martyrologium bloß die Namen der Martyrer nebst den betreffenden Angaben der Orte und der Zeit und insbesondere des Tages auf, da der letztere für die Kirchenfeier das Wichtigste war. Er gewährte auch Heiligen Italiens aus dem vierten und fünften Jahrhundert, die nicht Martyrer waren, einen Platz in seinem Katalog. Da nun gewisse durch kirchlichen Cultus ausgezeichnete Bischöfe, die nach der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts starben, in sein Werk noch nicht aufgenommen sind, so erblickt man hierin mit Recht ein Anzeichen für die oben angegebene Zeit der Abfassung vor Ablauf der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts. Von den Päpsten, die er als Heilige nennt, ist Bonifaz I. († 422) der letzte. Dagegen ist der Name Leos des Großen vermuthlich dem Werke erst nachträglich, als es schon abgeschlossen war, wegen der ausnehmenden Berühmtheit seines heiligen Andenkens eingefügt worden.

In der Folge ergaben sich aber immer mehr Zusätze zu dem Werke; so zum Beispiel, um nur einen zu nennen, der schon oben berührt ward, sieht man bereits im sechsten Jahrhundert aus Anlaß der Weihe der Apostelkirche von Rom durch Johannes III. den Namen Jacobus an denjenigen des Philippus am ersten Mai angereiht [2].

Aber nicht bloß Zusätze, sondern auch Veränderungen und Verschlechterungen traten ein. Schon die Unaufmerksamkeit der Abschreiber that in dieser Hinsicht das Ihrige; denn mit der zahllosen Menge von bloßen Namen und Daten, die zudem meist unbekannt genug klangen, war der Sorgfalt der Copisten eine allzu große Aufgabe gestellt. Als der Bischof Aunacharius im Frankenreiche die Abschrift in die Hände bekam, die er uns überlieferte, war sie offenbar schon ziemlich entstellt.

Wie hat er aber sie überliefert? Er oder einer aus seinem Clerus hat sie für den Bedarf der Kirche von Antissiodorum umgemodelt. So wurden gallische Heilige, insbesondere aus seiner eigenen Gegend, beigefügt, die Feste des Herrn nach gallikanischem Kirchengebrauche angesetzt u. dgl. Indessen auch diese Arbeit ist nicht einmal die uns schließlich überkommene Form des sogenannten hieronymianischen Martyrologs. Unsere Lage ist noch ungünstiger. Denn man kennt des Aunacharius Martyrologium wieder nur aus verschlechterten Abschriften, aus Ueberarbeitungen und alten Auszügen.

Viele Irrthümer wurden allerdings schon in den letzten Jahrhunderten durch die kirchlichen Gelehrten klargestellt. In irgendwie verbesserter Gestalt hat das Hieronymianum oder richtiger das Martyrologium des Usuard, das aus ihm hervorgegangen war, in Verbindung mit andern Berichten zur Grundlage des gegenwärtig gebräuchlichen Martyrologium romanum dienen müssen [3].

Eine große und lohnende Aufgabe gegenüber den Martyrologien, sowohl dem jetzigen als den alten und besonders dem hieronymianischen, steht aber der Kritik noch bevor. Ist es auch wohl nicht möglich, das letztere völlig und rein wieder aus allen seinen Verschlechterungen und Umwandlungen herauszuschälen, so wird es doch gelingen, sehr zahlreiche Mißverständnisse und Fehler zu beseitigen, die sich in die Ueberlieferung eingeschlichen haben. Der vertrauenerweckende Charakter des Grundstockes desselben, wie wir ihn oben gezeichnet haben, kann die Forscher nur mit Muth und Zuversicht erfüllen. Giovanni Battista de Rossi und Louis Duchesne haben durch ihre Ordnung und Ausgabe der Handschriften des Hieronymianum bereits die Wege zu einer künftigen Ausgabe ganz erheblich geebnet.

[1] Ibid. 1, 249.

[2] Vgl. oben S. 625, 626, Note 1.

[3] Analecta rom. 1, 234 sg.: Usuardo ed il suo martirologio.

472. Eine Quelle der Verschlechterung der Martyrologien bildete unter anderem die aufkeimende Literatur der oben betrachteten Legenden und sogenannten Martyreracten.

Man erkennt den Einfluß derselben zum Beispiel schon ziemlich klar an dem sogenannten Martyrologium romanum parvum. Die also benannte Zusammenstellung trägt ganz sichtbar römische Localfärbung und rührt aus dem Ende des siebenten oder dem Anfang des achten Jahrhunderts her. Sie fußt auf dem Pseudo-Hieronymus, wie er damals war, das heißt noch ohne die ganze Zahl der später angewachsenen Entstellungen. Aber den schon verbreiteten Legenden zuliebe gestattet sich ihr Verfasser nicht selten, von den ihm vorliegenden guten Verzeichnissen abzugehen. Er folgt in Zweifelfällen bereitwilliger den umständlicheren Berichten der schönen Legenden und angeblichen Acten als den dürren überlieferten Listen. Ihm verdanken wir beispielsweise noch im heutigen Martyrologium die aus dem Liber pontificalis herübergenommene falsche Tagesangabe für das Gedächtniß der heiligen Päpste Pontianus und Felix I., und von seiner Willkür kommt die Ansetzung der Tage für eine Zahl von Heiligen des Alten Bundes, sowie von Heiligen, die in den Evangelien genannt sind [1].

Das Papstbuch (Liber pontificalis). Die Papstkataloge.

473. Der Liber pontificalis, das so häufig in obigem angeführte „Papstbuch", verlangt um so mehr hier eine kurze Besprechung, als dieses historische Werk in der Zeit des Verfalles der lateinischen Literatur, den zu beschreiben wir im Begriffe sind, entstand und die Spuren dieses Verfalles deutlich in seinen eigenen Blättern aufbewahrt.

So unentbehrlich das Papstbuch für jeden ist, der die Geschichte des altchristlichen Roms und seiner Päpste kennen lernen will, so großen Enttäuschungen sieht er sich ausgesetzt, wenn er in demselben ein eigentliches Geschichtswerk zu finden erwartet. Zwar sind seine Angaben über Einzelheiten des römischen Kirchenlebens reich und belehrend, und der Verfasser kann sogar unerschöpflich sein, wenn er über kleine Dinge, die ihm am Herzen liegen, berichtet. Wo er auf die Jahre kommt, die ihm nahe sind, ist er auch in seinen allgemeinen historischen Angaben treu und tritt mit vielen werthvollen Mittheilungen in die Lücken ein, die bei dem Mangel anderer Schriftsteller in unserer Kenntniß gelassen sind. Dadurch wird er immer den ihm eigenthümlichen Werth behaupten. Aber wegen der Gesunkenheit der Zeit und der Unvollkommenheit der eigenen wissenschaftlichen Bildung hat der unbekannte Verfasser des Buches die Idee einer Geschichte der römischen Bischöfe doch nur auf das unbefriedigendste verwirklicht.

Wie das beste römische Martyrerverzeichniß den Namen des hl. Hieronymus als Verfassers an seine Spitze stellte, so hat der Liber pontificalis sich mit demjenigen des Damasus geschmückt, unter dessen falscher Autorität wenigstens die bis zu seinem Pontificat reichenden Theile eingeführt wurden, wenn auch gerade einem Papste wie Damasus die Arbeit wenig Ehre macht.

Welcher einladende Stoff hätte es sein können, die Vergangenheit der großartigen Einrichtung des Papstthums zu beleuchten, und welcher Reichthum an Nachrichten und an sicherem Stoffe würde sich für ein solches Unternehmen damals noch dargeboten haben in den Archiven der Kirche, in den Urkundensammlungen des Reiches, in den Inschriften und Kunstwerken der Zeit, in den lebendigen Zuständen der Gegenwart! Wie ganz

[1] De Rossi sagt Roma sott. 2, p. xxx mit Recht von dem Martyrologium romanum parvum: L' autore non si attenne alla tradizione dei calendarii, ma la guastò *ecc.* Im Bull. di arch. crist. 1871 p. 91 führt er beispielsweise den Irrthum an, der dadurch begangen wurde, daß der Verfasser einen arcus Faustini aus der Gegend von Terni nach Rom auf den Aventin versetzt. Vgl. meine Analecta rom. 1, 243.

anders würde die Lage des heutigen Historikers sein, wenn die Sonne eines derartigen allseitigen Geschichtswerkes jene alten Epochen erhellte, über welche jetzt dunkler Schatten oder ein spärlicher Dämmerschein ausgebreitet ist, der nur hie und da und für gewisse Seiten des vergangenen Lebens von dem Lichte aus kirchlichen oder weltlichen Urkunden und aus zufälligen Berichten eines Erzählers durchbrochen wird!

Der anonyme Verfasser des Liber pontificalis wollte nun allerdings bloß über einen Papst nach dem andern kurze Notizen vorlegen. Er fertigt sogar das Alterthum mit wenigen Zeilen für jeden Papst ab. Nur die Herkunft desselben, die Regierungsdauer und etwa irgend einen Kirchenbau oder auch ein Decret von ihm gibt er an und fügt dann gleich mit feststehenden Formeln die unter ihm vollzogenen heiligen Weihen und etwa den Ort seines Grabes bei. So geht es mit fast gleichmäßiger Eintönigkeit fort, bis die Papstreihe in der Nähe seiner eigenen Zeit angelangt ist. Und wenn es nur richtig und correct in dieser Weise voranginge! Aber der offenbar in niedrigem kirchlichen Range stehende Verfasser besaß keinen historischen Sinn. Es fehlte ihm das Bestreben, die Wahrheit zu erforschen, wiewohl er in Rom, wo er ohne Zweifel schreibt, und bei seiner Zugehörigkeit zum Clerus die Mittel dazu an der Hand gehabt hätte. Das päpstliche Archiv benutzt er nicht einmal für die wichtigsten Fragen, auch nicht für die Ereignisse kurz vor seiner Zeit.

Dafür handhabt er in dem Buche eine oft eigenthümliche Willkür. Er theilt den alten Päpsten wiederholt eine Regierungsdauer zu, in Jahren, Monaten und Tagen, die mit andern, sichern Angaben im Widerspruch steht, und die er erfunden hat, um die allzu schweigsamen Quellen, die ihm wirklich vorlagen, zu ergänzen; er läßt Verordnungen von ihnen herrühren, welche sie nicht gemacht haben, auch nicht einmal haben machen können. Er läßt sie zum Beispiel im December Weihen vornehmen, auch wenn sie niemals in ihrer kurzen Regierungsdauer einen December erlebt haben. Schon gleich die beiden den Prolog bildenden Briefe von Hieronymus an Damasus und von Damasus an Hieronymus sind reine von ihm vorgenommene Dichtungen.

All diese Dinge hat nach und nach die Kritik ans Licht gestellt. Der Nimbus, welcher das Werk im Mittelalter umgab, ist dadurch für immer zerstört worden, aber zum Vortheile der geschichtlichen Wahrheit. Für die ersten vier Jahrhunderte und darüber kann man jetzt der Arbeit nur so viel Autorität einräumen, wie ihre Quellen besitzen, wenn man überhaupt dieselben finden kann. Der Verfasser hat für sich selbst, was diese Periode betrifft, kaum eine nennenswerthe Gewähr. Für die spätere von ihm behandelte Zeit ist er dagegen viel nützlicher, aber auch hier sind seine Angaben, zumal wenn sie über den Kreis der römischen Kirchenangelegenheiten hinausgehen, immer erst zu prüfen[1].

Man hat den Liber pontificalis bis in unsere Tage dem gelehrten Anastasius Bibliothecarius zugeschrieben, und noch oft wird der Verfasser als Anastasius angeführt.

Allein das Buch hat mit dem bekannten, im neunten Jahrhundert lebenden Anastasius nichts anderes zu thun, als daß es bis in die Periode des Anastasius hinein für die Päpste, die nach seiner Entstehungszeit kamen, fortgesetzt wurde. Die Fortsetzungen begannen aber schon im sechsten Jahrhundert, in welchem es selbst geschrieben wurde, und von verschiedenen Verfassern rühren diese zum Theile sehr wichtigen, weil gleichzeitigen Weiterführungen der Schrift des ursprünglichen Anonymus her.

Er selbst schrieb seine Notizen in der uns vorliegenden Form wahrscheinlich unter Bonifaz II. († 532) nieder. Damit hängt zunächst zusammen, daß gegen seine eigene Lebenszeit hin, angefangen etwa mit dem Pontificate Leos des Großen, die Mittheilungen

[1] Vgl. Grisar, Der Liber pontificalis, in der Zeitschrift für kath. Theologie 11 (1887), 417 bis 446, und (abgekürzt) italienisch in Analecta rom. 1, 1—25. Die Abhandlung ist eine Studie über die ausgezeichnete und grundlegende Ausgabe des Liber pontificalis von Louis Duchesne (S. 730, Note 1) und deren ausführliche kritische Einleitung.

allmählich etwas reicher und zugleich die historischen Verstöße geringer werden. Auch ist dadurch jene leicht erkennbare persönliche Färbung der Erzählung und jene Anschaulichkeit und Lebendigkeit erklärt, die den Berichten aus den Pontificaten an der Wende des fünften und am Beginn des sechsten Jahrhunderts einen eigenen Charakter verleiht [1].

Die römischen Kirchenzustände in der letztgenannten Epoche kennt der Verfasser aus eigener Anschauung. Für Objecte wie Kirchenbauten, Ausstattung der religiösen Orte, Topographie der Stadt ist er im allgemeinen am brauchbarsten, während ihm für das große Walten eines Pontificates die Weite des Gesichtskreises gänzlich fehlt. Er ist sogar für die genannten Dinge, bei aller Langweiligkeit der Form, geradezu Klassiker. Denn er hatte die Inventare der Stiftungsgüter und der Sakristeisachen vor sich und folgte der guten Eingebung, sie zum Theile wörtlich aufzunehmen — ein Umstand, der auf die Vermuthung führt, daß er Cleriker des Lateran und möglicherweise Angestellter in den Gerätheſälen der päpstlichen Residenz, dem sogenannten Vestiarium, gewesen ist.

474. Die erste Fortsetzung, welche die Schrift gefunden hat, umfaßt zusammen die Pontificate von Bonifaz II., Johannes II., Agapet und den Anfang der Regierung des Silverius. Der Verfasser derselben kennzeichnet sich als Zeugen der furchtbaren Belagerung von Rom 537—538 und als Gegner der Päpste Bonifaz II. und Silverius, ohne allerdings einem Schisma das Wort reden zu wollen.

Die Biographie des Papstes Silverius, in der er abbricht, wird dann von einem andern im Tone übertriebenen Lobes auf diesen Papst weitergeführt. Hier zeigt sich am deutlichsten, wie die ganze Chronik thatsächlich mehr ein Flickwerk als ein Kunstwerk oder ein wissenschaftliches Erzeugniß ist.

Nach Silverius scheint nun längere Zeit nichts mehr an dem Buche geschrieben worden zu sein. Erst im dritten Decennium des folgenden Jahrhunderts, unter Papst Honorius, dürfte wieder jemand die Feder zur Weiterführung ergriffen haben. Der ganze Abschnitt von Silverius bis Honorius besitzt nämlich einige auffallend übereinstimmende Züge, zum Beispiel im Gebrauche der Begräbnißdaten und in der Angabe der Weihen; und andererseits können die ersten Zeiten nach Silverius kaum von einem Verfasser behandelt sein, der damals oder der überhaupt noch im sechsten Jahrhundert lebte, da sie zu viel des Irrigen und Schiefen enthalten. Die Belagerungen von Rom aus den Jahren 546 und 549 werden zum Beispiel zu einer einzigen zusammengeworfen, und bei Pelagius I. ist die Dreikapitelfrage schon ganz dem Gesichtskreis des Verfassers entschwunden, während sie doch die Hauptursache der schwierigen Stellung dieses Papstes bildete. Man nimmt, wie gesagt, am besten die Zeit des Honorius für den Ursprung der kleinen Biographien zwischen Silverius und Honorius an [2].

Es folgen dann verschiedene Fortsetzungen, immer, wie die bisherigen, mit durchweg weitgehender Berücksichtigung der päpstlichen Bauten und Weihegeschenke. Manche Abschnitte darunter, die den betreffenden Pontificaten gleichzeitig sind, besitzen aber hier auch schon Werth als allgemeine Geschichtsquellen, soferne sie irgend etwas weiter auszugreifen verstehen, wie das in dem Buche schließlich doch mehr und mehr stattfindet.

So geht es fort bis ins neunte Jahrhundert, wo die Notizen ziemlich reich und umständlich, aber auch durch kleine Dinge, besonders durch die langathmige Aufzählung der päpstlichen Schenkungen an die Kirchen Roms, sehr ermüdend geworden sind.

---

[1] Die Abfassung in einem Zuge unter Bonifaz II. suchte ich in der angeführten Abhandlung S. 426 ff. (italienisch S. 7 ff.) gegen Duchesne wahrscheinlich zu machen. Dieser möchte die erste Arbeit unter Hormisdas geschehen lassen, wonach dann derselbe Verfasser unter Felix IV. das übrige beigefügt hätte. Meine Ansicht wurde von Bardenhewer, Patrologie S. 611 und Funk im Kirchenlexikon [2] 7, 1888 angenommen.

[2] Vgl. meine Abhandlung S. 429 f., italienisch S. 11 f.

Die wichtigste Handschrift, in welcher das Werk überliefert ist, hat man in der Bibliothek des Domkapitels von Lucca entdeckt. Sie ist meist in einem Gemisch von Minuskel- und Uncialschrift geschrieben und dürfte in das achte Jahrhundert gehören. Ihr Inhalt führt bis zu Papst Konstantin am Anfang des achten Jahrhunderts herab.

Auf Grund dieser und vieler anderer Handschriften haben erst in unserer Zeit zwei ausgezeichnete Gelehrte jenen Fleiß und Scharfsinn der merkwürdigen Chronik zugewendet, den man ihr bislang nicht gegönnt hatte. Die Ausgaben von Abbé Louis Duchesne und von Theodor Mommsen sind kritische Meisterwerke, und der erstere hat überdies die seine mit sehr inhaltreichen sachlichen Erklärungen ausgestattet[1].

475. Duchesne hat klar dargelegt, daß sowohl der alte sogenannte felicianische Papstkatalog, welcher bis auf Papst Felix IV. (III.) reicht, als der kononianische, bis Papst Konon gehende, Auszüge aus dem Liber pontificalis sind. Jedoch lag ihnen, wie er zeigt, das Papstbuch nicht in der uns überlieferten Form vor, was den ersten im sechsten Jahrhundert verfaßten Kern desselben betrifft, sondern in einem verloren gegangenen ersten Entwurfe, der von seinem Verfasser herrührte. Der französische Kritiker hat sogar mit großem Glück den Versuch gemacht, aus den genannten zwei Papstkatalogen diesen ersten Entwurf wieder irgendwie herzustellen[2].

Den liberianischen Papstkatalog sodann, der viel älter als beide ist, hat Duchesne als die hauptsächliche Grundlage des Liber pontificalis nachgewiesen; und indem er auch dem Texte dieses Kataloges seine kritische Arbeit zu gute kommen ließ, verbesserte er die auf uns gekommene Ueberlieferung mit Hilfe seiner trefflichen Ausgabe des Papstbuches sowohl als mittels seiner Studien über den felicianischen und kononianischen Katalog[3].

Kataloge der Päpste werden diese drei Documente der päpstlichen Geschichte nicht in dem Sinne genannt, als enthielten sie gleich bloßen Katalogen ausschließlich Namen und Zahlen für die Papstreihe. Sie geben vielmehr auch, wenngleich in großer Kürze, verschiedene geschichtliche Notizen über die Päpste.

Andere Papstkataloge besitzt man jedoch, die im wahren Sinne des Wortes nur Verzeichnisse der Namen mit der Regierungsdauer vorlegen. Mit dem lebhaftesten Interesse betrachtet man das Pariser Exemplar, welches wegen seines ehrwürdigen Alters an die Spitze sämtlicher erhalten gebliebenen Kataloge dieser Art zu setzen ist (Bild 214). Es ist das im sechsten Jahrhundert geschriebene Verzeichniß der Päpste in einem ursprünglich der Abtei Corvei angehörigen Codex der dortigen Nationalbibliothek, der eine Sammlung von Canones enthält. Das Verzeichniß ging anfänglich bloß bis Papst Hormisdas einschließlich; es wurde dann von anderer Hand zur Zeit des Papstes Vigilius bis auf diesen letztern fortgesetzt. Es ist also ohne Zweifel unter Hormisdas selbst begonnen worden[4].

[1] Duchesne, Le Liber pontificalis. Texte, introduction et commentaire. Paris 1886 à 1892. 2 vols. 4° (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, 2e série, III). — Mommsen hat seine Ausgabe in den Mon. Germ. hist., Gestorum pont. rom. t. 1, erscheinen lassen, und sie geht nur bis Papst Konstantin, während Duchesne alle Fortsetzungen bis ins späte Mittelalter umfaßt.

[2] Dieser herrlichen Arbeit sind in Duchesnes Ausgabe die Seiten 48—113 gewidmet. Die erste Colonne gibt hier den Abrégé félicien, die zweite den Abrégé cononien, die dritte ist betitelt: Liber pontificalis, première édition, *restitution*.

[3] Ausgabe von Duchesne p. 2—9. Ueber die drei Kataloge vgl. meine citirte Abhandlung S. 431 ff.; italienisch S. 14 ff.

[4] Ueber den genannten Codex der Pariser Bibl. nat. (n. 12097), aus welchem unsere Abbildung ist, s. Duchesne, Liber pont. 1, p. XIV, und Maaßen, Geschichte der Quellen S. 556 bis 574. Bis Hormisdas führt den Papstkatalog eine Hand vom Anfange des sechsten Jahrhunderts. Auf der gegebenen Probe folgen sich Xystus III. (mit seinen neun Jahren u. s. w.), Leo (mit den zwanzig Jahren u. s. w.), Hilarus (eingeschoben), Simplicius, Felix III., Gelasius, Anastasius, Symmachus, Hormisdas, Johannes,

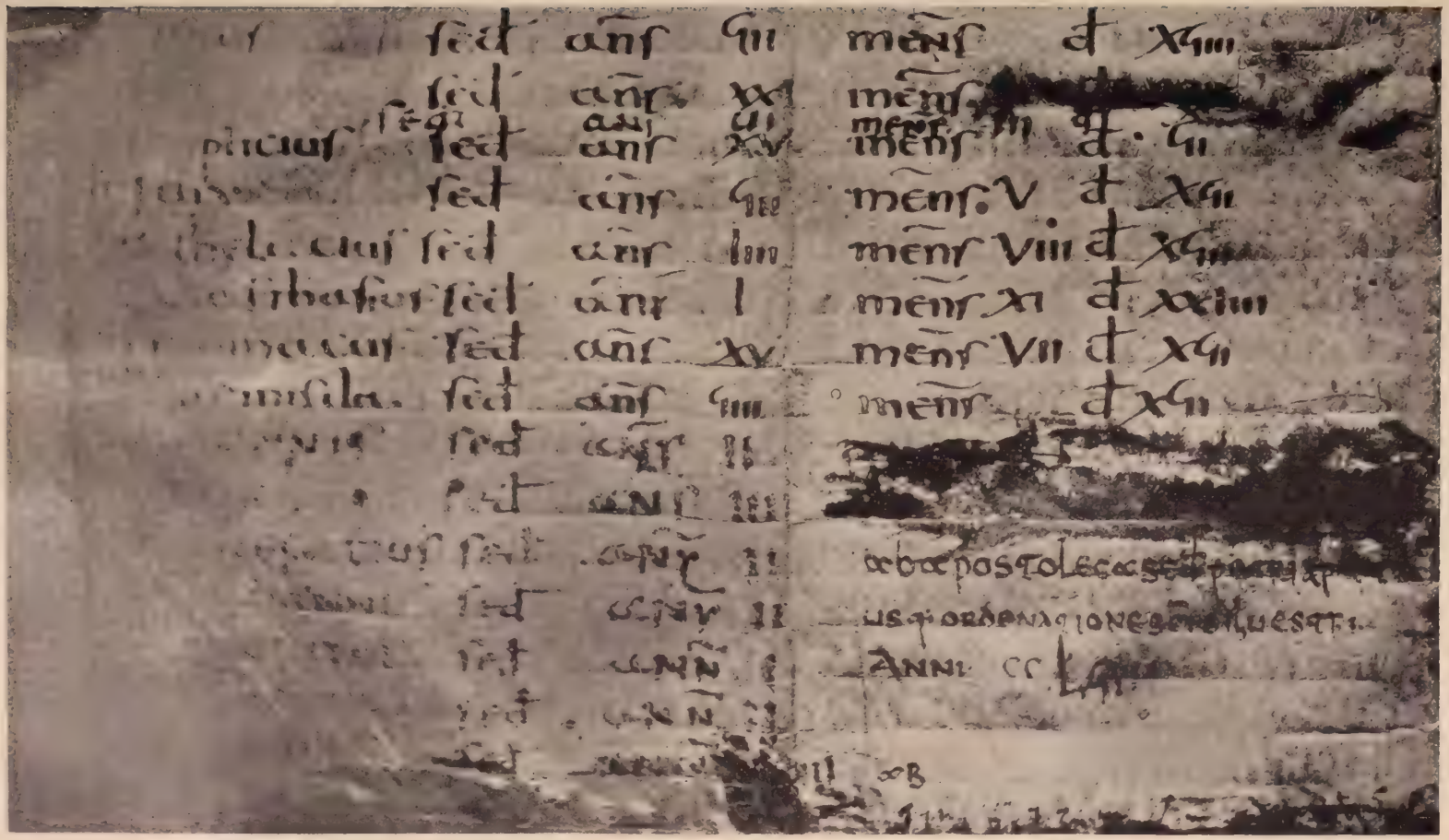


Bild 214. **Schriftprobe des ältesten erhaltenen Katalogs der Päpste.** Pariser Nationalbibliothek.

Auch von den beiden andern Exemplaren von Papstkatalogen, welche an Alter danach folgen, geht das eine, in einer Handschrift von Chieti vorfindliche gerade bis auf Hormisdas. Vielleicht darf man mit dieser Erscheinung eine Notiz in Verbindung bringen, welche im Briefregister Gregors des Großen überliefert ist. Der Papst wurde gefragt, ob die „Ordinationen der Päpste" schon über Papst Hormisdas hinaus fortgesetzt seien, und er antwortete, sie seien bis Papst Vigilius fortgeführt. Die „Ordinationen" selbst sind hier wohl als Decrete, als eine Sammlung von päpstlichen Verordnungen zu verstehen [1].

Was übrigens den Werth und die Herkunft der drei gedachten ältesten Papstverzeichnisse betrifft, so scheinen sie auf ein einziges Verzeichniß zurückzugehen, das gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, und zwar zu Rom selbst, aufgestellt worden sein muß. Auch das Studium der übrigen ältesten Kataloge der Päpste bestätigt irgendwie den Schluß auf eine solche gemeinsame Abstammung. Jene verloren gegangene Liste des fünften Jahrhunderts aber scheint, wie durch Eigenthümlichkeiten ihrer Namen und Zahlen nahegelegt wird, mit Zuhilfenahme der Chroniken des Hieronymus und des Prosper von Aquitanien verfaßt worden zu sein. Indessen ist den chronologischen Zeitangaben der uns vorliegenden Verzeichnisse, und wohl auch der genannten ursprünglichen Arbeit, volle Zuverlässigkeit erst von der Zeit des Siricius (384) an beizumessen. Für die ältere Zeit ist man, auch was den Liber pontificalis und den liberianischen Katalog angeht, auf andere Anhaltspunkte für die Chronologie der Päpste angewiesen. Doch die Besprechung dieser Listen der ersten Päpste gehört nicht in den Kreis vorliegenden Werkes [2].

Es sei nur der Umstand hervorgehoben, daß das Verzeichniß der alten römischen Bischöfe, beginnend mit dem hl. Petrus, in Bezug auf die Sicherheit der Reihenfolge und der Namen sehr vortheilhaft absticht gegen sehr viele andere Bischofskataloge. Denn während hier Dichtung und Fälschung sich nicht eingedrängt haben, waren die Verzeichnisse der alten Vorsteher anderer Kirchen ein beliebtes Feld, auf dem sich die Arbeit von Erfindern versuchte. Die Bisthümer trachteten schon seit dem Ausgange der antiken Zeit vielfach danach, hohe und verehrte Namen an ihren Anfängen zu besitzen; sie wollten ihre Herkunft am liebsten von Schülern der Apostel, namentlich von bischöflichen Sendboten des hl. Petrus, herleiten.

Die Kirche von Konstantinopel versuchte in ihrem Bestreben der Selbsterhöhung neben dem alten Rom, sich sogar auf einen Apostel, Andreas, den Bruder des hl. Petrus, zurückzuführen. Und doch ist aus der Periode vor der Errichtung des Regierungssitzes durch Kaiser Konstantin den Großen nur ein einziger Bischof unzweifelhaft festgestellt, welcher der Stadt Byzanz, einem bis dahin wenig angesehenen Orte, vorgestanden hatte. Er führt den Namen Metrophanes und ging dem zur Zeit der Einweihung der konstantinischen Stadt regierenden Bischofe Alexander unmittelbar voraus. Trotzdem lieferte Pseudo-Dorotheus in seiner Synopsis der Bischofsgeschichte Konstantinopels eine große Reihe von Namen vor Metrophanes; er geht zurück auf den hl. Andreas, den „zuerst berufenen", Protokletos, wie die Griechen mit Nachdruck diesen Apostel zu nennen pflegten, als den bereits vor Petrus durch Christus zum Apostolat erkorenen; so wurde die apostolische Herkunft des Stuhles von Neurom trotz des Mangels an historischer Grundlage im Oriente allgemeine Annahme [3].

Felix IV., Bonifatius, Johannes, Agapet, Silverius, Vigilius. Rechts unten die Zusammenzählung der Jahre. Vgl. die Ausgabe des Katalogs bei Duchesne l. c. 1, p. 16 und die Schriftproben aus demselben bei Zangemeister-Wattenbach, Exempla codicum lat. tav. 40 und Dahn, Urgeschichte der germanischen Völker 4, 301.

[1] Registrum Gregorii M. 9, n. 147 (9, n. 52). Vgl. Duchesne in Mélanges d'archéologie et d'histoire 1898 p. 403; Grisar, Analecta rom. 1, 686.

[2] Duchesne, Liber pont. 1, p. I ss. XII ss. LXXVIII ss.

[3] Cf. Cuper, Dissert. hist. chron. de patri-

Die bessere Legendenschreibung und Gregor von Tours. Das „Gelasianische Decret".

476. Wie zwischen den falschen Bischofslisten andere vorkommen, die an Genauigkeit gleich der römischen sich auszeichnen, so mischen sich auch in die Literatur der Legenden und Erzählungen jener Zeit Schriften von wahrem geschichtlichen Werthe. Indem unsere Darstellung zwei derselben als Muster der guten populären Schriftstellerei, wie sie neben der verfallenden gepflegt wurde, betrachtet, kann sie dieselben leider nicht aus dem Vorrathe der Erzählungen über Heilige der Stadt Rom wählen; denn gerade die römischen Heiligen unterlagen so sehr der erdichtenden Behandlung, daß ihre Legenden das geringste Vertrauen unter allen erwecken. Mag es in Rom das wetteifernde Bestreben der Titelkirchen, ihre eigene Gründungsgeschichte zu verherrlichen, gewesen sein, das solchen Mißstand zu Tage förderte, mag derselbe seinen Anlaß zugleich in den sehr gesteigerten Nachfragen der fremden Besucher der Heiligengräber in der Metropole der Christenheit nach den betreffenden Geschichten gefunden haben — sicher ist, daß die Stadt der reichsten und größten Erinnerungen der Welt schon wegen der hier, am Centrum der Verfolgungen, in größerem Umfange erfolgten Zerstörung der schriftlichen Documente einen besonders geeigneten Boden für Neudichtungen darbot.

Unter den nichtrömischen Erzählungen ragen wegen ihrer natürlichen, schlichten Darstellung diejenige des Abtes Eugippius über den hl. Severin und die vielen des Bischofs Gregor von Tours hervor. Sie haben in Hinsicht der Form den Vorzug, von der gekünstelten Schulmanier der Zeit frei geblieben zu sein und den Weg bezeichnet zu haben für Schriftwerke, die den ungebildeten und kindlichen Jahrhunderten, welche folgen, wirklich nützlich werden konnten, wenngleich gegenüber Gregor von Tours der Vorwurf der Leichtgläubigkeit nur allzu begründet ist. Wo man nicht durch einen verschrobenen Stil Wirkung zu erzielen suchte, da führten, wie bei diesen beiden Schriftstellern, die schönen und großen Thatsachen, die man erzählte, fast von selbst zu einer naturgemäßen und ansprechenden Ausdrucksweise.

Die kostbare Schrift über das Leben des hl. Severin, des Apostels von Noricum, wurde um das Jahr 511 von Eugippius verfaßt. In den einfachsten Farben malt sie den großen Kampf der christlichen Cultur, die der Missionär vertritt, gegen die Ueberreste des römischen Heidenthums und gegen die mit den nordischen Einwanderern hereinbrechende Barbarei. Es wird am Ende ausführlich geschildert, wie der Leib des heiligen Mannes von den Ufern der Donau bald nach seinem Tode nach Italien übertragen wurde, damit er dort ein gesichertes Asyl fände (488). Seine getreuen Schüler bringen ihn nach Neapel und bergen ihn auf dem steil im Meere aufsteigenden Felsenhügel, wo die einstige Villa des Lucullus prangte, aus der sie ein Kloster machen. Es ist der heutige Pizzofalcone zu Neapel. Der Heilige und seine frommen Mönche als Erben der üppigen Herrlichkeit Luculls, das ist ein Bild aus jenem literarischen Denkmale, das würdig hintritt neben die Besitznahme der Villa des Kaisers Nero am obern Anio durch den hl. Benedikt und neben diejenige der antiken Thermen zu Luxovium durch S. Columban und seine Genossen. Solche Züge veranschaulichen greifbar den Wandel der Zeit[1].

archis Constantinop., in Acta ss. boll. 1 Augusti § 1. Hergenröther, Photius 1, 7. Die falsche Liste ist jedoch erst vielleicht in der Zeit des Photius in Umlauf gekommen.

[1] Eugippii Vita s. Severini handelt c. 46 von der Uebertragung zum castrum Lucullanum. Neue Ausgabe dieser Vita von Sauppe in Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. 1, pars 2; eine andere von Knöll in Corpus script. eccles. Vindob. IX.

477. Auch in der Schriftstellerei des andern genannten Verfassers, des Bischofs Gregor von Tours, begegnet man erfreulicherweise nicht den Bemühungen von Ennodius und Venantius Fortunatus, die verblassende Herrlichkeit des Classicismus aufrecht zu halten, sondern einer volksthümlichen, ungezwungenen und wirklich erbauenden Art der Erzählung. Er bildet den schärfsten Contrast zu der Stilart der meisten damaligen Gelehrtenschulen, der sich denken läßt. Seiner freien Bewegung und seinem der Geistesrichtung des beginnenden Mittelalters so entsprechenden Tone verdankt er es, daß seine Schriften sehr viel gelesen wurden. Der fränkische Autor sammelt mit Eifer, was immer er erfahren kann, zumal über außerordentliche Dinge, und erzählt es mit Behaglichkeit und Breite. Von dem Leben seiner Zeit, auch an den Königshöfen, entrollt er ein Gemälde mit wunderbarer Wahrheitsliebe, unbekümmert darum, ob er bei diesem oder jenem unter den Hochstehenden einen ungünstigen Eindruck mit seinen düstern und oft grausigen Berichten mache. Der kirchentreue, gegen das Jahr 594 verstorbene Bischof wurde der Vater der fränkischen Geschichte[1].

Außer seinem Hauptwerke, den bekannten zehn Büchern über die Vergangenheit der Franken, schrieb Gregor unter anderem ein Buch von dem Leben der Väter, worin er die Geschichten von zwanzig heiligen Bischöfen und Mönchen Galliens niederlegt, und da dieselben größtentheils seine Zeitgenossen waren und er mehrere von ihnen persönlich kannte, so sind seine Mittheilungen frisch und anziehend; ferner sieben Bücher über Wunder, an deren Sammlung und Erzählung der fromme Bischof besondere Freude hatte, und darunter vier Bücher allein von den Wundern des hl. Martinus, seines großen Vorgängers auf dem Sitze von Tours, in denen er vieles berichtet, was in seiner Zeit, ja unter seinen eigenen Augen an dem damals zu einem vielbesuchten Heiligthum gewordenen Grabe des Bekehrers von Gallien geschehen war. In die Wunderberichte, zumal über ferne von Tours geschehene Vorgänge, läßt er allerdings, wie schon angedeutet, vieles Unbeglaubigte, was er nur vom Hörensagen hatte, einfließen; aber er ist zu treu, zu besorgt um die Wahrheit, um selbst zu erdichten.

Ein Umstand, der unsern Stoff näher berührt, ist, daß Gregor, wo er über römische Dinge schreibt, bereits auch von den in Umlauf gesetzten falschen Martyrerlegenden im besten Glauben Gebrauch macht. Seine anspruchslose und kindliche Schriftstellerei geht, um so zu sagen, mit vollen Segeln auf die ihm hochwillkommenen erbaulichen Stoffe ein, welche von Rom aus dank dem häufigen Pilgerverkehre in der ewigen Stadt mit ungemein großer Schnelligkeit die Runde durch die Welt machten. Seine Schrift über die Glorie der Martyrer hat darum in den neuen Staaten des Abendlandes unstreitig dazu beigetragen, manche römische Blutzeugen zu allbekannten, volksthümlichen Gestalten zu machen und die heilige Begierde, ihre Gräber am Papstsitze zu verehren, in den jugendlichen Nationen noch höher zu entflammen.

Ueber das verehrteste der römischen Gräber, dasjenige Petri am vaticanischen Hügel, hat der fränkische Schriftsteller uns die belehrendste und umständlichste Beschreibung hinterlassen, die außer der im Liber pontificalis enthaltenen auf uns gekommen ist. In seiner ganzen Darstellung aber erscheint die Stadt Rom, wo Petrus, wie er mit Verehrung festhält, seinen Lehrstuhl errichtet und mit Paulus das Lebensopfer gebracht hat, als das „Haupt der Welt". Wenn auch andere Bischöfe ihre Sitze „apostolische" nennen, so ist doch nach seiner Ausdrucksweise der römische der „apostolische" Stuhl mit Vorzug; der Nachfolger Petri ist „der Regierer der Kirche"; der papa urbis Romae, wie er

[1] Loebell, Gregor von Tours und seine Zeit[2] (1869). Wattenbach, Geschichtsquellen[6] 1, 94 bis 102. Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours (1890).

ihn nennt, erhebt gemäß seiner Erzählung in verschiedenen streitigen Fragen mit Autorität seine Stimme[1].

Vor der römischen Bildung besaß Gregor von Tours hohe Achtung, und er hatte, was ihm die Zeit davon bieten konnte, in frühen Jahren strebsam in sich aufgenommen. Allein mit Recht zog er es vor, in seinen für die Zeitgenossen berechneten Schriften den oben bezeichneten, von der Art der Schulen verschiedenen Ton anzuschlagen. Dabei war er sich der Kluft zwischen seiner kunstlosen Manier und den andern Erzeugnissen der Literatur recht wohl bewußt; wie er denn einmal, da er sich anschickt, zur Aufzeichnung der Wunder des hl. Martinus zu schreiten, von einem Traume erzählt, in dem ihm seine Mutter erschienen sei, um ihn zu ermuntern, Hand ans Werk zu legen trotz der wenig klassischen Schreibweise seiner Feder; sie wollte auf die Bedenken, die ihm sein „bäuerischer Stil" erregte, nicht eingehen. Es ist sein eigener innerer Kampf, der in dieser Form vor uns hintritt, zugleich, wie seine ausdrücklichen Worte zeigen, mit der Ueberzeugung, daß er eine im Sinne der Alten gefeilte und abgerundete Darstellung trotz des genossenen Unterrichtes nicht zu stande bringe[2].

Daß Gregor hinsichtlich der Aufnahme der unbeglaubigten und erdichteten Martyrerlegenden einen ähnlichen Zwiespalt im Geiste zu bestehen gehabt hätte, deutet der Verfasser nirgends an. Und doch hätte er die Grundlosigkeit vieler Legenden und ihre innern Widersprüche leicht erkennen können. Ja es war gegen die Verbreitung und den Gebrauch derselben schon früher, und zwar zu Rom selbst, Widerspruch erhoben worden, nur in einer wenig bekannt gewordenen und darum wenig wirksamen Weise. Wir meinen das sogenannte Gelasianische Decret, mit dem wir diesen Abschnitt über die Geschichte und die Legende am Ausgange der antiken Zeit beschließen wollen.

478. Es wäre zu wünschen, daß die Wissenschaft über das angeführte merkwürdige Decret volle Klarheit besäße; aber sogar die Echtheit desselben unterliegt, wenn auch der Ursprung vor Bischof Gregors Zeiten feststeht, schwerwiegenden Bedenken. Es ist ein eigenes Los, daß selbst diese einzige mehr ausgreifende Verordnung, die sich gegen die Verwendung der apokryphen Schriften richtet, dem Verdachte, ein Apokryph zu sein, ausgesetzt ist.

Eine ganze Reihe von Büchern wird darin als verwerflich und als ausgeschlossen von dem Gebrauche der katholischen Kirche bezeichnet, nicht bloß biblische Apokryphen, sondern auch andere dogmatische und historische Schriften[3].

Aufs Gerathewohl und durcheinander werden in dem Decrete Schriften von glaubenswidrigem Inhalte und solche angeführt, die in der That untadelhaft sind und deren Verfasser sich nur einen erborgten Namen gegeben haben. Und bei aller Länge ist das Verzeichniß dennoch sehr weit von irgend einer Vollständigkeit entfernt. Es scheint, als wolle sich der unbekannte Verfasser über die Lücken hinweghelfen mit seiner Eingangsformel: was Häretiker und Schismatiker geschrieben hätten, das weise die römische Kirche alles ab, und von diesem wolle er einiges wenige, was in Erinnerung gekommen, aufzählen.

Er nennt beispielsweise, mit den andern Schriften vermischt, jene drei apokryphischen Evangelien, die wir auf berühmten Kunstmonumenten verwerthet gesehen haben, den Pseudo-Matthäus, den Proto-Jacobus und das Kindheitsevangelium. Von

[1] Greg. Tur. über das Petrusgrab: In gloria mart. c. 27, ed. Krusch (Mon. Germ. hist., Scriptt. merov.) p. 504; Migne, Patr. lat. 71, 728. Cf. Grisar, Analecta rom. 1, 285. 301 sgg. — Für die andern Rom betreffenden Stellen s. Grisar ibid. 356 sg.

[2] De miraculis s. Martini, Praef.

[3] Das Decret bei Thiel, Epistolae rom. pontif. p. 454 sqq. Es bezeichnet die von ihm aufgeführten Bücher wechselnd als libri non recipiendi, als repudiati, als ab omni romana catholica et apostolica ecclesia eliminati, als a catholicis vitandi und quos nullatenus recipit catholica et apostolica romana ecclesia.

andern Evangelien zählt er, wie schon oben gesagt, neun auf. Nicht bloß die Apostolischen Canones führt er an, was ziemlich auffällig erscheint, wenn man sich der ihnen von Dionysius Exiguus angethanen Ehre erinnert, sondern auch die Apostolischen Constitutionen; wenigstens scheinen diese unter den Iussa (Lusa) apostolorum, die er abweist, verstanden zu sein.

Der Stil des Decretes ist ungemein nachlässig, und sowohl hierdurch als durch die Unklarheit der Anordnung seines Inhaltes und die Unbestimmtheit seiner Verwerfungsurtheile unterscheidet es sich himmelweit von den damaligen echten Erlassen der Kirchenregierung von Rom, insbesondere auch von denjenigen des Papstes Gelasius. Jedenfalls rührt es nicht von diesem letztern selbst her, wiewohl es seit alters dessen Namen trägt. Es dürfte wohl auch kaum von Papst Hormisdas sein, dessen ergänzende Hand einer der kritischen Herausgeber des Stückes darin hat erkennen wollen. Aber die Zeit des Hormisdas oder allgemeiner die ersten Jahrzehnte des sechsten Jahrhunderts können wohl für die Entstehung angenommen werden[1].

Nicht unmöglich ist, daß das flüchtig zusammengestellte Schema nichts anderes darstellt als irgend einen Entwurf für einen Erlaß, eine unfertige Vorlage eines Gesetzes der römischen Kirche, über welches nichts Näheres auf uns gekommen ist. In den Handschriften ist es mit den drei feierlichen Erlassen über den Canon der Heiligen Schrift, über die heiligste Dreifaltigkeit und über die Patriarchalstühle verbunden, die wir oben für Papst Damasus als Urheber in Anspruch genommen haben und die zum Theile von Gelasius und wohl auch von Hormisdas wiederholt wurden. Dadurch jedoch, daß die Echtheit und Giltigkeit des sogenannten gelasianischen Bücherverbotes zu bezweifeln ist, geschieht dem Ansehen der andern drei Erlasse kein Eintrag[2].

479. Eine große Geistesarbeit hat gegenüber den betrachteten Apokryphen und Legenden, die beim Untergang der alten Bildung ihren Anfang nahmen, den Boden der geschichtlichen Erzählung bisher schon gereinigt, und die Gegenwart fährt fort, unter dem Einsatze vieler Kräfte den Schutt vom Felde hinwegzuräumen, wo es dessen noch irgendwie bedürfen sollte. Das möge zur Beruhigung des Lesers dienen, wenn die lange Aufzählung der obigen Irrungen und Fälschungen etwa ein mißliebiges Gefühl des Zweifels an der kirchengeschichtlichen Ueberlieferung überhaupt in ihm wachgerufen hätte; denn genußbringende Sicherheit ist schließlich die Frucht der kritischen Bemühungen, die das Falsche abstreifen. Die Quellen, aus welchen unsere Darstellung der Geschichte Roms und der Päpste entnommen ist, unterscheiden sich sehr von den erdichteten Erzeugnissen jener Literatur, welche fälschlich den Anspruch auf den Charakter von Quellen erhebt, und wenn sie auf Werke jener Zeit, die neben der Wahrheit Irrthümer bieten, zurückgreifen muß, so ist sie bestrebt, das Haltbare von den schwankenden Zuthaten mit aller Gewissenhaftigkeit zu sondern. Unsere bisherigen Darlegungen über das Papstthum und die ewige Stadt haben sich beständig auf die wirklichen Quellen der historischen Erkenntniß gestützt, auf amtliche und gleichzeitige Actenstücke der Päpste, auf Denkmäler, die wir noch mit Augen sehen, auf die Mittheilungen der unterrichtetsten und wahrheitsliebendsten Berichterstatter. Und auf diesem Wege wird unsere Geschichtserzählung auch vorwärts schreiten. Sie wird sich im Vorführen der ganzen und vollen Wahrheit auch

---

[1] Für die Unechtheit sprach sich u. a. in längerer Ausführung Roux (Le pape Gélase Ier p. 169 ss.) aus. Siehe meine betreffende Mittheilung in Zeitschrift für kath. Theol. 8 (1884), 204 f. Friedrich (Sitzungsberichte der bayr. Akad. der Wissensch., phil.-hist. Kl. 1888, 1, 54 ff.) betrachtet das Decret als private Arbeit. Vgl. die oben S. 261, Note 3 citirten Arbeiten von Friedrich und Thiel. Die Untersuchung über dasselbe ist heute noch nicht abgeschlossen.

[2] Ueber diese Erlasse des Papstes Damasus s. oben S. 261. 263 f.

nicht durch irgend welche Gunst oder Ungunst beirren lassen. Es wurde mit Recht gesagt und wiederholt, daß die Päpste in ihrer Geschichte, wenn je, dann heute die Wahrheit nothwendig haben und nichts als die Wahrheit. „Gehst du auch nur wenig vom rechten Wege ab," schreibt Hieronymus, „so liegt nichts daran, ob es nach rechts oder nach links geschehen ist; du hast die wahre Straße verlassen." Und der hochangesehene Cassiodor weist darauf hin, daß schließlich alles, was der Kirchenhistoriker melden muß, große und erhebende Belehrung in sich faßt und die weise Leitung der menschlichen Dinge durch den Schöpfer erkennen läßt — ein Gedanke, der sicher dazu ermuthigen muß, überall und unentwegt die Wahrheit zu überliefern, wenn dieselbe auch in einem einzelnen Falle zu Ungunsten von Personen oder Einrichtungen lauten müßte, die man sonst mit Recht verehrt[1].

3.

Das Los der römischen Sprache und Kunst.

Volkslatein. Kirchensprache.

480. Mit dem Verfalle der literarischen Bildung und der Schriftwerke ging Hand in Hand der Verfall der lateinischen Sprache und das Vordringen des Vulgärlateins.

Die lateinische Schriftsprache war allerdings niemals ein eigentliches Gemeingut der Gebildeten gewesen. Auch im klassischen Rom sprachen Plebejer wie Vornehme im gewöhnlichen Verkehre ein anderes Latein als die Prosaiker und Dichter, die man als einzige Vertreter der Sprache überhaupt anzusehen gewohnt ist. Der Unterschied zwischen beiden Sprachen war sehr groß und stellenweise vielleicht noch größer als derjenige zwischen den heutigen Volksdialekten und der Schriftsprache. Das Latein des niedern Volkes zu Rom hieß lingua vulgaris. Die Sprache der Landbevölkerung oder die lingua rustica stand begreiflich noch einige Grade tiefer als diejenige in den Städten, während die Gebildeteren sich über die Mittellinie des rein vulgären Idioms immerhin einigermaßen erheben mochten. Aber der lateinische Ausdruck für die Schrift mußte auch von ihnen eigens erlernt werden[2].

Als nun gegen Ende der Kaiserzeit die städtische wie die ländliche Bevölkerung in Verfall gerieth, als sich die Lateiner zuerst mit den massenhaft freigelassenen Sklaven aus allen Nationen, dann auch mit den neuen Eroberern der römischen Provinzen vermischten, als infolge des allgemeinen Umsturzes die Literatur und die Schulen sanken, da mußte das Vulgärlatein immer mehr fremde Elemente in sich aufnehmen. Aber es mußte zugleich immer mehr an Boden und Macht gewinnen gegenüber der Sprache Ciceros und Cäsars. Mit verschiedenen Schriften trat es schließlich ohne Scheu in die Literatur ein, und dadurch war sein Triumph besiegelt.

Es ist bekannt, daß sich die neuen romanischen Sprachen aus dem Vulgärlatein herausbildeten und zwar unter einer nach Ländern und Stämmen verschiedenen Beeinflussung der lateinischen Vulgärsprache in ihrem letzten Zustande der Regellosigkeit und Zersetzung. Nach einer ehedem geläufigen Meinung freilich, die sich z. B. bei Laurentius Valla findet, wäre es anders gewesen. Danach hätten die „Goten und Vandalen" die

[1] Hieronym., Comment. in Matth. 6, 1; Migne, Patr. lat. 22, 42. Der Kirchenvater Hieronymus thut den oben angeführten Ausspruch allerdings von den Tugenden im allgemeinen; aber die erste und vornehmste Tugend des Historikers ist die Wahrheitsliebe. — Cassiod., De instit. div. litt. 2, c. 17.

[2] Teuffel-Schwabe S. 1227; Monceaux, Le latin vulgaire, in Revue des deux-mondes 106 (1891), 429—448 (auch separat).

lateinische Sprache in Italien zerstört und die ihrige zur vorherrschenden gemacht. Solche Ideen, auf die hier nicht näher einzugehen ist, konnten nur in der Zeit der Kindheit der Sprachstudien auftauchen[1].

Dem platten Volkslatein begegnet man übrigens schon bei den lateinischen Komikern der besten Zeit. Bereits im alten Rom sagte man z. B. in der gewöhnlichen Sprache caballo statt equus, sommo statt somnus, oro statt aurum, oricla statt auricula. Wer aber im Senat redete, hütete sich sehr wohl, die vulgäre Form dieser Worte in den Mund zu nehmen. Im Italienischen und ebenso im Französischen ist sie dagegen wieder zur vollen Herrschaft gekommen: cheval, cavallo Pferd; sommeil, sonno Schlaf; or, oro Gold; oreille, orecchia oder orecchio Ohr. — Das lateinische Wort hostis z. B. hat bei dem Volke seit der frühesten Zeit der Sprache schon „Fremder" oder „Reisender" bezeichnet, und in diesem vulgären Sinne, nicht aber mit der Bedeutung von Feind, ist es auch in die beiden genannten romanischen Sprachen übergegangen; denn hôte, hôtellerie, oste, osteria schließen sich durchaus an den Begriff „Fremder" oder „Reisender" an.

Bei dem langjährigen Processe, der zum siegreichen Eindringen des Vulgärlateins in die Schriftsprache führte, hatte die Kirche einen Antheil, der nicht in Abrede zu stellen ist.

Die Prediger der Kirche bequemten sich im Ausdrucke vor allem dem Volke an, um sich verständlich zu machen. Ihre gelehrten Schriftsteller kämpften zugleich mit der Schwierigkeit, neue Wendungen für die neuen geistigen Ideen zu schaffen; da das vornehme Latein der Schule aber zur Fortentwicklung in letzterer Hinsicht nicht so geeignet war, weil man in ihm die nöthige Geschmeidigkeit, Geistigkeit und Tiefe vermißte, so wurden viele Wendungen mit Hilfe der weniger spröden lateinischen Sprache des Volkes geschaffen, indem man diese dem christlichen Geiste anpaßte. Bei den einmal eingeführten Ausdrucksarten aber mußte man dann stehen bleiben, um sich leichter und sicherer deutlich zu machen.

„Es handelt sich bei uns darum," sagt Tertullian, „durch die Religion Seelen zu gewinnen, nicht aber mit gefeilten Worten zu prunken." Und Augustinus spricht in einer Homilie zu seinen Zuhörern: „Oft wende ich Ausdrücke an, die nicht gut lateinisch sind. Es geschieht, damit ihr mich richtig auffasset." Und wiederum sagt er: „Ich will lieber von den Grammatikern zur Ordnung gerufen, als vom Volke nicht verstanden werden."[2]

Die ältesten lateinischen Uebersetzungen der Heiligen Schrift, die man unter dem Namen Itala zusammenfaßt, waren im Vulgärlatein geschrieben. Sie haben die eigentliche Grundlage für die Entwicklung der Kirchensprache gebildet. Ob diese Uebersetzungen aus Afrika kamen, wie man früher allgemein annahm, ist sehr unsicher. Man kann sie vielleicht mit mehr Recht für Italien, ja für Rom in Anspruch nehmen. Sie schmiegten sich sehr stark der griechischen Vorlage an, und beim Alten Testamente folgten sie dem vorhexaplarischen Text der Septuaginta. So geschah es, daß sie sich mit Gräcismen und Hebraismen füllten. Derartige fremde Bestandtheile haben dann von selbst die Kirchensprache bereichert. Aber auch die volltönende, phantasiereiche Manier der griechischen und hebräischen Sprache ist theilweise auf diesem Wege der Bibelübersetzungen in das Kirchenlatein eingedrungen[3].

[1] Valla, Elegantiarum lib. 3, Praef.: Postquam hae gentes (Gothi et Vandali) semel iterumque Italiae influentes Romam ceperunt, ut imperium eorum, ita linguam quoque, quemadmodum aliqui putant, accepimus et plurimi forsan ex illis oriundi sumus.

[2] Augustinus, Enarr. in ps. 138, n. 20: Melius est reprehendant nos grammatici quam non intelligant populi. — Cf. Hieronymus, Ep. 64 ad Fabiolam c. 11: Volo pro legentis facilitate abuti sermone vulgato. — Monceaux l. c. p. 440.

[3] Die Literatur über die Itala bei Teuffel-Schwabe S. 942 ff. Gegen die Herkunft der Itala

481. Nicht geringe Einwirkung auf die Gestaltung der kirchlichen und theologischen Sprache hatten dann im besondern Cyprian, Tertullian und Augustinus. Sie waren Afrikaner, und dieser Umstand erklärt allein schon manche hervorstechende Eigenthümlichkeiten des Kirchenlateins. Die Werke der drei genannten Schriftsteller sind nicht unrein und fehlerhaft in der Form. Augustinus zumal, der einstige Lehrer der Beredsamkeit, erhebt sich oft in der Sprache und ebenso im Stile zu wahrer Vollkommenheit der lateinischen Darstellung. Aber sie tragen doch immerhin den Charakterzug des localen Lateins und der gehobenen Schreibweise von Nordafrika an sich. Die Schreibweise war dort in der Kunstprosa im allgemeinen volltönend und überreich; es herrschte der sogen. asianische Stil vor, d. h. eine schon in manche ältere griechische und lateinische Schriftsteller aus Asien herübergekommene allzu rhetorische Manier. In den afrikanischen Provinzen des Reiches stand außerdem die Sprache der Römer zwischen derjenigen der libyschen Völker, die noch heute die der Berber ist, und der bis zur arabischen Einwanderung erhalten gebliebenen punischen Sprache, wozu noch theilweise die hebräische kam. Von der Nachbarschaft dieser drei verschiedenen Sprachen dürften in das afrikanische Latein nicht bloß gewisse fremde materielle Bestandtheile gekommen sein, sondern auch eine Vermehrung jener Emphase und jenes Reichthums von Ausdrücken, und im Satzbau das Vorwalten des Feierlichen und Klangreichen. Dadurch wurde dann im Verfolge der Kirchensprache, wie angedeutet, der Stempel aufgedrückt [1].

Im Kirchenlatein begegnet man einer reichlichen Anwendung des Rhythmus in der feierlichen Prosa wie in den liturgischen Dichtungen. Diese Erscheinung knüpft durchaus an entsprechende Erzeugnisse des griechischen und römischen Alterthums an. Die Hymnen, in denen nicht die prosodische Quantität, wie in der gewöhnlichen klassischen Dichtung, herrscht, sondern nur der tonische Accent in gewisser regelmäßiger Wiederkehr und die Zählung der Silben, blieben fortan in dem kirchlichen Gebrauche heimisch. Was aber die liturgische Prosa betrifft, so bemerkt man unschwer das Gesetz des Rhythmus zum Beispiel in der Gliederung der ältesten kirchlichen Meßorationen der Sonntage und in dem Stile der ehrwürdigen Präfationen, die dem Canon vorausgehen. Dem cursus planus, wie ihn die spätern Grammatiker nennen, gehören beispielsweise die Endungen an: nóstris ìnfúnde, largíre cùlpárum, devotiónis àffèctu, reficiámur ìn_ménte; dem cursus tardus die folgenden: dígnos èffíciant, sacraménta quaè_súmpsimus; dem cursus velox: glóriàm pérducámur, actiónibus érudíta, Spíritus sáncti Déus. Derjenige Papst, an dessen Namen sich die Abfassung des zweitältesten Sacramentars knüpft, der hl. Gelasius, war ebenfalls von Geburt Afrikaner, ein Umstand, der nicht minder für die Geschichte des Kirchenlateins in Betracht zu ziehen ist. Wenn es heißt, Gelasius habe liturgische und theologische Texte cauto et delimato sermone, „mit gefeilter Rede", geschrieben, so ist dieses Lob der alten Quelle gewiß für einen großen Teil der ältesten Kirchengebete, namentlich für die Meßorationen der Sonntage des Kirchenjahres, kein übertriebenes, mögen dieselben nun in der That auf Gelasius zurückgehen oder nicht [2].

Der directe Einfluß der Kirche auf die lateinische Schriftsprache war kein nachtheiliger, eher ein erhaltender; manche altkirchliche Autoren stellen durch die ihnen eigenthümliche gewählte Form des Stiles, im Gegensatze sei es zur gewöhnlichen Vernachlässigung

---

aus Afrika wendete sich besonders Ziegler, Die lateinischen Bibelübersetzungen vor Hieronymus, 1879. E. Ranke (Fragmenta versionis s. script. antehieronym., 1868, p. 3) sagt über die Herkunft aus Rom: quum auspiciis, ut omnino credibile est, ecclesiae romanae prodierit. Nach J. R. Harris (A study of the codex Bezae, 1893) wäre die Itala schon am Anfange des zweiten Jahrhunderts vorhanden gewesen.

[1] Norden, Die antike Kunstprosa S. 596 ff. 634 ff. Monceaux l. c. p. 441.

[2] Norden a. a. O. S. 841 ff. 909 ff. 950 ff. Monceaux l. c. p. 442. Liber pont. 1, 255, *Gelasius* n. 74, und dazu Duchesne note 14.

desselben, sei es zu den Uebertreibungen der Schulmanier sogar eine gewisse Kräftigung und Erneuerung der Literatur dar; letztere war aus andern Gründen zu unaufhaltsamem Untergange bestimmt.

482. Wenden wir uns näherhin der Umgestaltung des Wortvorrathes zu, so sehen wir im sechsten Jahrhundert und schon früher viele byzantinische Ausdrücke ihren Einzug in die Sprache Roms halten, um sie zu verunzieren. Seitdem Italien vom Osten aus regiert wurde und ein Heer griechischer Beamter und Söldner im Lande lebte, konnte eine derartige Einwirkung nicht ausbleiben. Es gebrach ja auch der Sprache mehr und mehr jede Kraft des Widerstandes infolge des Mangels von Schulen und von musterhaften Werken. Die Griechen gaben durch jene Bereicherungen des Lateins den Römern im Ueberfluß das, was sie von ihnen bekommen hatten, zurück.

Denn ehedem hatten auch viele sprachliche Ausdrücke vom Occident ihren Weg in die Schriften der Griechen gefunden. Besonders seit Diocletians und Konstantins Reichsreformen mußte das officielle Griechisch und dann auch das gewöhnliche einer ganzen Anzahl lateinischer Worte Bürgerrecht geben. Wie seltsam nehmen sich in griechischen Buchstaben lateinische Wörter aus, die seitdem so oft im Griechischen vorkommen, wie: Kentourion, Komes, Doux, Desertor, Koustodia u. s. w.![1]

Umgekehrt gewahrt man also ziemlich stark das Eindringen griechischer Wörter ins Lateinische. Der Ordensstifter S. Benedikt verwendet in seiner berühmten Regel nicht bloß griechische Ausdrücke für liturgische Dinge, wie die Kirche selbst solche schon vor ihm angenommen hatte, z. B. letania, ebdomadarius, synaxis, antefana (so schreibt Benedikt statt antiphona), sondern er gebraucht auch, um nur diese merkwürdige Entlehnung aus dem Griechischen zu nennen, das Wort senpecta, das von *συμπαίκτης*, Spielgenosse, herzuleiten ist, im Sinne von Klosterbruder. Wahrscheinlich war der Heilige der griechischen Sprache bis zu einem gewissen Grade mächtig, wenngleich er, wie man zeigen kann, die Griechen, die er kennt, nicht in ihrer Sprache las, sondern in der Uebersetzung des Rufinus.

483. Benedikts lateinische Sprache ist indessen auch schon von der latinitas vulgaris oder rustica sehr beeinflußt. Der Heilige begeht infolge davon manche grammatikalische Verstöße. Er sagt z. B., wo er von der Nachtruhe der Brüder spricht: pausent in lecta sua, wo pausare, ruhen, vom griechischen *παύεσθαι* kommt und der Gebrauch des Nominativs statt des Ablativs auf Rechnung des zuchtlosen Vulgärlateins zu setzen ist.

Wenn die Philologie in der Gegenwart sich mit einer gewissen Vorliebe den bisher wenig beachteten Schriftstellern des ausgehenden lateinischen Zeitalters zuwendet, so thut sie es, weil sie daselbst ein neues großes Gebiet findet. Sie geht mit Recht darauf aus, sowohl die populären Sprachüberlieferungen der frühern Zeit als die Grundlagen der romanischen Sprachen aufzuspüren. Unter jenen Schriftstellern gebührt aber sicher dem hl. Benedikt eine besondere Aufmerksamkeit.

Seine Regel hat wegen ihrer großen Verbreitung die spätere Ausdrucksweise auf einem gewissen Gebiete vollkommen beherrscht. Dazu kommt, daß sie in ihrer Ursprache verhältnißmäßig gut erhalten geblieben ist. Am besten liegt sie vor in Abschriften zu St. Gallen, Wien, Montecassino und beziehungsweise zu Oxford. Die erste Form, wie sie aus der Hand des Ordensstifters hervorgegangen ist, mit allen Unrichtigkeiten in Form und Construction, kann aus diesen Codices unter Zuhilfenahme von andern Handschriften mit ziemlicher Sicherheit wiederhergestellt werden. Denn aus Ehrfurcht gegen

[1] *Κεντουρίων, κώμης, δούξ, δεσέρτωρ, κουστωδία, νέρβος, πραιτώριον, δεπόσιτα, βῆλον etc.*

den Heiligen haben die ältesten Abschreiber nicht gewagt, die Verstöße zu verbessern. Das geschah aber leider mit vielen andern Schriftstellern dieser Epoche in größerem oder minderem Grade, weshalb es schwer ist, vor Durchforschung der ältesten und getreuesten Codices über den wirklichen Stand ihres Lateins ein ganz sicheres Urtheil abzugeben [1].

Der hl. Benedikt war unfraglich in den Wissenschaften überhaupt genügend unterrichtet; er hatte die Schulen Roms durchgemacht, ehe er die Einsamkeit aufsuchte; wenn er also manche Fehler der Sprache durchschlüpfen läßt, so zeigt dies freilich auch, daß er, ganz eingenommen von der Größe des von ihm behandelten Gegenstandes, auf die Form kein Gewicht legt, oder daß er später bessern wollte, was er aber nicht gethan zu haben scheint.

Cassiodor, der zu gleicher Zeit und ebenfalls mit römischer Bildung geschrieben hat, ist gegen Benedikt ein wahrer Klassiker trotz all seiner gedehnten und schwulstigen Weise. Er legt in übertriebener Art an den Tag, daß er der klassischen Feile Werth beimißt.

Verschiedene Vertreter des Sprachverfalles.

484. Der bescheidene Verfasser des Liber pontificalis, um auf andere Werke überzugehen, spiegelt in seinem Latein ganz die Zersetzung der damaligen Volkssprache; die Sprache wimmelt bei ihm von Verstößen gegen die Grammatik. Und um seine Fortsetzer steht es bis gegen die karolingische Zeit hin keineswegs besser. In den Notizen über Papst Pelagius I. lesen wir beispielsweise: Initiata est basilica apostolorum Philippi et Iacobi; qui dum initiaretur, u. s. w. Und vorher: Pelagius in ambone ascendit. Von seinem Nachfolger Johannes III. aber heißt es, er sei ex patre Anastasio inlustrio, statt inlustri, und dann: Hic instituit ut ministraretur oblationem, statt oblatio [2].

Die Verfasser des Papstbuches kennzeichnen sich auch hierdurch als einfache, untergeordnete Cleriker, die auf dem Boden des Volkes von Rom stehen, als Männer, die, wie schon oben bemerkt wurde, mit den damaligen Studien zu Rom nicht in allzu nahe Berührung gekommen waren. Denn es gab dort noch immer eine Schulung, die solche Mängel recht wohl vermeiden lehrte und die ein übriges in Bezug auf richtigen Ausdruck, auf Fülle und Klarheit in der Schriftsprache leisten konnte.

Eine solche Bildung in Sprache und Stil tritt wohlthuend in die Erscheinung bei Gregor dem Großen, dem Kirchenvater, an der Neige des sechsten Jahrhunderts. Dieser spricht zwar selbst von seiner Schreibweise mit demüthigen Ausdrücken: „Ich vermeide

[1] Vgl. Wölfflin in der Zeitschrift „Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik" 9 (1896), 493—521: Das Latein Benedikts von Nursia. Andere Beispiele aus der Regel: tres lectiones cum responsoria sua (9, 20); de sedilia sua surgant (9, 15); si fallitus fuerit (von fallere; 45, 3); propter diversorum infirmitatibus (39, 3); excepto hos, quos . . . praetulerit (statt exceptis his; 63, 13). — Die Citate sind nach der von Wölfflin herausgegebenen Regel. Vgl. seine Abhandlung „Benedikt von Nursia und seine Mönchsregel" in den Sitzungsberichten der bayr. Akademie 1895 S. 429—454. Nach Wölfflin wandte sich Traube auf neuen Wegen der sprachlichen Erforschung der Regel zu: Textgeschichte der Regula S. Benedicti, in den Abhandlungen der bayr. Akademie Bd. 21, 3. Heft, S. 599—731. Er zeigte, daß der beim Brande des Klosters von Teano im Jahre 896 zu Grunde gegangenen Originalschrift die oben genannten Handschriften am nächsten kommen müssen, während der von Wölfflin bevorzugte Oxforder Codex nur die von Abt Simplicius um 560 interpolirte Ausgabe der Regel enthalte, deren Text freilich bis zur Zeit um 800 der herrschende war. Vgl. Weyman im Histor. Jahrbuch 1898 S. 726 ff. Traube (s. oben S. 571, Note 1) hat eine Ausgabe der Regel nicht hinterlassen. Im Jahre 1892 wurde von E. Schmidt O. S. B. eine Ausgabe nach vielen Handschriften veröffentlicht. Derselbe schrieb auch über „die wissenschaftliche Bildung des hl. Benedikt" in den „Studien und Mittheilungen des Benediktiner- und Cistercienserordens" 9 (1888), 57 ff. 234 ff. 361 ff. 553 ff.

[2] Edit. Duchesne 1, 303, n. 109; 1, 305, n. 110.

nicht die Fehler der Barbarismen, ich achte nicht auf die Stellung der Präpositionen und ihre Casus." Ja er erklärt, er halte es „für sehr unwürdig, die Worte der himmlischen Lehre unter die Regeln des Donatus zu beugen". Damit gibt der Papst aber ein übertrieben bescheidenes Bild von den Anforderungen, die er an sich stellt. Grammatische Fehler finden sich bei ihm nicht. Er weist in der Sprache keineswegs die Reinheit und den Wohllaut sei es der Klassiker sei es verschiedener Kirchenväter früherer Zeit auf. Jedoch sein lateinischer Ausdruck ist immerhin gut, der Sache entsprechend, auch je nach Umständen gerundet und von einfachem Adel, besonders wenn er die sonst bei ihm beliebte Breite und die allegorische Manier zu vermeiden weiß [1].

Auch die an der päpstlichen Curie verfaßten Schreiben behaupten lange eine gewisse Höhe in Hinsicht des Stiles und der sprachlichen Correctheit. Sie stehen im sechsten und siebenten Jahrhundert durchaus über den officiellen Documenten anderer Kanzleien oder Höfe; im besondern sind sie weit besser als z. B. die Urkunden der merovingischen Könige. In der folgenden Zeit jedoch, im achten Jahrhundert, ehe es auch in Rom zu dem neuen Aufschwunge der karolingischen Periode kam, theilen die Papstbriefe, soweit wenigstens aus der Form ihrer Ueberlieferungen zu schließen ist, immerhin das Los des allgemeinen sprachlichen Niederganges.

Zu den wenigen Schriftstellern des merovingischen Reiches gehört der öfter genannte Gregor von Tours. Trotz all seiner sonstigen Bildung und seines nicht ungewöhnlichen Talentes schreibt er ein sehr gesunkenes und fehlerhaftes Latein. Oben wurde hinsichtlich seines Stiles bemerkt, daß er der Rhetorik der Schulen, und nicht zu seinem Schaden, den Rücken wendete. Jetzt ist in betreff der materiellen Seite seiner Sprache beizufügen, daß seine Bücher uns lebhaft das Los vergegenwärtigen, welches damals den lateinischen Ausdruck selbst zu Rom bei den meisten traf. Der Bischof von Tours ist in seiner Sprachform sehr bedenklich von der lingua vulgaris abhängig. Er klagt sich dessen auch selbst am Anfange von verschiedenen Schriften an; und er hat, im Unterschiede zu Gregor dem Großen, mit seiner Selbstschilderung wirklich recht. „Verzeiht mir, sagt er, wenn ich wider die Gesetze der Grammatik im Gebrauche der Buchstaben und der Silben verstoße." Er führt die Leser seiner Schriften redend auf, um ihnen beizustimmen, wenn sie sprechen: „Aber du kannst ja die Nomina nicht unterscheiden. Du nimmst männliche Wörter als weibliche und weibliche als männliche und auch statt beider das Neutrum. Selbst die Präpositionen gebrauchst du falsch gegen alle Autorität der Lehrer. Du setzest den Accusativ, wo der Ablativ stehen sollte und umgekehrt." [2]

So lauten seine liebenswürdigen Bekenntnisse. Man könnte ihm in der That sagen: Du hast nicht bloß recht, sondern es ist noch schlimmer: du verwechselst die Tempora ebenso wie die Casus. Du verwirrst die ganze lateinische Conjugation; denn Hilfszeitwörter brauchst du für Zukunft und für Vergangenheit. Du fängst an, die ganze Declination auf zwei Casus zurückzuführen, einen directen und einen indirecten; für das übrige behilfst du dich gerne mit Präpositionen u. s. w.

Wer diese Unvollkommenheiten bei ihm näher verfolgt, gewinnt ein Bild vom Uebergange der lateinischen Sprache zur französischen. Einen ganz ähnlichen Weg aber machte die Sprache von Rom in Italien durch, um zum heutigen Italienisch zu gelangen. Die zwei Casus allein wurden in der romanischen Entwicklung beibehalten; die Endsilben wurden nicht mehr beachtet; man drückte durch Präpositionen die gegen-

---

[1] Non barbarismi confusionem devito *etc.* Epistola ad Leandrum, ante Praef. Moral. c. 5; Migne 75, 516.

[2] Greg. Turon., De gloria confessorum, Praefatio. Vgl. Hist. Francor. Praef., wo der bescheidene Verfasser sich mit der zutreffenden Bemerkung entschuldigt, er habe oft verwundert vernehmen müssen, wenige verständen einen schulgerechten Schriftsteller, viele aber die Rede eines schlichten Mannes.

seitige Beziehung der Wörter aus. Die unlateinischen Wörter aber, die der fränkische Schriftsteller reichlich aus dem Sprachschatze des Volkes entnahm, wurden mit vielen andern sogar ein Schmuck der neuentstehenden französischen Sprache; sie verliehen ihr treffende Farben und den Reiz der Jugend [1].

Bei all ihren formellen Uebelständen ist, wir wiederholen es gerne, die Frankengeschichte Gregors von Tours eine köstliche Lectüre, eine naturwüchsige Erzählung der wirklichen Vorgänge, um so werthvoller, weil sie die älteste Geschichte des Volkes ist.

485. Es ist eine überraschende Erscheinung, daß im sechsten Jahrhundert auch das griechische Reich zwei Werke in lateinischer Sprache lieferte, welche für die lateinische Sprachentwicklung in dieser Zeit vom höchsten Interesse sind. Konstantinopel, das neue Rom, der Sitz des Kaiserthums, umspannte eben damals die Welt auch in geistiger Hinsicht. Es entfaltete sich von der Stadt am Bosporus aus in den Kreisen, die sich ihrer Einwirkung zugänglich erwiesen, eine alle Achtung beanspruchende Civilisation.

Der Grammatiker Priscianus schrieb zu Konstantinopel unter dem Kaiser Anastasius auf lateinisch das vollständigste und vollendetste Lehrgebäude der lateinischen Sprache in achtzehn Büchern Institutiones grammaticae. Die Handschriften des Werkes weisen aus, daß es ebenda, in urbe Roma Constantinopoli, abgeschrieben wurde von Flavius Theodorus, Antiquarius, d. h. dem Schönschreiber. Sie lehren zugleich durch ihre große Zahl, wie sehr die Arbeit des Priscian im Mittelalter gebraucht wurde. Er fand auch im Osten eine Reihe verdienstlicher Schüler an den lateinischen Grammatikern Eutyches, Theodorus, Flavianus u. a. [2]

Die zweite hierher gehörige Schrift eines Griechen hat wegen ihres beschränkten Inhaltes zwar kein so großes Ansehen wie die vorige erlangen können, aber sie besitzt für die Geschichte der Zersetzung des Lateinischen um so mehr Wichtigkeit und ist von einiger Bedeutung für die Culturgeschichte überhaupt. Es ist das lateinische Buch des Anthimus „Ueber die Beobachtung der Speisen", eine hübsche Anleitung für Wirtschaft und Küche, die dem König Theoderich in den ersten Decennien des sechsten Jahrhunderts gewidmet wurde. Der griechische Verfasser hat sein Latein in Italien während der Gotenzeit erlernt. Er bedient sich infolgedessen der damals wirklich gesprochenen Sprache, nicht der Kunstsprache. So führt er uns denn getreu in das vulgäre Idiom des damaligen Italiens ein. Er hat z. B. gelernt, de für den Genetiv zu brauchen und ille für den Artikel, was die Sprache Italiens in künftigen Jahrhunderten beibehalten wird. Für das Zeitwort „werden" hat er schon das heutige devenire, und sein Abendwunsch lautete bona sera. Sein caballicare findet man wieder in cavalcare, seine medietas in medietà u. s. f. [3]

486. Es gibt jedoch für die Zustände der Sprache Roms noch bessere Zeugen; es ist eine Anzahl von erhaltenen Inschriften des sechsten Jahrhunderts, die uns heute noch mit untrüglicher Sicherheit den Zerfall der Grammatik in der Hauptstadt des Lateinerthums vor Augen halten. Hier konnten keine Hände von Abschreibern nachbessern wie in den Büchern, hier spricht die Wirklichkeit jener Tage [4].

---

[1] Monceaux, Le latin vulgaire (s. oben S. 737) p. 444.

[2] Ueber Priscianus Teuffel-Schwabe S. 1242. Hauptausgabe in Keils Grammatici latini Bd. 2 u. 3. Lipsiae 1855—1859.

[3] Teuffel-Schwabe S. 1264. Ausgabe von V. Rose, Lipsiae 1877.

[4] Bekanntlich spielt das Vulgärlatein mit seinen Freiheiten schon auf den Katakombeninschriften eine große Rolle. Man vergleiche die Inschrift der Kallistuskatakombe: GENVARVS PLACVID SE VNITER PONI CVM AMICVM SVVM SIBIRINV, d. h. Ianuario placuit *etc.* (de Rossi, Roma sott. 1, tav. 27, n. 8).

Die zwei nachfolgenden Beispiele, welche wir auswählen, sind nicht etwa Inschriften von Leuten der untern Volksklasse oder aufs Gerathewohl von irgend einem ungebildeten Steinmetzgehilfen ausgeführt, wie manche Katakombeninschriften, die sich durch starke Verstöße gegen die Sprache auszeichnen; alles läßt vielmehr darauf schließen, daß die Abfassung und die Ausführung hier in einer der Bildung der Zeit entsprechenden Weise besorgt worden ist. Die beiden Inschriften gehören an den Ausgang des sechsten Jahrhunderts.

Die eine ist jene auf mächtiger Marmortafel ausgeführte poetische Grabschrift des „Notars Eugenius mit den Seinigen", welche das Lob seines Söhnchens Boethius enthält (S. 630). Am Ende wird erklärt, daß eine gewisse testamentarische Stiftung gemacht sei für die Oblation und die Lichter: ex testamenti paginam ad oblatione vel luminaria; der zu diesem Behufe als Geschenk gestiftete Garten liegt, wie die Inschrift genau sagt, iuxta porta portuense; außerdem wird als Gabe überwiesen der Theil eines Fundus oder Gutes, fundi quod est constitutum via labicana inter affines fundi capitiniani *etc.*[1]

Die zweite Inschrift ist diejenige des Eusebius bei der Basilika des hl. Paulus. Als dieser fromme und wohlthätige Mann die großen Erneuerungsarbeiten in der Umgebung der Basilika ausgeführt hatte (S. 616), setzte er eine noch erhaltene Gedenktafel, die fast ebenso klar die Größe des Ruins der Sprache erkennen läßt wie die Größe der Schäden bei jener Kirche, welchen Eusebius abgeholfen haben will. Er selbst hat u. a. laut der Inschrift wiederhergestellt: picturas quas in ruinas erat totas, auch das tectum cum tegulas und marmora quae minus habuit; dann in superiora marmoravit palatium. Seine „Alumnen" oder Gehilfen haben Gitter u. dgl. angebracht wegen der Diebe, causa fures, cia multa mala facent. Die Inschrift liefert uns eine Anzahl von baulichen Ausdrücken aus dem Volksmunde, die man umsonst bei den guten lateinischen Schriftstellern suchen würde, so speclarum, clostrum, incinus, manganum[2].

Aber selbst die feierlichen Dedicationsinschriften der Päpste in den von ihnen errichteten oder verschönerten Basiliken entziehen sich nicht alle dem Verfalle des Stiles. Sie werden zwar nicht durch grammatische Fehler entstellt wie die obigen Gedenktafeln des Eugenius und des Eusebius; aber ihre Ausdrucksweise ist manchmal schwerfällig und gewunden bis zur Unverständlichkeit, besonders wenn die Inschriften ein metrisches Kleid anlegen. So liest man zum Beispiel noch heute unter dem Mosaik des Papstes Honorius († 638) in der Basilika der hl. Agnes an der Via Nomentana sechs Distichen mit einem Chaos schönklingender Worte, deren Sinn fast nur in allgemeinen Umrissen zu enträthseln ist. Geschmacklose und unfähige Verkünstelung hat hier eines ihrer Meisterwerke hinterlassen. Den ganzen Inhalt der Verse hätte der Verfasser in ein einziges Distichon zusammendrängen können[3].

Die letzten Anstrengungen der Kunst zu Rom und Ravenna.

487. Der gedachte poetische Text unter dem Mosaik der Agnesbasilika entspricht mit seiner öden Mangelhaftigkeit ganz dem Kunstwerke selbst; denn auch dieses verkündet laut einen Verfall, der das Unvermögen der Zeit nicht verbergen kann, aber durch prunkende Beigaben zu glänzen sucht.

In der Mitte des Musivbildes (s. Bild 156, S. 511) ist die Martyrin dargestellt, deren Grabstätte hier verehrt wird. Zu ihren beiden Seiten erscheinen zwei Päpste, der

[1] Text in meinen Analecta rom. 1, 153.

[2] Text in Analecta rom. 1, 100. 157, mit Photographie auf Taf. 3, n. 4.

[3] Text bei Duchesne, Liber pont. 1, 325. Die Verse vergleichen u. a. die Farbenwirkung des neuen Mosaikbildes mit dem Morgenroth.

eine ist Papst Honorius als Erneuerer der Kirche, der andere wahrscheinlich Papst Symmachus, der sie früher schon wiederhergestellt hat. Alle diese drei Figuren sind starr und unbeweglich. Der Hauch des Lebens scheint aus der römischen Kunst zu entweichen. Es sind in der That byzantinische Gestalten, die nur die Schattenseiten, nicht aber die Vorzüge dieses Stiles aufweisen. Man wird vor ihnen inne, wie infolge der Wiederaufrichtung der oströmischen Herrschaft in Rom auch der Geist und Stil von Ostrom sich in der Tiberstadt Boden verschafft. Freilich ist es nicht die Kunst der Sophienkirche von Konstantinopel, welche jetzt in Rom für längere Zeit zu herrschen beginnt, sondern eine Entartung dieser Kunst; es sind byzantinische Formen ohne Leben, ähnlich den tönenden aber gedankenleeren Phrasen der Inschrift desselben Mosaiks.

Die Gestalt der hehren Martyrin insbesondere ist hier weit entfernt von dem in der Tradition hinterbliebenen Bilde der jugendlichen Heiligen. Es ist eine hagere, steiffeierliche Ceremonienfigur von schon vorgerücktem Alter, und sie ist überreich geschmückt mit kostbaren Gewändern und Perlen. Von der Höhe wird ihr durch die Hand aus den Wolken die übliche Krone herabgereicht, und zu den Füßen hat sie die Symbole des erlittenen Martyriums nach damaliger Tradition, die Flamme und das Schwert [1].

488. Ein anderes Mosaikwerk, in der Basilika des hl. Laurentius, das nicht lange vorher vollendet wurde, trägt gleichfalls schon, wenn auch nicht in ebenso hohem Grade, die Starrheit und Formenarmut der damaligen byzantinischen Periode Roms zur Schau. Vielleicht wurde es noch im sechsten Jahrhundert ausgeführt, unter Papst Pelagius II., der die Kirche umbaute. Hier erscheint in der Mitte Christus, auf der Weltkugel thronend; zu seiner Rechten stehen Petrus mit dem Stabkreuze, der Diakon Laurentius mit dem gleichen Kreuze und Papst Pelagius II. als Stifter; zu seiner Linken sind Paulus, der Diakon Stephanus und der im nahen Cömeterium einstmals bestattete Martyrer Hippolytus. Die ganze Gruppe wird auf beiden Seiten eingefaßt durch die überlieferungsmäßige Darstellung der Städte Jerusalem und Bethlehem. Der gesunkene Byzantinismus macht sich in der Figur Christi mehr als in den andern geltend. Das ernste ascetische Antlitz des Herrn erinnert fast an den gewöhnlichen Typus orientalischer Mönche. Im übrigen leuchtet in dem Werke doch noch einigermaßen die römische Kunstüberlieferung durch, und es ist werthvoll durch den Charakter des Uebergangs, welcher darin gekennzeichnet wird [2].

Die Betrachtung der bildenden Kunst des ausgehenden sechsten Jahrhunderts gereicht der Erkenntniß des allmählichen Niederganges der Bildung überhaupt zu ganz wesentlicher Förderung.

Aehnlich wie der Zustand der Wissenschaft, der Geschichtschreibung, der Dichtung und der Sprache, nur in noch greifbarerer Wahrheit, zeigt der große Zerfall dieser Kunst, daß eine Rückkehr zu den alten Geleisen der Welt nicht mehr zu erwarten war. Es mußten andere Aufgaben verfolgt, neue Kräfte in Wirksamkeit gesetzt werden. Die heranreifende Menschheit, viel bescheidener in ihren Ansprüchen an die Gaben äußerer Cultur, verlangte eine weit schlichtere Erziehung als die frühere. Statt an die Befriedi-

[1] De Rossi, Musaici delle chiese di Roma, sec. VII. Farbenabbildung. — Minder gute Abbildung bei Garrucci tav. 274 und Fontana, Chiese di Roma 6, tav. 8.

[2] De Rossi, Musaici sec. VI. Garrucci tav. 271. Fontana 6, tav. 22. Die Inschrift, die zum Mosaik gehört, steht in meinen Analecta rom. 1, 119. — Ueber den Charakter des Mosaiks urtheilt Bitet (Journal des savants, Juin 1863, p. 351), das Christusbild habe zwar den byzantinischen Ernst und Ascetismus, aber in den Heiligenfiguren seien die Formen noch nicht zu hart, die Zeichnung nicht übermäßig in die Höhe gezogen, sie enthielten noch Kennzeichen des alten römischen Stiles. De Rossi fügt bei: Sarebbe questo adunque un monumento ed un esemplare della transizione dai tipi dell'arte cristiana classica a quelli della bizantina.

gung der Aesthetik war an die unmittelbare Abhilfe für die Noth der Geister und für die irdischen Bedrängnisse zu denken; nicht in die Tiefen der Wissenschaft, sondern zu der Roheit ungebildeter Gemüther und zur Trauer der durch Schicksalsschläge beschwerten Tausende mußte man helfend hinabsteigen; nicht dem Wohllaute der Sprache und des Stiles konnte man nachgehen, sondern die Gebote der Sittlichkeit und Tugend mußten in dem einen Theile der Menschheit vor dem Verlöschen geschützt, in dem andern auf wildem neuen Boden erst mühsam eingepflanzt werden.

Wenn man indessen die späten Anstrengungen der bildenden Kunst zu Rom beobachten und sozusagen ihre letzten Schritte beobachten will, begebe man sich in der Basilika des hl. Laurentius an der tiburtinischen Straße zu den andern von Pelagius II. dort hinterlassenen Werken; denn außer dem oben beschriebenen Mosaik rührt in dieser

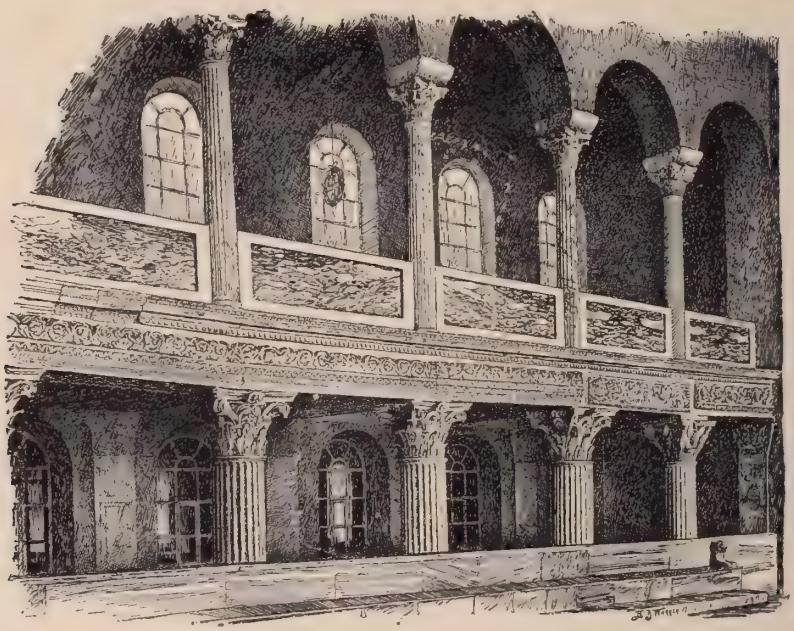


Bild 215. **Marmorgebälke über den konstantinischen Säulen in der Laurentiusbasilika.** Aus der Zeit Pelagius' II.

Doppelkirche auch ein Umbau der zweiten oder hintern Kirche mit sehenswerthen Bildhauerarbeiten von diesem Papste her.

Während jedoch im fünften Jahrhundert zu Rom noch plastische Werke von der Schönheit und Größe der Bilder auf der Thüre von S. Sabina hervorgebracht wurden und die Sarkophagkunst noch manche gute Schöpfungen aufzuweisen hatte, ist hier seit dem langdauernden Gotenkriege überhaupt keine Rede mehr von figuraler Bildhauerei. Bloß die ornamentale Sculptur fristet sich noch fort, aber, wie die Beispiele zu St. Laurentius beweisen, nur um zu zerfallen und sich mit erborgten schönen Bruchstücken des Alterthums zu vermischen.

Unter Pelagius II. wurde in der Laurentiuskirche über die herrlichen Säulen des tiefgelegenen konstantinischen Baues jener hohe Fries aus antikem Material gelegt, den unsere Abbildung zeigt (Bild 215). Derselbe trägt die kleinere Säulenstellung der Emporkirche, die eben damals über den Seitenschiffen und über dem Eingang der ältesten Basilika eingerichtet wurde. Die gedachten antiken Bruchstücke, die reich ornamentirt sind, setzte man bei diesen Arbeiten aufs Gerathewohl und voll von Widersprüchen

zusammen. Kein Bildhauer nahm sich des Ornamentes an, um es zu ordnen, zu ergänzen. Rom scheint damals keinen Meister mehr besessen zu haben, der auch nur dieser kleinen Aufgabe gewachsen war [1].

Die dem Mosaik Pelagius' II. zunächst stehenden Säulen, wohl ein Zusatz von diesem Papste zu den konstantinischen Säulen, wurden mit herbeigeschafften klassischen Prachtkapitälen versehen, die mit kriegerischen Trophäen prangen und einen argen Gegensatz zu den eigenen Erzeugnissen der beim Werke beschäftigten Steinhauer bilden. Arbeit der letzteren sind überhaupt nur die byzantinischen, weit ausladenden Kämpferaufsätze auf den korinthischen Säulchen der Emporkirche, dann die einfachen griechischen Kreuze auf diesen Kämpfern, zwei Kapitäle in byzantinisch-korinthischem Stile (Bild 216 A) nach dem Muster von solchen in Ravenna, Parenzo und Venedig, endlich die magere Reliefverzierung auf vier Säulenbasen. Eine dieser Basen besitzt nur das Kreuz zwischen zwei Rosetten (Bild 217); die andern haben Rosetten, dürftiges Blätterwerk, Figuren von Tauben und Kreuzen nach stereotyper Form, in zwei Fällen auch unter den Querarmen des Kreuzes das Alpha und Omega. Und hiermit ist der ganze Reichthum erschöpft [2].

489. Alles erinnert hier an die Armut des ornamentalen Schmuckes des Cassiusgrabes zu Narni und des Victor-Altares zu Otricoli bei Rom, zwei unten zu er-

B A C

Bild 216. **Kapitäl Pelagius' II. zu S. Lorenzo (A) mit zwei Kapitälen aus der Zeit Theoderichs (B, C) zu S. Martino ai Monti.**

wähnende Denkmäler aus dem gleichen Jahrhundert, auf denen die Sculptur sich ebenfalls bloß zur Darstellung des Kreuzes und kümmerlicher Lammfiguren aufgeschwungen hat.

Man nehme hinzu, daß sonst gar kein Werk der Bildhauerei aus den byzantinischen Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts in Rom und seiner Umgebung zu verzeichnen ist, wenn man die einfachen Sculpturen an der Brücke des Narses über den Anio und etwa einige ebenso bedeutungslose ornamentale Bautheile aus der Kirche der Apostel und der Petersbasilika ausnimmt. Denn noch in die ostgotische Epoche des Jahrhunderts gehören die Arbeiten in der Kirche des hl. Martinus (Bild 216 BC) und diejenigen in der des hl. Clemens, in welch letzterer Johannes II. die merkwürdigen, schon byzantinisch beeinflußten Chorschranken mit seinem Monogramme hinterließ [3].

---

[1] Cattaneo, L' architettura in Italia prima del sec. VI al mille circa p. 39: Nella sua goffaggine (la trabeazione di S. Lorenzo) accusa la povertà e rozzezza di quel tempo *ecc.*

[2] Mazzanti (La scultura ornamentale im Archivio stor. dell' arte 1896 p. 52) führt einige im Kloster S. Lorenzo vorhandene Sculpturreste an, die er der Zeit des Pelagius II. zuschreibt.

[3] Narsesbrücke oben S. 590, Bild 176. — Die betreffenden Bautheile aus der Kirche der (XII) Apostel befinden sich in der Vorhalle derselben eingemauert. — Die Fragmente aus der Petersbasilika bei Mazzanti p. 52 in Abbildung. Das ebenda abgebildete und Gregor dem Großen zugeschriebene Kapitäl vom Soracte hat jedoch als Werk des letztern Papstes gar keine Beglaubigung. — Johannes II. oben S. 499, Bild 155.

Aber nach Ausgang des sechsten Jahrhunderts erzeugt die Bildhauerei, oder sage man lieber die Steinmetzarbeit, in Rom noch spärlichere Werke. Sie erlischt indessen nicht ganz und sinkt nicht so tief wie im übrigen Italien. Durch die Nothwendigkeit der Bauthätigkeit für die vielen und großartigen Kirchen Roms wird in diesem Mittelpunkte des Cultus die Bildnerei immer irgendwie am Leben erhalten.

Die gewöhnlichern Gegenstände, in denen der Meißel sich übt, sind Chorschranken und Brustwehren (transennae, plutei), wie diejenigen von S. Clemens. Aber welcher Unterschied des Reliefs im Vergleich mit den frühern Jahrhunderten! Die Formen sind nicht mehr tief und frei herausgearbeitet, die Modellirung ist entfernt davon, als fein und natürlich gelten zu können, die Ausführung des Reliefs ist matt, verschwimmend, unkräftig. Akanthusblätter kommen nur noch auf korinthischen Kapitälen vor, und während die letztern sich der byzantinischen Weise annähern, nehmen sie doch nicht deren reichere Ornamente auf, sondern bleiben hinter den phantasievollen orientalischen Formen zurück.

490. Wie rasch aber und wie tief außerhalb Roms die Sculptur sinkt, das sieht man besonders zu Ravenna. Da wurden noch in gotischer Zeit die neuen Kirchen mit guten ornamentalen Arbeiten ausgeschmückt, und die Sarkophagkunst hatte dort eine begünstigte Stätte gefunden, als sie in Rom selbst schon bedenklich zurückging. Auch ist in der Kathedrale von Ravenna noch heute der Predigtstuhl oder Ambon des Bischofs Agnellus (ca. 560) ein Beweis für das wenn auch dürftige Fortleben des plastischen Vermögens der dortigen Künstler um die Mitte des sechsten Jahrhunderts. Aber in den folgenden Decennien und dann im siebenten Jahrhundert gewahrt man in Ravenna nur allzuwohl, daß die Byzantiner in der durch die Langobarden bedrohten Stadt an ganz andere Dinge zu denken hatten als an Werke der Bildhauerkunst.

Der vom Jahre 597 datirte Ambon in der Kirche der hll. Johannes und Paulus ist bereits ein Werk der Barbarei, und nicht besser ist es um den Ambon bestellt, von welchem der Palazzo Rasponi zu Ravenna einen Theil bewahrt. Die Thierfiguren auf demselben, in kleine Quadrate eingeschlossen, ahmen den sehr bescheidenen Schmuck des Ambons von Agnellus im Dome sklavisch und unbehilflich nach. Während jedoch die Figuren auf dem Werke des Agnellus noch gute, hervortretende Umrisse aufweisen, ist auf dem Ambon von S. Johannes und Paulus gar kein Sinn mehr für den Charakter eines Reliefs, ja nicht einmal für richtige Zeichnung zu entdecken. Man könnte die Gestalt, die der weise Künstler dem Lamme gegeben, nicht von der des Hirsches unterscheiden, wenn nicht der Hirsch zufällig ein Geweih hätte; und die dargestellte Taube ist gleich dem Pfau, nur daß der letztere auf dem Kopf den Federbusch hat. Augen, Flügel, Federn bestehen überall aus den einfachsten Furchen. Die Rosetten, die Blättereinfassung, das Perlband übertreffen einander an Mangelhaftigkeit. Und erst die beiden kleinen Menschenfiguren an den obern Ecken, zwei krüppelhafte Gestalten von Oranten, welche die hll. Johannes und Paulus vorstellen sollen! [1]

Es ist durchaus ein tragisches Werk. Mit diesen ungeheuerlichen Bildern der beiden Martyrer verschwindet die Darstellung der menschlichen Gestalt in der Sculptur Italiens für eine lange Periode. Selbst in der Metropole der alten Kunst, in der Stadt Rom, erscheint die Wiedergabe eines Menschen den Steinmetzen als zu schwere Aufgabe, und über einige plumpe Thierformen kommen ihre Arbeiten im siebenten Jahrhundert nicht hinaus.

491. Man fragt sich beängstigt, bis zu welchem Grade die Cultur in Italien, auf dem gerühmten klassischen Boden, zurückgehen werde.

---

[1] Abbildung des Ambons von S. Johannes und Paulus bei Cattaneo p. 19.

Wer wird nach dem Ruine von Kunst und Wissenschaft, nach dem Schiffbruche der alten Bildung den Verfall in die Barbarei der Sitten und den Fortgang moralischer Verwilderung, das schlimmste Unglück der Menschheit, aufhalten? Die Antwort wird gleichsam aus eben jenen Kirchen heraus gegeben, welche die kümmerlichen Denkmäler des großen Bildungsrückganges enthalten. Denn gerade das Heiligthum der Gotteshäuser ist bestimmt, den Nationen die Cultur zu retten. Die göttliche Anstalt der Kirche, die zum Heile der Seelen unzerstörbar auf den Felsen gegründet ist, bewahrt der menschlichen Familie trotz der einbrechenden Roheit den Schatz ihrer eigentlichen und wahren Güter. Sie lehrt ihre Kinder an höhere Wahrheiten glauben und höhere Güter hoffen, auch in den trübsten Zeiten, welche die Geschichte des Abendlandes gesehen; sie hält sie von Zuchtlosigkeit durch freundliche Liebe und ernste Strafen zurück; sie formt langsam und geduldig eine neue Gesellschaft, in der die wahre Gottesverehrung eine gebietende Macht erhält, eine Gesellschaft, die in Bezug auf geistige Bildung allerdings lange Zeit von der Hinterlassenschaft des Alterthums sehr bescheiden zehrt, die aber dann später selbständig mit eigenem Geiste und eigenen Kräften schaffend auftritt, ohne die Bewunderung, ja in gewissem Sinne auch die Nachahmung der Alten jemals aufzugeben, bis endlich auch der klassische Genius wieder lebendig aus der Asche emporsteigen und im Vereine mit dem unsterblichen Hauche des Christenthums neue Epochen der Bildung erzeugen wird.

Bild 217. Sockel zweier Säulen Pelagius' II. in der Laurentiusbasilika.

Was gerettet wurde in jenen Jahren der Auflösung, das hat die Kirche gerettet; und was zerstört wurde, das hat nicht sie zerstört, sondern die gehäuften schweren Unglücksschläge, die über die Welt kamen in einer Zeit, wo ohnehin die antike Bildung und Staatsform in sich bereits schwach geworden war und zu wenig Kräfte zum materiellen Widerstande gegen die siegreichen Barbaren und zur geistigen Ueberwindung ihrer Uncultur besaß. Eines der angesehensten Mitglieder der französischen Akademie, Gaston Boissier, der die Erforschung der ausgehenden römischen Culturperiode zu seinem Berufe gemacht hat, schreibt:

„Die Kirche hat nicht das Reich und seine Bildung geschädigt, sie hat vielmehr ihre rettende Hand gebreitet über alle lebensfähigen Bestandtheile der alten Civilisation." „Nichts steht mehr im Widerspruche mit der historischen Wahrheit als die Behauptung, die Kirche hätte die antike Literatur vernichtet. Wer diese Ansicht vertritt, der beweist nur, daß er die Geschichte der lateinischen Schriftwerke aus der Zeit des letzten Römerthumes nicht kennt." Beim Hereinbrechen der Fluth der Barbaren hat die Kirche einen leuchtenden Beweis ihrer eigenen Festigkeit abgelegt. Sie wurde der einzige Hafen, zu dem die Welt Zuflucht nehmen konnte, und in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit war sie geleitet von großen und weitausschauenden geistigen Zielen. Diese ihre ewigen Ziele galten ihr allerdings mehr als der Gedanke, etwa den eiteln Versuch zu unternehmen,

das Reich in seinem Gefüge aufrecht zu halten und sich auf die Erhaltung der irdischen Wohlfahrt und der irdischen Bildung allein zu verlegen. Wer wollte ihr daraus einen Vorwurf machen? Aber durch eine wunderbare Verkettung der Dinge geschah es, daß „der Vortheil der Kirche mit dem Vortheile der Menschheit zusammenfiel. Indem die Kirche um ihre ureigenen Güter besorgt war, hat sie sich zugleich in den Dienst der ganzen Welt gestellt". So spricht ein geistreicher Kenner der Ereignisse, dessen Urtheil nicht von Voreingenommenheit für die Kirche in Vergangenheit oder Gegenwart beeinflußt ist [1].

4.

Die Bischöfe und die Geistlichkeit.

492. Bei der Weihe von Bischöfen zu Rom hielt der Papst laut der ältesten Formulare für diese Handlung, die wir besitzen, eine Reihe ergreifender Ermahnungsreden. Die bei so feierlicher Gelegenheit gesprochenen Worte mußten sich dem Geiste der neuen Bisthumsvorsteher tief einprägen. Sie können als goldene Wegweiser aufgefaßt werden für das Wirken der Kirchenhirten zu einer Zeit, die ihrer eifrigen Thätigkeit um so mehr benöthigte, je größer die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung und je bedrohlicher und dauernder die Störung des öffentlichen Friedens war.

„Erfüllen möge die Bischöfe", so sprach der Nachfolger des Petrus, „die Kraft des Heiligen Geistes im innern Leben und im äußern Walten. Es wohne in ihnen die Kraft des Glaubens, die Reinheit der Liebe, ein aufrichtiges Bemühen für den Frieden. Ja mögen ihre Füße hineilen, der Welt den Frieden zu künden und ihr die Güter des Himmels herabzubringen. Verleihe ihnen, o Herr, daß sie Werkzeuge der Versöhnung werden in Worten und in Thaten und in wunderbaren Zeichen. Laß sie die von dir verliehene Gewalt brauchen nicht um sich zu erheben, nicht um zu zerstören, sondern um aufzubauen. . . . Mögen sie als getreue Diener schalten, als weise Leiter, welche du über deine Familie gesetzt hast, damit sie ihr Speise geben zur rechten Zeit, damit sie jeden zum Guten fördern und erheben. Mögen sie unverdrossen arbeiten, voll Wärme des Geistes, den Stolz hassen und die Wahrheit lieben. Ja mögen sie niemals die Wahrheit preisgeben, weder aus eitler Furcht noch aus feiger Trägheit. Mögen sie niemals das Licht stempeln zur Finsterniß und die Finsterniß zum Lichte. Mögen sie unentwegt das Schlechte schlecht und das Gute gut nennen. Du, o Herr, seiest ihr Ansehen, du seiest ihre Gewalt, seiest ihre Stärke!" [2]

Hervorragende Bischöfe in Italien.

493. Als das Muster solcher Männer, die, ausgerüstet mit höherer Kraft, die vorstehenden Worte bewahrheiteten, hat der Schriftsteller Ennodius den hl. Epiphanius von

[1] Boissier, La fin du paganisme, 2e éd. Die angeführten Stellen sind insbesondere dem 3. Kapitel des sechsten Buches entnommen. Sehr inhaltreich sind die Ausführungen des Verfassers über den schon zur Zeit der Kirchenväter geführten Streit über die Frage, ob die Kirche an der militärischen und ökonomischen Schwächung des Reiches schuld sei. In Bezug auf die Behauptung, das Christenthum habe die Kraft des Heeres entnervt, führt er u. a. die Antwort des hl. Augustinus an, daß der Stifter der Kirche in keinem Sinne dem Waffenhandwerke und den gerechten Kriegen entgegen gewesen, daß im Gegentheile auch vom Christenthum der König David als Vorbild eines tapfern Kriegers hingestellt werde (2, 370 ss. aus August., Epist. 135. 138. 189; De civit. Dei 1, c. 21. 26). Vom ökonomischen Verfalle des Reiches sagt Boissier: Les maladies cachées qui devaient perdre l'empire, ont précédé de beaucoup la victoire du christianisme. Il a eu le malheur d'hériter d'une situation fort compromise *etc.* (p. 359).

[2] Sacramentarium Gelasianum l. 1, n. 99. Cf. Sacram. Leonianum, Decemb. n. 14.

Pavia dem Kreise der Kirchenhirten und der Gläubigen der folgenden Jahre vorgeführt. Er widmete dem berühmten Bischofe eine liebevolle Biographie, die das Ziel und die Aufgabe des Episkopates für die bedrängte Welt in leuchtenden Zügen zeichnete. Die Biographie, so rednerisch sie angelegt ist, besitzt durchaus historischen Charakter; denn ihr Verfasser kannte den Bischof aus nächster Nähe; er selbst war sein Nachfolger auf dem angesehenen Stuhle von Pavia [1].

Er beschreibt Epiphanius, wie er in den großen Nöthen der Zeit sich ganz für seine Herde opfert, wie er gegenüber den Großen für die Wahrheit, das Recht und den Frieden unerschrocken kämpft, und wie er für die Kleinen, als hätte er für sie allein zu sorgen, allezeit nicht bloß die lindernden Trostmittel der Religion, sondern auch die zeitliche Hilfe der Wohlthätigkeit bereit hat. Der Bischof machte sich persönlich zum eifrigen Almosensammler, um die Gefangenen loskaufen zu können.

Als man von Ricimer befürchtete, er habe sich gegen den Kaiser Anthemius mit den germanischen Völkerschaften jenseits der Alpen in Verbindung gesetzt, erging an den frommen und muthigen Hirten die Bitte, durch seine Dazwischenkunft die drohende Gefahr des Krieges zu bannen. Er sprach: „Ich werde die Liebe, die ich dem Vaterlande schulde, nicht verläugnen"; und Ricimer ließ sich damals durch sein nachdrückliches Wort zum Frieden mit dem Kaiser bestimmen. Die vom Bischof angebahnte Aussöhnung führte wenigstens für eine bestimmte Zeit den Frieden herbei [2].

Epiphanius begab sich ebenso, um des armen Volkes willen, zu König Theoderich, dem Goten, als die von diesem bedrückte römische Bevölkerung die Zurücknahme gewisser Vorschriften erlangen wollte. Das Volk wendete sich an den Bischof, sagt Ennodius, wie an den Arzt, welcher die Wunden der Zeit zu heilen pflegte, und dieser zögerte nicht, zugleich mit dem Bischof Laurentius von Mailand zu dem Fürsten zu eilen und ihm die dringenden Wünsche der Leidenden nachdrücklich ans Herz zu legen [3].

In dieser Weise und durch solche Beispiele ermuthigt, bildeten viele Bischöfe mit der hohen Autorität, die sie umkleidete, die geistliche und irdische Stütze des Volkes.

Sie vertraten in Italien, mitten in den schrecklichen Erlebnissen der Kriege und dem Wanken der öffentlichen Zustände, eine Macht, die nicht zu erschüttern war. Auf die Bischöfe richteten sich aber die Augen der hilfesuchenden Zeitgenossen besonders dann, wenn ihnen der Ruf großer persönlicher Selbstentäußerung und priesterlicher Heiligkeit voranging.

Bischöfe, durch besondere Tugendgaben ausgezeichnet, waren im damaligen Mittelitalien u. a. Marcellinus von Ancona, Cerbonius von Populonia, Probus von Reate, Bonifatius und Redemptus von Ferentum, Fulgentius von Ocricolum, Cassius von Narnia, Herculanus von Perusium, Fortunatus von Tudertum. Alle diese gehörten zur engern Kirchenprovinz des Papstes, und sie hatten als solche zu Rom ihre Weihe erhalten. Sie wirkten unter den größten Schwierigkeiten als wahrhaft apostolische Männer in dem Geiste, den sie an der Confessio des Apostelfürsten zu Rom geschöpft hatten [4].

Der letztgenannte, Fortunatus von Tudertum, war des heiligen Wandels wegen bei seinem Volke in solchem Ansehen, daß dieses mit aller Einfalt in seinen

---

[1] Vita beatissimi viri Epiphanii episcopi Ticinensis ecclesiae (Migne, Patr. lat. 63, 209. Edit. Vogel in Mon. Germ. hist., Auctt. antiq. t. 7).

[2] Affectum, quem debeo patriae, non negabo (Migne 63, 215). Ein schönes Wort des Heiligen, welcher gleich den meisten übrigen Mitgliedern des lateinischen Episkopates den römischen Patriotismus recht wohl mit seinen bischöflichen Pflichten und mit der Liebe zur Religion zu vereinen wußte.

[3] Manu medica publicis consueverat subvenire vulneribus (Migne 63, 226).

[4] Populonia ist zerstört, das Bisthum lebt in Massa maritima fort. Ferentum bei Viterbo ist gleichfalls untergegangen. Ocricolum ist Otricoli, Narnia ist Narni, Perusium Perugia, Tudertum Todi.

Nöthen von ihm Wunder zu begehren pflegte. „Wir wissen," rief es, „daß du das Leben der Apostel nachahmst, daß du Aussätzige reinigest und Blinden das Licht gibst; hilf also auch uns!" Wenn die in seiner Bischofsstadt lagernden Goten an die Kraft der Drohungen des Heiligen nicht glauben und von ihren Uebelthaten nicht ablassen wollten, mußten sie zu ihrem Schaden die Wirkungen seines Rufes zum Himmel inne werden [1].

Der Bischof Fulgentius von Ocricolum demüthigte durch sein Ansehen und vermöge des Eingreifens des Himmels zu seinen Gunsten eine rohe Schar gotischer Krieger, die ihn bedrohte. Die Wirkung seiner frommen Erscheinung und der außerordentlichen Dinge, die man von ihm erzählte, war überwältigend selbst für den rauhen König Totila. Des Königs grausamer Sinn, sagt die Quelle, bekehrte sich zu großer Ehrfurcht gegen den heiligen Mann [2].

Die Stadt Ocricolum, das heutige Otricoli, liegt an der alten Via Flaminia.

Bischofssitze und Bischöfe an der Via Flaminia.

494. Nachdem die flaminische Straße die Stadt an dem oben beschriebenen Punkte verlassen und an der Valentinskirche vorbei über die milvische Brücke der Tiber gezogen war, ging sie weiter an diesem Flusse hinauf, ließ den Berg Soracte zur Rechten und setzte nördlich von dem heutigen Ponte Felice abermals über die Tiber auf einer Brücke der klassischen Zeit, deren Ruinen gegenwärtig vom Volke die „Pfeiler des Augustus" genannt werden. Sie wand sich dann am linken Flußufer den Berg hinauf, wo Ocricolum in luftiger Höhe thront. Darauf eilte sie weiter, immer nördlich, dem Nebenflusse der Tiber mit Namen Nar (heute Nera) zu. Hier traf sie das felsige Städtchen Narnia, einen Punkt, gleich Ocricolum von großer Wichtigkeit für die Beherrschung dieser Straße, die bekanntlich den Norden Italiens und damals insbesondere die Gegenden von Ravenna mit Rom verband. Die Via Flaminia berührte danach Interamnia, Spoletum, Fulginium, Nuceria und überstieg, Calles zueilend, die Kette der Apenninen, um nach den Stationen Intercisa, Forum Sempronii und Ad Octavum bei Fanum Fortunä an das Adriatische Meer zu gelangen [3].

Die Straße war mit Bischofsstädten von erheblicher Bedeutung besetzt, wie schon die angegebenen Namen zeigen.

Man begegnet in diesen geschichtlich denkwürdigen Orten zwischen den üppigen monumentalen Resten des Heidenthums noch vielen christlichen Denkmälern, die Erinnerungen der religiösen Cultur und Frömmigkeit aus den frühesten Zeiten bilden; und manche Namen von verehrten Martyrern des Glaubens bezeichnen auf der Via Flaminia den Weg der alten römischen Legionen und der ersten Glaubensprediger.

Was die Ueberbleibsel der klassischen Zeit betrifft, so lieferte beispielsweise eine so kleine Stadt wie Ocricolum bei den Ausgrabungen unter Pius VI. nicht bloß den berühmten Kolossalkopf des Juppiter im vaticanischen Museum, diese schönste unter allen bekannten Darstellungen des Gottes, sondern auch den unschätzbaren Mosaikboden mit Farbenbildern im nämlichen Museum und andere Kunstschätze. Das Städtchen besitzt noch sein antikes Theater und seine Bäder. Unter den christlichen Alterthümern bewahrt es das merkwürdige Denkmal, durch welches der obengenannte Bischof Fulgentius den Martyrer Victor auszeichnete. Es ist der Theil eines marmornen Altares, in welchen

[1] Gregor. M., Dial. 1, c. 10: Scimus quod apostolorum vitam tenes, leprosos mundas, caecos illuminas *etc.*

[2] Id., Dial. 3, c. 12: Totilae mens effera ad magnam eius reverentiam conversa est.

[3] Die heutigen Namen sind nach der obigen Reihenfolge: Terni, Spoleto, Foligno, Nocera Umbra, Cagli, Furlo (die berühmte Galerie in den Felsen des östlichen Apennin), Fossombrone, Calcinelli, Fano.

Fulgentius den Leib des Martyrers niederlegte, nachdem er ihn aus der ursprünglichen Grabstätte erhoben hatte. Wir lesen darauf noch die alte fehlerhafte Inschrift (super altarem *etc.*) und gewahren die gesunkene Kunst des sechsten Jahrhunderts an den bescheidenen Lämmern, die zur Rechten und Linken eines Kreuzes ausgemeißelt sind. Eine gleichfalls noch bestehende merkwürdige Grabkrypta unter der Erde beherbergte zu Ocricolum die Leiber des hl. Medicus und anderer Blutzeugen [1].

Das Städtchen Narnia an der Flaminia, das mit römischen Alterthümern in seiner Umgebung ausgestattet ist, hütet im Dome die enge Grabhöhle des hl. Juvenalis, Bischofs der Stadt, mit dem alten Sarkophage desselben und mit der Ruhestätte des noch berühmtern Bischofs Cassius.

495. Cassius von Narnia schmückte den Bischofssitz in der Zeit der gotischen Kriege. Er war einer der von Rom ausgesendeten Hirten, welche die Gedanken der Kirche vom bischöflichen Hirtenamte in der Unglückszeit Italiens nach Kräften verwirklichten. Alles,

Bild 218. **Grabplatte des heiligen Bischofs Cassius in Narni.**

über das er verfügen konnte, gab er als Almosen hin. Er feierte täglich unter Thränen das heilige Opfer am Grabe des Bischofs Juvenal, seines Vorbildes. Gregor der Große berichtet, daß, als ein Schwertträger (spatharius) des Königs Totila im Lager von Narnia vom bösen Geiste befallen war, das Gebet des frommen Cassius den Besessenen befreite, weshalb Totila sich mit Verehrung vor dem heiligen Manne niederwarf. Der Himmel ließ Cassius in manchen Fällen wunderbar die Zukunft erkennen. Es wurde ihm geoffenbart, daß er am Feste der heiligen Apostelfürsten sterben werde. Cassius pflegte sich regelmäßig an diesem Tage zu den Gräbern Petri und Pauli nach Rom zu begeben. Er blieb aber danach aus begreiflicher Furcht weg. Der Tod jedoch blieb nicht aus. Papst Gregor erzählte in einer Predigt dem in der Sebastianuskirche der Via Appia versammelten Volke, wie die obige Prophezeiung nach mehreren Jahren am Apostelfeste eingetroffen sei, nachdem Cassius, statt zu Rom, im Oratorium seines Episcopiums zu Narnia „das Meßopfer dargebracht, den Leib des Herrn den Anwesenden gereicht und allen den Friedenskuß gegeben hatte“ [2].

[1] Ueber die genannten heidnischen Alterthümer s. Guardabassi, Indice-Guida dei monumenti dell' Umbria 160 sgg.; über den Altar Garrucci tav. 422, n. 3 (Abbildung). S. Medicus bei de Rossi, Bull. arch. crist. 1871 p. 83; 1880 p. 115 sg. Boldetti, Osservazioni sui cimiteri p. 587.

[2] Homil. 37, n. 9. Cf. Dial. 3, c. 6; 4, c. 56.

Die archäologisch interessante Grabplatte des Bischofs erblickt man an der Außenseite der Cassiuskapelle im Dome der Stadt (Bild 218). Sie trägt als Angabe der Beisetzung das Jahr 558, pridie Kalendas Iulii, also den Tag nach dem Apostelfest. Cassius meldet in dem von ihm verfaßten ersten Theile der Inschrift, daß er, „ein unwürdiger Vorsteher, durch Christi Gabe erhoben", hier ruhe, und vor seinem Grabe Fausta, die süßeste Genossin seines Lebens, bestattet sei; er bittet den Besucher um das Gebet für sich und für sie, die fromme Gattin. Vom Zusammenleben mit Fausta hatte er sich trennen müssen, um in die höhern Weihen einzutreten. Im Tode waren die beiden wieder vereint. Die Platte ist ganz ähnlich wie der Altarrest zu Ocricolum mit einem Kreuze zwischen zwei Lämmern in Relief verziert und zeigt am untern Rande ein gleichzeitig eingemeißeltes vollständiges Alphabet, wie es bisweilen auch auf andern christlichen Grabmälern, und zwar immer in einem mystischen Sinne, angewendet ist [1].

Bischöfe außerhalb Italiens.

496. Außerhalb Italiens war der katholische Episkopat ebenso durch manche heilige Männer vertreten, die im Geiste Roms für Gesittung und Frieden arbeiteten und selber in ihrer Person Vorbilder für christliche Tugend und wahren Opfergeist darstellten.

Wie am Ende des fünften und Anfang des sechsten Jahrhunderts in Gallien der berühmte Avitus, Bischof von Vienna, ein Mann aus senatorischer Familie des Gebietes der Arverner (Auvergne), mit weitem Blicke und weitem Herzen, der christlichen Cultur bei den neuen Herren von Gallien auf dem damals römischen Boden die Wege bereitete, wie ein Cäsarius von Arles durch sein gewaltiges Wort und Beispiel eben damals der Religion bei den Franken großes Ansehen verschaffte (S. 509 ff.), so wirkten als vortreffliche Bischöfe und unermüdliche Civilisatoren bei den Franken Remigius von Remi, Medardus von Noviomum, Gregorius von Lingones, Nicetius von Treviri, Lupus von Lugdunum, Leo von Senones, Eleutherius und Aunacharius von Antissiodorum, Germanus von Parisii, Prätextatus von Rothomagum, Maglorius von Dola, Euphronius von Turones und sein Nachfolger Gregorius, der Geschichtschreiber der Franken [2].

Der letztere, Gregor von Tours, starb, hochgeehrt im ganzen Gallien, im Jahre 594, nachdem er in den wichtigsten Staatsangelegenheiten der Berather und Beistand des Königs Childebert gewesen. Aunacharius, der Bischof von Antissiodorum, der nach einer langen Regierung am Anfange des siebenten Jahrhunderts starb, hatte ebenfalls am fränkischen Hofe den größten Einfluß besessen und denselben zum Wohle der Kirche und des Volkes benutzt [3].

Die Namen der musterhaften Bischöfe in Gallien könnten noch um eine Anzahl vermehrt werden. Jedoch wird an anderem Orte hervorzuheben sein, daß auch viele, allzuviele der dortigen Kirchenhirten im sechsten Jahrhundert ihrer Aufgabe weniger gewachsen waren. Denn da die Aufstellung von Bischöfen im allgemeinen unter will-

[1] Garrucci tav. 393, 6 eine Abbildung ohne das Alphabet. Siehe dagegen Eroli, Miscell. stor. Narnese 1 (1858), 280, wo das Alphabet sich findet. Auch de Rossi, wo er von den Alphabeten handelt (Bull. arch. crist. 1881 p. 140 sg.), hat dieses übergangen. Die Inschrift des hl. Cassius besteht aus sechs Hexametern, auf welche die übliche Datumzeile folgt; letztere ist der Dichtung des Cassius nach seinem Tode hinzugefügt worden. Der Sarkophag, den man für das einstmalige Grab des hl. Juvenal hält, hat allerdings den Stil des Alterthums. Eine Inschrift bemerkte ich nicht auf ihm. Dafür las ich im Innern der Grotte die Originalgrabschrift des Bischofs Pancratius aus dem Consulat des Albinus junior. Sie steht bei Eroli l. c.

[2] Die Namen lauten jetzt: Reims, Noyon, Langres, Trier, Lyon, Sens, Auxerre, Paris, Rouen, Dol, Tours.

[3] Großes Lob spendet dem Bischofe Gregor von Tours Ebert in seiner Geschichte der Literatur des Abendlandes 1, 567.

kürlichem Eingreifen seitens der staatlichen Macht litt, so fanden Unwürdige, die von der Gunst herrschgieriger Fürsten getragen waren, leicht die Wege, sich in das Heiligthum einzudrängen. Aber auch die vielfachen weltlichen Sorgen und Geschäfte, welche die Bischöfe nothgedrungen übernahmen (und das gilt auch von andern Ländern, besonders von Italien), mußten oft die Kirchenhirten von der eifrigen Thätigkeit in ihrem eigentlichen geistlichen Berufe abbringen. Denn die Vertheidigung der Städte, die Sorge für die Armen, der Loskauf der Gefangenen, sogar die Handhabung der öffentlichen Ordnung, zu schweigen von Erziehung und Unterricht, waren nicht selten ihnen allein und ihren Vertretern überlassen, was leicht eine Einbuße des bischöflichen Geistes zur Folge hatte.

Nicht alle Bischöfe konnten sich eben über die äußern Dinge so erheben, wie es vom heiligen Bischof Felix von Namnetes (Nantes) gerühmt wird, welcher wahrer Vater der Seelen und Lehrer des Geistes, zugleich aber auch Baumeister im größten Umfange des Wortes war. Nicht bloß durch die Aufführung von Kirchengebäuden machte er sich verdient, sondern auch weltliche Bauten unternahm er bereitwillig, wo das Bedürfniß des Volkes es ihm nahe legte. Beim Mangel anderer Architekten ließ er selbst an einem oft austretenden Flusse die Dämme errichten, durch welche das bis dahin verwüstete Land für den Ackerbau gewonnen wurde. Der Dichter Fortunat schildert dies großartige Unternehmen in einer Weise, daß man darin das Fortleben der großen Traditionen der alten römischen Baukunst erkennt [1].

Bei den Sueven in Spanien entfaltete der hl. Martinus, Abt und Bischof zu Dumium bei Bracara (Braga), ein tiefgreifendes Wirken für die Einführung christlicher Sitte und Bildung. Unter den Westgoten Spaniens aber war Leander, Abkömmling einer römischen Familie, Bischof von Hispalis (Sevilla), der bedeutendste unter den Bischöfen, die in der Geschichte des damaligen Beginnes ihrer Cultur hervortreten.

Auf manche Kirchenhirten, welche in den neugegründeten Reichen der germanischen Völkerschaften wirkten, konnte man die Beschreibung anwenden, die Paulinus von Nola in etwas früherer Zeit von der Thätigkeit des hl. Nicetas in Dacien entwirft. Er malt diesen apostolischen Mann in poetischer Sprache, wie er durch seine Lehre und sein Beispiel in dem winterkalten ripäischen Lande die eisstarren Herzen schmilzt, wie er es durch Milde und Kraft dahin bringt, daß in den unwegsamen Gebirgen statt Räuber Mönche leben, die Boten des Friedens. Die Barbaren werden durch ihn gebildet, sie lernen Sittenreinheit und häusliches Leben, in den früher stummen Wäldern lassen sie das Lob Christi ertönen, „mit römischem Herzen", sagt Paulinus, denn sie werden mit Rom versöhnt, indem sie die Gaben der Cultur desselben annehmen [2].

In der That, die katholischen Bischöfe, die ja durchweg in der römischen Bildung herangezogen waren und als Vertreter dieser Bildung gegenüber den Barbaren dastanden, haben die Brücke über die Kluft geschlagen, welche die Lateiner von den Barbaren trennte.

Von gelehrten Studien des Episkopates und des Clerus wird in jenen Jahren weit weniger gemeldet als von den Mühen für das geistige und leibliche Wohl der ihnen Anvertrauten. Die Heranbildung der Geistlichen war, insbesondere auch in Italien, in wissenschaftlicher Beziehung sehr anspruchslos. Je tiefer in den Zeiten, die so lange von kriegerischen Einfällen heimgesucht waren, dort die wissenschaftliche Bildung herabsank, und je weniger in diesem Lande, wo ein Sturm den andern ablöste, vom Gedeihen der friedlichen Arbeit der Wissenschaft die Rede sein konnte, desto mehr waren

[1] Fortunatus, Carm. l. 3, n. 10.

[2] Carm. 17 ad Nicetam, vers. 261 sqq.; Migne Patr. lat. 61, 488:

Orbis in muta regione per te
Barbari discunt resonare Christum
Corde romano, placidamque casti
Vivere pacem.

Vgl. die Vita s. Honorati c. 3 über die Civilisation der Barbaren durch die Mönche von Lerin.

der Episkopat und die Priesterschaft auf die ureigenen übernatürlichen Kräfte des Evangeliums, auf das Wirken durch einfaches volksthümliches Wort und auf das Beispiel gesunder Tugend angewiesen.

Schriftlesung und Handarbeit.

497. Der Clerus bildete sich vor allem an der Heiligen Schrift, deren lebensvolles und belebendes Wort nicht abstarb inmitten des äußern Verfalles. Frömmigkeit und Schriftkenntniß mußten bei den zu weihenden Geistlichen ersetzen, was ihnen an sonstiger Vorbildung gebrach.

Papst Pelagius I. erklärt in einem Falle, wo es sich um die Weihe eines Diakons für ein Bisthum der römischen Kirchenprovinz handelt, infolge des Niederganges der Zeiten könnten die kirchlichen Satzungen nicht mehr strenge als Richtschnur angelegt werden; er sagt, es fehle nicht bloß den Menschen an Verdienst, sondern auch schon dem Lande an Menschen. In einem andern Falle ist er dem Bischof von Centumcellä gegenüber damit zufrieden, daß ein Priester, ein Diakon und ein Subdiakon von diesem geweiht würden, woferne der Bischof nur über ihren guten sittlichen Wandel und die Freiheit von eigentlichen canonischen Hindernissen Sicherheit hätte. Die Candidaten waren von den bei Centumcellä lagernden kaiserlichen Truppen für ihr geistliches Bedürfniß vorgeschlagen worden, vielleicht gar aus ihrer Mitte, und von Studien, welche die Gewählten gemacht hätten, hört man keine Silbe. Wie hier, so besteht Pelagius immer auf der Forderung, welche die Grundbedingung für Erhaltung des Clerus war, daß der zu höhern geistlichen Aemtern Auszuerlesende „festgewurzelt in der Religion sei, gut von Sitten und charakterfest im Widerstande gegen Feinde der Kirche“ [1].

Nicht lange nachher wird in Italien häufig als Erforderniß für den Empfang der bischöflichen Weihe unter anderem die genaue Bekanntschaft mit den Psalmen genannt. Wer die Psalmen nicht auswendig weiß, kann insbesondere zur Bischofswürde nicht aufsteigen. Beim Zweifel wurde sogar in einem Falle eine Prüfung anberaumt, um zu sehen, wie viele Psalmen der Betreffende nicht im Gedächtniß habe [2].

Im Westen machte das Concil von Toledo 653 den Geistlichen in einem eigenen Gesetze die wörtliche Kenntniß der Psalmen zur Pflicht; und im Osten bezeichnet ebenso das zweite Concil von Nicäa 787 diese Kenntniß als Bedingung wenigstens für die Bischofsweihe [3].

Solche Vorschriften erklären sich zum Theil daraus, daß bei den kirchlichen Tagzeiten die Psalmen aus dem Gedächtnisse gesungen oder gesprochen zu werden pflegten. Sie bildeten den Hauptbestandtheil des officiellen Gebetes des Clerus und der Mönche. Wer die Psalmen nicht schätzte und ihre Kenntniß vernachlässigte, von dem glaubte man annehmen zu müssen, daß er ohne Liebe zum kirchlichen Dienste und zur Heiligen Schrift sei.

498. Wer das Wort Gottes predigen will, so lauteten die Anweisungen eines der angesehensten Zeitgenossen, der muß seine Beweisgründe aus der Heiligen Schrift

[1] Pelagius I. (bei Mansi 9, 906. 909; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1006) beklagt den defectus nostrorum temporum, quibus non solum merita sed corpora ipsa hominum defecerunt. — Derselbe an den Bischof von Centumcellä, Mansi 9, 736; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1002. Vgl. Neues Archiv 5 (1880), 548, n. 30, wo das Regest aber undeutlich ist. — Pelagius I. über die moralischen Erfordernisse: fixus in religione et bonus in moribus et in resistendo adversariis efficax. An Agnellus, Bischof von Ravenna, Jaffé-Kaltenbrunner n. 1009. Collect. Brit. ep. 37.

[2] Gregor. M., Registrum 5, n. 51 (Maur. 5, n. 48); 14, n. 11: de rustico diacono, quantos psalmos minus teneat, perscrutandum est.

[3] Conc. Tolet. can. 8; Mansi 10, 1206. — Conc. Nicaen. II can. 2; Mansi 13, 748.

nehmen und sich auf Gottes Ansehen, als das wahre Fundament, stützen. Christus ist die Thüre, wie er selbst gelehrt hat; aber das Alte Testament und das Neue sind zwei Stufen, auf welchen man zu dieser Thüre emporsteigt. Eine unendliche Hochschätzung der Heiligen Schrift ist in den nachfolgenden Worten desselben Schriftstellers ausgedrückt: „Der göttliche Geist muß als der Urheber dieser Bücher gelten; die heiligen Schriftsteller sind gleichsam seine Federn. Ein Brief Gottes an seine Creatur, das ist die wahre Bedeutung der Bibel. Sie ist ein Brod, das den Geist erfrischt und Kräfte zum guten Werke verleiht. Das Versenken in dieselbe belebt den Geist, legt Geduld in unsere Seele, erleuchtet uns mit Wahrheit und bewegt uns zu Thränen der Buße." Was Gregor der Große in diesen inhaltreichen Worten ausdrückt, das hat mit ihm, seinem gefeierten Lehrer, das ganze Mittelalter wiederholt, und weit entfernt, die Bibel zu mißachten, haben die besten und tüchtigsten Geister im Weltclerus und in den Klöstern damals im praktischen Leben diese Auffassung verwirklicht [1].

Die Erzählungen und Lehren der Heiligen Schrift waren am Ende der altchristlichen Zeit allen so bekannt und geläufig, daß die Schriftsteller, wie zum Beispiel Arator in seinen poetischen Werken, die ganze Bibel einfach als bekannt voraussetzen und ihre eigenen Anspielungen auf Erzählungen oder Stellen derselben weder hervorheben noch erläutern. Die Gedichte des Sedulius mit ihren kurzen biblischen Hinweisen sind ohne genaue Kenntniß der Evangelien gar nicht zu verstehen.

Auch gebildete Weltleute lasen die Heilige Schrift mit Vorliebe und suchten darin geistigen Genuß und Erholung. Ein vornehmer Arzt am byzantinischen Hofe empfing von Papst Gregor Ermahnungen, diese Sitte sich zu eigen zu machen; und zwei hohe Frauen wurden von ihm zu dem gleichen aufgefordert, auch damit sie lernen könnten, wie sie im Ehestande sich zu verhalten und ihr Haus christlich einzurichten hätten [2].

In Rom lebte ein frommer Bettler, Namens Servulus, den Besuchern der Basilika des hl. Clemens wohlbekannt, da er im dortigen Atrium krank auf seinem Lager sitzend das Mitleid der Eintretenden anzuflehen pflegte. Aus dem ihm geschenkten Almosen hatte er sich Codices der Heiligen Schrift gekauft, und deren Inhalt kannte er vollständig, da er sich ohne Unterlaß daraus vorlesen ließ [3].

In der Provinz Valeria, unweit Roms, reiste der heilige Klosterstifter Equitius auf seinem Maulthiere, überall predigend, umher. Er hatte einen Strick umhängen, der rechts und links in Ledertaschen die heiligen Bücher trug; denn er wollte überall mit den Erzählungen des göttlichen Wortes die Zuhörer laben. Es wird berichtet, wie er als Abt seines Klosters die Lesungen unterbricht, um sich mit dem Mähen von Heu und mit anderer Feldarbeit zu beschäftigen, während er die Schönschreiber (antiquarii) unter seinen Mönchen der Vervielfältigung der Bücher und namentlich der Heiligen Schrift obliegen läßt [4].

Das Bild des schlichten und wenig gebildeten Equitius, der im Rufe des Wunderthäters steht, ist sehr bezeichnend für jene Periode. Statt hoher Studien einfache,

---

[1] Gregor. M., Moral. 18, c. 26, n. 39: causarum origines a sacris paginis sumat *etc.* — In Ez. l. 2, hom. 3, n. 1 sqq. über den Weg zur Thüre. — Praef. ad Moral. n. 2: Auctor libri (Iob) Spiritus Sanctus fideliter credatur. Ipse igitur haec scripsit qui scribenda dictavit *etc.* — Registrum 5, n. 46 (4, n. 31) ad Theodorum medicum: Quid est scriptura sacra, nisi quaedam epistola omnipotentis Dei ad creaturam suam? — Moral. 15, c. 13, n. 16: panis. — In Ez. l. 1, hom. 7, n. 11 sqq.: ad poenitentiae lamenta compungit *etc.*

[2] Gregor. M., Epist. cit. ad Theodorum medicum und Registrum 11, n. 59 (11, n. 78) ad Barbaram et Antoninam (filias Venantii patricii).

[3] Gregor. M., Dial. 4, c. 14.

[4] Gregor. M., Dial. 1, c. 4: super semetipsum sacros codices in pelliceis sacculis missos dextro laevoque portabat latere. — Ibid.: antiquarii scribentes.

glaubensvolle Beschäftigung mit den heiligen Büchern; statt der Ueppigkeit und des Müßigganges der heidnischen Zeit rauhe, opfervolle Arbeit und mühseliges Abschreiben der literarischen Schätze.

499. Beim Clerus war Arbeit der Hände etwas Gewöhnliches, noch mehr bei den Mönchen. Denn die Geistlichkeit stand ganz in der Mitte des armen Volkes, seine Mühen theilend, und die Klöster waren nicht bloß die Zuflucht der Armen in der Noth, sondern auch selbst eine Stätte des Fleißes und der Arbeit, ein Vorbild den übrigen für rüstige Thätigkeit, für den Kampf gegen die Natur und gegen die infolge der Kriege eintretende Verödung der Felder, ein unschätzbarer Hebel für Verbesserung des Daseins, das zu verkümmern drohte. Wenn das Volk sah, wie jener ob seiner Heiligkeit von ihm gefeierte Priester Severus in der Provinz Valeria, von dem Gregors Dialoge erzählen, die Weinberge bestellte oder wie der Subdiakon Quadragesimus sorgsam die Schafherden weidete, so mochte es seine eigene Beschäftigung mit der Landarbeit leichter schätzen und lieben lernen [1].

Von der Arbeit hatte das römische und griechische Heidenthum eine irrige und vorurtheilsvolle Idee besessen.

Man hatte in heidnischer Zeit die Feldbestellung, das Handwerk, die persönlichen Dienstleistungen als eines freien Mannes unwürdige Dinge den mißachteten Sklaven überlassen. Innere Vorzüge und geistiger Adel, glaubte Aristoteles, könnten nicht in Menschen wohnen, die sich der körperlichen Arbeit hingeben. Und Cicero sagt: „Wer sich mit Händearbeit beschäftigt, der hat mit Unedlem, mit Schmutzigem zu thun. In den Werkstätten können Freiheit und hoher Sinn nicht wohnen.“ [2]

Nachdem aber der göttliche Heiland in seinem langjährigen Aufenthalt zu Nazareth das Beispiel der Arbeit gegeben, nachdem die Apostel und die Heiligen die Arbeit der Hände sowohl durch ihr eigenes Vorbild als durch ihre Belehrung zur ursprünglichen Würde in der Welt wieder erhoben hatten, weihte das Christenthum den Familienherd mit opferfreudiger Pflege der Arbeit, es tröstete und adelte die Niedern, die in derselben ihren Beruf hatten, und es lud die Hochstehenden ein, zu dem ehrenvollen Wettbewerbe mit ihnen herabzusteigen. Damit wies es der geistigen Cultur der Menschheit bessere Wege. Wenn also auch der Clerus arbeitete, so geschah es zum Theile wohl aus Bedürfniß, zum Theile aber auch mit freiwilliger Hingabe, und um die Grundsätze des Evangeliums über Armut und Arbeit bei den Zeitgenossen zu Ehren zu bringen.

Im Oriente war es nach Sozomenus, Socrates und Basilius etwas ganz Regelmäßiges, daß die Geistlichen durch Ausübung eines Handwerks oder durch Bebauen des Feldes sich den Unterhalt selbst gewannen. Die Kirchenväter lehrten die Arbeit durch den Aufblick zu Gott mit höhern Motiven zu veredeln. Hochgebildete Männer, gleich Gregor von Nazianz, priesen die Mühen der Hände wie eine süße Erholung. „Wer gibt uns jene Tage zurück,“ schreibt dieser an seinen Freund Basilius, „wo wir vom Morgen bis zum Abend zusammen arbeiteten, wo wir Holz fällten, Steine herrichteten, Bäume pflanzten und begossen, wo wir zusammen mit dem schweren Karren uns so mühten, daß uns lange nachher die Schwielen an den Händen verblieben?“ [3]

Nicht anders war es im Occident, wo Concilienbeschlüsse dem Clerus die Arbeit einschärften. Derselbe wird angehalten, sich damit seinen Unterhalt, wenigstens zum

---

[1] Der Priester Severus Greg. M. Dial. 1, c. 12. Der Subdiakon Quadragesimus 3, c. 17.

[2] Arist., Polit. 6, c. 2 (4), n. 7. Cicero, De officiis 1, c. 42: Opifices omnes in sordida arte versantur; nec enim quidquam ingenuum potest habere officina.

[3] Sozom., Hist. eccl. 7, c. 27. Socrates, Hist. eccl. 1, c. 8. Basil., Ep. 319. Gregor. Naz., Epist. 9. 13.

Theile, zu verdienen. Besonders in der fränkischen Kirche zeichneten sich die Diener des Altares durch Eifer im Arbeiten aus wie auch durch das Bemühen, das Volk für dasselbe zu gewinnen [1].

Das Christenthum leistete im Abendlande hinsichtlich der Auffassung und Uebung der Arbeit ein Doppeltes. Es überwand die überlieferte Gewohnheit der alten Welt, die dem Müßiggange und dem Genusse ihre geistigen wie physischen Kräfte zum Opfer brachte; es zügelte zugleich durch die Arbeitsgewöhnung die ungestüme Thatenlust der neuen Völker und ihre kraftvolle aber unstäte Charakteranlage, indem es sie einem geregelten und entsagenden Leben dienstbar machte.

Mißstände im Clerus.

500. Die Beschäftigung mit der Händearbeit und die Nothwendigkeit des Erwerbes seines Lebensbedarfes brachten dem Clerus manche unvermeidliche Gefahren und wurden ihm vielfach zum Hindernisse, sich auf jener Höhe des Lebens zu behaupten, die der Stand von ihm forderte. Viele ließen sich von dem Weltleben, mit dem sie in so enge Berührung kamen, beherrschen, gingen nur den kleinen Interessen der Umgebung, in der sie selber standen, nach, hingen dem Eigennutze und der Gewinnsucht an und vergaßen die großen Ziele der Kirche. Das Bild des Clerus jener Zeit würde der Wahrheit nicht entsprechen, wenn man nicht die Züge des Verfalles und die Beispiele von Mißständen, die überliefert werden, neben seinen guten Seiten zugleich hervorkehren würde.

Hat die Geistlichkeit zu keiner Zeit im Tugendstreben das Ideal erreichen können, so am wenigsten in Perioden wie der damaligen, wo tiefgehende gesellschaftliche und politische Bewegungen in Italien alles erschütterten. Die Gelegenheiten zum Bösen und das schlimme öffentliche Beispiel entfesselten auch in den Reihen des Clerus bei allzuvielen die niedrigen Leidenschaften.

Da sind in Italien Mitglieder der Geistlichkeit, wie das Briefregister Papst Pelagius' I. zeigt, die, durch das allgemein übliche Rauben angesteckt, sich heimlich der kostbaren heiligen Gefäße der Kirche bemächtigen, um sich zu bereichern. Da finden wir in den nämlichen Briefen einen Geistlichen erwähnt, der in der Roheit sich so weit vergißt, daß er einem andern das Auge ausschlägt. Da gibt es einen dritten, der sich durch das gemeine Verbrechen der Nothzucht vergeht. Da ist ein Abt, der im Zorne seinem heiligen Mönche Libertinus im Kloster zu Fundi Lectionen mit dem Fußschemel ertheilt, worauf jedoch der heilige Mönch, ein unübertreffliches Muster der Sanftmuth, die ihn wegen seiner Wunde Befragenden aus Schonung gegen den Abt mit der Antwort bescheidet, er sei an einem Fußschemel mit dem Kopfe angestoßen. Die seltsame Scene erblickte man im Mittelalter auf den Wandgemälden der Kirche des hl. Clemens zu Rom [2].

Doch um aus den vielen auch noch dunklern Schattenzügen, die angeführt werden müßten, nur einen, der culturhistorisch bedeutsamer ist, herauszugreifen, so findet sich in der geistlichen Schar gelegentlich auch ein Zauberer vor. Eine ganze Bande, die sich mit teuflischer Magie befaßte, wurde nämlich in Rom aufgedeckt zur Zeit Cassiodors, der selbst bei der Erkundung und Entlarvung der Sippe betheiligt war. Einer davon, Basilius mit Namen und zu den Rädelsführern gehörig, entkam der strengen Strafe,

[1] Vgl. Ratzinger, Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen (2. Aufl., 1895) S. 153 ff.

[2] Vgl. die Regesten der Briefe des Pelagius bei Jaffé-Kaltenbrunner 1, 125 sqq. — Libertinus bei Gregor. M., Dial. 1, c. 2. Die nach der Auffindung leider wieder verblaßten Bilder sind erwähnt in Mulooly, S. Clement p. 240 und Mostra di Roma a Torino 1884 p. 217, n. 313.

die der christliche Staat auf solche Vergehen setzte, und machte sich in der Provinz Valeria bei dem obengenannten Klostergründer Equitius zum demüthigen Mönche. Er verfiel jedoch wieder seinem Hange und versuchte durch Zaubertränke die Nonne eines nahen Klosters zu verführen. Die Nonne wird krank, wie der Bericht erzählt, und unter dem Einfluß des Zaubers erklärt sie, niemand in der Welt könne ihr durch Heilmittel helfen als eben jener Basilius. Der hl. Equitius durchschaut aber den letztern. Er läßt ihn aus dem frommen Kloster vertreiben, worauf derselbe nach Rom kommt und dort seine finstern Künste fortsetzt. Endlich wird er aufs neue entdeckt und nunmehr vom entrüsteten christlichen Volke ohne weitern Urtheilsspruch getödtet [1].

Trotz mancher Verirrungen im Stande der Geistlichkeit und des Mönchthums ist die Anerkennung vollauf berechtigt, welche, nach so vielen andern Stimmen von nichtkatholischen, auch dem Christenthum feindlichen Historikern, neuestens wieder der französische Geschichtschreiber der römischen Kaiserzeit den damaligen Dienern der Kirche gespendet hat. „Der Clerus", sagt er, „hat die religiöse Lehre bald mit frommer Milde, bald mit hingebender Opferfreudigkeit, bald mit unerbittlicher Härte vertheidigt; er hat die sittlichen Wahrheiten zu allen Zeiten, auch in den dunkelsten Tagen der Geschichte, zu erhalten vermocht." [2]

Der ehelose Stand der Geistlichen.

501. Eine Stütze für sein Wirken und ein Gegenmittel gegen das Versinken im weltlichen Treiben besaß der Clerus an dem Gebote der Eheloſigkeit. Das Gesetz des Cölibates wurde im sechsten Jahrhundert als ein Erbe der ältesten Zeiten mit aller Strenge von den Päpsten, den Bischöfen und Concilien aufrecht erhalten und galt als ein Augapfel der kirchlichen Disciplin.

Die Vorschrift der Enthaltsamkeit dehnte sich, wie später, auf Bischöfe, Priester und Diakonen aus, nicht aber auf die niedern Weihen. In Hinsicht auf die Subdiakonen war die kirchliche Beobachtung verschieden. In Rom scheinen dieselben schon sehr frühe unter dem Gesetze des Cölibates gestanden zu haben. Ein Beweis für diese ihre Verpflichtung findet sich jedoch erst in den Briefen Leos des Großen vor. Die meisten andern Gegenden des Abendlandes führten für die Subdiakonen erst seit dem fünften Jahrhundert allmählich die Vorschrift der Eheloſigkeit ein [3].

Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts wurde Pelagius II. veranlaßt, bezüglich der Subdiakonen in Sicilien, die sich, vielleicht infolge von griechischen Einflüssen, für frei von jener Vorschrift hielten, eine strenge Bestimmung zu treffen. Dieselben müßten sich, lautete sie, nach der Sitte von Rom richten, zu dessen Kirchenprovinz sie gehörten, und deshalb dürften sie nicht heiraten, und die schon vor der Weihe Verheirateten hätten sich des ehelichen Umganges mit ihren Frauen zu enthalten. Diese Maßregel schien aber seinem Nachfolger Gregor dem Großen zu strenge. Er änderte sie dahin um, daß wenigstens in Zukunft kein Bischof einen Cleriker zum Subdiakon weihen dürfe, der nicht das Versprechen des Cölibates geleistet hätte [4].

Die allgemeine, wenn auch langsam erfolgende Ausdehnung der Eheloſigkeit auf den Subdiakonat erklärt sich daraus, daß diese Weihestufe nach und nach in engere Be-

[1] Gregor. M., Dial. 1, c. 4. Vgl. Cassiodor., Varia 4, n. 22. 23.

[2] V. Duruy, Geschichte des römischen Kaiserthums. Deutsch von Hertzberg 4, 210.

[3] Leo M., Ep. ad Anastasium Thessalonic. n. 4; Mansi 6, 427; Migne, Patr. lat. 54, 672; Jaffé-Kaltenbrunner n. 411. — Vgl. Bickell, Der Cölibat eine apostolische Anordnung, in der Zeitschrift für katholische Theologie 2 (1878), 26—64, besonders S. 32.

[4] Pelagius II. bei Jaffé-Kaltenbrunner n. 1059. — Gregor. M., Registrum 1, n. 42 (1, n. 44); Jaffé-Ewald n. 1112.

ziehung zum Dienste des Altares gezogen wurde, weshalb man sie auch später den höhern Weihen beirechnete. In Rom besonders hatten die Subdiakonen in Bezug auf die heilige Eucharistie gewisse für sie sehr ehrenvolle unmittelbare Verrichtungen zu leisten, und noch in der heutigen feierlichen Messe des Papstes bringt bei der Communion der dienende Subdiakon demselben die heilige Hostie auf der Patene zum Throne.

Es war vornehmlich das enge Verhältniß der hohern Weihestufen zum reinen göttlichen Opfer, was die Einführung des ehelosen Standes für dieselben zur Folge hatte. Die dem heiligsten aller Dienste Gewidmeten sollten der Idee der Kirche gemäß möglichst hoch über irdische Fesseln und die Neigungen der Sinnlichkeit erhoben sein. Unzählige gewöhnliche Christen folgten aus religiosem Eifer durch ein jungfräuliches Leben dem unbefleckten Lamme, das sie auf den Opferaltären verehrten, nach. Wie hätte es nicht nahe liegen sollen, vorzuschreiben, daß auch die berufenen Diener des Altares, die Vermittler der erhabenen Geheimnisse der Heiligung, sich durch Uebernahme des ehelosen Standes würdiger machten, zu ihren Verrichtungen heranzutreten? Ein solches Gesetz konnte nur als aus dem innersten Geiste der Kirche herausgewachsen bezeichnet werden. Die Uebernahme der Verpflichtung war ohnehin jedem Christen frei anheimgestellt; denn wo nicht wahre Liebe zum geistlichen Stande und seinen Vorzügen und Verbindlichkeiten innerlich hindrängte, da wollte die Kirche auch nichts vom Eintritte in das Priesterthum wissen und richtete deshalb an keinen Unberufenen ihre idealen Anforderungen.

502. Vom Vorhandensein eines ganz allgemein geltenden Cölibatgesetzes für die höhern Weihen spricht unter andern schon der hl. Hieronymus. Seine Aeußerung läßt klar erkennen, daß im Orient wie im Occident, in dem Patriarchate von Rom wie in denjenigen von Alexandrien und Antiochien, eine vollständige Enthaltsamkeit der höhern Cleriker zu jener Zeit die bestehende Disciplin war. „Was thun denn die Kirchen des Orientes," sagt er, „was die von Aegypten und von dem Apostolischen Stuhle, welche entweder jungfräuliche Cleriker annehmen oder enthaltsame oder verheiratete, die aber aufgehört haben, Ehegatten zu sein?" Mit diesen Worten wendete er sich wider den Häretiker Vigilantius, den Gegner des Cölibates, welcher der erste unter den vielen bis dahin aufgetretenen Irrlehrern war, der dieses Gesetz anzutasten sich vermaß [1].

Verfolgt man von da an die Spuren der betreffenden Gesetzgebung rückwärts, so wird man bis hinauf zu den allerältesten Zeiten der Kirche geführt. Die auftretenden Abweichungen vom Cölibat im obigen Sinne kennzeichnen sich nur als Ausnahmen.

Sehr bemerkenswerth ist, daß nirgendwo in der Kirche gegen die ersten positiv bezeugten Einschärfungen des Gesetzes durch Concilien irgendwelche Einsprüche seitens des Clerus laut werden. Wenn im Abendland unter den erhaltenen geschichtlichen Documenten zufällig die Acten der Synode von Elvira vom Jahre 305 oder 306 die ersten sind, welche das Gebot des geistlichen Cölibates zum Ausdrucke bringen, so kann man nicht deshalb dieser Zeit oder dieser Synode die erste Einführung des Gesetzes zuschreiben, um so weniger, als wir überhaupt keine Concilienbeschlüsse aus dem Occident mehr besitzen, welche älter wären als die von Elvira [2].

Wie die ältesten Concilienacten die Disciplin der Eheloſigkeit schon voraussetzen, so auch der älteste erhaltene Decretalbrief eines Papstes. Es ist derjenige des Siricius an Himerius von Tarragona vom Jahre 385. Dieser schärft die bestehende Verpflichtung der Bischöfe, Priester und Diakonen zur vollständigen Enthaltsamkeit mit allem Nachdrucke ein. Siricius erklärt aber überdies in einem Schreiben an die Bischofe

[1] Hieron., Contra Vigilantium c. 2; Migne Patr. lat. 23, 341.

[2] Conc. Illiberitanum can. 33. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte 1², 168. Bickell a. a. O. S. 35.

von Afrika, solche Enthaltsamkeit sei durch „apostolische Feststellung und durch Verordnung der Väter" eingeführt. Er theilt ihnen in diesem Briefe die Beschlüsse eines römischen Concils mit, welches „bei den Reliquien des heiligen Apostels Petrus" gefeiert worden war[1].

Von Siricius an liefern die päpstlichen Decretalen wie diejenigen Innocenz' I. und Leos des Großen, dann die Canones der abendländischen Concilien und die Schriften der Kirchenväter „fast von Jahr zu Jahr eine ununterbrochene Reihenfolge von Zeugnissen für den Bestand und die Durchführung dieser Verpflichtung; und als später ehr- und pflichtvergessene Cleriker mit der Wuth der Verzweiflung an diesen ehrwürdigen Schranken zu rütteln wagten, da trat ihnen der unsterbliche Gregor VII. mit den Verordnungen seiner Vorgänger und der occidentalischen Concilien unerschrocken entgegen, um das christliche Ideal und die Freiheit der Kirche zu retten"[2].

Allerdings, die Vertheidigung des Cölibates war gewissermaßen eine Vertheidigung der Freiheit der Kirche. Denn mit der moralischen Unabhängigkeit des Clerus, mit seiner Freiheit von den Banden des Familienlebens, von den Hausſorgen und von hundert irdischen Rücksichten, wie sie durch das kirchliche Leben in der Ehelosigkeit ihnen gesichert ward, hängt in gewissem Sinne die Unabhängigkeit der Kirche selbst aufs engste zusammen.

503. Die Griechen haben die Reinheit des ursprünglichen Cölibates nicht so treu bewahrt wie die Lateiner. Bei ihnen nahmen die früh eingetretenen Abweichungen einen bleibenden Charakter an. Ihr Schriftsteller Epiphanius schärft zwar ein, daß die Enthaltsamkeit durch Kirchengesetze bereits von den Zeiten der Apostel an, wie er sagt, vorgeschrieben sei; aber er deutet auch an, daß in gewissen Gegenden Uebertretungen schon ganz heimisch geworden waren. Nur in Bezug auf den bischöflichen Stand blieb man im Oriente bei der ersten Strenge. Den zwei andern hierarchischen Stufen wurde allmählich die Ehe erlaubt. Das sogenannte trullanische Concil von Konstantinopel 682 forderte für Priester und Diakonen nur Enthaltsamkeit zur Zeit des Altardienstes. Aber zu den Beschlüssen, derentwegen die Päpste dieses Concil für ungiltig erklärten, gehörte nicht in letzter Linie eben die genannte Lockerung der alten Beobachtung[3].

Wenn ein Candidat der höhern Weihen schon verheiratet war, so galt es als allgemeines Recht, und zwar anfänglich auch im Orient, daß unter freier Zustimmung der Frau das eheliche Zusammenleben aufhöre. Die Frau gelobte gewöhnlich Keuschheit oder zog sich in ein Kloster zurück. Ein einfaches Zusammenwohnen mit dem Manne war lange Zeit für sie nicht ausgeschlossen; wie denn Gregor der Große in einem Falle auf Grund der kirchlichen Satzungen zwar die Entfernung anderer Frauenspersonen vom Zusammenwohnen mit einem Bischofe anordnet, aber dasjenige der Gemahlin ausdrücklich noch duldet. In einem andern Falle erzählt dieser Papst von einem frommen Presbyter in der Gegend von Nursia, der „seit dem Empfang der Ordination seine Presbytera als seine Schwester liebte, sie aber zugleich wie eine Feindin fürchtete und deshalb nicht ohne bescheidene Vorsicht mit ihr umging". Er will sagen, daß der ängstliche Priester beim Verkehre mit der Gemahlin immer besorgt war, zum Bruche seiner Verpflichtung verleitet zu werden. Nach dem hl. Hieronymus würde der eheliche Umgang

[1] Siricii ep. ad Himerium Tarraconensem, Mansi 3, 655; Jaffé-Kaltenbrunner n. 255. Desſ. ep. ad episc. africanos vom Jahre 386, bei Mansi 3, 669; Jaffé-Kaltenbrunner n. 258: das Cölibatsgesetz sei apostolica et patrum constitutione festgestellt. Das betreffende römische Concil war am 6. Januar „ad s. apostoli Petri reliquias" gehalten worden.

[2] Mit diesen Worten faßt Bickell a. a. O. S. 27 die Tradition seit Siricius zusammen. — Von Innocenz I. ist insbesondere das Schreiben an die Bischöfe von Bruttium gemeint, von Leo I. dasjenige an Anastasius von Thessalonich.

[3] Epiphanius, Adv. haer. c. 48; Migne, Patr. gr. 41, 868; c. 59, p. 1024; Expos. fidei cath. c. 21; Migne, Patr. gr. 42, 824. — Conc. Trull. can. 13.

mit der früher geheirateten Frau wenigſtens bei einem Biſchofe für ein dem Ehebruche gleichſtehendes Vergehen gegolten haben. Die kirchlichen Strafen waren in ſolchem Falle unnachſichtlich [1].

Die Geſetzgebung der chriſtlichen Kaiſer war der Kirche und ihren Organen auf deren Wunſch auch auf dem Gebiete des Cölibates helfend zur Seite getreten. Man glaubte, den Uebertretungen, die bei der Schwäche der menſchlichen Natur nicht ausblieben, werde wirkſamer mit Hilfe der weltlichen Macht geſteuert werden.

Einen der nachdrucksvollſten Erlaſſe über die Nothwendigkeit des Cölibates hat Juſtinian I. geſchrieben. Ja dieſer Kaiſer ging in ſeinem geſetzgeberiſchen Eifer noch weiter als die Kirche. Er wollte nämlich nicht geſtatten, daß ein Wittwer, der Kinder hatte, zum Epiſkopate zugelaſſen würde, eine Beſtimmung, die freilich nicht durchzudringen vermochte. Was aber die geſetzlichen Strafen betrifft, ſo ſeien nur zwei jüngſt aufgefundene kaiſerliche Geſetze erwähnt, von denen das eine noch in die Zeit vor dem Cölibatserlaß des Papſtes Siricius zu verlegen iſt. Beide ordnen die Verurtheilung zu untergeordneten Zwangsarbeiten an öffentlichen Werken für jene Abkömmlinge von Biſchöfen, Prieſtern und Diakonen an, die nach der Ordination ihrer Väter geboren würden. Es ſind Geſetze, welche den Stempel des damaligen Verhältniſſes zwiſchen der Kirche und der eben chriſtlich gewordenen Reichsmacht an ſich tragen [2].

Aus allem Vorſtehenden erhellt, wie es zu verſtehen iſt, wenn die kirchlichen Quellen öfter mit der größten Unbefangenheit von Söhnen der Biſchöfe oder Päpſte ſprechen, die hinwieder in hohen geiſtlichen Würden ſind. Papſt Felix III. wird als der Ahne (atavus) Gregors des Großen bezeichnet, der Biſchof Theodor von Jeruſalem als der Vater des Papſtes Theodor, ein Diakon wird als der Gemahl der zu S. Paul beſtatteten Petronia vorgeführt u. ſ. f. Es handelt ſich hier überall um Ehen und um Nachkommenſchaft aus der Zeit vor den Weihen. Der oben vorkommende Name Presbytera war eine ganz geläufige Bezeichnung für die dem Prieſter vor der Ordination angetraute Frau, ebenſo wie Epiſcopa für die Angetraute des Biſchofs. Wie innig aber das Verhältniß zwiſchen Mann und Frau bleiben konnte bei aller noch ſo ſtrengen Beobachtung der canoniſchen Regel für ihr Zuſammenleben, das zeigt die obige Grabſchrift des heiligen Biſchofs Caſſius von Narni, wo er von ſeiner „ſüßeſten Gefährtin" Fauſta redet, welche vor ſeinem eigenen Grabe ihre Ruheſtätte gefunden habe [3].

Die geiſtlichen Weihen.

504. Zur Zeit Leos I. waren zu Rom noch keine beſtimmten Tage für die Ertheilung der heiligen Weihen eingeführt; eine gewöhnliche Ordinationszeit war indeſſen der December als der Monat, welcher der Feier der Geburt Chriſti voranging. In

[1] Gregor der Große (Registrum 9, n. 110 [9, n. 60]) an verſchiedene Defenſoren und Patrone: Si qui episcoporum, quos commissi tibi patrimonii finis includit, cum mulieribus degunt, hoc omnino compescas, et de cetero illic eas habitare nullo modo patiaris, exceptis iis, quas sacrorum canonum censura permittit, id est matre, amita, germana et aliis huiusmodi, de quibus prava non possit esse suspicio. . . . Hoc tantum adiecto, ut hi, sicut canonica decrevit auctoritas, uxores, quas caste debent regere, non relinquant. Cf. Registrum 13, n. 38 (13, n. 35). — Der Presbyter von Nurſia Dial. 4, c. 11. — Hieron., Adv. Iovinianum 1, c. 34.

[2] Iustinian. L. 42, § 1, Cod. de episc. et cler.: Oportet episcopum, minime impeditum affectionibus carnalium liberorum, omnium fidelium spiritualem esse patrem *etc.* — Ueber die Geſetze ſ. Hänel in den Berichten über die Verhandlungen der ſächſ. Geſellſchaft d. Wiſſ. zu Leipzig 20, 1. Bickell a. a. O. S. 37.

[3] Felix III. (483—492), ſ. Gregor. M., In Evang. hom. 38; Dial. 4, c. 16. Ioannes Diac., Vita s. Gregorii 1, c. 1. — Papſt Theodor im Liber pont. 1, 331, n. 125. — Petronia in der Inſchrift von S. Paolo fuori le Mura: Levitae coniunx Petronia, forma pudoris *etc.*, bei de Rossi, Inscr. christ. 1, 1, 371. — Caſſius ſ. oben S. 754.

mense Decembrio, mit dieser Angabe beginnen häufig die Mittheilungen des Papstbuches über die von den alten Päpsten ertheilten Weihegrade. Und nicht bloß Diakonen und Priester weihten die Päpste zu genannter Zeit für das Bedürfniß ihrer Kirche zu Rom, sondern auch Bischöfe für verschiedene Theile der Christenheit (episcopi per diversa loca).

Erst unter dem Pontificate des Gelasius wurden die Zeiten für die Weiheertheilungen, die in Rom stattfanden, fest geordnet. Dieser Papst bestimmte dazu das „Fasten des vierten, siebenten und zehnten Monates" und außerdem den ersten, den vierten oder je nachdem den fünften Sonntag der großen Fastenzeit (Quadragesima). Hiernach begann die Begehung der Weihefeierlichkeiten immer mit der Vigil am Samstag-Abend der betreffenden Woche. Die Vigil war die Vorbereitung zur Handlung, und die Ordinationen fanden in der Messe gegen Morgen statt. Die Weihen waren also, da man mit dem März die Monatszählung begann, auf die Samstage der schon bestehenden Fastenwochen des Juni, September und December verlegt, die man später zusammen mit dem betreffenden Tage der Quadragesima die Quattuor tempora nannte[1].

Solcherweise betheiligte sich die christliche Gemeinde fastend und betend an der Ertheilung der geistlichen Würden ihrer Vorsteher.

Jene drei Fasten des vierten, siebenten und zehnten Monates erhielten damit eine andere Bedeutung, als sie, wie wir unten sehen werden, seit alters besessen hatten; denn sie wurden von nun an ebenso wie der entsprechende Quadragesimaltag als Tage angesehen, an denen Buße zu üben sei vorwiegend zur Erlangung der göttlichen Gnade für die Neugeweihten — eine Auffassung, die von der ursprünglichen Bestimmung jener drei ältern Quatemberzeiten abweicht.

505. Mit den Ordinationen verband man als ein Mittel, die Feierlichkeit noch erhebender zu machen, die Begehung der Stationen, jene in Rom so beliebte Cultusübung, wobei vom Clerus und Volk der Stadt zusammen mit dem Papste die Processíon zu einer hervorragenden Kirche gehalten und in letzterer die Liturgie gefeiert wurde. Zugleich verlieh die römische Kirche der Weihenertheilung einen gewissen Charakter gesetzlicher Oeffentlichkeit mit Formen, durch welche die Gläubigen in die Handlung, die sie aufs engste anging, mit hineingezogen wurden und die dem wichtigen Vorgange der Erhebung neuer geistlicher Vorstände zu ihrer Würde recht wohl entsprachen. Die erste in Gegenwart der Weihecandidaten abgehaltene Station war in den oben bezeichneten Wochen am Mittwoch zu S. Maria Major, die zweite am Freitag in der neuen Kirche der Apostel Jacobus und Philippus (XII Apostoli) unweit des trajanischen Forums, die dritte endlich am Samstag, in der Form einer Vigil, mit der die Weihe sich verband, zu S. Peter am Vatican. Die Wahl und Reihenfolge der Kirchen ist bedeutsam. Man begann mit der esquilinischen Marienkirche, weil sie als zweite päpstliche Kathedrale den fernliegenden Lateran, den Sitz des Papstes, in einer für den Zusammenfluß des Volkes bequemen Weise vertrat. Sodann wurde die von Narses errichtete Apostelkirche, als Denkmalkirche der byzantinischen Regierung, durch die Zusammenkunft ausgezeichnet, wie dieselbe auch in anderer Weise von den Päpsten besonders geehrt

[1] Gelasius, Epist. ad episc. Lucaniae n. 11; Thiel p. 368; Jaffé-Kaltenbrunner n. 636: quarti mensis ieiunio, septimi et decimi, sed etiam quadragesimalis initii. Probst, Die Sacramentarien S. 98, mit Beziehung auf den vorstehend angeführten Brief des Papstes Gelasius. Man vergleiche die Schreiben Pelagius' I. bei Jaffé-Kaltenbrunner n. 995. 1002. 1015. 1017, in welchen von den Weihezeiten die Rede ist. Einen Diakon, der zum Bischofe der ecclesia Consilinitana gewählt war, lud er für die Zeit vor Ostern nach Rom zur Weihe, ut vel sabbato ipso noctis magnae post baptismum valeat ordinari. ... Alioquin necesse est eum usque ad quarti mensis ieiunia sustinere. Jaffé-Kaltenbrunner n. 1015.

ward. Den Abschluß der Handlung aber beging man passenderweise beim Grabe des Apostels, der mit dem Symbole der Schlüssel die Fülle der geistlichen Gewalt von Christus empfangen hatte [1].

Zu S. Maria Major, bei der ersten Station, bestieg nach dem Beginne der liturgischen Opferfeier ein kirchlicher Notar den Ambon, verkündete die nächste Station und las öffentlich die Namen der gegenwärtigen Candidaten vor mit Angabe der Titelkirche oder Pfarrei, zu welcher jeder gehörte, und des Weihegrades, für den er in Aussicht genommen war. Er schloß mit der Formel: „Wenn einer etwas gegen diese Männer vorzubringen hat, so trete er vor um Gottes willen und mit seiner Liebe, und spreche, aber eingedenk sei er seiner Stellung." Nach einer Pause wurden die Candidaten, wenn niemand mit einer Schwierigkeit sich meldete, einzeln aufgerufen, in das Presbyterium geleitet und zur Rechten und Linken im Halbkreise der Apsis aufgestellt, wo sie der feierlichen Messe des Papstes bis zum Schlusse beiwohnten [2].

Die nämliche öffentliche Ankündigung der Namen geschah zu noch ausdrücklicherer gesetzlicher Bekundung des Vorganges am Freitag in der Apostelkirche und am Samstag zu S. Peter, jedesmal, wie angedeutet, in Gegenwart des Papstes, des Stadtclerus und des Volkes. Es sind die drei Aufrufungen, die noch heute in den Bischofsstädten der ganzen Kirche, wenn auch in anderer Form, der Ertheilung der Weihen voranzugehen pflegen.

Selbstverständlich war auch im christlichen Alterthum, wie zu jeder andern Zeit, eine vorgängige geheime Prüfung der zu Weihenden vorgeschrieben; handelte es sich doch um ihre Zulassung zu den heiligsten Verrichtungen der Kirche und zu einem Vorstandsamte, das in erster Linie einen musterhaften Lebenswandel als Bürgschaft für die Würdigkeit erforderte. Man begegnet übrigens den Spuren einer solchen Prüfung im sogenannten achten römischen Ordo. Der betreffende Wortlaut ist offenbar von höchstem Alter, da er noch eine Zeit voraussetzt, in der viele erwachsene Heiden zur Kirche übertraten, und da er auf jenen tiefen Verfall der öffentlichen Sittlichkeit, wie er vom Ausgange des Heidenthums aus andern Quellen bekannt ist, hinweist. Die Candidaten mußten laut des genannten Ordo im geheimen und mit einem Schwure auf die vier Fragen antworten, ob sie sich jemals der Sodomie schuldig gemacht, ob sie Bestialität oder Ehebruch begangen ob sie eine gottgeweihte Jungfrau verletzt hätten [3].

506. Mit den reichen und vielgestaltigen Ceremonien der Weihe sind an Schönheit der Gebete und symbolischer Tiefe der Handlungen die Ceremonien der feierlichen gemeinsamen Taufe zu vergleichen, die zu Rom in der „großen Nacht", d. h. in der Nacht vor dem Osterfeste, begangen wurde. Wie in der Taufnacht die neuen Glieder der Gemeinschaft aus dem Wasser der Wiedergeburt emporstiegen, so erlangte die Kirche in jener andern Nacht zu S. Peter für ihre neuen Träger der hierarchischen Würden und Diener der Geheimnisse Gottes den übernatürlichen Charakter und die Stärke der Gnade. Indessen unterliegt es einiger Schwierigkeit, für die Zeit, an welcher wir stehen, die Gebräuche der Ordination zu beschreiben; denn die betreffenden Angaben im gelasianischen und im gregorianischen Sacramentar gehören einer spätern Epoche an, in

[1] Die Stationen sind in der oben angegebenen Weise in den ältesten Sacramentarien und noch im heutigen Missale Romanum verzeichnet.

[2] Sacramentarium Gelasianum lib. 1. n. 20: Ordo qualiter in romana sedis apostolicae ecclesia presbyteri, diaconi vel subdiaconi eligendi sint. Vgl. jedoch für das Alter dieses Ordo: Probst, Sacramentarien S. 200. 246, und Duchesne, Origines du culte chrét. p. 337 s. Zu wenig benutzt ist bisher die alte Beschreibung des römischen Ordinationsritus bei Deusdedit, Collectio canonum lib. 2 De romano clero n. 91: De gradibus romanae ecclesiae. Edit. Martinucci p. 206.

[3] Ordo VIII, n. 5 bei Migne, Patr. lat. 78, 1001. Duchesne l. c. p. 341.

welcher diese Bücher überarbeitet wurden. Die Gebetsformeln selbst jedoch, welche bei dem Weiheacte vorkommen, scheinen durchaus einer frühern Periode zu entstammen und schon unter Papst Gelasius in Uebung gewesen zu sein; denn sie begegnen uns in der gleichen Gestalt auch in dem sogenannten Sacramentar Leos des Großen. Gewisse Anreden ferner, die der Papst nach den beiden erstgenannten Büchern an die zu Weihenden hält, erscheinen ebenso bereits in den vom hl. Cäsarius von Arles zusammengestellten sogenannten „Statuten der alten Kirche“ [1].

Der Mittelpunkt der Ordinationshandlung war die Auflegung der Hände auf die Candidaten des Priesterthums und des Diakonats, begleitet vom Gebete des Papstes. Die Apostelgeschichte bezeugt bereits die Anwendung dieser Ceremonie bei der Uebertragung der heiligen Gewalten, ebenso wie sie es klar als Grundsatz hinstellt, daß die zu Weihenden von den Aposteln, ihren Stellvertretern und Nachfolgern auszuwählen sind.

Aber auch die Salbung der Hände der neuen Presbyter mit dem heiligen Oele scheint in das Abendland bereits etwa im sechsten Jahrhundert eingeführt worden zu sein, und zwar zunächst in Gallien, als Nachahmung eines ältern orientalischen Gebrauches. Jedoch erst später geschah bei den Weihen in den abendländischen Kirchenprovinzen die Uebergabe gewisser kirchlichen Geräthe an die Candidaten der höhern Weihen; sie bildeten Symbole ihrer Vollmacht, die je nach dem zu ertheilenden Grade verschieden gewählt waren. Der Subdiakon erhielt in Rom schon am Anfang des sechsten Jahrhunderts den Kelch und wurde unter alleiniger Anwendung dieses Ritus geweiht [2].

Am Grabe des hl. Petrus mußte naturgemäß die Beziehung der kirchlichen Würden zu dem Amte des Apostels, des Hauptes der Hierarchie, einen besondern Ausdruck bei den Ordinationen finden. Die den Diakonen zu überreichenden Stolen wurden nach der Angabe von spätern Ritualbüchern von der Confessio des Apostelfürsten, wo sie durch die Berührung geheiligt worden waren, hinweggenommen. Die in S. Peter zu weihenden Bischöfe aber mußten beim Altare über dem Grabe des Apostels die Formel ihres Glaubensbekenntnisses vorlesen und beschwören, und eine von ihnen unterzeichnete Abschrift derselben wurde bei der Confessio niedergelegt [3].

Für die bischöflichen Weihen waren übrigens nicht ausschließlich die oben angegebenen Zeiten bestimmt — und aus gutem Grunde; denn es mochte oft mit Unzukömmlichkeiten verbunden sein, einen nach Rom gekommenen Candidaten der Bischofswürde lange auf die Ordination warten zu lassen und so sein Bisthum oder die Mission seiner Gegenwart zu berauben. An allen Sonntagen des Jahres pflegten die Bischofsweihen durch den Papst stattzufinden und auch in andern Kirchen als zu S. Peter.

Der Papst empfing indessen seine eigene bischöfliche Consecration regelmäßig in letzterer Basilika. Wenn er, wie gewöhnlich, aus dem Kreise der römischen Diakonen oder Priester hervorging, so war die gedachte Bischofsweihe unumgänglich. Sie wurde vollzogen durch die Bischöfe von Ostia, Portus Romanus und Albanum [4].

Die Ertheilung der Bischofsweihe überhaupt durch wenigstens drei Bischöfe war schon im Anfang des vierten Jahrhunderts Vorschrift. Es sollte durch die Dazwischen-

---

[1] Ueber die Consecrationsgebete Probst a. a. O. S. 200. — Ueber die Statuta ecclesiae antiquae Probst ebd. S. 246; Duchesne l. c. p. 337. Cäsarius von Arles ist der Verfasser oder Compilator, wie Malnory in einer Abhandlung (Congrès internat. des catholiques à Bruxelles 1889, 2, 428 ss.) bewiesen hat. Ausgabe in S. Leon. M. Opp. ed. Ballerinii 3, 653 sqq. Cf. Mansi 3, 945 sqq.

[2] Der römische Diakon Johannes sagt am Anfange des 6. Jahrhunderts: Cuius hic apud nos ordo est, ut accepto sacratissimo calice ... subdiaconus iam dicatur. Migne, Patr. lat. 59, 405.

[3] Die Stolen bei Deusdedit l. c. Das Glaubensbekenntniß der Bischöfe mit der Formel: tibi, beate Petre apostole, apostolorum princeps, pura mente et conscientia optuli. Liber diurn., ed. Sickel form. 83, p. 93.

[4] Liber diurn. form. 57, p. 46.

kunft einer Mehrzahl von Weihenden dem Vorgange, der zu den wichtigsten Lebenshandlungen der Kirche zählte, eine größere Gewähr der Giltigkeit und eine stärkere äußere Beglaubigung verliehen werden. Wenn jedoch der Papst einen Bischof weihte, so war nach althergebrachter Uebung dazu der Beistand von andern Bischöfen nicht erforderlich, wie im sechsten Jahrhundert Fulgentius Ferrandus, der Diakon von Karthago, bezeugt [1].

Denn der Bischof von Rom bekleidete eine Würde, welche allein genügte, den Körper des Episkopates zu vertreten [2].

5.

Einzelne Seiten des kirchlichen Lebens zu Rom.

An heidnische Gebräuche anknüpfende Bitt- und Festtage. Die Quatember.

507. Wie die römische Flurprocession am Marcusfeste, die Litania maior des 25. April, mit dem heidnischen Gebrauche der Robigalien, den die Päpste durch den christlichen Bittgang zu ersetzen suchten, zusammenhing, so läßt sich auch bei andern Feierlichkeiten der römischen Kirche eine ähnliche Anknüpfung an religiöse Gewohnheiten des Heidenthumes nachweisen.

Statt mit falscher Strenge den Gläubigen die althergebrachte Begehung gewisser Festtage der heidnischen Zeit zu verbieten, strebten die kirchlichen Vorstände vielmehr danach, die überlieferten Uebungen, zu denen das Volk sich einmal hingezogen fühlte, in christlichem Geiste zu verbessern.

In den Bereich solcher Feste, die den Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum kennzeichnen, gehört das Fest der Collecten, welches der hl. Leo der Große öfters erwähnt, ein Almosenfest, das in den Zeiten nach ihm nicht mehr genannt wird und vielleicht infolge der Errichtung der römischen Diakonien mit ihrem mehr regelmäßigen Almosendienste erloschen ist. Papst Leo betrachtet es als einen sehr alten Festtag des kirchlichen Roms, ja er leitet den Ursprung desselben bis zu den apostolischen Zeiten zurück. Wiederholt empfiehlt er in seinen Homilien den Gläubigen, an diesem Tage die Liebesbeiträge zu leisten, welche die Kirchenobern in stand setzten, der Noth der Mitchristen beizuspringen. Das Fest der Collecten fiel nun aber genau in die Zeit der Ludi Apollinares, vom 5. bis 13. Juli. Diese Spiele hatten die Besonderheit, daß Beiträge zu ihrer Veranstaltung zusammengelegt wurden. Wie also bei solcher Gelegenheit der Einzelne zur gemeinsamen Feier ein gewisses Opfer von seinem Besitze darbrachte, so scheint bei den Christen zu Rom die gewohnte Gabe dieser Tage in eine heilige Spende für die Armen umgewandelt worden zu sein [3].

Das Fest der „Errichtung des Stuhles des hl. Petrus" (Natale Petri de cathedra) finden wir am 22. Februar, an demselben Tage, an welchem das heid-

---

[1] Breviarium c. 6: Ut unus episcopus episcopum non ordinet, excepta ecclesia romana.

[2] Duchesne, Origines du culte chrét. p. 364.

[3] Vgl. D. Germain Morin in der Revue Bénédictine von Maredsous 1897 p. 340. Die betreffende vorzügliche Abhandlung (S. 337 bis 346), welche dem Nachweis über den Ursprung der Quatember gewidmet ist, wurde im nachfolgenden wiederholt benutzt. Morin führt u. a. aus Leo dem Großen serm. 8 u. 9 die auf die Collecten bezüglichen, aber für die Entstehung der zu besprechenden Feste sehr charakteristischen Worte an: Nam illi beatissimi discipuli veritatis hoc divinitus inspirati commendavere doctrina, ut quotiens caecitas paganorum superstitionibus suis esset instantior, tunc praecipue populus Dei orationibus et operibus pietatis instaret. . . . Ut quia in hoc tempore gentilis quondam populus superstitiosius daemonibus serviebat, contra profanas hostias impiorum *sacratissima nostrarum celebraretur oblatio.*

nische Volk ein bei ihm sehr beliebtes Fest der Verwandtschaftsliebe, die Cara cognatio, d. h. das Andenken der Verstorbenen jeder Familie, beging. Es wurde mit Gelagen gefeiert, an denen die Christen sich kaum betheiligen konnten. Man braucht sich nun nur zu erinnern, daß der Apostel Petrus als Vater der römischen Gemeinde und seine Würde als das übernatürliche Band betrachtet wurde, welches die ihm Untergebenen gleichsam zu einer Familie zusammenfügte, und man wird begreifen, warum gerade jenes Fest für die Begehung der Gedächtnißfeier der Errichtung des Apostelstuhles von Rom gewählt wurde. Ein bestimmter Tag der Errichtung war nicht durch die Ueberlieferung bezeichnet, aber wie man Petri Tod (am 29. Juni) feierte, wollte man auch den Anfang seines römischen Episkopates feiern, um so mehr, als man überhaupt außer der Depositio der Bischöfe auch ihren Natalis, d. h. das Gedächtniß des Amtsanfanges, auszuzeichnen pflegte [1].

508. Eine Analogie mit einem Tage des heidnischen Kalenders weist auch, wie es ganz den Anschein hat, das Weihnachtsfest und seine Feier am 25. December auf. Denn während der Tag der Geburt Christi durch keine sichere Ueberlieferung bekannt war und man im Orient den 6. Januar unter dem Namen der Erscheinung des Herrn als Fest des Eintrittes Christi in die Welt beging, wählte man in Rom für dieses Gedächtniß seit Ausgang des dritten Jahrhunderts jene Zeit, in welche die Wintersonnenwende fiel und der Sol novus nach dem römischen Kalender gefeiert wurde. In der philokalianischen Sammlung bezeichnet der profane Kalender den 25. December als Natalis invicti, d. h. Tag des unbesiegten Sonnengottes, und gemäß dem Mithrascultus, der im dritten und vierten Jahrhundert die bekannte allgemeine Verbreitung in der heidnischen Welt gefunden, war der 25. December der Beginn des durch den Sonnengott Mithras gebrachten Heiles.

Es lag darum dem einmal vorhandenen Bestreben, sich der heidnischen Gedächtnißtage in christlichem Sinne zu bemächtigen, gar nicht ferne, an diesem nämlichen Feste den Aufgang der wahren Sonne der Welt, die Christus ist, zu feiern, zumal da man die ungefähre Todeszeit des Herrn kannte (nach verbreiteter Annahme der 25. März), und mit dieser, indem man seinem Leben genau dreiunddreißig Jahre zuschrieb, wahrscheinlich die Empfängnißzeit zusammen fallen ließ, weshalb man für die neun Monate später erfolgte Geburt zu dem Ende des Monates December geführt wurde. Es ist dies wenigstens die annehmbarste Voraussetzung zur Erklärung, warum bereits der sogenannte philokalianische Kalender, der zu Rom im Jahre 336 aufgezeichnet wurde, gerade jenes Datum des 25. December für das Geburtsfest Christi enthält, und warum die gleichzeitige Tafel für die Jahresgedächtnisse der Bischöfe den Anfang des liturgischen Jahres zwischen den 8. und 27. December fallen läßt [2].

509. Eine noch auffallendere Uebereinstimmung mit heidnischen Festtagen begegnet uns aber in der Feier der drei ältesten Bestandtheile der Quatemberbeobachtung. Anfänglich beging man nämlich in der römischen Kirche das, was man im Verfolge Quattuor tempora nannte, nur dreimal im Jahre, im vierten, siebenten und zehnten Monat, d. h. nach der alten Monatszählung im Juni, September und December. In den nämlichen Zeiten feierte die heidnische Sitte gewisse Tage (feriae) in der Absicht, die Hilfe der Götter auf die Feldfrüchte herabzurufen, und zwar hatte man am Beginne des Sommers die bevorstehende Ernte des Getreides im Auge, am Anfang des Herbstes diejenige des heranwachsenden Weines und im Winter die in die Erde gelegte Saat. Es ist nun jedenfalls eine überraschende Erscheinung, in der Liturgie der Quatembertage durch die für dieselben gewählten Lesungen der Heiligen Schrift noch heute eine

[1] Duchesne, Origines du culte chrétien p. 266 s.

[2] Morin l. c. p. 340. Vgl. Duchesne l. c. p. 247 ss.

Beziehung auf die verschiedenen Perioden des Ackerbaues ausgedrückt zu finden. Daraus allein schon ergibt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit der Schluß, daß die Festsetzung der christlichen Feier im Anschlusse an die religiöse Volksgewohnheit der heidnischen Vorzeit geschehen sei, und daß die dreimaligen christlichen Fasten in jeder Quatemberwoche mit den dabei abgehaltenen Stationen ursprünglich zur Erflehung des göttlichen Segens für das irdische Geschenk des Getreides und des Weines eingeführt worden sei [1].

Um diesen Gedanken näher zu begründen, sei des weitern daran erinnert, daß von den drei heidnischen feriae die feriae messis in den Juni oder gleich nach demselben fielen, je nach der Lage des Ortes und der Gattung der Feldfrucht; die feriae vindemiales zwischen den 19. August, das Fest der vinalia, und die Tag- und Nachtgleiche des September; die feriae sementinae endlich, die bedeutenderen unter den drei, in die Woche vor der Sonnenwende des Winters. Die genauere Zeitbestimmung der letztern war der Wahl der Priester überlassen und wurde vorher angekündigt; ähnlich geschah es vielleicht mit den andern „feriae", über die wir weniger unterrichtet sind. Bei den feriae sementinae entrichtete man an dem vom Pontifex festgesetzten Tage ein Opfer an Ceres und Tellus. Ovid feiert im Anschlusse an die dabei gesprochenen Fürbitten in poetischer Weise den Frieden, welcher das Walten der Ceres umgebe, und rühmt, daß die eisernen Waffen des Krieges umgewandelt seien in die friedlichen Werkzeuge des Landbaues [2].

Die Zeitbestimmung für die christlichen Quatember unterlag nun ebenfalls in merkwürdig entsprechender Weise anfänglich einer gewissen Freiheit, wenn sie auch der Ordnung nach in die oben bezeichneten Monate fiel. Man suchte zwar später die Feier mit gewissen festen Wochen des liturgischen Festkreises zu verbinden, doch noch im Jahre 683 wurde beispielsweise der Quatembersamstag des vierten Monates, welcher in der Folge immer in der Pfingstwoche war, erst in der dritten Woche nach Pfingsten, am 27. Juni, begangen. Wegen der Beweglichkeit der Tage also geschah in der römischen Kirche die Ankündigung des festgesetzten Termines durch die geistliche Obrigkeit genau ebenso wie bei der heidnischen Feier. Man besitzt noch die Formeln für die Denuntiatio ieiuniorum quarti, septimi et decimi mensis, worin für Mittwoch und Freitag das Fasten angesagt wird, für den Samstag aber (Fasten und) „Vigil beim hl. Petrus", d. h. Nachtwache mit Gebet und Lesung in der vaticanischen Basilika [3].

Wie aber die heidnischen „Ferien" Reinigung und Heiligung der sie Begehenden zur Voraussetzung hatten, so weist der Wortlaut der angeführten christlichen Ankündigung

[1] Morin l. c. p. 341 ss. Ueber die heidnischen Feriae s. C. Jullians Artikel Feriae in Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines.

[2] Ovid., Fast. 1, v. 597 sqq.: Bella diu tenuere viros, erat aptior ensis | Vomere; cedebat taurus arator equo. | Sarcula cessabant, versique in pila ligones, | Factaque de rastri pondere cassis erat. | Gratia dis domuique tuae: religata catenis | Iam pridem nostro sub pede bella iacent. | Sub iuga bos veniat, sub terras semen aratas. | Pax Cererem nutrit, pacis alumna Ceres.

[3] Quatember im Juni 683, s. Liber pont. 1, 360, *Leo II.* n. 150 mit der Note 11. Ankündigung des Quatember im Sacramentarium Gelasianum 1, n. 82: *Denuntiatio ieiuniorum quarti, septimi et decimi mensis.* Anniversarii, fratres carissimi, ieiunii puritatem, qua et corporis acquiritur et animae sanctitas, nos commonet *illius* mensis instaurata devotio. Quarta igitur et sexta feria sollicito convenientes occursu, offeramus Deo spiritale ieiunium; die vero sabbati apud beatum Petrum, cuius nos intercessionibus credimus adiuvandos, sanctas vigilias christiana pietate celebremus, ut per hanc institutionem salutiferam peccatorum sordes, quas corporis fragilitate contrahimus, ieiuniis et eleemosynis abluamus, auxiliante Domino nostro Iesu Christo, qui cum Patre et Spiritu sancto vivit et regnat Deus per omnia saecula saeculorum. — Vgl. Leo M., Serm. 78. 80. 86. 88. 89 etc., wo er die mit Obigem inhaltlich übereinstimmenden Worte hat: Quarta igitur et sexta feria ieiunemus, sabbato autem ad beatum Petrum apostolum pariter vigilemus.

ähnlich darauf hin, daß „das reine alljährliche Fasten dem Leibe und dem Geiste Heiligkeit erringe", und daß durch die heilsame Einrichtung dieser Tage die Aufforderung an uns ergehe, „den Schmutz der Sünde, den wir durch irdische Schwäche uns zugezogen haben, vermittelst des Fastens und des Almosens abzuwaschen". Jedoch auch die Bedeutung der Tage als Bittzeit für die Früchte der Natur tritt, wie schon bemerkt, in dem Wortlaute der seit alters bei denselben angewendeten Lesungen und Gebete klar hervor. Die Liturgie der Quatemberfeier fleht z. B. im December, daß der der Erde anvertraute Same zum irdischen Segen des Volkes aufgehe. Sie erhebt indessen zu gleicher Zeit wegen der Nähe des Weihnachtsfestes die Gedanken der Feiernden zu dem wahren Samenkorne, welches Christus sei, und vergeistigt so die überlieferte Saatfeier des Alterthums durch hohe, dem Christenthume entstiegene Gedanken. „Es senkt sich der göttliche Same hernieder," sagt die Präfation im leoninischen Sacramentar, „und während uns des Feldes Früchte das zeitliche Leben nähren, gereicht dieser höhere Same zur Speise der Seelen für die Unsterblichkeit. Getreide, Wein und Oel hat die Erde gespendet, jetzt aber naht sich die unaussprechliche Geburt dessen, der den Söhnen Gottes ewiges Brod in seiner Huld gewährt." Durch diese Worte wird der Ruf verständlicher, welchen die Liturgie in jenen Tagen wiederholt mit dem Propheten erhebt: „Thauet, ihr Himmel, und Wolken regnet den Gerechten; es öffne sich die Erde und sprosse den Heiland!" [1]

Noch heute liest man in der Mittwochsmesse des Quatembers vor Weihnachten eine Stelle des Isaias, die ganz an den obigen Lobpreis des Friedens der Ceres aus Ovids Munde anklingt: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Lanzen zu Sicheln; kein Volk wird gegen ein anderes das Schwert erheben, keines wird sich fürder zur Schlacht bereiten." Mehr unmittelbar aber auf den Segen der Ernte beziehen sich die Lesestücke, die am Freitag des Pfingstquatembers vorkommen und worin die den Juden gemachten Verheißungen von der Fruchtbarkeit des Bodens und ihre Pflicht der Darbringung der Erstlinge von den Garben und Broden vorgeführt werden [2].

Papst Leo der Große spricht zu einer Zeit, wo die Quatembertage noch nicht die vorwiegende und fast ausschließliche Bedeutung von Weihetagen des römischen Clerus erhalten hatten, von der engen Beziehung derselben zu der Ernte. „Wie wir dem Herrn danken müssen", sagt er in einer Homilie bei den Fasten des zehnten Monates, „in der Hoffnung des Glückes, dem wir entgegengehen durch den Glauben, für die Höhe des Daseins, zu der er uns vorbereiten will, so müssen wir ihn auch ehren und loben wegen der irdischen Gaben, die er uns durch den Lauf eines jeden Jahres beschert; denn er hat von Anfang an die Fruchtbarkeit der Erde so geordnet und für jeden Keim und Samen die Gesetze der Entwicklung in der Weise festgestellt, daß sie nie davon abgehen können, daß vielmehr in der Natur immerdar die Regierung des gnädigen Schöpfers hervortritt. Alles, was zum Gebrauche der Menschen die Getreidefelder, die Weinberge, die Oelgärten liefern, alles entfließt der Freigebigkeit des gütigen Gottes." [3]

510. Einen Hinweis auf die ursprüngliche Verknüpfung der Quatemberfeier mit der Bitte um Segen für die Feldfrüchte bietet auch der Verfasser des Papstbuches, nur daß er in seiner unzuverlässigen Weise den Papst Callistus, von dem sonst keine Quelle spricht, einfach als Urheber der Feier hinstellt und außerdem auf eine nicht hierher gehörige Stelle des Propheten Zacharias (8, 19) Bezug nimmt, als hätte diese den An-

[1] Sacramentar. Gelas. 2, n. 85: Nec est nobis seminum desperanda fecunditas, cum pro supplicationibus nostris annua devotione venerandus etiam matris Virginis fructus salutaris intervenit Christus Dominus noster. — Die Praefatio des Sacramentar. Leon. in der Ausgabe von Feltoe (1896) p. 117.

[2] Is. 2, 4; 3 Mos. 23, 10 ff.; 5 Mos. 26, 10.

[3] Leo M., Serm. 5 in ieiunio mensis decimi n. 1.

laß zu derselben dargeboten. Er sagt: „Dieser Papst ordnete ein dreimaliges Samstagsfasten im Jahre an, dasjenige des Getreides, des Weines und des Oeles, gemäß der Prophetie.“ Beachtenswerth ist hier die von ihm hervorgehobene Beziehung des Winterquatembers auf den Olivenertrag, die gleicherweise in dem oben angeführten Ausspruche Leos des Großen einen Ausdruck gefunden hat. Die Olivenernte fällt in Italien in der That nach den Quatembertagen des Winters, und es ist recht wohl möglich, daß die Gebets- und Bußübungen dieser Tage zugleich auf die glückliche Erlangung der für das Land so wichtigen Oelfrucht hingelenkt wurden. Noch beachtenswerther aber ist, daß das Papstbuch von drei Fasten und nicht von den vier redet, aus welchen doch schon zur Zeit des Verfassers die Quatember bestanden. Im sechsten Jahrhundert war nämlich schon die erste Woche der vierzigtägigen Fastenzeit zu den drei alten hervorragenden Fastenwochen hinzugenommen und ihr Mittwoch, Freitag und Samstag den überlieferten Tagen, die nun den Namen Quattuor tempora führen konnten, beigerechnet worden. Diese Vermehrung, die schon unter Leo dem Großen auftritt, war bereits die Voraussetzung für die durch Papst Gelasius geschehene Bestimmung, von der oben die Rede war, daß an den Quatembertagen die heiligen Weihen zu Rom ertheilt werden sollten [1].

Ob übrigens das dritte Jahrhundert, in welches das vom Papstbuche genannte Pontificat des Callistus fällt, oder eher eine frühere Zeit als Ursprungsepoche der Quatember anzunehmen sei, muß dahingestellt bleiben. Leo der Große war der Ansicht, die Einrichtung sei viel älter; denn er leitet dieselbe an einer Stelle seiner Reden „von unsern heiligen Vätern“ her, an mehreren andern aber führt er sie geradezu auf die heiligen Apostel zurück, ohne jedoch für diese Meinung genügende Gewähr zu geben [2].

Immerhin mag die Quatemberbeobachtung mit den seit frühester Zeit in der Kirche von Rom eingeführten dreimaligen Wochenfasten am Mittwoch, Freitag und Samstag irgendwie zusammenhängen und gleichweit wie diese ins Alterthum hinaufgehen.

Nur die römische Kirche indessen beobachtete anfänglich den Quatemberritus. Er war eine bloß locale Einrichtung, was auch aufs beste mit der oben angenommenen Entstehung aus den zu Rom gefeierten heidnischen „Ferien“ zusammen stimmt. Erst seit Papst Gelasius geht die Beobachtung der Quatember und der mit ihnen verbundenen Weihezeit infolge der päpstlichen Vorschriften mehr und mehr auf andere Kirchen über, zunächst auf die zu der römischen Kirchenprovinz gehörigen Bisthümer, dann auf fast ganz Italien und andere Länder, bis die Karolinger, die ja überhaupt die römischen Gebräuche so sehr befördern, sie überall mit Ausnahme von Spanien und Mailand einbürgern.

Andere Fastenbeobachtungen zu Rom.

511. Was das obenerwähnte regelmäßige Wochenfasten der römischen Kirche betrifft, so begegnet man einer Erwähnung des Fastens am Mittwoch und Freitag schon in der Doctrina apostolorum; ebenso wird es vom Pastor des Hermas, ohne die Angabe der Tage, erwähnt, aber mit der Bezeichnung des Mittwochs und Freitags von Clemens von Alexandrien, Tertullian und andern. Das Samstagsfasten erscheint

[1] Liber pont. 1, 141, *Callistus* n. 17. Ueber Gelasius s. oben S. 764 Note 1.

[2] Leo M., Serm. 16, n. 2: in quo sancti patres nostri divinitus inspirati decimi mensis sanxere ieiunium. Serm. 12, n. 4: apostolicis traditionibus. Serm. 93, n. 3: et apostolicis et *legalibus* institutionibus. Die legales institutiones wären ein jüdischer Brauch, den, wie Leo auch an andern Stellen sagt, die Kirche beibehalten hätte. Duchesne (Origines du culte chrét. p. 222) nimmt, gleich Morin, einen Einfluß alttestamentlicher Sitte nicht an; aber statt in dem Quatember die Anknüpfung an die heidnischen Feriae zu finden, betrachtet er sie nur als einen Ueberrest der ältesten Wochenfasten der römischen Kirche.

daneben ursprünglich nur als eine mancherorts gepflegte Fortsetzung des Freitagsfastens (continuare ieiunium, sagt Tertullian), aber in Rom wurde es dann als selbständige Uebung beigefügt. Indessen schon zu Augustins Zeit hatte die strenge Beobachtung der genannten drei Wochentage in Rom nachgelassen, denn er spricht von derselben nur als einer „häufig" bei dem Volke in Rom vorkommenden, und dieses häufige Fasten besitzt in seinen Augen nicht mehr den Charakter eines Gesetzes. Im Verfolge der Zeit aber wurde nur noch eine beschränkte Enthaltung von Speise für den Freitag und Samstag beibehalten [1].

Ein strenges Gesetz dagegen (um zu der am meisten hervortretenden Fastensitte überzugehen) blieb die Beobachtung der Quadragesima. Wenngleich die Gebräuche der einzelnen Kirchen in Bezug auf das vierzigtägige Fasten, das dem Osterfeste, als dem höchsten Feste des Kirchenjahres, vorausgeht, verschieden gestaltet waren, ist dennoch der Ursprung der großen Fasten in die Urzeit der Kirche zurückzuverlegen. Der fünfte Canon des Concils von Nicäa (325) setzt die Osterfasten bereits als bestehend und allbekannt voraus [2].

512. Das vierzigtägige Fasten, dem der Heiland sich hat unterziehen wollen, wird wiederholt von den Kirchenvätern als Vorbild dieser allgemeinen kirchlichen Uebung hingestellt. So von Gregor dem Großen in einer Anrede, die er an die Einwohner von Rom in der Lateranbasilika am ersten Sonntag der Quadragesima hielt. Mit beredten Worten kennzeichnet der Papst hier zugleich den innern Geist, mit dem das Fasten überhaupt als äußerliche Uebung, die sonst den Werth verliere, zu halten sei. Nachdem er auf Moses und Elias verwiesen, die sich durch vierzigtägige Enthaltung von Speise auf ihre höhere Sendung vorbereitet, aber auch die Selbstheiligung als unumgängliche Gefährtin der Kasteiung empfohlen hätten, ruft er aus: „Gerecht ist es fürwahr, daß wir dem Leibe, dessen Gelüste uns zur Uebertretung von Gottes Gebot verführt, die Buße der Abtödtung auferlegen!" „Ein jeder wende sich in dieser heiligen Zeit vor allem gegen den geistigen Feind, den er im Innern trägt, gegen seine ungezügelten Begierden! Er suche Herr zu werden seiner Leidenschaften und des niedern Theiles seiner selbst, denn alsdann macht er sich zu jenem Opfer, von welchem der hl. Paulus spricht: ‚Bringet eure Leiber dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer.'" [3]

Und Gregor ist nicht zufrieden, auf diese Weise die innere Selbstentäußerung als Bedingung verdienstvollen Fastens zu empfehlen, er legt seinen Römern auch ans Herz, die äußere Abtödtung durch Werke der Nächstenliebe, durch Almosen und Uebung jeder Tugend zu adeln. „Gott erfreut sich über jene Gabe des Fastens, welche ihm dargebracht wird von Händen, die zugleich voll sind von Erweisen der Mildthätigkeit, und die sich eifrig üben in Thaten der brüderlichen Liebe." „Laß ab von Zorn und Haß, lege einen Zügel deiner Willkür an. Umsonst strafst du deinen Leib, wenn du nicht deines Geistes Fehler und Gebrechen bekämpfst."

Dieser Papst nennt die große Fastenzeit einen Zehnten, der Gott dargebracht werde, aber das hat nicht den Sinn, als sei sie vorwiegend zum Danke für die irdischen Gaben, die wir von Gott erhalten, eingesetzt. Zur Entrichtung solchen Dankes waren

[1] Siehe die Citate bei Duchesne, Origines du culte chrét. p. 218 ss. August., Ep. 36, geschrieben 396—397: verum etiam christianus, qui quarta et sexta feria et ipso sabbato ieiunare consuevit, quod *frequenter* Romana plebs facit.

[2] Das Conc. Nicaen. verordnet im can. 5: eines der beiden jährlichen Provincialconcilien soll gehalten werden πρὸ τῆς τεσσαρακοστῆς.

[3] In Evang. hom. 16, n. 6: Illud ieiunium Deus approbat ... quod ex pietate conditur. Hoc ergo quod tibi subtrahis, alteri largire *etc.* — Röm. 12, 1. Ueber die Homilie s. Pfeilschifter, Die authentische Ausgabe der Evangelienhomilien Gregors des Großen (1900) S. 20.

seit alters andere Tage bestimmt. Die Quadragesima war vielmehr eine Zeit der Sammlung und Buße, und zwar nicht bloß zur Vorbereitung auf die Gnaden des Osterfestes, sondern auch auf die Feier des Taufsacramentes, welches die Neulinge in der Osternacht empfingen und welchem die andern Christen in Erinnerung an ihre Taufe festlich mitbeiwohnten. Für die Täuflinge bildete das Fasten von je einen wesentlichen Theil ihrer Selbstzurüstung für den Zutritt zum Sacramente der Wiedergeburt. Die Theilnahme der übrigen Gläubigen aber an der Handlung und an den vorgängigen Uebungen, zur Belebung der eigenen früher erhaltenen Taufgnade, war namentlich in den früheren Zeiten, da alljährlich auf Ostern die Kirche ihre Reihen durch die Taufe vieler bekehrten Heiden ergänzte, eine vom religiösen Gefühle von selbst eingegebene Pflicht.

513. Die Fastenzeit begann zu Rom im sechsten Jahrhundert noch nicht mit dem Aschermittwoch, sondern mit dem folgenden Montage. So war es noch unter Gregor dem Großen, der in der obigen Predigt am Beginne der Quadragesima ausdrücklich erwähnt, dem Gebrauche gemäß seien der Fasttage vor Ostern zu Rom nicht vierzig, sondern nur sechsunddreißig. An den Sonntagen der Fastenzeit enthielt man sich der Speise nicht. Die vier vorausgehenden Tage wurden, um die Zahl vierzig voll zu machen, erst im siebenten Jahrhundert beigefügt. Die Zahl sechsunddreißig aber setzt der Kirchenvater nach seiner Weise in Beziehung zu den dreihundertfünfundsechzig Tagen des Jahres, und er bestätigt auf diese künstliche Art, daß sie jener Zehnte sei, den die dankbaren Gläubigen Gott dem Herrn darbringen.

Zur Zeit dieses Papstes beging man jedoch schon, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, die drei der jetzigen Fastenzeit vorausgehenden Sonntage, Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima, mit besonderer Feierlichkeit und zwar durch Abhaltung von Stationen in hervorragenden Kirchen. Gregor läßt uns aus seinen Evangelienhomilien sowohl die Orte erkennen, wo diese Stationen abgehalten zu werden pflegten, als auch die Evangelienlesungen der betreffenden Messen. Wie an so vielen andern Tagen, stimmt die alte Station und Leseordnung für diese Tage noch mit dem heutigen Missale überein. Auf Septuagesima zog die Stationsprocession zum Grabe des hl. Laurentius an der tiburtinischen Straße, auf Sexagesima zu demjenigen des hl. Paulus an der ostiensischen, auf Quinquagesima zum Petrusgrabe am Vatican. So ehrte man aufsteigend nacheinander die drei zu Rom im Cultus am meisten bevorzugten Heiligen[1].

Die schöne Liturgie dieser drei Sonntage wird von Hilferufen der römischen Kirche, die eine Zeit großer Noth voraussetzen, durchtönt. Schon der Introitus der Messe des ersten Sonntags, Septuagesima, scheint an Tage öffentlicher Gefahr zu erinnern. „Es umgeben mich Schmerzen des Todes," spricht man da mit dem Psalmisten, „es umringen mich Peinen des Abgrundes, und in meiner Noth rufe ich zum Herrn." Wenn der Ursprung der Feier dieser Sonntage in das sechste Jahrhundert zu setzen ist, so geht der Gedanke unwillkürlich zu den Zeiten Pelagius' I. und Johannes' III., wo während der großen Wiederherstellung des im Gotenkriege gesunkenen kirchlichen Cultus der Stadt plötzliche Barbarenüberschwemmungen Italien heimsuchten und namentlich diejenige der Langobarden Rom fürchten machte. Man darf sich zu der Annahme hinneigen, daß Johannes, welcher in seiner „Liebe zu den Cometerien" der Verehrung der Heiligengräber große Sorge zuwandte, auch jene drei Sonntage in den genannten Cömeterialkirchen S. Laurentius, S. Paul und S. Peter zur Erflehung der Hilfe mit

[1] Man sehe die Aufschriften der Homilien Gregors in Evangelia n. 2. 15. 19 und meine Abhandlung „Die Stationsfeier und der erste römische Ordo" in der Zeitschrift für kathol. Theologie 9 (1885), insbesondere die Tabelle S. 404 f.

einer Station feiern ließ, welche dann in den folgenden Jahren beibehalten wurde, da die Gefahr beständig andauerte [1].

514. Während der Fastenzeit, die auf die drei angegebenen Vorbereitungssonntage folgte, war an jedem Wochentage, den Donnerstag ausgenommen, Station in einer der hervorragenden Kirchen der Stadt oder in einer Cömeterialbasilika der nähern Umgebung. Die Stationen für den Donnerstag wurden erst von Gregor II. (715—731) eingeführt; so erklärt es sich, daß das gelasianische Sacramentar für diesen Tag in der Fastenzeit noch keine Meßformulare hat, während es alle übrigen Tage mit Messen versieht [2].

Einige Tage jedoch waren der Feier in der päpstlichen Kathedrale, d. h. in der Lateranbasilika, vorbehalten, wo sich dann der ganze Clerus um den Papst zu versammeln hatte. Stationen im Lateran waren am ersten Sonntage der Quadragesima, am letzten Sonntage vor Ostern, mit welchem die Leidenswoche eröffnet wurde, dann am Donnerstage in dieser Woche (feria V in coena Domini) und vor allem am Samstage, an welchem mit der Vigil der „großen Nacht" die Osterfeier selbst im Lateran ihren Anfang nahm.

Bei diesen Gelegenheiten zog das Volk von Rom in großen Massen von den bewohntern Theilen der Stadt zu dem an ihrer südöstlichen Seite gelegenen großen Platze, dem campus lateranensis, wo sich die majestätische Basilika Konstantins, die zu den liturgischen Verrichtungen des Papstes in erster Linie diente, neben der weiten, nach dem alten Geschlecht der Laterani benannten Papstresidenz, dem episcopium lateranense, erhob (S. 160).

Die ehrwürdige lateranische Basilika, „der Stadt und des Erdkreises Mutter und Haupt", wie das Mittelalter sagte, bietet die beste Gelegenheit, das religiöse Leben, wie es sich in den Mauern der größern Basiliken überhaupt bei bedeutendern Anlässen zu entfalten pflegte, zu betrachten.

Wir werden im Nachfolgenden, indem wir der Laterankirche nähere Aufmerksamkeit widmen, zugleich die kirchlichen Gebräuche der Zeit, sowohl die der Gläubigen, welche die Basilika besuchen, als diejenigen des Clerus, beobachten [3].

Im Vorhofe der päpstlichen Kathedrale.

515. Vor allem ist es nöthig, daß der Leser sich auf den feierlichen und belebten Platz, der den alten Lateran umgab, zurückversetze. Seit mehr als einem halben Jahrtausend ist große Stille auf dem Lateranplatze eingezogen, und die großartigen Gebäude desselben haben, zumal seitdem gegen Ende des Mittelalters die päpstliche Residenz von dort hinweg in den Vatican verlegt wurde, den großen Charakter einsamer, ernster Ruhe angenommen. Aber im sechsten Jahrhundert und im frühen Mittelalter war regeres Leben auf diesem weltgeschichtlichen Punkte von Rom, und zumal wenn das

[1] Ps. 17, 5. — Duchesne (Origines du culte chrét. p. 234) möchte die Einführung dieser drei Sonntage in das 7. Jahrhundert versetzen. Ich halte das mit den Homilien Gregors für unvereinbar, und nicht bloß auf deren spätere chronologische Aufschriften hin.

[2] Siehe die Bemerkungen über die Stationen oben S. 335.

[3] Man liest noch an der heutigen Fassade die restaurirte Inschrift des zwölften Jahrhunderts, welche die alten Buchstaben bewahrt hat und beginnt: DOGMATE PAPALI DATVR AC SIMVL IMPERIALI | QVOD SIM CVNCTARVM MATER CAPVT ECCLESIARVM. De Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 306. 322. 425. Rohault de Fleury, Le Latran au moyen-âge p. 468. — Ebenso enthalten die noch vorhandenen Inschriften Gregors XI. von 1372 und Sixtus IV. von 1475 die Erklärung, daß die Laterankirche allen Kirchen an Rang vorangehe. Forcella, Iscrizioni 8, 21, n. 31; 25, n. 42.

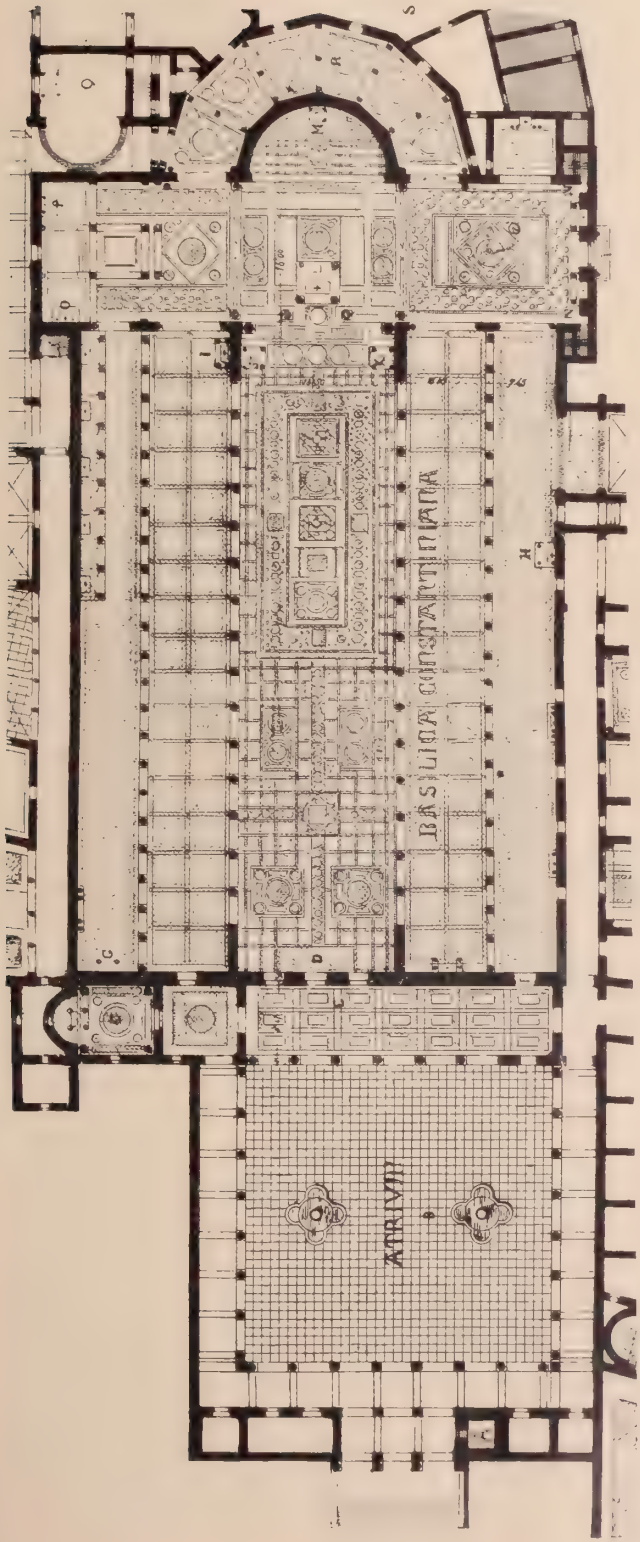


Bild 219. **Basilika des Laterans.** Plan-Reconstruction. (S. „Zu den Abbildungen".)

Oberhaupt der Kirche in der glänzenden Basilika die Liturgie feierlich vollzog, mochte man an der unzählbaren Menge des dort zusammenströmenden Volkes, der Einheimischen und der Fremden aus allen Theilen der Welt, und an dem bunten Bilde der verschiedenen antiken Trachten inne werden, daß man sich vor einem Sanctuarium der Menschheit, dem Sitze der von Christus gegründeten, einen und großen Hierarchie befinde.

Die Bauten, die dort außer dem weiten Papstpalaste sich um die Basilika erhoben, bildeten fast eine kleine Stadt. Denn die konstantinische Basilika ragte zwischen einer großen Anzahl von Pilgerhäusern und Oratorien, von Klöstern und Wohnungen der Kirchendiener auf. Das Baptisterium mit seinem Säulengange, der zum Kreuzoratorium des Papstes Hilarus führte, bildete westlich eine lange Flanke, und östlich zogen sich die hochragenden Palastbauten mit ihren Höfen und Galerien bis zu den Wasserleitungen hin, die in großartigem Zuge aus der Campagna in die Stadt traten; sie reichten bis zur heutigen Scala Santa.

Die Basilika „des Erlösers" oder die konstantinische, wie ihre Bezeichnungen lauteten (Bild 219), besaß wie heute

zwei Eingänge, den einen an ihrer rechten Seite, welcher für die von der Stadt Kommenden näher lag, und den andern, hauptsächlichen, an der Stirnseite, wo auch das große, von einem Säulengange umschlossene Atrium im Vierecke sich ausdehnte. Die Apsis der Kirche war, wie es jetzt noch der Fall ist, nach Osten hin geöffnet, und so blickte der zum Volke gewendete celebrirende Papst gegen Aufgang [1].

Wenn wir uns dem Haupteingange von Osten nähern, so sehen wir schon vom Platze aus die breite Treppe, die zum Atrium hinaufsteigt, mit Armen besetzt, welche hier die Gabe der Liebe erwarten, denn die Treppen der Basiliken waren eine bevorzugte Almosenstätte. Innerhalb des Atriums aber begegnen wir, abermals von Dürftigen und Bettlern umgeben, den Büßern, welche vom Besuche des Hauses Gottes ausgeschlossen sind und hier die Fürbitte der Eintretenden anrufen [2].

Die Gläubigen drängen sich zwischen diesen und den übrigen frommen Betern und neugierigen Besuchern des Ortes hindurch, um zu einem der sprudelnden Becken (canthari) in der Mitte des Vorhofes zu kommen, wo sie die Hände in das Wasser tauchen. Sie wollen symbolisch die Reinheit der Gesinnung ausdrücken, mit der sie die heilige Stätte betreten [3].

Vierzig Säulen von Marmor umgeben im Vierecke dieses bewegte Bild, das sich auf dem mit großen Platten belegten Boden des Vorhofes bis in seine vier Seitengänge hinein abspielt. Die Säulen tragen die Pultdächer der umlaufenden Gänge. Ueber ihren Kapitälen ruht gerades Steingebälk, und der Fries ist rings mit schönem Mosaikwerk verziert. Ernst aufsteigend blickt die hohe Kirchenfassade nieder und hält den Eintretenden ihre großen Heiligengestalten auf Goldgrund, mit denen sie geschmückt ist, als Mahnung zu Sammlung und Gebet entgegen. Wahrscheinlich zeigte die Scene des Mosaiks in der Mitte die Figur des Salvators; doch ist nichts Näheres über das alte Frontbild überliefert. Das jetzige verhältnißmäßig kleine Brustbild Christi auf der Fassade ist erst spätere mittelalterliche Arbeit [4].

Fünf Thore öffnen sich dem Eintretenden; in der Mitte das größte, zwei etwas niedrigere zur Seite, zwei noch kleinere für die Nebenschiffe. Viele küssen hier den Boden oder die Seitenpfosten, ehe sie eintreten. In dem bedeckten Gange aber, der vor diesen fünf Thoren lagert, und ebenso in dem durch Gitter und Vorhänge abgegrenzten Raume jenseits der Thore, schon im Kirchenraume selbst, treffen wir wiederum Gruppen von Personen an, die, wie obige, zu den Schiffen der Kirche keinen Zutritt haben. Es sind andere Büßer, dann Katechumenen und Ungläubige. Unter ihnen führen Cleriker der niedern Weihen, die Ostiarier, eine strenge Aufsicht. Der durch die Vorhänge abgeschlossene Vorraum im Innern heißt Narthex [5].

---

[1] Pläne und Ansichten bei Rohault de Fleury, Le Latran au moyen-âge. Vgl. besonders Taf. 4. Bei Hübsch Taf. 4 n. 4 ein Durchschnitt, welcher besser ist als die ebd. unter n. 3 gegebene Ansicht der alten Kirche. Die beste alte Beschreibung bei Panvinius, De septem eccl. 106 sqq. Dazu Ugonio, Stationi 37 sgg. Vgl. Iohannes Diaconus, De eccl. lateran., bei Mabillon, Mus. ital. 2, 560, und über dieses Werkchen de Rossi, Inscr. christ. 2, 1. p. 222, welcher zeigt, daß dasselbe kurz nach 1073 entstand und von Johannes Diaconus zu Rom unter dem Papste Alexander III. sowie später von andern Schriftstellern erweitert wurde. Es ist eine untritische Arbeit, deren Tendenz hauptsächlich dahin geht, die Lateranskirche gegenüber S. Peter zu verherrlichen.

[2] Ueber den Platz der Pönitenten: Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 283.

[3] Von der Abwaschung der Hände (und nur der Hände) redete die Inschrift Leos I. am Cantharus von S. Paolo fuori; s. Analecta rom. 1, 94 (ablue fonte manus) und Paulinus Nolan.: Migne, Patr. lat. 61, 850. Cf. Tertull., De orat. c. 11.

[4] Das Atrium muß die Breite der Basilika gehabt haben. Deshalb kann das bei Rohault de Fleury, Le Latran Taf. 4, und Lanciani, Forma Urbis Taf. 37, gezeichnete Atrium nicht das ursprüngliche sein.

[5] Panvinius 115: quinque portae, sed tres praecipuae, media maior, ab utroque latere minores duae.

Blicken wir indessen, ehe wir den Gang in das Innere fortsetzen, auf das Atrium zurück, um uns an einige historische Züge aus dem römischen Kirchenleben, insbesondere die Büßer und die Armen betreffend, zu erinnern.

516. Hier im Atrium der Lateranbasilika stand einst an der Vigil des Osterfestes die vornehme Fabiola, als sie die freiwillig übernommene öffentliche Kirchenbuße verrichtete. Sie hatte zu Lebzeiten ihres heidnischen Gemahls eine neue Ehe eingegangen und that dafür Genugthuung, indem sie sich, wie Hieronymus schreibt, mit dem sackähnlichen Ueberwurfe der Pönitenten bekleidete, in deren Reihen stellte und unter Schluchzen laut ihre Schuld bekannte. Ihre Füße sah man nackt, das vornehme Gewand hatte sie an einigen Stellen zur Bekundung der Trauer zerrissen, das Haupt war entblößt, und mit eigenen Händen streute sie sich die Asche auf, welche Angesicht und Hals verunstaltete. Der Kirchenvater sagt, daß das Volk, der Clerus und der Papst den Auftritt nicht sehen konnten, ohne reichliche Thränen zu vergießen [1].

Das öffentliche Bußwesen, wie es sich in der Handlung Fabiolas darstellt, blieb bekanntlich aus naheliegenden Gründen nicht mit dem Eifer und den frommen Gebräuchen der ersten Zeiten fortbestehen, und bei den kirchlichen Vorständen machte sich eine begründete Rücksicht auf die Scheu der Gläubigen vor öffentlichen Bußhandlungen mehr und mehr geltend. Die Uebungen der Genugthuung zogen sich vorwiegend auf das private Gebiet und zu geräuschlosern Werken zurück; im Innern der Gesinnung war ja stets ihr eigentliches Feld gewesen. Im siebenten Jahrhundert sind die frühern öffentlichen Bußordnungen zu Rom schon nicht mehr in Uebung, ohne daß freilich die öffentliche Buße ganz verschwindet. Zum gewöhnlichen Aufenthaltsort der Büßer werden die Klöster ausgewählt. Der Ausschluß von den Sacramenten oder von der Gemeinschaft bleibt aber immer in Gebrauch, wie auch aufgelegte Bußwerke verschiedener Art.

517. Die öffentliche christliche Mildthätigkeit fand gleichfalls ehedem, und gerade in den Vorräumen der Basiliken, eine viel lebhaftere und nach außen mehr hervortretende Entfaltung als später.

Paulinus von Nola spricht von den Tischen, an welchen der edle Römer Pammachius einmal „an der Basilika, vor den Thüren des Atriums und vor den Treppen des Platzes" die Armen speiste, wonach er sie mit Geld und mit Kleidern reichlich beschenkte. Dieses geschah zu S. Peter am Vatican, und als Anlaß der außergewöhnlichen Spende gibt der Schriftsteller den Tod Paulinas, der Tochter Paulas und Gemahlin des Pammachius, an. Doch müssen solche Spenden, gerade an diesen Orten, keine Ausnahme gewesen sein. Denn derselbe Paulinus ermahnt seinen Freund Alethius zur Wohlthätigkeit, indem er ihm „die Tische in den Vorhöfen des Hauses des Herrn" als Ort vorführt, wo sich seine milde Hand zu bewähren habe [2].

Die Kirchenväter zeigen uns aber neben solchen frommen Männern wie Pammachius auch eitle Personen der vornehmen Welt, welche nicht Aufsehen und Lärm genug erregen können, wenn sie einmal vor der Petersbasilika für die Speisung der Armen etwas aufwenden. Sie bezeugen uns ebenso, daß unter denen, die sich an Speise und Trank gütlich thaten, Mißbräuche nicht ausblieben, insbesondere wenn an

---

[1] Hieronym., Ep. 73, n. 4 sq.; Migne, Patr. lat. 22, 692: tota urbe spectante romana, ante diem Paschae, in basilica quondam Laterani . . . in ordine poenitentium *etc.*

[2] Paulin., Ep. 13 ad Pammachium; Migne, Patr. lat. 61, 213: et intra basilicam et pro ianuis atrii et pro gradibus campi . . . per accubitus. Ueber Pammachius oben S. 40. — Ep. 34 ad Alethium; Migne 344: mensa quae proposita est in atriis domus Domini.

Festtagen der Heiligen allgemeinere Mahle stattfanden, wobei auch die Begüterten mit mitgebrachten Vorräthen sich betheiligten [1].

Die hl. Monica, des Augustinus große Mutter, brachte zu Mailand bescheiden und demüthig, älterer Gewohnheit folgend, ihre „Körbe und Becher" an den Gedenktagen der Martyrer zu den Basiliken; und noch größere Bescheidenheit legte sie an den Tag, als sie einmal vom Ostiarius mit ihren Gaben zurückgewiesen wurde, wie es ein Brief des hl. Augustinus meldet. In den Tagen von Ambrosius begann man nämlich in Mailand von dem alten Gebrauche der Agapen zurückzugehen, indem die Mißbräuche, die sich eingestellt hatten, den mailändischen Bischof zu strengen Verordnungen dagegen veranlaßte. Dem Verbote mußte sich Monica fügen [2].

Augustinus befolgte in Hippo gegenüber den Liebesmahlen das Beispiel des hl. Ambrosius und bewirkte, daß in Afrika die Schmausereien vor den Kirchen aufhörten. Er sagt, anfänglich seien dergleichen Mahlzeiten vor den Basiliken an den Heiligenfesten gestattet worden, weil auf so viele Bekehrte Rücksicht zu nehmen war, die eben aus dem Heidenthume gekommen waren und ehedem ihre Götterfeste mit Mahlzeiten und Gelagen gefeiert hätten; jetzt hingegen sei es Zeit, davon abzulassen, wie es auch bereits in andern Kirchen geschehe.

Mit schmerzlicher Verlegenheit mochte Augustinus, als er die letzten Worte schrieb, der Stadt Rom gedenken; denn dort griff die Abstellung einer so leicht mit Unfug verbundenen Sitte nicht entschieden durch. Man hielt zu zäh an den überkommenen weltlichen Bräuchen fest. Es wird uns entgegengehalten, sagt der Kirchenvater, „daß man täglich von der Basilika des hl. Petrus hört, wie dort Ausschreitungen im Weintrinken vorkommen". Und er weiß nichts anderes zu erwidern, als daß auch zu Rom das Verbot bestehe, daß dasselbe aber in der ferne von der päpstlichen Wohnung liegenden Peterskirche aus Mangel an Aufsicht nicht sonderlich beobachtet werde. Die Pilgerzüge, setzt er bei, brächten beständig nach S. Peter im Geleite der Frommen auch unlautere Elemente; es gebe zugleich Wohlmeinende, die bei dieser heiligen Stätte nun einmal ihren vaterländischen Gewohnheiten nachleben wollten [3].

Das Wohlthätigkeitswesen der römischen Kirche wurde indessen mit der Zeit immer geregelter und fruchtbarer. Unter Leo I. findet sich nicht bloß das oben (S. 767) angeführte Fest der Collecten vor, sondern es werden auch die „Vorsitzenden" erwähnt, welche die bei den regelmäßigen Sammlungen vereinigten Liebesgaben zu verwalten und an die Würdigen in den einzelnen Stadttheilen zu verabfolgen hatten. Diese Vorsitzenden waren die Diakonen. Die Einrichtung der städtischen Diakonien mit ihren Kirchen bildete den Abschluß der Entwicklung. Die Diakonien handhabten aber nur die öffentliche kirchliche Armenpflege, während das private Wohlthun sich überall und zumal bei den Basiliken fortwährend entfaltete. Die Päpste erhielten ferner durch Schenkungen jene Liegenschaften der römischen Kirche (Patrimonien), aus denen sie reichliche Almosen stiften konnten. Sie nennen die Armen in den zu Gunsten der Patrimonien erlassenen Schreiben „unsere Brüder", und sie gelten ihnen als die „Armen Christi", deren Herr, der gemeinsame Schöpfer, selbst für sie die Liebeserweise der Gläubigen fordert [4].

Auch im Oriente waren die Atrien der Basiliken beständig ein Sammelpunkt des Elendes in seinen verschiedenen Gestalten und ein Schauplatz der christlichen Nächsten-

[1] Oben S. 767.

[2] Augustin., Ep. 29 ad Alypium; Migne Patr. lat. 33, 118. Confess. 6, c. 2.

[3] Augustin., Ep. cit. ad Alypium: de basilica beati apostoli Petri quotidianae vinolentiae proferebantur exempla.

[4] Leo M., Serm. 11, n. 2, zum Beispiel nennt, wo er in gewöhnlicher Weise zur collectio einlädt, die praesidentes. — Liber diurn. ed. Sickel p. 123 im Formular n. 95 für die obigen Diakonien: fratres nostri, Christi pauperes.

liebe. Der Lahmgeborene an der Tempelpforte zu Jerusalem bildete ja für die Bettler aller Orte und Zeiten ein verehrungswürdiges Vorbild. Der hl. Chrysostomus weist in einer Homilie das gläubige Volk auf die Reihen von Bettlern hin, welche man täglich vor der Kirche sitzen sah. Er empfiehlt ihm, durch Almosen ebenso zur Reinigung der eigenen Seele beizutragen, wie es durch das Händewaschen am Becken des Vorhofes für äußerliche Reinheit Sorge trage [1].

Die heidnischen Römer hatten übrigens in ähnlicher Weise die Bettler mit Vorliebe um die Tempelstufen geschart gesehen, wie auch (was ein weiterer bemerkenswerther Uebereinstimmungspunkt ist) Becken für die Reinigung mit Wasser vor den Behausungen der Götter nicht zu fehlen pflegten. Zur Lustration gebrauchte man die sogenannten Perirrhanterien. Homer nennt die heilige Waschung an vielen Stellen. Sie war ein naheliegender Ausdruck des allgemein menschlichen Gefühles, daß man sich nur rein dem höchsten Wesen nahen dürfe. Die symbolische Reinigung vor der Kirche war etwas ebenso Natürliches wie der Gebrauch, die Mildherzigkeit dem Nächsten gegenüber an der Stätte zu üben, wo man Gaben vom Himmel für sich selbst erbitten wollte.

Indessen es ist an der Zeit, den Besucher der Laterankirche in den Bau selbst zu begleiten.

Inneres der Lateranbasilika.

518. Wer in das Mittelschiff der Basilika eintrat, befand sich zwischen einem gigantischen Walde von Säulen (Bild 220).

Sie theilten den weitausgedehnten Raum in fünf ungleiche Schiffe. Durch Weite und Höhe ragte das Mittelschiff mit seinen sechsunddreißig ungeheuren Säulen aus Marmor hervor. Die etwas kleinern ersten Seitenschiffe und die noch weniger umfänglichen folgenden zwei Schiffe waren gegenseitig getrennt durch zusammen sechsundvierzig Säulen in zwei Reihen. Die Säulen des Mittelschiffes sah man theils von korinthischen theils von jonischen Kapitälen gekrönt, welche antiken Bauten entnommen waren und in ihrer Verschiedenheit Zeugen jener Eilfertigkeit, die bei der Aufführung der Basilika obwaltete, bildeten.

Die Säulen der Seitenschiffe waren in ihren kleinern Dimensionen kostbarer, denn sie bestanden sämtlich aus grünlichem Marmor (verde antico) und trugen gleichmäßige, sehr zierliche Kapitäle. Vielleicht entstammten die grünen Säulen der ehemaligen Haupthalle des Palastes der Laterani. Sie ruhten in der Basilika auf verhältnißmäßig hohen viereckigen Sockeln und waren gewiß nicht für diese angefertigt [2].

Die Größe und die beruhigende Harmonie des ganzen Innern ließ aber die Mängel einzelner Theile kaum hervortreten [3].

Frei folgte der Blick den beiden vornehmsten Säulenriesen, die den Triumphbogen trugen, hinauf zu der Mosaikdarstellung, welche auf dem letztern prangte; er glitt weiter, über den Ciborienaltar, in die goldglänzende Muschel der Apsis, wo, von Mosaikgestalten eingefaßt, das große Brustbild des Salvators hervorleuchtete.

Wir erwähnen von den Einzelheiten der Architektur und Ausstattung, die das Auge fesseln, die breiten Querschiffe, die sich hinter dem Triumphbogen ausdehnen, die leichten über die Säulen des Mittelschiffes geschwungenen Bogen, dann die auf der

---

[1] Chrysost., De Poenit. hom. 3, n. 2; Migne, Patr. gr. 49, 294.

[2] Ugonio sah noch 7 große Säulen, die übrigen waren schon in Pilaster eingeschlossen, und dazu 42 kleine di pietra verde, laconica, allegra e gratissima all' occhio. Panvinio seinerseits nennt 30 große Säulen nebst 4 Pilastern und ebenfalls 42 kleine Säulen cum elegantissimis capitulis.

[3] Zu den Mängeln gehört, was Dehio S. 105 hervorhebt: „Die Intercolumnien der äußern Säulenreihen sind denen der innern nicht gleich: eine erstaunliche Stumpfheit des Symmetriegefühls."

Wand über den Bogen erscheinende lange Reihe von Gemälden auf viereckigen Feldern, und die etwas höher angebrachten, mit durchbrochenen Marmorfüllungen versehenen Rundbogenfenster, welche den Raum mild beleuchten. Zwischen den Fenstern erscheinen malerische Darstellungen aus der heiligen Geschichte eingereiht, wahrscheinlich mit dem beliebten Wechsel der Vorbilder aus dem Alten und der Erfüllungen aus dem Neuen Bunde. Durch Rundbogenöffnungen unterbrochen sind auch die Wände über den kleinen grünen Säulen, durch welche die Seitenschiffe voneinander geschieden werden.

Das Dach über den Seitenschiffen senkt sich in schräger Linie auf die Langwände des Baues nieder. Aus diesen Wänden aber fällt ebenfalls Licht in die Basilika durch eine lange Reihe von Seitenfenstern mit Rundbogen. Ueber dem Mittelschiff dehnt sich seit Konstantin dem Großen eine weitgespannte flache Holzdecke aus. Sie ist ganz mit feinen vergoldeten Täfelchen belegt und verbreitet durch das Innere der Basilika einen bezaubernden Schimmer. Von ihr mag der spätere Name „goldene Basilika" für die Kirche gekommen sein[1].

Heute ist der Zustand der Lateranbasilika wesentlich verändert.

Der Eintretende gewahrt von allen Säulen nur noch jene beiden größten von Granit, welche den Triumphbogen tragen. Die übrigen sind, soweit sie noch erhalten waren, bei dem Umbau durch Borromini unter Innocenz X. zu zwei und zwei in die zwölf massigen viereckigen Pfeiler der jetzigen Kirche eingeschlossen worden. Die Säulen der Seitenschiffe aus verde antico wurden in der Zahl von vierundzwanzig, und zwar verkleinert, an den Pfeilern zum seitlichen Schmucke der Apostelstatuen verwendet. Auch die alte Apsis von etwas engem Umfange hat seit Leo XIII. einer weiter angelegten und in modernem Schmucke glänzenden weichen müssen. Der große Mittelraum der Kirche, die ihren basilikalen Stil leider ganz verloren hat, wird schon seit Pius IV. von einer reichen Cassettendecke überspannt[2].

Bei allen Aenderungen im Innern ist indessen der altehrwürdige Bau immer auf seinen Fundamenten geblieben. Auch die Außenmauern können noch in manchen Theilen als die konstantinischen gelten, wiewohl schon am Ende des neunten Jahrhunderts infolge des Einsturzes durch Erdbeben (896) und wieder in der Zeit des Avignoner Aufenthaltes der Päpste nach zweimaliger Feuersbrunst große Erneuerungen erfolgen mußten. Mit Recht hielt man bei dem Umbau des Innern unter Innocenz X. darauf, daß an gewissen Stellen über den Pfeilern im Mittelschiffe die alten Mauern des Hochbaues offen blieben. Die Stellen sind jetzt mit den Rundbildern der Propheten besetzt[3].

Eine anschauliche und ziemlich getreue Wiedergabe der mittelalterlichen Basilika liefert uns ein Wandgemälde zu S. Martino ai Monti (Bild 220)[4].

Es ist zwischen 1640 und 1644 ausgeführt und zeigt im ganzen den Zustand, wie er sich bis vor dem Umbau erhalten hatte. Hier ermißt man die Schönheit des fünfschiffigen Raumes mit seinen reichen Marmorsäulen. Das Dachgebälke schaut bereits offen, ohne die alte Flachdecke, in den weiten Raum hinab. Die alten Gemälde prangen noch über den Bogenreihen der hochstrebenden Wände. Die Fenster des Oberbaues im Mittelschiff und diejenigen der Apsis sind jedoch schon gotisch geworden. Vor dem Presbyterium erhebt sich über der Treppe das herrliche gotische Säulentabernakel Urbans V.

---

[1] Auf die Decke ist zu beziehen, was der Liber pontif. unter Silvester n. 36 über die camera ex auro trimita in longum et latum angibt. Vgl. Euseb., Vita Const. 3, c. 32, betreffend die *καμάρα λακωνάρια* der heiligen Grabeskirche von Jerusalem. Holtzinger S. 52. 72. 138. Siehe oben S. 356, Note 3.

[2] Die Maße werden folgendermaßen angegeben: Länge des Mittelschiffes 87 m, Breite desselben 16 m, Höhe des Triumphbogens 11 m, Breite der Vorhalle 56 m, Tiefe derselben 9 m.

[3] Fortbestand des alten Baues: siehe Rohault de Fleury, Le Latran p. 18.

[4] Doulcet hat diesem Bilde eine Abhandlung mit guter Reproduction gewidmet in Mélanges d'archéol. et d'hist. 5 (1885), 377 ss., pl. 14 a. — Vgl. die aus Essenwein entlehnte Abbildung bei Holtzinger, Die altchristl. Baukunst 38, Fig. 31.

Dahinter sieht man noch die Marmorschranken des Apsisraumes. Aber die einst weit in das Schiff hinabragenden Schranken, welche den viereckigen „Chor der Sänger" bildeten, sind bereits samt den Ambonen verschwunden [1].

So hat also zu allen Zeiten die „Mutter aller Kirchen" in reichem Maße den Wechsel der Jahre an sich erleben müssen.

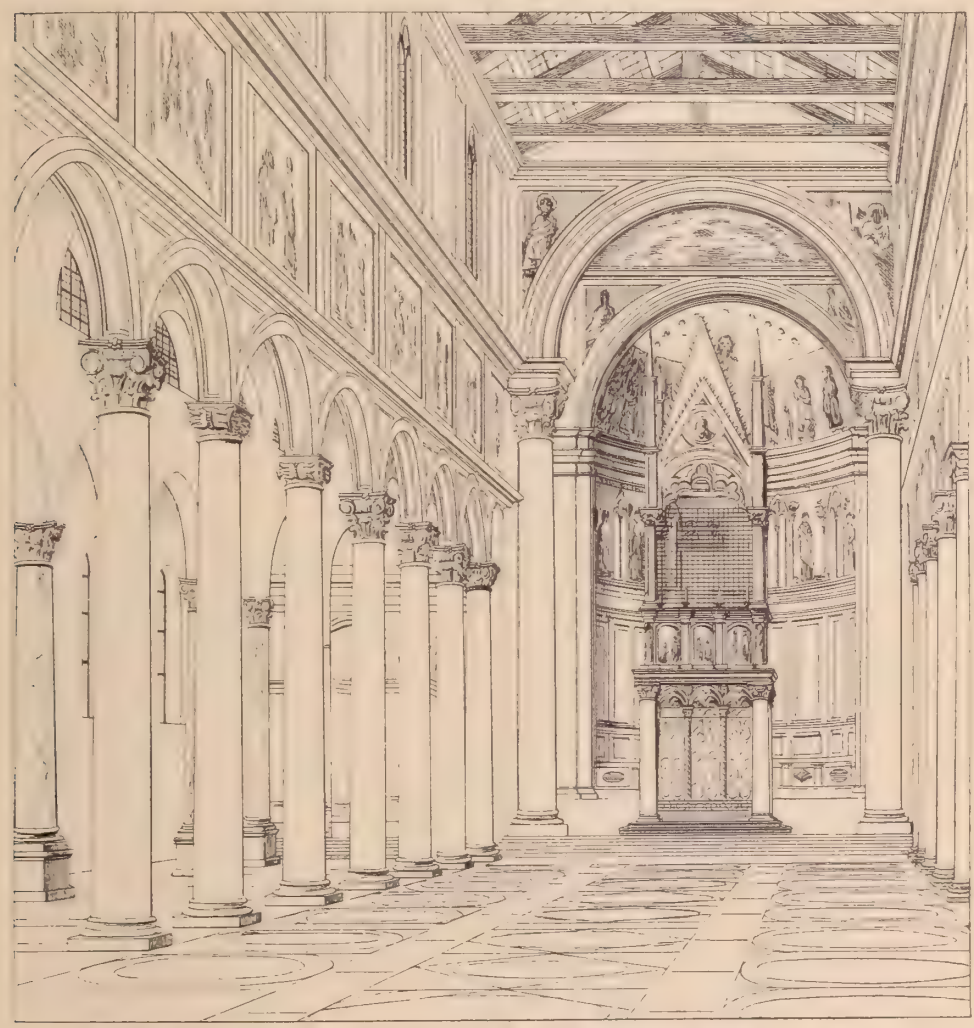


Bild 220. **Lateranbasilika.** Ehemaliges Innere. Nach einem Gemälde aus den Jahren 1640–1644. S. „Zu den Abbildungen".

519. Es entging bisher fast ganz der Aufmerksamkeit, daß in dem großartigen Musivbilde der Apsis (Bild 221), noch bis letztere unter Leo XIII. abgetragen wurde, um der neuen Platz zu machen, große Theile des ältesten und ursprünglichen Mosaikschmuckes erhalten waren. Eugen Müntz, der um Roms Monumente so verdiente Kunstforscher, hat dieselben erkannt und beschrieben [2].

[1] Ueber die Ambonen Panvinius 119: duo marmorea pulpita, quemadmodum sunt in basilica s. Mariae Maioris, s. Pauli, ss. Cosmae et Damiani et in omnibus Urbis basilicis.

[2] Revue archéol. 1878, II, 273 und 1879,

Das Bruſtbild Chriſti vor allem mit ſeiner majeſtätiſchen Schönheit, das ſich in der Mitte befindet, war ſchon vom Anfange an da; ebenſo müſſen ſich unter demſelben urſprünglich ſchon die Geſtalten der heiligen Jungfrau, des Täufers, der Apoſtel Petrus und Paulus, Johannes und Andreas, ſo wie heute noch, gruppirt haben. Vielleicht iſt auch das prächtig geſchmückte Kreuz in der Mitte zwiſchen denſelben im weſentlichen das alte. Es erhebt ſich auf einem Hügel, aus welchem die vier myſtiſchen Bäche ſtrömen. Die Figuren des hl. Franciscus und des hl. Antonius dagegen wurden durch Nikolaus IV. in die Reihen der vorgenannten Heiligen eingedrängt.

Als dieſer Papſt im dreizehnten Jahrhundert die Apſis gänzlich erneuerte, ließ er alſo alle Hauptfiguren, und von dem ſchönen Salvatorbilde haben wir das ausdrückliche Zeugniß einer Inſchrift, welche ſagt, daß es beſtehen blieb. Gnade fand auch die alte breite Einfaſſung am untern Ende des Bildes mit ihren herrlichen idylliſchen Darſtellungen [1].

Auf dieſer reichen Einfaſſung erblickt man ein lebendiges Bild, ganz charakteriſtiſch für die Antike; es ſind heitere Flußſcenen mit graziöſen Knäblein und ſpielenden Seeungeheuern. Zur Rechten und Linken gießen völlig nackte Genien das Waſſer aus Schalen aus, und die Bäche werden zum Fluſſe, der mit dem Namen IORDANES gekennzeichnet iſt. In dem freundlichen Naſſe fiſchen die geflügelten Kleinen mit Angeln oder Netzen, rudern in leichten Kähnen, gleiten mit Segeln über die Fläche dahin zwiſchen Schwänen und Fiſchen und ſpielen am Ufer mit Blumen oder Vögeln [2].

Es iſt eine ähnliche Darſtellung, wie ſie ſich noch an der untern Einfaſſung des Apſismoſaiks von S. Maria Major erhalten hat und wie ſie zufolge der erhaltenen alten Abbildungen auch in S. Coſtanza auf dem Kuppelmoſaik entwickelt war [3].

Die letztere Kirche, die ſich neben der Agnesbaſilika an der nomentaniſchen Straße erhebt, hatte ihren theilweiſe noch beſtehenden Muſivſchmuck (Bild 113 und 126) im konſtantiniſchen Zeitalter erhalten. In dieſem Rundbaue, genannt S. Coſtanza, dem kaiſerlichen Mauſoleum beziehungsweiſe Baptiſterium des vierten Jahrhunderts (S. 378 ff.), war der ganze untere Gurt der Kuppel im Innern noch reicher als in den obigen Kirchen mit geflügelten Genien, die am und im Waſſer eines Fluſſes ſich beluſtigten, bevölkert. Sie machten dort unter anderem auch Jagd auf Schwäne und warfen Speere gegen Seethiere von der Größe ihrer eigenen Geſtalt.

Wie beliebt im klaſſiſchen Alterthume derartige Scenen waren, beweiſen die heidniſchen Grabmäler mit jenen Genien in Marmor, Stuck oder Malerei, die ſich ſo häufig mit ländlichen Arbeiten und Unterhaltungen vergnügen. Das zeigen ebenſo die alten Nachahmungen dieſer Decorationsweiſe, wie ſie, namentlich im conſtantiniſchen Zeitalter, auf den chriſtlichen Sarkophagen angewendet worden ſind. Ein heidniſches Moſaik-

II, 109: Des éléments antiques dans les mosaïques romaines du moyen-âge.

[1] Man ſehe die metriſche Inſchrift bei Forcella, Iscrizioni 8, 15, n. 16. Sie beginnt: Tertius ecclesiae pater, und von dem Chriſtushaupte heißt es: Quo fuerat steteratque situ relocatur eodem. Panvinius 114. — Abbildungen des ganzen Moſaiks aus der Zeit vor dem Neubau der Apſis unter Leo XIII. bei Fortuna, Chiese 6, tav. 1; beſſer und in Farben bei de Rossi, Musaici, jedoch ohne Commentar. Unter Leo XIII. wurde das Moſaik auseinander genommen und in die neue Apſis wieder eingeſetzt. Inwieweit dabei mit der durch den Papſt angeordneten Sorgfalt und Schonung des Alten verfahren wurde, darauf einzugehen iſt hier nicht der Ort. Siehe Duchesne, Liber pont. 1, 191, note 28.

[2] Ueber die ſymboliſche Bedeutung des Jordanbildes ſ. Heuſer in Real-Encyklopädie für chriſtl. Alterth. 2, 21. In der Clavis, die dem Melito beigelegt wird, heißt es: Iordanis . . . baptismi figuram habens. Edit. Pitra, Spicileg. Solesmense 3, 297.

[3] Die untergegangenen Darſtellungen aus S. Coſtanza bei Garrucci tav. 204 aus dem Skizzenbuch des Francisco d'Ollanda im Escurial.

Bild 221. **Apsismosaik der Lateranbasilika.**

werk zu Konstantine zum Beispiel, das den Triumph Neptuns darstellt, enthält vollständige Parallelen zu der Flußscene des Mosaiks der Lateranbasilika [1].

Gestützt auf den Vergleich mit S. Costanza und mit den andern Monumenten, darf man den Ursprung des Mosaiks in der konstantinischen Kirche des Laterans wohl noch weiter, als es Müntz thut, zurückdatieren. Dieser Forscher bleibt bei der Zeit um das fünfte Jahrhundert stehen. Das Mosaik mag aber schon in das vierte Jahrhundert und in die Epoche der konstantinischen Familie gehören.

Die Inschrift des Consuls Flavius Constantius Felix vom Jahre 428, welche sich einstmals in der Apsis befand, bereitet hierbei keine Schwierigkeit. Sie redete von einer unbestimmten, durch diesen und seine Gemahlin Paduſia gestifteten Ausschmückung an jenem heiligen Orte; man wollte darin den Ursprung des Mosaiks angedeutet finden. Allein da die Inschrift unmittelbar über dem päpstlichen Throne im Hintergrunde der Apsis stand (in throno), wie ein aufmerksamer Abschreiber derselben im neunten Jahrhundert mittheilt, so wird ihr Wortlaut sich eben auf den Thron oder etwa auf den nahestehenden Marmorschmuck der Wände bezogen haben, nicht aber betrifft sie mit Sicherheit die Musivdarstellung in der Apsismuschel [2].

Man zeigt noch heute den im Mittelalter vorhandenen päpstlichen Thron der Laterankirche im jetzigen Kreuzgange und gibt ihm den Namen „Thron Papst Silvesters". Den eigentlichen Sitz in diesem entschieden mittelalterlichen und nicht altchristlichen Aufbaue bildet ein herrlicher antiker Marmorstuhl, welcher sogar noch weit vor die Jahre Silvesters und in die beste klassische Epoche zurückreicht. Dieser Marmorsitz allerdings könnte schon dem Papste Silvester gedient haben, was jedoch eine bloße Möglichkeit ist; vielleicht ist derselbe durch obigen Constantius Felix in einer uns nicht mehr bekannten Weise ausgeschmückt worden [3].

520. Von dem merkwürdigen Christusbilde der Apsis (Bild 222), zu dem wir für einen Augenblick zurückkehren, glaubte man im elften und zwölften Jahrhundert, es sei das erste des Salvators, welches man in Rom öffentlich vor dem Volke dargestellt habe. Wenn dasselbe von Konstantin oder Silvester herrührt, dann ist diese Ueberlieferung sehr annehmbar. Denn der große päpstliche Bau am Lateran war wohl der erste Ort, wo in monumentaler Weise die Züge des Weltheilandes, wie die damalige Zeit sie in der Vorstellung hatte, vom heiligsten Platze seiner Mauern herab dem noch halb heidnischen Rom erschienen.

Das Bild bewahrte trotz aller Restaurationen seinen feierlich-erhabenen und zugleich sehr harmonischen Ausdruck, den ihm das Alterthum verliehen hatte. Auf ihm macht sich noch nicht die Strenge und die überlieferungsmäßige Steifheit der spätern byzantinischen Christusfiguren geltend. Die Mosaikwürfel, die es ursprünglich zusammensetzten, waren ziemlich groß; kleinere, die im Nimbus kenntlich waren, rührten von Ausbesserungen her. Alles zeigte die Sorgfalt, welche die entschwundenen Zeiten der Erhaltung dieses verehrten Antlitzes widmeten [4].

Es knüpfte sich an das Bild seit dem dreizehnten Jahrhundert eine beachtenswerthe Legende.

[1] Die Neptunscenen bei Delamare, Exploration scientifique de l'Algérie; Archéologie, pl. 139 ss.

[2] Die Inschrift bei de Rossi, Inscr. christ. 2, 1, p. 149. 307. Duchesne, Liber pont. 1, 241; 2, 236. Analecta rom. 1, 480.

[3] Abbildung des jetzt im lateranensischen Kreuzgange aufgestellten Thrones bei Rohault de Fleury, Latran pl. 22. 23. — Ueber den Halbkreis der Apsis um den Thron Panvinius 119: hemicyclum e nobilissimo marmore sectis tabulis incrustatum. Aehnlich sieht man noch die Apsiswand geschmückt in S. Agnese, in S. Nereo ed Achilleo und in andern alten Kirchen Roms.

[4] Die Parkersche Photographie, wonach unser Bild, ist eine Wiedergabe des Christuskopfes, wie er vor der Restauration unter Leo XIII. war.

Bild 222. Oberer Teil des Apsismosaiks der alten Lateranbasilika: Christusbild der konstantinischen Zeit.

Während im zwölften Jahrhundert noch Johannes Diaconus in seiner Beschreibung der Laterankirche einfach die herkömmliche Tradition wiederholt, daß dieses das erste in einem öffentlichen Baue zu Rom angefertigte Christusbild sei, genügte dies der Folgezeit nicht. Denn gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, zur Zeit Nikolaus' IV. († 1292), der die Apsis erneuerte, sprechen die Urheber der Widmungsinschrift dieser Restauration schon von einer durch ein Wunder geschehenen Erscheinung des Christusbildes. Sie glauben, bei der Einweihung der Basilika durch Silvester sei dasselbe, so wie es ist, plötzlich aus der Mauer hervorgetreten [1].

[1] Johannes Diaconus bei Mabillon, Mus. ital. 2, 562: imago . . . primum visibilis omni populo romano apparuit. Aehnlich das von Crescimbeni (Stato della chiesa lateran. nel 1723, p. 156) citirte, jetzt verlorene lateranensische Lectionar, ungefähr aus derselben Zeit: imago... primum visibiliter omni populo romano apparuit. Ja noch in dem inschriftlichen Gedichte Nikolaus' IV. im Lateran, das oben S. 782 Note 1 angeführt ist, heißt es einfach: Postre-

Es ist dieselbe phantasievolle Zeit, der wir auch die wunderliche Inschrift verdanken, in welcher der Laterankirche gewisse berühmt gewordene Reliquien zugeschrieben werden, die man schon seit langem, auch im Lateran selbst, nur als Zeugnisse für die poetische Einbildung des Mittelalters ansieht: die Arche des Bundes, die beiden Tafeln des Testamentes, der Stab des Moses, die Ruthe des Aaron, der siebenarmige goldene Leuchter, die goldene Urne mit dem Manna der Wüste. Alle diese Gegenstände und noch mehr heilige Kostbarkeiten hätten „Titus und Vespasianus" aus Jerusalem hergebracht und sie seien in der Folge unter dem Altare des hl. Silvester geborgen worden. Die merkwürdige Inschrift glaubt sogar für die Ueberbringung dieser Heiligthümer nach Rom auf die Abbildung des Triumphzuges am Bogen des Titus hinweisen zu können[1] (Bild 17, S. 77).

521. Zwischen der Apsis und dem Altare der Lateranbasilika standen, durch Konstantin, wie es heißt, aufgerichtet, vier hohe korinthische Säulen aus vergoldeter Bronze. Jedenfalls waren dieselben uralt, wie denn auch Beispiele der Sitte, solche allein stehende Säulen in oder vor Heiligthümern gleichsam wie Ehrenwachen aufzurichten, im höchsten Alterthume schon sich vorfinden. Im Vorhofe des salomonischen Tempels standen die zwei Säulen, die man Jakin und Boaz nannte. Die Phönizier besaßen im Tempel des Baalsami zu Tyrus zwei ähnliche Säulen. Von den vier Bronzesäulen des Laterans weiß übrigens obige Inschrift aus Nikolaus' IV. Zeit zu melden, daß sie mit den übrigen Beutestücken des Heiligen Landes bereits unter Kaiser Titus nach Rom gelangt seien[2].

Das doppelte Säulenpaar wechselte nach Ausgang des Mittelalters seinen Platz in der Kirche wiederholt. Gegenwärtig erhebt es sich in einer nur wenig geänderten Form an dem von Clemens VIII. errichteten Seitenaltare des heiligsten Sacramentes unter dem sogenannten Tische des Abendmahles Christi[3].

Der ursprüngliche konstantinische Altar der Basilika erhielt seinen Platz unter dem Triumphbogen, und der Kaiser ließ zwei große Candelaber (phara canthara) vor ihm aufstellen, den einen aus Gold, den andern aus Silber. Der Altar war von einem überaus reichen Säulentabernakel aus Silber mit plastischen Darstellungen überragt. Xystus III. mußte, nachdem dasselbe, vielleicht bei den Wechselfällen und den Beraubungen der Stadt, abhanden gekommen war, ein neues Tabernakel anfertigen lassen. Dabei unterstützte ihn Kaiser Valentinians III. Freigebigkeit in großartigster Weise. Nicht weniger als zweitausend Pfund Silber wurden darauf verwendet. Man darf annehmen, daß der neue Tabernakelaufbau mit ähnlichen Gruppen aus getriebener oder

---

moque prima Dei veneranda refulsit | Visibus humanis facies. Crescimbeni, der eifrigste Vertheidiger des Wunders, gesteht selbst von diesen drei Texten, den einzigen, die man hat, daß sie nicht die Tradition von einem Wunder ausdrücken, mentre anche ciò che dal pittore vien dipinto, si può dire che apparisca agli occhi de' riguardanti. Indessen die unter dem von Nikolaus IV. erneuerten Apsismosaik hinlaufende Inschrift sagte in ihrem zweiten Theile: sacrum vultum salvatoris integrum reponi fecit in loco, ubi primo *miraculose* populo romano apparuit, quando fuit ista ecclesia consecrata. Forcella 8, 14, n. 14. Es müßte constatirt werden, ob dieser zweite Theil ursprünglich ist, da die andere Inschrift Nikolaus' IV., wo die heiligen Sachen (sanctuaria) der Laterankirche aufgezählt werden, nichts Aehnliches enthält (ib. n. 15). Jetzt ist die ganze Inschrift restaurirt.

[1] Forcella 8, 14, n. 15. Vgl. S. 76 Note 2.

[2] Panvinius 118: quattuor miri operis columnae corinthio aere et opere fabricatae. Ugonio 42 erwähnt, daß die Säulen voll von Steinen und zerbrochenen Ziegeln seien, che dicono essere di Terra Santa. De Rossi, Bull. arch. crist. 1882 p. 142 über die Säulen von Jerusalem und die andern Parallelen, mit der Abbildung eines gemalten Glases des Vaticanmuseums, das die Säulen des jüdischen Tempels zeigt.

[3] Panvinius 118 weiß noch, daß sie ehedem paulo ante absidem standen. Er sah sie a laeva sinistraque altaris. Ueber ihren Platz auf einem Stiche vom Jahre 1508 in dem Lateranarchiv s. Doulcet in Mélanges d'arch. et d'hist. 5 (1885), 380.

gegossener Arbeit geziert wurde wie der frühere. Die Hauptfigur war, als Beschützer der Salvatorkirche, Christus der Herr, der als Herrscher auf dem Throne sitzend dargestellt war und um sich die Schar der zwölf Apostel versammelt hatte [1].

Wenngleich dieser Altar der ältesten Sitte gemäß der einzige in der Basilika war, so lesen wir doch schon von Konstantin, daß er zugleich auch sieben kleinere Altartische aus Silber aufstellen ließ. Sie waren offenbar zur Dienstleistung für den größern bestimmt und in dessen Nähe angebracht.

Für die Anfertigung eines jeden derselben waren zweihundert Pfund Silber verwendet worden, und sie fanden wahrscheinlich ihre Aufstellung in der Weise, daß sie in die Seitenschiffe hineinreichten. Die Räume der Seitenschiffe erleichterten bei großem Zudrang den heiligen Dienst. Von dort und vom Hauptschiffe aus pflegten die Gläubigen ihre Opfergaben, Brod und Wein, darzubringen, welche in der Laterankirche wahrscheinlich auf den erwähnten Nebenaltären Platz gefunden haben. Da es sieben „Diakonen des Apostolischen Stuhles" gab, so kann man sich jeden derselben einem von diesen Tischen und den oblatae und scyphi, die er trug, vorgesetzt denken [2].

Sieben scyphi (Weinbehälter) und sieben Patenen (Brodteller) werden ebenfalls unter den Geschenken des Konstantin an die Lateranbasilika in den ursprünglichen Inventarien genannt. Es kommen gleicherweise sieben eherne Candelaber daselbst vor. Der nähere Zweck ist weder bei den erstern Geschenken noch bei den letztern genannt. Man wird aber nicht irren, wenn man alle wegen ihrer Siebenzahl als zu den sieben silbernen Tischen gehörig betrachtet.

Der gelehrte Diakon Johannes aus Rom schreibt im sechsten Jahrhundert, es sei ein alter Gebrauch in dieser Stadt (d. h. wohl vor allem in der päpstlichen Kirche des Laterans), daß am Karsamstage sieben Altäre geschmückt würden; er weiß aber den Sinn dieses Gebrauches nicht mehr zu deuten. Wir sind nicht in besserer Lage, dürfen jedoch vermuthen, daß die Auszeichnung sich auf jene sieben konstantinischen Altäre bezog und mit der Siebenzahl der Diakonen und der kirchlichen Regionen irgendwie zusammenhing [3].

Uebrigens hatte sich im sechsten Jahrhundert die älteste Sitte, nur einen eigentlichen Altar in der Kirche zu haben, zu Rom nicht mehr aufrecht erhalten. Schon vorher, im vierten und fünften Jahrhundert, besaß man auch andere Altäre, und zwar in angebauten Oratorien. Im sechsten waren diese bereits in die Kirche selbst übertragen. In einem Briefe Gregors des Großen nach Santo (Saintes) in Gallien vom Jahre 596 wird eine dortige Kirche erwähnt, welche nicht weniger als dreizehn Altäre besaß, von denen jedoch damals vier noch nicht unter Beisetzung von Reliquien der Martyrer geweiht waren. Der Papst sendet Reliquien von vier Heiligen zum Zwecke der Consecration an den betreffenden Bischof [4].

Eine eigentliche Confessio besaß der Altar der Lateranbasilika anfänglich nicht; wir meinen jenen tiefer gelegenen Platz unter dem Altare, wie ihn andere Basiliken hatten, wo an der ursprünglichen Stelle die Leiber der Martyrer ruhten. Die Kirche des Laterans war nämlich keine Grabkirche wie S. Peter, S. Paul, S. Laurentius, S. Agnes und andere, ein Umstand, aus dem sich die scheinbare Ausnahme von selbst erklärt. Erst von Sergius II. († 847) hört man, daß er in der Basilika des Laterans

[1] Das valentinianische Tabernakel Liber pont. 1, 233, *Xystus III.* n. 64; das konstantinische Tabernakel ibid. 1, 172, *Silvester* n. 36: fastidium argenteum battutilem, qui habet in fronte Salvatorem *etc.*

[2] Duchesne, Liber pont. 1, 191, note 33. Zu Rom werden nur von der Lateranbasilika in unsern erhaltenen historischen Quellen die sieben Altäre erwähnt.

[3] Iohannes Diaconus, Ep. ad Senarium; Mabillon, Mus. ital. 2, p. c; Migne, Patr. lat. 59, 402. Johannes lebte zu Rom zur Zeit des Theoderich.

[4] Registr. 6, n. 48 (Maur. 6, n. 49).

„eine Confessio erbaute und mit eigenen Händen Reliquien darin niederlegte, indem er dieselbe consecrirtee“ [1].

Derselbe Sergius ließ auch Arbeiten in der Vorhalle der Kirche vornehmen, welche ehedem oft mit Beziehung auf die „heilige Stiege“ angeführt zu werden pflegten; man glaubte, der betreffende Bericht rede von der heutigen Scala Santa beim Lateran, welche (nach dem gewöhnlichen Dafürhalten der letzten Jahrhunderte) der Heiland im Hause des Pilatus bei der Passion beschritten habe. In diesem Falle würde der Bericht freilich das größte Interesse in Anspruch nehmen. Er redet indessen von etwas anderem. Seit geraumer Zeit, so erfahren wir aus ihm, wenn wir ihn aufmerksam lesen, war vor dem Pontificate des Papstes Sergius jener Säulengang des Atriums, welcher unmittelbar vor den Kirchthüren lag, durch Mauern zum großen Theile geschlossen worden, eine Maßregel, welche wohl der Verstärkung der Anlage halber geschehen war. Die Thüren und Schwellen des Gotteshauses hatte man auf diese Weise nicht mehr vor dem Blicke. Sergius erneuerte nun die Bogen und entfernte die störende Mauer. Er hat, so sagt das Papstbuch, die heiligen Schwellen (sacra limina), die früher verborgen waren, den Blicken aller wieder dargestellt. In diese Worte läßt sich offenbar eine damalige Auffindung der Scala Santa keineswegs hineinlegen [2].

Uebrigens blieb ein kleiner Theil des gedachten Säulenganges, nämlich die Ecke zur linken Hand des Eintretenden, immer geschlossen, so wie es vielleicht von Anfang an der Fall war. An dieser Stelle (Bild 219 bei G) war das Secretarium oder Sacrarium, die später so genannte Sakristei [3].

522. Das Secretarium lag auch zu S. Peter an der ganz gleichen Stelle. Gregor der Große wurde im Vorhofe der vaticanischen Basilika, im Gange vor der linken Ecke des Porticus begraben, und die Bezeichnung seiner Ruhestätte lautet in den Quellen immer „vor dem Secretarium“ [4].

In diesen Seitenhallen, die der Bewahrung von Gegenständen der liturgischen Feier dienten, wurden bisweilen Synoden abgehalten. Dort empfing der Papst, wie ähnlich die andern Bischöfe bei ihren Kirchen, bei bestimmten Gelegenheiten die Begrüßung von hervorragenden Laien. Dort bereitete er sich mit seiner Begleitung regelmäßig zum feierlichen Einzuge in die Kirche behufs Abhaltung der Liturgie (ad procedendum) [5].

Von dort aus bewegten sich die Processionen derjenigen in die Kirche, die im Geleite des Clerus feierliche und kostbare Votivgeschenke für den Hochaltar überbrachten; und keine seltenen Erscheinungen werden in der päpstlichen Kathedralkirche wie auch zu S. Peter an der vaticanischen Confessio die pomphaften Aufzüge fremder Boten gewesen sein, welche derlei Geschenke aus Silber und Gold, die am Altare oder in dessen Nähe zu prangen hatten, im Namen von Fürsten, Vornehmen oder Bischöfen, auch aus fernen Ländern, überbrachten.

Weihegeschenke und Gelübde.

523. In allen Basiliken Roms befanden sich in der Nähe des Altares, besonders an der Pergula, wenn diese vorhanden, die Votivgeschenke, welche die Freigebigkeit der Gläubigen dem Hause Gottes darzubringen pflegte. Sie waren häufig zugleich

[1] Liber pont. 2, 91, n. 489.

[2] Ibid.: sacra pridem quae latebant populis limina summo studio omnibus manifesta constituit, cum pulchri decoris ibidem arcos a fundamentis constituit *etc.*

[3] Panvinius 115. Dieses Secretarium hieß gewöhnlich Oratorium des hl. Thomas, und von ihm führte unmittelbar eine der fünf Thüren (die letzte links) in die Basilika.

[4] Liber pont. 1, 312, n. 113.

[5] Empfang der Laien, der filii ecclesiae, in Ravenna, bei Gregor., Registr. 3 n. 54 (3 n. 56).

Denkzeichen frommer Gelübde, die in öffentlichen oder privaten Nöthen abgelegt worden waren.

In welcher Weise derlei Gaben von größerem Werthe durch hochstehende Personen den Basiliken geopfert zu werden pflegten, sieht man noch heute in anschaulichster Form auf zwei großen Mosaikscenen des sechsten Jahrhunderts zu Ravenna, von denen die eine auf beigegebener Abbildung erscheint (Bild 223). Sie befindet sich in der Kirche des hl. Vitalis auf einer Wand nahe der Apsis und stellt den Kaiser Justinian I. im Geleite von zwei Hofleuten und mehreren Ehrenwachen dar. Er ist mit sehr reicher Chlamys bekleidet, hat das Haupt mit der Krone und dem runden Nimbus geschmückt. Der Kaiser trägt einen goldenen Patenenteller, der außen mit Gemmen besetzt ist, in den Händen. Neben dem Kaiser aber steht der Erzbischof Maximian von Ravenna mit dem

Bild 223. **Kaiser Justinian I. mit seiner Weihegabe.** Mosaik in Ravenna.

Handkreuze, gefolgt von zwei Diakonen, von denen der eine das Evangelienbuch, der andere das Rauchfaß hält. Historisch und archäologisch nicht minder bedeutsam ist das auf der gegenüberstehenden Wand befindliche Mosaikgemälde, auf dem Theodora, Justinians Gemahlin, ihre Votivgabe bringt in Gestalt eines großen, mit Edelsteinen geschmückten Kelches (scyphus). Sie ist eben im Begriffe, aus dem Atrium, dessen Cantharus mit dem Wassersprudel man sieht, in die Kirche einzutreten, während ihr ein Cleriker den Vorhang an dem Eingange aufhebt[1].

Es lohnt sich, einige der ältern in Rom gefundenen und theilweise noch erhaltenen Votivgegenstände zu überblicken, zumal deren Inschriften uns zugleich in eine dem christlichen Gemüthe jener Zeiten sehr theure Cultusübung einführen.

In dem Garten bei S. Martinus und Silvester wurde im Jahre 1632 der schon oben (S. 412, Note 2) erwähnte silberne Aufhängegegenstand, einem Körbchen

[1] Garrucci tav. 264. Bei Dahn, Urgeschichte 1, 178. 326, zwei gute Abbildungen in großem Format von der Scene des Justinian und derjenigen seiner Gemahlin.

ähnlich, gefunden, dessen Inschrift: „Dem hl. Silvester löst seine Magd das Gelübde", ihn als eine in dem dortigen Heiligthume des Papstes Silvester dargebrachte Gabe kennzeichnet. Die Stifterin nennt sich eine Magd (ancilla) des Heiligen. Das Geschenk, von schöner durchbrochener Arbeit, war eine Gabata, die zur Beleuchtung gedient hat. Sie gehört wohl ins fünfte Jahrhundert. — Aus der nämlichen Zeitperiode rührt ein zu Rom gefundener Becher mit der Aufschrift: „Ich habe gebetet, und ich habe erhalten; mein Gelübde habe ich gelöst." — Den noch erhaltenen Theil eines andern Weihegeschenkes, das ein Bischof Heraclida, vielleicht ein Rompilger, in oder bei Rom in einem Heiligthume gestiftet hat, zeigt unsere nebenstehende Abbildung (Bild 224). Der Gegenstand, etwa aus dem vierten Jahrhundert, besteht aus einem Bronzetäfelchen, das an einer Kette herabhängt. Auf demselben sind in Silberschrift die Worte ausgeführt: „Heraclida, Bischof, Knecht Gottes, ist Urheber (des Geschenkes")[1].

Ebenso besitzt man von einer Votivgabe, reich an Gold und Edelstein, welche aus dem fernen Pannonien, aus dem Gebiete der Carnunter, vielleicht schon in derselben Zeit nach Rom gebracht wurde, die begleitende Bronzetafel mit ihrer metrischen Inschrift. In zwei Distichen sagt der Wortlaut, daß die Carnunter den „erhabenen Altartischen" die Gabe darbringen, und daß mehr als das Gold und die Gemmen der Name des ehrwürdigen (Ueberbringers) Mandronius gelten möge. Mandronius war wohl der Bischof dieses fernen Volkes. Aus der Form der Ueberreste aber ist zu schließen, daß eine Krone oder Gabata einst an der Tafel hing. — Im Zusammenhange mit dieser Gabe aus dem jetzigen Ungarn mag ein in Siebenbürgen gefundenes altchristliches Votivgeschenk erwähnt werden. Es ist eine von de Rossi beschriebene, gleichfalls metallene Votivtafel, an welcher mittelst eines durchbrochenen Monogrammes Christi ein Gegenstand, wahrscheinlich eine Lampe, aufgehängt gewesen. Sie hat die einfache Inschrift: „Ich, Zenovius, habe das gelobte Geschenk gespendet" (Bild 225)[2].

524. An Weihe-Inschriften in Marmor hat der Boden von Rom manche geliefert. Sie sind nicht immer so ausführlich wie diejenige des sechsten Jahrhunderts, die man noch heute in der Basilika S. Peter von den Ketten liest, wo der Stifter, der Presbyter Severus a vinculis sancti Petri, in bescheidener Weise hervorhebt, daß die Einfassung des unbekannten von ihm geopferten Gegenstandes aus Cedernholz gefertigt sei. Auch gestatten diese Marmortexte nicht immer einen Schluß auf die Natur des dargebrachten Geschenkes. Oefter werden die Geber nur Geldmittel zur Bestreitung eines Bautheiles oder einer Verschönerung beigesteuert haben[3].

Bei der gegenwärtig abgetragenen Kirche der hl. Bonosa in Trastevere zu Rom wurde um das Jahr 1869 eine Marmorinschrift ausgegraben, welche von einer Schenkung eines gewissen Deusdedit an einen ungenannten „heiligen Ort" spricht. Ist dieser heilige

[1] Inschrift der Gabata von S. Silvester: ☩ SANCTO SILVESTRIO ANCILLA SVA VOTVM SOLVIT. — Der Becher mit der Inschrift ☩ PETIBI ET ACCIPI VOTVM SOLVI erwähnt von de Rossi, Bull. arch. crist. 1872 p. 38 aus Mai, Scriptorum veterum biblioth. 5, p. 198, 1. — Bronzetafel, im Besitze des Grafen Basilewski, bei de Rossi, ibid. 1871 p. 65 sgg. und Tafel v, n. 1.

[2] Votivgabe der Stadt der Carnunter (Petronella) bei de Rossi, Bull. 1877 p. 12 sg. Eine kleine Abbildung der im Lateranmuseum befindlichen Tafel in Triplice omaggio *ecc.* tav. 1, n. 10. Die von de Rossi ergänzte Inschrift lautet: (Quo)d gens Carnuntum m(ensis) sublimibus offert, | (N)on auro aut gemmis sit ca(rum), at titulo. | (Nam) quod Mandroni venerando nomine fulget | Maius ydaspeo munere suspicitur. — Die Inschrift aus Siebenbürgen EGO ZENOVIVS VOTVM POSVI bei de Rossi ibid. 1871 p. 66 mit tav. VI, n. 1; 1891 p. 143 mit tav. IX.

[3] Die oben angeführte Inschrift aus S. Peter in Vinculis, in meinen Analecta rom. 1, 152 mit tav. 2 (n. 3), schließt: VRBICLVS CEDRINVS EST.

Ort das in ein Oratorium umgewandelte Haus der hl. Bonosa? Die Wohnung der frommen Römerin soll wenigstens an dieser Stelle gestanden haben. Die Inschrift, welche dem fünften oder sechsten Jahrhundert angehört, würde ein schwerwiegendes Zeugniß für die mit der Bonosakirche zusammenhängenden Traditionen bilden, wenn sie von jeher an der Stelle, wo sie gefunden wurde, gewesen wäre. Das ist aber nicht sicher. Viele Inschriften wie auch unzählige sonstige Marmortheile haben in Rom große Wanderungen durchgemacht, bis sie an dem Punkte anlangten, wo sie heute gefunden werden. Eine Besonderheit ist auf der genannten Votivtafel der Palmzweig des Sieges und Glückes. Er ist neben das Wort feliciter gesetzt, das hier von der glücklichen Erfüllung des Gelübdes oder der Erlangung der gewünschten Gnade gebraucht wird [1].

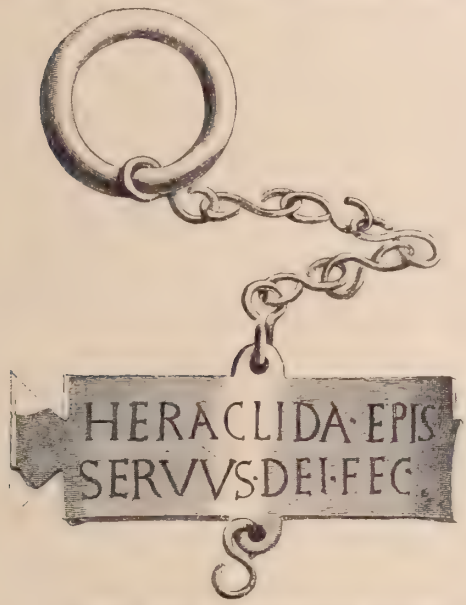


Fig. 224. Vom Votivgeschenk des Heraclida.

Aus dem Kreise päpstlicher Votivgaben sei auf das Geschenk Pelagius' II. an die Peterskirche verwiesen, das in einer Krone aus Edelmetall oder in einer andern Verzierung für den Altar des Apostels bestand und dessen metrische Inschrift noch im neunten Jahrhundert daselbst abgeschrieben wurde. Aus dem Wortlaute der letztern ist zu schließen, daß es eine feierliche Opfergabe des Papstes „mit dem gläubigen Volke" für das Wohl des Kaisers Mauritius und seines Sohnes war, insbesondere zur Erlangung glücklicher, nicht durch Kriege gestörter Zeiten. Man versetzt sich in die Stürme des Langobardenkrieges, wenn man in dem inschriftlichen Gedichte das flehentliche Gebet ertönen hört, daß Petrus mit seiner Macht die Feinde allüberall niederwerfen möge. — Von fürstlichen Geschenken wurden früher schon erwähnt die von Chlodovech, dem bekehrten Frankenkönig, nach S. Peter geschickte Krone mit kostbaren Edelsteinen, die eben dahin gelangten reichen Gaben Theoderichs, Justinians des Großen und das noch in der Vaticanbasilika vorhandene goldene Kreuz des Kaisers Justinus II. (Bild 131, S. 415). Die entsprechende Ansammlung ähnlicher Kostbarkeiten in der Laterankirche machte mit

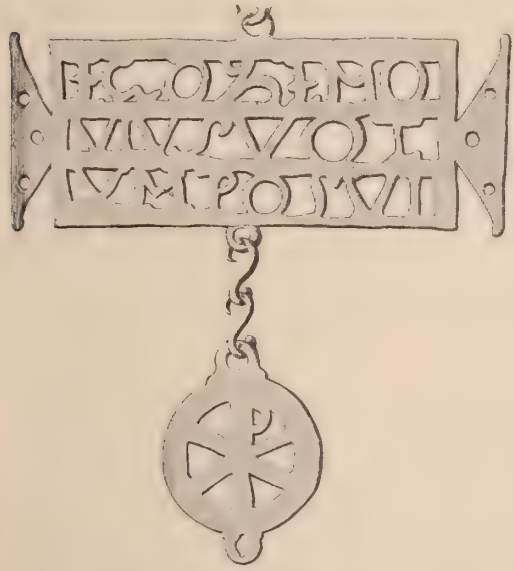


Bild 225. Votivgabe des Zenovius.

[1] De Rossi, Bull. arch. crist. 1870 p. 33 mit tav. III, n. 3. Die fehlerhafte Inschrift sagt kurz: EGO DEVSDEDET AMATOR LOCI SANTI BOTVM FECIT FELICITER

andern Gegenständen den Schatz der cymelia episcopii aus, die unter Papst Severin genannt werden [1].

Es ist der Wortlaut einer kaiserlichen Weihe-Inschrift aus S. Peter in Vinculis vom fünften Jahrhundert überliefert, in welcher Theodosius der Jüngere, Eudocia und ihr Gemahl sowie Eudoxia bezeugen, daß sie ihr Gelübde lösen. Man kennt ebenso aus der römischen Kirche des heiligen Kreuzes (in Hierusalem) die im Jahre 425 gesetzte Votivinschrift Placidias, ihres Sohnes Valentinian III. und ihrer Tochter Honoria. Am bedeutendsten ist aber aus dieser Gattung der Inschriften eine Tafel von Palombinomarmor mit einem Relief etwa aus dem vierten Jahrhundert. Das Relief zeigt zwischen den Gestalten zweier Heiligen oder Apostel eine weibliche Figur mit geöffnetem Buche. Sie scheint die unbekannte Heilige darzustellen, welcher die Gabe gewidmet war; und diese war wohl eine römische Heilige, da der Stein in Rom gefunden wurde. Die Inschrift lautet einfach: „Ligurius hat sein Gelübde gelöst", VOTVM SOLVIT [2].

525. Die Formel VOTVM SOLVIT ist so sehr die gewöhnliche und stehende, daß jene drei Gelübde-Inschriften in Prosa, welche uns aus der Vaticanbasilika überliefert sind durch die Abschriften in den alten Pilgerbüchern, sämtlich eben diese kurze Wendung aufweisen [3].

Schon bei den Heiden waren, wie bekannt ist, die Gelübde in Gebrauch, und gerade die Formel VOTVM SOLVIT kommt auf vielen heidnischen Inschriften vor. MAXIMIANVS VOTVM SOLVIT steht unter einer Darstellung der Diana mit ihrem Hunde, die man zu Wien bewahrt. Man besitzt auch inschriftlich die vollständigen Formeln heidnischer Gelübde: Wenn du das Volk der Quiriten beschützest, so sagt man zum Beispiel dem Gotte, und wenn du dem Hause des Augustus Glück gewährest, so geloben wir dir die Darbringung dieses oder jenes Opfers [4].

Aus Theodoret erfahren wir, daß bereits zu seiner Zeit die christlichen Heiligthümer neben andern Votivgaben auch die Figuren menschlicher Gliedmaßen, die den Gelobenden geheilt worden waren, aufnahmen. Denselben Gebrauch trifft man aber ebenfalls schon im heidnischen Cultus, und zwar in einem gewissen Uebermaße. In und bei Rom allein wurden zwischen den Jahren 1876 und 1889, in der ergiebigen Zeit der jüngsten Bauunternehmungen, fünf verschiedene große Ansammlungen von heidnischen Votivfiguren entdeckt. Sie fanden sich bei Tempeln, denen der Aberglaube eine ganz besondere Verehrung zollte, und zwar durchweg in eigenen Unterbauten oder Grüften, den sogenannten favissae, wo man solche Gegenstände aufzuspeichern pflegte, nachdem die Wände der Tempel damit überfüllt waren. Zwischen kleinen geopferten Bildern aus Thon, welche die dort verehrten Gottheiten darstellten, lagen Hunderte von Darstellungen der

[1] Für Pelagius II. s. de Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 2, 1, p. 145. Duchesne, Liber pont. 1, 310. Der Stifter betet: Ut romana manu coelesti sceptra regantur | Sit quorum imperio libera vera fides . . . Hostibus ut domitis Petri virtute per orbem | Gentibus ac populis pax sit et ista (?) fides. — Chlodovech und Theoderich oben S. 481, Justinian S. 480, Justinus S. 414. — Cymelia episcopii, Liber pont. 1, 328, n. 122.

[2] Die Inschrift von Theodosius ꝛc. bei de Rossi, Bull. arch. crist. 1872 p. 37: Theodosius pater, Eudocia cum coniuge votum | Cumque suo supplex Eudoxia nomine solvit. — Die Inschrift von Placidia ꝛc. bei de Rossi, Inscr. christ. II, 1, p. 435, n. 107: Reges terrae et omnes populi, principes et omnes iudices terrae laudent nomen domini. Sanctae ecclesiae Hierusalem Valentinianus, Placidia et Honoria Augusti, votum solverunt. — Das Palombinorelief bei de Rossi, Bull. arch. crist. 1872 p. 36 sgg. mit tav. 1. Inschrift: LYGYRIVS VOTVM SOLVIT.

[3] De Rossi, Bull. arch. crist. 1872 p. 37.

[4] Inschrift des Maximianus im Wiener k. und k. Münz- und Antikencabinet bei de Rossi ibid. — Gelübde in den Arvaleninschriften z. B. Corp. inscr. lat. 6, n. 2025.

verschiedenen menschlichen Körpertheile. Manche boten sogar medicinisches Interesse dar, wenn sie auch in Rücksicht des öffentlichen Anstandes einiges zu wünschen übrig ließen[1].

Im Jahre 1876 wurde eine solche Favissa eröffnet an der Stelle des ehemaligen Herculestempels auf dem jetzigen Friedhofe des Campus Veranus, im Jahre 1885 die zweite unter dem einstigen Tempel der Diana am See von Nemi, in dem berühmten Artemisium Nemorense. Die dritte aus ganzen Schichten bestehende Sammlung von solchen heidnischen Ex-voto-Gegenständen kam 1886 an den beiden Seiten der Tiberinsel bei der Flußregulierung zum Vorscheine und rührte von dem Tempel des Aesculap auf der Insel, wo man Heilung durch Träume suchte. Sie waren an dieser Stelle, statt in Grüfte, an beiden Ufern der schmalen Insel in den Fluß gesenkt worden[2].

Eine andere Anzahl merkwürdiger Votivsachen lieferte im Jahre 1887 der ehemalige Tempel der Minerva Medica, nicht der noch bestehende majestätische Bau in den alten licinischen Gärten, welchen man fälschlich Minerva Medica zu nennen pflegt, sondern ein schon längst verschwundener kleiner Tempel dieser Göttin, griechisch Athene Hygieina genannt, der an der Kreuzung der Via Merulana mit der ehemals nach der Minerva Medica betitelten Straße lag. Für die heidnischen Römer war er unter anderem die Zuflucht derjenigen, welche Beförderung des Haarwuchses begehrten. Sogar auch in dieser Hinsicht fand die Heilkraft der Minerva in den dankbaren Inschriften der erhaltenen Votivgaben die gebührende Anerkennung. — Am Junotempel bei Veji endlich begannen die Entdeckungen von derartigen kleinen Weihegeschenken im Jahre 1889, während schon in früherer Zeit unter Alexander VII. anderweitige Ausgrabungen daselbst mit großem Erfolge betrieben worden waren. Die Lage des Baues betreffend, steht nach den neueren Forschungen fest, daß der fragliche Junotempel sich auf der Citadelle des alten Veji erhob.

Es ist überraschend, Votivinschriften auf heidnischen Lampen aus Bronze oder Edelmetall anzutreffen, welche von der Bestimmung derselben reden, vor der Statue oder der Aedicula irgend eines Gottes aus Dankbarkeit für erhaltene Gaben zu brennen, ebenso wie man vor christlichen Bildern und Heiligthümern Lichter brennen zu sehen gewohnt ist. Der heidnische Cultus hatte aber auch auf öffentlicher Straße zu Ehren der Götter die Lichter in seinem Dienste. Wer im Heidenthume am Abende die Stadt Rom durchschritt, unterschied überall an den Kreuzungen der Straßen die durch die Lampen bezeichneten kleinen Tempel oder Aediculä, die den Schutzgöttern der öffentlichen Wege, den Lares compitales geweiht waren. Diese Tempelchen wurden seit dem Kaiser Augustus, der sie wegen seiner Stadtverschönerung besonders bevorzugte, zweimal im Jahre auch mit Blumen geziert — also wiederum ein Seitenstück zu der christlichen Sitte, die auf Straßen und Plätzen befindlichen Kapellen oder Heiligenbilder zu bestimmten Zeiten durch Blumenschmuck auszuzeichnen.

526. Es ist nach dem bereits an anderem Orte Gesagten überflüssig, zu bemerken, daß solche Uebereinstimmungen keineswegs einen Anlaß geben, ungünstig über die christlichen Gebräuche zu urtheilen, daß man im Gegentheile in der heidnischen wie in der

---

[1] Theodoret (Sermo 8 de martyribus) nennt Augen, Füße und Hände aus Silber und Gold. — Für die nachfolgenden Angaben über die favissae und ihren Inhalt vergleiche Lanciani, Pagan and Christian Rome p. 58 ff., welcher Zeuge dieser Ausgrabungen war.

[2] Der Ort auf dem Campus Veranus ist, wo der sogenannte Pincietto sich erhebt und unten das Cömeterium der Cyriaca sich ausdehnt. Die Inschrift einer dortigen ara in Corp. inscr. lat. 6, n. 1503. — Beim Dianatempel über dem Nemisee, an der Le Mole genannten Stelle, dauerten noch neuestens die Ausgrabungen erfolgreich fort. — Von der schifförmigen Einfassung, die man im Alterthum der ganzen dem Aesculap gewidmeten Insel gegeben hatte, sind noch am Hintertheile Ueberbleibsel mit dem Stierkopfe und der Schlange kenntlich.

christlichen Sitte nur das berechtigte Bedürfniß und die gegründete Neigung des menschlichen Geistes erkennen muß, das Höhere und Unsichtbare mittelst der Symbole von Gaben und Schmucksachen aus der sichtbaren Welt zu ehren.

Solche äußerliche Anklänge an Sitten des alten heidnischen Roms lassen nur um so besser die Universalität des christlichen Roms erkennen und stellen neben dem göttlichen Charakter der neuen Religion die wahrhaft menschliche Seite derselben in helleres Licht.

Der tiefe Abgrund, der sich zwischen beiden Culten eröffnete, war ohnehin jedem fühlbar; und gerade diejenigen feierlichen Handlungen der Kirche, zu denen wir nunmehr übergehen müssen, kennzeichneten in schärfster Weise den Betheiligten die ganze Höhe und Tiefe des neuen Glaubens gegenüber dem Wahne, dem die Welt ehedem gehuldigt. Wir meinen die Vorgänge bei der Einführung der aus dem Heidenthum Uebertretenden in die Familie der Gläubigen, in das Heiligthum der christlichen Gemeinschaft. Kein größerer geistiger Gegensatz kann bestehen, als zwischen den früher bei anderer Gelegenheit beschriebenen Ceremonien der Aufnahme in die damals verbreitetste Form des Göttercultus, d. h. in den Mithrasdienst (S. 642 f.), und den Formen der Aufnahme von Ungetauften in den Schoß der Kirche. In passender Weise schließen wir obigen Ueberblick über einige Seiten der kirchlichen Liturgie und des religiösen Lebens in Rom mit der Betrachtung der Vorbereitung zur Taufe und der feierlichen Taufhandlung ab. Der „Ausgang der antiken Welt", dem der vorliegende Band gewidmet ist, charakterisirt sich hier sozusagen in einem geistigen Brennpunkte. Es ist der Uebergang von einer sterbenden Welt zu der neu beginnenden, vom Tode zum Leben, der transitus maris rubri, wie ihn die alte Liturgie nennt, von der ägyptischen Knechtschaft der alten Zeit zur Freiheit der erlösten Kinder Gottes, nicht durch schmutzige Bluttaufe, sondern durch Wiedergeburt aus dem Geiste.

Die Aufnahme der Neulinge aus dem Heidenthume in die Kirche (initiatio christiana). Vorbereitung zur Taufe.

527. Die ursprünglichen Katechumenatsverhältnisse hatten sich im sechsten Jahrhundert schon bedeutend geändert. Der Umstand, daß nicht mehr so viele Erwachsene wie ehedem, sondern in viel größerer Zahl Kinder durch die Taufe in die Kirche eingeführt wurden, mußte nothwendig eine Umgestaltung der alten Disciplin in Hinsicht der Taufvorbereitung herbeiführen. Trotzdem trugen die betreffenden Gebräuche noch den Stempel des ehrwürdigsten Alterthums. Sie bestanden in vielgestaltigen und tiefsinnigen Handlungen.

Man kennt dieselben vornehmlich aus dem siebenten römischen Ordo, d. h. der sogenannten Scrutinienregel der römischen Kirche, die auch die Angaben für die feierliche Ostertaufe vorlegt. Dieser Ordo stammt in seinen Hauptbestandtheilen aus dem sechsten Jahrhundert [1].

Außerdem besitzen wir in dem gelasianischen Sacramentar eine dem fünften Jahrhundert angehörige Sammlung von Vorschriften und Gebeten, die dieser ältern Zeit entsprechen, und an den betreffenden Texten war im folgenden Jahrhundert wahrscheinlich wenig geändert. Im sogenannten gregorianischen Sacramentar erscheinen hingegen im Vergleich damit die Gebräuche der Taufzurüstung und der Taufe selbst schon erheblich überarbeitet und namentlich in der Weise abgekürzt, wie sie in spätern Jahren mehr und mehr Sitte wurden. Wir dürfen uns also bei der nachfolgenden Betrachtung um so

[1] Ordo VII romanus, abgedruckt bei Mabillon, Mus. ital. 1, 77 sqq. und danach bei Migne. Patr. lat. 78, 993 sqq. Die beste Erklärung desselben und namentlich die richtige Zeitbestimmung verdanken wir Probst, Die Sacramentarien und Ordines S. 401 ff.

mehr an den genannten Ordo des Scrutiniums und an das sogenannte Sacramentar des Gelasius anschließen, als es nur bei wenigen Punkten zweifelhaft bleibt, ob sie noch dem sechsten Jahrhundert angehören oder nur die kirchliche Sitte der nächstfolgenden Zeit des Mittelalters darstellen [1].

Das erste Scrutinium oder die erste Zusammenkunft der Täuflinge wurde am Mittwoch in der dritten Fastenwoche gefeiert. Von da folgten sich bis zum Osterfeste, an welchem die gemeinsame Taufe stattfand, in bestimmten Zwischenräumen fünf andere Scrutinien, die mit dem letzten am Karsamstage, also an der Vigil, schlossen. Scrutinien wurden die Zusammenkünfte genannt wegen der Prüfung der erwachsenen Taufcandidaten, zu der sie bestimmt waren. Die andern Gläubigen konnten sich hierbei gegebenen Falles über die Zulassung der Neulinge äußern. Die Candidaten selbst aber oder ihre Pathen mußten in denselben dem Unterricht anwohnen und über den Glauben Rechenschaft geben.

Denn alle Scrutinien wurden zu Vorträgen der Priester über die christlichen Glaubenslehren an die erwachsenen Katechumenen benutzt. Ein vortreffliches Muster der Unterrichtsreden, wie sie bei solcher Gelegenheit zu halten waren, bieten die berühmten Katechesen des hl. Cyrill von Jerusalem und die Reden des hl. Augustin betitelt ad competentes. Competentes oder electi, „Bewerber" oder „Erwählte", hießen die Bewerber um die Taufe, sobald sie einmal in den Kreis der Katechumenen durch feierliche Handlung seitens der Kirche aufgenommen waren.

Diese feierliche Handlung vollzog sich im sechsten Jahrhundert zu Rom bei der ersten Scrutinienversammlung.

Die Zusammenkunft wurde zwei Tage voraus bei der Station des Montags nach dem dritten Fastensonntage dem Volke angekündigt. Die betreffende Formel ladet in ihrem Wortlaute ein, beizuwohnen „dem himmlischen Geheimnisse, durch welches der böse Feind und der Weltgeist besiegt und die Thüre des Himmelreiches erschlossen" werde [2].

In der Zusammenkunft selbst, die in einer Basilika statthatte, nahm zunächst ein Angehöriger der niedern Weihestufe der Akolythen die Namen der zur Taufe sich Meldenden auf, und ebenso die Namen derer, welche die Pathenstelle (patrini) bei den Einzelnen übernahmen. Er stellte dann die zu Taufenden in Reihen auf, die männlichen zur Rechten, die weiblichen zur Linken, indem er wiederum ihre Namen verlas. Der Priester schritt vor und hauchte allen der Reihe nach ins Antlitz, wie Christus die Apostel, den höhern Geist sinnbildend, angehaucht hatte, wonach der nämliche Vorsitzende ihnen mit dem Daumen das Kreuzzeichen auf die Stirne machte. Danach breitete er die Hand über ihre Häupter und verrichtete eine Oration, die im Gelasianum betitelt ist Ad catechumenum faciendum.

Es folgte dann in der nämlichen Versammlung die symbolische Handlung mit dem Salze, ein dem römischen Ritus eigenthümlicher Gebrauch. Der Priester weihte das Salz mit der Beschwörung (Exorcismus) und legte jedem einige Körner in den Mund unter einem Gebetsspruche, welcher das Salz als Zeichen der wahren himmlischen Weisheit deutete.

Johannes der Diakon, im sechsten Jahrhundert, erklärt in einem Schreiben an einen Vornehmen Namens Senarius auf dessen Bitten die Gebräuche Roms bei der Taufvorbereitung und sagt bezüglich des Anhauchens und des Salzes: „Die Anhauchung

---

[1] Ueber den hohen Werth und das Alter der die Täuflinge betreffenden Theile des gelasianischen Sacramentars s. Probst a. a. O. besonders S. 218 ff. — Man vergleiche die Darstellung bei Duchesne, Origines du culte chrétien[2] p. 281 ss.: L'initiation chrétienne.

[2] Sacramentarium Gelasianum 1, n. 29. Ordo VII romanus n. 1.

findet statt, um dem bösen Geiste seine Vertreibung durch den guten anzukündigen und Christo, unserem Gotte, den Eingang vorzubereiten. Der Ungetaufte ist eine Wohnstätte des Satans; er muß zur Wohnung des Erlösers werden. Bloß eines solchen Hauches aber würdigt man den bösen Feind, der unterliegen muß; denn nur solcher verächtlichen Behandlung ist der alte Empörer gegen Gott werth... Das Salz", fährt er fort, „dient in der natürlichen Ordnung der Dinge dazu, das Fleisch zu würzen und zu bewahren. Wir würzen den Geist des Täuflings mit dem geweihten Salze der Weisheit und mit der Lehre des Wortes Gottes, damit er Festigkeit und Gesundheit gewinne gegenüber der Fäulniß irdischer Gesinnung." [1]

Nach einem Segensgebete des Priesters mußten sich nun die neuen electi an den für sie bestimmten Platz im Vorraum der Basilika zurückziehen.

Man begann die Feier des Meßopfers, und zwar nach dem Formular der Scrutinienmesse, das wir noch heute kennen und das eigene Gebete für die der Kirche neu anzugliedernden Gläubigen enthält.

Nach der Collecte aber und vor den Lesungen rief der Diakon: „Die Katechumenen mögen sich nahen!" Sie kamen und wurden, nach abermaliger Namenverlesung, zur Rechten und Linken des auf seinem erhöhten Sitze befindlichen Priesters aufgestellt. Es geschah behufs der mit ihnen vorzunehmenden Exorcismen. Man begann diese Handlung mit dem Rufe des Diakons: „Betet, Auserwählte, beuget das Knie!" Sie beteten kniend in der Stille. Abermals hörte man den Ruf: „Erhebet euch, schließet euer Gebet gemeinschaftlich und sprechet Amen." Dieses Flectamus genua mit dem Levate ertönt noch in der heutigen katholischen Liturgie wiederholt als eine heilige Erinnerung an Gebräuche allerältester Zeit.

Die Täuflinge wurden dann, auf die Aufforderung des Diakons hin, von den Pathen und Pathinnen auf der Stirne bekreuzt und sofort durch drei Akolythen (ehedem durch Exorcisten) nacheinander den heiligen Exorcismen unterzogen. Jeder derselben bezeichnete sie mit dem Kreuze und legte ihnen die Hand auf, worauf er die Beschwörungsformeln sprach. In den letztern wird dem Satan, welcher in der mit der Erbsünde behafteten Seele als herrschend vorausgesetzt wird, unter Anrufung des lebendigen und wahren Gottes befohlen, „fürder nichts gemein zu haben mit den Dienern Gottes, die ja seinem Reiche den Rücken zu wenden entschlossen sind", und den Besitz derselben dem Heilande und Erlöser der Welt zu überlassen. „Der Gott der Engel und der Erzengel, der Gott der Propheten und der Martyrer" wird angefleht, die Katechumenen zur Gnade der Taufe zu führen. Petrus, der im Sturme über das Meer zu Christus schreitet, Susanna, die aus den Händen der Verleumder Befreite, sind Vorbilder, auf welche diese herrlichen, kraft- und weihevollen Worte der Urkirche die Neulinge zur Ermuthigung hinweisen. Nach abermaligem stillen Gebete auf den Knien, das durch obigen Ruf des Diakons angekündigt und geschlossen wird, und nach neuer Bekreuzung und Segnung durch den Priester finden die Schriftlesungen der heiligen Messe statt. Dann ruft der Diakon: „Die Katechumenen sollen sich entfernen", was er zweimal, ungefähr mit derselben Wendung, wiederholt [2].

Die Schar der Taufcandidaten zieht sich zufolge des strengen Gebotes jetzt in den oben bezeichneten Vorraum der Kirche, den sogenannten Narthex, zurück, und die Meßfeier wird fortgesetzt. Sie sind nämlich von unmittelbarer Theilnahme an den Mysterien des Altares noch ausgeschlossen; ihre Verwandten oder Pathen bringen für sie bei der Opferung die gewohnten Oblationen dar, Brod und Wein, die auf den Hauptaltar oder auf Hilfsaltäre niedergelegt werden. Beim Memento vor der Wand-

[1] Ep. ad Senarium n. 3: Migne 59, 402.

[2] Catechumeni recedant. Si quis catechumenus est, recedat. Omnes catechumeni exeant foras. Ordo VII n. 3.

lung werden die Namen der Pathen und Pathinnen verlesen mit der Bitte an Gott, ihrer eingedenk zu sein, beim Hanc igitur diejenigen der Katechumenen ebenso mit einer besondern Fürbitte für ihren Stand.

Am Ende der liturgischen Meßfeier communiciren die Anwesenden, außer den Taufcandidaten, die bis dahin nicht einmal förmlich in die Kenntniß der Geheimnisse eingeführt sind. Die Erwähnung dieser Communion „aller Gläubigen" aber, die wir im siebenten Ordo finden, ist eine Spur hohen Alters; im siebenten Jahrhundert fanden solche ganz allgemeine Communionen, wie sie ehedem vorkamen, kaum noch statt[1].

528. Das zweite, vierte, fünfte und sechste Scrutinium wurde in der gleichen Weise gefeiert. Das dritte Scrutinium besaß aber einen besondern Charakter.

In dieser dritten Versammlung geschah die Uebergabe des Glaubensbekenntnisses, des Evangeliums und des Vaterunsers. Man nannte die Handlung „Einführung in das Gesetz" oder auch „Oeffnung des Gehörs" (aperitio aurium).

Nach der Wiederholung der oben beschriebenen Exorcismen und nach dem Anfange der Messe blieben hierbei die Täuflinge in der Basilika. Man las je ein Stück aus dem Propheten Isaias und dem Apostel Paulus, das auf die in der Versammlung bevorstehende Handlung Bezug hatte. Dann traten vier Diakonen, deren jeder ein Evangelienbuch trug, vor den Altar. Zwei Candelaber, das Thuribulum und das Weihrauchgefäß wurden ihnen vorangetragen, wie es heute bei Absingung des Evangeliums geschieht. Sie legten die Evangelienbücher auf die vier Ecken des freistehenden Altartisches nieder. Der Priester sprach aus dem liturgischen Buche eine Anrede an die Neulinge, worin er ankündigte, daß ihnen das Evangelium eröffnet werde, und erklärte, was der heilige Name Evangelium oder frohe Botschaft bedeute.

Es wurde sofort vom ersten Diakon der Anfang des Matthäusevangeliums aus einem der Bücher vorgelesen, worauf seitens des Priesters die Erklärung folgte, daß dieser Evangelist durch das Symbol des Menschen bezeichnet werde, „weil er am Anfange seines Evangeliums die menschliche Herkunft Christi umständlich beschreibt".

So geschah es gleicherweise mit den drei andern Evangelien; nachdem deren Eingang von einem der Diakonen verlesen war, folgte jedesmal die Deutung des betreffenden Symbols durch den Priester: Marcus hat den Löwen zum Sinnbilde, weil er am Anfange seiner evangelischen Erzählung von der Stimme in der Wüste spricht; Lucas hat das Opferrind, weil er am Anfange vom Opfer des Zacharias handelt; Johannes endlich ist durch den Adler ausgezeichnet, weil er sich am Beginne seines Evangeliums zur höchsten Höhe der Geheimnisse, zur Verkündigung der Zeugung des göttlichen Wortes, erhebt.

Die vier genannten Symbole der Evangelisten waren schon damals bei den kirchlichen Schriftstellern und auch in den Darstellungen der christlichen Kunst ein sehr häufiger und beliebter Gegenstand.

Den wahren und eigentlichen Anlaß zur Wahl derselben hebt eine Stelle der betreffenden Ansprachen des Priesters hervor, wo es heißt, es seien bereits in der Prophetie des Ezechiel durch die vier von diesem beschriebenen Gestalten an dem Gotteswagen der Cherubim die Evangelisten vorbedeutet, nämlich durch den Menschen, den Löwen, (das Rind) und den Adler[2].

---

[1] Post finita vero missarum solemnia communicent omnes praeter ipsos infantes. Ibid. Vgl. Probst, Die Sacramentarien und Ordines S. 411. Infantes war bekanntlich der allgemeine Name für die Täuflinge, unter dem man jedoch auch Erwachsene, die der Taufgnade theilhaftig werden sollten, miteinbegriff.

[2] Sacramentarium Gelasianum 1, n. 34: Expositio evangeliorum in aurium aperitionem ad electos. — Ez. 10, 14.

Nach solcher und ohne Zweifel noch eingehenderer Einführung in die Evangelien folgte die erste Verlesung der Formel des Glaubensbekenntnisses vor den Neulingen.

Der Priester hob in einer einleitenden Ansprache den Werth des Symbolums hervor, das sie „empfingen"; es sei von Gott inspirirt, von den Aposteln gelehrt, kurz an Worten, aber an Geheimnissen überreich. Die „Uebergabe" des Glaubensbekenntnisses fand an die Griechen und Lateiner, die anwesend waren, in getrennter Weise statt; die Gruppen der Täuflinge setzten sich nämlich im damaligen byzantinischen Rom der Regel nach aus solchen von lateinischer und von griechischer Abstammung zusammen. Ein Akolyth nahm also zuerst einen griechischen Knaben auf den Arm, und der Priester stellte an den Träger und an die Gruppe, die er vertrat, die Frage: „In welcher Sprache bekennen diese unsern Herrn Jesum Christum?" Der Akolyth antwortete: „In der griechischen", worauf jener befahl: „Verkünde den Glauben, wie sie ihn bekennen müssen". Und der Akolyth sprach mit lauter Stimme das Symbolum auf griechisch, während er die Hand über das Haupt des von ihm getragenen Knaben hielt. Im Gelasianum finden wir in der That an dieser Stelle das Glaubensbekenntniß mit lateinischen Lettern, aber in griechischer Sprache geschrieben: Pisteuo is hena theon patera u. s. f. Die nämliche Handlung nahmen der Akolyth und der Priester mit einem griechischen Mädchen vor.

Ein zweiter Akolyth that für die Lateiner das Gleiche zuerst mit einem Knaben, dann mit einem Mädchen, indem er nach der Frage: „In welcher Sprache bekennen sie unsern Herrn Jesum Christum?" das lateinische Symbolum über sie sprach.

Im Anfange wurde beständig hierbei die Formel des sogenannten apostolischen Symbolums angewendet. Unsere Texte, das Gelasianum und der Ordo, geben indessen bei der Ceremonie bereits in beiden Sprachen das nicänisch-konstantinopolitanische Bekenntniß. Da dieses aber unter dem spätern Papste Leo III. (795—816) nicht mehr in Uebung war, so scheint seine Anwendung bei der Taufe nur eine vorübergehende gewesen zu sein. Es war vielleicht durch die Päpste zur Zeit der byzantinischen Restauration in Rom im sechsten Jahrhundert aus Rücksichtnahme auf Konstantinopel eingeführt worden[1].

Eine Schlußrede des Priesters wiederholte endlich den Inhalt des Symbolums in andern Worten und empfahl den zu Taufenden die genaue und sorgfältige Erlernung der Formel, damit sie, als Soldaten Christi, mit dieser Waffe in der Hand den Nachstellungen des bösen Feindes widerstehen könnten.

Alsbald schloß sich nun die dritte kurze Handlung an, die „Uebergabe" des Vaterunsers. Auch hier kennzeichnete eine Ansprache des Priesters zuerst allgemein den hohen Werth dieses Gebetes, welches „Gottes Wort und Gottes Weisheit, Christus der Herr", uns gelehrt habe. Das Vaterunser wurde dann stückweise laut recitirt und jeder Bitte eine kurze Erklärung ihres Inhaltes beigefügt.

Nach der Schlußermahnung, sich das Mysterium des katholischen Glaubens, das ihnen jetzt (mit dem Evangelium, dem Credo und dem Vaterunser) übergeben sei, zu nutze zu machen, zogen sich die electi zurück. Sie harrten in dem Vorraume, bis das heilige Opfer, worin wieder die Darbringung der Oblationen für sie stattfand, mit der Communion aller Gläubigen beendigt war.

529. Die folgenden Scrutinien waren von immer ausführlicherem Unterrichte über die Heilswahrheiten begleitet. Die Quellen sprechen zwar nicht von solchen Unterweisungen, aber man muß sie als etwas Selbstverständliches voraussetzen. Sie betrafen im besondern

[1] Man bemerke, daß das Gelasianum übrigens selbst dieses Symbolum bezeichnet als a Domino inspiratum, apostolis institutum. Es setzt also wohl das apostolische Symbolum als das verwendete voraus. Auch Johannes Diaconus (oben S. 796 Note 1) sagt n. 4: symboli ab apostolis traditi iam meretur (catechumenus) verba suscipere.

auch die heilige Eucharistie, deren Empfang mit der Ertheilung der Taufe zu verbinden war. Taufe und Communion bildeten ja den Mittelpunkt der christlichen Initiatio, weshalb auch auf dem Sarkophage des Stadtpräfecten Junius Bassus, der als Neugetaufter starb (NEOFITVS IIT AD DEVM), neben dem Sacramente der Taufe, wie oben gesehen wurde, zugleich das Geheimniß der Eucharistie durch symbolische, von Lämmern ausgeführte Handlungen dargestellt wurde (S. 432 und Bild 138). Die dortige Uebergabe des Gesetzes an ein Lamm erhält durch den soeben beschriebenen Vorgang der Uebergabe des Evangeliums beim dritten Scrutinium eine besondere Beleuchtung. Die Scrutinien wiederholen sich also zu weiterer Belehrung, und es sollten deren gerade sieben sein, damit, so sagt der Ordo, die Zahl der sieben Gaben des Heiligen Geistes, welche die Täuflinge empfangen sollten, ausgedrückt werde.

Am Vortage vor Ostern findet mit den Neulingen des Glaubens der letzte Exorcismus statt, der aber nicht wie früher durch die Akolythen, sondern durch einen Priester vollzogen wird. Die Ceremonie gestaltet sich noch feierlicher durch das Ephet a. Während die Täuflinge zur Rechten und Linken nach den Geschlechtern, wie gewöhnlich, aufgestellt sind, bezeichnet der Priester sie mit dem Kreuze, legt ihnen die Hand auf und verkündigt dem bösen Feinde unter Beschwörungen, daß er heute ein für allemal aus den zur Taufe „Auserwählten" zu scheiden habe, da Christus von ihnen Besitz nehmen wolle. Er berührt ihre Oberlippen und ihre Augen mit dem Finger, den er mit Speichel befeuchtet hat, so wie es der Heiland an dem Blindgeborenen gethan, und spricht: „Epheta, d. h. öffnet euch zu süßem Wohlgeruche. Du aber, o Teufel, entweiche, denn nahe ist das Gericht Gottes!"

So ernst und so fortgesetzt bekämpfte die Kirche in ihren Ceremonien jene finstere, die heidnische Gesellschaft beherrschende Macht, welche Christus den „Fürsten dieser Welt" genannt hatte, von dem der hl. Johannes schrieb, er sei „der große Drache, der den ganzen Erdkreis in die Irre geführt hat" [1].

Nach dem Epheta folgt gemäß dem Gelasianum noch ein anderer symbolischer Vorgang. Die Täuflinge werden auf der Brust und auf dem Rücken mit geweihtem Oele gesalbt. Man ahmt damit die Athleten nach, die ja vor dem Ringkampfe von dem Salböle Gebrauch machten. Die Neulinge mußten ferner mit bloßen Füßen einherschreiten; auch dies wahrscheinlich eine Nachahmung des bei den Athleten üblichen Einzuges in das Amphitheater (pompa), der man zugleich die symbolische Bedeutung gab, daß die Getauften, wie der Diakon Johannes sagt, auf dem künftigen öffentlichen Lebenswege keine Widrigkeiten und Schwierigkeiten der Bahn scheuen wollten [2].

Der geistige Kampf aber, zu dem sie sich gerüstet, findet in den drei an jeden gestellten Fragen einen besondern Ausdruck: „Widersagst du dem Satan? Und allen seinen Werken? Und allem seinem Pompe?" Der Einzelne antwortet jedesmal: „Ich widersage."

Danach muß er, wie der Ausdruck lautet, das Symbolum „zurückgeben". Er hat es früher zur Erlernung und Erwägung erhalten, und jetzt bekennt er es, indem er es selbst spricht oder indem es durch den Mund anderer für ihn gesprochen wird. Das letztere gilt für die unmündigen Kinder. Ist das geschehen, so lassen sich alle, wie schon früher, auf des Diakons Ruf auf die Kniee nieder und beten in der Stille, um sodann nach dem gemeinschaftlichen Amen durch den Diakon entlassen zu werden.

---

[1] Io. 12, 31: princeps huius mundi. — Apoc. 12, 9.

[2] Der Ritus des unbeschuhten Gehens ist weder im Ordo VII noch im gelasianischen Sacramentar, aber bei Johannes Diaconus n. 6 ausdrücklich angegeben und bei Augustinus in einer unten S. 800 anzuführenden Stelle klar genug angedeutet.

530. So vollzog sich die feierliche und geheimnißvolle Vorbereitung, mit welcher die römische Kirche ihre neuen Mitglieder dem hohen Ziele der Wiedergeburt aus dem Taufwasser entgegenführte.

Der Kirchenlehrer Augustinus erinnert die Täuflinge im christlichen Afrika, wo man die römischen Gebräuche mit Verehrung befolgte, zu seiner Zeit schon in den Ermahnungsreden mit Wärme und Nachdruck an die Bedeutung von mannigfachen Einzelheiten der oben dargestellten Ceremonien, so daß der heutige Leser aus seinen Anspielungen ohne Mühe wahrnimmt, daß sich bereits damals die dargestellten heiligen Handlungen im wesentlichen wie später vollzogen [1].

Er weist die Katechumenen hin auf die geheimnißvollen Riten der Exorcismen, der Gebete und geistlichen Gesänge, der Anhauchungen, des Ciliciums, der Verneigungen, der demüthigen Entblößung der Füße und auf die andern Uebungen, denen sie sich unterzogen haben; er spricht von dem „Eindruck heiliger Scheu, der alles in einer das Herz erhebenden Weise umgebe", und sagt den auf die Taufe Harrenden, daß sie darin eine geistige Speise genießen, mit der die Kirche als Mutter die Täuflinge nähre, während sie dieselben, um sie am Festtage zu gebären, in ihrem Schoße trage. Sie, die Kirche, sei das hehre gebärende Weib der Apokalypse, auf dessen Leibesfrucht der Drache lauere, um sie zu verschlingen. „Waffnet euch", ruft er, „mit dem Symbolum des Glaubens, das euch feierlich übergeben wurde und durch das sich eure jungfräuliche Mutter, die Kirche, ebenfalls triumphirend beschützt; leget seine Worte in euer Herz, aus dem wir den bösen Feind durch die Beschwörungen verbannt haben; seid eingedenk, daß ihr gesprochen habet: Ich widersage seinem Pompe, und daß nicht von Menschen, sondern von Gott und seinen Engeln dieses Wort entgegengenommen und sozusagen in die Bücher des Himmels eingetragen wurde."

Die „große Nacht" im Lateran.

531. Die feierliche Taufe in der Osternacht, die man die „große Nacht" nannte, stimmte harmonisch zusammen mit dem Grundgeheimnisse der Religion, dessen Gedächtniß man bei der nämlichen Feierlichkeit beging [2].

An dem gleichen Feste, da die Kirche das Alleluja anstimmte, als Freudenruf über die Auferstehung des Erlösers, und da sie über die ihr zu theil gewordenen Verheißungen frohlockte, wollte sie auch die neu zur Kirche Hinzutretenden theilhaftig machen der Wiedergeburt des Geistes und des Unterpfandes der Seligkeit. Noch heute dauert in der Liturgie die gleiche erhabene Vereinigung fort. Das frohe Alleluja wird wie ehedem am Karsamstage angestimmt, und noch heute stehen im Lateran zu Rom und in andern Kathedralen der christlichen Welt Neugetaufte um den Altar, während der Ostergesang an dem größten Feste des Herrn ertönt.

Als anderer feierlicher Taufstag stand nur das Pfingstfest neben der Osterfeier. Wenn es die Umstände erforderten, z. B. für Kranke, konnte allerdings das Sacrament auch zu andern Zeiten in einfacher Form gespendet werden; aber an jenen Tagen vollzog es der Papst, beziehungsweise in den Diöcesen der Bischof, mit großer Festlichkeit.

Die Ostertaufe zog einen Volksstrom aus dem ganzen christlichen Rom zum Lateran, in welchem zugleich päpstliche Station gefeiert wurde. An keinem Tag und in keiner Nacht schloß die lateranische Basilika so viel Volk in ihre Hallen wie bei den ehr-

---

[1] De symbolo sermo ad catechumenos (4) c. 1 sq.; Migne, Patr. lat. 40, 659. Aus dieser Rede werden noch in den heutigen kirchlichen Tagzeiten einige Stellen in der zweiten Nocturn der Vigil des Pfingstfestes (des ehemaligen zweiten großen Tauftages) gelesen.

[2] Papst Pelagius I. nennt die nox magna an der oben S. 764 Note 1 angeführten Stelle.

würdigen Handlungen der Vigil, der Taufe und der Meßliturgie an jener Feier. Prudentius, der christliche Dichter, zeigt uns bereits in seiner Zeit die „langen Züge der Gläubigen, welche", wie er dem Reste der damaligen Heiden vorhält, „an den ehemaligen Göttertempeln vorbei zu den lateranischen Bauten hineilen, um das heilige Zeichen durch königliches Chrisma zu erhalten"; und mit dem Ausdruck Chrisma weist er auf das Sacrament der Firmung hin, welches den Neulingen des Glaubens nach der Taufe, wie wir sehen werden, ertheilt wurde[1].

Die zu Taufenden selber waren nicht bloß Lateiner und Griechen, sondern oft auch Herkömmlinge aus fremden Völkern, Goten, Langobarden, Franken, Angelsachsen. Nicht selten verschob man in der Ferne von Rom die eigene Taufe, um das Glück zu haben, sie in Rom bei den Gräbern der Heiligen unter dem Vorsitze des Nachfolgers des auserwählten Fischers zu empfangen, so wie ehedem viele mit ihrer Taufe Jahre hindurch zögerten, um ihrer im Jordanflusse theilhaftig zu werden. So war der angelsächsische König Kadwalla einer der vornehmen Fremdlinge, die aus dem Heimatlande nach Rom zur Taufe eilten. Zu der gemischten Schar der Täuflinge aber, die in ihren festlichen Kleidern, in der römischen und griechischen Tracht, sowie in den bunten Gewändern der Barbaren dem Lateran zuströmten, um dort ihre Trachten nach der heiligen Handlung mit dem weißen Taufkleid zu vertauschen, gesellte sich die Menge ihrer Angehörigen und Begleiter und der lange Zug all der Gläubigen, welche den Gedenktag ihrer eigenen Taufe und den Festtag des Erlösers mitfeiern wollten; denn die ganze Stadt beging sozusagen ihr gemeinsames Tauffest bei der Feier der Auferstehung, und sie hatte sich gemeinsam mit den Katechumenen durch das Fasten der Quadragesima darauf vorbereitet[2].

Ihren Anfang nahm die lange liturgische Versammlung am Abend des Samstags, um erst in der Frühe des Ostersonntags zu endigen.

532. Unter Absingung der Litanei zogen der Clerus und die Täuflinge mit dem Papste in die Basilika ein. Ein Diakon bestieg den Ambon und begann sein sogenanntes praeconium paschale, den Lobpreis auf den Erlöser und auf das heilige übernatürliche Licht, das er der finstern Welt, die im Heidenthume begraben war, gebracht. Das Licht Christi war bereits im sechsten Jahrhundert durch die Osterkerze versinnbildet.

Früher war das Präconium ein frei vorgetragener oder gesungener, jedesmal vom Diakon aufgesetzter Text. Im Verfolge, und wohl schon gegen Ausgang des sechsten Jahrhunderts, wurde daraus eine in Text und Melodie feststehende Formel. Das heute noch gesungene altehrwürdige Exultet mit seinen tiefsinnigen Gedanken und seiner ergreifenden antiken Tonbewegung ist jedem, der es einmal vernommen hat, in lebhafter Erinnerung. Obwohl seine Anwendung erst durch gallikanische Handschriften des siebenten und achten Jahrhunderts bezeugt wird, darf man dasselbe in der römischen Feier bis in die Zeiten vor Gregor dem Großen zurückversetzen. Auch das Weihegebet über die Osterkerze im Gelasianum ist wohl ein ursprünglicher Bestandtheil dieses Sacramentars[3].

Außer der Osterkerze aber wurde noch eine andere Kerze geweiht, und man zündete diese letztere mit Oellichtern an, die seit der Weihe der heiligen Oele am vorausgegangenen Gründonnerstag brannten, jedoch verborgen gehalten worden waren.

Die menschengefüllte Kirche, deren sämtliche Lichter an der neuen Flamme entzündet wurden, begann nun in kleinen Flammen zu erstrahlen; es war eine dramatische

[1] Die Stelle des Dichters Prudentius ist oben S. 51, Note 2 angeführt.

[2] Kadwallas Grabschrift bei S. Peter in meinen Analecta rom. 1, 102 mit den Versen: ... Fonte renascentem quem Christi gratia purgans | Protinus albatum vexit in arce poli. Kadwalla starb zu Rom noch im weißen Taufkleide.

[3] Vgl. Probst, Sacramentarien S. 218 ff. Ebner, Handschriftliche Studien über das praeconium paschale, im Kirchenmusikal. Jahrbuch 1893 S. 73 ff.

Vorführung des von Christus in die Welt gebrachten Lichtes, und sie war in der glänzenden Lateranbasilika um so wirkungsvoller, als die reichen Marmorsäulen, die mit geglätteten Steintafeln belegten Wände, die vergoldete Flachdecke des Raumes, die goldenen und silbernen Weihegegenstände des Hauptaltares und die für den Tag eigens angebrachten Zierden der sieben geschmückten Hilfsaltäre in dem hellen Scheine, der die Räume durchfloß, gleichsam im Wetteifer widerleuchteten. Bei der bald folgenden Weihe des Taufwassers wurde die brennende Osterkerze mit jener andern verwendet, indem sie in das Wasser eingetaucht wurden. So zog man die symbolische Bedeutung des Lichtes in die Riten der Taufe hinein, ein Beispiel, wie in dieser „großen Nacht" überhaupt die Feier des Auferstandenen und die des Taufsacramentes in den Einzelheiten der Handlungen ineinander griff.

Indessen, ehe man zur Wasserweihe selbst schritt, wurde die Lesung der sogenannten Prophetien aus dem Alten Testamente vorgenommen, als Theil der Vigil oder Nachtwache, die vom Clerus und Volk zur letzten Vorbereitung auf das Fest zu begehen war. Solche Vigilien wurden überall fast ganz mit öffentlichen Lesungen und dazwischen eingeschobenen Gesängen ausgefüllt. Die Gesänge wurden theils vom ganzen Volke ausgeführt, wie zum Beispiel die demselben bekannten Psalmen, und zwar mochten diese in der Regel mit einem Sänger oder mit dem Chore abwechselnd gesungen werden; theils waren es kunstvollere, der Menge nicht geläufige Stücke, die dann allein von den kirchlichen Sängern aus dem niedern Clerus, welche innerhalb des Schrankenviereckes der schola cantorum sich befanden, vorgetragen wurden. Die Zahl der Lesungen aber wurde nach dem Bedürfnisse bestimmt und wechselte in verschiedener Zeit.

Die Karsamstagslectionen setzen sich noch heute aus den seit alters gebräuchlichen sogenannten Prophetien zusammen, die im Laufe der Jahre auf zwölf festgestellt wurden, und zwischen denselben befinden sich noch immer die von den Kirchensängern vorzutragenden sogenannten Tractus, d. h. Gesangsstücke, die ganz in der Weise des ältesten Chores im griechischen Drama das in den Lesungen Vorgetragene zu einem nähern, gefühlvollen Ausdruck bringen, meist mit anderweitigen gutgewählten Worten der Heiligen Schrift. Solche Lesungen und Gesänge füllten also die Stunden der Vigilien mit einem Geist und Gemüth anregenden Stoffe aus. Sie konnten von allen verstanden werden, und in Rom wurden sie wegen der zweisprachigen Zusammensetzung der Bevölkerung in byzantinischer Zeit sowohl lateinisch als griechisch abgehalten.

Den Lesungen ging regelmäßig ein Ruf des Diakons, der das Volk zur Aufmerksamkeit mahnte, voraus. Er ist im römischen Scrutinienordo wiederholt vermerkt und lautet: „Stehet aufrecht, mit Ordnung und Stillschweigen", oder: „Stehet mit Stillschweigen, und höret aufmerksam". Das „Stehet" wurde nicht ohne Grund gerufen. Denn viele ließen sich bei der Länge der Feier, da es keine Kirchenbänke gab, auf den Marmorboden nieder, wobei man sich mitgebrachter Teppiche bediente. Die heiligen Lectionen aber sollten mit Ehrfurcht stehend angehört werden [1].

Auch in den Büchern des ambrosianischen Ritus ist vor dem Evangelium der Ruf verzeichnet: „Haltet Stillschweigen". Die Zweckmäßigkeit solcher Aufforderungen zur Ruhe aber wird durch eine Stelle des hl. Ambrosius beleuchtet, worin er sagt, die Frauen sollten doch eingedenk sein, daß der Apostel ihnen befehle, in der Kirche zu schweigen; während der gemeinsame Psalm gesungen werde, herrsche allerdings Aufmerksamkeit, sagt er, da man sich daran betheilige; jedoch während der Cleriker allein die Lection lese, zeige man sich unruhig und zerstreue sich durch Schwätzen. Bei einer Feier wie die beschriebene Vigil des Lateran kam noch dazu, daß viele dieselbe doch nur aus Neugierde

[1] State cum disciplina et cum silentio. N. 2. — Gewöhnlich heißt es in den betreffenden Rufen des Diakons, wie n. 5: State, cum silentio, audientes intente.

besuchten. Wer immer nach Rom gekommen war zum Osterfeste, mußte in der Nacht die hellerleuchtete päpstliche Kirche und den obersten Bischof auf seinem Throne als Vorsitzenden der Feier gesehen haben [1].

Die Lesestücke aus dem Alten Bunde, welche während jener Nacht im Lateran angehört wurden, entrollten ein großes Bild der Heilsveranstaltungen Gottes seit dem Tage, da der Mensch durch die Schöpfung aus seiner Hand hervorgegangen.

Manche Lectionen waren aber auch mit besonderer Beziehung auf die Taufe, bei welcher die Neuschöpfung der Kinder Gottes stattfindet, gewählt. So die Geschichte von der Rettung Noes in der Arche über den Wassern der Sündfluth; denn die Arche ist das Bild der Kirche, in die man durch die Taufe eintritt. So die Erzählung von der Verheißung an Abraham, der seinen Sohn Isaak zu schlachten bereit ist, wobei Gott spricht: „Ich werde deinen Samen vermehren wie die Sterne des Himmels"; denn der Same, so verkündet die der Lection folgende Oration ausdrücklich, ist die zahllose durch die Wiedergeburt gewonnene Nachkommenschaft aller Gläubigen der Welt. So ferner auch der Abschnitt von dem Durchzuge der Israeliten durch das Rothe Meer; denn laut der Oration, die auch hier folgt, wirkt Gott das nämliche Wunder der Rettung des Volkes und ein noch größeres durch das Taufwasser des Heiles und in den Fluthen, durch die er die Berufenen zum ewigen Land der Verheißung führt. So endlich die letzte Lesung, die zur Taufhandlung selbst überleitete, mit der in ihr enthaltenen Geschichte der drei Jünglinge im babylonischen Feuerofen. Das muthige Bekenntniß der Jünglinge sollte nämlich den Täuflingen jenen festen Muth und jene beständige Opferbereitheit vorhalten, womit sie das Bekenntniß Christi übernehmen müßten, und das Beispiel des höhern Beistandes, den jene genossen, sollte ihnen zugleich den Schutz vergegenwärtigen, dessen sie selbst seitens des mächtigen und gütigen Gottes versichert wären.

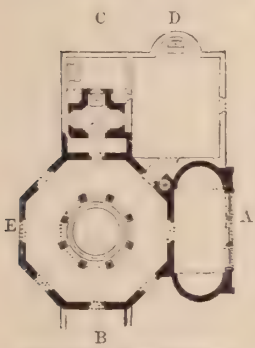


Bild 226. **Baptisterium des Lateran.** Plan.
(S. „Zu den Abbildungen".)

Unter den übrigen Lesungen befand sich die Voraussagung der Taufe durch Isaias und die prophetische Beschreibung der Auferstehung durch Ezechiel. In den Gesängen aber ertönte das Lob des geistigen Weinberges, der Kirche, und an letzter Stelle, gleichfalls als Uebergang zur Taufceremonie, der Psalm: „Wie der Hirsch sich sehnt nach den Wasserquellen, so sehnt sich meine Seele zu dir, o Gott!"

533. Nach diesem ausdrucksvollen Gesange zogen die Täuflinge mit dem Papste und seinem Clerus aus der Basilika zu der anstoßenden lateranischen Taufkirche. Es erklang bei dem Zuge zum zweitenmal die Litanei. Zwei kirchliche Notare schritten den Reihen voraus, indem sie die zwei brennenden und gesegneten großen Kerzen trugen. Weihrauch und Rauchfaß waren in ihrem Geleite. Es scheint, daß bei der Apsis der Basilika ein Ausgang zu dem hinter derselben liegenden Baptisterium war, welches man von seiner eigenen Vorhalle (Bild 226 bei A; vgl. den größern Plan Bild 83, S. 291) aus betrat.

In diesem Falle zogen also die Reihen der Katechumenen, bedeutungsvoll genug, an dem oben beschriebenen großen Mosaikwerke vorüber, das den Jordan mit seinen frohen Scenen darstellte (Bild 221, S. 783).

Dort waren die Bilder der geistigen Freuden jenes heiligen Wassers, das sie benetzen sollte. Dort flossen die mystischen Paradiesesflüsse aus dem Hügel, der auf seiner Höhe das große geschmückte Kreuz trug. Die großen Darstellungen der Evangelisten aber mit ihren Thier- und Menschensymboten, die ebenda aus der Höhe herabblickten,

[1] Der ambrosianische Gebrauch bei Probst S. 403 aus Mabillon, De liturgia gall. l. c. 2. a. 8.

mußten den Geist zu der feierlichen Einführung in die Evangelien, die während der Scrutinien stattgefunden, zurückrufen.

Die Taufkapelle selbst, wenn man den heute noch bestehenden weiten und erhabenen Rundbau eine Kapelle nennen kann, hielt in ihrer gewählten Ausstattung dem, der sie betrat, sehr beredt die Gedanken der Taufe vor die Seele.

Am Rande des runden in der Mitte des Raumes befindlichen Taufbeckens standen die großen Gestalten Christi und Johannes' des Täufers aus Silber und zwischen ihnen die eines Lammes mit der Aufschrift: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt." Unter dem Lamme fiel der Hauptstrahl des Wassers im Bogen zum runden Becken hinab. Drei Figuren von Hirschen entsandten zu gleicher Zeit aus dem Munde andere Wasserstrahlen. Man stieg auf Stufen in die Fluth, welche die Tiefe von einigen Fuß besaß, hinunter. Der runde und weite, aus Marmor errichtete Behälter war durch einen Kreis von acht rothen Granitsäulen, die man jetzt noch in ihrer alten Aufstellung bewundert, eingefaßt. Xystus III. hatte sie in dieser Weise aufgestellt und die Kuppel darüber errichtet. Um die Säulen aber war ein geräumiges Rundschiff gelagert mit den Oratorien des hl. Johannes des Evangelisten und Johannes Baptista zu seinen Seiten. Die Kuppel, welche sich über dem geraden Friese des Säulenachteckes erhob, war derjenigen des gefeierten Rundbaues S. Costanza ähnlich, und wie in letzterer Kirche, so war sicher auch im lateranischen Baptisterium die Innenseite der Kuppelwölbung mit Mosaiken oder Gemälden, die auf die Taufe Bezug hatten, geschmückt. Gegen die Kuppel aber stieg aus der Mitte des Beckens ein mächtiger Candelaber aus Porphyr empor und trug (wenigstens einstmals) auf seiner Spitze ein goldenes Gefäß, mit Balsamöl gefüllt, in welchem Dochte aus Steinflachs brannten. Diese und viele andere Lichter erfüllten den Raum in der Nachtzeit zugleich mit Helligkeit und Wohlgeruch. Aus der Höhe der Kuppel endlich hing eine Taube, aus Edelmetall gebildet, das Symbol des befruchtenden Geistes Gottes über den Gewässern, herab. Die metrische Inschrift Xystus' III., die in großen Lettern auf dem Marmorfriese der Säulenstellung ausgeführt war, verkündete in der uns schon bekannt gewordenen tiefsinnigen und dogmatisch inhaltreichen Sprache die Wirkungen der Taufe, den Ursprung des Sacramentes, das gleichsam mit dem Wasser aus der Seitenwunde Christi am Kreuze hervorgetreten sei, und die Gleichheit aller Menschen, welche die „eine Quelle, der eine Geist, der eine Glaube" zu engem Familienbunde zusammenschließe. (Vgl. Bild 227 [1].)

534. Während die Anwesenden mit vielen brennenden Lichtern sich um das Becken scharten, begrüßte der Papst sie mit dem Dominus vobiscum. Er forderte sie mit dem Oremus zum gemeinsamen Gebete auf und begann nach der Oration die Wasserweihe über dem breiten Becken selbst mit jenen präfationsähnlichen Gebeten, die heute noch bei der betreffenden Weihe im Gebrauche sind [2].

Er erflehte von Gott „zur Wiedergeburt des neuen Volkes, das aus der Taufquelle hervorgehen sollte, den Geist göttlicher Kindschaft". Er erinnerte, daß schon beim Anbeginn der Welt der Geist segnend über den Gewässern schwebte. Er wies in feierlichen Worten auf Noes Rettung und auf die sühnenden Wasser der allgemeinen Fluth hin, und erbat die Gnade von oben, die hier in der Taufquelle die Kinder der Kirche hervorbringe. In den hohen Gedankengang ist nicht nur der Ursprung des Sacramentes aus der Seitenwunde Christi nebst andern Bildern, die in der Inschrift Xystus' III. vorkommen, verflochten, sondern auch die Idee der „vier Flüsse des Paradieses, welche

[1] Vgl. oben S. 290 und Analecta rom. 1, 106. Das Bild 227 gibt die Architektur genauer als die aus dem Lib. pont. bekannte ältere Ausstattung.

[2] Sacram. Gelas. 1, n. 44: Inde descendis cum letania ad fontem. Benedictio fontis. — Die Taufkapelle hieß: S. Ioannes in fonte.

Bild 227. **Lateran. Taufkirche und Firmungskapelle.** Durchschnitt. Reconstruction.

die ganze Erde bewässern", des Wassers, das Moses in der Wüste mit seinem Stabe dem Felsen entlockte, des Jordans endlich, in welchem Christus durch die eigene Taufe das Taufwasser heiligte. So griffen die vorausgegangenen biblischen Lesungen, die monumentalen Ausschmückungen des Ortes und die majestätischen Gebetsformeln ineinander, um den Sinn der Handlung näher zu legen.

Bei den Worten der Segnung: „Es steige hernieder in diese Fülle der Wasser die Kraft deines Geistes", senkten die beiden Träger der Kerzen dieselben in das Becken hinab. Am Schlusse aber goß der Papst aus goldenem Gefäße das am verflossenen Gründonnerstage geweihte Oel über das Wasser aus und vermischte es damit mit eigener Hand.

Nach vollzogener Weihe war die Stunde des Taufactes gekommen.

Der Archidiakon führte die Täuflinge einen nach dem andern zum Papste, dem jeder nochmals durch bejahende Beantwortung kurzer Fragen seinen Glauben bekannte.

Dann stieg der Betreffende ganz unbekleidet, wie es ehedem immer der Fall war, oder doch nur mit der allernöthigsten Bedeckung versehen, in das Taufwasser hinunter. Die altübliche dreifache „Untertauchung" wurde nicht wörtlich ausgeführt, sondern nur in der Weise, daß zu dem Stehen im Wasser ein dreimaliges Uebergießen oder Besprengen des Hauptes und des Leibes mit den Wasserstrahlen, die rings in das Becken fielen, hinzukam; es war die Immersion mit der Infusion beziehungsweise Aspersion vereinigt. Im Wasser aber standen Priester, Diakonen und andere Cleriker, welche bei der Handlung behilflich waren. So geschah es mit jedem, während die Formel gesprochen wurde: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Die Pathen und Pathinnen faßten den Täufling, sobald er das Wasser verließ, bei der Hand und hoben ihn so aus der Taufe, indem sie ihn in ihre Obhut nahmen. Sie sorgten für seine Abtrocknung durch bereit gehaltene Linnentücher und stellten ihn einem Priester vor, der ihm, als Ergänzung der Taufhandlung, mit dem consecrirten wohlriechenden Oele (Chrisma) ein Kreuz auf die Stirne zeichnete. In der die Handlung begleitenden Formel sagte dieser, daß Christus, der ihn „aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste wiedergeboren, ihn mit dem Chrisma des Heiles zum ewigen Leben salbe".

Es braucht hier kaum erwähnt zu werden, daß bei dem ganzen Vorgange zum Schutze der Ehrbarkeit alle Maßregeln getroffen waren und strenge Aufsicht stattfand. Die Frauen wurden durch Matronen bedient. Uebrigens waren jene alten Zeiten infolge der öffentlichen Gewöhnung nicht so empfindsam und ängstlich, auch den Reizen des Bösen nicht so zugänglich wie nachfolgende Geschlechter[1].

Die Kleider, die der Getaufte darauf anlegte, waren weiß, zum Ausdrucke der durch die Taufe verliehenen Reinheit. Von den weißen Gewändern der Neugetauften oder Neophyten spricht Papst Gregor der Große an verschiedenen Stellen, und zwar so, daß man klar daraus entnimmt, es seien Erwachsene oder wenigstens keine neugeborenen Kinder, die er hierbei im Auge hat[2].

Bei der Bekleidung umwand man dem Täufling das Haupt mit einem weißen Linnentuche. Er trug es wie den Schmuck einer priesterlichen Krone. So wenigstens legte man zur Zeit des Diakons Johannes die Binde aus, die jedoch ihren einfachen

[1] Man sehe die von Duchesne (Origines du culte chrét. p. 301) angeführten Texte. Der von ihm citirte Name des Johannesoratoriums (Bild 226 bei B), s. Ioannes ad vestem, bezieht sich aber doch wohl nicht auf die Auskleidung, sondern auf die Aufbewahrung der vestis oder tunica s. Ioannis Baptistae an diesem Orte.

[2] Gregorii Registrum 8, n. 1, wo der Papst an den Bischof Petrus auf Corsica (zu Aleria) schreibt: Transmisimus fraternitati tuae quinquaginta solidos ad vestimenta eorum, qui baptizandi sunt, comparanda. Cf. 5, n. 17 (5, n. 3) und 8, n. 23, wo ebenfalls von den weißen Kleidern, welche von den Täuflingen getragen zu werden pflegten, vorübergehend die Rede ist.

Ursprung in der Sitte besaß, die mit dem Chrisma befeuchteten Theile des Hauptes bedeckt zu halten[1].

535. Die Firmung, welche sogleich nach der Taufe gespendet zu werden pflegte, wurde seit der Zeit des Papstes Hilarus in dem von diesem errichteten Oratorium des Kreuzes (S. 333) vorgenommen.

Ehedem hatte dazu wahrscheinlich jener Seitenraum in der alten Vorhalle des Baptisteriums gedient, wo man noch gegenwärtig die Apsismuschel mit der Darstellung des Weinstockes Christi in Mosaik geschmückt sieht. Das Mosaik mit seinen klassischen Gewinden geht wohl in die Zeit vor Hilarus zurück. Zwischen leicht geschwungenen Weinranken zeigt es eine Anzahl von Kreuzen. Da die Firmlinge laut der Formel mit „dem Zeichen des Kreuzes Christi" bezeichnet wurden, so mochten die Kreuze an diesem Orte einen Ausdruck für dieses Sacrament bilden[2].

Passender war offenbar der genannte dem heiligen Kreuze gewidmete Bau schon wegen seiner größern Geräumigkeit. Dorthin also zogen die Reihen der Getauften durch die der Vorhalle des Baptisteriums gegenüberliegende Thür (Bild 226 bei E), d. h. durch den heutigen Eingang des Baues. Sie betraten den ehemaligen offenen Porticus, der die Kreuzkapelle mit dem Baptisterium verband. Die Nacht war schon weit vorgeschritten, und man mag sich den Anblick vergegenwärtigen, welchen die Weißgekleideten zwischen der Lichtermenge und unter dem Sternenschimmer des Nachthimmels darstellten, als sie in frommer Ergriffenheit dahinzogen unter den antiken Säulengängen mit den Springbrunnen und Gärten, vom psalmensingenden Volke begleitet (Bild 227).

Sie stellten sich in zwei Reihen vor des Papstes Throne auf, genau in der Ordnung, wie ihre Namen ursprünglich aufgenommen waren. Den letztern Umstand hebt der Ordo immer ängstlich hervor, denn niemand sollte sich ungeprüft eindrängen dürfen. Der Papst sprach über sie mit ausgebreiteter Hand die Anrufung des Heiligen Geistes: er möge seine siebenförmige Gnade auf die Wiedergeborenen herabsenken, betete er, und sie „zum Leben besiegeln mit dem Zeichen des Kreuzes Christi" (consignare, sacramentum consignationis). Dann formte er jedem mit dem ins Chrisma getauchten Daumen das Kreuzzeichen auf die Stirne, indem er die Formel des Sacramentes sprach. Die Handlung wurde mit dem Friedensgruße beschlossen.

536. Endlich konnte nun das Meßopfer seinen Anfang nehmen.

Man zog in Procession zur Basilika zurück, während in derselben die von den Sängern ausgeführte Litanei ertönte. Nur diese Litanei ist von den drei Litaneien des alten Ritus heute noch in Uebung. Der Sängerchor war in der Kirche zurückgeblieben und hatte diesen Gesang schon während der langen Pause in der Basilika begonnen. Er hatte die Anrufungen zuerst je siebenmal, dann je fünfmal, endlich je dreimal mit Unterbrechungen wiederholt. Gegen Ende der dreimaligen Anrufungen erschien der Papst mit seinem Geleite und warf sich vor dem Altare nieder.

Nachdem er sich erhoben, stimmte er das Gloria in excelsis an und setzte die Messe fort. Es war das erste liturgische Opfer, dem die Neugetauften unter den übrigen Gläubigen beiwohnen durften. Das betreffende Formular, das heute noch gebraucht wird, zeigt, daß es die eigentliche Messe der Osterfeier ist. Deshalb erscholl auch nach

[1] Vgl. den Brief des Johannes Diaconus (oben S. 796, Note 1) n. 6: renascentis caput lintei decore componitur *etc.* Zufolge des oben S. 794 angeführten siebenten römischen Ordo n. 11 erhielten die Getauften vor der Firmung vom Papste stolam, casulam et chrismale et decem siclos (eine Ostergabe), et vestiuntur.

[2] Schöne Abbildung des Mosaiks bei de Rossi, Musaici, sec. v. Der Commentar von de Rossi hebt die Beziehung desselben zur Firmung hervor.

der Epistel das dreimalige feierliche Alleluja, als die Ankündigung des Sieges des Heilandes über den Tod. Im Hanc igitur aber ward wieder der Neophyten ausdrücklich von dem Opfernden gedacht.

Am Ende wurden sie der Communion des Leibes Christi theilhaftig. Auch die getauften kleinen Kinder erhielten dieses Sacrament, weswegen im siebenten Ordo ein Zusatz ausdrücklich bemerkt, daß sie nach der Taufe nicht mehr gesäugt werden sollten. Es bestand nämlich schon seit langem die Vorschrift, die Communion nüchtern zu empfangen.

Vor dem Ende des Canons hatte der Papst ein Gemisch von Milch, Honig und Wasser gesegnet, welches nach der Communion in den Meßkelch geschüttet und, wie Johannes Diaconus sagt, den Neulingen zu trinken gegeben wurde, offenbar in Form einer Ablution. Es sollte zugleich, nach dem genannten Gewährsmanne, damit versinnbildet werden, daß die Getauften in das wahre „Land der Verheißung, das von Milch und Honig fließt", eingeführt seien; da die Neophyten die Wanderung durch dieses Land gegenwärtig antreten, so sind sie, sagt er, die Kleinen, denen Milch und Honig allerdings gebührt.

537. Bei der Heimkehr der Gläubigen und ihrer neuen Mitbrüder war der Morgen des Ostersonntages bereits angebrochen. Im Lateran wurde denn auch eine neue Meßfeier für den Sonntag nicht mehr gehalten. Dagegen fand in der zweiten päpstlichen Kathedrale, S. Maria Major, die Liturgie am Vormittage statt.

Am Nachmittage aber mußten die Neophyten sich wieder im Lateran um den Papst zur feierlichen Vesper vereinigen. Nach dem Magnificat und dem Schlußgebete zog man unter frohlockenden lateinischen und griechischen Gesängen aus der Basilika hinaus zur Taufkirche, wo man Halt machte, und dann von dieser weiter zum Oratorium des Kreuzes. Wir besitzen auch noch die liturgischen Gebete, die an diesen kleinen „Stationen" vom Papste gesprochen wurden.

Und nicht bloß am Osterfeste, sondern täglich die ganze folgende Woche hindurch besuchten die Neugetauften in dieser Weise die beiden heiligen und ihnen so theuern Stätten, wo sie wiedergeboren und als Streiter Christi mit dem Kreuze bezeichnet worden waren. Es war eine fortdauernde heilsame Erneuerung der ersten aus den Geheimnissen gewonnenen Eindrücke. Außerdem nahmen die Neulinge die ganze Osterwoche hindurch täglich an der päpstlichen Meßfeier Antheil, welche in der Form von eigentlichen Stationen jedesmal in einer verschiedenen Kirche der Stadt gehalten wurde. Sie behielten ihre weiße Kleidung durch diese acht Tage bis zum sogenannten Weißen Sonntage einschließlich, dessen Name mit der bezeichneten Uebung zusammenhängt. Der seltene und erbauliche Aufzug der candidati, von den Massen der übrigen Gläubigen in die Kirchen begleitet, drückte den Gedanken aus, daß die ganze christliche Stadt, wie oben gesagt wurde, ihr gemeinsames Tauffest feierte.

Am Ostermontag begab sich also der Papst mit den Neulingen nach S. Peter; denn die Kirche des Apostelfürsten verdiente die erste Auszeichnung, der Hirt Petrus den ersten Besuch der neuen Schäflein. In der Meßoration des Gelasianum für diesen Tag ist denn auch als Hinweis auf den Besuch die Anrufung des Apostelfürsten enthalten. Der Dienstag war der Versammlung in S. Paul gewidmet. Es ist beachtenswerth, daß noch im heutigen Missale in der Epistel der Montagsmesse der Apostel Petrus die Auferstehung Christi verkündet, in der Dienstagsmesse der Apostel Paulus, also jeder in seiner Kirche; das jetzige Meßbuch verzeichnet noch diese alten Stationen in ihrer ursprünglichen Reihenfolge.

Am Mittwoch war Station beim hl. Laurentius außerhalb der Mauern. Es kommt also der Heilige, welcher im römischen Cultus der dritte an Rang ist, zu Ehren. Das Evangelium handelt vom reichen Fischfange und von der Speisung der sieben

Jünger mit Fisch und Brod, ohne Zweifel unter Beziehung auf den Gewinn der Neulinge für den Glauben und auf ihre Communion.

Der Donnerstag vereinigte die Neophyten und die mitfeiernde Gemeinde in der damals sehr bevorzugten Kirche der Apostel Philippus und Jacobus, dem Apostoleion Roms, und hier gedenkt die Epistellesung heute noch der Taufe des Eunuchen der Königin Candace durch Philippus. Am Freitag war in späterer Zeit Station in S. Maria ad Martyres (Pantheon), am Samstag im Lateran; der Sonntag aber, der festliche Schlußtag der Octav, führte die Täuflinge auf die Höhe der Via Aurelia in die Basilika des jugendlichen Martyrers Pankratius, welcher, wie bekannt, gefeiert war als Beschützer der Unschuldigen und als Behüter der Eide. Die Messe begann, wie noch gegenwärtig, mit den Worten aus dem ersten Petrusbriefe: „Wie neugeborene Kinder, aber voll Einsicht, verlanget nach der Milch ohne Arglist."

Nachdem ein Jahr verflossen, feierten die Täuflinge ein eigenes Fest, das pascha annotinum, zur Auffrischung der erhaltenen Gnade. Außerdem pflegten sinnvolle Geschenke, die man sich zur Erinnerung gab, seit altchristlicher Zeit das Gedächtniß des heiligen Tages wach zu halten. Die schön gearbeitete Lampe in Florenz mit dem Schiffe der Kirche und der Inschrift: „Der Herr gibt das Gesetz dem Valerius Severus, Eutropius lebe!" ist offenbar ein Andenken der „Uebergabe" des Gesetzes an Valerius und seiner Aufnahme in die Kirche durch die Taufe (Bild 14, S. 49). Und wenn man auf frühchristlichen Goldgläsern der Darstellung, wie Christus das Gesetz dem hl. Petrus ertheilt, begegnet, so dürfte es, da dergleichen Gläser gerne als Geschenke verwendet wurden, ebenfalls nahe liegen, sie als Taufandenken anzusehen, zumal diejenigen, die in der Inschrift den Glückwunsch an irgend eine Person enthalten. Auch manche Gegenstände des häuslichen und des christlichen Gebrauches waren mit auf die Taufe bezüglichen Abbildungen geziert. Der altchristliche Löffel von Aquileja (Bild 228), welcher die den Heiligen Geist sinnbildende Taube zeigt, die auf den im Becken befindlichen nackten Täufling herabsteigt, ist dafür ein vielsagendes Muster.

Bild 228. **Taufscene auf einem altchristlichen Silberlöffel aus Aquileja.**

538. Das war beim Ausgange der antiken Welt die Einführung der neuen Mitglieder in die Hallen der Kirche, wie sie zu Rom gefeiert wurde. Es war der schönste Triumph Roms, seines Bischofs und Clerus, wenn bei diesen tiefsinnigen, bedeutungsvollen Ceremonien der Kreis der Anhänger des Glaubens sich um neue Scharen erweiterte. Nicht um Herrschaft, nicht um gebietende Stellung handelte es sich für die Kirche von Rom, sondern um die Vergrößerung des Reiches Christi. Das eigenste Feld der Thätigkeit ihrer Bischöfe bildete stets die Gewinnung der außer der Kirche Stehenden für die große, weltumspannende Familie der Erlösten, die Christus als Haupt bekannte.

Es ist an der Zeit, daß unsere Darstellung, über den engern Kreis der römischen Kirche und ihrer Gebräuche hinausgehend, sich nunmehr wieder der kirchlichen Weltstellung der Bischöfe Roms zuwende.

Indem die Kirche fortwährend nach außen wuchs, mußten ihre Leiter mit der Aufgabe, die ihnen von Gott in ihrem Amte geworden, mehr und mehr hervortreten und die zerstreuten Theile in der von Christus gewollten Einheit enger zusammenschließen. Wir haben diesen folgerichtigen Werdegang der Stellung Roms bereits oben ausführlich für die Zeit vor dem sechsten Jahrhundert und für die Periode der Entfaltung der katholischen Kirche innerhalb des römischen Reiches betrachtet; nur gelegentlich hat uns der Zusammenhang der Dinge auf das Walten des römischen Primates außerhalb der Reichsgrenzen geführt.

Im Nachfolgenden müssen wir nun zum Abschlusse der Darstellung dieses dem Ende der antiken Welt gewidmeten Bandes den Fortbestand und das Fortwirken des päpstlichen Amtes im sechsten Jahrhundert, zur Zeit, wo der Rahmen des Römerreiches bereits arg gelockert war und neue Völker ganz neue Seiten der Thätigkeit dem Stuhle von Rom eröffneten, in nähere Berücksichtigung ziehen.

6.

Der Primat der römischen Kirche im sechsten Jahrhundert.

Der Gedanke der Einheit des Römerreiches.

539. In der glänzenden Beschreibung, welche Plinius von der Größe des Römerreiches entwirft, tritt vor allem der Gedanke hervor, daß die Völker des Erdkreises durch dessen Herrschaft in majestätischer Weise vereint und zusammengeschlossen seien [1].

Rom war nach damaliger römischer Anschauung gleichsam als Ausgangspunkt eines neuen Lebens dem Menschengeschlechte geschenkt worden; die Völker aber stimmten nach ihrer Mehrheit in dem hohen Wunsche zusammen, daß dieses Geschenk ein unvergängliches, ein ewiges sein möchte. Der Wunsch wurde erfüllt, und zwar in viel vollkommenerem Sinne, als es die heidnische Welt ahnen konnte.

Das römische Staatengefüge brach im Abendlande zusammen. Damals stand nun die christliche Kirche, vom alten morschen Rom aus regiert, bereits als großartig ausgebildete Einrichtung da, berufen, alle Erdenbewohner zu umschlingen und zu einer geistigen Familie zu verbinden. In ihr wurde von selbst der römische Gedanke in höherer, geläuterter Form verwirklicht. Sie bot der Menschheit ein nicht bloß äußerliches Band dar, nicht eine Einerleiheit, herbeigeführt durch gewaltthätige Unterwerfung und durch Auflegung derselben starren Gesetze, wie es die staatliche römische Einheit gethan, sondern eine harmonische Annäherung und gegenseitige Verkettung der Länder auf Grund desselben religiösen Glaubens und einer gemeinsamen, im Himmel entsprungenen Liebe.

Jedoch auch die alte Form des einen großen Römerreiches bestand einigermaßen fort. Sie erhielt sich im Orient, wohin das Reich seinen Regierungssitz geflüchtet hatte, und vom Osten aus suchte das byzantinisch gewordene Römerthum seinen Namen und seine Macht im Abendlande im überlieferten Sinne geltend zu machen. Die ihm hinterbliebenen occidentalischen Gebiete, d. h. Nordafrika, das nicht-langobardische Italien mit Istrien, Dalmatien und Illyrien, endlich die geretteten Küstentheile von Spanien waren „römische" Länder wie ehedem; und um das römische Reich, so wollte es Byzanz, sollten sich auch die von den „Barbaren" neugegründeten Staaten in einem gewissen Verhältniß der Abhängigkeit oder wenigstens der ergebenen, ehrerbietigen Freundschaft und Bundesgenossenschaft gruppiren.

Der Kaiser des oströmischen Reiches betrachtete sich eben mit Recht, wenn auch nicht ohne Uebertreibung in seinen Anforderungen, als Erben des alten imperium mundi. Das Walten des „Weltreiches" hatte zu tiefe Furchen im Völkerleben gezogen, als daß die Meinung, Konstantinopel sei das Haupt der Erde und der Kaiser ihr oberster Gebieter, nicht die besten Geister beherrscht hätte. Das Reich der „Römer" stand immer noch als der Inbegriff der Cultur da; seine Sitten, seine Bildung, seine reich gegliederten und weisen Staatseinrichtungen galten in dem Chaos der neuen Völker mit Recht als be-

[1] Plinius, Hist. nat. 14, c. 2; 27, c. 2. Vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms [5] 2, 4.

wundernswerthe Vorbilder. Dagegen bezeichnete die überkommene Ausdrucksweise die außerhalb des Reiches befindliche Menschheit nur als gentes, als Völkerhaufen.

Wenn nun die Päpste ihrerseits, wie man weiß, an dem Begriffe des römischen Imperiums von Byzanz gleichfalls unverbrüchlich festhielten, so geschah dies vor allem aus Hochachtung gegen die geschichtlich überlieferten Zustände und gegen das Recht, also in jenem erhaltenden Geiste, der ihrer Regierung auf das tiefste eingeprägt blieb und den die kirchlichen Vorsteher schon aus religiösen Gründen zu nähren bestrebt waren. Es geschah aber auch im Interesse der Völker; denn die im Imperium niedergelegte Einheit und die geistige wie materielle Cultur, deren Träger dasselbe war, konnte der Welt bloß zu unendlichem Nutzen gereichen, sofern nur nicht die Einheit mit Tyrannei gelenkt wurde und die Cultur sich der christlichen Durchsäuerung entzog. Ja die Begünstigung des staatlich-römischen Einheitsgedankens durch die Päpste lag ebensosehr im Interesse der Kirche selbst und ihrer geistlichen Regierung, da das imperium mundi der Richtung gemäß, die das römische Kaiserreich seit seinen ersten christlichen Beherrschern genommen hatte, dem Kaiser es zur ersten und größten Pflicht machte, der Kirche als dem Reiche Gottes auf Erden helfend zur Seite zu stehen und zu ihrer Verbreitung mitzuwirken.

Die höchste weltliche Macht, das war ein leitender Gedanke, der freilich nur unvollständig verwirklicht wurde, sollte eine Schutzmacht an der Seite der Kirche bilden, der Kaiser als idealer Gebieter der Welt zugleich Hüter des kirchlichen Friedens sein[1].

Ehedem, in heidnischer Zeit, hatte den Kaiser sogar die Würde des pontifex maximus geschmückt; die oberste geistliche und weltliche Spitze hatte sich auf seinem Throne vereinigt. Ein solches Verhältniß ging nicht mehr an, seitdem der göttliche Stifter des Christenthums für die Verwaltung seines Reiches andere Vorsteher und eine vom Weltlichen unabhängige Ordnung geschaffen hatte. Jedoch was von jener heidnischen Würde unbeschadet des Wesens der christlichen Religion fortleben konnte, das sollte erhalten bleiben: aus dem weltlichen Oberpontifex wurde der oberste Protector.

540. Nirgendwo verlieh die römische Kirche der Idee von dem christlichen Imperium so deutlichen Ausdruck wie in der Sprache ihrer Liturgie. Es lag nahe, daß sie die Gedanken, von welchen sie im Hinblick auf den gefährdeten Zustand der öffentlichen Dinge bewegt war, vor allem am Heiligthume ihres Altares in Worte kleidete. So hören wir sie denn beständig in ihren heiligen Büchern jene Hoffnungen und Bestrebungen dem Herrn empfehlen, die ein Widerklang von Zeiten der bestgesinnten christlichen Kaiser des Römerreiches sind. Es sind feierliche Gebetsformeln, die auch durch das Mittelalter forttönten, indem sie damals auf den Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation angewendet wurden, und die zum Theile auch noch in der heutigen Liturgie erhalten sind, wiewohl sie schon nicht lange nach ihrem Ursprunge durch Schuld des Kaiserthums oder der öffentlichen Verhältnisse als Ideale, die hinter ihrer Verwirklichung thatsächlich zurückblieben, bezeichnet werden konnten. Aber wer will es der Kirche von Rom verargen, daß sie in dem trüben Verfalle der Welt den Blick auf die großen Ideale gerichtet hielt und Gott um das Höchste zu bitten fortfuhr, obwohl sie sich schon längst an Minderem genügen lassen mußte?

Wir hören sie in der ergreifendsten Stunde des Jahres, in der Karfreitagsliturgie, für den Träger des römischen Imperiums flehen, „daß ihm Gott unterthänig mache alle barbarischen Völker zu unserem beständigen Frieden". „Blicke gnädig und barmherzig", ruft sie, „auf das römische Reich hernieder, damit die Völker (gentes), die auf ihre wilde Kraft vertrauen, durch die Macht deiner Rechten gebeugt werden."

[1] Vgl. oben S. 274 ff.

Die Noth der Völkerwanderung, an welche dieses Gebet anklingt, hat ähnliche andere Gebete für das Römerreich erzeugt: „Erhebe Widerstand, o Gott, gegen die Feinde des römischen Namens und die Widersacher des katholischen Glaubens"; und ferner: „Durch deine Gnade möge die Sicherheit des römischen Staates und die christliche Frömmigkeit sich aufrecht erhalten." In diesen letztern Gebeten erscheint die römische Macht fast gleichbedeutend mit der Gemeinschaft der Katholiken. Aber das ist auch der sonstige Sprachgebrauch der Liturgie. Das christliche Römerthum wird anderwärts einfachhin bezeichnet als „das Reich, das der göttlichen Majestät ergeben ist", und wenn der Himmel für den Schutz des „römischen Namens" angerufen wird, so heißt das im Munde der Kirche zugleich für den Bestand der Religion den göttlichen Beistand erflehen [1].

Keine irdische Kraft konnte dem Reiche im Abendlande die Dauer sichern, und es war in den höhern Rathschlüssen, daß der Ring, der seine Bewohner umgeben, sich immer mehr lockern und neuen politischen Gebilden Raum verstatten sollte. Löste sich aber auch die weltliche römische Einheit, oder wurde sie auf bloße Bundesgenossenschaft zurückgeführt, so blieb dennoch die kirchliche römische Einheit bestehen. Es wurde eine Aufgabe von dringendster Nothwendigkeit für die Kirche, die auseinanderstrebenden Ländertheile wenigstens unter dem einen Glauben und der einen religiösen Leitung vereint zu halten, beziehungsweise in diese neue geistige Einheit erst einzuführen. Hierbei mußte der römische Primat sozusagen sein Ansehen erproben. Blieb Rom als Sitz und Haupt der Religion auch in der neuen Form, die die Welt annahm, ebenso wie früher innerhalb des römischen Reiches anerkannt, so war die Einheit für die christliche Zukunft gerettet.

Doch man darf die kritische Bedeutung der Zeitenwende für Rom auch nicht übertreiben. Jener geistigen Aufgabe gegenüber der sich auflösenden Welt wurde die kirchliche Stadt ohne Anstrengungen gerecht. Ja so gering sind die betreffenden Vorkehrungen ihrer Bischöfe, daß fast gar kein Bewußtsein einer Gefahr bei ihnen vorhanden scheint. Ganz sachte und wie von selbst bürgert sich mit dem Evangelium auch die Unterwerfung unter den Heiligen Stuhl bei den bekehrten Nationen ein. Sie war eben schon mit der Annahme der Lehren des Glaubens gegeben, und von der obersten Stellung der Kirche von Rom blieb die Welt aufs lebhafteste durchdrungen. Schon um das Jahr 430 hatte der christliche Dichter Prosper von Aquitanien ausrufen können: „Rom, des Petrus hoher Sitz, ist durch sein ehrenvolles Hirtenamt zum Haupte der Welt geworden, und was die Stadt nicht durch Waffen sich unterworfen, das besitzt sie nunmehr kraft der Religion" [2].

Es half ihr aber hierbei ohne Zweifel auch die Weisheit, mit welcher sie den römischen Gedanken aufnahm und in der Welt durchführte, und keine Macht konnte ihr sei es die Befugniß, sei es die Befähigung dazu streitig machen. Die Erinnerung an die alte Weltmacht Italiens und des Römerreiches lebte thatsächlich für das Abendland doch nur in der Kirche fort. Selbst die Sitten und Anschauungen des Römer-

[1] . . . ut Deus omnipotens subditas illi (imperatori) faciat omnes barbaras nationes ad nostram perpetuam pacem. . . . Respice propitius ad romanum benignus imperium, ut gentes, quae in sua feritate confidunt, dexterae tuae potentia comprimantur. So das Gebet im Sacramentarium Gelasianum, Muratori, Opp. (ed. Arezzo) 13, parte 2, p. 111. Dieses nämliche Gebet erscheint auch im gallikanischen Meßbuche Mabillons mit ausdrücklicher Nennung des romanum imperium. — Hostes romani nominis et inimicos catholicae professionis expugna. Oratio in Domin. Pentec. Migne, Patr. lat. 55, 42. Vgl. ibid. 76. 80. 86. 81: Tuo munere dirigantur et romana securitas et devotio christiana. Ibid. p. 133 heißt das römische Reich regnum tuae maiestati deditum, und es wird gefleht um custodia romani nominis. Das Sacramentarium Gelasianum und das Gregorianum wiederholen diese Gedanken in der gleichen oder in ähnlicher Form.

[2] Die oft citirte Stelle von Prosper, De ingratis v. 51 sqq., lautet: Sedes Roma Petri, quae pastoralis honoris | Facta caput mundo, quidquid non possidet armis | religione tenet.

thums wurden in den von den Barbaren eroberten Provinzen nur durch die Anstrengungen der Kirche aufrecht gehalten. Sie erhob sich zwar vermöge ihres geistigen Charakters über alle nationalen Gegensätze, aber weil sie nun einmal auf der lateinischen und hellenischen Bildung ruhte, vertrat sie naturgemäß in erster Linie das Römerthum, brachte dieses zur Herrschaft und verschaffte ihm den mächtigsten Einfluß auf die politische Entwicklung [1].

Die Bischöfe der Kirche waren römisch gebildet, soweit die Zeiten überhaupt der Bildung förderlich waren; ihre Glaubensboten machten die neugewonnenen Gemeinden zu Pflanzstätten der römischen Cultur. Die kirchlichen Rechtssatzungen hielten sich durchaus in den Bahnen des römischen Rechtes. Unter der Einwirkung der kirchlichen Organe begannen auch die Rechtsbücher der neuen Völker römischen Anordnungen den Eingang zu verstatten. Die Vertreter der Kirche mahnten allerorts, den geistigen, religiösen Zusammenhang mit der Weltstadt Rom, die jetzt durch die Schlüssel Petri die Einheit der Menschen in viel höherem Sinne als früher darstelle, hochzuhalten [2].

Auf den nächsten Seiten wollen wir, um vom Bestande und Walten des Primates in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ein klareres Bild zu gewinnen, einige Beispiele seiner Wirksamkeit und seiner Anerkennung in den verschiedenen Ländern überblicken, soweit die Kargheit der Berichte und die Spärlichkeit der zufällig hinterbliebenen päpstlichen Briefe dies gestatten. Wir folgen hierbei im allgemeinen der oben bei der Umschau über den damaligen politischen Verfall eingehaltenen Ordnung, indem wir an das oströmische Reich die Provinzen Nordafrikas und dann die westlichen Länder, zuletzt die fränkischen Staaten, anreihen. Dem früher betrachteten Verfalle arbeitet das Papstthum überall, soweit es in seinen Kräften liegt, entgegen, wenigstens sucht es den Unsegen der Zeit durch die Wohlthaten der kirchlichen Einheit und durch Belebung gläubiger Gesinnung zu mildern.

Oströmer und Nordafrika.

541. Was das oströmische Kaiserthum betrifft, so hatte schon Kaiser Justinian, der Gesetzgeber, dem Papste Johannes II. in einem Erlasse als Ueberlieferung der alten Zeiten wörtlich erklärt, der Kirche von Rom, „als dem Haupte aller Kirchen, müßten alle Bischöfe des ganzen Reiches unterworfen sein“ [3].

Diesen Grundsatz suchen Pelagius I. und Pelagius II. gegenüber der verhängnißvollen Kirchentrennung der Schismatiker von Istrien zu verwirklichen. Sie bestehen auf der Vollmacht des den Päpsten von Gott verliehenen Primates, kraft dessen sie fordern müssen, daß die von der Einheit abgerissenen Bisthümer sich ihnen wieder anschließen und unterordnen. Der erstere erklärt eine große invodale Vereinigung, die von den Getrennten zur Stärkung ihrer Partei gehalten werden sollte, im vorhinein für ungiltig, und der zweite legt ihnen in kräftigen Ausführungen den Inhalt jener Stellen der Heiligen Schrift dar, die das göttliche Recht der Nachfolger Petri bezeugen [4].

[1] Vgl. Ebert, Literatur des Abendlandes [2] 1, 361.

[2] In dem geistreichen Werke eines anonymen römischen Prälaten, Delle cause della grandezza di Roma *ecc.*, Roma 1884, ist ein Theil des Inhaltes dem Nachweise gewidmet .che i principii della grandezza di Roma (pagana), la legge divina o naturale, e il concetto del diritto, dell' uguaglianza e della libertà, che ne deriva, il principio dell' autorità del senato e della religione, si trovano nella chiesa elevati all' ordine soprannaturale o in istato di perfezione (p. 123—229).

[3] Codex Iustiniani L. 1, tit. 1, l. 3.

[4] Für Pelagius I. i Neues Archiv 5 (1880), 553; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1018; Mansi 9, 715. Oben S. 784, Note 1. Langen (Geschichte der römischen Kirche 2, 589) gibt auf diesen Brief hin ohne Grund an, das Concil sei wirklich gehalten worden. — In betreff Pelagius' II. s. besonders das Schreiben an Elias von Aquileja u. a. Jaffé-Kaltenbrunner n. 1054; Mansi 9,

Pelagius II. mußte zugleich in einer andern wichtigen Angelegenheit die kirchliche Einheit und Ordnung im Reiche schützen, und auch hierbei bekundet er das entschiedenste Bewußtsein der Pflichten seines Stuhles ebenso wie seinen klaren Blick in die Zukunft. Der Patriarch Johannes „der Faster" von Konstantinopel hielt nämlich auf einer Synode ein Gericht über den Patriarchen Gregor von Antiochien, und bei der Versammlung waren die höchsten Kirchenfürsten des Orients entweder in Person oder durch Abgeordnete vertreten. Der eitle Johannes, gestachelt von dem Trieb der Selbsterhöhung, der dem Stuhle von Byzanz seit langem innewohnte, und durch die Gunst des Hofes gestützt, benutzte diese Gelegenheit, um sich den Titel „ökumenischer Patriarch" in aller Form beizulegen. Im Abendlande und in Rom erblickte man jedoch in dem Titel und der Würde des neuen patriarcha universalis eine Gefahr für die ängstlich behütete alte Gliederung und Abstufung in der Kirche oder wenigstens eine schwere Verletzung des Geistes der Demuth und Liebe, der das Unterpfand kirchlicher Einheit ist. Der Papst erklärte also mit kühnem Entschlusse ohne Rücksicht auf die mächtige Stellung des Hofpatriarchen beim Throne von Byzanz alle Handlungen der Synode für ungiltig (mit Ausnahme des einen Beschlusses über den angeklagten antiochenischen Patriarchen). Er befahl Johannes, den neuen angemaßten Titel abzulegen. Ja er verbot seinem Diakon (dem päpstlichen Apokrisiar in Konstantinopel), den Patriarchen zur Feier des heiligen Opfers zu begleiten, solange er nicht für seinen Uebergriff Genugthuung geleistet hätte. Die betreffenden Schreiben sind in ihrem Wortlaute nicht erhalten. Ein von Baronius veröffentlichter Text kann die Echtheit nicht beanspruchen; aber die Thatsache wird anderweitig durchaus verbürgt [1].

Pelagius' II. Nachfolger, Gregor der Große, muß neue starke Anstrengungen gegen die anmaßende Titelerhöhung machen, bis endlich infolge eines Machtgebotes des Kaisers Phokas dem Römischen Stuhle Gehorsam gezollt wird. Der ehemalige Apokrisiar Bonifatius erreichte als Papst Bonifatius III. dieses Ziel im Jahre 607 [2].

542. Die Apokrisiare des Römischen Stuhles in Konstantinopel waren geistliche Geschäftsträger, welche die Päpste eigens dort unterhielten. Seit der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts hatte sich eine derartige stehende Vertretung des Heiligen Stuhles bei dem Kaisersitze herausgebildet, und schon von Leo dem Großen war mit ähnlicher bleibender Thätigkeit in der griechischen Hauptstadt der Bischof von Cos betraut worden. Die Päpste Vigilius und Pelagius waren als Diakonen Apokrisiare in Konstantinopel gewesen. Ebenso wie die letztern von dieser Stellung zum Papstthume emporstiegen, so geschah es öfter, daß die Träger des wichtigen Amtes am Kaiserthrone, die in der Regel römische Diakonen waren, später Päpste wurden.

Die Apokrisiare waren durchgängig nicht mit außergewöhnlichen Vollmachten ausgestattet. Insofern sind sie also nicht mit den päpstlichen Legaten (legati a latere) auf eine Linie zu stellen. Sie hatten im allgemeinen nur den kirchlichen Verkehr zu vermitteln, die Geschäfte des Römischen Stuhles zu betreiben, ihre Berichte zu senden. Von der Erstattung der Berichte oder Antworten führen sie auch den lateinischen Namen responsalis, welcher der vom Griechischen kommenden Bezeichnung apocrisiarius entspricht. Da am Hofe von Konstantinopel und beim dortigen Patriarchen beständig mancherlei Angelegen-

---

891; und jetzt in Hartmanns Append. III zum Registrum Gregorii Magni p. 443. Oben S. 680 ff.

[1] Registrum Gregorii Magni 5, n. 41 (Maur. 5, n. 43) an die Patriarchen Eulogius und Anastasius. Vgl. 5, n. 44 (5, n. 18) Ioanni ep. Constantinop.; 9, n. 156 (9, n. 68) Eusebio Thessalonicensi *etc.*

[2] Liber pont. 1, 316, n. 115. Vgl. für die Auffassung dieser ganzen Streitigkeit und ihrer Vorgeschichte meine Abhandlung „Oekumenischer Patriarch und Diener der Diener Gottes" in der Zeitschrift für katholische Theologie 4 (1880), 468—523.

heiten der Bischofssitze des ganzen oströmischen Reiches verhandelt wurden, so läßt sich die große Bedeutung des Amtes eines Apokrisiars ermessen, zumal da derselbe nicht bloß in den kirchlichen Fragen Rom vertreten mußte, sondern auch die weltlichen Anliegen Italiens und seiner Hauptstadt, besonders seit den durch die Langobarden hervorgerufenen Nöthen, am Centrum des Reiches zur Sprache zu bringen hatte. In einem jüngst bekannt gewordenen Bruchstücke eines Briefes von Pelagius I. liest man, daß er seinen Diakon Sarpatus vom Amte als Apokrisiar in Konstantinopel abberuft, weil die Anforderungen der Stellung zu hoch für sein Alter geworden sind. „Ein Apokrisiar", sagt Pelagius bei dieser Gelegenheit, „kann sich ja nicht einmal für eine Stunde aus dem Palaste entfernen." [1]

Leider fällt kaum ein Lichtstrahl auf die vielen Maßnahmen und Entscheidungen der Päpste, die sich für den Orient und auch für den Occident im Palaste zu Byzanz abwickelten, weil gerade von ihrem Briefwechsel mit den Apokrisiaren so gut wie nichts erhalten geblieben ist. Ein hierher gehöriger Schritt Pelagius' II., mit dem man zufällig durch andere Briefe bekannt wird, ist der, daß er den Bischofssitz von Theben der geistlichen Obergerichtsbarkeit des Metropoliten von Larissa entzieht und ihn unmittelbar der päpstlichen Leitung unterstellt, weil der Metropolit seine Gewalt mißbraucht hatte [2].

543. In den schwer heimgesuchten oströmischen Provinzen Nordafrikas lag dem Römischen Stuhle vor allem die Wiederherstellung der Diöcesen und der kirchlichen Ordnung als Pflicht der Hirtensorge am Herzen, und er bemühte sich, daß die Wiederaufrichtung der dortigen kirchlichen Verhältnisse auf den Wegen geschah, welche die Gesetzgebung Roms schon früher vorgezeichnet hatte [3].

Die afrikanische Kirche trug die Merkmale ihrer Herkunft von Rom und ihrer besondern Oberleitung durch die Päpste tief eingedrückt. Nirgendwo besaßen die kirchlichen Gebräuche einen so durch und durch römischen Charakter wie in der Heimat eines Cyprian, Augustinus, Optatus und Fulgentius, und noch heute kann man in vielen Fällen, wo sonst die Geschichte über Einzelheiten von Roms religiösen und liturgischen Einrichtungen schweigt, bei den afrikanischen Schriftstellern sich über dieselben unterrichten.

Am leichtesten überwand das Papstthum in Afrika die trüben Folgen des Dreikapitelschismas. Nur vorübergehend störte die Spaltung den dortigen kirchlichen Frieden, so heftig auch die Gegnerschaft daselbst früher aufgetreten war. Man dankte es theils den beruhigenden und belehrenden Schritten der Päpste, theils auch der strengen Haltung der weltlichen Gewalt; denn in Afrika erfüllten die staatlichen Behörden eifrig die ihnen vom Gesetze zugewiesene Aufgabe, das kirchliche Wirken Roms durch den Nachdruck des politischen Ansehens zu unterstützen. Wo in dieser Weise die höchste geistliche Leitung und die Regierungsvertreter des oströmischen Staates Hand in Hand gingen gemäß der Idee des Wechselverhältnisses von Staat und Kirche, da offenbarte sich durchgreifender als an andern Orten die im Primate der römischen Kirche niedergelegte Macht zur Einigung der Kräfte und Förderung christlicher Aufgaben. Uebrigens stand der Sinn der afrikanischen Bischöfe und der dortigen wissenschaftlichen Wortführer nicht nach Trennung und Aufruhr. Schon früher hatte der Diakon Ferrandus von Karthago, einer der heftigsten Vertheidiger der drei Kapitel, offen ausgesprochen, in Fragen der katholischen Lehre sei vor allem der Bischof des Apostolischen Stuhles zu befragen:

---

[1] Neues Archiv 5 (1880), 559, n. 63. Jaffé-Kaltenbrunner n. 1035: apocrisiarius qui est, una hora de palatio recedere non potest.

[2] Registrum Gregorii Magni 3, n. 7; Jaffé-Ewald n. 1211.

[3] Papst Agapet läßt verkündigen: quae sedis apostolicae principalitas perscripsit. Mansi 8, 850. Schreiben an den Erzbischof Reparatus von Karthago über bestimmte Fälle. Jaffé-Kaltenbrunner n. 893.

bei diesem sei die Wahrheit und die Autorität. Sein feuriger Gesinnungsgenosse in der Kapitelfrage, der karthagische Diakon Liberatus, war, geleitet von diesem Grundsatze, persönlich nach Rom gegangen, um wichtige Angelegenheiten seiner Kirche dort, am Sitze der Entscheidungen, prüfen und regeln zu lassen [1].

In der Schrift eines afrikanischen Bischofs des fünften Jahrhunderts, vielleicht des Bischofs Voconius, begegnet man den bezeichnenden Worten: „Du kannst nicht als Anhänger des katholischen Glaubens gelten, wenn du nicht den römischen Glauben als deine Richtschnur bekennen willst." [2]

Der Primat gegenüber den Westgoten und den Briten.

544. Die alten Beziehungen der Päpste zu Spanien wurden im sechsten Jahrhundert bei manchen Gelegenheiten erneuert, ohne Zwang und ungesucht, da die dortigen Bischöfe die „allgemeinen Satzungen", welche Papst Hormisdas an sie entsendet hatte, im allgemeinen in Ehren hielten [3].

Papst Vigilius beantwortete mit eingehenden Entscheidungen die Anfragen, welche der Bischof Profuturus von Bracara im spanischen Suevenreiche an ihn als seinen höchsten kirchlichen Obern gerichtet hatte. Er weist hin auf die ihm anvertraute Hut der „Regel des Glaubens" und auf die Pflicht und das Recht des Apostolischen Stuhles, die katholische Disciplin zu bewachen. Unter anderem legt er in die Hände des Profuturus „den Wortlaut des canonischen Gebetes" (d. h. des Meßcanons), „den wir", so sagt er, „aus apostolischer Tradition erhalten haben" [4].

Auf dem zweiten Concil von Bracara 563 wurde dieses Schreiben des Papstes feierlich verlesen, und die Beschlüsse der versammelten Bischöfe zeigen, daß sie dasselbe zur Richtschnur nahmen; so zum Beispiel gerade die Bestimmung in betreff der Meßfeier nach dem römischen Canon. Aehnlich hält sich die Versammlung in den Maßnahmen gegen die Nachwirkungen des Priscillianismus ausdrücklich an die von Leo dem Großen dem Episkopate Galläciens und dem Bischofe Turibius gesendeten brieflichen Anweisungen, die man ebenfalls zur Verlesung bringt [5].

Im Sinne des Zusammengehens mit Rom und der treuen Befolgung seiner für die übrigen Kirchen und im besondern für Spanien erlassenen Gesetze arbeitete nicht lange nachher unter den Westgoten eine Reihe von durch Gelehrsamkeit und Eifer hervorragenden Bischöfen wie Leander von Hispalis (Sevilla) und Isidor, Bischof derselben Stadt. Auch die kirchlichen Gesetzsammlungen des Landes brachten die verpflichtende

---

[1] Ferrandus an den Scholasticus Severus von Konstantinopel wegen gewisser christologischen Fragen: Interroga, vir prudentissime, si quid veritatis cupis audire, principaliter apostolicae sedis antistitem, cuius sana doctrina constat iudicio veritatis et fulcitur munimine auctoritatis. Interroga plurimos per diversa loca pontifices. Ep. 5. Migne, Patr. lat. 67, 911.

[2] Non crederis veram fidem tenere catholicam, quae fidem non doces esse servandam romanam *(sic)*. Mai, Nova patrum biblioth. 1, 273. Morin in Revue bénédictine 1896 p. 341.

[3] Papst Hormisdas an die spanischen Bischöfe am 2. April 517, Jaffé-Kaltenbrunner n. 787, mit der Aufstellung von generalia statuta.

[4] Der Brief des Vigilius ist in der Collectio hispana überliefert; er ist am besten bei Hinschius, Pseudo-Isid. 710 (cf. p. cv); Jaffé-Kaltenbrunner n. 907. Danach ist Mansi 9, 29 zu verbessern. Profuturus hatte in betreff verschiedener Punkte zu erfahren begehrt, quid iuxta catholicam disciplinam teneat apostolicae sedis auctoritas. Vigilius sendet u. a. textum canonicae precis, quem ex apostolica traditione suscepimus.

[5] Verlesung der instructio sedis apostolicae auf dem Concil, Mansi 9, 776 sq. In cap. 4 bestimmt die Synode betreffend den an Profuturus gesendeten Canon: ex eodem ordine missae celebrentur; cap. 5: auch der ordo baptizandi, den derselbe erhalten, sei zu befolgen; cap. 14 gegen einen priscillianischen Gebrauch. Verlesung der Schreiben Leos des Großen, Mansi 773. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte [2] 3, 15.

Kraft der päpstlichen Vorschriften mit Nachdruck in Erinnerung. Der Urheber der gewöhnlich unter dem Namen Hispana angeführten Sammlung, die den Anfängen des siebenten Jahrhunderts angehört, sagt in der Vorrede, er führe außer den Beschlüssen der Kirchenversammlungen auch die Erlasse der Päpste auf, „weil diesen in Betracht des Vorranges des Apostolischen Stuhles ein nicht geringeres Ansehen beizulegen ist als den Bestimmungen der Concilien“ [1].

545. Blickt man zu der britischen Kirche nach England hinüber, so begegnet man dort einem ziemlich abgeschlossenen Volksstamme, der eine besondere kirchliche Entwicklung durchgemacht hat, dessen Zugehörigkeit zur Kirche von Rom und Unterordnung unter deren geistliche Einheit aber ebenfalls mit Bestimmtheit feststeht.

Die alte Kirche, welche die Glaubensboten von England bei der keltischen Bevölkerung Britanniens vorfanden, wich wie die in Irland und Schottland bestehenden Bischofssitze nur in verschiedenen Punkten der Disciplin von der im Abendlande fast gemeinsamen Beobachtung ab; so in der Zeit der Begehung der Osterfeier, in der Weise der Einhaltung des geistlichen Cölibates, in der Form der Tonsur des Clerus, unwesentliche Dinge, die jedoch zu großen Spannungen mit den Missionären Anlaß gaben. Eine Verschiedenheit der Lehre hat aber niemals bestanden, insbesondere nicht in Hinsicht des Primates der römischen Kirche. Abweichungen dieser Art würden, wenn sie vorhanden waren, ganz gewiß im Geleite der Streitigkeiten um die kleinern Dinge stark hervorgetreten sein, sei es bei den Verhandlungen mit Augustin, dem Bischof und Bekehrer, den Rom gesendet hatte, sei es unter Wilfrid oder Colman. „Indem aber Augustin nur die Annahme von einigen Gebräuchen der römischen Kirche und Unterstützung bei Bekehrung der Angelsachsen fordert, setzt er die Anerkennung der römischen Kirche seitens der Briten voraus, da er im andern Falle diese als das Wichtigere zuerst hätte zur Sprache bringen müssen.“ [2]

Die zu Lenia (Leighlin) um das Jahr 630 versammelten irischen Bischöfe handelten denn auch offenbar nach einer alten überlieferten Ordnung des Landes, indem sie an den Papst wegen der Osterfeier eine Gesandtschaft abordneten. Der hl. Patricius, welcher als Glaubensbote bei den Iren gearbeitet, hat bei ihnen ohne Zweifel die Religion so gepredigt und zurückgelassen, wie er sie erhielt, d. h. mit der Lehre vom Primate. Die nach Patricius benannte irländische Sammlung von Canones läßt ihn in der That sagen, in schwierigen Fragen müsse man sich an den Papst um Entscheidung wenden. Ein solcher Grundsatz konnte um so weniger der von ihm hinterlassenen Lehre widersprechen, als Patricius in seinem als echt anerkannten sogenannten dritten Dictum den Zusammenhang mit Rom und mit dem Reiche auch in anderer Beziehung als Forderung hinstellt. „Die Kirche der Scoten“, sagt er, „ist eine Kirche der Römer. Seid Christen, und zwar so, daß ihr auch Römer seid.“ [3]

Eine belehrende Auslegung dieser Worte bildet die bereits oben angeführte Aeußerung des irischen Klosterstifters Columban, der dem Papste erklärt: „Wir sind mit dem Lehrstuhle Petri enge verbunden“, und von der Kirche der Römer rühmt, sie sei in den

[1] Maaßen, Geschichte der Quellen S. 227: in quibus pro culmine sedis apostolicae non impar conciliorum exstat auctoritas.

[2] So Funk, Zur Geschichte der altbritischen Kirche, im Historischen Jahrbuch 4 (1883), 5 bis 44, S. 19 und ebenso in seinen Kirchengeschichtlichen Abhandlungen 1, 431 ff.

[3] Nationalsynode von Lenia bei Mansi 10, 611; Hefele 3, 78. Nach Prosper (Chron. a. 431) wurde der hl. Palladius von Papst Cölestin als Missionär zu den Briten entsendet. Ueber Patricius s. Duchesne im Bull. crit. 1888 p. 281 s., wo er W. Stokes, The tripartite life of Patrick bespricht. — Dictum III: Aecclesia Scotorum immo Romanorum, ut Christiani ita et Romani sitis.

Augen seiner Landsleute groß, nicht wegen der Berühmtheit der Stadt, sondern wegen des Sitzes des Apostels Petrus [1].

An geschichtlichen Zügen aus dem Verkehre mit dem Papstthum hat uns zwar die ältere britische Kirche wenige aufbewahrt, und eine eigenthümliche selbständige Entwicklung ist, wie angedeutet, in dieser abgeschlossenen Gruppe der katholischen Gemeinschaft nicht zu verkennen; aber trotzdem hat die historische Forschung mit Recht die in neuerer Zeit hervorgetretene Behauptung, die dortige sogenannte „kuldeische" Kirche sei außer Zusammenhang mit dem Apostolischen Stuhle und „romfrei" gewesen, als eine gänzlich unhaltbare Erfindung gekennzeichnet [2].

7.

Der Römische Stuhl und die Franken.

546. Obgleich das Kirchenleben bei den Franken geringer Freiheit sich erfreute und durch die merovingischen Könige, die den schwachen Episkopat beherrschten, fast in das enge Geleise einer bloßen Landeskirche gedrängt wurde, so bekunden doch manche bemerkenswerthe Vorgänge, daß die fränkische Kirche sich als Tochter der großen Familie fühlte, welcher der Bischof von Rom als Vertreter der Einheit vorstand. Bedeutende Bischöfe gleich Cäsarius von Arles und Avitus von Vienne, die, hoch über ihrer Zeit stehend, die Idee der geistigen Verbindung mit Rom zum lebhaften Ausdruck brachten (S. 508), erstanden zwar nicht mehr in den zerklüfteten und von unruhigen Fehden heimgesuchten fränkischen Staaten. Alles wurde in denselben klein; denn die Mißregierung des habgierigen und ehrsüchtigen Fürstengeschlechtes beförderte wohl Ränke und sklavische Gesinnung, nicht aber wahren Schwung des Geistes. Indessen zehrte man immerhin von den Ueberlieferungen der zahlreichen berühmten Männer der alten Kirche Galliens und erinnerte sich auch bei allem Drucke der Tyrannei und inmitten der Bruderkriege mit Ehrfurcht der Vorstandschaft und des heilsamen Einflusses der römischen Mutterkirche.

Unter den fränkischen Concilien, welche ausdrücklich ihrer Ergebenheit gegen das geistliche Rom Worte verleihen, nimmt das zweite Concil von Tours vom Jahre 567 einen hervorragenden Platz ein. Die versammelten Bischöfe erklären, daß sie nur der Ueberlieferung der Vorzeit folgen, indem sie gegenüber den päpstlichen Satzungen Gehorsam erheischen. „Wer aus der Geistlichkeit", rufen sie aus, „sollte es wagen, sich gegen dieselben zu erheben?" [3]

Auch die drei Concilien von Aurelianum (Orléans) von 538, 541 und 549 sprechen die Unterordnung unter den Apostolischen Stuhl aus oder setzen sie klar voraus. Man kann in gleichem Sinne den neunten Canon des Concils von Agatha (Agde) vom Jahre 506 und die Vorrede des zweiten Concils von Arausio (Orange) 529 anführen. Der Metropolit der Provinz Lugdunensis Secunda, Leo von Senones (Sens), berief sich auf den Papst von Rom und eine von ihm oder einer Synode zu fällende Entscheidung gegenüber einem gewissen unerhörten Eingriffe des Königs Childebert I.

[1] Siehe oben S. 696.

[2] Consistorialrath Ebrard wollte in seiner Schrift „Die irisch-schottische Missionskirche des sechsten, siebenten und achten Jahrhunderts" (Gütersloh 1873) die „kuldeische Kirche" nicht bloß als „romfrei", sondern wegen ihrer Lehre geradezu als Vorläuferin des Protestantismus erweisen. Siehe dagegen Funk a. a. O. bes. S. 7 f.

[3] Vgl. Can. 21 des angeführten fränkischen Concils. Mansi 9, 798 (can. 20). Edit. Maassen (Mon. Germ. hist., Auctt. antiq., Concilia aevi merov., 1893) p. 128: Quis sacerdotum contra decretalia, quae a sede apostolica processerunt, agere praesumat? . . . Patres nostri hoc semper custodierunt, quod eorum praecepit auctoritas.

in die kirchlichen Rechte. Der Bischof Aunacharius von Antissiodorum nennt Rom die von der ganzen Welt verehrte Stadt, wo die Regierung aller Kirchen gehandhabt wird [1].

547. Die Erzbischöfe von Arles wurden wegen der wichtigen Bedeutung ihres Metropolitansitzes für den Verkehr Roms mit den Frankenländern regelmäßig von den Päpsten zu „Vicaren des Apostolischen Stuhles" für Gallien oder eigentlich für den Theil Galliens ernannt, zu welchem Arles bei den politischen Veränderungen wechselnd gehörte; nur in diesem Ländertheile konnte infolge der Umstände der apostolische Vicar seine Vollmachten thatsächlich ausüben, wiewohl an dem Sitze von Rom und an demjenigen von Arles die Idee herrschte, ganz Gallien sollte vom Arler Stuhle her den Einfluß des Hauptes der Kirche zum Besten der Einheit und der kirchlichen Disciplin erfahren. Zur Würde des Vicariates erhob, wie schon oben mitgetheilt wurde, Papst Vigilius im Jahre 545 den Bischof Auranius und im Jahre 546 dessen Nachfolger Aurelianus; ebenso Papst Pelagius I. im Jahre 557 den Bischof Sapaudus und Gregor I. im Jahre 595 den Bischof Virgilius. Die drei ersten waren zunächst für das Reich Childeberts I. ernannt, der vierte für dasjenige Childeberts II. [2]

Gemäß den gewöhnlichen Vollmachtschreiben, die diesen apostolischen Vicaren bei ihrer Ernennung von Rom übersandt wurden, hatten dieselben den Gang des kirchlichen Lebens zu überwachen und Berichte darüber an den Heiligen Stuhl zu erstatten; sie sollten auf den abzuhaltenden Concilien den Vorsitz führen; Streitigkeiten der Bischöfe untereinander sollten von ihnen „im Namen des Apostolischen Stuhles" entschieden, wichtige Angelegenheiten jedoch, besonders den Glauben betreffende, die in Gallien nicht erledigt werden könnten, nach Rom gebracht werden. Die Bischöfe konnten das Erscheinen bei den vom apostolischen Vicar zu berufenden Synoden nicht ablehnen und mußten im Verhinderungsfalle wenigstens einen Priester oder Diakon dahin entsenden, von welchem ihnen die vom Vicarius beziehungsweise vom Papste festgestellten Anordnungen zur unverbrüchlichen Beobachtung überbracht werden sollten [3].

Auf diese Weise sollte durch die Stellung und Thätigkeit des Stellvertreters der Päpste in Arles dargethan werden, daß, wie Pelagius I. an seinen Vicarius Sapaudus schreibt, die ewige Festigkeit des unerschütterlichen Felsens (Petri, als Grundsteines der Kirche) in dem Ansehen der Nachfolger des Apostels und ihrer Stellvertreter fortbestehe; „die heiligen Väter", sagt er, „haben diese Einrichtung gewollt, und unsere Vorfahren schon haben deinen Vorfahren die bezüglichen Rechte verliehen. . . . So wurde durch Gottes Gnade von unsern Vorgängern die heilige allgemeine Kirche Gottes regiert, indem sie andere an ihrer Sorge theilnehmen ließen" [4].

[1] Orléans a. 538 can. 3; ed. Maassen 74; Mansi 9, 12 (can. 4). — Orléans a. 541 can. 1; Maassen 187; Mansi 9, 11. — Orléans a. 549 can. 1; Maassen 101; Mansi 9, 127. — Agde und Arausio, s. Maaßen, Geschichte der Quellen S. 227. — Leo von Sens bei Migne, Patr. lat. 68, 11. Sein Brief aus den vierziger Jahren des sechsten Jahrhunderts enthält die Worte: usque ad papae notitiam vel synodalem audientiam *etc.* — Aunacharius, vgl. Pelagius' II. Schreiben an denselben bei Migne 72, 705; ed. Gundlach (Mon. Germ. hist. Epp. 3) 448; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1048: si mundo venerabilem iudicatis hanc urbem, si ad pacem sedis apostolicae cunctarum regere moderamina ecclesiarum praedicatis *etc.*

[2] Siehe oben S. 514. — Langen (Geschichte der röm. Kirche 2, 411) nennt ohne Beweis auch Aunacharius von Aurerre „päpstlichen Vicar von Gallien". Der päpstliche Brief vom 31. October 586, auf den er sich beruft, enthält nichts davon.

[3] Vgl. besonders die betreffenden Schreiben Gregors I. bei der Ernennung des Erzbischofs Virgilius von Arles, Registrum 5, n. 58. 59. 60 (ed. Maur. 5, n. 53. 54. 55); Jaffé-Ewald n. 1374. 1375. 1376. Im Briefe an die dem Vicare unterstehenden Bischöfe (5, n. 59) heißt es: Quae a nostro vicario Deo auxiliante fuerint definita, ad eum qui absens est, per ipsum quem miserit, fida relatione perveniant, ut inconvulsa firmitate serventur, et nullus *ea quae statuimus* audeat occasionis excusatione violare.

[4] An Sapaudus, ed. Gundlach (Mon. Germ. hist., Epp. t. 3: Epistolae merov. et karol.

Von den Maßnahmen, welche die Päpste durch diese Vicare für die Frankenländer etwa getroffen haben oder vom Eingreifen der Vicare in die kirchlichen Angelegenheiten sind allerdings in den spärlichen historischen Berichten, die hinterblieben sind, wenig Spuren enthalten. Besonders zahlreich waren solche Handlungen wahrscheinlich nicht.

Immerhin erfährt man, daß Papst Vigilius im Jahre 545 seinen Vicar Auxanius beauftragte, über die Streitfrage, betreffend den Bischof Prätextatus von Cavellio (Cavaillon), Gericht zu halten und für canonische Ertheilung der Weihen bei den Franken zu sorgen; ferner, daß der Vicar Sapaudus dem Papste Pelagius I. pflichtmäßige Anzeige machte von einem das kirchliche Gebiet berührenden Frevel, wonach Pelagius noch bestimmtere Mittheilungen von ihm verlangte; daß endlich Pelagius gegen das Vorgehen des Königs Childebert förmliche Beschwerde einlegte, als dieser in einer den Erzbischof und Vicar Sapaudus betreffenden Rechtsfrage befohlen hatte, Sapaudus solle sich dem Gerichte des vornehmsten unter den Sitzen, die seinem erzbischöflichen Stuhle untergeordnet waren, stellen [1].

Wir hören in einem andern Falle, daß Pelagius an Sapaudus und andere Bischöfe des Frankenreiches ein strenges tadelndes Rundschreiben richtete wegen der Fortdauer großer Mißbräuche im Lande. Es handelte sich besonders um die bei den Franken eingerissene allzu rasche Ertheilung der Bischofsweihen und um die nachsichtige Duldung von abergläubischen Ueberresten des Götzendienstes. Der Papst sagt, bei ihnen käme es vor, daß Laien „an einem Tage zu Clerikern, Akolythen, Subdiakonen, Diakonen, Presbytern, ja sogar zu Bischöfen geweiht würden". Und die Klage war nicht ohne Grund; aber dieser Mißbrauch und ein bedeutender Theil der andern kirchlichen Uebelstände in jenen Ländern rührte eben von der ordnungslosen und willkürlichen Erhebung solcher Personen zu Bischöfen, die für geistliches Leben gar keine Garantie gaben, sondern bloß von den Höfen oder von mächtigen Parteien vorgeschoben wurden [2].

548. Von zwei Bischöfen, die mit ihren eigenthümlichen Sitten ein Bild der Barbarei jener Jahre in Gallien vorführen, erzählt uns der Historiker der Franken mit erschreckender Naturwahrheit. Ihre Geschichte, die wir nicht umgehen dürfen, gehört zugleich in die Geschichte der Beziehungen des römischen Primates zu den Frankenländern.

„Es waren in der Schlacht von Mustiä-Calmes", schreibt Gregor von Tours wörtlich, „auch die Brüder Salunius und Sagittarius zugegen, beide Bischöfe (der erste von Ebredunum, der zweite von Vapingum). Sie führten aber nicht das himmlische Kreuz als Waffe, sondern die weltlichen Waffen, Helm und Harnisch, und sie sollen mit ihren eigenen Händen, was das Schlimmste ist, viele getödtet haben. . . Es erhob sich aber gegen sie große Unzufriedenheit. Als sie ihr Bisthum erlangt hatten und nun ihrem eigenen Willen folgen durften, fingen sie an, mit Raub, Blutvergießen, Mord, Ehebruch und andern Verbrechen wie wahnsinnig zu wüthen. Sie überfielen einst den

aevi, 1892) 73; Migne, Patr. lat. 64, 405 sq.; Jaffé-Kaltenbrunner n. 945 sq.: . . . Sic ergo participata sollicitudine sanctam Dei universalem ecclesiam nostri per Dei gratiam rexere maiores.

[1] Vigilius an Auxanius, ed. Gundlach 62: Migne 69, 29; Jaffé-Kaltenbrunner n. 915: Licet fraternitati vestrae, apostolicae sedis vicibus attributis, quas directa auctoritate commisimus, generaliter emergentium causarum sit discutiendarum licentia, tamen . . . specialiter *etc.* — Sapaudus und Pelagius I., Gundlach 69; Migne 69, 401; Jaffé-Kaltenbrunner n. 941. — Pelagius und Childebert, Gundlach 76; Migne 69, 406; Jaffé-Kaltenbrunner n. 948.

[2] Jaffé-Kaltenbrunner n. 978. Das erst aus der britischen Sammlung bekannt gewordene Schreiben, zwischen 558 und 560 verfaßt, ist nicht, wie das Regest bei Jaffé angibt, bloß an Sapaudus gerichtet, sondern an mehrere Bischöfe, die darin angesprochen werden (quis ex vobis . . . redditurus est rationem *etc.*), vielleicht an alle Bischöfe des Vicariates. Es handelt auch über die Ertheilung der heiligen Weihen an Mönche.

Bischof der Tricastiner, Victor, mit einer Schar, die sie mit Schwertern und Pfeilen bewaffnet hatten. Bischof Victor aber feierte gerade das Jahresgedächtniß seiner Erhebung. Da drangen sie ein, rissen ihm die Kleider herunter, erschlugen die Diener, nahmen die Gefäße und alle andern Zurüstungen zum Festmahle fort und verließen den Bischof, höchlich beschimpft. Als dies König Guntram erfuhr, befahl er, ein Concil in der Stadt Lugdunum abzuhalten." [1]

Der Frankenhistoriker erzählt dann weiter, dieses Concil unter Nicetius' Vorsitz habe beide völlig schuldig gefunden und abgesetzt, sie aber hätten sich bei dem ihnen noch günstig gesinnten Könige beschwert und von ihm die Erlaubniß erbeten, daß sie zum Papste gehen dürften. „Der König gewährte ihnen ihr Anliegen und gab ihnen sogar Briefe mit. Und sie kamen vor den Papst Johannes (III.) und setzten ihm auseinander, sie seien, obwohl nur Klagegründe ohne Erheblichkeit gegen sie vorgebracht wurden, dennoch abgesetzt worden. Daraufhin richtete der Papst Briefe an den König, in denen er befahl, sie wieder in ihre Stellen einzusetzen. Dies that auch der König ohne Verzug, tadelte sie aber noch zuvor mit vielen Worten. Doch es erfolgte durchaus keine Besserung der Bischöfe. . . . Sie verwickelten sich Tag für Tag in immer größere Vergehen. . . . Gegen ihre Bürger wütheten sie so, daß sie im Zorne einige mit Knütteln bis aufs Blut schlugen. Daher drang das Klagegeschrei des Volkes endlich bis zum König, und er ließ sie wiederum zu sich bescheiden."

Sie wurden nach Gregors Erzählung mit gesonderter Klosterhaft belegt, insbesondere darum, weil Sagittarius in unüberlegten und beleidigenden Reden gegen die uneheliche Nachkommenschaft Guntrams sich ergangen hatte. Erst nach längerer Zeit wurden sie entlassen. Der älteste Sohn des Königs erkrankte nämlich, und die Gönner der Verurtheilten wußten dem Könige einzuflüstern, das müsse eine Strafe des Himmels sein, weil er unschuldige Bischöfe mit der Buße in Klöstern belegt habe. Sagittarius und Salunius zeigten sich fortan kurze Zeit gebessert und eifrig. Aber dann fielen sie in die alten Unordnungen zurück, verbrachten den Tag in Schmausen und hielten sich Frauen, mit denen sie Unzucht trieben.

„Auf Befehl des Königs" wurde endlich zu Cabillonum (Chälons-sur-Saône) im Jahre 579 eine Synode gehalten, welche das bischöfliche Paar abermals absetzte und in Haft that. Sie entkamen aber und irrten an verschiedenen Orten umher, bis sie den Lohn ihres bösen Treibens fanden. Sagittarius wurde bei Gelegenheit weiterer Betheiligung an Kriegsthaten ermordet [2].

549. Die vorstehende Erzählung Gregors von Tours mit ihren drastischen und herben Zügen läßt, was hier besonders hervorzuheben, die damalige Theilnahme des Königs an bischöflichen Gerichten, an Concilien, am kirchlichen Strafwesen überhaupt als etwas Gewöhnliches erscheinen. Die Bischöfe selbst zogen oft aus höfischer Gesinnung die königliche Gewalt in die Kreise ihrer eigenen Wirksamkeit. Auch gute Kirchenhirten fühlten, bei der rohen Gesetzlosigkeit, die allenthalben herrschte, ohne den Nachdruck der weltlichen Machtmittel nichts ausrichten zu können. Die Päpste aber mußten den trüben, gährenden Zuständen machtlos gegenüberstehen, sofern sie überhaupt Kunde von den Unordnungen erhielten; denn die Kriege, auch in Italien, bildeten eine große Kluft und sperrten den Verkehr. Der Römische Stuhl überließ also in der Regel dem Episkopate und der Landesregierung den Austrag der Kirchenzwiste, wie denn auch im obigen Falle Papst Johannes III. das Urtheil gegen die zwei abgesetzten Bischöfe möglicherweise nur zeit-

[1] Greg. Tur. 4, c. 42; 5, c. 20 (21). Mustiä-Calmes ist vielleicht Les Chamousses bei Embrun (Ebredunum). Vapingum ist Chap; die Stadt der Tricastiner ist St-Paul Trois-Chateaux.

[2] Greg. Tur. 5, c. 27 (28).

weilig aufgehoben, im wesentlichen aber die neue Untersuchung auf einer Synode und die Entscheidung im Lande selbst angeordnet hat. Uebrigens müssen Uneinigkeit der Bischöfe, Eifersucht, Ehrgeiz und Schwäche derselben in vielen Fällen das Eingreifen des Heiligen Stuhles gehindert haben.

Was das Vicariat von Arles im besondern betrifft, so ist es gewiß, daß es sich nie zu der Stellung entwickelte, die es nach der Idee des Papstthums hätte einnehmen sollen; und hieran war theils die Unfähigkeit der betreffenden Amtsträger schuld, theils die politische Zerrüttung des Landes, theils der Charakter der weltlichen oder geistlichen Gewalten.

Es ist jedoch eine irrige Aufstellung, die man versucht hat, daß der Arler Erzbischof und Vicar nicht einmal auf großen Concilien, wo er kraft seines Vicariates den Vorsitz hätte führen müssen, in seinem Range anerkannt worden sei. Im Gegentheile, kein einziges Concil wurde in Gegenwart desselben gehalten, dem er nicht auch vorgestanden hätte; dort aber, wo er nicht als Vorsitzender unterschrieben ist, war er mit Grund abwesend, hatte keine Nöthigung zu erscheinen und wurde deshalb auch nicht einmal durch einen Stellvertreter ersetzt [1].

Die Päpste haben bei den Franken in damaliger Zeit nicht bloß stillschweigend eine große Ausdehnung der königlichen Machtsphäre über kirchliche Dinge geduldet, sondern dieselbe auch nach Umständen begünstigt, wenn sie nämlich glauben konnten, es sei also zum Gedeihen des Gemeinwesens förderlich. Das brutale Uebergewicht der Gesetzlosigkeit und Willkür der Untergebenen konnte kaum anders zurückgedrängt und das Interesse des Regenten für die religiöse Wohlfahrt des Landes in vielen Fällen nicht ohne jene Zugeständnisse gewonnen werden. So sagt z. B. Pelagius I. dem kirchlich gesinnten König Childebert I., auf den er große Hoffnungen baut: „Gott hat dich zur Vertheidigung des Friedens im Schoße der Kirche in diesen Zeiten berufen"; und bei anderer Gelegenheit erinnert er ihn, Gott habe ihm, dem Könige, die Kirchen zum Schutze anvertraut. Er weiß ihm aber auch einzuschärfen, daß er nicht nach Belieben in kirchlichen Dingen schalten dürfe, sondern vielmehr zur Ausführung der alten kirchlichen Satzungen Hilfe leisten solle. In dem oben berührten Falle einer Streitsache gegen den päpstlichen Vicar Sapaudus hält Pelagius ebenso diesem Fürsten in sehr ernsten Worten vor, daß er das kirchliche Recht verletzt habe; es dürfe dies nicht ohne Genugthuung vorübergehen, damit es nicht zum Beispiele werde und zur Verwirrung der Kirchen beitrage; so sehr er auch mit Lob anerkenne, daß dem Könige die Fürsorge für kirchliche Dinge Herzenssache sei, so müsse er doch darauf dringen, daß nichts mehr gegen die kirchlichen Vorschriften geschehe; nur durch Aufrechthaltung der Vorschriften der heiligen Väter erweise Childebert wahre Frömmigkeit gegen Gott [2].

Es war eine Maßregel der Klugheit, wenn die Päpste bei der Ernennung der Arler Erzbischöfe zu Stellvertretern und bei der Verleihung des Palliums an dieselben

[1] Siehe den Nachweis gegen Löning und Hauck in meiner Abhandlung „Rom und die fränkische Kirche, vornehmlich im sechsten Jahrhundert", in der Zeitschrift für kath. Theologie 14 (1890), 447—493, S. 484 ff.; italienisch in meinen Analecta rom. 1, 333 sgg. Diese Abhandlung dient überhaupt zur Ergänzung der obigen Notizen über die Beziehungen des Primates zu den Franken. Bei Duchesne, Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule, 1893, tom. 1, kommen die den päpstlichen Primat betreffenden Thatsachen, der Anlage des Werkes gemäß, nur zerstreut und vereinzelt vor, weshalb sie kein vollständiges Bild gewähren.

[2] Deus gloriam vestram contra inimicos pacis ecclesiasticae misericorditer hoc tempore praeparavit. Pelagius I. an Childebert, Gundlach 80; Migne, Patr. lat. 69, 408; Jaffé-Kaltenbrunner, n. 946 und 908. — Ecclesiae, quas vobis Deus credidit *etc.* Gundlach 76; Migne 406; Jaffé-Kaltenbrunner n. 948. — Non aliter Deo nostro recte potest regalis devotio famulari, nisi providentia eius ecclesiasticorum ordinum servetur integritas. Ibid.

in den betreffenden Schreiben auf die Thatsache großes Gewicht legten, daß diese Auszeichnung unter Mitwirkung ihres Landesherrn und auf dessen Bitten hin erfolge. Eine gewisse Zukommlichkeit brachte es mit sich, daß der König gleich dem Erzbischof sich vorher mit der Anregung zu dem Acte an den Heiligen Stuhl wendete; denn es mußte vor allem vermieden werden, dem Herrscher einen minder genehmen Bevollmächtigten aufzudrängen.

Der Papst Vigilius bekundete in solchem Falle diese diplomatische Rücksichtnahme nicht bloß gegen den Frankenkönig Childebert, sondern sogar auch gegen den byzantinischen Hof. Er wollte nicht ohne Vorwissen des Kaisers Justinian dem Erzbischof Auxanius das Vicariat und das Pallium verleihen; ein ganz neues Beispiel in der Kirchengeschichte des Abendlandes. Allerdings könne er, so sagt er, auch ohne Verständigung mit dem Kaiser die Handlung vornehmen; aber er ziehe es vor, demselben auf diese Weise seine Ehrfurcht zu erzeigen. Solche Art von Politik war eine Eigenthümlichkeit von Vigilius und erklärt sich vielleicht aus dem Charakter des unglücklichen Papstes sowie aus seiner Abhängigkeit von Byzanz. Nur ein einziger Papst, Gregor der Große, hat bei einer Palliumsverleihung an einen fränkischen Bischof sein Beispiel in gewisser Weise nachgeahmt, aber auch bei ihm scheint dafür die Zwangslage gegenüber dem argwohnischen byzantinischen Hofe maßgebend gewesen zu sein [1].

Vom Osten her beobachtete man mit einer unverkennbaren Eifersucht und oft mit beleidigendem Verdachte das Verhältniß des Papstthums zu den neu aufwachsenden westlichen Staaten, welche innerhalb der alten Provinzen des Reiches entstanden waren. Denn Byzanz mit seinen starren Begriffen von Legitimität war weit entfernt, die Idee einer gewissen Ueberordnung des Kaisers über jene Länder völlig aufzugeben.

Die wahren römisch Gesinnten im Abendlande übrigens und mit ihnen die Päpste fanden es in der Ordnung der Dinge begründet, daß die neuen Völker sich nicht bloß in freundschaftliche, sondern in ehrerbietige Beziehungen zu dem einen großen Kaiser der christlichen Welt setzten. Die Franken selbst gehörten ja, seitdem sie sich bekehrt und römische Bildung schätzen gelernt hatten, nicht mehr zu den Barbaren und Völkerhaufen (barbarae nationes, gentes), die dem Römerreiche nach der Idee der Zeit zu unterwerfen waren. Es kam ihnen vielmehr in der allgemeinen Auffassung, welche von der Kirche begünstigt wurde, eine ehrenvolle Bundesgenossenschaft mit dem Römerstaate unter Vorbehalt des Vorranges für den letztern zu. In diesem Sinne nennt Papst Pelagius I. den römischen Kaiser den „Vater" der fränkischen Könige und zwar in amtlichen Schreiben, die er an die Könige selbst richtet, ohne irgend zu fürchten, ihr Selbstbewußtsein zu kränken: und Papst Vigilius spricht ihnen ermahnend von der für sie vortheilhaften Pflicht, „Freundschaft und Bündniß" mit dem Reiche unverletzt zu erhalten. Der Kaisergedanke des spätern Mittelalters hängt enge mit dieser Auffassung der Päpste von der Würde des damaligen Römerreiches zusammen [2].

[1] Vigilius an Auxanius: Die Klugheit verlange (ratio postulat), daß der Kaiser verständigt werde; so bewahre man diesem den honor fidei. Gundlach 58; Migne 69, 26; Jaffé-Kaltenbrunner n. 912. Vgl. den zweiten Brief an denselben Gundlach 61; Migne 27; Jaffé-Kaltenbrunner n. 913; und denjenigen an Aurelian Gundlach 65; Migne 37; Jaffé-Kaltenbrunner n. 918. — Gregor. M., Registrum 8, n. 4 (Maur. 9, n. 11), ed. Hartmann (Mon. Germ. hist., Epp. t. 2) 2, p. 5; Migne 77, 951; Jaffé-Ewald n. 1491, wegen des Palliums für Bischof Syagrius von Autun: Et serenissimi domni imperatoris, quantum nobis diaconus noster, qui apud eum responsa ecclesiae faciebat, innotuit, prona voluntas est et concedi hoc omnino desiderat. Vgl. Zeitschrift für kath. Theol. 14 (1890), 487—491. Analecta rom. 1, 377 sgg.

[2] Pelagius I. s. oben S. 586 Note 1. — Vigilius im Schreiben an Erzbischof Aurelian von Arles, den er mit dem Vicariat bekleidet: es sei über alles wichtig, gegen das Reich gratiae intactae foedera custodire. Gundlach 65; Migne 69, 37. 39; Jaffé-Kaltenbrunner n. 918. 919.

550. Die kirchliche Entwicklung bei den Franken war aber einstweilen noch wenigstens ebenso ferne von dem Aufschwunge, den sie in den Zeiten der Erhebung Karls des Großen zum römischen Kaiserthume erhielt, wie die griechischen Imperatoren von der Idee wahrhaft christlicher Oberherrscher oder Vorsitzender eines allgemeinen Völkerbundes im Morgen- und Abendlande. Seitens der Franken war, wie wir gesehen haben, der Primat Roms anerkannt, und sie gehörten zu der großen geistlichen Einheit; aber niemand kann verkennen, daß die Bande, die das Land mit den Päpsten verknüpften, nicht mehr so enge waren wie im ehemaligen Gallien, als es noch vom römischen Reiche beherrscht war. Die häufigen und vertraulichen Beziehungen alter Zeit zum Apostolischen Stuhle waren nicht mehr wahrzunehmen, und was durch die Päpste Siricius, Innocenz I., Zosimus, Leo, Hilarus, Anastasius II. und andere für die gallische Kirche gethan war, das konnte unter den Merovingern durch das Papstthum nicht in gleicher Weise geschehen. Man erkennt hierin den Nachtheil, den die Loslösung jener Ländertheile aus dem Rahmen des christlichen Kaiserreiches herbeigeführt hatte; denn eben infolge dieser Trennung konnten die Sonderbestrebungen der Machthaber, ihre selbstsüchtigen Ziele und eine gewisse nationale Abgeschlossenheit, die auch den wohlthätigsten fremden Einflüssen Schwierigkeiten bereitete, Boden finden.

Unter Gregor dem Großen werden wir einem lebhafteren Verkehre der Franken mit dem Heiligen Stuhle begegnen; jedoch danach, im siebenten Jahrhundert, treten in den Quellen solche Beziehungen weit spärlicher hervor. Die Anerkennung des Primates fand seitdem mehr in dem allgemeinen Festhalten an der kirchlichen Einheit ihren Ausdruck. Aber wer die Einrichtung der Kirche kennt, der weiß recht wohl, daß der Primat der Päpste durchaus nicht in Handlungen einer geistlichen Oberherrschaft sich zu äußern braucht, denn die Zugehörigkeit zur katholischen Gemeinschaft schließt von selbst die Unterwerfung unter das vom Herrn der Kirche gesetzte sichtbare Haupt ein. „Wir bekennen nur eine einzige Kirche Gottes," schreibt Pelagius II. an den fränkischen Bischof Aunacharius, „und dadurch erbauen wir uns zugleich auf dem einen Felsen, auf welchen Christus den katholischen Glauben gegründet hat." [1]

Rückblick auf den Entwicklungsgang der geistlichen Stellung Roms.

551. Der große historische Weg, welchen das Papstthum durchlaufen hatte, gab die beruhigendste Bürgschaft dafür, daß die römische Kirche auch in Zukunft ihren Aufgaben gewachsen sein würde. Beispiellose Schwierigkeiten von innen und von außen waren durch die wunderbare Kraft des römischen Primates besiegt worden. Unter dem Wirken desselben hatte die Kirche glänzend dargelegt, daß sie auf eigenen Füßen zu stehen vermöge, mochte auch das römische Reich, das ihr die erste Schutzwehr geliehen hatte, in Trümmer dahinsinken. Und nicht bloß auf festen Füßen erhielt sich dieser gewaltige Körper dank dem von Rom ausströmenden Leben der Einheit, sondern er rettete auch beim Untergange des alten Staatsgefüges und der alten römischen Bildung die besten Elemente der Vorzeit auf die Nachkommen.

Das römische Reich hatte der Kirche einen erfreulichen Schutz, aber auch mancherlei Gefahren dargeboten.

Als zur Zeit Silvesters und Konstantins der Bund zwischen dem römischen Bischof und der Macht des Staates geschlossen wurde, konnte die Kirche nicht voraus-

[1] Pelagius II. an Aunacharius: Nec aliter unam solamque Dei confitemur ecclesiam, nisi omnes ad petram, super quam fundata est fides catholica, construamur. Gundlach 449; Migne, Patr. lat. 72, 744; Jaffé-Kaltenbrunner n. 1057.

sehen, daß der letztere sich, wie es in der That geschah, ein Recht willkürlichen Eingreifens in kirchliche Dinge beilegen werde. Die christlichen Kaiser machten wiederholt, mißleitet durch ihre Stellung, die Irrlehre zum Gesetze und stellten ihren Eigenwillen und ihre Waffen dem Ansehen der römischen Bischöfe entgegen.

Die Hauptprobe für die kirchliche Einheit war der Arianismus. Diesem gegenüber sah man vor allem die Päpste Julius I. und Damasus mit einer Reihe auserwählter Kirchenväter, denen sie ihr Ansehen liehen, standhaft den wahren Glauben schützen und die Selbständigkeit der Kirche gegenüber den irdischen Gewalten vertheidigen.

Den Streit gegen die pelagianische Irrlehre übernahm am Beginne des fünften Jahrhunderts der Papst Innocenz und nach ihm der Papst Coelestin, beide im Verein **mit den afrikanischen Bischöfen.**

Gewann schon in diesen Bewegungen der Primat an Ansehen, weil die Einheit der gefährdeten Kirche durch ihn mächtig und erfolgreich vertreten wurde, so war dies noch mehr der Fall bei dem Widerstande Cölestins und Xystus' III. gegen die Nestorianer und dem siegreichen langen Kampfe gegen die Eutychianer und die häretische Staatsmacht von seiten des großen Papstes Leo und seiner Nachfolger Hilarus, Simplicius, **Felix III., Gelasius, Symmachus, Hormisdas.**

Schon flutheten damals die fremden Völker nach Italien herab. Aber die umsichtige Thätigkeit der Bischöfe von Rom und ihre Wachsamkeit über die ganze Kirche wurde durch die Noth und die Gefahren nicht gemindert. Der Heilige Stuhl wuchs mitten in denselben an Verehrung, weil er jetzt als die Schutzmacht Roms und Italiens erschien. Leo I. und Gelasius walteten im Abendlande wie im Oriente mit einer Autorität, die jener der großen mittelalterlichen Päpste vergleichbar ist.

Die Päpste rotteten die wuchernden und verführerischen Ueberreste des römischen Heidenthums aus; sie bequemten jene Errungenschaften des antiken Lebens, die dienstbar sein konnten, mit weiser sorgsamer Hand den Gedanken des Christenthums an. Neben Leo dem Großen sind seinen Nachfolgern, wie Hilarus, Gelasius und Symmachus, auf diesem Gebiete unsterbliche Verdienste zuzuschreiben. Die Barbarei lähmte das alte freudige Schaffen der Kunst, aber die Päpste eröffneten den letzten Erzeugnissen derselben in den Basiliken eine Heimstätte. Die Schulen verfielen, aber das kirchliche Rom hat unter Mitwirkung von Vertretern der alten Wissenschaft wie Cassiodor zur Rettung der klassischen Studien ein leuchtendes Beispiel gegeben. Roheit der Sitten griff um sich, und die ewige Stadt sendete in die nahen Berge von Subiaco den hl. Benedikt, welcher in dem abendländischen Mönchthume einen Pfeiler der Sitte und der Frömmigkeit und einen der **wichtigsten Hebel der socialen Cultur des Mittelalters schuf.**

Als die Herrschaft des Odovacar in Rom, dann die des Goten Theoderich und seines Volkes innere Zwiste im Schoße der römischen Kirche heraufbeschworen und als es in Theoderichs letzten Zeiten zu Feindschaft zwischen ihm und der kirchlichen Gewalt kam, da überwanden Symmachus und Hormisdas die schwierige Lage mit Klugheit und Kraft, und Johannes I. opferte für den Frieden der Kirche sein Leben. Zur nämlichen Zeit aber, als die germanischen Könige in so erdrückender Nähe beim Papstthume ihre Macht gründeten, riß sich, die Gefahr zu mehren, der streitsüchtige Orient im acacianischen Schisma von der Einheit der Kirche los. Wie stark und ehrfurchtgebietend ertönten damals die Worte über das Meer aus dem Munde eines Simplicius und Felix III., welche die Rechte weltlicher und geistlicher Gewalt nach der von Gott gesetzten Ordnung darlegten! Auch diese acacianische Spaltung wurde dank der Vorsehung, die den Päpsten beistand, geheilt, und die bleibende Klarstellung der Verhältnisse der beiden Mächte war **nicht die geringste unter den Früchten der langen Prüfung.**

Es erinnern dann die Namen Silverius und Vigilius an unheilvolle Jahre der römischen Kirche. Vigilius, der schwankende, unentschlossene Papst, erfährt in der griechischen

Hauptstadt die entwürdigendste Behandlung, aber es folgt Pelagius I., der klarern Geist und größern Muth hat, vor allem den Muth, seine eigene Umkehr in der Frage des fünften Concils zu bekennen und zu vertreten. Er sieht mit Trauer die Anfänge des Dreikapitelschismas, das sich nicht beugen will; er sieht bei den Franken die unter der merovingischen Mißregierung wachsende Verwilderung; er beklagt in den andern neuen Staaten ähnliche fast unübersteigliche Hindernisse des segenbringenden Wirkens der Kirche. Aber in Rom kann er nach den Siegen des Narses die Herstellung des oströmischen Reiches aufrichtig begrüßen; denn das Römerreich, durch die Byzantiner vertreten und fortgesetzt, ist trotz seiner Mißstände immer das verhältnißmäßig beste Unterpfand der Ordnung. Die oft eigenmächtigen Eingriffe der Kaiser ins Kirchliche bekämpfend, halten Pelagius' I. Nachfolger, Johannes III., Benedikt und der zweite Pelagius, mit patricischer Römertreue an dem Reiche fest.

Eine finstere Zukunft scheint auf einmal für Rom der Einfall der Langobarden zu eröffnen. Wäre Rom langobardisch geworden, wozu sich alles anließ, dann würde in der langen Dauer des langobardischen Reiches der Heilige Stuhl in die drückendste Abhängigkeit versunken sein. Aus dem Papste hätte ein von reiner Gnade und Willkür der gebieterischen Könige abhängiger Priester werden müssen. Aber der Lenker der Kirche sendet dem Sitze Petri auch in dieser verzweifelten Lage seinen Schutz. Roms Thürme und Mauern halten sich wie durch ein Wunder.

Wenn in den langobardischen Stürmen das Verhältniß der Stadt zum oströmischen Reiche immer mehr gelockert wird, so gereicht dies nicht zu ihrem Nachtheile, sondern umgekehrt. Denn das Papstthum ist genöthigt, Rom selbständig zu schützen und zu retten, und die rettende Hand breitet es nicht bloß über die Stadt, sondern auch über einen großen Theil von Italien. Damit reifen jedoch die Dinge zu einer neuen Stellung der urbs aeterna und ihres geistlichen Sitzes heran.

Der berufene Mann, welcher die römische Kirche mit Weisheit und Opfermuth in diese neue Lage hinüberführt, ist Gregor der Große, derselbe Papst, der durch sein tiefgreifendes geistliches Wirken für die neuen Völker im Augenblick des Unterganges der antiken Welt thatkräftig die neue Welt des Mittelalters begründen hilft.

Zu den Abbildungen.

Eine kleinere Zahl von Bildern, bei denen die Herkunft im Nachfolgenden nicht näher angegeben ist, rührt aus dem Vorrathe der Herder'schen Verlagshandlung und wurde schon in andern kunstgeschichtlichen Werken desselben Verlages (von Beissel, Detzel, Füh, Frantz, Kraus ꝛc.) verwendet.

Bild 1. Kaiser Theodosius der Große. Kolossalstatue von Bronze in Barletta . S. 6

Zeichnung nach Baumeister, Denkmäler des klassischen Alterthums 3, 1763, Bild 1846, mit Ergänzung des untern Theiles und Beifügung des Labarums nach der bei Baumeister ebd. Bild 1845 abgebildeten Münze des Kaisers.

Bild 2. Atrium der Vesta . . . S. 13

Neue photographische Aufnahme für unser Werk von Herrn Commendatore Carlo Tenerani zu Rom. Der kunstsinnigen und liberalen Mitwirkung dieses vorzüglichen Kenners der Monumente Roms und seinen vollkommenen Apparaten verdankt unsere Geschichte sowohl für diesen Band, wie gegenwärtiges Verzeichniß ausweist, als für die folgenden Bände die besten und neuesten Abbildungen. Auf dem Bilde des Atriums sind zur Rechten des Beschauers im Hintergrunde Unterbauten der palatinischen Kaiserpaläste, zur Linken die Kirche S. Francesca Romana (S. Maria Nova) auf der alten Vorhalle des Tempels von Venus und Roma.

Bild 3. Statue der Vestalin Flavia Publicia . . . . . S. 15

Lanciani, Ancient Rome p. 141.

Bild 4. Basis der Statue einer (bekehrten) Vestalin im Atrium Vestä mit ausgemeißeltem Namen . . . . . S. 16

Neue Zeichnung nach dem Original. Das Datum erhellt aus der seitlichen Inschrift der Dedication. Aus Anlaß der neuestens erfolgten Entdeckung einer vor dieser Basis vergrabenen Vestalinstatue ohne Kopf hat Marucchi seine in unserem Texte S. 17 bei Note 1 erwähnte Hypothese ausführlicher dargelegt im Nuovo Bullett. di archeologia crist. 1899 p. 199 sgg. Er möchte daselbst abermals in dem ausgemeißelten Namen, von dem nur das E am Ende übrig ist, CLAVDIAE finden, und die Raumverhältnisse des Namens scheinen dazu zu stimmen.

Bild 5. Kaiser Honorius auf dem Diptychon von Aosta . . . . . S. 29

Photographie von Moscioni zu Rom. Vgl. Garrucci, Arte crist. tav. 449, n. 3. Die Elfenbeintafel wurde dem Andenken des Kaisers gewidmet vom Consul Probus laut der beiden zusammenhängenden Inschriften: DN · HONORIO · SEMP · AVG. | PROBVS FAMVLVS · V · C · CONS · ORD. Über dem Labarum erscheint dasselbe Monogramm Christi wie bei Theodosius (vgl. Bild 1). Die Victoria ist bereits ein bloß neutrales Abzeichen.

Bild 6. Das Colosseum mit den neuen Ausgrabungen der Vorbauten der Titusthermen . . . . . S. 31

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani vom Thurme von S. Francesca Romana aus. Links die Ausgrabungen bei den Titusthermen, rechts die Höhen des Cölius.

Bild 7. Das Colosseum. Durchschnitt. S. 33

Die Richtigkeit dieser Reconstruction kann besonders an der ziemlich gut erhaltenen Nordseite des Gebäudes verfolgt werden. Nur einige unerhebliche Einzelheiten, wie die Bedachung in der Höhe und der Statuenschmuck in der Mitte, beruhen auf Conjectur.

Bild 8. Sieg des Kreuzes über den Drachen. Konstantinische Münze . . . . . S. 36

Madden, Christian embl., Numism. Chronicle vol. 18, n. 5, p. 76; vgl. Garrucci, Arte crist. tav. 481; Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 109. Der Drache war, wie Kraus richtig hervorhebt, das Feldzeichen der römischen Cohorten. Insofern könnte allerdings die Darstellung als „dem synkretistischen Zuge der letzten Jahre" Konstantins entsprechend aufgefaßt werden. Man vgl. jedoch die folgende Nr. und oben S. 612, Note 2.

Bild 9. Christus als Besieger des Heidenthums. Altchristliche Lampe aus Karthago S. 39.

Vgl. unten Bild 184, 185.

Bild 10. Hospital des Pammachius in Portus Romanus. Grundriß nach den Ausgrabungen . . . . . S. 41

Aus de Rossi, Bull. arch. crist. 1866 p. 103; vgl. Holtzinger, Altchristl. Architektur S. 25. A Quadriporticus mit einem Brunnen in der

Mitte. B Basilika oder Triclinium. C Baptisterium? Auch in der ausgegrabenen Basilika des hl. Stephanus an der Via Latina ist es an dieser Stelle. D zwei offene Räume, vielleicht Hofräume zur Zuführung des Lichtes. E antike gepflasterte Straße. F F F große Wandelgänge. G kleinere Gänge.

Bild 11. Die Basilika der hll. Johannes und Paulus am Clivus Scauri, in ihrem Wohnhause errichtet . . . . . S. 43

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Die Ueberreste des alten Palastes sind laut unseres Textes am Thorwege links und hinter demselben bis zur halben Höhe der Kirche zu erkennen. Dagegen die Hochfenster (vgl. die Parkersche Photographie Nr. 397) gehören dem Bau des Pammachius an. Die Arcadenreihe der Apsis ist aus dem Mittelalter.

Bild 12. Altchristliche Basilika über dem Wohnhause der hll. Johannes und Paulus. Durchschnitt. Reconstruction . . . . S. 45

Germano, La casa celimontana *ecc.* p. 295. A B Boden der (jetzigen) Basilika, von Pammachius über den untern Theilen des alten Wohnhauses eingerichtet. C C Reste des Wohnhauses der Heiligen. D unausgegrabene oder neuestens erst theilweise eröffnete Fortsetzung des Wohnhauses.

Bild 13. Sarkophag des Junius Bassus in der Unterkirche von S. Peter . . S. 47

Nach der von mir in der Römischen Quartalschrift 1896 veröffentlichten und dort besprochenen Photographie. Vgl. de Waals Abhandlung „Der Sarkophag des J. Bassus", eine Festgabe an den Congreß für christliche Archäologie in Rom 1899, welcher eine größere Photographie des ganzen Sarkophags sowie vorzügliche Photographien der einzelnen Scenen beigegeben sind. S. unten Bild 138.

Bild 14. Die Bronzelampe des Valerius Severus . . . . . S. 49

Neue Photographie. Vgl. außer den S. 50, Note 1 citirten Stellen von de Rossi und Garrucci de Rossi, Bull. arch. crist. 1867 p. 28; 1868 p. 34; Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 98 u. 487. S. unten Bild 144.

Bild 15. Tiburtinisches Thor des Kaisers Honorius über dem Bogen des Augustus. Außenseite . . . . . S. 63

Zeichnung der theilweise restaurirten Ansicht von Architekt F. Mazzanti in Rom. Im Innern sieht man den Thorbogen des Augustus, der bei Errichtung des honorianischen Thores zum Theil vergraben wurde. Er trägt die auf unserem Bilde 39 erscheinenden Wasserleitungen.

Bild 16. Thurm der aurelianischen Stadtmauer unweit des salarischen Thores. S. 65

Photographie von Parker Nr. 670. Der Thurm, Zeuge des Eindringens Alarichs in die Stadt, steht zwischen Porta Salara und Porta Pinciana. Der obere Theil über den Fenstern ist Restauration aus neuerer Zeit. Er ist einer der wenigen Thürme, die mit ihren alten Fenstern noch über die Höhe der Stadtmauer hinaufragen. An der Innenseite, wo die Villa Ludovisi sich ausdehnte, sind auch die alten Bogengänge vortrefflich erhalten. Vgl. Bild 31—34.

Bild 17. Triumphzug des Titus mit den jüdischen Tempelgeräthen. Vom Titusbogen in Rom . . . . . S. 77

Photographie von Anderson zu Rom. Außer dem siebenarmigen Leuchter sind der Schaubrodetisch und die heiligen Tuben erkennbar. Vgl. oben S. 177. Das Relief ist im Durchgang des Bogens zur Linken des vom Colosseum auf das Forum Schreitenden.

Bild 18. Münze des Romulus Augustulus S. 81

Vgl. Kraus, Realencyklopädie des christlichen Alterthums 2, 445.

Bild 19. Münzen mit der heidnischen Roma. Münzen des christlichen Reiches . . . S. 83

Heidnische Roma, a aus Baumeister, Denkmäler des klass. Alterthums 1, 461, Nr. 507; b aus Baumeister 1, 580, Nr. 623. — Christliches Reich, c aus Garrucci, Arte crist. tav. 482, n. 3; d ebenda tav. 481, n. 28; e ebenda n. 42; f ebenda n. 38.

Bild 20. Gotenkirche der hl. Agatha in Rom. Plan . . . . . S. 88

Rohault de Fleury, Les Saints de la messe t. 2, pl. 119. Das schöne Atrium wurde in neuerer Zeit in einen Saal verwandelt. Die Kirche selbst ist vielfach modernisirt.

Bild 21. Alte Zeichnung des untergegangenen Mosaiks Ricimers in der Gotenkirche der heiligen Agatha in Rom . . . . . S. 89

Nach Garrucci, Arte crist. tav. 240, n. 2. Ciampini, welcher das Bild überliefert, hat leider den Figuren einen noch mehr modernen Charakter gegeben, als ihn schon die S. 89 citirte vaticanische Zeichnung erhalten hatte.

Bild 22. Typus der heidnischen Roma in der Plastik . . . . . S. 91

Clarac, Musée des statues pl. 768 und pl. 332. Die erstere Statue, mit dem Speere, ist im capitolinischen Museum zu Rom, die zweite im Louvre zu Paris. Vgl. Reinach, Répertoire de la statuaire t. 1: Clarac de poche (Paris 1897) p. 450, n. 1904 und p. 168, n. 1903.

Bild 23. Der Tempel des capitolinischen Juppiter in der Zeit seines Glanzes. Versuch eines Entwurfes . . . . . S. 101

Zeichnung von Maler Marola zu Rom nach Nebers Stizze in seiner Erläuterung zu dem „Rundgemälde" von Rom unter Konstantin (1888). In mancher Hinsicht dürfte der seitdem versuchte Entwurf von Paul Aucler S. J. in seiner großen zu Paris 1899 erschienenen Arbeit

Rome, restauration archéologique der Wahrheit noch näher kommen. Indessen handelt es sich hier nur um Wahrscheinlichkeiten und um die Erleichterung der Vorstellung.

Bild 24. Die capitolinische Burg mit dem Bogen des Severus. Entwurf . . S. 102

Theil der Reconstruction des Forum Romanum von Hülsen.

Bild 25. Scenen der kaiserlichen Geldvertheilung vom Konstantinsbogen mit den Kleidungen der Beamten und des Volkes in der ausgehenden Kaiserzeit . . . . S. 103

Neue Photographie. Vgl. Wilpert, Un capitolo di storia del vestiario, in der römischen Zeitschrift L'Arte 1898 p. 91. Für die Geldvertheilungen der Kaiser (liberalitas Augusti) s. Thédenat in Daremberg et Soglio, Dictionnaire des antiquités s. v. congiarium, und Swoboda in den Mittheilungen der österr. Centralcommission, N. F. 16 (1890), S. 11. Zu den Füßen des Kaisers stehen an jeder Seite zunächst drei Vornehme (togati), von denen der erste zur Linken des Beschauers bereits das Geld erhält, indem er es mit dem aufgehobenen Togaende (sinus) in Empfang nimmt. Der Kaiser überreicht zwölf Münzen, die auf einem Täfelchen in vier Reihen zu je drei befestigt sind. Die vier Hofbeamten in der obern Loge haben gleich ihnen die Toga. Das Volk, mit der paenula bekleidet, empfängt zur Rechten und Linken das Geld von den Beamten über ihnen, nämlich von einem paenulatus unter Leitung von togati, und zwar sechs Münzen auf einem Täfelchen. — Dem Kaiser Konstantin ist der Kopf abgeschlagen. Derselbe fehlt auf dem Bogen auch sonst, wo der Kaiser erscheint, während die übrigen Figuren in seiner Nähe nicht verstümmelt sind. Wilpert führt S. 118 mit Recht diese capitis diminutio auf irgend eine Periode des Wiederauflebens des Heidenthums im nachkonstantinischen Rom zurück. — Vgl. zu Bild 48.

Bild 26. Die beiden Matronen auf dem Mosaik zu S. Sabina . . . . . S. 104

Garrucci, Storia dell' arte tav. 210. Die Figur zur Linken hat auf dem Mosaik die Unterschrift ECLESIA EX CIRCVMCISIONE, die Fig. zur Rechten ECLESIA EX GENTIBVS.

Bild 27. Consulatsdiptychon im Museum Barberini in Rom. Fragment . . S. 105

Neue Photographie. Vgl. Wilpert, Un capitolo di storia del vestiario p. 102.

Bild 28. Fragmente des severianischen Stadtplanes. Forum: Basilica Iulia, Grecostasis, (Templum) Castoris . . . S. 109

Baumeister, Denkmäler 3, 1461. Die Orientirung ist im Verhältniß zur heute üblichen die umgekehrte, weshalb das Fragment mit dem Castorentempel rechts erscheint. Die Lage der andern zwei Fragmente ist problematisch.

Bild 29. Pons Aelius. Engelsbrücke. Reconstruction nach den neuen Ausgrabungen S. 118

Aus Hülsens Abhandlung über die Brücke in den Mittheilungen des archäolog. Instituts 1893 S. 322.

Bild 30. Die Brücke des Cestius vor dem modernen Umbau . . . . . S. 120

Lanciani, Ancient Rome p. 309.

Bild 31. Aurelianische Stadtmauer. Innenseite. Reconstruction . . . . . S. 124

Guhl-Koner, Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken[5] (1882) S. 431; vgl. Piranesi, Antichità di Roma 1, tav. 8, n. 2.

Bild 32. Ostiensisches Thor (Porta S. Paolo) mit der Pyramide des Cestius. . . S. 125

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Zwischen der Porta Ostiensis und der Pyramide erscheint das gegen Ende des Mittelalters, wahrscheinlich von Nikolaus V. bei Gelegenheit des Jubiläums, angelegte Nebenthor. Die Grabpyramide steigt innerhalb der niedern Umfassungsmauer tiefer hinab. Ihre Vorderseite mit dem Eingang, der durch zwei Säulen geziert ist, liegt jenseits bei dem Baume.

Bild 33. Aurelianische Stadtmauer. Grundriß einer Stelle mit Rundthürmen . S. 127

Uggeri, Journaux pittoresques *etc.* 2, pl. 27, n. 3. Solche Rundthürme mit den seitlichen Anlagen sind eine Seltenheit an der Mauer, denn fast alle Thürme sind viereckig, wie im Text S. 127 bemerkt wird.

Bild 34. Innere Seite der aurelianischen Stadtmauer. Ein abgetragener Thurm, von Galerien flankirt, bei der Porta Pinciana S. 128

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Links erscheint die Seitenmauer des pincianischen Thores. Unter diesem Theile der Stadtmauer dehnte sich die Villa Ludovisi aus.

Bild 35. Das Pantheon mit seinem Platze. Reconstruction . . . . . S. 133

Gezeichnet von Maler Tabanelli in Rom mit Zuhilfenahme von Isabelle, Édifices circulaires und Lanciani, Forma urbis Romae. Der mit großen Platten bekleidete Platz wurde bei Ausgrabungen wiederholt constatirt und zieht sich gegenüber der Front des Pantheons bis gegen die heutige Kirche S. Maddalena hin. Der Porticus zur Rechten steht vor den Thermen des Alexander (s. unsere Karte des alten Rom), derjenige zur Linken und der im Hintergrunde beruhen auf Conjectur. Die Ausdehnung des Platzes nach hinten dürfte vom Zeichner zu groß angenommen worden sein. Vgl. Bild 61.

Bild 36. Säule des Marcus Aurelius. Reconstruction nach den neuesten Veröffentlichungen von Petersen u. a. . . . S. 135

Zeichnung von Maler Tabanelli zu Rom nach der Photographie des heutigen Zustandes und nach Petersen, Die Marcussäule. Es wurden die von Petersen angenommenen beiden Statuen, ebenso das Relief auf der Basis und

der vermuthlich vorhanden gewesene Säulengang im Hintergrunde hinzugefügt. Im dritten Umkreise (von unten) der an der Säule hinaufsteigenden Reliefdarstellungen ist die in unserem Texte S. 645 besprochene und abgebildete Scene des berühmten Regenwunders angedeutet.

Bild 37. Wasserleitung in der römischen Campagna mit zwei Kanälen für die Aqua Claudia und den Anio Novus . . S. 139

Lanciani, Ancient Rome 1888 p. 58. Die malerische Stelle liegt in der Nähe der Via Latina südöstlich von Rom.

Bild 38. Gemeinsame Wasserleitung für die Aqua Marcia, Tepula und Julia. Durchschnitt . . . . . S. 140

Bild 39. Tiburtinisches Thor (Porta S. Lorenzo) mit den drei Aquäducten. Stadtseite . . . . . S. 141

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Auf dem Thorbogen des Augustus (vgl. zu Bild 15) der Stierschädel und über dem letztern der jetzt vermauerte Durchgang (specus) der Aqua Marcia. Darüber die beiden noch offenen Durchgänge der Tepula und der Julia. Oben mittelalterliche Zinnen. Rechts über dem Bogen der Marcia einer der Flankenthürme des Kaisers Honorius mit späterer Erhöhung.

Bild 40. Thermen des Caracalla. Grundriß . . . . . S. 142

Die Säle A A werden als Palästren angesehen, B ist der Mittelsaal, C das unbedeckte Frigidarium mit Schwimmbassin, D das Caldarium oder Schwitzbad.

Bild 41. Porticus der Octavia. Reconstruction . . . . . S. 144

Canina, Edifici di Roma antica 2, tav. 138; vgl. Schneider, Das alte Rom, Taf. 9, Nr. 15. Die mittlere Halle ist noch theilweise erhalten, ebenso manche Säulen des rechten und linken Flügels. Im Hintergrunde erscheinen die einst von den Säulengängen umschlossenen Tempel des Juppiter und der Juno.

Bild 42. Altchristliches Oratorium des heiligen Papstes Xystus II. in der Mitte von Gräbern, über dem Cömeterium des Callistus S. 157

De Rossi, Roma sotterranea 3, tav. 39. Der Eingang befindet sich jenseits der mittlern Apsis (s. den Plan Bild 111 c). Der Friedhof ist ein Muster altchristlicher Grabanlagen über der Erde aus der ersten Zeit, da man nicht mehr in den Katakomben bestattete. Mittelalterlicher Thurm.

Bild 43. Via Appia mit den antiken Gräbern. Jetziger Zustand . . . S. 159

Lanciani, Ancient Rome p. 261. Die Stelle ist nahe am Beginne der Monumentenreihe der Appia hinter dem Rundgrab der Cäcilia Metella. In der Ferne die Linie der Albanerhügel, denen die Straße zuzieht.

Bild 44. Clemenskirche in Rom. Längendurchschnitt übereinander befindlicher Bauten dreier Epochen . . . . . S. 165

Dehio und Bezold, Gesch. der kirchl. Baukunst Taf. 22, Nr. 2. Die Erklärung der Buchstaben oben S. 166. Die Unterkirche A wird jetzt von der Stelle bei D betreten; ihr Altar ist ergänzt, dagegen sind die mittelalterlichen Malereien erhalten. Für die obere Kirche B und die in derselben dargestellte schola cantorum mit dem Ambon und Osterleuchter s. Bild 46 und 155 und Seite 168 bei F und G.

Bild 45. Basilika des hl. Clemens. Plan der jetzigen Oberkirche . . . . . S. 166

Die in unserem Texte S. 168 nicht angeführten Buchstaben L und M bezeichnen die Stelle des Celebranten am Altare und seinen Marmorsitz in der Apsisnische.

Bild 46. Basilika des hl. Clemens. Innenansicht der Oberkirche . . . . . S. 167

Neue Photographie. Links auf der Brüstungsplatte der schola cantorum und rechts auf der Marmorschranke des Presbyteriums sind die Reliefverzierungen aus der Zeit Johannes' II. bemerklich. Vgl. Bild 155.

Bild 47. Altchristliches Oratorium der hl. Felicitas und ihrer Söhne. Inneres mit dem Altar. Theilweise Reconstruction S. 169.

Zeichnung des Architekten F. Mazzanti zu Rom, ausgeführt nach den erhaltenen Ueberresten, nach de Rossi, Bull. arch. crist. 1885 tav. 11 und Garrucci, Arte crist. tav. 154. Die farbigen Marmorimitationen an den Wänden, die sich übrigens nicht überall bis zur Höhe der mittlern Apsis erheben, sind noch theilweise kenntlich. Sie haben eine Analogie an der ähnlichen Bemalung der Wände im Wohnhause der hll. Johannes und Paulus auf dem Cölius (S. 44 f.).

Bild 48. Der Triumphbogen des Konstantin. Reconstruction . . . . . S. 173

Baumeister, Denkmäler des klass. Alterth. Taf. 82. Man sieht hier die Front gegen den Palatin. Das auf Bild 25 wiedergegebene Relief mit der kaiserlichen Geldvertheilung befindet sich jetzt noch über dem rechten Durchgange an der dem Colosseum zugekehrten Front.

Bild 49. Das Colosseum mit der Meta sudans und einem Theile des Konstantinsbogens . . . . . S. 175

Bild 50. Venus- und Roma-Tempel. Grundriß . . . . . S. 177

Baumeister Taf. 4, 2. Ueber einige zweifelhafte Einzelheiten dieses Grundrisses siehe den kleinern, aber bessern Plan auf dem Bilde 58, S. 192 unten, wo die eingeschriebenen Namen sich auf das Ganze des Baues beziehen.

Bild 51. Vom römischen Forum. Nordseite . . . . . S. 181

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani.

Bild 52. S. Cosmas und Damian am römischen Forum. (Aedes sacrae urbis und Rundtempel des Romulus.) Durchschnitt S. 184

Zeichnung des Architekten F. Mazzanti auf Grund von Letarouilly, Édifices de Rome moderne pl. 273 mit Aenderung einzelner Theile. Vom alten Altarbaue ist nur der schwarz hervorgehobene untere Theil bei E F erhalten.

Bild 53. Mosaik der Apsismuschel in S. Cosmas und Damian zu Rom . S. 185

Zur Beurtheilung dieses Bildes ist der Vergleich mit dem folgenden unerläßlich.

Bild 54. S. Petrus und S. Cosmas. Römisches Mosaik aus der Gotenzeit. 6. Jahrhundert . . . . . S. 186

Photographie von Alinari zu Rom. Der Gesichtstypus des hl Petrus verdient für die Frage der ältesten Darstellungsweise des Apostels (vgl. S. 228. 442 ff., Bild 66, 67, 68, 81, 136, 137, 141, 143, 144) besondere Beachtung.

Bild 55. Christliche Monogramme am Faustinatempel des römischen Forums S. 189

Eigene Zeichnung, aus meiner Abhandlung Civiltà catt. 1897, 1, Archeologia p. 721.

Bild 56. Kelch und Brode auf einer Marmorwand des Tempels der Mater Matuta in Rom . . . . . S. 190

Aus der citirten Abhandlung. Der Becher erscheint auf dem Marmor höher nach links gerückt, was durch die Linieneinfassung auf unserem Bilde angedeutet werden soll.

Bild 57. Triumphbogen des Septimius Severus am römischen Forum. Theilweise Reconstruction . . . . . S. 191

Baumeister Taf. 85.

Bild 58. Plan des römischen Forums und der Sacra Via . . . . . S. 192

Aus Lanciani, Forma urbis Romae, mit einigen Veränderungen, z. B. mit der Angabe der kürzlich entdeckten Treppen an der Vorderseite des Castorentempels. Die Reste der Basilika Aemilia und verschiedene andere topographische Einzelheiten, die aber keine wesentliche Aenderung des Bildes bedingen, wurden erst nach Anfertigung dieses Planes infolge der neuesten Ausgrabungen bekannt. Die Kirche S. Maria Liberatrice wurde bei den letztgedachten Arbeiten abgetragen. Ueber das günstige Ergebniß für die Hypothesen betreffend S. Maria Antiqua werde ich an anderem Orte berichten. Für den Tempel von Venus und Roma s. zu Bild 50.

Bild 59. Mamertinischer Kerker. Durchschnitt . . . . . S. 198

Canina, Edifici di Roma antica 2, tav. 133. Vgl. Middleton, Remains 1, p. 152; Reber, Die Ruinen Roms S. 109. Im obern Vierecke ist jetzt das Oratorium des Crucifixus und wiederum darüber die kleine Kirche S. Giuseppe dei Falegnami.

Bild 60. Mamertinischer Kerker. Ehemals sichtbare Vorderseite . . . . S. 199

Canina l. c.

Bild 61. Das Pantheon. Grundriß S. 204

Lancianis Forma urbis Romae zeigt den Zusammenhang der hinter dem Pantheon entdeckten Anlagen mit dem Gebäude, sowie die Treppen der Vorhalle und den Vorplatz. Vgl. Bild 35.

Bild 62. Theater des Pompejus. Bruchstücke des severianischen Stadtplanes . S. 205

Jordan, Forma urbis tab. IV. Vgl. Schneider, Das alte Rom Taf. 5, Nr. 3.

Bild 63. Mausoleum des Hadrian (Engelsburg). Reconstruction . . . . . S. 209

Zeichnung von F. Mazzanti in Rom auf Grund seiner neuen architektonischen Studien im Innern des Gebäudes. Vgl. die von ihm benutzte Reconstruction von Hülsen, Mitth. des archäol. Instituts 1891, 138 (Schneider, Das alte Rom Taf. 12, Nr. 20). Der obere Rundbau, auf welchen der Zeichner die Quadriga gesetzt hat, ist noch im Innern der jetzigen Festung vorhanden. Die Ansätze des schrägen geraden Daches, das Mazzanti entworfen, wurden von ihm in den Kammern an der Umfassung aufgefunden. Die Mauer mit dem Gitter, die das Ganze einst umzäumt hat, ist durch die neuern Studien genügend gesichert; dagegen die ehernen Pfauen auf derselben und einzelne Verzierungen des Gebäudes beanspruchen mindere Sicherheit. Ueber die im Texte S. 210 erwähnten Pfauen von S. Peter vgl. Grisar, Analecta Romana 474 sq. 503. Der zweite Band vorliegenden Werkes wird einen Durchschnitt des alten Mausoleums, ebenfalls von der Hand des leider inzwischen verstorbenen Architekten Mazzanti, bringen.

Bild 64. Plan des alten S. Peter in Verbindung mit dem neuen und mit dem neronischen Circus . . . . . S. 217

Vgl. Stimmen aus Maria-Laach 35 (1888), 273. Bei D ist der Hochaltar und darunter das Grab des Apostelfürsten.

Bild 65. Sarkophag der Livia Primitiva . . . . . S. 222

Wilpert, Principienfragen der christlichen Archäologie, gibt auf Tafel 1, Nr. 1 die Sculpturen des mittlern Stückes nach einem Abdrucke.

Bild 66. Uebertragung des Gesetzes an Petrus. Front eines Sarkophages aus dem altchristlichen Friedhofe vom Vatican S. 224

Photographie von Alinari zu Rom. Das prächtige Kunstwerk dürfte der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts angehören.

Bild 67. Petrus und Paulus. Die älteste vaticanische Bronzemedaille der Apostelfürsten . . . . . S. 230

Neue, nicht retouchirte Photographie. Vgl. zu Bild 54 und 68.

Bild 68. Petrus und Paulus. Von einer Bronzemedaille im Vatican . . . S. 231

Neue, nicht retouchirte Photographie. Vgl. die Citate S. 229, Note 1 und Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 193 ff.

Bild 69. Aufriß der alten Peterskirche S. 235

Gutensohn und Knapp, Die Basiliken des christlichen Roms. Im Hintergrunde stehen die spiralförmig cannelirten Säulen Konstantins, welche das Grab und den darüber befindlichen Altar mit dem Säulentabernakel verdecken. Die schola cantorum sowie die Ambonen und andere Ausstattungsgegenstände mußten auf dieser Darstellung natürlich übergangen werden.

Bild 70. Konstantinischer Stempel auf einem Thonziegel der alten Petersbasilika . S. 238

Neu gezeichnet nach Valentini, La basilica vaticana tav. 4, n. 9.

Bild 71. Die Peterskirche im Mittelalter . . . . . S. 239

Crostarosa, Le basiliche p. 33. Vgl. Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 324. Brewer, der eigentliche Urheber dieses schönen Bildes (in The Builder), hat den Thurm richtiger mit einer Spitze gezeichnet, während die abschließende Kuppelform von Mons. Crostarosa herrührt.

Bild 72. Grabinschrift des Papstes Cornelius in der Callistuskatakombe . . S. 244

De Rossi, Roma sotterranea 1, tav. 4. Die kleinern Schriften wollen die Kritzeleien der alten Besucher des Grabes wiedergeben. Bild 202 gibt die Krypta, wo die Grabschrift sich befindet.

Bild 73. Grabinschriften der Päpste Anteros, Fabianus, Lucius und Eutychianus in der Papstkrypta der Callistuskatakombe S. 246

De Rossi, Roma sotterranea 1, tav. 3. Anteros, Fabianos, Loukis, Eutychianos, alle mit dem Zusatz episcopos, welcher nur auf dem Fragmente des Lucius fehlt. Bei Fabianos steht außerdem mit anderer Schrift in Abbreviatur martyr.

Bild 74. Die Grabsäule (Stele) des Abercius. Reconstruction mit Vertheilung der Schriftzeilen . . . . . S. 248

Neue Zeichnung nach den Bruchstücken des Originals und nach Conjectur.

Bild 75. Das neuentdeckte Gemälde der Brodbrechung in der Priscillakatakombe S. 249

Nach einer vom Entdecker des Bildes, Mons. Wilpert, freundlichst überlassenen Handzeichnung. Brodbrecher und Vorsitzer ist die erste Person links vom Beschauer.

Bild 76. Eucharistische Fische auf Grabplatten der Katakomben . . . . . S. 250

Aus Rohault de Fleury, La Messe t. 1. Vgl. meine zu Bild 55 citirte Abhandlung mit den gleichen Abbildungen.

Bild 77. Darstellung der Kirche auf der Thüre von S. Sabina . . . . . S. 256

Eigene Photographie. Vgl. in meiner Abhandlung über die Sabinathüre (Analecta rom. I, 427 sqq.) S. 444—449 und besonders S. 669. Das Resultat meiner ältern Abhandlung „Kreuz und Kreuzigung auf der Thüre von S. Sabina", Römische Quartalschrift 8 (1894), 1 ff., ist im Texte oben S. 256 f. hinsichtlich der Auslegung des Bildes präciser gefaßt. Die Auslegung wurde auch von Joh. Wiegand in seiner neuen Schrift: Das altchristliche Hauptportal von S. Sabina (Trier 1900) S. 82, als die wahrscheinlichste angenommen.

Bild 78. Darstellung des christlich-römischen Kaiserthums auf der Thüre von S. Sabina . . . . . S. 257

Eigene Photographie. Vgl. meine Analecta rom. 1, 669—671. Wiegand neigt sich in seiner angeführten Schrift S. 51, in der er eine größere und schärfere Abbildung bringt, ebenfalls der Beziehung des Bildes auf das Kaiserthum zu.

Bild 79. „Bischof" Damasus auf seiner Inschrift in der Katakombe des Prätextatus . . . . . S. 267

Photographie von Parker. Die Bruchstücke der Tafel sind so am Januariusgrabe der Prätextatuskatakombe wieder zusammengesetzt. Siehe Kraus, Roma sotterranea [2] p. 92. Vgl. den Zusatz episcopos bei den Papstnamen auf Abbildung 73, sowie das episcopus unter dem Namen des Cornelius, Abbildung 72, und bei demjenigen des Siricius, Abbildung 82.

Bild 80. Monogramm Christi und Kreuz auf Münzen des christlich-römischen Kaiserthums . . . . . S. 275

Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 491, Fig. 370—372 und ders., Realencyklopädie des christl. Alterth. 2, 445, Fig. 277—281.

Bild 81. Christus als Herrscher und Richter. Altchristlicher Sarkophag in Perugia S. 277

De Rossi, Bull. arch. crist. 1871, 127, tav. 8. Vgl. Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 158. Der Sarkophag ist aus dem 4. Jahrhundert. Die Erklärung, welche hier Christus als zwölfjährigen Knaben unter den Lehrern des Tempels dargestellt finden wollte, ist nach unserer Meinung unhaltbar. In den höhern Feldern sind zwei Scenen aus der Geschichte des Jonas und mit der einen ist diejenige des Noe und der Taube in der Arche verbunden. Die Büsten an den Ecken sind nach de Rossi nicht die Bilder der Todten, sondern das eine dasjenige des Apostels Petrus, das andere das des Bischofs Britius von Perugia oder des Bischofs Herkules derselben Stadt, welche von der Tradition mit dem hl. Petrus zusammengebracht werden.

Bild 82. Weihe-Inschrift des Papstes Siricius aus der alten Paulusbasilika . S. 284

Neue Zeichnung. Die Säule, eine der beiden letzten in dem neuen seitlichen Porticus der Basilika, hat bei der Restauration einen geringern Durchmesser, gleich den übrigen daselbst aufgestellten, erhalten, weshalb die Inschrift am obern Ende des Schaftes wie auf einem erhöhten Kranze erscheint.

Bild 83. Taufkirche des Lateraus und Umgebung . . . . . S. 291

Rohault de Fleury, Le Latran au moyen-âge pl. 4.

Bild 84. Die Verkündigung und das göttliche Kind auf dem Throne. Mosaik des 5. Jahrhunderts zu S. Maria Major . . S. 299

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Unter dem Bilde der Verkündigung Mariä erscheint die Verehrung des auf großem Throne sitzenden göttlichen Kindes durch die Magier. Zu seiner Rechten sitzt in geschmücktem Gewande Maria, links eine einfacher gekleidete Matrone. Das Stadtbild von Bethlehem ist im Rücken der Magier.

Bild 85. Darstellung im Tempel. Mosaik des 5. Jahrhunderts zu S. Maria Major S. 301

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Man beachte hier und auf dem vorigen Mosaik die vorzügliche Darstellung der antiken Gewänder, insbesondere auch die Vorführung der zwei jüdischen Priester in einer Art lacerna, die auf der Brust durch eine große Fibula geschlossen ist. So erscheinen auch die jüdischen Priester auf den übrigen Mosaikbildern der Basilika.

Bild 86. Uebertragung des Gesetzes an Petrus. Nach einem Graffito der Katakomben . . . . . S. 312

Aus Perret, Les Catacombes t. 5, pl. 3 mit Verbesserungen nach einem Abdruck des Originals, das jetzt zu Anagni in der Kirche der Klosterfrauen eingemauert ist.

Bild 87. Mosaik der Galla Placidia am Triumphbogen der Paulusbasilika . S. 329

Aus Holtzinger, Altchristliche Architektur S. 189 mit Verbesserungen nach dem Original.

Bild 88. Inneres des Pantheon S. 338

Bild 89. Plan eines großen römischen Hauses, Atrium und Peristylium . S. 339

Schneider, Das alte Rom Taf. V, Nr. 14. Man vergleiche mit diesem Plane den Plan römischer Basiliken, deren Vorhof erhalten ist, z. B. denjenigen von S. Prassede bei Holtzinger, Altchristliche Architektur S. 41.

Bild 90. Basilika des Konstantin an der römischen Via Sacra. Grundriß . S. 341

Der Haupteingang muß zuerst auf der Längenachse, der Abschlußnische gegenüber gewesen sein, wo auch die Anlage einer überwölbten Vorhalle zu erkennen ist. Der Seiteneingang gegenüber der seitlichen Nische scheint eine, wenigstens in der Idee des Baues nicht gelegene Zuthat zu sein, die indes wohl gleichzeitig ist. In der Hauptnische dürfte nach Petersens Annahme das Kolossalstandbild des Konstantin aus Marmor gewesen sein, dessen riesiger Kopf im Hofe des Conservatorenpalastes zu sehen ist.

Bild 91. Die Basilika S. Apollinare in Classe bei Ravenna (534—549) . . S. 343

Photographie von Alinari.

Bild 92. Innere Ansicht von S. Maria Major gegen den Altar. Reconstruction S. 344

Neue Zeichnung von Maler Marola zu Rom mit Benutzung von Crostarosa, Basiliche p. 68.

Bild 93. Innere Ansicht von S. Maria Major gegen den Narthex. Reconstruction . . . . . S. 345

Wie Nr. 92. Für die Ausstattung vgl. Beissel, Bilder aus der Gesch. der altchristl. Kunst und Liturgie in Italien S. 263, wo unser Bild 93 bereits wiederholt ist.

Bild 94. Altar von S. Apollinare in Classe bei Ravenna . . . . . S. 346

Rohault de Fleury, La Messe t. 1, pl. 30.

Bild 95. Marmorschranke aus der Basilika des hl. Laurentius. 5. Jahrhundert. Reconstruction nach den Fragmenten . . S. 347

Mazzanti, Scultura ornamentale romana nei tempi bassi (im Archivio storico dell'arte 1896 p. 33 sgg. 161 sgg.) p. 46.

Bild 96. Theile von Marmorschranken aus der Basilika der hl. Sabina. 5. Jahrh. S. 348

Mazzanti l. c. p. 45. Die Reliefs gehören indessen nicht zu den Schranken von S. Sabina, wie Mazzantis Darstellung glauben läßt, sondern zu der berühmten Prachtthüre derselben Kirche, und sind, wie die Thüre selbst, in Holz gearbeitet.

Bild 97. Fenster mit durchbrochener Marmorfüllung . . . . . S. 349

Mazzanti l. c. p. 47. Das Fenster a ist nach Bruchstücken, die sich auf dem römischen Forum fanden, gezeichnet; das Fenster b ist im Museo del Orto Botanico, von einem Balkon am Corso dahin übertragen. Beide sind aus dem 5. Jahrhundert.

Bild 98. Die alte Paulusbasilika an der ostiensischen Straße. Zustand vor dem Brand von 1823 . . . . . S. 351

Aus Letarouilly, Edifices de Rome pl. 334 mit Weglassung der Flußansicht zur Rechten. Der Kirchthurm ist mittelalterliche Zuthat, die den Eingängen vorgebaute Bogenhalle noch spätern Ursprunges. Das weite Atrium ist hier bereits von einer modernen, eintönigen Mauer umschlossen. Rechts erscheint die alte Abtei an die Kirche angebaut. Links zeigt das Querschiff störende Stützmauern ebenfalls von spätem Ursprunge. Vgl. Bild 99 und 100.

Bild 99. Plan der alten Paulusbasilika vor dem Brande . . . . . S. 355

Aus Nicolai, Basilica di S. Paolo tav. 1 mit einigen Aenderungen. Für die Erklärung der Zahlen, die vielfach auf ursprünglich nicht vorhandene Bautheile und Anlagen sich beziehen, sei auf Nicolai verwiesen. Gewöhnlich betrat man die Kirche nicht vom entlegenen Atrium A aus, sondern von dem Eingange 44 in der Nähe der Apsis und der ostiensischen Straße. Rechts bei 52, 53 schließt sich das alte Kloster

und zunächst dessen merkwürdiger Kreuzgang an. Daß die 24 Pavonazettosäulen der Kirche von der ämilischen Basilika am Forum stammen (S. 356), erhält nach den neuesten Forumausgrabungen größere Wahrscheinlichkeit; denn es zeigt sich, daß die genannte Basilika bereits in frühester Zeit fast aller Säulen entkleidet wurde.

Bild 100. Die alte Paulusbasilika vor dem Brande. Innenansicht . . . . S. 357

Ueber die Säulen siehe zu Bild 99. Altar und Trimphbogen größer auf Bild 87. Muster der ältesten Papstmedaillons über der Bogenreihe Bild 101.

Bild 101. Zwei der ältesten Papstbildnisse aus der Paulusbasilika: I. Damasus, II. Siricius . . . . . S. 359

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Die Figur des Damasus ist besser erhalten als diejenige des Siricius, dessen Kleidung auf der Brust durch Uebermalung entstellt ist. Damasus trägt eine Tunica von weißlicher Farbe mit rothem Clavus und das dunkelgelbe Pallium, das einmal über die Schulter geht und den linken Ellenbogen bedeckt; letzteres ist nicht das spätere geistliche Insigne des Palliums, sondern hat, wie überall hier bei den ältesten Päpsten, noch die einfache klassische Form, und Kreuze sind natürlich noch weniger darauf zu bemerken (vgl. dagegen Bild 156, 157, 201). Die großen Tonsuren sind charakteristisch. Die Höhe der Figur des Damasus beträgt 82, des Siricius 81 cm. Der graue Grund ist von einem grünen Ringe eingefaßt, an den sich rothe und dann gelbe Farbenumrahmung anschließt. Bei den beiden Päpsten stehen seitlich die alten Inschriften mit Angabe der Regierungsdauer nach Jahren, Monaten und Tagen in folgender Weise:

DAMA	SIRICI
SVS	VS SED.
SED.	ANN.
ANN.	XV
XVIII	M. XI
M. II D.	D. XXV
X	

Man vgl. für derartige altchristliche imagines clypeatae die Bildnisse aus dem Oratorium des hl. Chrysogonus zu Ravenna (Garrucci, Arte crist. tav. 224 sg.), diejenigen der Apostel am Triumphbogen von S. Vitale zu Ravenna (Garrucci tav. 259), die der Zenokapelle zu S. Prassede in Rom (Garrucci tav. 287); siehe auch Bild 91.

Bild 102. Ein Stempel der ältesten Dachziegel von S. Maria Major. 4.—5. Jahrhundert . . . . . S. 364

Neue Zeichnung nach dem Gipsabdrucke, den ich Moni. Crostarosa verdanke.

Bild 103. S. Sabina auf dem Aventin. 4. Jahrhundert. Innenansicht. Jetziger Zustand . . . . . S. 365

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Für die Incrustationen über den Säulenreihen s. Bild 106; für die glatte Steinkugel auf dem Säulenstumpfe in der Mitte Bild 177. — Man denke sich die obern Rundbogenfenster alle wieder geöffnet, über denselben eine verzierte Flachdecke, welche das Mittelschiff bedeckt, die Altarschranken und die schola cantorum aus ihren noch vorhandenen Elementen wiederhergestellt, einen marmornen Altartisch vom Säulentabernakel gekrönt, und die schönste alterthümliche Basilika steht vor uns, die den Eindruck dieser ehrwürdigen Gebäude besser wiedergeben wird als die heutige Basilika von S. Paul. Möge es dem Dominikanerorden, der heute noch bei der Kirche seinen Sitz hat und den wegen der Erinnerungen von S. Dominicus so enge Bande mit dem aventinischen Gotteshause verknüpfen, vergönnt sein, diese Restauration auszuführen, um Rom und den Rombesuchern aller Welt zu zeigen, was die Basiliken der ewigen Stadt einstens gewesen sind! Die ausführenden Kräfte finden sich ja in der römischen Associazione artistica fra i cultori di architettura, welche S. Maria in Cosmedin so trefflich hergestellt hat und jetzt mit S. Saba auf dem Aventin beschäftigt ist.

Bild 104. S. Maria Major auf dem Esquilin. Inneres. Jetziger Zustand . S. 367

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani.

Bild 105. Aus der Fensterreihe von S. Maria Major. Ostseite . . . . . S. 368

Neue Zeichnung von Architekt Mazzanti.

Bild 106. Muster des Marmorbeleges an den Hochwänden von S. Sabina. 5. Jahrhundert . . . . . S. 369

De Rossi, Musaici di Roma, sec. V. Die größern Verzierungen aus farbigen Platten, Spiegeln auf Ständern vergleichbar, wiederholen sich so über den einzelnen Säulen; jedoch kommt die Figur rechts auf unserem Bilde (diejenige ohne das Kreuz über der Scheibe) nur zweimal auf der linken und zweimal auf der rechten Wand vor, und zwar in der Mitte des Schiffes je nebeneinander. Die übrigen derartigen Verzierungen besitzen alle Kreuze, und letztere erinnern durch ihre an den Enden etwas ausgeschweifte Form durchaus an die römischen Kreuze des 5. Jahrhunderts.

Bild 107. Vom Mosaik Xystus' III. zu S. Maria Major . . . . . S. 370

Garrucci, Arte crist. tav. 211.

Bild 108. Durchzug durch das Rothe Meer. Aus den Mosaiken des Papstes Liberius im Hauptschiffe von S. Maria Major . S. 371

Garrucci, Arte crist. tav. 219, n. 2. Vgl. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 417.

Bild 109. Speisung der Engel und Opfer Abrahams. Mosaik in S. Vitale zu Ravenna S. 373

Vgl. Kraus a. a. O. 1, 439. Abraham tritt aus seinem Hause, um die himmlischen Gäste mit dem auf der Schüssel fertigen Kälblein zu bewirten, während seine Frau Sara unter der Thüre steht, offenbar im Geiste mit der ihr gewordenen Weissagung künftiger Geburt beschäftigt (1 Mos. 18). Die Engel in der Höhe tragen den Discus mit dem Monogramm Christi. Links Jeremias, rechts wohl ehedem Isaias, unten Heilige. Auf dem anstoßenden Bogenfeld ist das Opfer Abels und das des Melchisedech dargestellt.

Bild 110. Relief mit Basiliken, dem Quellwunder und der Heilung der Blutflüssigen. Von einem Sarkophag des Laterans . S. 376.

Photographie von Parker.

Bild 111. Grundrisse kirchlicher Rundbauten. a Grabmal des Theoderich in Ravenna; b Mausoleum der konstantinischen Familie (S. Costanza bei S. Agnese); c Grabcella über den Callistuskatakomben . . . . . S. 378

a aus Dehio u. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes Tafel 1; b vgl. Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 353; c ebd. 263.

Bild 112. Candelaber aus dem konstantinischen Mausoleum S. Costanza bei S. Agnese S. 379

Nach neuer photographischer Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Die Originale sind zu S. Agnese an der Nomentana und im vaticanischen Museum.

Bild 113. Profane und heilige Scenen aus dem ehemaligen Kuppelmosaik des konstantinischen Mausoleums (S. Costanza). Nach einer alten Zeichnung im Escurial . . . S. 380

Garrucci, Arte crist. tav. 204. Vgl. Kraus a. a. O. S. 405.

Bild 114. Grabkirche der Kaiserin Galla Placidia in Ravenna. Aeußere Ansicht S. 381

Neue Zeichnung nach Dartein, Architecture lombarde p. 18.

Bild 115. Grabkirche der Kaiserin Galla Placidia in Ravenna. Durchschnitt . S. 381

Essenwein, Ausgänge der klassischen Baukunst (Handbuch der Architektur II, 3, 1).

Bild 116. Grundrisse von Centralbauten. a Baptisterium der Arianer in Ravenna; b Torre de' Schiavi in Rom; c S. Giovanni in Fonte zu Ravenna . . . . . S. 382

Aus Dehio u. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes Taf. 1 u. 2.

Bild 117. Rundkirche des hl. Vitalis zu Ravenna. Innenansicht . . . . . S. 383

Bild 118. Die Rundkirche des hl. Stephanus auf dem Cölius. Ehemals Macellum magnum. Grundriß des ursprünglichen Zustandes S. 384

Neue Zeichnung auf Grund des im Texte S. 384, Note 3 citirten Grundrisses von Lanciani, mit welchem der Verfasser den Bau besucht und geprüft hat. Der jetzige Eingang mit der aus später Zeit rührenden Säulenhalle ist oben links bei E, der ursprüngliche ist unten bei C. Letzterer war noch in Gebrauch und bestand lange fort, nachdem bei der Uebertragung der hll. Primus und Felicianus in diese Kirche die kleine Nische des äußern Umkreises am entgegengesetzten Ende der Achse angelegt wurde, wo noch heute der Hauptaltar steht. In der Mitte scheint im Alterthum kein Altar gewesen zu sein. Die heutige Kirche dehnt sich (von dem bezeichneten Altarraume und seinem Nachbargebiete abgesehen) nur auf die beiden concentrischen Kreise aus, derart daß der äußere Kreis mit seinen vermauerten Intercolumnien jetzt die Ringmauer bildet. Außerhalb dieser Ringmauer lagen ehedem noch im Kreise herum die den Marktzwecken dienenden drei offenen Räume C C C, eigentlich vier mit dem Altarraume, und die durch antike Mauern getheilten vier Räume D E. Bei A und B sind meistens noch die ursprünglichen Pfeiler nachzuweisen, die wie die gedachten antiken Theilungsmauern auf der Zeichnung schwarz hervorgehoben sind.

Bild 119. Die Rundkirche des hl. Stephanus auf dem Cölius. (Macellum magnum.) Innenansicht . . . . . S. 385

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Die Brüstungen in der Mitte sind jüngern Datums. Das barocke hölzerne Tabernakel, das sich in der Mitte der Brüstungen über einem Altar erhob, wurde auf Veranlassung des Verfassers entfernt.

Bild 120. Fenster von S. Stefano Rotondo mit Kreuzen aus Ziegeln . . . . S. 386

Das Muster der Fenster mit den vom Verfasser entdeckten Kreuzen ist von Architekt Mazzanti gezeichnet.

Bild 121. S. Balbina. Grundriß S. 388

Lanciani, L' Itinerario di Einsiedeln tav. 2; vgl. seine Forma Urbis Romae. Diese Halle sowie die im folgenden Bilde dargestellte wurde auf Veranlassung des Verfassers von Lanciani nähern Studien unterzogen. Beide waren von den Pflegern der klassischen Topographie Roms nicht beachtet worden.

Bild 122. S. Croce in Gerusalemme. Grundriß . . . . . S. 388

Lanciani l. c. tav. 2; vgl. seine Forma Urbis Romae.

Bild 123. Marmortäfelung und Mosaik der Wände von S. Andreas Katabarbara. Nach einer alten Zeichnung . . . . . S. 389

Holtzinger, Altchristl. Architektur S. 194. Vgl. de Rossis Abbildungen in der S. 389 Note 1 citirten Abhandlung.

Bild 124. Mosaik des Fußbodens einer Krypta an der Via Labicana . . . S. 391

Vgl. Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 403. Die Krypta wurde in der Nähe von Torre Pignattara (S. Helena) gefunden; daß sie aber christlich ist, ist nicht ganz gewiß; die Taube mit dem Oelzweige und die Kreuze, wenn letztere nicht zufällig sind, dürften darauf schließen lassen.

Bild 125. Petrus erhält die Gesetzesrolle vom Heiland. Vaticanisches Goldglas S. 392

Garruccis Abbildung in Arte crist. tav. 180, n. 60, welche genauer ist als diejenige von Kraus, Roma sotterr.[2] p. 347.

Bild 126. Scenen des Weinbaues und decorative Figuren von dem Mosaik im konstantinischen Mausoleum (S. Costanza) S. 393

Garrucci, Arte crist. tav. 206; vgl. Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 406.

Bild 127. Abraham und die drei Engel. Mosaik aus S. Maria Major . . . . S. 395

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Abraham ist bei seinem dreimaligen Erscheinen auf dem Bilde an den gleichen Gesichtszügen kenntlich. Vgl. das Bild 109, wo er bei der Bedienung der Engel dargestellt ist. Auf unserem Bilde sieht man außer dem Brode den Krater mit Wein vor dem Tische, und so wird man hier, ebenso wie auf dem S. 372 erwähnten in der Nähe befindlichen Melchisedechbilde von S. Maria Major, an die Gestalten der heiligen Eucharistie erinnert. Beide Mosaiken sind unweit des Hochaltars, wo das eucharistische Opfer gefeiert wird. Ueber den liberianischen Mosaikcyklus in dieser Kirche habe ich im November 1898 in den römischen Conferenze di archeologia cristiana (s. Nuovo Bullett. di arch. crist. 1899 p. 82) einige nähere Mittheilungen gemacht auf Grund der in meinem Besitze befindlichen Photographien von Comm. Tenerani. Man vergleiche jetzt auch H. Graeven in den Bonner Jahrbüchern Heft 105 (1900), S. 152 und Tafel 18 (Opfer Melchisedechs aus S. Maria Major nach meiner Photographie).

Bild 128. Mosaik der Apsis von S. Vitale in Ravenna . . . . . S. 399

Garrucci, Arte crist. tav. 258; vgl. Kraus a. a. O. S. 441.

Bild 129. Orante mit dem Kinde im Cömeterium Ostrianum . . . . . S. 401

Liell, Die Darstellungen Mariä Tafel 6. Vgl. Kraus a. a. O. S. 193. Neuere Forschungen über das Bild lassen die besonders von Liell vertretene Ansicht, daß es Maria mit dem göttlichen Kinde darstelle, schließlich doch als nicht so unbegründet erscheinen.

Bild 130. Miniatur aus „Dioskorides": Juliana Anicia mit symbolischen Figuren . . . . . S. 407

Labarte, Histoire des arts industriels[2] 2, pl. 43; vgl. Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 459. Für die auf der Miniatur stehenden Texte verweise ich auf Labarte und Lambecius-Kollar, Comment. bibl. Vindob. lib. 2, c. 7.

Bild 131. Kreuz des Kaisers Justinus in der vaticanischen Basilika . . . . S. 415

Borgia, De cruce vaticana p. 95; vgl. Garrucci tav. 430, n. 4, 5. Kraus, Realencyklopädie d. christl. Alterth. 2, 243. Der Verschluß der Kreuzreliquie ist modern. Die hexametrische Inschrift, am obern Ende des Längebalkens beginnend, lautet: Ligno quo Christus humanum subdidit hostem | Dat Romae Iustinus opem et socia decorem. Das Kreuz mißt 41 cm in der Höhe und 30,5 cm in der Breite.

Bild 132. Statue des guten Hirten. Im Lateranmuseum . . . . . S. 417

Vgl. Garrucci tav. 428, n. 5.

Bild 133. Die altchristliche Bronzestatue des Apostelfürsten in der Peterskirche . S. 419

In meinen Analecta rom. 1, 634 wird mit Rücksicht auf die abweichende Auffassung von Wickhoff u. a. besonders die durchaus antike Gewandung der Statue erörtert und in Vergleich gesetzt mit derjenigen der Marmorstatuen Petri in der Unterkirche von S. Peter (Abb. Analecta p. 639), eines Philosophen aus dem klassischen Alterthum zu Madrid (Abb. ibid. p. 637) und Karls von Anjou im Conservatorenpalast zu Rom (Abb. ibid. p. 644).

Bild 134. Altchristliches Sarkophagfragment mit Orpheus . . . . . S. 424

Garrucci tav. 307, n. 4.

Bild 135. Altchristliches Sarkophagfragment mit Odysseus . . . . . S. 425

Kraus a. a. O. S. 216; vgl. dessen Realencyklopädie d. christl. Alterth. 2, 521; de Rossi, Roma sott. 1, tav. 30. Kraus bemerkt, daß der christliche Ursprung nicht unbedingt feststehe; das Fragment zeige das Monogramm des Namens Tyranius, das freilich mit dem der Stadt Tyrus auf Münzen des Demetrius Nikator (145 v. Chr.) identisch sei.

Bild 136. Sarkophag aus der Paulusbasilika, jetzt im Lateranmuseum . . S. 427

Photographie von Alinari. Siehe die Erklärung S. 435 f. Der Umstand, daß die im Clypeus erscheinenden Bildnisse der beiden Vermählten nicht ausgearbeitet wurden, während alle übrigen Sculpturen vollendet sind, läßt darauf schließen, daß der Sarkophag, wie es oft geschehen mußte, schon fertig in der Künstlerwerkstätte auf Käufer wartete, die das provisorisch angebrachte Familienbildniß ausführen lassen sollten und es in unserem Falle nicht thaten. — Vgl. die S. 435, Note 1 citirten Schriften.

Bild 137. Flanke eines Sarkophags mit der Scene von Christi Verheißung an Petrus und christlichen Cultusgebäuden im Hintergrunde. Lateran . . . . . S. 430

Garrucci, Arte crist. tav. 323, n. 5.

Bild 138. Die Lämmerscenen vom Sarkophag des Junius Bassus (Heilsgnaden und Hoffnungen der Kirche) . . . . . S. 431

Zeichnung des Malers Tabanelli zu Rom mit Ergänzung der an einigen Stellen nur noch bruchstückartig vorhandenen Figürchen. Am meisten Schwierigkeit machte die sehr zerstörte

Darstellung A, die drei Jünglinge im Feuerofen mit dem Engel. Die sichere Enträthselung derselben verdanke ich hauptsächlich Monsignor Wilpert. Außer meiner S. 433, Note 2 citirten Abhandlung vgl. Bild 13 und die zu letzterem Bilde citirte Schrift von De Waal.

Bild 139. Sarkophag mit symbolischer Darstellung der Auferstehung Christi in der Mitte, links Kreuztragung und Dornenkrönung, rechts Gefangennahme und Verurtheilung. Lateran. S. 434

Photographie von Alinari in Rom. Vgl. Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 133. Rechts von dem symbolischen Mittelbilde an letzter Stelle Pilatus, der gedankenvoll dasitzt, bereit zur Händewaschung, bei der zwei Sklaven dienen. Man bemerke auf letzterer Scene die klassische Form der Geräthe und im Hintergrunde die Andeutung des Prätoriums.

Bild 140. Sarkophag des Erzbischofs Theodor (677—691) in Ravenna . . . S. 439

Photographie wie oben. Die Flanke des Sarkophags ist auf Bild 209 wiedergegeben.

Bild 141. Von einem Sarkophag des Lateranmuseums . . . . . S. 441

Photographie von Tuminello zu Rom. In der Mitte Heilung des Gichtbrüchigen, der sein Bett hinwegträgt, rechts Heilung des Blindgeborenen, Wunder von Kana und Vermehrung der Brode.

Bild 142. Moses-Petrus. Vaticanisches Goldglas . . . . . S. 442

Vgl. Kraus, Roma sotterr.[2] p. 339 sqq., wo ein ansprechender Commentar.

Bild 143. Petrus mit dem Stabe. Altchristliche Elfenbeinpyxis in Berlin . S. 443

Photographie aus dem Werk „Die katholische Kirche" S. 3 (Leo-Gesellschaft, 1899) durch Monsignor Dr. Baumgarten gütigst vermittelt. Die bisher erschienenen Abbildungen sind ungenügend.

Bild 144. Petrus mit dem Monogrammkreuze. Bronzestatuette in Berlin . S. 445

Bode, Die ital. Plastik (Hdbb. der kgl. Museen zu Berlin) S. 1. Die Höhe der Figur ist nur 9,6 cm. Daß sie Petrus darstelle, ist jetzt unbestrittene Thatsache. Professor Müller aus Berlin erklärte sie in einem Vortrage auf dem römischen Congreß für christliche Archäologie, April 1899, für das Ornament einer altchristlichen Bronzelampe u. brachte sie mit der auf unserem Bilde 14 wiedergegebenen Lampe des Severus, die ähnliche Statuetten besitzt, in einen interessanten Vergleich. Das kleine Petrusbild, das nach ihm dem 4. Jahrhundert angehört, ist auch für den Kunsttypus des Antlitzes des Apostels von Wichtigkeit.

Bild 145. Ziegel Theoderichs und der Päpste seiner Zeit aus S. Martino a' Monti. Gleichzeitiges Relief mit Tauben aus derselben Kirche . . . . . S. 465

Neue Zeichnung von Architekt Mazzanti. Die auf dem alten Dache von S. Martino bei der jüngsten Erneuerung gefundenen Ziegel mit Stempeln sind jetzt auf einer Terrasse beim Kirchendache eingemauert. Derjenige mit der Aufschrift † In nomine Dei befindet sich zusammen mit dem Marmorfragmente des von Tauben umgebenen Monogramms in der Unterkirche der nämlichen Basilika.

Bild 146. Ostgotische Münzen mit der Invicta Roma und dem Typus von Ravenna S. 466

J. Friedländer, Münzen der Ostgoten, Taf. 3. In der zweiten Reihe beziehen sich die zwei Adler nach Eckhel auf Rom und Konstantinopel; die Victoria ist trotz der Opferflamme die christliche wegen des Kreuzes. In der dritten Reihe erscheint das Monogramm des Namens Ravenna, das Stadtbild mit der Mauerkrone und der Umschrift Felix Ravenna, endlich der Adler von Rom auf der Rückseite einer Münze mit Ravennas Monogramm. Ueber die nähere Datirung der Münzen s. Friedländer a. a. O.

Bild 147. Münzen der Kaiser Anastasius und Justinus I. mit Invicta Roma . S. 467

Friedländer a. a. O. Taf 1. Das Monogramm auf diesen ostgotischen Münzen ist dasjenige des Königs Theoderich.

Bild 148. Circus Maximus in Rom. Reconstruction . . . . . S. 468

Vgl. Schneider, Das alte Rom Taf. 6, Nr. 15.

Bild 149. Wettrennen im römischen Circus Maximus. Sarkophagrelief aus Foligno S. 469

Annali dell' istituto arch. 1870 tav. LM; vgl. Baumeister, Denkmäler des klass. Alterthums 3, 2093.

Bild 150. Grabmal des Königs Theoderich in Ravenna. Außenansicht . . . . S. 484

Vgl. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst 1, 855.

Bild 151. Basilika S. Silvester und Martinus mit dem mittelalterlichen Thurme der Capocci . . . . . S. 485

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani.

Bild 152. Von dem äußern Apsisgesimse der Basilika S. Silvester und Martinus S. 487

Mazzanti, La scultura ornamentale rom. nei bassi tempi (Archivio stor. dell' arte 1896) p. 48.

Bild 153. Ueberreste eines Fensters mit durchbrochener Marmorfüllung aus dem Titel des Aequitius . . . . . S. 488

Mazzanti l. c. p. 42. Aus dem 4. Jahrhundert.

Bild 154. Marmorbrüstungen aus dem Titel des Aequitius. An den Ueberresten wiederhergestellt . . . . . S. 489

Mazzanti l. c. Aus dem 4. Jahrhundert.

Bild 155. Marmorschranken zu S. Clemens mit dem Monogramm des Papstes Johannes II. S. 499

Mazzanti l. c. p. 49. Vgl. zu Bild 46.

Bild 156. Zwei Päpste mit dem Pallium, S. Agnes. Mosaik der Basilika S. Agnese S. 511

Neue Zeichnung auf Grund der Photographie; vgl. Garrucci, Storia dell' arte tav. 274.

Bild 157. Das Pallium von Rom in seiner ältern Form . . . . . S. 513

Aus meiner S. 512, Note 1 angeführten Abhandlung „Das römische Pallium" S. 89. Die älteste bildliche Darstellung von Päpsten mit dem Pallium aus der Callistuskatakombe (S. 512 oben) ist auf Bild 201 S. 662 wiedergegeben. Zwei Bischöfe auf dem Wagen mit Pallien Bild 191. Erzbischof Maximian von Ravenna mit dem Pallium Bild 223, wo die zu Ravenna übliche Kürze des vorne herabhängenden Palliumstreifens bemerkenswerth ist.

Bild 158. Marmorbogen von einem Reliquienaltar (memoria) Petri und Pauli in Nordafrika . . . . . S. 516

De Rossi, Bull. arch. crist. 1877 p. 101 sgg. Dieses Tegurium wurde zu Megrun bei Tebessa entdeckt. Vgl. de Rossi l. c. 1878 p. 14—20. 25. 115, tav. 7 und dessen Capsella africana p. 18.

Bild 159. Katakombeninschrift des Papstes Vigilius mit Erwähnung der Goten S. 535

De Rossi auf tav. 3, n. 6 seiner photographischen Abbildungen der christlichen Inschriften des Laterans, in Triplice omaggio a Pio IX.

Bild 160. Das Gotenlager zwischen den Wasserleitungen vor Rom (Campus barbaricus): Aqua Claudia und Aqua Marcia. Reconstruction . . . . . S. 536

Neue Zeichnung des Malers Tabanelli zu Rom auf Grund der vorhandenen Ueberreste. Die Aqua Claudia ist die hintere Anlage mit den höhern Pfeilern, die jetzt an dieser Stelle fast ganz verschwunden, aber an andern noch sehr gut erhalten ist; die Aqua Marcia, jetzt noch am Platze vorhanden, ist die vordere Bogenreihe. Die Reste der beiden Villen sind ebenfalls nachweisbar. Im Hintergrunde zieht die Via Latina mit ihren noch bestehenden Grabmälern durch die Ebene.

Bild 161. Die Kreuzung der Wasserleitungen am Gotenlager (Campus barbaricus) S. 537

Lanciani, Ancient Rome p. 63. Diese Kreuzung erscheint auf dem vorigen Bilde zur Linken des Beschauers.

Bild 162. Porta Pinciana. Aeußere Seite . . . . . S. 539

Nach Photographie. Im Durchgange ist noch die Anlage der alten Fallthüre kenntlich, die auf dem Bilde nicht erscheint. Vgl. Bild 168 (Innenseite).

Bild 163. Vier Kreuze von den Thoren Roms aus byzantinischer Zeit . . . S. 540

Neue Zeichnung von Dr. Pio Franchi, Scriptor an der vaticanischen Bibliothek. A von der Innenseite der Porta Appia. Aufschriften: Gottes Gnade! Heiliger Konon, heiliger Georg! B von der Außenseite der Porta Pinciana. C von der Außenseite der Porta Latina. D von der Innenseite der Porta Pinciana (s. Bild 168).

Bild 164. Porta Latina. Innere Seite S. 541

Neue Zeichnung von Franchi; siehe Bild 163.

Bild 165. Eingesunkene Ecke mit römischen Bauten unter den pincianischen Gärten (Muro Torto) . . . . . S. 543

Nibby-Gell, Le mura di Roma tav. 4. Der Standpunkt ist an dem westlichen Seiteneingange der Villa Borghese. Man sehe die dem gegenwärtigen Bande beigegebene Forma Urbis. An den rechts erscheinenden Mauern, die den modernen Substructionen des Pincio einverleibt sind, sieht man noch stellenweise das alte Opus reticulatum.

Bild 166. S. Petrus ad vincula. Längendurchschnitt mit Altarraum und Querschiff. Reconstruction . . . . . S. 547

Hübsch, Die altchristlichen Kirchen Taf. 9, Nr. 8. Die Abbildung ist für die Einzeltheile der Ausstattung einer reichen Basilika belehrend.

Bild 167. Porta Asinaria beim Lateran. Reconstruction der Außenseite . . . S. 551

Uggeri, Journaux pittoresques de Rome 2, pl. 6. Die herrlichen Ueberreste der Außenseite treten dem, der die jetzige Porta S. Giovanni verläßt, sofort zur Rechten entgegen.

Bild 168. Porta Pinciana. Innere oder Stadtseite . . . . . S. 553

Neue photographische Aufnahme von Comm. Carlo Tenerani. Vgl. Bild 162 (Außenseite). Der innere Theil des Thores, zu dunkel gehalten und retouchirt, läßt die antike Anlage der Fallthüre nicht erkennen. Rechts ragen die Bogen mit den Durchgängen an den Flanken des Thurmrestes fast noch unversehrt in die Höhe.

Bild 169. Verleihung des Schleiers an eine gottgeweihte Jungfrau. Von einem Gemälde im Cömeterium der hl. Priscilla . . . S. 559

Wilpert, Die gottgeweihten Jungfrauen Taf. 1; vgl. Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, 166. Der kirchliche Vorsteher erscheint auf der Cathedra sitzend, der Diakon stehend. Der weiße Schleier wird gehalten. Die Jungfrau trägt die mit dem Clavus verzierte Tunica. Siehe Bild 170.

Bild 170. Gottgeweihte Jungfrau mit dem Schleier. Von einem Gemälde im Cömeterium der hl. Priscilla . . . . . S. 561

Nach Wilpert a. a. O.

Bild 171. Subiaco. Kloster in der Wildniß des hl. Benedikt über der Villa des Nero . . . . . S. 565

Photographie von Anderson in Rom. Die Grotte (Sacro Speco) befindet sich hinter den hohen gotischen Stützbogen. Rechts auf der Höhe nimmt man das Kloster des Romanus

(S. 564) an. Links in der Tiefe erscheint über dem Aniofluſſe das Kloſter S. Scholaſtica, unter welchem die im Texte beſchriebenen Ueberreſte der neroniſchen Villa ſich ausbreiten.

Bild 172. Montecaſſino mit cyklopiſcher Mauer . . . . . S. 566

Neue Zeichnung von Maler Marola zu Rom auf Grund der Photographie. Gerade dieſe Ecke des weit angelegten, meiſt aus ſpäterer Zeit rührenden Kloſterbaues bietet von der ganzen Außenanſicht das größte archäologiſche Intereſſe.

Bild 173. Montecaſſino mit ſeinen hiſtoriſchen Umgebungen. Nach einem alten Stiche S. 567

Gattola, Accessiones ad hist. Montis Cassini t. 1, tab. 1. Die Anſicht iſt für die topographiſchen Einzelheiten der ältern und neuern Geſchichte des Kloſters von Wichtigkeit. Von den eingeſchriebenen Namen ſei hier nur hervorgehoben S. Scholaſtica bei den Fontanelle (links in der Mitte), wo nach der Tradition die von Gregor d. Gr. in den Dialogen (2, c. 33) beſchriebene Begegnung S. Benedikts mit ſeiner Schweſter Scholaſtica ſtattgefunden hätte. Die Buchſtaben werden in den folgenden Bänden gelegentlich ihre Erklärung finden.

Bild 174. Der hl. Benedikt auf dem Throne vor dem Abte Johannes von Montecaſſino. Miniatur . . . . . S. 569

Tosti, Vita di san Benedetto p. 201. Aus cod. casin. n. 55 vom 11. Jahrhundert. Vom Kloſter Montecaſſino gütigſt überlaſſenes Cliché. Der Abt Johannes überreicht dem heiligen Ordensſtifter das von ihm geſchriebene Buch. Hinter Benedikt erſcheint ein Diakon mit weitärmeliger Dalmatika. Den Hintergrund bildet ein Oratorium mit runder Abſchlußniſche. Siehe das folgende Bild.

Bild 175. Kleidung der Mönche nach einer der älteſten Miniaturen von Montecaſſino . . . . . S. 570

Tosti l. c. p. 201. Aus cod. casin. n. 99 (ſ. Bild 174). Die Unterſchrift in leoniniſchen Verſen und in den Zügen der Kloſterſchule Montecaſſinos vom 11. oder 12. Jahrhundert lautet: Accipe dignanter quod fert, pater alme, Iohannes, | Munus et eterni sibi confer munera regni. | Supplicis ac votis pius inde faveto Leonis, | Est studio cuius opus actum codicis huius. Johannes, der Schreiber eines neuen Buches, kniet vor S. Benedikt mit dem Velum in den Händen, um ihm die Füße zu küſſen beim Abſchluß ſeines Werkes, während der Abt Leo, von demſelben Johannes (als Prieſter) geführt, herantritt, um das Buch zu überreichen. S. Benedikt trägt, wie der Abt, die weite faltenreiche Chorcuculle mit der Kapuze; der Prieſter hat die gezierte Tunica und darüber Stola und Planeta, während derſelbe bei dem demüthigen Fußfalle nur mit einfacher, langer und gelöſter Tunica bekleidet iſt. Das gewöhnliche Mönchsgewand, das Arbeitskleid, ſieht man auf dem vorausgehenden Bilde; es iſt die kurze Tunica ohne Aermel mit der Kapuze, wie ſie Abt Johannes und S. Benedikt über der langen Tunica haben. Dort iſt ſie aber ausnahmsweiſe mit dem Streifen geſchmückt, wie auch die Kapuze, während der Ordensſtifter zugleich mit dem freihängenden Ziertüchlein (mappula), das über ſeinem Knie liegt, ausgeſtattet erſcheint.

Bild 176. Aniobrücke des Narſes. Theilweiſe Reconſtruction . . . . . S. 590

Mazzanti, Scultura ornamentale di Roma p. 51.

Bild 177. Römiſche Gewichtſteine, zum Theile in Kirchen bewahrt . . . . S. 593

Neue Zeichnung von Tabanelli. Fig. 1 und 2 iſt nach den Originalen in der Kirche S. Maria zu Galeria bei Rom, und zwar iſt auf 1, einem Dreipfünder, noch die Zahlenangabe ſichtbar, bei 2, einem Zehnpfünder, wurde ſie auf der Zeichnung hinzugefügt. Fig. 3 und 4 ſind aus Gattis S. 593, Note 2 citirter Abhandlung; 3 iſt gleichfalls ein Decapondium und trägt die Aichungsinſchrift: Ex auc(toritate) Q(uinti) Iuni Rustici praefecti urb(i), während 4 das doppelte Gewicht laut der aufgeſetzten Zahl hat und dem G(aius?) Mar(cius?) Art(emas?) angehörte. Letzterer Stein zeigt die ausgebleiten Einſätze des ehemaligen Griffes. Das Capitoliniſche Muſeum bewahrt allein über hundert ſolcher Gewichte (Gatti p. 68). Zu S. Maria in Trastevere ſieht man in einer Niſche des rechten Seitenſchiffes gleichfalls eine Anzahl von verſchiedener Größe bewahrt, und dieſe Sammlung bietet vielleicht die beſte noch erhaltene Erinnerung an die ehemalige geſetzliche Aufbewahrung der Typen in den Baſiliken.

Bild 178. Kaiſer Juſtinian. Elfenbeindiptychon Barberini zu Rom . . . S. 601

Photographie von Moscioni zu Rom. Vgl. Daremberg et Soglio, Dictionnaire des antiquités 2, 1, p. 275, fig. 2459. Als Juſtinian erklärten den anonymen Kaiſer u. a. Garrucci, Art. crist. 6, p. 74 und Stuhlfauth, Altchriſtliche Elfenbeinplaſtik S. 109 und 200. Garrucci vermuthet in der Geſtalt zur Linken Narſes. Das Monument iſt neueſtens in das Louvre-Muſeum gekommen.

Bild 179. Abzeichen des römiſchen Stadtpräfecten nach der Münchener Handſchrift der Notitia dignitatum . . . . . S. 604

Seek, Notitia dignitatum 113.

Bild 180. Plan der Kaiſerpaläſte und der andern antiken Bauten auf dem Palatin S. 606

Aus Visconti e Lanciani, Guida del Palatino mit einigen Aenderungen. Die eingeſetzten Nummern werden in der ſpätern Darſtellung zu gelegentlicher Verwendung kommen.

Bild 181. Kaiſerpalaſt der Flavier auf dem Palatin. Längendurchſchnitt. Reconſtruction . . . . . S. 607

Aus Rebers Text zum „Panorama von Rom zur Zeit Konstantins" S. 63.

Bild 182. Das Spottcrucifix vom Palatin . . . . . S. 608

Garrucci (Il crocifisso graffito) hat diese von ihm entdeckte Darstellung 1857 zuerst veröffentlicht und erklärt. Vgl. Kraus, Das Spottcrucifix (1872) und Realencyklopädie der christl. Alterth. 2, 774. Der Gekreuzigte, mit dem Eselskopfe, steht auf einem Suppedaneum. Er ist mit einem engen Colobium bekleidet und wendet sich zu Alexamenos, vielleicht einem durch den heidnischen Urheber des Bildes verspotteten Angehörigen des kaiserlichen Pädagogiums, der mit ausgebreiteten Armen betend vor dem Kreuze steht.

Bild 183. Die Rundkirche des hl. Theodor am Clivus Victoriä des Palatins . S. 609

Neue photographische Aufnahme von Commendatore Carlo Tenerani. Die kleine Apsis in der Tiefe gehört wegen des Mosaiks, womit sie im Innern geschmückt ist, mindestens in die frühchristliche Epoche des Baues. Rechts führt zwischen den alten Ruinen am Ostrand des Palatin der Clivus Victoriä hinauf; vgl. den Plan auf Bild 180 unter und neben Nr. 20; links in der Ferne erscheint die mittelalterliche Torre delle Milizie, vom Volk Torre di Nerone genannt.

Bild 184. Altchristliche Thonlampen aus Nordafrika . . . . . S. 610

Bild 185. Thonlampe mit Christus als Drachenbesieger. Vom Palatin . . S. 611

Bild 186. Oelvase vom Grabe des hl. Menas mit dem Bilde des Heiligen und dem Monogramm . . . . . S. 617

Vgl. De Waal in der Römischen Quartalschrift 1896 S. 244 ff. und Taf. 4.

Bild 187. Kirche des hl. Nazarius (ehemals Apostelkirche) zu Mailand. Grundriß S. 622

Dehio und Bezold, Baukunst des Abendlandes S. 45.

Bild 188. Altar der Kirche der (XII) **Apostel zu Rom.** 6. Jahrhundert . . . . S. 623

Aus der XII. Abhandlung meiner Analecta rom. 1, 620, wo eine längere Erklärung geboten wird.

Bild 189. Altarplatte der Kirche der (XII) **Apostel zu Rom.** 6. Jahrhundert . S. 624

Rohault de Fleury, La Messe pl. 37; vgl. Analecta rom. p. 621.

Bild 190. Altar von S. Cosmas und Damian am römischen Forum. 6. Jahrhundert S. 625

Rohault de Fleury ibid. pl. 82; vgl. Analecta rom. p. 623.

Bild 191. Uebertragung von Reliquien. Elfenbeintafel in Trier . . . . . S. 627

Photographie.

Bild 192. Das Forum Trajanum. Grundriß . . . . . S. 631

Aus Lanciani, Forma Urbis Romae mit einigen Aenderungen.

Bild 193. Theil des Trajansforums im gegenwärtigen Zustande . . . . . S. 633

Bild 194. Das Forum des Augustus. Reconstruction . . . . . S. 637

Neue Zeichnung nach dem Hülsenschen Entwurf bei Schneider, Das alte Rom Taf. 7, Nr. 11.

Bild 195. Die Scene des Regenwunders auf der Säule des Marcus Aurelius . . S. 645

Petersen, Die Marcussäule. Vom deutschen archäologischen Institute in Rom für meine S. 646, Note 1 angeführte Abhandlung gütigst überlassen. Links die Römer, rechts die getödteten und fliehenden Barbaren mit ihren Pferden unter den vernichtenden Wirkungen des Ungewitters. Den milder fallenden Regen fangen Römer im Hintergrunde mit dem Schilde auf, während die vordern siegesmuthig vordringen.

Bild 196. Mausoleum des Augustus. Theilweise Reconstruction . . . . . S. 649

Schneider, Das alte Rom Taf. 8, Nr. 14.

Bild 197. Standbild des Augustus von Prima Porta. Vatican . . . . . S. 653

Bild 198. Trauernde Germania. Loggia dei Lanzi in Florenz . . . . . S. 654

Photographie des obern Theiles der Germania devicta. Siehe Burckhardt, Cicerone[7] 1, 137; Baumeister, Denkmäler des klassischen Alterthums 1, 251.

Bild 199. Dacier vom Trajansforum. Vatican . . . . . S. 654

Photographie. S. Baumeister a. a. O.

Bild 200. Ausgegrabener Theil der Cömeterialkirche des hl. Valentin an der Via Flaminia. Plan . . . . . S. 657

Marucchi. Il cimitero di s. Valentino tav. 4. Vgl. Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 316.

Bild 201. Papst Xystus II. und Bischof Optatus. Katakombengemälde aus der Zeit Papst Johannes' III. . . . . S. 662

Wilpert, Un capitolo di storia del vestiario, in der Zeitschrift L' arte 1898 p. 105. SCS SVSTVS PP. ROM. und SCS OPTAT. EP. sind durch ihre Namen angegeben. Ueber das Pallium der beiden Figuren s. zu Bild 157.

Bild 202. Krypta des hl. Cornelius in der Callistuskatakombe . . . . . S. 663

Nach de Rossi, Roma sotterr. 1, tav. 5. Die Grabschrift des Papstes Cornelius (Bild 72), noch an der alten Stelle, ist die über dem großen Säulenstumpfe erscheinende.

Bild 203. Sogenannter Tempel des Deus Rediculus an der Via Appia. Muster eines heidnischen Grabbaues . . . . . S. 665

Nach einem ältern Stiche von Parboni. Nach Lancianis Vermuthung wäre dies das Grabmal der Annia Regilla.

Bild 204. Wandgemälde in der Katakombe des Prätextatus. Die Jahreszeiten . S. 666

Garrucci, Arte crist. tav. 37, n. 1; vgl. de Rossi, Bull. arch. crist. 1863 p. 4; Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 205 f.

Bild 205. Grab der hll. Felicissimus und Agapetus in der Katakombe des Prätextatus. Reconstruction . . . . . S. 669

Zeichnung von R. v. Kanzler, im Nuovo Bull. arch. crist. 1895 tav. 9—10. Nicht bloß die Säulen und die Marmorschranken, sondern auch die übrige Ausstattung ist meist aus den Resten bekannt. Den Text der Inschrift haben die alten Copien überliefert; s. de Rossi, Inscriptiones Urbis Romae 2, 1, p. 66. Er lautet:

Aspice et hic tumulus retinet celestia membra
Sanctorum, subito rapuit quos regia celi.
Hi crucis invicte comites pariterque ministri,
Rectoris sancti meritumque fidemque secuti,
Etherias petiere domus regnaque piorum.
Unica in his gaudet romane gloria plebis,
Quod duce tunc Christo Christi meruere triumphos.

Felicissimo et Agapito Damasus.

Bild 206. Epigraphik des 6. Jahrhunderts. Grabschrift vom Friedhofe in Mica aurea bei S. Cosimato . . . . . S. 670

Neue Zeichnung nach dem Original im Museo dell' Orto botanico zu Rom. Das eive (statt sive), das se bibi fecernt (statt se vivis fecerunt), das in pacem (statt in pace) und anderes zeigt den Verfall ebenso an wie die Formulirung und die Ausführung.

Bild 207. Epigraphik des 6.—7. Jahrhunderts. Grabschrift vom Friedhofe beim Colosseum . . . . . S. 671

Neue Zeichnung u. s. w. wie bei Bild 206.

Qui visit statt quae vixit, ebenso biolaberit abet parte statt violaverit habet partem.

Bild 208. Goldplatte mit König Agilulf, umgeben von Langobarden und Victorien. Museo des Bargello zu Florenz . . S. 677

Photographie. Vgl. den Commentar von Umberto Rossi im Archivio storico dell' arte 1893 p. 22. Um das Haupt des Königs steht

DN
AG
IL
VL
REG(I?),

womit die beiden Aufschriften VICTVRIA zu verbinden sind; also: Dem Könige . . . Sieg!

Bild 209. Flanke des Sarkophages des Bischofs Theodor zu S. Apollinare in Classe bei Ravenna . . . . . S. 699

Photographie von Alinari; vgl. Kraus, Geschichte der christl. Kunst 1, 253. Vorderseite des Sarkophags auf Bild 140.

Bild 210. Der Weinberg Christi. Bodenmosaik einer Apsis in Ancona . . S. 705

Holtzinger, Altchristliche Architektur 181 f.

Bild 211. Maria mit dem Spinnrocken. Scene der Verkündigung nach den Apokryphen auf einem Sarkophage in Ravenna . S. 713

Liell, Die Darstellungen Mariä S. 214. Vgl. Kraus a. a. O. S. 189. Ein Mosaik Xystus' III. in S. Maria Major, wo Maria ebenfalls bei der Verkündigung spinnend erscheint, ist auf Bild 84 wiedergegeben.

Bild 212. Geburt Christi. Mantua S. 715 Liell a. a. O. 222; vgl. Kraus a. a. O. S. 171.

Bild 213. Geburt Christi. Lateran (?) S. 715. Liell a. a. O. S. 271.

Bild 214. Schriftprobe des ältesten erhaltenen Katalogs der Päpste. Pariser Nationalbibliothek . . . . . S. 731

Zangemeister et Wattenbach, Exempla codd. tab. 40. Die Tabelle wurde bald nach dem Jahre 537 und vor 555 beendigt. Die Schrift steht sehr nahe derjenigen des Sulpiciusmanuscripts zu Verona, das vom Jahre 517 ist; vgl. Zangemeister-Wattenbach tab. 32.

Bild 215. Marmorgebälke über den konstantinischen Säulen in der Laurentiusbasilika. Aus der Zeit Pelagius' II. . . . . S. 746

Lanciani, Pagan and Christian Rome 135. Drei von den herrlichen Säulen Konstantins, alle mit gleichen korinthischen Kapitälen, ragen auf dieser Ansicht aus der Tiefe empor und sind durch die Marmorbank des mittelalterlichen Hochchores eingeschlossen. Die letzte Säule rechts mit dem antiken Trophäenkapitäl von verschiedener und reicherer Bildung (S. 747) ist die Zuthat Pelagius' II., gleich einer ihr gegenüberstehenden und hier nicht sichtbaren. Die Brüstungen zwischen den obern Säulchen sind modern. Wie das nachlässige Marmorgebälke über den konstantinischen Säulen, so charakterisiren auch die Kämpfer über den Kapitälen der kleinen Säulen die Zeit der sinkenden Kunst unter Pelagius II.

Bild 216. Kapitäl Pelagius' II. mit zwei Kapitälen aus der Zeit Theoderichs zu S. Martino ai Monti . . . . . S. 747

Mazzanti, Scultura ornamentale p. 48. Ueber die Arbeiten aus der Zeit Theoderichs zu S. Martino s. unsern Text S. 487.

Bild 217. Sockel zweier Säulen Pelagius' II. in der Laurentiusbasilika . S. 749

Neue Zeichnung von Architekt Mazzanti. Von den vier Säulenbasen, die im zugehörigen Texte S. 747 genannt sind, befinden sich die zwei, auf welche sich gegenwärtige Abbildung bezieht, unter den Säulen mit den Trophäenkapitälen, die zwei andern unter den Säulchen der Emporkirche über dem ehemaligen Eingange (d. h. über der gegenwärtigen Grabhalle Papst Pius' IX.).

Bild 218. Grabplatte des hl. Bischofs Cassius in Narni . . . . . S. 753

Neue Zeichnung nach Garrucci, Arte crist. tav. 393, 6. Unter Garruccis Bild habe ich aus Eroli das Alphabet setzen lassen; s. S. 754, Note 1.

Bild 219. Basilika des Lateraus. Plan. Reconstruction . . . . . S. 775

Rohault de Fleury, Le Latran au moyen-âge pl. 4. Das Bild ist bei Rohault de Fleury

mit einer minder sichern Plan-Reconstruction des anstoßenden päpstlichen Palastes der alten Zeit verbunden. Ich habe den für uns tauglichen Theil der schönen Zeichnung wiedergeben lassen, wiewohl er mancherlei erst im Mittelalter hinzugekommene Elemente enthält, wie z. B. den Glockenthurm A und manche von den rings sich anschließenden Oratorien und Gängen. Für die Darstellung in diesem Bande kommen von den eingestreuten Buchstaben nur in Betracht: B Cantharus im Atrium (ursprünglich doch wohl nur einer); C Vorhalle mit dem oratorienförmigen Secretarium zur Linken; D Haupteingang, am Ostende der Kirche; I und K Säulen und spätere Pfeiler des Triumphbogens; zwischen I und K Platz der Confessio Sergius' II. (S. 787); L Hochaltar; unter L die vier konstantinischen Bronzesäulen in einer Reihe (S. 786); M Thron „des Papstes Silvester" (S. 784); über N Seiteneingang von der Stadt her; R der spätere „leoninische" Umgang; rechts von S schließt sich der auf Bild 83 wiedergegebene, derselben Tafel Rohault de Fleurys entnommene Plan des Baptisteriums an.

Bild 220. Lateranbasilika. Ehemaliges Innere. Nach einem Gemälde aus den Jahren 1640—1644 . . . . . S. 781

Neue Zeichnung von Maler Tabanelli zu Rom nach dem Original, das sich in S. Martino ai Monti auf der Wandfläche des linken Seitenschiffes in der Nähe des Haupteinganges befindet. Das Gemälde hat vor der auf derselben Wand befindlichen Darstellung des Innern der alten Peterskirche den Vorzug großer Treue; denn die Laterankirche wies zur Zeit des Urhebers noch den alten Zustand auf, während die ursprüngliche Peterskirche bereits zerstört war und nur aus Erinnerung und Phantasie, daher ziemlich unrichtig entworfen wurde. Das hohe gotische Säulentabernakel Urbans V. wurde auf unserer Zeichnung belassen wie auf dem Original, auch die bereits gotisch gewordenen Fensterfüllungen in der Apsis und an den Hochwänden. Die architektonischen Linien allein wurden wiedergegeben, da es auf sie ankam und in dieser Weise ein klareres Bild ermöglicht wird als durch die Phototypie bei Doulcet.

Bild 221. Apsismosaik der Lateranbasilika S. 783

Nach einer ältern, vor der „Restauration" aufgenommenen Zeichnung.

Bild 222. Oberer Theil des Apsismosaiks der alten Lateranbasilika: Christusbild der konstantinischen Zeit . . . . . S. 785

Aeltere Photographie von Parker. Da keine andere vor der fraglichen Erneuerung aufgenommene Photographie des berühmten Christusbildes bekannt ist und die Negativplatten der großen Parkerschen Sammlung aus dem antiken und mittelalterlichen Rom in beklagenswerther Weise bei einem Brande zu Rom untergegangen sind, so beansprucht unsere Abbildung um so größern Werth. Auch hinsichtlich der andern von uns bereits reproducirten und später noch zu gebenden Photographien des unternehmenden Engländers sei auf den Umstand der äußersten Seltenheit dieser Vorlagen aufmerksam gemacht. Manche bei der modernen Umformung Roms hingeschwundene Gegenstände und Ansichten sind durch sie allein festgehalten.

Bild 223. Kaiser Justinian I. mit seiner Weihegabe. Mosaik in Ravenna . S. 789

Der Kaiser hat den runden Nimbus als Abzeichen seiner irdischen Würde. Für das Pallium des Erzbischofs Maximianus, der durch den Namen gekennzeichnet ist, vgl. zu Bild 157. Für die Erklärung der übrigen Kleidung des Clerus, Tunica, Dalmatica (der Diakonen), Planeta, sowie der Tracht der Hofbeamten s. meine Analecta romana t. 1, dissert. 12, n. 4—10. Auf dem Schilde der Wache links befindet sich das auf unserem Bilde nicht klar hervortretende Monogramm Christi .

Bild 224. Vom Votivgeschenk des Heraclida . . . . . S. 791

De Rossi, Bull. arch. crist. 1871 tav. 5, n. 1.

Bild 225. Votivgabe des Zenovius S. 791

De Rossi, Bull. arch. crist. 1891 tav. 9, n. 1.

Bild 226. Baptisterium des Laterans. Plan . . . . . S. 803

Vgl. Bild 83. — A alter Eingang der Vorhalle. B Oratorium des hl. Johannes Baptista von Papst Hilarus. C Oratorium des hl. Johannes Evangelista von demselben. D Oratorium des hl. Venantius, im 7. Jahrhundert eingerichtet. E jetziger Eingang; ehemals Ausgang, zu dem Porticus des Kreuzoratoriums (Firmungskapelle) führend.

Bild 227. Lateran. Taufkirche und Firmungskapelle. Durchschnitt. Reconstruction S. 805

Aus Rohault de Fleury, Le Latran au moyen-âge pl. 33. Vgl. den Plan auf Bild 83, dessen Theile b, e, f hier in einem anschaulichen Erneuerungsversuche erscheinen. Für die Zeichnung des jetzt nicht mehr erhaltenen Kreuzoratoriums (Firmungskapelle) des Papstes Hilarus gab es in den alten Abbildungen genügende Anhaltspunkte. Vgl. über dasselbe und seinen Porticus S. 333 f.

Bild 228. Taufscene auf einem altchristlichen Silberlöffel aus Aquileja . . S. 809

Garrucci, Arte crist. tav. 462, n. 8.

Die Forma Urbis Romae aevi christiani saec. IV—VII, welche dem Werke beigegeben ist, wurde unter Anleitung des Verfassers neu gezeichnet, und zwar mit hauptsächlicher Be-

nützung des Planes von Schneider, Das alte Rom, und der großen Forma Urbis Romae von Lanciani, soweit letztere auch jetzt noch nicht vollständig vorliegende Arbeit damals bereits erschienen war. Auch Kiepert und Hülsens neueste Formae Urbis wurden zu Rathe gezogen, obwohl es erst, nachdem die Zeichnung im wesentlichen bereits vollendet war, geschehen konnte. Für die Einschaltung der christlichen Alterthümer in das antike Stadtnetz ist der vorliegende der erste Versuch. Dabei kam es am meisten darauf an, die entsprechenden alten Straßenzüge klar hervorzuheben. Um den Ueberblick nicht zu erschweren, wurde die Eintheilung der Stadt nach den alten Regionen, die ohnehin in unserer Zeit die Wichtigkeit verliert, beiseite gelassen, wie auch viele Monumente der Anschaulichkeit des Bildes halber übergangen wurden. Für die Formen der Monumentalbauten, die Thürme der Stadtmauer, die Durchgänge der Wasserleitungen und Aehnliches können die auf der Karte enthaltenen Andeutungen in Betracht ihres Zweckes genügen.

Das Bild auf dem Titelblatte ist den mittelalterlichen Münzen des römischen Senates entlehnt und stellt den hl. Petrus dar, wie er dem SENATOR VRBIS die Fahne verleiht.

Alphabetisches Register

der Namen, Sachen und Abbildungen.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

A.

Abdon und Sennen hl., Martyrer 156.
Abercius von Hieropolis, B. 197, 293; seine Grabsäule **74**.
Abteien, Ordnung 397.
Abundantius von Demetrias, B. 340.
Acacius von Konstantinopel, Pt. 242, 243, 311, 313.
Achilleus von Spoleto, B. 154.
Acilier, Familie und Grabstätte 40; Gärten und Bauten 421.
Acten, sogen. apostolische 463.
— der Martyrer 156, 470.
Adeodatus, Bauführer an S. Paul 244.
Adonis, Gärten des 122.
Adrastus, Säulenwächter 417.
Adrian S., am Forum, Kirche 166, 267, 401.
Adrianopel, Schlacht bei 446.
Aemilia, Basilica 166.
Aemiliana, gottgeweihte Jungfrau 257.
Aeneas, Schiff des 91.
Aesculap, Insel des 111; Tempel 525.
Aetius 63, 64.
Afrikanischer Stil 481.
Agapetus I. hl., Papst, über Designation der Päpste 325; geht nach Konstantinopel und stirbt daselbst 326; von Vigilius vertheidigt 328; seine Beziehungen zur gallischen Kirche 335; zur nordafrikanischen 336; plant eine Hochschule 343; 378, 474.
Agapitus S., Basilika 144, 245.
Agatha S., Gotorum, Kirche 81; Grundriß **20**; Mosaik **21**, 295.
— S., Kirche an der Via Aurelia 143.
Agathias, Historiker 381.
Ager Romanus 143.
— Veranus 144, 525.
Agilulf, König der Langobarden 438, **208**.
Agnellus von Ravenna, Historiker 294, 296, 381, 382.
Agnes S., Basilika an der Via Nomentana 142, 144, 250, 262, 362, 487, **156**.
Agrippa 127, 414, 415, 418.
Agrippina, Gärten der 124, 182.
Akoimetenstreit 336, 339.
Alarich, König der Westgoten, Siegeszug durch die Balkanhalbinsel 21; Unterhandlungen mit Kaiser Honorius 48, 49; dreimalige Belagerung Roms 49, 50, 51; Einnahme 52; Plünderung 52, 53, 54; Urtheile über den Fall Roms 55, 56, 57; Folgen desselben 58.
Albinus, Consul 315.
— Stadtpräfect 16.
Alboin, König der Langobarden 434, 435, 438.
Alexander hl., Martyrer 347.
— III., Papst 261.
— VI., Papst 180, 351.
— VII., Papst 183, 417.
— Severus, Thermen des 122, 127, 421.
Alphabet 408.
Alta Semita 121, 128, 136.
Altar, altchristlicher 250; von S. Apollinare in Classe **94**; der Apostelkirche 404, **188**, **189**; von S. Cosmas und Damian **190**.
Alttestamentliche Darstellungen in S. Maria Major 260, **108**, **109**; in den Katakomben 274; in Bilderbibeln 278; auf Sarkophagen 287 ff.
amae 246.
Amalasuntha, Königin der Ostgoten 162, 320.
Ambonen 250; s. S. Clemens u. a. Kirchen.
Ambrosius hl., Familie 40; Vormund des Honorius 6; Streit mit Symmachus 7; über die vestalischen Jungfrauen 9; über die Sitten seiner Zeit 44; über Staat und Kirche 6, 212; über den Primat 202; über Papst Liberius 228; über Reliquien 406, 407; über Stillschweigen in der Kirche 532.
Ammianus Marcellinus 43, 53, 74, 132, 170, 192.
Ammonius Sakkas, Evangelienharmonie des 460.
Amor und Psyche auf christlichen Särgen 286.
Amphitheatrum Castrense 117, 121.
— Flavium, s. Colosseum.
Ampliatus, Vicedominus 354.
Anacletus hl., Papst 185.
Anastasia, Gemahlin des Marinianus 244.
— S., Kirche 137, 240, 245, 306, 397, 401.
Anastasius, Argentarius 387.
— Bibliothecarius 473; s. Papstbuch.
— Kaiser 298, 311, 312, 319.
— hl., Martyrer 399.
— I., Papst, gegenüber den Häretikern 215; Hieronymus über ihn 228.
— II., Papst, gegenüber der orientalischen Kirche 243, 301; gegenüber der gallischen Kirche 333, 550; Legende über ihn 302.
Andreas hl., Apostel, angeblich erster Bischof von Konstantinopel 475.
— S., de Columpna, Kirche 417.
— S., Catabarbara, Basilika 140, 245, 267, 268, **123**.
— S., Rundkirche 181, 264.
Anicier, Familie der 40; Haus 120; Mausoleum 183, 291.

Anio, Fluß 127; Brücke 383, 489, **176**.
Annia Regilla, Mausoleum der 428.
Anthemius, Kaiser 70, 241.
Anthimus, Pt. 326, 327.
Antikes Leben, Fortdauer 92 ff.; Untergang 381.
Antiochien, Synode zu 201; Patriarchat 206, 207; Schule von 222.
Antiquarii 87, 343.
Antonius hl., Abt 364; Hospital 268.
Apokrisiare 237, 542.
Apokryphen 463, 464 ff.
Apollinaris, von Hierapolis, B., über das Regenwunder 417.
— S., in Classe, Kirche 249, 250, **91**, **92**.
— S., in Ravenna (innerhalb der Mauern) 273.
Apollinarismus 203.
Apostelkirche zu Konstantinopel 402.
— zu Mailand 402; Grundriß **187**.
— zu Rom 140, 402 ff., 505, 537.
Apostoli S., Basilika, s. S. Sebastian.
Appellation an den Römischen Stuhl 199, 216.
Apsis 250; Ausschmückung derselben 270.
Aqua Claudia 113, 117, 127, 150, 348.
— Marcia 113, 117, 127, 348; Kreuzung der **160**, **161**.
— Septimiana 113, 127.
— Trajana 113, 124, 127, 346.
— Virgo 127, 414, 415, 421.
Aquäducte, s. Wasserleitungen.
Aquileja, Schlacht bei 3; Metropolitansitz 209; von den Langobarden erobert 435; Kirchenspaltung 439 ff.
Arator, Dichter 353 ff., 460.
Arausicanum secundum 334.
Arcadius, B. 223.
— Kaiser 18, 47, 50, 255.
Archiv der römischen Kirche 146, 175, 201, 215, 325.
Argiletum 122, 166.
Arianismus, nachtheilig für die germanischen Staaten 79, 80, 382; als Lehre 198; Stellung d. Päpste zu ihm 199 ff.; wesentlich eine Staatsreligion 331.
Arles, Vicariat zu 208, 216, 232, 241, 333, 547, 549.
Artemisium Nemorense 525.
Arvalen 14.
Ascanius von Tarracona, Erzb. 241.
Asianischer Stil 481.
Asklepas von Gaza, B. 199.
Ataulf 60.
Athalarich 94, 320.
Athanasius hl., Vorkämpfer gegen den Arianismus 199, 200; über die Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt 214; 204, 229, 362, 364.
Athen 21, 30.
Atrium 250 ff.; s. S. Peter u. a. Basiliken.
Attalus 51.
Attila erscheint in Italien und bedroht Rom 63; trifft mit Leo I. zusammen 64, 238.
Augustinus hl., Kirchenlehrer, über den Mithrascult 8; über die Idole 15; über die Bekehrung der Heiden 19; über den Einzug der Kaiser 22; über Gladiatorenspiele 23; über die schwachen Christen 29; über die Umgestaltung der Sinnesweise einer Zeit 32; über den Fall Roms 55; über die Stadt Gottes 56; über die Herrscher 58; über die Päpste 217, 218; die Päpste über ihn 219; seine Klöster 361; über die Lostrennung von den apostolischen Stühlen 442; über die Kirchensprache 480, 481; über das Fasten 511; über die Liebesmahle 517; ad competentes 527; an die Täuflinge 530.
Augustus, Kaiser, domus 122; Friedensaltar, Obelisk, Mausoleum, Sonnenuhr 418, **196**; Standbild **197**.
Aunacharius von Antissiodorum, B. 437, 496, 546.
Aurelian, Kaiser 2, 115, 196, 350, 419.
Ausgrabungen 105 ff.
Ausonius, Dichter 456.
Authari, König der Langobarden 438.
Aurentius von Mailand, Erzb. 201.
Aventin 53, 112, 122, 123, 131, 137.
Avitus, Kaiser 70, 81, 82, 85.
— hl., von Vienne, B. 309, 332, 453, 496.

B.

Balbina S., Kirche auf dem Aventin 123, 137; **121**, 267.
— hl. 429.
Banchor, Kloster 361.
Barbara S., Kirche 174.
Basilica argentaria 101, 172.
Basilika, altchristliche, Bevorzugung des Basilikalbaues gegenüber dem Centralbau 248; Entstehung und Wesen der christlichen Basilika 249, **89**, **90**; im Innern: Ausschmückung, Altar, Apsis, Pergula, Querhaus 250, **91**, **92**, **93**, **100**, **103**, **104**; äußere Erscheinung 251, **98**; Symbolik der Basilika 252; Liturgie und Basilika 253; Ausstattung 262.
Basilika S. Andreä, s. S. Andreas Katabarbara.
— Liberii, s. S. Maria Major.
— Sessoriana, s. S. Croce in Gerusalemme.
Basilius von Cäsarea, Erzb., über den Stuhl Petri 196; bittet den Papst um Hilfe 203, 204; protestirt gegen Valens 214; Menologium 228.
Bauwerke Roms 87; Fürsorge für dieselben 88 ff.; Zahl 101, 131; Pracht 132.
Beda hl. 276, 365.
Beleuchtung der Kirchen 279, 532.
Belisar über Rom 90; Wohnung 121; in Nordafrika und Italien 320; besiegt die Ostgoten 344 ff.; Weihegeschenke und Legendenbildung 352.
Benedikt I., Papst, Worte des Papstbuches über ihn 391; kein Document vorhanden 392; sein Pontificat 436.
— II., Papst 262, 390.
— hl., Ordensstifter 125, 343, **174**; Gesetzgeber des Mönchstandes 365; in Subiaco 366, **171**; in Montecassino 367, **172**, **173**; sein Regelbuch 368; seine Beziehungen zu den Päpsten 369; Ausbreitung seiner Regel 370; seine Regel sprachlich betrachtet 483.
Bernhard hl., von Clairvaux, über das Mönchthum 370; in Tre Fontane 399.
Bibiana S., Kirche 140, 245.
Bilderbibeln 278.
Bildung der Christen im Anfang 30; Roms gegenüber den Barbaren 81; Verfall derselben 454 ff.
Bildungsbücher 460 ff.
Bischöfe, politische und sociale Stellung 86; Verhältniß zu den Metropoliten 209; Geschlossenheit im Abendland 331; Weihe 492, 506; hervorragende Bischöfe in Italien 493 ff.; außerhalb Italiens 332, 333, 496.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

Bobbio, Kloster 452.
Boethius, Senator 275, 307, 315, 454, 460.
— praefectus praetorio 387.
— Wunderkind 409.
Bonifaz S., Kirche 141.
— I. hl., Papst, ersucht Augustinus um eine Widerlegung des Pelagianismus 219; seine Wahl zum Papst 226; 466, 471.
— II., Papst, designirt seinen Nachfolger 322; ertheilt dem Concilium Arausicanum die Bestätigung 334.
— III., Papst 211.
Brücken der Stadt 109 ff.
Brunhilde von Austrasien 450, 458.
Brunnen, symbolische Bedeutung 517; s. Cantharus.
Buchmalerei 277 ff.
Burgund 77, 332.
Bußwesen 516.
Butilin 344, 381.
Byzantinisches Reich, in ihm der Schwerpunkt des römischen Reiches 73; Beziehungen zu Odovacar 73; zu Theoderich 319; Wiedereroberung Roms 344 ff.; seine Herrscher 392; seine Verwaltung Italiens 382, 384, 394; sein Niedergang 445, 446.
Byzantus, Titel, s. S. Johannes und Paulus.

C.

Cäcilia S., Kirche 137, 330, 425.
Cäsar, Gärten des 124.
Cäsaria, Oberin 454.
Cäsarius hl., von Arles 333, 334, 364, 454, 496, 546.
— S., Oratorium 397, 401.
Caffarellathälchen 428.
Calepodius hl. 170.
calices ministeriales 246.
Caligula 122, 127, 182.
Callistus I. hl., Papst u. Martyrer 196, 510; Katakombe, s. Cömeterium.
— II., Papst 134.
Calpurnius 175, 420.
Campagna 108, 126, 381, 399.
Campus des Agrippa 121, 415.
— Barbaricus 348, **160**.
— Lateranensis, s. Lateran.
— Martialis 150.
— Martius, s. Marsfeld.
— des hl. Petrus, s. S. Peter.
Canon der Heiligen Schrift 206, 463, 478.
Canones 199, 205, 207, 216, 236; apostolische 466; Sammlung 469.
Cantharus 250, 251; s. einzelne Basiliken.
Capitolium 94, 101, 159 ff., 167, 412, **24**.
Caput Africae 154.
Caracalla, Thermen des 124, 128, **40**.
Caralis in Sardinia 209.
Cardinäle 138, 341, 426.
Carta cornutiana 268, 281.
Cassian 361, 364, 365, 454.
Cassiodor 64, 90, 93, 122, 132, 174, 342, 343, 361, 454, 460, 479, 500.
Cassius hl., von Narni, B. 408, 494, 495.
Castor und Pollux, Tempel 101, 167.
Castrum Cassinum, s. Benedikt.
— Prätorium 117, 121, 431.
Catabulenses 316, 414.
Catenen 460.
Celso S., Kirche 130, 175.
Cento vergilianus 456.
Centralbauten 263 ff.; Grundrisse **116**.
Cerbonius hl., von Populonium, B. 358.
Cestius, Pyramide des 117, 419, **32**.
Chalcedon, Concil von 236 ff., 374.
Charibert, König der Franken 449, 458.
Childebert I., König der Franken 335, 379, 546, 547, 549.
— II., König der Franken 547.
Chilperich I., König der Franken 449, 458.
Chlamys, Hofgewand 96, 201, 398, 407, 424.
Chlodovech I., König der Franken 78, 302, 313, 332, 449, 524.
Chlotar I., König der Franken 449.
Christenthum, überwindet das Heidenthum 18, 19; im Schoße der römischen Gesellschaft 26, 27; Freiheit und Autorität in demselben 28; Hindernisse seiner Ausbreitung 29, 30, 31; Mittel 32; große Charaktere 33 ff.; Uebertritt altrömischer Geschlechter 37, 40, 41; Schattenseiten 42 ff.; Stellung zum Staat 46; zu den neuen Völkern 80.
Christliche Monogramme 36, 75, 165, 274, 289, **19**, **55**, **80**, **82**, **139**, **140**, **184**.
Christus, Darstellung in der Kunst 153, 163, 192, 197, 244, 268, 271, 274, 280, 283, 285 ff., 398, 488, 519, **53**, **66**, **81**, **86**, **87**, **128**, **132**, **136**, **137**, **139**, **141**, **185**, **212**, **213**, **222**.
Chrysanthus u. Daria hll., Acten der 170.
Chrysogonus S., Kirche 137, 262, 283, 425.
Ciborium 250.
Circus Flaminius 122, 131, 137, 173.
— Maximus 122, 306, 419, **148**, **149**.
— des Nero, s. Nero.
Circusspiele 93; Parteien 175, 182, 306.
civilitas Romanorum 307.
Claudia Hermione 183.
— Vestalin 10.
Claudian, Dichter 15, 22, 81, 410.
Claudius, Kaiser 127, 414, 418; Tempel 120, 154.
— Rutilius, Stadtpräfect 98.
Clemens Romanus hl., Papst 152, 186, 195.
— S., Kirche 135, 152, 262, 324, 489, 498, 500, **44**, **45**, **46**, **155**.
— VIII., Papst 521.
— XI., Papst 403.
Clerus 497 ff., 500 ff., 504.
Clivus argentarius 159, 172, 412.
— capitolinus 159, 167.
— Martis 118.
— Scauri 35, 120, 325.
Cloaca Maxima 122, 167, 170.
Cölestin I. hl., Papst, weiht S. Maria in Trastevere ein 53; baut S. Sabina 137; im Kampf mit dem Pelagianismus 219; mit dem Nestorianismus 222, 223; seine Beisetzungsstelle 275; 226, 378, 466.
Cölestius, Pelagianer 217, 218.
Cölia Concordia, Vestalin 9.
Cölibat 501, 502, 503.
Cölius, Mons 112, 119, 150, 154.
Cömeterialkirchen 142 ff.
Cömeterien 142, 425 ff.; s. auch Katakomben.
Cömeterium ad duas lauros 143.
— ad Insalatos 143.
— des hl. Callistus 120, 135, 143, 196, 197, 274, 427, 430, **202**.
— der Cyriaca 144, 273, 274.
— der Domitilla 120, 274.
— der Generosa 144.
— der Lucina 257.
— der hll. Marcellinus und Petrus 274.
— Ostrianum 187, 274.
— des Prätextatus 274, 428, 434, **204**.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

Cömeterium der hl. Priscilla 40, 144, 187, 197, 275.
— des hl. Sebastian 120, 274.
— der hl. Thekla 399.
— des hl. Valentin 144, 424.
— Vaticanum 183, 184.
Cola di Rienzo 258.
Colosseum **2**, **6**, **7**, 9, 23, 25, 40, 105, 113, 124, 156, **49**, 305, 306, 431.
Columban hl. 364, 452, 476, 545.
Concordia, Tempel 101, 167.
Consistorien 340, 378.
Constans, Kaiser 7, 12.
Constantinus, Abt 369, 435.
Constantius, Kaiser 7, 132, 200, 214, 409.
Consuln 73, 97; Kleidung **27**.
Cornelius hl., Papst und Martyrer 143, 185, 195, 196, 209, 333, 427, **72**, **202**.
Cosimato S., in Trastevere, Kirche 189, 431.
Cosmas und Damian hll., Martyrer 164.
— — Kirche 9, 11, 12, 100, 141, 162 ff., **51**, **52**, **53**, **54**, 250, 267, 272, 321.
Costanza, Rundbau 220, 263, 271, 519; Grundriß **111**; Mosaiken **113**, **126**.
Cotton-Bibel 278.
Croce S., in Gerusalemme 112, 117, 121, 140, 267, 308, 524; Grundriß **122**.
crux decussata 408.
Cultusstätten vor Konstantin 139, 249.
Curia Senatus 166, **24**; siehe S. Martina am Forum.
cursus Leoninus 237.
— plenus, tardus, velox 481.
Cybele 2, 8, 182, 416.
Cypressus 173.
Cyprian von Karthago hl. 164, 195, 274, 340, 379, 442, 481, 543.
Cyriacus, Kirche 136, 138.
Cyrillus von Alexandrien hl. 222 ff., 339.

D.

Dacier 421, **199**.
Dacius von Mailand 372, 374.
Dalmatiken 96, 333.
Damasus hl., Papst 14, 15, 135; in S. Lorenzo in Lucina auf den Stuhl Petri erhoben 137; richtet den Taufplatz bei S. Peter ein 143, 183; Basilika des Damasus 143; seine Bauanlagen 174; im Kampfe mit dem Arianismus 201; mit andern Secten 203; Stellung zum Concil von Konstantinopel 204, 205; über die Kirchenregierung und die Heilige Schrift 206; gründet das Vicariat von Thessalonich 208; Damasus und die Entstehung des Primats 211; seine Charakterisirung 228; **79**, **101**; Inschriften 135, 146, 151, 152, 183, 184 u. s. w.
Dante 315, 456.
Decius, Exarch 393, 437.
— Kaiser 196.
Decretalen 466, 468.
Defensoren des Apost. Stuhles 384, 386.
Demetrias, gottgeweihte Jungfrau 244, 364.
Deus Rediculus, Tempel 428, **203**.
Diakonien 138, 168, 397.
Diocletian, Kaiser 128, 166, 174, 414, 482; Thermen des Diocletian 93, 121, 128.
Dionysius hl., Papst 196.
— Areopagita 460, 466.
— Exiguus 300, 460, 466.
— von Korinth 186, 196.
Dioscorus, Diakon 310, 312, 321, 322 ff.
Dioscur von Alexandrien, Pt. 234, 242.
Domitia, Gärten der 123.
Domitian, Triumphbogen des 148, 173; Odeum 122; Stadium 173, 398, 421.
Domitier, Mausoleum der 420.
Donatismus 215.
Dreikapitelstreit, Anfang 329; Stellung des Papstes Vigilius und des Kaisers Justinian 371 ff.; Ausgang 375, 376; Folgen 377 ff.; Dreikapitelstreit und Aquileja 439 ff.

E.

Ecclesius von Ravenna 272, 314.
„Einer aus der Dreifaltigkeit" 338, 339.
Einheit und Universalität des römischen Reiches 73, 74, 319, 539, 540, 549.
Einsiedler Itinerar, s. Itinerar.
Einwohnerzahl Roms 131.
Elias von Aquileja, Erzb. 439 ff.
Engel, Darstellung der 225, 260, 271, 273, **84**, **109**, **127**, **128**.
Engelnamen auf altchristlichen Gegenständen 259, 398.
Engelsburg, s. Hadrian.
England 276, 278, 451 ff., 545.
Ennodius hl., von Pavia, B. 309, 312, 454, 457, 470.
Ephesus, Concil von 223.
Epiphanius von Konstantinopel, Pt. 313, 339, 340.
— hl., von Pavia, B. 72, 298, 470, 493.
Episcopium 150, 181, 397.
Equitii Titulus, s. S. Silvester und Martin.
Equitius hl. 364, 366.
Erasmus S., Kirche u. Kloster 40.
Esquilin 112.
Eucharistie und Cölibat 501.
— und Taufe 529.
Eucharistische Darstellungen 165, 197, 260, 289, 290, **56**, **75**, **76**, **109**, **138**.
— Taube 250.
Eudoxia, Kaiserin 65, 68, 154, 235, 524.
Eudoxiä Titulus, s. S. Peter ad vincula.
Eugen II., Papst 261.
— III., Papst 399.
Eugenius, Kaiser 1 ff., 10.
— Notar 409, 486.
Euphemia S., Basilika 236, 374.
Euplus S., Oratorium 400.
Eurich, König der Westgoten 72, 77.
Eusebius S., Kirche 136, 430.
— Kirchengeschichtschreiber 325, 465, 467.
— hl., Papst 196, 347.
Eustochium hl., Jungfrau 37, 42.
Eutharich, Schwiegersohn Theoderichs 306, 320.
Eutyches und seine Lehre 234 ff.
Eutychius hl., Martyrer 434, 439.
Evaristus hl., Papst 134.
Exarchat 394, 435, 436.

F.

Fabian hl., Papst 119, 195, 196.
Fabiola 38, 516.
Fagutal 112, 120.
Fasciolä Titulus, s. S. Nereus und Achilleus.
fasti episcoporum 195.
Fausta, Gemahlin des Bischofs Cassius 495, 503.
Faustina 122, 417; Tempel der 9, 159, 165, **51**.
favissae 525.
Felicissimus und Agapetus hll., Diakone 429; Grab **205**.
Felicitas S., Oratorium 144, 153, 163, **47**; Gruft 275.
Felix, Gegenpapst 467.
— hl., Martyrer 143, 467.
— hl., von Namnetes, B. 496.
— III., Papst, Bauten 144, 245; Sorge für die griech. u. nordafrik. Kirche 243, 297; in S. Paul beigesetzt 297; 327, 390.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

Felix IV., Papst, Bauten 162 ff.; beliebt am Hofe 321; designirt seinen Nachfolger 323; 334, 401, 475
— Presbyter, Bauführer an S. Paul 244.
Fenster, altchristliche 251, 259, 266, 317, **97**, **105**, **120**, **153**.
Festus, Senator 301, 303, 308.
Fibula 398, 424.
Firmung 246, 535.
Flavianus Nicomachus 1, 3, 5, 10.
— von Konstantinopel, Pt. 234.
— von Philippi, B. 222.
Flavier 319.
Flavierpalast 122, 249, 396, **181**.
Flurprocession 422.
forma urbis des 2. u. 3. Jahrhunderts 12, 100, **28**.
Fortunatus hl., von Tudertum, B. 493.
Forum Boarium 105, 401.
— des Friedens 12, **91**.
— Romanum 94, 98, 101, 122, 159 ff., **51**, **58**.
— Transitorium 101, 122, 411.
Francesca Romana S., Kirche 161, 168.
Francesco in Ripa S., Kirche 123.
Franken 78, 80, 320, 437, 449, 450, 459, 546 ff.
Fredegar 453.
Fredegunde 449, 450.
Friedhöfe 57, 347, 430 ff.
Frigianum 8, 182.
Fulgentius Ferrandus, Diakon 372, 506, 543.
— von Ocricolum, B. 493.
— von Ruspe hl., 98, 149, 304, 362, 543.

G.

Gabatae 279.
Gai Titulus 137.
Gaius, Priester 186.
Galla Placidia 60, 61, 65, 235, 244, 271; Grabkirche **114**, **115**; Triumphbogen **87**.
Galla S., Kirche 122.
— hl. 181.
Gallien, ein Hauptsitz antiker Bildung 84, 455.
Gallische Kirche s. Päpste.
Gelasianisches Decret 204, 463, 470, 477, 478.
Gelasius I. hl., Papst, über die Patriarchate 206; gegen Byzanz 243; errichtet Landkirchen 245; über den Primat 298; milde gegen Arme, energisch gegen Mißbräuche 299; Charakteristik 300; Einfluß auf die Kirchensprache 481; setzt die Weihezeiten fest 504; 390, 466.
Gelimer, König der Vandalen 320, 352, 447.
Genesis 278.
Genserich, König der Vandalen 62, 65 ff., 238, 240, 411.
Georg in Velabro S., Kirche 122, 141, 401.
Gerichtsbarkeit, innerkirchliche 227, 321, 384.
Germania, trauernde **198**.
Germanische Völker 76 ff., 319, 331.
Geschäftsordnung der römischen Synoden 340, 341.
Geschichtschreibung 454 ff.
Gesetze gegen das Heidenthum 1, 6, 7, 11; zum Schutz der Monumente 12, 88, 89, 305; Veröffentlichung derselben 94.
Gesetzessammlungen 466.
Geta, Gärten des 124.
Gewichte 385, **177**.
Gladiatorenkämpfe 23, 24.
Glycerius, Kaiser und Bischof von Salona 72.
Grabbauten 145, 183, 248, 264, 424 ff., **111**, **114**, **115**, **116**, **203**.
Grabinschriften 57, 257, 286, 362, 424, 431, 432, 486, **72**, **73**, **159**, **206**, **207**.
Gracchus, Stadtpräfect 8, 416.
Grado, Patriarchalsitz 435, 439 ff.
Gratian, Kaiser 7, 46, 88, 111, 130, 175, 212, 266.
Gregor der Große hl., Papst, weiht S. Agatha Gotorum um 81; im Kloster bei S. Peter 181; über die Verbergung der Apostelleiber 188; über die Concilien 205; über die Patriarchate 206; über den Metropolitansitz zu Caralis 209; über einen Bischof 210; seine Familie 257; kirchliche Schenkungen 262, 279; sein elterliches Haus 325; Geschäftsordnung unter ihm 341; über Totila 359; über den hl. Equitius 364; über Montecassino 367; Gr. u. die Benediktinerregel 369; sein Urtheil über den Exarchen Smaragd 394; über die Hinrichtungsstätte des hl. Paulus 399; S. Menas 400; Gr.s Mutter 401; Trajanslegende 410; Wochendienst in den Cömeterien 425; über die Langobarden 434; als Apokrisiar 437; über die drei Kapitel 442; seine Dialoge 460; über Arles 465; über Martyreracten 470; Martyrologium 471; als Stilist 484; über S. Cassius 495; über den Cölibat 501; über das Fasten 512, 513; Thätigkeit für Gallien 547; Palliumsverleihung 549.
Gregor II., Papst 164, 279, 514.
— III., Papst 170.
— IV., Papst 262.
— VII. hl., Papst 325, 365, 502.
— XIII., Papst 183.
Gregor von Nazianz hl. 499.
— von Tours 161, 448, 449, 454, 456, 465, 477, 484, 496, 548 ff.
Gregorius in Martio S., Kirche 150.
Griechische Heilige in Rom 164, 399 ff.; Mönche 338; Hofkirche und Hofdiakonie 397; Ansiedelungen 399 ff.; Prunkbauten 402 ff.
Guntram, König der Franken 437, 449, 450.

H.

Hadrian, Kaiser 157; Grabmal 109, 176, 264, 351, 418, 421, **63**; Villa 249.
— I., Papst 110, 262, 279, 403, 414.
— II., Papst 352.
Heidenthum, letzte Erhebung 1, 2; Niederlage 3, 5, 7; Reformbestrebungen 7; Sittenzustände 30, 43, 133.
Heidnische Culte, Schicksal derselben 8, 9, 10 ff.; verglichen mit den christlichen 286, 299, 422, 507 ff., 525, 526.
Heilige Schrift, Canon 206, 463; Kenntniß derselben 497, 498.
Helena, Kaiserin, Grabmal 143, 264.
Hercules 3, 125; Statue 17; Hauptheiligthum 91, 138, 397.
Hermenegild hl., König der Westgoten 448.
Hieronymus hl., über den Mithrascult 8; über die Niederlage des Götzendienstes 15; über Pammachius 33; leitet eine klösterliche Genossenschaft 37; über die Cleriker und Laien seiner Zeit 42 ff.; über die hl. Marcella 54; über den Fall Roms 55; über S. Clemens 152; über den Primat 201; Vertheidiger des Glaubens 203; an der Seite von Damasus 206; über die Päpste 227, 228; über die symbolische Bedeutung der Lichter 279; Wortführer des Ordenslebens 361, 364; Kirchenschriftsteller 464, 465, 479; über den Cölibat 502.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

Hilarius I. hl., Papst, seine Bauten 150, 245, 246, 271, 279; in Ephesus 234; Verdienste um die ivanische, gallische und orientalische Kirche 241, 333, 390; Klosterstiftungen 362; 293, 327, 535, 550.
Himerius von Tarragona, B. 363, 502.
Hippolyt hl. 195, 271; Statue 283.
Höhen- und Tiefenverhältnisse Roms 113, 114.
Honorius, Kaiser **5**, 2, 6, 12, 18, 20, 47, 50, 51, 60, 74, 88, 174, 176, 181, 244.
— I., Papst 103, 144, 151, 161, 333, 399, 423, 424, 487, **156**.
Hormisdas I., Papst, kirchliche Schenkungen 262; Beziehungen zu Ostrom 312; Einigungsformel 313; Schutzbrief 335; canonische Anweisungen 337; die skythischen Mönche 338; 340, 475, 478, 544.
Hosius von Corduba, B. 199, 214.
Hügel Roms 112.
Hunnerich, König der Vandalen 68, 297.

J.

Janiculus 110, 112, 115, 124, 179, 189.
Januarius hl., Martyrer 429.
Janus, Bronzestatue 91; Tempel 122, 166.
Jerusalem, Zufluchtsort 37 ff.; Patriarchat 207.
Ignatius hl., von Antiochien 156, 186, 195.
Innocenz I. hl., Papst, Friedensvermittler 49; innerkirchliche Thätigkeit 206, 216, 217, 333, 364, 550; Persönlichkeit 226, 228; 135, 136, 144.
— III., Papst 189, 456.
— X., Papst 518.
Inter duas metas 189.
Johannes I. hl., Papst, seine Bauten 143, 144; von Theoderich zur Gesandtschaft nach Konstantinopel gezwungen, wird auf der Rückkehr ins Gefängniß geworfen 314.
— II., Papst, sein Monogramm in S. Clemens 152, 324, 489, **155**; Parteigetriebe bei seiner Wahl 324; seine Thätigkeit 335, 336, 339; 327, 378, 474.
— III., Papst, Sorge für die Apostelkirche 140, 403 ff., 453, 471; für die Cömeterien 274, 333, 425 ff.; und die Langobarden 391, 434, 435; 389, 392, 513, 548.
Johannes IV., Papst 295.
— VII., Papst 161, 397, 464.
— und Paulus S., Basilika 35, 135, 325, 490, **11**, **12**.
— von Antiochien, Pt. 222 ff.
— Chrysostomus hl., 202, 216.
— Diaconus 437, 527.
— in Fonte, Taufkirche 250, 264.
— Major, Basilika 250.
Jordanis 64, 356, 359.
Joseph hl. 463, 464.
Josuerolle 278.
Irenäus hl., von Lyon 161, 186, 195.
Isaias 17, 509.
Isaurier 355, 358.
Iseum und Serapeum 414.
Isis und Serapis 120, 135.
Isonzo, Schlacht am 296.
Istrien 435, 439.
Itala 480.
Itinerare 103.
Juden 307; ihre Heiligthümer 67, 158, **17**.
Julia, Basilica, an der Via portuensis 143.
— — an der Via sacra 101, 159, 167.
— — in der siebenten Region, s. Apostelkirche.
Julian der Abtrünnige 1, 7, 9.
— von Cos, B. 237.
— von Eclanum, B. 218.
Juliana Anicia 277, **130**.
Julius Cäsar 414; Forum des 172; Tempel 159, 166.
Julius Nepos, Kaiser 72.
— I. hl., Papst, Bauten 137, 140, 143, 144, 402, 414, 423; innerkirchliche Thätigkeit 199; Persönlichkeit 194, 226, 228.
— II., Papst 403.
Junius Bassus 37, 140, 268; Sarkophag **13**, **138**, 289.
Juno, Statue 17; Tempel 172, 525.
Iuppiter dolichenus 123; latialis 3, 125; Tempel auf dem Capitol 67, **23**, 94, 159, 167.
Justin I., Kaiser 312, 446.
— II., Kaiser 392, 436, 446; Kreuz 280, **131**.
Justinian, Kaiser, Auffassung von der Kirche 213, 384, 541; Dreikapitelstreit 329, 330, 372 ff.; Italien 320, 344 ff., 382 ff.; Konstantinopel 340, 402, 407; Päpste 326 ff., 338 ff.; seine Persönlichkeit 324, 327, 392, 446, 523, **178**, **223**.
Justinus hl., Philosophus 161.
Juvenal hl., von Narni, B. 352, 495.

K.

Kaiser, Bildnisse 397; Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten 200, 237, 242, 297 ff., 311, 327 ff., 339, 372 ff.; Paläste 122, 396, **180**
Karthago 45, 62, 68, 208.
Katakomben 57, 142 ff., 183, 257, 274 ff., 347, 424, 425 ff., **201**, **202**, **204**, **205**.
Kathedrale, päpstliche, s. Lateran.
Kirche, Aufgaben und Hoffnungen 19 ff.; Darstellung in der Kunst 293 ff.; K.-Geschichte 465; K.-Gut 308; Kulturmission 46, 80, 445, 453, 488, 491, 499; K.-Ordnung, altchristliche 205, 206, 207, 210, 233, 236, 298, 340; K. und Staat 19, 20, 31, 196 ff., 201, **78**, 211 ff., 227, 308, 384, 385, 390, 540.
Kirchensprache 480 ff.
Kirchenweihe 405 ff.
Kleidung 95, 96, **25**, **26**, **27**, 201, **78**, 333, **156**, 362, **169**, **170**, **175**, 427, **201**, S. 829, 839, 842.
Kleinkünste 279 ff.
Klosterleben außerhalb Roms 361; Entwicklung desselben in R. 362; Regelung durch die Päpste 363; Formen und Wesen des klösterlichen Lebens 364; Regel des hl. Benedikt und ihre Bedeutung für dasselbe 365; wissenschaftliche Thätigkeit der Klöster 343, 454, 460; Kleidung der Mönche S. 839.
Konstantin der Große, Basilika 161, 249, **51**, **58**, **90**; Bauten 54, 120, 142 ff., 147, 173, 191, 192, 220, 244, 255, 256, 263, 317, 515, 518, 520; Münze 8; Porticus **51**; Schenkung 342; Standbild 171; Stempel **70**; in den symmachianischen Fälschungen 467; Thermen 121; Triumphbogen 113, 155, 201, **25**, **48**; capitis diminutio S. 829; Triumphzug 268.
Kreuze **131**, **163**, **217**.
Kreuzigungsdarstellung 261.
Krippendarstellung 274, 464, **212**, **213**.
Krippenkapelle, s. S. Maria Major.
Kunst, kirchliche 247 ff.; ihre letzten Anstrengungen 487.

L.

Lage, geographische, der Stadt 108 ff.
Lamiani, horti 430.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

Lampen, altchristliche 40, 279, 398, **9**, **14**, **184**, **185**.
Langobarden, Einbruch in Italien 434 ff.; Cultur u. Religion 438; Eroberungen 439 ff.
Lateran, päpstliche Kathedrale 146; Altar 521; Apsis 519, 520, **221**, **222**; Atrium 515, 516, 521; Inneres 518, **220**; Johannesoratorien 246, **83**; Klöster am L. 181, 435; Kreuzoratorium 246, 535, **83**, **227**; Lage 112, 120, 147; Orientirung 255; Plan **219**; Stationen 514; Taufkirche 220, 246, 248, 533, **83**, **226**, **227**.
Laurentius S., Basilika an der Via Tiburtina 144, 245, 271, 295, 362, 426, 488, 513, 521, 537, **215**, **216**, **217**.
— S., in Damaso 137, 146, 174, 418.
— S., in Lucina 137, 413, 418, 422, 424.
— S., in Miranda, ehemaliger Tempel von Antonin und Faustina 9, 165.
— Gegenpapst 181, 303, 308 ff.
Leander von Hispalis, B. 496, 544.
Legenden 470, 476.
Leo I. hl., Papst, über die Größe Roms 59; L. und Attila 64, 238; L. und Genserich 66 ff.; Bauten 143, 244, 254; über das Grab Petri 177; über den hl. Petrus 186; Diakon 220; über die Einheit der Kirche und seine Verantwortung als Papst 230; gegen Häretiker 231; Sorge für die gallische und griechische Kirche 232; über die Hierarchie 233; Kampf mit dem Monophysitismus 234; L. und der Hof 235; Chalcedon 236; Kraft und Milde seines Wesens 237; welt- und kirchengeschichtliche Bedeutung 211, 238, 239; als Prediger und als Seelenhirt 240; Sorge für die Klöster 363; über den Cölibat 501, 502; über die Collecten 507; über das Quatemberfasten 509.
— II., Papst 401.
— III., Papst 168. 262.
— IV., Papst 168.
— XIII., Papst 518, 519.
— Kaiser 70, 227, 237.
liberalitas Augusti S. 829.
Liberius, Papst, baut die Basilica Liberii auf dem Esquilin **140**; erneuert S. Agnes 144; Stellung zum Arianismus 200; am Hof des Constantius 214; Ambrosius über ihn 228.
Liebesmahle 517.
Linus hl., Papst 170, 183, 185.
Liturgie 21, 28, 36, 69, 164, 187, 188, 228, 253, 306, 362, **169**, 405 ff., 506, 507, 508 ff., 531 ff.
Longinianus, Stadtpräfect 397.
Luciferianer 203.
Lucullus 127, 476.
Lupercalien 299.
Luxovium, Kloster 452, 476.

M.

Macedonius und seine Lehre 203.
Macellum Liviä 121, 140.
— Magnum 120, 140, jetzt S. Stefano Rotondo.
Mäcenas, Gärten des 430.
Maffeo Vegio 170, 189, 284.
Mailand, Sitz des Hofes 22; Metropole 209, 435, 441.
Majorianus, Kaiser 70, 89.
Malerei, altchristliche 274 ff.
Mamertinischer Kerker 170, **59**, **60**.
Manichäer 231, 299.
Marc Aurel, Kaiser, Statue 150; Säule 417, **36**, **195**; Triumphbogen 417.
Marcella hl. 37, 54.
Marcellinus hl., Papst, 196, 467.
— und Petrus S., Kirche 135; Grabbasilika 142, 143.
Marcellus hl., Papst 136, 196, 414.
— S., Kirche 136, 413, 414.
Marcian, Kaiser 64, 70, 237.
Marcus hl., Papst 137, 143, 199, 228.
— S., Kirche 137, 173.
— S. Basilika 143.
Maria, Mutter Gottes, Darstellung in der Kunst 197, 225, **84**, **85**; Verehrung 168, 225.
— antiqua 141, 168, 397, S. 831.
— in Ara coeli 169, 401.
— in Cosmedin 138, 401.
— in Domnica 262, 266.
— Major, Basilika auf dem Esquilin 114; von Xystus III. umgeweiht 140; Oratorium von SS. Cosmas und Damian in der Nähe 164; Rangordnung 168; Ausschmückung durch Mosaikgemälde 225, **84**, **85**; Stationen 246, 505; Apsis 250; Inneres 259, **92**, **93**, **104**; Fenster **105**; Musivische Bilder 260, **107**, **108**, 271, **127**; Krippenkapelle 225, 261; Vorhänge 262; zweite Kathedrale Roms 403; Obelisk 418; Wochendienst 426; apokryphische Darstellung 463; Apsismosaik 519; Ostergottesdienst 537.
Maria sopra Minerva 414.
— nova 161, 168.
— della Pace 456.
— in Pallara 397.
— del Popolo 420.
— rotunda 141.
— Traspontina 180.
— in Trastevere 53, 137, 262, 308, 377, 425, S. 839.
Mariä Reinigung 299.
Marmorata 123.
Marmor-Beleg 259, **106**; -Bogen **158**; -Gebälke 489, **215**; -Intarsio 268, **123**; -Leuchter 263, **112**; -Schranken **95**, **96**, **154**, **155**.
Marsfeld 108, 115, 127, 130.
Martersteine 385, **177**.
Martialis, Dichter 123, 156.
Martina S., am Forum 156, 166, 267.
Martinus hl., von Bracara, B. 361, 496.
— hl., von Tours 46, 317, 364, 367, 461.
Martyrologien 471 ff.
Maß- u. Gewichtsbestimmungen 385.
Mater Matuta, Tempel 165.
Mauern der Stadt 50, 115 ff., 118, 305, 345, 349 ff.; Restauration durch Honorius 118, durch Theoderich 305; **16**, **31**, **33**, **34**.
Mauritius, Kaiser 392, 437, 446.
Maurus hl. 366, 370.
Maximian von Ravenna 464, 523.
Melania, Gemahlin des Pinianus 39.
Menas hl., Einsiedler 438
— hl., Martyrer 400, **186**.
Mertenfeld 348, 355.
Meta sudans 156, **49**.
Metella, Grabmal der 264.
Metrische Gemäldeinschriften 276.
Metropoliten 209, 210.
Mica aurea 189, 431.
Michele Archangelo S., Kirche 141, 180.
Miliarium aureum 101, 166.
Minerva Chalcidica 414; Medica 525.
Mithrasdienst 8; Grotte 152, 416, 508; Initiation 416, 526.
Mohammed 447.
Mons Testaceus 112, 115, 118.
Monte Mario 125, 178, 422.
— Monte Soracte 125, 144.
Mosaiken, Pflege, Kunstwert, Inhalt derselben 269; Typen des Apsismosaik 270; Haupt-

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

werke in chronologischer Folge 271; in Ravenna 272; 487, 488, **21**, **26**, **53**, **54**, **84**, **85**, **87**, **107**, **108**, **109**, **123**, **124**, **126**, **127**, **128**, **156**, **210**, **221**, **222**, **223**.
Mühlen 124, 346.
Münzen 72, 75, 212, 305, **18**, **19**, **80**, **146**, **147**.
Muro torto 350, **165**.

N.

Narni, Stadt 494, 495.
Narses, siegt bei Taginä 344; überwindet Leutharis und Butilin 381; Fürsorge für die Stadt 383; auf dem Palatin 395; gründet ein griechisches Kloster 399; errichtet die Apostelkirche 402; seine Beziehungen zu den Langobarden 434.
Narthex 250 ff.; 261, 262, 527.
Naumachia 178, 189.
Nemi, Hain von 282.
Neptun, Basilika 415.
Nereus u. Achilleus S., Kirche 137; Grabbasilika 143.
Nero, Haus 154; Koloß 156; Feld 178, 345; Circus 178, 182, 189, **64**; Terebinthus 189; Villa 366; Asche 420; Thermen 421.
Nestorianismus 222 ff., 339.
Nicäa, Concil zu 199.
Nikolaus I., Papst 239.
— IV., Papst 519, 521.
— V., Papst 291.
Nilus hl., von Calabrien 399.
Nola, Basilika von 250.
Nordafrikanische Kirche s. Päpste.
Notitia dignitatum 333.
ad nymphas S. Petri 187.

O.

Ocricolum, Stadt 489, 493, 494.
Odovacar stürzt Romulus Augustulus 72; König von Italien 73, 74; Wohnung 122; von Theoderich ermordet 296.
Odysseus 286, **135**.
Oelvase vom Grab des hl. Menas **186**.
Olybrius, Kaiser 71, 266.
Olympiodorus 128, 131.
Oppius 112.
Optatus von Mileve 249, 295, 543.
opus reticulatum 35, 113.
— sectile 268.
Orakelstatuen 17.
Oranten 36, 153, 261, 274, 286, 293, **129**.
Oratorien 138.
Oratorium auf dem Palatin 397.
Oratorium bei S. Prisca 153.
— bei den Thermen des Diocletian 153.
Ordinationsrecht 209, 340.
Ordo des Canonikers Benedikt 103, 148.
— romanus VIII 505, VII 527.
Orientirung 100, 255.
Origenes 215.
Orosius 53, 54.
Orpheus 286, **134**.
Osterfeier 195, 416, 531 ff.
Ostgoten 76; Reich 296 ff.; Untergang 344 ff.

P.

Päpste, ihre Bilder 254. **101**; ihre Briefe und Schreiben 207, 229, 237, 392; Papstbuch 473, **214**; P. und die Concilien 199, 204, 223, 236, 334; P. in Disciplinär- und dogmatischen Fragen 201, 203 bis 206, 215—218, 222, 223, 231, 232, 234, 236, 237, 241, 242, 243, 297, 298, 299, 311, 313, 326, 328, 334, 335, 338, 339, 371—380, 439—444, 497 bis 500, 541—550.
— und die Hierarchie 206, 207, 208, 233.
— und Italien 209, 210, 227, 231.
— und die gallische Kirche 203, 215, 216, 232, 241, 335, 379, 546 ff.; die griechische 196, 199, 201, 203, 204, 205, 216, 232, 234, 237, 242, 243, 297, 301, 326 ff., 338, 371 ff., 541; die nordafrikanische 195, 215, 216, 231, 297, 335 ff., 543; die spanische 203, 215, 216, 232, 241, 337.
— und ihre Persönlichkeit und sociale Stellung 199, 222, 223, 226, 227, 228, 229, 299, 323, 335, 342, 517.
Palatin 112; der christliche 395 ff.; Spottcrucifix 396, **182**.
Palestrina, Domkirche zu 267.
Pallium 274, 284, 327, 333, 427, 549, **157** S. 138.
Pammachius 33; Hospital 34, **10**; Tod 55; Kirche 35, 135; 517.
Pancratius S., Basilika 143, 316, 378, 537.
Pantheon 122, 173, 421, **35**, **61**, **88**.
Papstwahlen 226, 303, 323, 324, 389, 490; durch Designation 321, 322, 325.
Parker S. 842.
Paschalis I., Papst 262.
II., Papst 151, 152, 262, 420.
Pastor des Hermas 293, 511.
Patriarchate und ihre Entstehung 206; ihre Anzahl 207; ihre gegenseitigen Beziehungen 210.
Patricius hl., Apostel von Irland 219, 545.
Patrimonien der römischen Kirche 227, 246, 323, 354, 387.
Paul S., Basilika, zur Zeit der Plünderung der Stadt 53, 54, 67; Bau und Umbau 142, 143; Begräbnißplatz und Columbarium unter der Basilika 183; Weiheinschrift 215, **82**, Ausschmückung 244, **87**; Schatzkammern 246; Großartigkeit des Aeußern 251, **98**; Inneres 254, **99**, **100**; zur Baugeschichte 255; Säulen aus der Basilica Aemilia S. 834; Umgebung 257, 258, 399, 400; Schenkungen 262, 279; Wochendienst 426; Stationen 513.
— hl., Apostel, Brief an die Römer 28; bildliche Darstellungen **53**, **66**, **67**, **68**, **77**, **107**, **125**; Grab 183, 256; in der Platonia 188; Hinrichtungsstätte 399; S. Paul und Vergil 456.
— I., Papst 60, 161, 416.
— V., Papst 124, 183, 346.
Paula 37, 517.
Paulina, Gemahlin des Pammachius 37, 517.
Paulinus von Nola 33, 37, 276, 279, 362, 416, 461, 517.
Paulus Diaconus 74, 434, 438.
Pelagius, Häretiker 217.
— I., Papst, als Diakon 354; bei Totila 354; gegen Vigilius 373; im Dreikapitelstreit 377—380; umfassende Thätigkeit 386, 387; Bauten 403; als Schriftsteller 460; über Bildung des Clerus 497; über Mißstände im Clerus 500; Stellung gegenüber Ostrom 541; gegenüber Gallien 547.
— II., Papst 103, 271, 295, 390 ff., 488, 524, 541, 542.
Pergula in altchristlichen Kirchen 250, 280, 523; s. einzelne Kirchen.
Peristylium 249, **89**.
Petronilla S., Oratorium der 181.
Petronius Maximus 65.
Petrus hl., Apostel, in S. Pudentiana 146; Ketten 154; Oratorien 161, 189; im Mamertinischen Kerker 170; Grab Petri 183 ff.; Hinrichtungs-

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

stätte 189; Darstellung in der Kunst 284, 294 ff., S. 831.
Petrus S., Basilika, Centrum heidnischer Cultübungen bei S. P. 8, 416; Stätte christlicher Wohlthätigkeit 43, 181, 192, 517; Asyl 53, 54, 67; außerhalb der Mauern 115; erbaut durch Konstantin 142, 191; erneuert durch Leo I. 143, 244; Umgebung 170—182; Plan 182, **64**; Grabstätten 183, 184; Inneres u. Aeußeres der B. 191 ff., **69**, **70**, **71**, 275, 522; die Fürsten und S. Peter 22, 200, 235, 241, 280, 304, 313, 324, 352; Liturgie in S. Peter 422, 426, 505, 513, 537.
— S. ad vincula, Basilika 94, 135, 154, 262, 524.
Petrus hl., von Alexandrien 201.
— von Altinum 308.
— hl., Chrysologus 234.
— Fullo, Häretiker 242.
— Mongus, Häretiker 242, 297.
Pferdenamen 182, 420.
Philippus, Presbyter 223.
Philocalus 34; sein Kalender 101, 188.
Phokas, Kaiser 211, 213, 446.
Pincius 40, 112, 350.
Pinianus 39, 40.
Piscina publica 123, 137.
Pius IV., Papst 100, 518.
— VII., Papst 105, 350.
— IX., Papst 105, 287, 398.
Plan der Stadt Rom 100, **28**, **62**, 104; eines röm. Hauses **89**.
Planeta 96, 201, 408, 427.
Plastische Kunst 283 ff.; Verfall 489 ff.
Platonia 188, 274.
Polemius Silvius 102, 124, 130, **131**.
Pollentia, Schlacht bei 21.
Polykarp hl. 195.
Pompejus, Theater des 174, **62**, 305.
Pons Aelius 109, **29**, 130, 177.
— Cestii 111, **30**.
Ponte Molle 22, 144, 155, 345, 422; s. Brücken.
Pontianus hl., Papst 196.
Porta Aelia 116, 345.
— Appia 116, 118, 120.
— Asinaria 116, 121, 320, 327, 355, **167**.
— Aurelia oder Porta S. Pancratii 116, 124, 345, 425.
— Capena 120, 135.
— Clausa 116, 121, 349.
— Flaminia 115, 116, 122, 144, 173, 420.
— Latina 116, **164**.
Porta Ostiensis oder Porta S. Pauli 115, 116, 123, 180, 401, **32**.
— Pinciana 116, 118, 349, **162**, **168**.
— Salaria 52, 116, 118, 349.
— Tiburtina 50, 112, 116, 117, 127, **15**, **39**.
Portiken 120—124, 130, **41**.
Portus Romanus 25, 33, 346, 352.
Praefectus aerarii 12; annonae 93, 305; praetorio 305, 394; urbi 94, 96, 381, 394, **179**.
Prätorianer 431.
Pragmatische Sanction Justinians 376, 383 ff.
Praxedis S., Basilika 136, 262.
Primat, eine organische Einrichtung 194, 211; in den ersten Jahrhunderten 195 bis 197; Entfaltung des Primates gegenüber dem Arianismus 198—207; im pelagianischen Kampfe 217—220; gegen Nestorius 222—224; unter Leo dem Großen 230—241; im 6. Jahrhundert 541—550; siehe Päpste.
Prisca S., Kirche 122, 137.
Priscillianismus 203, 215, 231, 544
Processus und Martinianus hll. 170.
Procop 53, 70, 88, 91, 127, 166, 181, 344 ff., 356, 371, 420, 447.
Prosper von Aquitanien 58, 64, 68, 216, 219.
Provincialconcilien 209.
Prudentius 4, 10, 16, 22 ff., 28, 41, 84, 177, 193, 416, 448, 461, 531.
Pudentiana S., Kirche 136, 146, 271.
Pulcheria hl. 236.
Puticuli 430.

Q.

Quadragesimalfasten 511 ff.
Quatember 509 ff.
Quattuor Coronati S., Basilika 135, 151.
Querschiff 250.
Quintilier, Villa der 348.
Quirinal 112, 119, 131, 419, 421.
Quirinus hl. 429.
Quoddultdeus, Abt 439.

R.

Rabulas 278.
Radegunde hl. 458.
Räubersynode 234.
Raphael 87, 238, 456.
Ravenna, Sitz des Hofes und der byzantinischen Regierung 21, 47, 61, 394; Metropole 209, 210; Kunststätte 265, 272, 292, 316, 455; unter den Ostgoten 296 ff.
Recognitionen 463.
Redemptus von Ferrentum, B. 434, 439, 493.
Regionsbeschreibung 101; Regionen 119 ff.
Reliquienbehälter 405; Reliquien-Beisetzung 406 ff.; alttestamentliche 520.
Ricimer 70, 81, 140, 268, 493.
Rimini, Pseudoconcil zu 200, 201.
Robigalien 422.
Romulus Augustulus 72, **18**.
Rufinus 5, 228, 465.
Rundbauten, Grundrisse **111**, 181, 263, 264 ff., **61**, **63**, **83**, **117**, **118**, **119**, **150**.

S.

Sabas hl., Abt der großen Laura 329, 401.
— S., Kirche 112, 123, 401.
Sabina S., Basilika 137, 201, **77**, 250, **96**, **103**, 259, 260, **106**, 261, 268, 285, 293, S. 832.
Sabina, Landschaft 125, 144.
Sabinus hl., von Canusium, B. 340.
Saepta Julia 122, 414, 421.
Salona in West-Illyrien 209.
Salvian von Massilia 45.
Sammelwerke 460.
Sangesweise, altchristliche 253, 532, 536.
Sapaudus von Arles 379.
Sarkophage im Dienste der Kunst und der christl. Lehre 286 ff.; heidnische Formen mit christlichen gemischt 286; Darstellungen aus der heiligen Geschichte und Symbolik 287; Meisterwerke der Sarkophagkunst 288 ff.; S. aus dem vatican. Cömeterium 288, **66**, **110**, **137**; S. des Junius Bassus 289, **13**, **138**; S. aus der Paulusbasilika 290, **136**; S. des Erzbischofs Theodor von Ravenna 292, **140**.
Scala Santa 150, 521.
Schattenkaiser 70.
Schola cantorum 152, 250, 256, 261, 324.
— Frisonum 180.
— graeca 401.
— Xantha 167.
Scrutinium 527 ff.
Scyphi 246.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

Sebastian S., Basilika 143, 188, 250, 362, 428, 495.
Secretarium 522.
Semipelagianismus 219, 334.
Senat 41, 70, 94, 95, 155, 307, 323, 324, 341, 356, 381.
Septimius Severus 100, 122, 123.
Serapeum 15.
Sergius und Bacchus S., Kirche 170, 401.
Sergius I., Papst 258, 399.
Sergius II., Papst 521.
Sessorium 115, 140.
Severin hl. 76, 476.
Severus, Stifter von S. Anastasia 245.
Sextus Rufus 101.
Sidonius Apollinaris 77, 81, 82 ff., 92, 94, 451.
Silverius hl., Papst, Verfolgung durch den byzant. Hof 327; für abgesetzt erklärt, stirbt auf der Insel Palmaria 328; begrüßt Belisar in Rom 344; angebliche Preisgabe der Thore 327, 355; verschiedene Darstellung seines Lebens 474.
Silvester hl., Papst, Legende über ihn am Monte Soracte 125; Bauten 135, 143, 144, 191; Maria antiqua und die Silvesterlegende 168, 397; Nicäa 199; Verehrung 228, 317; S. und die konstantinische Schenkung 342; das Constitutum Silvestri 468; Thron Silvesters 519.
— in Capite, Kirche 8, 416, 418, 419.
— und Martin S., Basilika 129, 135, 317, 518, **151**, **152**, **153**, **154**, **216**.
Silvia hl., Mutter Gregors I. 401.
— Pilgerin 271, 299.
Simon Magus 161.
Simonie 323, 324, 468.
Simplicius, Papst, Bauten 140, 144, 245, 266, 268, 271; innerkirchliche Thätigkeit 242, 426.
Siricius, Papst, Bauten 143, 215, 255, **82**, **101**; innerkirchliche Thätigkeit 208, 215, 363, 502; 226, 295, 333. 466, 475, 550.
Sixtus IV., Papst 91, 110, 175, 420.
— V., Papst 182, 254, 257, 261, 288, 417, 419.
Sokrates, Kirchenhistoriker 199, 228, 465, 499.
Sophia, Kaiserin 436, 446.
Soter hl., Papst 196.
Sozomenus, Kirchenhistoriker 228, 465, 499.
Spiele 13.
Spoletum 154, 435, 494.
Stationen 103, 164, 246, 378, 397, 400, 422, 430, 505, 509, 513, 514.
Statuen der Götter 16, 17.
Stephan I. hl., Papst 195, 196.
— II., Papst 60, 173.
— S., Basilika an der Via Latina 143, 244.
— S., Basilika an der Via Tiburtina 144, 245.
— S., Rundkirche 40, 53, 120, 140, 245, 266, **118**, **119**.
Stilicho 21, 22, 47, 48.
Straßen außerhalb Roms 143 ff.
Suburra 119, 120.
Sulpicius Severus 361, 461, 465.
Symmachianische Fälschungen 302, 467 ff.
Symmachus Quintus Aurelius 7, 15, 110.
— Papst, Bauten 141, 143, 144, 164, 180, 181, 258; Wahl 301; synodus palmaris 308, 309; im Kampf mit dem acacianischen Schisma 311; 316, 317, 321, 333, 335, 341, 390, 487, **156**.

T.

Taufe, christliche 506, 527 ff., **228**.
Taufkirchen 220, 248, 263, 534, **83**, **116**, **227**.
Taurobolien 2, 8, 416.
Tejas, König der Ostgoten 344.
Telemach hl. 24.
Tempel 11 ff.
Tertullian 161, 186, 416, 417, 480, 481.
Theoderich, König der Ostgoten 76, 122, 174, 296 ff., 304 ff., 314 ff., **150**.
Theodor Askidas 372, 374.
Theodora, Kaiserin 326, 327, 446, 523.
Theodorae Basilica 141.
Theodoret, Kirchenschriftsteller 18, 228, 465, 525.
Theodosius I. 1—6, 15, 18, 208, 212, 255.
— II. 5, 47, 61, 213, 223, 235.
Thessalonika, Vicariat 208, 232.
Thore der Stadt 116.
Tiber 108.
Tigridae titulus 137.
Timotheus Aelurus 237, 242.
— Salophaciolus 237, 242.
Tituli 134.
Titus, Triumphbogen des 67, 122, 158, **2**, **17**.
Totila, König der Ostgoten 344, 349, 356 ff., 373, 495.
Tractoria des Zosimus 216, 218.
Trajan, Forum 85, 101, 105, 112, 132, 140, 172, 409, 410, **192**, **193**; Legende 410; Säule 409, 410; Thermen 129, 154, 317.
Trier, Dom 267; Elfenbeinrelief 407, **191**.
Typus der heidn. Roma 82, **22**.

U.

Uebertritt der Arianer zum Katholicismus 336.
Umbilicus Romae 166.
Uranier, Familie der 40.
Urban S., Kirche an der Via Alessandrina 409.
Urbanus I. hl., Papst 196.
— VIII. 162, 183, 351.

V.

Valens, Kaiser 88, 110, 204.
Valentin S., Basilika 144, 423, 424, **200**.
Valentinian I. 7, 110, 211, 212.
— II. 1, 9, 46, 212, 255.
— III. 5, 25, 54, 61, 63, 65, 67, 213, 235, 521.
Valerier, Palast der 40, 53; Lampe **14**.
Valila 268, 281.
Vandalen 62, 65, 66, 76, 79, 297, 313, 336, 447.
Vatican 177, 178 ff.
vela alexandrina 268.
Velabrum 123, 137.
Velia 113, 120.
Venantius Fortunatus 458.
Verfall der röm. Bildung 454.
— der röm. Wehrkraft 45, 46.
Vergil 409, 456.
Verona, Schlacht bei 21, 296.
Verwaltung Italiens 394.
Vesta 9, 10, 23, 113, 122, 167, 168, 362, **2**, **3**, **4**.
Vestinae titulus 136.
Vettius Agorius Prätextatus 7, 9, 167
Via Appia 119, 120, 143, **43**, 188, 348.
— Aurelia nova 178; vetus 110, 124, 143, 178, 425.
— delle Botteghe oscure 122, 173.
— Cornelia 143, 178, 183, 185.
— Flaminia 119, 144, 154, 173, 412, 413 ff.
— Labicana 65, 143, 151, 245.
— Lata 121, 136, 414.
— Latina 115, 125, 143, 244, 348.
— Laurentina 245, 399.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

Via Nomentana 115, 144, 187, 345.
— Sacra 67, 119, 120, 155, 159 ff.
— Salaria 115, 144, 345, 383.
— Tiburtina 144, 345.
— Triumphalis 120, 178.
Vicare, apostol. 547.
Victor, Papst 195.
Victoria, Bildsäule 7, 16, 110.
Vigilius, Papst, über das Concil von Konstantinopel 205; wird von Bonifatius II. zum Nachfolger designirt 322; Günstling des byzantinischen Hofes 327; Papst 328; nach Konstantinopel 330; Sorge für Arles 335, 547; für die Stadt 347; V. u. Belisar 352; V. u. Arator 353; am Hofe 371; Stellung zu den drei Kapiteln 372, 373; Flucht 374; Nachgiebigkeit 375; Rückkehr nach Rom 376; V. u. S. Columban 452; Sorge für Spanien 544; Rücksichtnahme auf Byzanz 549.
Vitale S., in Ravenna, Kirche 260, 265, **117**; 272, **128**; 523, **223**.
— S. in Rom 136.
Vitiges, König der Ostgoten 344—346, 352.
Vivarium, Kloster 343.
Vorhänge in altchristl. Kirchen 250, 262, **110**.

W.

Wagenrennen 175, 306, **149**.
Wasserleitungen 126, 346, **37**, **38**, **39**, **160**, **161**.
Weihegeschenke 280, 313, 324, 352, 523 ff., **224**, **225**.
Weihen 209, 497, 504 ff.
Weihnachten 508.
Westgoten 21, 48 ff., 77, 448, 544.
Wochenfasten 510, 511.

X.

Xystus hl. II, Papst 135, 143, **42**, 196, 427, **201**, 429.
— III., Papst 54, 135, 140, 144, 154, 220, 224—226, 228, 259, 260, 263. 362, 378, 463, 533.

Z.

Zacharias von Mitylene, B. 102.
Zeno, Kaiser 73, 242.
— hl. 424.
Ziegel 192, 255, 259, 305, 431, **70**, **102**, **145**.
Zosimus, heidnischer Schriftsteller 3, 15, 227.
— Papst 152, 216, 218, 228.

Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern des Textes, die fett gedruckten auf die Nummern der Bilder.

BW855 .G86
Rom beim Ausgang der antiken Welt : nach
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00066 9418